Digitized by Google

4° Per
24 – 22, 1/6
Zeitung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36611033300017

<36611033300017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1822.

Januar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1822.

No. 1. Der beste Wunsch, auch zum neuen Jahre; von K. L. Methus. Müller. Die Wiesenburg; von Friederike Lohmann. Anekdote. (Aus Meiningen — Aus Paris.)

No. 2. Die Neujahrsnacht; von Friedrich Mosengeil. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Fabel; von Haug. (Aus Meiningen (Fortsetz.) — aus Paris. Fortsetzung.)

No. 3. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Die Neujahrsnacht. (Fortsetzung.) Hofetiquette; von D. (Aus Meiningen (Beschl.) — aus Paris. Fortsetzung.)

No. 4. Die Neujahrsnacht. (Beschl.) Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Seufzer eines Ehemannes; von D. (Aus Paris (Fortsetzung.) — von der Oberelbe). Notiz.

No. 5. An ein weggeflogenes Rothkehlchen; von K. Müchler. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Anekdote. (Aus Paris. Fortsetz.) Notizen.

No. 6. Marco Polo, der berühmteste Reisende des 13. Jahrhunderts. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Räthsel; von Henriette Hendel-Schütz. (Aus Paris (Fortsetz.) — von der Elbe.)

No. 7. An Haug, bei'm Tode seiner Tochter Amalie, im November 1821; von Conz. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Marco Polo. (Fortsetz.) Die Philosophie der Vorzeit; von D. Die Wahl; von Haug. (Aus Paris (Fortsetz.) — aus Stuttgart.)

No. 8. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Marco Polo. (Fortsetz.) (Aus Paris (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 9. Marco Polo; von Chr. Niemeyer. (Beschluß.) Die Wiesenburg. (Fortsetz.) (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Paris. Beschluß.)

No. 10. Miscellen über das neuere Griechenland. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Anekdote. Pipcharion; von Haug. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Berlin.) Notizen.

No. 11. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Miscellen über das neuere Griechenland. (Beschluß.) Distichen; von Cz. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Berlin. Fortsetzung.) Notiz.

No. 12. Hans Brömser von Rüdisheim; von Conz. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 13. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Hans Brömser von Rüdisheim. (Fortsetzung.) Wie leicht man verketzert werden kann; von K. M—r. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 14. Hans Brömser von Rüdisheim. (Beschluß.) Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Bonifaz und Virgil; von D. Herzog Ernst II. von Gotha und die Freimaurer; von M. Mr. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 15. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Neueste Literatur. Am Grabe der Frau von Letzau, Gräfin Wedell, 1821; von P. F. Typhsen. (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus Weimar.)

No. 16. Der Traum. Die Wiesenburg. (Fortsetzung.) Analekte; von —o—. (Aus Weimar (Beschl.) — aus der Neumark.)

No. 17. Seltsame Dichterschule. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Frage: von —o—. (Aus Stuttgart — aus Mailand.)

No. 18. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Seltsame Dichterschule. (Fortsetz.) Briefmuster aus dem sechszehnten Jahrhundert; von D. Der lebensmüde Erdenwaller; von Erhard Christian Eccard. (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus Mailand. Fortsetzung.)

No. 19. Die zwölfte Elegie aus dem ersten Buche des Properz; von Conz. Seltsame Dichterschule; von Fr. Mosengeil. (Beschluß.) Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Folgen eines kriegerischen Ereignisses. (Die Hoffnung; von Leopold Haupt. (Aus Magdeburg — aus Mailand. Fortsetzung.) Notizen.

No. 20. Tetrasson Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Narciß; von Haug. (aus Potsdam — aus München — aus Mailand. Fortsetzung.) Notiz.

No. 21. Sic itur ad astra. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Für Liebhaber der italienischen Sprache und Literatur; von —r. Erdenschlummer; von Ferdinand Kunath. (Aus Stuttgart — aus Mailand. Beschluß.) Notiz.

No. 22. Blume für Luise; von Matthisson. Die Wiesenburg. (Fortsetz.) Neueste Literatur. (Aus Genf.) Notizen.

Musik:

Des jungen Fischers Abendlied, von L. H. F. Posselt; komponirt von G. K.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 1. —— den 1. Januar 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Der beste Wunsch,

auch zum neuen Jahre.

Ein Magier des fernen Morgenlandes
Erzog zwei Jünglinge, die das Geschick
Einst seiner Pfleg' auf seltne Art vertraut —
Auf einer Reise fand er beide Kinder
An eines Flusses Ufer ausgesetzt,
Ihr Jammerton ergriff sein Herz, sogleich
Nahm er sie auf, und weil schon längst der Tod
Die eignen ihm geraubt, gelobt' er Vater
Für sie zu seyn, im schönsten Sinn des Wortes.
Sie wuchsen freudig auf, doch wie die weiße
Und rothe Ros' auch einem Stamm vermählt
Doch nie dieselben Blumen treiben werden,
So zeigte in den völlig gleich Erzognen
Und gleich Geliebten bald sich das Getrennte.
Denn wenn des einen feurig reger Geist
Sich gern verlor im drängenden Gewühl
Des bunten Lebens, und der Ehrgeiz ihn
Zum Streben spornte nach der Hoheit Schimmer,
Versank der Andre gern voll süßer Träume
In seiner innern Welt geheimen Wundern,
Die Liebe lockt' ihn und die holde Kunst,
An beider Brust ein stilles Glück zu suchen.
Jetzt stand Alcindor am erwünschten Ziel,
Als erster Günstling eines mächt'gen Fürsten,
Und Ehr' und Reichthum machten überall
Zum Gegenstand des Neides den Beglückten,
Selbst für Ikanor, dem sein stilles Glück,
Mit schwerer Müh' dem Schicksal abgerungen,
Seit ein'ger Zeit kaum noch als Glück erschien.
Ein schönes gutes Weib, zwei holde Kinder,
Wie sie auf Guido's Seelenbildern lächeln,
Und was er sich durch sinnigen Fleiß erwarb,
Genug zwar Jener leichtgesinnte Wünsche,
Kaum daß sie es geahnet, zu befried'gen,
Doch nicht genug um jeder Sorgen Last
Ihm von dem Haupt zu nehmen, dieses war
Sein einz'ger Reichthum, seine ganze Welt.
Da er in seines Vaters Nähe lebte,
Erschien er oft vor ihm — so Heute auch

Digitized by Google

An eines neuen Jahres erstem Morgen.
Der Mißmuth sprach aus seinem Blick, doch that
Der Magier nicht als ob er es bemerkte —
Empfange meinen besten Wunsch, sprach er,
Der Himmel wahre gnädig was du hast,
Freu' des Besitzes dich, und du bist reich!
Das wird dem Himmel nicht viel Arbeit machen,
Erwiederte mit bitterm Spott Ikanor —
Denn viel ist's nicht. Ich habe nun zehn Jahre
Gekämpft, gestrebt, gerungen, und was ist
Der Lohn denn dieser rastlos sauern Mühe,
Ein Weib, zwei Kinder, eine Hütte kaum
Obdach gewährend, und auf jeden Tag
So viel etwa, um — um nicht Noth zu leiden —
Denk' ich dagegen mir Alcindors Glück —
In Ehr' und Glanz der Liebling eines Fürsten,
Herr eines Reichs, aus dessen reichem Schoß
Er jedes Schöne für sich wählen darf,
Wie wird er nicht des armen Bruders lachen,
Der sich in Niedrigkeit vergrub, und Armuth
Zu der Gefährtin seiner Tage wählte —
Freu' des Besitzes sich doch wer nicht mehr
Als ich besitzt, die Kunst möcht' ich verstehen —
Mehr ist nicht immer viel, mein Sohn, nicht was
Du hast, nein! wie du's hast und brauchst,
Das macht dich reich und froh! — Doch, wenn du's willst,
Sollst du Alcindor selber werden, nur
Zu deinem Glücke, erst auf wenig Stunden,
Gefällt dir dann dies Mehr! so schaff' ich Rath,
Daß du's behalten kannst ... so sprach der Magier.
Und Augenblicks bedeckt' ein tiefer Schlaf
Ikanor's Augen, und er war Alcindor.
Auf seidnen Polstern weckte ihn der Strahl
Des jungen Tages, und sein erster Blick
Fiel auf die Gattin, die zur Seit' ihm ruhte,
Voll Liebreiz in der Jugend frischer Blüthe
Der Rose gleich im kühlen Thau des Morgens;
Sie bog sich zu ihm, schlang den vollen Arm
Um seinen Nacken, und ein sanfter Kuß
Goß Balsam nicht — nein Feu'r in seine Adern,
Das Feu'r der Eifersucht — denn treulos wähnt' er
Die Heißgeliebte, und doch wagt' er's nicht
Der Glut, die in ihm tobte, Luft zu geben,
Denn er verdankte seinem Herrn das Weib —
Er sprang vom Lager, warf noch einen Blick
Furchtbaren Mißtrau'ns auf die Kinder, die

Im Zimmer ruhten, das er wild durchschritt.
Er achtete nun nicht der Leckerbissen,
Womit zwei Welten seine Tafel schmückten,
Des Weins von Schiras nicht, und nicht der Früchte,
Die Indiens milde Sonne ihm gereift.
Bald rief des Herrschers Laune ihn nach Hof,
In jeder Ecke lauschte der Verrath,
Die gier'ge Ehrsucht, die um seine Beute
Mit ihm zu kämpfen keine List verschmäht —
Er horcht voll Angst auf jedes Wort des Herrschers
Und wäget jeden kaum bemerkten Blick.
So quält er sich den langen Tag bis endlich
Der Abend naht — doch ihn erquickend nicht —
Denn nun sucht er im Toben wilder Lust
Die Freude, die ein stilles Herz nur lohnt —
Dem Uebersättigten ist nichts Genuß,
Und Peru's Gold erkauft die Ruhe nicht!
Auf seinem Lager ruft er bald dem Schlaf —
Vergebne Hoffnung! denn wenn Alles still
Nun um ihn ruht, und sanft das Auge schließt,
Dann richtet eine Schlang' in seiner Brust
Sich furchtbar auf, und nagt an seinem Herzen,
Daß jeder Biß ihm wird zur Folterqual,
Wie kaum des Abgrunds Geister sie ersonnen —
Es ist die Schuld — denn der Vergiftung dessen,
Der ihn erhob, dankt' er den Platz am Thron.
Was keine Menschenbrust mit ihm getheilt
Zerfleischt furchtbarer darum nur die seine —
Erschöpft von Qual scheint endlich seinem Flehn
Den Schlaf er zu gewinnen .....
In großen Tropfen rann der Angstschweiß über
Ikanor's Antlitz — da erweckte ihn
Der Magier, und Ikanor war er wieder.
Nun! sagte jener, du hast lang' geschlafen!
Wie ist es mit dem Mehr? O! rief Ikanor:
Beschämt empfind' ich nun: dein Wunsch, mein Vater,
Er war der beste — und so stürzt' er fort
In seine Hütte, sank auf seine Knie,
Zog Weib und Kinder an die Brust, und sagte:
Erhalte mir, o Vorsicht, was ich habe,
Wenn meinem ich Alcindors Glück vergleiche
Bin ich ein Bettler fast, und dennoch reich.
So oft er einen Armen sah, so reicht' er
Ihm eine Gab', und sprach den Wunsch dabei,
Des inhaltschweren Sinn nur Wen'ge faßten.

Digitized by Google

Und wenn die Vorſicht nun an dieſem Morgen
Uns einen Wunſch erlaubte und verbürgte:
Was möchten Anders wir zu wünſchen wagen,
Als: O! erhalte mir, was ich beſitze
Und lehre des Beſitzes recht mich freu'n.
Nur ohne Schuld verſtieße jedes Leben,
Den Blüthenſchmuck wird Lieb' und Treu' ihm geben.

K. L. Methuſ. Müller.

Die Wieſenburg.

Von Friederike Lohmann.

In der Halle eines hochgethürmten Schloſſes, deſſen Ueberreſte noch vor wenig Jahren die Stirn eines vaterländiſchen Berges ſchmückten, ſaß Frau Kunigunde, die Gemahlin Graf Heinaus von Wieſenburg, vor zwei leuchtenden Kerzen, die nur ihre nächſte Umgebung erhellten, während Dunkelheit in den weiten Räumen des Gewölbes herrſchte. Sie las eifrig in einem vor ihr aufgeſchlagenen Buche, das eine heilige Legende enthielt, und hob nur zuweilen die dunkeln Augen empor, um ihre Zuhörerin anzublicken, die mit gefalteten Händen auf die Worte der Erzählung lauſchte. Draußen tobte der Sturm, und ſchlug zuweilen mit Macht an Fenſter und Thüren, denn es war ſpät im Jahre, der Abend des Feſtes der heiligen Katharina. Der Graf ſtand indeſſen in einem der hochgewölbten Fenſterbogen, und ſchien die beiden Frauengeſtalten aufmerkſam zu betrachten, aber ſein raſtlos arbeitender Geiſt war weit entfernt, und ſuchte in entlegenen Gegenden Grund zu mancherlei Gedanken, die Niemand ahnen, noch weniger theilen durfte.

Kunigunde war eine hohe ſtolze Geſtalt, finſtre ſchwarze Locken umfloſſen ihre weiße Stirn, ihr Geſicht war nicht blühend, aber edel und ſchön gebildet, ihre Augen ſprachen von tiefem Gefühl, und ließen den achtſamen Blick in eine Seele ſchauen, die hienieden keine Wünſche mehr, nur noch Pflichten kannte. Selbſt ihre ſchwarze Kleidung, ſo ſehr ſie zu dem Ausdrucke ihrer Züge paßte, vollendete das farbenloſe Bild der Entſagung, das den lebhafteſten Kontraſt mit dem heitern lebensfrohen Weſen ihr gegenüber bildete. In der vollen Blüthe erſter Jugend, groß und ſchlank wie Kunigunde, aber mit roſigen Wangen und lachenden Augen, die des Lebens Freuden zu ſuchen ſchienen, im blauen weitfaltigen Gewande, mit dem Schmuck braunner reicher Locken, war Beatrix dem lichten Tage gleich, während ihre Gefährtin an eine ſtille Nacht erinnerte. Sechs Jahre waren verfloſſen, ſeit Kunigunde an der Seite ihres Gemahls auf die Burg zog, die er, der Sprößling einer Seitenlinie, erbte, als der letzte Zweig des Hauptſtammes in Paläſtina den Tod fand. Sie liebte ihn, wie ihre ſtarke ſtille Seele lieben konnte, aber eben dies tiefe Gefühl forderte eine Erwiederung, deren Heinaus Gemüth nicht fähig war. Rauh und wild, mit einer ungebändigten Sehnſucht nach Größe und Beſitz, ſchien ſelbſt der ungehoffte Gewinn, den das Schickſal ihm zuwarf, ſein Herz nicht zu befriedigen, ohne Liebe blickte er auf die Frau, die ſeinen Gütern noch immer keinen Erben gegeben hatte, und ſeine finſtern Mienen zwangen Kunigunden, die Thränen um den Mangel eines geliebten Kindes zu verdoppeln. So lebte ſie einſam, und ihr Herz verſchloß ſich jeder Mittheilung. Nur ein Freund ihrer Jugend, der Mönch in einem nahen Kloſter war, verſtand es, dies Herz zu öffnen, und ihr durch den Zuſpruch der Religion einigen Troſt zu gewähren. Vergebens breitete ſich vor ihrem Blick ein lachendes Thal, von nahen und fernen Bergen umgränzt, mit allem Schmuck majeſtätiſcher Bäume, lieblich grünender Geſträuche aus, durch das ein ſilberner Strom in ſanfter Krümmung ſich wand. Die Schönheit der geſchmückten Erde konnte ihr wohl lindernde Thränen entlocken, aber keine Freude in die erkaltete Bruſt zurückrufen. — (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Montmort machte auf den als dramatiſchen Schriftſteller bekannten Franz Triſtan, zubenannt der Eremit, (geboren 1601) deſſen theatraliſche Stücke, bis auf die Tragödie Mariamne, aber längſt der Vergeſſenheit übergeben ſind, nachſtehende Grabſchrift:

Elias, wie die Schrift uns lehrt,
Hat zur Belohnung ſeinem frommen
Getreuen Diener Geiſt und Mantel einſt verehrt:
Triſtan, der ihn zum Muſter ſich genommen,
Noch dürftiger als ein Prophet,
Vermacht' an Quinault, bei'm Erblaſſen,
Den Dichtergeiſt, doch ach! Poet,
Konnt' er ihm keinen Mantel hinterlaſſen.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Meiningen, in den letzten Tagen des Decembers 1821.

Prunkaufzüge und Staatsſcenen großer Reiche — wie z. B. die Krönungsfeierlichkeiten weitgebietender Monarchen —

wecken das entsprechende Gefühl des Erhabenen, und fodern zur Bewunderung auf; dahingegen der Regierungsantritt eines Fürsten, dem zwar nur wenige Quadratmeilen untergeordnet sind, der aber deshalb die Bedürfnisse ihrer Bewohner desto fester und umfassender im Auge behalten kann, — mehr das Herz in Anspruch nimmt und eine gemüthlichere Theilnahme erregt. Wie bedeutend hauptsächlich die kleineren Fürsten Deutschlands, wenn sie die Vorzüge ihres schönen Standpunktes gehörig fassen und benutzen, auf die Kultur des Geistes und der Sitten einwirken, und dadurch selbst dem großen Verein vaterländischer Staaten hochwichtig werden können, — ist bereits anerkannt. Das Väterliche tritt nirgends in so inniger Vereinigung mit dem Fürstlichen und Landesherrlichen hervor, als dort. Ist der Fürst zugleich Mensch, im erhöhten, edelsten Sinne des Worts, so ist er ein Fürst aller Herzen; sey er auch noch Jüngling; ihn werden dennoch Tausende aus der Tiefe ihres hoffnungsreichen Gemüthes als ihren Vater begrüßen.

Diesen herrlichen Namen erwarb sich schon früh Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, der jetzt im zweiundzwanzigsten Lebensjahre aus den Händen einer allverehrten Mutter den Herrscherstab seines Herzogthums empfing.

Alle Festlichkeiten, die diesen, am 17. Decbr. erfolgten, Regierungsantritt begleiteten, trugen das Gepräge der Bürgertreue und Volksliebe. Möchten doch viele Fremde Zeugen gewesen seyn, in welchem Sinne und mit welchem Jubel sie begangen worden! — Dergleichen Schilderungen pflegt man freilich leider mit dem Vorurtheil in die Hand zu nehmen, es habe irgend ein feindliches Gefühl, wohl gar eine gewisse Liebedienerei, sie entworfen; denn im Allgemeinen traut man dem Menschen nur Gemeines zu. Das schreckt indeß den Einsender dieser kurzen Notizen nicht ab, sie Ihnen mitzutheilen, da er Ihrem Blatte auch viele Leser zutraut, die den leeren Wortschwall schmeichelnder Höflichkeit — neulich irgendwo sehr schicklich die Stereotype derselben genannt — von treugemeinter Herzenssprache gar wohl zu unterscheiden wissen.

Nach dem Tode des, seinen Kindern (er hatte ihrer so viel, als Unterthanen) unvergeßlichen, Herzogs Georg, leitete die fürstliche Witwe, Luise Eleonore, im Namen des damals kaum fünfjährigen Prinzen die Regierung des Herzogthums. Daß es unter den schwierigsten Umständen geschah, bedarf kaum bemerkt zu werden. Man kann den Zeitraum von 1803 bis 1817 nicht nennen, ohne daß zugleich das Bild der großen, allseitig drangenden, vieles zerstörenden Zeit uns lebhaft vor die Augen trate; einer Zeit, wo es oft dem einzelnen Familienvater schwer wurde, sein kleines Hauswesen vor dem Verfall zu sichern, geschweige dem, der den Wohlstand eines ganzen Landes aufrecht erhalten soll. Solche Aufgaben unter solchen Umständen zu lösen, ist wohl nicht der Frauen Bestimmung, und um so ehrenvoller, wenn sie vom Throne steigend, dem Sohne, so wie die erwähnte edle Fürstin, ein wohlerhaltenes Erbtheil, vor allem das schöne Erbe der Volksliebe unvermindert übergeben kann.

Herzog Bernhards Regierungsantritt ging als Vorfeier eine die allgemeine Theilnahme mächtig ansprechende Weihe voraus; die, eines schönen neuen Schulgebäudes, sowohl für die gelehrte, als auch für die Bürgerschule bequemen Raum darbietend. Diese neue Zierde der Stadt war bei Herzog Bernhards Geburt vom dankbaren Vater, gleichsam als fromme Gelübde, aufzuführen beschlossen, und durch ansehnliche Beiträge von den verschiedenen Klassen aller Bürger begründet worden. Es konnte indeß das von Vielen ersehnte Haus unter so mannigfaltiger Störung und oft kaum erschwinglichem Aufwande, erst in diesem Jahre vollendet werden, um nun, den bisherigen Namen eines Lyceums mit dem eines Gymnasiums vertauschend, die Weihe der treuen, von ihrem schönen Werke scheidenden, Mutter, und in ihrem Sohne einen neuen Vater und Beschützer zu empfangen. Die Feier selbst unter der Direktion eines der gelehrten Welt rühmlich bekannten Schulmannes (Schaubach) war würdig; herzergreifend die Rede eines der Professoren. (Die Fortsetz. folgt.)

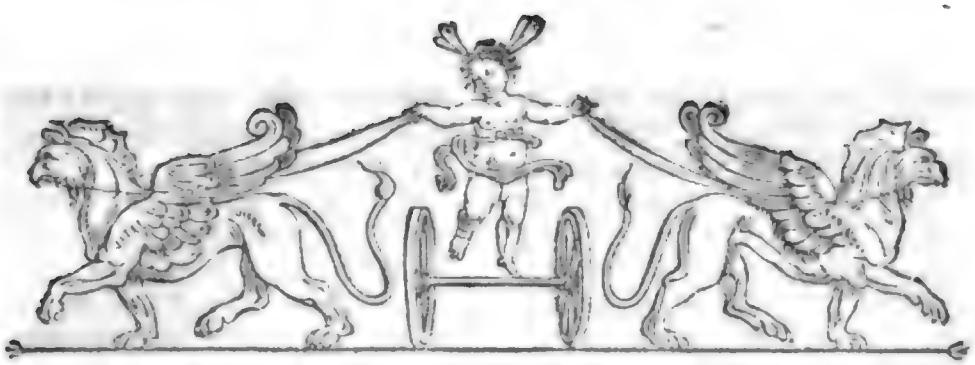
Aus Paris, im November 1821.

Die diesjährigen Kammern sind nun endlich auch wieder zusammengetreten, und der König hat sie (wie gewöhnlich) mit einer recht gehaltreichen Rede eröffnet. Eine sehr auffallende Erscheinung aber erregte fortdauernd hier Aufsehen, nämlich das späte Zusammenkommen der Deputirten, von denen Viele noch nicht einmal in Paris eingetroffen sind. Besonders fehlen noch diejenigen Mitglieder, von denen man weiß, daß sie auf der linken und äußersten rechten Seite sitzen werden, also die Liberalen wie die heftigsten Ultra-Royalisten. Es läßt sich daraus schließen, daß beide Parteien, wie schon in der vorigen Sitzung, wieder lebhaft gegen das Centrum, die Ministerialpartei, opponiren werden, und da diesmal fast die ganze Kammer ministeriell ist, wie dies nach dem Wahlgesetz von 1820 wohl vorherzusehen war, so ist eben dies Verhältniß der Schlüssel zu jenem Zögern im Zusammentreten der Deputirtenkammer. Da nämlich bei mehreren schon als vorzuschlagenden bekannten Gesetzen, z. B. über die Verlängerung des Censurzwanges, über das neue Budget u. s. w. diesmal die Opposition wohl so lebhaft werden dürfte, daß ein Auflösen der Kammern folgen könnte, so wollen die Deputirten, so scheint es, lieber zögern, als vielleicht durch allzu rege Thätigkeit den Sturz ihres Kabinets mit dem Auflösen der Kammern herbeiführen.

Man muß nicht glauben, wie dies die Ultrajournale täglich gar zu gern glauben lassen möchten, daß das Volk, bei hergestelltem Frieden, die Restauration, und Alles, was vorher ging, nun ganz vergessen, und kein Interesse mehr an der Politik habe. Im Gegentheil kann man nicht eine Woche in Paris leben, ohne recht davon überzeugt zu werden, wie Alles hier Politik athmet, wie Politik hier Leben ist. Und es bedarf stets nur der leisesten Anregung von außen, um den immer regen Funken zu wecken, daß er in helle Flammen aufschlage. Sie hätten z. B. im Juni 1820 die Revolution hier erleben sollen, die eben jenes oben erwähnte Wahlgesetz für die künftigen Deputirten erweckte. Nie werde ich es vergessen, wie an dem Tage, wo dies Gesetz in der Kammer durchgegangen war, mit welchem die Royalisten für lange Zeit in Frankreich die Oberhand behalten mußten, ein Haufen von royalistisch gesinnten jungen Männern plötzlich Nachmittags nach dem Schlusse der Sitzung in's Palais Royal gestürmt kam, wie sie die Knopflöcher mit zerfetzten Lappen von weißen Tüchern (der Farbe der Bourbons) geziert hatten, und mit drachantisch-wilder Freude und in schäumender Wuth gegen die Liberalen ihre Hüte und Stöcke schwangen, und jauchzend ihr: Vive le Roi! — à bas la Charte (!!!) schrien! Am andern Tage erst wagte es die liberale Partei ihrerseits hervorzutreten, und nun begannen die Duellscenen, die mir eine Idee von der französischen Revolution gegeben haben, und die eine Zeitung Paris und Frankreich in Schrecken setzen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 2. —— den 3. Januar 1822.

Die Neujahrsnacht.

Von Friedrich Mosengeil.

Der letzte Tag des Jahres war mit so mildem Sonnenlichte über Grönfeld aufgegangen, daß die Bewohner dieser freundlichen Stadt, als athmeten sie schon Frühlingsluft, in frohen Scharen durch die entlaubten Gänge der umgebenden Anlagen lustwandelten. Dort begegneten sich blühende Jungfrauen, die einander noch Vieles von den empfangenen Weihnachtsgaben, am meisten aber von den entzückenden Ausstattungen des Putzschränkchens, zu berichten wußten; dort zogen lärmende Kolonnen kleiner Freiwilliger und lieferten ein hitziges Treffen mit Stückkugeln von Schnee, der sparsam in den Vertiefungen des Buschweges aufgesammelt worden war; dort spazierten ernste Staats- und Geschäftsmänner in wohlthuender Muße der eingetretenen Ferien; ja selbst Greise komplimentirten, von der warmen Sonne herausgelockt, hier mit einander im Freien, nach alter Sitte sich wechselseitig fortdauernder Freundschaft und Wohlgewogenheit empfehlend.

Ein Glückwunsch aber sprach Alt und Jung gleich lieblich an, und mischte sich, wie eine köstliche Würze, in jeden Genuß des schönen Tages ein: es war die eben erschollene Botschaft des nahen Friedens, der nach manchem angstvollen Kriegsjahre endlich wiederzukehren versprach.

Die Stadt Grönfeld hatte bei begünstigter Lage aus dem Sturm jener Zeit doch einen großer Theil des sonst hier herrschenden Wohlstandes und geselligen Frohsinnes gerettet, und es traten daher noch an keinem Sylvestertage so viele Vereine zur bevorstehenden abendlichen Feier zusammen, als heute. Sorgsame Hausmütter eilten früher heim, um mit ihren Bestellungen bei den Citronenverkäufern noch zeitig genug zu kommen. „Das soll eine fröhliche Nacht werden!" hörte man allenthalben abschiednehmende Freunde sich zum letzten Gruße nachrufen.

Allmählig hatten die Lustwandler sich verloren; die östlichen Berge glühten schon hochroth an von der sinkenden Sonne, und sendeten Abendlüftchen in's Thal hernieder, die doch mehr an den Winter, als an den Frühling mahnten: da schritt noch ein Spaziergänger, — ein großgestalteter Greis in Offizierstracht, — einsam in der Allee herab. Seine rechte Hand setzte gravitätisch einen dicken Knotenstock zugleich mit dem steifen Fuße vorwärts, und die Linke bewegte eine Krücke unter der gestützten Achsel in gleichmäßigem Takte fort. Ihm entgegen kam ein anderer Grönfelder, den die schneeweißen Locken zwar auch unter die Greise, — der rasche feste Tritt aber, und die fast noch jugendlich gerötheten Wangen, unter die rüstigen Männer stellten. Er war einfach ganz in Grau gekleidet, und schien das schwer mit Silber beschlagene spanische Rohr mehr zur schwebenden Balancierstange seines Eilschrittes, als zur stützenden Hülfe zu gebrauchen.

Als die beiden Männer einander gegenüber standen, reichten sie sich kräftig einschlagend die Hände zu, ohne daß ein Gruß ihnen über die Lippen kam; desto beredter sprachen die Blicke, und Jeder wußte, was ihm der Andre sagen wollte, darin zu lesen.

„Du kommſt doch heute Nacht?“ fragte endlich der Graue. „Ja, Bruder, ich komme!“ erwiederte der Krückenmann; und als wäre es keinem möglich, noch ein einziges Wort hinzuzuſetzen, ſtelzte dieſer langſam ſeinen Weg hinab, während Jener ſich mit kleinen ſchnellen Schritten nach der entgegengeſetzten Seite hin entfernte.

Der Offizier, ein invalider Major, hieß Walter, und ſein Freund, Gerold, ein begüterter Kaufmann und Fabrikherr der Stadt. Beide waren brave ehrenwerthe Männer, die dem Vaterlande treu gedient und, jeder in ſeinem Berufe, die allgemeine Achtung der Mitbürger erworben hatten. Sie lebten hier ſeit mehreren Jahren ohne Familie; denn von ihren erwachſenen Söhnen, Reinhold und Rudolph, ſtand der Eine, die Laufbahn des Vaters fortſetzend, bei der Armee, während der Andre, den väterlichen Stand verlaſſend und dem Streben eines ſchönen Talentes folgend, als vielverſprechender Künſtler in der Fremde reiſte. Die geliebten Mütter dieſer Söhne hatten die beiden Freunde ſchon längſt verloren. Deſto feſter hatte ſich um ſie das Band der brüderlichen Liebe geſchlungen, welches, in früher Jugend geknüpft, allmählig noch ſechs gleichgeſtimmte Männer zu einem ſo engvereinten geſelligen Kreiſe umfaßte, daß man ſie ſcherzweiſe im Städtlein nur die Achter zu nennen pflegte.

Dieſer geſchloſſene Freundeszirkel feierte nebſt manchem andern frohen Feſte hauptſächlich auch regelmäßig das der Neujahrsnacht unter ſich in Gerolds ſchönem geräumigen Hauſe; und zwar jedesmal auf eine ſo muntre ergötzliche Weiſe, daß Alle, ſo oft ein Jahr ſich zu Ende neigte, recht mit Sehnſucht ſeiner feſtlichen Scheideſtunde entgegen ſahen, und ſie kaum erwarten zu können verſicherten.

Als nach einer langen Reihe ſolcher frohbegangenen Feſte allmählig Einer und der Andre ausblieb, und manchen Schmerz im ſtillen Kämmerlein des Friedhofes verſchlief; als von Achten nur Fünf zurückgeblieben: da empfand man ſchon den Verluſt hart genug, und die entſtandene Lücke wollte ſich auf keine Weiſe wieder ausfüllen laſſen; indeß lebte und ſcherzte man ſich dennoch ſo leidlich froh aus der letzten Stunde in die erſte hinüber. Allein das jetzt beſchloſſene Jahr hatte neue, kaum zu verſchmerzende, Opfer genommen. Zwei der vereinten Freunde, — vielgerufene Aerzte der Stadt, — erlagen im Kampfe gegen eine bösartige, durch Lazarethkranke verbreitete, Seuche; und einem Dritten brach das Herz der Gram um ſeine in der Schlacht gefallenen Söhne. So ſtanden denn von

jenen acht Säulen, die den kleinen heitern Bundestempel ſtützten, nur noch ein letztes Paar unter ſeinen Trümmern da: Gerold und Walter.

Darum alſo hatten die guten Alten, als ſie heute einander begegneten, ſich ſo ſtumm die Hände zugereicht; darum wußte in übermannender Rührung der Eine nichts hervorzubringen, als die Frage: „Du kommſt doch heute Nacht?“ und der Andre nichts zu erwiedern, als: „Ja, Bruder, ich komme!“

Der Major ließ auch nicht lange auf ſich warten, denn mit dem Glockenſchlage der neunten Stunde klappten Stock und Krücke die Treppe herauf zum wohlbekannten Saale hin, wo Gerold ſeiner harrte. Doch als Jener hereingetreten, vergaß er im ſtummen Erſtaunen abermals des Grußes.

In der Mitte des Saales ſaß der Freund ſchon hinter dem rauchenden Punſchnapfe, und rings um die runde Tafel her ſtanden noch ſieben Stühle geordnet. — „Links um, Major!“ kommandirte dieſer ſich ſelbſt, und das lahme Bein machte eine Viertelsſchwenkung nach der Thüre zurück: — „Nimm's nicht übel, Herr Bruder!“ ſetzte er dann abmarſchirend hinzu, „auf große Geſellſchaft war ich heute nicht gefaßt, und muß herzlich danken.“

Da ſprang Gerold auf; „Nein,“ rief er, ihn zurückführend, „ſo iſt es ja nicht du alter treuer Degen! Niemand feiert hier Mitternacht, als wir; — die Andern wollen ja nicht mehr kommen!“

„Sieh nur,“ fuhr er fort, als Walter mit einem tiefen Seufzer Platz genommen hatte, und eben nach der Bedeutung der geſtellten Seſſel ſich näher erkundigen wollte, „ſieh, ich will dir alles ehrlich bekennen. Nur nimm's nicht allzuernſt, Bruder, und lächle lieber über mich alten Narren. Als ich vorhin allein dort vor den Bildern unſrer Freunde auf und abging, ſo ganz allein: da wurde mirs plötzlich gar ſeltſam zu Muthe. Der Gedanke an die Vergänglichkeit, der mich ſonſt wohl ſo wenig ſchreckt, wie dich, wuchs wie ein Geſpenſt in die Höhe und deckte ein Leichentuch über die ganze Erde hin; über dich und mich; — über Alles! Und, — ich verhehle dir's nicht, — die alten ſchwachen Augen ließen all' ihre Thränen hervorbrechen. Immer heftiger ſchritt ich durch den öden Saal; war wohl auch ein wenig außer mir, — exaltirt, wie ſie's jetzt nennen: kurz, ich hörte deutlich, wie dort unſer zuerſt geſchiedener Großmeiſter, der ſonſt ſo luſtige Stadtorganiſt, mir von ſeiner Wand herab leiſe zuwiſperte: „Setze mir auch einen Stuhl,

Gerold!" — „Mir auch einen! — Mir auch! — Mir auch!" So ging's die ganze Reihe durch, daß ich zusammenschauderte in innerlichem Erschrecken. Mag seyn, daß es blos hier im Innern so gerufen hat; aber es rief doch vernehmlich genug, und wollt' ich Ruhe haben, mußte ich wohl die Sessel stellen. — Nun freilich ist der Spuk vorüber! Seit du dort sitzest, sitzt auch hier wieder der alte Muth und die alte Kraft; und verlangst du es, Bruder, so rücken die Stühle sogleich an die Wand zurück?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Ganz anders schaute Beatrix aus den hohen Bogenfenstern des Schlosses in's Thal nieder. Aus einem düstern Kloster, dem sie schon als Kind, nach dem Tode ihrer Aeltern übergeben ward, hatte sie vor Kurzem ihre Baase Kunigunde erlöst, und je weniger ihrem heitern Sinne der Ernst jener Mauern gefiel, um so glücklicher fühlte sie sich in der neuen Freiheit. Ihr Herz schwoll von Entzücken, wenn sie die weite Aussicht genoß, die hier überall das Auge ergötzte, sie hätte hinausfliegen mögen in diese Ferne, die ihr unermeßlich schien, um es ganz zu vergessen, daß sie einst eingekerkert war. Alles rund umher erfreute sie, und ob sie gleich Kunigunden mit dankbarer Liebe zugethan war, störte doch ihr stiller Gram den immer gleichen Spiegel ihrer Seele so wenig, als des Grafen düsteres rauhes Wesen, das sonst jedem Hausgenossen eine bange Stimmung mittheilte; gleich der Gewitterluft, die mit ängstlicher Schwere auf uns liegt, ehe noch die drohenden Wolken ihren Schoß öffnen.

Kunigunde hatte jetzt die letzten Worte gelesen, und verschloß das Buch, als lautes Klopfen an der großen Pforte erscholl. Heinau öffnete das Fenster, und sah in die dunkle Nacht hinaus, voll unruhiger Neugier nach dem späten Besuch forschend. Wer kann es seyn, murmelte er vor sich hin, und der eintretende Diener konnte nicht schnell genug Bescheid geben. Es sey ein Pilger an der Pforte, berichtete er, der Einlaß begehre, weil er eine Botschaft an den Herrn bringe. Das Wetter, fuhr er fort, hat ihn hart mitgenommen, und obendrein trägt er ein weinendes Kind, dem Labung wol Noth seyn mag. — Ein Pilger, sagst du? fragte der Graf mit hastigem rauhen Ton, was bezeichnet ihn als solchen?

So nannte er sich, war die Antwort, befehlt, wohin wir ihn bringen sollen, und wenn Ihr ihm Gehör schenken mögt.

So Ihr es vergönnt, mein Herr, sagte Kunigunde, so könnte er sogleich bei uns eintreten, es war immer mein liebstes Geschäft, fromme Wanderer zu bewirthen, und ihre Erzählungen lohnen die Mühe reichlich.

Schweigt! fuhr Heinau auf, wie Einer der im Traume angeredet wird, und sogleich wieder in Bewußtlosigkeit versinkt. Er ging mit großen Schritten im Zimmer umher, ohne auf die Frauen, oder den wartenden Diener zu achten. Plötzlich blieb er vor dem Letzten stehen, befahl ihm, den Pilger in das Zimmer zunächst dem runden Thurme zu führen, wo er ihn erwarten möge, und folgte ihm nach einigen Minuten, während welchen keine der Frauen es wagte, die lautlose Stille zu unterbrechen. —

Die Schloßuhr gab die Mitternachtsstunde an, als Kunigunde aus einem leichten Schlummer durch den Tritt ihres Gemahls erwachte. Er trug ein Licht in der Hand, das seine bleichen Züge schauerlich beleuchtete, und die Schatten auf seiner düstern Stirn noch vertiefte. Kunigunde wagte es nicht ihn anzureden. Schon lange war sie ja seine Vertraute nicht mehr, auch wurde ihr jede Frage nach seinem verschwiegenen Kummer, auf eine Art beantwortet, die ihr Herz zerreißen mußte. Heinau setzte sich unweit ihres Lagers nieder, mit starren Augen vor sich hinsehend, ohne, wie es schien, von der späten Stunde zur Ruhe gemahnt zu werden. Zuweilen blickte er scharf nach Kunigunden hinüber, deren geschlossene Augenlieder ihn täuschten; er glaubte sie schlafend, während ihre Thränen still flossen, und ihre bange Seele umsonst nach Ruhe rang. Endlich breitete der Schlaf leise und allmählich seine Nebeldecke über sie aus, und sie erwachte erst, als schon die Sonnenstrahlen das Schlafgemach erleuchteten. Jetzt schien ihr alles ein Traum, bis das tiefherabgebrannte Licht auf dem nahen Tische ihr Heinaus Bild wieder zurückrief, und die Erinnerung an seinen trüben, ja verstörten Blick sie mahnte, daß er unglücklich sey, ohne daß ihre Liebe ihm helfen könne. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabel.

„Mein!" rief eitel der Mensch, dem Affen entreißend den Apfel,
Doch im Apfel der Wurm sagte zum Trotzenden: „Mein!"

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Meiningen. (Fortsetzung.)

Es folgte das im ganzen Herzogthum mit Rührung begangene Dankfest des Sonntags, welches die Anerkennung genoßener Wohlthaten mit der Hoffnung künftiger Segnungen durch die heiligen Gefühle der Religion verknüpfte. In der Gegenwart der fürstlichen Mutter, und ihres, ihr zur Seite stehenden Sohnes in der Schloßkirche sprachen sie sich wohl am feierlichsten aus. Ein ehrwürdiger Redner, der sich einst der Freundschaft des verewigten Herzogs rühmen durfte, redete, wie es die Heiligkeit der Stunde, die Würde seines Standes und Alters ihm eingab, väterliche Worte der Ermahnung. „Das Glück eines Volkes, dessen Fürst für Religion lebt; das Glück eines Fürsten, der ein religiöses Volk regiert" — welch ein reichhaltiger Gegenstand! Und wie klar und kräftig, wie fern von allen zweckwidrigen Lobpreisungen und von den Verhehlungen auffallender Gebrechen der Zeit ward er in dieſem Munde ausgeführt! — Am Schluße der heiligen Rede sprach noch die schöne Kunst das Herz nicht minder erwärmend und erhebend in einer für diesen Zweck von einem vaterländischen Tonkünstler gedichteten und komponirten Kantate an. Ein sehr gelungenes Werk, das auch dem großen kunstliebenden Publikum bekannt zu werden verdiente!

Am Abend des Sonntages war die Stadt erleuchtet, und der Held des künftigen Tages (Gott gebe, vieler künftiger Jahre!) ritt langsam durch die Straßen, und ihre dichtgedrängten Reihen der Bürger und Landleute aller angränzenden Ortschaften unter nie verstummendem Jubelruf freudiger Wünsche.

Der folgende 17. December, Geburts- und Huldigungstag des jungen Herzogs, war noch nicht aus der Morgendämmerung hervorgetreten, da tönte von der ganzen, auf dem Marktplatze versammelten Bürgerschaft ein frommes Kirchenlied, und hundert Kanonenschüsse verkündigten der Umgegend, daß die Feier des Tages begonnen habe. — Doch wir können ihr nicht hier durch alle Einzelnheiten vom heiligen Morgen bis zum frohen Abend hindurch folgen, sondern bemerken nur im Allgemeinen, daß sich auch dem, welchem sein Herz die Rolle eines kalten Zuschauers möglich gemacht hatte, überall Harmonie, auf allen Gesichtern Freude, in jedem Handschlag das Gelübde der Treue für Vaterland und Fürsten beurkundet haben würde. Die verschiedenen Abgeordneten, die sich ihrem Herzog nahten, wurden von ihm mit Anreden empfangen, deren herzlicher Inhalt und würdiger Vortrag alle mit dem schönsten Enthusiasmus erfüllte; mit dem „der gemeinsamen Mitwirkung zu gemeinsamem Wohl."

Eine große Mittagstafel am Hofe vereinigte mit großer Liberalität den größten Theil der anwesenden Staatsdiener, und den Abend suchte der edle Herzog genußreich für einen noch mehr erweiterten Kreis seiner Gäste zu machen. Eine Freiredoute in den Sälen und Gallerien des Schloßes verbannte den, vom Ceremoniel unzertrennlichen, Zwang, und gab zugleich Gelegenheit zu mancherlei ergötzlichen Spielen des allgemeinen Frohsinns. Zwar durften nur geladene Gäste erscheinen; aber auch aus den niedern Klaßen des Bürgerstandes waren so viele dieser Ehre gewürdigt worden, als in Hinsicht des Lokales, das ohne Störung des Vergnügens nicht überfüllt werden durfte, nur immer möglich war. Auch hier, mitten in dem Jubel eines von mehr als 600 Masken genoßenen Abends, war eine oft sinnige Beziehung auf die Würde des Tages bemerklich. — So z. B. wandelten sich — um nur Eines dieser Guckkastenbilder anzuführen — auf ein Zeichen, das man dem Herrn des Festes abgefodert hatte, die wunderlichen Figuren einer Kegel-Quadrille im Nu zu allerliebſten Charaktermasken um, und eine derſelben richtete folgendes wohlgesprochne Wort an den Fürsten:

„Wie hier auf Deinen Wink der Zauber sich entfaltet,
„So werden, Herr, auf Deiner Fürstenbahn
„Sich huldsam deines Landes Kinder halten.
„Heil Dir und uns, wenn dort Dein Zauber waltet!
„Wo sich's zum Guten, Schönen umgestaltet,
„Wird jedes Herz der Liebe Unterthan."

Erst am Morgen verloren sich die frohen, überaus reichlich und anständig bewirtheten Gäste; die denn auch ihrer Seits die Güte des fürstlichen Gebers auf keine Weise gemißbraucht, und sich niemals aus den Schranken einer anständigen Fröhlichkeit entfernt hatten. (Der Beſchl. folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

So ist auch unlängst wieder im Theater Français ein Theaterskandal vorgefallen, der eine politische Tendenz hatte, und ziemlich lebhaft ward. Man gab Beaumarchais's beliebten Barbier von Sevilla. Zu Anfange des dritten Aktes glaubten mehrere Zuschauer zu bemerken, daß Figaro eine Phrase, die eine sehr beißende, kräftige Stelle über Politik gibt, ausließ. Obgleich nun diese Stelle schon seit mehreren Jahren von der Censur unterdrückt ist, so fiel es den Zuschauern diesmal nun grade ein, sie lebhaft zu fordern. Man tobt. Der Schauspieler konnte, da ja der Souffleur gegenwärtig war, keinen Gedächtnißfehler vorschützen, und einer der Zuschauer präsentirte ihm das gedruckte Stück. Die Forderungen werden immer lauter und allgemeiner, und da der Lärm zu groß wird, ziehen sich die Schauspieler zurück. Als sie endlich wieder erscheinen und fortspielen wollen, ohne die berüchtigten Worte zu sprechen, so wird der Widerspruch des Publikums lauter als früher. Endlich erschien, wie gewöhnlich bei solchen Vorfällen, der Polizeilieutenant, um die Ruhe wiederherzustellen; aber es galt hier das heiligste Interesse des Volkes, seine politische Meinung, und es half daher kein Bitten, kein Drohen, das dann zuletzt der Saal evakuirt werden mußte.

Dies immer lebhaftere Hervortreten der Opposition aber ist wahrlich kein Wunder, da ihrerseits die Ultrapartei jetzt oft beinahe zu wüthendem politischem Enthusiasmus sich aufregt, und in ihrem Streben zur despotischen Alleinherrschaft Nichts schont, und wenn es durch die nationelle Vorliebe auch noch so sanktionirt wäre. Was werden meine Leser sagen, wenn sie erfahren, daß das Journal des Debats (nicht einmal das leidenschaftlichste Ultrablatt, da es hierin von dem Drapeau blanc, der Quotidienne u. s. w. noch weit überboten wird), daß also dies Journal wörtlich von Voltaire's Werken sagte: sie seyen „des ouvrages tellement infames, que leur nom seul est un scandale, leur apparition un sujet d'effroi dans les familles, leur lecture une perte des mœurs et la mort de toutes les affections honnêtes et naturelles?! — Gewiß ein höchst merkwürdiges Faktum! Daß also unterfängt sich eine Partei in Paris im Jahre 1821 über Voltaire öffentlich auszusprechen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 3. —— den 4. Januar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

In diesen Gedanken ward Kunigunde durch den Eintritt eines alten Dieners unterbrochen, der schon Heinaus Vater gedient hatte, des Sohnes Lehrer in mancher ritterlichen Kunst gewesen war, und noch jetzt viel bei Heinau galt. Kunigunde liebte den alten Mann nicht, sey es, daß sie ihm das Vertrauen seines Herrn neidete, oder daß sein Gesicht wirklich einen Ausdruck hatte, vor dem sie unwillkürlich erbebte; die Unterwürfigkeit, mit welcher er ihr immer nahte, konnte ihr kein freundliches Wort abgewinnen. Seine kleinen tiefliegenden Augen rollten unstät umher, und schienen am meisten vor Kunigundens festen Blicken zu fliehen, die in ihm einen jener gering scheinenden Feinde ahnete, die um so sicherer schaden, je weniger man es ihrer Ohnmacht zutraut.

Rüdiger, so hieß der Alte, war diesmal von einem Gegenstande begleitet, der die Augen der Dame so sehr auf sich zog, daß sie keinen Blick auf ihn selbst zu werfen Zeit fand. In seinem Arm hielt er einen dunkel gelockten Knaben, schön wie wir uns Engel denken, der die großen schwarzen Augen neugierig auf die fremde Frau richtete, und zu ihr hinzustreben schien, als hätte er die finstern Mienen des alten Mannes zu deuten gewußt, die sich mühsam hinter einem künstlichen Sonnenschimmer verbargen. Sein blühendes Gesicht trug eine südlich dunkle Farbe, und seine fremdartige reiche Kleidung, so viel sie von der Reise gelitten hatte, so wie die einzelnen Worte, die er stammelte, unverständlich und mit ausländischen Tönen gemischt, bezeichneten ihn als einen Fremdling, der in den ersten Jahren seines Lebens von der heimathlichen Sonne geschieden war, um auf fremden Boden ein Mutterherz zu suchen. Kunigundens Blicke hingen mit jener Zärtlichkeit an dem Knaben, die kinderlose Frauen so leicht zu diesen zarten Wesen hinzieht, sie küßte ihn, strich die braunen Locken von seiner Stirn, hielt seine kleinen Hände in den ihrigen fest, und ward erst spät den scharfen, fast feindlichen Blick gewahr, mit dem die brennenden Augen des alten Rüdiger seitwärts das Kind bewachten. Ein süßer Traum zerrann vor ihrer Seele, wie sie in sein geisterbleiches Gesicht schaute, das ihr noch nie so furchtbar erschienen war. Sie wandte sich mit einer Frage an ihn, indem sie ihm den Knaben aus dem Arme nahm, der sich zärtlich an sie schmiegte, als wolle er ihre Liebe gewinnen.

Frau Gräfin, sagte der Alte, Euer Herr befahl mir, den Knaben zu Euch zu bringen und Eurer Obhut zu empfehlen. Der Pilger, der gestern hier einsprach, hat ihn zurückgelassen, sein Name, und wem er angehört, ist mir unbewußt, Alles wird Euch der Graf sagen. Der Pilger ist noch vor Sonnenaufgang heimgegangen, unser Herr ritt in den Wald, der Morgenkühle zu genießen, mir aber ward es schier unmöglich, den wilden Buben zu hüten, der wie ein unbändiges Roß weder Zaum noch Zügel zu dulden scheint. Ich halte, er wird sich schlecht in Euer stilles Gemach schicken, und die Ruhe meiner gestrengen Frau gar bald stören.

Seyd deswegen unbesorgt Rüdiger, erwiederte sie, eine solche Störung ist mir lieb, auch weiß ich vielleicht besser mit Kindern zu verkehren, als Euer rauhes Alter. Das Feuer des Knaben gefällt mir wohl, mein Gemahl hat mir mit ihm ein theures Geschenk gemacht. Ach, seufzte sie unwillkürlich und halbleise: daß du ganz der Meine wärest!

Rüdiger, obgleich diese Worte nicht für ihn gesprochen waren, war nicht bescheiden genug, sie zu überhören. Ei freilich, sagte er mit einem boshaften Lächeln, ein Anderes wäre es, wenn ein kleiner Junker aus des Herrn Grafen Stamm hier spielte; meine alten Arme sollten ihn tragen, ich wollte seine Schritte bewachen und mit Freuden mein Blut für ihn geben. Der Herr Graf möchte dann auch nicht mehr mit so trüben Gedanken in Feld und Wald umherirren, und sich nach fremden Sprößlingen nicht sehnen, die doch nun und nimmer zu edeln deutschen Bäumen erwachsen. Möge ihm dieser keine Giftpflanze werden! ich wenigstens möchte ein so ausländisches Gewächs nimmermehr in meinen Garten verpflanzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Neujahrsnacht.

(Fortsetzung.)

Der Major drohte ernst mit dem Finger und schüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Doch allmählich begann die Lippe unter dem Knebelbarte aufwärts zu zucken, und die faltenreiche Stirne sich auszuglätten.

„O du närrisches Haupt!" brach er dann lachend aus: „Welche unerhörte Grillen hast du da in deiner Einsamkeit ausgebrütet! Wäre es mir doch fast unheimlich geworden, da sie unvermuthet mir vor den Augen schwirrten! Nun aber merke ich wohl, daß sich ihrem Spiel nicht ohne Lächeln zuschauen läßt, und möchte dir's danken, daß du mich so aus meiner heutigen trüben Laune ein wenig herausgerückt hast. Die Sessel lasse nur immerhin sich hier neben uns breit machen, und uns lasse Gott preisen, daß doch wenigstens ein Paar Sitze von der Tafelrunde dermalen noch belegt sind."

„Gesetzt auch," fiel Gerold ein, „daß unsre Abgeschiedenen sich einstellten und ihr altes Plätzchen wieder suchten; was wäre dabei furchtbares? Gewiß, sie säßen nicht hier als hohle, bleiche Schatten, sondern als freundlich theilnehmende Engel in gewohnter Lust und Liebe. Denn nur aus großer Liebe könnte man ja die Welt der Seligen verlassen, um auf der kahlen Erde einen trockenen Besuch zu machen?"

„Wohl wahr!" sagte Walter, und ließ sich das erste Glas füllen: „Wer indeß an den Gespensterspuk unserer pikanten neuesten Literatur sich nervenschwach oder hirnkrank gelesen hätte, dem möchten diese leeren Stühle, trotz deiner Beschönigung, ein unleidlicher Dorn im Auge bleiben."

„Wir aber," nahm Gerold das Wort: „wollen gern daran denken, daß der Geist endlich einmal seinen abgetragenen irdischen Rock auszieht."

„Und die Krücken wegwirft," fügte Walter hinzu.

„Das Leben nützen, wie Gott es will," sagte Jener.

„Und es genießen, so lange Er's vergönnt!" schloß Dieser, herzlich mit Gerold anstoßend.

So hatten sich denn die beiden wackern Freunde, ohne selbst recht zu wissen, wie? durch eine Wendung, welche der schauerliche Anfang kaum erwarten ließ, über den Beginn dieser Stunde hinüber geholfen, vor dem wohl Jedem heimlich bange gewesen seyn mochte. Ihre Unterhaltung gewann sogar im Verfolge immer mehr Leben und Heiterkeit; denn es lag etwas ungemein Erhebendes in dem männlichen Selbstgefühle, daß bei so hoch herangewachsenen Jahren und bei so unersetzlich großem Verluste, ihnen dennoch Trost und Lebensmuth genug übrig geblieben, um den kleinen Rest ergötzlich und wünschenswerth zu finden.

Sie lebten im traulichen Gespräche ihre frohe Jugend noch einmal mit einander durch. Von den Lebensereignissen der geschiedenen Freunde wurde mit Umständlichkeit gehandelt, und Jeder wußte hier und da noch einen Umstand aufzuklären, der dem Andern unbekannt geblieben, oder entfallen war. Auch sogar mancher lustigen Scenen, die sie gemeinschaftlich durchgespielt, ward mit Dankbarkeit und mit neuerwachender Jovialität gedacht. Kurz, sie gestanden sich bald, daß auch der heutige Abend gewiß nicht unwürdig neben den früher genossenen stehe.

Aber mitten im lebhaften Gespräche hatte Gerold schon einigemal aufgehorcht, und auch Walter lauschend nach der Thüre geschielt.

„Ich irre doch gewiß nicht!" rief Jener endlich aus: „Jemand muß draußen auf dem Vorsaale umgehen. Es huscht von Zeit zu Zeit über die Dielen hin; und jetzt eben flüsterte es, als ob eine ganze Gesellschaft sich heimlich Allerlei zuzuraunen hätte."

„Darüber muß man in's Klare kommen," ſagte der Major, und machte Anſtalt, ſich zu erheben; — doch ſo eben that ſich die Thür von ſelbſt auf, und aus dem dämmernden Hintergrunde des Saals ſchwebten Geſtalten in glänzendweißen Flügelkleidern hervor, die man nur für Gäſte aus einer höhern Lichtwelt halten konnte. Kleine blühende Engel, den Kranz ewiger Jugend auf den ſchönen Lockenhäuptern tragend, nahten in feierlichem Zuge ſich dem erſtaunten Paare; — angeführt von einem Genius, wie der Dichter des Oberons den liebreizenden Elfenkönig malt. Ein Lilienſtengel war das Scepter, womit er ſeinen fünf Gefährten, ſie um die runde Tafel reihend, winkte. Bei'm erſten Blick auf die lautloſe Scene war den beiden Freunden, die ſich unwillkürlich von ihren Sitzen erhoben, ein kleiner Schauder angekommen; doch als ſie die holden Engel näher anzuſchauen gewagt, winkten ſie ſich mit frohem Lächeln zu, ſtill erwartend, was die ſeligen Geiſter weiter mit ihnen vorhaben möchten.

Da erhob der Lilienengel die hohe nickende Blume gegen zwei der Gefährten, und ſie traten herzu mit Kränzen, von Immergrün geflochten, und reichten ſie den Greiſen mit zarten Händchen hinauf. Der Genius aber ſprach feierlich langſam mit lieblichtönenden Worten:

„Unverwelklich iſt der Kranz des Bundes, wie der Freundſchaft Treue; wie des Glaubens Hoffen; wie der Liebe Sehnen."

Dann deutete er mit dem Blumenſcepter auf einen andern der himmliſchen Knaben; und der nahte mit farbigblitzenden Kryſtallgefäßen, von duftenden Roſen überblüht, und der Genius ſprach:

„Blühn ſie nicht mehr im Wintergarten des Alters, ſo pfleget ſie euch die Dankbarkeit eurer Kinder."

Es kam der vierte Engel, gerufen durch einen neuen Wink, — vor Gerold eine goldne Bürgerkrone, und vor Walter ein diamantnes Ordenskreuz niederlegend.

„Die Bürger reichen ſie ihrem Vater," ſprach der Genius dort, und hier:

„Das Vaterland weiht es ſeinem Kämpfer."

Und ſchneller trat der letzte der Genien herzu, und umſchlang beide mit einer Blumenkette, wobei Jener mit der Lilie ſprach:

„So bleibet hier vereint; und ſo denkt der Vereinten dort!"

Doch länger vermochten die Reichbeſchenkten ſich nicht mehr zu halten. „O du mein ſüßes Julchen!" rief Gerold, und hob entzückt den ſchönen Genius herzend hinauf an ſeine Bruſt: „wie gut haſt du es gemacht! und uns wie ſehr erfreut! — Und das verdanken wir wohl Euern Müttern?"

Die Kinder lächelten bejahend. Auch Walter drückte nun Eins um's Andere an ſeine Bruſt. Es waren fünf Enkel der verſtorbenen Bundesbrüder. —

„Aber wer biſt du, liebes kleines Weſen," ſagte Gerold, indem er das ſechste Kind zu ſich hinaufhob, „dich kenne ich ja doch nicht?"

„Weil von Kronau's," nahm Julchen das Wort: „Niemand mehr lebt, (Kronau hieß jener Vater, den der Gram um ſeine Söhne hinwegnahm;) ſo wählte die Mutter eine arme Waiſe für ihn, und hat ihr auch ein ſchönes Weihnachtskleid geſchenkt."

„Wohlgethan!" ſprach Gerold und ſah dem Mägdlein tiefer in die klaren blauen Augen; „und du ſollſt mir nicht umſonſt ein ſegnender Engel geweſen ſeyn; denn ich will dich wieder ſegnen, und nehme dich in dieſer frohen Stunde zu meiner Tochter an."

„Halbpart, Bruder!" rief der Major dazwiſchen: „ſie iſt ja mir wie dir erſchienen!"

„Es ſey!" erwiederte Jener: „Ich erziehe ſie, und Du ſtatteſt ſie einſt aus."

„Topp!" rief Walter: „und ſollten mich dann die ſechs Brüder draußen vielleicht nicht vor ſich laſſen wollen, ſo wird mein Rudolph gern für mich eintreten."

(Der Beſchluß folgt.)

Hofetiquette*).

Karl der Große, der in ſeinem häuslichen Leben ſo ſehr die Einfachheit liebte, hielt ſo ſtrenge auf dem ſeiner Würde zukommenden Gepränge, daß die Großen, wenn ſie vor ihm erſchienen, ihm die Füße küſſen mußten. Dieſer Gebrauch erhielt ſich auch noch nach ihm. Die Königinnen und die Günſtlinge hatten das Vorrecht, des Königs Knie, anſtatt der Füße, zu küſſen. D.

*) J. K. Rieber's Geſchichte der Deutſchen, Bd. I. S. 248.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Meiningen. (Beschluß.)

Bei dem Feste, welches, von der Bürgerschaft veranstaltet, den Abend des folgenden Tages ausfüllte, wurde die frohe Theilnahme sehr durch den beschränkten Raum erschwert. Der nicht kleine Saal faßte doch kaum die Menge der sich Herzudrängenden; denn Jeder wollte gern seinen geliebten erhabenen Gästen so nahe als möglich seyn. Die Anordnung war übrigens geschmackvoll; der Saal in sehr gefälliger Verzierung. Hinter einem gehobenen Vorhang drei Altäre: der Dankbarkeit, der Treue, der Hoffnung, mit lieblichen Gruppen junger, als Genien erscheinender, Bürgermädchen. Die Treue geleitete am Schlusse des Tableau's die Dankbarkeit und Hoffnung, jene zu den Füßen der Herzogin Mutter, diese zu dem fürstlichen Sohne. Wohlgelungene Lieder eines sehr geachteten Dichters und vielgeliebten Predigers der Stadt erhöhten das Bedeutsame dieser Darstellung. — Späterhin suchte ein freilich sehr beengter Tanz der jugendlichen Fröhlichkeit Platz zu machen.

Aus dem Cyclus schöner Feste, welche diesen für Meiningen so wichtigen Zeitpunkt bezeichneten, verdiente zuletzt wohl noch die Feier flüchtig erwähnt zu werden, welche von einer, durch den verewigten Herzog Georg aus den Gebildeten aller Stände gesammelten, bis dieher immer wachsend bestehenden, Gesellschaft veranstaltet worden war.

Welche Empfindungen hier vorherrschten, — und überhaupt, welch edles, wohl für manche größere Länder beneidenswerthes, Verhältniß hier zwischen Fürst und Unterthan bestehe, möchten wohl am besten die poetischen Worte bezeichnen, die recht aus dem Innersten der Gesellschaft genommen, dem jungen Herzog und der dankbar verehrten Herzogin Mutter bei ihrem Eintritt in die Mitte dieses geschlossenen Kreises überreicht wurden.

Gelegenheitsgedichte erfreuen sich in der Regel nicht allgemeiner Billigung; gleichwohl gibt es ohne Zweifel auch solche Gelegenheiten, welche sowohl den Dichter entschuldigen als sein Gedicht; ja vielleicht letzteres, wofern es einen würdigen Stoff nicht unwürdig behandelt, einigermaßen jener verrufenen Klasse von Poesien zu entheben vermögen. Darum lege ich das erwähnte Lied Ihnen — und wenn Sie es weiterer Mittheilung werth finden — Ihrem Blatte bei:

Sie ist erlebt, die festlichfrohe Stunde,
Die noch im Scheiden uns das Jahr zum Segen schenkt!
An jener Hand, die Welt und Herzen lenkt,
Sehn wir vereint im unzertrennten Bunde
Der Erde schönstes Glück, der Liebe höchsten Lohn:
„Die treue Mutter mit dem edlen Sohn."

Wie labt sich jeder Blick an diesem Bilde!
„Es herrsche Bernhard nun, dem Sie die Krone reicht,
(Durch Liebe nur und Stärke herrscht man leicht,)
„Mit Georgens Kraft und mit Luisens Milde!"
So ruft Dem Volk Dir zu. — Du folgst erhabner Pflicht
Mit Gott zum Ziel. Der Glaube zweifelt nicht.

In dieses Volkes treugeschloßnen Kreisen
Sucht seines Fürsten Huld so mancher Hoffnungsblick!
Sie strahlet auch auf unsern Bund zurück,
Geknüpft von Ihm, — den seine Werke preisen, —
Von Ihm, der nun verklärt das Saatfeld überschaut,
Das Seiner Hand der Ernte Herr vertraut.

Vereinend, was vereinzelt oft sich meidet,
Hat uns des Vaters Wink gerufen und geweiht
Zur holden Eintracht der Geselligkeit.
Sie hat, mit Freudenrosen überkleidet,
Nach manchem trüben Tag am Abend uns erquickt
Und uns dem Harm der Einsamkeit entrückt.

Drum wollen treu wir halten am Vereine;
Doch Bernhards Name sey der Treuen Einigung,
Und heitrer Feste Lust und Würdigung!
Wie deut' er uns erschienen, so erscheine
Uns stets der Stern der Huld, und gehe fröhlich auf
Zu reichbeglückter Jahre Segenslauf!

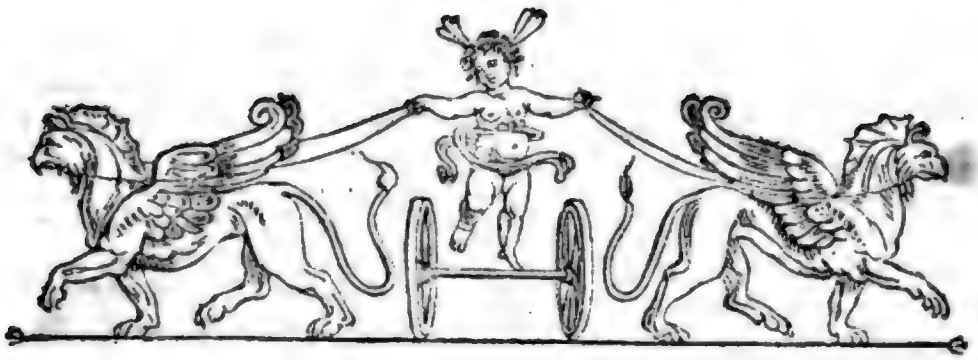
Heil ihm, der unsern Bund verjüngend weihte!
Es schlage Hand in Hand zu neuer Eintracht ein!
Es soll Sein Fest ein Fest der Herzen seyn!
Und Dank und Preis und Hoffnung, — im Geleite
Von deutscher Bürgerpflicht und deutschem Fürstensinn,
Sie führen uns vereint zum Ziele hin!

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Ein würdiges Seitenstück dazu liefert das Urtheil, das Hr. Achille-Jouffroy, der Redacteur des ganz ultraroyalistischen Blattes: la Gazette de France, so eben über mehrere der Schriftsteller des goldenen Zeitalters der französischen Literatur ausgesprochen hat, die doch bisher den Franzosen noch immer als ein unantastbares Heiligthum galten. Es ist aber lächerlich genug, zu hören, wie diese Ultramänner überall nur Empörung, Verschwörung, Republikanismus und Umtriebe riechen! „Man sollte glauben," sagt Jouffroy, „die Literatur des Zeitalters Ludwigs XIV. habe es sich vorgesetzt gehabt, alle Institutionen der französ. Monarchie zu untergraben, wenigstens war dies ihr Resultat (!) Molière zog den Adel herab, indem er auf dem Theater Marquis, Barone und Grafen darstellte. Das Lächerliche bestrafte die, die es sehr wohl verdienten, dehnte sich unglücklicher Weise aber auch bald auf die aus, die es nicht verdient hatten. Molière spielte den Tartüffe, und kein Mensch wollte mehr fromm seyn, aus Furcht, ein Heuchler zu scheinen. — La Bruyère zeichnete die Großen seiner Zeit, und ihre Laster wurden nur zu sehr in diesen Zeichnungen erkannt. Man glaubte nun, Laster wäre von der Größe unzertrennlich, und man schloß daher, Größe sey an sich etwas Schlechtes. — Corneille verbreitete überall den republikanischen Geist; in seinen Werken zeigte er das Verdienst, das gegen die Tyrannei ankämpft, und der Eindruck, den der Haufen aus den Vorstellungen seiner Stücke mitnahm, war Mißtrauen und Haß für Jeden, der doch steht (?)." — Solche Lächerlichkeiten kommentiren sich doch wahrhaftig von selbst!! —

Aber der unparteiische Beobachter sieht noch eine andre Tendenz in diesem Revoltiren der Franzosen gegen ihre eigenen Klassiker. Sie sind ihrer bis auf einen gewissen Punkt hin überdrüssig, darf man vielleicht sagen. Wir haben schon früher in diesen Korrespondenzen, in denen wir uns überhaupt bemühen, mehr das intensive Leben von Paris zu erfassen, einige merkwürdige Urtheile nacherzählt, welche die der obigen gerade entgegengesetzte Partei, die aufgeklärte Klasse der Liberalen, gleichfalls über mehrere ihrer Klassiker ausgesprochen hat, und die Leser erinnern sich einer Meinung, die durchaus gegen das ewige Widerkäuen der abgenutzten antik-französischen tragischen Poesie predigte. Daher auch die plötzlich erwachende Neigung, sich nach dem Auslande umzusehen, eine Tendenz, die man bisher mit Recht bei den Franzosen so ganz vermißte, und die besonders Engländern und Deutschen recht erfreulich seyn darf.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 4. —— den 5. Januar 1822.

Die Neujahrsnacht.

(Beſchluß.)

Gerold's neuangenommene Tochter ſing in dunkler Ahnung des großen Glücks, das ihr jetzt zu Theil geworden, bitterlich zu weinen an. Gerold ſetzte ſie liebkoſend neben ſich an Kronau's Platz, und die andern Kinder mußten die Sitze ihrer Großväter einnehmen, ſo daß es ein wunderlieblicher himmliſcher Anblick war, die grauen Alten kindlich froh in dieſem Kreiſe aufblühender Engelgeſtalten mit leichten bunten Flügeln unter den bekränzten Lockenköpfchen ſitzen zu ſehn.

Walter, — ſelbſt ergriffen von dieſem wunderbaren Bilde, — ſchüttelte jetzt noch einmal ſein Haupt. „Faſt," ſprach er, zum Freunde gewendet: „faſt glaube ich nun doch, daß du vorhin nicht dich gehört haſt, als dir der Großmeiſter dort zuflüſterte: Setze mir auch einen Stuhl! — Siehe, da ſitzt Julchen, ſeiner trauten Tochter Kind; — und alle leeren Stühle ſind beſetzt von den Engeln, die uns die ſeligen Freunde herabgeſendet haben!"

Doch Gerold ſchien in ſeiner jetzigen Stimmung auf dieſe Bemerkung nicht weiter eingehn zu wollen, und es begann nun ein frohes Leben unter den Kleinen; denn auch ſie durften vom geiſtigen Tranke nippen, und mußten fleißig Antwort geben, über vielerlei, was die Alten im fortgeſetzten Geſpräch über ihre Familien zu fragen hatten.

So flogen die Scheideſtunden des Jahres ſchnell und unvermerkt dahin. Jetzt tönte die Uhr zum letzten Male. Die Freunde ergriffen ein volles Glas und erhoben ſich feierlich, wartend auf den zwölften Schlag. Schon ſcholl durch die Straßen ein lauter Ruf der Glückwünſchenden; ferne Freudenſchüſſe ließen ſich vernehmen, und vom Markte her tönte, nach der alten guten Sitte der Stadt, das ſchöne geiſtliche Lied: „Nun danket alle Gott!" — Die Glocke ſchwieg; die Gläſer klangen nach. Doch ehe noch Gerold und ſein Walter ſich die erſte Geſundheit des neuen Jahres zubrachten, trat Julchen abermals hervor, und ſchwang die Lilie, zum Zeichen, daß ſie noch etwas zu ſagen habe.

Die Freunde horchten auf; der Engel ſprach:

„Dem geweihten Trunk der erſten Stunde,
„Die das liebe neue Jahr gebracht,
„Ward ein ſchöner Segen zugedacht
„In verklärter Freunde heil'gem Bunde. —
„Wohnt ein liebſter Wunſch in Eurer Bruſt,
„Treuer Vaterſorgen Lohn und Luſt:
„Sprecht ihn aus mit gläubigfrohem Munde!
„Jener Wunſch, — er ſey gewährt!
„Sagt, was Euer Herz begehrt."

Da hoben Gerold und Walter die Becher freudig in die Höhe, und mit Einem Laute rief Jener: „Dein Rudolph!" und Dieſer: „Dein Reinhold!" Und Julchen hätte nun noch ein Reimlein als Stichwort einer neueintretenden Scene zu ſprechen gehabt; aber das liebe Mädchen fiel in der Freude aus ihrer Rolle und vergaß das Erlernte.

„Sie sind da! sie sind da!“ rief sie emporhüpfend; „Sie warten nur, daß ich sie rufe!“

Allein sie warteten nicht!

Zwei junge Männer stürzten wortlos zur Thüre herein und lagen in demselben Augenblicke den, unter der Freude fast erliegenden Vätern in den Armen.

Rudolph, der Kriegsmann, war als Gemeiner in die Reihen der Kämpfer getreten, und kehrte als Rittmeister zurück. Eine tiefe Narbe schmückte ihm die hohe Stirn, und das Kreuz des Verdienstes die breite muthvolle Brust. Reinhold, der Künstler, kam noch im Wanderkleide, heimkehrend von der fernen Reise. Im Streben, das Schöne zu bilden, war er selbst zum schönsten jungen Manne emporgeblüht. Noch lange nicht in der Heimath erwartet, hatten sich die Jünglinge durch briefliche Uebereinkunft die Stunde der Rückkehr gewählt, und waren am letzten Jahresmorgen unerkannt in Grönfeld eingetroffen. Der junge Künstler, — zugleich Dichter, wie jeder seyn sollte, — hatte gerade noch Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen, und das anmuthsvolle Julchen für die abendliche Engelrolle in die Schule zu nehmen.

Der verstummenden Wonne, wo das überfüllte Herz die Größe seines Glücks nur dunkel ahnet, folgte der laute Jubel des Entzückens, wo man es erblickt, ohne es recht zu fassen, spricht, ohne der Worte mächtig zu seyn; hört, ohne zu verstehn; fragt, ohne die Antwort zu vernehmen; — und dann erst konnte die besonnene, verklärende Freude, gleich einer lichtwarmen Sonne über den Glücklichen aufgehn. Die verhüllenden Sinnennebel sanken, und ließen nur einen zarten, erquickenden Morgenthau in den glänzenden Augen zurück.

Aber, als sie jetzt, zu diesem herrlichen Freudentag erwacht, um sich blickten, sahen sie sich umringt von vielen neuhereingetretenen Gästen. Die Mütter und Väter der kleinen Engel, Jugendfreunde der Heimgekehrten, Verwandte des beglückten Gerold'schen Hauses, und einige Abgeordnete der Stadt, hatten sich versammelt, und Jeder nahm seinen Theil Freude hin, und erhöhte sie dadurch für Alle.

Was gab es nun nicht Alles zu besprechen, zu erzählen! Auch jeder einzelne Umstand der Vormitternacht mußte ja immer auf's Neue zurückgerufen und den Andern mitgetheilt werden, die nicht zugegen gewesen. Alles war gelungen, Alles bedeutsam! Selbst das Ordenskreuz und die Bürgerkrone sollte nicht blos symbolische

Gabe der Poesie seyn, wie die damit Beschenkten geglaubt hatten. Walter war, — auch mit der Krücke, — bei verschiedenen wichtigen Kriegsereignissen den braven Wehrmännern seiner Stadt mit weisem Rath und kräftiger That hülfreich gewesen, und erhielt jenes Ehrenzeichen von seinem Fürsten, der den würdigen Sohn zum Ueberbringer gewählt hatte; und dem wackern Gerold sollte die von der Stadt gereichte Bürgerkrone für die treue Aushülfe danken, die er in mancher dringenden Noth, kein Opfer scheuend, dem Grönfelder Gemeinwesen geleistet.

Schon war der junge Freudentag fast vier Stunden alt geworden; da half sich der Major an seiner Krücke vom Stuhle auf.

„Nein!“ rief er, jeder Bitte des unermüdlichen, zum fröhlichen Jüngling umgewandelten, Gerold widerstehend: „Nun ist es genug, und fast zu viel für siebenzigjährige Knaben! Darum: gute Nacht!...—“ Doch mit dem Scheidegruße sank noch einmal das ganze Gewicht dieser, von den Himmlischen selbst gesegneten, freudenreichen Nacht auf die beiden edlen Greise nieder, und nahm der Lippe den Laut. Ueber die Tafel hin reichten sie sich, wie für einen neuen ewigen Bund einschlagend, die kräftige Hand, und ihr Blick war ein Gebet, und große Thränen der seligsten Rührung rannen über die gebräunten Wangen herab auf die alten treuen Herzen.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte verloren sich fast unhörbar in dem grauen Barte des Alten, und da Kunigunde sie nicht beachten wollte, ging er mit tiefen Verbeugungen aus dem Zimmer. Herzlich froh, sich in der Einsamkeit ihren Gefühlen überlassen zu können, setzte sie sich mit dem Kinde in der weiten Fenstervertiefung nieder, und die Augen zu dem wolkenlosen Himmel gerichtet, gab sie sich ganz dem Schmerze hin, den Rüdigers unfreundliche Rede in ihrer Brust geweckt hatte. Ach, daß ihr Haus öde war, und kein freundliches Kind um sie spielte, daß Helmut rastlos in Feld und Wald irrte, um seinen unerfüllten Wünschen zu entziehn, daß er sie nicht mehr liebte, und jetzt dem fremden Kinde sein Herz zuwandte, mußte selbst der rohe Mund des Dieners sie daran mahnen? Ihre Thränen flossen heiß und still, sie vergaß fast des kleinen Gefährten, der im Sessel neben ihr stehend, sein

Spiel mit ihren langen aufgelösten Haaren trieb. Doch nicht lange konnte seine Lebhaftigkeit bei derselben Beschäftigung weilen, er bückte sich wieder, und sah Kunigunden mit großen trüben Augen an, faßte ihre Hand und streichelte sanft ihre nasse Wange, indem er einige einzelne Worte stammelte, von denen Kunigunde nichts verstand. Aber eine Sprache, die an alle Herzen redet, hatte der fremde Knabe in diesem Augenblicke zu ihr gesprochen, sie verstand sein kindliches Gefühl, und ein Schimmer von Hoffnung und Freude erleuchtete ihre Zukunft. Gesammelter als vorher suchte sie nun ihn zu zerstreuen und mehr mit ihm bekannt zu werden, und als Beatrix nach einer Stunde eintrat, hatte schon eine Art von stummer Unterhaltung zwischen beiden Platz genommen, die für jetzt befriedigend genug war.

Es ward spät, die Kerzen brannten schon lange, und Heinau war noch immer nicht zurück. Die Frauen saßen bei der Spindel, Beatrix unterhielt ihre Baase mit mancherlei scherzhaften Erinnerungen aus den Tagen ihres Klosterlebens, und wußte die Domina, nebst allen Schwestern, bis zur Pförtnerin, lustig zu schildern, ja maleriſch darzuſtellen, aber ſie ergötzte nur ſich ſelbſt mit ihren Plaudereien, Kunigunde horchte voll Unruhe auf den Hufſchlag von Heinaus Roß. Neben ihnen ſchlummerte der Knabe auf einem Ruhebett, ſo ſüß wie im Vaterhauſe; die Blicke der traurigen Frau hingen bald an ihm, bald an der fröhlichen Beatrix. Beiden lachte der Lenz des Lebens in ſeinem roſigen Schimmer, während ihre Sonne ſich zum Untergange neigte, und trübe Wolken eine frühe Nacht weißagten.

Ihr ſeyd ſo ſtill Baaſe, ſagte Beatrix nach einer minutenlangen Pauſe, vielleicht iſt Euch mein Geſchwätz gar läſtig. Aber laßt mich immer reden, ſollte es auch nur ſeyn, um mir ſelbſt vorzulügen, daß ich nicht allein bin. Mir wird unheimlich zu Sinne, wenn alles um mich ſchweigt, und die Wetterfahne auf dem grünen Thurme bis zu uns hereinkreiſcht? Euch iſt das nun eben recht, Euch möcht' es ſelbſt in meinem Kloſter gefallen.

Warum nicht, Beatrix, antwortete Kunigunde, es kömmt eine Zeit, wo die Freuden der Jugend verbleichen, und die ſüßeſten Hoffnungen den abgefallenen Blüthen gleichen, die am Boden welken. Mag ſie Euch noch lange nicht, mag ſie Euch nimmer erſcheinen!

O ſorgt nicht um mich, Baaſe Kunigunde, erwiederte Beatrix, und ſah ihr ſelbſtiſch in's Geſicht; ich bin glücklich ſeit ich frei bin, und es iſt alles ſo ſchön um mich, daß ich wahrlich Mühe hätte traurig zu ſeyn. Wie ich noch im Kloſter war, und die Zelle der alten Kellnerin mitbewohnte, die mir manches aus der Welt zu erzählen wußte, hörten wir oft miteinander das Geläut der großen Abendglocke ſchweigend an. Gleich erwachten an dieſem Klange die lieblichſten Bilder in meiner Seele, ich ſah entweder den prächtigen Zug einer Krönung, oder eine geſchmückte Braut, ging im Geleit prangender Hochzeiter zur Kirche, wie Schweſter Petrona es mir oft geſchildert hatte, und die feierliche Glocke hallte mir ſo feſtlich in's Ohr, daß ich ungern ſah, wenn ſie ſchwieg. Petrona aber hörte immer nur Tod und Begräbniß darin, ihr tönte es Todtengeſang, mir muntres Leben, und doch war es derſelbe Klang. Ihr zum Beiſpiel ſeyd immer trübe, ich an Eurer Stelle würde glücklich ſeyn. Euer Gemahl iſt ſchön und tapfer, reich und mächtig, aber es freut Euch nicht. Die herrlichſten Gewänder könnten Euch zieren, Seide und Sammt, Gold und Pelzwerk verwahrt Euer Schrein, und Ihr kleidet Euch in die Farbe der Trauer. Euer Geſchmeide gleicht den Sternen des Himmels, und ergötzt mein Auge bis zum Entzücken, Ihr ſchenkt ihm keinen Blick. —

Ihr glaubt alſo, ſagte Kunigunde mit einem trüben Lächeln, mein Gemüth wäre verſtimmt, wie das Ohr der Schweſter Petrona? und vielleicht habt Ihr recht. Aber, gutes Kind, die Glocke läutet öfter zu Grabe, als den Hochzeitern zum Altar, und auch der Brautreigen führt uns nur, aus der Pforte der Jugendluſt, in eine ernſte oft traurige Zukunft! — Möchtet Ihr beſitzen, was mich nicht freut! Kleinode und köſtlicher Putz können ein Herz nicht befriedigen, das vielleicht zu viel begehrt, vielleicht die Seligkeit des Himmels auf dieſe irdiſche Welt herabzurufen wagt. Aber horcht, Beatrix, der Wächter ſtößt in's Horn, mein Gemahl kehrt heim!

(Die Fortſetzung folgt.)

Seufzer eines Ehemannes.

(Nach Owen.)

Die fünfte Frau grub man
Schon meinem Nachbar ein!
O könnte meine doch
Des Nachbars ſechste ſeyn!

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Seit Schiller's Maria Stuart nämlich von der einen Seite und Byron's und Walter Scott's Werke von der andern in Paris ein so merkwürdiges Aufsehen erregt haben, fing man an zu ahnen, daß doch wohl jenseit des Kanals und des Rheins auch gar poetische Leute zu Hause seyn könnten. Der Buchhändler Ladvocat veranstaltete eine Uebersetzung von Schiller's Theater, dem bald der Shakespeare folgte (Uebersetzer ist Guizot — nicht der Politiker Guizot), und wir lesen mit Freuden in den öffentlichen Blättern der letzten Woche, daß derselbe Verleger, um dem Wunsche seiner zahlreichen Subskribenten zu genügen, nun auch eine dritte Sammlung, ein „Théatre étranger," in 18 Theilen beginnt. Es soll darin für Musterproben aus englischen, deutschen, italienischen, holländischen, spanischen und portugiesischen Theaterstücken gesorgt werden. Das „deutsche Theater" wird Göthe's Meisterwerke liefern, der also denn nun auch endlich an der Seine gelesen werden wird, da bisher einzig und allein der Werther französisch übersetzt war. Mit unserm großen Dichter ist auch bereits der Anfang an dieser neuen Sammlung gemacht, und derselbe Mann, der den Franzosen Schiller kennen lehrte, Mr. de Barante, hat auch das zweite große Verdienst, das Göthesche Theater auf den französischen Boden zu verpflanzen.

Die erste Lieferung enthält, wie eines unserer Journale anführt: Goethe de Berlichigben, Iphigénie en Tauride et Clavigo. „Die ersten beiden Stücke," fährt dies Journal fort, „sind sehr berühmt in Deutschland, und haben das Sonderbare, daß sie alle beide nach einem ganz entgegengesetzten Systeme gedichtet sind. Das Drama Götde (!) ist, wie das Mittelalter, ohne Einheit, ohne Regel, die Situationen, die Oerter wechseln in jeder Scene, es ist ein dialogisirter Roman, das Leben eines Mannes ist ganz und gar darin enthalten. Iphigenia dagegen ist eine wahrhaft antike Tragödie, und die Regeln des Aristoteles sind darin mit der größten Ehrfurcht respektirt. Clavigo ist ein Drama, dessen Inhalt aus den Memoiren von Beaumarchais genommen ist; er selbst spielt darin die Hauptrolle." Den „Götde von Berlichigben" wollen wir bei so erfreulichen Zeichen der Zeit den Franzosen vor der Hand noch gern zu Gute halten.

Ehe ich meinen Lesern ein interessantes Seitenstück zu jenem oben erwähnten Urtheil aus meinem letzten Briefe über die nothwendige Regeneration der tragischen Poesie in Frankreich liefere, muß ich Ihnen mittheilen, was zu diesem neuen Urtheile veranlaßt hat. Gleich nach dem Erscheinen der neuen Tragödie: „Marino Faliери," von Lord Byron, war die Kunde davon in Paris erschollen, und man wußte, daß eine Uebersetzung für das erste Theater Français hier veranstaltet würde: ja ein Spaßvogel äußerte, dies Theater hätte, da jetzt das Verlangen nach Byron in Paris so sehr groß sey, und um deshalb die Neugierigen so rasch als möglich zu befriedigen, nach London einen Agenten gesandt, der jeden Vers der neuen Tragödie, so wie er im Kopfe des edlen Lords fertig geworden wäre, durch einen Telegraphen sogleich nach Paris schicken würde! Im Ernste aber war die Erwartung darauf besonders hoch gespannt, da Jedermann glaubte, das Theater Français würde mit Byrons „Doge von Venedig" wenigstens ein Seitenstück zu Lebrun's Schiller's Maria Stuart geben, und das neue romantische Trauerspiel werde denselben Erfolg haben, als unser deutsches Meisterwerk. Um so überraschender war — die „chute complète," der mit vielem Eifer, vieler Sorgfalt, ja mit vieler Prätention einstudirten und vorgestellten Tragödie, und die Gegner der dramatisch-poetischen Neuerungen verfehlten nicht, diesen Sieg glänzend zu verkünden. (Die Fortsetz. folgt.)

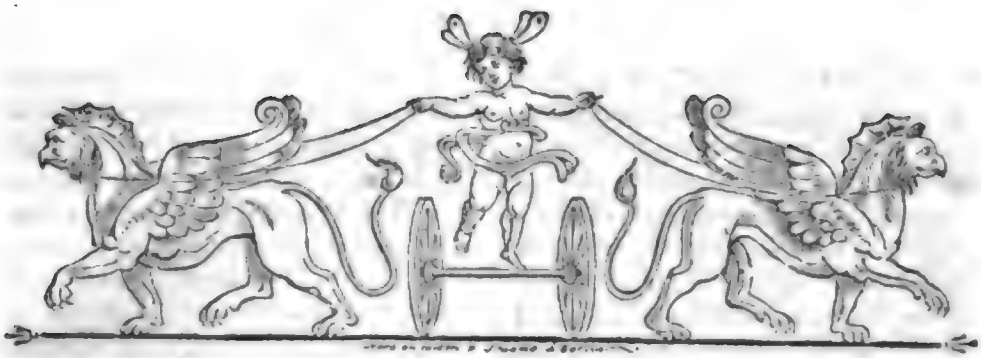
Von der Oberelbe, den 10 Novbr. 1821.

Das Hamburger Versorgung-Tontinen-Spiel hat in Preußen nicht gefallen. Die Behörden hatten erfahren, daß die Absetzung von Aktien zu der nach einem gedruckten Prospektus von einigen Privatpersonen errichteten sogenannten Hamburger Versorgung-Tontine in verschiedenen Gegenden des preuß. Staats durch ausgesandte besondere Agenten und sonst auf alle Weise zu befördern gesucht wurde. Man berücksichtigte hierbei, daß dadurch bedeutende Summen in das Ausland gezogen würden, und fand, daß diese Tontine nichts weiter als ein verstecktes Lotteriespiel sey, wobei die Gewinne in Leibrenten, statt sonst in Kapital bestehen. Deshalb ward den preußischen Unterthanen verboten, von jenen Aktien welche anzukaufen, und dies mit Bezug auf die bereits ergangenen Verbote wegen des Spielens in fremden Lotterien. — Es bleibt auch immer bedenklich, sich mit solchen Privatspekulanten einzulassen, selbst wenn die ersten Unternehmer aus den unbescholtensten Männern bestehn. An sich ist die Erfindung Lorenzo Tonti's nicht übel, und seit dem 17ten Jahrhundert von Italien aus in vielfachen Formen auf andre Länder übertragen worden. Unter diesen findet sich auch eine Reihe verunglückter Versuche, wozu auch Pitts Tontine gehörte, die nicht ein Jahr überlebte, weil sie schlecht entworfen war. — Uebrigens ist der Spekulationsgeist in diesen Gegenden, und überhaupt in Deutschland, noch nicht so weit gediehen, als in dem spekulirenden England, wovon unter andern folgender seltsamer Handel, wobei das Objekt ein Leichnam und der Preis eine Leibrente war, einen sprechenden Beweis gibt. Bei den Engländern herrscht bekanntlich eine große Abneigung gegen anatomische Operationen. Ein armer Mensch ließ sich dennoch vor mehreren Jahren durch große Dürftigkeit bewegen, seinen Leib an einen Wundarzt zu verkaufen, dem sein großer regelmäßig gebauter Körper gefallen hatte. Es wurde ein förmlicher rechtskräftiger Vergleich zwischen ihnen gemacht. Der Wundarzt bewilligte dem Verkäufer eine jährliche Leibrente von 10 Pf. St., auf liegenden Gründen versichert, wofür dieser ihm seinen Leib nach seinem Tode verschrieb, und sich verband, alle Tage lebenslang eine bestimmte Stunde unter den Arkaden in Coventgarden spazieren zu gehn; im Fall er durch Krankheit, oder sonstige Zufälle am Spaziergange gehindert wäre, so versprach er, schriftlich davon Nachricht zu geben. Dieser Vergleich wurde von beiden Seiten viele Jahre hindurch pünktlich gehalten. Der Wundarzt ging aber dem Armen auf der Zeitlichkeit voraus, vermachte aber einem seiner Kameraden den theuer gekauften Leib, und der Verkäufer mußte seine Parade fortsetzen. — Solche Leibrenten sind doch wohl noch ärger als das Hamburger Tontinen-Spiel!

Notiz.

Der Prof. Bigelow zu Boston hat in einer Denkschrift in dem Journal von Silliman, mehrere Beweise für die Existenz der großen Seeschlange geliefert, von der mehrere Zeitschriften gesprochen haben. Sie ist schwarz, hat den Kopf einer Schlange, die Dicke eines Pferdes, die Augen stehen an dem Kopfe hervor, die Haut ist glatt ohne Schuppen, den Schwanz konnte man noch nicht gewahren, der Theil des Körpers aber, der aus dem Wasser hervor stand, schien ungefähr 50 Fuß lang.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 5. — den 7. Januar 1822.

An ein weggeflogenes Rothkehlchen.

Was half mir's, daß ich aus den Händen
Muthwill'ger Knaben dich befreit;
Nicht in des Käfichs engen Wänden
Dich eingesperrt auf Lebenszeit?

Du flogst umher in meinem Zimmer,
Nie wurdest du von mir gescheucht;
Es fehlte dir an Futter nimmer,
Das meine Hand dir selbst gereicht.

Dankbar, ergötzte mich dein Singen,
Gab Zucker ich zum Lohn dafür,
Und deine leichten bunten Schwingen
Verkürzte keine Scheere dir.

Du wurdest täglich mir vertrauter,
Du hüpftest, wenn ich rief, mir nach;
Dein kleines Kehlchen sang stets lauter,
Wenn ich mit Freund und Liebchen sprach.

Nie sah' ich schüchtern dich entschweben,
Und wenn der Hunger ein sich fand,
Kamst du, um Körner dir zu geben,
Und picktest bittend mir die Hand.

Du ließest gern dich von mir haschen,
Nicht Furcht verrieth dein süßer Ton,
Stets gab es dann etwas zu naschen,
Dies lehrte dich Erfahrung schon.

Sorglos sah' ich umher dich fliegen,
Laut prahlend oft: „mein Vögelein
Wird mein Vertrauen nicht betrügen,
Und treulos, wie die Menschen seyn."

Doch ach! auch du hast mich betrogen,
Nur öffend einen Augenblick
Das Fenster, bist du fortgeflogen;
Vergebens rief ich dich zurück.

So heuchlerisch mich liebzukosen,
Mißbrauchend meine Zuversicht!
So eine Wespe, unter Rosen
Versteckt, fortfliegend, schmerzhaft sticht.

Doch meinen Zorn fühl' ich erkalten,
Denn eine inn're Stimme spricht:
„Was Alles du von mir erhalten,
Ersetzt die gold'ne Freiheit nicht."

K. Müchler.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Kunigunde war bei diesen Worten aufgestanden und öffnete das hohe Bogenfenster, um unbemerkt ihre Thränen zu trocknen, und jede Spur davon in der frischen Nachtluft zu vertilgen. Der Mond strahlte unbewölkt auf die Landschaft unter ihr, und spiegelte sich in den Wellen des Stromes. Riesengroß lagerten die Schatten der uralten Eichen auf der Erde, die schon mit ihrem Blätter-

ſchmucke bedeckt war, jetzt ein Spiel des kalten Abendwindes auf feuchtem Boden. Die nackten Zweige bekleideten den Berg nicht mehr, nur das ſchwarze Grün der Tannen, noch dunkler in dem weißen Mondlicht, ragte zu den ſtolzen Mauern des Schloſſes empor. Tiefes Schweigen herrſchte überall, nur einzelne Glockentöne von dem nahen Nonnenkloſter, deſſen Thürme ſich in leichten Duft erhoben, führte der Wind zu Kunigundens Ohr. Jetzt ertönte das Horn des Wächters zum zweiten Male, ein lauter fröhlicher Ruf begrüßte den heimkehrenden Grafen, und Kunigunde ſah ihn um die Ecke des Berges hart am Ufer hinreiten. Ihr Herz, das nie verlernen konnte, ihn zu lieben, ſchlug lauter bei ſeinem Anblick, und ſie flog aus der Halle, ihn zuerſt zu bewillkommnen.

Heinau betrat ſein Haus, wie es ſchien, nicht heiterer, als er es mit Anbruch des Tages verlaſſen hatte, um in der Anſtrengung der Jagd ſeinen Unmuth zu verſenken. Seine ſchönen ſchwarzen Augen blickten mit wildem Feuer um ſich, er warf ſich ermüdet in einen Seſſel, und ſprang augenblicklich wieder auf, die Ruhe fliehend, die er erſt eben geſucht hatte. Bringt Wein! rief er einem Diener zu, ohne Kunigunden anzublicken, die ihm gegenüber ſaß. Beatrix hatte indeſſen bei dem ſchlafenden Knaben Platz genommen, und unterſuchte neugierig ſeine ſeltſame Kleidung. Jetzt trat der alte Rüdiger mit einem Kruge ein, den er vor Heinau niederſetzte, und ſich eben anſchicken wollte, ihm den Becher zu füllen, als Heinau mit ſichtbarem Widerwillen ihm wehrte. Das iſt nicht dein Geſchäft, Rüdiger, ſagte er langſam, und ich mag den Nachttrunk nicht aus deiner Hand. Wer hat dich zu meinem Mundſchenken beſtellt, fuhr er heftiger fort, glaubſt du, der Wein werde mir beſſer ſchmecken, den du kredenzeſt?

Warum nicht, Herr Graf, erwiederte der Alte und bückte ſich tief. Ihr nahmt ſchon Manches aus der Hand Eures treuen Dieners, was Euch wohl behagte, und lange mag mein Herr ſich des Genuſſes freuen.

Du haſt Recht, ſagte Heinau mit einem tiefen Seufzer, und ſein Auge ſah ſtarr auf den Tiſch vor ſich nieder, aber jetzt geh', es iſt ſpät, ſuche die Ruhe. Und Ihr, Kunigunde, füllt mir den Becher, er ſoll die ſchwarzen Bilder hinwegſpülen, die mich verfolgen; auch möcht' ich Beatrix bitten, die Harfe zu holen, und mich mit ihrer kunſtreichen Stimme zu erfreuen, mich dünkt, es iſt lange, daß hier kein Geſang getönt hat.

Beatrix ging hinaus, und Kunigunde ergriff den Augenblick des Kindes zu erwähnen und nach ſeinem Namen zu fragen. Heinau ſtand auf, und trat vor den Schlafenden, den er lange nachdenkend betrachtete.

Walter nannte ihn der Mann, mit dem er kam, antwortete er endlich, das iſt Alles, was ich weiß. Ein Deutſcher war ſein Vater, ſeine Mutter eine Moraviänderin, beide ſind todt, aus Barmherzigkeit nahm der Pilger das Kind mit ſich, und empfahl es mir ſo dringend, daß ich ein gutes Werk zu verſäumen glaubte, wenn ich nicht einwilligte. Nehmt Euch ſeiner an, ich will es ſo, und laßt Euch die Dunkelheit ſeiner Geburt nicht irren.

Er ſoll mein Sohn ſeyn, ſagte Kunigunde gerührt, und bückte ſich liebkoſend zu dem Knaben nieder; ja ich liebe ihn ſchon ſo, und wenn Ihr ihm das Vaterhaus ſchenkt, ſoll ihm ein Mutterherz nicht fehlen.

Ihr verſteht Euch ſchlecht auf Euer Vortheil, Kunigunde, ſagte Heinau, deſſen Geſicht glühende Röthe überzog. Nicht mich ſolltet Ihr zum Zeugen Eurer mütterlichen Liebkoſungen machen, daß ich nicht ſchmerzlich erinnert würde, was ich durch Euch vermiſſe. Ein Vaterhaus kann der Findling auf der Wieſenburg nicht finden, aber da dieſes Haus ſchauerlich öde iſt, mag er es bleiben, und wenn mein Name erliſcht, und mein Wappen mit mir in die Gruft ſinkt, wird die Welt vielleicht durch einen tapfern Fremdling erfahren, daß Heinau von Wieſenburg gelebt hat.

O mein Gemahl, rief Kunigunde aus, wie tief verwundet Ihr mich! daß ich ſterben könnte, um Euch zu beglücken. Ein neues Eheband würde Euch gewähren, was das Frühere verſagte, und mein Tod Euch mit der Unglücklichen verſöhnen, die Ihr einſt liebtet!

Die Thür öffnete ſich bei dieſen Worten, und Beatrix trat ein, eine Kerze tragend, die ihr fröhliches blühendes Geſicht beſtrahlte, ein Diener trug ihr die goldgezierte Harfe nach. Kunigunde richtete ſich von Heinaus Bruſt auf, wo ſie ihre Thränen geweint hatte, ſie ſah Beatrix glänzende Erſcheinung, und ein Gedanke blitzte durch ihre Seele mit tödtlichem Schmerz und hoher Begeiſterung. Sie nahm im Dunkeln Platz, während Beatrix die Harfe ſtimmte, und mit den Tönen des Geſanges vermählten ſich ihre wachen Träume, ſeltſam und abenteuerlich. Beatrix begann mit geübten Fingern eine rauſchende feierlich hallende Muſik, und fiel darauf in einen Geſang zum Lobe des Krieges und der Jagd. Sie endete,

ohne ſich eines Beifallszeichens von ihren beiden Zuhörern zu erfreuen, Heinau war eben ſo ſehr in Gedanken verſunken, als ſeine Gemahlin, und Beatrix betrachtete ſie mit wunderndem Kopfſchütteln. Dann griff ſie von Neuem in die Saiten, und ſang dieſe Worte einer Ballade:

Der Donner rollt, es ſtrömt der Regen
Wer öffnet gaſtlich mir das Thor,
Wer will des Pilgers heute pflegen,
Der in der Nacht den Pfad verlor.
Sein Wanderſtab, ſein Muſchelhut
Das iſt des Pilgers einz'ges Gut,
Doch folgt ihm unter Euer Dach
Der frommen Wohlthat Seegen nach.

Es iſt genug! genug! rief Heinau mit ſo ſchneidendem Ton, daß die Sängerin verſtummte, und Kunigunde ihn entſetzt anblickte. Er war bleich, wie ein Geiſt, ſeine Augen hatten einen wilden Ausdruck, und ſchienen Etwas anzuſtarren, das Niemand ſah, als Er allein. Beatrix lehnte die Harfe an den Tiſch und fragte unbefangen nach der Urſache dieſer Störung, aber ſie erhielt keine Antwort, und da Walter in dieſem Augenblicke erwachte, begab ſie ſich zu ihm, feſt entſchloſſen, die übrige Zeit lieber mit einem Kinde zu vertändeln, deſſen Sprache ihr fremd war, als zwei Unbegreiflichen gegenüber zu ſitzen, die ſie noch weniger verſtand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte Literatur.

Melmoth, der Wanderer. Frei aus dem Engliſchen des ehrwürdigen Herrn Maturin, Verf. des Bertram und anderer Schriften, übertragen von E. v. S. 3 Thle. Arnſtadt b. Hildebrand 1821.

Dieſer Roman würde ſchon als gewiſſermaßen ein Zeichen der Zeit in dem Fache der Literatur, zu welchem er gehört, anzuführen ſeyn, ſtände er auch als Dichtung tiefer, als er, wenigſtens theilweiſe, wirklich ſteht. Er iſt wieder eine Teufelsgeſchichte, wörtlich, nicht etwa nach ſprichwörtlicher Redensart genommen; und zwar eine der gräulichſten und empörendſten. Der Held iſt ein Geiſt der Unterwelt, dem vergönnt iſt, unerkannt unter menſchlicher Hülle auf Erden umher zu wandern, und ausgezeichnete, aber irgend einer Schwäche ſich hingebende Menſchen bei dieſer zu faſſen, und ſie in Vergehen, dann in Verbrechen, endlich in grauenvollen Untergang zu verſtricken, doch ſo, daß ihnen noch Freiheit bleibt, ihre Seelen für ein anderes Leben zu retten oder nicht; mithin, dürfen wir ſo ſagen, eine Art von Don Juan, aber nicht ein deutſcher, nicht ein italiäniſcher, oder gar franzöſiſcher, ſondern ein ſpaniſcher, nach neueſter engliſcher, d. h. Byron'ſche Weiſe, nur ohne Byrons Genialität und Kraft, umgeſtaltet; hinausgetrieben und ausgebildet. In England hat das Buch (Melmoth the Wanderer), wie das kaum anders ſeyn konnte, ſehr verſchiedene, oder vielmehr einander geradezu entgegengeſetzte Urtheile, lautes Lobpreiſen oder ſtrengen Tadel; des letztern ungeachtet aber, wie auch das kaum anders ſeyn konnte, viel Glück bei der jugendlichen Leſewelt erfahren. In Deutſchland dürfte ihm des Lobes weniger, des Tadels mehr, deſſen ungeachtet aber jenes Glückes, eben jetzt, faſt eben ſo viel zu Theil werden. Der Form hat der deutſche Herausgeber mit Geſchicklichkeit und Fleiß in mehrerlei Hinſicht nachgeholfen; vornehmlich, indem er die Weitſchweifigkeit des Originals vermieden und ſeine Breite beſchnitten hat, ſo daß auch aus den vier ſtarken Bänden hier drei mäßige Bändchen geworden ſind. Die Mängel des Originals, daß z. B. jene von uns angedeutete Grundidee nicht überall klar hervorgeht, daß die Scenen nicht enge genug mit einander verbunden ſind, ſondern zuweilen mehr an einander gehangen werden, als auseinander herfließen, daß der Verfaſſer in Schilderung der Gräuel der ehemaligen Inquiſition, des ehemaligen Pfaffenthums u. dergl. faſt kein Maß kennt, und wie mit Vorliebe und eigenem Genuß dabei verweilet: dieſe Mängel hat er freilich nicht beſeitigen können. — Mehr über das, zum Theil allerdings intereſſante Buch im voraus zu ſagen, enthalten wir uns; denjenigen unſerer Leſer, welche nach dieſer Gattung greifen, würde mit Mehrerm kein Dienſt geſchehen, und Andern genügt ſchon, was wir geſagt haben. R.

Anekdote.

Der Präſident M..., ein ſehr großer und ſtarker Mann, befand ſich einſt im Schauſpielhauſe im Parterre. Ein ſehr kleiner Mann, den die große Figur des Präſidenten am Sehen hinderte, ſagte ganz laut:

Wenn man ſo groß und breit iſt, ſollte man hier nicht herkommen.

Der Präſident wandte ſich zu dem Mißvergnügten und erwiederte ſarkaſtiſch:

„Es iſt nicht allen Leuten gegeben, klein zu ſeyn."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Ich gebe Ihnen vor Allem den genauern Inhalt des Stückes — worin ich Daru (Histoire de la République de Venise) folge, da Byron der Geschichte diesmal ganz treu blieb — weil die Leser dadurch eine Idee von dem dramatischen Originale bekommen, weil sie ferner daraus eine gewisse Aehnlichkeit mit Schiller's „Fiesco" erkennen werden, und weil endlich Ihnen der Erfolg des Stückes auf der Pariser Bühne dann leichter erklärbar seyn dürfte. Diese Verschwörungsgeschichte ist auch an und für sich wohl historisch interessant genug.

Marino Falieri, aus einer vornehmen Familie entsprossen, dankte es seinen ausgezeichneten Verdiensten um die Republik, daß er die wichtige Stelle eines Doge von Venedig bekleidete. — Er gab in der Fastnacht, um ein Jahresfest zu feiern, einen großen Ball. Ein junger Patrizier, Namens Michel Steno, erlaubte sich bei einer Dame, welche die Dogaresse begleitete, einige Freiheiten, welche die Fröhlichkeit des Festes und das Geheimniß der Maske vielleicht entschuldigen konnten. Der Doge aber, sey es, daß er mehr als es seinem Alter geziemte, eifersüchtig, oder, von diesem Mangel an Achtung gegen seinen Hof beleidigt war, befahl, den Unverschämten zu entfernen. —

Der junge Mensch, durch diese Beleidigung auf's äußerste gereizt, ging im Fortgehen durch die Rathsstube, und schrieb über den Sitz des Doge die für den Doge und seine Gemahlin beleidigenden Worte: „Marino Falieri hat eine schöne Frau, doch sie ist nicht für ihn." —

Am andern Morgen erregte diese Inschrift allgemeines Entsetzen. Man forschte nach dem Urheber, und hatte wenig Mühe, ihn zu entdecken. Steno ward arretirt, und gestand seinen Fehler mit einer Freimüthigkeit, die den Prinzen nicht entwaffnete, in welchem der Ehemann zu sehr beleidigt war. Falieri vergaß sich sogar so weit, einen Zorn zu äußern, der weder seiner Würde noch seinem Alter ziemte. —

Er verlangte nichts weniger, als daß die Sache als Staatsverbrechen dem Rath der Zehn vorgelegt werde; dazu fand man sie aber nicht wichtig genug; man erwog das Alter des Schuldigen, und die Umstände, welche sein Vergehen erleichtern konnten, und verdammte ihn zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe und einem Jahre Verbannung. — Eine so gemäßigte Genugthuung schien dem Dogen eine neue Beleidigung. Er beklagte sich darüber, allein umsonst. Unglücklicher Weise kam gerade an diesem Tage ein Arbeiter aus dem Arsenal zu ihm zur Audienz. Voller Wuth, und mit blutigem Gesicht forderte er Gerechtigkeit wider einen Patrizier, der sich so weit vergessen hatte, ihn zu schlagen. „Wie kann ich dir Gerechtigkeit verschaffen," sagte der Doge, „da ich sie für mich selbst nicht erhalten kann?" — Ja! sagte der Handwerker in seinem Zorn, es dünge nur von uns ab, diese Unverschämten zu züchtigen. — Der Doge, anstatt den Pleb'jer, der sich eine solche Ordnung erlaubte, zurechtzuweisen, bezeigte ihm Antheil, ja selbst Wohlwollen, kurz, ermuthigte ihn so, daß der Mensch, mit einem Haufen seiner Matrosen, sich bewaffnet in den Straßen zeigte, und laut erklärte, daß er entschlossen sey, sich an dem Patrizier, der ihn beleidigt habe, zu rächen. — Dieser hielt sich in seiner Wohnung, und schrieb an den Doge, um die Sicherheit, die ihm zukäme, zu verlangen. Der Beklagte ward vorgefordert; der Prinz gab ihm einen strengen Verweis, drohte, ihn hängen zu lassen, wenn er sich unterstände, das Volk zu rottiren, oder sich Schmähungen gegen einen Patrizier zu erlauben, und befahl ihm zugleich, wenn er Klage anzubringen hatte, sie den Gerichten vorzutragen.

Mit Anbruch der Nacht aber ging ein Bote zu diesem Menschen, welcher sich Israel Bertuccio nannte, und führte ihn heimlich in den Palast, wo der Prinz und sein Rath versammelt waren. — Hier hörte der rachsüchtige Greis mit Wohlgefallen alle Zornesausbrüche, alle Racheplane Bertuccio's an, fragte ihn, welchen Einfluß er auf seine Klasse habe, und wie viel Leute er ihm davon bringen könne, so wie auch, welche von ihnen am nützlichsten und am meisten zu gebrauchen wären. Bertuccio nannte ihm einen Bildhauer, Philipps Calendaro, der auch auf der Stelle herbeigeholt ward. Der 30jährige Prinz brachte nun einen Theil der Nacht in Berathschlagung mit zwei Menschen aus dem Pöbel, die er Tags vorher noch nicht gekannt hatte, zu, und überlegte die Mittel, den venetianischen Adel auszurotten!

(Die Fortsetzung folgt.)

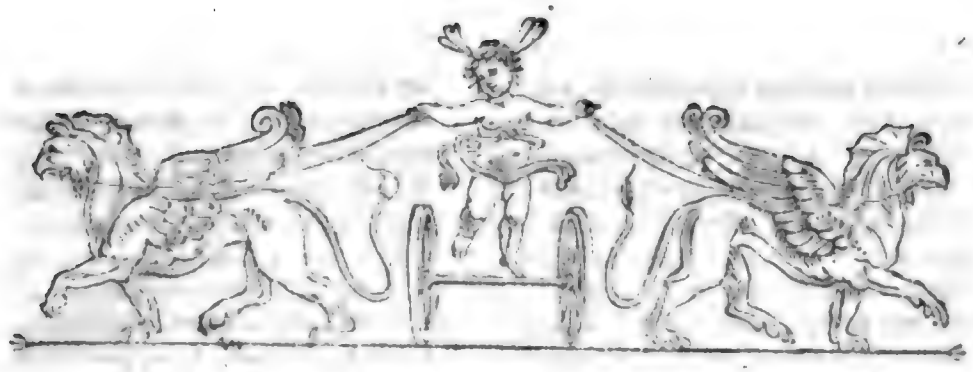
Notizen.

Ein französ. Blatt behauptet, es sey für ein neues Theater in England kürzlich folgende polizeiliche Verordnung erlassen worden: 1) Es darf Niemand Tabak rauchen während der Vorstellung, um Feuersgefahr zu verhüten; 2) es darf im Innern des Hauses weder Schnaps noch sonst starkes geistiges Getränk verkauft werden. Wer rauchen will, muß sich in die Tabagie neben dem Theater begeben; 3) kein Mensch darf aufstehen von dem Sitze während des Spiels, um die Hinterstehenden oder Sitzenden nicht am Sehen zu hindern; 4) Frauen, die nicht in Begleitung eines anständig gekleideten Mannes eintreten, werden in's Paradies verwiesen, die Logen dürfen sie nicht betreten; 5) wenn die Gentlemens laut mit einander reden, oder sich zanken und boxen wollen, so müssen sie das Haus verlassen; 6) kein Betrunkener darf eintreten, wenn er nicht verspricht, sich ruhig zu halten oder in einer Loge zu schlafen; 7) kein Schauspieler darf zweideutige Reden betonen, oder mit bezeichnenden Gesten und Winken begleiten. Thut er es dennoch, so muß er sogleich die Bühne verlassen. Diese Gesetze, sieht man, sind gut, allein wer möchte da leben, wo sie nöthig sind. Sie sind auch wohl nur französische Erfindung.

Das Museum der Naturgeschichte und der Pflanzengarten zu Paris sind mit einer zahlreichen Sammlung von Artikeln bereichert worden, die der junge Samuel Perrottet in Asien, Afrika und Amerika zusammengebracht hat. Er war der von dem Kapitän Philibert befehligten Expedition in jene Gegenden beigegeben.

Diese Sammlung besteht aus mehr denn 600 lebenden Gewächsen, die man zum ersten Male so in Frankreich sieht, und zwar im besten Zustande; aus mehrern Kisten mit Samen und Früchten, einem ansehnlichen Herbarium, einer Kiste mit Mineralien, aus mehrern lebenden Thieren und ausgestopften Vögeln. Alle diese trefflich erhaltenen Gegenstände erregen die Bewunderung des Naturforschers. In den Kolonien auf Afrika und Amerika hat Hr. P. viele europäische Gewächse angepflanzt, die zum Theil gut fortzukommen scheinen, wie z. B. der Birnbaum in Cayenne, auf Java und den Philippinen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 6. —— den 8. Januar 1822.

Marco Polo,

der berühmteste Reisende des 13. Jahrhunderts.

(Aus Marsden's Translation of the Travels of Marco Polo. London bei Longman und Komp.)

Marco Polo's Vater und zwei Oheime, aus Venedig gebürtig, machten in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Handelsreise nach Konstantinopel. Sie setzten ihre Waaren gut ab und beschlossen nun weiter nach der westlichen Tatarei zu ziehen. Sie setzten deshalb über das schwarze Meer, landeten in der Krimm und erschienen am Hofe des Tatarchans Barkah, eines Abkömmlings von Jengiz-Khan (Dschinkischan). Dadurch, daß sie alle ihre Juwelen und Kostbarkeiten seinen Händen anvertrauten, nahmen sie ihn so für sich ein, daß er sie mit fürstlicher Huld 12 Monate bewirthete. Darnach wollten sie ihre Rückreise nach Konstantinopel antreten. Unglücklicherweise aber waren gerade zu dieser Zeit zwischen Barkah und dem Häuptling einer andern Horde Fehden ausgebrochen. Sie mußten also das kaspische Meer umreisen, und kamen durch die Wüste jenseit des Orus nach Bokhara. Hier trafen sie einen edlen Tatar, der sich auf einer Reise zum Großkhan befand. Er lud sie unter großen Versprechungen ein, ihm Gesellschaft dahin zu leisten. Sie entschlossen sich zu dem Wagstück, kamen nach 12 Monaten glücklich bei dem Großkhan an, und wurden ungemein huldreich aufgenommen. Der Fürst unterhielt sich mit ihnen besonders über den Papst, über die damaligen Kreuzzüge, und über die Mächte des Abendlandes. Dann wünschte er, daß die Reisenden, begleitet von einem seiner Hofleute, nach Rom zurückreisen möchten, um für ihn und sein Volk sich einige Lehrer des Evangeliums zu erbitten. Wahrscheinlich hatte der Khan hiebei die Absicht, sich den Beistand der Christen gegen die anwachsende Macht des Sultans von Aegypten und der Sarazenen überhaupt zu erwerben. Die Venetianer machten sich mit Freuden auf den Weg. Zwar verloren sie auf der Reise ihren tatarischen Begleiter durch eine Krankheit, aber die Päße des Khans halfen ihnen demohngeachtet überall durch, und sie erreichten nach drei Jahren Giazza, einen armenischen Seehafen. Von hier segelten sie dann weiter nach Italien und langten ohne weitere Gefährde dorten an. Indessen war gerade um die Zeit ihrer Ankunft der bisherige Papst gestorben, und sie mußten es abwarten, daß ein neuer gewählt wurde, bei welchem sie das Gesuch des Großkhans anbringen könnten. In dieser Zwischenzeit besuchten sie ihre Vaterstadt Venedig. Nicolo Polo, einer der Reisenden, fand seine Gattin nicht mehr am Leben, wohl aber seinen Sohn Marco zu einem 15jährigen Jüngling erwachsen. Diesen, den nachmals berühmt gewordenen Reisebeschreiber, nahm er nun mit sich.

Zwei Jahre waren hingegangen und die Papstwahl verzog sich noch immer. Die Reisenden glaubten, daß sie den Großkhan nicht länger auf ihre Rückkunft dürften warten lassen. Sie schifften sich also nach St. Jean d'Acre in Syrien ein, um ihr Gesuch bei dem dortigen das

Kreuzheer begleitenden päpstlichen Legaten einstweilen anzubringen. Dieser hatte ihnen auch schon Briefe an den Großthan eingehändigt, als er (1271) unvermuthet aus Rom die Nachricht erhielt, daß eben er, als Gregor X., zum Papst erwählt worden sey. Nun gewannen die Sachen ein anderes Ansehn. Gregor ertheilte ihnen seinen päpstlichen Segen, versah sie mit Beglaubigungsbriefen und gab ihnen zwei Predigermönche als Missionäre mit. Da aber damals der Sultan von Aegypten in das nördliche Syrien eingefallen war, mußte die Familie Polo eine nordöstliche Straße einschlagen, zog durch Großarmenien nach Badakshan nach einer der Mündungen des Orus und blieb dort ein Jahr lang. Dann drangen sie durch die wilden Gebirgsgegenden von Pamer und Belor nach Kasgár und erreichten hier das Gebiet des Großthans. Nun ging die mühselige Wallfahrt 39 Tage lang durch die Wüste Lop oder Kobi; Kan-chew ward erreicht und dann auch Tai-puen-fu. Von hier aus erhielt der Großthan Nachricht von ihrer glücklichen Zurückkunft. Er ließ sie schnell vorwärts bringen, und empfing sie als treue Diener und nun auch päpstliche Abgesandten mit großer Auszeichnung. Die Geschenke des Papstes, besonders eine Flasche heiliges Oel vom Grabe Christi in Jerusalem, nahm er mit inniger Ehrerbietung an, fand daneben großes Wohlgefallen am jungen Marco Polo, und begabte ihn mit ansehnlichem Gehalt. Der Jüngling that sich durch glänzende Talente hervor und stieg am tatarischen Hofe schnell zu hohen Ehren. Er lernte die im Lande herrschenden Sprachen, und wurde vom Großthan gebraucht, um in verschiedenen Theilen des großen Reiches wichtige Angelegenheiten zu besorgen. Aufmerksam auf Alles zeichnete Marco alles Wichtige, was die Landesbeschaffenheit, Sitten ꝛc. betraf, mit Sorgfalt auf. Aus diesen an Ort und Stelle gesammelten Bemerkungen ist in der Folge seine Reisebeschreibung erwachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Walter war nun ein Hausgenoß, beide Frauen liebten ihn, sorgten für sein Wohlseyn, und waren eifrig ihn zu belehren. Auch hatten sie die Freude, seinen Mund bald deutsche Worte sprechen zu hören. Es schien die Sprache war ihm nicht ganz fremd, er hörte sie vielleicht schon von seinem Vater, von dem Pilger, der ihn

mit sich nahm, und in Kurzem wußte er genug, um Kunigunden mit zärtlichen Worten zu lohnen, was sie mütterlich für ihn fühlte. Er mochte etwa vier Jahr zählen, aber seine kräftige Gestalt, sein kühner Muth, die Gewandtheit in allen seinen Bewegungen, machte oft, daß man ihn älter glaubte, und wenn er Abends mit klugem Blick auf Heinau horchte, der von der Jagd erzählte, oder das blitzende Schwert an des Grafen Seite mit leuchtenden Augen ansah, konnte jener sein Wohlgefallen nicht bergen, obgleich ein bitterer Schmerz sich auf seinem Gesicht malte, den Kunigunde wohl zu deuten wußte. Oft sah er ihn lange fest und nachdenkend an, und wandte sich dann rasch hinweg, wie Jemand, der sich gewaltsam von einem Gegenstande losreißt. Hatten aber Alle nur Liebe und Wohlwollen für den Knaben, so war der alte Rüdiger der Einzige, der ihn fortdauernd haßte, und es nie versäumte, ihn anzuklagen oder zu kränken. Mit dem lebendigen Gefühl der Jugend empfand Walter diese Feindschaft, und seine offne Seele verschloß sich nur gegen den Alten.

Mutter, sagte er zu Kunigunden, ich mag das Schwert von Rüdiger nicht führen lernen, er blickt mich so unhold an, daß ich ihm nicht danken könnte, wie Euch oder Beatrix, wenn Ihr mir Heldengeschichten erzählt. Mich dünkt, so muß der böse Mann ausgesehen haben, von dem das Fräulein singt, als er den frommen Pilger ermordete, der in seiner Hütte einsprach.

Schäme dich des liebelosen Urtheils, mein Sohn, antwortete Kunigunde. Der alte Mann ist mürrisch, und ein Feind deiner losen Streiche, aber darum kein Bösewicht. Das Fräulein wird dein Lieblingslied lange nicht singen dürfen, wenn es dich zu solchen Gedanken verführt.

Kunigunde hatte indessen bald nach jenen erschütternden Scenen, ihre Leiden und Klagen in die treue Brust ihres Beichtigers niedergelegt, und fast jeden Tag eine lange Unterredung mit ihm gepflogen, von der sie immer mit verweintem Auge, und einem noch stilleren Wesen wiederkehrte. Weil Heinau den Bruder Bonifaz nicht liebte, so war ein Platz am Ufer der Ort ihrer Zusammenkünfte, und der Mönch wandelte so regelmäßig um die Stunde der Dämmerung den schmalen Weg am Berge hin, daß das Schloßgesinde anfing, diesen Pfad nach der feierlichen Erscheinung, den Pfaffensteg zu nennen, wie er noch jetzt heißt. Als der Winter vorüber war, nahm Kunigunde ihren Pflegling jedesmal mit sich, und ihre Unterredungen wurden nun so geleitet, daß sie dem Knaben Belch-

rung waren. Die erwachende Natur gab dem Bruder Bonifaz Gelegenheit, Walters Herz wie seinen Geist zu bilden, und es schien, als ob Kunigundens Schwermuth vor dem erheiternden Einfluß eines frohen Jugendlebens weichen wollte. Herr Heinau war gegen den Sommer einer Fehde nachgezogen, und die Zeit, wo er auswärts war, verfloß ihr ruhig in der Sorge für das Kind, und in liebevollem Andenken an den abwesenden Gemahl, dessen glänzende Eigenschaften jetzt nur allein vor ihrer Seele standen, während die Flecken seines rauhen Gemüths immer dichter von dem Nebel der Vergessenheit umhüllt wurden.

So kam der spätere Herbst heran, und die Dämmerung des Katharinentages fand die beiden Frauen eben so traulich nebeneinander, als vor einem Jahr. Nur daß der Graf fehlte, und statt seiner der fröhliche Walter am hellbeleuchteten Tische saß, wo Beatrix an einer Fahne für ihn arbeitete, um die er sie lange schon beharrlich gebeten hatte.

Sieh nur den glänzenden Schild, sagte er, und zog ihn aus einer Ecke hervor; der hübsche Knappe hat ihn gemacht, und das Wappen der Wiesenburg ist darauf zu schauen. Nun wird bald der ganze Ritter fertig seyn, der Vater wird schon ein leichtes Schwert finden, wenn gleich der alte Rüdiger spottet und lacht.

Ein Trompetenstoß unterbrach diese Worte, Kunigunde sprang auf, es ward lebendig an der großen Pforte. Der Wächter gab das Zeichen noch einmal, die Thore öffneten sich weit, Rosseshufe klangen den Bergweg hinan. Kunigunde zitterte vor freudigem Schrecke, Walter jauchzte laut, und ehe die Hoffnung der liebenden Frau Worte gefunden hatte, trat Heinau von Rüdiger begleitet in die Halle. Er umarmte die bleiche Kunigunde, und bot Beatrix mit einem überraschten Blick die Hand. Ihr seyd noch schöner geworden, Baase, sagte er freundlich, traun, die stille Wiesenburg wird bald lebendig werden, wenn meine Kampfgenossen die Blume erblicken, die sie verbirgt. Wie habt Ihr gelebt? fuhr er fort, schnell den Ton ändernd, ruhig nonnenhaft, wie immer, dünkt mich; dies Haus hat keine Festtage, und ist nach Mondesfrist noch ohne Wandel dasselbe.

Die Welt der Frauen ist beschränkt, mein Gemahl, sagte Kunigunde, und unsere Wünsche stiegen nicht weit umher, es hat uns keine Freude gefehlt, als Eure Gegenwart. Wollt Ihr Euch aber einer Veränderung freuen, so schaut Euren Pflegling an, der ist größer und stärker geworden, und glaubt festiglich, Euch bald in den Streit folgen zu können. Komm Walter und begrüße den Grafen.

Walter trat herzu, Heinau warf einen langen Blick auf ihn, der nicht auf Wohlgefallen zu deuten war. Dann sah er Rüdigern an, und sagte: ja wahrlich, er ist verändert, ganz verändert! Nicht mehr das Kindergesicht, wie vormals, ein Anderes vielmehr, das den künftigen Mann schon vor meine Seele malt. Was meinst du Rüdiger?

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Es lebt ein Weber im deutschen Land,
Sein Webschiff ist seine sichere Hand,
Sein Herz die Fäden ihm erwählt,
Die der Genius bildend ordnet und zählt.
Er spinnt sie selbst aus Lieb' und Lust
So klar, wie keuscher Jungfrau'n Brust,
So demuthsvoll, so fromm, so rein
Wie nur die hohe Pathe sein.
Wie Hoffarth, Geiz und Bosheit glühn,
Das webt er kraftvoll auch und kühn,
Der Schwache sinkt in Nacht und Graus,
Und alle Sterne löschen aus.
Am Altar sinkt das Bräutlein hin
Ihr fromm Gebet beschützet ihn.
So beten Himmlische allein
Getrost! er wird gerettet seyn.
Und fröhlich klingt der Hochzeitsang
Und mächtig tönt der Hörnerklang,
Wie's stürmt und tobt in des Bösen Brust,
Wie's betet und hoffet dem Himmel zur Lust.
Der geretteten Seele Lobgesang,
Der verlornen Seele Untergang!
Und Schmerzen und Freuden, und Freuden und Qual
Durchschauern, durchglühen euch allzumal.
Der Athem stockt, ihr faltet die Hände —
Und seufzend fragt ihr: Ist's denn zu Ende?
Nun forschet ihr Lieben und rathet fein,
Wer mag der treffliche Meister seyn?

Henriette Hendel-Schütz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Es war unmöglich, ein solches Komplott zu vermuthen, und die Zusammenkünfte konnten, ohne Aufsehn zu erregen, fortgesetzt werden. Doch schon nach einigen Tagen glaubten die Verschwornen sich im Stande, diese große Unternehmung auszuführen. Es wurde beschlossen, sechszehn Aufseher des Arsenals zu wählen, die bei'm Volke gut angeschrieben waren, und sie aufzufordern, bei einer raschen Unternehmung, von der das Wohl der Republik abhange, thätige Hülfe zu leisten. Sie wollten sich in den verschiedenen Stadtvierteln verbreiten, und jeder von ihnen sich sechszig waffenbewaffneter entschlossener Männer versichern. — Es sollten also ungefähr tausend Menschen die Verfassung einer so mächtigen Stadt umstürzen! Man verabredete, daß beim Anbruch des Tages die Glocke des Markusthurmes das Zeichen geben sollte. Bei diesem Signal sollten die Verschwornen sich mit dem Geschrei, daß die genuesische Flotte sich im Angesicht von Venedig zeige, vereinigen, nach dem Versammlungsplatze eilen, und alle Nobili, so wie sie im Rath erscheinen würden, ermorden. Die Ausführung wurde auf den 15. April festgesetzt.

Die meisten Mitverschwornen wußten weder die Absicht noch den Plan der ganzen Sache, und den Ausgang, den sie haben sollte. Diejenigen, welche die andern anführen sollten, mußten nothwendiger Weise tiefer eingeweiht werden. Ein Bergamese, Namens Bertrand, Kürschner seiner Profession, wollte einen Nobile vor dem Schicksal, das Alle seines Standes treffen sollte, bewahren, weil er ihm besonders zugethan war. — Er ging am 14. April Abends zu dem Patrizier, Nicolas Lioni, und beschwor ihn, am folgenden Tage, es geschehe auch was da wolle, nicht aus seinem Hause zu gehn. Dieser, dem diese Art von Entdeckung eine Gefahr, die noch viele andere Personen treffen sollte, fürchten ließ, bestürmte den Verschwornen mit Fragen, erhielt aber nichts als sehr geheimnißvolle Antworten, begleitet von der Bitte um tiefes Stillschweigen. Da beschloß Lioni, sich, bis er das Geheimniß entdeckt habe, Bertrand's zu versichern. Er ließ ihn festnehmen, und erklärte ihm, daß er nicht eher wieder seine Freiheit erlangen würde, als bis er ihm auseinandergesetzt habe, was ihn zu dem Rath, den er ihm gegeben, vermocht habe. —

Der Verschworne fühlte, daß er schon zu viel gesagt habe, und daß ihm weiter nichts übrig bleibe, als sich aus einer gänzlichen Entdeckung ein Verdienst zu machen. Er wußte selbst wahrscheinlich nicht Alles, aber was er sagte, war hinreichend, um Lioni zu überzeugen, daß nicht ein Augenblick zu verlieren sey. Er lief zu dem Doge, um ihm seine Entdeckung und seine Besorgnisse mitzutheilen. Faliери spielte erst den Erstaunten, dann that er wieder, als wäre er schon von der Verschwörung unterrichtet, und wollte sie einer größern Aufmerksamkeit für unwürdig erklären. Diese Widersprüche machten Lioni stutzig; er eilte fort, um einen andern, Jean Gradenigo, zu Rathe zu ziehn. Beide gingen dann zu Marco Cornaro, und kamen miteinander zu Bertrand zurück, um ihn von neuem aufzufragen. Bertrand konnte nicht angeben, wie weit sich die Verbindungen und Pläne der Verschwornen erstreckten, aber er konnte nicht verhehlen, daß Bertuccio und Philippo Calendaro bedeutendern Antheil daran haben müßten, da sie es waren, die ihn in dies Komplott verwickelt hatten. Die drei zuletztgenannten Nobili beriefen sogleich, nicht in den herzoglichen Palast, sondern in das Kloster San Salvatore, die Rathsherrn der Signoria, die Mitglieder des Raths der Zehne, die Avogadori, die Häupter der Vierzig, die Signori di Notte, die Häupter der sechs Stadtviertel und die fünf Friedensrichter, zusammen.

Diese Versammlung ließ sogleich Bertuccio und Calendaro verhaften. Beide wurden auf die Folter gespannt, und jeder Einzelne, den sie nach und nach nannten, verhaftet. Als sie entdeckten, daß die Glocke von San Marco das Zeichen geben sollte, sandten sie eine Wache dahin, um das Läuten zu verhindern. Natürlich suchten die Verschwornen ihre Schuld zu verringern, indem sie ihren Hauptmitschuldigen nannten, und man erfuhr mit Staunen, daß der Doge an der Spitze der Verschwörung stehe. Noch in derselben Nacht wurden Bertuccio und Calendaro vor den Fenstern des Palastes aufgehängt und die Wohnung des Doge mit Wache umringt. Acht von den Verschwornen, die entsprungen waren, wurden eingeholt, und nach dem Verhör hingerichtet. Am 15ten wurde der Prozeß des Doge eingeleitet. Der Rath der Zehne forderte, daß ihm in dieser wichtigen Sache zwanzig Patrizier zugesellt werden möchten, um einen so großen Schuldigen zu richten. Diese Versammlung, welche sich Giunta nannte, ließ den Doge vorfordern. Er erschien, bekleidet mit allen Zeichen seiner Würde, zum Verhör, und gestand Alles. — Man schritt zum Urtheil, und alle Stimmen sprachen ihm den Tod zu. Am 16ten, bei Tages Anbruch, wurden die Thüren des Palastes geschlossen; man führte Marino Faliери auf die Riesentreppe, auf welcher die Dogen die Krone empfangen, nahm ihm die Herzogsmütze in Gegenwart des Raths der Zehne ab, und einen Augenblick darauf trat der erste Rathsherr auf den Balkon des Palastes, *einen blutigen Degen in der Hand*, und rief: „*dem Verräther ist sein Recht geschehn.*" Die Thüren öffneten sich, das Volk stürzte in den Palast, und fand das Haupt des Prinzen auf den Stufen der Treppe rollend.

In dem großen Rathssaal, wo alle Portraits der Dogen hängen, ward an den Platz dieses letztern ein mit Trauerflor bedeckter Rahmen gehangen, mit der Inschrift: Platz des enthaupteten Marino Faliери. (Die Fortsetz. folgt.)

Von der Elbe, den 10 November 1821.

Man hat hier, wie in den mehrsten Gegenden, die Bemerkung gemacht, daß seit der allgemeinen Gewerbsfreiheit und der Patentmeisterschaft die Handwerker ihre Arbeiten schlechter lieferten. In mehrern Gegenden ist man daher in einem verbesserten Zunftwesen zurückgekehrt, in andern hat man ihnen den Herrn gestrichen, mit dem sie aus der Meisterschaft getreten waren, und jene wieder hergestellt, und in Preußen hat man jetzt eine Prüfung der Bauhandwerker, namentlich der Maurer- und Zimmergesellen, durch gewisse Prüfungskommissionen verordnet. Diese sollen entscheiden: ob der Geselle das Gewerbe als Meister selbstständig ausüben kann; ihr ganzer Prüfungsplan ist bekannt gemacht, und die Gegenstände, worauf sich die Prüfung erstrecken soll, sind genau angegeben. — Die Gesellen werden daher nicht von der Willkür, sondern von dem Gesetze abhängen. — Wenn das Examenwesen nicht nach allgemein bekannten gesetzlichen Normen betrieben wird, so hat die Willkür kein besseres Bollwerk, als dieses, und ist um so gefährlicher, weil sie ihr einen gesetzlichen Schleier umhängt. — Diese hier erwähnte Prüfungsart aber verdient allen Beifall.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 7. ——— den 10. Januar 1822.

An Haug.

Bei'm Tode seiner Tochter Amalie.

Im November 1821.

Vom Garten kam ich, Lüfte wehten schaurig,
Vergilbtes Laub sah ich am Boden schweben,
Herabgestreift der Blumen schönes Leben
Zur Erd', und meine Seele wurde traurig.

Da kommt vom Freund mir eine Todeskunde:
Die jüngst ich sah in vollem Glanz noch stehen,
Die Blume mußt' ein Sturm ihm schnell verwehen,
Und mich verwundet seine Herzenswunde.

Ich kann nicht trösten, will nicht, wenn ich's könnte;
Doch wenn des Herzens reinste Freuden sinken,
Steigt Hoffnung auf am Himmelselemente:

Der blasse Stern, den wir des Abends sehen
Hinzittern — wenn die Morgenschauer winken,
Hervor muß er als Lichtesbote gehen.

Conz.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Der junge Löwe wächst zeitig heran, meine ich, antwortete Rüdiger mit grinsendem Lachen. Der Junker verlangt täglich ein Schwert, und was er einmal verfechten wird, mag er wohl durchführen. Auch ist ein hoher Sinn ihm schon als Knabe eigen, denn sein Schild trägt, wie Ihr seht, Euer gräfliches Wappen.

Du lügst, rief Heinau wild, und entriß dem Knaben das glänzende Spielwerk; seine flammenden Augen ruhten auf dem Wappenbilde, und verließen es nur, um den zitternden Walter anzusehen, der so wenig als die Damen von dieser Scene verstand. Wer hat dich gelehrt, ein Recht zu verlangen, das dir nicht gebührt, redete er ihn an, mag die Liebe der Gräfin vergessen, wer du bist, Heinau von Wiesenburg wird immer wissen, daß er ein kinderloser Vater ist, und es ist vergebne Mühe, ihm einen andern Sohn aufdringen zu wollen.

Kunigunde schwieg auf diesen Vorwurf, aber ihr bleiches Gesicht, ihre bebenden Lippen zeigten, wie tief sie ihn fühlte. Sie wankte in's Fenster, und sank im Schatten der tiefen Mauer auf einem Sessel nieder. Walter war erschreckt in Beatrix Arme geflüchtet, die allein ruhig genug blieb, um dem Sturm gelassen zu begegnen.

Mich dünkt, sagte sie, Ihr legt einen zu tiefen Sinn in eine kindische Spielerei. Wie wäre es, wenn ich, um eine klösterliche Fertigkeit zu üben, das Bild mit meiner Scheere geschnizt, und dem Junker nebst andern Zeichen meiner Huld verehrt hätte. Herrn Rüdiger um Erlaubniß zu bitten habe ich versäumt, und das ist meine Schuld. Walter weiß von der Strafbarkeit der Sache noch weniger, als seine tändelnde Spielgefährtin, er weiß nur, wie viel er dem Grafen dankt, denn eben heute ist ja der Jahrestag, wo er aufgenommen ward, und wir haben ihn dessen wohl erinnert.

Unmöglich! sagte Heinau, nein, unmöglich! es war später, viel später, ein nächtlicher stürmischer Tag, ich glaube —

Der Tag der heiligen Katharina, den wir heute schreiben, unterbrach ihn Beatrix.

Der Graf richtete die Augen auf Rüdiger, der todtenblaß vor ihm stand, und auf die stumme Frage unsicher antwortete: es ist der Tag.

Heinau bedeckte das Gesicht mit der Hand, eine lange Stille herrschte durch einige Minuten. — Alles umsonst, Rüdiger, sagte Heinau dumpf und feierlich. Umsonst! und darum um so schrecklicher! Umsonst alle Arbeit meines Lebens, alles Wünschen meiner Getreuen! Mein Geschlecht stirbt, wie ein Baum, der lange in üppiger Schönheit blühte, und nun verdorrt am Boden liegt, zum Hohn der niedern Gesträuche, auf die er stolz herabschaute. Nichts konnte ihn erhalten, und meiner Seele geheime Qual ist das Messer, das an seiner Wurzel nagt. — Laßt uns allein, Beatrix, fuhr er auf, da er sie erblickte, und kein Wort gegen die Gräfin von dem Ausbruche meines Unmuths.

Kunigunde, die aus diesen Worten wahrnahm, daß man sie nicht zugegen glaubte, verließ leise ihren Platz, und wollte unbemerkt aus dem Saale schleichen, doch sie schwankte in Beatrix Nähe, und diese ergriff ihren Arm, sie zu stützen und in ihr Zimmer zu geleiten. Walter war von dem Fräulein schon entfernt worden, ehe sie seine Rechtfertigung übernahm.

Eine schreckliche Nacht ging langsam an Kunigunden vorüber, sie hatte sich nicht entkleidet, und erst als der späte Morgen an die Fenster dämmerte, riß sie sich gewaltsam aus einem trostlosen Nachdenken auf, um einige Stunden zu ruhen. Es war stille in ihr geworden, der letzte Kampf ihrer Seele war gekämpft, das Fahrzeug ihres Glückes zerschellte. Die Wellen tobten nicht mehr, und wölbten eine ruhige Fläche über die öden Trümmer. Ermattet von mancher Anstrengung verließ sie den Tag über ihr Gemach nicht, und sah Niemand, als ihre alte Kammerfrau. Wie es Abend ward sandte sie an's Ufer, den Bruder Bonifaz zu sich zu bitten, und es war schon Nacht, als der Mönch das Schloß wieder verließ. Im Gehen bedeutete er die Leute der Gräfin, die Ruhe ihrer Herrschaft durch nichts stören zu lassen, da sie sehr krank scheine, und bei einem Anschein von Gefahr augenblicklich nach seinem Kloster zu senden. Die treuen Diener hielten Wache vor den Gemächern, und vergönnten Niemanden Zutritt, obgleich die gutmüthige Beatrix mehr als Einmal Nachfrage that, und Walter ungestüm nach seiner Mutter verlangte. Nur als vor Schlafengehen die alte Kammerfrau, auf Befehl ihrer Dame, den Grafen beschied, wichen sie ehrerbietig zurück, und zogen sich in das äußerste Vorgemach, um das Gespräch des Gatten nicht zu stören.

Etwa eine halbe Stunde später kam der Graf aus dem innern Zimmer zurück, und die ängstlichen Dirnen umringten ihn, nach ihrer Frau zu fragen. Er beruhigte sie mit der Nachricht, daß nur eine leichte Unpäßlichkeit die Gräfin befallen habe, die morgen vorüber seyn werde; auch war sein Blick zwar ernst und gerührt, doch nicht bekümmert genug, um eine Besorgniß zu verrathen.

Aber schon um Mitternacht hörten die Wachenden eine seltsame Unruhe im Krankenzimmer, und noch vor dem Grauen des Tages begehrte die weinende Kammerfrau einen schnellen Boten in's Kloster, weil die Mittel, die Bruder Bonifaz am Abend verordnet hatte, keine Hülfe mehr boten. Ein rüstiger Edelknabe bestieg sogleich das tüchtigste Pferd und sprengte den Berg hinab, die Uebrigen weinten und beteten leise, bange Todtenstille lagerte sich über den Gemächern, ein trauriger Vorbote künftiger Tage. — Ich sehe zwei Rosse in der grauen Dämmerung, sagte Frau Jutta endlich, der Herr sey gelobt! es wird der Erwartete seyn. Schaft denn, daß ihm die kleine Pforte neben dem westlichen Thurme ohne Geräusch geöffnet werde, und führt ihn sogleich her, denn wir warten mit Angst und Schmerzen.

Und sollen wir dem Grafen nicht melden, wie es um seine Gemahlin steht? fragte der Diener.

Nein! gebot die Alte, sie will Niemand mehr sehen, als ihren Beichtiger. Sie ist schon droben, und mag nicht wieder zurück auf die Erde. Ach Berthold, daß ich diesen Tag sehen muß!

Berthold ging und führte bald darauf den Mönch durch die Reihen der weinenden Dienerschaft. Sein ehrwürdiges Gesicht war von tiefer Trauer umschattet, er schritt schweigend, ohne Jemand zu beachten, hindurch, und ging mit der Kammerfrau in das innerste Gemach. Seine Stimme, die leise, aber anhaltend im Tone sanfter Beruhigung ertönte, scholl bis zu dem trauernden Häuflein, das sich dicht an die Thür gedrängt hatte, und ermunterte sie zum Gebet für ihre sterbende Herrin. Endlich ward alles still, sie sahen sich bedeutend an und wichen

zurück. Der Morgen erleuchtete schwach die Fenster, mit verhülltem Gesicht trat Jutta heraus, und winkte auf eine stumme Frage bejahende Antwort. Bald erscholl es durch's ganze Schloß: Frau Kunigunde sey nicht mehr, und kein Auge blieb trocken, von dem Ersten der Dienerschaft bis zum niedrigsten Stallbuben, der ihr einst ihr Roß gezäumt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Marco Polo.

(Fortsetzung.)

Neue 17 Jahre waren vergangen, da konnten die Venetianer der Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande nicht länger widerstehen. Ueberdem war die Gesundheit des Großthans in ersichtlichem Abnehmen. Deshalb war es auch sehr gefährlich, die Abreise noch länger aufzuschieben. Sie baten also um Entlassung. Aber ihr hoher Gönner war taub gegen alle Bitten dieser Art. Endlich half ihnen ein glücklicher Vorfall zur Gewährung ihrer heißen Wünsche. Ein mongolischer Fürst in Persien, ein Neffe des Großthans, schickte gerade damals Gesandte, und hielt um eine Prinzessin aus dem großfürstlichen Hause zur Gemahlin an. Eine 17jährige Schöne ward also hiezu auserkoren, und reiste in Begleitung der Gesandten nach Persien ab. Aber nach kurzer Zeit kam die Reisegesellschaft wieder zurück, weil, wegen Unsicherheit der Gegenden, sie die Weiterreise nicht hatten wagen dürfen. Gerade um diese Zeit kam Marco Polo von einer Geschäftsreise nach einigen indischen Inselländen zurück, und meldete, daß jene Meere vollkommen sicher zu befahren seyn. So war es ihm denn nicht schwer, die Gesandten zu bereden, daß sie den Großthan ersuchten, ihnen zu erlauben, mit Hülfe der im Seewesen erfahrenen Venetianer zu Schiffe nach Persien zu segeln. Der Khan konnte nun die Entlassung unserer Reisenden nicht länger verweigern. Es wurden 14 Viermaster ausgerüstet, auf zwei Jahre verproviantirt, die Venetianer von dem tiefgerührten guten Greise mit herben Schmerzen, doch auch mit ungemein reichen Geschenken an kostbaren Juwelen, entlassen, und sie mußten zu guter letzt ihm noch versprechen, daß sie einst wieder zu ihm zurückkehren und sein Alter ihm wollten erheitern helfen. Darnach wurde die Meerfahrt angetreten. Sie segelten anfangs an der Küste von Kochinchina, ohne Java zu berühren, hin, steuerten nach Bintan, an der östlichen Oeffnung der Malacca-Straße, umsegelten Sumatra, warteten dort

fünf Monate auf günstigen Wind nach Bengalen, besuchten die Nicobarischen Inseln und Ceylon, gingen durch die enge Straße im Süden der Halbinsel diesseit des Ganges, und so erreichte endlich, nach 18 Monaten, diese chinesische Expedion die Insel Ormuz im persischen Meerbusen. Auf der langen Reise waren 600 Mann des Schiffsvolks gestorben. Schwerlich wird von den Uebriggebliebenen ein Einziger nach China zurückgekommen seyn. Auch der alte Großkhan Kublai war während dieser Zeit (1294), wie die Venetianer längst befürchtet hatten, gestorben. — Aber, welch eine schlimme Ueberraschung! — auch der Bräutigam, welchem die kaiserliche Braut aus China bestimmt war, hatte während dieser Zeit das Zeitliche gesegnet, und es war ein Anderer durch Gewalt auf den Thron gedrungen, gegen welchen eben jetzt des Vorgängers Sohn bei Khorasan zu Felde lag. Was war nun zu thun? — Zwar hatte der noch sehr junge Prinz geringe Hoffnung zur Wiedereroberung des väterlichen Throns, aber die Reisenden hielten es dennoch für das Beste, ihm die arme, sehr bestürzte Braut anzuvertrauen. Dann setzten sie ihren Weg fort, erreichten Tauris und Trapezus, und schifften von da über Konstantinopel und Negropont (1295) nach Venedig. Vier und zwanzig Jahre waren sie abwesend gewesen, als sie jetzt zum zweiten Male den väterlichen Boden wohlbehalten wieder betraten. (Die Forts. folgt.)

Die Philosophie der Vorzeit.

Die unter allen übrigen Wissenschaften am häufigsten und eifrigsten betriebene Hauptwissenschaft war die Dialektik, oder die Kunst zu disputiren. Wer kein Dialektiker war, der wurde schlechterdings als kein Gelehrter betrachtet. Dieser Umstand zwang manchen, seine dialektische Weisheit auch in solchen Schriften auszukramen, welche eines ganz andern Inhaltes waren. So mischte z. B. der berühmte Bischof Otto von Freisingen sogar in seine Chronik einige in dialektischer Form abgefaßte Abhandlungen über theologische Gegenstände, und erörterte darin unter andern auch im sechsten Buche die Frage: wie das Feuer in der Hölle brenne, und nicht leuchte? D.

Die Wahl.

Nach Plato.

Lieber den Tod, als Verhaft und Exil! — Ob ein Uebel der Tod ist,
Weiß ich nicht; aber ich weiß: Uebel sind Haft und Exil.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Der Stoff dieses Trauerspiels würde als solcher, dünkt mich, auf keinem deutschen Theater Anstoß gefunden haben, und es wäre hier nur auf eine gute Bearbeitung angekommen, um ein wirkungsreiches, gutes Bühnenstück daraus zu produciren. Nicht so in Paris. Dem französischen Nationalgeschmack ist, trotz jener Krise, die der Augenblick gebiert, die ja aber eben nur noch Krise ist, und noch keine entscheidende Umwandelung herbeigeführt hat, dem Nationalgeschmack ist eine Tragödie mit solcher Fabel und solchen Charakteren, ganz besonders aber mit solcher Katastrophe viel zu wenig edel, und das Ende vorzüglich widerte die Pariser Zuschauer so gewaltig an, daß das Stück ohne Gnade fiel, und nicht einmal wieder aufzustehn versucht hat, was doch sonst hier sehr gewöhnlich ist. „Cela sent le Mélodrame," sagte mir einst Talma, indem wir von einem ähnlichen Süjet uns unterhielten, und mit dieser Benennung ist einer Tragödie ihr Urtheil gesprochen. Wirklich hat sich ein Melodramentheater bereits dieses Stoffes bemächtigt, aber der „Doge de Vénise" hat nicht einmal dort (Porte St. Martin) gefallen können. Nichtsdestoweniger mahnt der aufgeklärte Kunstrichter, auf den wir hier kommen wollten, die fremden Bühnenerzeugnisse in Hinsicht auf die Benutzung für das französ. Theater nicht verwerfen zu wollen. „Ist es denn unmöglich," fragt nämlich eines unsrer bestrenommirten Journale, ganz in dem neulich angedeuteten, und oben bezeichneten Sinne, „ist es denn unmöglich, unsere dramatischen Sitten, indem wir unser System erweitern, den natürlichen näher zu bringen, ohne deshalb die Gesetze der Vernunft und die Vorschriften des Geschmacks zu verkennen? Wenn uns die Fremden einige wichtige Lehren, einige gute Beispiele geben, warum sie verschmähen? Hat nicht Ducis die edelste Begeisterung aus Shakespeare gezogen? Hat nicht Hr. Lebrun in Schillers „Maria Stuart" uns eine der rührendsten und anziehendsten Tragödien gegeben? Wir sind reich genug, um vor der Beschuldigung sicher zu seyn, daß Armuth uns zwinge, anderswo als bei uns etwas zu suchen, das das Talent sich anzueignen weiß. Schaffen ist allerdings besser, als nachahmen, aber eine gute Nachahmung ist besser, als eine schlechte Erfindung, und in der Litteratur ist es erlaubt, Schätze zu rauben, wo man sie findet. Einen edlen Gebrauch davon zu machen, ist die Sache des Talents; man muß die französische Bühne nicht germanisiren, sondern man muß den Schriftstellern erlauben, die ausländischen Producte, die wir, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil wir ihren Werth nicht kennen, verachtet haben, zu französiren." — —

Ich wüßte nicht leicht, deutschen Kunstfreunden eine erfreulichere Nachricht von der Seine her zu geben, als jene Ankündigung eines Französisch-Görderschen Theaters, und die Uebersetzung dieser französischen Kunst-philosophischen Meinung. Ehe ich die Bretterwelt verlasse, will ich Sie, wie ich bereits früher einmal that, noch einen allgemeinen Blick in ihr Leben und Treiben vom letzten Monat (Oktober) thun lassen, und beginne deshalb mit der Erzählung der Einnahmen der dreizehn Theater unsrer Hauptstadt in diesem Zeitraum. Es haben nämlich baar eingenommen:

Große Oper	58,630	Franken.
Théatre français	65,186	"
Opéra comique	53,118	"
Second théatre fr.	37,309	"
Italienische Oper	21,670	"
Vaudeville	36,633	"
Gymnase dram.	71,012	"
Variétés	60,401	"
Gaieté	34,764	"
Ambigu comique	32,646	"
Cirkus von Franconi	31,034	"
Porte St. Martin	42,530	"
Panorama dramat.	27,033	"

Zusammengenommen also eine Summe von 571,985 Franken (fast 143,000 Rthlr. S.), die wieder einmal in vier Wochen in die Theaterkassen geflossen ist!

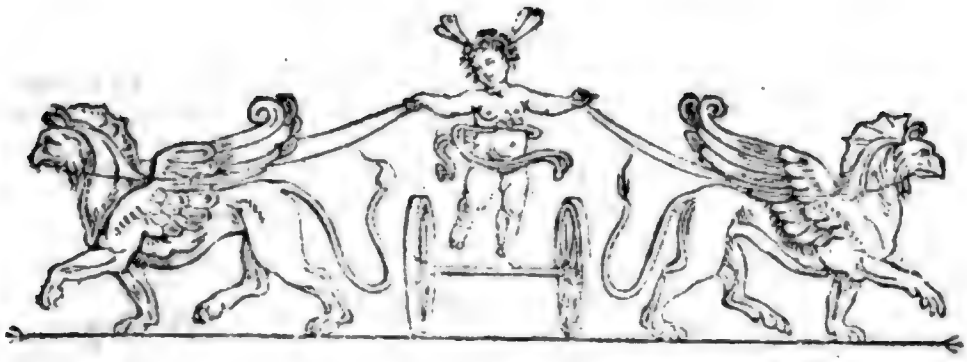
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart, im Decbr. 1821.

Nach einem mißrathenen Sommer haben wir einen in seiner Art auch mißrathenen Herbst, und wir prophezeien uns auch einen mißrathenen Winter. Die armen Weinbauer sind bei dem mißrathenen Sommer am meisten zu beklagen gewesen, denn der Ertrag der Weinberge ist gar spärlich ausgefallen und von keinem Werthe, so daß der Eimer Mittelgut, der den Naturalbesoldeten zu 40 Fl. (allerdings ein an sich immer höchst unverhältnißmäßiger Preis) angeschlagen ist, kaum zu 18 Fl. hat verwerthet werden können, ein Umstand, der bei der von den Landständen beliebten, übrigens aber gar unbeliebten Gehaltsteuer etwas unbequem ist. Luxus hat nun bereits seit mehrern Jahren am Neckar kein Fest gefeiert. — Nicht viel besser ist aber der Ackerbauer daran, der fast geneigt ist, auch über einen mißrathenen Sommer zu klagen, weil dieser ihm seine Scheuren gefüllt hat, mit einem Segen, der ihm, bei den niedrigen Preisen, zu den Lasten, die er zu tragen hat, nichts hilft. Der Ausfall, der dadurch in finanzieller Hinsicht entsteht, muß höchst bedeutend seyn, und es ist nicht wohl abzusehen, wie er so bald möchte gehoben werden, da die Güter immer mehr am Werthe sinken, und an manchen Orten gar nicht mehr zu verkaufen sind. Doch die Hoffnung verläßt den Menschen nicht. In dem sonnigen trockenen Herbstwetter hat das Holz des Weinstocks reifen können, welches wenigstens für das künftige Gewächs, wenn alles übrige sich gehörig fügt, zu guten Erwartungen berechtigt; und ein Türkenkrieg, auf den wohl manche Finanzkammer hofft, kann die Fruchtpreise auch wieder emporbringen, und das Sprüchwort sagt ja: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. — Der mißrathene Herbst hat uns Städter einigermaßen mit seinem warmen Sonnenschein für den Hausarrest, den uns der Sommer mit seiner Nässe auferlegte, entschädigt, und ließ uns nichts bedauern, als die Kürze der Spazierzeit; und ein mißrathener Winter würde unsrer Armuth zu Gute kommen, und so gleicht sich denn alles wieder so ziemlich aus. — Uebrigens sind unsre verschiedenen Winterunterhaltungen bereits in vollem Gange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 8. —— den 11. Januar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Die fröhliche Beatrix, hier zum ersten Male dem Schauspiel des Todes gegenüber, unterlag der schrecklichen Ueberraschung. Sie befand sich so übel, daß Bruder Bonifaz an ihr Lager gerufen ward, ihr mit stärkenden Mitteln beizustehen. Es war ihr schier unmöglich, das Unglaubliche zu fassen, und sie bestürmte den Mönch mit Fragen, die er, selbst in der höchsten Bestürzung, nicht befriedigend beantworten konnte.

Lasset uns der Abgeschiedenen ruhig nachschauen, sagte er, und ihr Werk auf Erden nach unsern Kräften vollenden. Euch hat sie, nebst tausend Grüßen, den unmündigen Walter hinterlassen, wir Beide wollen uns verbinden in der Sorge für sein leibliches und geistiges Wohl. Ruhet jetzt und suchet Euern gestörten Frieden wieder zu gewinnen; ich kehre zu ihr zurück, die ich nicht zu verlassen gelobt habe, bis die stille Gruft sie umfängt. — Da Heinau in dem ersten Ausbruche eines wilden ungebändigten Schmerzes sich in sein Zimmer versperrt hatte, wo Niemand Zutritt fand, als der alte Rüdiger, der ihn, kraft seiner Gewalt über seinen Herrn, am Abend erzwang, so lag dem Mönche jede Besorgung der letzten Pflichten gegen die Verstorbene ob, und er theilte die Einsamkeit des Sterbezimmers nur mit der alten Jutta. Kunigunde hatte gewünscht, in der Gruft des nahen Nonnenklosters zu ruhen, und in der Tracht dieses Ordens lag sie, von wehenden Kerzen beleuchtet, in einem schwarz behangenen Saale bleich und ruhig in ihrem stillen Todtenbette. Der Mönch saß zu ihren Füßen, und in ehrfurchtsvoller Ferne weinte das Schloßgesinde, während Walter an Jutta's Hand mit tiefer Rührung die starren Züge der geliebten Mutter betrachtete. Heinau kam nicht, sie zu sehen, und als er am nächsten Morgen in schwarzer Rüstung hinter dem Sarge herwankte, zeigten seine verstörten Züge eine Verzweiflung, die das Mitleid und die Angst der Begleitenden erregte.

Herr Pater, sagte er, als an der Pforte des Klosters die Nonnen den Zug eingeholt hatten und Bonifaz ihnen folgen wollte: Während des Gesanges, den die frommen Schwestern so eben anstimmen, leiht mir Euer Ohr einen kurzen Augenblick; unter diesen Bäumen sind wir allein. Ich bin gewilligt, keine Stunde mehr auf der Burg zu weilen, sondern gleich hinauszuziehen, um Arbeit für mein Schwert zu suchen. Aber ein Wort von Euch muß ich mitnehmen, das den Zweifel in meiner Brust tödtet oder zur Gewißheit macht. Sprecht! ich beschwöre Euch, bei den Heiligthümern, die Ihr verehrt, welche Bewandtniß hat es mit dem Tode der Gräfin. Sprecht! Ihr versteht mich nur zu gut, und ich fürchte, Euer Erbleichen sagt, was der Mund verschweigen möchte.

Ich verstehe Euch nicht, Herr Graf, antwortete Bonifaz, und so ich Euch verstünde, möchte ich wohl erblassen, ob des frevelnden Gedankens Eurer Seele.

Ihr wollt ausbeugen, rief Heinau stürmisch, aber es soll Euch nicht gelingen. Wissen will ich Alles, und sollte diese Stunde die letzte meines Lebens seyn. Machte Ihr

nigundens eigne Hand ihrem Dasein ein Ende? beantworte mir diese schreckliche Frage Mönch, beantworte sie kurz und sprich damit mein Urtheil. Ihre Reden, als ich sie zuletzt sah, waren seltsam und rechtfertigen meinen Verdacht. Ja ich ahne es, sie hat ihr Leben einem Elenden geopfert, dem hienieden kein Opfer mehr frommt! —

Wehe Euch, Herr Graf, antwortete der Mönch mit ernster Miene und einer Würde, die dem Ritter Ehrfurcht einflößte — wenn es die Stimme Eures Gewissens ist, die ich höre! Aber Ihr lästert das Andenken einer reinen Seele, die der Himmel von Euch nahm, weil Ihr nicht mehr verdientet, sie zu besitzen. Laßt mich jetzt ihrer Hülle den letzten Dienst erweisen, und Alles Irdische vergessend, dem Geiste dahin folgen, wo keine Irrungen mehr seinen Frieden stören.

Es fehlte dieser Erklärung viel, um Heinau zu befriedigen. Er haßte den Mönch, und kaum war seine ehrwürdige Gestalt in den Mauern des Klosters verschwunden, so verschwand auch der Eindruck, den sie unwillkürlich auf den Ritter gemacht hatte, und er nannte sein voriges Gefühl eine tadelnswerthe Schwäche. Eilig, wie von Furien gejagt, kehrte er auf die Burg zurück, bot fast alle waffenfähige Mannen auf, und zog noch vor Nacht aus den Thoren, um lange nicht wiederzukehren. Rüdiger blieb zum Schutz der Veste mit einiger Besatzung zurück, und Beatrix war nun einzige Herrin in dieser todten Einsamkeit, die ihr um so schrecklicher war, je mehr die traurigste Erinnerung sie ausfüllte. Der einzige Besuch, der ihr zuweilen ward, war der Bruder Bonifaz. Er konnte jetzt freier gehen und kommen, da der Herr des Schlosses abwesend war, und Walters Erziehung ward unter seiner Leitung fortgesetzt. Doch nur wenig konnte des Mönchs Beredsamkeit den Knaben noch fesseln, lieber tummelte er sich mit den Knappen im Hofe herum, versuchte die Rosse zu zäumen und zu besteigen, die Fahnen zu schwingen, die Lanzen zu werfen, und träumte von Kriegen und Streiten. Wollte Bonifaz ihn zum Hören bewegen, so mußte er von Heinau's Siegen erzählen, die er unter Friedrich des Sanftmüthigen Fahnen erfocht. Dann wünschte der Knabe sich mit hinaus, und übte traurig den schwachen Arm, der noch kein Schwert zu schwingen vermochte. Aber auch Beatrix Gesänge erfreuten ihn, er saß ruhig zu ihren Füßen, wenn sie die Harfe ergriff, und begleitete seine Lieblingslieder gern mit leiser Stimme.

Euer Lied, liebes Fräulein, sagte er eines Abends, erinnert mich wieder einmal an die Zeit, da ich noch nicht bei Euch war. Die Palmen, von denen es spricht, habe ich wohl oft gesehen, und unter einem dieser Bäume mit einer schönen Frau gesessen, die mir liebkoſete, und viel Sorge für mich trug. Sie war nicht von so weißer Farbe, als Ihr, sprach auch eine andere Sprache, die ich damals verstand. Vielleicht war es meine Mutter, und als ich sie nicht mehr sahe, mag sie wohl gestorben seyn. Ach Beatrix, wenn ich sie noch einmal sehen könnte, wäre es auch nur von ferne und in düstrer Mitternacht, wie ich die zweite Mutter sah!

Wen sahst du? rief Beatrix voll Entsetzen, und ihre Augen suchten unwillkürlich die düstern Ecken der weiten Halle auf.

Ich hoffe, erwiederte der Knabe, Ihr seyd nicht erschrocken, sie war freundlich und mild, wie im Leben, und ich fürchtete mich nicht. Mich weckte ein schwerer Traum, das Licht brannte dunkel, und Jutta schlief neben mir im Sessel. Da stand eine weiße Gestalt unfern meines Lagers, unbeweglich in der Nonnentracht, in der ich die gute Gräfin zuletzt sah. Ihre Augen waren auf mich geheftet, ich erkannte das bleiche Gesicht genau, und mir graute ein wenig, doch nur einen Augenblick. Ich wollte Jutta rufen, aber es war kein Ton in mir, und gerade da erwachte sie. Sie fuhr ängstlich auf, glaubte mich krank, und über ihre Zusprache war die Gestalt verschwunden. Dann erzählte ich, Jutta erschrak, kreuzte sich dreimal und gebot mir zu schweigen. Auch hätte ich ihr gern gehorcht, aber ich kann nichts vor Euch zu verhehlen, und möchte lieber, die freundliche Erscheinung besuchte uns jetzt, da wir beide einsam sind. Gute Geister, sagte Vater Bonifaz, umschweben ihre Lieben oft wie Schutzengel, und verlassen nur um ihretwillen ihre himmlischen Wohnungen! Beatrix fühlte einen Schauer, ob des Wunsches, den Walter so unbefangen aussprach, und in den sie nicht einzustimmen vermochte. Es war ihr unmöglich, länger in der Halle zu verweilen, und sie suchte ihr engeres Gemach auf, wo sie durch mancherlei kleine Geschäfte ihre aufgeregte Einbildungskraft zu beruhigen strebte. Aber erst mit dem Lichte des Morgens kehrte ihre gewöhnliche leichte Heiterkeit wieder, und gestärkt durch den Schlaf, glaubte sie jetzt, Walters Erzählung einem lebhaften Traum des Knaben zuschreiben zu dürfen. Auch sollten ganz andere Gedanken bald ihre Seele von diesen Bildern entfernen, und neue Ereignisse

die Einſamkeit des Schloſſes unterbrechen, die jenen ſchauerlichen Träumereien ſo günſtig war.

(Die Fortſ. folgt.)

Marco Polo.

(Fortſetzung.)

Nach ſo manchem Abenteuer, welches ſie glücklich beſtanden hatten, erwartete ſie jetzt noch ein neues, gar ſonderbares. Es ging ihnen, wie dem vielgewanderten Odyſſeus, als er einſt nach Ithaka zurückkehrte. Ihre nächſten Verwandten kannten ſie nicht mehr, oder wollten ſie nicht kennen, und behaupteten ihnen ſelbſt in's Angeſicht, daß ſie längſt geſtorben wären. So geriethen nun die Wanderer, die mit aller Gewalt todt ſeyn ſollten und doch gerade jetzt ihres Lebens ſich recht herzlich zu erfreuen gedachten im väterlichen Hauſe, in eine lächerlich-trübſelige Bedrängniß. Allerdings war ihr Aeußeres während ſo vieler Jahre, und unter ſo mancherlei Schickſalen, gänzlich verändert worden; ihre Mutterſprache klang, wegen der vielen eingemiſchten fremdartigen Wörter, und wegen des gänzlich verwiſchten venetianiſchen Dialekts, ſo ſeltſam, daß ſie von allen verlacht wurden, wenn ſie nur die Zunge rührten; ihr Antlitz vorzüglich war faſt tatariſch geworden. Das väterliche Haus, einen ſchönen Palaſt, hatten die lieben Verwandten in Beſitz genommen. Als ſie an das Thor klopften und ſich als die Polo's ankündigten, wollte Niemand hören. — Was nun beginnen? — Vor einiger Zeit waren ſie für die Unterbringung der Chineſerin in Verlegenheit geweſen; jetzt für ihre eigne. Hier half nichts anderes, als daß ſie bewieſen, ſie ſeyen nicht landſtreicheriſche Gauner, ſondern wirklich die vielgewanderten Polo's. Und das gelang ihnen endlich durch folgendes klüglich erſonnene Mittel. Sie veranſtalteten ein großes Mahl, luden ihre zahlreichen Verwandten ein, und als die Gäſte verſammelt waren, traten ſie aus einem innern Gemach hervor in langen nachrauſchenden Talaren von Carmoiſinatlas. Dann wurde Waſſer zum Waſchen der Hände gereicht, und die Geſellſchaft erſucht, Platz zu nehmen. Darnach vertauſchten die Polo's die atlaſſenen Gewande mit damaſtnen; jene übergaben ſie den Dienern, mit dem Befehl, ſie zu zerſchneiden und unter ſich zu vertheilen. Nach dem erſten Gange der Speiſen vertauſchten ſie die damaſtenen Gewande mit ſammtenen, und ſchenkten abermals die abgelegten den Dienern. Am Schluſſe des Feſtes legten ſie auch die ſammtnen Gewande ab, verehrten ſie den Aufwärtern und erſchienen nun in der gewöhnlichen europäiſchen Staatskleidung. Das Erſtaunen der Gäſte und die Erwartung, wohin dieſes Alles zuletzt führen werde, wuchs mit jedem Augenblicke, als unvermuthet Marco Polo ſich entfernte und in jenem abgetragenen Anzuge erſchien, in welchem er früherhin an das Palaſtthor geklopft hatte. Darnach trennten die Reiſenden die Nähte jener ſchlechten Kleidungen auf, riſſen aufgeſetzte Flicken und das Unterfutter ab, und ließen vor den Augen der faſt erſtarrten Gäſte eine Menge der koſtbarſten Juwelen funkeln, welche ſo künſtlich verſteckt geweſen waren, daß Niemand ſolche Schätze je bei ihnen vermuthet hätte.' Dieſer plötzliche Glanz eines ungeheuren Reichthums hatte den gewünſchten Erfolg. Niemand hielt ſie länger für Betrüger, ſondern alle begrüßten ſie nun als die für verloren gehaltenen Vettern.

Lange indeſſen ſollten ſie der endlich wieder gefundenen Ruhe auch jetzt noch nicht genießen. Genua war damals mit Venedig in einen Krieg verwickelt, und Lampa Doria erſchien mit einer genueſiſchen Flotte an der dalmatiſchen Küſte. Der venetianiſche Admiral Dandolo rückte jenem mit einer ſtarken Flotte entgegen. Marco Polo führte eine der Galeren. Aber die Venetianer wurden geſchlagen, Dandolo und Marco Polo gefangen. Der unglückliche Reiſende ward nach Genua in den Kerker geſchleppt. Dort zogen indeſſen die ſo höchſt ſonderbaren Schickſale und Abenteuer des Venetianers die Aufmerkſamkeit der vornehmſten Genueſer bald auf ihn, und er wurde fleißig von ihnen beſucht. Die öftere Nothwendigkeit, ſeine Geſchichte immer von neuem erzählen zu müſſen, ward ihm zuletzt ſo beſchwerlich, daß er ſeine einſt niedergeſchriebenen Bemerkungen von Venedig nach Genua kommen ließ, ſie verlas und mit ſeinen mündlichen Erläuterungen begleitete. Ein genueſiſcher Edelmann, der ihm manche Stunde Geſellſchaft geleiſtet hatte, benutzte jene Schrift, nebſt den hinzugefügten Erläuterungen Marco's, um nachmals die vollſtändige Reiſebeſchreibung, ſo wie wir ſie noch jetzt haben, abzufaſſen.

Nach einiger Zeit erlangte Marco Polo ſeine Freiheit wieder, reiſte nach Venedig zurück, vermählte ſich mit einer liebenswürdigen Gattin, die ihn in der Folge mit zwei Töchtern beſchenkte und die übrige Zeit ſeines Lebens verſüßte. (Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels in No. 6:
Karl Maria von Weber.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

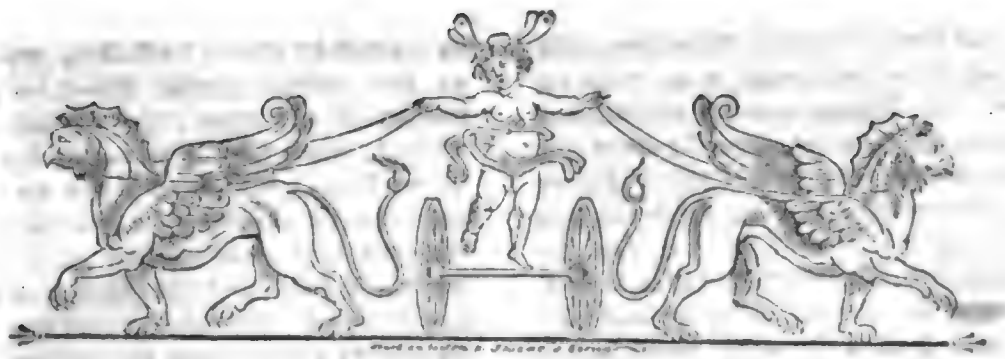
Sie sehen, daß fortdauernd das Gymnase dramatique, eines der jüngsten Theater, in der entschiedensten Gunst steht: es verdankt diese dem, in unserm letzten Berichte bereits erwähnten Perlet, und der angenehmen kleinen 12jährigen Sängerin Leontine Fay, deren Namen nur auf dem Zettel zu stehen braucht, um ganz Paris anzulocken. Nach diesem Theater hat diesmal das Th. d. Variétés, der lustige Tummelplatz Brunet's, Odry's, Lepeintre's, Vernet's, Potanier's u. s. w. die höchste Einnahme gehabt. Dieses Glück verdankt es einem einzigen Vaudeville, das eben en vogue ist: les Moissonneurs, und das wieder einen stringenten Beweis für unsre obige Aeußerung hinsichtlich des lebhaften polit. Interesse der Pariser abgibt. In diesem Stücke ist der allergeringfügigste Inhalt: ein mit Ruhm bedeckter Soldat nimmt nach geschlossenem Frieden wieder das Ackergeräth zur Hand, pachtet einen Hof, verheirathet seine Schwester, findet einen alten Obern wieder u. s. w. — aber das Ganze ist mit patriotisch-nationellen Couplets durchwebt, die ohne Unterlaß den Ruhm und die Ehre der Franzosen herausstreichen, und das ist hinreichend, obgleich man eigentlich dergleichen Sächlein schon bis zum Ueberdruß gehört hat. Ein Theaterdichter darf nur in einem Couplet „nos braves" anbringen, oder „je suis — français u. dgl. und das Parterre jauchzt! Die große Oper hat das allerliebste Ballet: Clari, wieder einstudirt; da doch jetzt in Deutschland eine solche Sucht ist, französische Theaterneuigkeiten auf die deutsche Bühne zu bringen, so sollte man dies reizende Ballet nicht übersehen, das hier jedesmal den größten Effekt macht. Freilich tanzt Demois. Bigottini die Clari! Clari ist ein aus dem Hause ihrer Aeltern entführtes Mädchen, das zuletzt wenig zurückkehrt: ungefähr der Hauptzug des Ballets. Auch die „Danaides," die in ihrer Zeit auf der großen Operndühne solchen Effekt gemacht haben, sind „en attendant du nouveau" wieder hervorgesucht, und dies hat dem Theater der Porte St. Martin Veranlassung gegeben, auch seine Parodie davon, die berühmteste aller berühmten Travestien: „les petites Danaides," wieder in Scene zu setzen. Dies toll-belustigende Stück, in welchem Potier als „père Sournois" sich unsterblich gemacht hat, wird heut' Abend vielleicht zum dreihundertsten Male gegeben, und immer noch läuft man, es zu sehen, und immer noch lacht man! Danaus ist hier der Père Sournois, ein Weinhändler (was in Deutschland etwa ein Bierwirth ist); dieser hat auch 50 Töchter, die alle funfzig gleich mit ihren Männern auf's Theater kommen, und durch große Schilder auf der Brust mit No. 1, 2, 3, 4 u. s. w. bezeichnet, kenntlich sind und unterschieden werden. Der Vater Sournois hat einen Traum gehabt, daß seine Schwiegersöhne seine Töchter ermorden werden, und räth nun diesen, ihre Männer in der Nacht zu ermorden. Dies geschieht, und zuletzt sieht man sie in der Hölle (von Ciceris Meisterhand ganz überraschend gemalt) dafür büßen. Dieses Sujet ist, wie man sieht, einfach genug; der große Witz liegt aber in der meisterhaft durchgeführten Parodie des Originals, da die große Oper Schritt vor Schritt parodirt ist. Sogar ein von Spontini eingelegtes, ungemein lärmendes Bacchanal, findet seinen Satyr, denn bei Gelegenheit der Hochzeitfeier der Danaiden entsteht mit einem Male ein so unsinniger Lärm im Orchester, daß man gleich weiß, hier könne nur Spontinische Musik gemeint seyn. Bei eben diesem Feste erscheint ein Tänzer; unter mancherlei Entrechats fliegt er plötzlich (mittelst eines unsichtbaren Strickes) bis in die Coulissen: das ist die sehr komische Parodie des großen Springers Paul in der großen Oper! — Das zweite französ. Theater hat seine Einnahme zu einer ungewöhnlichen Höhe gebracht, da endlich der berühmten Demois. Georges die Erlaubniß ertheilt worden ist, hier aufzutreten, womit ihr Prozeß entschieden wurde. Uebrigens wußte ich keine Aufsehen machende Theaterneuigkeit auszuzeichnen. (Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Das Theater, welches den Sommer über sehr zweckmäßig nur zwei Vorstellungen wöchentlich gab, gibt nun wieder seine vier Vorstellungen, wobei nur der nicht viel gewinnt, der sich verwöhnt hat, von solchen Vorstellungen zu erwarten, sie sollen Darstellungen seyn. Nun, der kann ja wegbleiben, und es bleiben noch immer Genügsame (ob genug, muß die Intendanz entscheiden) übrig; und geklatscht und herausgerufen wird auch noch mäßig, und im Einzelnen vielleicht oft nicht mit Unrecht. — Wer aber nicht oder nur selten hineingeht, der kann nicht urtheilen, und die Urtheile, die etwa in Gesellschaften laut werden, sind, wenn auch einig in dem was das Ganze betrifft, doch im Einzelnen oft einander so widersprechend, daß man nicht weiß, woran man ist, und — also billig darüber schweigt. Nur so viel läßt sich sagen, daß die Theaterzettel uns eine ziemlich bunte Musterkarte für alle Geschmäcke darbieten, und daß darin die exotischen Gewächse: Das Leben ein Traum, der Arzt seiner eigenen Ehre, Donna Diana — und von Opern alle Nöffinladen (unlängst zum ersten Male der Barbier von Sevilla), neben den Einheimischen: Egmont, die Räuber (die immer auf eine ganze Schaar Jünglinge aus Tübingen rechnen können), das Bild, die Fürsten Ebenwalsky, Fluch und Segen, Wallensteins Tod u. dgl. und — sodend für die Intendanz wenigstens sey es gesagt — unter den Lustspielen auch dann und wann eines aus der Zeit, da die deutsche Bühne sich noch eines echten Lustspiels zu rühmen hatte, z. B. die Entführung von Jünger, erscheinen. — Von einheimischen Opern läßt sich kaum eine anführen, außer einmal wieder — sodend für unsern wackern Kapellmeister wenigstens sey es gesagt, aber auch nur für diesen und das Orchester — Mozart's Entführung aus dem Serail. — Sonderbar! zwei Entführungen aus einer bessern Zeit. — Könnten wir diese bessere Zeit nur selbst wieder zu uns entführen; unsre Kunstreisenden, die von einem in dieser Absicht leider vergeblich unternommenen Streifzuge zurückgekehrt sind, behaupten aber, die bessere Zeit sey überall nicht mehr zu finden, und äffe uns nur noch in einigen Theaterkritiken, und — wie können wir denn verlangen, etwas Aechtes zu haben! — Unser recitirendes Schauspiel hat im Personal seit Eßlair's Abgang keinen Zuwachs erhalten; wohl aber einen Abgang in der als Soubrette mit Recht berühmten Marconi, die überhaupt als Künstlerin doch stand, wenn sie in ihrem Fache blieb, und geht sie zum Fache der Alten über, gewiß den wohlerworbenen Ruhm bewähren wird. Und auch die Oper hat, so wie sie nun gegenwärtig einmal ist, an Demois. Mayer, ungeachtet der schwachen Stimme derselben, besonders aber in Hinsicht des Spiels, einen fühlbaren Verlust erlitten. Sie soll jedoch einen guten angehenden Tenor in einem Hrn. Beils vom Augsburger Theater erworben haben, wozu wir mit der Zeit ihr und uns vielleicht werden Glück wünschen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 9. — den 12. Januar 1822.

Marco Polo.

(Beschluß.)

Ueber den berüchtigten „Alten vom Berge" gibt M. Polo, ein Zeitgenoß desselben, folgende Nachricht: Der Bezirk, wo er wohnt, heißt Mulehet, d. h. der Ort der Ketzer. Seine Anhänger werden Mulehiten (Ketzer)*) genannt. Einer der letzten Großmeister des Ordens der Mulehiten (oder Assassinen) war Alo-eddin. In einem schönen Thal zwischen zwei unersteiglichen Gebirgsmauern hatte er einen wollustreichen Park angelegt, wo aus blühenden Gesträuchen und den köstlichsten Fruchtbäumen Paläste von verschiedener Bauart, mit Gemälden und Teppichen auf das reizendste verziert, hervorblinkten. Durch eine künstliche Vorrichtung wurden diese Paläste in verschiedenen Richtungen von Bächen Weines, Milch und Honigs durchronnen. Die Bewohnerinnen dieser Lustörter waren die schönsten Mädchen, im Singen, Tanzen und Musik, besonders aber im verliebten Anlirren und Kosen ungemein erfahren. Der Alte vom Berge (der Großmeister der Assassinen oder Mulehiten) hatte bei Anlegung dieses Paradieses folgenden Plan: „Muhammed," dachte er, „hat seinen getreuen Verehrern, wenn er ihnen die Wonnen des Paradieses schildert, insbesondere die Gesellschaft der reizendsten Schönen verheißen. Wohlan! ich will meinen Verehrern in noch angenehmerem Lichte erscheinen. Was Muhammed für die Zukunft verheißen hat, will ich in der Gegenwart schon wirklich gewähren." Damit indessen Niemand wider Alo-eddins Willen in dieses wonnereiche Thal einschleichen möge, verschloß er dasselbe durch eine unbezwingliche Burg, aus welcher ein geheimer Gang in jenen Park führte.

Er hielt an seinem Hofe, als Pflanzschule für den Orden, eine beträchtliche Zahl junger Leute von 12 bis 20 Jahren. Diese wählte er, je nachdem sie ihm ausgezeichnete Anlagen zu kühnen Streichen zu haben schienen, in den umwohnenden, kriegerischen Gebirgsvölkern aus. Täglich unterhielt er sich dann mit diesen Jünglingen von dem Paradiese, welches der Prophet verheißen, und wozu derselbe ihm die Schlüssel anvertraut habe. Wenn nun die Jünglinge vor Begierde brannten, dieses ihnen auf das reizendste geschilderten Paradieses Wonnen zu kosten, so bereitete Alo-eddin einschläfernde Tränke, brachte sie 10 oder 12 der jungen Bursche bei, und ließ sie so

*) Sie erkannten weder die Nachfolger Omar's, noch die des Ali für die wahren Glaubenshäupter, sondern räumten diese Ehre nur den Abkömmlingen der Fatime, Muhammeds Tochter, ein. Sie waren die „Freigeister" unter den Muhammedanern. Es entstand unter ihnen ein geheimer Orden, dessen Tendenz philosophisch-politisch war, und der, aus 9 Graden bestehend, im 10. Jahrhundert seinen Sitz zu Kairo hatte. Zu Ende des 11. Jahrhunderts stand Hassan, als Großmeister, an dessen Spitze, bemächtigte sich der syrischen Bergschlösser und umgab sich mit einer Schar tollkühner Jünglinge, welche blindgehorchend jeden seiner Befehle ausrichteten. Man nannte sie Haschischin, (daher Assassinen) d. h. Bilsenkräutler, weil sie sich durch den Saamen des Bilsenkrautes (Haschisch) in Extase zu versetzen pflegte. Um 1263 rottete Hulaku, Dschinkiskhans Enkel, diesen fürchterlichen Orden aus.

im tiefen Schlaf durch einige seiner Vertrautesten (Alte aus den höhern Graden des Ordens) in die Paläste des Parks tragen. Sie schlugen, wenn der Schlaftrunk zu wirken aufhörte, die Augen auf, sahen sich überall vom Schimmer der herrlichsten Gemächer, besonders aber von den wunderlieblichsten Mädchen, welche sangen und spielten und ihnen auf das süßeste liebkosten, umgeben; die köstlichsten Weine und leckersten Speisen wurden aufgetragen; die Wonnen des Paradieses, welche der Großmeister geschildert hatte, sie waren nun wirklich da und konnten, wie das Herz nur irgend es wünschte, genossen werden. Die Jünglinge, von diesen Zaubern umfangen, glaubten nun in der That sich in das Paradies versetzt, und zweifelten nicht weiter an der Schlüsselgewalt ihres Meisters. Wenn so in ungefesselter Lust vier oder fünf Tage hingeschwunden waren, sorgte Alo-eddin abermals für einen tiefen Schlummer, und ließ während desselben die jungen Leker wieder aus dem Paradiese hinwegtragen. Waren sie nachmals erwacht, so pflegte er sie zu fragen: „Wo seyd Ihr gewesen?" — Sie antworteten: „Im Paradiese, mit Gunst Eurer Hoheit!" und dann erzählten sie vor dem ganzen hochaufhorchenden Hofe alles, was ihnen Entzückendes begegnet sey. Darnach wandte sich der Großmeister sehr feierlich an sie und sprach: „Wir haben die Versicherung vom Propheten, daß alle, welche den Oberherrn der wahren Gläubigen vertheidigen, das Paradies ererben sollen, und wenn nur Ihr Euch der treuen Ausübung meiner Befehle widmet, so wird jenes glückliche Loos ewig das Eure seyn." — Von Begeisterung ergriffen hielten nun die Jünglinge sich für die Glücklichsten unter allen Menschen, wenn sie Befehle von ihrem Herrn erhielten, deren Ausrichtung ihnen anempfohlen wurde, und mit Freuden gingen sie für ihn in den Tod. — War irgend ein benachbarter Fürst dem Großmeister mißfällig, so ließ er ihn durch einen der blindgehorchenden Jünglinge ermorden: denn diese trugen nicht das mindeste Bedenken, sich jeder Gefahr Preis zu geben für einen Herrn, der des Paradieses Schlüssel in seiner Hand hielt. So wurde Alo-eddin das Schrecken aller umliegenden Lande. Zwei seiner Abgeordneten residirten, der Eine in der Nachbarschaft von Damascus, der Andere in Kurdistan. Auch diese zogen junge Burschе zum Dienste des Großmeisters, nach dessen Plan, auf. Kein noch so mächtiger Fürst war, wenn er die Feindschaft des Alten vom Berge auf sich gezogen hatte, von Stund an seines Lebens noch einen Augenblick sicher. Das Gebiet des furchtbaren Großmeisters lag innerhalb der Gränzen des Reiches, worüber Hulagu (oder Hulaku), jüngerer Bruder des mongolischen Großkhan Mangu (starb 1259 und hatte den Bruder, Kublai, Marco Polo's Gönner, zum Nachfolger) das Scepter führte. Als aber Hulagu von den schrecklichen Thaten des Alo-eddin hörte, besonders auch von den Räuberein seiner Bande, wodurch alle Straßen unsicher wurden, so sandte er 1262 ein Heer ab und ließ die Hauptfestung des Alten belagern. Erst nach dreijähriger Einschließung und nur durch den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln konnte sie zur Uebergabe gezwungen werden. Der Großmeister wurde getödtet, die Feste zerstört und das Paradies ging verloren." — So weit Marco Polo.

Marsden fügt hinzu, der eigentliche Name jenes Großmeisters sey gewesen: „Scheik al Jebal," d. h. Herr der Gebirgsgegend. In dem Worte Scheik (Signor, Graf) liege zugleich die Bedeutung „alt," daher „der Alte vom Berge." — Kastelle des Ordens seyen gewesen: Alamut, Lamsir, Kirdkuh und Mainum-diz, und der Distrikt von Rúdbar, alles im persischen Gebirgslande Kurdistan. Chr. Niemeyer.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Die Botschaft, daß Graf Heinan zurückkehre, brachte neues Leben auf die Wiesenburg. Vorausgeschickte Diener machten zugleich mancherlei Anordnungen, über deren Ursache viel Gefüster unter dem Schloßgesinde entstand, und die selbst Beatrix Neugier erregten. Die verschlossenen Zimmer der verstorbnen Gräfin, die schönsten im Schlosse, thaten sich auf, wurden gesäubert und gefegt, auch mit neuem zierlichen Geräth geschmückt, wozu eigene Arbeiter erschienen, die kostbare Schildereien, güldenes Schnitzwerk, auch Tapeten von Sammt und Seide mit prunkenden Franzen mit sich brachten. Niemand kannte die Stätte mehr, wo die einfache Kunigunde einst wohnte, und Beatrix, der das alles gar wohl gefiel, ergötzte sich täglich an den neuentstehenden Wundern. Endlich stand das Ganze fertig da, und voll Erwartung sahen die Bewohner dem Tage entgegen, der zu des Grafen Ankunft vorausbestimmt war.

Heinan war dem Kurfürsten von Sachsen mit seinen Leuten gegen die Polen zu Hülfe gezogen, und kam jetzt in seinem Gefolge aus einem siegreichen Treffen ruhmbedeckt heim. Eine schwere Gnadenkette, aus seines Herrn eigner Hand, schmückte ihn, sein Auge blickte heitrer,

als es Beatrix je sah, es schien, das festliche Mahl, das ihn empfing, sollte heute nicht durch des Hausherrn düstre Mienen gestört werden. Beatrix war ihm mit den Vornehmsten der Dienerschaft bis an's Thor entgegen gegangen, sie sah die schöne stattliche Gestalt auf hohem Roß, das tanzend daher trabte, neben ihm eine Anzahl von Rittern, die ihr fremd waren, und die ernsten Krieger, die mit ihm auszogen, in langem Zuge ihm folgend. Fahnen wehten fröhlich in der Mitte, der jauchzende Walter sprang hoch auf an des Fräuleins Hand. Sittsam sich neigend begrüßte die Jungfrau die Ritter, führte sie in's Tafelzimmer, und reichte jedem den Becher als Wirthin des Hauses, während Walter sich unter die Diener drängte, und von ihnen die Namen der fremden Gäste erspähte. Als aber nach dem Vortrunke die dampfenden Schüsseln erschienen, und alle sich um die Tafel reihten, da verschwand Beatrix, und ihr treuer Gefährte, der Knabe, folgte ihr bald in den stillern Theil der Burg nach, wo sie die Ruhe suchten, indessen noch Lautes Jubelgetön und Becherklang durch die Nacht zu ihnen herüberschallte.

Kommt doch an's Fenster, rief Walter am andern Morgen; die Ritter ziehen heim, so eben besteigen sie ihre Rosse. O des herrlichen schwarzen Thiers, das jetzt der Knappe herbeiführt, es stampft so muthig die Erde, als hätte es schon zu lange gerastet. Schaut, da kömmt sein Herr, der riesig große Mann, mit den flammenden Augen und buschigen Augenbrannen, dem die eiserne Rüstung ansteht, als wäre sie sein eigenes Selbst und kein bloßes Kleid. Kunz von Kaufungen ist er genannt, und dem Grafen hat er das Leben gerettet! Sie schütteln sich gar kräftig die Hände, und das Gesicht des eisernen Kunz schaut beinahe freundlich drein. Gelt, das ist ein echter deutscher Rittersmann, wie Berthold sie mir an Winterabenden in seinen Geschichten vormalte; so einer will ich auch werden.

Deine Tapferkeit, mein Walter, wird ein milderes Herz veredeln, sagte Beatrix. Mir graut vor den harten Zügen dieses wilden Mannes, der dich so sehr anzieht.

Walter blickte unverwandt in den Hof nieder, wo sich die Ritter zum Abschiede rüsteten. Auch Beatrix that es, aber ihre Augen weilten vor Allen auf Heinau, der bei der Vergleichung mit dem rauhen Kunz unendlich gewann. Die finstre Laune, die sonst sein Gesicht verdunkelte, schien noch nicht zurückgekehrt zu seyn, es kam Beatrix nicht in den Sinn, daß sie je zurückkehren könne; am wenigsten in diesem Augenblicke, wo er zu ihr hinaufsah, und sich ehrerbietig tief vor ihr neigte. Die Ritter folgten seinem Beispiele, hoch erröthend sahe sie einen nach dem Andern durch das Thor reiten, und Heinau einsam in's Schloß umkehren.

Seine Sporen klangen auf der Stiege, er öffnete die Thür und trat zu den Beiden ein. Ich hätte früher nach Eurem Ergehen fragen sollen, Baase, hob er an, und schaute ihr fest in die freundlichen Augen, aber die Pflichten der Gastfreundschaft hielten mich von Euch fern. Doch Eure blühenden Wangen sagten mir genug, und die Einsamkeit dieser Burg läßt Euch nicht viel erfahren, das des Erzählens lohnte. Das soll nun anders werden, Beatrix. Wir wollen die Ruhe, die jetzt im Lande herrscht, mit Festen und Turnieren verscheuchen, und wenn kein Ernst unsern Arm fordert, zu Schimpf und Spiel unsere Zuflucht nehmen. Auch hoffe ich eine Zeit zu sehen, wo meine schöne Hauswirthin sich nicht so schüchtern uns entziehn, vielleicht die frohe Tafelrunde mit ihrer Gegenwart zieren, oder einen Reihentanz nicht verschmähen wird. —

O gewiß nicht, sagte Beatrix mit leuchtenden Augen. Belebt nur diese öden Säle mit Frauen und Fräulein, die meine Lust theilen, und laßt Flöten und Harfen erklingen! Es wird schön seyn, wenn geschmückte Gäste durch das große Gebäude ziehen, wenn Alles in Licht und Schimmer schwimmt, und von den hohen Gallerien herab die muntern Töne zum Tanz rufen. Ich habe mir das wohl oft geträumt, aber immer zuletzt mich selbst verlacht, weil es mir schier unmöglich dünkte, hier etwas Aehnliches zu erleben.

Ihr habt Recht, antwortete Heinau tiefsinnig. Dies Haus hat lange nur Scenen von ganz anderer Art gesehen, und seltsam freilich wird der alte Bau auf das neue Leben herabschaun! Aber man muß vergessen, man muß die Vergangenheit mit Jubel und Lust in ihr Grab hinabdrängen, daß ihr Schatten die Lebenden nicht störe. Aber schaut, wie stattlich Euer Pflegsohn schon neben Euch steht. Ich halte, er wird einst ein wackerer Rittersmann werden. Geh hinab, Walter, und laß dir von meinen Leibknappen den Falken zeigen, den ich mitgebracht habe, ein guter Spielgesell für dich bei müßiger Weile. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Unsre Vokalmusik liegt gegenwärtig im Ganzen wirklich sehr im Argen; desto mehr gewährt uns die Instrumentalmusik, und die Konzerte der königl. Hofkapelle genügen in dieser Hinsicht auch den strengern Anforderungen, und finden auch in dem diesjährigen zahlreichen Abonnement eine dankbare und belohnende Anerkennung.

Diese Konzerte, die sich einer sehr großmüthigen Unterstützung vom Könige erfreuen, haben Mitte November in dem wirklich, und besonders nach der neuern Einrichtung, schönen königlichen Redoutensaal ihren Anfang genommen. Von Seiten des königl. Oberhofmarschallamtes ist nichts versäumt zur äußern Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Publikums. — Anständige Fußteppiche bedecken, die Füße vor erkältender Zugluft schützend, den ganzen Boden des Saales, der ein länglichtes oben rund gewölbtes Viereck von korinthischen Säulen bildet, mit den Logen hinter den Säulen von beiden Seiten wohl an 800 Zuhörer fassen möchte, und auf königl. Kosten geheizt wird. Mit rothem Tuch beschlagene Stühle, vorne und hinten einige Reihen gleich beschlagener Bänke nehmen den innern Raum ein, und fassen von beiden Seiten einen Gang, an welchem sich noch Seitensitze unter den Logen befinden. Vor dem Luftzuge vom Säuleneingange unter der königl. Tribune der, welche die ganze Breite des Saales einnimmt, schützt eine spanische Wand. Den Raum der Zuhörer erhellen drei prächtige große Lampenlüstres in der Mitte und vier kleinere zwischen den Säulen. — Im Hintergrunde, von den Zuhörern durch einen Zwischenraum getrennt, erhebt sich das geräumige, hinten mit einem Vorhange geschlossene Orchester, von einer großen Zahl geschmackvoller größerer und kleinerer Lampenlüstres so reich erhellt, daß es auf den Musikpulten keiner den Blick beleidigenden und blendenden Lichter oder Lampen bedarf. Der Anblick, wenn Orchester und Parterre und Logen gefüllt sind, ist wahrhaft imponirend. — In diesem schönen Lokale eröffnete das **Weltgericht**, Oratorium von Apel, mit der echt deutschen Komposition des herzogl. Dessauischen Kapellmeisters **Schneider**, das diesjährige Abonnement. — Da es darin nicht eigentlich auf Bravourarien oder ausgeführte Solopartien angelegt ist, so genügte unser Sängerpersonale, und unser **Krebs**, dessen Baritenor in bedeutendem Umfange in der Tiefe viel Gehalt hat, zeichnete sich in der Partie des **Satan** aus, wie Demois. **Jumsteeg**, die talentvolle Tochter des verstorbenen berühmten Komponisten, eine herrliche und sehr gebildete Altstimme, als einer der Erzengel. Die Chöre, die freilich im Ganzen zu schwach besetzt waren, wurden wenigstens gut ausgeführt, und das Orchester ließ nichts zu wünschen übrig. Uebrigens waren die Stimmen im Publikum über die Zweckmäßigkeit der Wahl dieses Oratoriums getheilt, da sich dasselbe eher für die Kirche als für den Konzertsaal eigne, und die Orgel besonders zu sehr darin vermißt werde. — Referent gestehet, daß — zugegeben die Möglichkeit einer vollendetern Ausführung in der Kirche, und bei einer stärkern Besetzung, besonders der Chöre — dieser Abend ihm einen musikalischen Genuß gewährte, wie seit mehrern Jahren ihm nicht geworden war, und dies besonders durch die Wahrheit und Größe der Komposition in der herrlichen Ausführung des Orchesters. — Ein zweites, sehr gelungenes Konzert zeichnete sich auch dadurch aus, daß beinahe alle Musikstücke Kompositionen der Mitglieder des Orchesters selbst waren: vom Musikdirektor v. **Hampel**, Hofsänger **Häser**, Kammermusikus **Kraft**. — Herr **Kraft** spielte, mit gewohnter Virtuosität auf dem Violoncelle, wie Hr. **Stern** auf der Geige und Hr. **Werle** auf der Oboe. Den Beschluß machte die Spontinische Ouverture, der Marsch mit dem God save the King, gerauschvoll genug.

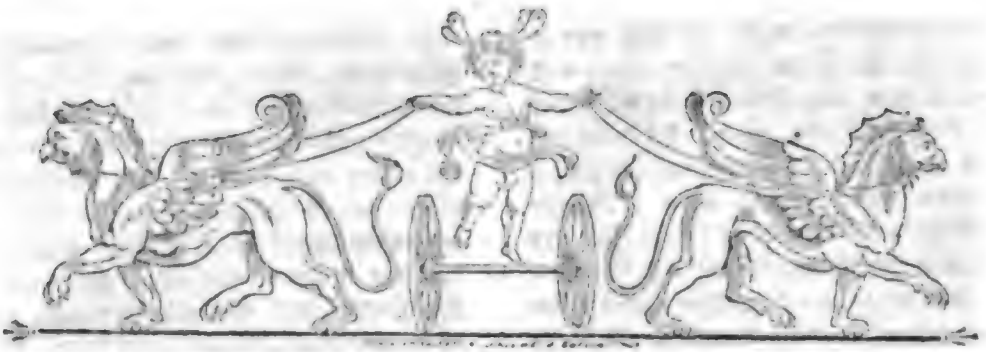
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris. (Beschluß.)

Einige Tage lang — ein echter Pariser würde sagen, eine Stunde lang — hat man von einer abermaligen feinen Spitzbüberei gesprochen, wie sie hier so gar nicht ungewöhnlich sind, so daß man sich wundern muß, wie sich immer noch Menschen finden, die die Dupe solcher Betrüger werden. Gegen das Ende des Mai's kam ein Unbekannter unter dem Titel eines Kammerherrn des Königs von Schweden in Paris an, und miethete bei einem hiesigen Eigenthümer ein prächtig meublirtes Quartier auf einige Monate. Die Pracht, mit welcher dieser Fremde überall erschien, und die umständlichen Nachrichten, die er ihm von den schwedischen Hofleuten gab, ließen dem Wirth nicht den mindesten Zweifel über die Wahrheit seiner Aussage. Er ließ in den Zimmern, die er bewohnte, viele Sachen von Werth, da er nicht das geringste Mißtrauen gegen ihn zeigen zu müssen glaubte. — Der Wirth vergaß, einer polizeilichen Verordnung gemäß, den Fremden binnen 24 Stunden zu melden, und hatte sich also die Unannehmlichkeiten, die ihn trafen, zum Theil selbst zuzuschreiben. — Am 3. Juni kam der vermeinte Graf Gothland zu einem Juwelier, und forderte einen Schmuck von dreißig bis vierzigtausend Franks, den er, wie er vorgab, für eine schwedische Prinzessin zu kaufen beauftragt war. Der Juwelier beeilte sich gleich am andern Morgen den Grafen Gothland in seiner Wohnung aufzusuchen, und erstaunte über den Luxus, der darin herrschte. Der Fremde erfuhr bald in dem Zimmer, in welchem er bis dahin gewartet hatte; er besah den Schmuck sehr genau, tadelte Einiges daran, und bat den Juwelier, zu berechnen, wie viel er mit den gewünschten Veränderungen kosten würde. — Während nun dieser seine Rechnung ordnete, öffnete der Graf eine Thür, und sagte: „da die Gräfin erwacht ist, so will ich sie wegen Ihres Schmuckes zu Rathe ziehn." Der Juwelier zeigte nicht das mindeste Mißtrauen, um so mehr, da die Thür halb offen geblieben war. Er hörte während einiger Zeit ein Geflüster, in welchem er eine weibliche Stimme und die des Grafen zu unterscheiden glaubte. Bald darauf kam es ihm vor, als stände Jemand aus dem Bette auf, und plötzlich herrschte dann eine tiefe Stille. Die Neugier des Kaufmanns ward rege; er tritt in das Schlafzimmer, und wundert sich, weder den Grafen noch die Gräfin darin zu finden. Die vermeinte Gräfin war niemand anders, als der junge Bediente des sogenannten Grafen, der sich, sammt seinem Herrn, durch einen zweiten Ausgang mit dem Schmuck, 33,000 Franks an Werth, aus dem Staube gemacht hatte.

Uebrigens hatte der junge Mensch sich nicht damit begnügt, eine Rolle in der eben erwähnten Komödie zu spielen, sondern er hatte auch auf eigene Rechnung eine Betrügerei verübt. Er hatte am Morgen die Uhr des Bedienten des Hrn. Lewret besehen, und den Wunsch geäußert, sie zu kaufen. Zugleich bat er ihn, ihm die Uhr auf einige Zeit anzuvertrauen, um sie seinem Herrn zu zeigen, der ihm ohne Zweifel ein Geschenk damit machen würde. Der Bediente willigte ein, und sie verschwand mit dem Schmuck des Juweliers. — Man hat bis jetzt den Gaunern noch nicht auf die Spur kommen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 10. —— den 14. Januar 1822.

Miscellen über das neuere Griechenland.

Die Gegenden von Lessina bis Bocca di Cattaro waren das Reich der altberühmten Königin Teuta. — Die Gebirgslande der Montenegriner sind des Livius „illyrische Einöden." Die Montenegriner sind ehrliche, tapfere, bewaffnete Hirten, deren Oberhäupter Richter und Feldherrn zugleich sind. Freunde schließen vor dem Altare „Schwesterbrüderschaften" mit einander. Der (griechische) Priester weihet ihre Waffen; sie stehen dann bis in den Tod für einen Mann.

Juden und Albanier zeichnen sich in Griechenland durch tiefe Verdorbenheit aus. Um reiche Häuser zu berauben suchen sie oft recht geflissentlich die Pest in selbige einzuschwärzen. Ein solches Haus ist dann Preis gegeben.

Am korinthischen Golf herrscht noch die alte Sitte, das Vorhaupt zu scheeren, und zwei silberne, nach innen hohle Ringe um die Fußknöchel zu tragen. Es geschieht dieses, um die hervorstehenden, leicht verletzbaren Theile gegen Beschädigungen in Wäldern und zwischen Klippen zu schützen. (κνημιδες und κνημιδες bei Homer). Auch das Handwaschen vor und nach dem Essen ist noch im Gebrauche.

Delphi, auf einem Gebirgsvorsprunge des waldigen Parnaß, erweckt, auch in seinen Trümmern, noch jetzt heilige Schauer. Die Spuren der Stadtmauer sind noch zu entdecken. Zuerst stellen sich dem Blicke die jähen Abschüsse des Parnassus dar. Hinter den niedrigen Hütten von Kastri steigt die schroffe, majestätische Gebirgswand empor, und trägt, von Wolken, wie von einer heiligen Binde umwunden, die zwei berühmten Gipfel. Das hohe Bergthal, in welchem Delphi lag, ist zirkelrund, tief, und von rauhen nackten Klippen des Parnassus und Kirphis umstarrt, so daß es als von der übrigen Erde abgeschieden erscheint. Ein Theil dieses Thales ist mit Oel- und Maulbeer-Bäumen bepflanzt. Selbst Korn wächst auf der Terrasse, welche die Delphier einst zur Sicherheit ihres Tempels und ihrer Wohnungen angelegt hatten.

Das jetzige Völkchen im Parnassusthale ist harmlos und kunstlos, kommt selten aus seinem Thal, und hatte (1806) einen gutmüthigen türkischen Aga zum Befehlshaber.

Den Gipfel des Parnassus kann man von Delphi aus erblicken. Er hat zwar mehrere Felsenspitzen; aber sie laufen zuletzt alle in die zwei berühmten aus.

Die „castalische Quelle" strömt, wenn sie ihr heiliges Becken verlassen hat, mit vollen Wellen und in malerischen, wenn auch, nicht bedeutenden, Wasserfällen bergab.

Vom Tempel zu Delphi, einst im länglichen Viereck erbaut, kann man jetzt auch nicht einmal mehr die Trümmern entdecken; eben so wenig die Höhle, aus welcher der begeisternde Dampf (ἱερον πνευμα) aufstieg; aber der Raum, wo die pythischen Spiele gehalten wurden, liegt noch vor Augen. Die jetzigen Bewohner des Gebirgs nennen ihn das κονταλον. Dieser Platz liegt unter den Felsen des Parnassus und ist so lang, als es

der Boden nur irgend erlaubt; im Oſt und Weſt wird er durch Felſen begränzt, im Norden durch den anſteigenden Berg, im Süden durch alte Mauertrümmern, welche ihn ſtützten. Man findet noch oft 13 Fuß lange und nach Verhältniß auch ſehr breite Steinmaſſen, welche die regelmäßig errichtete Mauer gebildet haben. Die alte und die neue Straße laufen längs dieſer Mauer hin. In die Felſen ſind Sitze für die Kampfrichter oder Agonotheten gehauen. Die Sitze des zuſchauenden Volkes befanden ſich auf den Seiten, und man kann deren noch einige entdecken.

Zwiſchen dem jetzigen Dorfe und der kaſtaliſchen Quelle ſtößt man auf die Ueberbleibſel eines runden, nicht eben geräumigen Gebäudes, welches innen ringsum mit Sitzen verſehen war, und wahrſcheinlich, wie in der Nähe anderer griechiſchen Tempel, zu einem Ruheorte diente.

Die griechiſchen Häuſer haben Flügelthüren (πυλαι αρκτικοι), die in einen Hof (αυλη) führen, zu deſſen beiden Seiten ſich ein Corridor (αιθουσα) befindet. Die Küche und andere Wirthſchaftsgemächer ſind im Erdgeſchoß. Die Treppen an der Außenſeite des Hauſes im innern Hof führen zu einer offenen breiten Gallerie; oben iſt ſie aber bedeckt, damit man auch bei regnigtem Wetter der freien Luft genießen könne. An dieſe Gallerie ſtoßen die Zimmer; eine Reihe derſelben iſt für die männlichen, die andere für die weiblichen Bewohner beſtimmt (ανδρωνιτις und γυναικωνιτις oder γυναικειον der Alten). Die Mauer, welche das Haus von der Straße ſcheidet, und in welcher der Eingang zum Innern, das bisher beſchrieben worden iſt, ſich befindet, ward bei den Alten προδρομος oder προαυλιον genannt.

Die berüchtigte Höhle des Trophonius iſt, wie die des delphiſchen Tempels, anjetzt verſchwunden. Wahrſcheinlich ſind die Eingänge dazu durch Erdbeben oder durch Waſſer, oder was das Wahrſcheinlichſte iſt, in ſpätern Zeiten durch den frommen Eifer der Chriſten verſchüttet worden. (Der Beſchluß folgt.)

Die Wieſenburg.

(Fortſetzung.)

Der Knabe ging, Heinau ſetzte ſich an Beatrix Seite nieder, die erröthend nach ihrer Nadel griff, und mit wenig Aufmerkſamkeit ſich zur Fortſetzung einer Stickerei anſchickte, die vor ihr ausgeſpannt war. — Fräulein, begann der Graf, ich muß frei mit Euch ſprechen, nicht künſtliche Worte weiß ich zu erſinnen, auch frommt das

nichts zwiſchen mir und Euch. Ihr wißt, daß ich an jenem Abend, da die verſtorbene Gräfin erkrankte, noch eine Unterredung mit ihr hatte, eine Unterredung, die ich nie vergeſſen werde, die in weiter Ferne manche Nacht vor meiner Seele ſchwebte. Sie ſprach damals mit Gewißheit von ihrem Tode, an den ich nicht glaubte, und legte einen Wunſch in meine Bruſt nieder, deſſen Erfüllung nun in Eurer Hand ſteht. Es war ihr letzter irdiſcher Wunſch, und was meint Ihr wohl, Beatrix, was die fromme Seele, die uns beide liebte, für uns begehren konnte?

Eine lange Pauſe folgte dieſer Frage, Beatrix bückte ſich tiefer auf ihre Arbeit nieder, die vor ihren Augen in Nebel verſchwamm. Heinau fuhr fort, indem er aufſtehend ihre Hand ergriff.

Wenn Beatrix meine Stelle einnehmen wollte, ſprach die Sterbende, ſo würde ich mich droben Eures Glücks freuen! — Oft habe ich ſeitdem dieſer Worte gedacht, mein Haus war mir nicht mehr öde, ſeit dieſe Hoffnung es belebte. Nun bin ich hier, und frage Euch offen: Will Beatrix die Stelle einnehmen, die Kunigunde ihr beſtimmte?

Laßt mir Zeit, Herr Graf, antwortete Beatrix kaum vernehmlich. Aber Heinau las genug in ihren Augen, was ſein Hoffen beſtätigte, und er überließ ſie der Einſamkeit mit der Gewißheit ihrer Liebe. Eine Welt voll bunter gaukelnder Bilder that ſich vor der ſinnenden Jungfrau auf; ſchimmernd lag der neue Lebensweg vor ihr, ſie ließ den Ernſt an der Pforte unbeachtet ſtehen, und verlor ſich in einer freien ſonnigen Ausſicht ohne Schatten.

Fröhliche Feſte feierten wochenlang die Hoffnungen des verlobten Paares, noch glänzendere die Vermählung. Die Nacht ward zum Tage, der frühe Morgen zur Nacht. Zahlloſe Kerzen beleuchteten jedes noch ſo entlegene Gemach, und der Jubel drang von den Zimmern der Herrſchaft bis hinab zu den niedrigſten Knechten. Heinau und Beatrix waren die Seele dieſer Luſtbarkeiten; er, mit einem ruheloſen Gemüth, das ſich in den Wirbel der Luſt ſtürzt, um Betäubung zu ſuchen; ſie, mit dem leichtergötzten Sinn einer jungen Braut, die zum erſten Male genießt, was ihre Jugend erfreut. Die koſtbaren Gewänder, die ſie ſchmückten, das ſtrahlende Geſchmeide, das Kunigunde keines Blicks gewürdigt hatte, die laute Bewunderung Aller, die ſie umgaben, machten ihr Glück, und woben einen goldenen Nebel um ſie, durch den ſie nicht erkannte, was Kunigundens Frieden geſtört hatte.—

Endlich verstummte das Geräusch, die Gäste zogen von dannen, die vorige Stille nahm von den Sälen und schallenden Gängen der alten Burg Besitz. Der Graf suchte nun die bekannten Plätze im Waldgebirg wieder auf, doch es schien, als könne er sich die Ruhe des Schlafs nicht erjagen, die er so lange dem Gewühl des Hochzeitgelags aufgeopfert hatte. Beatrix hörte ihn zuweilen hastig vom Lager aufstehen, die Ampel, die in der Mitte des weiten Schlafzimmers hing, heller machen, in den Gang hinauseilen, oder stundenlang auf und abschreiten. Ja nach einigen Wochen ward sogar das alte Schlafgemach mit einem andern vertauscht, ohne daß Beatrix die Ursache von ihrem Gemahl erforschen konnte. Sie dachte mit heimlichem Schauer an Walters Gesicht, und mancherlei Gerüchte, die sie nach und nach erlauschte, schienen des Kindes einfache Erzählung nur gar zu sehr zu bewähren.

Heinau, obgleich er sonst nur wenig von geistlichen Dingen hielt, ließ im nahen Nonnenkloster reiche Seelmessen für die verstorbene Gräfin halten, und beschenkte das Kloster dafür mit fürstlicher Freigebigkeit. Er stellte geheime Nachforschungen an, die, wie Beatrix von ihrer Zofe erfuhr, gewisse nächtliche Erscheinungen zur Ursache hatten, und die Zimmer zunächst dem runden Thurme wurden mit siebenfachen Schlössern verwahrt. Beatrix forschte weiter, und hörte: daß einige alte Bediente in der ersten Nacht nach den Festlichkeiten eine verschleierte Nonnengestalt aus der Gegend des bewohnten Flügels nach jenen Zimmern haben schreiten sehen, und bald darauf des Grafen rufende Stimme gehört hätten, der die Gestalt zu verfolgen geschienen. Die Zimmer neben dem runden Thurm, beschloß die Dirne ihre Rede, sind ohnedies gar unheimlich seit undenklichen Jahren, und Niemand von uns mag sie betreten. Auch hat der Herr Graf selbst die Erscheinung nur bis dahin verfolgt, wo sie dann vor den Augen der lauschenden Diener in Luft zerflossen ist.

Die junge Frau gebot der Zofe zu schweigen, hüllte sich dichter in den Schleier, der ihre Locken bedeckte, und zog die Leuchte näher heran. Sie dachte mit Entsetzen an die einsame Gegend des runden Thurmes, und gelobte sich, sie nie zu betreten. Die schlaue Dirne aber gewahrte, was in ihrer Frau vorging, sie war geschickt genug, das Gespräch zu ändern und auf Gegenstände zu leiten, die schnell alles Grauen entfernen mußten. Schon seit mehren Wochen ging die Rede, der Kurfürst werde ein großes Turnier zu Zwickau mit seiner Gegenwart beehren, und aller Adel des meißner Landes sich dabei versammeln. Die geschwätzige Zunge der Zofe ergoß sich in Vermuthungen über den Glanz des Festes, über den prächtigen Aufzug ihrer Frau; sie ging von dem Perlenschmucke der Locken zum blitzenden Halsbande über, erhob nebenbei den blendenden Hals, dem das golddurchwirkte Gewand sich anschloß, das in weiten Falten bis auf den hochgeschnäbelten kleinen Schuh herabfiel, und vollendete das Bild mit einem Gürtel, den ein reicher Stein zusammenhalten sollte. Lächelnd hörte Beatrix sie an, der gewichtige Schrein, der das Schmuckkästchen wahrte, that sich auf, man musterte die Stücke, in deren vielgestalteten Ecken sich die Lichtstrahlen brachen, und wies jedem seine Bestimmung an. Der Abend verstrich eilig unter diesen Geschäften, und der Graf fand seine Gemahlin in der glücklichsten Stimmung, weit entfernt, an die nächtlichen Abenteuer zu denken, die er ihr verhehlen zu wollen schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In M... wurde eine Leiche mit vieler Pracht und unter einer Trauermusik beerdigt. Unter dem Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen.

Viele Zuschauer hatten sich versammelt und folgten dem Zuge bis zum Kirchhofe, angelockt von der schönen Musik.

Einer von diesen fragte einen Bekannten:

Können Sie mir nicht sagen, wer diese Trauermusik komponirt hat?

„Nein," erhielt er zur Antwort: „den Namen des Komponisten weiß ich nicht, aber — auf den Arzt zeigend — hier können sie den Verfasser des Textes sehen."

Psychärion.

Frei, nach John Pomfret.

Künstler, du hast, was ein Sterblicher kann, im Gemälde geschaffen;
Nur Psychärion selbst zeigt so vollendeten Reiz.
Kühn ist dein Pinsel und zart, und das Bild? — Dem erhabenen Urbild
Aehnelt's; aber kein Lied sänge die Glorie nach.
Dank der Natur, wie der Kunst, für ein Meisterstück; doch die Nachwelt
Spricht als Richterin einst: Rühme sich Keine des Siegs!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Jetzt wurden die Abonnements-Konzerte durch ein Konzert unterbrochen, das der Kapellmeister Kreutzer gab, und zu welchem ihm die Hofkapelle, der er vor sechs Jahren vorstand, mit großer Bereitwilligkeit den Dienstag, der zu den Abonnements-Konzerten bestimmt ist, abtrat. — Es war ein eben so zahlreiches als glänzendes Publikum versammelt, und der Freund echter gemüthansprechender Musik wird diesen Abend als einen der genußreichsten feiern, denn das Gemüthansprechende ist's, was den Kreutzer'schen Kompositionen wie dem Vortrage des genialen Künstlers einen besondern Zauber verleiht. Sein Spiel ist leicht, präcis, brillant, sucht aber nicht die Kunst in der Künstlichkeit. — Eine rauschende Ouvertüre aus einer seiner ältern Opern: Alimon und Zaide, eröffnete das musikalische Fest, und der Kompositeur konnte sich in dieser Ausführung seines Werkes freuen. Darauf folgte von ihm komponirt und vorgetragen ein Konzert auf dem Fortepiano, mehr idyllischen als heroischen Styls, hierauf kamen Variationen auf dem Panmelodikon, einem Tasteninstrument von Metallstäben von unbeschreiblich schönem Tone, der sich wohl am meisten der menschlichen Stimme nähert. Der verstorbene bekannte Mechaniker Leppich war der Erfinder, und der Kapellmeister Kreutzer machte vor etwa 10 Jahren eine Reise mit ihm, und ließ das Instrument mit ausgezeichnetem Beifalle hören. Letzterer dachte auf Verbesserungen, und ließ sich, als er königl. Kapellmeister war, von dem hiesigen geschickten Hofmechanikus Ebersbach ein neues Instrument nach seiner Angabe bauen, welches eben das ist, das er gegenwärtig auf seiner Kunstreise mit sich führt. Es ist zwar nur von geringem Umfange, und es lassen sich nur sanfte Melodien darauf vortragen; allein es gibt in der Wirkung der Harmonika nichts nach, ist für die Nerven unschädlicher, und es läßt sich doch mehr darauf leisten, als auf dieser. Besonders ist die Nachahmung des Echo höchst täuschend und unbeschreiblich schön. — Seinen Triumph aber feierte der geniale Künstler in der herrlichen freien Phantasie, die er im zweiten Theile des Konzerts mit hoher Virtuosität durchführte. Welch ein Reichthum von Ideen und von Harmonie und ansprechender Lieblichkeit entfaltete sich hier. Der rauschendste Beifall, der ihm bei keinem seiner Vorträge entgangen war, bezeugte ihm doch hier besonders, wie dankbar das Publikum den Genuß erkannte, den der bescheidene Künstler ihm gewährt hatte. — Eine italienische Arie, von Dem. Stern gesungen, und schöne Variationen, von unserm Krüger mit gewohnter Meisterschaft auf der Flöte vorgetragen, füllten die übrige Zeit aus.

(Die Fortsetzung folgt.

Aus Berlin, den 31. Decbr. 1821.

Jetzt einige Worte über die hiesigen Weihnachtsausstellungen. Da die Konditoren, nach einer alten Sitte, vorzüglich sich derselben befleißigt, indem sie selbst einen wesentlichen Antheil bei deren Producirung gehabt, und noch haben, so verdienen sie zuerst erwähnt zu werden.

Hr. Konditor Lange, der mit Glück den ersten Versuch gemacht, lebensgroße Figuren nach antiken Bildsäulen aus reinem krystallisirten Zucker zu gießen, hatte für dieses Jahr eine eben dem Schaum des Meers entfliegene Venus angefertigt, halb kniend ruht sie auf der Unterschale einer großen Seemuschel, deren zurückgeschlagene Oberschale röthlich schimmert. Da nach dem Mythos Cythere dem Meer ihr Daseyn verdankt, so ist sie mit Wasser umgeben, eingeschlossen in einem mit Schilf umkränzten Bassin, auf welchem Amor in einem Kahn sitzt und Schwäne schwimmen. Ein lieblicher blühender Rosenhain hinter dem Bassin gibt dem Ganzen viele Mannigfaltigkeit und Anmuth. Hr. Lange hat durch diese Ausstellung nicht nur seinen geläuterten Geschmack, sondern auch eine bisher noch nicht erreichte Kunstfertigkeit bekundet, denn man glaubt eine Venus aus reinem weißen Marmor, geschaffen durch den Meißel eines Dannecker oder Schadow, zu erblicken. Als eine Eigenthümlichkeit muß ich noch erwähnen, daß Hr. Lange in den hiesigen Intelligenzblättern und Zeitungen nur mit wenigen Worten seine Weihnachtsausstellung, und ohne den Gegenstand namhaft zu machen, erwähnt hat, und der Zutritt zur Besichtigung derselben unentgeldlich ist.

Wie Hr. Lange sich in Nachbildung antiker Bildsäulen auszeichnet, ein eben so vorzügliches Talent zeigt Hr. Weyde als Bildner von Figuren, treu der Natur kopirt. Seine diesjährige Ausstellung, die er Sonst und Jetzt, oder: es kann doch nicht immer so bleiben, genannt hat, zeigte die Kontraste der Kleidung, des Thun und Treibens und der Belustigungen der mittlern und niedern Stände, etwa in den letzten Jahren von Friedrichs des Großen Regierung und der Gegenwart. Die Zahl der einige Zoll großen Figuren, die theils einzeln, theils in charakteristischen Gruppen geordnet, sich dem Beschauer darbieten, belief sich weit über 300, und der Beurtheiler dieser Ausstellung in der Hande- und Spenerschen Zeitung ist darin im Irrthum, wenn er darunter schon bekannte Figuren gefunden haben will. Hr. Weyde verfertigt zu seinen Weihnachtsausstellungen alljährig immer neue Figuren, und beschäftigt sich damit fast ununterbrochen seit vielen Jahren. Man sah bei dieser Ausstellung sehr viele Bekannte und Bekanntinnen aus älterer und neuerer Zeit. Der Prof. Lütke hatte dazu den Hintergrund gemalt, und Keiner konnte darin den trefflichen Landschaftsmaler verkennen, in der Entfernung sah man auf diesem Gemälde an der Seite, wo die Figuren im alten Kostüm standen, die ehemalige Kuppel der Domkirche, um anzudeuten, daß man die dargestellten Scenen in den nahen Umgebungen Berlins sähe. Ein Gedicht diente als Kommentar, und man fand, daß darin, wenn gleich satyrisch, doch die Farben nicht zu grell aufgetragen waren.

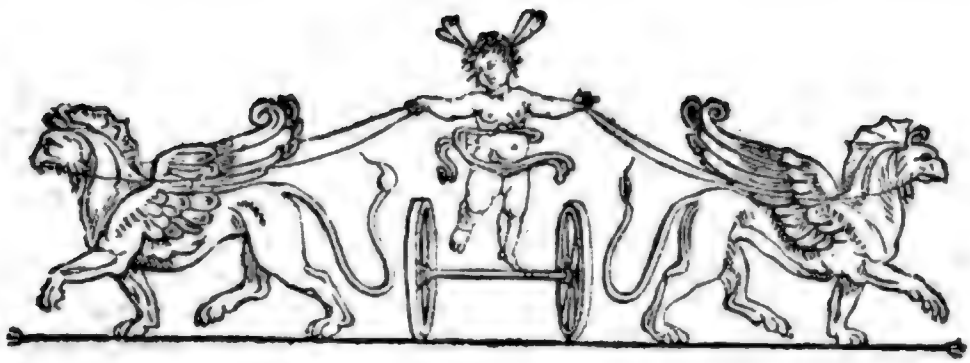
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— Noch immer kann man in England Offiziersstellen kaufen, und zwar vom Lieutenant bis zum Obersten. So kostet die Stelle eines Oberstlieutenants von der Cavallerie 6175 Pf. Sterl., die eines Majors 4375 Pf., die eines Kapitäns 3225 Pf., eines Lieutenants 1190 Pf., eines Kornets 480 Pf. Bei der Infanterie ist die Taxe mäßiger.

In Bengalen, in dem Distrikte von Bhagelpour, acht (engl.) Meilen vom Ganges, befindet sich ein Wasserfall von zwei Fällen, welche zusammen die Höhe von 105 Fuß haben, und senkrecht herabstürzen. Nachdem das Wasser auf eine bedeutende Felsenmasse gefallen ist, wird es in einem Becken aufgefaßt. Am Fuß des untern Falles aber befindet sich eine große Höhle. Man glaubt, daß diese der Krater eines ehemaligen Vulkans ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 11. —— den 15. Januar 1822.

Die Wieſenburg.

(Fortſetzung.)

Der Tag des Turniers brach an. Beatrix, geſchmückt, wie wir ſie im Bilde geſehen haben, hatte ihren Platz auf der hohen Gallerie, dicht neben dem erhabenen Sitze der Kurfürſtin Margaretha. Ihre Seele ſchwamm in Entzücken. Die Schönheit ihrer eignen Erſcheinung, der ſie ſich gar wohl bewußt war, der Glanz der geputzten Damen, die wie Blumen eines bunten Kranzes, den Kampfplatz einfaßten, die hohen Ritter auf muthigen ſchäumenden Roſſen in blinkenden Rüſtungen, des Kampfes Gewandheit und Kraft — es war ein Bild, das alle Träume ihrer lebendigen Phantaſie übertraf. Schüchtern ließ ſie zuweilen die Regungen ihres Gemüths laut werden, und die Frau Kurfürſtin hörte ihr huldreich lächelnd zu, wandte ſich auch öfter zu ihr, als zu ihrer zweiten Nachbarin, und fragte nach mancher Begebenheit ihres Lebens. Beatrix ſah, ob dieſer Herablaſſung noch eins ſo fröhlich aus ihrem freundlichen Augen umher, und ſelbſt Graf Heinau, der jetzt aus dem Gewühl hervorritt, und die Lanze vor der Herrin neigte, erglühte in ſtolzer Freude bei'm Anblick ſolches Vorzugs.

Die Kurfürſtin Margarethe war eine majeſtätiſche Frau, deren königlicher Anſtand ihre Würde verrieth, wenn auch kein Zeichen der Hoheit ſie kund gemacht hätte. Ihr Geſicht war weniger ſchön, als ausdrucksvoll und anziehend. Siegender Verſtand, Herrſchbegier und Herrſcherkraft, mit freundlicher Milde gepaart, beſeelten ihre Züge. Ihr gewöhnlicher Ausdruck war ernſt, aber wenn ſie lächelte, nahm ſie um ſo mehr alle Herzen gefangen, ihre Züge gehörten zu denen, die man, einmal geſehen, nicht wieder vergißt, und immer gern im Gedächtniß wieder aufſuchen mag. Beatrix wandte die Blicke zum öftern nach ihrer hohen Nachbarin, aber eben ſo oft und gern ſchien dieſe die junge Gräfin anzuſchauen. Die lebhafte Freude in ihren Augen bei den wechſelnden Scenen des Feſtes, der Antheil an dem Kampfe und Siege, das unverhehlte Entzücken, als ihr Gemahl einen der Kampfpreiſe aus den Händen der Kurfürſtin nahm, die leichte Fröhlichkeit bei dem Tanze, der dem Turnier folgte, ergötzten die Fürſtin und zogen ihre Augen immer wieder auf die glückliche Beatrix. An ſie vor allen Andern richtete Margarethe bei'm Abſchiede huldvolle Worte, und verhieß lächelnd, ſie vielleicht einſtmals auf der Wieſenburg heimzuſuchen.

Eine lange Zeit häuslicher Stille folgte nun, die durch die Erinnerung vergangener Freuden, ſo wie durch ſchöne Hoffnungen für die Zukunft belebt ward. Denn jetzt zeigte ſich der Gräfin die frohe Ausſicht, ihres Gemahls heißeſte Wünſche zu erfüllen, und ihn mit einem Erben zu erfreuen. Die Nachricht von dieſem Glücke berauſchte den Grafen, er ſprach mit Entzücken von einem Sohne, er blickte in die entfernteſten Tage, er baute die kühnſten Hoffnungen der Ehrſucht auf das Leben des zukünftigen Erben. Seine Liebe für Beatrix wuchs durch dieſe Erwartungen, und er äußerte ſie mit der Heftigkeit, die alles, was er that, bezeichnete. Heftig und unruhig war ſein ganzes Weſen.

Die Zeit drückte ihn, die noch bis zur Entscheidung seines Schicksals vergehen mußte. Er suchte Abenteuer in der Weite, er jagte und schwelgte mit seinen Kampfgenossen in wilder Unruhe, und Walter hatte jetzt oft die Freude, den Ritter Kunz auf der Burg zu sehen, dem es nur beim Kampf oder beim Becher wohl war. Der schlanke Knabe sah so gern an den riesigen Helden empor, hörte so gern, in einen Winkel gedrückt, was Kaufungen von seinen Zügen erzählte, oder wog mit seinem schwachen Arme das Schwert und den Eisenhelm des Ritters. Auch hatte der rauhe Kunz immer ein Lächeln für ihn, das seine finstern Züge seltsam erhellte, und die blitzenden Augen, die ernst unter dicken schwarzen Brauen hervorsahen, ruhten zuweilen lange mit Wohlgefallen auf Walters Gesicht.

Aber jemehr Kunzens Erscheinung dem Grafen und seinem Pflegesohn zusagte, je weniger konnte Beatrix die düstre Gestalt gewohnen, und nur ungern gönnte sie ihm ihre Gegenwart bei der Tafel. Auch achtete er ihrer nicht, und mühete sich keineswegs, ihr eine jener Aufmerksamkeiten zu erzeigen, durch die die Männer der damaligen Zeit den Frauen zu dienen strebten. Sein Gespräch kannte keinen andern Gegenstand, als Krieg und Waffen, Freiheit und ungebundene Kraft. Seine Seele beugte sich nie einer Herrschaft, und baute trotzig Alles auf Arm und Schwert. Beatrix friedliches frohes Gemüth erbebte, wenn er den Becher ergriff und lärmend schwur: Des Mannes Freiheit sey es werth, durch Mord und Zerstörung gewonnen zu werden, und nichts könne seinen Arm halten, eine ritterliche Sache mit Blut und Jammer zu erkämpfen. Dann schien ihr diese drohende Gestalt, dieses wilde flammende Auge einem Wesen anzugehören, das ohne Menschengefühl nur die Hülle und die rohe Kraft des Mannes trüge, und diese eiserne Kraft, von welcher sich Walter so ergriffen fühlte, mehrte den Schauer, mit welchem sie den Ritter betrachtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen über das neuere Griechenland.

(Beschluß.)

Die Tempel zu Athen sind durch brittische Antiquare, welche die meisten Bildwerke den Türken abgekauft, losgebrochen (häufig zerbrochen) und weggeschaft haben, in der letzten Zeit so übel zugerichtet worden, daß sie jetzt weit mehr in einem Jahre, als vorher in Jahrhunderten gelitten haben.

Der Boden von Athen ist kalkig und trocken; auch die Luft ist trocken. Um 10 Uhr Morgens macht sich der Wind auf und mildert die Hitze des übrigen Tages. Diese kühle Stunde wartete einst Themistokles ab, als er die Schlacht bei Salamis wagte.

Oliven und Honig sind noch eben so schön, wie vor Alters. Das Getreide wird durch Pferde ausgetreten. Als Tennen werden hierzu besonders die Tempel des olympischen Jupiters, des Theseus und Pnyx gebraucht. Das Brot ist schlecht und oft, wegen des vielen Lolchs, sogar ungemein schädlich. Der Ackerbau wird vorzüglich durch Albanier betrieben; die Griechen selbst beschäftigen sich mit Handel und mechanischen Künsten; die Türken führen das Schwert und schmauchen; die Priester thun gar nichts. Es gibt in Athen an 200 heilige Gebäude für die 14,000 Einwohner.

Die griechischen Christen haben einen Abscheu vor solchen Bildsäulen und Gemälden, welche Lebenden ähnlich sehen, und wie man sie in den Kirchen anderer Christen, besonders der Katholiken, findet. Daß ihre Gemälde ohne Licht und Schatten sind, das eben halten sie für einen Vorzug derselben: denn es wird hiedurch der Anschein lebendiger Wirklichkeit, welchen eben sie vermeiden wollen, vermindert. Aus eben dieser Ursache mögen sie auch keine Bildsäule dulden. Nur die höhere geistige Idee soll herrschen.

Im Reden lieben die neuern Griechen noch immer das Uebertriebene, wie ehedem. Oft genug sagen sie gerade das Gegentheil von dem, was sie meinen. Ein englischer Reisender, der den Lukriner-See bei Neapel, welche Gegend von Nachkommen der Griechen bewohnt wird, besuchte, fragte einen Mann, den er am Ufer fand: „Wem gehört dieser See?“ Der Mann, Eigenthümer des See's, antwortete: „Dieser See gehört Ew. Excellenz!“ Eine solche höfliche Freigebigkeit war den überraschten Britten noch nicht vorgekommen. Ohne indeß nun auf den See Anspruch machen zu wollen, bat er für gute Bezahlung nur um einige Austern aus demselben; aber diese kleine Gefälligkeit ward ihm von dem zweizüngigen Besitzer des Sees geradezu abgeschlagen.

Die Griechen unserer Zeit (beiläufig schlechte Musiker) sind noch immer große Freunde des Gesanges und pflegen zum Gesang auch gewöhnlich zu tanzen. Hebt erst Einer den Tanz an, so folgt bald die ganze Gesellschaft nach.

Ein höchſt ſonderbares Ding iſt's um den Gang der griechiſchen Frauenzimmer. Es wird der langſame watſchliche Gang der Gänſe hier dergeſtalt bewundert, daß, wenn man den Gang eines Frauenzimmers preiſen will, man zu ſagen pflegt: „O! die Herrliche wandelt wie eine Gans.“

Der heutige Tanz der Griechen beſteht darin, daß man erſt auf einem Fuße und dann auf dem andern im Kreiſe herumhumpelt. Das nennt man die „Romaika.“ Unſchickliche Tänze werden nur von den Seeleuten aufgeführt.

Weibliche Schönheit gehört dermalen, in Athen wenigſtens, zu den Seltenheiten. Man ſchätzt jetzt bei den Griechen (wie bei den Türken, und beſonders bei denen in Afrika Brauch iſt) die Schönheit einer Dame nach den Pfunden, welche ſie wiegt.

Der Aberglaube des „böſen Auges“ und das unſaubere Mittel dagegen „lustralis saliva“ gehn noch immer im Schwange. Dodwell (Verfaſſer einer classical and topogr. Tour through Greece 1801—1806.) ward auf Corfu in eine Meierei eingeladen und mit Früchten und Wein ſehr freundlich bewirthet. Er bewunderte zwei ungemein ſchöne Kinder des Wirthes und äußerte ſein Wohlgefallen an ihnen zwei oder drei Mal durch preiſende Worte. Nun aber gerieth die Großmutter der Kinder in das äußerſte Schrecken, riß die Kinder vor Dodwell hin und verlangte dringend, er ſolle ſie — anſpeien. Der Dritte glaubte, die alte Dame ſey wahnſinnig; aber ſogleich ſtimmten auch die Aeltern ſehr eifrig in jene Forderung ein. Ein Grieche, Dodwells Begleiter, erklärte ihm endlich, daß nur durch dieſe Art der Reinigung die übeln Folgen der Lobpreiſungen, welche er den hübſchen Kindern habe angedeihen laſſen, ausgetilgt werden könnten. Nun mußte er ſich alſo wohl ſchon zu der verlangten Luſtration entſchließen, und er vollführte ſie ſo ſäuberlich und zierlich, als er nur immer konnte. Aber dieſes genügte den abergläubiſchen Leuten ganz und gar nicht, und er mußte ſchlechterdings vollen Ernſt zur Sache thun. Die Kinder duldeten es auch ſo geruhig, daß man wohl ſah, es ſey dieſe Entzauberung, welche, wegen ihrer Schönheit und des Preiſes derſelben ſchon oft mochte nöthig gefunden ſeyn, ihnen gar nichts neues. Darnach nahm die Mütter Staub von der Erde, vermengte ſelbigen mit Oel aus der Lampe, welche vor einem Marienbilde brannte, und bemalte damit den lieben Kindern das Vorhaupt.

Nun war alles in Richtigkeit und Dodwell ſchied als guter Freund von dannen.

Diſtichen.

Leſekatalogus.

Leſekatalogus! recht gemahnſt du mich an des alten
Sokrates Wort. Was ſprach der philoſophiſche Mann,
Als er vorüber dem Markt, dem waarengeſchmückten daherging:
„— O wie viel iſt nicht hier, das ein Vernünft'ger nicht brauche!

Sittliche hat wohl der Geiſt; doch es bindet ſo viel der Gewichte
Ach das Leben an ihn, daß er der Laſt oft erliegt.

Macht der Dichtkunſt.

In's Unpoetiſche ſelbſt ja mächtig dringet die Dichtkraft,
Wenn der Stämpel ſogar des Apothekers ſie weckt.
Neulich in duftender Nacht nach dem ſchwülſten der Tage, wo weckte
Wunderbar mich der Hall, und in die Jugend zurück,
In den Garten des Glücks ſah ich mich plötzlich gezaubert,
Düfte des Majorans weheten würzig um mich,
Und die Laube, ſie grünete neu, wo die reizende Tochter
Des Apothekers den Kuß ſeliger Liebe mir gab.

Scham.

Welche Waffe der Gott dem zarten, dem holden Geſchlecht gab
Gegen der Sinn' Anreiz und der Verführung? — die Schaam.

Schmerz und Freude.

Flieht die Freude von dir, auch dem Schmerz vertraue! Des Schmerzes
Thräne verklärt das Herz reinigend mehr als die Luft,
Und zum Himmliſchen hebet er dich und wandelt in Wonne,
Reinere Wonne ſich unter den Thränen dir um.
Schöner blicke ja die Sonn' aus zerriſſenen Wolken des Regens,
Und die den Frieden bürgt, Iris dort wölbet ſich auf.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Wir hören mit Vergnügen, daß die Intendanz die vom Kapellmeister Kreutzer komponirte Oper: Aesop, die von Jedem, der sie kennt, als von einer Art und Dauer gepriesen wird, auf die Bühne bringen will, da die dreyeische Oper: Orestes, für deren Partitur der Kapellm. Kreutzer von dem verstorbenen Monarchen bereits ein Geschenk von 50 Karolin erhielt, bei dem gegenwärtigen Personale nicht auszuführen ist. Die Musik von Aesop soll leichter seyn, und es ist kein Zweifel, man wird suchen, sie wenigstens so gut zu geben, als es nach den vorhandenen Kräften nur immer möglich ist. — Kapellmeister Kreutzer ist gegenwärtig noch in den Diensten des Fürsten von Fürstenberg, der zu Donau-Eschingen residirt, und richtet seine Kunstreise vorerst nach dem Rhein zu.

Außer diesem hochgeschätzten Künstler erfreut sich Stuttgart noch der Gegenwart zwei anderer Virtuosen, eines Flötenisten, Hrn. Wolfram, und eines Fortepianisten, Hrn. Schunke, Sohn des kürzlich verstorbenen ausgezeichneten Virtuosen auf dem Horn, der ein Mitglied der königl. Hofkapelle war. — Der erstere hat, nachdem ihm die Ehre zu Theil geworden war, vor seiner Königlichen Majestät in einem Kammerkonzert zu blasen, ein öffentliches Konzert gegeben, das sich eines großen Beifalles zu erfreuen hatte, und spielte dann mit großem, wie Kapellm. Kreutzer, mit ausgezeichnetem Beifall in dem dritten Abonnementkonzert, das sich überhaupt durch seine Leistungen, besonders aber durch die unvergleichliche Ausführung des ersten Finale aus Mozarts Don Juan sehr verwendet. — Hr. Schunke hat gleichfalls bei Hofe gespielt und man bewundert seine ausgezeichnete Fertigkeit und seinen geschmackvollen Vortrag. Das Publikum dürfte ihn bald öffentlich zu hören. Er ist ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren. — Die italienische Sängerin, Signora Cercoli, die auf die Wintermonate für die königl. Kammermusik aus Italien verschrieben ist, hat ebenfalls bei Hofe gesungen, und dann in einem Zwischenakte im Theater ohne besondern Erfolg. Ihre Stimme ist ein schwächlicher Alt.

Außer den öffentlichen Konzerten haben nun auch die musikalischen Unterhaltungen, so wie die Tanzunterhaltungen, auf die gewöhnliche Weise im Museum begonnen. In den erstern werden wir vorzüglich mit den musikalischen Talenten unserer Dilettanten bekannt, die sich aber meistentheils nur auf den Gesang beschränken; und in den letztern vereinigt sich die Jugend der gebildeten Stände unter den Augen ihrer Eltern und Angehörigen zum Tanze, der nach dem Tone, welcher in verschiedenen Kotterien eingenommen wird, etwa um 7 Uhr beginnt und mit dem Schlage 10 endigt. — Beide Unterhaltungen finden wöchentlich einmal Statt, und werden sehr zahlreich besucht. — Am Donnerstage ist aber jedesmal bei Hofe Konzert oder Ball, wozu besondere Einladungen erfolgen.

(Die Fortsetzung folgt.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Hr. Fuchs hatte den mit so vieler Pracht und Eleganz am hiesigen Hofe gegebenen großen Maskenball, oder vielmehr daraus den prachtvollsten Theil, aus Lalla Rook, zur Ausstellung gewählt. Die Wahl konnte um so weniger Beifall finden, da die wirkliche Darstellung bei denen, die entweder daran Theil genommen, oder doch Zuschauer gewesen waren, noch in zu frischem Andenken lebte, das davon ausgeschlossen gewesene Publikum davon aber in hiesigen und auswärtigen Blättern schon so viele ausführliche Beschreibungen gelesen hatte, daß reine Phantasie sich davon ein weit reizenderes Bild machen mußte, als diese kleinliche sinnliche Vorstellung gewährte, und das sehr schön glänzend beleuchtete Lokal des Ausstellers verschaffte den Zuschauern einen angenehmern Genuß, als dieser Maskenzug en Miniatür.

Außer diesen sah man auch bei dem Konditer Dümke ein mechanisches Berg- und Hüttenwerk, bei dem Konditer Hintze einen Sommervergnügungsort vor den Thore einer Stadt, bei dem Konditor Teichmann die Schönheitsmühle, die ohne Zweifel den größten Zulauf gehabt haben würde, wenn sie das wirklich hervorbringen könnte, was sie dem Publikum verhieß; bei der Konditorwitwe Greuzenberg — mit Berücksichtigung der viel gelesenen und besprochenen Zeitungsartikel über die Griechen — die Küste von Morea bei Mondschein, wo das Feuer auf einem griechischen Schiffe einen Theil von einer Grotte beleuchtete. Ich übergehe ein Paar andere ganz unbedeutende Ausstellungen, und erwähne nur noch der des Konditors Grunow, wo man das Schloß Predianca in Krain, 12 Stunden von Triest, nach einer Zeichnung des geheimen Ober-Baurath Schinkel (der Sage nach), in Augenschein nehmen konnte. Der Mechanismus, womit sich dort eine Menge Figuren bewegten, war lobenswerth. Was sich dem Zuschauer in dieser Hinsicht darbot, erklärte ein Gedicht. Daß man auch bei diesen Ausstellungen durch die Poesie also nicht blos durch die Sinne, sondern auch durch den Verstand das Publikum unterhalten und erfreuen will, scheint mir ein Beweis einer höhern Kultur zu seyn, da man früher daran nicht gedacht hat, und die ersten Versuche damit eine günstige Aufnahme gefunden haben.

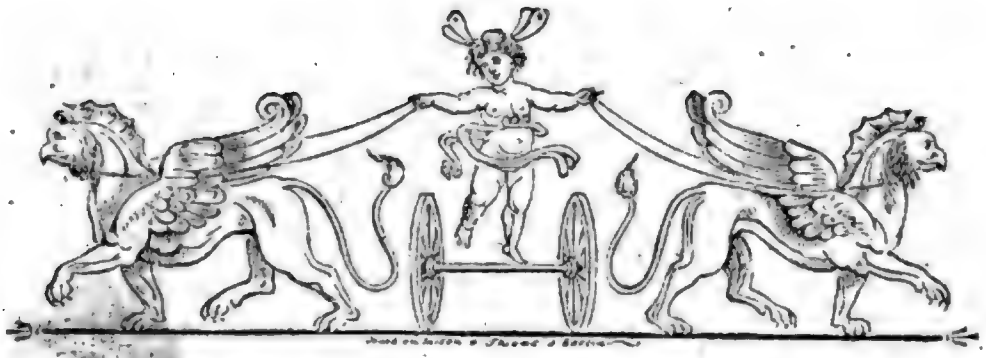
Den Preis von allen Ausstellungen trug aber die bei Hrn. Hasselberg davon. Als Seitenstück zu der Mühle im Walde, sah man diesmal die Mühle im Hain. Ebenfalls ein Werk von der Künstlerhand des trefflichen Landschaftmaler, Prof. Lütke, der dies Bild recht con amore gemalt zu haben schien. Die Landschaft ist reich an Bäumen, deren kräftigen mannigfaltigen Baumschlag man bewundern muß. Man gewahrt die oberschlächtige Mühle, und weiterhin ein Schloß, alles ladet hier zur Ruhe und zum Genuß der schönen Natur ein; das magische Rot der untergehenden Sonne, welche die freundliche Gegend beleuchtet, erhöht den Eindruck, den dies Gemälde nicht blos auf den Kenner, sondern auch auf jeden Freund der Malerei machen muß. Die sich hin und her bewegenden Figuren stören das Ganze nicht, so wie die leisen Töne der Glocke von dem in der Ferne sichtbaren Kirchthurm die Täuschung vermehren. Auch das Ohr findet hier Genuß, denn abwechselnd vernimmt man die Harmonien einer Flöte und eines Glockenspiels. Und so wird man bei dem Beschauen dieser Landschaft immer mehr in jene süße Stimmung versetzt, wo man sich an ihrem Liebreiz immer mehr und ungestört erfreuen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Schottland zeigt man den Reisenden einen Eibenbaum oder Taxus, welcher 7 bis 800 Jahre alt seyn soll, und drei und funfzig Fuß im Umfange hat. Vor Alter hat dieser Baum in dem Stamme eine Oeffnung bekommen, welche so groß ist, daß die Leichenbegleite, die auf einen benachbarten Kirchhof sich begeben wollen, hindurch gehen. Man nimmt gewöhnlich Stücke von diesem Baume zum Andenken mit. (S. Tablettes univers. T. XII. p. 377.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 12. —— den 17. Januar 1822.

Hans Brömser von Rüdisheim.

Rheinische Volkssage, von Conz.

Erste Abtheilung.

Von Rüdisheim Hans Brömser zog
Einst in das heil'ge Land;
Das Schifflein durch die Wellen flog,
Und kam an Joppes Strand.
Dort macht er viele Sättel leer,
Der Recke weit genannt,
Wie manchen Heiden warf sein Speer
Hernieder in den Sand!

Doch nicht auf Heiden nur allein
Zog Brömser glückhaft aus.
Ein Drache stürzt' aus nahem Hain
Einst ungestüm heraus,
Und Heerd' und Hirten fraß sein Zahn,
Und Flammen spie sein Mund;
Den fiel mit Gott er muthig an
Und warf den Höllenhund.

Kaum, als das Abenteu'r vollbracht
Der Ritter lobesan,
Sprengt aus des nahen Waldes Nacht
Ein Mohrenschwarm heran:
Und was mit Löwenmuth er ficht
Und manchen streckt' auf's Feld.
Obsiegt er doch der Menge nicht
Gefangen wird der Held.

Jetzt, fortgeschleppt, in tiefer Gruft,
Liegt er viel Monden lang.
Kein Strahl des Lichtes durch die Kluft
Des tiefen Kerkers drang.
„Thust du dich deines Glaubens ab,
„Frei zieh dann uns voran!
„Wo nicht, so sey der Thurm dein Grab,
„So ist's um dich gethan.

„Bei uns ist Glück und Mahom hold
„Den Tapferen, wie wir,
„Folg' seinem Panner, und mit Gold
„Und Ehre lohnt er dir.
„Dein todter Götz am Kreuze — was
„Kann der dir Hülfe leih'n?" —
So rufen sie ohn' Unterlaß
Zum Kerker ihm hinein.

Umsonst! umsonst! — Wie Spreu und Halm
Nur achtet er ihr Wort,
Und stärkt sich mit Gebet und Psalm
Zu Christus seinem Hort.
„O Held, für den ich streit' und stritt,
„Hör', wie die freche Zung'
„Dich, der für uns am Kreuze litt,
„Verhöhnt voll Lästerung."

„Zermalm', zerstreue sie wie Sand
„Mit deiner starken Hand!
„Mach deinen Namen weit bekannt
„Durch dies entweihte Land!
„O stelle sie vor deinen Tag!
„Sieh! ein gefangner Mann,
„Der Schild und Speer für dich zerbrach,
„Fleht dich in Ketten an!"

„Und wenn mich deine Huld befreit
„Aus dieser Hölle hier,
„Zur Braut dann werde dir geweiht
„Mein Töchterlein von mir!
„Doch sollt' ich finden hier mein Grab,
„Dein Wille, Herr! geschehʼ!
„Nur deines Namens Schmach wendʼ ab,
„Und daß dein Ruhm bestehʼ!" —

Und zu des Himmels Pforten schwang
Erhört sein Flehʼn sich auf.
Ein tapfrer Christenhaufen drang
Heran im Siegeslauf.
Die Sarazenen fliehʼn zerstreut,
Vom schnellen Tod erjagt,
Und Brömser tritt ans Licht befreit
Aus seiner Kerkernacht.

Stumm kniet er hin, voll heißer Gluth
Des Danks zu Gott gewandt.
Zu Pilgerstab und Muschelhut
Greift jetzo seine Hand.
Schnell zu erfüllen drängt es ihn,
Was er in Kerkersnacht
Dem Herrn gelobt mit frommem Sinn,
Und doch mit Unbedacht.

Daheim am Rhein im öden Haus
Verlassen sitzt sein Traut,
Und sendet nach dem Osten aus
Manch herben Seufzerlaut.
Giselchen auch, das Töchterlein
Kaum sechszehn Jahre alt
Blickt sehnsuchtsvoll hinab den Rhein,
Die lieblichste Gestalt.

Ein Ritter kam, sein Auge hold,
Sein Herz voll Liebʼ und Treu',

Sein Wuchs so schlank, das Haar wie Gold
Im frischen Jugendmai.
Als er die liebliche Gestalt
Sah in der Schönheit Blüthʼ,
Ei, wie der Liebe Fackel bald
Sein volles Herz durchglüht!

Wo Minne naht, ist selten fern
Die Wiederminn', und schleicht
Durch Ohr und Auge sich so gern
In's Herz, von Minnʼ erweicht.
O erster Liebe Morgenthau,
O wem dein Glanz erhellt
Des jungen Herzens Frühlingsau,
Wie schön lacht dem die Welt!

Er kam und ging, er ging und kam;
Nun zog's ihn immer hin.
Nur, wenn er zögernd Abschied nahm,
Ward traurig beider Sinn.
Und was nicht ist ihr holdes Bild,
Das widert schnell ihn an,
Und was nicht ist sein holdes Bild,
Das widert schnell sie an.

Das Mütterlein mit stiller Freudʼ
Hält oft bei beiden Huth:
Doch winkt es: „Rosen bringt die Zeit!
„Zu jach nicht junges Blut!
„Bis Vater kommt, ihr Kinder harrt!
„Er wird, kommt er zurück,
„Walt's Gott, der Herr, mit froher Fahrt,
„Nicht neiden euer Glück!"

„O föge bald sein Wimpel her,
„Herauf den schönen Rhein!" —
So seufzen sie oft sehnsuchtsschwer,
Und Thränen rinnen drein.
— So mit dem Licht des Frühescheins
So mit dem Abendroth!
Manch Schifflein kam und ging; doch keins,
Das Gruß noch Kunde bot.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Als die Tage herannahten, denen Jedermann im Schlosse erwartungsvoll entgegensah, ward der Graf von

Altenburg an den kurfürſtlichen Hof gefordert, und mußte ſich, obwohl ungern, von der zagenden Beatrix trennen. Er ließ ſich in ernſter Stille die Waffen anlegen, ohne den zu beachten, der es that, bis er aus ſeinen Träumereien erwachend, aufſchaute, und den alten Rüdiger erblickte. Rüdiger! ſagte er, wenn du mir in wenig Tagen die Nachricht brächteſt, daß ein junges Herrlein in der Burg meiner warte, ſo möchte ich wohl dieſen Ritt mit ſchwererm Golde bezahlen, als Alles, was du bis jetzt für mich gethan haſt. Aber wehe dir, daß du ſo viel thateſt, wenn diesmal meine Hoffnung mich trügt. Es gibt nur ein Heilmittel für die Wunden meiner Seele, den vollkommenſten Erfolg meines Strebens.

O ich weiß noch ein Anderes, antwortete Rüdiger mit grinſendem Lächeln. Machet wieder gut, was Euch reut, es ſteht ja zum Theil in Eurer Macht. Wälzet die Schuld deſſen, was ich that, durch ein glänzendes Werk der Liebe von Euch, ſo hat Euer Gewiſſen Ruhe, und ich bin Eurer Vorwürfe quitt, die ich länger nicht ertrage.

Nimmermehr! rief der Graf zornig aus, nimmermehr ſoll das geſchehen. Ehe mag das Schickſal uns zertreten, als daß wir feige uns ſelbſt verlaſſen. Nein Rüdiger, du verſtehſt dich nicht auf Herzenswunden. Den Wurm vermag nichts zu tödten, der ſich um die Bruſt des Schuldigen windet. Kannſt du Vergangenes wiederbringen? Kannſt du frühere Seelenruhe zurückrufen? Wenn du es kannſt, ſo wirf Alles hin, was ich mein nenne, und ich will dir danken. Aber das iſt umſonſt, der Strom hat uns gefaßt, die Rückkehr iſt verloren, wir müſſen vollenden. — —

— Euer Blick iſt finſter und mein Herz ſo ſchwer, ſagte Beatrix, als ſie ſich aus ihres Gemahls Armen riß. Sollte das Ahnung ſeyn? Ach Heinan, warum müßt Ihr mich jetzt verlaſſen! Wenn ich Euch nicht wieder ſähe!

Der Graf beſtrebte ſich, die Weinende zu beruhigen, es gelang ihm nicht, er eilte fort, um ſeine Bewegung ihren Augen zu entziehn. Sie ſtand auf dem hohen Söller, ſah ihn den Schloßberg hinabreiten, noch oft zurückblicken, und die Grüße erwiedern, die ſie mit ihrem weißen Schleier ihm nachſchickte. Traurig ging ſie, als die Sonne ſank, in ihr Zimmer, wo Walter ihrer wartete, und mit ſchmeichelnden Liebkoſungen ſie zu erheitern ſuchte.

Mein Walter, ſprach Beatrix zu ihm, und befreete ihre naſſen Augen auf ſein treues Geſicht. Du biſt ſchon kein Kind mehr, und wirſt einſtmals ein Ritter werden, der Schwache zu ſchirmen verſteht mit Blut und Leben. Wenn ich ſterbe, indem ich dir einen Bruder gebe, ſo nimm dich des Kindes brüderlich an, liebe es jetzt, ſchütze es dereinſt nach beſtem Vermögen in jeglicher Gefahr; verlaß es nimmer! Sieh, ich ſchaue in dein Herz, durch deine offnen Augen, du wirſt dem hülfloſen Geſchöpfe ein treuer Freund ſeyn!

Walters Thränen floſſen in Beatrix Schoß, er warf ſich in ihre Arme, und ſchmiegte die naſſen Wangen an ihre Bruſt. Mutter! rief er, Ihr werdet nicht ſterben! Ihr ſeyd meine Mutter, ich bin Euer Sohn, ſoll die arme Waiſe zum dritten Male mutterlos werden? Nein, Ihr werdet nicht ſterben! aber mein Blut für Euer Kind, für meinen Bruder mein Leben! —

Es ward Nacht. Beatrix hatte längſt den Knaben zur Ruhe geſandt, und wachte nur noch mit ihren Frauen. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, durch zackige Blitze zuweilen getheilt, in der Ferne rollte der Donner. Vergebens kämpfte der blaſſe umſchleierte Mond gegen die düſtern Maſſen, ſie umzogen ihn enger und enger, und begruben endlich ſein Licht in ihrem Schoße. Ein Sturmwind durchfuhr die hohen Gänge des Schloſſes, die Fahne auf dem Thurme kreiſchte, und ſcheue Nachtvögel umkreiſten die Fenſter. Beatrix Frauen traten zuweilen einen Augenblick auf den Söller hinaus, ihrer bangen Gebieterin Kunde zu bringen, aber kein Schimmer theilte die Wolken, als das Feuer des Blitzes, dem jetzt der Donner in betäubenden Schlägen näher und näher folgte.

Gott ſey uns gnädig, flüſterte die Elge, als eben die blendende Helle der tiefſten Nacht Platz gemacht hatte. Mich dünkt, ich ſehe einen blaſſen Lichtſchimmer in den Fenſtern am runden Thurm. Schau, es wankt ungewiß hin und her, bleich wie der Mond, der in dem Gewitter unterging. Du weißt, jene Thüren verwahrt ein ſiebenfaches Schloß, und von außen iſt der runde Thurm unzugänglich. Laß uns hinein gehen, ſagte die zweite, die Thurmuhr ſchlägt zehnmal, es iſt nicht gut um dieſe Stunde allein zu ſeyn, auch habe ich eine fürchterlichere Nacht nimmer erlebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Wie befriedigend der Erfolg jener herrlichen wohlthätigen Stiftungen, welche die verewigte Königin Catharina gründete, ist, eben so überraschend als erfreulich. Die Sparkasse für die unterste, und vorzüglich für die dienende Klasse, hat durch eine verständige Verwaltung bereits für ihren Zweck bedeutende eigene Fonds, und die Kinder-Beschäftigungsanstalten, nebst der neuern Pensionsanstalt, eine Stiftung unserer regierenden Königin, bei der Catharinenschule für 25 arme Kinder, und nach ihr Paulinenpflege genannt, haben sowohl in Hinsicht der Betriebsamkeit als der zweckmäßigen Bildung der Kinder den gesegnetsten Fortgang. In allen diesen Anstalten wird der Gesang als ein besonderes Bildungsmittel mit Ernst betrieben.

Vorzüglich erhebt sich aber zu immer höherer Blüthe das Catharinenstift, eine Unterrichtsanstalt für die Töchter der gebildeten Stände, mit welcher eine Pensionsanstalt für 25 junge Mädchen verbunden ist, und diese Anstalt feierte bei ihrer Wiedereröffnung nach den Herbstferien ein höchst rührendes Fest, indem die regierende Königin in ihrer Mitte erschien und sich an die Spitze der Anstalt stellte, die nun unter ihrer besondern Oberaufsicht steht. Es war angezeigt worden, daß Ihro Majestät bei der Wiedereröffnung im Institute erscheinen würde. Es wurde also eine religiöse Feierlichkeit veranstaltet. Die liebreiche Königin erschien, und begab sich, von den Oberbedienten an der Thüre empfangen, durch die vom Eingange an in zwei Reihen bis zum großen Saale aufgestellten Zöglinge in den Saal, in dessen Vorgemache der Aeltern-Ausschuß und das Lehrerpersonale versammelt waren. Sie brachte die älteste Tochter der verewigten Catharina, Prinzeß Maria, ein schönes Kind von 5 Jahren, mit sich. Die Zöglinge folgten der Erhabenen nun in ehrerbietiger Stille in den Saal, und es wurden von ihnen einige passende Liederverse angestimmt, nach welchen der Hr. Rektor Zeller in einer feierlichen Rede die Bedeutung dieses großen Augenblicks mit rührendem Hinblick auf die verewigte Stifterin entwickelte, worauf abermals einige Liederverse gesungen wurden. Die gnädige Monarchin nahm dann die Sammlungen der Anstalt in Augenschein, und schloß darauf mit den huldreichsten Verheißungen. Diese unmittelbare königliche Theilnahme an der Bildung der weiblichen Jugend, aus der einst die edelste Blüthe der künftigen Generationen entsprießen soll, kann nicht anders als für das Gedeihen derselben höchst vortheilhaft wirken, und belebte auch alles mit den gewissesten Hoffnungen, da die Wirkung der verewigten Stifterin, deren Stelle jetzt auch in dieser Hinsicht Königin Pauline eingenommen hat, noch im lebendigsten Andenken steht. — Die Theilnahme an diesem Institute und die Anerkennung der sich immer mehr bewährenden Trefflichkeit desselben ist übrigens allgemein, und es möchte sich auch wohl in Hinsicht der Zweckmäßigkeit der weiblichen Bildung, die durchaus nicht über die Schranken des weiblichen Berufs hinausgeht, innerhalb dieser aber auch erschöpfend zu seyn strebt, und in Hinsicht der Werkzeuge dazu, bei denen die sorgfältigste Wahl Statt findet, so wie des schönen Lokals, nicht leicht ein ähnliches Institut in Deutschland finden lassen. — Durch die Gnade des Königs vorzüglich ist kürzlich auch für eine zweckmäßige Bücher-Sammlung und für eine Sammlung physikalischer Instrumente gesorgt worden. — Das Pensionat, in welchem sich die königlichen Majestäten einige Stellen offen behalten haben, und das Pensionsgeld mit den für jede Pensionairin bestimmten 500 Fl. bezahlen, wird größtentheils von Auswärtigen in Anspruch genommen, und gewährt auch in einem vorzüglichen Grade alles, was sorgsame Aeltern und Vormünder für ihre Töchter und Pflegebefohlne nur wünschen können. Der weiblichen Bildung steht eine Directrice mit mehreren Gouvernanten und der wissenschaftlichen ein Rektor vor. Dies Institut zieht die Aufmerksamkeit der Fremden, die Stuttgart besuchen, und denen der Zugang gern gestattet wird, in einem hohen Grade auf sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Unter den aufgeführten Jugendschriften verdient der Almanach dramatischer Spiele für die Jugend, von Moritz Toseme (Berlin, bei H. Ph. Petri), jedoch erwähnt zu werden, es ist darin keine erkünstelte widerliche, sondern jene natürliche Gemüthlichkeit, die, aus dem Herzen kommend, auch wieder zum Herzen geht.

Hr. Daniel Loos hat den guten Gedanken gehabt, eine Denkmünze zum Geschenk an Aerzte von durch sie wiederhergestellten Kranken, auszuprägen zu lassen, und sie ist, nach der nähern Angabe des Prof. Levezow, nach einer Zeichnung von dem Maler Ludwig Wolff, von dem rühmlichst bekannten Medailleur Doell in Suhl sehr gelungen angefertigt worden.

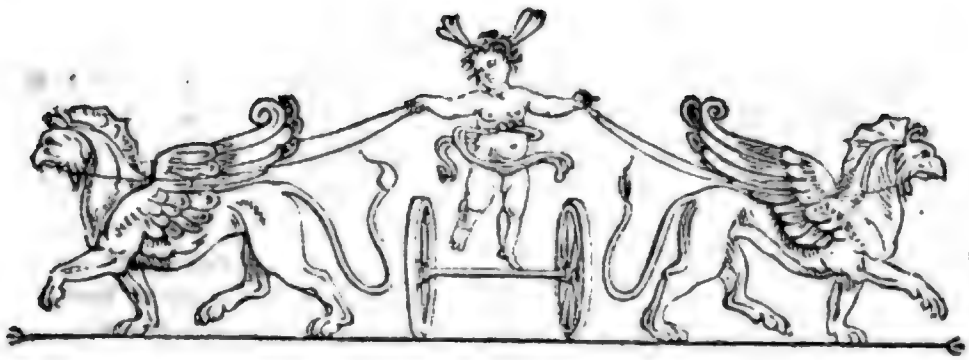
Enslens Panorama zeigt sehr herrliche Ansichten, unter andern das Innere der St. Paulskirche zu Rom, den Hradschin zu Prag, Neufchatel, Tharant, Kassel, Wilhelmshöhe und Salzburg.

Am 12. d. Mon., wo es vorzüglich ein sehr neblichter Tag war, wurde ein von Templow kommender Reiter an der Mauer des Kirchhofes vor dem Hallischen Thore eine menschliche Gestalt bewegtlos sitzend gewahr. Er ritt dicht heran, und gewahrte ein Kind. Abgestiegen, faßte er es an, fand es aber todt, und brachte es nun zu dem Todtengräber des Kirchhofes; alle Versuche, es in's Leben zurückzurufen, waren vergebens; es war höchst wahrscheinlich von der ruchlosen Mutter hier aufgesetzt und dem Tode Preis gegeben worden. Noch sind die Aeltern nicht ausgemittelt, das unglückliche Schlachtopfer war sehr gut bekleidet, mit einem schwarzen seidenen Mäntelchen und Schuhen von schwarzem Sammet.

Berlin, den 1. Januar.

Das diesjährige Karneval wird mit dem 20sten d. Mon. anfangen, und mit dem 19. Febr. enden. Die Lustbarkeiten bestehen, außer den Cours und Bällen bei Hofe an den Sonntagen in Assemblées in den vornehmsten Häusern der Stadt, in unmaskirten Bällen im Saal des neuen Schauspielhauses, in Redouten und Opern im Opernhause. Von Gluck werden die Opern: Iphigenia in Aulis, Armide, Alceste und Iphigenia in Tauris, gegeben; von Mozart: Titus, von Cimarosa: die Horazier und Curiazier, von Sacchini: Oedip, von Roffini: Otello, von Catel: die Bajaderen, und von Spontini: Olympia, Cortez und die Vestalin. Die Wahl dieser Opern zeigt schon, welchen reichen Genuß der Kenner und Liebhaber der Tonkunst zu erwarten hat, und erfreulich ist es, daß die Wahl hauptsächlich Glucks Meisterstücke getroffen hat. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 13. —— den 18. Januar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

In der untern Halle saßen um dieselbe Zeit Knappen und Diener bei'm Becher. Rüdiger war unter ihnen; sie füllten und leerten die große zinnerne Weinkanne, die am Tisch die Runde ging, und erzählten sich wechselnd von ihren Zügen, wobei Rüdiger die vornehmste Stimme behauptete und immer lebendiger schilderte, je mehr der Wein ihn belebte. Der Sturm, der in dem düstern Gange tobte, verschlang endlich fast seine Worte, die Fenster klirrten, der Donner wurde stärker, die Knappen kreuzten sich, und mochten nicht mehr trinken. Nur Rüdiger blieb ruhig auf seinem Sitz zurückgelehnt, rückte die Kanne näher, und sah mit unheimlichem Lächeln den flammenden Blitzen zu, die sein bleiches Gesicht schauerlich erhellten.

Berthold war an's Fenster getreten und starrte in die Finsterniß hinaus. Der öde weite Hof ward von Zeit zu Zeit licht, und die Riesengestalt des runden Thurmes stieg dann, den Fenstern gegenüber, in blaulichen Schimmer gekleidet zu den Wolken auf.

Wehe dem Pilger, der jetzt ohne Obdach ist, sagte Berthold, es ist eine furchtbare Nacht, fast wie jene, als Junker Walter mit seinem Begleiter bei uns einsprach. Unsere Frau gebe jedem, der heute umherirrt, eine so sichere Herberge.

Sicher genug! stammelte Rüdiger mit schwerer Zunge und grinsendem Lachen. Der klopft nicht wieder an die Pforte. Der hat das Wandern lange schon aufgegeben.

Horch! Drei mächtige Schläge erschallten in diesem Augenblicke und Berthold öffnete das Fenster. Rüdiger war verstummt. Bei allen Heiligen, hob Berthold wieder an, ich sehe Licht in den Zimmern neben dem Thurme. Ein matter Schimmer erhellt die Fenster, wer es sehen will, der trete her.

Du lügst! schrie Rüdiger, oder es ist der Wiederschein von den Zimmern der Gräfin.

Narr! entgegnete Berthold, jene Zimmer schauen nach Morgen. Dieses Licht hat sich sicherlich an keiner irdischen Kerze entzündet. Es gehen seltsame Gerüchte von dem nördlichen Flügel, auch wissen wir alle, daß er seit Jahren verlassen ward und schier verfällt. Seht, ich habe Muth im Herzen und Kraft im Arme, aber nicht um die Welt möchte ich jetzt hinüber gehen.

Aber ich! rief Rüdiger, indem er sich mühsam erhob und die wehende Kerze faßte. Alle staunten ihn an, wie er die Thür öffnete, durch die ein kalter Luftstrom pfiff, der das Flämmchen zu verlöschen drohte. Von dem Glokkenthurme schallte dumpf und feierlich die Mitternachtsstunde. Die Knappen sahen Rüdiger unter diesem Schall den hallenden Gang hinabschreiten und um die nächste Ecke verschwinden.

Stille des Grabes lag über der Gegend, die Rüdiger jetzt betrat; kein lebendes Wesen wohnte hier, als in ziemlich weiter Entfernung, an dem äußersten Ende des bewohnten Schlosses, die alte Jutta. Mit unsicherm

Schritt ist er ihrem Kämmerlein vorübergeeilt, und jetzt nimmt ein hoher Vorgang ihn auf, der zu dem Thurm leitet. Die Flamme seines Lichts flackert unstät, und wirft nur zweifelhaften Schein umher, er sieht sich um, und sucht gewaltsam den Muth zu erhalten, den er erzwang, denn Jahrelang hat er diese Stätte gemieden. Sein Haar sträubt sich empor, sein Blut gerinnt, als ein scheuer Nachtvogel, aufgeschreckt durch Menschentritte, mit lautem Flügelschlag an ihm vorüber schwirrt. Kehre um! ruft eine innere Stimme, und zweifelhaft bleibt er stehn. Sein Rausch ist dem Entsetzen gewichen, sein tollkühner Muth ist dahin. Da sieht er aus der Tiefe des Ganges eine menschliche Gestalt hervorgehen, sie kommt näher, er erkennt ein dunkles Gewand, ein Pilgerkleid dünkt es ihm. Er will fliehen, seine Füße sind an den Boden gewurzelt. Wer bist du! ruft er laut, mit der letzten Anstrengung aller Kräfte. In diesem Augenblick umleuchtet ihn ein feuriger Strahl, ein krachender Donnerschlag macht das Gewölbe zittern, und Rüdiger stürzt bewußtlos zu Boden.

Indessen war in Beatrix Gemächern nicht weniger Bestürzung und sorgenvolle Unruhe. Hier hat eben ein zartes Mägdlein das Licht erblickt, und die todtschwache Mutter ist unter den Händen ihrer helfenden Frauen fast ohne Hoffnung des Lebens. Der Angstruf der Dirnen tönt durch das Schloß, und erreicht selbst die entfernte Kammer der alten Jutta. Weinend trat der Gräfin vertraute Zofe bei ihr ein, um Hülfe und Rath zu suchen. Da lag Rüdiger auf das Lager der Alten hingestreckt, und neben ihm stand ein Mönch, mit menschenfreundlicher Sorge bemüht, das Bewußtseyn des Unglücklichen zurückzurufen. Es war Bruder Bonifaz. Die Dirne jauchzte, als sie ihn erblickte, sie beschwor ihn, ihr zu folgen und ihrer Frau zu helfen, und da Rüdiger die Augen aufschlug, und mit kreischender Stimme den Mönch von sich abwehrte, den er für ein Wesen aus dem Grabe hielt, so ließ ihn dieser unter Jutta's Händen, um seine ärztliche Kunst zu Beatrix Rettung anzuwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hans Brömser von Rüdisheim.

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung.

Mit Eins im Abenddämmerschein,
Was pochet an der Pfort?
Ein armer Pilger will herein,
Und fleht um Gab und Wort.

Und als er sich mit Brot und Wein
Gelabt, zu Kunigund',
Giselchens grauem Mütterlein,
Genaht, spricht er zur Stund!

„Ich bring Euch Gruß von Eurem Herrn
„Ich bring' Euch Freud' und Noth:
„Er lebt, doch möcht' er tauschen gern
„Sein Leben mit dem Tod.
„Gefangner Mann, ein armer Mann,
„In tiefem Kerkerschoß
„Sitzt er, die Oede gähnt ihn an.
„Der Gram ist sein Genoß."

„Schon ist er eingeschrumpft zum Greis,
„Todtblaß Wang' und Gestalt!
„—Dreihundert Marken sind der Preis:
„Schickt ihr nicht Lösung bald,
„So ist sein einziger Gewinn
„Der Tod im Heidenland.
„Den Ring, den er mir gab, schaut hin!
„Sey meines Wortes Pfand!" —

Wie weinte da nicht sein Treulieb'
Bei schwerem Seufzerlaut!
Wie wurden Aug' und Wange trüb
Von Thränen jetzt der Braut! —
„Und kannst du zweifeln, frommer Knecht?
„Der letzten Habe Gut,
„Wir geben es nach Treu und Recht
„Für ihn mit will'gem Muth."

— So rufen beide jetzt zuhand
Schluchzend dem Pilger zu!
Zu Kunigunde nun gewandt,
Verändert der im Nu,
Des Wortes froh, so Angesicht,
Als Laut, tritt näher her,
Nimmt ab den Bart, und: „kennst du nicht
„Den alten Gatten mehr?"

„Hat mich so sehr entstellt die Noth?
„Auf leb' ich jetzt aufs neu'
„An Eurem Kuß, schon nah dem Tod,
„—Gefangen, und nun frei!
„O herber Thränen süße Frucht,
„O süßes Wiedersehn!
„Was mich das Elend auch versucht,
„Gott ließ es mich bestehn!" —

— Nach trüber Zeit — welch lichter Schein!
Vor Freude hält ſich kaum
Aufrecht das ſchwache Mütterlein:
Schien alles ihr nur Traum!
Am Vaterhals die Tochter weint
In Thränen das Geſicht.
Der Freud' ein eignes Weh ſich eint.
.... War's Ahnung oder nicht? ....

Los reißt der Vater ſich, auf's neu'
Spricht er: „Ein Wort zu dir,
„O Kind! — Erprobt der Mutter Treu'
„Hab' ich; du gleicheſt ihr,
„So gleich auch ihr an Treue nun!"
Mit forſchendem Geſicht
Steht die, und frägt: „was kann ich thun?
„Gebeut, und zweifle nicht!"

„Du wareſt ſtets ein gutes Kind,"
Spricht er: „ich bau' auf dich!
„Fromm gegen Chriſt den Herrn geſinnt;
„Drum höre ſtill auf mich!
„Und freut dich meine Wiederkehr,
„So danke ſie dem Herrn,
„Der aus des Himmels Schoße her
„Mir nahm' ein Rettungsſtern."

„Zu ihm fleht' ich in tiefem Leid!
„Er nur hat mich befreit.
„Dein Magdthum, wiß! bei Chriſteneid
„Und Wort ward ihm geweiht.
„Wie? du erblaſſeſt? Schreck befällt
„Dein Herz? O zage nicht!
„Verlaß getroſt die falſche Welt,
„Nur ſie, mein Wort nicht bricht."

„Noch Eine Nacht, und du ziehſt aus,
„Und folgſt, dem dich getraut
„Mein fromm' Gelübd', in's Gotteshaus,
„Als Chriſti hohe Braut!"
— Ach wie jetzt wogt der Tochter Herz
Und bangt der Mutter Bruſt!
Wie ward verkehrt in herben Schmerz
So bald der Freude Luſt!

Die Mutter fleht: „Mit deinem Kind,
„Dem einz'gen, nicht ſo gach!
„Denk, wie der Jugend Blut geſinnt!
„Neu folgt oft Eile nach!"

— Giſell' im Streit der Lieb' und Pflicht
Erdrückt des Herzens Pein
Und durch die trüben Wolken bricht
Ihr matt ein Hoffnungsſchein.

„O Vater! nur die kurze Friſt,
„Nur ein — zwei Tage noch,
„Bis ganz mein Herz bereitet iſt,
„Nur die geſtatte doch!
„Daß den Geſpielen „Lebe wohl!"
„Ich ſag' auf alle Zeit
„Und trachte, wie ich's dulden ſoll
„In Kloſter-Einſamkeit."

„Was hör' ich," bricht der Vater aus,
„Verſchworen gegen mich
„So Weib als Kind im eig'nen Haus,
„Verhöhnet ſeyn muß ich?
„O wär' ich nie gekommen her! ...
„Fort, ſchnöde Eitelkeit! —
„Der Himmel rächt den Meineid ſchwer!
„O denkt an meinen Eid!"

(Der Beſchluß folgt.)

Wie leicht man verketzert werden kann.

St. Evremont ſchrieb an die berühmte Ninon de Lenclos:

„Ihr Leben, meine Liebe! iſt viel zu berühmt geweſen, um nicht eben ſo zu enden. Laſſen Sie ſich durch de la Rochefaucaults Hölle nicht abſchrekken; er hat dieſe Hölle nur erſonnen, um ſeine Maximen mit einer neuen zu vermehren. Sprechen Sie daher das Wort Liebe immer dreiſt aus, dagegen mag das Wort Alter nie Ihren Lippen entſchlüpfen."

Ueber dieſe Aeußerung beſchuldigte man damals laut und öffentlich den Briefſchreiber irreligiöſer Geſinnungen. St. Evremonts Aeußerung über die Hölle hatte aber nur Bezug auf eine Unterredung de la Rochefaucaults mit Ninon, wo er zu ihr geſagt hatte: „Die Hölle der Frauen iſt das Alter."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Höchst rührend ist die Theilnahme, welche Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter von Rußland an allen Anstalten, die ihre verewigte Tochter hier gründete, fortwährend nimmt. Als Mitglied des Wohlthätigkeitsvereins ermangelt sie nicht, jährlich einen Beitrag von 2000 Rubeln zu übersenden, und nimmt den Bericht über die sämmtlichen Anstalten stets mit auszeichneter Huld an. —

Nicht weniger thätig, als diese Stelle, ist aber auch die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, der füglich Landeskultur-Verein heißen könnte. Ihrer Wirksamkeit schenkt der König seine ganz besondere Aufmerksamkeit, ja nicht selten gibt er dazu die Anregung. — Die landwirthschaftliche Hochschule in Hohenheim, und die damit verbundene Musterwirthschaft haben unter dem würdigen Direktor, Hrn. Schwerz, dem der König aus höchst eigener Bewegung das Ordenskreuz der württembergischen Krone verliehen hat, den erfolgreichsten Fortgang. Man spricht davon, es werde mit der Musterwirthschaft eine Armenschule, nach dem Vorbilde von Hofwyl, verbunden werden, wozu das jetzt öde stehende schöne Schloß zu Hohenheim hinlänglich Raum darbietet. — Sehr interessant ist die landwirthschaftliche Besprechung gewesen, zu welcher die Direktion an alle Landwirthe des Landes eine öffentliche Einladung nach Hohenheim einige Tage vor der Ernte ergehen ließ, und der sehr zahlreich entsprochen wurde. — Die landwirthschaftlichen Feste, die jetzt in mehrern Provinzialstädten jährlich, besonders zur Beförderung der für Würtemberg so bedeutenden Viehzucht, abgehalten werden, erfüllen sichtbar ihren Zweck, vor allen aber das Hauptfest zur Geburtsfeier des Königs bei Kannstadt, das sich auch dieses Jahr in jeder landwirthschaftlichen Hinsicht auszeichnete; nur war der Genuß desselben nicht durch die Witterung für die von Nahe und Fern herbeigeströmten Zuschauer begünstigt, obgleich während des Wettrennens und der Preisvertheilung der Regen innehielt. —

Der durch seine gemeinnützige und einsichtsvolle Thätigkeit rühmlich bekannte Hr. Andreä, vormals in Brünn, welchem der König vor einiger Zeit den Titel eines Hofraths beilegte, mit der Aufforderung, seinen Aufenthalt, den derselbe zu verändern beschlossen hatte, in den königl. Landen zu nehmen, hat sich nun hier bäuslich niedergelassen und das Sekretariat bei der Centralstelle des königl. landwirthschaftlichen Vereins übernommen, und zugleich die Redaktion des Journals, in welchem nach der bisherigen weitverbreiteten Thätigkeit dieser Stelle eine Menge der interessantesten Materialien bereit liegen, und das unter dem Titel: Zeitschrift des Würtemberger landwirthschaftlichen Vereins, nebst einem Korrespondenzblatt, mit dem künftigen Jahre in einzelnen Nummern erscheinen wird.

Hr. Hofrath Andreä hat nun auch seine übrigen literarischen Unternehmungen hierher verlegt, und im künftigen Jahre wird sein Hesperus hier im Cotta'schen Verlage erscheinen.

Stuttgart wird im künftigen Jahre folgende öffentliche Blätter haben: Privilegirte Stuttgarter Zeitung — Red. Dr. Mülberger; Schwäbischer Merkur — Red. Prof. Elben; Neckarleitung — Red. Lade; Staats- und Regierungsblatt. — Red. Professor Michaelis; Allgemeine Anzeigen — Red. Cotta; Der Allgemeine Anzeiger der Süddeutschen — Red. — (Neu); Der Armenfreund — Red. Schudkraft; Der Bürger — Red. Lang; Zeitschrift des Würtemberg. landwirthschaftl. Vereins nebst Korrespondenzblatt — Red. Hofrath Andreä (Neu); Hesperus — Red. Hofrath Andreä (Neu); Morgenblatt — Red. Frau Therese Huber; nebst Kunstblatt — Red. Dr. Schorn, und Literaturblatt — Red. Hofrath Müllner; Der Volksfreund aus Schwaben — Red. Advokat Schübler. — Unser täglicher literarischer Betrieb ist also nicht gering. (Die Fortsetz. folgt)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Verhaftung zweier Provinzialbeamten hat hier viel Sensation gemacht. Beide waren schon früher wegen beschuldigter Malversationen zur Untersuchung gezogen worden; in erster Instanz wurden sie ab instantia absolvirt; sie beruhigten sich dabei nicht, ergriffen das Rechtsmittel der Appellation, und nach dem Urtheil der zweiten Instanz wurden sie pure frei gesprochen. Bei dem großen Aufwande, den beide Offizianten gemacht, schüttelte man im Publiko bedenklich die Köpfe über die Wendung, die dieser Untersuchungsprozeß genommen; man zog zwar keineswegs die Unparteilichkeit der Richter in Zweifel, meinte aber, daß hier der Buchstabe des Gesetzes den Angeklagten zu Gute gekommen sey. Die jetzige Verhaftung der Losgesprochenen scheint diese Ansicht zu bestätigen, und ist ein neuer Beweis der Wahrheit des Sprüchworts: Vox populi, vox dei. Es müssen sich jetzt unstreitig wider Beide solche gravirende Thatsachen ergeben haben, da man sogleich zur Verhaftung geschritten ist.

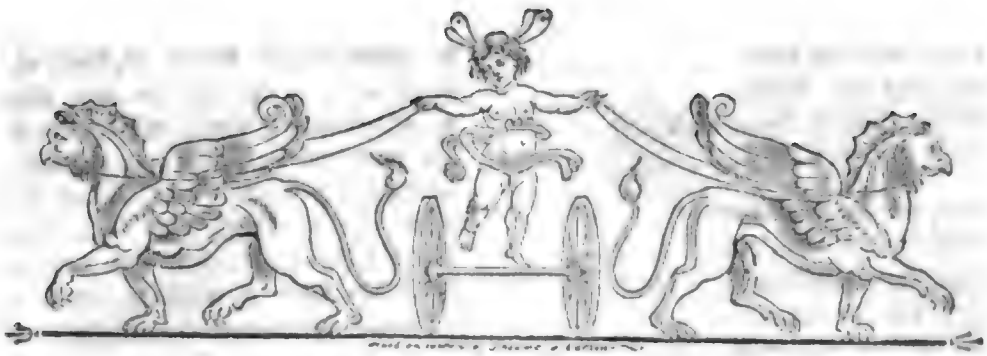
Ein Dienstmädchen, welches in der Königsstraße bei einer Bürgerfamilie in Lohn und Brot stand, befand sich am 21sten vor. Mon. vor der Hausthüre mit andern im nämlichen Hause dienenden Mädchen. Das Erstaedachte erlaubte sich über die Ehefrau ihres Brodherrn ein sehr unziemliches Urtheil, welches solche, da sie eben aus dem Hause gehen wollte, zufällig hörte. Als das Mädchen demnächst wieder zu ihrer Herrschaft, im dritten Stock des Hauses wohnhaft, zurückkam, stellte die Verunglimpfte das Mädchen darüber zur Rede, und gab ihm im Zorn ein paar Ohrfeigen. Die Dirne, 22 Jahr alt, stürzte sich darauf aus einem Fenster auf die Straße herab, und blieb auf der Stelle todt. Dem allgemeinen Gerüchte nach soll aber eine unglückliche Liebschaft das Hauptmotiv dieses Selbstmordes gewesen seyn; psychologisch ist dies nicht unwahrscheinlich, ein solcher Gedanke liegt vielleicht lange in dem kranken Gemüthe eines mit wahrem oder eingebildetem Unglück Ringenden, ehe der Vorsatz zur That reift, und es bedarf dann nur eines unter andern Verhältnissen unbedeutenden Umstandes, um einen so blutigen Entschluß in einer Art von Wahnsinn auszuführen.

Die naße, gelinde Witterung, denn oft ist die Luft so milde, wie im Anfange des Frühlings, erzeugt hier viele Krankheiten; hauptsächlich Entzündungen des Bluts. Ein hiesiger Arzt hat, nach seiner Versicherung, gegenwärtig 138 Patienten zu besorgen, und man kann annehmen, daß die berühmtesten, ein Heim, Berends, Gräfe u. A. gewiß noch weit mehrere Kranke zu besuchen haben.

Der musikalische Instrumentenmacher Wollmer hat ein unverstimmbares Tasteninstrument, dem er den Namen Melodia gegeben, erfunden. Der Ton darauf wird mittelst der Luft durch metallene Zungen hervorgebracht, und ähnt die Blasinstrumente, Hörner, Fagotte, Klarinette u. a. nach. Der Erfinder hat von dem Ministerium des Handels ein Patent über das ausschließliche Recht, zur Anfertigung dieses Instruments auf zehn Jahre erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 14. —— den 19. Januar 1822.

Hans Brömſer von Rüdisheim.

(Beſchluß.)

Dritte Abtheilung.

In's Kämmerlein die Tochter ſchleicht
Mit ſchwerem dumpfen Sinn,
Und was die bange Nacht verzeucht,
Doch Ruh' und Schlaf iſt hin.
Wild treibt ſie hin und her der Geiſt;
Kein Ausgang dieſer Noth!
Der Sorge Qual ihr Herz durchreißt:
Kein Ausgang als der Tod!

„O wie mich alles drängt und drückt!
„Geſtändniß? — rettet's mich? —
„Der Vater ſeinem Eid verſtrickt,
„Und meinem Eid auch ich!
„Dem ird'ſchen Bräutigam getraut
„Vor Gott ich längſt ſchon bin,
„Taugt auch für eine Himmelsbraut
„Der weltbefleckte Sinn?"

Das Fenſter reißt ſie auf und ſchaut
Im trüben Mondenſchein
Hinauf nach ihrem ſüßen Traut
Zum hohen Felſenſtein.
„Leb wohl, leb wohl! du ſüßer Freund,
„Wir ſehn uns wieder, dort!
„Wo, was die Liebe ſüß vereint,
„Nicht trennet herbes Wort."

„O wenn mich noch ein einzigmal
„Nur labte deine Schau!
„Wohl Roſen ſä'ten wir in's Thal,
„Und Dornen trug die Au.
„Treulieb, Treulieb! gedenke mein!
„Treuliebe ſtirbt ja nicht,
„Ob auch das Herz in Todespein
„Am nahen Grabe bricht."

Blaß ſcheint der Mond herab zu ihr:
Laut rauſcht die Wog' im Thal,
Als rauſchte ſie „herab zu mir,
„Und kühle deine Qual!"
Und aus dem Erker ſtürzt ſie jach
Hinab ſich in den Rhein,
Der Felſen hallt', die Wog' hallt' nach,
Der Mond verbirgt den Schein.

Und als die Sonne blutig trat
Aus Morgens Roſenthor,
Dem Ufer eine Barke naht: —
Von Klipp' und Schilf hervor
Hangend im hangenden Geſträuch,
Was zieht des Schiffers Hand? —
O Gott — Giſellchens blaſſe Leich'
In triefendem Gewand!

Als man die Leiche bracht' in's Haus,
Halb todt ſtürzt Kunigund'
In Ohnmacht hin, und wild rauft' aus
Brömſer ſein Haar zur Stund.

Seelmessen jetzo weit und breit
Erklingen längs dem Rhein:
Und Nachts um zwölf im Nonnenkleid
Senkt man zur Gruft sie ein!

Geweiht wird bald ein Gotteshaus
Zur Sühn', und an der Stell'
Wo sie zum Erker stürzt' hinaus,
Als Mahl steht die Kapell'. —
Der Junker auf dem Felsenstein
Von Schmerzen übermannt,
Fort stürmt er in der Feinde Reih'n,
Zum Tod — im heil'gen Land.

Conz.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Beatrix lag in einem schweren Schlummer, den das geübte Auge des Arztes nur zu sicher für den Vorboten des Todes erkannte. Neben ihr ruhete ihr Kind, und eine Schar weinender Dienerinnen umgab das Lager. Tiefe Stille herrschte ringsum, denn der Sturm hatte ausgetobt, und in Osten begann eine matte Dämmerung. Bonifaz wendete umsonst einige Mittel an, sie belebten die Kranke auf Augenblicke, aber schnell legte der Fittig des Todes sich wieder über die erloschenen Augen. Nur kurze Zeit noch, und die weihenden Gebete des Mönchs verstummten, und der letzte Segen zur ewigen Ruhe verhallte über der jugendlichen Todten. Mit verhülltem Gesicht lagen die Weiber auf den Knieen, auch der fromme Bonifaz war zu Boden gesunken. Aber als Eine aus dem Kreise ihr Haupt emporhob: siehe, da stand zum Füßen des Bettes, hinter dem Mönch, eine weiße verschleierte Nonnengestalt. Ein lauter Schrei entfloh dem Munde der Dirne, sie sah nichts mehr, und als sie sich bald darauf in den Armen ihrer Gefährtinnen wiederfand, war die Stelle leer, die ihr das Schreckbild gezeigt hatte.

Als Ritter Heinan, von einem Trauerboten gerufen, heimkehrte, wehte ein schwarzes Fähnlein von dem Glockenthurme herab, und laute Wehklage schallte ihm entgegen. Er warf sich verzweifelnd neben den kalten Ueberresten seiner Gemahlin nieder, er tobte und raste, verwünschte wechselnd sein Geschick und sich selbst, und nannte diesen Verlust einen Fluch, den Kunigundens Thränen auf ihn herabgerufen hätten. Sein Töchterchen würdigte er keines Blicks, und es wäre ganz verlassen gewesen, hätten nicht die Frauen der Gräfin es mit redlichem Herzen geliebt. Auch nahm der junge Walter, wohl eingedenk des letzten Gesprächs mit Beatrix, der übernommenen Pflicht mit treuem Eifer wahr, und wich nicht von der Wiege des Kindes, bis der Schlaf seine Augenlieder schloß. Wenn aber die Nacht alle wachsamen Augen zudeckte, so schien noch ein anderes Wesen den Schlummer der kleinen Waise zu belauschen. Mehr als einmal hatte die Amme jene Nonnengestalt an der Wiege wahrgenommen, ja sie war sogar einstmals auf eine ihr unbegreifliche Art durch sie geweckt worden, als ein erstickender Krampf das Kind befallen, und schleunige Hülfe nöthig gemacht hatte. Es ist die Gräfin Kunigunde, sagten die Weiber sich leise in's Ohr, die im Grabe nicht Ruhe findet. Wenn die zwölfte Stunde vom Thurme erschallt, öffnet sich weit die Thür, und sie schwebt herein, luftig und leicht, wie ein Schatten, geht zur Wiege, bückt sich einen Augenblick nieder, und entschwindet uns, wie sie kam. Wir aber fürchten sie nicht, wir beten ein Ave, hüllen uns dichter in die Decke, und wünschen ihr die ewige Ruhe.

Immer seltner kam der Ritter jetzt heim, immer kürzer wurde sein Aufenthalt auf der Wiesenburg. Er lebte einige Meilen entfernt auf einem andern Schlosse, und überließ jenen alten Bau den beiden Kindern nebst ihrer zahlreichen Dienerschaft allein. Nur wenige davon hatte er zu seiner Begleitung ausgesondert, und unter diesen war der alte Rüdiger nicht, der überhaupt seit der Nacht, wo das Fräulein geboren ward, ein seltsam verstörtes Leben führte, und wie ein unheimliches Gespenst durch die einsamen Mauern seiner Wohnung schlich. Das Feuer des Himmels hatte, wie es schien, seine Sinne zerrüttet; er war nicht zu überzeugen, daß die Gestalt, die er damals sah, der Mönch Bonifaz gewesen sey, obgleich dieser ihm selbst erzählte, wie er, von einem Krankenbesuche heimkehrend, an die nördliche Pforte des Schlosses geklopft habe, und eben eingelassen worden sey, als Rüdiger den langen Gang hinabgeschritten und durch den Blitz zu Boden gestürzt sey. War aber auch beim Lichte des Tages diese Ueberzeugung einmal zu seiner Seele gedrungen, so verlöschte sie die werdende Dunkelheit völlig, und ihn ergriff ein banger Wahnsinn, der jene Scenen lebendig wiederholte. Er tappte dann wie damals nach dem unbewohnten Flügel hinüber, sah die Pilgergestalt, wie er es meinte, und wartete auf den Blitzstrahl, der seinem Leben ein Ende machen sollte. Jedes Klopfen,

jeder ungewohnte Schall, regte ihn gewaltsam auf, er erwachte dann, wie aus schwerem Traum, und sprach Worte, die für Niemand als ihn Bedeutung hatten. Mit scheuem Mitleid wichen die übrigen Bewohner ihm aus, und hatten nur von Ferne ein wachsames Auge auf ihn, damit sein irrer Fuß die Gränzen der Burg nicht überschreite. So hatte der Graf es streng geboten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonifaz und Virgil.

Der sich wenig über den Geist und die Kenntnisse seiner Zeit erhebende heftige Bonifaz, Erzbischof von Mainz, gerieth mit dem Irrländer Virgil, Bischof zu Salzburg, einem Manne, der sich durch seine vorzügliche Gelehrsamkeit und seine hellen Einsichten vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, in einen doppelten Streit. Der eine wurde durch die Unwissenheit eines Priesters herbeigeführt, der aus Unkunde der lateinischen Sprache mit den Worten zu taufen pflegte: „Baptizo te in nomine Patria, et Filia, et Spiritua sancta." Bonifaz erklärte diese Taufe für ungültig; Virgil hingegen behauptete das Gegentheil, dem auch der Papst Zacharias beistimmte.

Der andre Streit betraf einen mehr wissenschaftlichen als religiösen Gegenstand. Virgil lehrte, daß auch die untere Hälfte der Erde von Menschen bewohnt wäre, es mithin Antipoden oder Gegenfüßler gäbe. Diese Lehre, zu welcher ihn entweder eigenes philosophisches Nachsinnen, oder die Nachrichten brittischer Seefahrer veranlaßt haben mochten, war damals noch völlig unbekannt, und sie schien daher seinen Zeitgenossen gefährlich und ketzerisch. Sobald Bonifaz davon Nachricht erhielt, verwies er dem Virgil seine neue Lehre, ja er wollte als päpstlicher Legat ihn darüber zur Verantwortung und Strafe ziehen und zum Widerrufe zwingen. Allein Virgil weigerte sich, und suchte Schutz bei dem Herzoge Odilo, der sich auch seiner kräftig annahm. Bonifaz wandte sich daher unmittelbar an den Papst Zacharias, und übergab gegen Virgil eine in heftigen Ausdrücken abgefaßte Klagschrift, worin er ihn beschuldigte, daß er zwischen ihm und dem Herzoge Odilo Mißhelligkeiten angezettelt, und eine neue ketzerische Lehre von dem Daseyn einer andern Welt verbreitet hätte. Der Papst suchte zwar in seinem Antwortschreiben den aufgebrachten Kläger zu besänftigen, ertheilte ihm aber gleichwohl die Vollmacht, den Virgil, wenn die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen wahr wären, seiner priesterlichen Würde zu entsetzen, und aus der Kirche zu verstoßen. Allein durch den bald darauf erfolgten Tod des Papstes Zacharias sowohl, als selbst des Bonifaz, hat sich dieser Streit von selbst geendet, ohne daß dem gelehrten Virgil darüber je eine weitere Ahndung zugegangen. D.

Herzog Ernst II. von Gotha und die Freimaurer.

Es fand sich bei Herzog Ernst eine vorherrschende Neigung zu allem Geheimnißvollen, verbunden mit dem Wunsche, die Menschen gesitteter und tugendhafter zu machen. Auch durch Eintritt in den Freimaurerorden hoffte er manches Gute befördern zu können. Als er aber nachher seine zu hohen Erwartungen nicht so ganz befriedigt fand, zog er sich nach und nach still wieder zurück. Endlich aber widerstand er doch der Versuchung nicht, ein Mitglied des von Weishaupt errichteten „Illuminatenordens" zu werden. Es dauerte indeß nicht lange, so entzog er sich auch dieser Verbindung. — Auch der berüchtigte Schröpfer in Leipzig machte einen Versuch, den Fürsten zu gewinnen. Ein Zweig seiner Loge hielt ihre Versammlungen in Leipzig unter Leitung eines gewissen Dübos. Dieser versprach dem Fürsten, ihn Geister zitiren zu lehren. Ernst aber trug in der Stille einem seiner Vertrauten auf, sich einweihen zu lassen, um dann von ihm zu erfahren, ob bei der Sache keine Mystifikationen zu befürchten seyn. Dübos machte vor dem Abgesandten des Herzogs seine gaukleriſchen Gebete und Formeln, und als er glaubte, daß er dessen Aufmerksamkeit hinlänglich gefesselt habe, fragte er ihn: „Sehen Sie nichts? Hören Sie nichts?" — Nach einem bestimmten „Nein!" fragte er weiter: „Fürchten Sie nichts?" — Der Entschlossene antwortete: „Ein Mann, der ein Pistol bei sich trägt, braucht sich nicht zu fürchten." Darauf sagte der Geisterseher: „Ich bin heute nicht im Stande, Ihnen zu dienen. Kommen Sie gütigst ein andermal wieder." Damit war die Sache abgebrochen. Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Früher erwähnte ich schon des ersten Theils der Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz in Süd-Amerika und Westindien, von J. W. Hecke, königl. preuß. Lieutenant. (Fort-

lin, bei Petri). Was ich damals von diesem ersten Theile äußerte, daß er eine belehrende und unterhaltende Lektüre gewähre, gilt auch von dem zweiten Theile dieser Reisebeschreibung, wenn gleich bei der Diktion manches zu erinnern ist, und das widrige Schicksal des Verfassers wohl hin und wieder Einfluß auf seine Ansichten gehabt hat. Es sind einige Exemplare dieser Reise nach Nordamerika gekommen, und ein charakteristisches Urtheil darüber, dort gefällt, verdient wohl einer öffentlichen Erwähnung. Ein Brief aus Reading in Pensylvanien berichtet darüber hierher folgendes:

„Ueber das mit dem letzten Transport angekommene Buch des Hrn. Lieutenant Hecke äußerte sich unser Staatssekretär Adams wörtlich: der Verfasser schildert unser Amerika rücksichtlich der Sitten, Lebensart u. dgl. getreu, und meistens mit Wahrheit, allein letztere ist häufig zu sehr colorirt, und man ersieht aus dem Werke selbst, daß jener Mann hier keine bestimmte Geschäfte hatte, und sich dazu nicht bequemen wollte, oder konnte, seine deutsche Haut abzuziehen und ein Amerikaner zu werden, welches unumgänglich nothwendig ist, um in diesem Lande glücklich zu werden.“

Dies Urtheil eines berühmten Staatsmannes Nordamerikas ist ein wohl zu beachtender Fingerzeig für alle diejenigen, welchen die Lust anwandeln dürfte, ihr Heil in Nordamerika zu versuchen. Es ist gewiß immer eine mißliche Sache mit einer solchen Hautabstreifung, und es dürfte, wie ich glaube, mit denen, welche damit so leicht fertig werden, keinem Staate viel gedient seyn.

Als eine literarische Merkwürdigkeit erwähne ich noch, daß das Büchelchen: Heitere Geistesspiele in Liedern und Gedichten zur Feier von Geburtstagen, Polterabenden, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend ꝛc. Rathenow, bei Joh. Fried. Flick, eine unschuldige Kompilation von Gelegenheitsgedichten, in welchen auch nicht das mindeste Anstößige gegen die Religion, die guten Sitten, noch weniger aber, was nur den entferntesten Bezug auf Politik hat, enthalten ist, in den kaiserl. östreichischen Staaten verboten worden. Es ist lediglich eins von jenen vielen seit einiger Zeit herausgekommenen Reth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche bei den auf dem Titel angedeuteten Familien- und andern Festen einen Glückwunsch in Versen darzubringen für angemessen halten. Was daher zu einem solchen Verbot Veranlassung gegeben hat, bleibt unerklärbar.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Unsre diesigen Kunstschätze, die in Werken der Skulptur nicht eben zahlreich sind, haben in diesen Tagen einen bedeutenden Verlust erlitten: Hofrath Danneckers Psyche, das schöne Seitenstück zu seinem wunderlieblichen Amor, hat die Reise nach England angetreten. — Der bekannte General Murray hatte schon vor mehrern Jahren darauf Beschlag gelegt, und es traf sich zufällig, daß er vor einigen Wochen nach Stuttgart kam, als der Künstler das herrliche Werk im schönsten Kararischen Marmor eben vollendet hatte, da denn sofort Anstalten zu dessen Transport getroffen wurden. Möge es wohlbehalten in Albion landen, und dort den Ruhm des deutschen Prazitteles verkünden! — Unser kunstliebender Monarch hat eine zweite Psyche bei Dannecker bestellt, und wird dann ihr und dem Amor im königlichen Schlosse ein eigenes Zimmer weihen. — Der wiederhabene Christus wird nun bald aus den Händen der Verarbeiter in die des Künstlers übergehen. Der Marmor ist unvergleichlich und fast ganz rein, und die hohe Gestalt steht bereits fast frei da, und verdunkelt in ihrer blendenden Weiße und in dem feinkörnigen Stoffe gewissermaßen schon das daneben stehende Gyps-Modell. Was wird dieses erhabene Meisterwerk nicht erst seyn, wenn es vollendet aus den Händen des Künstlers hervorgehen wird. — Gegenwärtig beschäftigt sich Hofrath v. Dannecker unmittelbar mit der sprechend- aber genial-ähnlichen Büste des am hiesigen Hofe accreditirten russischen Gesandten, Hrn. v. Benkendorf, die in Gyps beinahe vollendet ist und nun in Marmor ausgeführt werden soll. —

Für die Aufstellung der in Hofrath v. Danneckers Hause gedrängt auf einander stehenden königl. Sammlung herrlicher Abgüsse antiker Bildwerke, die anfangs durch die Abgüsse der merkwürdigen äginätischen im Besitze des Kronprinzen von Baiern ansehnlich ist vermehrt worden, soll nun bestimmt ein eigens Lokal eingerichtet werden.

Unsre einheimische Künstlerzahl hat einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten durch den geschickten Landschaftsmaler, Hrn. Steinkopf, der sich von Wien hierher versetzt hat. Er hat sich das Fach idealer Landschaften gewählt, und ist darin wahrhaft groß; leider ist dies aber nicht gerade das gesuchteste, wenigstens nicht bei Lebzeiten des Künstlers. — Was für Künstler könnten sich aber doch als Württembergs Zierden hier vereinigen! Wer kennt und ehrt nicht die Namen: Dannecker, Müller (Kupferstecher), Duttenhof, (Kupferstecher), Wächter, Hetsch, Hartmann (Professor in Dresden), Steinkopf, Leopold der Vater (Kupferstecher in Wien), Leopold der Sohn (Historien- und Portrait-Maler in Wien), Müller (geschickter Landschaftsmaler in Stuttgart), denen man noch die Portraitmaler: Stirnbrand und Morf, und als jüngere aber bereits meisterhafte Künstler: Dietrich (Portraitmaler in Rom) und Knapp (Architekt in Rom) beifügen kann.

Die Stuttgarter Bibelgesellschaft hat ihren neunten Jahresbericht bekannt gemacht, nach welchem bei der dritten öffentlichen Feier, am 28. Oktober in der hiesigen Stiftskirche, abermals eine Vertheilung von Bibeln an Kinder und Erwachsene Statt fand. Die ganze Summe der durch die hiesige privilegirte Bibelanstalt seit dem 1. Decbr. 1812, als der Zeit ihrer Stiftung, ausgegebenen Exemplare der heil. Schrift beträgt:

a) Ins Inland	35,439 Bibeln	und	20,413 N. Test.
b) Ins Ausland	7,510 —	—	4,822 — —
Zusammen	42,949 Bibeln	und	25,235 N. Test.

(Der Beschluß folgt.)

Frage an den Aehrenleser in der Abendzeitung No. 2. dieses Jahres.

Wenn man in Meißen auf der Brücke steht, nach Dresden hinschauend, und dann ausruft: O! schöne Elbe, das Thal hinauf! Behauptet man damit, daß die Elbe Bergauf fließt? Der Standpunkt des Betrachters bestimmt ja hier den Ausdruck. W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 1.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 1. — den 19. Januar 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Französische Literatur.

Bei Leopold Voss in Leipzig (Ritterstraße, neues Haus) sind zu haben:

Morgan (Lady) L'Italie. 4 Vol. in 12. 5 Rthlr.

In demselben Format wird auch in Kurzem: La France, par Lady Morgan, bei mir zu haben seyn, und zwar treue Uebersetzung des englischen Originals, und nicht Abdruck der Pariser verstümmelten Ausgabe.

Staël (Mme. de) Dix Années d'exil. in 18. 1 Rthlr.

Béranger (M. J. P. de) Chansons. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 Gr.

Notice biographique sur Napoléon, extrait de la Galerie historique des contemporains. 3me édition, augmentée jusqu'à sa mort et ornée de deux gravures coloriées. in 18. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bouilly, Contes à ma fille. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Conseils à ma fille. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Les Encouragemens de la jeunesse. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Les jeunes Femmes. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 Gr.

Von den Berichten über Neuigkeiten der französischen Literatur ist der erste für 1822 erschienen. Die 1821 erschienenen 16 Berichte sind ebenfalls noch durch alle Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Leopold Voss in Leipzig. (Ritterstraße, neues Haus.)

Neue Musikalien, im Verlage von Fr. Hofmeister in Leipzig:

Leipziger Favorittänze f. Pianof., No. 12, enthält: Russischer Walzer von Gährich und 2 Walzer aus dem Freischütz. 3 Gr. Theus, Sturmmarsch der Hellenen f. 4 Hände. 6 Gr. Reissiger, 3 marches à 4 ms. Oe. 11. Liv. 2. 16 Gr. Flötenschule, praktische, enthält Arien u. s. w. für eine Flöte. 4r Heft. 10 Gr. Fesca, Quintett pour 2 Violons, 2 Violes et Violoncelle. Oe. 20. 2 Rthlr. Voigt, 2 Duos pour 2 Violoncelles. Oe. 16. 1 Rthlr. 8 Gr. Fürstenau, 4me Serenade p. Flûte, Basson, Alto et Guitarre. Oe. 11. 16 Gr.

Geschichte der Medicin.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Tafeln zur Geschichte der Medicin, nach der Ordnung ihrer Doctrinen. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Ludwig Choulant. in Folio. 1 Rthlr. 20 Gr.

Neue Monatschrift für Deutschland
historisch-politischen Inhalts.

Herausgegeben von Friedr. Buchholz.

Berlin, bei Enslin, Jahrgang 1822. 12 Hefte. Preis 8 Rthlr.

Dieses seit sieben Jahren bestehende Journal wird auch im achten mit der bisherigen Sorgfalt fortgesetzt werden, und eben so regelmäßig wie bisher erscheinen. — Die Leser desselben wissen bereits, daß es sich immer durch geistvolle Aufsätze über die Zeitgeschichte ausgezeichnet hat, und diejenigen Freunde der Literatur, welche es noch nicht halten, dürfen also mit allem Recht darauf aufmerksam gemacht werden.

Erschienen ist bei Paul Gottlob Hilscher in Dresden, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der praktischen Rechnenkunst für Kaufleute,

von J. D. Fort.

Erster Theil. Preis: 1 Thlr.

Der Verfasser bemühte sich hauptsächlich, in diesem ersten Theile die vier Rechnungsarten gründlicher, als bisher geschehen, und vorzüglich für den praktischen Rechner zweckmäßiger vorzutragen, wobei er die große Menge praktischer Vortheile, welche dem Kaufmanne beim Rechnen zu Gebote stehen, gleich hierauf zu stützen suchte.

Ein Anhang des ersten Theiles gibt:

Resultate der in diesem Theile enthaltenen Uebungs-Beispiele.

Uebersicht derjenigen Münz-, Maß- und Gewichts-Verhältnisse, welche zur Berechnung der in diesem Theile enthaltenen Beispiele und Uebungs-Beispiele nöthig sind.

Westrumb, A. H. L. Dr., de Helminthibus acanthocephalis. Commentatio historico-anatomica adnexo recensu animalium, in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum, et singularum specierum harum in illis repertarum. Cum tribus tabulis aere incisis. Fol. Hannoverae in bibliopolio aulico apud Helwing. 1821. 2 Rthlr. 20 Gr.

Der Hr. Verfasser wurde durch die reichen helminthologischen Schätze des Wiener Museums in den Stand gesetzt, alle schon bekannte Kratzer-Arten mit den Beschreibungen zu vergleichen und diese zu berichtigen, mehrere unbestimmte Species zu bestimmen und neue Arten zu beschreiben, kurz, eine genaue Definiton aller Species zu geben, deren merkwürdigste auf der ersten Kupfertafel abgebildet sind. Im zweiten Abschnitte ist durch Vergleichung des innern Bau's mehrerer mit unter der seltensten Arten eine genaue Anatomie und Physiologie dieser Thierchen gegeben, und die Resultate davon auf der zweiten und dritten von der Meisterhand Mansfelds in Wien gestochenen Kupfertafel deponirt. Als Anhang ist dem Werke ein gewiß jedem Naturforscher willkommenes Verzeichniß aller bis jetzt im kaiserl. Museo der Eingeweidewürmer balber secirter Thiere angehängt. Mit Recht darf dieses Werk zu den interessantesten literarischen Erscheinungen gezählt werden! B.

Herabgesetzter Preis

vom

Krieg der Franzosen gegen Rußland, Preußen und Oesterreich, in den Jahren 1812 bis 1815. Von *r. 4 Thle. Mit 4 Schlacht-Planen. 2te verb. Aufl. Leipzig, bei Engelmann.

Durch einen Nachdruck sieht sich der Verleger genöthigt, den Preis aller 4 Theile von 6 Rthlr. 8 Gr. auf 4 Rthlr. herabzusetzen, wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist. Ueber den Werth des Buches selbst haben kritische Blätter auf die vortheilhafteste Weise entschieden.

So eben ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Moralische Sprichwörter der Deutschen,

welche die wichtigsten Maximen zu einer weisen und tugendhaften Führung des Lebens enthalten. Deutschlands Söhnen und Töchtern bestimmt. Herausgegeben von D. C. A. R. 8. Schrpr. in allegor. Umschlag broschirt. Halberstadt, 1822. Preis 18 Gr.

Vergissmeinnicht.

Ein Sträuschen, gewunden von S***.

8. Sauber gebunden. Halberstadt, 1822. Preis 12 Gr.

Halberstadt, im Januar 1822.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

So eben erscheint, und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Drei einfache Grundbegriffe der ältesten und einzig echt gebliebenen Freimaurerei.

Aus den kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberresten des Tempel-Ordens entnommen. Nebst einer heiligen Reliquie: „Der Charakter des Maurerbundes," und einem Schlußgebet des Autors; worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen sich auflösen, endlich einmal deutlich ausgesprochen ist. Vom Grafen C....nos, echtem Maurer der höchsten Grade und Maltheser-Ritter, bei seiner Rückkehr aus dem Morgenlande, allen Brüder-Maurern und

Kreuzfahrern von 1821 zum Wegweiser, dem Fürsten von Hohenlohe so wie der Geistlichkeit aller Confessionen aber gewidmet, sie zu ihrem einigen Zwecke zurückzuführen: mit Beziehung auf Herrn Professor Steffens und sein Buch: Caricaturen des Heiligsten. (In allegorischem sauber ausgemalten Umschlage, worauf die bedeutsamsten Hieroglyphen reinster Freimaurerei.) Breslau, bei Reinhard Friedrich Schoene. 12 Gr.

Der Verleger begnügt sich, zu bemerken: daß vorstehende vielleicht nur allzu körnige kleine Schrift, eines aus allen Logen ausgeschiedenen hohen Maurers die Verheißungen ihres Titels ganz erfüllt.

Neue Schrift:

Laubentöne,

eine Sammlung lyrischer Gedichte, mit 12 Vignettchen. Frankfurt a. M. 1821. 8. Auf schönem Velinpapier gedruckt mit Andreäischen Schriften. In eigenem Verlage des unterzeichneten Verfassers. 1 fl. 48 kr.

Außerdem sind noch vorräthig Exemplarien seiner

Geschichtlichen Zeittafel des Postwesens. Tübingen. 1820. 4. 48 kr.

Frankfurt a. M., den 27. Decbr. 1821.

Ch. G. Vischer,
General-Post-Direktions-Registrator.

Literarischer Anzeiger
zu den
Originalien
aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Herausgegeben von Georg Lotz.

Der sich immer mehr und mehr ausdehnende Wirkungskreis dieser Zeitschrift, welche mit 1822 ihren 6ten Jahrgang beginnt, und in Rücksicht allgemeiner Theilnahme des In- und Auslandes hinter keinem ähnlichen Institute Deutschlands zurückstehen dürfte; so wie der Umstand, daß die Redaction häufige zum Abdruck bei ihr eingegangene literarische Anzeigen zurückzusenden genöthigt war, weil es in den Originalien selbst für solche Notizen an dem gehörigen Raum mangelte, haben den Herausgeber zu dem Entschluß bewogen, dieser Zeitschrift vom Januar an monatlich, oder auch nach Umständen öfterer, einen literarischen Anzeigen aller Art gewidmeten literarischen Anzeiger, versteht sich ohne erhöheten Pränumerations-Preis, beizulegen, und werden sämmtliche respective Buchhandlungen dazu eingeladen, davon Gebrauch zu machen. Als Insertionsgebühr wird nur 1 gGr. sächsisch für die eng gedruckte breite Zeile berechnet, und werden die Einsendung Porto frei an die Redaction der Originalien, oder an die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg, erbeten.

Deutsche Sprachlehre.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Kunst, die Regeln der deutschen Sprache geschwind zu erlernen, gut zu behalten und leicht auszuüben. Nebst einem Sprachkatechismus und einer Wandtafel für den Schulunterricht. Von Christian Aug. Lebrecht Kästner. gr. 8. Preis 18 Gr.

Erschienen ist bei Paul Gottlob Hilscher in Dresden, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Gebete
von August Ludwig Gottlob Krehl.

Preis: 16 Groschen.

Der Verf. hat aus dem wahren Leben in Gott die wichtigsten Momente aufgefaßt, und in begeisterter Rede die Gefühle und Empfindungen dargestellt, welche durch dieselben in den Herzen der frommen Gläubigen angeregt werden. Es kann daher diese Sammlung von Gebeten allen wahren Christen als eine willkommene Begleiterin durch das Leben empfohlen werden; vorzüglich auch wird sie beim höhern Jugendunterricht mit großem Nutzen gebraucht werden können, da diese Gebete Verständlichkeit mit Reichthum, Klarheit mit Kraft verbinden.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und für 1 Rthlr. 6 Gr. in jeder Buchhandlung zu haben:

Die zwölf Monate des Jahres. 2tes Bändchen, von der Verfasserin der Pflegetöchter. brosch.

Zur Empfehlung der gehaltvollen Werke dieser beliebten Schriftstellerin dient, die in der Jenaschen Literatur-Zeitung in No. 174 d. J. enthaltene kurze Beurtheilung des ersten Bändchens dieses Werkes:

„Die sechs Erzählungen dieses ersten Bändchens, werden bei den Lesern, deren Geschmack durch die pikanten Saucen unserer neuen Romanenliteratur noch nicht über-

reizt ist, die freundliche Aufnahme finden, welche sie verdienen. Zwar nicht auf bedeutender Kunsthöhe stehend, aber auch nicht verkünstelt, einfach und anspruchslos, wie sie sind, werden sie mit ihren Anklängen milder Gemüthlichkeit manches Herz erfreuen und wohlthätig rühren."

Liegnitz, den 14. December 1821.

J. F. Kuhlmey.

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Schmalz, E. A. W., Rettungen des Menschenlebens. Eine heilige Angelegenheit, zur allgemeinen Beherzigung! oder neuester, allgemein verständlicher Unterricht über die Wiedererweckung und Herstellung der Scheintodten, oder durch plötzliche Zufälle verunglückter Personen, namentlich: der Ertrunkenen, Erfrornen, Erhängten, Betäubten, Erstickten, vom Blitz Getroffenen, von einer Höhe Gestürzten, Vergifteten, Verblutenden, Verbrannten, heftig Erschreckten, Betrunkenen, Ohnmächtigen, vom Schlage Getroffenen, beim Verschlagen, bei den Zufällen neugeborner Kinder u. s. w. Aus den besten größeren Werken zusammengestellt, besonders für den Bürger und Landmann, dann aber auch zum Gebrauch in Volksschulen bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 Gr.

Dessen kurzgefaßte deutliche Anweisung zu einem gesetzlichen und zweckmäßigen Verhalten bei Processen, bürgerlichen Streitigkeiten und sonstigen Rechtsangelegenheiten. Nach den Vorschriften der Gesetzbücher gemeinverständlich bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 Gr.

Freunden einer unterhaltenden erheiternden Lektüre und Besitzern von Leihbibliotheken, sind folgende zwei, jüngst in kritischen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilte Werke zu empfehlen:

v. Miltitz, C. B. Freiherr, Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2 Bändchen mit Titelkupfern. 8. 3 Rthlr.

v. Sydow, Freiherr, Königl. Preuß. Hauptmann, Silberblüthen. Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2 Bändchen mit Titelkupfern. 8. 3 Rthlr.

Wörtlich sagt der Beurtheiler unter andern: „Lieblich dufteten die letzten, äußerst angenehm unterhalten die ersten Bilder, aufgefaßt aus dem wirklichen Leben, lieferten den Stoff zu diesen Erzählungen. Wohlthuend werden sie auf das Gemüth des freundlichen Lesers wirken, denn alle bewegen sich in kraftvoller lebendiger Handlung, und weihen uns bei einer ungekünstelten Verknüpfung interessanter Momente in anziehende Verhältnisse ein, die sich auf das innigste verstricken, auf den Ausgang spannen, und, ohne zu befremden, mit der Auflösung überraschen."

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Westrumb, J. F. Dr. (K. Großbr. Hannöv. Berg-Commissair), über die Veredlung des gemeinen Kornbranntweins zu Weinbranntwein, Rum und Arak. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1821. 5 gGr.

Der als Chemiker hochberühmte, jetzt leider verstorbene Hr. Verf. dieser gewiß jedem Fabrikanten höchst willkommenen technisch-chemischen Schrift legt in derselben die Resultate seiner vierzigjährigen Erfahrungen und praktischen Versuche über die Veredlung des Fruchtbranntweins dem Publiko vor. Wir sind fest überzeugt, daß diese Schrift den Fabrikanten reellen Nutzen schaffen wird; halten es daher höchst überflüssig, zu deren Empfehlung noch mehreres anzuführen.

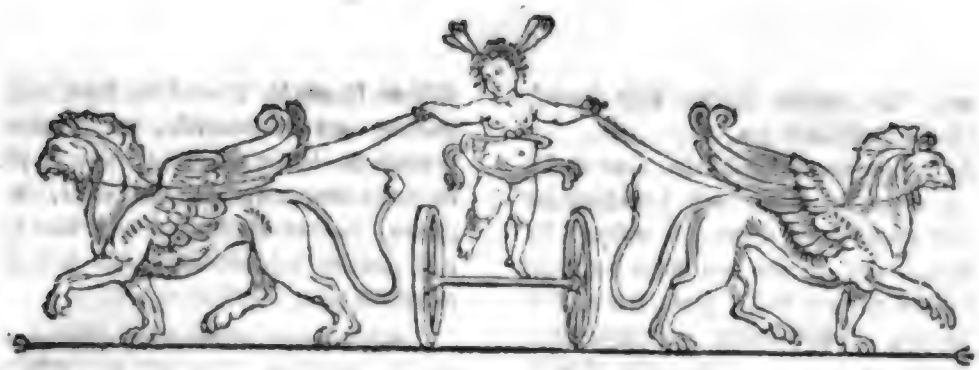
Bei Leopold Woß in Leipzig sind so eben erschienen:

Constantinopel und die Dardanellen. Eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansichten, Planen und Charte. 2te Auflage. gr. 8. geh. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber den Einfluß der Astronomie auf die Kultur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, so wie auf die Ausbildung der intellektuellen und gemüthlichen Anlagen des Menschen insbesondere; von J. A. L. Richter. gr. 8. geh. 4 Gr.

Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit. Zur Erläuterung und Würdigung der Schellingischen Theorie diese Lehre betreffend. 8. Preis 6 Gr.

Zeitschrift zur Beförderung der Humanität, in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Philipp Wänning. Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8. geh. 12 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 15. —— den 21. Januar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Indessen vergingen Jahre, und die junge Luitgard wuchs unter der Pflege ihrer Wärterinnen lieblich heran. Walter ward zum Jüngling, und hatte mehr als einmal gezeigt, daß Kraft in seinem Arm, und Muth in seiner Brust wohnte. Die zarteste Liebe verband die jungen Seelen von der frühesten Jugend an, denn wie der Epheu sich an den Nachbarbaum kettet, und seinen Stamm mit Hoffnungsgrün schmückt, so schloß sich Luitgard an den Knaben Walter, der zu ihrem Schutz verpflichtet zu seyn glaubte, der ihr Liebe gelobt hatte, ehe sie das Licht sah. Er theilte freundlich ihre Spiele, er begleitete sie auf ihren Spaziergängen durch Berg und Thal, saß stundenlang mit ihr am Abhange des Schloßberges und erzählte von ihrer Mutter, die er nie vergaß, von der Gräfin Kunigunde, von der Nonnengestalt an Luitgards Wiege, und von seinem dunkeln Ursprunge. Wenn dann die Kleine, erstaunt zuhorchend, ihre freundlichen blauen Augen auf ihn heftete, glaubte er Beatrix zu schauen, und mit einer Thräne der Erinnerung schloß er das Kind in seine Arme. In langen Winterabenden ergriff er wohl die goldgezierte Harfe, die jetzt verstummt war, suchte mühsam einige wohllautende Akkorde und sang Beatrix Lieder dazu, und Luitgard jauchzte, zu seinen Füßen sitzend, der unvollkommenen Musik ihren Beifall zu.

Es schien dem Grafen nicht in den Sinn zu kommen, daß es nun Zeit werde, seine Tochter andern Händen zu vertrauen, als denen ihrer Amme; er zürnte, daß die Jungfrau kein Sohn war, und war zu beschäftigt, um ihrer zu denken. Der Bruderkrieg zwischen dem Kurfürsten und Herzog Wilhelm war ausgebrochen, und Heinau zog mit all seiner Mannschaft zu Friedrichs Hülfe aus. Auch Walter ward nun auf sein dringendes Bitten bewaffnet, und begleitete seinen Herrn als Knappe. Er letzte sich mit der jungen Luitgard, die heiß weinend von ihm schied, und trauernd in die Burg zurückkehrte, nachdem sie ihrem Freunde von dem Platze am Schloßberge, wo sie sonst mit ihm zu sitzen pflegte, in die weite Ferne nachgeschaut hatte.

Weniger ungern als sonst ging sie in dieser Stimmung mit der alten Jutta in das nachbarliche Nonnenkloster. Die Alte hatte, seit das Fräulein heranwuchs, sie fast täglich mit dorthin genommen, wo sie guten Zutritt hatte, um dem Kinde die Belehrung der frommen Nonnen in geistlichen und weltlichen Dingen zu gönnen. Doch die muntere Luitgard fand wenig Gefallen an den dunkeln Mauern, die Jutta als eine Freistatt der Heiligkeit pries, und horchte sie gleich gelehrig auf alles, was ihr dort gesagt ward, wurden gleich ihre kleinen Finger geschickt, zu sticken und zu weben, so war doch ihr Schritt, wenn er über die Schwelle des Klosters in's weite grüne Wiesenland trat, dem fröhlichen Flügelschlag eines jungen Vögleins gleich, das dem Käfig entronnen, durch die Himmelsluft fliegt. Sie war nicht zu bewegen, eine Nacht im Kloster zu verweilen, und verhehlte es nicht, wie traurig

Digitized by Google

diese Kreuzgänge, diese düstern Zellen, diese lautlose Stille ihrer lebhaften Fröhlichkeit sey.

Luitgard saß heute neben ihrer Lehrerin, einer blassen Nonne, die sie vorzüglich liebte, und betrachtete die künstlichen Bilder eines großen Buchs, in welchem die Nonne lesen konnte, und ihr aus dem Schatz des Gelesenen zuweilen etwas zufließen ließ. Jutta sprach indessen mit einer Zweiten, die wohlgenährt, mit rothen Wangen und männlich starken Zügen aus dem weißen Schleier hervorsah. Walters Zug und Luitgards Trauer um den Gespielen hatte das Gespräch begonnen, das nun bei den Kriegshändeln stehen blieb, und von der Nonne mit neugierigem Eifer verfolgt ward.

Wohl ein thränenvoller Bruderkrieg! sagte Jutta, der noch lange kein Ende gewinnen mag. Schon dauert er Jahre, und wie man spricht, aus Schuld eines Einzigen, des Apels von Pitztum, der Herzog Wilhelms Rath ist, und immer wieder Arges spinnt, wenn gutgesinnte Vermittler zur Sühne helfen wollen. Dafür hat nun der Kurfürst Apels Güter unter seine Getreuen vertheilt, zum Ersatz für die Schlösser und Burgen, die man ihnen in Thüringen verwüstet und genommen hat. Das meiste hat Kunz von Kaufungen gewonnen, weil er dort das Meiste verloren. Auch unser Graf, so sagt man, soll einen neuen Besitz erlangt haben und in großen Gnaden stehen.

Und ob er noch mehr gewönne, seufzte die Nonne, sein hoffärtiges Herz hätte nimmer genug. Ein wüstes wildes Treiben ist mit ihm auf die Burg gekommen, die sonst ihre Thore allen Wallfahrern öffnete, heiliger Väter stete Herberge war, und an Kirchen und Klöster ihren Ueberfluß sendete. Heimlich, wie ein böser Geist, mußte Vater Bonifaz zu seiner Beichttochter schleichen, in nächtlicher Stunde ging sie zu ihm hinaus an die Wellen des Stroms, um ihr belastetes Herz vor ihm zu öffnen. Gott schenke ihr die Ruhe in ihrem tiefen Hause, das sie sich bei uns gewählt hat! Jutta seufzte tief, und die Nonne fuhr fort:

Noch lebendig, als wäre es gestern geschehen, erinnere ich mich der Wallfahrt nach Palästina, auf welcher Graf Gero, der letzte des älteren Grafenstammes, den Tod fand. Wie er kam, auf unsern Altären zu opfern, Gold und Silber und köstliches Geschmeide, und unsere Gebete heischte für eine glückliche Heimkehr. Aber der Herr hatte es anders beschlossen, und der fromme Mann endete in dem Lande, wo er für den Glauben stritt.

Seitdem schauen die Mauern der Burg mich an, wie die Mauern eines Götzentempels, und ich wünschte das zarte Fräulein für immer bei uns geborgen zu sehen. Möchte ihr harter Vater, der ihrer nicht achtet, sie dem Himmel gönnen, möchten wir sie gleich heute hier fest halten können, daß ihr Fuß nie wieder über diese Schwelle in die trügerische Welt träte! —

Luitgard war bei den letzten Worten aufmerksam geworden, und hatte nicht sobald ihren Sinn begriffen, als sie sich in die Arme der Schwester Beate stürzte, die bei jenem Gespräche stumm geblieben war.

Nein heilige Frau, sagte sie ängstlich, ich werde nicht hier bleiben, Ihr werdet mich nicht fest halten! O laßt mich, laßt mich zurück in die freundliche Welt, die ich liebe. Ihr seyd nie, wie ich, an des Berges Rand, an den Ufern des klaren Flusses umhergewandelt. Ihr wißt nicht, wie herrlich es hinter Euren Mauern ist!

Seyd ruhig, mein Kind, sagte Beate mit sanfter Stimme. Ihr habt die Worte der frommen Schwester falsch gedeutet. Ihr seyd frei, Niemand wird Euch hier zurückhalten. Euer Beruf ist die Welt, nicht das Leben in einer Zelle. Lernet bei uns, was Euch dort nutzen mag, und eilet dann so glücklich hinweg, als wir zurückbleiben. Luft und Sonne sind die Elemente der Einen Pflanze, während die Andere den Schatten stiller Mauern aufsucht, und nur unter ihnen eine bleiche mattfarbige Blume entfaltet, die das graue Gemäuer bekleidet, indem sie nach oben strebt!

Aber nicht eher wurde Luitgard ganz ruhig, bis die schwere Klosterpforte sich hallend hinter ihr schloß, und sie sie mit ihren Riegeln wieder verwahren hörte, bis sie muntern Schritts über die grüne Wiese zum Flusse, den engen Pfaffensteg aufwärts eilte, und den Schloßberg so rüstig erklimmte, daß die alten Füße der Mutter Jutta ihr nicht zu folgen vermochten. Da stand sie vor dem großen Schloßthore auf einem Vorplatze mit dichtem Gebüsch belaubt, und sah in den Spiegel zu ihren Füßen in die hüpfenden Wellen, in die blauliche Ferne. Freudig hob sie die kleinen Hände zum Himmel, der wolkenlos auf sie niederlachte. O die Welt ist nicht trügerisch, sagte sie, nur in jenen Zellen wohnt der Trübsinn, weil der Himmel nicht hinein lacht, und die Sterne nur durch die engen vergitterten Fenster grüßen dürfen. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, auf das Jahr 1822, von Lembert, Wien bei Tendler und von Mansteín, erfüllt seine Bestimmung in vorzüglichem Grade, denn es bietet den auf dem Titel genannten Personen vielfache Unterhaltung und Belehrung dar. Da wir hier nicht jeden einzelnen Beitrag beurtheilen können, machen wir blos auf Einiges aufmerksam, was uns besonders beachtenswerth geschienen, wenigstens in Beziehung auf den Zweck des Büchleins. Hierher gehört zuvörderst die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach dem Französischen von Lembert, welches sowohl durch eine leichte und gefällige Intrigue, als durch mancherlei komische Situationen, eine wahrhaft ergötzliche Wirkung überall hervorbringen muß, wo es mit Laune, Gewandtheit und raschem Ineinandergreifen gespielt wird. Es ist wenigstens dem Orte nach ganz germanisirt. Die Scene ist Dresden, Meißen und die Umgegend. Die beiden Duennen, nach dem Französischen von Castelli, in 1 Akt, sind eine pikante Kleinigkeit, welche vielleicht durch einige Verkürzung gewonnen hätte. Der Dialog ist mit Leichtigkeit geführt. Das Winzerfest, zum 18. Oktober gedichtet, von Carl von Holtey, könnte im Ganzen wohl mehr Tiefe haben, wenn es gleich an erfreulich ansprechenden Stellen nicht fehlt. Aus Scenen oder einzelnen Akten auf den Gehalt eines dramatischen Werkes zu schließen, bleibt stets eine mißliche Sache, höchstens läßt sich das Kolorit mit einiger Sicherheit bestimmen, daher mögen auch die hier mitgetheilten Probescenen aus noch ungedruckten Dramen lieber gelesen, als kritisirt werden. Die Entwickelung der Rolle der Donna Diana, von Berling, würden wir den dieselbe darstellenden Künstlerinnen empfehlen, wenn nicht die meisten gewiß für dergleichen Belehrungen schon viel zu hoch zu stehen meinten. Das Interessanteste aber für die darstellenden Künstler möchte wohl das Verzeichniß der vorzüglichern deutschen Theater und ihrer Mitglieder seyn. Dabei befindet sich auch jedesmal eine Angabe dessen, was in der letztern Zeit (binnen einem Jahre) auf jeder Bühne erschienen ist, sowohl an Stücken als Personen. Auch ein Verzeichniß der jetzt lebenden deutschen dramatischen Autoren ist beigefügt, ob solches vollständig, kann Referent nicht, und vielleicht Niemand, beurtheilen, der nicht allwissend ist, denn wer schreibt nicht Alles jetzt für's Theater. —

Das Aeußere des Taschenbuchs ist sehr sauber, und eine wahre Zierde macht das Bildniß des Grafen von Dietrichstein aus, des Direktors der k. k. österreichischen Hoftheater.

Am Grabe der Frau von Levetzau, Gräfin Wedell. 1821.

Hingesunken in des Grabes Stille
Ruht der schönern Seele schöne Hülle;
Und es triumphirt die Hand der Zeit. —
Nein! Zerstörerin, du kannst nicht siegen!
Dieser Edeln, deiner Macht entstiegen,
War schon lange der Triumph bereit.

Strebtest du den heitern Quell des Lebens
Ihr zu trüben immer nicht vergebens,
Und erwarbst ihr hoher Duldung Lob?
Sahst du nicht, wie aus den schweren Kämpfen,
Mit der Krankheit wilden Schmerzenskrämpfen,
Siegend sich ihr großer Geist erhob?

Zwar du senkst die Sonne selber nieder;
Aber sie gewinnt die Laufbahn wieder
Und durchwandelt glorreich eine Welt:
Daß sich tausend Leben neu gestalten,
Tausend Blüthenkeime sich entfalten,
Du bist ihr zum Herold nur bestellt.

Herzen, die einst unter diesem schlugen,
Dieser Mutter Segenswerke trugen,
Schafft du ihr zum dauernden Altar.
Sie, die Enkelin der großen Ahnen,
Schwebt unsichtbar auf den fernen Bahnen
Vor der Enkel andachtsvolle Schaar.

Und in Ihres Sarkophages Kränzen
Seh' ich ew'ge Thränenperlen glänzen,
Wen der Ältervehrung ihr geweint;
Um die hohe Huld, die sanfte Milde,
Welche sich zum lebensreichen Bilde,
In so seltnem Bund, in Ihr vereint.

Selbst die Macht von dreißig langen Jahren
Tilgt, was ich gesehn, gehört, erfahren
Aus der tiefbewegten Seele nie.
Ihrer reinen Tugenden Gedächtniß
Sey mir jetzt ein heiliges Vermächtniß
Für die Ältzeit der Poesie.

Doch, was die Lezinnt, bleibt unvollendet. —
Denn ein Auf, von oben hergesendet,
Hemmt der unvollkommnen Worte Lauf:
„An dem Kreis der auserwählten Geister
„Stellten Engel, einzig würd'ge Meister,
„Längst Ihr Bild in Himmelsfarben auf."

P. J. Tychsen,
Archidiakonus in Tondern im Herzogthum Schleswig.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Eine sehr zweckmäßige Anstalt, welche die wichtigsten Folgen für Würtemberg verheißt, ist die in Stuttgart neu gegründete Veterinärschule, welche zwar unter die Staatsausgaben von den Landständen ist aufgenommen worden, deren Errichtung aber der Monarch mit landesväterlichem Sinne durch einen ansehnlichen Zuschuß aus seiner Privatkasse erst möglich machte. Sie hat außerdem der Stadt in dem mit einem Stockwerke erhöhten Hintergebäude der ehemaligen königl. Menagerie ein einfach, aber sehr angemessen eingerichtetes Lokal erhalten. — Es ist zugleich ein Spital für kranke Thiere, deren Zustand sorgfältige Beobachtung und Behandlung erfordert, damit verbunden. — Diejenigen Zöglinge aus den Ständen des Landmanns und Handwerkers, welche den jährigen Kursus vollendet haben, werden dann zur Ausübung der Thierarzeneikunde im Lande berechtigt. — Besondere Aufmerksamkeit wird auf den Unterricht im Hufbeschlage, als von dem nächsten und zwar höchst bedeutenden praktischen Belange, verwendet.

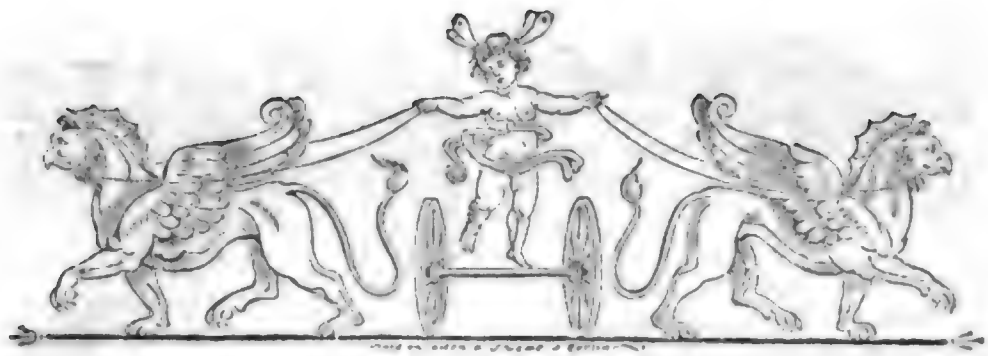
Der Anwachs Stuttgarts an neuen Gebäuden ist auch in diesem Jahre höchst bedeutend gewesen, und hat die Folge, daß die Miethen, die wirklich alles Verhältniß überstiegen, bedeutend heruntergehen. Obgleich die Wohnhäuser noch immer nur in Holz mit Fachwerk, und oft nur den Sockel, meistentheils aber das erste Stockwerk von Stein, aufgeführt werden, so herrscht doch ein besserer Geschmack im Aeußern und eine bequemere Einrichtung im Innern, wobei lobend zu bemerken ist, daß mit dem innern Raume nicht mehr so gegeizt wird. Die Häuser in den neuen breiten Straßen haben alle Gärten und größtentheils eine schöne Aussicht.

Das durch sein Alter merkwürdige Kannstadt gewinnt in seinen Badeanstalten ein ganz anderes Ansehn. — Es haben mehrere Besitzer von Mineralquellen, deren man über dreißig zählt, bedeutende Wohnhäuser für Badegäste und mit wohleingerichteten Badezimmern, in welchen das warme oder kalte Wasser unmittelbar aus Röhren in die Wannen gelassen werden kann, aufgeführt, und sie mit hübschen Gartenanlagen umgeben. Dies hat den Besitzer des alten Bades bewogen, ein ähnliches in seinem weitläuftigen und artig angelegten Garten zu thun, und im vorigen Jahre war selbst ein Theater eingerichtet, in welchem ein Hr. Winter mit seiner Truppe Vorstellungen gab, die bei den beschränkten Sommerspieltagen des Stuttgarter Theaters häufig auch von hier aus besucht wurden. — Um nun auch den Gebrauch der berühmten Trinkquelle, Sulzrain genannt, bequemer und annuthiger zu machen, hat sich unter dem Vorsitze des ersten königlichen Adjutanten, Generals von Spitzenberg, eine Gesellschaft Brunnenfreunde vereinigt, den Weg zum Sulzrain und die Umgebungen desselben zu schönen Anlagen umzuwandeln, und den Ablauf der Quelle, der jetzt eine verunzierende Lehmpfütze treibt, zu einem Bassin mit einem Springbrunnen zu benutzen. Die höchst reizende Gegend wird dadurch unendlich gewinnen, und da die Beiträge Sr. Maj. des Königs, so wie die der Königin und der übrigen königlichen Familie, und die von Privaten zu diesem gemeinnützigen Zwecke sehr bedeutend ausgefallen sind, so wird bereits eifrig Hand ans Werk gelegt. Früher machte sich der auch bei dem gegenwärtigen Vereine sehr thätige Hr. Oekonomierath Sick bereits höchst verdient um das Publikum durch zweckmäßige und verschönernde Anlagen um die Quelle her, wobei er aber damals von oben herab wenig Unterstützung fand.

Aus Weimar, den 8. Decbr. 1821.

Durch die Abreise der hohen Herrschaften nach Rußland ist es in Weimar stiller und einförmiger als zuvor — das Liebhaber-Konzert und das Theater sind die einzigen öffentlichen Unterhaltungen. Das erstere findet nur selten Statt; indessen gewährt es immer einen genußreichen Abend, denn es ist ein wackerer Verein von Dilettanten, unterstützt durch mehrere Mitglieder der großherzogl. Kapelle, und von Seiten der Direktion ist man stets bemüht, durch geschmackvolle Auswahl gediegener Tonstücke und durch Abwechslung der Solo's das Vertrauen des theilnehmenden Publikums zu rechtfertigen. Leider sind wir der Aussicht beraubt, diesen Winter die hohe Vortrefflichkeit unsers Kapellmeisters Hummel zu bewundern, der mit nach Rußland gegangen ist, um auf's neue im Auslande mit einem Talente zu glänzen, das wir in Weimar eigentlich blos dem Namen nach kennen, da Hr. Hummel selten aufgelegt scheint, dasselbe hier geltend zu machen. — Vom Theater können wir seit kurzer Zeit recht viel Lobendes berichten. Wenn auch das Trauerspiel und die seriöse Oper durch den Abgang des Hrn. Unzelmann durchaus nicht gelitten hatten, so war uns sein Verlust im Lustspiele und in der komischen Oper um so fühlbarer, denn was man auch mit Recht gegen seine Uebertreibungen einwenden möge, so besaß er doch ein eminentes komisches Talent, das er vielleicht selbst nicht zu schätzen wußte; denn er glaubte sich zum Tragiker berufen, obgleich seinen tragischen Darstellungen jene äußere Würde abging, und wenn man ihm auch ein durchdachtes Spiel zugestehen mußte, so trug sein Pathos und seine Mimik immer das Gepräge des Gezwungenen, das oftmals an Karikatur streifte. Seine komische Leistungen waren dagegen manchmal desto origineller, und wir sagen ihm jetzt noch unsern Dank für seinen trefflichen Johann von Weißen, Truffaldino, Thomas u. s. w. — Er hatte mehrere Nachfolger gefunden — der eine ist, Gott sey Dank! ganz für uns todt, und der andere liegt so zu sagen, in den letzten Zügen, und — de mortuis nil nisi bene. — Desto erfreulicher war uns die Erscheinung eines Dritten, der von einem südlichen Theater kam, und dem ein vortheilhafter Ruf vorausging, den er auch vollkommen rechtfertigte. Hr. Finke trat als Karl Ruf in der Schachmaschine, Montags den 12. Novbr., auf. Rasches, lebendiges, neckendes Spiel, immer gehalten und mit Anstand, unterstützt durch ein sonores deutliches Organ, gab den verschiedenen Scenen jene Abwechslung und Nüancirung, die den talentvollen und denkenden Künstler beurkunden. Die schwerste Scene ist unstreitig die, wo er sich dem Onkel als Philosoph gegenüber stellt, denn die geringste Uebertreibung müßte den Onkel auf Verstellung aufmerksam machen. Mit dem höchsten Ernst und Pathos, der den sogenannten Pietisten so ganz eigen ist, trug er jeden Satz vor, und jede Rede wirkte elektrisch auf das Zwerchfell der Zuschauer. — Er erntete das ganze Stück hindurch rauschenden Beifall, der ihm um so schmeichelhafter seyn mußte, da früher Unzelmann so sehr in dieser Rolle beliebt war. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 16. —— den 22. Januar 1822.

Der Traum*).

Der Fürst von *** blätterte eines Abends in einer Sammlung von Maximen, die sich zufällig auf seinen Tisch verirrt hatte, und stieß auf den Satz:

„Kleine Fürsten können viel Böses und sehr wenig Gutes thun**)."

Diese Worte zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Daß er zu den kleinen Fürsten gehöre, daran wurde er täglich durch das Mißverhältniß seiner Wünsche und Mittel erinnert. Viel Böses meinte er eben nicht gethan zu haben; aber des Guten war doch noch viel weniger. Denn einiges Almosen, das er geben ließ, und die Geschenke, die er unter seine Schmeichler austheilte, hatte er selbst nicht den Muth, unter seine guten Handlungen zu rechnen. — Er las die Worte noch Einmal. „Wir können nicht viel Gutes thun," sagte er zu sich selbst. „Das ist also nicht meine Schuld. Wir können viel Böses thun. Alles Böse, das ich nicht thue, ist also mein Verdienst."

Nachdem er nun bei dieser Auslegung noch ein wenig verweilt und ihr seinen Beifall gegeben hatte, ließ er sich auskleiden und schlief sanft auf dem seidenen Pfühle ein.

Da erschien ihr im Traum die Gestalt seines Ahnherrn. Seine Miene war finster, die hohen Augenbraunen zusammengezogen; die ganze kräftige Gestalt in der Bewegung des Unwillens.

Der schlummernde Fürst erschrak, und stand mit herabhängenden Armen und niedergeschlagenen Augen, blaß und wankend, der mannhaften Erscheinung des ritterlichen Ahnen gegenüber.

„Ich habe in deinem Herzen gelesen, sagte der Alte, und deine innersten Gesinnungen sind mir bekannt. Du wünschest dir Glück zu dem Bösen, das du unterlässest, und tröstest dich über das Gute, das du nicht thust, mit den Schranken deiner Macht. Unglücklicher! wähnst du, daß Gott dich auch mit dem Maßstabe messen werde, den dir deine Eitelkeit und Trägheit reicht? Und darfst du hoffen, eben so süß auf dem Pfühle der Bequemlichkeit im Grabe fortzuschlummern, wenn dich die Stimme des Richters zur Rechenschaft ruft?

„Du willst dich rechtfertigen mit den Schranken deiner Macht! Was ist denn vor Gott groß und klein? und wer ist so arm und gering, daß ihm nicht ein Maß von Kraft zum Guten gegeben, und die Pflicht auferlegt seyn sollte, dieses Maß zu erfüllen? Oder meinst du, daß das Gute, welches der geringern Zahl zugefügt wird, weniger gut sey? daß es nach dem Verhältnisse der Theilnehmer und Genießenden wächst? und daß sich auch die Verpflichtung zum Guten mit dieser Anzahl vermindert?"

„Wisse denn, du rechnender und wägender Thor, daß jedes Gute, das du thun könntest und nicht thust, jedes Böse, dem du wehren könntest und nicht wehrst, mit unauslöschlicher Schrift in dem Buche der ewigen Gerechtigkeit verzeichnet steht."

*) Ein Bruchstück aus dem noch ungedruckten „Rosengarten für Herrn und Diener."

**) Ouvrages de Loisir de Christine Reine de Suède. p 11.

„Erhebe deine Blicke und ſchau um dich her. Sieh dort in der einſamen Waldhütte das arme abgehärmte Weib mit dem Säuglinge an der welken Bruſt, aus der keine Nahrung mehr quillt, und die halbnackten Kinder auf dem harten Boden, wo, nach des Tages Ermüdung, der Schlummer die Hungrigen flieht. Ihnen nahmen deine Schergen das Brot, um die Steuern zu tilgen, mit denen du deine Günſtlinge beſchenkſt und deine eigne ſardoniſche Ueppigkeit nährſt. — Dort am Zaune liegt ein Krieger mit zerſchmettertem Schädel, ſein Feuergewehr neben ihm. Das parteiiſche Geſetz zwang ihn zum Dienſt, und die Mißhandlungen übermüthiger Vorgeſetzten brachten ihn zur Verzweiflung. Nicht weit davon ſinkt ſeine verlaſſene Mutter, deren Freude er war, in die Gruft. — In jener Schenke zecht eine wüſte Rotte von der Beute, die ſie einem harmloſen Reiſenden geraubt, der ſich im Vertrauen auf den Schutz deines Geleites den Heerſtraßen deines Landes anvertraut hatte. Alle jene Ruchloſen ſind deine Unterthanen, in wilder Zuchtloſigkeit aufgewachſen, oder durch das Beiſpiel des Laſters, das ungeſtraft an deinem Hofe ſchwelgt, auf den Weg des Verbrechens getrieben. — Und jener Voigt, der noch bei der einſamen Lampe ausſinnt, er berechnet, wie viel er den Witwen und Waiſen entziehn und in ſeine Kaſſe ſchütten darf, ſicher vor der Züchtigung deiner erſchlafften Gerechtigkeit. Denn indem du dich auf deinem Throne wiegſt, ſchläft das Recht. Der Bedrückte wird von deiner Thür zurückgewieſen, während ſein reicher Bedrücker Gift in deine Ohren gießt, und die Klage des Nothleidenden wird von dem Jubel deiner Schmeichler erſtickt. Pflichtliebe, Uneigennützigkeit und Eifer für Recht wird zum Mährchen bei dem, der den Pflichtvergeſſenen nicht ſtraft, und der Ernſt der Gewiſſenhaftigkeit verſchwindet, wo nur der ſüßen, wenn auch ruchloſen Anmuth, ein freundliches Geſicht zugewendet wird. Blicke in die Zimmer deiner Räthe und ſieh den Boden mit beſtaubten Akten bedeckt, die ſeit Jahren auf Erlöſung harren; in deine Kirchen, welche verlaſſen ſtehen, da du das Beiſpiel gibſt, das ernſte Wort der Lehre zu verſchmähen, oder unbekümmert um die Würde der Religion, ihre Uebungen den unreinſten Händen anvertrauſt. Und dennoch wähnſt du nichts Böſes zu thun? Dennoch glaubſt du, die Schranken deiner Macht wären für das Gute zu eng!“

„Deine Tage, o Sohn, ſind gezählt. Unaufhaltſam treibt dich die Zeit dem Ziele zu, wo ein unerbittlicher Richter deiner Verwaltung Rechenſchaft fordert. Erhebe dich und ſchaffe ſo lange es noch Tag iſt. Oeffne der Stimme deiner Kinder das Ohr! Gib ihnen das Beiſpiel der Frömmigkeit, der Gerechtigkeitsliebe, der Thätigkeit, des Wohlwollens und der Ordnung. Ehre Recht und Tugend, verabſcheue Unrecht und Laſter, in welcher Geſtalt es ſich auch zeigen mag. Und wenn du ſo mit voller Kraft früh und ſpät in dem dir anvertrauten hohen Amte ſorgeſt und handelſt, wenn dann Gottes Segen auf dich zurückkehrt, und dein Land ein Garten des Guten wird, und du dich ſeinen fleißigen Gärtner nennen darfſt — dann wirſt du nicht mehr glauben, daß ein kleiner Fürſt nicht viel Gutes zu thun vermöge, ſondern dich glücklich preiſen, in dem mäßigen Umfange deiner Wirkſamkeit das Aufkeimen jedes guten Samens wahrnehmen und ſein Gedeihen fördern zu können.“ —

Das Traumgeſicht verſchwand. Als am folgenden Morgen — die Sonne ſtand ſchon hoch — der Fürſt erwachte, zog er die Glocke, befahl den Kanzler vor ſein Bett zu rufen, und befragte ihn, ob auch in ſeinem Lande Recht und Gerechtigkeit ordentlich verwaltet werde. Der Kanzler war über das Ungewöhnliche der Frage betroffen, faßte ſich aber ſchnell und betheuerte, daß ſein eifrigſtes Beſtreben ſey, den Willen ſeines gnädigſten Herrn und ſeine Pflicht zu erfüllen, und daß er ſich ſchmeichle, daß es wenige Länder gebe, in denen das Recht beſſer gehandhabt werde. — Sind aber nicht bedeutende Reſte zurück? frug der Fürſt weiter. — Einige wenige, erwiederte der Kanzler, einige unbedeutende. Aber die Menge der laufenden Geſchäfte — die verhältnißmäßig kleine Anzahl der Räthe — die Abhaltungen durch den Hofdienſt — ! Wenn ich es bei dieſer Gelegenheit wagen dürfte, meine Mündel, den jungen Baron ** und den Grafen ** dem gnädigſten Andenken zu empfehlen. Sie würden eine treffliche Acquiſition für das Kollegium ſeyn.

Ich will es in Ueberlegung nehmen, antwortete der Fürſt mit beifälligem Lächeln, da er nun dieſe Empfehlung der beiden Günſtlinge gegen die Miniſter geltend machen konnte. — Der Kanzler bückte ſich und ging. Die Empfohlenen wurden angeſtellt, alles Uebrige aber blieb, wie es geweſen war. Nach wenigen Jahren ſtarb der Fürſt mit dem Troſte, das Möglichſte gethan zu haben. Am Hofe legte man Trauer an; im Lande aber wurden von dem Nachfolger beſſere Zeiten gehofft. Ob dieſe Hoffnung erfüllt worden, iſt unbekannt.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

—— Es war ein dunkler Herbstabend, als ein Trupp Reisender, Herberge suchend, daher zog. Eine hohe Frau auf schneeweißem Rosse, von Dienern und Edelknaben umgeben, mit einem gewapneten Ritter, dem eine Schar Reisiger folgte. Schneller als sie gefürchtet hatten sank die Nacht hernieder, und die Dunkelheit hinderte sie, den Weg zu beachten, der vor ihnen lag.

Es wird spät, gnädige Frau, sagte der Ritter, Ihr werdet Euer Nachtlager nicht mehr erreichen, auch dünkt mich, wir sind vom Wege abgekommen, sonst wüßte ich wohl eine Herberge, die Ihr nicht verschmähen solltet.

Was dünket Euch, Herr Ritter, sagte die Dame mit Lächeln, zu dem irrenden Zuge, der mich in dieses Abenteuer bringt. Traun, hätte nicht ein falsches Gerücht so glaubhaft von meines Herrn Verwundung gesprochen, ihr würdet mich heute nicht in einer Lage erblicken, die mir wie ein neckender Traum erscheint. Doch was thuts, ob wir auch bis an den Morgen reiten, die Gegend ist ja ruhig, und hat mich nicht mein Gemahl unter dem Schutz des tapfern Kunz vor jeder Fährlichkeit gesichert?

Während dieses Gesprächs hatte sich ein Wanderer zu den Edelknaben gesellt, und von ihnen den Namen der pilgernden Dame erforscht. Nicht sobald hatte sein Ohr ihn vernommen, als er den Schritt beschleunigte, und neben dem weißen Pferde langsam hingehend, mit einem frommen Gruße sich an die Reiterin wandte. Sie blickte herab und erkannte noch eben in der Dämmerung ein Ordensgewand. Habt Dank für den Segen, frommer Mann, entgegnete sie, Euer Geleit mache ihn uns zur Wahrheit.

Und will die Frau Kurfürstin, fuhr jener fort, nicht lieber ein wirthliches Obdach suchen, als in dem kalten Nebel der Herbstnacht verweilen? Lenket Euch links, so werdet ihr in Kurzem die Lichter auf der Wiesenburg erblicken, oder wollt Ihr dort nicht einkehren, so bietet Euch ein gastliches Nonnenkloster sein Dach an.

Sollte die Wiesenburg uns so nahe seyn, Kaufungen? fragte die Kurfürstin.

Er antwortete, wie er diese schon vorher im Sinne gehabt, doch sie entfernter geglaubt hätte.

Nun wohlan, so last uns dort rasten. Ich gelobte einst dahin zu kommen, aber dies Versprechen zu erfüllen komme ich leider zu spät.

Die Kurfürstin verfiel nach diesen Worten in tiefes Sinnen, und ihre Gedanken verließen ihren Gegenstand nicht eher, bis Bruder Bonifaz, denn das war der Mönch, einen Scheideweg bezeichnete, der nach dem gewünschten Ziele führe. Er selbst trennte sich hier von den Uebrigen, um einen andern einzuschlagen, der, wie er sagte, zu seinem Kloster geleitete.

Der Zug erreichte die Burg. Die Diener schlugen an die Pforte, der Burgwart trommete, that die gewöhnlichen Fragen, auf deren Beantwortung sich die breiten Flügel des Thores weit öffneten, um den erlauchten Gaß einzunehmen. Man führte die Kurfürstin durch öde weite Hallen und Gänge in ein prächtiges Gemach, Kerzen entzündeten sich an den geschmückten Wänden, eine reichbesetzte Tafel erschien, und ein loderndes Feuer verscheuchte die Kälte der neblichen Herbstluft. Aber als nun Kunz sich nach der Tafel beurlaubte, als die Edelknaben sich entfernt hatten, und die Kurfürstin auch die fremde Zofe entließ, die sie beim Auskleiden bedient hatte, da kamen ihrer Seele die Gedanken wieder, mit denen sie den letzten Theil des Weges gemacht hatte. Sie erinnerte sich an Beatrix mit einer Lebhaftigkeit, die dem Schauen glich; die lebenvolle blendende Gestalt, das lachende Auge, der süße Mund, die anmuthige Freundlichkeit, waren ihr ganz gegenwärtig. Sie gedachte ihres Versprechens, hier einst einzusprechen, und mit Wehmuth fand sie sich nun in dem ausgestorbenen Hause allein. Vielleicht, sagte sie zu sich selbst, waren dies ihre Zimmer, hat sie hier gewohnt. (Die Forts. folgt.)

Bemerkung.

Man sollte immer ein Ebenmaß zu beobachten suchen zwischen lebendiger Anschauung und der todten durch Schrift; so würde sich unsre Vorstellung am besten bereichern und stärken. Der Umstand, daß man oft zu viel liest und zu wenig schaut, macht, daß man für das Schauen abgestumpft wird; der, daß man zu viel schaut, daß man das Denken dabei verlernt.

— 0 —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Mittwochs, den 14ten, gab Hr. Finke den Adam im Dorfbarbier und den Alfring im Schauspieler wider Willen. Ref. war nicht gegenwärtig, doch hörte er so viel Lob, nament-

lich über den Pfiffering, daß er auf deſſen Wiederholung, die auch wirklich am nächſten Theaterabend, Sonnabends, den 17ten, Statt fand, ſehr begierig war. — Verdrängen Hedwig, vom Körner, worin Mad. Finke die Hedwig als erſte Gaſtrolle gab. Hr. Finke ſpielte den Rudolph. Es iſt Schwäche der meiſten Komiker, daß ſie ſo gern aus ihrem angewieſenen Wirkungskreiſe in das Feld tragiſcher Leiſtungen zu ſchreiten die Luſt haben — ſo ſchmälert der bekannte, große Komiker Wurm ſeinen Ruhm durch die Rolle des Lorenz Kindlein, die er gewiß in ſeinen Gedanken über alle ſeine komiſche Rollen ſetzt. Daſſelbe vermuthete Ref. und ein großer Theil des Publikums von Hrn. Finke. Deſto angenehmer wurden wir durch eine höchſt gelungene Darſtellung des Rudolph überraſcht. Rudolphs erſtes Erſcheinen gleicht einem düſter überzogenen Horizont — ob Sonnenſchein, ob ein fürchterliches Gewitter folgen wird, weiß man noch nicht. Seine blitzenden Augen funkeln wie fernes Wetterleuchten, die Worte am Schluſſe des 1ſten Akts: Wenn ich's errathe, Tod und Teufel! — der Bube ſoll' es gräßlich büßen — rollen wie der ferne Donner, und geben ahnungsſchauernd in den Buſen der Zuſchauer ein. So gährt's und wühlt's in ſeinem Innern — Liebe, Haß, Rachſucht, krampfhaftes Umklammern des ſchwanken Bretes, das ihn an's Ufer tragen ſoll, wechſeln ab — das Bret wird ihm entriſſen, er ſinkt in den Abgrund der Verzweiflung und Verworfenheit. — Hrn. Finke's Aeußere war nicht ganz günſtig. Seine blonden Haare, blaue Augen, ſchlanke Geſtalt, paßten eher für einen zärtlichen Liebhaber — wenn auch Rudolph nichts Zurückſchreckendes zu haben braucht, ſo muß doch ſein erſtes Auftreten ſchon etwas Unheimliches mit ſich bringen, das ſich in einem großen, rollenden Auge, durchbohrenden Blicke ausdrückt. Die Glut, die in ſeinem Innern kocht, gibt dem Ausdrucke ſeines Geſichts etwas Krampfhaftes, Unſtetes. Dieſes Unheimliche effektuirte Hrn. Finke's Erſcheinen nicht, doch ſchon der Ausdruck ſeiner Deklamation im erſten Monologe zeigte uns durchdachte Anlage der Rolle, ſeiner Individualität angepaßt. Da war nichts manierirtes, abgebrochenes, ängſtliche Skandirung — nein, richtige Deklamation, feſt und männlich, wie der Charakter es erforderte. Die weichen Stellen gingen nicht in's Weinerliche, die leidenſchaftlichen nicht in's Polternde, Undeutliche — überall klares Bewußtſeyn, Herrſchaft ſeines Affekts, den er bis zum letzten Augenblicke zu ſteigern im Stande war, da er im Anfange nicht zu freigebig damit umging — er denkwürdete in jeder Scene den denkenden Künſtler, der die ſchwierigſten Aufgaben aufzufaſſen und darzuſtellen weiß, und der, wenn er nicht ermattet, eine hohe Stufe in ſeiner Kunſt erreichen wird, da die Natur nicht ſtiefmütterlich gegen ihn war, und ihm, nebſt einem gefälligen Aeußern, eine ſeltene Vielſeitigkeit des Talents verlieh, die wir im Schauſpieler wider Willen zu bewundern Gelegenheit hatten. Referent hat dieſe Rolle mehreremal von Wurm geſehen, und muß offenherzig geſtehen, daß der Pfiffering des Hrn. Finke ihm, mit Ausnahme des Juden, den Wurm unübertrefflich darſtellte, beſſer gefiel. Jede Rolle gab er mit treffender, komiſcher Eigenthümlichkeit — vorzüglich gelang der Sonlteur, Friſeur und Kellner, worin uns der eingelegte Monolog aus der Jungfrau von Orleans höchlichſt ergötzte. Hr. Finke wurde in dieſer Rolle — durch Hrn. Lorzing als Murrkopf trefflich unterſtützt — ſo wie als Rudolph mit rauſchendem Beifalle belohnt. — Seine Frau gab die Hedwig. Sie hat erſt einigemal die Bühne betreten, und iſt in dieſer Hinſicht noch ganz Anfängerin; allein ein ſchönes Aeußere, liebliches Organ, wie man es ſelten findet, müſſen auf der Stelle für ſie einnehmen. Ihr Spiel und Deklamation ſind natürlich, zum Herzen ſprechend, ihre Haltung

einfach und beſcheiden, was wir ihr beſonders zum Verdienſt anrechnen, da ſonſt gewöhnlich Anfängerinnen, denen gleich viel Beifall zu Theil wird, etwas Geziertes, Prätiöſes annehmen. Ihren Bewegungen fehlt freilich die und da noch Grazie, ihrer Deklamation hin und wieder Sicherheit und Rundung — ſie muß ſich ferner in Acht nehmen, bei effektvollen Stellen ihr Organ nicht zu ſehr anzuſtrengen, allein Uebung und Fleiß wird auch dieſe Mängel beſeitigen, und Mad. Finke gewiß eine Zierde unſrer Bühne werden, da ſie Alles vereinigt, was zu den größten Erwartungen berechtigen kann. Ihr ward rauſchender Beifall zu Theil, und wir freuen uns, ſie nächſtens als Schutzgeiſt zu ſehen, da Hr. Finke, wie wir jetzt mit Gewißheit wiſſen, engagirt iſt, und bereits als Sichel und Standen ſeine Debüts zur abermaligen Zufriedenheit des Publikums abgelegt hat.

Mittwochs, den 5. Decbr., hatten wir den Genuß, Tancred (italieniſch) zu hören. Wir ſagen Genuß — nicht, als ob wir die Kompoſition ſelbſt ſo hoch ſchätzten, ſondern weil ſchwerlich irgend ein Theater ein ſolches Kleeblatt aufweiſen kann, als wir es in Stromeyer, der Jagemann und Wolke beſitzen. Unſere Jagemann entzückte uns wirklich ſtellenweiſe, dennoch konnte ſie Stromeyern die Palme nicht ſtreitig machen, der als Tancred ſeine ganze Kunſt, die ganze Fülle ſeiner lieblichen Stimme auf die glänzendſte Weiſe entfaltete.

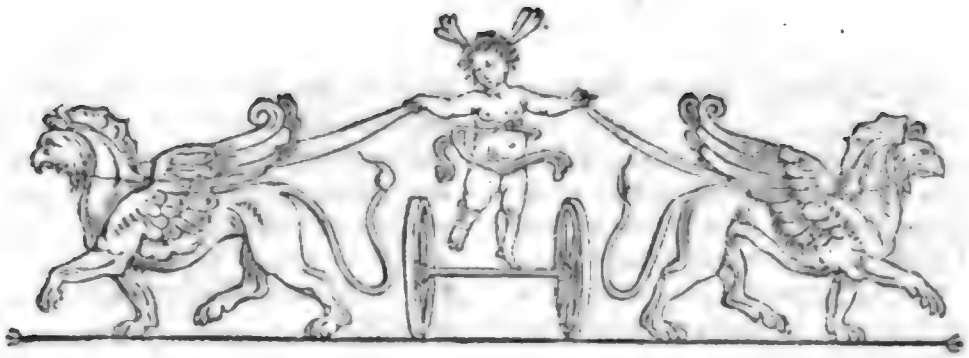
Von Neuigkeiten haben wir lange nichts, als: Freundſchaft und Argwohn, von Jffland; Portrait der Mutter und Brief aus Cadix. Das erſtere Luſtſpiel hat komiſche Situationen, ſonſt einen lockern Zuſammenhang, das nur durch raſches, eingreifendes Spiel gehoben werden kann, wie es auch bei uns geſchah. Vorzüglich zeichneten ſich die Herren Hunnius und Leo aus, Erſterer als Raufeiſen, Letzterer als Graf Hochberg. Ueberhaupt wird uns Hr. Leo immer ſchätzenswerther — ſeine Darſtellungen ſind meiſtens gehalten und pſychologiſch richtig — würdevoll und ergreifend. Sein Hofrath Wacker im Portrait der Mutter — welches Luſtſpiel nicht am beſten gegeben wurde — ſein Juſtizrath im Brief aus Cadix ſind ſo vorzügliche Leiſtungen, daß wir geſtehen müſſen, ſeit Jffland keinen beſſern in dieſem Fache geſehen zu haben. Wir wünſchen, ihn recht oft zu ſehen, ſo wie wir es auch der Regie an's Herz legen, uns mehr klaſſiſche Werke zu geben. Ein Vogelſchießen, Leuchtthurm, und die Geiſterſeher, können uns nicht für eine Braut von Meſſina, Don Carlos, Torquato Taſſo u. ſ. w. entſchädigen, die wir ſchon ewig lange entbehren. — Wenn Hr. Leo den Philipp, Dels den Poſa, Durand den Carlos, Schulze (die wir leider auch ſelten ſehen) die Eboli, Finke die Königin, Graff den Alba ſpielten, ſo ſtände uns ein ſeltener Genuß bevor. — Möchte dieſe unſre Andeutung auf einen fruchtbaren Boden fallen, und das Repertoire dem alten Ruhme unſrer Bühne fortwährend entſprechen.

H....

Aus der Neumark, im Novbr. 1821.

Auf dem königl. Hüttenwerke zu Pietzke iſt eine Eiſendrahtfabrik errichtet worden, welche jetzt ſchon im Stande iſt, mit den 35 Sorten Eiſendraht, welche ſie fertigt, alle Anforderungen an ein ſolches Fabrikat zu befriedigen. Der Verkauf geſchieht auf dem Werke in Ringen von 10 vollen preußiſchen Pfunden, gegen gleich baare Bezahlung, zu billigen Preiſen, welche durch die Amtsblätter der Bezirksregierungen des preußiſchen Staats zur öffentlichen Kunde gebracht werden und in einem derſelben nachgeleſen werden können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: C. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 17. ——— den 24. Januar 1822.

Seltsame Dichterschule.

Der Strom unsrer Literatur geht neuerer Zeit mehr in die Breite, als in die Tiefe, und ist daher leichter zu ergründen, als zu überschauen.

Eine Menge der vorüberfluthenden Schriften werden im Einzelnen gar nicht, — andre kaum mit flüchtigen Blicken bemerkt. Ja selbst solche, bei welchen die Kritik ihr „Aufgeschaut!“ ruft, sind oft im nächsten Wellenschlage, (d. h. hier: in der nächsten Büchermesse,) verdrängt, und mit dem folgenden vergessen.

Hauptsächlich möchten wohl die armen Dichter um so weniger der sie fortreißenden Gewalt widerstehn, je postpapiernet und duodezmäßiger sie sich zu zeigen pflegen. Hans Sachs und andre brave Meister älterer Zeit haben eher widergehalten; ohne Zweifel, weil sie auf derbkörnigem Papier in Großfolio, und auf das handfesteste in Schweinsleder gebunden hervortraten. — Vielleicht ein brauchbarer Wink für künftige spekulative Verlagsköpfe, ihre Taschenbücher lieber in Jagdtaschenformat zu liefern, statt sie für die immer enger zusammenlaufenden Schiebsäcklein unsrer Modefracks zuzuspitzen.

Diese flüchtigen Bemerkungen bieten sich dem Einsender dieses dar, da ihm eben eine Sammlung von Gedichten vor Augen liegt, welche vom großen Publikum nicht bemerkt, und von einigen Literaturblättern kaum erwähnt worden ist; die Gedichte der Arnoldine Wolf, geborne Wissel, herausgegeben von Dr. Wiß. (Selbstverlag, 1817.)

Hätte diese Dichterin in einer früheren Periode der deutschen Literatur gelebt, wo man auch geringeren Erzeugnissen des Talentes mehr Aufmerksamkeit schenkte, indem es weit leichter war, sie zu wecken: vielleicht hätte sie mehr Ermunterung, mehr Lob und Lohn gefunden, und würde dann auch mehr geleistet haben. Denn wie hoch man auch immer die selbstständige Kraft des Talentes würdigen möge; so bleibt es dennoch gewiß, daß ohne jene äußeren Hebel oft auch das Gewichtigste nicht der Verborgenheit entrückt wird.

Bei den poetischen Schöpfungen der eben Genannten möchte es freilich zuweilen scheinen, als habe der Geist nicht über dem Wasser geschwebt; die meisten ihrer vielen Gelegenheitsgedichte hätten immer in dem kleinen Kreise, dem sie ursprünglich erklungen waren, auch verklingen mögen; indeß herrscht doch im Ganzen der vorliegenden Sammlung eine ansprechende Gemüthlichkeit, und nicht selten ein recht lieblicher Wohllaut. Die Verfasserin, (seit einigen Jahren verstorben,) war eine sehr geliebte Gattin, Mutter und Freundin; der fromme weibliche Sinn, der sie zu diesem Range erhoben, verhehlt sich nirgends in ihren kleinen Liedern, so wie sich die eigenthümliche Grazie ihres Geschlechtes in einer zwanglosen Leichtigkeit des rhythmischen Ausdrucks kund thut. Die Art, wie sie zu derselben gelangte, — oder vielmehr, wie sie sich ihr, als ein lange verborgen gebliebenes Talent, zuerst offenbarte, — ist seltsam genug, um hier als psychologische Merkwürdigkeit herausgehoben zu werden. Eine noch auffallendere, —

wohl ebenfalls längſt vergeſſene, — Parallele aus älterer Zeit ſoll dann ſich anreihen.

Arnoldine Weiſſel, die Tochter gebildeter Aeltern des Mittelſtandes, frühzeitig ſelbſt ſo viel Bildung gewinnend, daß einige Familienväter ſie ihren Töchtern als Lehrerin zu geben wünſchten, und ihr deshalb vortheilhafte Anerbietungen machten, wurde in ihrem ſechszehnten Jahre von einer furchtbaren Hautkrankheit befallen, von deren giftigem Hauch ihre Jugendblüthe ſchnell hinwelkte. „Wenn nicht," erzählt ſie ſelbſt, „meine Mutter und Geſchwiſter mir es oft bezeugt hätten, ſo würde ich glauben, mich ſelbſt zu täuſchen, wenn ich behaupte, daß ich ſechs und zwanzig Wochen lang faſt ganz ohne Schlaf lebte. Die heftigſten Schmerzen, verurſacht durch unzählige Blattern, verſcheuchten ganz und gar den ſo ſehnlich erſehnten Schlaf von meinen müden Augen. Einſt, da die Schmerzen den höchſten Grad erreicht hatten, und ich der Verzweiflung nahe war, ſang ich ununterbrochen alles, was mir in den Sinn kam, geiſtliche und weltliche Lieder ꝛc., und ſo wie ich ein Stück vollendet hatte, mußte meine bei mir wachende Schweſter ſchnell wieder ein anderes anfangen, um mich durch dieſe geiſtige Beſchäftigung gewiſſermaßen ganz außer meinem Körper und außer dem Gefühl meiner unausſtehlichen Schmerzen zu verſetzen. Da nun aller Vorrath in dem Gedächtniß meiner Schweſter und in dem meinigen erſchöpft war, und ich dadurch in die peinlichſte Lage verſetzt wurde, ſagte ich aus dem Stegreife das erſte meiner Lieder her. Indem das Lied vor meiner Seele ſtand, ſagte ich es ſo ununterbrochen her, als ob es an der Wand meines vom Monde ſchwach erleuchteten Krankenzimmers geſchrieben ſtände. Die Schweſter fragte mich, wie ich zu dieſem Liede käme, das ſie nie gehört habe, und ich antwortete ihr: Wenn du nichts mehr weißt, muß ich mir meine Lieder ſelbſt machen. So entſtanden in einem gedrängten Zeitraume meine ſechs erſten Lieder. In jeder Nacht, die ganz ſchlaflos hingebracht wurde, entſchädigte mich die gütige Vorſehung jedesmal durch ein ſolches Lied ꝛc., denn nur dieſe mir vom Himmel geſandte Erleichterung konnte mich vor der Verzweiflung ſchützen."

Die beklagenswerthe Dichterin genaß nicht nur von ihrer Krankheit, ſondern auch — damals wenigſtens, — von der Verſeſucht, die ſonſt ſo oft ſelbſt den heroiſchen Mitteln der maſſivſten Kritik zu widerſtehn pflegt. „Wie gern," erzählt ſie weiter, „wie gern vergaß ich nun meine Lieder! Ich dachte nicht an fernere Ausbildung

des in der Krankheit entwickelten Talentes ꝛc. erſchien aber eine Epoche meines Lebens, die einen beſondern Eindruck auf meine Nerven machte, dann war auch alles, was ich dachte und ſchrieb, ein Vers, und ich mußte unwillkürlich jeden Gedanken, ſelbſt den gleichgültigſten, gereimt hervorbringen, ſo daß ich geneigt bin, zu glauben, dieſes Talent hänge vorzüglich von phyſiſchen Urſachen ab."

Die Leſer ſelbſt werden ſich geneigt fühlen, der edlen Arnoldine, — die ſich uns ſchon in dieſen wenigen Bruchſtücken ihrer Biographie in ſo ſchönem Lichte zeigt, — einigermaßen beizupflichten, wenn wir mit dieſer Erfahrung eine weit ältere zuſammenſtellen, welche zugleich beweiſen kann, daß nicht blos das zarte weibliche Nervenſyſtem jenen ſeltſamen rhythmiſchen Bebungen ausgeſetzt ſey, die, wenn die Krankheit eine gewiſſe Höhe erreicht, als Verſe zum Ausbruch kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Wiefenburg.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon ſpät, als Margarethe die ſchweren Sammtumhänge ihres Lagers zurückſchlug, um ſich zur Ruhe zu begeben. Sie entſchlief bald, aber ein Geräuſch, deſſen Natur ſie nicht deutlich unterſchied, weckte ſie in Kurzem wieder. Sie richtete ſich auf, und ſah eine weißverſchleierte Geſtalt in der Mitte des Zimmers regungslos ſtehen. Ihr Blut ſtockte, aber der männliche Muth in ihrer Seele bezwang die Wallung, ſie zeichnete das Kreuz vor ihre Bruſt, und fragte mit feſter Stimme: Wer biſt du, und woher kommſt du? — Keine Antwort, nur tiefere Todtenſtille ringsum.

Biſt du Beatrix? fuhr die Kurfürſtin fort, ſo ſprich, ich beſchwöre dich, was iſt dein Begehr an die beſuchende Freundin?

Es lebt ein Kind in dieſen Mauern, klang eine hohle Stimme zurück, ſeine Mutter iſt nicht mehr, ſein Vater kämpft für dich. Nimm es mit dir, und laß ſein Heil deine Sorge ſeyn.

So wahr mir Gott helfe, rief Margarethe, dein Wunſch ſoll erfüllt werden. Sie beugte ſich weiter aus dem Lager, ihr Muth wuchs, ſie blickte mit feſtem Auge nach der Erſcheinung, aber ein unverſehener Stoß an das Tiſchchen neben ihr verlöſchte in dieſem Augenblicke die Lampe und begrub Alles in Nacht. Nur ein leiſes Rauſchen und ein hellerer Schimmer verrieth noch das Ent-

schweben des Geistes. Margarethe legte sich erschöpft auf die Kissen zurück. Ihre Pulse klopften laut, sie suchte den Schlaf vergebens, bis er mit der Morgendämmerung sie ihrem Nachdenken entriß.

Am andern Morgen forderte die Kurfürstin das Fräulein zu sich, und erklärte ihren Willen, sie mit nach Hofe zu nehmen. Niemand wagte ihr zu widersprechen, und Luitgard war entzückt von der Aussicht einer Reise. Margarethe sah das junge Mädchen mit tiefer Rührung vor sich stehen, es waren die Züge, die Augen der Mutter, die sie verjüngt und kindlich anblickten. Sie erwähnte gegen Kaufungen etwas von ihrem Nachtgesicht, er war erstaunt, und gestand, am gestrigen Abend auch ein Abenteuer erlebt zu haben, das zwar von anderer Art, doch nicht weniger bedeutend sey.

Während die Pferde gezäumt und vorgeführt wurden, suchte Kunz den Burgvoigt auf und legte ihm die Frage vor: Wer der alte Mann mit schneeweißem Bart und bleichem Gesicht sey, den er gestern Abend in der untern Halle am Feuer getroffen habe, als er den Edelknaben der Kurfürstin noch einige Befehle habe geben wollen.

Man nannte ihm den alten Rüdiger, und fügte von seiner Geschichte hinzu, was man wußte. Drauf führte Kaufungen die Kurfürstin zu ihrem Rosse, half ihr ehrerbietig in den Bügel, ließ ein kleines Pferdchen für Luitgard herbeibringen, das ein Edelknabe leitete, schwang sich auf sein schwarzes Streitroß, und der Zug trabte den Schloßberg hinab. Luitgard sah sich noch oft nach den bemoosten Thürmen der Heimath um, grüßte im Vorüberreiten das Nachbarkloster und die Schwester Beate, während gaukelnde Bilder künftiger Herrlichkeit ihre Einbildung in die unbekannte Ferne zogen.

Wirklich begann dem Fräulein in Altenburg ein schöneres Leben. Sie war immer um die erhabene Kurfürstin, theilte ihre häusliche Stille, ihre Arbeiten und ihre Freuden, und gewann in diesem Umgange so viel, daß ihre hohe Pflegemutter sie bald selbst für das liebenswürdigste Mädchen erkannte. Sie war schön, aber ihre Heiterkeit, ihr harmloser Witz, die Anmuth in jeder Bewegung, würde selbst ohne Schönheit gefallen haben, und wenn es ein Fest bei Hofe galt, so schlugen die Herzen aller Ritter für das junge Hoffräulein. Das übrige aber behielt stets denselben Takt, und wurde nicht unruhig durch Schmeicheki und Opfer. Kindlich ließ sie sich zu den Spielen der jungen Prinzen herab, wie einst Walter zu den ihrigen, und dachte dabei mit dankbarer Liebe des Jugendgefährten, von dem sie nun so lange schon getrennt lebte. War sie mit den Prinzen allein, so unterhielt sie sie von ihren Kinderjahren und nannte den Namen Walter gar fleißig zu eigenem Ergötzen. Sie malte sein Bild, rief seine Lieder, seine ritterlichen Künste, seinen Reichthum an mancher seltnen Erfahrung, und während ihr Herz bei diesen Erinnerungen die Gegenwart vergaß, schlugen die jungen Herrn in die kleinen Hände, und riefen laut: Luitgard, ich wollte Walter wäre hier! Seufzend wünschte sie dasselbe, trat an das hohe Fenster des Gemachs, und scheute nach der Gegend hin, wo sie ihn wußte.

Mehr als einmal schon hatte Graf Heinau seine Tochter in Altenburg gesehen; er liebte sie jetzt, weil ihr Aufenthalt seiner Ehrliebe schmeichelte, er fing an, die Ruinen seiner Pläne zu sammeln, und ein stolzes Gebäude zu erhöhen, dessen Grund die Schönheit seiner Tochter war. So gern aber auch Luitgard Kunde von Walter gehabt hätte, so wenig vermochte sie, dem strengen Vater gegenüber, eine Frage über die Lippen zu bringen. Es war ihr in ihrer kindlichen Offenheit, als müßten bei dieser Frage, die geheimsten Tiefen ihres Herzens sichtbar werden, und jene fromme heilige Liebe verrathen, die mit ihr aufgewachsen war, und die Wurzel ihres Lebens ausmachte. Weniger behutsam war sie gegen die Kurfürstin. Ihr lag der ganze klare Grund dieser Seele offen, und wie man auf dem Boden eines spiegelhellen Bergwassers Moos und Blumen gewahr wird, so sah die hohe Frau das Bild des Jünglings in dem stillen Heiligthume dieses Mädchenherzens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frage.

Wenn ich durch die Straßen ging als Knabe,
Schienen mir die Häuser hoch erhaben
In die Wette sich emporzurichten,
Größer, herrlicher auch die Gestalten,
Die am Knaben jetzt vorüberwallten.
Ach und nun warum so anders alles!
Geh' ich wieder durch dieselben Straßen,
O wie eng, wie klein und niedrig alles!
Und ärmliche Gesichter, Larven
Mehr oft als Gesichter seh' ich schwanken,
Hat die Welt so schnell sich denn verändert?

— • —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Januar *).

Es hat sich auf der hiesigen Bühne ein Zufall so eigener Art zugetragen, daß er wohl verdient, sofort den geehrten Lesern dieser Blätter bekannt zu werden. Ref. wird sich dabei jeder eigenen Bemerkung enthalten, und nur den Vorsatz mit der höchsten Treue und mit den nöthigen Belegen berichten, die Sache übrigens für sich selbst sprechen lassen. —

In dem Berlinischen „Gesellschafter" erschien vor einigen Tagen ein Korrespondenzartikel von hier, der folgendermaßen begann:

„Wir haben Mad. Brede wieder in Ramsch's „Edawansky" gesehen, und waren entzückt von ihr; aber welche Umgebung!! — „Kabale und Liebe" — „Ferdinand" (Hr. Maurer) brav: aber mehr Natur, mehr Einfachheit, und vor Allem weniger Geschrei! — „Lady Milford" (Mad. Brede) war nicht gut aufgelegt; desto besser „von Kalb" (Hr. Rodde), der, wenn man die Silbe de aus seinem Namen wegschneidet, seinen und Kalb's Namen ganz und gar identifizirte. Er wurde dennoch nicht ausgepfiffen! Die Vorstellung war im Ganzen sehr mittelmäßig. — „Der Barbier von Sevilla." Viel falsch gesungen, viel geduldet und wenig applaudirt. Demoisl. Haug verdient besonders für jeden falschen Ton den schärfsten Tadel, da sie von der Natur mit der schönsten und wohlklingendsten Stimme begabt wurde, und dieses kostbare, seltene Geschenk so sehr vernachlässigt. — „Lamone" von Görde. „Margarethe" (Mad. Brede) reich und prachtvoll gekleidet, in einzelnen Momenten sehr brav! Die Darstellung des Ganzen betreffend, so — ist das Orchester lobenswerth, das die Musikstücke von Beethoven sehr gut ausführte. — „Entführung aus dem Serail." Schöne Musik, gutes Orchester, mittelmäßige Sänger, schlechte Sängerinnen. Des Beifalls unsers Publikums gedenkt Ref. selten, weil er selten Geschmack an dessen Geschmack findet."

Der übrige Theil dieses Artikels handelt mit gerechtem Lobe von den Konzerten der Hofkapelle und von andern Gegenständen, und die Korrespondenz ist unterzeichnet: D. R.

Im Allgemeinen blieb dieser Ausfall, da „der Gesellschafter" nicht gerade hier zu den gelesenern Blättern gehört, dem größern Publikum unbekannt, und diejenigen, welche ihn auf dem Museum lasen, meinten, die Wahrheit lasse sich auch wohl auf eine andere Weise sagen, und fanden den Ausdruck: „unsers Publikums," im letzten Satze zu allgemein, und daß er kaum angemessen wäre, wenn er hieße: unsers gewöhnlichen Theaterpublikums. Die Lauten machen bei uns gewiß den bei weitem kleinern Theil des Publikums aus: Beifall wie Mißbilligung sind bei uns im Theater sehr schweigsam im Allgemeinen. Indessen bei der nicht abläugnenden Unzufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Bühne in jeder Hinsicht im Ganzen, wobei immer das einzelne Gute erkannt wird, fand man den Ausfall nicht besonders auffallend. — Daß er unter den Schauspielern und ihrem engern Anhange Aufsehn erregt, und nicht den angenehmsten Eindruck gemacht habe, hörte man hier und dort, und fand das natürlich. — Aber was geschah:

Am 7. d. wurde Kotzebue's „Virtuose" aufgeführt. Hr. Mevius, der in dem Fache des Unschicklichen und überhaupt im Komischen gern gesehen wird, machte den Virtuosen; Hr. Rodde den Schulmeister. Es fiel auf, daß Hr. Rodde gleich bei seinem Eintritt mit Händeklatschen von einer der obern Logen, von der Gallerie und partiel vom Parterre aus empfangen wurde, da dies sonst nicht eben Brauch ist. — In der Scene, wo beide zusammenkommen, theilt der Schulmeister die Schulbuben in ordentliches und außerordentliches Vieh ab, und Hr. Mevius fragte ihn, ob er auch unter seinen Schulbuben ein außerordentliches Vieh habe. O ja, antwortete Hr. Rodde, und rief einen der Buben hervor, der mit einer rothen Perücke versehen auf das karikaturmäßigste angethan war, und sich höchst tölpelhaft geberdete. Das, sagte er, ist der dummste von allen: er schreibt Theaterkritiken in den Berlinischen Gesellschafter und heißt Adrian, und nun fiel er auf den niedrigsten Schimpfworten, unter welchen Lausbube noch eins der ehrn war, über den Jungen her. Ein schallendes Gelächter und ein Bravorufen und Händeklatschen von der Schauspielerloge, von der Gallerie und von einigen Dutzenden vielleicht aus dem Parterre, belohnten dies zarte Impromptü, das augenscheinlich recht sorgfältig einstudirt war; der größere Theil des Publikums war betroffen und empört, denn ein solcher Angriff irgend eines aus dem Publikum mit Nennung des Namens auf dem Königl. Theater mußte wohl bis zu dieser Thatsache Jedem unglaublich dünken, und Doktor Adrian ist ein junger talentvoller Gelehrter, Erzieher in einem der vornehmsten hiesigen Häuser und in sehr vielen andern Häusern gern gesehen. (Der Beschl. folgt.)

*) Der Inhalt dieser Korrespondenznachricht wird es begreiflich machen und entschuldigen, daß sie so unmittelbar auf eine eben beendigte aus demselben Orte folgt.

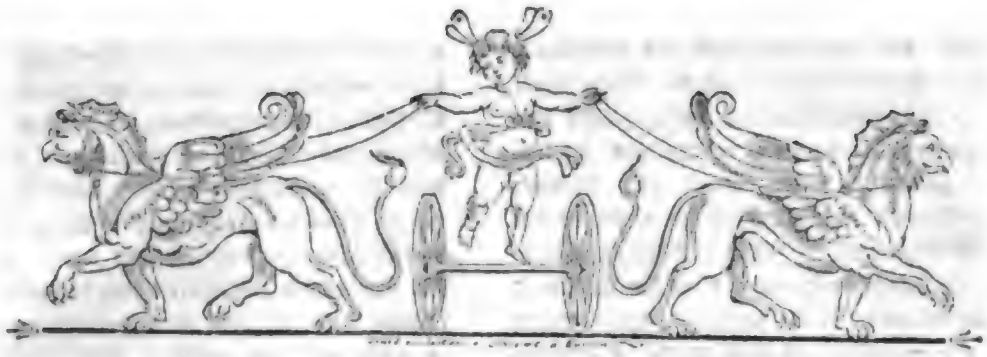
d. Red.

Aus Mailand, vom Aug. bis Novbr.

In den wärmsten Tagen des Augusts und bis tief in den September hinein hatte la Cenerentola, von Rossini, die Abendunterhaltung alla Scala ausgemacht. Selten ist einer Oper, so häufig sie auch aller Orten in Italien gegeben wurde, so ungetheilter Beifall zu Theil geworden, wie dieser. Diesmal wurde sie aber auch auf unserer Bühne vorzüglich gut aufgeführt. Die vier Hauptrollen waren vortrefflich besetzt. Der Sgra. Belloc kommt, neben ihrer ausdrucksvollen und gefühligen Stimme, auch der Wering zu gut, daß sie sich nicht die mindeste Veränderung an der Originalkomposition des Meisters erlaubt. De Grecis, der sich durch die Beweglichkeit seiner Gesichtszüge und den Anstand in seinen Bewegungen vor vielen andern eben so gut singenden Komikern auszeichnet, steht in der Rolle des Don Magnifico überaus wohl. Auch Donzelli beurkundet einen rühmlichen Eifer, und der neu hinzugekommene Bassist Ladlache hat eine schöne und wohl modulirte Stimme, und ein originelles Aeußeres. Von den kleinern Säulen des Gebäudes ist weniger zu rühmen. So sehr diese Aufführung im Ganzen gefiel, so hatte man doch an dem Vortrage des schön erfundenen, eben so schön ausgeführten und vortrefflich instrumentirten Duettes im zweiten Akt, zwischen Dondini und Don Magnifico, welches sonst auf allen Theatern die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln pflegt, manches zu tadeln gefunden. Es fehlte der ganzen Darstellung desselben an der gehörigen Feinheit, und der Kontrast zwischen beiden Rollen war nicht stark genug. Zumal in dem Augenblicke, wo Dandini sich als den Kammerdiener des Fürsten zu erkennen gibt, und vor Bestürzung außer sich geräth, muß eine Stille von ein paar Augenblicken eintreten, während welcher Don Magnifico sich auf den Ausdruck seines Zornes bereitet, dann aber soll er seine Stimme verstärken und seiner Wuth freien Lauf lassen. Auf dieses alles wird durch die Situation nicht weniger als durch die Worte und die Musik hingewiesen. Von Ladlache und De Grecis wurde dies übersehn, die gehörigen Proportionen aus der Acht gelassen, und statt eines äußerst kräftigen Kolorits bedienten sie sich schmachtender Tinten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 18. —— den 25. Januar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Boten vom Heere kamen und gingen, doch keiner nannte Heinaus vielgetreuen Knappen, und die kleinsten Umstände, nach denen Luitgard immer forschte, gaben kein Licht in dieser Angelegenheit ihres Herzens. Einst, als ein alter bärtiger Krieger der Kurfürstin selbst einen Bericht abstattete, und ihrer Antwort gewärtig an der Thüre stand, trat Prinz Albrecht zu ihm und fragte freundlich: lieber Mann, weißt du nichts von Waltern?

Der Alte lächelte und forschte vergebens, wer Walter sey; Luitgard erröthete heiß. Der junge Held nach dem du frägst, mein Sohn, sagte Margarethe, muß erst den goldnen Sporn verdienen, ehe sein Name so bekannt werden kann, daß die öffentliche Stimme ihn nennt, einst wirst du ihn kennen lernen, und vielleicht mit ihm fechten, wie dein Vater mit seinem Herrn.

Das will ich! rief der Knabe feurig aus, und seine Augen hingen mit Lust an dem Gewapneten. Ich wollte, du könntest mich jetzt gleich mit hinausnehmen, fuhr er fort, ich bin zwar noch jung, aber der Vater sagte einsmals, Fürsten dürften nicht so lange Kinder bleiben, als ihre Unterthanen.

Gott segne Euch, junger Herr, sagte der alte Kriegsmann, und unsere Kinder, die Ihr einst regieren werdet. — Ueber seine harte Wange schlich eine Thräne. Er ging, und Margarethe schloß ihre Kinder in die Arme. Zwei blühende Zweige, die, hoch und herrlich emporgewachsen — ganze Geschlechter der späten Folgezeit in ihren friedlichen Schatten aufnehmen! — —

Walter folgte indessen seinem Herrn, den er Vater nannte und kindlich ehrte, — wie sein Schatten. Sein Herz bewahrte das Gedächtniß der Wohlthaten, die er von ihm empfing, mit seltner Treue, und mehr als Alles freute ihn eine Gelegenheit, dem Beschützer seiner Kinderjahre zu vergelten. Darum drängte er sich, wenn der Kampf am heißesten war, in Heinaus Nähe, und warf mehr als einmal die eigne Brust zum Schilde vor den Grafen. Auch störte es ihn nicht, wenn sich, ob solcher Liebe und Treue, der finstre Blick seines Herrn nicht entwölkte, ja, wenn er bei dem Danke, den sein Mund aussprach, nur trüber und wilder vor sich nieder sah. Walter hatte ja den Grafen nie anders gekannt, und schrieb den nagenden Gram, der zuweilen wie ein Geyer sein Herz anfiel, und den der Jüngling wohl bemerkte, dem Verluste zweier Engel zu, die noch immer in Walters Gedächtniß in aller Glorie der Verklärung lebten. Was aber die Brust des Knaben erwärmt hatte, der Trieb nach Heldenthaten, das trat nun glänzend an's Licht, und mit stiller Freude sah mancher alte Held den Knappen auf der Bahn ritterlicher Tapferkeit und ritterlicher Ehre voranschreiten. Vor allen Andern hielt Kunz von Kaufungen ihn im Auge, und wenn Walter auch jetzt den eisernen Ritter genug kannte, um sein unbeugsames starres Gemüth in seinen finstern Zügen zu lesen, so war ihm doch der Beifall und die Aufmerksamkeit des tapfern Mannes noch immer so werth, wie vormals ein Wort au,

seinem Munde, oder eine Berührung der bewaffneten Hand, als er — noch ein Kind — an der Stiege stand, die Kunz zum Vater hinaufschreiten mußte. Mit dem Ausdrucke des neugierigen Forschens ruheten jetzt Kaufungens schwarze funkelnden Augen immer auf Waltern, und weder im Kampfe noch beim Rasten verlor er ihn jemals ganz aus seinem Blick. Einst nach einem hitzigen Treffen, als der Kurfürst mit eigner Hand die Tapferkeit belohnte, und 70 junge Helden zu Rittern schlug, ward auch Walter hervorgerufen, um diese Würde zu empfangen. Sein Herz schlug hoch empor; er beugte sein Knie und entblößte das Haupt, das dunkle braune Locken umflossen. Seine Wange glühte, von hoher Freude blitzte sein Auge. Kunz hielt dicht neben ihm und sah unverwandt auf ihn herab.

Walter von Palästina, redete der Kurfürst ihn an, mehr als einmal schon hast du den goldnen Sporn, die Zier des Ritters verdient. Empfange ihn aus meiner Hand. Deine Geburt ist unbekannt, doch ihren adeligen Ursprung bezeugt dein Herr, und deine Thaten sprechen ihn aus.

Walters Wangen färbten sich höher, seine Augen suchten den Boden, und Kaufungens Blick den Grafen von Wiesenburg. Weihend berührte des Fürsten Schwert den Jüngling, und der schönste Traum seines Jugendlebens war erfüllt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsame Dichterschule.

(Fortsetzung.)

Daniel Schönemann hieß der merkwürdige Stegreifdichter, der seine erste Lektion in derselben Schule aufsagen mußte, wo wir so eben theilnehmend eine wohlgerathene Schülerin erblickten.

Er war geboren zu Greifswalde im Jahr 1695. Der in der damaligen theologischen Welt rühmlich bekannte Reinbeck hält ihm eine stattliche Ehrenrede, aus welcher mir vorerst Folgendes auszugsweise mittheilen.

Schönemann besaß die Geschicklichkeit über jeden ihm aufgegebnen Gegenstand aus dem Gebiete der Theologie, Moral, Geschichte ꝛc. ohne weitere Vorbereitung und ohne Anstoß Viertelstunden lang in gereimten Versen zu sprechen, wobei er nach Reinbecks Versicherung „die zierlichsten Worte mit einer gründlichen und ordentlichen Aufführung der Materie vereinigte.“ Schon als er zu Greifswalde studirte überzeugte er in seinem vier und zwanzigsten Jahre eine große Versammlung von Lehrern und Studenten von seiner ungemeinen Fertigkeit, aufgegebene Sätze aus dem Stegreif poetisch auszuführen, und erwarb sich dadurch ein lobpreisendes Zeugniß der Akademie. Sein Ruf veranlaßte in der Folge die Berliner Societät der Wissenschaften zur Einladung, auch in dieser Stadt einen öffentlichen Beweis seiner Kunst aufzustellen, worein er gern willigte. Die sämmtlichen Mitglieder waren versammelt, und Schönemann erwartete ohne Verlegenheit, worüber man ihn zu reden auffordern würde. Man gab ihm zuerst das Thema: „Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht,“ welches er nach augenblicklicher Besinnung in den zierlichsten Reimen zur allgemeinen Zufriedenheit behandelte. Eine andere Aufgabe war ein Acrostichon auf den Namen Johannes, in Verbindung mit der biblischen Stelle: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.,“ welches er nach Reinbecks Versicherung „augenblicklich mit bewundernswerthen poetischen Einfällen bewerkstelligte.“ Nicht minder gelang jedes andere Kunststück, das man in jener Versammlung dem wackern Geschwindreimer zumuthete. In Gegenwart der Königin sagte er über manche spitzfindige scholastisch-theologische Fragen genügende Verse her, und setzte seiner Kunst die Krone auf, als von zwölf Anwesenden ihm Jeder ein besonderes Thema gab, welche er zum allgemeinen Erstaunen schleunigst in seinem poetischen Schmelztiegel zu amalgamiren wußte. — Eine gehörte Predigt kleidete er ebenfalls in zierliche Reime ein, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß ein Geschwindschreiber ihm nicht zu folgen im Stande war; wie denn Reinbeck selbst vergebens den Versuch machte. Sollte Schönemann langsam reden, so fing er an zu stocken und verlor den Faden. So wollten ihm auch durchaus keine Verse aus der eignen Feder fließen, und er betrachtete diese Art zu dichten, als ein unangenehmes, peinliches Geschäft, daher auch nur Weniges von ihm in Druck erschienen.

Die vom mehrerwähnten Berichterstatter mitgetheilten Proben lassen uns freilich, — und wie könnte man es anders erwarten? — keinen großen Ideenreichthum erblicken. Der arme Dichter mochte oft in dem Falle eines geschickten Kochs sich befinden, der mit wenigen Zuthaten plötzlich eine große Mahlzeit zurüsten soll, und den Mangel der Kräftigkeit mit allerlei breiten Brühen zu bedecken nothgedrungen ist. Schönemann faßte, wie es scheint, immer einige Sätze fest, und variirte sie dann auf vielfache Weise. Nur wenige Verse aus einem jener Gedichte werden seine Manier kenntlich genug machen.

„Unter meinen Leichenstein
Will ich alle Sorgen stecken.
Hier versenke ich die Pein,
Die mich häufig pflegt zu schrecken.
Ruhig lieg' ich da und still
Es mag pochen wer da will.

Sorgenfreier Leichenstein,
Decke doch die müden Glieder!
Schließe meine Knochen ein
Lege meine Bürde nieder!
Unter dir wird's stille seyn,
Sorgenfreier Leichenstein,

Anmuthsvoller Leichenstein
Mein Vergnügen, mein Ergötzen,
Nie sollst du mir schrecklich seyn,
Denn ich weiß dich hoch zu schätzen.
Aller Noth ist Ziel gesteckt,
Bin ich erst von dir bedeckt."

(Der Beschluß folgt.)

Briefmuster aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Schreiben Herzog Wilhelms V. von Baiern an seinen zwölfjährigen, zu Ingolstadt studirenden, Prinzen Albrecht.

Meinen gnädigen Gruß zuvor, lieber Albrecht.

Ich h.r gern, daß du in deinem Studiren so fleißig bist, und schon ein Proemium bekomen. Die Frau Mutter wird etwas schicken, Ich aber nit, du schreibst mir den, was du gern hättst, darnach wollen wir sehen, quid expediat, besinn dich darauf.

Den Ausstand deiner Leut auf der Khamer habe Ich allbereit deinen Bruder Maximilian, und gedachter Khamer insinuirt, wehre guet, du schreibst deinem Bruder auch darunter zu, wie auch den Khamer-Präsidenten, die Frau Mutter, Magdalena (nachmalige Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfgang Philipp zu Neuburg) und P. Torretin lassen dich fast grüßen, sey gottesförchtig und fleißig, und studire das khracht, und das mans bis gen München hören künde, so komst du gewiß zu großen Ruehm, und letzlich im Himmel, derwegen es der Mühe wohl werth ist, dann es daselbst gar schöne Proemia absetzt, und wenn

diß thuest, so hast du auch allhier an uns, so lange wir beide leben, einen getreuen Vatter und Muetter ꝛc.

Datum München 6. Novebr. 1596.

Wilhelm, Herzog.

Schreiben Michaels von Küenburg, Fürst-Erzbischofes zu Salzburg an seinen Bruder, Hanns von Küenburg zu Küenegg, Pfleger zu Moßheim.

Meinen Grueß zuvor,
lieber Bruder!

Das ich aus Gottes Gnaden Erzbischove zur Salzburg werden bin, wird dir woll bekannt seyn, und weil ich einen Haushofmaister brauch, so magst du mein Haushofmaister werden, womit ich dich sammt mich der göttlichen Vorsicht befelche. Dein Bruder,

Michl, Erzbischove.

Die Antwort lautete:

Meinen Grueß zuvor,
Hochwürdiger Her Bruder!

Das du aus Gottes Gnaden Erzbischov zur Salzburg gworden bist, ist mir wohl bekant, regier Land und Leit woll, das du es dir bei'm strengen Gericht Gottes zu verantworten traust, ich bleib Pfleger zu Moßheim, und du magst dir um einen andern Haushofmaister schaugn, womit ich dich sammt mich der göttlichen Vorsicht befelche.

Hanns von Küenburg.

D.

Der lebensmüde Erdenwaller, am letzten Tage eines thränenreichen Jahres,

Sonett.

Es fleugt, es fleugt dahin, des Phöbus Viergespann,
Schon naht dem Ziel sein gold'ner Strahlenwagen,
Und noch strömt mir die Thrän'l, es hallen Klagen,
So jammernd, als da er den hehren Lauf begann!

O daß der Faden riß, den mir die Parze spann!
O wär' ich schon am Ziel von meinen Tagen,
Und würde nach der Stätte hingetragen,
Wo noch mein blutend Herz die Ruhe hoffen kann!

Was könnte mich an's Thal der Thränen fesseln?
Gern wallt der Dulder hin zu Lethe's Blumenrand,
Schöpft sich den Labetrunk, ihn krönt dann Tyche's Hand
Mit Rosen, statt des Erdengrames Nesseln. —
Und seines Jammers düstre Bilder schwinden,
O möcht' auch ich den Weg dahin bald finden!

Erhard Christian Eccard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Die Nachricht von diesem Vorfalle verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt, und die Indignation war allgemein

über eine solche Beleidigung des Publikums, denn als eine solche wurde es empfunden, daß ein Schauspieler sich konnte einfallen lassen, mit seinen Privatangelegenheiten auf eine solche Weise das Publikum zu behelligen, das für sein Geld hinkommt, das Stück des Dichters zu sehen, und nicht Zeuge zu seyn der Mißhandlungen eines aus seiner Mitte. — Jedermann war begierig, was die Ober-Theaterbehörde in dieser Angelegenheit bei der Verletzung der bekannten positiven Theatergesetze thun würde, und bald hörte man, diese habe die beiden Herren auf die Hauptwache gesetzt, Hrn. Mevius für vier und zwanzig Stunden, und Hrn. Rodde für noch einmal so lange, da dieser sich schon einmal eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht habe. (!!!) — Von einer Genugthuung für das Publikum und für den Gemißhandelten ist nichts gehört worden, wohl aber erschien in der hiesigen Neckarzeitung vom 10. d. folgendes:

„Stuttgart. (Warnung und Aufforderung). In der in Berlin von Hrn. Gubitz herausgegebenen Zeitschrift: „Der Gesellschafter," sucht seit einiger Zeit ein zwar geistesarmer, in der Erziehung aber desto mehr vernachlässigter Knabe, der sich D. A. unterschreibt, das Publikum durch kritische Purzelbäume, vorzüglich durch groben Schimpf auf die Stuttgarter Bühne, zu unterhalten. Ganz neuerlich hat er, im Verdruß, daß die Welt auf seine Ungezogenheiten keine Rücksicht nehmen will, erklärt: er fände keinen Geschmack am Geschmack des Publikums, und es thue ihm in der Seele wehe, daß im Theater nicht gepfiffen werde. Obgleich wir nun überzeugt sind, daß dieser arme Knabe von einer Krankheit besessen sey, deren Ansteckung verständige Männer nicht zu fürchten haben, so hatten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Patient, wie es scheint, ungezähmt in unsern Mauern herumläuft. Aus Mitleid mit seinem Zustande, und in der Hoffnung, zu seiner Genesung, einstweilen durch sanfte Mittel, etwas beizutragen, fordern die Unterzeichneten diesen D. A. auf, eine Stunde zu bestimmen, wo sie ihn zu Hause haben wurden. Sie wollen sich nämlich von ihm in der Deklamation, in der Mimik, und selbst in der Musik unterrichten lassen. Sie glauben zwar, daß er von allen diesen Dingen nichts verstehe; daß, nach Ausweis seiner kritischen Versuche, es ihm gänzlich an Urtheilskraft fehle, und er von seiner Kunst, nicht einmal von der Kunst zu schreiben die leiseste Ahnung habe; ja, sie hören, daß er sogar nicht lesen könne. Um so mehr aber hoffen sie, durch seinen Unterricht es dahin zu bringen, daß sie ausgepfiffen werden. Dann wird der Wunsch des Aermsten erfüllt: er sieht dann, welche Folgen seine sinnlosen Kunsturtheile bringen; er geht vielleicht in sich und lernt bescheiden seyn, was ihm vor allen Dingen zu fehlen scheint.

Stuttgart, den 7. Jan. 1822.

Die Mitglieder des Königlichen Theaters. Miedke. Krebs. Lindpaintner. Hambuch. Maurer. Mevius. Rodde. Gnauth. Häser. Pauli. Pezold. Leidnitz. Schloß u. s. w.

Man las und staunte, und fand mit Bedauern hier mitunter einige Namen, die man sonst mit Achtung zu nennen gewohnt war. — Offenbar hat sich aber ein Schadenfroh den Spaß gemacht, ihnen diesen Aufsatz anzufertigen und die guten Leute damit zu mystificiren, und zu ihrem Unglücke mußte es sich fügen, daß gerade an eben dem 10. Jan. ein Gedicht des Hrn. Adrian im Morgenblatte erschien, das allgemeinen Beifall fand und verdiente, und am folgenden Tage die metrische

Uebersetzung eines Bruchstückes auf einem der neuesten Byronschen Dramen, der man, soviel sich ohne Kenntniß des Originals beurtheilen läßt, Verdienst nicht absprechen kann. — Der Unwille des eigentlichen Stuttgarter Publikums, das wohl gar durch die auf dasselbe Bezug nehmende Anführung in dem obigen Angriffe hatte gewonnen werden sollen, stieg statt dessen aufs höchste. — Da erschien am andern Tage, als am 11ten, in der Neckarzeitung folgendes:

Stuttgart (Antwort). Die im Gesellschafter enthaltenen Aufsätze über die hiesige Bühne sind von mir. — Wenn die Meinungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der in jenen Aufsätzen hin und wieder ausgesprochenen Kritik getheilt seyn konnten, so wird die in dem gestrigen Blatt d. Bl. erschienene Warnung und Aufforderung, indem sie einen untrüglichen Maßstab der Bildungsstufe abgibt, auf welcher deren Unterzeichnete stehen, nicht nur genügen, um die Leser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen, sondern sie überhebt mich auch der Mühe jeder fernern Kritik: die möglichste Verbreitung jener Warnung, die ich mir werde angelegen seyn lassen, wird die Stelle der strengsten Kritik vertreten.

Dr. Adrian.

Das Publikum lacht, und die Herren sollen einander etwas verdutzt ansehen. — Haben sie denn vergessen, was Lichtwer's Fabel ihnen zuruft:

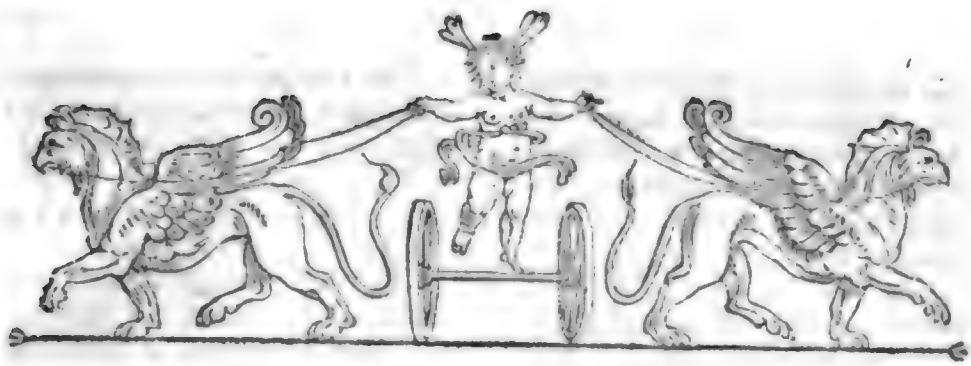
„Blinder Eifer schadet nur!"

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Die Herbstjahrszeit hatte auf unserm großen Theater mit einem neuen Ballette des berühmten Choregraphen Salvatore Viganò eröffnet werden sollen. La Didone abbandonata ist der Titel dieser Komposition, wovon bereits der erste und zweite Akt vollendet waren, und die dem Verfasser, der die Arbeit mit Vorliebe unternommen hatte, einen neuen Triumph zu bereiten schien. Allein das Verhängniß wollte es anders, und mit den Gesundheitsumständen des Künstlers nahm es eine so gefährliche Wendung, daß er bald jeder Arbeit und Anstrengung gänzlich entsagen mußte, und am 10. August zu allgemeinem Bedauern dahinstarb. Man war daher genöthigt, zu einem ältern, früherhin mit großem Beifall aufgenommenen Tanzspiele: Giovanna d'Arco, von demselben Komponisten, seine Zuflucht zu nehmen. Dasselbe erhielt auch diesmal wieder den ungetheiltesten Beifall. Aber bei der ersten Aufführung mischte sich Traurigkeit in die Freude. Als der Vorhang aufgezogen war, gab das Publikum, bevor Jemand die Bühne betrat, seine dankbaren Gesinnungen gegen den Verstorbenen durch ein lautes Beifallklatschen zu erkennen. Noch lärmender und anhaltender erscholl dieser Beifall bei'm Hervortreten der ersten Tänzerin, Pallerini, die ihre Kunst ebenfalls den Bemühungen des Hrn. Viganò zu verdanken hat, und die sich durch die, wie es schien, durch den Schmerz selbst erhöhete Kraft, den Ausdruck, die Grazie und das Affektvolle ihres Spieles neuerdings allgemeine Bewunderung erwarb, auch am Ende der Vorstellung auf eine sehr schmeichelhafte Weise gerufen ward. Am meisten gefiel der erste und vierte Akt des Ballets, und in letzterm die zwar kurze, aber höchst dramatische Scene zwischen Molinari als Leonello und der kriegerischen Jungfrau. Hier und da schien die Seele aber dieser schönen Gemälde zu fehlen und das Ganze etwas zu langsam fortzuschreiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 19. —— den 26. Januar 1822.

Die zwölfte Elegie aus dem ersten Buche des Properz.

An Cynthia.

Warum hörst du nicht auf zu schuldigen mich der Erkaltung,
Und daß unseren Bund hemme das kundige Rom?
So viel Meilen ist jene gefernt von unserem Bette,
Als vom venedischen Po Hypanis fern sich ergießt.
Dennoch entziehst du mir jetzt die Süße gewohnter Umarmung,
Cynthia, nimmer im Ohr hallt mir dein zaubrischer Laut:
Ehmals war ich dir werth, nicht einer auch durfte sich damals
Rühmen, mit ähnlicher Treu liebet' er wieder geliebt.
Abhold wurdest du mir. Wie? stürzet' ein Gott mich? Gepflücket,
Auf dem caucasischen Fels trennt uns ein magisches Kraut?
Wie so verwandelt ich bin! Wohl ändern die Jahre die Mägdlein:
Ach und so mächtige Glut losch in so winziger Zeit!
Jetzt erst lern' ich, vereinsamt, die Länge der Nächte gezwungen
Kennen und lästig seyn seufzend dem eignen Gehör.
Glücklich, wem noch zu weinen vergönnt vor dem Antlitz des Mädchens!
Etwas freut sich ja doch Amor am Thränenerguß.
Oder wes liebende Glut zu ändern vermochte Verachtung,
Freude gewährt ja doch auch ein verändertes Joch.
Nur ich kann nicht vertauschen die Lieb', und von Einer nicht scheiden:
Cynthia liebt' ich zuerst, Cynthia lieb' ich zuletzt.

Conz.

Seltsame Dichterschule.

(Beschluß.)

Man vergesse nicht, in Anschlag zu bringen, daß erst die spätere Zeit den bessern Geschmack geboren, und unserer Sprache durch Tausende von Schriftstellern eine weit größere Fügsamkeit ertheilt hat; so wird man den Leistungen Schönemanns, besonders bei der großen Seltenheit deutscher Improvisatoren, gewiß die verdiente Bewunderung nicht versagen.

Solche ausgezeichnete Fertigkeit verdankte er nun aber keineswegs seinem früheren Fleiße in dieser Kunst, nicht dem Studium der Poetik, nicht einmal oft wiederholter Lesung der damals vorhandenen Poesien; ja, sie war, seiner eignen Ueberzeugung nach, auch nicht die Frucht eines ihm angebornen Talentes, sondern — einer Krankheit!

Er war nämlich im Jahr 1714 zu Roſtock Hauslehrer, und hatte mit drückendem Mangel zu kämpfen, wobei er unmäßig ſtudirte, und hauptſächlich den rabiniſchen Schriften einen großen Theil ſeiner Nächte widmete. So zehrten ſich allmählig ſeine Kräfte auf, und er erlag einer Krankheit, deren ſeltſame Aeußerungen man damals wohl weniger zu deuten wußte, als in der neueſten Zeit; wiewohl die eigentliche Erklärung der wunderbaren pſychiſchen Erſcheinung kaum bedeutend vorgerückt ſeyn mochte. Wir wollen ſeine eignen Worte vernehmen:

„Die große Mattigkeit nöthigte mich zuweilen, mich auf das Bette zu werfen, wo ich dann in einen Schlaf, oder in etwas dem Aehnliches, gefallen bin, welcher wohl mehrere Stunden gedauert. Während deſſelben hat man nicht ohne Verwunderung obſervirt, daß ich oft in Verſen, und zwar, nach Bericht der Zuhörer, in nicht eben ſchlecht geſetzten, ſondern accuraten Reimen von mancherlei geiſt- und weltlichen Sachen veroriret habe, wobei auch zuweilen lateiniſche Diſkurſe mit untergelaufen. Nach überſtandenem Schlafe, oder wie man es nennen will," — (wir nennen es unbedenklich Somnambulismus) — „iſt nichts mehr davon übrig geblieben, und wenn man mich gefragt, habe ich meine Verwunderung und Unwiſſenheit darüber an den Tag gelegt, wie ich es mit dem größten Rechte thun konnte. Es hat durch Gottes Gnade dieſes meine Memorie und Judicium mir unturbiret gelaſſen, ſo daß ich immer dabei ſtudiren und informiren können."

Das wurde ihm jedoch bald völlig unterſagt, und durch die ſorgfältige Pflege einer würdigen Frau, die ſich des unglücklichen Jünglings annahm, war er nach einigen Jahren hergeſtellt; doch die Fertigkeit, in Verſen, und zwar nun mit Bewußtſeyn zu ſprechen, war ihm als Troſt und Lohn für viele überſtandene körperliche Leiden zurückgeblieben. Vor ſeiner Krankheit," ſetzt er ausdrücklich hinzu, „habe er als Poet nichts zu leiſten vermocht; und wenn er zuweilen Verſe geleſen, ſey es ihm gleich langweilig vorgekommen."

Durch eine neue hartnäckige Krankheit, wovon er am Hofe des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, der ihn ſeiner Geſchicklichkeit wegen berufen hatte, — befallen wurde, litt die Reimfertigkeit ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr noch weit beſſer entwickelte, ſo daß durch ſeine unverhoffte Poeſie manche, auch fürſtliche, Perſonen von Gott diſponirt worden, ihm alle Gnaden und Gutthaten zu erweiſen."

Mögen ſie ihm doch den mühſeligen Weg reichlich vergütet haben, der ihn zum Gipfel ſeiner ſeltenen Kunſt führte! Friedrich Moſengeil.

Die Wieſenburg.

(Fortſetzung.)

— Auf der Hofburg zu Altenburg harrte Alles auf Nachricht von dem Treffen, vor allen die bange Kurfürſtin. Sie hatte die Tage, wo ſie die Gefahr ahnete, in ſtiller Einſamkeit und in Gebet mit ihrer Vertrauten zugebracht, und als man jetzt einen Ritter anſagte, der von ihrem Gemahl geſandt ſey, den Sieg zu verkünden, da hätte die Freude faſt ihr ſtarkes Gemüth übermocht. Ein junger Mann trat ein, beugte ſich in Ehrfurcht vor der hohen Frau zur Erde, und überreichte ihr ein Schreiben von ihrem Gemahl, mit welchem ſie ſich in die Tiefen des Fenſters zurückzog. Lautloſe Stille herrſchte indeſſen, und der Ritter hatte gute Zeit, das Hoffräulein zu betrachten, dem er von Ferne gegenüber ſtand. Seine Blicke hingen mit Rührung und Verwunderung an der zarten Geſtalt, an dem holden Geſicht, an den freundlichen Augen, die zuweilen ſchüchtern auf ihn fielen, doch ſeinem feſten Blick ausweichend, ſogleich wieder niederſanken. Er verglich, was er ſah, mit einem Bilde in ſeinem Herzen, fand die Wirklichkeit ſchöner, als die Schilderungen ſeiner Einbildungskraft, und wünſchte dem kurfürſtlichen Schreiben die Länge eines Legendenbuchs, um noch lange nicht von dieſer Stelle ſcheiden zu dürfen.

Auch Luitgard hatte, von ihrer Arbeit aufſchauend, indem ihre Augen nach der Kurfürſtin wanderten, die Geſtalt des Ritters geſtreift, und eine ſeltſame Bewegung ihres Herzens bei ſeinem Anblick gefühlt. Sie mußte nun noch einmal — noch öfter hinſehen, um zu wiſſen, ob ihre Phantaſie ſie täuſche; aber immer ward die Aehnlichkeit größer, immer lauter ſprach eine Stimme in ihrer Bruſt: Er iſt es — es iſt Walter! — Alle Erinnerungen ihrer Kinderjahre ſchwebten um dieſes theure Bild, ſie ſah die alte Burg mit ihren Zinnen und Thürmen, ſah die Gänge und Gemächer, die ganze weite herrliche Gegend. Sie ſaß mit ihm am Abhange des Berges an des Fluſſes Welle, und nahm den Vogel aus ſeiner Hand, den er ihr von den Zweigen der höchſten Tanne herabholte. Ihre Hände ſanken müßig in ihren Schoß, ihr Herz ſchlug laut und ſelig.

Ihr nennt Euch Walter von Paläſtina Herr Ritter? ſagte jetzt die Kurfürſtin, und ſeyd alſo ohne Zweifel der

Jugendgefährte meiner Luitgard? Walter verbeugte sich schweigend, Margarethe ergriff Luitgards Rechte, und führte sie dem Ritter entgegen. Er drückte des Mädchens zitternde Hand an seine Lippen, aber beide waren stumm. Tretet hinaus, — sagte Margarethe, indem sie die Thür auf einen Altan öffnete, der mit seltnen Gewächsen prangte — und sprecht ohne Zeugen von der fröhlichen Kinderzeit. Wer dies glückliche Land gemeinsam durchwandert hat, darf sich nimmer im Leben fremd werden.

Die Kurfürstin sah bald, durch die hohen Glasthüren ihr gegenüber, daß dem Ritter das Band der Zunge gelöst war, und Luitgard nicht mehr stumm bei seinen Worten blieb. Sie sah beide Hand in Hand beisammen stehen, immer traulicher flüstern, und als sie nach schier einem halben Stündchen wieder erschienen, waren Luitgards glänzende Augen roth. Walter beurlaubte sich nun, Margarethe gab ihm manchen Befehl, erlaubte endlich dem Fräulein, ihm die rothe Scherpe, die ihr Gewand umschloß, zum Andenken zu verehren, und schlang selbst ein goldnes Kettlein um seinen Hals. Walter küßte die Feldbinde und die dargereichte Hand der Fürstin, er eilte schnell hinaus, kam wie im Traum auf den Schloßhof, wo er sich auf's Pferd schwang, und noch oft nach der hochgethürmten Wohnung seiner Liebe zurückschaute.

Bald nach dieser Zeit kam der Kurfürst selbst auf dem Schlosse an, um nach Leipzig zu gehen, wo ein dauernder Friede vermittelt werden sollte. Die Brüder hatten sich schon in Gera Auge in Auge gesehen, und den Anfang zu gütlicher Beredung gemacht, in Leipzig sollte der neue Bund der Eintracht sich vollenden. Der sanftmüthige Friedrich war hochbeglückt ob dieser frohen Gewißheit, ein Freudenfest feierte sie, dem alle Helden aus seinem Heere beiwohnten. Auch Luitgards Vater war gegenwärtig, stolz auf den Vorzug, den Jedermann dem Fräulein gab, und stolzer als je an diesem Tage, wo ein hoher Ritter aus fürstlichem Blute nur Augen für Luitgards Schönheit zu haben schien, während sie selbst mit kindlicher Seele das Glück ihrer Liebe genoß, denn auch Walter war unter den Gästen. Heinon sah im Geist seine liebsten Wünsche gekrönt, sah sein Wappen neben dem des fürstlichen Grafen prangen, und die Enkel eines hohen Hauses seinen Namen fortführen. Zum ersten Male fühlte er Befriedigung und Genuß, vergaß er die Schmerzen eines verletzten Gewissens, und zeigte der Tochter, statt des finstern Gebieters, den liebenden Vater. Aber

bald genug ward diese glückliche Stimmung durch einige Worte der Kurfürstin gestört, die seinen Stolz empörten, und alle entschlafene Schlangen in seiner Brust weckten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgen eines kriegerischen Ereignisses.

Zu Halberstadt hört man besonders in der Abenddämmerung sehr häufig von jüngern und ältern Knaben eine Folge heulender Töne ausstoßen, welche einige Aehnlichkeit mit dem Tone der Signalhörner der Jägercorps haben. Diese dort ganz allgemein gewordene Gewohnheit schreibt sich von dem 29. Juli 1809 her, an welchem Tage die mit einem westphälischen Infanterieregiment besetzte Stadt, von dem Truppen des Herzogs von Braunschweig, auf ihrem bekannten Rückzuge nach der Nordsee, erstürmt wurde. Die Einnahme geschah kurz vor Untergang der Sonne und bis nach Mitternacht ward in den Straßen gefochten. Bei dieser Gelegenheit ertönten oft die Signalhörner der Braunschweigischen Jäger, welche die zerstreut fechtenden Truppen auf einen Sammelplatz beriefen, der in den obern höher gelegenen Theilen der Stadt war. Der ungewöhnliche gellende Hörnerschall ward bei der nächtlichen Stille durch die ganze Stadt vernommen, und machte in Verbindung mit der Angst und Erwartung der Dinge einen solchen Eindruck auf das Gehör der Jugend, daß diese sich in der Folge darin gefiel, die Töne zu wiederholen. Schon sind eilf Jahr seitdem verflossen, die Gewohnheit dauert noch immer fort, und es ist sehr möglich, daß man zu Halberstadt noch nach Jahrhunderten dieses Geheul vernehmen wird, welches an die Schreckensnacht des 29. Juli erinnert.

Die Hoffnung.

Nach Johann Owenus.

Betrügerische Hoffnung! — Nicht doch, Kind;
Sag' lieber, ihr betrügerischen Sachen,
Sag' lieber: treue Hoffnung! — Weg' und Wind
Wirft bald die um den lecken Lebensnachen;
Da hält allein sie liebend dich umfaßt,
Und trägt dich aus des Schiffbruchs grauser Noth,
Weit über Erde, Grab und Tod
Hinüber in das Land der süßen Rast.

Leopold Haupt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 9. Januar.

Hr. Kammermusikus Karl Müller aus Braunschweig, den wir jüngst schon, bei Gelegenheit des hier veranstalteten Musikfestes, als einen sehr wackern Violinspieler kennen lernten, hat sich gestern in einem von ihm gegebenen Konzert als einen so bedeutenden Violin-Virtuosen gezeigt, hat uns einige so schöne Stunden bereitet, daß wir nicht umhin können, ihm öffentlich hier unsern Dank zu bringen.

Ein Konzert von Maurer, und Variationen von Mayseder und Rovelli, wurden von ihm mit hoher, seltener Kunstfertigkeit und Klarheit, und jener Innigkeit des Ausdrucks vorgetragen, die, der Tiefe wahren Kunstgefühls entquollen, ihres Eindrucks nicht verfehlen konnte, und auch da hohen Genuß gewähren mußte, wo vor 3 Monaten Spohr, und vor kaum 2 Monaten Bernh. Romberg, diese großen Meister der Kunst, in allem Zauber des reichbegabtesten Genius standen, und die entzückten Hörer glauben ließen, man würde, ihrer gedenkend, zunächst keinem Saiteninstrumente mehr zugänglich seyn.

Möge Hr. Müller, der wackere junge Künstler, auf der von ihm betretenen Bahn muthig fortschreiten; möge er, Spohr's Vorbild unablässig in's Auge fassend, allem undeutschen Wesen, als nur dem Ohre, dem äußern Sinne schmeichelnd, nicht aber — die höchste und letzte Bestimmung aller Kunst — das Gemüth erhebend, mit ganzer Seele fremd bleiben: — vielleicht wird er dann mit der Zeit sich unter die kleine Zahl derer versetzt sehen, die, echte Priester der Kunst, ihr Heiligthum bewahren, den Kunstgeschmack vor Entartung sichern, — auf die das Vaterland stolz ist!

Eine liebliche Erscheinung und willkommene Zugabe zu Hrn. Müller's Kunstleistungen, war das mit ihm von Braunschweig eingetroffene Schwesternpaar, Adele und Constanze Le Gay, die, Beide ein schöne Hoffnungen gebendes, für ihr Alter zum Bewundern ausgebildetes Talent für den Gesang zeigten, — indem die Jüngere, Constanze, 8 Jahr alt, zugleich durch Rezitation einiger Kastelischer Gedichte den entschiedensten Beruf zur Deklamation und Mimik darthat.

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Allgemeines Bedauern erweckte der im 52sten Lebensjahre erfolgte Tod des eben erwähnten Balletmeisters und Komponisten Salvatore Viganò. In Neapel geboren, und schon in seiner Jugend ein wackerer Tänzer, betrat er die Bühne zuerst in Rom, und erntete dann an den Ufern des Arno Lorbeeren ein. Von da ging er nach Spanien über, vermählte sich mit Sgra. Medina, die, selbst auch eine Tanz-Virtuosin, unter seiner Leitung sich zu einer seltenen Vollkommenheit in ihrer Kunst emporhob. Beide begaben sich hierauf nach England, und von da nach Paris, von wo die politischen Unruhen sie bald nach den Küsten des Adriatischen Meeres verscheuchte. Eine geraume Zeit lebte Viganò in Venedig. Dann begab er sich mit Ruhm und Ehre beladen nach Wien, wo er ebenfalls mit viel, mit jedem Male, daß er dahin zurückkehrte, sich verstärkender Liebe aufgenommen wurde. Von dem Könige von Preußen wurden ihm sowohl als seiner Gattin und Tochter kostbare Geschenke zu Theil. Nach einem wiederholten Aufenthalte zu Venedig erwarb sich ihn Mailand zur Eröffnung des Theaters Carcano, wo ihm sein Contrakt einen ausgezeichneten Rang unter den Künstlern seines Fachs zusicherte. Von da an widmete er sich ausschließlich der Choreographie, und erfreute ganz Italien mit einer neuen Gattung seiner Bühnen verschönernder und dem Genie des Komponisten zur Ehre gereichender Schauspiele. Schon in frühern Jahren hatte er sich mit besonderm Eifer auf das Studium der Musik gelegt, und in einem Alter von kaum funfzehn Jahren sich in Rom mit einem Intermezzo versucht, welches daselbst großen Beifall erhielt. Mit diesem Studium verband er in spätern Zeiten einen unermüdeten Eifer für das Studium der Geschichte. Neben seinen ausgezeichneten Künstlereigenschaften gebührt ihm auch das Lob häuslicher Tugenden in einem seltenen Grade. Er war großmüthig und hülfreich gegen Jedermann, und hatte viel Sinn für Freundschaft. Sein zahlreiches, aus Fremden und Einheimischen bestehendes Leichengefolge gewährte einen rührenden Anblick. Unter Trauergesängen und Trauermusik zogen dem Sarge voran die Zöglinge der Tanzschule insgesammt, so wie auch die ältern Frauen, schwarz gekleidet: ausgezeichnete Freunde Terpsichorens beeiferten sich in die Wette, die Bahre und das Leichentuch zu halten. Den Zug beschlossen voll innigen Wehmuth des Verstorbenen Freunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Ein Engländer wünschte sich zu Neapel niederzulassen, und hatte deshalb einen Banquier gebeten, ihm ein schönes Landhaus zu kaufen. Dies geschah. Eines Morgens aber kam der Engländer zu dem Banquier, und meldete ihm ganz erschrocken, daß er entschlossen sey, zu fluchten, denn es habe ihn ein Unbekannter gerichtlich belangt, indem er behauptet, daß er ihm 12,000 Thaler schuldig sey, die er schon vor zehn Jahren von ihm geliehen. Gleichwohl sey er erst seit einigen Wochen hier, wo er nie Jemand gekannt habe. Wie viel Zeugen hat der Mensch, um die Schuld zu beweisen? sagte der Banquier. — Nicht weniger als zehn, war die Antwort. — Nun, so gestehen Sie die Schuld ein, versetzte der Banquier, und ich schaffe Ihnen zwanzig Zeugen, welche schwören sollen, daß Sie die Schuld bezahlt haben. — Das Mittel wurde angewandt, und hatte den erwünschten Erfolg. Der Engländer wurde losgesprochen.

In einer Zeitung von Batavia vom 5. Aug. 1820 findet man folgendes mitgetheilt: In Coimbatore auf Madras leben zwei zusammengewachsene Mädchen, welche jetzt drei Jahre alt sind, die eine ist 34 Zoll hoch, die andere ein Viertel kleiner. Sie haben nur einen Nabel, und dieser Theil ist es, wo sie bis zum Brustknochen zusammenhangen. Sie sind sonst wohlgestaltet und befinden sich wohl. Sie haben zu gleicher Zeit die Blattern gehabt, und sind glücklich davon genesen. Eine schläft zuweilen, indeß die andere wacht, meistens aber schlafen beide zugleich. Steche man die eine, so fühlt es die andere nicht, außer, wenn es an Theilen geschieht, wo sie zusammengewachsen sind; Medikamente, welche die eine bekommt, wirken auch auf die andere. Eine ist lebhafter, als die andere. Sie können eine Treppe ersteigen, und nehmen auch Theil an den Spielen anderer Kinder. Die Mutter derselben hat bei der Geburt fast gar nichts gelitten. Der Vater ist ein Indianer aus der Klasse der Weber.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 1.)

Des jungen Fischers Abendlied.

Mäßig langsam. comp. von G. K.

1. Auf der Mee = res = fläch = che
2. Un = sre Lieb' er = blüh = te
3. Nun ver = geh ich fast vor
4. Wenn der Tag dem Meer ent =

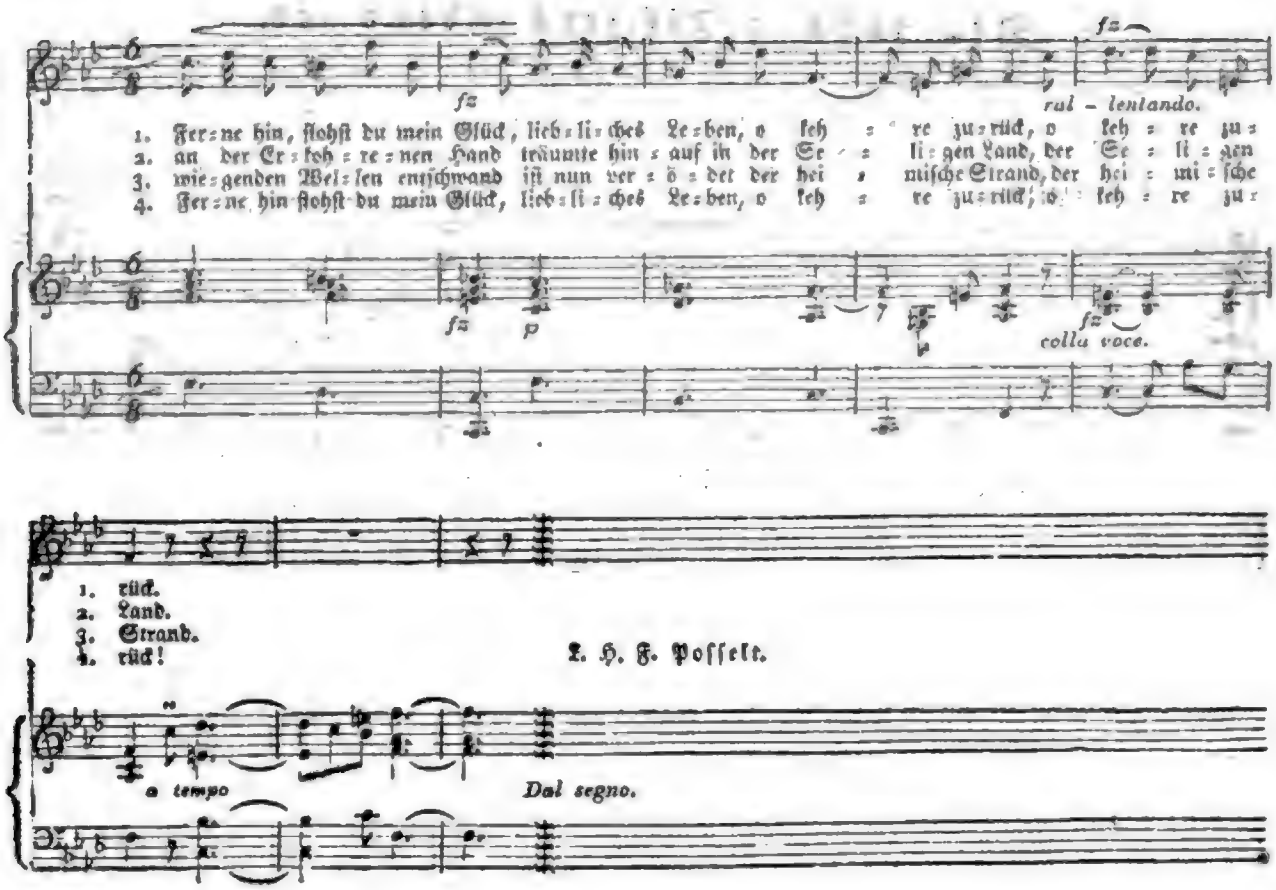
1. ruht schon der A = bend = rö = the Gluth, und mit
2. kaum, herr = lich wie ein goldner Traum, und mit
3. Harm, denn sie floh aus meinem Arm, sprach das
4. steigt, bis das A = bend = roth er = bleicht, schau ich

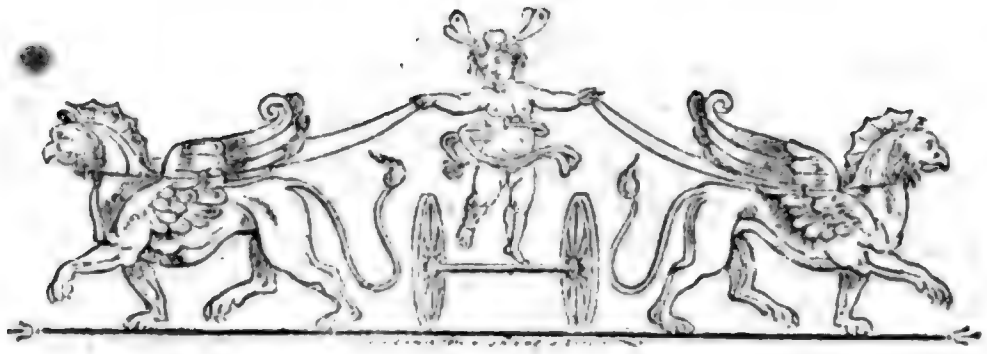
Più moto.

fz a piacere.

1. ban = gem trü = ben Sinn blick ich in die Fer = ne hin. Dort in die
2. Traumes = flüch = tig = keit schwand uns schon die Won = ne = zeit, da ich mich
3. bit = tre Trennungs = wort, zog zu fer = nen Ll = fern fort. Seit sie auf
4. nun mit trü = bem Sinn, sch = nend in die Fer = ne hin. Dort in die

cres - cen - do. fz colla voce.


fz
fz
ral - lentando.
1. Fer=ne hin, flohſt du mein Glück, lieb=li=ches Le=ben, o leh = re zu=rück, o leh = re zu=
2. an der Er=leh=te=nen Hand träumte hin=auf in der Se = li=gen Land, der Se = li=gen
3. wie=genden Wel=len entſchwand iſt nun ver=ö=det der hei = miſche Strand, der hei = mi=ſche
4. Fer=ne hin flohſt du mein Glück, lieb=li=ches Le=ben, o leh = re zu=rück, o leh = re zu=
fz
p
fz
colla voce.
1. rück.
2. Land.
3. Strand.
4. rück!
L. H. F. Poſſelt.
a tempo
Dal segno.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 20. — den 28. Januar 1822.

Terraſſon.

Der Abbé Johann Terraſſon, Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris und der franzöſiſchen Akademie gehörte zur Zahl derjenigen Gelehrten, die bei aller ihrer Gelehrſamkeit doch eine ſo auffallende Unkenntniß von den gewöhnlichſten Dingen im menſchlichen Leben an den Tag legten, daß man ihre Unbefangenheit oft für Einfalt hielt. Deshalb ſagte man auch von ihm, er zeige ſich nur als ein Mann von Geiſt im Profil, und die Marquiſe von Laſſay, die ſich oft in ſeiner Geſellſchaft befand, hat verſichert, ſie hätte in einem Menſchen nie ſo viel Verſtand und Albernheit zuſammen vereint gefunden. Durch Laws Finanzoperationen hatte er ſich bereichert, und in ſeinem Wohlſtand war ihm nichts ſo läſtig, als daß ſein Kutſcher ſo oft Geld für Hafer, Heu und Stroh von ihm verlangte. Er legte daher einſt dem Fräulein Falconet, der Schweſter des berühmten Arztes, verſchiedene Fragen über dieſen Gegenſtand der Haushaltung vor, und unter andern auch dieſe: „Sagen Sie mir doch, mein Fräulein, freſſen die Pferde denn auch des Nachts?“

Die Scherze und Sprötteleien über ſolche Aeußerungen, die eine völlige Unbekanntſchaft mit den gewöhnlichſten Verhältniſſen des Lebens verriethen, nahm er ſehr gutmüthig auf. „Darüber iſt nichts zu ſagen,“ meinte er, „mir geſchieht ſchon recht.“

Er lieh den Urtheilen der Leute von Welt gern ſein Ohr, wenn ſie, bei ihren oberflächigen Kenntniſſen über neue Schriften ihr Urtheil fällten, inſofern es nur nicht das Gebiet der gründlichen Kritik berührte.

„Ich bewundere ihren Scharfblick über gewiſſe Verhältniſſe,“ ſagte er: „ihren zarten Takt, wodurch ſie eine große Mannigfaltigkeit von Annehmlichkeiten und Fehlern, Ergebniſſen ihres Zeitalters, zu entwickeln verſtehen. Ich höre auf ſie, wie ein Reiſender, der ſich in einem ihm ganz fremden Lande befindet, und wo ihm das Klima behagt. Wenn ſie aber uns in's Handwerk pfuſchen, ihre Anſichten durch Gründe rechtfertigen, und ſich zu Schiedsrichtern aufwerfen wollen, ſo laß ich ſie keck abſprechen, ohne darauf zu achten, und ſuche mich durch etwas Anderes zu zerſtreuen, dadurch verliere ich nie die Geduld.“

Er zeigte daher auch nie einen für Andere kränkenden gelehrten Hochmuth, noch eine eben ſo wenig ſchmeichelhafte Langeweile.

Bei dem beſtandloſen Reichthum, wozu er durch Law's Syſteme gelangt war, gerieth er oft in Verlegenheit, was er mit ſeinem vielen Gelde machen ſollte. Er ſann oft lange nach, welch ein Bedürfniß er noch zu befriedigen hätte, welchen neuen Genuß er ſich noch verſchaffen ſolle; er konnte ſich auf nichts beſinnen. Endlich verlor er die Hoffnung, etwas zu ergrübeln, was ihm ſein Daſeyn verſchönern könnte, als es mit dieſem Reichthum ein Ende hatte.

„Jetzt bin ich glücklich aus aller Verlegenheit,“ rief er aus, „ich weiß mich wieder mit wenigem zu behelfen; das iſt für mich weit bequemer.“

Der Wohlstand, zu dem er so plötzlich, so unerwartet und ohne Anstrengung gekommen war, änderte nichts in seinem Benehmen gegen Andere, so oft dies auch bei den meisten der Fall zu seyn pflegt. Er setzte indeß über diesen Punkt doch selbst Mißtrauen in sich: „Bis auf eine Million sag' ich gut für mich." — Einer seiner vertrautesten Freunde, der ihn ganz zu kennen vermeinte, pflegte darüber zu sagen: „ich will noch für ihn weit über eine Million bürgen."

Terrasson äußerte oft den Wunsch, daß die Männer, welche sich den Wissenschaften widmen, nicht so zerstreut und mehr unter sich leben möchten. Es würde dies den Fortschritten in der Kultur der Wissenschaften und Künste von Nutzen seyn; die Gelehrten würden sich nicht wechselseitig so anfeinden, zu schaden und lächerlich zu machen suchen, sie würden sich mehr aneinander schließen, und folglich von der Welt auch mehr geachtet werden.

Er war bei seinen literarischen Arbeiten sehr ruhig über das Urtheil, das man darüber fällte, und begnügte sich mit dem Beifalle einiger wissenschaftlich gebildeten Freunde.

Einst kam die Rede auf eine Rede, die er halten wollte. „Sie ist gut," versicherte er: „ja, ich sage sehr gut. Alle Welt wird freilich nicht so davon denken, wie ich, aber das kümmert mich wenig."

Am allerwenigsten interessirte ihn die Politik und die etwanigen Uneinigkeiten zwischen großen Herren. „Man muß sich nicht damit befassen," pflegte er zu sagen: „das Steuerruder eines Schiffs mit lenken zu wollen, auf dem man nur als Passagier ist."

Da er bei höherm Alter in der Unterhaltung, aus Mangel des Gedächtnisses, durch Wiederholung der nämlichen Sachen, Langeweile machte, so sann er auf ein Mittel, diesem Uebelstand zu begegnen. Er vertraute es Moncrif. „Ich merke," sagte er zu diesem, „daß ich Ihnen unnütze Dinge wiederhole, die ich Ihnen schon ein, zwei, dreimal, vielleicht erst vor einer Stunde gesagt habe; ich muß daher auf mein Gedächtniß Verzicht leisten." Jetzt rief er seine Wirthschaftsführerin: „Hören Sie, Demoiselle Lugnet, ich beauftrage Sie, in Gesellschaften mein Gedächtniß zu ergänzen. Es kommt mir so vor, daß ich noch ziemlich vernünftig spreche, aber was die Anführung von Thatsachen betrifft, so bin ich nicht mehr mit mir zufrieden. Ich wiederhole mich, verwechsele Namen, Ort und Zeit; da müssen Sie mir aushelfen."

In der Folge antwortete er auch gewöhnlich auf Fragen dieser Art: „Da müssen Sie sich an meine Haushälterin wenden;" und diese nahm für ihn das Wort.

Trotz seines hohen Alters, und der damit verbundenen Hinfälligkeit, behielt Terrasson doch noch viele Lebhaftigkeit des Geistes. Er selbst sprach scherzend über die Abnahme seiner Geisteskräfte.

„Diesen Morgen berechnete ich, daß ich wohl vier Fünftel von dem wieder eingebüßt, was ich mir an Kenntnissen erworben," sagte er einst zu seinem Freunde Falconet. „Wenn das so fortgeht, so wird mir nicht einmal die Antwort übrig bleiben, die der gute Lagny unserm berühmten Maupertuis ertheilte *)."

Terrassons moralisch-politischer Roman: Sethos, ist eine Nachahmung des Telemach, aber, wie in der Regel alle Nachahmungen, steht er weit unter dem Original. Eine sehr am unrechten Orte angebrachte Gelehrsamkeit macht diesen Roman weitschweifig und ermüdend.

Seine Schrift, wider die Iliade, erwarb ihm noch weniger Beifall; er bemühte sich darin, Schönheiten kalt zu zergliedern und dagegen Ausstellungen zu machen, die nur gefühlt werden können; und noch weniger Ehre legte er mit der ein, in welcher er Law's Finanzpläne zu vertheidigen suchte.

Bolvin, Mitglied der Akademie der Inschriften, ein enthusiastischer Verehrer der Alten und vorzüglich des Homers, und der gegen Law wüthend eingenommen war, da er ihn fast an den Bettelstab gebracht, rief daher entrüstet aus:

„Der Abbé Terrasson ist doch offenbar ein höchst lächerliches Original! Er hatt zwei Bücher geschrieben; das Eine, um zu beweisen, daß Homer keinen gesunden Menschenverstand gehabt hat, und das Zweite, daß Law's System das beste in der ganzen Welt ist." K. M—r.

*) Lagny, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, war ein großer Mathematiker. Auf dem Sterbebette umringten ihn seine Angehörigen und sagten ihm die rührendsten Dinge. Er blieb stumm, und gab nicht das mindeste Zeichen des Gefühls. Maupertuis trat in's Zimmer; er sah diese Scene und sagte: ich will ihn gleich zum Sprechen bringen. — Herr von Lagny, wie viel ist das Quadrat von zwölf? — Ein hundert und vier und vierzig, versetzte der Sterbende mit schwacher Stimme; es war sein letztes Wort.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Als am andern Tage, nach dem Abzuge der Krieger, Luitgard bei der Kurfürstin saß, und ihrer kunstreichen Arbeit so manchen Herzenswunsch einwebte, begann Margarethe von dem fürstlichen Bewerber zu sprechen, der ernstlicher an Luitgard dachte, als das Mädchen gemeint hatte. Er hat schon in versteckten Worten bei mir um dich gefreit, fuhr sie fort, und so wäre es denn möglich, daß meine liebe Gesellschafterin nur zu bald von mir genommen würde.

Und würdet Ihr sie verstoßen, gnädige Frau, entgegnete Luitgard lächelnd, wenn sie den Aufenthalt bei Euch jedem andern Schicksal vorzöge?

Jedem Andern, Luitgard? fragte die Kurfürstin — oder nur der Ehre, die Gemahlin eines der Ersten im Lande zu seyn? Bedenke es wohl, was du verschmähst! Glanz und Hoheit, Reichthum und Pracht, die ja sonst ein freies Mädchenherz wohl rühren.

Das meine nicht, gnädigste Frau, antwortete Luitgard erglühend. Seht! auf dem Baume vor meinem Fenster wiegt sich ein zartes Vöglein im Nest; ich habe es immer belauscht, den kleinen zierlichen Bau seines Häuschens, die Mühe, mit welcher es Halme und Federn herbeitrug, um sicherer zu wohnen und die Seinen zu betten. Nun schwankt das Nest auf dem leichten Zweige, die Blätter umweben es schattig grün, und das Vöglein hebt am Morgen sein Haupt, und lobt den Schöpfer bei'm Aufgang der Sonne mit Jubelton. Euer Papagei dagegen bewohnt ein stolzes Haus mit goldenen Gittern und Stäben, die Pracht seines Gefieders zieht alle Augen an, er wird geschmeichelt und Zuckerbrot ist seine Nahrung. Aber sein goldnes Haus ist doch nur ein Käfich, und wer möchte nicht lieber das Vöglein auf dem Zweige seyn, als dieser Freudenlose. Ach habt Ihr selbst mich nicht gelehrt, den wahren Werth dem Schimmer vorzuziehn? Hab' ich nicht oft aus Euerm Munde gehört, Ihr möchtet nicht den ersten Thron der Welt besteigen, ohne die Liebe und das Glück, die Eure Häuslichkeit schmücken?

Luitgard, sagte die Kurfürstin, dein Herz ist nicht frei, du liebst den Jugendfreund, und ich fürchte, des Vaters Segen wird dieser Wahl ewig fehlen. Dem Schatten deiner Mutter habe ich geschworen, dein Heil zu bauen, werde ich es vermögen, wenn das Schicksal mir widerstrebt?

Luitgard fiel vor der liebreichen Fürstin nieder, und weinte in ihren Schoß. O! so laßt mich nicht opfern, rief sie aus, schützt mich mit Eurer Macht gegen des Vaters Stolz, nehmt Euch unserer unschuldigen Liebe an!

Und wenn ich nun dieser Liebe schon gestern das Wort geredet hätte. Deines Vaters rascher Zorn, dessen Aufwallung er mühsam vor mir verbergen wollte, zeigte mir, wie schwach deine Hoffnungen sind. — Aber opfern soll man dich nicht, deß sey gewiß. — Es war der Kurfürstin Ernst mit diesem Versprechen, und je mehr sie nach Walter forschte, jemehr Gutes und Edles sie von ihm vernahm, je fester wurde ihr Wille, die Liebenden zu vereinen. Sie war gewohnt, nur das Beste zu wollen, aber es ward ihr auch schwer, das Gewünschte aufzugeben, und nicht leicht stand in ihrem Kreise ein Hinderniß so fest gegen sie, daß ihr Muth und ihr hoher Geist es nicht überwunden hätte. Hier galt es das Glück eines Wesens, dem sie Mutter geworden war, gegen den rohen Stolz eines Vaters, der sein Kind einem Unwürdigen hingeben wollte. Die glückliche Gattin und Mutter wußte zu gut, um welchen Preis das Mädchen rang, sie mußte sie retten! So kam es, daß der Kurfürst einsmals dem Grafen von Wiesenburg die Liebe der jungen Leute eröffnete, und ihre Vereinigung seinen Wunsch nannte. Er erbot sich, dem jungen Ritter den Namen des Hauses Wiesenburg beizulegen, und so jedes Hinderniß seiner unbekannten Geburt zu entfernen. Daß er es werth ist, diesen Namen zu tragen, Herr Graf, schloß er seine Rede — ist männiglich bekannt, und Ihr selbst werdet es besser als wir Alle wissen.

Das Gesicht des Grafen färbte sich dunkelroth, er beugte sich tief, und bat um Zeit zur Ueberlegung so wichtiger Sache. Aber sein stolzer Sinn fühlte sich tödtlich beleidigt, und neben dieser Wunde quälte noch ein heimlicher Verdacht seine Seele, der ihm alle Ruhe raubte. Er verließ den Hof mit den bittersten Gefühlen gegen Luitgard, mit ohnmächtigem Groll gegen seinen Herrn, und verschloß sich auf der einsamen Wiesenburg, deren Oede jetzt seinem Gemüthe wohl that.

(Die Fortsetzung folgt.)

Narcis.

Unter ein Gemälde.

Seht, wie verliebt in sich Narcis am Bache ruht!
Nehmt Ihr das Wasser ihm, so nehmt Ihr ihm die Gluth.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Potsdam.

In einer der hiesigen Vorstädte, auf dem Grundstücke des Kaufmanns Barth hat man eine mineralische Quelle entdeckt, die, nach der Untersuchung und dem Gutachten des Geheimenraths Hermbstädt eben so reichhaltig ist, wie die Quellen in Freienwalde und Neustadt Eberswalde. Dieser neue Gesundbrunnen liegt in der Berliner Straße, in einem der anmuthigsten Theile von Potsdam, und sollte dort — was zu wünschen ist — eine Brunnenanstalt errichtet werden, da die Umgebungen von Potsdam weit mehr Mannigfaltigkeit und Anmuth haben, als die bei den vorgenannten beiden Badörtern, so würden diejenigen, welche ein Bad besuchen, und sich doch nicht zu weit von ihrem Wohnsitz, der Residenz, entfernen wollen, dort weit mehr Bequemlichkeit, höhern Genuß in der schönen Natur und mehr Unterhaltung finden, auch würde eine solche Badeanstalt zum größern Flor von Potsdam viel beitragen, den man sonst dadurch zu bewirken gesucht, daß man dahin mehrere Behörden von Berlin verlegt hat.

Aus München, im Decbr. 1821.

Ueber den Ausgang des äußerst merkwürdigen Graf Tattenbach'schen Prozesses ist man hier in allen Zirkeln um so mehr in der gespanntesten Erwartung, als der zweite Präsident des Oberappellationsgerichts, der würdige Hr. Graf von Arco, als Vertreter seines noch minderjährigen Sohnes, als Partei erscheint, wodurch das königl. Oberappellationsgericht als letzte Instanz in den Fall kommt, seine oft gerühmte unabhängige Stellung bethätigen zu können. —

Der im Jahre 1802 verstorbene Minister, Jos. Ferd. Graf von Tattenbach, verordnete nämlich in seinem Testamente vom 27. September 1802 unter andern, §. 3. sorm: „daß sein institutirter Universalerbe (Heinrich Graf von Tattenbach) nicht nur die vorhandenen Fideikommiß-Dispositionen, dann Testamente immer zur unabänderlichen Richtschnur, und als die Basis für die ganze Graf Tattenbach'sche Familie nicht nur beobachten, sondern daß er auch Alles, was immer zum Nutzen und Splendor des Graf Tattenbach'schen Hauses gedeihlich, und zur genauesten Daredhaltung dieser seiner letztwilligen Disposition dienlich ist, in Erfüllung bringen soll." —

Dieser Heinrich Graf von Tattenbach, gestorben den 3. Oktober d. J., umging jedoch — den vorstehenden ausdrücklichen Bedingungen seiner Institutirung als Universalerbe des gedachten Ministers geradezu entgegen — die ganze Tattenbach'sche Linie, anstatt „den Nutzen und Splendor dieses Hauses zu befördern," und setzte den einzigen Sohn des Hrn. Präsidenten Grafen von Arco zum Universalerben ein.

Zeitungsbeilagen und Inserate, gedruckte und lithographirte Mittheilungen beider Parteien, haben diese Angelegenheit schon peinlich beleuchtet. Wenn dieser der Anwalt des Hrn. Grafen von Arco, der geachtete Hr. Rath von Miller, in der Beilage zu No. 292 der politischen Zeitung, von Cautelen, Verzögerungen, Kunstgriffen, unedelmüthigen Angriffen u. s. w. spricht, so darf zur mildern Beurtheilung dieser Ausfälle nicht vergessen werden, daß selbst das edelste Gefühl: Dankbarkeit — für ein bedeutendes Vermächtniß — eine sonst gemessene Denkart auf Abwege verleiten könne, während der ritterliche Vertreter der einzig noch übrigen Graf Seyfried-Tattenbach'schen Linie, Hr. Hofrath von Ehrne, einer der berühmtesten deutschen Advokaten, den Fechterkünsten einer zerstückelten Oeffentlichkeit, auf Recht und Wahrheit vertrauend, im beruhigenden Gefühle geistiger Ueberlegenheit, gelassen entgegentritt. B.

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Das von Salvator Vigano unvollendet gelassene tragische Ballet: la Didone abandonata, hat sein Bruder Giuseppe Vigano zu vollendigen unternommen, und diese Arbeit mit rastlosem Eifer in Zeit von 25 Tagen zum Ziele geführt. Am 20. September und den folgenden Tagen ging das genannte Ballet alla Scala auf die Bühne, und fand einen mit jeder Vorstellung sich vergrößernden Beifall, so daß das Publikum es sehr bedauert haben würde, wenn diese letzte Arbeit seines Lieblings unvollendet geblieben wäre. Vielleicht, daß die von der Pallerini und Molinari dargestellten Gesprächs- und Affekt-Scenen etwas gedehnt hätten scheinen mögen, wenn nicht das unübertreffliche Mienen- und Geberdenspiel jener zwei Tanzkünstler in Verbindung mit einer überaus gefälligen und rührenden Musik die Täuschung aufs Höchste gesteigert und dadurch die Zeit sich verkürzt hätte. Die drei ersten Aufzüge des Balletes verdienen wegen der Vertheilung der Gruppen und der Zeichnung der Gemälde sowohl als wegen der edeln Einfachheit der Ausführung, der klaren Darstellung der Begebenheiten, der Schönheit der Ballabili und des Kontrasts der Leidenschaften gelobt zu werden, und müßten noch mehr gefallen, wenn der Jagd im dritten Aufzuge, während welcher gewisse Ruhepunkte die Handlung einigermaßen erkälten, noch etwas mehr Bewegung und Leben gegeben würde. Der vierte und fünfte Akt sind, obwohl sie den drei ersten an Interesse nicht völlig gleich kommen, auch nicht übel gerathen. Im sechsten erwartete das Publikum einen Theater-Coup, vergleichen man in der Regel solche Prachtschauspiele beendigen sieht. Es hatte auch nichts weniger als schwer halten müssen, einen solchen anzubringen. Allein diese letzte Dekoration entsprach der Anlage des Ganzen keineswegs. Ein unbewegliches, kaum angedeutetes Meer, das man vor kolossalen Säulen kaum sehen konnte, zerstörte, trotz des hohen Grades von Täuschung, den unsere Bühne hervorzubringen fähig ist, alle Illusion; das Holzfloß, in den sich die verzweifelnde Königin von Karthago hineinstürzt, nicht zu gedenken. Das Meer in der Ferne, des Aeneas mit vollen Segeln enteilende Schiffe und Dido's prächtiger Palast in Flammen, hätte zugleich mehr Effekt machen müssen, die übrigen Dekorationen machten dem Pinsel des Hrn. Sanquirico Ehre. Molinari und die Pallerini wurden am Schlusse gerufen. Dieselbe Ehre wiederfuhr auch zu drei verschiedenen Malen dem Komponisten Vigano.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

— In Langres in Frankreich wurde unlängst das Melodram: Thereſe, gegeben. Es kommt eine Scene vor, wo Feuer! gerufen wird. Die im Theater placirten Pompiers laſſen hierauf ſogleich ihre Löſchwerkzeuge ſpielen, und überſchwemmten Schauſpieler und Zuſchauer mit ſolchen Waſſerſtrömen, dergleichen ſelten in einer Vorſtellung gefloſſen ſeyn mögen, und hatte man auch eine ganze Woche hindurch nichts als neue Trauerſpiele gegeben. (Die franzöſiſchen ſind vielleicht nicht ſo waſſerreich, wie die deutſchen.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 21. —— den 29. Januar 1822.

Sic itur ad astra*).

Eine der größten und ansehnlichsten Familien in *** ist die der Grafen von ***. Sie verdankt ihre ursprüngliche Erhebung dem Falle eines Fräuleins, das den Augen des Fürsten gefiel, der mit der hohen Kraft eines Titanen die Vorurtheile des sechsten Gebotes durchbrach, und der Welt einen Sohn gab, der seiner Mutter den gräflichen Titel und eine der schönsten Besitzungen im Lande zum Lohne ihres Verdienstes mitbrachte. Das war die erste Stufe hinauf. Die neue Gräfin hatte, so lange sie ein ehrbares Fräulein gewesen, nicht die geringste Ehre genossen; theils, weil sie außer ihrer Tugend gar nichts hatte; theils, weil ihre Mutter den austilgbaren Flecken einer ehrlichen bürgerlichen Geburt an sich trug. Denn Jedermann am Hofe sagte: „Man ist verflucht wenig, wenn man nichts als ehrlich ist," und dachte im Stillen dazu: „Wenn man aber etwas Rechtes ist, so kann man auch schon die Ehre entbehren — in einem gewissen Sinn." Da nun also das Fräulein seine Ehre durch den Fürsten verloren hatte, kam es am Hofe augenblicklich zu hohem Ansehn. Es war ja jetzt Pflicht geworden, ihr den Hof zu machen, und wer weiß nicht, daß Hofleute nicht nur immer ihre Pflicht, sondern gern noch mehr thun, als ihre Pflicht, wenn es darauf ankömmt, die reine Lust zu zeigen, die sie an der Gunst ihres Herrn haben? Nur ein alter Landjunker war in der Stadt, welcher früher der armen Cousine wohlgewollt, und ihr oft in ihren Bedrängnissen recht zart und schonend unter die Arme gegriffen hatte. Dieser, ohne Zweifel, weil er in seiner Beschränktheit den Unterschied zwischen ..... und .....*) nicht zu fassen vermochte, sah sie jetzt nicht mehr an, und verbot seiner Frau und seinen Töchtern auf das strengste, der neuen Gräfin aufzuwarten, oder eine Einladung von ihr anzunehmen. Die Folge davon war, wie sie seyn mußte: der Obermarschall untersagte den rohen Leuten den Hof, und ließ ihnen im Namen seines Herrn befehlen, die Stadt zu verlassen, und sich auf ihre Güter zu begeben. Der ganze Hof fand dieses Beispiel der Sache vollkommen angemessen, und zur Aufrechterhaltung der Sitten, deren Sitz und Schule die Höfe seyn müssen, unumgänglich nothwendig.

Der junge Graf, welchen sein fürstlicher Vater auf das sorgfältigste erziehen ließ, wuchs fröhlich heran, und das Geblüt, das in seinen Adern floß, gab ihm das Gefühl, er sey so gut wie ein Prinz, und habe also auf den Genuß des Lebens dasselbe Recht. Seine edle Geburt gab ihm zu Hause und an fremden Höfen ein großes Ansehn, und er wußte dies bei dem andern Geschlechte zur Verzweiflung der Männer und Väter geltend zu machen. Auf seinen Reisen verzehrte er einen großen Theil der Besitzungen, die das Verdienst seiner Mutter errungen, und noch große Summen überdies, die ihm Andre aus Achtung gegen seine eignen Verdienste liehen, und kehrte mit ungeheuern Schulden zurück, die ihn aber nicht

*) Ein Bruchstück aus dem noch ungedruckten „Rosengarten für Herrn und Diener."

*) Freundinnen und Freundinnen.

lange drückten, indem sie, auf einen Antrag der Minister, von den treuen Ständen übernommen und dem Lande auferlegt wurden. Bei diesem Antrage widersprach Niemand, als der Sohn des alten verwiesenen Landedelmanns, der mit den Gütern seines Vaters auch seine störrige und ungefällige Sittenlehre geerbt hatte. Als in der Folge ein Krieg ausbrach, erhielt der junge Graf, welcher seit seinem zwölften Jahre ein Regiment als Oberster kommandiren ließ, das Kommando eines Armeecorps, verlor eine Schlacht, und schloß eine schimpfliche Kapitulation, die dem Lande einen unermeßlichen Schaden brachte. Das Volk schrie; auch am Hofe regten sich widrige Zungen — mit Vorsicht; manche wagten es, die Verdienste des jungen Helden in Zweifel zu ziehn. Um diesem Zweifeln ein Ende zu machen, wurde dem jungen Grafen das Großkreuz des hohen *** Ordens ertheilt, und zugleich, zur Beschämung aller Splitterrichter die allerhöchste Zufriedenheit mit den von ihm dem Staate geleisteten Diensten ausgesprochen.

Der Friede war gemacht, und der Graf genoß jetzt seinen Ruhm mit der Sicherheit und Würde, zu der ihn Geburt und Rang berechtigte. Eine Gemahlin aus einer der ersten Familien des Landes hatte ihn noch enger mit dem hohen Adel, und folglich mit der Regierung des Landes verbunden, und so wurde es ihm nicht schwer, in sich und seinen Söhnen die höchsten und einträglichsten Stellen des Landes zu vereinigen, die, auch in ihrer gewöhnlichen Abwesenheit, mit gewöhnlicher Pünktlichkeit durch Andere verwaltet wurden. So ist die Familie der Grafen von *** groß und mächtig geworden, und theilt noch jetzt Ehren und Würden an ihre Freunde aus.

Leider soll dieses eine der Geschichten seyn, die sich mehr als ein Mal, an mehr als Einem Orte, mit geringer Veränderung der Umstände, zugetragen haben.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Als Heinen an einem finstern Abend von der Jagd ermüdet mit unruhiger Seele allein saß, meldete sich ein Ritter am Thor, und Kunz von Kaufungen schritt hastig zu ihm ein. Sein Gesicht war noch wilder als sonst, alle seine Züge zeugten von Zorn und entschlossenem Trotz. Er warf sich neben Heinen nieder, Helm und Handschuh klirrend auf den großen Eichentisch, und nachdem er ihn stumm eine Weile mit seinen Flammenaugen gemessen hatte, begann er:

Graf! Ihr wißt meinen Streit mit dem Kurfürsten. Die Güter des Victhum, die ich mit meinem Blute bezahlt habe, spricht er mir nach dem Frieden ab, unter dem nichtigen Vorwande, sie seyen nur ein Pfand für die Meinen in Thüringen gewesen, die ich jetzt wieder habe. Ein Rechtsspruch soll nun entscheiden; einem Rechtsspruch soll sich Kunz von Kaufungen fügen, und Faust und Schwert sollen dem Zungenspiel und der Feder weichen. Himmel und Erde mag sich wenden, ehe das geschieht. Mein Entschluß ist gefaßt, aber ich bedarf noch eines bedeutenden Mannes in der Zahl meiner Gesellen. Einst hab' ich Euch des Leben gerettet, Ihr habt mir Gegendienste oft gelobt, gekränkt ist Eure Ehre wie die Meine, darum halte ich — wir sind Waffenbrüder.

Sagt mir, was es gilt, entgegnete Heinau, und Ihr sollt mich nicht säumig finden. Bei allen Heiligen! Der es wagte, mir den namenlosen Eidam durch ein Fürstenwort aufzuzwingen, kann weder Gehorsam noch Treue mehr fordern.

Durch des Kurfürsten eignes Blut will ich meine Rache vergnügen, fuhr Kunz fort — seine Knaben entführe ich von der Hofburg, und bringe sie in sichern Gewahrsam, bis mir Recht wird. Was dünket Euch, was der Vater thun wird, wenn seine zarten Söhne in Feindeshand sind, und er für ihr Leben zagen muß. Ihr Blut gegen meine rechtmäßigen Ansprüche, so wahr ich Kunz von Kaufungen bin, und einst das Schrecken seiner Feinde war.

Heinau schauderte vor diesem Anschlage, und vor dem Blick, der Kunzens Rede begleitete. Bei solcher Handlung, sagte er, bin ich mit nichten Euer Geselle. Fürstenraub, angedrohter Fürstenmord! Ich erbebe bei diesen Namen, und mag nichts gemein haben mit Euch, so Ihr darauf beharrt.

Seyd Ihr so zärtlich von Gewissen? rief Kunz wildlachend aus. Hätte ich es doch nimmer gemeint. Mit Mord und Raub wähnte ich Euch ziemlich vertraut — hört wie das kam. Vor Jahren geleitete ich die Kurfürstin aus dem Lager nach Hofe. Es ward Nacht, wir erreichten die Wiesenburg und kehrten hier ein. Schier in der Mitternachtsstunde gedachte ich eines Befehls, den ich den Edelknaben Margarethens zu geben hatte, ich ging hinab in die untere Halle, wo Eure Diener die fremden Jünglinge bewirthet hatten. Die große Tafel war leer, aber in einer düstern Ecke am Feuer saß ein Greis, wie ein Gespenst anzuschauen, von der rothen Glut der Flam-

men bestrahlt, todtenblaß, mit verstörten Zügen und wildem grauen Haar. —

Rüdiger! — murmelte Heinan, so bleich wie der Geschilderte — ein alter Diener meines Hauses, dem ein Blitzstrahl das Gehirn zerrüttete.

Hört weiter! — ich schritt auf den Alten zu, der sich langsam erhob, und vor mir zu Boden sank. Seyd Ihr Graf Gero? schrie er, und kommt auch Ihr noch mich zu quälen? Eures Sohnes Blut vergoß ich nicht — er lebt, er ist — —

Schweigt! rief Heinan mit furchtbarer Stimme, ich will nichts weiter hören. Der Alte ist toll, und seine Mährchen in Eurem Munde fordern Blut.

Graf Gero von Wirtenburg war mir wohl bekannt, fuhr Kunz kalt und tückisch fort; ich fand sein Ebenbild bald in unserm Heere, es war mir schon oft erschienen, und hatte mich wie ein Traum gemahnt —

Und Ihr gingt — unterbrach ihn Heinan, dem Kurfürsten diesen Traum zu deuten, der dann in künstlich verschränkten Worten von mir begehrte, was nimmer geschehen soll.

Bei meinem Schwerte, sagte Kaufungen, Ihr seyd der Erste, der jene Nachtgeschichte vernimmt, und es steht bei Euch, ob sie mit mir sterben soll. Ihr zieht mit mir nach Altenburg, den Fang zu thun, und Euer Geheimniß ist das Meine, oder ich werbe mit diesem Geheimniß einen Andern. Wählt! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Liebhaber der italiänischen Sprache und Literatur.

Da die Neigung, die genannte schöne Sprache zu erlernen, jetzt von Neuem, besonders unter dem schönen Geschlecht der höhern oder gebildetern Stände zu erwachen scheint, so dürfte es wohl zweckmäßig seyn, die Aufmerksamkeit derselben auf

das Handbuch der italiänischen Sprache und Literatur, von Ludwig Ideler,

zu lenken, von dem der 1ste Theil, welcher eine treffliche Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen Prosaikern, nebst den Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken enthält, bereits 1820 in der zweiten Ausgabe, bei Dunker und Humblot zu Berlin, erschienen ist. Der zweite, erst vor Kurzem ebenfalls in der zweiten Ausgabe herausgegebene Theil liefert Stücke aus den vorzüglichsten Dichtern Italiens, deren Auswahl gleichfalls große Sorgfalt und Kenntniß des Bessern dieses Literaturzweiges verräth. Es sind nicht weniger als 49 Dichter benutzt worden, so daß der Leser aus allen Gattungen der Poesie, so wie aus den verschiedensten Zeitaltern Etwas vorfindet, was seiner Aufmerksamkeit werth seyn muß. — r.

Erdenschlummer *).

Es stirrt und rauscht im hellen Sternenglanz,
Vom Nachthauch kühl umweht,
Auf meinem Grab der frische Todtenkranz,
Der einsam trauernd steht.
Was klagt der Wehmuth stille Thräne?
Was klagen ihre bangen Töne?
Mir ist nun wohl!

Sanft löst der Tod das schwere Erdenband
Dem frommen Dulder ab;
Zum Frieden trägt ihn des Erbarmers Hand,
Zum tiefen, dunklen Grab.
Erlösung schwingt ihr Strahlgefieder,
Leis flüstert Geisterathem nieder:
„Ist dir nun wohl?"

O mir ist wohl in diesem engen Raum,
Der meinen Staub bewahrt;
Mir hat ein Traum, ein freundlich-schöner Traum
Die Wonne offenbart,
Daß, der den kurzen Schlummer sendet,
Zum reinen Engel mich vollendet.
O mir ist wohl!

Still wallt der Kranz auf meinem Hügel hin!
So stille wallen einst
Die Herzen all', die warm mir schlugen, hin,
Wenn du, o Tod, erscheinst!
Und ruhn auch sie am Palmenzweige,
Dann ist in sanfter Grabeskühle
Uns allen wohl!

Ferdinand Kunath.

*) Am Grabe eines jungen Freundes gedichtet.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Höchst angenehm, aber nicht überraschend, war dem Stuttgarter Publikum die Nachricht von der Verlobung der ältesten Prinzessin-Tochter Sr. Hoheit des Prinzen Paul mit Sr. Kais. Hoheit dem Großfürsten Michael Pawlowitsch von Rußland. Die Prinzessin, welche durch ihre hohe Liebenswürdigkeit die allgemeinste Theilnahme erregt, befindet sich mit ihrer nicht minder hoffnungsvollen jüngern Schwester seit mehr als einem Jahr unter der mütterlich liebevollen Obhut Ihrer Majestät, der verwittweten Königin, in Ludwigsburg, und bald nach dem Besuche des Großfürsten im Herbste am königlichen Hoflager verbreitete sich die Nachricht von diesem glücklichen Ereigniß. Die Vermählung selbst wird bei der hohen Jugend der Prinzessin Braut (sie wurde am 9. Januar, an welchem Tage die feierliche Anwerbung geschahe, 15 Jahr alt) noch einige Zeit verschoben bleiben. Da dieselbe das lutherische Glaubensbekenntniß noch nicht abgelegt hat, so bedarf es auch keiner Veränderung in dieser Hinsicht.

Die diesjährigen Redouten dürften brillanter ausfallen, als seit einigen Jahren, wo sie in Pacht gegeben waren, und zuletzt so ausarteten, daß sie von anständigen Personen nicht wohl besucht werden konnten. Jetzt hat sie der Hof wieder übernommen, und der königl. Redoutensaal wird auf's Geschmackvollste dazu eingerichtet. Die königliche Familie wird selbst daran Theil nehmen, und nur anständigen Masken wird der Zugang gestattet werden. Man rechnet in diesem Carneval auf vier solcher Redouten. Während der Zeit sind die Konzerte der Hofkapelle, welche in diesem Saale Statt finden, geschlossen.

Aus Mailand. (Beschluß.)

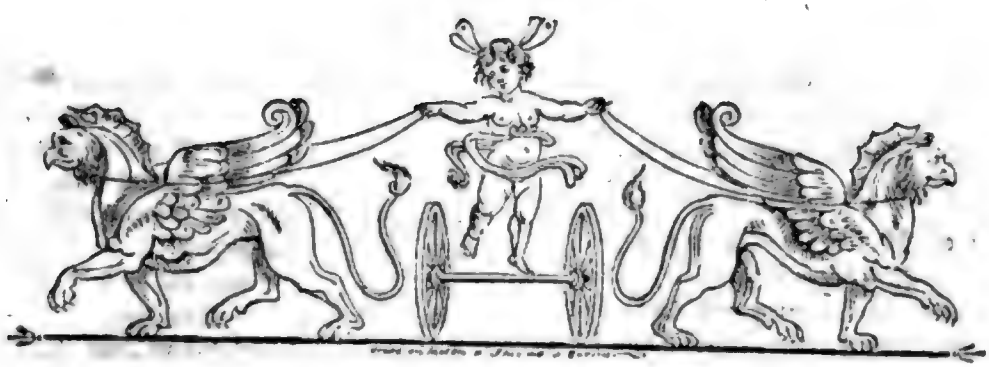
In den ersten Tagen des Novembers war auf dem erwähnten Theater Elisa e Claudio, melodramma semiserio del Sig. Luigi Romanelli, in Musik gesetzt von Hrn. Mercadante, auf die Bühne gegangen. Am Abend der ersten Vorstellung wurden die Arien, Duette, Terzette, Quintette, Finale und Chöre Stück für Stück beklatscht, und am Ende jedes Stücks auch dem Komponisten lärmender Beifall gezollt. Zwei Mal am Ende des ersten und zwei Mal am Ende des zweiten Akts wurde derselbe gerufen. Auch die vielfältig beklatschten Sänger mußten in der Mitte und am Ende des Stücks hervortreten. Das Theater war gedrängt voll, und gewährte einen imposanten Anblick. Das Schauspiel selbst war zierlich angeordnet, und unter den größtentheils sehr schönen Dekorazionen erblickte man eine von sehr gutem Effekte; sie stellte Gärten mit Wasserwerken vor. Auch das Melodrama selbst ermangelte nicht, durch einige komische Situazionen, durch den Kontrast der Charaktere und durch einige den Geschmack des Auditoriums ansprechende Witzworte zum guten Erfolge der Vorstellung beizutragen. Die Hauptrollen fanden sich an dieselben talentreichen Künstler übertragen, wie bei der Oper Generentola. Sgra. Bellot, obwohl erst kürzlich von einem harten Krankenlager erstanden, zeichnete sich auch diesmal aus durch ihre kräftige Aktion sowohl als durch die Anmuth und durch den Ausdruck ihrer Intonation und die herrlichen Modulationen ihres Vortrags. De Grecis ist als alter aufbrausender dabei aber gutmüthiger Marquis in seinem Elemente. Ladiache zeichnet sich in den konzertirenden Stücken und im Sologesange in gleichem Grade aus. Bei Donzelli allein halten sich in dieser Oper das Gute und das Mittelmäßige das Gleichgewicht. Was die Komposition betrifft, so hat Hr. Mercadante, so jung als er ist, gleichwohl die lange Partie zu ergreifen gewußt. Gesang und Instrumentalbearbeitung sind gestaltet und so gleichmäßig mit einander zu verflechten, daß, so glänzend und phantasiereich auch die letztere ist, der erstere doch immerfort rein und klar vorhergeht, und zwar nicht vermöge der Launen der Sänger, sondern vermöge der sinnreichen Art, wie er gesetzt ist. Eine andre lobenswerthe Eigenschaft der Komposition des Hrn. Mercadante besteht darin, daß seine Musik einem eigentlich schönen Gesange gleicht, der affektvoll ist, wo es die Umstände erfordern, sich, wo es Noth thut, verstärkt, und daß er, im Gegensatze mit dem Unzusammenhängenden und den Seitensprüngen, woran die moderne Schule so reich ist, alles auf die Hauptidee des Stücks hinzuleiten, und mit dieser in Harmonie zu bringen weiß. Hinwieder scheint er nicht ganz von der Nachahmungssucht frei zu seyn; seine Krescendo's glaubt man hier und da schon öfters gehört zu haben. Obwohl in der Schule der alten Meister gebildet, scheint er doch auch einen Cimarosa und Rossini nicht ganz zu verschmähen: auch mag dem Idol des falschen Geschmackes zuweilen ein Körnchen Weihrauch gestreut worden seyn.

Notiz.

— Ueber das gelbe Fieber, welches abermals so große Verheerungen in Spanien angerichtet hat, findet man in einem franzöſ. Blatte folgende Bemerkungen, welche sich auf die neuesten Beobachtungen zu gründen scheinen. 1) Ursache der Krankheit: diese liegt keineswegs in der Atmosphäre, sondern blos in den Ausdünstungen der Kranken, welche jene erfüllen, und die sich fast mit allen Gegenständen verbinden, die nur der Aufnahme derselben fähig sind. Man sollte daher alles, was von den Kranken abgesondert wird, aufs genaueste chemisch und durch Vergrößerungsgläser untersuchen. Es können vielleicht ganz kleine Insekten seyn, dergleichen man in den fauligen Ausdünstungen der Sümpfe in Amerika und auf den westindischen Inseln findet, welche auch dem menschlichen Körper ihre verpestenden Einflüsse mittheilen, und sich in ihm selbst festsetzen. In sumpfigen und heißen Gegenden ist die Krankheit am häufigsten. 2) Verwahrungsmittel. Diese sind alle solche, welche überhaupt der Ansteckung vorbeugen. Hautbedeckungen von undurchdringlicher Dichtigkeit, häufiges Waschen mit allen Arten von Oel und Schwefelaufgüssen u. s. w. Das in Mund nehmen solcher Dinge, welche eine Aufgährung bewirken, die der Ansteckung widersteht, wie Essig, Wein u. dgl. Auch sollte man untersuchen, ob Leute, welche mit dergleichen Substanzen vorzüglich beschäftigt sind, der Ansteckung minder ausgesetzt gewesen, als Andere. Heilung. Da die Krankheit bei eintretender Kälte aufhört, so sollte man versuchen, eine künstliche um sich zu verbreiten, welches in nördlicher Gegend leicht zu bewirken ist.

Da der Ansteckungsstoff sich so lange in Kleidern und andern Dingen erhält, und viele Menschen aus Habsucht das Leben opfern, so sollte man versuchen, ob sich diese Sachen so reinigen ließen, daß keine Ansteckung erfolgte. Wer den Versuch damit machen wollte, sich solcher Dinge zu bedienen, müßte freilich sein Leben als verloren ansehen, und wenn er davon käme, es als Belohnung betrachten, wie zum Tode verurtheilte Verbrecher, die man auf solche Art vielleicht begnadigen könnte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 22. —— den 31. Januar 1822.

Blume für Luiſe.

Am 22. November 1821.

Goldene Tage
Wie ſie an Floras
Herrlich umblühtem
Tempel, im ſtillen
Schooße der Heimath,
Jüngſt uns beſeligt,
Schweben den armen
Kindern der Erde,
Diesſeits der Urnen,
Selten vom Himmel:
Darum, Luiſe,
Laß, an dem Tage,
Der dich an Floras
Herrlich umblühtem
Tempel, in's Daſeyn,
Liebliche Blume!
Segnend gerufen,
Kränze von Epheu
Fröhlich uns opfern!
Dieſen der ernſten
Freundin Erinnrung;
Schweben in ihres
Magiſchen Spiegels
Reinſter Verklärung
Nicht auch die Bilder
Unſrer Geliebten?
Jenen der holden
Tröſterin Hoffnung!
Hörſt du der Göttin
Schmelzende Töne,
Süß wie der Harfe
Beben im Winde?
„Ehe," ſo ſingt ſie,
„Noch der Datura
„Silberne Glocken
„Zweimal an Floras
„Tempel verblüht ſind,
„Seht ihr ſie wieder
„Alle die Theuren;
„Welche dort liebend
„Eurer gedenken,
„Aeltern, Geſchwiſter,
„Und die von ihrer
„Trauten Luiſe
„Schmerzlich entbehrte
„Adelaide!"

Matthiſſon.

Anmerkung.

Floras Tempel. Der Floratempel im Landſchaftsgarten zu Wörlitz, deſſen nächſte Umgebungen zu den reizendſten Partien dieſer immer noch unübertroffenen Anlagen gehören. Eine neben dem zierlichen

Gebäude ſtehende baumartige Datura von ſeltener Größe, gewährte im Auguſt 1821 durch ihren reichen Blüthenſchmuck einen außerordentlich prachtvollen Anblick.

Die Wieſenburg.

(Fortſetzung.)

Heinau wandte ſich von Kunz und ſah unentſchloſſen in die todte Nacht hinaus. Eine lange ſtumme Pauſe folgte dem lebhaften Zwiegeſpräch. Endlich ſchritt der Graf haſtig auf Kaufungen zu, und ſchlug in ſeine Rechte ein. Kaufungen entfaltete nun ſeinen ganzen Plan, nannte noch mehrere Gefährten, von denen Wilhelm von Moſen und Wilhelm von Schönfeld die Vornehmſten waren, beſtimmte die Nacht, die Stunde der That, und den Weg, auf welchem die Gefangenen nach Böhmen gebracht werden ſollten. Der Becher ward dabei fleißig gefüllt, und ſein Inhalt ſchwemmte jede Spur des Streites aus den Gemüthern der Trinker. Ganz einig und zum Bündniß entſchloſſen gingen ſie auseinander, als der frühe Sommertag die Wolken zu röthen begann.

Nachdem Heinau einige Stunden geruht hatte, fertigte er ein Häufl in Reiſige nach Altenburg ab, um das Fräulein hergeleiten, weil ihr Vater ihrer für eine kurze Zeit begehre. Dann durchſchritt er das Schloß, ließ alle Eingänge und Pforten wohl verſchließen, die Brücken aufziehen, die Mannſchaft ſich ſtellen, der er Befehl gab, Niemand einzulaſſen, wenn er nicht die Loſung habe: Wir ſuchen unſer Recht. Darauf fragte er nach dem alten Rüdiger, und forderte ihn zu ſich, doch der Burgvoigt geſtand betroffen, daß der Alte ſeit einigen Tagen nirgends mehr geſehen worden ſey, und wahrſcheinlich ſeinem traurigen Daſeyn ein Ende gemacht habe. Tief erſchüttert ſtarrte der Graf einen Augenblick vor ſich nieder, doch ſein Verhängniß trieb ihn weiter auf einer unſeligen Bahn. Er rüſtete ſich und verließ einſam die Burg durch die einzig offne Pforte am nördlichen Ende, die ſich hinter ihm wie alle andern verſchloß.

Weinend lag Luitgard zu den Füßen der Kurfürſtin und bedeckte ihre Hand mit heißen Thränen. Vergebens tröſtete ſie Margarethe auf das fröhliche Wiederſehen, ſie glaubte nicht daran. Sie wollte ſich losreißen und konnte nicht, es war ihr, als müſſe ſie die theure Geſtalt der hohen Frau, das liebliche Bild der jungen Prinzen, die mit ihr weinten, auf ewig in ihre Seele prägen. Ach, ſeufzte ſie, hier war ich ſo glücklich, hier iſt meine Heimath! —

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer, ſagte die ehrwürdige Fürſtin. Geh, mein Kind, wir ſehen uns wieder. Der Graf von Wieſenburg wird es nicht wagen, mir mein Pflegekind ganz zu entziehen. Zeige ihm die pflichtvolle Tochter, und du wirſt ſein Herz gewinnen. Lebe wohl, Gott geleite dich.

Luitgard eilte hinab und beſtieg das Pferd, das der alte Berthold ihr ehrerbietig zuführte. Sie ritt ſchweigend in der Mitte der Krieger, und ihre Thränen floſſen noch lange unter dem ſchwarzen Schleier. Es ward Dämmerung, dichte Wolken hatten ſich vor die untergehende Sonne gelegelt, die jetzt nur einzelne rothe Strahlen durch die Umhüllung ſandte, und mit dieſem Scheideblick die grauen Thürme der Wieſenburg weihte. Das tiefer liegende Kloſter war in trübe Schatten gehüllt, der Fluß zeigte nur den trauernden Himmel in ſeinem Wellenſpiegel. Melancholiſch, wie die klagende Aeolsharfe, ſäuſelte das Laub der Tannen, die ganze Natur trug die Farbe der Trauer. Nun lenkte der Zug den Schloßberg hinauf, kam an die Pforte und Berthold gab die Loſung. Man ließ das Häuflein ein, Luitgards Amme, nebſt allen Frauen des Schloſſes, kamen herab, ihre junge Dame zu begrüßen; ihren Vater ſuchte ſie vergebens, und auf die Frage nach ihm, erhielt ſie die Weiſung, ihn hier zu erwarten, weil er jetzt nicht daheim ſey. Luitgard weinte von Neuem. Sie war ſo fremd, ſo einſam in der Wohnung ihrer Kinderjahre, und kein verwandtes Weſen breitete ihr liebevolle Arme entgegen. Schüchtern zogen die Frauen ſich nach der erſten Begrüßung zurück. Das weite Gemach trug Spuren langer Verlaſſenheit, es war unbewohnt ſeit die Kurfürſtin einſt eine Nacht darin ruhete. Luitgard durchſtrich die lange Zimmerreihe in trüben Gedanken. Sie weilte im Ahnenſaale vor der Mutter lächelndem Bilde, und hob ihre Arme zu der Niegekannten auf. Endlich erreichte ſie das ungeſchmückte Gemach, in welchem ſie als Kind mit Waltern ſpielte, ſeine Erzählungen hörte, ſeinen Liedern und der verſtimmten Harfe lauſchte. Eine wehmüthig ſüße Empfindung kam mit dieſen Erinnerungen in ihre Bruſt, und ein ſanfter feſter Schlaf bedeckte ihre verweinten Augen.

Es war am 7 Juli Abends nach eilf Uhr, als Kunz mit ſeinen Gefährten vor dem Schloſſe zu Altenburg anlangte, um ſeinen Raub zu vollführen. Der Mond ging eben auf und warf helles Licht auf einen Theil des Gebäudes, während in dem tiefen Schatten der Mauern die Räuber verborgen auf ein Zeichen warteten. Ein verrätheri-

scher Bube, der dem Koch diente, war mit Kunz einverstanden, ihm daplte der Ritter die Kunde, daß der Kurfurst nach Leipzig gezogen, und alles Hofgesinde in der Stadt bei einem grosen Schmause seo. Oben war schon nächtliche Stille. Die Kurfürstin hatte sich schlafen gelegt, obgleich eine seltsame Bangigkeit ihre Brust zusammenpreßte, die sie für den abwesenden Gemahl deutete, und mit der Kraft einer grosen Seele zu bekämpfen suchte. Sie blikte in die Ruhe des Abends hinaus, nach der Gegend hin, wo er jetzt war, und empfahl ihn dem Lenker der Welten, die ihr Auge am Himmelsplan schweben sah. Die Thurmuhr schlug zehn, mit ihren Schlägen vermählten sich einzelne Trompetenklänge, die der Wind von dem festlichen Gelag in der Stadt heraufführte, sie verschloß das Fenster, sah noch einmal nach ihren schlafenden Kindern, die mit einer alten Kammerfrau im Nebenzimmer ruheten, und suchte ihr Lager.

Horch! sagte Kunz — es klirrt ein Fenster, es flüstert! Bist du es Schwalbe? — Es ist Zeit! — kam es von oben herab, und eine Strikleiter erschien am düstern Fenster, und rollte herunter. Kunzens Knappe befestigte sie, sein Herr klimmte hinauf. Die Herzen der Verräther, die mit ihm waren, schlugen laut gegen das eiserne Gewand, der unerhörte Frevel machte sie beben, die nie vor dem Tode gezittert hatten.

Jetzt empfing der Knappe den ältesten Prinzen in seinem Arm, und gleich darauf kam Kaufungen mit dem zweiten, der schlaftrunken kaum halb seiner bewußt war. Doch wer beschreibt des Ritters Ueberraschung, als er diesen im hellen Mondlichte für den jungen Grafen Barby erkannte, der mit den Prinzen erzogen ward, und ihr Schlafgemach theilte. Der Verwegene, auf sein Glück trotzend, begann das gefährliche Wagniß noch einmal, und verwechselte den Grafen gegen Albrecht. Aber jetzt ward die Kammerfrau wach, ihr Geschrei erweckte die Kurfürstin, und Albrechts lauter Hülferuf tönte in der zitternden Mutter Ohr. Sie ergreift ihr Nachtgewand und stürzt an's Fenster, sie hört den Urheber dieses furchtbaren Anschlags nennen, und erräth seine Absicht! — — Kunz, lieber Kunz! ruft sie mit bebender Stimme hinab, du wirst mir ja das nicht thun! Bringe mir meine Kinder zurück, es soll dir Alles werden, was du begehrst.

Hohnlachend ergriff Kunz den zarten Albrecht, warf ihn vor sich auf's Roß, und jagte mit Heinau im gestreckten Galopp davon. Mosen und Schönfeld hatten den Platz mit dem Prinzen Ernst schon früher verlassen, und die Kammerfrau vergaß jetzt Alles, um ihrer Dame beizuspringen, die in einer tiefen Ohnmacht lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel:

Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal,

hat der durch seine Geschichte des Eugenius Severus schon vortheilhaft bekannte Prof. Hillebrand in Heidelberg einen Roman herausgegeben, der unter der so großen Menge seiner stammverwandten Brüder Auszeichnung verlangen darf, denn, wenn auch das Werk von Seiten der darstellenden Kunst, oder als Roman im eigentlichen Sinne, gerade nicht auf einen sehr hohen Rang in der deutschen Literatur sollte Anspruch machen können, so verdient es doch von recht vielen Lesern genossen und beherziget zu werden wegen der trefflichen Ansichten von Welt und Leben, von Natur und Kunst, von Glückseligkeit und Elend, von Tugend und sittlicher Verderbniß, und überhaupt Allen dem, was der Betrachtung des Menschen am meisten würdig ist, die sich überall dem Plane des Verfassers gemäß, ungesucht darbieten, und in begeisternder Sprache vorgetragen, den Eindruck auf edlere Gemüther gewiß nicht verfehlen werden. Daß es indessen dem würdigen Herrn Verfasser auch an dem Talente der Darstellung nicht gebreche, hat er oft auf erfreuliche Weise dargethan. So sind einige Charaktere mit viel psychologischer Wahrheit und in sprechenden Umrissen gezeichnet, andere empfehlen sich durch reine Idealität und sittliche Größe, ohne darum ihre Individualität aufzugeben. Wir erinnern nur an den der Kanzlerin und Amaliens, auch Eduards. Ferner gelingt dem Darsteller das Ausmalen anziehender Situationen und die Entfaltung interessanter Gemüthszustände. Einen besondern Reiz gewährt indessen die durch's Ganze verbreitete feine Ironie, die oft sehr pikant wird, und meistens, am rechten Orte angebracht, gute Wirkung thut. Hätte der Verfasser sich besonders im 2ten Theile mehr zusammengehalten, und die Geschichte rascher fortschreiten lassen, so würde er für das Werk viel gewonnen haben. So konnte es kommen, daß manche Leser hier und da Langeweile spürten.

Die äußere Ausstattung durch die Verlagshandlung (Kupferberg in Mainz) ist sehr gefällig und zum Lesen bequem.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf, im Oktober und November 1821.

Die Weinlese ist noch unter den an sich schon nichts weniger als hoch gespannten Erwartungen zurückgeblieben. Die Weintrauben sind, statt zeitig zu werden, in Fäulniß übergegangen, und die Quantität beträgt höchstens ein Drittel von einem Mitteljahre. Im Ueberflusse und schöner Zeitigung sind dagegen die Kartoffeln vorhanden; doch hat man an einigen Orten auch diese in der Erde versaulen gesehen. Ueberaus schön sind die Viehweiden, und an Heu, dieselben zu benutzen, hat es auch nicht gefehlt. Der nach der Ernte gesäete Buchweizen hat vom Reif gelitten. — Die Methode des wechselseitigen Unterrichts fährt fort in hiesiger Stadt vielfache Aufmunterungen zu finden. Eine neue, nach dieser Methode eingerichtete öffentliche Schule, soll in einem weitläuftigen Gebäude, das jetzt gerade im Werden ist, ihren Platz erhalten. Mehrere unserer protestantischen Landpfarrer haben in ihren Kirchsprengeln ähnliche Anstalten errichtet, denen sie mit dem ruhmwürdigsten Eifer persönlich vorstehn, auch mehrere wohlhabende Particularen sind, trotz des offenbaren sowohl als heimlichen Widerstandes einiger Landgeistlichen, diesem Beispiele nachgefolgt. Ueberhaupt scheint das öffentliche Unterrichtswesen, wenn es mit den Bedürfnissen der heutzutägigen Civilisation im Verhältniß stehn soll, in eine ganz neue Form umgegossen werden zu müssen, was um so nothwendiger seyn dürfte, da an dem von Calvin gestifteten Kollegium seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts keine wesentlichen Veränderungen Statt gefunden, und die höhern Schulen nichts empfehlenswerthes mehr haben, als das persönliche Verdienst der die Lehrstellen in derselben bekleidenden Professoren. — Diejenige Abtheilung der Industrie-Gesellschaft, welche sich mit der Landwirthschaft beschäftigt, hat in einem im Laufe des verflossenen Sommers der Gesellschaft abgestatteten Berichte diese mit den, vermöge des kräftigen Schutzes der Regierung und der thätigen Mitwirkung mehrerer wahrhaft patriotischer Bürger, schon jetzt sehr erfreulichen Resultaten ihrer Bemühungen bekannt gemacht. Auf einen Antrag des Staatsraths hat der Repräsentantenrath der landwirthschaftlichen Kommission einen jährlichen Beitrag von 5000 (Genfer) Gulden angewiesen; eben so viel geben die 132 Mitglieder, auf welche diese Klasse der Gesellschaft in kurzer Zeit angewachsen ist. Hr. Favre-Bertrand hat auf eigene Kosten einen Preis auf die Beantwortung der Frage gesetzt, ob der Kanton Genf durch eigne Kraft und ohne fremdes Zuthun für seine Subsistenz zu sorgen vermögend sey. Hr. Trembley von Lournes hat für Geflügel- und Schweinezucht, für Blumenkultur und für Erhaltung der Gemüse Prämien ausgesetzt, und gedenkt die künftiges Jahr Statt findende Austheilung der Preise mit einem ländlichen Mahle zu begleiten. Hr. Davier d. A. Jr. und Hr. Peschoud haben sich zu Gunsten des Ackerbauvereines der Aufsprüche begeben, welche sie, jener für Verfertigung von Aufmunterungs-Medaillen, dieser für den Druck der Programme für die Preisaufgaben an denselben zu machen hatten. Von Hrn. Pictet ist eine Summe Geldes in der Absicht ausgesetzt worden, um zu dem Gebrauche des Belgischen Pfluges, und zum Gebrauche der Kartoffeln, als einer Viehfütterung, zu ermuntern. Dem Hrn. Pictet-Diodati hat die Ackerbaufläche ein Geschenk von 2000 Gulden zu verdanken. Und Hr. Laisserre, der Sohn, hat nur zu dem mit die beste Beantwortung der Frage, ob man die Kuhe zu Feldarbeit und als Lastthiere zu gebrauchen habe, aufgesetzten Preise beigetragen. Neben den einleitenden Schritten, welche die besagte Abtheilung des Industrievereines zur Feststellung einer landwirthschaftlichen Statistik des Kantons Genf gethan hat, blieb seine Aufmerksamkeit bis jetzt hauptsächlich darauf gerichtet, den Mitgliedern der Klasse die Kenntniß sowohl als den Gebrauch landwirthschaftlicher Schriften zu erleichtern, die Ackergeräthschaften zu vervollkommnen, für guten Dünger, Bewerbung der Wiesen, Aufnahme des Kartoffel- und Weinbaues, und Einführung und Vervollkommnung einer guten Pferderace zu sorgen u. Unter den Individuen, welche durch ihre Einsichten und Anstrengungen die Sache des Vereines haben befördern helfen, verdienen neben andern folgende genannt zu werden: Hr. Rudolph Enos, dessen Lösung der Aufgabe, wie sich die Subsistenzmittel, die der Kanton an die Hand gebe, mit der Konsumtion ins Gleichgewicht bringen lasse, das Accessit erhalten hat. Hr. v. Bellenberg, der zu Genf eine der seinigen zu Hofwyl ähnliche Anstalt zur Erziehung für den Landbau bestimmter Waisenkinder entstehn gesehn, und eine Sammlung von Modellen seiner Ackergeräthschaften mitgetheilt hat. Demoiselle Gervais als Erfinderin mehrerer Zurichtungen für die Zubereitung des Weines. Hr. Macket als Verbesserer der Säemaschine und Verfertiger einer Egge nach der Angabe des Hrn. Colladon. Hr. La Bize als Erfinder eines Pfluges, der in mehr als einem Betrachte so vorzüglich ist, als der Belgische, und Hr. Jaly als Erfinder einer sehr einfachen Vorrichtung zur Aufbewahrung des Getreides.

Notizen.

Die Eingebornen der Insel Martinique haben eine besondere Art, sich gegen die Gefahren des Schlangenbisses zu sichern. Sie stellen nämlich auf die Wege, die sie am meisten betreten, Gefäße mit Hühnerblut angefüllt, weil sie behaupten, daß es Thieren, welche davon trinken, das Gift benimmt, wenigstens ihren Biß den Menschen unschädlich macht.

Der französ. Reisende Caillaud hat nach Nantes Nachrichten aus Aegypten gesandt, welche sagen, daß er bis zur zweiten Katarakte des Nils gekommen ist, und den Fluß bis Dongola, der Hauptstadt Nubiens, hinaufzufahren will. Er spricht von fernern wichtigen Entdeckungen, die er bald umständlicher mitzutheilen gedenkt.

Graf von Jordin, Direktor der königl. Museen in Frankreich, ist zu Lyon, wie man sagt, mit dem Antrage, Versuche anzustellen, ob man das antike bronzene Pferd, welches man in der Saone versunken wähnt, doch herausbringen könne. Einen Fuß fand man zufällig im Jahre 1760, und seitdem hat man schon mehrere Versuche zu Auffindung des Ganzen gemacht, ohne es jedoch finden zu können.

— Die Einwohner der Stadt Neu-Orleans in Louisiana haben dem Schauspieler Talma 100,000 Franken, nebst den Reisekosten, anbieten lassen, wenn er einige Monate dort spielen wollte. Man sieht daraus, daß die Liebe zur schönen Kunst und feinerm Geistesbildung auch in der andern Halbkugel Fortschritte macht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusl. Müller.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.
1822.

Februar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

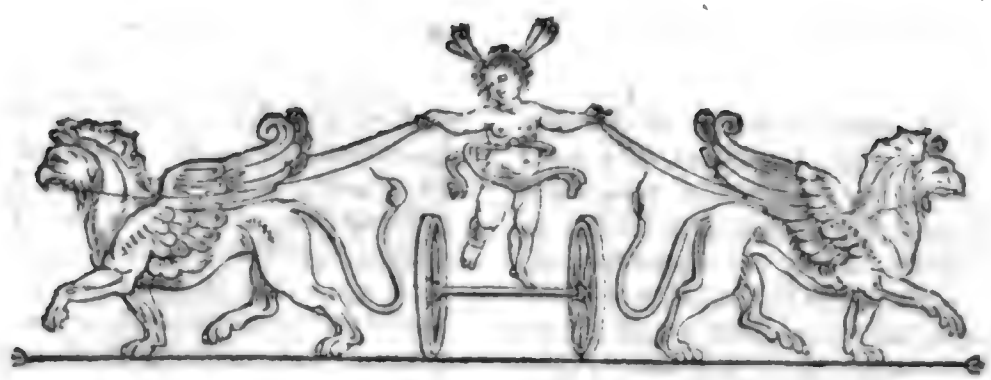
7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 23. —— den 1. Februar 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Pensionsanstalt auf der Reise.

Ein Schwank.

Die Leiche der unglücklichen Königin Karoline war gelandet. Sie mußte jedoch noch manches Haidedorf, manche öde Steppe durchziehen, ehe sie den Ort der Ruhe erreichte. Den Abend vor ihrer Ankunft in D., einem kleinen Städtchen, bekam die Gemeinde zu Klapperdorf Befehl, dorthin Vorspann zu senden. Der Schulmeister saß eben in der Schenke und las den dort anwesenden Vätern des Dorfes die Zeitungen vor. Fürstliche Häupter, rief er, muß man bekomplimentiren, todt oder lebendig, das ist gleich viel. Aber, entgegnete der Gemeindevorsteher, wenn die fürstlichen Häupter todt sind, so hören sie ja nichts von den Komplimenten? — Jürgen Andres, laß er sich sagen, die lebendigen fürstlichen Häupter hören auch nichts, wenn ihnen der Magistrat oder die Geistlichkeit bei'm Eintritt in irgend eine Stadt entgegen kommt, und ihnen eine Rede hält, solches alles geschieht nur pro forma, und wenn die hochselige Königin Karolina auch nichts sieht und hört von dem, was wir Klapperdorfer ihr zur Ehre und Veneration anstellen, so sieht es doch die durchlauchtige Suite, macht es in England bekannt, es kommt vor die Oppositionspartei, und man erfährt jenseits Hamburg, daß die Klapperdorfer Gemeinde Conduite hat. — Macht was Ihr wollt, rief Jürgen Andres, ich bestelle Vorspann und kann mich weiter nicht um das verstorbene gekrönte Haupt bekümmern. Der Schulmeister ließ sich noch ein Glas Doppelkümmel geben, und eilte dann zu Haus, um seinen Plan wegen Bekomplimentirung der königlichen Leiche auszubilden.

Frau von Wirlewitsch hatte ein Erziehungsinstitut für junge Damen von Stande angelegt. Sie gab Unterricht im Kochen und in der Astronomie, im Nähen und in der Botanik, im Zeichnen und in der Heraldik, und in der Moral war sie so bewandert, daß der frühe Morgen, wie der späte Abend, sie predigend, strafend und lehrend fand. Nun, unter einem Häuflein von zwölf muthwilligen jungen Mädchen fehlt es auch freilich nie an Gelegenheit, dieser Neigung den Zügel schießen zu lassen, besonders wenn die junge Schar sich langweilt, wie dies leider im Hause der Frau von Wirlewitsch der Fall war. Frau von Wir-

lewitsch saß in der Mitte ihrer Grazien und Huldinnen, und las die Zeitungen vor, begleitet von ihren moralischen, philosophischen und kosmopolitischen Anmerkungen. Die dreizehnjährige Emilie knipp indeß des Katers Schwanz, und er begleitete die frommen Anmerkungen der etwas tauben Frau von Wirlewitsch mit pausirenden Jammertönen; die neunzehnjährige Emmy schrieb mit der Stricknadel auf ihrem Arbeitstisch: Vergiß mein nicht, du Jüngling, den ich meine! Das vierzehnjährige Klärchen war versenkt in ihrer Stickerei, und die siebzehnjährige Charlotte disputirte leise mit der zwölfjährigen Annette über die Farbe des Bandes, das am vergangenen Sonntage die Haube der Frau Pastorin geziert hatte. Wo liegt der große Belt? rief Frau von Wirlewitsch die Zeitung in der Hand. In Amerika, in Ostindien, in Frankreich, in Sicilien, in Portugal, in Pommern, antworteten zehn Stimmen zugleich. Kinder bedenkt Euch, der große Belt, — Ich will Euch sogleich eine geographische Lektion geben. — Doch was sehe ich? welch ein Artikel, die Leiche der Königin ist gelandet, wie viele fromme Betrachtungen kann man dabei machen. Da ist die Reiseroute. Uebermorgen passirt sie D., nur zwei Meilen von hier."

Oh, ma chere maman, oh ma bonne amie, ma digne institutrice, allons etc. bitte, bitte, so riefen zwölf Stimmen zugleich, und hingen sich an das schwarze Gewand der Frau von Wirlewitsch. Ich lasse mich heute Abend auf keine feste Versprechungen ein, rief diese mit Würde, holt das Gesangbuch, ich habe heute Morgen eine Stunde über die Pflicht, bei Zeiten zu Bette zu gehn, geredet, und wir wollen den Tag mit einem Sterbegesang beschließen, wozu uns der Zeitungsartikel Gelegenheit gibt. — Ja aber es ist schon zwölf Uhr, das kommt vom ewig langen Zeitungslesen, rief naseweis die kleine Theodore. — Die Stunden, entgegnete Frau von Wirlewitsch, die Ihr mich lesen und raisonniren hört, sind fruchttragend und unverloren — Sind langweilend und schlafbringend, lispelte leise Fräulein Emmy, und der Sterbegesang ward gelesen, und die lebenslustige Pension legte sich schlafen.

Frau von Wirlewitsch überlegte des andern Tages hin und her, ob sie ihrer lehrbegierigen Jugend den Anblick eines königlichen Sarges zur Erbauung gönnen wolle oder nicht, doch endlich war der große Entschluß reif. Sie wollte zu dem zwei Meilen weit entfernten Städtchen D. fahren, wo der Leichenwagen andre Pferde erhielt. Die ganze liebe Jugend sollte sie begleiten, denn wie viel Nützliches und Schönes ließ sich nicht bei dieser Gelegenheit bemerken und reden. Zu solchen Familienfahrten hatte sich die würdige Dame, die in ziemlich ökonomischer Beschränkung lebte, einen Arbeitswagen mit einem Laken überspannt und durch Tannenreife emporgehalten, gleich den Fuhrwerken der Frachtfuhrleute in Stand setzen lassen. Dies Vehikel war noch in der Mitte durch einen Vorhang geschieden, hinter welchen sie sich mit denen ihrer Schäfchen barg, deren zarte Jugend oder schwache Konstitution den freien Andrang der Luft nicht ertragen konnte, und die zum vordern Sitz bestimmten jungen Damen, vom Neide geplagt, nannten dies das innere Heiligthum. Indeß nun Frau von Wirlewitsch, der um sie versammelten Jugend, den großen Plan der morgenden Reise ankündigte, setzte sie mit feierlichem Ernst hinzu: Es geziemt wahrlich der Würde des morgen zu erwartenden Auftrittes nicht, daß wir in meiner weißen Equipage dem Trauerzuge beiwohnen, und ich darf dreist von meinen Zöglingen erwarten, daß sie bei dieser Gelegenheit ihre Gabe auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen, und mir sämmtlich ihre schwarzen Bombasin-Röckchen und Mäntelchen bringen, um damit meinen Wagen zu überziehn und ihn so geschickt zu machen, uns zu dem morgenden Trauerschauspiel hinzuführen. Mit Freuden, herzlich gern, rief die schaulustige Jugend, und augenblicklich sah Frau von Wirlewitsch sich mit schwarzen Röckchen, Mäntelchen und Schürzen überschwemmt, ihre bildende Hand schuf alles zu einer großen Decke; der folgende Morgen fand ihren weißen Wagen in einen schwarzen verwandelt, sie und ihre zwölf Pflegebefohlne, gleichfalls in Traueranzügen gekleidet, und sogar des Fuhrmanns Hut und Arm zierte ein Fähnlein schwarzen Flohrs von Fräulein Emmys Winterhut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Der Morgen graute noch nicht, als schon ein Schreckensruf die Gegend durchflog, und von Ort zu Ort die Sturmglocken ertönten. Mesen und Schönfeld hörten diese hülfeumfenden Töne mit Entsetzen, ihre Pferde jagten schneller durch Busch und Haide, sie wählten die einsamsten Pfade und vermieden jede menschliche Wohnung. Um ihre Angst zur Folter zu machen, hatte der junge Prinz bei der Gegenwehr, die er im Augenblick der Entführung wagte, durch einen Stoß am Kopfe eine leichte Wunde

bekommen, die heftig blutete, und ihm je länger je mehr Schmerzen verursachte. Die Ritter hatten sie mit einem Tuche verbunden, aber als jetzt die ersten Strahlen der Sonne erschienen, und sie sich in dichter Waldung befanden, erklärte Ernst: er könne ungelabt nicht weiter ziehen, und wollte lieber hier sterben, als ihnen länger folgen. —

Indessen hatte Luitgard dieselbe Nacht, die zweite in ihrer väterlichen Wohnung, in ängstlichen Träumen hingebracht. Es wollte sie um Mitternacht bedünken, als ob eine Thür sich öffne, und ein Etwas, das sie nicht erkannte, hinausschlüpfe. Der Mond erleuchtete das Zimmer so hell wie Tageslicht, doch bebte Luitgard, und ermannte sich erst nach einiger Zeit, eine ihrer Frauen zu rufen, die in der Nähe schlief. Wißt Ihr so wenig von der Geschichte Eures Hauses, sagte diese, um einen solchen Besuch befremdlich zu finden? Wir Alle kennen es wohl, obgleich es sich seit Jahren hier nicht ereignet hat, auch mögt Ihr dafür so ruhig schlafen, wie als Kind in Eurer Wiege, wenn es sich über Euch hinbeugte. Seyd jetzt ohne Sorgen, der Morgen ist nahe und ich bleibe hier.

Luitgard entschlummerte von Neuen, aber ihr Gemüth arbeitete sichtbar unter der Last von schrecklichen Bildern. Der Morgen kam heran, die Sonne erleuchtete ihr Gemach, als ein mächtiges Klopfen am Thore die Schläferin weckte. Sie fuhr auf und stand am Fenster, noch ehe die schlafende Dienerin sich ermuntert hatte. Ihr Herz klopfte von banger Ahnung, und horchend vernahm sie die Frage des Thurmwächters, wer zugegen sey, sehen konnte sie nichts, weil ihre Fenster nach einer andern Gegend gingen. Wir suchen unser Recht! ertönte es laut und vernehmlich von unten, und gleich darauf ward es im Schlosse lebendig, die Zugbrücke fiel dröhnend nieder, und Rosseshuf schallte drüber hin. Sie hörte neben sich Zimmer öffnen, und Männertritte und Stimmen mit einem klagenden Laut vermischt, der ihr Herz traf, und sie wie Zauberschlag zu ihrer hohen Pflegerin versetzte, die sie diese Nacht in bangen Träumen mit hochschlagenden Wellen hatte ringen sehn.

Lieber Gott, sagte Luitgards eintretende Amme, die fremden Ritter haben da ein krankes Herrlein gebracht, einen Schwestersohn des Einen, zart wie eine Jungfrau, und auf der Flucht vor mächtigen Feinden begriffen. Sie haben sich als Vertraute unsers Herrn ausgewiesen, und geben Befehle, die uns seltsame Gedanken machen. Gott weiß, was vorgeht, aber schon in der Nacht hat man rings um uns her, Sturmläuten vernommen, und der Wächter spricht von einer Unruhe in der Gegend, die nichts Gutes bedeuten mag.

Willst du mich begleiten, Alix, sagte Luitgard, so gehe ich noch vor Nacht unter Bertholds Begleitung in's Kloster hinüber. Ich sehne mich jetzt in jene Mauern, die mir einst so widrig waren, und habe den Entschluß gefaßt, als alles schlief, und nur mein Auge der Schlaf floh.

Wohin Ihr wollt, antwortete Alix. Aber gefällt es Euch, so kommt jetzt mit mir zu dem Kranken. Vielleicht öffnet ein Wort von Euch seinen stummen Mund, er scheint so traurig, und noch ist kein Laut seinen Lippen entflohn. (Die Forts. folgt.)

Analekten.

Ein arabischer Fabeldichter läßt die Hennen zu den in Pfauen verlarvten Mardern, auf ihre Frage, wie befindet ihr Euch? antworten: „Immer wohl, außer, wenn wir Euch sehen." Dies Wort ist auf viele Fälle und viele Klassen und Arten von Menschen, die uns lästig werden mit ihren Zudringlichkeiten aller Art, sehr anwendbar.

Eine durch's Leben geschulte Vernunft taugt mehr als alle Schulvernunft.

Der Streit, ob die Vernunft höher stehe oder der Glaube, ist ein Schul- und Wortstreit. Am Ende wird das Erste seyn müssen, ein vernünftiger Glaube oder eine glaubige Vernunft. Wir können das Daseyn aller Dinge außer uns, ja unser eigenes streng nicht beweisen, so auch Gottes Daseyn nicht, und müssen es nur glauben, aber vermög' unsrer Vernunft.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. Januar.

Mit dem Anfang d. J. ist nun die königliche Regierung von Berlin, an deren Auflösung schon seit mehrern Monaten ununterbrochen gearbeitet worden wirklich aufgehoben; für Viele, die dabei angestellt waren, eben kein erfreuliches Neujahrsgeschenk, obgleich die Mehrzahl, da die verschiedenen Verwaltungszweige, an andere Behörden überwiesen, oder eine interimistische Verwaltung Statt findet, zu letztern übergegangen oder bei diesen interimistischen Verwaltungen noch beschäftigt sind. Bei dieser Aenderung durfte es indeß nicht verbleiben, vielmehr sieht man manchen andern entgegen, weil

man sich zu überzeugen scheint, daß die frühere Stadt gebaute Staatsverwaltung keineswegs so mangelhaft und unzweckmäßig gewesen, wie diejenigen, die ohne praktische Erfahrung, abstrakten Theorien unbedingt huldigten, behauptet, und man es für rathsam hält, sich ihr, unter den bei den allgemeinen Fortschritten erforderlichen Modifikationen, wieder zu nähern. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und daher kann jede solche Annäherung auf den Beifall des Publikums rechnen, das sich noch einer frühern Zeit zu erinnern vermag.

Wie das menschliche Leben gleichsam wie an einem dünnen Faden hänge, davon haben wir hier vor einigen Tagen einen auffallenden Beweis gehabt. Ein junger Mann, frisch und munter, befand sich in einem Kaufmannsladen in der großen Friedrichsstraße, unweit der Zimmerstraße. Es war gerade in der Zeit der eintretenden Dunkelheit, wo die Laternen angezündet werden. Er hatte in diesem Laden ein Geschäft abgemacht, und wohlgemuth sprang er rasch aus solchem davon eilend. In dieser jugendlichen Lebhaftigkeit stieß er in der Dunkelheit und dem Nebel auf einen hochbejahrten Mann, der langsam auf einen Krückenstock gestützt, einherschritt. Der Greis, durch dieses gewaltsame Anpressen, wurde zu Boden geworfen und der junge Mann stürzte über ihn hin. Bei diesem Fall traf ihn die Krücke des Niedergerannten in die Herzgrube: diese Erschütterung in Verein mit dem Schreck tödteten ihn auf der Stelle. Der Greis nur erhob sich bald darauf wieder von seinem Fall und konnte unbeschädigt weiter gehen.

Ein Mensch, noch im Jünglingsalter, der sich bei seiner Mutter, einer armen Wittwe, aufhielt, und vom Stiefelputzen ernährte, hat diese, weil sie ihm Vorwürfe gemacht, daß er seine Kunden vernachlässige, grausam ermordet. Dieser Mord würde noch empörender seyn, wenn der Unglückliche seines Verstandes mächtig gewesen wäre. So aber ist diese schaudervolle That in einem Anfall von Raserei geschehen; er ist seines Wahnsinnes wegen schon in der hiesigen Charité-Krankenanstalt gewesen, und nur vor nicht langer Zeit, wegen vermeintlicher Genesung, wieder entlassen worden. Es scheint daher bedenklich, dem Urtheil der Aerzte über die Heilung solcher Wahnsinnigen, wenn die Manie nicht blos einen physischen, sondern auch einen psychischen Grund hat, unbedingt Glauben beizumessen, und dergleichen vermeint Wiederhergestellte nicht zu schnell ohne Obdut zu lassen.

Die Sammlungen von Unterstützungen für die abgebrannten Prizwalker, deren ich schon erwähnt, sind nun von Seiten des hiesigen Magistrats und der Haude- und Spenerschen Zeitungsexpedition geschlossen; es ist eine erfreuliche Erscheinung, wie, bei diesen geldarmen Zeiten, wo man im Großen wie im Kleinen die Nachwehen der Anstrengungen eines fast beispiellosen Krieges noch tief empfindet, die eigene Noth nicht die Herzen zum thätigen Mitleid für Andere verschlossen hat, denn von allen Orten sind milde Gaben eingegangen. Hoffentlich wird der Magistrat von Prizwalk zu seiner Zeit nicht unterlassen, den ganzen Betrag solcher Unterstützungen, und die Art, wie solche verwendet worden, öffentlich bekannt zu machen. Eine Mutter hatte in Pasewalk, in der schrecklichen Nacht, wo dort die Flammen so schonungslos wütheten, ihr ungebornes Kind dadurch, daß sie es in der Wiege, sich über selbes legend, vor den herabstürzenden Mauerfunken schützte, gerettet. Die Haude- und Spenersche Zeitungsexpedition erhielt von einem Ungenannten 10 St. Friedrichsd'or, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dieser Mutter solche zu Theil werden sollten, und mit der Ueberschrift: Fortuna. Wahrscheinlich war es ein Lotteriegewinn, da in dieser Zeit gerade die letzte Ziehung der Klassenlotterie Statt gefunden hatte. Doch beschränkt sich nicht die Wohlthätigkeit auf

diesen einzelnen Fall, bei jeder andern Gelegenheit, wo das Mitleid des Publikums in Anspruch genommen wird, zeigt es sich nicht minder bereitwillig, zu helfen; ein rührender Beweis davon ist die in der gedachten Zeitung enthaltene Nachricht über die Hülfe, welche man den noch aus dem siebenjährigen Kriege lebenden Invaliden angedeihen läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg, im Decbr. 1821.

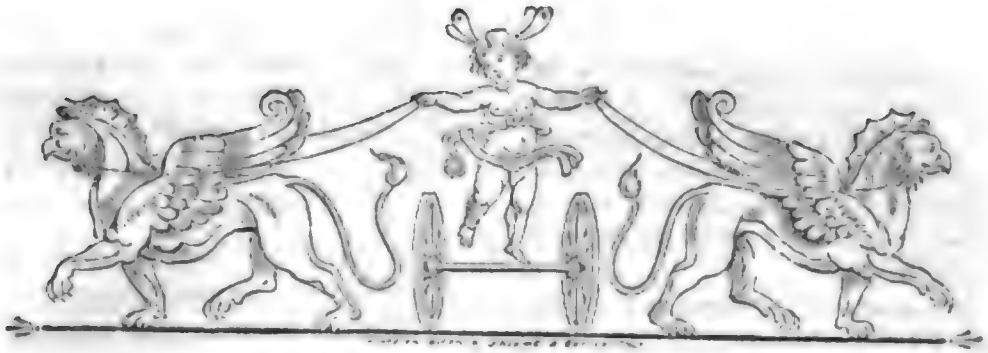
Mit sehr gespannter Erwartung sah man der Aufführung des Demetrius auf unserer Bühne entgegen. Schiller hinterließ, wie bekannt, den Entwurf zu diesem Stücke. Das Vorspiel: „der Reichstag zu Krakau," ist, so wie der erste Akt des Hauptstückes, noch ganz von seiner Hand, und voll unendlicher Schönheit. Trefflich geschildert ist das wilde Treiben der polnischen Fürsten auf diesem Reichstage; herrlich sind die geheimen Machinationen einzelner Parteien entwickelt, ganz des großen Geistes würdig, der den Plan zu diesem Stücke entwarf. Ergreifend und schön ist auch der erste Akt, der gleichfalls noch ganz das Werk des Meisters ist. Die Worte, welche Marfa, die Wittwe des Zaaren Iwan Wasiliewitsch, nach der vermeinten Entdeckung spricht, daß ihr Sohn Demetrius noch lebe, sind als Schillers letzte Gabe mit Ehrfurcht zu betrachten. Es sind folgende:

— — — — — — —

Er ist's, er zieht mit Heereskraft daran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrompeten,
Ihr Völker kommt vom Morgen und vom Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern!
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Sämmet das Roß, das Rennthier, das Kameel!
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O! warum bin ich hier gezeugt, gebunden,
Beschränkt mir dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sey du die Botin meiner Wünsche!
Du allverbreitet, ungehemmte Luft,
Die schnell die weite Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts, als mein Gebet und Flehn;
Das schöpf' ich flammend aus der tiefsten Seele;
Befluget send ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschaar send ich dir's entgegen!

Kann die Begeisterung sich herrlicher aussprechen? Und wie ward dieser Monolog von unserer Unger gesprochen! Unwillkürlich drängte sich der Beifall auf jede Lippe, ja der rauschende, der ihr ward, genügte dem Herzen nicht, das ihr den größern, heiligern so gern zollte! Größer sah Referent diese herrliche Künstlerin nie, als an diesem Abende — jedes Wort war begeisternd, jedes aus tiefster Seele, mit dem innigsten, unverkennbarsten Gefühle gesprochen; der Geist des Meisters war über Melpomene's Priesterin gekommen! Dies ist nicht jede Lobhudelei, sondern wahre, tiefgefühlte Anerkennung eines außerordentlichen Verdienstes, die Freude darin findet, sich auszusprechen, und auch öffentlich die Huldigung darzubringen, die das Herz der Künstlerin darbrachte. Dieser einzige Akt, dünkt mich, ist hinreichend, um für den ganzen Abend zu entschädigen, denn nicht zu läugnen ist es, daß das Stück in der jetzigen Gestalt Längen hat, die auch für den Gebildetsten ermüdend seyn müssen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 24. —— den 2. Februar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Luitgard folgte der Alten in das Nebenzimmer, wo ein geharnischter Ritter an dem Lager des Jünglings saß. Eine dichte Binde mit heilenden Kräutern, die Alix vorher umgelegt hatte, bedeckte mehr als zur Hälfte sein Gesicht, schüchtern nahte sich Luitgard. Der Ritter stand auf, sie zu begrüßen, und fragte verwundert, wer das Fräulein sey. Auf die Antwort beugte er sich tiefer, bat sie, zu glauben, daß er nicht ohne den Willen des Grafen handle, nannte den Knaben abermals seinen Schwestersohn, und erwiederte auf ihre Erklärung: wie sie noch heute in ein benachbartes Kloster gedenke, — dies könne füglich nicht eher geschehen, bis auch er mit Anbruch der Dämmerung weiter ziehe. Zitternd hatte der Prinz dieser Unterredung gelauscht, er verschob die hindernde Binde, und sah mit Entzücken die befreundete Gestalt seiner Luitgard. Jetzt öffnete sich die Thür, ein zweiter Ritter trat ein und winkte dem Ersten abwärts, ein leiser Wehlaut des Kranken machte Luitgard aufmerksam, sie neigte sich zu ihm nieder. Luitgard, flüsterte er, ich bin Ernst, der Prinz von Sachsen, bin in Räuberhand, und verloren, wenn du nicht Hülfe findest. Um Gottes willen verrathe nicht, daß du mich kennst, bei Todesstrafe mußte ich Schweigen geloben.

Wenn sie ihn kennt, sagte Schönfeld zu Mosen, so fordert unsere Sicherheit das Opfer ihrer Freiheit, laßt uns die Probe machen.

Nehmt den Verband ab, befahl Mosen den umstehenden Weibern, und Schönfeld faßte Luitgard in's Auge. Des Mädchens bleiches Gesicht zeigte keine Bewegung, als weibliches Mitleid, sie trat herzu und legte mit eigner Hand das Tuch um die wunde Stirn, ein sanfter Druck sagte dem jungen Prinzen, was sie fühlte, und Thränen fielen verstohlen auf den Verband.

Die Ritter nahmen nun den Platz am Ruhebett wieder ein, nachdem sie dem Fräulein ihren Kranken empfohlen hatten, und diese zog sich in ihr anstoßendes Gemach zurück, dessen Thür sie offen ließ. Athemlos sank sie auf einen Sessel nieder, ihre Seele rang nach einem Mittel hier zu helfen, sie sann und betete, wählte und verwarf, bis es endlich in dieser Nacht des Zweifels zu dämmern begann, und ein lichter Ausweg sich vor ihrem geängsteten Geiste aufthat. Was mir dunkel bleibt, dachte sie — kann der aushellen, der gute Thaten gern fördert, und die eigne Gefahr darf ich nicht achten, wo des Landes Wohl und das Glück einer edlen Fürstin auf dem Spiele steht. Glücklich würde ja jede sächsische Jungfrau an meinem Platze sich preisen, ihren Fürsten retten zu dürfen, auch ward mir Muth genug, ein Abenteuer zu bestehn! —

So muthig dieses Selbstgespräch lautete, so bange klopfte Luitgards Herz, als sie jetzt wieder hinaustrat, und die eisernen Gestalten der fremden Männer anschaute. Aber ihr Entschluß stand fest, sie machte sich mehr und mehr um den Kranken zu thun, und fand Gelegenheit, ihm tröstliche Worte zuzuflüstern. So ging es bis gegen

Abend, wo ein ausgeschickter Knappe heimkehrend, die fremden Ritter abrief, die nach einer Weile den Prinzen endeuteten, sich mit der Dämmerung bereit zu halten, und in sichtbarer Unruhe wieder von ihm gingen. Luitgard hörte, daß der eine den Thurm bestiegen habe, während der Andere mit seinem Knechte in seltsamer Vermummung aus der Burg gegangen sey.

Die Nacht brach an; die Ritter waren reisefertig, der Prinz erhob sich mit verhülltem Haupte vom Lager und folgte ihnen stumm. Luitgard stand dicht verschleiert mit ihrer Amme und dem alten Berthold, des Aufbruchs gewärtig, um sich in's Kloster bringen zu lassen. Die verschloßnen Thore thaten sich auf, die Dämmerung umfing die Reisenden, und während der Zug der Ritter durch Wald und Gebirg und Nebenwege auf Schneeberg zuging, trat der Andere den kurzen sichern Weg nach dem Jungfrauenkloster ungefährdet an. An der Pforte schied Berthold von den beiden, und Alix forderte Gehör bei der Domina. Staunend hörte diese die Erzählung der Amme an, die von mancher Thräne begleitet ward, trat dann ehrerbietig zu dem vermeinten Fräulein, pries ihr Geschick, dem Sohne ihres Herrn nützen zu können, und verhieß den betäubten erschöpften Prinzen, nach kurzer Ruhe in ihrem Hause, sicher in die Arme seiner hohen Aeltern geleiten zu lassen.

Ringsum von Gefahren und Verfolgern bedroht, und mit Höllenangst im Herzen, setzten die Ritter ihre Flucht fort, ohne zu bemerken, daß ihr stummer Begleiter ein Anderer, daß es die muthvolle Luitgard war, die ihre Kleider mit denen des Prinzen verwechselte, und in dem tröstlichen Gedanken, den kranken Knaben geborgen zu wissen, die ungewisse Zukunft vergaß, der sie selbst entgegen ging. Der eilige Ritt wurde immer schneller, das bange Gestüster der Ritter immer lebhafter, an den dichtesten Stellen des Waldes wurde zuweilen Halt gemacht, und der weitere Weg vorsichtig untersucht, bis endlich kein Weiterkommen mehr möglich war, weil die Gegend sich lichtete, und die Spur der kurfürstlichen Reiter, der man überall begegnete, den Fliehenden ganz nahe erschien. Ein wüstes Raubschloß, Eisenberg genannt, das hinter Schneeberg gelegen war, ward demnach zur rettenden Zuflucht erwählt, und noch sicherer glaubten die Entführer sich, als eine Felsenhöhle dicht daneben von den Wellen der Mulde bespült, sie in ihren Schoß aufnahm. Jetzt erst boten sie ihrem Begleiter einige Nahrung, und schickten sich an, die Hülle von seiner Wunde zu nehmen. Doch

mit gebieterischer Gebehrde, und ohne das Schweigen zu brechen, wies Luitgard sie ab, und lagerte sich in den sichersten Winkel der moosbedeckten Höhle zu einer kurzen Ruhe. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Pensionsanstalt auf der Reise.

(Fortsetzung.)

Auch war die Absonderung im Innern des Wagens nicht vergessen, in welchen sich Frau von Wirlewitsch mit sechs ihrer zartesten Nonnyen, nebst einem gefüllten Korbe mit Semmel und einigen Predigtbüchern, verfügte.

Lieblich zwitscherten die Vögel im Freien, und die vordere Partie der jungen Mädchen schnatterten mit Elstern und Krähen um die Wette. Da rief Frau von Wirlewitsch: wir müssen eine Predigt lesen, und da es mir hier an Licht und Tag gebricht, so soll Fräulein Emmy unser Lektor seyn. Es ist noch Raum da, sprach sie und reichte das Predigtbuch aus ihrem Vorhange der vorn sitzenden Emmy zu. Es ist noch Raum da, diese Predigt hab' ich gewählt. Ja, es wird auch Raum für die verstorbene Königin im Himmel seyn. Es ist kein Raum da, rief die kleine Theodore, die kleine Emilia, und die zarte Charlotte. Der Semmelkorb war durch die Bewegung der Frau von Wirlewitsch umgestürzt, die Köpfchen, die sich sämmtlich bückten, um die schönen Semmeln aufzulesen, stießen unsanft zusammen, und es mangelte wirklich an Raum, um das Lebendige und das Lebloſe wieder gehörig zu schichten. Es ist wirklich noch Raum da, rief Fräulein Annettchen, welche vorn saß, und schlug freudig in die Hände; da kommt mein Bruder August gegangen, den wahrscheinlich ein und derselbe Zweck diese Straße führt. Es ist noch Raum da, und wenn unsere liebe Wirlewitsch erlaubt, so nehmen wir ihn hier unter uns auf, und erleichtern ihm seine Pilgerfahrt. Nachdem der junge funfzehnjährige Schüler angelobt, sich fein ruhig zu verhalten, und dem Vorlesen der Predigt keine Hindernisse in den Weg zu legen, ward auch er mit in diesem düstern Fuhrwerk aufgenommen, und Fräulein Emmy hub ernst und feierlich ihre Vorlesung an. Da tönte Grabgesang durch die Haide. Der Schulmeister aus Klappdorf zog in Begleitung von zwölf Schulknaben herbei, despotisch gebot er dem Fuhrmanne Halt, umringelte den Wagen mit seinen Trabanten, und sang in ihrer Begleitung nachfolgende Strophen von seiner eignen Komposition:

Auch in Palästen muß man sterben,
Weil Sterben unsre Loosung ist.
Um Kron' und Scepter sich bewerben,
Erregt Jammer, Noth und Zwist.
Noch fährst du hier in Haid' und Sand,
Doch bald kommst du in's Vaterland.

Der Gesang schwieg, der Schulmeister wandte sich, ohne zu Athem zu kommen, zu der hochaufhorchenden Emmy, und zu dem vor Lachen erstickenden Schüler, und sprach gravitätisch:

Durchlauchtige Leidtragende!

Da die hochmächtige Königin von England das Zeitliche gesegnet, und die unruhige Welt mit der ewigen Ruhe vertauschet hat, so kann sie selbst zwar nichts mehr von der Commiseration vernehmen, die wir sämmtliche Klapperdorfer mit ihr gehabt haben, wenn die Bulletins aus den Zeitungen über ihren Gesundheitszustand im Kruge verlesen wurden. Damit man jedoch in Britannia vernehme, daß die deutsche Prinzessin auch in Klapperdorf theilnehmende Freunde besessen, so habe ich, der Schulmeister daselbst, mich heute mit diesem Häuflein meiner Getreuen aufgemacht, um der leidtragenden durchlauchtigen Suite diese Gesinnung zu bezeugen, und den hohen englischen Standespersonen darzuthun, daß wir Klapperdorfer auch Verstand, Gefühl und Conduite haben.

Fuhrmann fahr zu! So verschwand er mit seinem Buben in ein Nadelgehölz.

Donnerte es? rief Frau von Wirlewitsch hinter ihrem Vorhange hervor. Sie hatte nichts gesehen, aber doch das Gemurmel der Rede und des Gesanges vernommen. Nein, nein, rief die vordere Partie auf dem Wagen, es war der Schulmeister von Klapperdorf, der wahrscheinlich toll geworden. Er umzingelte unsern Wagen, sang und hielt eine tolle Rede. — Der Schulmeister aus Klapperdorf ist nicht toll geworden, sprach Frau von Wirlewitsch, er feiert heute meinen Geburtstag. Erinnert Ihr Euch, Kinder, wie ich Euch heute vor einem Jahre, zur Feier desselben, das Melodrama von meiner Komposition aufführen, dem Schulmeister die Kantate zum Eingange singen, und ihm einen Gulden dafür verabreichen ließ. Diesen Tag hat sich nun der gute Mann gemerkt, und da er mich nicht zu Hause getroffen, so hat er mir hier unter freiem Himmel seinen Glückwunsch und seine Verehrung zu Tage legen wollen. Die Einwendung der

jungen vorderen Personen, daß die Rede des Schulmeisters gar nicht geburtstagsmäßig, sondern eher sterbemäßig geklungen, wußte Frau von Wirlewitsch sogleich niederzuschlagen. Sie sprach: Die Rede des Schulmeisters war Allegorie, und in dieser reichen sich bekanntlich Leben und Tod freundlich die Hand, und was ihr mir da vom Königthum und Kron' und Scepter sagt, welche in des Schulmeisters Gesang und Rede vorgekommen, so bezog sich dies auf die Würde meines Berufes, Deutschlands edle Töchter zu bilden. Dort oben wird mir dafür eine unvergängliche Krone, die mich den Cornelien, Aspasien, und Semiramissen fernster Jahrhunderte beigesellt, und den Scepter führe ich hienieden sanft, ernst, würdevoll. O es hatte gewiß alles Bedeutung, was der Schulmeister aus Klapperdorf sprach, und dieser Vorfall stimmt mich noch ernster, um dem Trauerzuge würdig entgegenzufahren. Die jungen Mädchen schwiegen und ließen ihrer Erzieherin die Freude, daß ihr Geburtstag durch den Schulmeister gefeiert worden, obwohl innerlich überzeugt, daß diese Anstrengung nicht der Frau von Wirlewitsch, sondern der königlichen Leiche gegolten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Bekanntlich übernahm ein geistreicher junger Dichter, Hr. v. Maltitz, die Bearbeitung des herrlichen Torso, den uns Schiller in seinem Entwurfe des „Demetrius" hinterließ. Wenn wir nun auch nicht umhin können, das Verdienst des jetzigen Bearbeiters anzuerkennen, der nirgends allzu große Blößen gab, so wird er selbst es uns nicht übel deuten, wenn wir bemerken, daß Schiller, wenn er sein Werk hätte vollenden können, selbst im Entwurfe manches geändert und — gebessert haben würde. Gewiß würde er die Handlung mehr zusammengedrängt haben, als sie jetzt ist; sie füllt in ihrer jetzigen Gestalt, mit dem Vorspiele zusammen, vier volle Stunden, und darüber; nur in England ist man gewohnt, so lange Stücke zu sehn, ohne daran ermüdet zu werden. Zu trennen sind hier Vorspiel und Hauptstück nicht, wie z. B. beim Wallenstein, wo das Leben des Lagers im Vorspiel dargestellt, für sich allein bestehn kann. Die Direktion kann hier nicht kürzen, ohne die ganze Arbeit auf eine widrige Weise zu verstümmeln — sollte es aber der jetzige Bearbeiter nicht können, um seinem Werke diejenige gerechte Anerkennung von Seiten des Publikums zu verschaffen, die ihm wünschenswerth seyn muß? Das Haus war bei der zweiten Aufführung schon nicht mehr stark besetzt — wird es bei der dritten noch weniger seyn, und das ist doch Schade! Wozu soll die Direktion endlich greifen, wenn fast alle Stücke der Art jetzt mit Lauheit, manche mit entschiedenem Widerwillen, aufgenommen werden? So hat man den „Don Gutierre, oder des Arzt seiner Ehre" von Calderon, so hat man „das Bild" von Houwald, „Peter den Großen und Alexeis" von Eduard

Stücke, und eine Menge anderer großer Stücke an die Seite legen müssen, weil das Haus nicht voll, was sag ich? weil es leer war, wenn man diese Stücke gab. Wo will das endlich hinaus, wenn nur Kassenische Opern es noch zu füllen vermögen?! oder neue Gastspieler, an denen so oft nichts neu ist, als daß man sie noch nicht, oder doch selten erst, sah. Bei dem besprochenen Stücke ist von Seiten unserer Direktion ein sehr bedeutender Kostenaufwand in Hinsicht des Kostums gemacht worden; die Rollen sind vortrefflich besetzt, in den Hauptpartien ganz ausgezeichnet gut. — Hr. Jacobi gibt den Demetrius so vortrefflich, daß man ihn kaum besser auf einer vaterländischen Bühne wird sehen können; ja, er hat so vielen Fleiß an die Erlernung seiner Rolle gewendet, daß man sehr ungerecht seyn müßte, dies nicht anzuerkennen. Und alles dies soll vergeblich seyn? der Aufwand so edler Kräfte ohne Dank und Anerkennung bleiben? — Hr. Leorin als Odowalsky (ein polnischer Edelmann, der sich aus Liebe zur Marina, der Verlobten des Demetrius, in des letztern Partei schlägt) zeigte sich an diesem Abende dem Publikum von einer ganz neuen Seite; er beurkundete es, daß dem wahren Talente nichts zu schwer ist, daß es jedes Hinderniß zu überwinden vermag; wir bewunderten diese Zierde unserer Bühne bisher nur im Lustspiele — hier durften wir das Gleiche in der Tragödie thun. Das wilde Feuer dieses Odowalsky, die lodernde Glut der Liebe, fand in ihm den würdigsten Darsteller. Weniger schien uns aber Fr. Dr. Reinhold als des Zaars Boris von Godunow Tochter, Xenia, an ihrer Stelle zu seyn; ihr Organ, so sanft, rein und schön im Lustspiele, paßt nicht für Rollen der Art; nur lächeln kann dieser schalkhafte Blick — nicht zürnen und strafen dieser sanfte, liebliche Mund; aber wo gäbe es eine Bühne, wo man dieses Stück ganz nach Wunsch besetzen könnte? Hr. Rüdne als Zaar Godunov schien diese Rolle ein wenig zu weichlich zu nehmen; der Mann, durch Verbrechen zum Throne gelangt, der kräftige und feste Beherrscher eines wilden Volks, darf nicht weich seyn; er muß als Mann zu sterben wissen, nachdem er ohne Rettung verloren ist; er darf ein liebender und treuer Vater seyn, selbst nachdem er Verbrechen verübte, aber zittern darf er nicht vor der Nähe des Todes. In diesem Charakter scheinen sich die meisten Widersprüche der Dichtung überhaupt zu vereinen; die Aufgabe des Mimen wäre aber hier gerade, sie nach Kräften auszugleichen. Wir besitzen hier mehrere Künstler und auch Künstlerinnen, die in ihre Rollen, selbst wenn sie schwach vom Dichter gezeichnet wurden, Einheit zu bringen wissen, und so letztern würdig ergänzen; auch Hr. Rüdne darf zu diesen ausgezeichneten Künstlern gerechnet werden; nur an diesem Abend ging ihm sein schöpferisches Talent ab, wie Referenten scheinen wollte. Einer ehrenden Erwähnung verdient auch noch Hr. Weiß als Andrei; so klein seine Rolle ist, so herrlich und kräftig ward sie von ihm zur Anschauung gebracht. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Wie Kunst und Wissenschaft nach Brot geht, davon zeugt eine Bekanntmachung, in welcher sich Jemand erbietet, Unterricht in der französischen und polnischen Sprache, die Stunde für 2 Gr., zu ertheilen; der Lerndegierige muß aber nicht blos einen guten Kopf, sondern auch gute Beine haben, denn man muß, um darüber das Nähere zu erfahren, vier Treppen hoch steigen.

Ein Mechanikus Schumann zeigt jetzt hier seine Taschenspielerkünste. Dawider ist nichts zu erinnern, wenn er nur nicht das alles Gefühl empörende Stück machte, einem Knaben den Kopf abzuschneiden und dann wieder aufzusetzen. Die Sache ist freilich eine Spiegelfechterei, aber auch diese muß in solchen Schranken bleiben, daß sie nicht Ekel und Abscheu erweckt, oder gar das sittliche Gefühl bei den untern Volksklassen noch mehr abstumpft. Während er dem Knaben, gewöhnlich ein Bettelkind, zuredet: fürchte dich nicht, ich thue dir nichts, wendet er sich an die Zuschauer mit den Worten: haben Sie wohl Acht! ich werde jetzt diesem Knäblein den Kopf abschneiden.

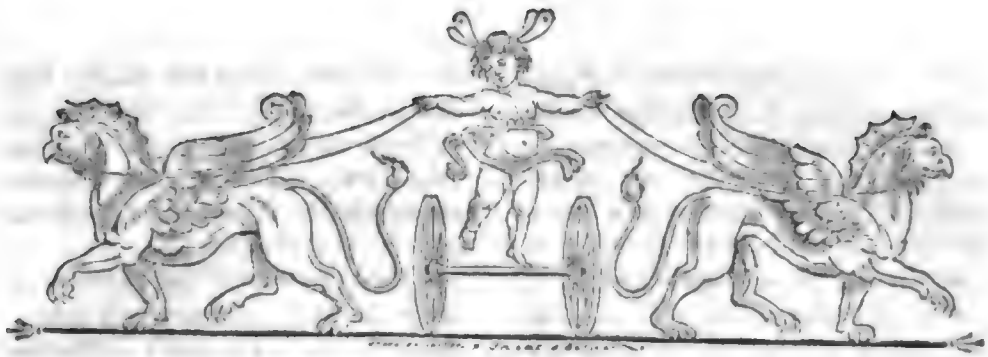
Zum Beweise, worauf man hier zuweilen verfällt, um sich auszuzeichnen, verdient es wohl erwähnt zu werden, daß ein junger Bekenner des mosaischen Glaubens einem jungen Frauenzimmer, um mit solchem auf einem Ball am Sylvesterabend zu erscheinen, eine Menge Wiener und hier verfertigter mechanischer und transparenter Neujahrswünsche gekauft hat, wenn das Kleid der Schönen unten zwischen zwei Gewinden von künstlichen Rosen aus einer Blumenfabrik besetzt wurde. Es frägt sich, wie es derjenige anzufangen hat, der diesen ganz neuen Putz näher in Augenschein zu nehmen sich versucht fühlt? —

Eine Dame, der die Zieraffen, woran es hier nicht mangelt, wahrscheinlich nicht genügten, schaffte sich einen wirklichen an, durchdrungen von der unumstößlichen Wahrheit, daß ein Original auch vor der gelungensten Kopie den Vorzug verdient. Das Thier war aber so bissig, daß Keiner sich ihm ohne Gefahr nahen konnte. Diesem Uebelstande abzuhelfen, ließ sie einen bekannten Zahnarzt rufen, welcher dem Affen sein Gebiß stumpf feilen mußte. Der solchergestalt humanisirte Affe ist aber seit dieser Zeit ganz schwermüthig geworden, und will oder kann vielmehr bei abgestumpften Zähnen nicht, wie sonst, fressen. Spötter haben das Gerücht verbreitet, die Dame suche jetzt eine Frau, welche diesen Affen füttern solle, und versprache, sie eben so reichlich zu belohnen, wie eine Kinderwärterin.

Schon ehe das Volksstück: der Stralauer Fischzug, auf die hiesige Bühne gebracht wurde, entstand die Idee, ob dieses Volksfest nicht zu einem kleinen komischen Roman benutzt werden könnte. Dieser Roman wird in Kurzem unter dem Titel: der vierundzwanzigste August, oder der Stralauer Fischzug, hier (bei Demiglé) erscheinen. Als Fortsetzung des ehemals in Leipzig herausgekommenen Museums des Witzes und der Laune beginnt mit diesem Jahr hier ein neues Museum des Witzes, der Laune und Satyre, in zwanglosen Heften mit Karikaturbildern (bei Petri).

Am Schluße des verflossenen Jahres wurden wir hier durch die allgemein verbreitete Nachricht beunruhigt, daß der Fürst Staatskanzler bedeutend erkrankt sey. Die allgemeinen Besorgnisse über dieses Ereigniß war der schönste Lobspruch für den Erkrankten. Die Gerüchte darüber waren sehr widersprechend, und dies war sehr natürlich, da Jeder, wegen der Theilnahme, sich darüber aus nähern oder entferntern Quellen Auskunft zu verschaffen suchte. Glücklicher Weise war der Krankheitsanfall nicht von Bedeutung und Dauer, und es erweckte die lebhafteste Freude, als mehrere Verfügungen und Schreiben, eigenhändig von ihm unterzeichnet, ausgegeben worden waren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. B. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 25. ——— den 4. Februar 1822.

Die Penſionsanſtalt auf der Reiſe.

(Fortſetzung.)

Der Schulmeiſter aus Klapperdorf eilte fröhlich mit ſeinen Schulknaben ſeiner Heimath wieder zu, und ließ ſich unterwegens folgendermaßen vernehmen. Ei, ei, da hab' ich mir ja einen tüchtigen Weg erſpart, und kann heute Nachmittag meine ſchöne Nachmath Heu in Frieden zu Hauſe bringen. Der aus Klapperdorf beſtellte Vorſpann iſt vergebens ausgeritten, denn die königliche Leiche fuhr ganz ſimpel mit Jürgen Rappel aus Pumpendorf. Aber was ſind mir die Engländer für ſinnreiche Leute, hinten im Wagen ſtand der Sarg, und vorn ſaß ohne Zweifel Lady Hamilton, Mylady Hood und der kleine Auſtin; das iſt es nun wohl, was die Engländer comfortable nennen, ſo ohne alle Umſtände, — Mylady Hamilton hatte gar ein lächelndes herablaſſendes Geſicht, und Mylady Hood war ungemein jung und pausbackig, das wird wohl vom Plump Pudding und vom Porter kommen, und der junge Auſtin, ich ſah es, er wäre beinahe vor Rührung bei meiner Rede erſtickt, das heißt Hoſton, wenn man ſich ſo zurückhält, merkt Euch das Ihr Buben, und wenn mein Bakel Euren Rücken einmal ſchmerzhaft berührt, ſo brecht nicht gleich in ein lautes Geplärre aus, ſondern haltet Euch fein zurück, gleich dem jungen Auſtin, deſſen Herz auch ſo eben unſanft durch mich berührt ward, und der wie ein echter Hofkavalier an ſich zu halten wußte.

Jetzt war der Schulmeiſter wieder in Klapperdorf angelangt, vergnügt legte er ſeinen ſchwarzen Rock und Perücke ab, und erzählte Jedermann, wie gut, und beſonders bequem die Begrüßung der Leiche von Statten gegangen, und wie herablaſſend und holdſelig das leidtragende Gefolge auf ihn herabgeblickt habe. Frau von Wirlewitſch fuhr indeß weiter, und kam eine Stunde früher als die königliche Leiche in D. an. Ihre und ihrer Zöglinge Schauluſt ward in voller Maße befriedigt. Sie ſahen den königlichen koſtbaren Sarg mit der goldenen Krone und Wappen. Frau von Wirlewitſch hatte das Vergnügen, einige höfliche Worte der Begrüßung von Mylady Hood und Hamilton aufzufangen, und die holden Blumen, die ſie mit ſich führte, wurden von den jungen Zephirs aus dem leidtragenden Gefolge umgaukelt, weshalb Frau von Wirlewitſch ſich bewogen fand, als eine ſorgfältige Gärtnerin ſie bald möglichſt wieder in ihr ſchwarzes Treibhaus zu verpflanzen, und mit ihnen den Weg nach Hauſe anzutreten. Doch kaum eine halbe Stunde unterwegens, ward die ſchönſte ihrer Reden, die erſt in ihrer Heimath ein Ende erreichen ſollte, durch ein heftiges Naſenbluten der lieblichen Charlotte unterbrochen, und dies nahm auch dann noch zu, als die Reiſenden ſich auf halben Wege nach Pumpendorf bei einem Poſthauſe befanden. Frau von Wirlewitſch ließ ſtill halten, und führte ihr bleiches, mit Blut beſprütztes Töchterchen in's Haus, wo es ohnmächtig in die Arme der Frau Poſthalterin ſank. Man erſchöpfte ſich, Hülfs- und Ermunterungsmittel herbei zu

holen, und brachte endlich die kleine Kranke zu Bette. Frau von Wirlewitsch entschloß sich, nebst ihrer ganzen Pension, die Nacht in diesem Wirthshause zu verweilen, und ihr bleiches halb entblättertes Röschen sagte ihr mit einem matten Händedruck für diese Schonung Dank. Frau von Wirlewitsch siedelte sich in der Mitte des Zimmers an, bereitete Thee für die jungen Mädchen, und nächst dem sollte ein großes allgemeines Strohlager die Ermüdeten aufnehmen. Sie knüpfte den durch Charlottens Nasenbluten abgerissenen Faden ihrer Rede wieder an, und suchte den scheuen jungen Gemüthern darzuthun, daß Glanz und Ehre vergänglich, daß das Leben ein Traum, und ein Sarg das wünschenswürdigste Ziel der Sterblichen sey. Der jüngere Theil ihrer Zuhörerinnen schmiegte sich ängstlich aneinander, sie hatten an dem heutigen Tage zu viel Schwarzes gesehn, und legten sich ungern mit diesen Bildern der Vergänglichkeit schlafen. Da blickte Frau von Wirlewitsch umher, sie zählte die Häupter ihrer Lieben, und siehe, es fehlte Fräulein Emmy. Wo? wo ist sie? rief sie, wie eine Henne, die ihre Flügel sprengt, um ihre junge Brut unter ihren Schutz zu nehmen, und Fräulein Annetchen sprach schalkisch: Emmy sah ich vorher im Garten. Sie wandelte dort mit zwei Herren ganz fröhlich und im eifrigen Gespräch vertieft einher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Schon zu Wiesenburg, bevor noch der Abend anbrach, hatten Mosen und Schönfeld von ihrem Knechte die Kunde vernommen, daß Kunz von Kaufungen in der Gegend von Grünhain gefangen, und dem dortigen Abte überliefert sey. Eine gränzenlose Angst bemächtigte sich ihrer, sie hatten den Muth verloren, den ihr strafbarer Gefährte mühsam in ihnen weckte; er war verloren, und für sie nirgend ein Ausweg. Diese düstre Höhle schien der Ort, wo ihr Lauf enden mußte! Der Unfall des Prinzen, seine trotzige Verschmähung der Hülfe, die Schwachheit, die sie schon gestern an ihm wahrnahmen, verscheuchte ihre Furcht, sie beschlossen zurückzukehren und reumüthig die Gnade zu suchen. Noch in der nämlichen Stunde ward ihr treuer Knappe nach Zwickau an den Amtshauptmann, Friedrich von Schönburg, gesandt, ihm die Ueberlieferung des Prinzen zu bieten, wenn er den Entführern Freiheit und Gnade verbürge. Mit Entzücken hörte Luitgard in ihrem Versteck diesen Entschluß. Sie hob still die Arme zum Himmel auf und lobte seine Huld. Ein einzelner Stern blickte freundlich durch einen Felsenspalt auf sie nieder, sie richtete ihr Gebet an diesen Boten der ewigen Liebe, auch in die finstre Einsamkeit ihrer Höhle strahlte sein Licht, auch hier fand sie die unerwartete Hülfe der höchsten Macht.

Wem wäre wohl die denkwürdige Rettung Prinz Albrechts im Walde bei Grünhain so fremd, daß er sie in diesen Blättern suchen sollte? Wer kennte nicht die kühne That jenes Köhlers, der mit dem Muth der guten Sache einen Helden bezwang, als der junge Prinz, indem er sich Waldbeeren pflückte, ihm mit gefügelten Worten seinen Namen und Stand kund machte. Aus der Hand des treuen Köhlers empfing das fürstliche Paar den Prinzen wieder, und bald darauf erschien auch ein Eilbote Friedrichs von Schönburg mit der Freudenpost: auch Prinz Ernst sey gefunden, und werde des Nächsten in seinen Händen seyn. Wir wissen, daß Ernst schon damals seiner Mutter wiedergegeben war, doch der edlen Luitgard Rettung lag dieser nicht minder am Herzen. Es war dem Fräulein gelungen, unerkannt zu bleiben, bis sie vor dem Amtshauptmann stand, dem sie sich allein zu vertrauen wünschte. Staunend erkannte dieser in dem geretteten Jüngling ein zartes Mädchen, und sandte die treue Helferin sogleich unter ansehnlicher Bedeckung nach Chemnitz, wo der Kurfürst und seine Gemahlin sich mit den Prinzen befanden. Keine Feder beschreibt dies Wiedersehen! Luitgard weinte in den Armen der Kurfürstin süße Thränen der Freude, sie ruhete wieder an der mütterlichen Brust, und hatte einen Theil der unbezahlbaren Schuld abgetragen. Eine gemeinsame Wallfahrt nach Ebersdorf feierte den nächsten Tag die glückliche Begebenheit, die kleine Kirche hallte von freudigem Dankopfer wieder, und empfing, nebst reichen Spenden, zum beständigen Andenken, die Kleider der Prinzen und des Köhlers, die man dort zeigt bis auf den heutigen Tag.

Wenn aber die Geschichte jener Gewaltthat hier schließt, so reicht die Sage ihren Zuhörern die Hand wieder, um sie einige Schritte zurückzuführen, und den Grafen von Wiesenburg aufzusuchen, den wir schon zu lange aus den Augen verloren. — Zu derselben Zeit, da der Köhler seine zerstreuten Leute gegen Kunz von Kaufungen zu Hülfe rief, rastete ein junger Ritter in seiner Hütte, der von einem Turnier bei Chemnitz kommend, von den Bewohnern vernahm, was in diesen Tagen das ganze Land bewegte. Auf der Väter weittönenden Ruf stürzten seine Buben

in den Wald hinaus, und der Ritter eilte ihnen nach, sobald er sein Schwert umgürtet und sein Haupt bedeckt hatte. Er sah den bebelmten Kunz, dessen Gesicht das Visir versteckte, schon in Banden, sah den muthigen Albrecht frei in der Mitte seiner Retter, und Georg Schmidt rief ihm zu, er möge den zweiten Räuber verfolgen, der in jenes Dickigt entsprungen sey. Der Ritter schlug den angewiesenen Pfad ein, hatte oft Spuren, daß der Fliehende ihm ganz nahe sey, und durchstrich dennoch den Wald bis zum Abend, ohne ihn zu finden. Endlich sah er einen einzelnen Mann unter einer Eiche gelagert, dessen Rüstung derjenigen glich, die ihm der Köhler kenntlich gemacht hatte. Doch unmöglich konnte dies der Verbrecher seyn, den er suchte! unmöglich! wenn gleich die Hast, mit der er sich aufraffte, gegen ihn sprach. Er verdoppelte seine Eil, beide waren sich ganz nahe, als Heinau, den Andern erkennend, ausrief: Also du bist unter meinen Verfolgern? Wohlan, so weiche ich dem rächenden Himmel! Hier bin ich, liefre mich der Strafe aus, die ich nur zu gewiß verdient habe! Ist's möglich, Vater, sagte Walter mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes, ist's möglich, daß ihr Theil an jenem Frevel habt?

Mich trieb das unversöhnliche Schicksal, nicht mein freier Wille! antwortete der Graf — ich schwöre es dem Manne von Ehre und Muth, daß ich die That verabscheute, die ich vollführen half. Führe mich jetzt, wohin du Befehl hast, ich bin kraftlos und verwundet, auch würde ich keinen Widerstand mehr wagen.

O Gott, rief Walter aus, und sank zu Heinaus Füßen nieder — was hat Euch Walter gethan, daß Ihr so von ihm denken möget. Mein Leben ist Euch geweiht, mein letzter Blutstropfen fließe in Eurer Vertheidigung. Mag Euch alle Welt verdammen, Euer Sohn hält bei Euch aus in Noth und Tod.

Laßt uns auf eine sichere Flucht denken, fuhr Walter nach einer Pause fort, in welcher Heinau stumm, mit verhülltem Gesicht am Boden lag. Laßt mich Eure Wunde sehen, Ihr blutet stark. O jetzt nur Euern Schutz Ihr himmlischen Scharen, um den Beschützer meiner Kindheit von schmählicher Gefangenschaft zu retten.

Kurfürstliche Reiter umschwärmen uns überall, sagte Heinau, einem Kampf mit Zweien von ihnen danke ich diese Wunde, ich verband sie in Eil so gut ich konnte. Verlaß mich, daß du nicht mein Schicksal theilst.

Da sey Gott vor, antwortete Walter. Seht, es dunkelt schon, die Nacht ist nahe, wir bergen uns im Gesträuch bis sie unsern Weg verhehlt. Dann nach Wiesenburg, dort seyd Ihr vorerst sicher, und Gott wird mir weiter helfen.

Heinau schwieg, und ließ sich schweigend von Walter leiten. Ein finstrer Schmerz verschloß seinen Mund, den des Jünglings Liebe und Treue bis zur peinlichsten Verzweiflung erhöhte. Unter dem Schutze der Nacht führte dieser ihn indessen durch verwachsenes Gesträuch weiter, und nach Mitternacht war die alte Veste erreicht. Sie öffnete sich dem bekannten Losungswort, und Walter ließ vor Allen seine alte Wärterin Jutta herbeirufen, die in der Heilkunde erfahren war, um nach des Grafen Wunde zu sehen. Sein Herz schlug laut bei Heinaus Frage nach Luitgard, er segnete ihr Geschick, als man antwortete, sie sey drüben im Kloster. Dort erfuhr sie nicht, was seine Seele in banger Furcht bewegte, und konnte er ihr den Vater retten, so ging die Unglückswolke ungesehen über dem Haupte der Unschuldigen vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theoda.

Nach Troubadour Arnaud de Marveil*).

Ach, mein Herz! Dich befehdet Vernunft, dich beschuldet sie Wahnsinns,
Daß nach solcher Eroberung du mit Verwegenheit ringest.
Königen nur sey die Ehre vergönnt, für Theoda zu seufzen.
Wie? Macht liebt nicht gleich Monarchen und Bürger? Verdient nicht,
Wer da liebt, zu gefallen? Der Rang verschwindet vor'm Götte,
Welcher Gefühle nur wiß, und die Herzen nur prüfet und richtet.
Ahme dem Urbild nach, du der Gottheit erhabenstes Abbild!

Haug.

*) Petrarca nennt ihn wohl nur im Gegensatze mit Arnaud Daniel il mien famoso Arnaldo. Andere nannten ihn le grand maitre d'amour.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Nun von Idaliens und Melpomenens Tempel zu andern Gegenständen! Zu sehen und zu hören gibt es bei uns immer genug. Eine Boa oder Königsschlange von Java, aus London zuletzt zu uns gebracht, von 18 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Dicke, beschäftigt seit einiger Zeit die Augen unsers Publikums auf Gefahr seines Lebens, denn jenes Tiger zerbrechende Ungeheuer liegt im Caffé chinois ohne allen Beschluß in einer Badewanne, und wird den sich zahlreich herzudrängenden Zuschauern ohne alle Vorsicht gezeigt. So lange es dem Geschäfte der Verdauung obliegt, ist nichts von ihm zu fürchten; sollte aber der Moment des Hungers bei ihm eintreten — es frißt nur selten, dann aber viel — so möchte es den Anwesenden übel ergehen. Schon einmal entfernte sich das Ungeheuer während der Nacht aus seinem Behälter, wie der Wärter desselben selbst erzählte, und klammerte sich fest um eine im Zimmer befindliche hölzerne Statüe; kann ihm diese Lust nicht kommen, wenn das Zimmer einmal voll Menschen ist? Interessant ist es übrigens wohl, ein solches Geschöpf, von dem man so viel in den Reisebeschreibungen las, einmal in der Nähe zu betrachten, und vier Schillinge wären ein geringer Preis, um dieser Neugier zu genügen, wenn nicht eine so große Gefahr damit verbunden wäre. Ein Kasten, mit einem dünnen Eisengitter, das Raum zum Durchblicken gestattete, wäre hinlängliche Sicherheit; so aber kann man sich des Schauders nicht erwehren, sich in die Gewalt einer Bestie gegeben zu sehn, die weder Freund noch Feind schont, wenn der Magen fordert. Das Thier ist gräulich von Farbe, mit weißen Flecken — es scheint nicht so dick, als es nach seiner Größe seyn müßte, kann sich aber gewaltig dehnen, und besonders den scheußlichen Schlund zur Ungebühr erweitern. Da es aus den tropischen Gegenden zu uns gebracht worden, bedarf es einer außerordentlichen Hitze; neben der, welche im Zimmer herrscht, und für uns Nordländer überaus drückend ist, muß es noch eine Wärmflasche unter sich haben, und doch beweist sich der Winter in diesem Jahre so wenig streng, daß man im Frühlinge zu seyn glaubt. Interessanter und weniger gefährlich waren einige junge Löwen, welche in Europa geworfen, und hier nebst ihren Aeltern gezeigt wurden. Sie waren so zahm, wie junge Hunde, und selbst Kinder durften mit ihnen spielen; es war auch keine Spur von der diesen Thieren eigenthümlichen Wildheit an ihnen wahrzunehmen. Diese Löwen werden in der Folge dem Rufe ihres Herrn wie ein treuer Hund folgen, denn auch die alten Löwen sind schon ganz zahm.

(Der Beschluß folgt.)

Vom großen St. Bernhardsberge, Juli und August.

Am 20. Juni, Abends, hatte sich ein armer Alter, der von St. Remi heraufkam, auf der Straße, des Schnees wegen, verirrt. Es war etwa eine halbe Stunde vom Hospizium. Mitleidige Reisende kamen ihm zu Hülfe und führten ihn auf den rechten Weg zurück. Nach Verlauf einer Viertelstunde aber waren seine Kräfte so sehr erschöpft, daß man zu den Leuten im Kloster seine Zuflucht nehmen und sie von seiner Noth benachrichtigen mußte. Diese eilten alsobald herbei, und brachten ihn, seine äußerste, ihn am Gehn hindernde Ermattung ausgenommen, wohlbehalten unter ihr freundliches Dach ein.

Der Monat Julius machte sich durch wiederholte Ungewitter und heftige Donnerschläge bemerkbar. Vom 2ten Abends an bis zum 4ten sah man Donner und Blitz, Platzregen und gewaltige Schlossen sich alle Augenblicke wiederholen.

„Der 8. Julius war" — so schreibt der Prior des Hospizimms — „der erste schöne Tag, der unserseit dem 17. Februar aufging. An diesem Tage war es warm und nicht ein einziges Wölkchen an unserm Horizonte sichtbar. Von dieser Zeit an wurde die Bergwitterung etwas günstiger und der Alpenhirt fing an neue Hoffnung zu schöpfen.

In der letzten Woche des genannten Monats fingen die auf dem See in der Nähe des Hospiziums haftenden Eisblöcke an, sich zu lösen, so daß man allmählich die Oberfläche des Wassers zu Gesichte bekam.

Am 21. Juli bemerkte ich, als ich gegen 5 Uhr Abends das Fenster öffnete, einen dichten, den Anblick des benachbarten Gebäudes oder sogenannten Neuen Hauses uns entziehenden Nebels, den der Wind mit außerordentlicher Kraft und Schnelligkeit nach dem Wallis hinunter trug. Die gegen meine Fenster anstoßende Luftsäule war von keinem Gewölke begleitet, und trieb mit einer gleichmäßigen Kraft etwa drei Viertelstunden lang von Norden nach Süden hin. Solche Sturm- und Wirbelwinde sind hier eine sehr gewöhnliche Erscheinung, aber noch nie habe ich dieselben sich so anhaltend und regelmäßig durchkreuzen gesehn."

In der Nacht vom 5. August wurden einige nach dem Hospizium ziehende Reisende von einem sehr starken Gewitter überfallen. Vier bis fünf Sekunden lang wechselten leuchtende Blitze mit heftigen Donnerschlägen und Regengüssen. Doch nahmen die Wanderer weiter keinen Schaden, und langten wohlbehalten im Hospizium an.

Vom 16ten bis zum 22sten zeigte sich die Sonne nicht anders, als durch dichte Dünste, welche jedoch nicht die Konsistenz von Wolken hatten, und mit dem Regen vom 22sten wieder verschwanden. Der Monat August, obgleich er keine so heißen Tage brachte, wie die der letzten Hälfte des Julius, ist den Hügeln dennoch sehr ersprießlich gewesen, und auch die höhern Berge sind eben so lachend, als sie solches in gewöhnlichen Jahren gegen Ende Juli gewesen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus „London Litterary Gazette."

Eben ist ein aufgefundenes altes Distichon auf Shakespear:

Judicio Pylium, genio Sophoclem, arte Maronem
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Deutsch etwa:

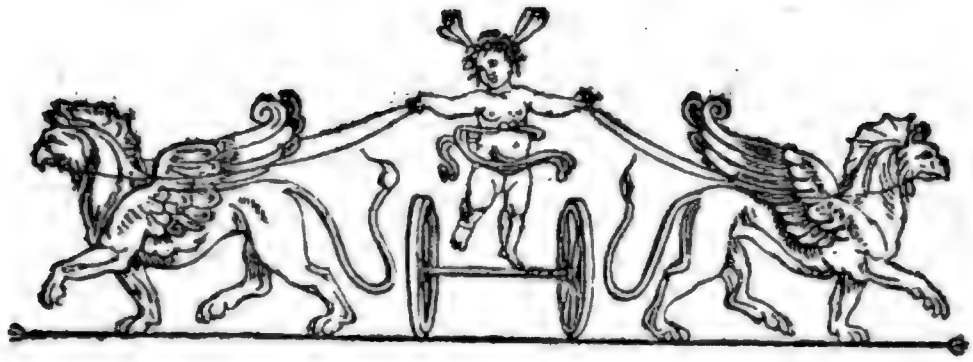
Dich, mit Sophokles Geiste, Virgils Kunst, Pylus Scharfsinn,
Deckt nun Erde, beweint Albion, hat der Olymp.

H. Cotton eignete Hrn. D. Cyrill Jackson ein biblisches Werk zu, mit dem Beisatze, daß er Ihm Alles verdanke, seine Geburt ausgenommen.

Marino Faliери (von Byron) ist als Melodram in drei Akten ohne Beifall aufgeführt worden.

Professor Monk wird das Leben des berühmten Dr. Bentley herausgeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 26. —— den 5. Februar 1822.

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Der neunte Juli war noch nicht verstrichen, als sich ein Hause Reisiger vor dem Thore meldete, und die Festung zur Uebergabe aufforderte. Der Amtshauptmann von Schönburg hatte durch Mosen und Schönfelds Geständnisse Heinaus Namen unter den Prinzenräubern gehört, und es war ihm verkundschaftet worden, daß er nach Wiesenburg entkommen sey. Kunzens muthmaßliches Schicksal, mit den schwärzesten Farben gemalt, und mit mancher Drohung begleitet, wird in der Aufforderung des Herolds geschildert, und die Vasallen des Schlosses waren auf solche Gründe nur zu bereit, ihre Thore zu öffnen. Nur Walter widerstand ihnen, er rüstete sich mit blutenden Herzen, den Pflegevater gegen einen geliebten Landesherrn zu vertheidigen, und antwortete dem Herold in Demuth, er dürfe die Thore nur denen aufthun, die dem verwundeten Grafen die Hoffnung eines leidlichen Schicksals verbürgten. Darauf umging er Zinnen und Wälle, setzte alles in Stand zur Gegenwehr, und gab strenge Befehle dem Grafen zu verhehlen, was vorging. Eine trübe schreckliche Nacht verging ihm wachend und denkend. Er brachte sie auf demselben Vorsprunge zu, wo er so oft mit Beatrix die schönen Abende dieser Jahreszeit genossen hatte; jetzt freute er sich ihres schweren Schlummers, den keine Sorge mehr unterbrach.

Auch Heinau lag schlaflos auf seinem Lager; er hatte Alles, selbst seine Helferin, die treue Jutta, von sich getrieben, um ganz einsam zu seyn. Im Vorzimmer wachten seine Knappen unter mancherlei flüsterndem Gespräch. Es war in der Stunde, wo die Nacht ihre Herrschaft dem neuen Tage abtritt, und öde schauerliche Stille die Welt bedeckt. Da rauschte es in der Thür, eine weiße Frauengestalt schlich langsam feierlich neben den Knappen vorüber in Heinaus Gemach. Mit starren Blicken sahen die beiden ihr nach, Entsetzen lähmte ihren Herzschlag, kaltes Eis rieselte durch ihr Gebein. So nahe, so körperlich, sagte der Eine, sah es noch Niemand, gib Acht, es bedeutet unseres Herrn Tod und die letzten Tage dieses Hauses. Walter von Palästina streitet gegen den Himmel, er wird sich und uns nutzlos verderben! — Es war, als ob Walter dasselbe fühlte, so bange und zweifelnd schlug sein Herz dem werdenden Tage entgegen. Die lange Nacht war mit ihren Gestirnen über ihn hingezogen, jetzt erblaßten diese, in Osten röthete der Morgen die Wolken. Feuchter Duft lag auf der Erde und hüllte alle niedern Gegenstände ein. Da hörte Walter nahende Schritte, er blickte auf, und von den ersten Strahlen der Sonne hell beschienen, stand eine dicht verschleierte Nonnengestalt ihm zur Seite.

Walter von Palästina, rief eine leise flötende Stimme, bereite dich, eine Freundin zu begrüßen, die vielleicht kaum mehr in deinem Andenken lebt. Sie hat deiner nimmer vergessen.

Die Arme der Nonne hoben sich bei diesen Worten, als wollte sie den Jüngling umfangen. Ihm aber gemahnte ihre Stimme, wie ein Traum aus längstvergan-

gener Zeit, wie ein Wiegenlied, das uns der Kindheit Nebelland erhallt. — Wer sind Ihr? fragte er mit ahnendem Schauer, ohne zu wissen, was sein klopfendes Herz hoffen sollte.

Der Schleier flog zurück, Walters Auge begegnete bekannten Zügen, ohne die geliebte Erscheinung nennen zu können, denn was er dachte, gehörte in das lichtere Jenseits. Dort werden wir so vor unsern vorausgegangenen Lieben, in ahnender Wonne stehen, und dies dunkle Leben wird an uns vorüberfliehen, wie die Tage dämmernder Kindheit. Kennst du Kunigunden nicht mehr Walter? sagte die Klosterfrau. Die du im Grabe wähntest, sie lebt, und kann noch diesseits die Ihren wiedersehen! Ach ich verlernte nimmer Euch zu lieben, ich umschwebte Euch stets, und glaubte oft beinahe, zu seyn, was ich schien. — Wenn ich durch diese Gemächer ging, bei nächtlichem Dunkel, wenn Alles scheu vor mir zurück wich, wenn ich — jetzt mit ruhiger Seele — die Leiden dachte, die ich einst hier beweinte, war mir zuweilen wirklich wie einem seligen Geiste, der die Erde besucht, ohne sie seine Heimath zu nennen.

Walter lag sprachlos zu Kunigundens Füßen, aber sie gebot ihm, sich zu fassen und ihr ruhig zuzuhören, weil ein wichtiges Geschäft sie berühre. Ich habe dir viel zu sagen, mein Walter, fuhr sie seufzend fort, laß uns diese ruhige Morgenstunde nützen. Es ist des Grafen Wille, daß du Alles wissest, höre mir denn zu, wie in deiner Kinderzeit, wenn ich von einem Unglücklichen zu dir sprach; und dein sanftes Herz seinen Kummer theilte. Ach, ein sehr beklagenswerther ist es, von dem ich sprechen will. (Die Forts. folgt.)

Die Pensionsanstalt auf der Reise.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Frau von Wirlewitsch diese Rede vernommen, als sie mit Blitzesschnelle ihren Katheder (des Herrn Posthalters Sorgenstuhl) verließ, dem Garten zueilte, und wirklich die stille, ernste, in sich gekehrte Emmy im tiefen Gespräch mit zwei fremden schwarz gekleideten Männern fand. Sie raffte alle Würde, die ihr zu Gebot stand, zusammen, und trat den beiden Versuchern kühn entgegen. Eine feierliche Anrede an Fräulein Emmy, mit Spott vermischt, sollte diese wieder unter ihren Schutz und die Fremden zu dem Gefühl bringen, daß man sich nicht ungestraft in ihren Rosenhayn wagen dürfe. Doch Fräulein Emmy, ohne Rücksicht auf diese Schutzanstalten, nahm beide Fremde an die Hand, und stellte den Aeltern

als Aldermann Wood, den Jüngern aber als Walter Scott, den Verfasser ihrer Lieblingsromane, der Frau von Wirlewitsch vor. Beide, sprach sie, führt das Leichenbegängniß der unglücklichen Königin nach Deutschland und in dies Wirthshaus, den Erstern reine innige Theilnahme für die Verstorbene, den andern seine Jagd nach auffallenden Charakteren, die er uns bernach wieder in so lieblichen Bildern vorzuführen versteht. Ich wandelte hier einsam im Garten, und der gewichtigen Worte gedenkend, die meine theure Erzieherin heute uns Allen zur Lehre und Warnung gesagt hatte, da traf mich das unerwartete Glück dieser Bekanntschaft, und eben bat ich die Herren um die Vergünstigung, sie meiner verehrten Wirlewitsch vorstellen zu dürfen, als Ihre Ankunft diesen Wunsch schneller, als ich dachte, in Erfüllung bringt. Aldermann Wood, ein hübscher Vierziger, näherte sich jetzt mit Anstand der Frau Wirlewitsch, und sprach in schönem Französisch seine Freude über die Bekanntschaft mit einer Dame aus, deren vorzügliches Erziehungstalent sogar in England berühmt und belobt sey. Drückte mich nicht, rief er, der gerechteste Kummer in diesem Augenblicke nieder, könnte mein Geist andere Gedanken in sich aufnehmen, als die, auf meinen Schmerz Bezug haben, so würde ich die edle deutsche Frau bitten, mir ihre Grundsätze der Erziehung in einigen Unterhaltungen zu entwickeln, so würde sie sich vielleicht geneigt finden lassen, eine meiner Töchter in ihr bildendes Institut aufzunehmen, da London ein so gefährlicher Ort für die weibliche Jugend, dagegen aber Pumpendorf das stille Paradies heiliger und reiner Seelen ist. Und ich, sprach Walter Scott, könnte Tagelang horchen, wenn die würdige Vorsteherin die geheimsten Falten dieser jugendlichen Herzen entwickelt und an's Licht zieht. Wie würde dies die Menschenkenntniß des Romandichters vermehren. Welch eine Fundgrube weiblicher Charaktere würde da für mich aufgehen, blos ein wenig à l'antique kostümirt, und meine Heldinnen noch für zwölf Romane wären fertig. — So vielem Weihrauch konnte Frau von Wirlewitsch nicht widerstehen, ihr Mißtrauen schwieg, und sie nöthigte Aldermann Wood und Walter Scott zu einer Tasse Thee in das Wirthszimmer, welches zugleich parlour, drawing room und bedchamber war, wobei sie bemerkte, daß dies zwar nicht ganz der Decenz gemäß sey, doch daß außerordentliche Vorfälle auch außerordentliche Handlungen erlaubten. Aldermann Wood bot der Frau von Wirlewitsch den Arm, und Walter Scott leitete Fräulein Emmy in's Zimmer. Man verstärkte

den Thee, und was der Bewirthung an Eleganz gebrach, das ersetzte Frau von Wirlewitsch durch die Gabe der Unterhaltung. Beide Fremde wußt n ihrer schwächsten Seite, der der Eitelkeit, so sehr zu schmeicheln, daß sie nichts sehnlicher als ihre fernere B kanntschaft wünschte, worauf sie ihr versprachen, wenn sie am morgenden Tage der feierlichen Beisetzung der königlichen Leiche beigewohnt, so wollten sie ihre Rückreise über Pumpendorf nehmen, und einige Tage bei ihr verweilen, um sich noch erst einmal an dem Brunnquell ihrer Weisheit zu laben. Denn trennte man sich mit gegenseitigen Versicherungen der reinsten Verehrung. Frau von Wirlewitsch sah sich in ihren Träumen vom Aldermann Wood und Walter Scott vergöttert, und Fräulein Emmy schloß kein Auge. Am andern Morgen war Charlotte von ihrem Uebelbefinden hergestellt, und die schwarze Equipage kehrte ohne fernere Anfälle mit der Pensionen nach Pumpendorf zurück. Frau von Wirlewitsch, voll des Gedankens, so merkwürdige Fremde unter ihrem Dache aufzunehmen, traf jetzt die unruhigsten Anstalten zu ihrem Empfang, sie wollte aus der sinnreichen Anordnung ihrer Meubeln, aus der Wahl der Blumen, die ihre Vasen schmückten, ihren Geist, ihr Gefühl ahnden lassen, und vollends ihre Pflegbefohlnen wurden gleich Rekruten im Hersagen schöner Phrasen und treffender Antworten exercirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaiser Maximilian, der Landstreicher und H. Starrenwadel.

Als Kaiser Maximilian im Jahr 1495 (erzählt Crusius in seiner schwäbischen Chronik nach Joh. Herold II. S. 158. Mosers Ausg.) in Halle in Schwaben sich aufhielt, kam in dem Augenblicke, wo er abreisen und zu Pferde steigen wollte, ein bettelnder Landfahrer auf ihn, gab sich für des Kaisers Bruder aus und verlangte ein Almosen. Der leutseelige Fürst, über diese freche Zudringlichkeit keineswegs entrüstet, fragte ihn nur lächelnd: Woher er denn ein Bruder des Kaisers sey? „Von Adam her," antwortete der Bettler. Der Kaiser gab ihm einen — Kreuzer. Als der Landstreicher die Hoffnung, durch sein ungestümes Fordern ein großes Geschenk zu erhalten, so vernichtet sah, sagte er: „Ach mein Bruder, das ist gar zu wenig!" Der Kaiser aber antwortete: „Sey zufrieden, mein Bruder, und geh auch zu den übrigen Brüdern umher, so dir jeder von diesen einen Kreuzer wird geben, wirst du reicher werden als ich.

Wahrscheinlich war es auch um die nämliche Zeit, (denn da schon auch im Jahr 1495 [S. ebenf. dort Crus.] Maximilian in Halle war, bleibt die Zeit selbst nicht genau bekannt), daß, wie wir aus einem Gedichte des verdienten und berühmten Humanisten H. Bebel erfahren, ein gewisser andere, in Schwaben damals sehr berüchtigte Landstreicher, Heinrich Ritter aus Thalen, zubenannt Starrenwadel, der den Astrologen, Wahrsager, Bänkelsänger und Narren spielte, unter der Narrenkappe aber viel Wahres und Vernünftiges auch sagte, zu Maximilian kam, von ihm nicht unfreundlich angehört, beschenkt und eingeladen ward, mit ihm nach Wien zu reisen: Starrenwadel aber erwiederte: „Er könne nur Bauernkriege besingen, keine Kaiserkriege." Starrenwadel nämlich, wie ebenfalls aus dem Gedicht hervorgeht, hatte eine Art Ballade auf einen bei einer Bauernkirchweih entstandenen Streit, der mit blutigen Köpfen endete, gemacht, und pflegte dieselbe bei seinen Wanderungen abzusingen. Man nannte ihn auch den Propheten vergangener Dinge, weil er ironisch im Geschmacke der Fischerschen Praktika, aller Praktik Großmutter, oft weißagte. Bebel und sein Freund Heinrichsmann schrieben nicht unwitzige lateinische Prognostika dieser Art. Bebel bezieht sich in der seinigen, die er zum Theil ex lingua etrusca (italänischen?) in's Lateinische übersetzt zu haben angibt, so wie Heinrichsmann bei den seinigen angibt, daß sie größtentheils aus dem Deutschen genommen seyen; Bebel bezieht sich dort, sage ich, auf diesen Starrenwadel, als eine Art Vorbild, das er bei seinem Werke hatte. Das Gedicht selber aber, oder die Elegie auf des Abenteurers Tod, die ein nicht uninteressantes Bild von dem Leben und Treiben dieses merkwürdigen Individuums gibt, den auch Crusius, aber obenhin, in seiner Chronik anführt, findet sich in einer Sammlung der Bebelschen Gedichte hinter dem facetiis ed. Argent. 1512), worauf dann aber noch eine spätere Sammlung unter der Aufschrift I. tertius und am Ende die erwähnten Prognostica von Bebel und Heinrichsmann mit einem Nachtrage anderwärtiger Gedichte folgen. Interessant ist es, daß wie auch Flögel (kom. Lit. IV. 368) bemerkt, Fischart in seiner aller Praktik Großmutter die deutschen und lateinischen Vorgänger nach seiner Weise nur weiter ausführte. — 0 —

Gleiche Rechnung.

Wenig bekümmert um mich sich die Göttin des Glückes, und wenig
Ich mich um sie! — Nun gut! Beide so sind wir ja quitt.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Vom großen St. Bernhardsberge.

(Beschluß.)

Wir haben die Leser dieser Blätter schon mehrmals von den menschenfreundlichen Bemühungen unterhalten, welche die Religiosen im Hospizium des großen St. Bernhardsberges verwenden, um verunglückte oder in Lebensgefahr gerathene Reisende mit Gefahr ihres eigenen Lebens dem ihnen drohenden Untergange zu entreißen. Daß jene edeln Männer solches thun, weiß und bewundert ganz Europa. Minder bekannt ist der, das Verdienst ihrer Aufopferung noch erhöhende Umstand, daß der Aufenthalt in dem Gebäude des Hospiziums für die Gesundheit der Religiosen höchst nachtheilig ist, daß sie nach Verlauf von wenigen Jahren von heftigen und unheilbaren Rheumatismen befallen werden, die sie nöthigen, sich noch in der schönsten Blüthe ihrer Jahre in das Flachland zurückzuziehen, um traurige und schmerzvolle Tage in demselben zu verleben. Schon im letztverflossenen Jahre hatte der ehrwürdige P. Bisely, als Vorsteher jener menschenfreundlichen Anstalt, die allgemeine Schweizerische, naturforschende Gesellschaft mit der Ursache jener gefährlichen Erscheinung bekannt gemacht. Diese Ursache ist keine andre, als die kalte und feuchte, in dem Innern des Hospiziums, vermöge seiner Bauart und der Rauheit des Klima, zu allen Jahreszeiten herrschende Temperatur. Es könnte jedoch, vermöge der Fortschritte, welche die Kunst, den Wärmestoff in dem Innern der Gebäude zu verbreiten und zu vertheilen, gemacht hat, diese lästige Unbequemlichkeit gehoben werden: allein die Anstalt selbst besitzt nicht mehr numerärische Kräfte, als zur Unterhaltung ihrer Bewohner und dazu erfordert werden, um alljährlich 30 bis 35,000 Rationen Nahrung an Reisende jeden Standes und Charakters vertheilen zu können. Diese Betrachtungen hatten vor einem Jahre den Hrn. Parrot, Professor an der russischen Universität zu Dorpat, auf den Gedanken gebracht, alle Menschenfreunde, die Kunde von dieser Sache erhalten würden, durch eine Subscription, deren Ertrag auf die Verbesserung der Wohnungen im Hospizium verwandt werden sollte, zur Unterstützung der Religiosen des St. Bernhards aufzufordern. Einige Beiträge, jedoch bei weitem nicht hinreichend, um daraus den bewohnten Theil des weiten Klostergebäudes erwärmen zu können, waren zum Behufe des edeln Zwecks eingegangen, und sind, bis sie gebraucht werden können, einstweilen bei dem Banquier de Candolle und Turrettini in Genf zu Zinse gelegt. Nun hat aber auch noch dies Jahr Hr. Prévost von Genf, bei einem im Hospizium abgestatteten Besuche die Entdeckung gemacht, daß die südliche Façade des Klosters, wenn sie nicht einstürzen soll, große und schnelle Reparaturen erfordere. Das Geldbedürfniß wird demnach für die Anstalt um desto dringender. Auch hat wirklich Hr. Prof. Pictet von Genf, in einer der diesjährigen Sitzungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft den sämmtlichen Mitgliedern des Vereins, und durch sie allen Freunden der Menschheit, die bedauernswürdige Lage jener Religiosen nochmals dringend ans Herz gelegt, und um Beiträge zur Beförderung dieses wohlthätigen Zwecks, sie derselben zu entreißen, angesucht. Die Naturforschende Gesellschaft ist mit einer Subscription von 400 Francs vorangegangen, und wer etwa von unsern Lesern geneigt seyn sollte, seine freigebige Hand zur Linderung solcher Noth aufzuthun, würde neben der Redaktion der Bibliotheque universelle in Genf und einer großen Anzahl andrer Korrespondenten der Herren v. Candolle, Turrettini u. Comp. daselbst, auch die Herren J. des Arts zu Hamburg, Frauch u. Comp. zu Wien, W. Mumm u. Comp. zu Frankfurt am Main, J. L. Schäzler zu Augsburg, zum Empfange seiner milden Beiträge bereit finden.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Hr. Gropius aus Berlin gibt noch fortwährend seine kosmoramischen Vorstellungen, und findet großen Zulauf; ein Hr. Demmenie macht wirklich bewunderungswürdige Kunststücken durch Glasspinnerei; Basco, der sich „der einzige echte Schüler Pinetti's" nennt, macht Kunststücke, die ganz artig sind und ein großes Publikum herbeilocken, denn wer möchte nicht gern Wunder schauen? Professor Gudr hat seine Panoramen, Kosmoramen und perspektivischen Rundgemälde — alle diese Namen führten seine Aufstellungen nach und nach — wieder zur Anschauung aufgestellt. Wie man aber das Beste zuletzt aufspart, nenne ich die Bertheau'schen Kosmoramen, die auch diesen Winter wieder zu sehen sind, zuletzt. Diese herlichen Gemälde, optisch zur Anschauung gebracht, sind wirklich so außerordentlicher Art, und so sehr der Beachtung fremder hier Durchreisender werth, daß ich ihnen einmal eine eigene umständliche Beschreibung in diesen Blättern weihen möchte, wozu mir hier der Raum mangelt.

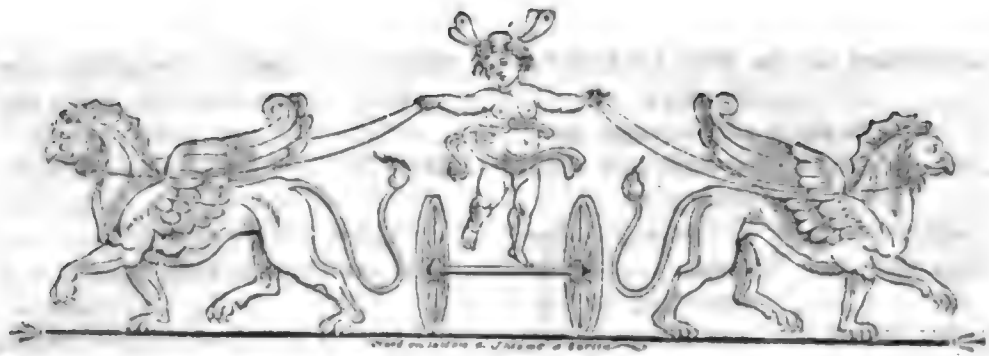
Das schnelle Jagen mit Pferd und Wagen durch die belebten Gassen der Stadt hat ein neues Opfer gefunden. Eine unbekannte Frau ist an einem Abende durch einen unbekannten Fuhrmann überfahren worden, und, nachdem man sie noch lebend in die benachbarte Wache gebracht, daselbst verschieden, ohne daß man weiß, wer sie sey.

Gegen das Spielen in der benachbarten (Altonaer) Zahlenlotterie, so wie gegen das Kollektiren am hiesigen Orte zu derselben, sind aufs Neue geschärfte Mandate erlassen worden; aber das wird dem Uebel nicht steuern, das leider sehr tief unter der niedern Volksklasse eingerissen ist. Altona ist so nahe — nur wenige tausend Schritte von Hamburg entfernt, und hier ist gerade der Hauptsitz der bäulschen Zahlenlotterie. Hie und da wird eine Ausnahme gewonnen — das spricht sich rund, und die Armen tragen willig ihre wenigen ersparten Pfennige in die Zahlenlotterie, denn der Mensch liebt es ja so sehr, sich an die, auch selbst unwahrscheinlichste, Hoffnung zu hängen.

Schließlich habe ich noch von einem Wundermanne zu berichten, der viele verschiedenartige Instrumente auf Einmal spielt und sich in unsern Gassen hören läßt. Er spielt mit den Händen die Horfe, hat eine Bajazzos-Flöte, worauf er zugleich bläst, im Busen stecken, trägt auf dem Kopfe ein Tim Tim, schlägt mit dem linken Arme zugleich eine große Trommel durch einen befestigten Stock indem er spielt, hat auf demselben Arme noch ein Tim Tim, hat am linken Fuß eine Glocke und einen Triangel, und schlägt erstere mit einem Sporn am rechten Fuße, letztern mit einer eisernen Stange, die er am Knie befestigt hat. Da ist also ein ganzes wanderndes Orchester in Einer Person vereinigt! Der Mann verdient doch wahrlich Bewunderung! (oder Verwunderung).

— A. S. —

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 27. —— den 7. Februar 1822.

Dem Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch*).

Räthselhaftes Geschenk, mir sonder Namen gesendet,
Fragend staunt' ich dich an: „Weimar sendete dich?"
Führest den Namen wohl des Lehrlings, dorten erzogen,
Du an der Stirn! Doch wie? Nirgend ein brieflicher Gruß? —
Nicht von Göthen ein Wort? Auch nicht von Ottilie Göthe? —
Nein! Aus fremderer Hand scheinest, o Buch, du entsandt!" —
Und ich entfaltete nun des Werks vieldeutige Blätter; —
Gleich an der Schwelle mir kam offen entgegen das Wort:
„Anders woher entsprossen, als jene Kunden des Meisters,
Treten wir keklich und frei ihnen entgegen zum Kampf!" —
Sinnig in buntes Gewölk' verhüllte sich freilich die Kunde,
Aber mit blitzender Schrift flammte der Witz doch hindurch,
Traf ein geweihtes Haupt!
„Wie?" zürnt' ich — „Schirmet der Lorbeer,
Reich um die Schläfe gehäuft, nicht vor elektrischem Zorn?
Drunter das Greisengelock, — o das schon erheischet ja Ehrfurcht!
Zwiefach verletzet der Strahl Kranz hier und silbernes Haar! —
Aber hinan! Hindurch! So ziemt es in Schlachten dem Ritter!
So auch im geistigen Kampf!" — Rüstig begann ich den Lauf,
Und, o wie blüh'ten mir reich hochleuchtende Bilder entgegen,
Jedes voll sinniger Kraft, Manches voll himmlischer Gluth!
Staunend blickt' ich umher. Da traf in Wechselgestaltung
Oft mich ein ehrender Zweig, oft mich ein blitzender Pfeil.
Auch den Freunden — ich schaute nach ihnen durch's stäubende Feld um —
Ging es nicht anders, wie mir. Oefters mich fühlt' ich ergrimmt
Von hochedlem Gezweig, das Haupt des Freundes umwehend,
Oft im verletzeten Freund schärfer mich selber verletzt! —

*) Wilhelm Meisters Wanderjahre, von einem bis jetzt noch Unbekannten (Quedlinburg bei Basse) herausgegeben, haben in der literarischen Welt so viel Sensation gemacht, daß auch dieses Tagebuch nicht unbeachtet bleiben konnte. Daher glauben wir durch Mittheilung der uns von jenem Unbekannten zu diesem Behuf zugesendten Gedichte unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen. — L. M. Jeanne' hat zum Druck seines Gedichts uns seine Einwilligung erklärt. D. Red.

Seltsames Zaubergewirr! — Ja selbst den herrlichen Siegstag:
Leipzig! griffest du mir an mit verletzender Hand!
Marathon stände dir höher? Wo strahlt' auf Marathons Fluren
Heiliges Zeichen voran, so wie auf Leipzigs Gefild? —
Und das Zeichen nicht nur! Bei Gott, auch' klopfende Brust fand
Tief in dem Innern die Glut heiligen Kreuzes entflammt!
Lützen und Kulm und sonst manch' Treffen, — es sahe die Helden
Sinken in schöneren Tod, als ihn noch Hellas geahnt!
Fragst du: „was ist nun erblüht?" — O frage nach Marathons Blüthen!
Denk' an Miltiades Leib, schwer dem Gefängniß entrückt!
Denke — was zähl' ich es auf das Weh, durch finstre Dämonen
Ueber dein blühend Athen, über dein Hellas gestreut!
War es doch nicht Paradies! Blüht heute doch nicht Paradies noch!
Nein! Durch das irdische Thal heißt es: „Hindurch nur! hindurch!"
Lauben nicht pflanzet man hier zum endlos süßen Verweilen!
Kampf ist der tägliche Gruß! Welken ist Erdengeschick!
Sieh du hinauf, hinauf, zum Lichtzelt ewiger Himmel!
Nicht zum Parnassos nur! Nicht zum Olymp nur empor!
Immer hinauf, hinauf, wo segengewährend der Gottsohn
Dich und mich, und wen sonst locket ein ewiges Licht,
Aufwinkt, brüderlich hold die Flamme des Richters verschmelzend
In den verheißenden Strahl, Regengewölken entsprosst! —
Kannst du hinaufschau'n dort? — Du kannst es! Heilige Sehnsucht
Zeucht empor dich, wie mich, an den unsterblichen Quell! —
Wohl denn, Pilgergenoß, mit reichen Kräften Begabter,
Freudig dir biet' ich die Hand! Nimm nur vom Haupte dir fort
Alberichs Nebelgewölk, verbergend dich tief meinen Blicken!
Nimm es vom Haupte dir fort! Freudig dir biet' ich die Hand! —
Treffe dein Pfeil denn mich, — ja treff' er sogar mit die Freunde!
Machaons edles Gewehr heilet die Wunden alsbald.
Fried' und Dank dir voran! Wisst auf, Ritter! Wisst auf! —
Aug' in Auge, dann strömt wechselnd belebender Strahl!

Rennhausen, den 14. Oct. 1821.

Friedrich Baron de L. M. Fouqué.

(Die Antwort folgt.)

Die Pensionsanstalt auf der Reise.

(Fortsetzung.)

Nach zwei Tagen erschienen auch wirklich beide Inselmänner wieder vor dem Amtsitz der Frau von Wirlewitsch, und waren sie vorher im Posthause artig gewesen, so übertrafen sie sich jetzt an Liebenswürdigkeit und Lehrbegierde, welches Frau von Wirlewitsch auch bewog, ihnen einen schon lange fertig gewesenen Aufsatz, über die Erziehung, von ihrer eignen Arbeit, vorzulesen, wobei sie mit Vergnügen bemerkte, daß Aldermann Wood nur zwei Mal, und Walter Scott nur drei Mal gähnte, welches dem Prediger zu Klapperdorf, dem sie gleichfalls diese Frucht ihres mehrjährigen Nachdenkens mitgetheilt hatte, während des Vorlesens über zwölf Mal begegnet war. Auch fand sie zu ihrer größten Zufriedenheit, daß beide Herren sich mehr mit den eigentlichen Kindern in ihrem Institute, als mit dem erwachsenen Theile desselben beschäftigten, wobei sie zum Beweggrund die noch völlig unverkünstelte Natur der Kleinen angaben, in welchem sich der deutsche Volkscharakter am reinsten erkennen ließe. Frau von Wirlewitsch bezeugte dem Walter Scott ihr Erstaunen, ihn noch so jung zu finden, da seine Gedichte und Romane schon seit manchen Jahren die lesende Welt erfreuten, doch er hob ihre Zweifel durch die Erklärung, daß er seinen ersten Roman schon in seinem zwölften Jahre vollendet, und der Welt mitgetheilt habe. So verflossen unter gegenseitigem Weihrauchstreuen der Gesellschaft zu Pumpendorf zwei angenehme Tage. Am Abend des Letzten beurlaubten sich Aldermann Wood und Walter Scott, von ihren gütigen Wirthen mit der Erklärung am folgenden Morgen in aller Frühe ihr gastfreies Haus verlassen zu müssen, um mit dem nächsten Paketboot wieder nach England zu gelangen. Der nächste

Morgen fand die beiden Fremdlinge nicht mehr unter ihrem Dach, aber, o Jammer, auch Fräulein Emmy war verschwunden. Nun erinnerte sich Frau von Wirlewitsch, daß sie solche mehrere Male auf bedeutenden Wechselblicken mit Walter Scott betroffen hab, welche sie bisher nur ihrer tiefen Bewunderung für sein schriftsteriſches Talent zugeschrieben. Frau von Wirlewitsch ließ den Schulmeister aus Klapperdorf rufen, den sie nach der vermeintlichen Geburtstagsfeier in ganz vorzügliche Gunst genommen, und trug ihm auf, seine Trabanten, die Schulknaben in die benachbarten Gegenden, Städtchen und Dörfer auszusenden, um Fräulein Emmy zu erspähen. Der Schulmeister versprach sein Bestes zu thun und sich selbst an die Spitze seiner Getreuen zu stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Schon als du unser Haus betratest — sprach Kunigunde zu Walter — war der Gedanke, den ich nachmals ausführte, in mir aufgestiegen. Ich wollte aus der Zahl der Lebendigen verschwinden, um einer Andern an Heinaus Seite Platz zu machen, um diesem unaussprechlich geliebten Manne das Glück zu sichern, das ich ihm nicht gewähren konnte. Ich wußte nicht, daß ein unheilbarer Schmerz an seiner Seele nagte, ich schrieb seinen sichtbaren Gram nur dem ausgesprochenen Wunsche zu, und glaubte durch das Opfer meines Lebens ihn zu beglücken. Meinem Beichtiger, dem frommen Bonifaz, gestand ich den Entwurf und forderte seine Hülfe. Er tröstete mich und verwies mich zu Geduld und Glauben, er nannte Betrug, was mir Edelmuth schien, ich gehorchte in Demuth und harrte aus, bis mir mein Geschick zu schwer ward. Meine Thränen erweichten den treuen Helfer, er war mir beirathig, einen Scheintod zu ersinnen, der Alle täuschte, und, während der leere Sarg das Grab füllte, in den sichern Mauern des Klosters zu neuem Leben zu erstehen. Außer ihm wußte nur die Aebtissin und Jutta um das Geheimniß. Die Nonnen kannten mich nicht, nichts störte meinen Frieden, als die gänzliche Entsagung von Euch. Da gab meine heiße Liebe für den Gemahl mir in einer schlaflosen Nacht den seltsamen Gedanken ein, ihn nicht ganz zu verlieren, ihn zuweilen zu sehen, ich entdeckte mich dem hülfreichen Mönch, ich bebte und bat, und auch hier wußt Bonifaz Rath. Ein Ahnherr der Grafen von Wiesenburg hatte das Kloster gebaut, und zu verborgenen Zwecken hing es mit der Burg durch einen tiefen Erdweg zusammen, der aus der Klosterkirche bis in den Schooß des runden Thurms führt. Dieser Weg war es, der mich zu Euch leitete, durch den ich kam und verschwand; in den verfallnen Gewölben des runden Thurmes sah ich meine Vertraute, die alte Jutta, und nichts blieb mir verborgen, was sich hier begab. Immer sicherer gemacht durch den Schauer, der vor mir herging und alle Augen blendete, war ich oft den Bewohnern ganz nahe, ich freute mich an ihren Freudentagen, und trauerte mit ihnen, ich stand an Beatrix Brautbette und an ihrem Sterbelager, ich bewachte ihr Kind, ja ich lieferte es endlich in die Hände seiner hohen Pflegerin, wo ihm so wohl gerathen war.

Aber noch nie, fuhr die Gräfin nach kurzer Pause fort, kam ich mit solchen Empfindungen hieher, als in dieser Nacht. Ich sollte an Heinaus Krankenlager treten, ihn vielleicht zum letzten Male sehen, und den langen Abschied für dieses Leben nehmen. Ach Walter, ich liebte ihn noch immer! Ja! alle Vergehungen, die mich jetzt von ihm scheiden sollten, vermögen nicht, ihm das Herz zu entfremden, das sich in zarter Jugend an ihn schloß, um ihm ewig zu gehören. Ich sah ihn, bleich, von Gram entstellt — mich verließ die Kraft, die Täuschung entfloh, ich sank an seinem Lager nieder, ward von ihm erkannt, und fühlte das Entzücken seliger Geister, die den Sterblichen in den bangsten Stunden Trost bringen dürfen?

Und sollte es wirklich, rief Walter aus, so schlecht um den Grafen stehen, als Eure Reden mich ahnen lassen?

Ich fürchte es, war die Antwort, doch ist Alles geschehen, um das Aergste abzuwenden. Aber ein schweres Geheimniß drückt ihn nieder, er hat es in meine Brust niedergelegt. Von mir solltest du es empfangen, mein Walter, denn von deiner Milde, von deiner Tugend erwartet ein Unglücklicher Muth zu dem dunkelsten Gange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Danzig, den 1. Januar.

Am 25. Novbr. vor. J. wurde in der seit einem halben Jahre wiederhergestellten Kirche zu St. Petri und Pauli zur Feier des Todtenfestes Mozarts Requiem aufgeführt. Vorher noch ging ein stimmungsvoller Gesang ohne Begleitung von Fasch, und eine große Arie aus Händels Messias. Die Leitung des Ganzen war dem Musikdirektor unsrer Oper, Hrn. C. von Weber (Bruder des Karl Maria) übertragen worden, die Aus-

führung der Gesangpartien hatte der Gesangverein, der über 50 Mitglieder zählt, übernommen, und der unter der Leitung des Hrn. Prof. Knierel steht. Die Einnahme war für die Armen bestimmt, und es wurde auf solche Weise mit einem nützlichen Zwecke ein Genuß vereinigt, wie er uns lange nicht geworden war. Mozarts herrliche Schöpfung gewährte wohl einem Jeden ein unaussprechliches Vergnügen, die Ausführung war durchaus gelungen zu nennen, und wir wünschten nichts mehr, als daß sich die Mitglieder dieses Vereins, der seit einigen Jahren erst besteht, recht oft zur Ausführung ähnlicher Meisterwerke, wie des unsterblichen Mozarts herrliche Trauermusik, veranlaßt fühlen mögen. Die Theilnahme des Publikums, das bei dieser Aufführung gewiß nicht kalt blieb, mag ihnen zur sichern Gewährleistung dienen, daß man solche Musikstücke bei uns noch immer der Flachheit neuern Operngeklingels vorzieht.

Wir geben von dieser Musikfeier, über die wir einem Andern ausführlicher zu urtheilen überlassen, zu dem über, was unsere Oper in den letzten 3 Monaten geleistet hat. Von Mozart'schen Opern sahen wir bis jetzt nur: die Entführung aus dem Serail, jedoch ohne Beifall, und Titus der Großmüthige, worin die erste Sängerin, Madame Adam, die in den ersten 2 Monaten wegen Krankheit fast gar nicht auftrat, als zweites Debüt den Sextus gab. Wir sind überzeugt, diese Oper hätte weit mehr gefallen, wenn statt Mad. Ködue, die als Bravoursängerin durchaus nicht mehr gefällt, Mad. Adam die Vitellia und Hr. Adam den Sextus gesungen hätten. Dergleichen Verstöße in Besetzung der Rollen kommen aber sehr häufig bei uns vor. Rossini's Tancred gefiel nur durch Mad. Jost's seelenvollen Gesang und herrliches Spiel als Tancred, wofür sie jedesmal durch den ungetheiltesten Beifall belohnt wird. Johann von Paris, von Boieldieu, und Mehuls Joseph in Aegypten wurden recht gut gegeben; besonders zeichnete sich in letzterer Oper Hr. Adam als Joseph aus; seiner schönen Stimme, der es nur an Kraft gebricht, war diese Partie sehr angemessen. Auch Hr. Gene'e (unser erster Baßist) verdient als Jakob rühmliche Anerkennung. Oberon, König der Elfen, mißfiel gänzlich; warum werden aber auch so alte, geschmacklose Opern jetzt noch gegeben? Ganz besonders gefiel Pär's Sargin. Hierin trat Mad. Adam zum ersten Male als Sophie auf, und vereinigte sich mit ihrem Gatten als Sargin uns den größten Genuß, den wir in diesem Winter in der Oper gehabt, zu verschaffen; in ihrem beiderseitigen Gesange herrschte die größte Uebereinstimmung und Präcision; die vielfachen Passagen in den Duetten wurden wie aus einem Gusse vorgetragen. In Salieri's Axur König von Ormus zeichnete sich besonders Hr. Gene'e als Axur aus. Er hat eine kräftige und sehr tiefe, volle Baßstimme, der es zuweilen nur an Rundung und Zartheit fehlt. Dem unterbrochenen Opferfest von Winter wurde durch Herrn und Mad. Adam als Murney und Myrrha, und dem Wasserträger durch Hrn. Gene'e's lobenswerthes Spiel als Michell, viel Beifall zu Theil. Von komischen Opern gingen: die Schwestern von Prag und das rothe Käppchen, über die Bretter, in denen beiden Hr. Jost als Kakadu und Sander sich als trefflichen Komiker bewährte. Dieser Künstler, der mit der unerschöpflichsten Laune zugleich ein tiefes Studium seiner Rollen verbindet, besitzt die Gabe: Gestalt und Organ in jeder Rolle so auffallend zu verändern, daß man zuweilen zweifeln möchte, ob er wirklich derselbe sey. Er ist unstreitig der, den wir als Künstler bei unserer Bühne obenanstellen; er hat uns in Ledrün's Räuberhauptmann oder Ich irre mich nie als Postmeister, im Vogelschießen als Trampel, im Spitzbaum als Hippeldanz, in welche ist die Braut als Rath Blümlein den herrlichsten Genuß gewährt. Unter den neuen Lustspielen erhielten: die Reise zur Hochzeit, Nummer 777 und der Bürgermeister von Saardam nur durch sein wahrhaft komisches Spiel als Storch, Pfeffer und Bambett, Werth, so wie auch Claurens Vorposten nur durch ihn als Rodomontow und seiner Gattin herrliches Spiel als Frau von Gall gehoben wurde. Die übrigen Rollen waren sehr schlecht besetzt, und wundern wir uns darüber um so mehr, da es uns nicht an guten Schauspielern zu diesen Rollen gebricht. (Der Beschl. folgt.)

Aus Bordeaux, im Spätherbst 1821.

Wir sind hier noch in der Weinlese begriffen, welche sowohl rücksichtlich auf Quantität als Qualität einen höchst unerfreulichen Anblick darbietet, daher auch die Weinpreise von einem Tage zum andern steigen.

Unter den bemerkenswerthen Fremden, die sich gegenwärtig in unserer Stadt aufhalten, befindet sich auch der Freiherr v. Steigentesch.

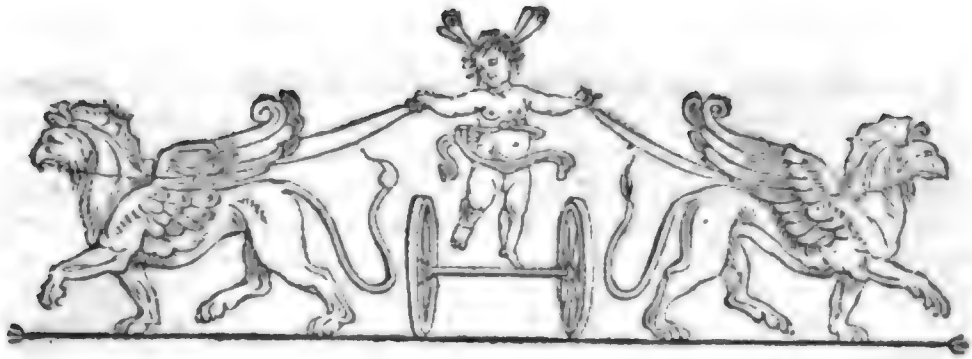
Das dermalige Stadt- und Tagesgespräch ist die schreckliche Seuche, welche Barcellona und die umliegende Gegend verwüstet. Glücklicher Weise sind hier seit geraumer Zeit alle Vorsichtsmaßregeln so getroffen, daß nicht zu befürchten ist, daß diese grausame Landplage auch in unsere Mauern werde eindringen können. Der auf unserm Flusse gelegene Gesundheits-Kordon ist ganz kürzlich noch mehr verstärkt worden.

Vor einiger Zeit ist das Fahrzeug: le Henry, von Bordeaux, kommandirt von dem durch seine Reise nach Cochinchina rühmlich bekannten Hrn. Rey, hier eingelaufen. Derselbe kommt von der Insel Bourbon, von wo er am 15. April d. J. unter Segel gegangen ist. Bei seiner Abreise befand sich die Kolonie in dem blühendsten Zustand. Es waren alle Anzeigen zu einer erfreulichen und reichen Ernte in Zucker, Kaffee, Gewürznelken, und ganz besonders in Cerealien, vorhanden. Unter den Passagieren des Henry befand sich auch der Baron Milius, gewesener Kommandant und königlicher Verwalter der Kolonie Bourbon. Dieser Reisende hat eine der schönsten Pflanzensammlungen, die jemals in Europa sind eingeführt worden, mit sich gebracht. Neben dieser Sammlung hat er auch noch verschiedene, sehr wohl erhaltene Baumfrüchte der heißen Zone, mehrere, theils lebendige, theils ausgestopfte, oder auch im Branntwein aufbehaltene Thiere, und eine Menge andre von den Inseln, mit denen er im Verkehr gestanden, herkommende Gegenstände ausgeschifft.

Ende Oktobers.

Die seit ein paar Tagen bei uns eingetretene Kälte hat die, durch die immer größer werdenden Fortschritte der Pest in den Gemüthern erweckten Besorgnisse bedeutend vermindert. Ein Beschluß der hiesigen Behörden soll dann dienen, die Wachsamkeit des dreifachen Gesundheits-Kordons noch mehr zu verstärken. Aus den spanischen Häfen angekommene Fahrzeuge sind mit Kanonenschüssen aus unserm Flusse verscheucht worden. Auch die Kommunikationen zu Lande mit Spanien sind so viel als abgeschnitten. Man hat Nachricht von dem Tode eines franz. Arztes erhalten, den die Regierung nach Barcellona geschickt hatte, um die wahre Lage dieser Stadt kennen zu lernen. Die Weinlese ist zu Ende, und das Resultat derselben in jeder Hinsicht höchst traurig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 28. —— den 8. Februar 1822.

Die Pensionsanstalt auf der Reise.

(Beschluß.)

Bei dieser Gelegenheit erfuhren aber beide Parteien den gewaltigen Irrthum, in welchem sie bei der neulichen durch des Schulmeisters Kunst veranstalteten Feierlichkeit gerathen, und ihre Eitelkeit erlitt hierdurch einen gewaltigen Stoß. Doch Frau von Wirlewitsch faßte sich bald, ihre Seele war von dem Gedanken erfüllt, heute eine Stunde in der Moralphilosophie zu geben, und sie gedachte solche mit einer Rede über die Gottlosigkeit der Entführer und der Entführten auszufüllen, wobei sie ihre Schützlinge mit Thränen bitten wollte, sich nicht alle, gleich Fräulein Emmy, entführen zu lassen, weil sie sonst, wie ein entblätterter Baum, den Stürmen der Verläumdung preisgegeben, allein stehen, und ihr gebeugtes Haupt zur Erde senken würde. Der Schulmeister und sechs seiner handfestesten Schulknaben wandelten fürbaß, um Fräulein Emmy zu fahen, und Frau von Wirlewitsch versammelte ihr durch Neugier gespanntes Häuflein, um ihre Lektion zu beginnen. Da trat ein Eilbote herein und brachte ihr nachfolgenden Brief von der Entflohnen.

„Gnädige Frau,

Die Härte meiner Tante, die mich, ohne mich zu befragen, in schon erwachsenen Jahren Ihrem Institute anvertraute, zwingt mich, einen auffallenden Schritt zu thun, der Ihnen, gnädige Frau, zu meiner innigen Bekümmerniß, Verdruß und Ungelegenheit verursachen wird. Ich ward durch meine verstorbnen Aeltern dem Herrn von Budwitz (dem angeblichen Walter Scott) verlobt. Die Neigung meines Herzens stimmte mit dieser Wahl überein. Nach dem Tode meiner Aeltern nahm mich meine höchst wunderliche und herrschsüchtige Tante auf. Sie zerriß mit harter Hand meine Verbindung mit dem Herrn von Budwitz, weil sie sich einst auf die Hand seines Vaters Rechnung gemacht, und dieser ihre Erwartung getäuscht hatte. Ihre einst beträchtliche Erbschaft sollte mich für diesen Verlust entschädigen. Da meine nie versiegenden Thränen ihr ein steter Vorwurf waren, so brachte sie mich zu Ihnen gnädige Frau, und ich ließ mir diese Zuflucht gefallen, da mir ein ahnendes Gefühl sagte, daß ich in Ihrem Hause leichter mich dem Drucke meiner herrschsüchtigen Tante entziehen, und meine Zusage an den Herrn von Budwitz erfüllen könne. Zufällig traf ich ihn und seinen Onkel, den Landrath von Budwitz (Aldermann Wood), neulich im Posthause zu D., und da Ihre Einbildungskraft noch von den Bildern des Leichenbegängnisses und des solches begleitenden Personals erfüllt war, so erlaubte ich mir die unschuldige List, ihnen beide Herren von Budwitz unter erborgten Namen vorzustellen. Sie ließen sich täuschen, und erleichterten durch die Aufnahme des Aldermann Wood und Walter Scott meine Flucht. Der Landrath von Budwitz brachte mich auf seinem Gute in die Arme seiner Gattin, und am Nachmittage sprach ich in der dortigen Kapelle das Gelübde aus, welches mich auf ewig mit meinem Heinrich verbindet. Ich verliere wahrscheinlich dadurch die reiche Erbschaft meiner Tante, doch Liebe und Gold dürfen nicht gegeneinander abgewogen werden. Zu meinem Glücke, gnädige

Frau, fehlt noch Ihre Verzeihung. Der Landrath von Budwitz, mein Gatte und ich, werden nicht eher vollkommen glücklich werden, als bis Sie uns diese ertheilen. Möchten Sie sich doch entschließen, das Haus meines Onkels in Begleitung aller Ihrer Zöglinge zu besuchen, um mit dem Pseudo-Aldermann Wood, Walter Scott, und mit mir, der Schuldigsten von allen, ein frohes Fest der Versöhnung zu feiern. Wenn Ihre Gesinnung dies erlaubt, so bittet unser Onkel zu befehlen, wann er Ihnen seine Equipage senden soll, und wir hoffen, daß keine meiner ehemaligen Mitschülerinnen zurückbleibe. Ich muß diesen Lieben noch Entschuldigungen machen, daß meine trübe Laune, die der Sturm des Lebens schon ergriffen hatte, so oftmals ihre unschuldige kindliche Freude dämpfte, und endlich, daß mein letzter Schritt, der nur durch die besondern Umstände gerechtfertigt werden kann, diesen unschuldigen Seelen ein Aergerniß gab. Zu viel würde es von meiner verehrten Frau von Wirlewitsch gefordert seyn, wenn ich sie auch um ihre Vermittlung bei meiner Tante bäte. Mehr als der Verlust des Geldes schmerzt mich ihr Unwille, und wer könnte denselben besser besiegen, als Sie, verehrte Frau, die wegen Ihrer Weisheit und Güte in so hoher Achtung bei derselben stehen. Ich verbleibe mit wahrer Verehrung

Dero gehorsame Dienerin

Emmy von Budwitz, geb. von Kornach."

Die Gefühle der Frau von Wirlewitsch waren sehr gemischter Art, als sie diesen Brief gelesen. Ihr, wie sie glaubte, scharfsichtiges Auge war betrogen, ihre Eigenliebe beleidigt, und ihre Pensionsanstalt war beschimpft. Doch bald siegte das natürliche Wohlwollen ihres Herzens, sie schrieb herzliche Worte der Versöhnung an Emmy, und zwei Tage nachher brachte des Landraths von Budwitz Equipage sie nach dessen Gute, wo die freundlichste Aufnahme ihrer wartete, und Aldermann Wood die Versöhnung durch das Geschenk eines Sokratesкopfs, und einer Göttin Levana en bisquit, vollends besiegelte. Emmy widmete der Frau von Wirlewitsch einen ganzen Nachmittag, den diese dazu anwandte, ihr das begangene Unrecht, welches nach ihrer Meinung besonders im Mangel an Zutrauen bestand, recht deutlich vor Augen zu legen, dann ging sie zu den Pflichten ihrer neuen Lage über, belegte alles mit Beispielen aus ihrem eignen verhängnißvollen Ehestande, und Frau von Wirlewitsch würde wahrscheinlich noch predigen, wenn des jungen Gatten Erscheinung nicht dies reichhaltige Kapitel abgekürzt hätte. Auch die Versöhnung zwischen Emmy und der Tante brachte Frau von Wirlewitsch zu Stande, sie erfolgte bald, aufrichtig und herzlich, und die Vermittlerin befand sich wohl dabei, daß sie ihrer ehemaligen Schülerin die reiche Erbschaft erhalten hatte. Eine Lehre zog indeß Frau von Wirlewitsch aus diesem Vorgange, sie entfernte aus ihrem Institute alle junge Mädchen, die über zwölf Jahr alt waren, und nahm nie wieder Aeltere darin auf. Sie machte die Entdeckung, daß die Natur sich nicht mit Predigen austreiben lasse, und so viel Schreiber dieses bekannt ist, sind bis jetzt noch keine Entführungen wider in ihrem Institute vorgefallen. E. v. K.

Antwort.

Wer tritt als Kämpfer in den stillen Hain,
Wo meines Gottes hoher Tempel steht?
Zurück, zurück! Hier blitzte nie ein Schwert,
Hier rauschte nie des Streites schwerer Fittig,
Nie fand sich als mit unbewölkter Stirn,
Im Herzen Ruh und reinen Sinn verbunden,
Ein Suchender hieher. Wirst du das Heil'ge
Entweihen, Held, und fürchtest nicht die Schuld?
So sprach ich, da in heller Waffenpracht
Ein Ritter mich, dem Tempel nahe, antrat,
Und zürnte fast. Doch lächelnd winkt' er mir.
Gleich einer Taube flog der Friedensgruß
Von seiner Lippe fort, mir an das Herz:
Da nahm ich gern den holden Boten auf,
Des reinen Geistes sanfte Trägerin,
Und sprach besänftigt:
Ich erkenne dich:
Du bist der Philostrat*), der Unsern Einer,
Ein Held dort unten, Priester hier bei uns,
Und gerne steh' ich deinen Fragen Rede.
Doch ehe ich die Taube dir zurück
An deinen Busen sende, dulde es,
Daß ich der Priesterordnung folgend, dir
Das Schwert entgürte, dessen schöner Strahl
Nicht hier, nur hier nicht leuchten darf: hier wohnt
Der Unsichtbare und sein ew'ger Frieden.
Du weißt es; nimm denn an den heil'gen Schmuck,
Die Opferschale in die starke Rechte
Und wende dich dem reinen Licht entgegen,
Das aus dem Heiligthume uns umleuchtet.
Nun hör', o Priester, auf des Priesters Rede.
Hier fand ich einsam in des Wald's Umschattung
Und faßt' in Einem großen Blick das Ganze

*) M. s. des Freiherrn v. Fouque' Corona.

Des heil'gen Tempels in mein feuchtes Auge.
„Wie? sann ich, du, des unsichtbarer Dom,
In Mitte unsers Volks von Gott gegründet,
Deß hoher Bau in seinem äußern Viereck
Und innerm Rund dir Einigung der Wahrheit,
Kraft, Lieb' und Demuth uns deutsam ausspricht,
Du Heiligthum der Welt, in dessen Mitte,
Den Himmel suchend, wie von ihm entstammt,
Die reine Flamme der Begeist'rung lodert,
Stehst du so unbesucht? Kein Priester-Chor
Umwallet den Altar? Kein Tritt des Wandrers
Durchlispelt furchtsam deiner Hallen Schweigen?
Seyd ihr verschwunden, Väter? Oder liegt
Ein Zauber um des Volks bethörte Sinne,
Daß es die Spur hinauf zu ihm verlor?
Ist fremder Dienst den Thälern aufgedrungen,
Und jauchzen sie vielleicht im dumpfen Wahn
Um selbstgemachter Heiligthümer schön-
Bedeutungsleere Bildung?" — Also fragt' ich
Und rief nach Klopstock, Herder, Schiller, ob sie
Mir Antwort gäben auf mein trübes Räthsel.
Vergebens! Denn du weißt, o Philostrat!
Der Ew'ge selbst nur, kein Erschaff'ner spricht
In unserm Tempelumfang Offenbarung.
Und endlich sprach Er.
Durch der Nebel Decke
Gab Er dem Auge freie Bahn hinab,
Daß ringshin weit das Vaterland ihm vorlag.
Wohl schaltet's da und webt lebendig g'nug,
In Scharen zieht das Volk, geführt von Priestern
— Dem Aeußern nach — wohin? Nicht hieher. Fernhin
Zu einer Ebne an des Landes Gränzen;
Da stand, hell gleißend, wie verkappter Unwerth,
Ein Bau, nicht leicht zu schildern. Alte Trümmer,
So scheint's, vermengen sich mit neuer Arbeit
Und Fremdes mit dem Eigenen. Doch war es,
Als wenn ein ungetreues Afterbild
Des echten Tempels sich in ihm verzerrte.
Stolz ob dem Eingang prangten diese Worte:
Klugheit und Liebe; und von innen her
Flammt es, wie Feuer des Altars — doch war es
Ein kalter Spiegel nur, kein heißer Strahl
Der Herzen lockt und die genahten läutert.

(Der Beschluß folgt.)

Die Wiesenburg.

(Fortsetzung.)

Walter starrte Kunigunden an, die lebhafteste Erwartung malte sich in seinen Zügen. Sie sprach weiter:

Graf Gero von Wisenburg war der letzte des ältern Grafenstammes, Frömmigkeit und Trieb zu Heldenthaten führte ihn nach Palästina. Er ward dort gefangen und schmachtete lange ohne Lösung in harten Fesseln. Endlich gelang es ihm, einen Boten nach Deutschland zu senden, der seinen Vetter Heinau aufforderte, ihn durch die geforderte große Summe zu lösen. Der Bote traf Heinau schon im Besitz von Geros Gütern, an dessen Tode Niemand mehr zweifelte. Er richtete sein Gewerbe treulich aus, und zog fürbaß in seine ferne Heimath. Heinau war vermält, war ohne Geros Güter ganz arm, hochstrebender Stolz und Durst nach Ehre waren seine vornehmsten Fehler; die Nachricht von Geros Leben traf ihn wie ein Donnerschlag. Da gesellte sich ein glattzüngiger Verführer zu ihm, reitzte seinen Stolz mit bitterm Hohn, mit den Bildern der Armuth und Niedrigkeit, untergrub leise die guten Gedanken, und siegte endlich über Recht und Tugend. Gero blieb gefangen, Rüdiger nannte sich den Retter seines Herrn, und Heinaus Gewissen trieb ihn nun rastlos umher, die Ruhe suchend, die für ihn verloren war.

Indessen löste die Liebe Geros Ketten. Eine Morgenländerin befreite ihn und ward sein Weib. Seine Sehnsucht nach dem Vaterlande stritt mit ihrer Liebe für die fremde Zone, es vergingen Jahre, und als er nach dem frühen Tode seiner Gattin mit dem einzigen Kinde zurückkehren wollte, kam auch ihm der Ruf in ein anderes Vaterland zuvor. Sterbend vertraute er den Sohn einem Diener, und sandte ihn Heinau nebst allen Zeugnissen seiner Geburt. Aber der Pilger starb in jener Herbstnacht von Rüdigers Hand, und du kamst unerkannt in meine Arme. — —

Großer Gott, rief Walter, welch ein furchtbares Gewebe breitet Ihr vor meinem Blicke aus. O mein Vater! In deinem Stammhause erwuchs dein Sohn, unter der Hut deines Mörders, und ihm wandte er die Liebe zu, die dir gehörte!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 25. Januar.

Am 21sten dies hatten wir uns hier eines eben so reichen als seltenen musikalischen Kunstgenusses zu erfreuen, indem Mad. Müller-Anschütz, Sängerin des Leipziger Stadt-

theaters, ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert gab, das zu den ausgezeichnetsten, die bei uns Statt gefunden, gehörte. Die Künstlerin, die wegen ihrer Anspruchslosigkeit eben so liebenswürdig als hinsichtlich ihres Talents bewundernswerth ist, erwarb sich durch ihren gefühlvollen Vortrag mehrerer der schönsten und zugleich schwersten Gesangstücke, von Mozart, Rossini und Caraffa, den lebhaftesten Beifall des allgemein von ihr entzückten Publikums. Wie sie besonders in einer Aria von Mozart mit Begleitung des Clarinetts die Methode der italienischen Schule auf das Glänzendste entwickelte, so erregte sie durch die Fülle ihrer seltenen Stimme besonders in den tiefern Tönen, wie durch ihre ungemeine Fertigkeit, ihren Geschmack und ihr tiefes Gefühl im Vortrag, in den Variationen von Caraffa: „O cara Memoria," in gleich hohem Grade, die Bewunderung aller Kenner und Freunde der holden Gesangskunst. Da Mad. Müller, wie es heißt, die Leipziger Bühne bald verlassen wird, um eine Kunstreise anzutreten, so können wir jedem Publikum, das sich auf diese Weise, auch wie das unsrige, des reichen Talents dieser vorzüglichen Sängerin zu erfreuen haben wird, mit vollem Recht Glück wünschen.

Aus Danzig. (Beschluß.)

Unter den Tragödien, mit denen wir in dieser Zeit erfreut wurden, verdienen rühmlichst genannt zu werden: Houwalds Bild, zwei Mal wiederholt, worin Mad. Jost als Camilla, und Hr. Laddey als Spinarosa, meisterhaft spielten. Wilhelm Tell, von Schiller, besonders gehoben durch Hrn. Laddey als Arnold von Melchthal, Hrn. Jost als Herrmann Geßler und Hrn. Buchholz als Werner Stauffacher. Obgleich wir in Hrn. Mollers Spiel als Wilhelm Tell die eifrigste Bemühung nicht verkennen dürfen, so müssen wir dennoch einige Scenen, darunter besonders den Monolog, als nicht gelungen ansehen. In der Braut von Messina verdienten besonders Hr. Laddey als Don Cäsar und Hr. Buchholz als 1ster Oberführer rühmliche Erwähnung. Auch Mad. Rohloff als Isabella gefiel, weniger Dem. Weinland als Beatrice und Hr. Rennert als Don Manuel, der für diese Rolle durchaus noch zu sehr Anfänger ist. Houwalds Heimkehr erfreut sich der allgemeinsten Theilnahme, wir erinnern uns aber auch nicht leicht eines Stücks, das gelungener dargestellt worden wäre, als eben diese treffliche Dichtung. Hr. Laddey als Forster, Mad. Jost als Johanna, und Hr. Moller als Heinrich Derner, spielten gleich vortrefflich. Auch die Rolle der Maria und des Heinrich wurden von Dem. Bachmann und Friederike Jost mit so viel Zartheit und seelenvollem Ausdrucke gegeben, daß wohl keiner der Zuschauer ohne die innigste Rührung sich von diesem Stücke wandte. In Grillparzers Sappho hat uns besonders Dem. Bachmann als Melitta und Hr. Laddey als Phaon angesprochen; Mad. Rohloff, die sich als Sappho alle Mühe gab, hat zu sehr mit ihrem Organ zu kämpfen, als daß wir die melodischen Töne, die wir von einer Sappho fordern, bei ihr hätten finden können. Isflands Verbrechen aus Ehrsucht verschaffte uns durch Hrn. Laddey's tiefdurchdachtes und herrlich motivirtes Spiel als Eduard Rudberg einen genußreichen Abend. Die letzte bedeutende Erscheinung in dem Gebiete der Tragödie war Shakespeare's Macbeth, den wir im Ganzen sehr gelungen dargestellt sahen. Das große Werk des unerreichten Dichters schien alle zu gleicher Kraftanstrengung angefeuert zu haben, und wir bekamen an diesem Abende einen Beweis, daß selbst so große und schwierige Stücke bei uns recht wohl gegeben werden können, wenn unsere Forderungen das nur nicht übersteigen, was ein Theater, das ein Privatunternehmen des Direktors ist, in solcher Hinsicht leisten kann.

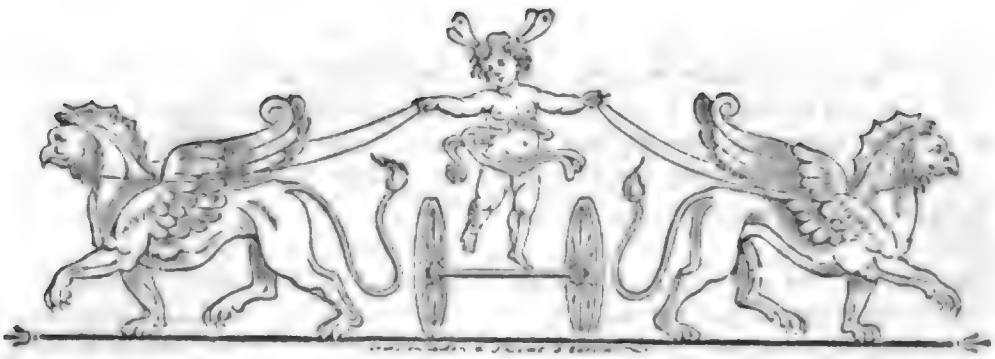
Zum Schlusse erwähnen wir noch einiger Debütvorstellungen des Hrn. Löffler. Er trat zuerst als Baron Wallenfeld im Spieler auf, jedoch ohne rauschenden Beifall; das Stück selbst wurde im Ganzen musterhaft gegeben; Hr. Buchholz als Lieutenant Stern, Hr. Jost als Polert, Hr. Dir. Schröder als Kriegsminister Bildau, verdienen besondere Auszeichnung. Dann trat Hr. Löffler als Stepanoff in Kotzebue's Benjowsky auf, ohne jedoch mehr Glück als in der ersten Rolle zu machen. Dagegen gefielen besonders Dem. Weinland als Afanasja, Hr. Buchholz als Gouverneur, und Hr. Jost, der ein treffendes Bild des Hettmanns mit reichem Humor zeichnete. Hr. Löffler ist engagirt, jedoch nicht für das Fach 1ster sondern nur 2ter Rollen.

Dem Vernehmen nach will Hr. und Mad. Jost und Hr. Laddey unsere Bühne verlassen. Ist unser Publikum es zwar schon von früher gewohnt, seine Lieblinge drin Theater nicht lange zu behalten, so hoffen wir doch mit Zuversicht, daß es in den Abgang dieser Mitglieder nicht willigen, sondern Alles aufbieten wird, die, welche auf jeder bedeutenden Bühne Deutschlands einen der würdigsten Plätze einnehmen könnten, so lange als möglich an sich zu fesseln.

Aus Afrika.

Bei dem dänischen Konsul zu Alexandria, Hrn. Dumreicher, war kürzlich ein dänisches Haus mit dem Ansuchen eingekommen, daß er ihnen für eines der Museen zu Kopenhagen eine schöne Mumie verschaffen möchte. Unter der Vermittlung Hrn. Tedenat, französ. Konsuls in der genannten Stadt, ließ Hr. Dumreicher sofort einen sachkundigen Mann nach Oberägypten abgehn, mit einem Firman des Pascha, der ihn berechtigte, in den Grüften der alten ägyptischen Könige nachgraben zu lassen. Der Abgesandte, um seiner Sendung ein schnelles Genüge zu leisten, ließ von den Einwohnern von Luxor und Karnac zu gleicher Zeit Nachgrabungen anstellen. Von diesen waren die ersteren die glücklichern. Sie entdeckten eine noch nie geöffnete Gruft, und fanden am dritten Tage in derselben eine Mumie mit fünffachem Behälter, die ihnen alsobald mit 6000 ägyptischen Piastern (3200 Fr.), welchen Preis sie selbst dafür verlangt hatten, bezahlt wurde. Nun zeigten sich aber, in ihren Hoffnungen getäuscht, die Fellah's von Karnac ungehalten darüber, daß sie ganzer drei Tage umsonst sollten gearbeitet haben, und verlangten mit den Fellahs von Luxor für die Hälfte der Ausbeute einzustehn. Dies verursachte zwischen den beiden Truppen von Arbeitern einen heftigen Wortwechsel. Die Gemüther erhitzten sich; die Dörfer nahmen Theil an dem Streit, und die Sache würde vielleicht einen sehr übeln Ausgang genommen haben, hätte nicht der Besitzer der Mumie den Streit dadurch beigelegt, daß er den Arabern von Karnac noch 1000 Piaster schenkte, denen denn die von Luxor auch noch etwas von der erhaltenen Summe abtraten. Die hier ausgegrabene Mumie ist unter allen bisher aufgefundenen die schönste. So viel sich einerseits aus den Verzierungen in erhobener Arbeit, welche die Kisten, zumal die letzte, mit Gold überladene, schmücken, und andererseits aus der Kostbarkeit der Amulette, der Größe des Papyrus, und allen den Leichnam umgebenden hieroglyphischen Dekorationen schließen läßt, muß es ein ägyptischer König oder Fürst gewesen seyn. Auch die Zahl der Behälter bestätigt diese Vermuthung, indem die Mumien der angesehensten Personen in der Regel nicht mehr als drei Kisten haben. (D. Beschl. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 29. —— den 9. Februar 1822.

Die Wiesenburg.

(Beschluß.)

Was wirst du thun, mein Sohn, fragte Kunigunde mit zitternder Stimme, wirst du dem Reuenden deine Vergebung weigern, um die er dich durch mich angeht? Eine heilige Stimme spricht: segnet Eure Feinde! Walter, möchtest du ihr dein Ohr verschließen?

Ein Abgesandter der kurfürstlichen Kriegsleute verlangt nach Euch, sagte der eintretende Voigt. Walter eilte hinaus. Der Herold rief ihm zu, wie er jetzt noch einmal die Uebergabe fordere, und auf die Weigerung nach Chemnitz zum Kurfürsten senden werde, seine letzten Befehle zu erbitten. Macht Euch noch vor Abend auf den Sturm gefaßt, schloß er, und seyd gewiß, daß jeder Anspruch auf Gnade verwirkt ist, wenn Ihr mit den Waffen in der Hand bezwungen werdet.

So war mir Gott helfe und seine Heiligen, antwortete Walter, ich kann nicht anders, als Euch den Eintritt versagen, und die Trümmer dieses Schlosses mir zum Grabe wählen. Meldet das Eurem edlen Herrn: Walter von Palästina kann sterben, aber nimmer das Vertrauen eines Verlassenen täuschen.

Mit tausendfachem Gram im Herzen reichte nun Walter Kunigunden die Hand, sich von ihr zu Heinau führen zu lassen. Bleich, wie ein Todter, lag der Graf auf seinem Lager, die funkelnden Augen hatten ihren Glanz verloren, der gebieterische Blick sprach jetzt nur finstre Trauer. Walters Herz brach, seine Augen füllten sich mit Thränen, die allen Groll auslöschten, der in seiner Seele schlief. Segnet Eure Feinde! sprach eine starke Stimme in ihm, er folgte diesem erhabensten aller Gebete, das uns unserm Urbilde am nächsten bringt; er sank am Lager nieder und versuchte dem Verzagenden Muth einzuflößen. Heinau drückte ihm stumm die Hand. Habe Dank Kunigunde, sagte er endlich, habe Dank Walter, was Ihr konntet habt Ihr gethan, aber solche Wunden heilt nur der Tod.

Langsam schlich der Sommertag vorüber, die Dämmerung brach ein, man hörte Getümmel vor dem Schlosse. Unruhig sprang Walter von Heinau's Seite auf. Walter! sagte dieser, ich weiß Alles, was du mir verhehlst. Man sucht den Räuber hinter seinen Mauern, er hat noch Kraft sich zu stellen und der Strafe muthvoll entgegen zu gehn. Oeffne die Thore, ich will es! Diese Burg, die ich durch Verbrechen besaß, stößt mich aus, nicht zum Sterben leiht sie mir mehr eine Stätte.

Das Getümmel ward lauter, der Wächter stieß in's Horn, Kunigunde mühete sich mit Thränen und Bitten, den Grafen zu beruhigen, der sich aufzurichten versuchte und nach seinen Waffen rief. Verlaßt ihn nicht, theure Mutter, flüsterte Walter ihr zu, und baut auf mich, ich will ihm Ruhe geben. An seiner Statt, in seinen Waffen geh ich hinaus, und liefere mich unserm Herrn. Geschehe mir, wie der Himmel will, er aber soll in Frieden sterben, oder sicher gesunden.

Der kurfürstliche Bote ist eben eingeritten, rief ihm Jutta draußen entgegen, von weitem schon schwenkte er

ein weißes wehendes Tuch, jetzt umringen ihn Alle. Er steigt vom Rosse, ein zarter Jüngling! lieber Himmel, seine Schritte wanken. Das Thor öffnet sich weit ihn einzulassen. Gnade! Gnade! hör' ich es schallen. O heilige Jungfrau sey gelobt! Gott verläßt nicht die ihm trauen.

Da flog die Thür auf, und mit freudiger Eil stürzte ein Jüngling herein, athemlos das Wort der Gnade ausrufend. Es war Luitgard. Sie sank halb ohnmächtig in Walters geöffnete Arme, ein Strom von erleichternden Thränen machte ihrem gepreßten Herzen Luft. Jetzt erst fühlte sie, was ihre Seele gelitten hatte. Wie sie des Vaters Vergehen erfuhr, wie sie zu des Kurfürsten Füßen flog, Gnade erhielt, und keinen andern traute als sich selbst, die Freudenpost zu überbringen; wie sie ohne Ruhe, in geringer Begleitung, den Weg antrat, und mit Windesschnelle ihr Ziel erreichte. — Alles weinte sie jetzt an des Freundes Brust aus, Freuden- und Kummerthränen, Thränen des süßesten Wiedersehens, einer unschuldigen Liebe.

Mit der Schwester Beate, deren Geschichte sie noch diesen Abend vernahm, theilte Luitgard nun des Vaters Pflege. Die Kriegsleute zogen ab, die vorige Ruhe kehrte in der Burg wieder, nur aus Heinaus Brust war sie für immer entflohn. Sein stolzes Gemüth ertrug das Leben nicht mehr, seit jenes Geständniß Walters Ohr erreicht hatte, indem er es aussprach hatte er seinen Tod beschlossen. Vergebens mühete sich die Liebe ihn zu erhalten. Er öffnete bei nächtlicher Weile leise den Verband, und sah mit Freuden das Blut mit dem Leben entströmen. Nach wenig Tagen wehete das schwarze Fähnlein wieder von der Zinne herab, und Heinens Sarg ward in die Gruft des Schlosses eingesenkt. Aber unter denen, die ihn trauernd umstanden, war eine fremde Gestalt, mehr einem Geiste als einem Sterblichen ähnlich. Ein wankender Greis, dessen Züge die Zerrüttung seines Innern zeigten, mit weißen verwilderten Haaren und langem Bart. Es ist Rüdiger, flüsterten die Knechte sich zu, haltet ihn auf, daß er nicht im Wahn zu Grunde geht. — Aber er war schon verschwunden, und ward nie mehr gesehen. Walters Anspruch an sein väterliches Erbtheil kam durch Kunigundens Aussage vor den Kurfürsten, der ihn nach Heinaus Tode feierlich mit allen seinen Gütern belehnte. Er trat nun als Besitzer in das Haus seiner Ahnen, reichte dem geliebten Mädchen die Hand, und knüpfte an die Freuden der unbewußten Kinderzeit ein Leben voll Glück und Liebe. Süße und wehmüthige Erinnerungen bewohnten mit ihnen die stolzen Mauern, das lachende Thal. Fröhliche Kinder erwuchsen an Luitgards Brust, zarte Töchter und kühne Knaben. Da tönte die verstummte Harfe wieder in den Hallen und auf dem Schloßhofe tummelten sich die muthigen Jünglinge, wie einst Walter, als noch Beatrix freundliche Blicke ihm lohnten. Mit stiller Freude sah Kunigunde den blühenden Kreis guter Menschen; sie war allen eine freundliche Erscheinung, und wenn sie zuweilen ihr Kloster verließ, um einige Tage unter ihnen zu wohnen, empfing sie die Liebe ihrer Kinder, wie vormals die Patriarchen besuchende Engel empfingen. Walter legte spät erst Schild und Schwert von sich, er blieb ein treuer Kampfgenoß des tapfern Sachsenhelden Albrecht, und Ehrfurcht und Treue für das erhabene Fürstenhaus ward ein unveräußerliches Erbe im Hause Wiesenburg.

Längst schon ist dieser Name verklungen, die festen Mauern der Burg sind gefallen, selbst der runde Thurm, der noch vor wenig Jahren als ein ehrwürdiger Ueberrest unter den heutigen Wohnungen hervorragte, ist nicht mehr! Aber die romantische Umgebung, die Luitgard einst aus ihren Fenstern überschaute, kleidet sich noch immer in ihr festliches Gewand, und entzückt die Bewohner des Berges, wie einst in grauer Vorzeit!

Friederike Lohmann.

Antwort.

(Beschluß.)

Wer, rief ich, wagt den Frevel der Entheil'gung?
Und ach, da sah ich einen unsrer Priester,
Der unberühmten wahrlich keinen, einst
Erzogen hier, mit uns des Tempels pflegend.
Noch trägt er äußerlich den ernsten Schmuck,
Das Priesterkleid: allein der schön're Schmuck,
Worin der Reine dient dem Allerreinsten,
Die Demuth war der stolzen Stirne fern;
Noch wand der Kranz sich um sein Haupt, doch schon
Gedorret von der innern trüben Glut.
Der stand am Eingang, wie Prometheus keck,
Und deutete den Gaffenden die Aufschrift
Des eignen Bau's und seine inn're Ordnung;
Und jauchzend rief das Volk: er spricht Orakel,
Verständlicher, als droben jener! Laßt
Uns weise seyn und hier des Tempels warten!
Und unverständig in die Schuld gezogen

Bringt es, nicht Gott mehr, nein der eignen Frazze,
Dem Unsichtbaren nicht, nein der Gestaltung,
Dem Ew'gen nicht, nein dem Vergänglichen,
Dem Heil'gen nicht, nein der geschminkten Sünde
Sein segenloses Opfer.

Du, o Bruder,
Und wer noch sonst hier unsers Tempels hütet,
Ihr kennt des Ew'gen strenge Ordnung, uns
In's Herz gezeichnet, daß die ganze Seele
Fast willenlos ihr heil'ge Treue schwört.
Wie fragst du noch, warum ich sprach, was mir
In's Herz gerufen wurde aus der Höhe?
Nicht Freundesfurchtsamkeit, nicht zarte Sorge
Um welke Kränze oder greise Locken,
Nein nur Gehorsam gegen unsern Gott
Darf uns begeistern. Vater, Sohn und Bruder
Und auch der Priester, wo sie von Ihm lassen,
Sie scheiden sich von uns, nicht uns von Ihm.
Ganz Gottes oder von ihm fern — es gibt
Kein Mittel: wer nicht für ihn überall ist,
Den kennt er nicht und wirft ihn in die Schuld.

Du aber staunst, o Philostrat, und fragst
Um meinen Namen. Edler Freund, ich biete
Ihn dir und allen, die wie du hier opfern,
Zum Austausch an. Ihr schwiegt, das Inn're bergend,
Und offen nennt man, preisend Euren Namen:
Ich sprach, das Inn're öffnend — nur das Kleine,
Das Aeußre nur verberg ich Euch. Wohlauf,
Ihr Priester, sprecht des Herzens Urtheil aus,
Hervor der ungetheilten Treue Zeichen,
Wie Ihr's gelobt, wie's Eure Weise fodert,
Beschützt das Heiligthum! Verbündet Euch
Zu offner Klage, wär' es auch des Freundes.
Wohl Anerkennung, nicht Bewunderung,
Wohl Frieden vor dem Einen, der uns einigt,
Doch fester Sinn auch, nie der Pflicht zu fehlen,
Wenn sie nicht leicht bleibt — die geziemen uns.
Des Freundes Hand, der unsrer Sünde Feind bleibt,
Schlägt Wunden, die den innern Engel heilen
Und hält die Demuth in der Brust uns fest,
Die stets sich selber läuternd, nie sich rein glaubt.
Heran zum Bund der Demuth, des Gehorsams,
Der nie getheilten, nie verlaßnen Treue,
Und aller Wahlspruch sey — Aufopferung
Des Eignen, das nur eigen ist, um immer
Für Gott zu eifern und in Gott zu leben.

Hier harr' ich deiner! Auf des Herzens Schloß!
Hervor das freie Urtheil, das Gericht
Des Abfalls und der Treue, wie es dir
Im Innern ausgesprochen längst schon vorlag —
Dann tönt mein Name dir bekannt zurück.

Kleine Züge.

Der als fleißiger Sammler historischer Nachrichten bekannte, ehemalige Oberprediger Leukfeld zu Gröningen bei Halberstadt, versuchte einst an der Tafel eines angesehenen Prälaten das Gespräch auf die alten Dokumente des Klosterarchivs zu leiten, der Prälat aber äußerte ohne Rückhalt, die alten Papiere seyen seine geringste Sorge, ein guter Rehbraten und ein gutes Glas Wein seyen ihm lieber. Ein anderer Anwesender bemerkte aber, den alten Papieren verdanke er's ja eben, daß er Rehbraten essen und Wein trinken könne. Ein Argumentum ad hominem! Solche Aeußerungen wurden vor hundert Jahren beachtet, zum Beweise, daß Nichtachtung der Wissenschaft damals noch auffiel. In unsern Tagen würde man nicht viel darauf achten, sie kommen zu häufig vor.

Die Sängerin Morichelli Bosello lebte seit sieben Jahren vom Theater entfernt und beinahe von der Welt abgeschieden in Oberitalien, als der Einmarsch der Franzosen unter Bonaparte im Frühjahr 1797 sie um einen großen Theil ihres Vermögens und um den Genuß eines Hospitalitiums von 6000 Livres brachte. Nothgedrungen mußte sie daher im 40sten Jahr ihres Alters zum Theater zurückkehren, starb aber frühzeitig am 30. Oktober 1800 zu Triest, nachdem sie dort einen Monat auf der Bühne geglänzt hatte, und wurde daselbst feierlich begraben. Ihrem Manne vermachte sie eine jährliche Rente von 200 Gulden, der Sängerin Catalani einen Ring, und zum Universal-Erben setzte sie Bonaparte ein, wie man glaubt, aus edler Rache, weil sie durch seinen Feldzug um das Ihrige gekommen war. (!!)

König Friedrich der Zweite sagte vor der Schlacht bei Rosbach im Scherz zum Obersten Quintus Icilius, wenn er die Schlacht verlöre, wolle er nach Venedig gehen und daselbst als praktischer Arzt leben. Quintus antwortete sarkastisch: Toujours Assassin! — R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Ueber die erste Aufführung der Oper des Freischützen.

Schon lange waren die Freunde der Musik wie das Publikum auf die Erscheinung eines Werkes begierig, das so zu sagen Furore in der musikalischen Welt macht, und welches den Komponisten in die Reihe der ersten Tonsetzer stellte. Die Aufführung geschah auf der hiesigen Bühne den 26. Januar. Das Haus war, wie zu vermuthen, gedrängt voll. Alles ist in gespannter Erwartung. Die Ouvertüre beginnt mit einem einfachen Unisono des Quartetts, gleichsam die Aufmerksamkeit des Zuhörers in Anspruch nehmend zu einem charakteristischen Vorgemälde der ganzen Oper; in rythmischer Ordnung werden die Hauptmomente dem Zuhörer vorgeführt, das Prinzip des Guten und Bösen wogt im Kampfe bis zum Schluß, wo der Eintritt durch ein Pizzicato vorbereitet, in kräftigsten Accorden in C dur den Sieg über das Böse triumphirend entscheidet. Diese Einleitung zeigt schon von dem Geiste des Charaktergemäldes selbst, originell, schön und richtig durchgeführt, und zugleich effektvoll. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Da eine kritische Zergliederung der einzelnen Musikstücke mehr in ein musikalisches Blatt gehört, darüber auch an mehreren Orten schon ausführlich gesprochen worden ist, so beschränke ich mich mehr auf die hiesige Darstellung, welche man vollkommen gelungen nennen kann. Der Hauptcharakter, welcher dem Dichter am meisten gelungen, ist unstreitig Kaspar; eine konsequente Figur, bis zu Ende kraftvoll gehalten und durchgeführt. Auch der musikalische Theil derselben scheint vom Komponisten mit besonderer Liebe und entschiedenem Glück bearbeitet zu seyn, wie dies das Trinklied deutlich beweist. Dieser Charakter fordert sowohl einen tüchtigen Schauspieler als auch einen kraftvollen Sänger. Beides können wir an Hrn. Mayer, der diese Partie gab, in hohem Grade rühmen. Figur, körperliche Kraft, durchgreifende Stimme, richtiges Auffassen und Durchführen der Rolle, alles vereinigt sich zu einer wahren Kunstleistung, so daß diese Rolle der eigentliche Impuls der Darstellung wird. Agathe, dieser sanfte, nur in einigen Momenten aufwallende Charakter wurde von Demois. Funk dargestellt. Ihre schöne klangvolle Stimme, die sich eigentlich mehr für den gehaltenen dramatischen Gesang zu eignen scheint, konnte sich eben hier mehr entfalten, also weit kräftiger wirken. Die große Scene und Aria im zweiten Akt wurde von ihr so trefflich gesungen und dargestellt, daß wir kaum glauben, sie in einer andern Oper so vorzüglich gesehen und gehört zu haben. Max wurde von Hrn. Bergman gegeben. Dieser Charakter, welcher im offenbaren Kontrast mit dem des Kaspars steht, war im Spiel nicht ganz glücklich aufgefaßt, und wir können blos die Gesangpartie die Lichtseite Hrn. Bergmanns nennen, welche auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt wurde. Das muntere Aennchen wurde von Mad. Haase im Gesang und Spiel so lebendig und brav gegeben, daß wir diese Leistung zu einer der gelungensten in der Vorstellung zählen können. Die Partien des Cuno (Hr. Keller), Ottokar (Hr. Wilhelmi), Samiel (Hr. Kanow), Kilian (Hr. Unzelmann), Eremit (Hr. Milsch), wurden mit sichtbarer Liebe und Anstrengung gegeben, und wirkten, das Ganze zu vervollkommnen. Der herrliche Jagdchor mußte auch hier wiederholt werden. Dekorationen, Scenerei und Garderobe waren gut. Die Oper wurde so enthusiastisch aufgenommen, daß man den Komponisten nach der Vorstellung rief. Seitdem ist die Oper schon mehrmals mit regerer Theilnahme gehört und aufgenommen worden. Deutschland kann sich Glück wünschen zu einem Meister, der durch seine gehaltvollen Kompositionen die edelste, wenn auch populärste Kunst einigermaßen wieder zu Ehren zu bringen sucht. Möge endlich noch der Wunsch nicht unerfüllt bleiben, daß die deutsche Oper, nach dem Beispiele ihrer Schwester, uns auch mit mehr Neuigkeiten erfreue, als zeither geschehen ist. G. W—t.

Aus Afrika. (Beschluß.)

Laut eines von dem Direktor der Schulen im Lande Senegal, Hrn. Raffres, von St. Louis aus an den Sekretär der Pariser Gesellschaft für Erziehung, Hrn. Jomard, erlassenen Briefes, darf sich die dortige Schule, was die Fortschritte und das Benehmen der Kinder betrifft, mit den europäischen gar wohl messen. Die Zahl der Zöglinge hat sich beinahe verdoppelt. Der Prinz Seuid ist jetzt in der sechsten Klasse, und drei andere Prinzen haben angefangen, die fünfte zu besuchen. Diese vier interessanten Schüler geben die schönsten Hoffnungen. Die zweite Schuladtheilung bildet eine wahrhaft französische Schule, aus welcher die Welofsche Sprache gänzlich verbannt ist. Ein Artikel des Regiements verordnet, daß jeder Schüler, der mit dem andern Welofsch redet, vier Verbes zu schreiben hat. Die Schüler haben sich bereits eine solche Fertigkeit im Französischsprechen erworben, daß selten einer wegen Unterlassung bestraft wird. Mehrere derselben lassen sich eine ganze Seite in die Feder diktiren, ohne über drei bis vier Fehler zu machen. Auch an ganz fehlerfreien Uebungen fehlt es nicht. Einmal wöchentlich müssen die Schüler entweder 60 Verse Poesie oder zwei Seiten Prosa aufsagen. Alles dieses, so wie auch den Katechismus, haben sie sehr gut im Gedächtniß. Schon mehrmals haben die Staatsbehörden die Senegalschule mit ihrer Gegenwart beehrt. Am 6. Januar 1821 theilte der Gouverneur an 34 Schüler Preise oder Aufmunterungszeichen aus, deren Werth durch die milden und liebreichen Worte, womit er dieselben begleitete, noch bedeutend erhöht wurde. Der junge Bourneuf, einer der ordentlichen General-Monitoren, welcher den Ehrenpreis erhalten hat, hatte bei diesem Anlasse im Namen seiner Mitschüler das Wort genommen, um dem Gouverneur zu danken, und ihn ihres fortwährenden, immer zunehmenden Eifers, sich der Wohlthaten der Regierung würdig zu machen, zu versichern.

Miscellen aus „London Litterary Gazette."

Barry Cornwall's neuestes Gedicht heißt die Sündflut, und Mrs. Opie gibt wieder Novellen heraus.

Prinz Labanow läßt in Moskau einen Palast ganz von Eisen mit 42 Säulen vom nämlichen Metalle bauen.

Munito, der berühmte kunstgelehrte Hund, ist von einem englischen Edelmanne zu Paris um 1000 Francs erkauft worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 2.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 2. — den 9. Februar 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Bekanntmachung.

Um möglichen Irrungen vorzubeugen, sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß nach höchster Anordnung die Leitung des hiesigen Hof- und National-Theaters einer Hoftheater-Commission, bestehend aus dem Intendanten und vier Commissarien, übertragen worden ist, welche die Geschäfte kollegialisch führen; und daß daher die Theaterkasse künftig keine Verbindlichkeiten anerkennt, als welche durch einen Kollegial-Beschluß eingegangen werden.

Mannheim, den 12. Jan. 1822.

Großherzogl. Badische Hoftheater-Intendanz.

Graf von Luxbourg.

D. Gaum. Dr. Fetzer. Fritsch. Jolly.

Zur Vermeidung aller Kollisionen zeigen wir an, daß in einigen Wochen bei uns eine Uebersetzung der so eben in Paris erschienenen:

Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à Sainte-Hélène,

herauskommen wird.

Berlin, den 21. Januar 1822.

Sandersche Buchhandlung.

Bücherauktion in Berlin.

Den 1sten April d. J. nimmt in Berlin eine Auktion von gebundenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften ihren Anfang, und ist das reichhaltige Verzeichniß für 2 Gr. zu haben:

In Berlin, bei dem Königl. Auktions-Commissarius, Hrn. Bratring; in Braunschweig, bei Hrn. Faktor Holzapfel; in Danzig, in der Albertischen Buchhandlung; in Dresden, in d. Hilscherschen Buchhandlung; in Halberstadt, in H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung; in Hamburg, bei d. Herren Perthes u. Besser; in Hannover, bei Hrn. Hahns; in Leipzig, bei Hrn. Buchhändler W. Engelmann; in Magdeburg, bei Hrn. Buchhändler Rubach, so wie in allen Buchhandlungen.

Am 10. bis 14. Februar erscheint unfehlbar:

Walter Scott's neuester Roman

Der Pirat.

Frei nach dem Englischen von Georg Lotz,

und wird dann sofort in jeder guten Buchhandlung zu haben seyn. Der 2te und 3te Theil folgen in möglichster Kürze nach.

Leipzig, den 1. Febr. 1822. Ch. E. Kollmann.

Nachricht für Gutsbesitzer, Oekonomen, Forstverwalter, Servitutberechtigte und Theilungskommissarien.

Folgende wichtige Schrift ist vor Kurzem erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 20 gGr. zu haben:

Ueber Befreiung der Wälder von Servituten im Allgemeinen, so wie über das dabei nöthige und zweckmäßige Verfahren. Eine Hülfsschrift bei Servitutablösungen für Forstbesitzer, Forstverwalter, Servitutberechtigte und Theilungskommissarien; von dem Oberforstrath und Professor Dr. W. Pfeil. gr. 8. Züllichau und Freistadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Von ebendemselben Verfasser ist so eben auch bei demselben Verleger nachstehende interessante Schrift erschienen, und brochirt für 5 gGr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Na-

tionalwohlstandes und Volksglückes. Rede, bei der feierlichen Eröffnung der Königlichen Forstakademie zu Berlin gehalten durch den Oberforstrath und Professor Dr. W. Pfeil. 4to.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bertrand du Guesclin.

Ein historisches Rittergedicht in vier Büchern

mit erläuternden Anmerkungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Drei Theile.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821.

Preis 6 Thlr.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage hat so eben die Presse verlassen:

Auffenberg, Jos. Freihr. von, Dramatische Werke, Erster Band, mit dem Portrait des Herrn Verfassers, und 2 historischen Kupfern, gezeichnet von Epple, Heideloff und Schubert, und gestochen von Bitthäuser und Weinrauch, mit Musik, komponirt vom Kapellmeister Danzi und Musikdirektor Röhner. 8. geheftet 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieser Band enthält: 1) Pizarro. 2) Die Spartaner, oder: Xerxes in Griechenland. 3) Victorin.

Wir liefern hier die 3 ersten Trauerspiele des genialen und rühmlichst bekannten jungen Dichters, woraus die geneigten und nachsichtsvollen Leser mit Vergnügen ersehen werden, welche Fortschritte der talentvolle Herr Verfasser auf der betretenen Bahn bis jetzt gemacht hat; seine neuern Stücke, namentlich: der Flibustier, die Syrakuser, und das Opfer des Themistokles, haben ihm einen bleibenden Ruhm erworben. Zur nächsten Jubilate-Messe erscheint von den dramatischen Werken der Zweite Band, dieser wird enthalten:

1) Der Flibustier, oder: die Eroberung von Panama, Trauerspiel in 4 Akten, 3te Auflage, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Ramberg und 1 Musik-Beilage, komponirt von Röhner.

2) Der Admiral Coligni, oder: die Bartholomäus-Nacht, Trauerspiel in 5 Akten, 2te verbesserte Auflage, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Ramberg und 1 Musik-Beilage, komponirt von Röhner.

Außer den 3 im eben fertig gewordenen Ersten Bande der dramatischen Werke enthaltenen Trauerspielen, sind bis jetzt von demselben Herrn Verfasser noch ferner in unserm Verlage erschienen und in allen soliden Buchhandlungen einzeln zu haben:

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing. 2te verbesserte Auflage. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Flibustier, oder: die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch, nebst Musik, komponirt von Röhner. 3te Auflage. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Das Opfer des Themistokles. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Bitthäuser. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Verbannten. Ein Drama in 4 Akten nebst einem Nachspiele. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Weinrauch. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Bamberg und Würzburg, am 20. Januar 1822.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Hans Sachs

im Gewande seiner Zeit,

oder Gedichte dieses Meistersängers in derselben Gestalt, wie sie zuerst auf einzelne, mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt ꝛc., überall unter dem deutschen Volke verbreitet worden. (Mit 24 Original-Holzschnitten.) Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung. Imperial-Folio; sauber gebunden, 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. Rhn.

Im Laufe des Januars 1822 erscheint bei Petri in Berlin, und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, A. F. E. Langbein, K. Locusta, K. Müchler, J. D. Symanski u. A. Herausgegeben

von

H. Ph. Petri.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Das alte Gute erneut sich in vorbemerkter Zeitschrift nach einer Unterbrechung von länger als einem Jahrzehend um so zuversichtlicher: die alte Gunst des Publikums wieder zu erlangen, da die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber Alles aufbieten werden, den Komus zu beflügeln und den Satyr der Zeit und des Geschmackes zu geeigneten Spenden zu bewegen.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von sechs Bogen; vier Hefte bilden einen Band, welcher 2 Rthlr. 8 Gr. kostet.

Folgendes Werk ist so eben erschienen, und für den sehr mäßigen Preis von 1 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Leichtfaßliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode für Physiker, Architekten, Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und alle, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweite mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Kursus, und für Militair- und Baugewerkschulen, bearbeitet von K. F. T. Härtell. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzschnitten. 8. Züllichau und Freistadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Von dem vorzüglichen Werke

bestehend in

Gemälde häuslicher Glückseligkeiten

von Wilhelmine v. Halberstadt,

Vorsteherin ihrer eigenen weiblichen Bildungsanstalt.

ist vor Kurzem der 3te und 4te Band erschienen.

Es dürfte wohl fast allgemein unbezweifelt bleiben, daß diese Fortsetzung denselben günstigen Eindruck als den der beiden ersten Bände machen wird; denn auch diese durchwebt belebend eine hohe klare Ansicht des weiblichen Seyns und Wirkens. — In treuer aufmunternder Liebe, sucht die erfahrne, von ihrem hohen Berufe innig durchglühte Bildnerin, die Naturzwecke ihres Geschlechts in diesem Gemälde häuslicher Glückseligkeit, freundlich und ernst ins Leben zu setzen, damit der große, noch lange nicht genug anerkannte Einfluß, den ein wahrhaft gebildetes weibliches Wesen auf seine Umgebung überall ausübt, recht lebendig anerkannt werde. Aeltern können deshalb ihren erwachsenen Töchtern nicht leicht ein wichtigeres Buch in die Hände geben, als dieses Werk, das seine Leserinnen mitten in den Kreis einer glücklichen, liebend geliebten Familie versetzt, und sie nicht sowohl in einem Buche lesen, als in einer Familie leben und lernen läßt.

Der Preis aller 4 Bände, brochirt mit 2 Titelkupfern geziert, ist 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr., wofür solches durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist von der

Jägerschen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M.

Erschienen ist bei Paul Gottlob Hilscher in Dresden, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Das Hausleben.

Eine Charakterschilderung von Fr. Laun.

Preis: 20 Gr.

Das Bessere bedarf des Herolds nicht, es verschmäht ihn. Fr. Laun's glückliche Erzählungsgabe braucht des Lobpreisens nicht, und die bloße Ankündigung des Erscheinens dieser neuen willkommenen Gabe aus seiner Feder reicht hin, im voraus der Theilnahme der Leser gewärtig und ihrer Aufmerksamkeit gewiß zu seyn.

Nachricht für die Pränumeranten.

Von:

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. In zwei Theilen. Zwölfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Adolph Wagner,

ist der Erste Theil: Englisch-Teutsch, am 1sten December an alle Buchhandlungen und Pränumeranten versandt worden; der Zweite Theil: Teutsch-Englisch, ist unter der Presse, und wird bis gegen Michaelis dieses Jahres im Druck vollendet und frei nachgeliefert werden.

Wie viel der Herausgeber in dieser neuen Bearbeitung wirklich geleistet, wie sehr er sich bemüht, jeder billigen Forderung zu genügen, lehrt der erste Augenschein, und so wird der fortgesetzte Gebrauch immer mehr bewähren, daß dies Wörterbuch in dieser wahrhaft erneuten Gestalt keinem andern nachsteht, im Gegentheil vor allen vorhandenen bedeutende Vorzüge hat.

Druck, Papier und Korrektheit sind ausgezeichnet, und

bezeugen mein Bemühen, auch an meinem Theile allen gerechten Wünschen zu entsprechen, und mein Versprechen nach der frühern Ankündigung vom Februar 1821 redlich zu erfüllen.

Da aber eine Unternehmung dieser Art auf keine Weise übereilt werden darf, so muß die völlige Vollendung bis zu obigem Termin hinausgeschoben werden. Aus diesem Grunde, und um wiederholten Aufforderungen möglichst zu genügen, will ich den Pränumerations-Termin noch bis Ende März gelten lassen. Bis dahin also kostet, doch nur bei wirklicher Baarzahlung, in Beiden Theilen:

1 Exempl. Schreibpapier Sächs. 5 Rthlr. 8 Gr. oder Rhein. 9 fl. 36 kr.

1 — auf weißes Druckpapr. Sächs. 4 Rthlr. 8 Gr. oder Rhein. 7 fl. 48 kr.

auch wird bis dahin dies ausgezeichnete Papier ausreichen; dann tritt der bedeutend höhere Laden-Preis, und ein zwar gutes, aber etwas geringeres Druckpapier an die Stelle.

Jena, im Januar 1822.

Friedrich Frommann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

vollständige Haushalt

mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen und vielen entdeckten Geheimnissen für Hauswirthe und Hauswirthinnen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821.

Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser ist sich bewußt, sein Bestes gethan zu haben, um einen wahrhaft vollständigen Haushalt den Lesern zu liefern, in welchem sie für alle Fälle den gesuchten Rath finden möchten, mit welchem sie sich für wohlberathen halten könnten. Er hat nicht nur aus den besten hieher gehörigen Büchern, das Beste, nach bedächtigster Prüfung gewählt, sondern er hat auch sachkundige Personen zu Rathe gezogen, und mit seinen eigenen Erfahrungen und Ansichten das Werk vielfältig vermehrt. — Es ist kein gewöhnliches Kunst-, Wunder- und Receptenbuch, — es ist der Geheimnißkrämerei entgegen; es ist nicht auf Gerathewohl zusammen getragen, sondern es ist, obwohl nicht unnatürlich ängstlich, geordnet, und überall denkenden Lesern bestimmt, die sich nicht von jeglicher Marktschreierei bethören lassen. — Nur durch strenge Auswahl ist es nicht bogenreicher und mithin wohlfeiler geworden. Daß es für Jedermann höchst verständlich und klar ist, versteht sich von selbst.

Der Verfasser ist übrigens durch seinen vollständigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten u. s. w. von welchem die 9te Auflage erschienen, dessen Preis 18 Gr. ist, hinlänglich bekannt.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung und Abbildung dreier neuen Anagraphen,

oder für den Abdruck verkehrt nachbildender Instrumente von einfachem und wohlfeilem Baue, mit welchem sowohl gezeichnet als auch unmittelbar auf die Kupferplatte und den Stein des Steindrucks radirt und punktirt, auch verkleinert oder vergrößert werden kann.

Für Zeichner, Kupferstecher, Lithographen ꝛc. Mit 3 Kpfrn. 8. broch. 10 Gr.

Einer dieser Mechanismen ist nach der Münchner mit Verbesserungen construirt; die beiden Andern sind ganz neue Erfindungen. Dabei ist ein Verfahren, ohne Mechanismus verkehrt und rechts zu kopiren, so wie bei dem Zeichnen mit Crayon zugleich das Bild zu verdoppeln, gelehrt.

Napoleon

zwei Monate vor seinem Tode

nach der Natur gezeichnet vom englischen Marine-Capitain Marryat.

illuminirt. 4 Gr.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel,

oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 1821. 46 Stück mit 1 Kpfr. (Napoleons Leichnam auf dem Paradebette.)

8. broch. 12 Gr.

Napoleon's Aufenthalt, Tod und Begräbniß

auf der Insel St. Helena.

Mit 3 illum. Kupfern. broch. 12 Gr.

Nach englischen und französischen Werken ist hier Napoleon's Leben auf St. Helena, seine Krankheit, Tod, Begräbniß und Grabstätte beschrieben und sein Leichnam auf dem Paradebette, das solenne Begräbniß mit dem ganzen Gefolge und seine Ruhestätte nach den ächten Zeichnungen des englischen Capitäns Marryat abgebildet.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 30. — den 11. Februar 1822.

U n n a.

Nach einer alten isländischen Sage.

Im Romsthale, dort, wo der westliche Ocean die norwegische Felsenküste bespült, wohnte vor undenklichen Zeiten der betagte Ketill, ein begüterter, angesehener und durch die Thaten seiner frühern Jahre berühmter Häuptling. So wie im Walde eine Eiche sich erhebt, umgeben von einem dichten Nachwuchs junger Stämme, so erschien auch Ketill in den Volksversammlungen in einem weiten Kreise von Söhnen, Enkeln und Urenkeln. Sein Leben war heiter gewesen, wie ein nordischer Sommertag; aber am späten Abend desselben zogen sich schwere schwarze Wolken zusammen und verkündigten Sturm und Ungewitter. Des ganzen Landes hatte sich nämlich, bis auf wenige feste Burgen am fernen Meere oder in den unzugänglichen Thälern des Hochgebirges, der schönbarige Harald durch List und Gewalt bemächtigt. Alle Häuptlinge des von ihm eroberten und gestifteten Reiches mußten ihm schweren Zins entrichten, und, um allen Ausbrüchen der Unzufriedenheit vorzubeugen, so entbot er ihre Söhne an seinen Hof in Tönsberg, wo sie theils mit Ehrenstellen bekleidet, theils durch Gelage und Lustbarkeiten hingehalten wurden, und nahm die Schönsten unter ihren Töchtern in die Zahl seiner Frauen auf.

Von diesem Könige kamen Gesandte zu Ketill. Es ist der Wille unsers Gebieters, sagten sie, daß auch du ihn als deinen Oberherrn anerkennst und ihm als solchem die schuldige Gebühr entrichtest; dem gemäß ziemet es sich, daß deine beiden Söhne, Biörn und Helge, sich zu ihm verfügen; endlich mißfällt ihm der Witwenstand deiner Tochter Unna, von deren stattlichem Wuchse und kastanienbraunem Haare er viel Rühmens gehört, und er ist entschlossen, sobald der Winter entwichen ist und die Drosseln wieder in den Büschen schlagen, hierher zu kommen und Beilager mit ihr zu halten; deinen Entschluß thue ihm bald möglichst kund! — Mit diesen Worten schieden die Gesandten, um an andern Orten ähnliche Aufträge auszurichten.

Ketill versammelte sogleich alle Mitglieder seiner Familie nebst allen seinen getreuen Dienern an dem Hügel vor seiner Burg, der eine weite Aussicht über das Meer mit dessen Inseln und Klippen gewährte, und theilte ihnen kurz und kalt den Inhalt der königlichen Botschaft mit. Unna erwiederte zornglühend: zu edelgeboren bin ich, um der Wollust eines Königs zu dienen, und meinem entseelten Mann zu treu, als daß nicht die Erziehung unsrer gemeinschaftlichen Kinder mein Hauptanliegen seyn sollte; ich hasse jeden, dem nicht ein Weib genügt, und will mit den Meinigen lieber den Ungestüm des Meeres, als seiner Leidenschaft ertragen. — Ihre Brüder, Biörn und Helge, zückten die Schwerter und sprachen von Krieg und Widerstand. Aber der alte verständige Vater schüttelte den Kopf und sagte: sich einer entschiedenen Uebermacht widersetzen, ist zwar rühmlich, aber thöricht; es gibt keinen andern Rath, als entweder im Vaterlande zu fallen, oder aus dem Vaterlande auszuwandern; zahlreich ist mein Geschlecht; viel der Erwachsenen, viel der

Unerwachsenen erkennen mich als Vater, und manche blühende Enkelin bittet mich stillschweigend um Schutz; darum laßt uns jenseits des Meeres eine Freistätte suchen, und sobald das Eis der Häfen und Buchten geschmolzen ist, mit all unsrer Habe, sey es nun nach dem befreundeten Schottland oder dem unbewohnten Island segeln.

Hier entstand ein kurzer Zwiespalt unter Ketills Familie; denn seine beiden Söhne drangen darauf, daß die Auswanderung nach dem wundervollen, von Meerungeheuern umwimmelten Eilande im fernen Norden gerichtet seyn sollte; Andere, und selbst Ketill, zogen Schottland vor, welches er von früheren Zeiten her kannte, und wo er Landsleute und Gastfreunde genug vorfand. Unna erklärte, daß ihr Schicksal von demjenigen des Vaters unzertrennlich sey. Laßt uns, sagte dieser, keinen Streit erheben; es ist natürlich, daß ich als alter, ruhebedürftiger Mann mich nach dem Lande der Jugend zurücksehne, und daß ihr, als rüstige Männer, dahin verlangt, wo neue Abenteuer Euer erwarten; ziehet Ihr mit meiner herzlichen Zustimmung Euern Weg, ich ziehe den meinen; aber unsre Abfahrt soll zu gleicher Zeit geschehen.

Alle Anstalten und Vorbereitungen, um den gemeinschaftlichen Entschluß auszuführen, wurden getroffen. Man befrachtete die Schiffe mit Gütern und Kostbarkeiten, Lebensmitteln und Bedürfnissen mancherlei Art, sogar mit Bretern und Balken zum Erbauen neuer Wohnungen. Wie Bienen im Lenz von Wiese zu Wiese, von Blume zu Blume schwärmen, so eilten die Auswanderer zwischen dem Hafen und ihren Höfen hin und her, belastet mit Bürden und Bündel. Besonders geschäftig zeigten sich die Frauen. Ketill ordnete den ganzen Abzug an. Und nachdem alles Nöthige vorgekehrt worden, versammelten sich sowohl seine Angehörigen als die Freunde, welche er im Vaterlande zurückließ, zu einem glänzenden Abschiedsmahle auf seiner Burg. Unna saß oben an und besorgte die Bewirthung. Bis spät in die Nacht gingen die Trinkhörner im Kreise der Männer herum, während sich die Frauen zurückgezogen hatten. Sobald der Morgen über den Felsenspitzen dämmerte, und der Ostwind die Wellen des Meerbusens kräuselte, drückten sich die Versammelten herzlich und kräftig die Hand und begaben sich zu den Schiffen, die Männer mit ihren Frauen, die Wärterinnen mit den Kindern. Die Segel wurden aufgezogen und die Stricke losgebunden, welche die Schiffe am Ufer festhielten. Darauf flog die Flotte, gleich einem Schwarme weißer Vögel, in das Freie hinaus, während auf

dem Lande das Feuer in den leeren Behausungen der Hinwegeilenden wüthete, und im Angesichte der emporsteigenden Sonne eine Reihe glänzender Säulen bildete. Auf der Höhe des Meeres theilte sich plötzlich das Gewimmel der Fahrzeuge in zwei Geschwader, deren eines nach dem Norden, das andere gerade hinaussteuerte. Auf dem letztern erblickte man den alten Ketill und die hohe Unna stehend und die Blicke unverwandt auf die geliebte Heimath richtend. (Die Forts. folgt.)

Cumner oder Crumnor.

Wie Fotheringay*) durch Maria Stuart, so ist neuerdings Cumner, in Berkshire, durch Amy Robsart, Graf Leicesters verheimlichte Gemahlin, berühmt geworden. Wie Schiller durch sein Trauerspiel, Maria Stuart, auf Fotheringay, so hat Walter Scott durch seinen berühmten historischen Roman Kenilworth (3 Bände 1821, bei Hurst; auch bereits durch mehr als eine Uebersetzung bekannt) auf Cumner die Aufmerksamkeit gerichtet: denn hier hielt Leicester, Elisabeths Galan, um ihre Eifersucht zu täuschen, seine schöne Amy in den Mauern einer alten abgelegenen Abtei versteckt, und hier ließ er, als er eine Entdeckung fürchtete, die Unglückliche ermorden. So haben zwei schöne Blumen, vom böſen Auge der alten, eifersüchtigen, verliebten Königin getroffen, kläglich verwelken müssen! —

Ein brittischer Gelehrter, Hugh Usher Tighe Esq., hat Untersuchungen über die geschichtliche Wahrheit, welche Scotts Dichtung zum Grunde liegt, angestellt, und was er hierüber in Ashmole's Antiquities of Berkshire, in Ant. Wood's Handschriften, und in der Bibliotheca Topographica Britannica und andern Quellen, so wie auch in Volkssagen entdeckt hat, nun in einer eigenen Schrift: An Historical Account of Cumner; with some Particulars of the Traditions respecting the Death of the Countess of Leicester, mitgetheilt. Cumner liegt in der Grafschaft Berkshire, in der Hundrede Hormer und der Dechanei Abingdon, auf einem Hügel, von wo man die Grafschaften Oxford und Gloucester überblickt. — Das alte Herrnhaus von Cumner stieß an die Abendseite des Kirchhofes. Jetzt sieht man nichts mehr davon, als einen Haufen Steine und die Grundmauern. Das stattliche Gebäu, wo reiche Mönche sangen und

*) Siehe Juni-Heft dieser Zeitung vor. Jahrgangs.

schmausten, und wo nachmals die schöne Amy eines unwürdigen Gemahls Treulosigkeit beklagt hat, bis ihre Klagen gewaltsam in ihrem Munde erstickt worden sind, — ist verschwunden, gleich der Burg Fotheringay, wo um dieselbe Zeit Mariens Haupt fiel. Grund und Boden von Cumnor gehört anjetzo dem Grafen von Abingdon. — Einwohner von Cumnor, welche sich des Gebäudes, wie es noch 1810 stand, erinnern, erzählen Folgendes: Es war von beträchtlicher Größe und umfing einen viereckigen innern Hof. Ein gewölbter Gang, mit Gemächern zu dessen beiden Seiten, führte nordwärts hinein. Ueber diesen Gemächern zog sich ein langer Gang hin, und am Ende desselben hat man unter einer steinernen Treppe die Gebeine der unglücklichen Gräfin (Amy Robsart, in Scotts Roman) gefunden. Diese Treppe führte zu dem Hauptsaale des Gebäudes, der mit der obenerwähnten Fronte einen rechten Winkel bildete, hinab. Jenseit des Saales war das Zimmer der beklagenswerthen Lady, und man nannte es noch immer „Lady Dudley's Gemach," so wie der ganze Platz auch heutiges Tages „Dudley-Burg" genannt wird. Dudley nämlich ist Leicesters Familienname. An der Südseite befanden sich einige Gemächer, welche noch in der letzten Zeit, wo das Gebäude stand, Spuren ehemaliger großer Pracht zeigten. — Sie erinnern an jene Stelle in Kenilworth, wo Amy ihrem Gatten, der bei einem seiner verstohlenen Besuche sich ihr in seiner ganzen Pracht zeigt, den Wunsch äußert, daß auch sie des hohen Standes, wozu sie berechtigt sey, sich öffentlich erfreuen, und vor aller Welt an dem Ruhm und an den Würden ihres geliebten Gatten Theil nehmen möge. Er aber, um sich blickend, erwiedert: „Wie? sind denn diese Zimmer nicht mit hinlänglichem Glanze geschmückt? — Ich gab unbeschränkten Befehl, und man hat denselben, wie mich däucht, vollkommen ausgeführt. Aber wünschest du, meine Amy, noch etwas außer diesem, was geschehen soll, so werde ich dazu sogleich die Befehle ertheilen." Und sie entgegnete: „Nein, mein Gemahl; du spottest meiner. Der Schimmer dieser glänzenden Behausung übersteigt Alles, was ich mir vorstellen kann, eben so hoch, wie mein Verdienst. Aber, o mein Liebster, soll dein Weib nicht wenigstens eines Tages einmal, und bald sich mit den Ehren umringt sehen, welche weder von dem kunstreichen Schmuck dieser Zimmer, noch von der Seide und den Juwelen, womit dein Edelmuth sie ziert, entfernen, sondern welche lediglich mit ihrem Platz unter den Frauen, als einer öffentlich anerkannten Gattin des edelsten Grafen Englands, verknüpft sind?" u. s. w.

Hinsichtlich der schändlichen Ermordung dieser liebenswürdigen Gräfin ist Walter Scott im Romane Kenilworth der Erzählung Ashmole's (Antiquities of Berkshire) gefolgt.

Das Grabmal des schändlichen Anton Forsters, den Leicester zum Hüter der verheimlichten Gemahlin bestellt hatte, findet sich annoch in der Kirche von Cumnor, und beweist durch seine lobpreisende Inschrift, wie eine gar unlautere Quelle dergleichen Inschriften seyn für diejenigen, welche Wahrheit suchen.

Das Wirthshaus zu Crummer hat jetzo, der Dichtung Scotts zu Ehren, wieder den „schwarzen Bär" zum Schilde erhalten, und der Name des alten Wirthes, welchen Scott „Giles Gosling" nennt, ist darunter geschrieben. Chr. Niemeyer.

Anekdote.

Ein französischer Prediger in *** hielt sehr häufig Strafpredigten über die Putzsucht der Damen und die Schwelgerei der Großen.

Als er einst wider die Kanzel betreten wollte, überreichte ihm ein Livreebedienter einen zusammengefalteten Zettel. Er nahm ihn, ohne sich weiter zu erkundigen, von wem er käme und was er enthielte, in der Voraussetzung, daß es eine gewöhnliche Fürbitte für eine Wöchnerin oder für einen Kranken sey.

Er war aber nicht wenig überrascht und bestürzt, als er bei Entfaltung dieses Zettels darauf nachstehende Zeilen fand;

Quand tu blâmes des Grands le luxe et la depense
Que tu veux aux habits moins de magnificence,
Ne va point, casuiste, ignorant et chagrin,
Damner pour un ruban ton innocent prochain.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin *).

Der Sommer und Herbst des vorigen Jahres boten in künstlerischer Hinsicht hier im Ganzen so sparsam ausgezeichnete

*) Dieser Bericht kommt freilich etwas spät, doch hoffen wir, für unsere Leser nicht zu spät. D. Red.

Erscheinungen dar, daß sich die Summe derselben sehr wohl in einen einzigen Bericht für Ihr Blatt zusammenziehen läßt. Auch ist's wohl dem fleißigsten Beobachter des öffentlichen künstlerischen Treibens nicht zu verargen, wenn er das Schauen und Hören der publiken Talente und Herrlichkeiten, mit dem Aufsuchen der höchst privaten und spröden ländlichen Annehmlichkeiten unsrer Umgegend, ein wenig auszugleichen sucht; und sich so aus dem Staube der Stadt wenigstens in den Sand macht. Hat ja dieser selber, wenigstens in einem epigrammatischen Porm, eine Stelle gefunden. Ein Major v. A.... nämlich, verzweiflungsvoll, hier leben zu müssen, wollte aus dem Boden doch etwas machen, wären's nur diese pathetisch fluchenden Verse:

„Sand! der durch die Marken streicht,
„Dem das Saatkorn rasch entweicht,
„Blendest doch, erwärmst dich leicht,
„Sand! der jedem Lüftchen weicht —
„Dem so mancher schnell Erglühter,
„Leicht beweglicher Gemüther
„Ungewisse Tugend gleicht."

O seeliger Zimmermann in Hannover! was und wie reimt die Hypochondrie nicht, wenn sie hier zu Lande Einsamkeit sucht. — Aber lassen Sie uns nicht länger in den Promenaden waten, sondern eilen wir zu dem schlüpfrigen Boden, auf welchem Thaliens, Euterpens, und überhaupt so mancher Leute Kinder wandeln, auch wohl fallen und wieder aufstehen.

Im redenden Schauspiel begann sich's anziehend und thätig zu regen, bald nach Eröffnung des neuen Schauspielhauses *). Mehrere neue Stücke (wenn auch auf andern Bühnen längst bekannt, wo die Regie nicht so schläfrig ist) wurden in Scene gesetzt, aber bald verrann die gute Zeit! Das Verhältniß aller Schauspieler, so wie der Personen, welche die Aufführung neuer Stücke anzuordnen haben, ist gänzlich unabhängig vom Publikum und von der Tages-Einnahme der Kassen; denn des Königs Freigebigkeit deckt jeden Ausfall in dem Gehalts-Etat, und in den übrigen zahllosen Ausgaben. Daher bekümmert sich die Regie aber auch wenig oder gar nicht um die Wünsche und das Bedürfniß der Theatergänger. Ein oft nicht wohl gewähltes Repertoire, das Hingeben guter und schwieriger Rollen an Stümper, wenn der ursprüngliche Inhaber nicht Lust hat, zu spielen — dies alles scheucht das Publikum aus dem ohnedin ungern besuchten neuen Hause fort; und so erzeugt sich, durch die Schuld der Anordnenden selbst, bei ihnen und mehrern andern die Meinung, daß die Berliner das Theater ja nicht zum größten Theil zu erhalten vermöchten, und deßhalb in Hinsicht ihres Geschmacks auch nur die kleinsten Ansprüche machen dürften.

Aber man gebe Gutes, durch die Besten, die da sind — man führe Stücke ein und auf, die längst erwartet wurden (wie z. B. Oehlenschlägers Correggio), oder die in der Literatur für uns noch ziemlich unbenutzt aufbewahrt liegen — man dulde nicht die Ardelschen der Bequemen — das Rollen-Monopol abgelebter Greise — so wird das Haus immer gefüllt seyn, da man ohnedem hier außer den Konzerten keine andre öffentliche Lustbarkeit hat, als das Schauspiel; und des Königs Gnade wird nicht unausgesetzt so stark in Anspruch zu nehmen seyn! — Freilich würde dann mehr zu thun entstehen, man müßte eifriger nachdenken, wie ein großes und täglich verschiedenes Publikum im Ganzen befriedigt werden könnte — als jetzt. Daher wird's wohl auch bei'm Alten bleiben! ungeachtet man sich ganz andere Dinge versprach, da Wolff zugleich als Regisseur der kam, und vor einiger Zeit auch Devrient in die Regie aufgenommen ward.

Doch zur Chronik des Details!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ueber dessen Bau und Einrichtung ein früherer Bericht in Ihrem Blatt redet; der zwar drucklichen Widerspruch gefunden, aber höchst unerheblichen, denn die eingesandte Berichtigung sagt doch nur aus, was der Bericht selber behauptete: daß nämlich an der Anordnung des Planes Hr. Triest keinen Theil gehabt; und die Protestirenden haben also selber recht dazu die Verantwortlichkeit auf die beiden andern Mitglieder der Kommission: In Hinsicht der Kassenangelegenheiten mußte zwar jede Anweisung des Hrn. Triest (wie mir genau erfahren haben) von den beiden andern Mitgliedern kontrasignirt werden; aber jener hatte doch lediglich und allein die Revision!

Aus der Schweiz *).

In Greifensee, im Kanton Zürich, ward ein Bursche, der wegen früherer Diebstähle schon zweijährige Zuchthausstrafe auszustehen hatte, neuerlich wieder mehrerer neuen Diebstähle verdächtigt, zu Verhaft gebracht. Anfangs läugnete er, bald aber sah er sich durch die in seinem Bette vorgefundenen Effekten, die in einer Taschenuhr und verschiedenen Kleidungsstücken bestanden, überwiesen, und vor dem Amtsgerichte zum Geständniß gezwungen. Man schritt nun zur gewöhnlichen Schlußfrage, ob er dem Verhör noch etwas beizufügen habe, und so kam die Erwiederung: ja, er wolle nun eröffnen, daß er es gewesen, der im Sommer 1810 zu Schüpfen, einem Dorfe in der Pfarrei Stadel im Oberamte Regensberg, Feuer eingelegt, und die große Brunst veranlaßt. Das habe er alles aus Bosheit gethan, weil ihn ein Bürger kurz vorher geschlagen hätte. Es war denn auch wirklich an einem Sonntage im Juni 1810 bei der Heimkehr der Einwohner aus dem Gottesdienst, als Feuer im Dorfe ausbrach, mehrere Häuser und Scheunen eingeäschert, ein Wiegenkind getödtet, und einiges Vieh verbrannt wurde. Der wahre Thäter konnte nie aufgemittelt werden, indem dieser den begangenen Frevel sehr gut durch thätige Hülfsleistung beim Brande zu verhehlen gewußt hatte.

Am 21. December vor. J. befanden sich zwei Schiffe aus dem Züricherschen See'en Stäfa in dem am andern Ufer liegenden Dorfe Horgen, um von da die nach der Toggenburg und dem Glarner Lande bestimmten Waaren üblicher Maßen abzuholen und dem betreffenden Boten zu überbringen, das Schiff war mit 32 Fäßchen Branntwein, einem Ballen Baumwollenmaschinengarn, einem Faß Käse und etwas Eisenwaaren beladen. Unfern der Insel drang von Westen der ein so heftiger Sturm auf das Schiff, daß es umschlug. Von den Schiffern sah man nichts mehr, sie fanden ihren Tod in den Fluthen, auch schreibt man das Nichtwiederfinden ihrer Leichname der zur Stelle beträchtlichen Tiefe des Sees zu. Beide Verunglückte waren verehelicht, der eine von ihnen hinterläßt eine Frau mit zwei unmündigen Kindern.

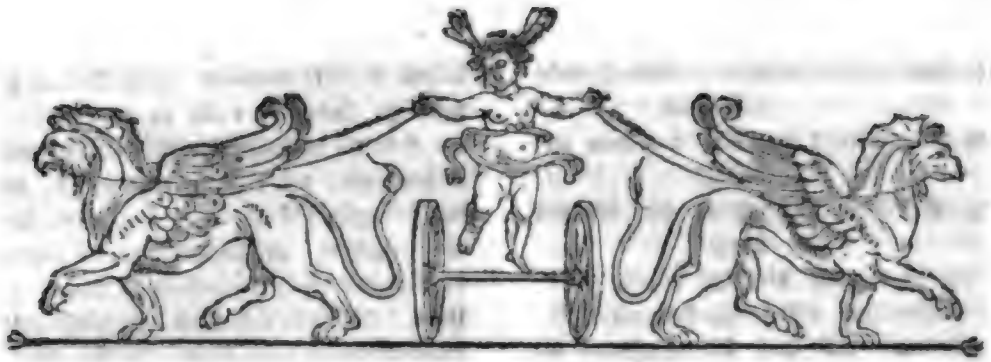
*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.

d. Red.

Berichtigung.

No. 29, bei einigen Exemplaren in der Anzeige am Ende, statt: Musikblatt, lese man: Intelligenzblatt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 31. ——— den 12. Februar 1822.

An die Neu-Griechen.

Die Ihr so herrlich begannt, Ihr muthbegeisterten Scharen,
Die das ägeische Meer warnend und mahnend umbraust;
Ihr, eines Welttheils Vertrau'n, der Freiheit heil'ge Vertreter,
Die Ihr so Hohes verhießt — Blut'ges so menschlich geübt;
Leiht einer Frage Gehör, Ihr Starken, die Eurer Thaten
Neueste, ach nur zu ernst, ach nur zu dringend erheischt!
Einer Frage, die rings durch alle Reiche Europens,
Mind'stens germanischen Stamms, lauter und lauter ertönt;
Habt Ihr in sieghaftem Rausch der immer kühnern Entwick'lung
Eurer reisigen Kraft Euch mit Dämonen vermengt,
Die schon den Ruhm so mancher gepriesenen Thaten der Vorwelt,
Wie der neuesten Zeit giftigen Hauches befleckt?
Habt Ihr so früh schon verlernt, daß nur der menschliche Krieger
Nur der schonende Muth dauernde Palmen erringt?
Daß nichts empörender ist, nichts mehr die Glorie verdunkelt,
Die der Sieg sich gewann, als ein zu blutiger Sieg!
Habt Ihr's in steigender Wuth des heißesten Nothkampfs vergessen,
Daß nur bewaffnetem Feind feindlicher Angriff gebührt?
Daß dem Schrei des zertretenen Wurms zu den Füßen der Mutter,
Wie des gefolterten Mann's dumpfen Verzweiflungsgestöhn —
Sey er Christ, Ebräer, Ismaelit oder Heide,
Ja selbst der Horde verwandt, die vor dem Fetisch sich beugt, —
An den Stufen des Heils, dem Thron der ew'gen Erbarmung
Stets ein rächender Gott und ein vergeltender lebt?
Ach, Euer Kampf war so schön, so groß und würdig begonnen,
Als seit Jahrhunderten kaum einer um Freiheit und Recht
Gott und Christen glauben, Altar und Sitte und Heimath,
Heiliger Vorzeit gedenk, preislich und hehr sich entflammt!
O so wollet doch nicht im wilden Lauf Eurer Siege,
Wie im Vertheidigungskampf Euch durch Gewaltthat entzwei'n,

Die die Wuth Eurer Feinde vermehrt, Eure Freunde vermindert
Und Euren heiligen Krieg frech mit gemeinem vermischt! —
O, erlaßt der Geschichte, die streng die prüfende Wage
Ueber jegliche That, böse wie gute erhebt,
Allzuschreckliche Bilder und allzustrenge Beleuchtung.
Jedes Einzelgefechts das Euch mit Siegslaub bekränzt,
Ach, es lastet ja schon auf Eurer ältesten Mythe
Lange vor Ilions Fall grausamen Vorwurfs genug!
Atreus des Blutigen Haus, aus Tantal's sündigem Stamme,
Ueberhebt wohl allein jegliches nähern Berichts.
Ajax Oileus Sohn, ja selbst der hohe Pelide,
Wie der Laertiad, häuften den schrecklichen Ruhm;
Bald durch strafbare Wuth, verübt am entwaffneten Gegner,
Bald durch List und Verrath, oft nur zu schmerzlich erneut!
Ward's jenen Tapfern verziehn, mit rohen gigantischen Kräften
Kennend nicht Zügel noch Maß schreckliche Thaten zu thun: —
Nur um so höhere Pflicht ist's Euch Ihr christlichen Streiter
Durch reinmenschlichen Sieg sühnen der Ahnen Vergehn!

Friedr. Krug v. Nidda.

Unna. (Fortsetzung.)

Nach wenigen Tagen gelangten die Segler an die Küste Schottlands und schickten sich schon zur Landung an, als sie auf allen Bergen fern und nah Feuer sich entzünden sahen. Ketill schloß daraus, daß sich die Landeseingebornen ihrer Ansiedelung widersetzen würden, und gedachte schon, die Anker zu lichten und Gegenden aufzusuchen, wo sich seine Landsleute angesiedelt hätten; allein Unna rieth dem Vater, nicht von seinem Vorhaben abzustehen, und stieg sogleich und zuerst allein an's Land. Sogleich stürzten die Bergbewohner von allen Seiten her bewaffnet und mit fürchterlichem Kriegsgeschrei heran. Auch die Normänner langten auf den Schiffen ihre Schwerter und Hellebarden aus den Kisten hervor, und riefen der Unna zu, sich zurückzuziehen. Diese aber schritt mit

stolzem Schritte vorwärts, indem sie den Ihrigen andeutete, sich einstweilen ruhig zu verhalten. Bald war sie von Schotten umringt, die sich aber sehr ehrerbietig gegen sie benahmen, und keine Miene machten, der edeln Frau das geringste Leid zuzufügen. Voller Würde redete sie die Krieger an, entwickelte ihnen die Ursache, weswegen die Normänner hieher gekommen wären, und erbot sich, ihnen die Strecke Landes an dem Flusse nebst dem daranstoßenden Walde abzukaufen. In der Mitte des Waldes, sagten diese, steht im Dickigt eine alte Burg, worin seit undenklichen Zeiten ein schädlicher Geist sein Wesen getrieben hat; ihm gehört sie nebst dem ganzen Haine an, und sehr würde es Euch gereuen, wenn Ihr Euch in seiner Nähe ansiedeltet. Vor den Geistern, erwiederte Unna, fürchten wir Normänner uns nicht, denn wir sind ihre alten Bundesgenossen; allein wir fürchten uns Unrecht zu thun, und Euch gewaltthätig dessen zu berauben, was Euer unstreitiges Besitzthum ist. Diese Rede gefiel den Schotten und setzte sie in Erstaunen. Es kam zu einem Vertrage, und die Normänner erbauten sich sofort Häuser am Flusse.

Zwischen den Ansiedlern und den Eingebornen herrschte das beste Vernehmen. Jene baueten das Land an und schickten ihre Jünglinge auf kriegerische Abenteuer nach dem Süden, von wannen sie jeden Herbst mit reicher Beute und köstlichen Gütern zurückkehrten, während die Schotten auf ihren Gebirgen die Heerden weideten und die Lieder Ossians zur Harfe sangen. In hohem Ansehen stand bei beiden Völkern Unna, und sie war es allein, welche ohne Grauen den unheimlichen Wald betreten und unverletzt wieder herausgehen konnte. Alsdann war sie jedesmal mit einem frischen Blumenkranze im kastanienbraunen Haare geschmückt. Jedermann glaubte deswegen, sie stehe in heimlichem Verkehre mit dem Geiste dieser Gegend, und äußere ihren Einfluß über ihn dadurch, daß sie ihn von verderblichen Thaten abhalte. Ketill erreichte in friedlicher Ruhe das Ziel seines langen Lebens, und über seinen Gebeinen erhob sich dicht am Rande des Waldes ein hoher Todtenhügel, versehen mit einem pyramidalischen Denksteine. Unnas Sohn, der Jüngling Thorstein, wurde jetzt der Häuptling der Normänner.

Dieser war wenig daheim und überließ seiner weisen Mutter gern die Verwaltung des kleinen norwegischen Staates, der sich an der Westküste Schottlands gebildet hatte. Bald besuchte er seine Oheime in Island, bald kreuzte er im Mittelmeere umher, bald nahm er Dienste

Digitized by Google

in der Leibwache der griechischen Kaiser, und schützte ihren Thron durch seine Tapferkeit. Unna ließ sich bei ihrer Regierungsverwaltung besonders angelegen seyn, daß die eingewurzelte, ganz mit den Sitten verwebte Ehrerbietung der Normänner vor dem weiblichen Geschlechte aufrecht erhalten würde. Zwar war es ihnen durch ihre Gesetze unverwehrt, so viele Weiber zu nehmen, als ein jeder anständig zu unterhalten vermochte, allein sie wußte es durch ihre klugen Maßregeln in Kurzem dahin zu bringen, daß dieser Gebrauch ganz in Vergessenheit kam. Von jeher sind die Mädchen des Nordens wegen ihres hohen Wuchses, ihrer ungeschwächten Kraft, ihres goldgelockten Haares und ihrer blauen seelenvollen Augen berühmt gewesen. Unna suchte diese Reize zu erhöhen und dauernd zu machen, indem sie die jungen Norwegerinnen, welche sie umgaben, dazu anhielt, sich leichten Leibesübungen, dem Schwimmen, dem Eislaufe, dem Reiten und Fahren zu unterziehen, und immer in reinlichen, oft in glänzenden Gewändern, welche sie selbst kunstreich webten, aufzutreten. Ein prächtiger Gürtel mußte ihr Kleid dicht unter dem Busen und ein köstlicher Kamm ihr Haar oben auf dem Scheitel zusammenhalten. Oft nahm sie einzelne mit sich in den heiligen Hain, um ihnen die nöthigen Klugheitsregeln im Umgange mit den Männern an die Hand zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzweiligkeiten.

Einem Bischofe, der im Geruche sonderer Heiligkeit stand, legte sein Gastwirth für einen Abend und eine Nacht eine Rechnung von 500 Livres vor, und erklärte dem Staunenden: dies wäre noch wohlfeil; denn, weil der Bischof als ein Heiliger verehrt würde, so fordre oder stehle man allmählig Stücke von seinen Zimmer-Möbeln, als Reliquien so lange, bis nichts mehr davon übrig sey.

Als ein Pächter Stockschläge von einem Winzer empfing, strafte der Oberforstmeister diesen ab: Die Stöcke kommen von den Bäumen, die Bäume aus dem Walde, die Wälder umher machen meinen Forst aus, also gehört die Entscheidung für mein Forum.

Ein Philolog leitete das Wort Cadaver im Ernste von den drei Anfangssylben der Worte *Caro data vermibus* her. (Fleisch, den Würmern überlassen.)

Ein Magistratsmitglied, das nur mit Einem Auge sah, setzte einem Wirthe eine ungerechte Taxe an. Dieser bat um Nachlaß. Vergebens! Da ließ er, um sich zu rächen, ein Schild mit dem Bilde eines Einäugigen aufhängen. Die Inschrift war: Au borgne qui prend. Der Rathsherr wurde das Gelächter der Stadt. Der Wirth versprach den Schild zu ändern, wenn er sein Geld zurückerhielte. Die Rückgabe geschah. Sogleich ließ der Wirth das P auslöschen, und man las jetzt: Au borgne qui rend.

Ein Fremdling sagte in Paris: Les femmes jalouses se jalousent de tout. Ein Wort, welchem die Franzosen das Bürgerrecht in ihrem Wörterbuche schenken sollten.

Eine alte Frau wurde von einem Franziskaner überredet, daß sie seinem Kloster ein sehr bedeutendes Legat vermachte. Auf kluge Vorstellungen ihrer Freunde ließ sie das Testament im Stillen abändern. Sie starb. Der Mönch erschien stolzen Blicks. Da rief ihm der berühmte Bischof du Bellay zu: Der Herr Pater sind vom alten Testamente, und haben keinen Theil am und im neuen Testamente.

Crates ließ auf seine von einem Faustschlage hochgeschwoll'ne Backe schreiben: Nicodemus fecit.

Der berühmte Philosoph, Dichter und Arzt Haller schrieb, als er nach Tübingen zog, in seinen Kalender:

So bringt denn wiederum ein abgeloffnes Jahr
Mich näher zum Verstand, doch näher auch zur Baar'.

Grob sagt von einem Lehrer, der ordentlich ein Vergnügen darin fand, seine Schüler durch Schläge zu mißhandeln, sehr treffend:

Ach, wenn sie nur ein Jahr in deine Schule geh'n,
So können sie mit Fug im Marterbuche steh'n.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Aufführung des Bildes, von Houwald, veranlaßte gelehrte und ungelehrte, matte und kräftige Federn, über das Wesen des Trauerspiels sich breit oder kurz zu machen, zumal, da ein ästhetischer Mystagog in publik gewordenen Briefen verkündete, „dies Stück habe den tragischen Teufel in sich!“ Sehr wahr, wenn wir, wie billig, unter Teufel: das schlechte Princip verstehen, welches sich der tragischen Muse auch jenes Verkündigers so furchtbar gemacht hat. Dies Princip aber charakterisire ich durch: Mangel epischen Feuers, und daher jenes Einführen einer Welt- und Dichterordnung, welche die Leute wider des Schicksals Willen blos durch Verse unbringt — und eine lydische Weiche in den reflektirenden Stellen. So machen diese Tragödien nur deshalb traurig, weil sie es sind. Nähere Anwendung dieses Satzes auf das Stück zu machen, erspart mir jetzt glücklicher Weise das Publikum. Nämlich so: Ein Athenienser erbot sich in Sparta zu einer Lobrede auf den Herakles; „wer tadelt ihn denn?“ ward er aber gefragt. Man wende die Begriffe nun gehörig um und an!

Die Darstellung dieses Stückes auf der hiesigen Bühne ist im Ganzen sehr glatt, anständig, alles wohl in einander greifend. Im Einzelnen aber ist nichts, gar nichts ausgezeichnet. Die Dame gibt Mad. Wolff, und würde sie vortrefflich geben, wenn sie könnte; d. h. wenn Stimme und Körper biegsam und handlich genug wären, um hier was damit aufzuführen. Sobald man von einem Menschen sagt: er würde trefflich drechseln, wenn er Hände hätte, so ist man sehr gütig gegen ihn, aber gratis und frustra zugleich, denn er kann ja doch nicht drechseln.

Den Maler gibt Wolff schon gut, aber nicht besser. Er kränkelt stets, und daher ist sein Spiel etwas matt.

Lemm's Darstellung des alten Marchese wäre gut, wenn er nicht das Detail der Gesten so unmäßig überladete, daß vor lauter Ausdruck kein Eindruck zu Stande kommt.

Der Rest ist recht scharmant. —

Das sogenannte: öffentliche Geheimniß, nach Calderon und Gozzi, von Lembert, gab einem Recensenten hier Gelegenheit, der Regie gütigst nicht zu verhalten, daß der Titel Unsinn sage, und verwandelt werden müsse in: das laute Geheimniß. Der Mann führte an, daß Geheimniß und öffentlich sich widersprechen und auffodern, daß aber selbst in lauten Worten ein geheimer Sinn liegen könne, nur den Eingeweihten verständlich, wie hier im Stück; der Mann hatte Recht in der Sache, aber Unrecht, die Regie durch kritischen Witz zur Aenderung des Titels bewegen zu wollen.

Das Stück schleppt in der Bearbeitung des Hrn. Lembert; wenn er die Längen auf Calderon und Gozzi schiebt, so schiebt das Publikum dem Bearbeiter doch mit Recht ihre Wirkung zur Schuld. Denn ein Bearbeiter ist ein Mann, der einer bestimmten Zeit, einem Ort, die Idee eines Werkes aus heterogener Umgebung, anpaßlich macht. Er muß also verantworten, was nicht paßt. Er hat ferner über den erzeugenden Genius den stylistischen Vortheil, daß er die Schlacken nicht vor sich herzustoßen braucht, die jeder sprühende Vulkan zu Anfang der Eruption wirft, ehe die klare Flamme strahlt. Aber die Schlacken auch alle sammeln und verdeutschen, heißt um Taglohn frönern, damit das Tagwerk nach viel aussehe.

Recht sehr gefällig spielt den liebenden Sekretär unser Rebenstein; besonders glücklich in den Aergerscenen mit seinem verrätherischen Diener. Er cajolirt ihn mit so freundlichem Munde, und so wüthenden Augen und Stirn; mit entrecoupirten Gesten, die zwischen einer beabsichtigten Ohrfeige und daraus gewordenem Streicheln nur das Mittel des raschen Beiseitigens haben; daß man an seiner Stelle die Intentionen ausführen möchte, und doch wieder zufrieden mit der klugen Mäßigung lächelt.

Der Diener nun wandelt und läuft auf einem unterminirten Boden, und fällt durch. Nicht allein indem sein Verrath entlarvt wird, sondern überhaupt im Spiel des Hrn. Stich gegen die Prinzessin. Die stachligten und zweideutigen Fleuretten, die er ihr zu sagen hat, machte er zu Faustschlägen, und statt ihr Ketten anzuhängen, wirft er sie mit Steinen. Nur des Dichters Stillschweigen über den Punkt, erspart ihm das Geworfenwerden aus der Thür. Das ist allerdings ein starkes Vergreifen im Auffassen der Rolle, worin der Darsteller oft viel Uebung zeigt.

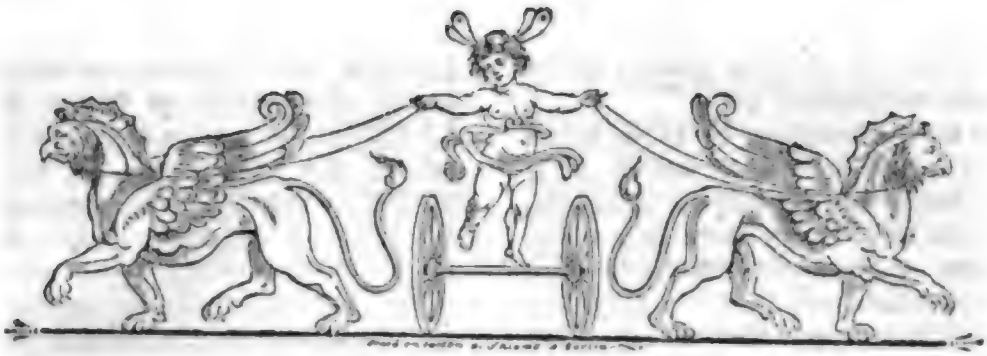
Die Liebende und Geliebte gibt Mad. Stich in den Scenen der zugleich geheimen und lauten Unterhaltung im Angesicht des Hofes ziemlich gut; sehr ergreifend aber in der vorletzten Gartenscene, wo sie, von der Hand der Fürstin gefesselt, in höchster Noth und Gefahr schwebt. Wie dieser Schauspielerin überhaupt die Wellen einer milden Bewegung nie recht rund noch gefällig schlagen; aber schäumen, sprudeln kann sie metaphorisch oft recht hübsch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Neumark.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihren Lesern fernere Nachrichten über das Gedeihen des Mineralbades zu Gleissen zu geben, von welchem ich sie vor einem Jahre in diesen Blättern unterhielt. Obgleich alle Bäder, und auch das Gleißner Stadtbad, im verflossenen Sommer sehr die Wirkung der höchst ungünstigen Witterung empfanden, so waren doch nahe an dritthalbhundert Fremde bei uns eingetroffen, von denen aber nur einige vierzig dem anhaltend bösen Wetter Trotz boten, und eine förmliche Badekur aushielten. Nur fünf aus dieser großen Reihe verließen das Bad, ohne Besserung zu fühlen, die übrigen Nur kehrten mit Dank gegen die heilspendende Quelle und neugestärkt zurück. Von diesen mag uns eine Dame erlauben, zum allgemeinen Besten hier mit drei Worten ihre Krankheitsgeschichte zu erzählen, da vielleicht auch andern ähnlich Leidenden damit eine Weisung zu ihrer Wiedergenesung ertheilt werden dürfte. Demoiselle N. aus D.....a litt seit mehreren Jahren an einem hartnäckigen Hautübel, das sich besonders im Gesichte fixirte, und bisher allen Heilmitteln auf das Hartnäckigste widerstanden hatte. Die Dame war eine glückliche Braut, und um so unangenehmer mußte ihr der ungebetene Gast im Gesichte seyn. Sie kam nach Gleißen, und nach sechswöchentlichem Gebrauche jener Heilquelle, der noch durch die Anwendung von passenden Arzneimitteln zweckgemäß unterstützt wurde, verschwand das Uebel gänzlich, der Teint erhielt ganz seine vorige Frische wieder, und die junge Dame kehrte, wie man denken kann, sehr froh zu den Ihrigen zurück. Wir könnten ähnliche Fälle in Menge aufführen, wenn uns die Tendenz und der Raum dieser Blätter nicht geböten, kurz zu seyn. Gleißens schöne Lage, und die unübertrefflichen Bade- und Gesellschafts-Einrichtungen in dem jungen Bade, der Eifer, mit welchem es geleitet wird, die Anwesenheit eines tüchtigen Brunnenarztes haben nicht wenig dazu beigetragen, den Ruf der wirksamen Quelle in der Gegend wie in dem nahen Polen zu verbreiten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 32. —— den 14. Februar 1822.

Zufällige Gedanken von einem Mitgliede des Publikums.

Seitdem ich die Ehre habe, Mitglied des ästhetischen Publikums zu seyn, das heißt, seitdem ich an dem Genusse öffentlicher Kunstwerke Theil nehme, ist es mir öfters vorgekommen, daß diejenigen Herren, deren jeder Einzelne sich Wir nennt, oder die Kritiker, in ihrem Urtheile ganz abweichen von uns, die wir das eigentliche Wir sind, nämlich vom Publikum. Anfangs wurde ich ganz stutzig, wenn die Ansichten der Kunstrichter so ganz den Aussprüchen meines, wie ich doch ganz sicher glaubte, gesunden Verstandes widersprachen. Aber die Zeit löste die Zweifel. Die Stimme des Kritikers verhallte, und die Meinung, die wir anfänglich gehabt hatten, stand fest: ein Werk, welches die öffentlichen Blätter als ein neues Heil im Reiche des Geschmacks verkündet hatten, war verdienter Vergessenheit übergeben, und ein Andres, welches von den Richtern als gehaltlos verworfen worden war, wurde mit immer wachsender Liebe im Herzen getragen. Daß die Meinung der Ungelehrten über das Urtheil der Gelehrten den Sieg davon trug, war mir ein zu sonderbares Ereigniß, als daß ich nicht dem eigentlichen Zusammenhange hätte nachspüren sollen. Da fand ich denn in dem einen Falle, daß der, welcher ein solches Urtheil diktirt hatte, gar kein rechter Kunstrichter gewesen war: ein Männlein, welches vom Wesen der Kunst keinen deutlichen Begriff, von ihren Grundsätzen keine gründliche Kenntniß, und in ihre Technik keine wahre Einsicht hatte, war, in einige ästhetische Floskeln vermummt, auf den Dreifuß der Kritik geschlichen. Natürlich wurde diesem Fastnachtsspaße mit der Aschermittwoche ein Ende gemacht, und die Ruthenschläge konnten nun nicht ausbleiben. Ein andresmal hatte der verwünschte Schlendrian einen braven Kunstrichter beschlichen, weil Leben und Recensiren bei ihm Eins geworden war. Denn wenn das Gleis zu tief geworden ist, läßt selbst der Sonnengott seine Rosse mechanisch forttrollen. So hatte denn die edle Kritik etwas Handwerksmäßiges angenommen, und das mittelmäßige Werk mit einem bekannten Namen als ein Meisterstück ausgerufen, die gediegene Arbeit eines namenlosen Verfassers aber geringschätzig behandelt. — Noch ein andresmal hatte der gute Kritiker an einem Anfalle von Pedanterei gelitten, die, wie das Podagra, auch die besten Konstitutionen heimsucht, Steifheit der Glieder verursacht und die Galle in's Blut jagt: er hatte die Gesetze der Kunst, nicht wie sie die Natur in das Herz des Menschen, sondern wie sie ein alter Meister in Stein gegraben hat, vor Augen gehabt, und deshalb ein geniales Kunsterzeugniß, welches solchem Maßstabe sich nicht fügte, mit Bitterkeit verdammt. — Wieder ein andresmal lag die Schuld an Gevatterschaften: ein alter Freund mußte gepriesen werden, damit er in andern Fällen zu gegenseitigem Rühmen und Preisen bereit sey; oder ein zierlich gebundnes Prachtexemplar, wohl gar mit vergoldetem Schnitt, war vom Autor oder Verleger mit hinlänglichem Weihrauche für den Kritiker eingereicht worden, und dieser fühlte sich gedrungen, ein artiges Eingeblude in der

Recensien zu geben, wenn es sich auch späterhin auswies, daß das Pathchen ein Wechselbalg war.“

In diesen und ähnlichen Fällen, die ich für diesmal nicht alle aufzählen will, dachte ich mir nun oft, daß es nichts schaden könnte, wenn auch mitunter ein Ungelehrter als solcher über ästhetische Gegenstände ein unbefangenes Wort redete. Und sollte es auch nichts weiter fruchten, als daß andre Ungelehrte, die ein vor dem Richterstuhle der Kritik hochgerühmtes Werk fade und widerlich finden, oder einen dort schnöde behandelten Künstler lieben, dadurch getröstet wurden, daß ein Gleichgesinnter ihnen begegnet, so wäre auch das schon genug, denn das Trösten ist wohl ein schönes Geschäft unter dem Monde, wo es der unheilbaren Uebel so viele gibt. Auch könnte wohl eine solche schlichte Aeußerung über verschiedene Sachen des Geschmacks zuweilen den Gelehrten veranlassen, einen bisher weniger beachteten Punkt gründlicher zu erwägen und tüchtiger zu bearbeiten.

Bei diesen Betrachtungen war mir es nun nicht in den Sinn gekommen, daß mein kleines Ich selbst ein solches Wort drein reden sollte. Aber ein Entschluß kommt schnell. Die Kanzelei, in der ich arbeite, hat gerade Vakanzen, der letzte Aktenstoß ist aufgearbeitet, und vor mir liegt noch eine neugeschnittene Feder, aus deren Zahne es mir zuzuflüstern scheint: „schreib noch was!“ Warum sollte ich nicht diesem Rufe folgen? Bin ich nicht Mitglied des Publikums, und habe ich nicht ein Recht, meine Meinung zu pfeifen, zu klatschen und auch zu sagen? Hat nicht der Bundestagsbeschluß es Jedem freigegeben, über ästhetische Gegenstände seine Meinung selbst drucken zu lassen? Und erfahre ich denn nicht mit jedem Blatte der eleganten Zeitung von Neuem, daß ihr Redacteur derselbe Herr ist, für welchen ich sonst kopirt habe, und der gewiß der alten Bekanntschaft wegen die Freundlichkeit hat, meine namenlosen Gedanken unter den Mantel seines Redactionsnamens aufzunehmen? — Fast möchte die bleiche Furcht die Wangen des feurigen Entschlusses färben, denn schwer fällt es mir auf's Herz, daß ich zwar in einigen Vorschulen gewesen, aber weder in den Aristoteles, noch in den Batteux, noch in die modernsten Theorien der Kunst eingedrungen bin. Doch — diese Bedenklichkeit rührt wahrscheinlich blos daher, daß ich so lange gekrümmt am Aktentische gesessen habe, und wird sich schon geben, wenn ich weiter schreibe, und von Zeit zu Zeit im Gefühle meiner freien Thätigkeit einen Gang durch die Stube mache. Will ich ja doch nicht urtheilen, nicht in Form Rechtens mit Anführung von Gesetzstellen ein Erkenntniß geben: nur als ein Mitglied des Publikums, das heißt, als Einer, der an Kunstwerken Lust und Freude hat, will ich meinen, will sagen, wie es mir vorkommt. Dieses Sagen wird vielleicht etwas weitschweifig ausfallen; dies bitte ich zu entschuldigen als einen Gewohnheitsfehler, den ich auf unsrer Kanzelei angenommen habe: denn da unser Herr Direktor ein Gönner des Papiermüllers ist, so pflegen wir bei'm Schreiben einen sehr breiten Rand zu lassen, und dadurch gewöhnt man sich einen breiten Styl an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unna. (Fortsetzung.)

Thorstein nahm sich, aufgemuntert von seiner Mutter, ein Weib unter seinen Landsleuten. Dies fesselte ihn an seine Heimath, zumal da seine Ehe mit einem Söhnchen gesegnet wurde. Aber er konnte dadurch doch nicht abgehalten werden, an den Fehden der schottischen Großen thätigen Antheil zu nehmen, und bald dem Einen, bald dem Andern aus angewohnter Kriegslust tapfern und nützlichen Beistand zu leisten. Er versprach sich und dem aufblühenden norwegischen Staate große Vortheile, und erlangte dieselben auch wirklich. Allein jetzt wurden die Schotten erst recht aufmerksam auf die Fremdlinge, bei denen sie nicht ohne Grund große Reichthümer vermutheten. Es entstand eine Verbindung zur Unterjochung derselben; allein Thorstein bot immer mit seinen Normännern den Schotten die Spitze und ging aus jedem Treffen als Sieger davon. Was jedoch dem Muthe nicht gelang, glückte der Hinterlist. Man wußte den jungen arglosen Mann zu einem Gastmahle nach Katanes zu locken, wo er sogleich, noch ehe er sein Schwert hatte zücken können, mörderisch angefallen und getödtet wurde. Sein blutiges Haupt wurde der Mutter geschickt. Diese vergoß bei dem Anblicke keine Thränen, aber alle andern Norwegerinnen weinten, und die Männer schwuren schnelle Rache.

Die Schotten hatten schon von allen Seiten die Stadt eingeschlossen, ihre Anzahl verstärkte sich täglich, und die Gefahr schien unabwendbar, wiewohl der heldenmüthigste Widerstand geleistet wurde. Unna ernannte den edeln Koller zum Anführer der Ihrigen. Große Thaten vollführte er, und seine Hellebarde fraß viele Feinde, aber zu keinem wesentlichen Nutzen. Schon hatten die Feinde die müßig im Hafen liegenden Schiffe der Norweger verbrannt. Jeder war bereit, die eigene Besitzung mit seinem Leichname zu bedecken. In dieser Noth gebot die

kluge Unna den Frauen und Mädchen, die nichts anders thun konnten, als sich das lange Haupthaar abzuschneiden, um den Streitern Bogensennen daraus zu flechten, alle Kostbarkeiten und Lebensmittel in großer Menge in den bewußten Wald hineinzutragen und in den Kellern der verödeten Burg zu verbergen. Dies geschah, während die Männer fochten. Es gelang der ausdauernden Tapferkeit der letztern, den Feind eine Strecke zurückzutreiben. Darauf kehrten sie, müde vom langen fruchtlosen Kampfe, zurück, und legten sogleich, von Unna's Vorhaben unterrichtet, Feuer an ihre eigenen Wohnungen, worauf sie sich im kühnen Vertrauen auf ihren Bund mit den höhern Wesen in den Wald zurückzogen.

Nicht wagten es die Schotten in diesen Aufenthalt eines feindseligen Geistes einzudringen, aber sie besetzten alle Ausgänge, um die Norweger durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Diese theilten sich in zwei Haufen, deren einer die Belagerer durch unaufhörliche Ausfälle ermüdete, der andere indeß Bäume fällte, Breter schnitt und Fahrzeuge verfertigte. Die Frauen halfen, wo sie konnten, stärkten die Ermüdeten mit Speise und Trank, und ermunterten schon durch ihre Nähe zur Arbeit. Noch ehe der Herbst mit seinen Nebeln, Regengüssen und Stürmen kam, war eine hinreichende Anzahl Schiffe bereitet und befrachtet. In einer finstern Nacht unterzogen sich alle Normänner mit starken Kräften der Arbeit, die Fahrzeuge in das eine halbe Stunde entfernte Meer hinauszuschleppen, während die Frauen mit Fackeln in den Händen im Walde herumirrten, und die Schotten, die nur Geister zu sehen glaubten, hinwegschreckten. Darauf schifften sich alle ein, und waren bei'm ersten Strahle der Sonne schon weit in der See. So war diese in den alten Zeiten vielgefeierte Rettung geschehen.

Die Flotte erreichte glücklich die Orkneys, welche von lauter Normännern bewohnt waren. Der Häuptling derselben nahm die flüchtigen Landsleute gastfrei auf, und faßte bald zu einer von Unna's Töchtern eine solche Liebe, daß ihr Ehebündniß gefeiert werden mußte. Ein Gleiches war der Fall auf den Ferröern. Von hier segelte Unna durch die empörten Wogen des Nordmeers nach Island, wo ihre Brüder wohnten. Sobald diese von ihrer Ankunft unterrichtet worden, zogen ihr beide entgegen, Helge mit zwölf Männern, Biörn aber mit seiner ganzen zahlreichen Familie. Sowohl der Eine als der Andere drangen in die Schwester, den Winter bei ihnen zu verbringen, und diese zog den Aufenthalt bei Biörn vor, weil er ihrem Stolze durch sein stärkeres Gefolge am meisten geschmeichelt hatte. Aus der ganzen Insel strömten Landsleute und Freunde herbei, um die erhabene Unna zu begrüßen, und ihr zur Ankunft Glück zu wünschen. Auch Biörns Gehöfte fehlte es an keinem Gute. Daher ging es während der langen Winterruhe und in den durch glänzende Nordlichter erhelleten Nächten gar fröhlich und lustig her in seinen Hallen, und nicht fehlte es den wohlgestalteten Heldenmädchen, welche mit der Unna hierher gekommen waren, an Freiern.

(Der Beschluß folgt.)

Cyprian *).

Dieser Theolog am Hofe Herzog Friedrichs III. von Gotha gebärdete sich als ein lutherischer Papst. Auch in die Regierungsgeschäfte mischte er sich gern. Friedrichs Gemahlin, Luise Dorothea, Prinzessin von Sachsen-Meinungen, fühlte das Unschickliche, ja das Gefährliche dieser Sache. Sie benutzte ihren ganzen Einfluß, um den des Theologen zu schwächen. Es gelang ihr. Cyprian rächte sich aber dafür öffentlich auf der Kanzel durch ein Wortspiel: denn als er einst über die verschiedenen Meinungen in der Welt sprach, rief er mehrere Male aus: „Aus Meinungen kommt alles Uebel!" —

Obgleich die Herzogin alle Pflichten einer tugendhaften Fürstin und Frau erfüllte, so war doch der Klerus ihr nicht gewogen, und gab dieses bei allen Gelegenheiten zu erkennen. Als die Herzogin z. B. einmal in dem Beichtstuhle sich einfand, redete sie der Beichtvater folgendermaßen an: „Durchlauchtigste, gnädigste Herzogin! Große, große, erhabene — Sünderin!"

Chr. Niemeyer.

Bav.

Das Publikum, das tadelsücht'ge, spricht:
Dem Versler Bav die Phantasie gebricht;
Dies scheint mir allzu hart — ich find' es nicht,
Denn alles, was er reimt, nennt er Gedicht.

K. M—r.

---

*) S. Historisch-statistisch-geographisch-topographische Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg, von Hans v. Thümmel. Altenburg 1813.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Eine recht unterhaltende und hübsche Kurzweil gewährt das Stich'sche Paar in dem kleinen Lustspiel: der Oberst, nach dem Französ. des Scribe bearb. von Blum. Um den Unannehmlichkeiten zu entgehen, welche Damen auf der Reise auszustehen haben, wenn sie ohne männlichen Begleiter sind, wird sie von einer Freundin beredet, sich als Offizier anzukleiden. Ein Zusammentreffen komischer und rasch drängender Incidenzien, bei denen sich Hr. Stich rasch und launig zeigt, bringt das stachellose Bienchen in die Verlegenheit, mit dem Offizierscorps eines Regiments Kameradschaft zu machen u. s. w., sich endlich sogar schießen zu sollen. Auf den Probeknall eines Pistols fällt sie in Ohnmacht, ihre Begleiterin holt schnell die Reiseschachtel, sucht nach Riechwasser, indem sie die Spitzen und Blonden in der Eil umherstreut, da wacht der Oberst auf, sein erster Blick fällt auf die maltraitirten seidnen Hähnchen, und mit dem Schrei: „meine Spitzen!" wirft sich der Held vor den Augen des Offizierscorps jammernd über die Schachtel! Dieser Moment macht allerliebsten Effekt.

Ueberhaupt sind die kleinen Lustspiele, die E. Blum nach Scribe, diesem Phönix der jetzt lebenden französ. Lustspieldichter, bearbeitet hat, sämmtlich sehr unterhaltend, und dem Deutschen gebührte dabei wenigstens das Lob der Wahl und einer sehr fließenden Diktion.

Gleiches kann man nicht von Lebrün's: Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann, sagen, das, wenn ich nicht irre, auch aus dem Französ. übertragen ist. Das Lustspiel hat Längen, und — matte Pointen, bei einigen komischen Situationen. Eine matte Pointe gleicht aber einem Kahn ohne Boden: Dichter und Schauspieler gehen damit zu Grunde. Ungeachtet Gern (Sohn) sich alle Mühe gibt, mit der möglichst närrischen Grazie sich nicht zu irren, oder seine Unfehlbarkeit aus jedem Irrthum wie neugeboren immer wieder aufstehen zu lassen. — Indeß ist doch dies Stück vom Bearbeiter oder Verfasser noch besser zusammengehalten, als: die Liebeserklärung, nach dem Französ. von Curländer, der doch früher manches Artige für die Bühne geliefert. Ein junger Ehemann verläßt aus Liebe zur Zerstreuung, und unter dem Vorwand einer nöthigen Reise, auf eine Weile seine Frau, und attachirt sich gelegentlich an einen sehr blöden Jüngling, dem er bemüht ist, dem Staar ein wenig zu stechen. So hilft er ihm mit Rath in einer Liebesaffaire, die dieser mit einer reisenden Dame anzuknüpfen wünscht, ohne zu ahnen, daß dies seine Frau ist, die den Flüchtling einzuholen beabsichtigt, und ihn heimlich scharf im Auge behält. Der Mann soufflirt sogar hinter der Thür heimlich dem Jüngling, da dieser endlich zur Liebeserklärung die Stunde gefunden zu haben meint. Diese Situation ist echt komisch, so wie das Projekt des Mannes, die Dame für seinen Schützling zu entführen, indeß dieser nachkommen soll — die Aufklärungsscene schleppt aber wieder. Dieser kleine Inhalt, der in 8 bis 12 Scenen eines Akts füglich erschöpft seyn könnte, wird nun in mehrern Akten auseinandergezogen. Der Vorhang rollt ein Paarmal nieder, man weiß nicht, warum, und geht in die Höhe, man begreift nicht, weßhalb. Hier wäre die streichende Hand eines Regisseurs wohlthätig, wenn ein Regisseur nicht zuweilen ein Mann von Geschmack wäre, den nur das Gute anzieht, freilich oft nur, um es zu streichen.

Das Lustspiel: Wer nimmt ein Loos, von Hell nach des Duval seinem: le jeune homme en loterie, gefiel, trotz der etwas sehr trivialen Behandlung der Auflösung. Mad. Obrisch ist allerliebst als gebildetes Kammerkätzchen. Eben so Mad. Devrient als die Contrdame im Stück, wenn sie auch in der Larve einer Polin die Aussprache des Deutschen nach Art der Italiener behandelt. Meinen doch die Polen selbst, daß zwischen Polnisch und Italienisch der Unterschied für ihr Ohr eben nicht bemerklich sey. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Oberitalien.

Der berüchtigte Pergami, ehemaliger Günstling und Palastpräfect der verstorbenen Königin von England während ihres geraumen Aufenthalts in Oberitalien, und später noch in Pesaro, hält sich gegenwärtig in der Villa Barona unfern Mailand auf, umgeben von mehrern ihm Ergebenen, deren Unterscheidungszeichen bei allen starke, beim Gebieter besonders beliebte und sorgsam gepflegte Backenbärte u. dgl. sind. Ueber die Tagesverrichtungen dieses durch seine mährchenhafte Selbstbiographie noch mehr bekannt gewordenen Glücksritters geben die öffentlichen Blätter keine Kunde mehr, woran sie allerdings sehr wohl thun mögen, angesehen, daß der Mann bei allen seinen Federleicht erworbenen Schätzen dennoch nach dem Urtheil achtbarer Personen das Gemeine seiner Herkunft trotz allem gesuchten Aeußern nicht zu verläugnen vermag. Man war indessen in Oberitalien, wo der irrende Hofstaat der damaligen Prinzessin von Wallis, besonders in der Lauder-Villa d'Este, zunächst Como, ein paar Jahre hindurch gern weilte, so ziemlich überzeugt, der Herr Baron werde sich nach der später über seine Person ergangenen Publizität, die für viele Wochen der Hauptgegenstand in vielen öffentlichen Blättern wurde (ob nur als Lückenbüßer anzusehen??? — läßt man dahin gestellt seyn), wohl schwerlich mehr in der Gegend gefallen, da der weit beträchtlichere Theil der Bewohner zu Stadt und Land, welche in den Jahren 1816 und 1817 das Thun und Treiben des Herrn Palastpräfekten in der Nähe zu sehen und zu beurtheilen Gelegenheit hatten, und deren gab es unter'm Gewerbsstand sehr viele, nicht gut auf den Mann zu sprechen sind, und viele von ihnen, die als Künstler oder gemeine Taglöhner am Feensitz angestellt waren, nun bittere Erinnerungen von erlittenem Uebermuth und noch, leider für immer vereitelte, um deswegen nicht minder gerechte Forderungen für noch nicht bezahlte Kunstleistungen und Taglohne mit sich herumtragen. Alle Hoffnungen dieser Leute sind seit dem Tode der von ihren schlauen Umgebungen so vielfach hintergangenen Prinzessin von Wallis für immer dahin.

Notiz.

Von dem neuen Roman von Walter Scott, the Pirate, welcher jetzt die englische Lesewelt beschäftigt, und der am 24. Decbr. in London ausgegeben wurde, erschien schon am 15. Jan. eine Nachahmung auf der Bühne von Drurylane, wo das Stück mit vielem Beifall, und Bewunderung einiger Decorationen, z. B. einer Seegegend, aufgenommen wurde. Auch in Deutschland ist man eifrigst mit Bearbeitung desselben beschäftigt; wir kennen drei Uebersetzungen, welche davon angezeigt sind, eine von Hrn. Dr. Spiker in Berlin, dessen Kenntniß und Liebe der englischen Literatur bekannt ist, und der, wie man aus seiner Reisebeschreibung weiß, sich selbst im Lande aufgehalten hat. Die Scene des Romans ist auf den Shetländischen Inseln, dem nördlichsten Punkt des brittischen Reichs in Europa, wo der in Schilderungen von Oertlichkeiten so glückliche Walter Scott ohne Zweifel Stoff zu neuen interessanten Darstellungen gefunden haben wird.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 33. —— den 15. Februar 1822.

Unna. (Beſchluß.)

Sobald aber die Tage wieder länger wurden und die Bäche vom Gebirge zwiſchen grünen Matten herabrieſelten, brach Unna mit ihrem übrigen Gefolge auf und ſegelte nach herzlichem Abſchiede von dem Bruder über die Breidabucht. Das Vorgebirge, wo ſie auf dieſer Reiſe die Ihrigen zuerſt zum Frühmahle um ſich verſammelte, und ein anderes, wo ſie den Kamm in ihren Haaren verlor, heißen noch bis auf den heutigen Tag die Frühſtückſpitze und die Kammſpitze. Bald breitete ſich ein anmuthiges Thal, das hohe blaue Berge in der Ferne umkränzten, und durch welches ein klarer Strom in graßreichen Ufern ſich ergoß, vor den Augen der Reiſenden aus. Hier iſt es gut ſeyn, ſagte Kollar, hier laßt uns Häuſer bauen. Unna betrachtete die herrliche, ganz unbewohnte Gegend mit ſtillem Entzücken. Darauf gebot ſie die Pfeiler, die den Hochſitz ihres Vaters getragen hatten, nach der Weiſe der alten norwegiſchen Auswanderer in den Fluß zu werfen, um an derjenigen Stelle ſich einen Wohnſitz zu gründen, wo dieſe an's Land trieben. Dies ſah man als einen Wink der Glücksgötter an. Die Pfeiler hafteten im Schilfe eines Bächlein, das ſich mit dem breiten, ſchönen Strome vereinigte. Hier war das Ende der Reiſe, hier wurden die Schiffe entladen, hier ſchritt man ſofort zum Häuſerbau. Nachdem man zuerſt der Unna ein ſtattliches Gehöfte aufgeführt hatte, erbauten ſich alle Uebrigen mit gemeinſamer Hülfe Wohnungen rings umher im Thale, und theilten die Ländereien durch feſte Gränzſcheidungen unter einander. Unna leitete mit großer Weisheit und Umſicht die Gründung dieſer Pflanzſtätte. Und ſobald alle Häuſer unter Dach und Fach gebracht worden, und ſchon das Vieh auf den üppigen Wieſen ſich zu vermehren begann, ermunterte ſie die unbeweibten Männer zu ehelichen Verbindungen. Jetzt gab es eine Hochzeit nach der andern. Blos Kollar war unſchlüſſig; denn der rauhe, ernſte Mann hatte ſich in ſeinem ganzen, ſchon ziemlich vorgerückten Leben nicht um das ſchöne Geſchlecht bekümmert, und verſtand von Allen am wenigſten die Kunſt, ſich bei demſelben geltend zu machen. Unna wußte Rath. Schon ſeit lange hatte ſie ihre jüngſte Tochter Thorgertha auf die Verdienſte des treuen, erprobten Dieners aufmerkſam gemacht und ihr zuerſt Achtung, dann auch Liebe zu ihm einzuflößen gewußt. Eines Morgens nahm ſie die ſtattliche Jungfrau unter den Arm und ging geradenwegs auf Kollars Wohnung zu, der eben einſam und ſtill bei dem Frühmahle ſaß. Hier, rief ſie dem Aufſtehenden entgegen, bringe ich dir den Lohn für deine langen Dienſte und deine bewährte Treue; hier iſt dein Weib, ſie will, ſie wird dein Alter verjüngen. Kollar war verlegen, Thorgertha ſtand verſchämt da. Aber es dauerte nicht lange, ſo ward auch dieſe Verbindung geſchloſſen.

Unna widmete ſich mit unermüdlicher Thätigkeit dem Wohle des Völkchens, deſſen Glück ihre Klugheit gegründet hatte, und der Erziehung ihres Enkels Olaf, deſſen ſchönes Antlitz die Blicke aller Mädchen, und deſſen kräftiger Körperbau und Gewandtheit in allerhand Leibesübungen diejenigen der Männer auf ſich zog. Aber erſt, als

Digitized by Google

er über die Jünglingsjahre hinaus war, erwachte die Liebe in ihm. Die schlanke Alfdisa war der Gegenstand seiner Zuneigung, und diese blieb nicht unerwiedert.

Mit gänzlicher Zustimmung bemerkte solches die hochbetagte, aber noch immer rüstige Unna, und mit liebender Sorge unterzog sie sich allen Vorbereitungen zum Hochzeitsfeste, das auf ihrem Hofe gefeiert werden sollte. Alle ihre Getreuen und viele Anverwandte und Freunde aus der ganzen Insel wurden als Gäste eingeladen. Sie erschienen an dem bestimmten Tage im Herbste. Unna, als Wirthin, empfing jeden mit freundlichen Worten an der Thüre, und führte sie in den Saal hinein, wo Olaf und Alfdisa auf schöngeschmückten Sesseln dem Hochsitze gegenüber saßen, jener in einem blauen Mantel und ein Schwert mit vergoldetem Griffe an der Seite, diese, angethan mit einem purpurrothen festanliegenden Gewande, das ein goldgestickter Gürtel zusammenhielt, und geschmückt mit einer goldenen Halskette und einem von Rubinen strahlenden Kamme in dem blonden aufgescheitelten Haupthaare. Unna war aufgeräumt und redseliger als gewöhnlich. Nur dann überzog ihre majestätische Stirne ein leichtes Gewölk, wenn sich Jemand nach ihrem Befinden erkundigte; denn diese Frage war ihr in ihrem hohen Alter zuwider, und daß sie in den letzten Jahren bis an den Mittag nicht vom Schlafe zu erwachen vermocht hatte, verheimlichte sie so sorgfältig, daß nur dem Olaf diese Bemerkung nicht entgangen war. Würdevoll nahm sie ihren Platz auf dem Hochsitze ein und ordnete von hier aus die Bewirthung der zahlreichen Gäste an. Jedermann war zufrieden und rühmte die Wirthin. Nachdem man sich hinlänglich gelabt hatte, verließen die Männer ihre Sitze, um in allerlei fröhlichen Spielen ihren Witz und ihre Geschicklichkeit an den Tag zu legen, während die Frauen nicht unterließen, ihnen die Trinkhörner mit Meth und Bier zu füllen. Unna munterte zur Fröhlichkeit auf. Am Abend erhob sie sich von ihrem Sitze und sagte: Verzeihet mir, daß ich mich von Euch, meine Freunde, entferne; Alfdisa ist fortan Eure Wirthin; denn meinem lieben Olaf gehört von jetzt an dieses Gehöft sammt meiner ganzen fahrenden Habe; seyd immer so einträchtig, wie heute, ehret Eure Frauen und nehmt gern ihren Rath an! — Darauf schritt sie hoch und hehr mit festem Schritte durch den Saal und verfügte sich in ihr Schlafgemach. Die Gäste sahen ihr voll Bewunderung nach.

Als sie sich am folgenden Morgen zu neuen Lustbarkeiten versammelten, ward, ob sich gleich Alfdisa mit vieler Klugheit den häuslichen Geschäften widmete, dennoch Unna vermißt. Erst am Mittage trat Olaf leise in das Schlafgemach der Mutter. Aufrecht saß diese in ihrem Bette, angekleidet und mit ruhig heiterem Gesichte, aber kalt, starr und leblos. Olaf brachte den Gästen die Todesbotschaft. Da erhoben sie sich sämmtlich von ihren Sitzen, standen schweigend da, bis sie sich endlich in die Lobpreisung der herrlichen Frau vereinigten, welche bis auf den letzten Augenblick ihre weibliche Würde behauptet hatte.

Mit Olafs Hochzeitsfeste wurde jetzt die Todtenfeier der Unna verknüpft, und ihre entseelte Hülle am letzten Tage desselben in den Hügel bestattet, der für sie bereitet worden. Da schläft sie nun an der brandenden Flut den ewigen Schlaf; die Wogen brechen sich an ihrem Grabe, erwecken sie aber nimmer. Doch ihr Name lebet fort im Liede, und der fruchtreiche Baum ihres Lebens ist noch nicht verdorret.

Treschow Hanson.

Zufällige Gedanken von einem Mitgliede des Publikums. (Fortsetzung.)

1.

Ernst Raupach.

Mit diesem Namen ist mir der wahre Ernst des Lebens so klar erschienen, daß ich ihn auch mit dem wahrhaften Ernste der Liebe umfasse: und so kommt er mir denn auch gleich in die zufälligen Gedanken.

Ehe ich aber, wie in guten Gesellschaften gewöhnlich ist, Einiges über seine Werke sage, was vielleicht Alle schon wissen, muß ich mich darüber erklären, wohin ich ihn thue. Denn ich habe mir es von der Registratur her angewöhnt, Alles zu klassificiren. Meine Frau, meine Kinder, mein Gesinde, meine Hühner, kurz Alles, was mich umgibt, muß es sich gefallen lassen, in ein Schema gereiht zu werden. Und wenn ich zu einer Rubrik nur ein Exemplar besitze, was z. B. von meiner Frau gilt, so denke ich mir, um es nicht allein stehn zu lassen, als Gegensätze dazu das Allervortrefflichste und das Allerböseste derselben Gattung, und bin mit der mitten inne liegenden Wirklichkeit so zufrieden, wie ein König, oder auch wie ein Nichtkönig. Ganz anders ist es mit den Dichtern, bei deren Klassifikation es mir an der hinreichenden Zahl Schriftzeichen mangelt, um alle Unterabtheilungen zu markiren. Bis ich das hebräische, chaldäische und einige andere Alphabete, deren Existenz mir zur Zeit noch unbekannt ist, zu diesem Behufe werde erlernt haben,

will ich daher auch noch nicht in das Einzelne gehen, sondern blos zwei große Reiche der Dichter aufrichten.

Die Dichtung ist, wie jedes Kunstwerk, ein Lebendiges, eine harmonische Verknüpfung von Seele und Leib, eine gegenseitige innre Durchdringung von Unendlichem und Endlichem. Ihre Seele ist ein freies Gebilde geistiger Thätigkeit, welches durch eine liebliche Folge entsprechender sinnlicher Bilder zu Anschauung der Grundidee führt. Die Sprache bringt das geistige Erzeugniß in die Erscheinung, sie ist sein Leib, seine Verkündigung und sein treuer Abdruck, schließt aber selbst wieder einen Gegensatz in sich, indem sie die Strenge ihres Gesetzes mit den gefälligen Formen freier Bewegung bekleidet.

Wenn nun die Dichtung, alle Saiten unsres Wesens zugleich berührend, die Verknüpfung von Unendlichem und Endlichem, von Uebersinnlichem und Sinnlichem, von Idealem und Wirklichem, unserm Gemüthe als ein lebendiges Ganzes zur Anschauung bringt, so muß ihre Seele von zwei Seiten aufgefaßt werden können: das Unendliche läßt sich nämlich darstellen, entweder wie es in das Endliche eintritt, oder wie es aus demselben hervortaucht. Während die Poesie in Hinsicht auf ihren Leib in lyrische, dramatische und epische zerfällt, gibt es also in Hinsicht auf die eigentliche Tendenz zwei Reiche der Dichter. Der Kürze wegen will ich die Einen Schöpfungspoeten, die Andern Auferstehungspoeten nennen.

Denn wie die Schöpfung das Eingehen der unendlichen Urkraft in ein endliches Daseyn ist, so nimmt im Geiste der Schöpfungspoeten die Idee sinnliche Gestaltung an; sie senkt sich in die äußere Erscheinung ein, begeistert das Leibliche, und schmückt dieses mit allem Reize höherer Schönheit. Und wie die Auferstehung das Hervorgehen einer ewigen Kraft aus den Banden der Endlichkeit ist, so erfassen die Auferstehungspoeten das Ideale, wie es sich sehnt nach freier, eigenthümlicher Gestaltung, wie es ringt, der Wirklichkeit beengende Schranken zu durchbrechen; wie es siegreich aufwärts strebt zu seiner Heimath, dem Unendlichen.

Man kann nicht eine dieser Gattungen schlechthin über die andre setzen: beide ergänzen einander, beide sind nur die zwei Seiten derselben himmlischen Kunst, und jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge.

Das Daseyn an sich ist dem Schöpfungspoeten unendliche Wonne, denn in ihm fühlt er den göttlichen Funken. Er selbst ist auch mehr Naturerzeugniß: der endlich gewordene Gott in ihm treibt ihn und bildet in ihm; seine

eigne Reflexion thut dabei das Wenigste, und er folgt den Gesetzen der Kunst, ohne sich ihrer letzten Gründe, oder auch gar ihrer selbst deutlich bewußt zu werden. Was er aber erzeugt, trägt in sich die ganze Fülle und Frische des Lebens, und ist vorzugsweise plastisch: Alles hat hier die befreundete, anmuthige Gestaltung der Wirklichkeit, deren sinnlicher Reiz verklärt wird durch die inwohnende Idee. Und wo die Dichtung auch in ein geheimnißvolles Helldunkel sich zieht, so ist dies von der Art, daß es nicht beunruhigt, sondern der Erscheinung nur Interesse verleiht; die Idee wird in lieblichen Bildern angedeutet, nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen, und dadurch wird das Gefühl des Unendlichen um so ungeschwächter in uns hervorgerufen; so gewinnt die Dichtung in ihrer Mystik einen unendlichen Reiz, indem sie einem Naturerzeugnisse ähnelt, in dessen Tiefe eine Fülle schaffender Kraft sich versenkt hat. Der Lebenskräftige und darum Lebenslustige wird vorzugsweise vom Schöpfungspoeten angezogen: er findet hier bei aller Idealität eine süße Behaglichkeit, bei aller Aufregung ein bequemes Seyn; er findet einen idealisirten Genuß des Daseyns.

Der Auferstehungspoet steht außerhalb des Paradieses. Die Idee ist in ihm zur Reife gekommen; er ist Eins geworden mit der Vernunft, und bildet mit vollem Bewußtseyn und freier Selbstthätigkeit. Seine Gestalten haben nicht jene üppige Lebenskraft; herrschend über der irdischen Masse Gewicht, werden sie zuweilen des Körperlosen, Schattenähnlichen angeklagt. Die Philosophie blickt hindurch, und man kann die Dichtung als philosophische Poesie bezeichnen, während die erstre Gattung wohl auch poetische Poesie genannt worden ist. Sie nimmt weniger ein durch sinnlichen Reiz, aber begeistert durch Erhabenheit der Gesinnung; nicht dem Daseyn ist sie zugewendet, sondern dem Ziele der Menschheit; nicht zu behaglicher Ruhe ladet sie ein, sondern zu Streben und Kämpfen fordert sie auf; Vaterland, Freiheit, Gerechtigkeit erscheinen hier als Güter, die höher geschätzt werden, denn das Leben; die Weltbegebenheiten ergreifen den Auferstehungspoeten, denn in ihnen erblickt er ein Fortschreiten der Menschheit. Ein Nebel der Schwermuth, erregt durch die Schranken der Endlichkeit, ruht auf seiner Dichtung, aber er wird durchbrochen vom Lichtglanze der sich befreienden Idee.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Ueber ein Stück: der Stralauer Fischzug, von dem hinlänglich bekannten Julius von Voß, enthielten zwei Recensionen, die hier erschienen sind, zusammen genommen ein richtiges Urtheil.

Ehe ich es versetze, muß ich erwähnen, daß hier jährlich in dem nahen Fischerdorfe Stralau ein solenner Fischzug gehalten wird. Die Leute strömen aus Berlin hin, um zuzusehen, oder vielmehr, um mit einander lustig zu seyn, denn der Fischzug geschieht so früh am Tage, daß nur Wenige sich deshalb aus den Federn machen mögen. Den Tag über ist das Volk dort in steter Bewegung, und Equipagen rollen, um die Zuschauer hinzuführen; der Abend zeigt ein großes Bivouak, wobei Branntwein und der generische Unterschied der Liegenden die Hauptrolle spielen. Dies Treiben hat der Verfasser scenisch abgebildet, und nennt dies Produkt ein Volksstück. Mit Recht ist ihm aber vorgerückt worden, erstens: daß er die Gruppen trunkener Gesellen und Gesindel, die weder anderes sagen noch thun, als unter Zotenrufen sich stoßen und drängen, so fälschlich für das Volk ausgebe, dessen Charakter bei allem Patois der Sinnesart doch immer etwas energisches, gutmüthiges und eigenthümlich Deutsches aufweist. Er hat von diesem Volk nur ein paar glückliche Probefiguren gegeben, die aber in dem Meer von Unsinn des Uebrigen ertrinken.

Ferner: hat er kein Schauspiel gemacht, denn die bloße Aufführung jenes Gemisches weiset ja gar keine Einheit, keine Handlung auf, sondern das alles ist nur für Dekoration zu achten, in der eine Handlung spielen könnte. Hätte er z. B. im ersten Akt ein Bürgerhaus gezeigt, wo unter intrikaten Liebesverwickelungen alles zur Abfahrt nach dem Feste sich rüstet, und dort die Entscheidung erwartet; dann im zweiten Akt die Entwickelung, unter incidentieller Einwirkung des Volkes auf die Handlung — so hätte das Stück etwas gelangt. So aber sehen wir fünf Akte hindurch nichts als redende Dekorationen, ohne alle Handlung, die in lauter Schubladenscenen doch nicht gewährt werden kann.

In dem Zustande, wie es ist, ward es zuerst ausgetrommelt. Dann erhielt der Verfasser, daß das Publikum bei der zweiten Aufführung mit Wache umstellt wurde, und eine Verordnung Jedem Gefängnißstrafe drohte, der wagen würde zu zischen und zu trommeln. Die Censur gab in den Zeitungen das Imprimatur nur für solche Versteln und Redensarten, die das Stück lobten. Gegen das Publikum beruft er sich auf Lob der Kritik, gegen die Kritiker auf Lob des Publikums, und citirt in beiden Fällen Gespenster, die nur in seinem Gehirn existiren. Doch genug, und schon zu viel über diesen Gegenstand. (Der Beschl. folgt.)

Aus der Schweiz, im Decbr. 1821 *).

Zuverlässigen Anzeigen zu Folge hat die Unterzeichnung für die nothwendig gewordenen Bauarbeiten am St. Bernhards-Hospitium einen so guten Erfolg gehabt, daß man mit Grund auf die Verwirklichung des beabsichtigten Zweckes im kommenden Jahr schließen darf. Die hierzu beauftragten Personen versichern in Folge angenommener Einsicht, daß die vorgeschlagenen Verbesserungen ohne die bisher besorgten Schwierigkeiten

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.
d. Red.

bärfen begonnen werden, und lassen bei fortgesetzter Theilnahme von Interessenten sogar eine zweckmäßige gleichzeitige Erweiterung des Hauses zur Beherbergung einer größern Zahl von Durchreisenden verhoffen.

Aus mehrern Kantonen sind sehr traurige Berichte über die Gewalt des an dem Weihnachtsabend eingetretenen Orkans eingelangt. Man hebt hier nur das Wesentlichste davon aus, und aus schriftlichen Ortsberichten, wo die seltene Naturerscheinung am heftigsten gewüthet hatte. Im Flecken Gais, Kanton Appenzell, außer Rhoden, dem anbekannten Gais-Schatten-Kurort mußten die vom wüthenden Orkan aufgeschreckten Einwohner, statt in der Christnacht die Vorfeier des kommenden Tages zu begehen, mit angestrengter Thätigkeit arbeiten, um zerstörte Häuser und Scheunen einstweilen auszubessern. Einer solchen Erscheinung wußten selbst die ältesten Leute im Lande nirgends sich zu entsinnen, Jedermann ward von Schrecken und Furcht ergriffen. Die meisten Häuser haben großen Schaden gelitten. Von Scheunen und Heustadeln aber, welche mit Schindeln belegt waren, wurden die Dächer noch verheerender mitgenommen, selbst ganze Strecken von Waldungen wurden durch des Orkanes Wuth zerstört. Aehnliches wird aus dem von obigem Ort Gais nicht weit entfernten Altstädten im Rheinthale gleichzeitig berichtet. Man hatte dort zur Trommel, dem sonst üblichen Feuerlärmzeichen, gegriffen. Gegen 11 Uhr aber hatte der Orkan seine höchste Gewalt erreicht, und so dauerte dessen Wüthen fort bis gegen 4 Uhr Morgens. Selbst die Häuser schienen nicht mehr mauerfest, und wankten, nur die festesten unter diesen trotzten dem fürchterlichen Andrange. Wer überhaupt das schreckliche Getöse auf den Gassen, das Fallen und Zusammenschlagen des Gebälkes und zerbrochener Ziegel sich denkt, wird eingestehen, daß in dieser Nacht von Ruhe und von Schlaf keine Rede mehr seyn konnte, in allen Häusern brannte Licht, man hatte dessen auch höchst nöthig, denn selbst des andern Morgens am Festtage war es um 8 Uhr noch so finster, daß man ohne Licht kümmerlich lesen konnte. Dem ärgsten steuerte endlich ein heftiger Regen. Das Barometer stand ungewöhnlich niedrig. Man hatte die Wetteränderung so weit benutzt, daß Jeder nun auf seines Hauses Dach kroch, und den Schaden möglichst auszubessern suchte. Wohl am häufigsten wird die Verheerung in Wäldern und Feld bedauert, die aber auch jeden Glauben überschreitete. Einer dieser Wälder, zur schwarzen Weide genannt, zur Rhode Hinterforst gehörig, durch gute Forstverwaltung vom schönsten Bauholz strotzend, wurde zum größten Theil zerschmettert.

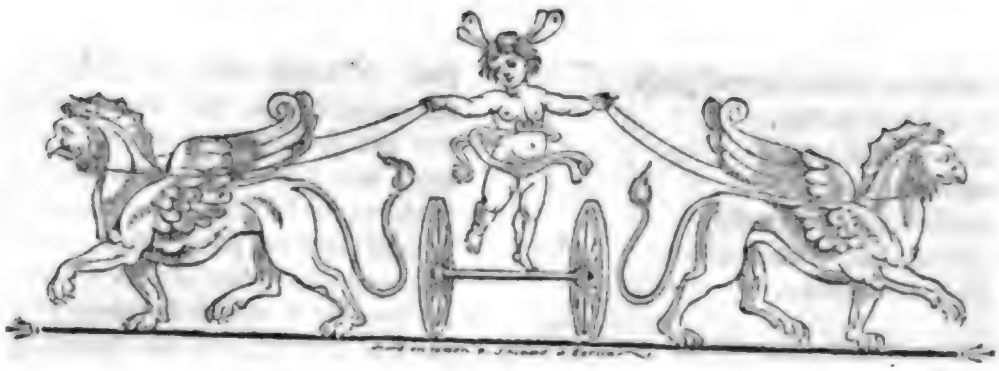
Für die Schweizer Kolonisten in Brasilien, von denen die Mehrzahl aus dem Kanton Freyburg gebürtig sind, ist am 20. d. M. eine Liebessteuer ausgeschrieben worden. Man wünscht ergiebige Einnahme für die in fernem Lande nach Hülfe sich sehnenden. Bis jetzt ist inzwischen von Genf aus wohl das meiste zu Gunsten dieser Ausgewanderten geleistet worden, und man überzeugt sich gern, daß die hülfekundigen Genfer in ihrem ruhmwürdigen Eifer nicht so bald erkalten werden.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Im Fürstlich Schwarzburg-Sondershausischen hat man jetzt von Seiten der Regierungen das sehr löbliche zeit- und sachgemäße Bestreben, alle lateinische Floskeln, die dem gemeinen Mann oft so unverständlich sind, aus dem Rechts-Geschäftsgange gänzlich zu verdrängen, und sich in den Schriften durchgängig rein deutsch auszudrücken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 34. —— den 16. Februar 1822.

Kauft Magnete!

Kommt, ihr Männer, jung und alt,
Kommt auch, schöne Frauen!
Des Magnetes Allgewalt
Geb' ich euch zu schauen.
Wie der Mensch am Staube klebt
Und die Welt im Raume schwebt,
Soll er euch vertrauen.

Ob auch seine Zauberkraft
Keiner je ergründet,
Keiner, wie sie wirkt und schafft,
Forschend fand noch findet:
Ist es dennoch sonnenklar,
Daß sie groß und wunderbar
Pol' an Pole bindet.

Ewig bleiben Süd und Nord
In entlegner Ferne,
Aber wandert jener fort,
Folgt ihm dieser gerne;
Und so treibet, trägt und hält
Der Magnet die ganze Welt,
Sonne, Mond und Sterne.

Ruhig wagen sich auf's Meer
Schiffer und Matrose,
Schwankt der Kiel auch hin und her
In der Fluthen Schooße:
Denn wo Nord und Süden steht,
Zeiget sicher der Magnet
Auf der Windesrose.

Wenn wir einen rothen Mund,
Rothe Wangen preisen,
Denken wir mit gutem Grund:
Was sie färbt ist Eisen.
Sollt' auf solchen Eisensaft
Darum nicht auch seine Kraft
Der Magnet beweisen?

Drückt der Krämpfe Bleigewicht
Den geschwächten Magen,
Will euch Rheumatismus, Gicht,
Kopf- und Zahnweh plagen:
Ein magnetisirter Stahl
Wird die Schmerzen allzumal
Lindern und verjagen.

Kann des Blickes sanfter Schmerz
Nicht den Liebsten rühren,
Darfst du, Kind, sein eisern Herz
Nur magnetisiren,
Und so wirst du, wollt' er fliehn,
Wieder fest ihn an dich ziehn,
Nimmer ihn verlieren.

Schmollt die Gattin, nehmet schnell
Den Magnet und streichet,
Ihre Blicke werden hell
Und der Unmuth weichet.
Auch ihr Frauen folgt dem Rath
Wenn vielleicht auf dunklem Pfad
Euer Männchen schleichet.

Ist es nicht blos leerer Wahn,
Daß die Schönheit reize,
Und nach diesem Talisman
Jede Dame geize:
Ruf ich allen leis' in's Ohr:
Unter euerm Busenflor
Tragt magnet'sche Kreuze!

Der Magnet hat, im Vertrau'n,
Noch gar seltne Gaben:
Darum kaufet, süße Frau'n,
Kaufet, holde Knaben!
Kauft! — Magnete, groß und klein,
Und dies Liedchen obendrein
Sind bei mir zu haben.

W. Gerhard.

Zufällige Gedanken von einem Mitgliede des Publikums. (Fortsetzung.)

So ist denn die Schöpfungspoesie eine Idealisirung der Wirklichkeit, und die Auferstehungspoesie eine Verwirklichung des Ideals. Da nun die Poesie das Einssein von Ideal und Wirklichkeit ist, so ist auch jeder wahrhaft große Dichter Schöpfungspoet und Auferstehungspoet zugleich, und wir bezeichnen ihn als den Einen oder den Andern nur insofern, als diese oder jene Tendenz in seiner Wesenheit die vorwaltende ist.

In diesem Sinne nun gehört Ernst Raupach zu den Auferstehungspoeten, und in meiner Meinung steht er unter den jetzt lebenden Dichtern dieses Reiches der Kunst oben an. Alle seine Werke haben dasselbe Thema: Sieg des Uebersinnlichen in der Menschenbrust über das Sinnliche; und mit wahrhaft poetischer Kraft bekleidet er die Idee mit dem vollen Reize des Lebens.

Es ist wohl bezeichnend, daß er im Kampfe gegen den großen Despoten Europens zuerst als Schriftsteller auftrat. Man sah, die große Angelegenheit der Menschheit nahm ihn ganz in Anspruch, und daraus ergab sich

schon, zu welchem Reiche der Dichter er gehöre. Die von ihm geschriebene Aufforderung an die Deutschen gehört zum Kräftigsten und Gemüthvollsten, was damals gesagt wurde; sie erfüllte mich mit inniger Verehrung des Verfassers, dessen Name mir noch unbekannt war. Doch er wählte noch ein andres Mittel, um zu Deutschlands Erweckung mitzuwirken: er stellte den Furchtbaren lächerlich dar, und so erschien im Januar 1813 „der Jahrmarkt zu Freistadt, oder das Vorspiel zu B*** Nachruhme, Posse in einem Akte." War jener Aufruf mit einer tüchtigen Batterie schweren Geschützes zu vergleichen, so war dieser Jahrmarkt ein Kosakenangriff, denn pikant war diese Dichtung gerade genug. Sie ist mit einer Lebendigkeit geschrieben, daß ein Kritiker öffentlich Göthen für den Verfasser erklärte. Er that damit Göthen wie Raupachen zu gleicher Zeit Unrecht, oder wenn man will, auch zu viel Ehre an. Dennoch glaube ich, würde man, wenn dies Stück jetzt erschiene, wo man unsern Dichter näher kennt, ebenfalls seine Autorschaft bezweifeln, so wie einige fein riechende Kunstkenner schon behauptet haben, Schiller habe Wallensteins Lager nicht schreiben können, sondern Göthe habe es für ihn übernommen. Bei solchem einseitigen Meinen übersieht man, daß der Auferstehungspoet, weil er ganz im Reiche der Freiheit heimisch ist, es wohl auch vermag, die Idee mit Fleisch und Blut zu begaben, und daß er dies wirklich als untergeordnetes Mittel für seine höhern Zwecke gebraucht, wie er denn allerdings in allen seinen Dichtungen solcher lebendigen Masse sich bedient, um einen Hintergrund für seine idealischen Gestalten zu gewinnen. — Da der Jahrmarkt zu Freistadt nicht ganz so bekannt geworden zu seyn scheint, als er es verdient, setze ich als Pröbchen den Anfang der sechsten Scene her.

Lumpensammler.

He! Lumpen! Lumpen! Will denn Niemand Lumpen
Vertauschen gegen nagelneue Sachen?
Stecknadeln, Zwirn, Nähnadeln, Ringelchen,
Schnürbänder, Ohrgehänge, was beliebt.

Ein Bürger.

Ihr habt wohl heut 'ne schlechte Ernte, Freund?
Denn Euer Sack scheint mir noch ziemlich leer.

Lumpensammler.

Ja wohl. Und 's ist natürlich, lieber Herr!
In dieser Lumpenzeit braucht Jeder selbst
Die Lumpen. Unsrer Väter reiche Tage,
Wo Alles weit und völlig war, sind fort;

Man hat so lang' gekünstelt und geschnitzelt,
An diesem und an dem, an Geist und Welt,
An Künsten, Wissenschaften und an Kleidern,
Bis endlich Alles ist zu Lumpen worden.
Jetzt gehn uns freilich wohl die Augen auf,
Weil uns der Wind anbläßt durch tausend Löcher:
Allein, wer kann die Lumpen von sich werfen,
Bevor er Neues hat und Besseres?
Und langsam schneidert sich 'ne neue Welt.

Bürger.

Wenn nur ein rechter Meister drüber käme,
Möcht's doch vielleicht ein bischen besser gehn.
Ich fürchte nur, man flickt aus Sparsamkeit
Die alten Lumpen wiederum zusammen:
Dann kriegt Ihr ewig keine Lumpen mehr!

Lumpensammler.

Je nun, was thut's? Dann braucht man kein Papier;
Dann schreibt man wieder Andern seine Meinung
Mit deutlicher Frakturschrift auf den Rücken.

Nachdem Rußlands Herrscher, mit und für Deutschland kämpfend, durch Wort und That seinen Willen ausgesprochen hatte, daß das befreite Land in seiner vollen Eigenthümlichkeit durch sich selbst sich gestalten solle, erschien Raupachs Timoleon. Der Befreier eines Volks schlägt hier die Krone aus, welche Dankbarkeit und Verehrung ihm aufdringen wollen, und verläßt das Land, wo der Glanz der Hoheit ihn umstrahlt, damit es durch eigne Kraft zu wahrhaftem Leben sich erhebe. Erhaben ist es, daß diese Gesinnung in hoher Einfachheit dargestellt wird, und daß der Dichter nicht Verwickelungen und Nebenwerke zu Hülfe nimmt, um dem Bilde den Reiz der Mannigfaltigkeit zu verleihen. Indessen hat das Stück dadurch eine Kälte angenommen, welche, da es sich durch fünf Akte zieht, nicht erfreulich auf den Leser wirkt.

Ein Andres ist es in den „Fürsten Chawanski." Juri fühlt in sich die Kraft und den Beruf, seinem greuelvoll zerrütteten Vaterlande ein besseres Daseyn zu geben, und will mit der Hand der in Liebe zu ihm entbrennenden Zaarewna die Krone annehmen, um einst dem Zaarewitsch, als dem rechtmäßigen Erben, ein glückliches Reich zu hinterlassen. Während er die letzten Vorbereitungen dazu trifft, wird Sophia überredet, daß er im Einverständnisse der Liebe mit ihrer feindlichen Schwester, sie täusche, um mit dieser den Thron zu erringen. Von wilder Leidenschaft entflammt, läßt sie seinen Vater ergreifen, da er

selbst von ihren Schergen nicht mehr erreicht wird. Juri eilt an der Spitze seiner Krieger herbei, erstürmt das Schloß der Zaarewna, und findet den Vater schon als Hochverräther gerichtet. Ihn graut, den Thron zu besteigen, an dessen Stufen des Vaters theures Blut geflossen ist. Will er, das Gefühl bekämpfend, für sein Volk das Herrscheramt übernehmen, so muß er, um in seinem Sinne es zu verwalten, die Verurtheilung der Mörderin als erste Handlung der Gerechtigkeit vollziehen, dann aber erscheint er als blutbefleckter Thronräuber, dessen Walten des Segens ermangelt, und wie er jetzt schon als Empörer über Leichen von Bürgern geschritten ist in der Absicht, den Vater zu retten, so wird er auf dem Throne, den er rein besteigen wollte, um ihn rein zu behaupten, dem Herrschsüchtigen ein lockendes Beispiel geben zu gleichem Wagniß, und sein Vaterland wird von Neuem in blutiger Zwietracht zerfleischt. Das idealische Ziel seines Lebens, zu dessen Erreichung er in die Ordnung der Dinge einzugreifen gewagt hatte, ist ihm verloren: durch Versöhnung des Gesetzes kann er noch als warnendes Beispiel dem Vaterlande nützen. So entfernt er denn das ihm ergebne Heer, welches ihn schon als Zaar freudig anerkannt hatte, gibt den gefangenen Bojaren die Freiheit, und überliefert sich ihrem blutdürstenden Gerichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von den Gastspielern im redenden Schauspiel erweckte das meiste Interesse Hr. Maurer aus Stuttgart, früher Mitglied unsrer Bühne. Ueber Rollen, wie den würdigen Enrico in der Waldanerin, den hochtrabenden Ferdinand in Kabale und Liebe, werden Sie mir den Bericht erlassen. Daß man ihn nur in einer guten und größern Rolle auftreten ließ, bedauerten wir, nachdem wir den Don Cäsar in dem Lustspiel Donna Diana von ihm gesehen. Er zeigte darin bedeutende Fortschritte, die er seit seinem Scheiden von hier gemacht: eine gute Deklamation und viel Anstand. Indeß ist ein einziger Abend nicht hinreichend, um sein höheres Spiel im Allgemeinen danach zu charakterisiren; sonst trat er nur in Lustspiel-Rollen auf, die wir hier schon früher gern von ihm gesehen, z. B. der Altdeutsche in Curländer's Charade, wo er klassisch ist u. s. w.

Im Gebiete der Oper hatten wir den Freischütz als einzige neue und wichtige Erscheinung. Die Melodien der Chöre sind Eigenthum des Volks geworden; und das beweist am schlagendsten für die Trefflichkeit solcher Musik, die nicht zum großen historischen Styl, sondern zu den Genrestücken gehört. Die lustige Bassarie, die das ABC des Lüdertschen aufweiset, steht an echter Genialität der musikalischen Erfindung jenen Chören nicht nach. Von den übrigen Arien sage

ich nur, daß sie bei weitem den Vergleich mit dem bereits bezeichneten nicht aushalten. — Die Instrumentirung ist durchgehends vortrefflich; sie enthält einen Reichthum von Imitationen in den Mittelstimmen — eine Fülle feiner psychologischer Beziehungen zu der Situation der Singenden — und endlich in der Nachahmung von Naturstimmen ein so tiefes Ergründen des Mysteriums jedes Blasinstrumentes, daß dieser Theil der Arbeit allein schon die Krone verdient, wenn auch für die Bässe mehr Charakteristisches gethan seyn könnte.

Wir hofften, Weber würde hieher für immer engagirt werden; und ein herrlich reiches musikalisches Leben wäre uns aufgegangen durch den Besitz Spontini's für die große historische Oper und Ballettmusik, und dann Weber's für Genrestücke und Instrumentalscenen. Aber unbesonnene, unberufene täppische Freunde Maria's thaten ihr Möglichstes, um durch Seitendiebe auf Andere Unwillen und Zwietracht zu erregen. Und deshalb geschah natürlich von Seiten dieser Andern kein Schritt, um die hier im Publikum bekannt gewordenen Schwierigkeiten vermittelnd zu heben, welche jenem Engagement im Wege standen. Gott schütze jeden ausgezeichneten Mann gegen seine Freunde!

Von Gastsingenden hörten wir z. B. Mad. Campi aus Wien, die hier einen Recensenten zu der Ungerechtigkeit hinriß, daß er sie als Muster unsern Opernsängerinnen aufstellte. Für Konzertmusik gestehe ich ihr Meisterschaft in Rouladen und Verzierungen zu; aber den dramatischen Charakter jeder Opernrolle verdirbt sie total eben durch jenes unaufhörliche Koltern, Trillern und Klettern des Gesangs. Welch eine gräßliche Leistung: ihre Donna Anna im Don Juan, die zu den herrlichsten Partien unsrer Schulz gehört. Diese verziert auch, und vermöge der üppigen Fülle ihrer Bruststimme allerdings nicht so geläufig, wie die magere, schrille Stimme der Campi. Aber bei Jener welch ein Ausdruck im Vortrage des Leidenschaftlichen, durch die Nüancen im Halten oder Abstoßen, Verstärken oder Verringern, Vibriren oder Festhalten bei jedem einzelnen Ton, wozu ein richtiges Gefühl für die Situation ihr die Gründe an die Hand gibt. Indeß die technisch mehr vermögende Campi z. B. bei dem ermordeten Vater gerade so trillert und kollert, wie in dem Maskenterzett; sie hat aber auch keine Stimme mehr, und weil sie nun dennoch singen will, so benutzt sie ihre musikalische Ausbildung, um durch Industrie dem großen Mangel an Naturfond nachzuhelfen.

Demois. Kainz betrat auch die Bühne; indeß habe ich sie nur in Konzerten gehört, und fand bei ihr eine volle hübsche Stimme, die in guter Ausbildung eben begriffen ist, und bei welcher der zur Seele sprechende Ausdruck des Leidenschaftlichen noch zu erwarten steht.

Demois. Canzi gab die schöne Müllerin in der komischen Oper gleiches Namens, und gefiel sehr durch niedliches Spiel, obgleich sie erst anfängt; durch eine recht angenehme kleine Stimme, die schon ganz vorzügliche Bildung hat, und mit der sie recht geschmackvoll vortragt. Nur kann sie noch keinen Triller machen, und wie das bei Anfängerinnen gewöhnlich geschieht, intonirte sie zu Anfang des Gesangs meist zu hoch bis sich die Befangenheit verlor, und mit dieser das Forciren der Stimme.

An Konzerten hatten wir ausgezeichneten Reichthum, und es beweist glänzend für die Liebe der Berliner zur Musik, daß den ganzen Sommer und Herbst hindurch fast alle 14 Tage ein großes Konzert vor zahlreichen Hörern gegeben werden konnte. So fanden die Virtuosen meist alle ihre Rechnung auf eine

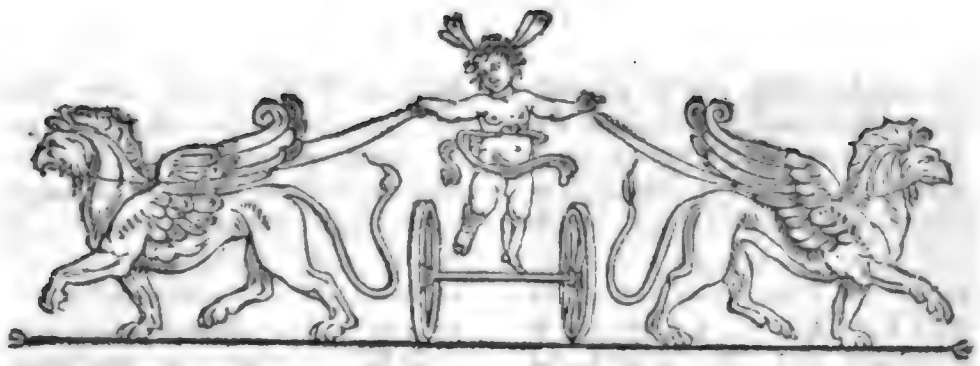
Art, wie in keiner andern europäischen Hauptstadt. Näheres darüber im nächsten Bericht. — Da indessen der vorliegende durch diese letzte Notiz vielleicht für manchen Virtuosen ein Sporn dieher zu kommen werden könnte, so bemerke ich, daß wir jetzt gerade bis Ostern auf 10 bis 12 große Konzerte schon im voraus zählen können. Und daß ferner, um die Bereitwilligkeit der Kapelle nicht mißbrauchen zu lassen, da sie bisher immer gratis mitwirkte, die Angabe der Virtuosen erhöht, und die so gewonnene Summe zu Ende des Jahres nach der Liste der Spielabende an die Musiker vertheilt werden soll. So sagt das Gerücht, und nennt Spontini als den Urheber dieser allerdings ganz billigen und guten Maßregel. Auf diese Weise wird wahrscheinlich ein Konzert im Saale des Schauspielhauses den auswärtigen Virtuosen in allem ungefähr 200 Thlr. oder etwas darüber kosten; den Mitgliedern der hiesigen Kapelle nicht ganz so viel. Freilich kann der reine Ueberschuß, bei dem gewöhnlichen Eintrittspreise (à 1 Thlr.) auch dann noch im günstigsten Fall etwa 900 bis 1000 Thlr. betragen. In der That, ein hübsches Sümmchen, wenn's fällt.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

Der Konstanzer Generalvikar, Freiherr von Wessenberg, hat die Lesewelt mit mehrern kleinen Schriften beschenkt, welche, nach der Aeußerung des Verlegers, nur für seine Freunde sollen bestimmt gewesen seyn. Sie beginnen mit der Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers, ihr folgt: Jesus, der göttliche Kinderfreund, und Johannes, der Verkünder unsers Herrn; endlich dann die Auferstehung unsers Herrn. Bei allen diesen Lieferungen hat der Buchhändler Wallis als Verleger es in nichts mangeln lassen, was man zierliche typographische Ausstattung nennt; und dieses zumal an letztern drei Leistungen. Von Lips findet sich im Text des Bändchens: Jesus, der göttliche Kinderfreund, die zart und lieblich gehaltene Vignette, der göttliche Mittler die Kinder segnend. Ganz vorzüglich gelungen hinwieder ist die verjüngte Kopie des berühmten kolossalen Marmorbildes von Dannecker, von Jesus Christus, von Eßlinger in Zürich gestochen. Alle diese kleinen Schriften haben beim gebildetern Theil des Publikums verdiente, wenn auch nicht ungetheilte, Würdigung gefunden. Viele, nicht nur Mönche, gewannen die Schriften um der vorerwähnten trefflichen Ausstattung lieb, noch mehr Befangene machten selbst diesen um der Schrift willen keinen Beifall schenken. Der Verfasser aber ist, wie gesagt, der Herr von Wessenberg, und so erklärt sich's auch, warum ihrer so Viele, lichtvollen Darstellungen von jeher feind, diese Büchlein mißmuthig bei Seite legen.

Die Verschiedenheit der Münzsorten durch alle Schweizer Kantone, welche bis jetzt noch nicht hat vereinfacht werden können, hat einem Ausländer im verfloßenen Herbst den Einfall beigebracht, eine Sammlung aller gangbaren Schweizer Münzsorten anzulegen, und solche in einer Mappe in groß Quart nach Art der feinen Pettschaftstabdrücke aneinander zu reihen. Die vervollständigte Sammlung dieser Silber- und Kupfermünzsammlung wies wirklich eine alle Vorstellung übertreffende Zahl von Exemplaren aus, die den Ausländer nach seinem eigenen Ausdruck fast in Zweifel gesetzt hatten, ob er denn auch wirklich nur Schweizer Münzsorten gesammelt habe, hätte er sich nicht durch das Gepräge der Exemplare von der beachteten Genauigkeit im Einsammeln derselben überzeugen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 35. ——— den 18. Februar 1822.

Bruchstück aus dem Piraten,

dem neuesten Romane Walter Scotts*).

Der junge Mordaunt Mertoun, der Sohn eines angesehenes Mannes, der als Fremder seinen Aufenthalt auf den shetländischen Inseln genommen, besucht, bei Gelegenheit einer großen Festlichkeit in Burgh-Westra, die Familie des Herrn Magnus Troil, eines reichen Wallers (Grundbesitzers, welcher von den ehemaligen norwegischen Gebietern abstammt) mit dessen Töchtern, Minna und Brenda, er aufgewachsen ist. Es war einige Kälte zwischen ihnen eingetreten, weshalb der junge Mertoun sich eine Zeitlang entfernt gehalten. Der Kapitän Cleveland (der Pirat), dessen im folgendem Bruchstück Erwähnung geschieht, hatte bei diesen Inseln Schiffbruch gelitten, war von Mordaunt Mertoun vom Ertrinken gerettet worden, und wohnte seit der Zeit im Troil'schen Hause. Als nun Mordaunt mit andern Gästen hier angelangt war, traf er zuerst auf Herrn Troil, der eine unfreundliche Aeußerung, womit er ihn begrüßt hatte, also erwiederte:

„Junger Mann, Ihr wißt besser als Alle, daß aus diesem Hause Niemand wieder weggehen kann, ohne den Eigenthümer desselben zu beleidigen. Ich bitte nur, stört die Fröhlichkeit meiner Gäste nicht durch Eure unzeitige Empfindlichkeit. Wenn Magnus Troil willkommen ruft, so sind alle diejenigen willkommen, welche den Ton seiner Stimme vernehmen, und diese ist ziemlich laut. Kommt herein, meine werthen Gäste, und laßt uns sehen, wie meine Damen im Hause uns empfangen werden."

Mit diesen Worten und indem er die Bewillkommnung so allgemein zu machen suchte, daß Mordaunt sie nicht besonders auf sich beziehen, noch sich davon ausgeschlossen fühlen konnte, führte der Udaller die Gäste in sein Haus, wo zwei große Vorzimmer, welche hier die Stelle eines neuern Salons vertreten mußten, bereits mit Gästen aller Art angefüllt waren.

Für den jüngeren Theil der fröhlichen Gesellschaft war Mordaunt's Erscheinung eine neue Veranlassung zur Lust. Alle versammelten sich um ihn, ihre Verwunderung über seine lange Abwesenheit zu bezeigen, und ihre wiederholten Fragen ließen deutlich schließen, daß sie überzeugt wären, sie sey von seiner Seite freiwillig gewesen. Der Jüngling fühlte bei sich, daß diese allgemeine Annahme seine Besorgniß wenigstens über einen peinlichen Punkt mildere. Welche Vorurtheile auch die Familie von Burgh-Westra gegen ihn eingesogen haben mochte, so mußten sich diese auf einen besondern Fall beziehen, und so hatte er wenigstens nicht den Kummer, zu sehen, daß er überhaupt in den Augen der Gesellschaft von seinem Werthe verloren habe, und seine Rechtfertigung brauchte, wenn er deren bedurfte, sich nur auf den Kreis der Familie zu

*) Nach der Uebersetzung des Herrn Dr. Spiker, wovon der erste Band in diesen Tagen im Verlage von Dunker und Humblot in Berlin erscheinen wird. Das Ganze gibt 3 Bände, und wir beeilen uns dies Bruchstück zu geben, um die Leser dadurch vorläufig mit einem Werke bekannt zu machen, welches bald in Aller Händen seyn wird.

beſchränken. Dies war ein Troſt, obgleich ſein Herz immer noch ängſtlich bei dem Gedanken ſchlug, ſeinen ihm entfremdeten, aber immer noch herzlich geliebten Freundinnen gegenüber zu ſtehen. Nachdem er ſeine Abweſenheit mit dem Geſundheitszuſtande ſeines Vaters entſchuldigt, bahnte er ſich einen Weg durch die verſchiedenen Gruppen von Freunden und Gäſten, von denen jeder ihn ſo lange als möglich feſthalten zu wollen ſchien, und er erreichte am Ende die Thür eines kleinen Zimmers, das Minna und Brenda nach ihrem eignen Geſchmack hatten einrichten und als ihr beſonderes Eigenthum betrachten dürfen.

Mordaunt hatte nicht wenig Antheil an der Erfindung und Ausführung der Verzierungen dieſes Lieblingszimmers, und es hatte, während ſeines letzten Aufenthalts in Burgh-Weſtra, ihm eben ſo offen geſtanden, wie ſeinen eigenen Bewohnerinnen. Jetzt aber hatten ſich die Zeiten ſo geändert, daß ſein Finger auf der Klinke ruhte, unzewiß, ob er ſie aufdrücken ſollte oder nicht, bis Brenda's Stimme die Worte: „nun, herein!" in einem Tone ausrief, wie Jemand, der von einem unangenehmen Beſuche unterbrochen wird, deſſen er ſich ſobald als möglich wieder entledigen will.

Auf dieſes Zeichen trat Mertoun in das Kabinet der Schweſtern, welches durch Hinzufügung mancher Verzierung, einige Gegenſtände von bedeutendem Werth eingeſchloſſen, zur bevorſtehenden Feier ausgeſchmückt worden war. Magnus Töchter ſaßen, als Mordaunt eintrat, in tiefer Berathung mit dem Fremden Cleveland und mit einem kleinen, behenden alten Manne, deſſen Auge noch die ganze Lebendigkeit des Geiſtes verrieth, die ihn in den tauſend Schickſalen eines ſehr wechſelvollen und ſchwankenden Lebens aufrecht erhalten hatte, und die, ſeine treue Begleiterin im hohen Alter, ſein graues Haar vielleicht weniger Ehrfurcht gebietend, aber nicht weniger anziehend machte, als dies bei einem ernſteren und weniger einbildungsreichen Ausdruck des Geſichts und Zuſchnitt des Gemüths, der Fall geweſen ſeyn würde. Es lag ſogar eine gewiſſe durchdringende Schlauheit in dem neugierigen Blick, mit dem er, während er einen Augenblick auf die Seite trat, das Zuſammentreffen Mordaunt's mit den beiden lieblichen Schweſtern zu beobachten ſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zufällige Gedanken von einem Mitgliede des Publikums. (Fortſetzung.)

„Lorenzo und Cecilie" zeigt die weibliche Größe in fleckenloſer Reinheit. Cecilie, mit unwandelbar klarem Sinne, erhaben über alle Leidenſchaft, entzieht ſich dem theuren, heißliebenden Freunde, um des Vaters Fluch von ihm zu wenden, um der Mutter Gram ihm zu erſparen, um ihn ſeinem Herrſcherberufe zu erhalten; entſagt, indem ſie den Schleier wählt, den Freuden der Jugend, damit der Freund nach dem Verluſte aller Hoffnung auf ihren Beſitz um ſo ſichrer der Pflicht des künftigen Herrſchers ſich unterwerfe. In Lorenzo's ſtolzem Gemüthe hat der herriſche Widerſtand des eiſigen Vaterherzens die Liebe in wilde Leidenſchaft verwandelt; in ihrem Wahnſinne reißt er Cecilien mit frecher Gewalt vom Altare des Kloſters zum Hochzeitaltare. Vergeblich bietet ſie Alles auf, ihn zur Pflicht zurückzuführen: ihn der Tugend und dem Leben, den Aeltern und dem Vaterlande wieder zu geben, vermag nur ihr freiwilliger Tod.

Wie ein edles Gemüth im Kampfe widerſtreitender Pflichten, verlaſſen von erſehntem äußerm Stützpunkte, dem innern Richter folgt; wie ein trübes Verhängniß die mit Opferung des eigenen Glücks vollzogene That zu grauenvollem Ende führt, und das reinſte Herz zum Schickſal der Menſchheit macht; und wie das Ideale, durch irdiſche Gewalt verdrängt, aber nicht ſich ſelbſt entfremdet, in ſeine Heimath flüchtet, iſt der Sinn der „Erdennacht." Das Leben des Einzelnen im Ganzen, die Aufopferung des eignen Wohls für das Gemeinſame, iſt das Gebot der Vernunft; das Vaterland iſt der Kreis, in welchem der Menſch dieſe Idee zu verwirklichen hat, ſoll ſie nicht ein leeres Gedankenbild bleiben: dieſe Ueberzeugung füllt Rinaldo's ganze Seele. Blutige Siege hat er für das Vaterland erfochten; mit dem Bürgerkranze ſo nun die Myrthe ſeine Schläfe umwinden. Da weiht ihn die leidenſchaftliche Haſt eines Verſchwornen in das Geheimniß ein, daß ſein eigner Vater auf den Trümmern des Freiſtaats einen unabhängigen Herrſcherſitz ſich errichten will, und er ſelbſt nur als Thronerbe die Hand der Geliebten erlangen ſoll. Mag die Verfaſſung des Staats an Gebrechen leiden, er iſt überzeugt, daß nur durch freie Entwicklung aus ſich ſelbſt ihm Heil kommen kann; und mag auch der künftige Herrſcher kräftiger und früher das Gute herbeizuführen verheißen, das Mittel dazu iſt doch ſchnöder Verrath. Seine Beſchwörungen machen den unerſchütterlichen Entſchluß des Vaters nicht

wanken. Soll er das Vaterland retten, so muß er nicht blos der verführerischen Aussicht auf einstige Herrschermacht widerstehn, er muß dem Glücke seiner Liebe entsagen, die Hoffnungen des Vaters zertrümmern, ja sein theures Haupt gefährden. In solcher Nacht sucht er Aufklärung, wo er bisher die Stützen seines Daseyns fand: doch der theoretische Philosoph weigert sich, in das Leben einzuschreiten, und der Priester der Religion verweist ihn an sein Gewissen. So steht er verlassen; er selbst muß entscheiden. Die Vernunft ist sein wahres Seyn; ihrem Gebote gehorcht er, das Einzelne dem Ganzen unterordnend. Sein Liebesglück gibt er auf; das Leben des Vaters stellt er sicher, während er dessen Verrath enthüllt. Das Schicksal will es anders. Er hatte auf einen Schwur gebaut; den Schwur nicht achtend verurtheilen die Richter den Vater zum Tode. Ihn zu retten, setzte er sein Leben dran: da schallt zu ihm herauf der ächtende Ruf: Vatermörder! und grauend fallen von ihm ab, die die Werkzeuge der Rettung seyn wollten. Seine Geliebte haben der Gram und die Schrecken eines erzwungenen Fluches getödtet; sein Vater hat unter dem Henkerbeile geblutet; seine Freunde sind von ihm gewichen, da er aus den Schranken der Menschheit getreten; selbst die, welche die Bande gewohnter blinder Treue an ihn gefesselt hielten, fliehen ihn voll Entsetzen: entkleidet steht er von allem Menschlichen; er kann nicht mehr dem Irdischen angehören. Aber er hat gethan, was die Vernunft ihm gebot; er hat gehandelt, wie sein höchster Richter, die innere Ueberzeugung, es entschied: er ist einig mit sich, und so taucht er aus dieser Erdennacht empor zum klaren Reiche der Idee.

Treue dem geschwornen Eide! ist das Losungswort der „Gefesselten." In heiligem Vertrauen hatte der sterbende König sein Kind als künftigen Herrscher Roberts treuem Schutze empfohlen, und mit schwerem Eide hat Robert die übernommene Verpflichtung besiegelt. Rosamunde hingegen hat ihrer Mutter, der verstoßnen und gemißhandelten Königin, in der Sterbestunde derselben schwören müssen, nur für ihre Rache zu leben, und Roberts Liebe nur zu trügen, um mit seiner Hülfe des Reiches Krone zu erlangen; zum Unterpfande hat sie eine Locke von ihrer Stirne in den Sarg der Mutter geben müssen. Robert und Rosamunde, in heißer Liebe einander zugewendet, sehen so durch die zwischen ihnen heraufgähnende Unterwelt sich von einander geschieden. Beide erkennen, daß, was sie gelobten, an sich kein würdiges Ziel ihres Strebens sey; allein sie haben es Sterbenden feierlich gelobt, und müssen den Eid halten: Robert, weil ein Hülfloser seiner Treue anvertraut ist, weil es eine schmachvolle Unthat seyn würde, den Thron, der diesem bestimmt war, mit Rosamunden zu theilen, weil überall endlich Manneswort unverbrüchlich ist; Rosamunde, weil sie der unverdienten Leiden der Mutter gedenkt, und ein gespenstisches Grauen sie an den Eid bindet, als dessen Sinnbild ihre Locke im Grabe liegt. Beide thun für die Erfüllung ihres Eides, was sie vermögen, ob auch ihr Liebesglück dadurch zerstört wird, und mit diesem alle Freude und Kraft des Lebens von ihnen weicht. Selig vereint trägt sie die Woge zur Heimath hinüber, wo die reine Seele nicht in Widersprüchen gefesselt ist.

Meine Darstellung ist ein abgeschiedener Geist, dessen Körperlosigkeit nur eine ferne Ahnung gibt von der Fülle poetischen Lebens, die in Raupachs Dichtungen heimisch ist. Aber wie denn doch die Idee an jedem echten Kunstwerke das Wesentliche ist, so kündigt sich Raupach auch schon durch jenen erhabenen Sinn seiner Werke als großen Dichter an. Eben sein hoher Standpunkt im Reiche der Idee ist es aber auch, vermöge dessen seine Dichtungen das Gepräge höherer Lebensweisheit und sinniger Ansichten der Welt eben sowohl, als den feurigen Ausdruck eines höchst reinen Gefühls gewinnen, so daß sie bald in sententiöser Erhabenheit vor uns aufsteigen, bald in lyrischer Lebendigkeit uns fortreißen. Durch desselben Sinnes Macht ist auch jedes seiner Dichtwerke ein Ganzes, welches die Gegensätze mannigfaltiger Charaktere und Situationen in lieblicher Farbenmischung zur Anschauung bringt, und dadurch zum Abbilde der Welt sich gestaltet.

Raupach ist, meinem Gefühle nach, bestimmt, als einsamer Stern am Dichterhimmel zu leuchten, in dessen Anschauen nach dem Idealen strebende Gemüther Kräftigung finden, ihre Laufbahn zu durchmessen. Er kann nicht Mode werden, und der Nachahmer knechtisches Volk, welches andern großen Dichtern ihre Melodie nachpfeift, wird ihn verschonen. Auch wäre nichts widriger, als seine erhabenen Gestalten durch Jüngerlein in Zerrbilder verwandelt zu sehn. Es möchte uns dann am Ende mit der idealen Gesinnung ergehen, wie mit der Großmuth der Engländer, die an ihrem Ruhme gestorben ist, indem man so lange von ihr sprach, bis sie in Romanen und Schauspielen nur noch eine lächerliche Figur spielte, und aus der Wirklichkeit bescheiden sich zurückzog.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, im Januar.

Wenn auch, wie von Ihrem geschätzten Blatte überhaupt, so auch namentlich von diesen Korrespondenznachrichten aus der großen europäischen „Guinguette," wie Mercier Paris so witzig genannt hat, die Politik ganz ausgeschlossen bleiben muß, so kann ich doch nicht unterlassen, im Allgemeinen immer den Thermometerstand der öffentlichen Angelegenheiten mit einigen Worten zu bezeichnen, weil ich ohne dies mir gar keine fortlaufende Erzählung des hiesigen Treibens denken kann. So habe ich denn schon in meinen frühern Briefen darauf hingedeutet, wie die Anhänger des Ultraismus immer offenbarer da hinarbeiten, durch eine wohlberechnete Contrerevolution das glückselige „ancien régime" wieder einzuführen. Seit diesem letzten Briefe ist nun wieder ein merkwürdiger Schritt geschehen, die Ultra's, und ihr Hauptgefolge — die Geistlichkeit, um einige Jahrzehende vorwärts (oder vielmehr: zurück!!) zu bringen. Das schöne Pantheon ist auf's neue zu einer Kirche eingeweiht worden!! Für jeden Franzosen war es ein Stolz, den schönen Tempel mit der Inschrift: Aux grands hommes la patrie reconnoissante, prangen zu sehen, welche Inschrift ihm die Revolution gegeben hat, und im unterirdischen Gewölbe dieses Tempels die Sarkophage Rousseau's Voltaire's, und die sterblichen Ueberreste vieler großen Gelehrten, Krieger und Künstler, zu wissen. Es war ein Tempel, den Manen jener großen Männer geweiht, eine schöne Erinnerung an die Zeit der Alten, und wenn der Franzose seine Akademie, seine Siege, sein Institute nannte, so vergaß er sein Pantheon gewiß nicht. Wohlan, die Missionäre, die schon seit ein paar Jahre, trotz aller Petarden und Neckereien der Opponenten, hier ihr Wesen trieben, und ihre jesuitische Macht immer weiter und weiter ausdehnten, haben es denn endlich dahin gebracht, daß ihnen das Pantheon zu ihren Messen eingeräumt und jene Inschrift daran verlöscht worden ist. Bei solcher Lage der Dinge können Sie denken, welche Sensation dieser Schritt hier gemacht hat. Bis jetzt wurde alljährlich das Fest der heil. Cäcilia in Paris von den Musikern mit Musik gefeiert. Dieses Jahr hatten sie die Kirche des Petit-Pères zu dieser Feierlichkeit, einer Messe mit Harfenbegleitung, ausersehen. Der Pfarrer dieser Kirche befragte sich aber schuldigerweise erst bei dem neuen Erzbischof von Paris, ob er die Erlaubniß dazu ertheilen könne, und dieser versagte sie aus dem Grunde, weil die Harfe ein weltliches Instrument sey!!

Lassen Sie uns unsern Blick auf erfreulichere Dinge richten. Meine Leser wissen aus frühern Berichten, welche Fortschritte die Kenntniß der ausländischen poetisch-klassischen Literatur bei den Franzosen macht. Mein letzter Brief unterhielt Sie von Göthe und dem théâtre étranger; mein heutiger bringe Ihnen die Nachricht von der gänzlichen Verdeutschung und Erschöpfung des Schiller'schen Theaters und seiner Gedichte. Letztere sind von einem Neffen des berühmten Camille-Jordan in einem Theile übersetzt, das Theater ist von Mr. de Barante in sechs Theilen (30 Fr.) übertragen, und außerdem ist noch so eben seine Uebersetzung des „dreißigjährigen Krieges" von Matthäi de Chaffot in 2 Theilen (13 Fr.) erschienen. So haben denn nun die Franzosen fast unsern ganzen großen Klassiker. Noch ist der Eindruck, den er macht, nicht klar, und verschieden, je nach der verschiedenen Bildungsstufe des Lesers. Höchst bemerkenswerth schien mir unter andern ein öffentlich ausgesprochenes Urtheil über Schiller den Dramatiker, wie über die deutsche Literatur überhaupt, das neben so vielem verkehrten, doch auch manche geistreiche, wahre, treffende Züge hat, und von dem ich gewiß bin, daß meine Leser es mir danken werden, wenn ich es ihnen im Auszuge mittheile.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. d. Oder, den 2. Februar.

Je großmüthiger der Winter in diesem Jahre, und in seinem Antheile, den er an dem verflossenen hatte, herrschte, desto hochmüthiger zeigt sich die Oder, welche schon seit langer Zeit mit ihrer Gränze nicht mehr zufrieden ist, vielmehr sich bei Tage und Nacht außer ihrem Bette bewegt. Der Januar ist mit einem Frühlingshauch von uns geschieden, und der Februar ist in seinen beiden ersten Tagen jenes Fußstritte gefolgt. — Jedoch, wer weiß, was noch dahinter hält! — Vielleicht lauert der gestrenge Herr nur, um uns einzuschläfern, und dann, wenn Jeder die Sache schon abgemacht wähnt, uns so ganz unversehens zu überrumpeln. — Daß Herr Hiems seine Mucken hat, das hat er uns doch wohl schon oft genug bekundet, und nicht uns allein, auch den Herren aus Wälschland, welche ihm zu sehr trauten, hat er ja seine Launen gezeigt. — Die lange Oderbrücke, worauf es beständig lebendig ist, erzählt noch von den Zügen und Gruppen des verhängnißvollen Winters $18\frac{12}{13}$. — Diese Brücke trägt sehr viel zur Annehmlichkeit des Ortes bei. Sie verbindet eine anmuthig liegende Vorstadt mit der Stadt, und erleichtert überhaupt die Kommunikation. — Ueber dieselbe führt auch der Weg nach dem bedeutungsvollen Dorfe Kunersdorf, wo der große und einzige Friedrich es mit den Russen anders in dem Sinne hatte, wenn die Oestreicher ihm nicht einen Querstrich gemacht und einen Besuch im Rücken abgestattet hätten. — Noch jetzt sind viele deutliche Ueberreste von dem Schlachtfelde vorhanden, man sieht noch angelegte Batterien, und findet sogar noch Kanonenkugeln, Kartetschen und Bombenstücke. Noch vor wenigen Tagen brachte eine Frau einen solchen aufgefundenen 12Pfünder mit zur Stadt. Der König hatte seine Position trefflich genommen, und wären die Oestreicher nicht erschienen, so hätte er, wie das Terrain zeigt, den Russen wohl das Garaus gemacht. — Recht lebhaft habe ich mich hier, unsers Frühlingssängers Kleist erinnert. Sein Schicksal gewinnt viele Aehnlichkeit mit dem unsers Barden Körners. Nur daß sich die Kosaken, damals Freunde, gegen den sterbenden Kleist edler benahmen, als gegen den gefallenen Körner. Letzterm hatten sie im Umsehn, als Freunde, Uhr, Börse und Stiefeln geraubt, schneller, als es seinen Freunden gelingen wollte, ihn zu einem ehrenvollen Leichenbegängnisse mit sich fortzunehmen. — Sanft ruhe beider Asche! Schön lebt ihr Name im Liede fort. Beide bewährten Dichter- und Heldenruhm. — Auf unser Frankfurt zurückkommend, so hat dasselbe zwar durch die Aufhebung der hier sonst blühenden Universität verloren, in dem hier aber seit dem Jahre 1816 bestehenden Regierungs-Kollegio und in dem hier ebenfalls befindlichen Oberlandgerichte eine Entschädigung. Der Bezirk der hiesigen Regierung ist von sehr bedeutendem Umfange. — Die in diesem Monat schon wieder ihren Anfang nehmende Messe, von der man sich, ich weiß nicht aus welchen Gründen, ob vielleicht aus der dem Menschen eignen Anlage, zu hoffen? ziemlich viel zu versprechen scheint, trägt viel zum Wohlstande und der Lebendigkeit des Ortes bei.

(Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 36. —— den 19. Februar 1822.

Zufällige Gedanken von einem Mitgliede des Publikums. (Beſchluß.)

2.

Künſtlerkrönung im Norden.

In No. 247—49. des vor. Jahrg. dieſer Zeitung finde ich einen Bericht, wie das Königsberger Publikum der Madam Milder einen Lorbeerkranz geweiht hat. Je ſeltner eine ſolche öffentliche Huldigung der Künſte in Deutſchland iſt, um ſo bedeutungsvoller und erfreulicher iſt ſie. Ich habe mir ſelbſt ſchon bei ausgezeichneten Erſcheinungen der Kunſt gewünſcht, daß die allgemeine Begeiſterung auf eine ähnliche Weiſe ſich ausſpreche. Denn es iſt zwar allerdings recht löblich, daß wir in Maſſen zuſtrömen und Einlaßkarten löſen, auch brav applaudiren, und daß die Dichter einige Verſe in die Zeitungen rücken laſſen. Aber es kam mir immer vor, als thäten wir damit für einen in ſeiner Art einzigen Künſtler noch zu wenig, als wären wir ihm noch eine zu gleicher Zeit öffentliche und in poetiſcher Form auftretende Huldigung ſchuldig, damit er in demſelben Momente die volle Empfindung und Anſchauung ſeiner künſtleriſchen Wirkſamkeit erhalte, die ihm ſonſt nur vereinzelt und in Bruchſtücken kommt. Darum ſprach mich denn jener Hergang, wie er in dieſer Zeitung erzählt wird, recht an, und da ich mich erinnerte, daß er in einer Berliner Zeitung ein tragi-komiſcher Auftritt genannt worden war, ſo ärgerte mich dieſer, um mit dem Weißenfelſer Apollon zu reden, löſchpapierne Spaß, ſammt dem die Veranlaſſung dazu gebenden Berichte in dem „Geſellſchafter," und ich kann der Verſuchung nicht widerſtehn, meine zufälligen Gedanken darüber kund zu geben.

Wenn wir vom Anſchauen einer ernſten Handlung ergriffen ſind, beachten wir die kleine Störung, die durch untergeordnete Werkzeuge verurſacht wird, ſo wenig, als ein Künſtler im Eifer der Arbeit es empfindet, daß er ſich die Haut ritzt: das unangenehme Gefühl des Mißklanges in einem Nebenumſtande kann nur leicht uns berühren, weil unſer Sinn vom Weſentlichen der Handlung in Anſpruch genommen wird. Wer hingegen keinen Sinn für eine ſolche Handlung hat, fühlt ſich durch ihren Ernſt läſtig gedrückt, und ſucht ſich dafür zu entſchädigen, indem er ein kleines Mißgeſchick, welches ſich dabei ereignet, als belachenswerth mit Freuden auffaßt. So erlebt man es oft, daß, wenn nach einer erſchütternden Scene im Trauerſpiele die Dekoration wechſelt, und etwa ein durch Aufrollen eines Vorhanges zu früh ſichtbar gewordener Statiſt die Flucht ergreift, ein freudiges Wiehern von der Gallerie herabſchallt. Geſetzt, daß das drollige Benehmen des Statiſten auch dem Kunſtfreunde ein Lächeln abnöthigt, ſo wird dies doch durch den Eindruck des Ganzen augenblicklich verwiſcht, und man hört in einer guten Geſellſchaft, wo von der Kunſtdarſtellung die Rede iſt, nicht noch eine Expoſition von dem Ungeſchicke des Statiſten.

Die Anwendung auf den eben erwähnten Fall iſt klar. Es war etwas Ernſtes und Feierliches, daß ein großes Publikum einmüthig das poetiſche Sinnbild künſtleriſchen Ruhms der von ihm ſcheidenden Künſtlerin weihte. Da,

es am Schlusse einer dramatischen Darstellung geschah, so war es natürlich, daß ein auf der Scene befindlicher Schauspieler es übernehmen mußte, den aus dem Parterre herüber gereichten Kranz auf das Haupt der Gefeierten zu setzen. Daß er diesen Auftrag nicht ganz so vollzog, wie er gesollt hätte, war freilich nicht gut, konnte aber als Nebensache leicht übersehen werden: er war der ungeschickte Statist. Wenn nur der Hergang im Wesentlichen mit seinem Zwecke überein stimmte, wenn das Publikum seine Verehrung der Kunst aussprach, und der Künstlerin die volle Bedeutung des ihr geweihten Kranzes anschaulich wurde, so war ein ernsterer Sinn befriedigt. Der Korrespondent in No. 150. des vor. Jahrg. des „Gesellschafters" hat die entgegengesetzte Ansicht. Nach einer kurzen Erwähnung der Kunstleistungen der Madam Milder, beginnt er die Erzählung vom Ungeschicke jenes Schauspielers mit den Worten: „lassen Sie sich das umständlicher erzählen!" So recht con amore breitet er sich nun darüber aus, und setzt bei dieser Schilderung selbst seine dichterische Phantasie in Unkosten, denn was er von dem durch das ganze Haus erschallenden Handkusse sagt, dürfte doch wohl nicht buchstäblich zu nehmen seyn. Indem er nun so der Beschreibung einer würdigen Handlung ein Gemälde der Gemeinheit unterschiebt, gibt er Anlaß zu vermuthen, daß er entweder nicht zur guten, d. i. gebildeten und sinnigen Gesellschaft gehört, oder daß er die Gesellschaft, in welcher er spricht, nicht für eine gute anerkennt, sondern sie zu persifliren gedenkt. Letzteres ist mir das Wahrscheinlichere. Denn ich glaube, der Schalk verräth sich dadurch, daß er ironisch den „Beruf zur Sängerin" ein allerliebstes Vaudeville nennt, da doch dieses Stück weder allerliebst noch ein Vaudeville ist.

Nun kann ich wohl nichts dagegen haben, wenn ein Korrespondent, selbst über das Organ, durch welches er zum Publikum spricht, sich lustig macht. Aber die Sache hat noch eine andere Seite, und auf die Gefahr hin, für argwöhnisch und gefallsüchtig gehalten zu werden, muß ich bekennen, ich vermuthe, der respektive Verfasser jenes löschpapiernen Spaßes würde denselben aus Achtung für die Künstlerin unterdrückt haben, wäre die nach seiner Meinung verunglückte Feier der Kunst nicht gerade zwei Grade nördlich von Berlin vor sich gegangen. Und dieser Verdacht macht mir einen ditto Aerger. Unter den poetisch seyn wollenden Naturen herrscht nämlich zu unsrer Zeit eine Liebe zum Süden, die oft so widerlich und abgeschmackt wird, daß man die Sehnsüchtigen, die den absoluten Süden im Kopfe haben, gern nach Botany-Bay und über die blauen Berge hinauswandern sähe. Wenn Jeder, mit dem Lande, dessen Gewächs er ist, zufrieden, sich vor dem nördlicher gelegenen scheut, so läßt man sich das gefallen. Wenn es also dem Neapolitaner bei dem Gedanken an Wien (oder an eine noch nördlicher gelegene Stadt) kalt durch die Glieder rieselt, so ist das natürlich, oder wenn der Wiener im märkischen Sande zu vertrocknen und zu zerlechzen fürchtet, und der Berliner seines Theils besorgt, von den Seewinden bei Königsberg zerblasen zu werden, so kann man wohl nichts von Erheblichkeit dagegen einwenden. Ein Andres ist es, wenn die Menschen ohne genauere Kenntnisse, blos aus einem Vorurtheile, welches von Selbstgefälligkeit und von Polarschen erzeugt ist, behaupten, einige Grade nördlich über ihr Weichbild hinaus seyen die edlern Güter des Lebens nicht mehr heimisch. Dieser spricht seinen nördlichen Nachbarn den reinen Glauben, jener den reinen Geschmack, dieser die Sitte, jener die Wissenschaft ab. Die Lächerlichkeit solcher Unsitte würde erst recht anschaulich werden, wenn man von dem ästhetischen und wissenschaftlichen Kulturzustande jedes Landes genauer sich unterrichtend, von Petersburg nach Neapel reiste, wo man in jedem Krähwinkel die Meinung hören würde, daß die vorletzte Station, von welcher man kommt, von lauter Bären bewohnt werde. Hat man so etwas beobachtet, so wird man vorsichtiger in seinen Aeußerungen über den nächsten Norden, auf daß man nicht hinwiederum von seinen südlichern Nachbarn als nordischer Barbar ausgerufen werde.

Bruchstück aus dem Piraten.

(Fortsetzung.)

Der Empfang des Jünglings war im Allgemeinen dem ähnlich, der ihm von Magnus selbst zu Theil geworden war; allein die Mädchen konnten das Gefühl der veränderten Umstände, unter denen sie einander wiedersahen, nicht so gut verbergen. Beide erröthteten, als sie aufstanden, und Mordaunt — ohne ihm die Hand, geschweige denn die Wange hinzureichen, wie die Sitte der Zeit gestattete, ja beinahe foderte — so begrüßten, wie man dies bei einem gewöhnlichen Bekannten zu thun pflegt. Das Erröthen der ältern Schwester war eines der unmerklichen Anzeichen flüchtiger Bewegung, die so schnell wieder verschwinden, wie der vorübergehende Gedanke, der sie verursacht. Nach einem Augenblicke stand sie wieder vor Mordaunt ruhig und kalt, und erwiederte mit besonne-

ner, zurückhaltender Höflichkeit die gewöhnliche Artigkeit, die mit bebender Stimme Mordaunt ihr zu sagen versuchte. Brenda's Bewegung dagegen schien, wenigstens den äußern Kennzeichen nach, tiefer zu seyn und mehr Erschütterung zu verrathen. Eine dunklere Röthe überflog ihre Haut, wo nur ihr Anzug sie sichtbar werden ließ, ihren schlanken Hals und den oberen Theil ihres schön geformten Busens. Auch versuchte sie es nicht, den Theil des verwirrten Kompliments zu beantworten, den Mordaunt besonders an sie richtete, sondern betrachtete ihn mit Augen, aus denen Mißvergnügen, mit dem Gefühle des Bedauerns und der Erinnerung an frühere Zeiten gemischt, sprach. Mordaunt fühlte beinahe im Augenblicke, daß Minna's Achtung für ihn verloren sey, daß es ihm aber vielleicht noch möglich seyn dürfte, die der mildergesinnten Brenda wieder zu erlangen, und so sonderbar ist die Richtung des menschlichen Geistes, daß für ihn — der bisher nie einen bestimmten Unterschied zwischen diesen schönen und anziehenden Mädchen in seinem Herzen gemacht hatte — die Gunst derjenigen, welche er am entschiedensten eingebüßt zu haben schien, in diesem Augenblicke das Wünschenswerthere wurde.

In diesen augenblicklichen Betrachtungen störte ihn Cleveland, der mit soldatischer Ungezwungenheit auf ihn zukam, seinen Lebensretter zu bewillkommnen, und der damit gerade nur so lange gewartet hatte, als nöthig war, die gewöhnlichen Begrüßungen zwischen dem Eintretenden und den Damen des Hauses Statt finden zu lassen. Er näherte sich indeß mit so guter Art, daß es Mordaunt — obgleich er den kälteren Empfang, der ihm auf Burgh-Westra geworden, von der Ankunft dieses Fremden, und von seinem Aufenthalte in der Familie herschreiben zu müssen glaubte — unmöglich war, sein Entgegenkommen anders, als mit Höflichkeit zu erwiedern, seinen Dank mit der Miene der Zufriedenheit anzunehmen, und zu äußern, er hoffe, daß ihm die Zeit seit ihrem letzten Zusammentreffen angenehm vergangen sey.

Cleveland war im Begriff, zu antworten, als ihm der kleine alte Mann zuvorkam, dessen wir oben gedacht haben, und der jetzt auf einmal näher trat, Mordaunt bei der Hand nahm, ihn auf die Stirn küßte und zu gleicher Zeit fragend und antwortend sagte: „wie die Zeit in Burgh-Westra vergehe? Fragst du das, mein Fürst der Klippen und Felsen? Wie sollte sie anders vergehen, als auf den Flügeln, die Schönheit und Freude ihr leihen, ihren Flug zu beschleunigen!"

Und Witz und Gesang ebenfalls, mein guter alter Freund — sagte Mordaunt, halb ernsthaft, halb im Scherz, während er den alten Mann herzlich bei der Hand nahm — die können da nicht fehlen, wo Claudius Halcro ist!

„Spotte nicht, mein lieber Gesell," erwiederte der Alte: „wenn dein Fuß erst so träg als der meine, dein Witz so matt, deine Kehle so verstimmt seyn wird....."

Wie könnt Ihr Euch selbst nur so Unrecht thun, mein guter Meister? — antwortete Mordaunt, der seines alten Freundes Eigenthümlichkeiten dazu benutzen wollte, etwas, das einer Unterhaltung gliche, anzuknüpfen, um dem Gespannten dieser seltsamen Zusammenkunft ein Ende zu machen und Zeit zur Beobachtung zu gewinnen, ehe er eine Erklärung der Veränderung im Betragen der Familie gegen ihn foderte. — Saget nicht so, fuhr er fort: die Zeit legt, mein guter Freund, nur leise ihre Hand an die Barden. Habe ich Euch nicht öfter sagen hören, daß der Dichter die Unsterblichkeit des Gesanges theile? Der große englische Dichter, von dem Ihr uns sonst erzählet, war doch gewiß älter denn Ihr, als er unter allen den schönen Geistern von London glänzte.

Dies bezog sich auf eine Geschichte, welche, wie die Franzosen sagen, Halcro's Chamb de bataille war, so daß die leiseste Anspielung darauf ihn in den Sattel seines Steckenpferdes hob und dieses in volle Bewegung setzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amor und der Leichtsinn.

Es mußte sich, auf Jupiters Geheiß,
Gott Amor einst die Augen fest verbinden.
Der Knabe rief: „Ach weh mir armen Blinden,
Wie soll ich mich nun auf der Erde finden,
Wo ich nicht Steg' und Wege weiß!"
Zeus fühlte Mitleid mit dem Knaben.
„Nun, kleiner Trotzkopf! gib dich nur zur Ruh,
Du sollst ja einen Führer haben!"
Sprach's, und gesellte ihm den Leichtsinn zu.

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Der Kritiker beginnt von dem „nachahmenden Geist" zu reden, der manche Schriftsteller, wie überhaupt manche Literatur, bezeichnet. „Schreibt es nicht," fährt er fort, „als

zeigte sich dieser nachahmende Geist, dieser Mangel an eigener Erfindung, besonders in jener Fixidität, die eine Literatur nach und nach auf die Spur von allen Völkern bringt, die sie auf tausend Arten umformt, und welche aus der Begeisterung und aus der Poesie eine Art von Experimentalwissenschaft macht, die immer auf die Eroberung eines neuen Verfahrens ausgeht, welches sie bald in dem einen bald in dem andern Systeme sucht. Und das gerade ist es, was der deutschen Litteratur begegnet ist, was fast jedem deutschen Schriftsteller im Verlaufe seines Lebens und seiner Werke begegnet. Sie sind successive Franzosen, Griechen, Engländer, Spanier; sie machen in allen Richtungen Versuche, sie spekuliren kalt auf alle Möglichkeiten, wie man wohl Genie haben könne." Ich will diese Phrase noch im Original herſetzen: „ils spéculent à froid sur toutes les chances possibles d'avoir du genie," denn mag das Urtheil eine gewisse einseitige und ungerechte Tendenz verrathen, so ist soviel gewiß, daß nichts kürzeres, und zum Theil treffenderes, wie über Schiller, so über unsere Dramatiker überhaupt, je ausgesprochen ist. — Nun wird unser Kritiker wieder mehr Franzose. „Aber ist diese Art literarischer Empirie nicht bei weitem der reinen und leidenschaftlichen Nachahmung untergeordnet, welche unsern großen Schriftstellern den beständigen Abdruck der antiken Formen gab? — — Aber Schiller, nachdem er sehr reiflich überlegt hat, überzeugt sich, daß es schön, daß es neu sein würde, nicht nur in demselben Stück, sondern auch in derselben Person, eine antike Tradition und moderne Sitten, philosophische Ideen und Gebräuche des Mittelalters, Geldstmord und esprit chevaleresque, ganz neue Sitten und griechische Chöre zusammenzumischen. Es fällt ihm ein, das Poetische aus dem Christen- und aus dem Heidenthume zu nehmen, sie zusammenzuschmelzen, und daraus eine ideale, eine Phantasie-Religion zu machen; so komponirt er die Braut von Messina, die nichts anders ist, als das alte Spiel der „frères ennemis," verhüllt unter dieser eigensinnigen Maske. Ich zitire dies Stück, weil es sehr große einzelne Schönheiten mitten unter unglaublichen Fehlern bietet; — aber, in gutem Ernst, sind diese mühsamen Bizarrerien Originalität? Diese sonderbare Alchimie, die darin besteht, die verschiedensten Elemente zusammenzumischen, ist sie Schöpfung? Schiller hat in der That aber nur ein einziges Werk in diesem genre geliefert; gewöhnlich begnügt er sich mit einer Nachahmung des Shakespeare, (!) und unter diesem Gesichtspunkt muß man ihn betrachten. Unregelmäßig mit Verdeck, polirt er die Rauheiten seines Originals; er stellt, wie dies, aber mit mehr Auswahl, die Scenen des gemeinen Lebens dar, es ist ein eleganter Geist aus unserer Zeit, der mit geschickten Modifikationen die natürliche Barbarei eines Genies des 16ten Jahrhunderts zu reproduziren sich bemüht. — Versucht er im Wallenstein die Sprache und die freien Reden der gemeinen Soldaten auf's Theater zu bringen, und jene Energie des Volks nachzuahmen, die im Shakespeare so bewunderungswürdig ist, so verbannt er mit Fleiß diesen Versuch in einem Prolog, darin dem Shakespeare sehr untergeordnet, der in der feinen und wahren Sonderbarkeit seiner Werke den glänzendsten Kontrast aus der unaufhörlichen Annäherung aber Stunde derverreten läßt, der mit Geist das Große, das Schreckliche, das Niedrige vermischend, den Geschmack verletzt, aber die Phantasie erschüttert. Schiller hat sein Möglichstes gethan, um Züge eines groben Naturells zu zeigen; Feind der Würde unsers Theaters, wollte er Shakespeare's Trivialität erreichen, aber immer fällt er in einen gewissen metaphysischen Aufschwung zurück, der der Beredsamkeit unserer schönen Tragödien nicht gleich kommt, und der wahrlich weniger natürlich ist. Man muß gestehen, daß dieser Mangel an Wahrheit sich nur zu oft sogar auch auf seine Plane und Charaktere ausdehnt. Sollte man es glauben, daß bei ihm der alte tyrannische Philipp plötzlich Enthusiast wird für einen independenten exaltirten Philosophen, der ihm eine Konstitution der Kortes überreicht. — Diese Tragödie, Don Carlos, hat wohl noch andere eben so große Verstöße gegen das menschliche Herz! aber mitten in diesen Mängeln glänzen einige (!!!) Schönheiten, Züge von Leidenschaft und Beredsamkeit (wirklich?), allein würde Schiller nicht allen seinen Ruhm verdienen, wenn er nicht endlich aus dieser falschen schwärmerischen Natur herausgegangen wäre, deren Spuren sich noch mehr als zu oft in Jeanne d'Arc und in Maria Stuart wiederfinden. Das schönste und das einzig wahre seiner Werke, Wilhelm Tell, muß die Leier von jedem Geschmack und von jeder Schule bezaubern. Hier ist Romantik und Klassicität, hier ist Natur, Wahrheit; hier sind die Gefühle nicht nach einer Art philosophischer Analyse erdacht; hier sind sie aus der Geschichte genommen — hier ist Originalität!" —

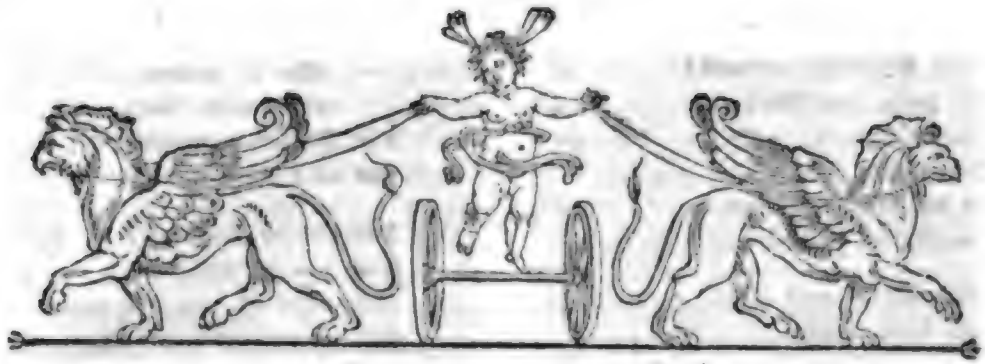
Keinen Kommentar zu dieser Kritik; er würde uns zu weit von Paris hinwegführen. Nur die eine Bemerkung erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, nämlich, wie der französische Kritiker in seinen Lobeserhebungen des „Wilhelm Tell" mit A. W. Schlegel übereinstimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. d. Oder. (Beschluß.)

Alles ist hier ziemlich großartig, obgleich die Stadt eigentlich nur vier, höchstens fünf Hauptstraßen hat. Die Quartiere sind theuer, besonders zur Messe, wo ein gewöhnliches Zimmer in einem Gasthofe täglich mit 1 Thlr. 12 Gr. und mehr bezahlt wird. Viele Familien haben ihre Einrichtung so getroffen, daß sie zur Messe ein Zimmer abtreten, wodurch die Besuchenden ein leichteres Unterkommen und jene einen nicht unbedeutenden Vortheil haben. — Man zahlt hier für eine anständige, keineswegs seidne Familienwohnung über 120 Thlr., und ein mit mäßigen Möbeln versehenes Zimmer kostet, nebst Schlafgemach, 5 bis 6 Thlr. Cr. monatlich, außer Aufwartung. Es wird indeß fortwährend gebaut, und steht daher zu erwarten, daß die Wohnungen in einigen Jahren um einen etwas billigern Preises zu haben seyn werden. Für Beamte, welche Familie und mäßige Gehalte haben, ist dieser Ort allerdings sehr kostspielig, sonst bietet er, außer dem schon erwähnten, noch manches zur Annehmlichkeit dar. Die Umgegend ist in ihrer Art recht schön, und die Stadt gewährt von der Oderseite einen malerischen Anblick. Der Verkehr mit Berlin ist sehr groß, und die Straße, welche eine 11¼ Meilen lange Kunststraße ist, fortwährend befahren. — Man findet sowohl in Berlin in der Klosterstraße fortwährend Lohnfuhren, welche sich zur Fahrt nach Frankfurt durch eine aushängende Tafel erbieten, und mit welchen ein Reisender ganz bequem und oft in guter Gesellschaft für 2 Thlr. in einem Tage Frankfurt erreicht. In gleicher Art reiset man von hier nach Berlin. — Auch sind jene Wagen so eingerichtet, daß füglich einige Koffer mit fortgeschafft werden können. Ein mäßiges Gepäck vermehrt den Fuhrlohn nicht. Die Fahrt geht gewöhnlich so, daß man den Weg, obgleich die Fuhrleute die Pferde nicht wechseln, und zwei bis drei Mal anhalten, um den Pferden etwas Futter zu reichen, in 12 Stunden zurückzulegen pflegt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 37. —— den 21. Februar 1822.

St. Paulus auf Malta.

Hoch schwillt die grause Wasserfluth,
Ein Gießbach stürzt von oben,
Und mit des Elementes Wuth
Ringt kühn des Sturmes Toben:
Und rettungslos
Im Meeresschooß,
Ein Spiel der Riesenwellen,
Wird ach! das Schiff zerschellen.

Da sinkt die niebesiegte Schaar
Des Römervolks mit Beben
Hin zu Neptunus Weihaltar,
Zu flehen für ihr Leben.
Doch Paulus tritt
Mit festem Schritt —
Er fühlt ja nimmer Grausen —
Hinaus in's wilde Brausen.

Das Steuer faßt die starke Hand,
Und während Alle zagen,
Wird glücklich nach dem sichern Strand
Der schwanke Kiel getragen.
Und freundlich lacht
In dunkler Nacht
Als Trost auf bangen Wegen
Des Pharus Licht entgegen.

Auf Malta's reichem Inselland
Sitzt nun um helle Flammen,
Da sie vom Wellengrab erstand
Die frohe Schaar beisammen.
Nur Er allein
Steht fern vom Schein:
Doch ist in's Herz dem Frommen
Vom Himmel Trost gekommen.

Enthüllend reines Glaubens Strahl,
Vertrieb er Truggestalten:
Da fesselt' ihn zu Todesqual
Der Priester mächt'ges Walten:
An Nero's Thron
Mit Spott' und Hohn
Ihm Martern zu bereiten,
Sollt' ihn die Schaar geleiten.

Da steiget nieder zu dem Strand,
Die Fremdlinge zu laben,
Das biedre Volk vom Inselland
Mit seinen besten Gaben.
Und der Pokal
Versüßt das Mahl,
Den Gott der Trauben preisen
Der Römer frohe Weisen.

Doch einer ruft aus roher Brust
Zu Paulus hin die Worte:

Digitized by Google

„Bist deiner Pflicht du unbewußt?
Tritt hier heran zum Orte;
Besorge fein
Der Flamme Schein,
Daß stets aus frischen Zweigen
Die hellen Gluthen steigen!“ —

Da schreitet Paulus ernst heran,
Doch unter seiner Bürde
Strahlt aus dem Auge himmelan
Des Gottgeweihten Würde;
Er duldet still,
Da Gott es will,
Der Römer wildes Schnauben,
Er hält an seinem Glauben!

Und bückt sich nieder in den Staub,
Daß frische Zweig' er bringet:
Doch weh! da regt sich's in dem Laub,
Und eine Viper schlinget
Ihr gift'ges Band
Um seine Hand,
Und gießt aus bösem Schlunde
Ihm Tod in seine Wunde.

Und Allen starrt vor Angst das Blut:
Nur Paulus steht gelassen!
Hinab wirft er das Thier zur Gluth,
Wo es die Flammen fassen.
Und Alle schau'n
Mit bangem Grau'n
Ob wildes Todesbeben
Vernichte Paulus Leben.

Doch ihn, den Heiligen, umweht
Der mächt'ge Schutz von oben:
So, mit erhabnem Haupte, steht
Die Eich' im Sturmestoben.
Und Balsamduft
Erfüllt die Luft. —
Der eben Blut entflossen,
Die Wunde ist geschlossen! —

Da sinkt das Volk von Malta's Gau'n
Rings hin zu Paulus Füßen:
„Nicht Mensch ist der, den dort wir schau'n,
Laßt uns den Gott begrüßen!

Was er vollbracht
Wirkt keine Macht
Der Sterblichen hienieden,
Nur einer der Kroniden!“ —

Doch Paulus winket mit der Hand,
Daß man ihn ruhig höre:
„Ihn rufet an, der mich gesandt,
Ihm bringet Preis und Ehre!
Ein Gott erhält
Die ganze Welt;
Sein mächt'ges Herrscherwalten
Hat mich auch jetzt erhalten.“

„Sein Wort zu lehren, kam sein Sohn
Herab zu unsern Reichen:
Er sendet euch von seinem Thron
Durch mich der Gnade Zeichen:
Damit ihr traut,
Und auf ihn baut,
Sollt ihr in Malta's Auen
Kein gift'ges Thier mehr schauen!“ —

Und staunend hört das Volk ihm zu,
Ob auch die Römer schnauben;
Im Herzen weht die heil'ge Ruh:
Sie lieben und sie glauben!
Und Paulus Wort
Wirkt mächtig fort:
Es spielen ohne Bangen
Die Kindlein mit den Schlangen.

L. Hermann.

Bruchstück aus dem Piraten.

(Fortsetzung.)

Des Alten lachendes Auge glühte von einer Begeisterung, welche gewöhnliche Leute närrisch genannt haben würden, während er sich über den Gegenstand ergoß, von dem er am liebsten redete. „Ach! mein theurer Mordaunt Mertoun, Silber ist Silber, und wird nicht blind durch den Gebrauch, während Zinn Zinn bleibt, und je länger desto schwärzer wird; der arme Claudius Halcro darf nicht von seinen Jahren neben den des unsterblichen John Dryden reden. Es ist wahr, wie ich Euch wohl schon erzählt haben mag, daß ich diesen großen Mann gesehen habe, ja, ich bin sogar in dem Kaffeehause der schönen Geister, wie man es damals nannte, gewesen,

und habe einst eine Prise aus seiner eigenen Schnupftabaksdose genommen. Ich habe Euch das alles schon erzählt, aber Kapitän Cleveland hat es noch nicht gehört. Ich wohnte, müßt Ihr wissen, in Russel-Street, Ihr wißt doch, Russel-Street Coventgarden, Kapitän Cleveland?"

Ich glaube, daß ich die Breite, unter welcher die Straße liegt, ziemlich genau kenne, sagte der Kapitän lächelnd: aber ich glaube, Ihr habt uns das gestern schon auseinander gesetzt, und außerdem haben wir heute alle Hände voll zu thun; Ihr müßt uns das Lied noch einmal vorspielen, das wir einstudiren sollen.

„Das können wir jetzt nicht mehr brauchen," sagte Halcro: „wir müssen jetzt auf etwas denken, wobei unser lieber Mordaunt zu thun hat, er, der erste Sänger auf der Insel! Sey es nun im Chor oder allein, ich rühre den Bogen nicht an, wenn Mordaunt nicht dabei ist. Und was sagst du, meine schönste Nacht? und was denkst du, meine süße Tagesdämmerung?" fügte er hinzu, indem er sich an die jungen Frauenzimmer wandte, denen er schon vor langer Zeit diese allegorischen Namen gegeben hatte.

Herr Mordaunt Mertoun, sagte Minna, ist zu spät gekommen, um, bei dieser Gelegenheit, an unserem Chor Theil zu nehmen; es ist ein Unglück für uns, aber es läßt sich nun nicht anders machen.

„Wie? was?" sagte Halcro hastig: „zu spät, und Ihr habt Euer ganzes Leben lang mit einander Musik gemacht? Glaubt mir, meine guten Kinder, alte Weisen sind die angenehmsten und alte Freunde die zuverlässigsten. Herr Cleveland hat einen schönen Baß, das muß man ihm lassen, aber die schönste Wirkung macht es doch, wenn Ihr eine von den zwanzig hübschen Arien singt, die Ihr singen könnt, wo Mordaunt's Tenor sich so angenehm mit Euern eigenen Zauberstimmen vereinigt. Mein lieblicher Tag hier billigt gewiß im Herzen die Veränderung."

Ihr waret nie mehr im Irrthum, Vater Halcro, sagte Brenda, indem sich ihre Wangen abermals, und wie es schien, mehr aus Unwillen, als vor Scham, röthteten.

„Aber, was ist denn das?" sagte der alte Mann, indem er plötzlich inne hielt, und Beide abwechselnd ansah. Was gibt es denn hier? Eine bewölkte Nacht, und einen feuerrothen Morgen? Das deutet auf ungestümes Wetter! Was soll denn das alles heißen, Ihr jungen Frauenzimmer? Wer hat denn das Aergerniß gegeben? — ich fürchte am Ende ich selbst, denn den Alten wird immer die Schuld in die Schuh geschoben, wenn junge Leute, wie Ihr, Lust haben, sich miteinander zu zanken."

Ihr habt nicht Schuld, Vater Halcro, sagte Minna, indem sie aufstand, und ihre Schwester bei dem Arme nahm: wenn in der That an irgend etwas die Schuld liegt.

„So fürchte ich beinahe, Minna," sagte Mordaunt, indem er den Ton des leichten Scherzes anzunehmen suchte: „daß der neue Ankömmling das Aergerniß mitgebracht hat."

Wenn man kein Aergerniß nimmt, sagte Minna, mit ihrem gewöhnlichen Ernst: so fragt sich's auch nicht, wer es gegeben hat.

„Ist es möglich, Minna!" rief Mordaunt aus: „Du kannst so zu mir reden? Und kannst auch du, Brenda, so hart über mich urtheilen, ohne mir nur einen Augenblick zu einer geraden und offenen Rechtfertigung zu gönnen?"

Die es am besten wissen müssen, antwortete Brenda leise aber entschieden, haben uns befohlen, und ihrem Befehle müssen wir gehorchen. Schwester, ich denke, wir sind schon zu lange hier geblieben, und werden anderswo vermißt werden. Herr Mertoun wird uns an einem so beschäftigten Tage wohl entschuldigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frauen-Tugend und Größe der Vorzeit.

Als der römische Feldherr Marius die Kimbern jenseit der Alpen in einer furchtbaren Schlacht besiegt hatte, wie uns dessen Plutarch versichert, vertheidigten die Weiber noch einige Zeit die Wagenburg gegen die Sieger, ja sie ermordeten sogar ihre fliehenden Gatten, Väter und Brüder. Als sie sahen, daß jeder Widerstand vergebens sey, verlangten sie von den Römern, sie unter die Vestalinnen aufzunehmen, um dem Muthwillen der Sieger und der Schande der Gefangenschaft zu entgehen. Allein man schlug ihnen ihr Gesuch ab. Nun geriethen sie vollends in Wuth. Sie erwürgten ihre Kinder, schleuderten sie unter die Räder der Wagen und die Füße des Zugviehes, und tödeten sich dann selbst. Man fand eine Frau an einem Wagen hängend, die an jedem Fuße eines ihrer Kinder aufgeknüpft hatte. D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 15. Januar.

In diesem Jahre wurde das jährliche Krönungs- und Ordensfest, welches auf den 18. d. Mon. fällt, auf den 20sten, den Anfang des Carnevals, verlegt. Kein schwarzer Adlerorden ist dabei verliehen worden. Es wurden 2 rothe Adlerorden 1ster Klasse mit Eichenlaub, 3 der 2ten Klasse mit Eichenlaub, einer ohne Eichenlaub, 50 der 3ten Klasse, vertheilt. 16 Personen erhielten den St. Johanniterorden, 30 das allgemeine Ehrenzeichen erster, 19 der zweiten Klasse. Unter den Rittern der dritten Klasse des rothen Adlerordens befanden sich der Professor Sprengel zu Halle, der Konsistorialrath Herrenner zu Magdeburg, der Professor Fischer, Lehrer der Mathematik am hiesigen Gymnasium zum grauen Kloster; der Professor der Geschichte zu Bonn, Hüllmann; der Oberlandforstmeister Hartig, die auch der gelehrten Welt bekannt sind, ferner der Direktor der hiesigen Akademie der Künste, Schadow, und der General-Musikdirektor, Spontini.

Am Krönungsfeste, den 18. d. M., pflegen sich hier die praktizirenden Aerzte zu einem frohen Mahle zu versammeln; auch in diesem Jahre fand dies Statt, nur bestand im Verhältniß der frühern Jahre, und der großen Zahl der Aerzte hieselbst, die Versammlung aus wenigen Theilnehmern. Viele der berühmtesten Aerzte fehlten, und auch von den jüngern angehenden vermißte man viele. Vielleicht ist die große Zahl der Kranken hieselbst, da die feuchte und ungewöhnlich warme Witterung dieses Winters sehr nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt, der Grund davon.

Am 23. d. M. versammelte sich hier die christlich-deutsche Gesellschaft, zu deren Gesetzen es gehört, daß an diesem Verein kein Bekenner des mosaischen Gesetzes Theil nehmen darf. Es wurde bei dieser Gelegenheit der nachstehende Toast zu Friedrich des Großen Andenken ausgebracht:

Der König war wirklich von Gottes Gnade,
Der hunderttausend schlug mit seiner Wachparade;
Der, als er klopfte nur an seine Hosen,
Flugs fliehen sah die Reichsarmee und die Franzosen,
Der König, der zugleich Regent, und Feldherr und Minister,
Unmöglich kann das ein Politiker;
Der Millionen schenkte jedes Jahr,
Fragt wer noch, ob der ein Jude war?
Und den ein Regensburger Reichstag that in Bann,
Indeß sein Todesflug
Den deutschen Namen zu den Sternen trug,
Ob der ein deutscher Mann?
Und wenn Labora
Mehr noch als Ora
Das Zeichen und die Pflicht des Christen ist,
Gewiß war Friederich ein Christ.
Der vierte Heinrich war ein wackrer König,
Und gönnte seinem Volk nicht wenig,
Mit einem Huhn im Topf.
Doch übrigens war er ein wenig — liederlich.
Wie anders unser Friederich!
Der sprach: ein Huhn im Topf,
Und obenein noch Licht im Kopf.
Und Licht im Kopf und fleiß'ge Hände,
Die machen überflüssig, Stände.
Ein Jeder lerne seine Lektion,
Dann wird es wohl im Hause, wie im Lande stehn.

Kurz: Friedrich's Thron und Luther's Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr.

Den Glauben, den die Schlußzeilen dieses Toastes verkünden, theilen übrigens sehr — sehr Viele, die nicht zu dieser christlich-deutschen Gesellschaft gehören, und er hat in den Jahren 1813 u. f. unstreitig mehr gewirkt, als alle Tugendvereine und andere Verbrüderungen, in welchen doch mehr oder minder Selbst- und Herrschsucht obwaltete.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Der Einfluß, den dieses Kennenlernen und Geschmackfinden an der sogenannten romantischen Literatur bei den Franzosen gewinnt, und der sich bisher bereits theoretisch in den Urtheilen der vorzüglichsten Kritiker geäußert hat, bewährte sich neulich sehr glänzend in der Erscheinung eines neuen Trauerspiels au théâtre français, von dem durch seine Vêpres siciliennes, seine Comédiens, seine Mécontentes u. s. w. berühmten jüngern Dichter, Casimir Delavigne, betitelt: Le Paria. Man kann dreist behaupten, daß dieses Trauerspiel die dramatische Kunst der Franzosen um einen Schritt weiter bringe. Hier ist Nichts von jenem steifen, gezierten Wesen, das eine erbare Tradition zur Empfindung gestempelt hat, hier ist Natur, Wahrheit, Reiz des Stoffes, und der ungeheure Beifall, den das Stück bei der ersten Aufführung und jetzt bei allen später folgenden hatte, bewies auch dem Dichter, daß das französische Publikum empfänglich geworden ist für Schönheiten dieser Art. Die Journale von allen Farben haben einstimmig das schöne Dichterwerk gelobt, von dem ich versuchen will, eine schwache Skizze meinen Lesern mitzutheilen.

Die Indischen Götzendiener, welche sich zur Religion des Brama bekennen, theilen sich in vier verschiedene Klassen. Diese bestehen aus: Priestern oder Braminen, Kriegern, Künstlern und Feldbauern. Es lebt zwar unter ihnen noch eine fünfte Klasse, allein diese kann beinahe gar nicht mit zum Volke gezählt werden; es ist eine verfluchte, Kaste, die das indische Volk mit Verachtung überhäuft, und deren Schicksal sich nur mit dem unserer Exkommunizirten in den Zeiten der größten Barbarei vergleichen läßt. Die wahren Indier sind aus dem Kopf des Brama, die Paria's allein aus seinen Füßen entsprungen; und noch außerdem werden sie eines Verbrechens beschuldigt, was man ihnen nie vergeben hat.

Brama nämlich, so erzählt man, befand sich auf einer Reise, und ward von dem heftigsten Hunger geplagt. Ein Paria, der ihm schmackhaft zubereitetes Menschenfleisch, und der Gott, ohne zu wissen, was er that, verzehrte die Speise mit dem größten Wohlgefallen. Allein Brama's Barbier, ein neidischer Hofmann, hatte das Glück, den Betrug zu entdecken, und säumte nicht, ihn anzugeben. Man denke sich den Zorn des Gottes; er verfluchte alle Paria's bis auf ewige Zeiten, und von dem Tage an sind sie von dem Besitz aller Güter ausgeschlossen, und keine Stadt darf ihnen einen Zufluchtsort gewähren. Sie erregen einen solchen Abscheu, daß, wenn Einer von ihnen es wagen sollte, einem Indier aus einer andern Klasse zu nahe zu kommen, dieser das Recht hätte, ihn auf der Stelle zu tödten. Es ist ihnen nur erlaubt, in ehrerbietiger Entfernung zu betteln und die Unreinigkeiten von den Straßen zu fahren. So viel über die Kaste der Paria's. (Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 38. —— den 22. Februar 1822.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

Die Rekognoscirung.

Es war in der Mitte des Monats August 1812, als mich der französische Brigadegeneral, Baron D**, vom Bivouak weg in das verfallene Häuschen holen ließ, das er an jenes Ende bewohnte. Als ich vor ihm erschien, deutete er mir mit geheimnißvoller Gebehrde an: ich solle eine Reconnoisance très difficile unternehmen.

Der General war von der Kavallerie, die er anführte, weder geliebt noch geachtet; seine militärischen Vorzüge bestanden lediglich in dem Glücke, seit dem Tage von Marengo, wo er eine Eskadron befehligte, nicht todt geschossen worden zu seyn. Nach einigen gewechselten Worten löste sich die schwierige Aufgabe dahin auf: mit zwanzig bis dreißig Pferden nach dem Dorfe Bajewo *), zwei Stunden vom Bivouak, zu marschiren, und dort alle Fourage und Lebensmittel wegzunehmen, die zu finden wären. Diese Expedition wollte wenig sagen; denn mit einem halben Schock guter Soldaten über wehrlose oder schlecht bewaffnete Bauern, wenn sie sich zur Wehr stellten, herzufallen, war eben keine Kunst. Allein die Sache erhielt sehr bald mehr Bedenkliches. General D** verschmähte nämlich die Specialkarte, und zog seinem Range gemäß, Generalkarten vor; da er mir nun auf derselben den Ort zeigen wollte, war er nicht zu finden. Da faßte er sich kurz, führte mich in die Thür seiner Hütte, streckte den rechten Arm wie einen Meilenzeiger in's Freie hinaus, erhob den Zeigefinger, machte damit einen Strich in's Blaue und rief entschlossen: là bas! Aber damit waren die Hindernisse noch nicht beseitiget, im Gegentheil vermehrte sie mein Feldherr bedeutend durch den Zusatz: mich bei dem Geschäft, wenn ich auf den Feind stieße, mit ihm durchaus in kein ernstliches Gefecht einzulassen, dagegen nach Möglichkeit seine Stärke zu erforschen.

Auf diese Weise war die Expedition wirklich difficile geworden; denn mit einer handvoll Leute durch ein ganz unbekanntes Terrain nach einem Dorfe zu marschiren, wohin der Weg nicht angegeben und kein Bote zu erhalten ist, daselbst zu requiriren, und wenn der Feind sich zeigt, sich davon zu machen, und doch zu wissen, wie stark er gewesen, gleicht einigermaßen den Aufgaben, welche bezauberte Ritter in Feenmährchen zu lösen erhalten. Jedoch es war befohlen! und mußte also, so viel als möglich, ausgeführt werden.

Nach einigen im Bivouak eingezogenen Nachrichten lag Bajewo etwa drei Stunden südlich davon, und der Weg führte über eine mit kleinem Gestrüpp bewachsene Sandfläche bis zu einer Judenschenke, wo weitere Auskunft zu suchen stand. — Der Morgen war schön und heiter, und mit fünf und zwanzig Reitern ritt ich munter der angegebenen Bestimmung nach.

Ohne Hinderniß gelangten wir zum Wirthshause, das an einem Bache lag, der den Weg durchschnitt, welcher

*) Bajewo liegt im Gouvernement Mohilow in der Gegend von Lady, rechts der von Orsza nach Smolensk führenden Straße.

nun in dichtem Wald über einen Knüppeldamm führte. Eine alte hölzerne Brücke verband die gegenseitigen Ufer. Früher hatte das Pferdegetrappe das bärtige, mit einer rauchen Pelzmütze bedeckte Gesicht des Wirthes an das alte zerbrochene Fenster gelockt, aus dem er, wie in einem Rembrandtischen Gemälde, einen Augenblick hervorlugte. Jetzt war alles öde und still, und unser Suchen nach dem Körper zu seinem Kopfe vergeblich. Dagegen fanden wir in einem verfallenen Schuppen, zwischen Brettern und zerbrochenen Gefäßen, einen russischen Bauer schlafen. Er ward geweckt und stierte uns, völlig betrunken, ganz verdutzt an. Einige ihm eingegossene Krüge Wasser aus dem nahen Bach machten ihn ziemlich nüchtern, so daß er wenigstens einige Auskunft auf die durch einen Reiter, der wendisch sprach, an ihn gerichteten Fragen geben konnte. Bajewo sollte darnach noch eine gute Stunde entfernt am Saume des Waldes liegen und gestern wenigstens keine Moskowiten dort zu sehen gewesen seyn. Wir brachen nun auf, der Kerl ward als Bote mitgenommen, und an der Spitze des Trupps gut bewacht.

Jetzt waren wir glücklich durch den Wald und hofften das Ziel unserer Fahrt zu erblicken, aber ein hoher Hügel mit einigen alten Fichten besetzt, hinderte die weitere Aussicht. Der Weg theilte sich, einmal über den Hügel führend und dann rechts an seinem Fuße fort. — Wo in Rußland sich dem Auge eine Anhöhe zeigt, auf welcher hohes Nadelholz einzeln zerstreuet steht, da kann man mit Gewißheit auf einen Gottesacker schließen. Daß von diesem dann die Wohnungen der Lebenden nicht zu fern seyn können, ist ein so einfacher Schluß, daß er sich jedem aufdringt, und also mußten nunmehr hier alle militärischen Regeln in Ausübung gebracht werden, die in Uebereinstimmung mit den erhaltenen Befehlen standen. Mit Aufzählung derselben aber die günstigen Leser aufzuhalten, ist gegen meine Absicht, daher nur soviel: zwei Reiter wurden vorsichtig nach dem Kirchhofe geschickt, um von der Höhe, gedeckt durch die Bäume, die Gegenseite genau zu überschauen, während ich das Nöthige für alle Fälle anordnete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus dem Piraten.

(Fortsetzung.)

Die Schwestern verschränkten ihre Arme in einander. Halero versuchte es vergebens, sie zurückzuhalten, machte endlich eine theatralische Geberde und sagte:

Nun, Tag und Nacht, das ist doch wunderseltsam! wandte sich dann an Mordaunt Mertoun und fügte hinzu: „die Mädchen haben den Geist der Veränderlichkeit in sich und zeigen, wie unser Meister Spenser sehr wohl sagte, daß

bei allen lebenden Geschöpfen, mehr und wenig
Veränderung waltet, herrschet überall.

Kapitän Cleveland, erinnert Ihr Euch auf irgend etwas, das diese jugendlichen Grazien verstimmt haben könnte?

Der kommt gewiß aus seiner Hißung, antwortete Cleveland, der seine Zeit mit der Untersuchung verliert, warum der Wind von einem Strich zum andern läuft, oder warum eine Frau ihren Sinn verändert. Wäre ich an Herrn Mordaunts Stelle, ich würde die hochmüthigen Personen wahrhaftig nicht noch einmal so etwas fragen.

„Das ist ein freundschaftlicher Rath, Kapitän Cleveland," erwiederte Mordaunt: „und ich halte ihn darum nicht weniger werth, daß er mir ungefragt ertheilt worden ist. Erlaubt mir aber die Frage, ob Ihr selbst so gleichgültig gegen die Meinung Eurer Freundinnen seyd, als ich es seyn soll?"

Wer, ich? sagte der Kapitän mit dem Tone der unbefangenen Gleichgültigkeit. Ich denke nie zweimal über einen solchen Gegenstand nach; ich habe noch kein Frauenzimmer gesehen, das werth gewesen wäre, daran zu denken, nachdem der Anker erst auf und nieder ist. Am Lande ist das etwas anderes, und ich werde mit zwanzig Mädchen lachen, singen, tanzen und liebeln, wenn sie wollen, wären sie auch nur halb so hübsch, wie die, welche uns so eben verlassen haben, und mir nichts daraus machen, wenn sie so schnell, wie des Bootsmanns Pfeife tönt, ihren Cours ändern. Ich wette mit ihnen, ich setze so schnell um, als sie.

Ein Patient findet selten an solchem Trost Gefallen, welcher sich darauf gründet, daß man das Uebel, über welches er sich beklagt, für ganz unbedeutend hält. Mordaunt hatte Lust, es dem Kapitän übel zu nehmen, daß er seine Verlegenheit bemerkte und seine Ansicht ihm aufdringen wollte, weswegen er ihm auch etwas spitzig erwiederte: daß Kapitän Clevelands Meinung sich nur für diejenigen passe, welche die Kunst besäßen, sich überall beliebt zu machen, wohin der Zufall sie auch verschlüge, und welche an einem Orte ruhig verlieren könnten, weil sie sicher wären, daß ihr Verdienst sie, an einem andern, wieder gewinnen lassen werde.

Dies war Scott, allein, die Wahrheit zu gestehn, verrieth den Mann, dem er galt, eine große Weltkenntniß, so wie ein Bewußtseyn seines äußeren Verdienstes, das sein Dazwischentreten doppelt unangenehm machte. Es lag, wie Sir Lucius O'Trigger sagt *), eine gewisse Art von Siegesdünkel in dem Kapitän Cleveland, der ungemein ärgerlich war. Jung, hübsch und keck, kleidete ihn das Ansehn seemännischer Geradheit ungemein gut, und schickte sich vielleicht besonders wohl zu den einfachen Sitten des abgelegenen Landes, in dem er sich befand, und wo, selbst in den besten Familien, eine gewisse Feinheit seine Unterhaltung ungleich weniger anziehend gemacht haben dürfte. Er begnügte sich, in dem vorliegenden Falle, gutmüthig über die sichtbare Verstimmung Mordaunt's zu lächeln, und erwiederte: Ihr seyd böse auf mich, mein guter Freund, aber Ihr werdet es nicht dahin bringen, daß ich wieder böse auf Euch werde. Die schönen Hände all' der hübschen Frauen, die ich in meinem Leben gesehen habe, würden mich nicht aus dem Rust von Sunburgh herausgepfischt haben. Zankt also nicht mit mir, denn Herr Halcro ist mein Zeuge, daß ich Flagge und Marssegel gestrichen habe, und, wenn Ihr mir auch eine volle Lage geben sollter, keinen einzigen Schuß zurückgeben kann. (Die Forts. folgt.)

*) In Sheridan: Rivals.

Anekdote.

Der Freiherr Ludwig von Holberg, dessen Lustspiele noch immer bei seinen Landsleuten, den Dänen, geschätzt werden, zeigte schon als Knabe Anlage zur Satyre.

Früh beider Aeltern beraubt, wurde er von seiner Mutter Bruder, mit Namen Peter Lem, der auch zu seinem Vormund bestellt ward, erzogen.

Eine Verwandtin der Gattin seines Vormundes hatte den Knaben, seiner Meinung nach, beleidigt; er mußte sich nicht anders zu rächen, als daß er eine Satyre in Versen auf sie machte. Die Rache würde sehr unvollkommen gewesen seyn, wenn er seinen dichterischen Versuch nicht andern gezeigt hätte. So erfuhr denn auch die darin Angegriffene davon den Inhalt und führte bei dem Vormund darüber große Beschwerde, eine exemplarische Strafe dafür verlangend.

Lem ließ den Verklagten vor sich fordern. Als er erschien, eröffnete er ihm die Veranlassung dieser Vorladung mit ernster Miene und barschem Ton, und verlangte das Corpus delicti, um, nach Maßgabe des Inhalts, die ihm bereits angedrohte Züchtigung zu bestimmen. Holberg holte das Gedicht herbei. Der Vormund, ein jovialer Mann und Freund der Dichtkunst, las es; nach und nach verwandelte sich seine finstere Miene immer mehr in eine lächelnde. Es war nun nicht mehr die Rede von der verspotteten Verwandtin seiner Gattin, sondern von dem Gedichte, als erstem Versuche in der Poesie. Lem's Vorwürfe betrafen jetzt nur die Fehler gegen Prosodie und Reim. Darüber entstand zwischen beiden ein langer kritischer Streit, der sich endlich, nach einer Stunde, mit der Warnung von Seiten des Vormundes endete: Holberg solle künftig seine Gedichte mehr feilen, ehe er sie bekannt mache.

Dieser Vorfall war wohl nicht geeignet, den Hang zur Satyre bei dem lebhaften Knaben zu unterdrücken; schwerlich würde aber eine pedantische Härte diesen Keim erstickt, vielmehr dahin gewirkt haben, seiner Anlage zur Satyre nur mehr Bitterkeit zu geben. K. M—r.

Der aufrichtige Mendax.

„In deinem Epigramm, gestehe du's nur ein,
Hast du den größten Lügner mich gescholten."
Wie, Mendax, dich? „Ja! ich' allein,
Ich bin es, dem der Schimpf gegolten;
Denn sprich, wer könnt' es sonst wohl seyn?"

Auf eine einfältige Schöne.

Welch' wunderreizendes Gesicht,
Aus dem Verstand und Klugheit spricht,
Der Himmel dieser Schönen gab!
Doch, ihr Bewund'rer! täuscht euch nicht;
Denn spricht sie nur ein Wort, so spricht
Sie selber den Verstand sich ab.

An die kokette Lais, als sie mich durch ihre Frage in Verlegenheit setzte.

Ob liebenswerth Arist, der deine Hand begehrt?
Er ist wohl — glaub' ich — deiner Liebe werth.

Auf einen Recensenten.

Laßt doch den Wicht!
Er schimpft uns, doch beschimpft uns nicht.

J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Am 10ten dies. fand auch die Stiftungsfeier des hiesigen Künstlervereins Statt, wo Malerei, Tonkunst, Mimik und Dichtkunst sich freundlich die Hände boten, um den Sinnen, dem Geist und dem Gemüthe einen schönen und mannigfaltigen Genuß zu gewähren.

Wir wurden hier in kurz auf einander folgenden Tagen durch Feuersbrünste erschreckt. Beide durch die Fahrlässigkeit weiblicher Dienstboten veranlaßt. Ein Dienstmädchen sollte des Abends ihrer Gebieterin ein Kleidungsstück aus einem Kleiderschranke holen. Sie that dies, in den Schrank mit einer brennenden Kerze leuchtend. Es mußten von solcher einige Funken abgesprungen seyn; denn nach Verlauf von einigen Stunden stand das Zimmer in hellen Flammen. Es wurde zwar dergestalt gelöscht, daß es nicht weiter um sich griff, aber die sämmtliche Garderobe und die in diesem Zimmer befindlich gewesenen Meubles der Herrschaft sind doch theils verbrannt, theils so beschädigt worden, daß sie nicht weiter zu gebrauchen sind. Ein Dienstmädchen, das in einem Verschlage unter der Treppe im untern Stockwerke ihre Schlafstelle hatte, war bei dem brennenden Licht darin eingeschlafen. Das Bett entzündete sich, und bald auch der Bretterverschlag; die Leichtsinnige konnte sich kaum retten, da aber dadurch die Treppe in Brand gerieth, so haben mehrere Personen, in den obern Stockwerken wohnend, ihre Rettung durch einen Sprung aus den Fenstern versuchen müssen. Vier davon sind theils mehr theils weniger beschädigt worden. Diese große Fahrlässigkeit bei dem Gebrauch von Licht und Feuer, deren sich hauptsächlich das Gesinde, die Gesellen und Lehrburschen bei Handwerkern schuldig machen, hat daher den hiesigen Magistrat veranlaßt, die gesetzliche Bestimmung, nach welcher ein auf solche Art entstandener Schaden keine Entschädigung aus der Brandversicherungs-Societät zu erwarten habe, wieder in Erinnerung zu bringen. Die guten Feueranstalten haben indeß das Umsichgreifen der ausgebrochenen Feuer dergestalt verhindert, daß vom 1. Oktober ver. J. an bis dahin 1821. nur 12 solcher Feuersbrünste gewesen, wo Brandentschädigungen geleistet werden dürfen. Der Betrag derselben beträgt in allem 11,396 Thlr. 26 Silbergrosch. 4 Pf.

Ein Herr Basso aus Turin, ein Schüler Pinetti's, unterhält hier das Publikum mit seinen mechanisch-physikalischen Künsten. Sogenannte Freunde und Verehrer der Kunst (welche?) haben zwar in den hiesigen Zeitungen eine große Lobeserhebung dieses Taschenspielers abdrucken lassen, wer aber dergleichen schon mehrmals gesehen hat, findet bald, daß alle diese Künstler auf einer gewissen Stufe stehen bleiben, über die sich keiner erhebt, und ihre Kunststücke in der Regel die nämlichen bleiben. Mehr Genuß gewährte — wenigstens mir — das jetzt hier aufgestellte Panorama des Aetna und der umliegenden Gegend, welches ein Hr. Siegert aufgestellt hat. Die neue Berliner Monatsschrift hat sich nicht so lange erhalten können, wie die frühere, welche aber auch von Männern, wie Gedike und Biester, redigirt wurde, und hat ihr kurzes Leben schon wieder beschlossen. Das ihr von einem französischen Kritiker ertheilte Lob, das in den hiesigen Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gebracht wurde, hat sie vor ihrem absoluten Tode nicht retten können. Requiescat in pace!

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Die Handlung des neuen Trauerspiels ist nun folgende:

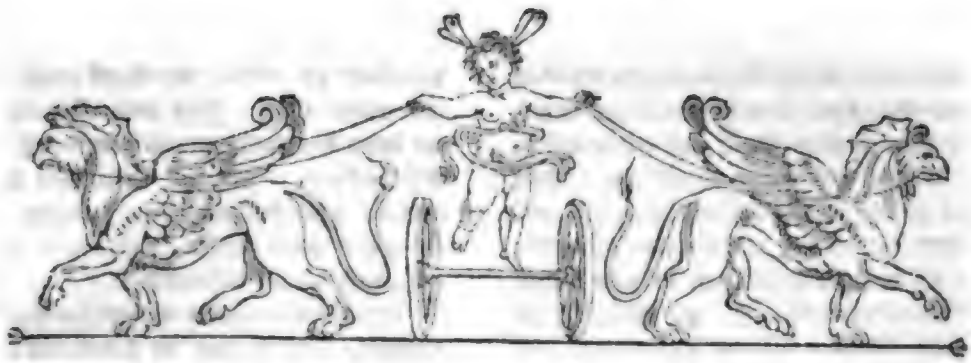
Der Tempel des Brama befindet sich in dem heiligen Hain bei Benares. Das Oberhaupt der Brahminen, Akebar, obgleich die höchste Gewalt in seinen Händen ist, hat dennoch seinem unmäßigen Ehrgeiz noch keine Gränzen gesetzt. In dem Schooße des Glücks, mit Ehre und Reichthum überhäuft, ist Akebar nicht glücklich; er wird von neuen Wünschen geplagt. Ein junger Krieger aus dem Gebirge hebt sich durch seine Tapferkeit an der Spitze der Truppen; er hat die Christen von den Ufern des Ganges zurückgeschlagen, er hat den Staat gerettet. Herrscht Akebar durch seine Priesterwürde, so herrscht Idamor durch sein Schwert, und diese Art von Rivalität wird für den Priester eine Quelle von Unmuth, die er nicht zu hemmen vermag. Er benedet Idamor, und für einen Gegenpriester ist Eifersucht schon Rache. — Allein er weiß sich zu bezähmen, seine heilige Wuth muß seiner Politik weichen. Er fühlt, daß er nicht ohne Gefahr gegen Idamor auftreten kann, und gibt es zu, daß seine Tochter Neala, die von dem jungen Helden angebetet wird, und welche ihn wieder liebt, sich mit Idamor vermählte. Die demüthige doch leidenschaftliche Neala befindet sich unter den ersten Priesterinnen des Tempels; sie ist eine Vestalin des Hindestan. — Nichts scheint dem Glück der beiden Liebenden zu fehlen; sie beten sich an, sie sollen verbunden werden. Allein auf Idamor's Seele lastet zentnerschwer ein lang verhehltes Geheimniß, und länger vermag er nicht, es seiner Geliebten zu verbergen. — Nach langem Kampf entdeckt er ihr, er sey ein Paria. Bei diesem Namen flüchtet die Jungfrau zu den Füßen der Bildsäule Brama's; jedoch besänftigt die Liebe nach und nach ihr Entsetzen; sie hört ihn noch an, und als sie in den Tempel flüchten will, hält er sie auf und will ihr folgen. Folgende schöne Verse, welche Idamor jetzt spricht, werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

— — — quel forfait m'en exile?
Le sein de l'Eternel est aussi notre asile.
Va, ces mortels si fiers, qui nous ont rejetés,
De ce bonheur envain nous croient deshérité.
Nous sommes ses enfans: comme sur leur visage
N'a-t-il pas sur le nôtre imprimé son image?
De nos jours et des leurs, qu'il pèse également,
Au même feu céleste il puise l'aliment.
Nos sens formés par lui, nos traits, tout est semblable.
Ont-ils un oeil plus pur, un bras plus redoutable?
Dieu dans leur voix plus mâle a-t-il mis d'autres sons?
Le soleil pour eux seul prodigue de moissons,
N'echauffe-t-il pour nous, que poisons homicides?
Les fruits se sèchent-ils sur nos levres avides?
Les flots dont notre soif implore les secours,
Pour tromper son ardeur, détournent-ils leurs cours?
Ces mortels comme nous sont condamnés aux larmes,
Soumis aux mêmes maux, blessés des mêmes armes;
Les mêmes passions nous brûlent de leurs feux,
Ils souffrent comme nous, et nous aimons comme eux!

Unwillkührlich wird wohl ein Jeder durch diese Stelle an Shakespeare's Shylok erinnert. Die nämlichen Gedanken sind fast mit denselben Worten hier, wie im Kaufmann von Venedig, ausgedrückt, und daß der französ. Schriftsteller die Werke des unsterblichen Britten gelesen haben mag, läßt sich wohl fast mit Gewißheit daraus schließen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 39. —— den 23. Februar 1822.

Zuruf an La Motte Fouqué und den Verfasser von Wilhelm Meisters Wanderjahren und Tagebuche *).

Welch hehres Bild stellt meinem Blick sich dar!
Von seinen Felsenhöhn senkt sein Gefieder
Mit sanftem Flügelschlag der mächt'ge Aar
Zur Taube eines Tempels friedlich nieder;
Und wie der Dichtkunst holdes Zauber-Band
Altar und Burgen liebend einst umwunden,
Schau'n wir den Ritterdichter Hand in Hand
Dem priesterlichen Sänger hier verbunden.
Heil Euch Ihr Frommen, wandelnd in dem Herrn!
Der Kirche seyd Ihr Held und Priester Weide!
Allein von höh'rem Dom strahlt Orpheus Stern,
Die Lyra, gleich herab auf Christ wie Heide.
Die Poesie ist Aller, wie das Licht! —
Drum gilt es Euch ein Urtheil über Göthen
Den Dichter, der zur ganzen Menschheit spricht,
So seyd nicht Ritter, Priester, — seyd Poeten!

Halle, Februar, 1822. Schütz.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Noch waren meine Befehle kaum gegeben, als die Patrouille schon eilig herabkam und anzeigte, daß drüben ganz nahe das Dorf liege und von russischer Kavallerie besetzt sey. Dies mußte selbst gesehn werden! und wirklich es schien so. Nicht dreihundert Schritt vom Fuße der Höhe ein großes Dorf, an dessen linken Eingange eine Art von Meierhof, und vor ihm eine Post zu Pferd in grüner Uniform. Langsam ritt ich blos mit noch einem Manne herab nach dem Dorfe zu. In dem Meierhofe fingen sich mehrere Reiter zu zeigen an, aber diese bemerkten uns nicht. Desto aufmerksamer war die Post, wir wünschten, daß sie uns anrufen möchte, aber das geschah nicht. Im Gegentheil, da wir nur noch etliche hundert Schritt von ihr entfernt waren, nahm sie den Karabiner zum Anschlag herauf, jetzt rief ich: qui vive? sie Ami! Die Kugel pfiff zwischen uns durch, und die Wacht jagte mit verhängtem Zügel in's Dorf.

Der Schuß hatte in dem erwähnten Hofe die Aufmerksamkeit erregt, wir zählten wohl vierzig Helme, und begaben uns nach diesem feindlichen Benehmen eilig zu dem Trupp zurück, der hinter des Waldes Saum verdeckt aufgestellt werden war. Die gezählte Ueberzahl, der gemessene Befehl, mich in keine Feindseligkeiten einzulassen, und die Wahrscheinlichkeit, daß alsbald ein gegenseitiger Trupp zur Erkundigung gegen mich ausgesendet werden dürfte, bestimmten den Rückzug bis über die Brücke, wo ich hielt, diese besetzte, die Meldung des Vorgefallnen abfertigte, und Pferden und Leuten einige Ruhe gönnte. Der Bote hatte Gelegenheit gefunden, in jenes Dorf zu entkommen, ein Ereigniß, das mich noch mehr in der Ueberzeugung bestärkte, es mit den Russen zu thun zu haben.

*) S. No. 27—29. dieser Blätter. D. Red.

Während daß ich so neuen Befehlen entgegen sah, kam ein Detaschement Baiern von zwanzig Pferden des Weges, welches Befehl hatte, unsern Wald weit rechts lassend, eine ziemliche ähnliche Expedition auszuführen. Dem kommandirenden Offizier theilte ich das Begegniß mit, und halb und halb entschlossen, mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn ich Befehl zur Offensive erhielt, wartete er mit seinen Leuten hierauf. Da klangen Trompeten in feierlichem Marsch, und auf einer Straße links kam der en Chef kommandirende General Graf Grouchy mit eilf Kavallerie-Regimentern gezogen. Unverzüglich ritt ich zum General Jumilhak, dem Chef seines Stabes, und machte ihm den Rapport. Der Graf ließ mich, als dieser ihm den Vorgang mitgetheilt, an seine Seite reiten und fragte: Mais êtes vous aussi bien sure qu'ils sont ennmis que vous avez vu? Dies Ew. Excellenz! weiß ich nicht, aber sie haben sich ganz feindlich benommen. „Nun," fuhr er fort, zu einem seiner Adjutanten gewendet, dem baierischen Grafen T**, nehmen sie eine Eskadron der 6er Husaren (die sogenannten rothen Pariser Husaren) gehen sie mit ihm, und leiten das Ganze nach den Umständen; der Lieutenant mit dem baierschen Detaschement aber geht seiner ersten Bestimmung nach."

Es geschah, wie befohlen; um 2 Uhr Nachmittags standen wir, jetzt über hundert Pferde stark, wieder an dem Kirchhofshügel.

Die völlige Freiheit nach Gutdünken zu handeln, die dem Adjutanten überlassen war, und die weit größere Stärke der Mannschaft veränderten mit Recht meine frühere Disposition. — Diesmal ward die ganze Schwadron rechts um den Hügel so weit geführt, daß sie zwar vom Dorfe aus nicht bemerkt werden, aber dennoch mit Blitzesschnelle auf dies hervorstürmen konnte, sobald es Zeit war.

Der Adjutant des kommandirenden Generals ritt nun, für seine Person, den alten Weg, so daß er vom Friedhofe herab gerade auf's Dorf zukam, und hatte bestimmt, daß wenn die Post wieder an dem Eingange stehen und schießen sollte, dieser Schuß das Signal wäre, mit Kraft in's Dorf zu brechen, geschähe dies aber nicht, man sich durchaus ruhig zu verhalten hätte bis er weitere Anordnungen gäbe.

Alles war wie das erste Mal. Im Meierhofe mehrere Reiter und die Vedette wieder auf demselben Platz. Graf T** galoppirte auf diese ganz kurz los und rief sie, da sie keinen Laut von sich gab, ebenfalls endlich durch qui vive? an. Ami! der Schuß, und in's Dorf jagen war wieder Eins. Jetzt aber brach auch die Eskadron aus ihrem Hinterhalte los und stürmte mit wildem Geschrei in's Dorf nach. Ein dort aufgestellter Trupp ward geworfen, gehauen, geschossen, Gefangne gemacht, und als wir es näher besahen, waren es — Würtemberger, unsre eignen Alliirten!

Ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände hatte den Irrthum, eben so ohne die Schuld des kommandirenden würtembergischen Offiziers, als die unsrige veranlaßt. Dieser war gewarnt worden, gegen Ueberfälle des Feindes auf seiner Hut zu seyn, die jedoch von unserer Seite her, wie er wußte, nicht wohl kommen konnten. Seine Aufmerksamkeit war Gegentheils nach der andern gewendet, er hatte gleich die erste Meldung der ungeschickten Vedette bezweifelt, und auch eine Patrouille ausgeschickt, die jedoch, bei meinem schnellen Rückgange, mich nicht mehr gefunden hatte. Die neuaufgestellte Post hatte den Glauben der alten beibehalten, und uns für Gardekosaken angesehen; uns dagegen die den Russen ganz ähnliche Uniform und das zweimalige Schießen getäuscht.

Alles ward sogleich in statu quo, so viel es ging, gesetzt. Zum Glück war Niemand geblieben, und nur einige Verwundete. Die Franzmänner zogen ihres Weges, dem Heere nach, auf mein Haupt aber sammelte der würtembergische Offizier glühende Kohlen, denn er gestand mir mehrere Wagen und Pferde mit Lebensmitteln zu, mit denen ich auch nach kurzer Erholung im Glanze der untergehenden Sonne den Rückmarsch antrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus dem Piraten.

(Fortsetzung.)

„Ja, ja," sagte Halcro: „du mußt dich mit Kapitän Cleveland aussöhnen, Mordaunt. Man muß sich nie, der Grillen eines Weibes wegen, mit einem Freunde verunreinigen. Und wenn sie immer Eine Laune hätten, wie Teufel könnten wir denn so viele Lieder auf sie machen? Selbst der alte Dryden, der herrliche alte John, würde nur wenig über ein Mädchen haben sagen können, das immer Eines Geistes ist, so wenig, als man Verse auf einen Mühlgraben machen kann. Fluthen und Strömungen, und Wogen und Strudel, die kommen und gehn, die fließen und stehn (wahrhaftig, ich fange schon an zu reimen, wenn ich nur an sie denke); die einen Tag lächeln, den nächsten wüthen, die schmeicheln und verzeh-

ren, uns ergetzen und zu Grunde richten — die sind es, welche der Dichtkunst das wahre Leben geben. Habt Ihr nie mein Lebewohl an das Mädchen von Northmaven gehört, die arme Bet Stimbister, die ich, des bessern Klanges willen, Mary nenne, so wie mich selbst Hacon, nach meinem großen Vorfahr, Hacon Goldemund, der mit Harold Harfager auf die Insel kam, und sein erster Barde war. — Nun, aber wo blieb ich denn — ja so, die arme Bet Stimbister, und einige Schulden, waren die Ursache, daß ich die Inseln von Hialtland (der bessere Name für Shetland oder selbst Zetland) verließ und in die weite Welt ging. Ich habe manchen Stoß darin bekommen, ich habe mich durchschlagen müssen, Kapitän, wie ein Mensch nur thun kann, der einen leichten Kopf, leichten Beutel, und ein eben so leichtes Herz hat, habe mir einen Weg gebahnt, und dafür bezahlt — das heißt entweder mit Geld oder mit Witz — habe Könige wechseln und absetzen sehen, wie man einen Pächter vom Pacht treibt; kannte alle die schönen Geister des Zeitalters, vorzüglich den herrlichen John Dryden (wo ist Einer auf der Insel, der das ungelogen sagen könnte) ich habe eine Prise aus seiner Tabaksdose genommen — ich will Euch erzählen, wie ich zu diesem Glücke kam."

Aber das Lied, Herr Halcro, sagte Kapitän Cleveland.

„Das Lied?" antwortete Halcro, indem er den Kapitän bei dem Knopfe festhielt, denn er war schon zu sehr daran gewöhnt, daß seine Zuhörer ihm während seiner Erzählungen wegliefen, um sich nicht aller Mittel zu bedienen, sie daran zu verhindern. „Das Lied? Nun ich gab davon, und von funfzehn andern, dem unsterblichen John eine Abschrift. Ihr sollt es hören — Ihr sollt sie alle hören, wenn Ihr nur einen Augenblick stille stehen wollt, und du ebenfalls, lieber Junge, Mordaunt Mertoun, aus dessen Munde ich beinahe seit sechs Monaten kein Wort gehört habe — und du willst mir auch weglaufen?" Und indem er so sprach, hielt er ihn mit der andern Hand fest.

Nun, sagte der Seemann: jetzt hat er uns Beide in's Schlepptau genommen, nun müssen wir ihn schon aushören, wenn er gleich einen so zähen Faden spinnt, als ein alter Matrose von einem Kriegsschiffe, wenn er um Mitternacht auf der Wache ist.

„Aber nun seyd auch ruhig, seyd ruhig, und laßt Einen allein reden," sagte der Dichter gebieterisch, während Cleveland und Mordaunt, erstaunt mit einem komischen Ausdrucke von Ergebung in ihr Geschick umblickend, in Demuth die wohlbekannte und unvermeidliche Erzählung erwarteten. „Ich werde es Euch haarklein erzählen," fuhr Halcro fort. „Ich wurde in der Welt umhergeworfen, wie andere junge Leute, und fing bald dies, bald jenes an, mein Brot zu verdienen, denn Gott sey's gedankt, ich hatte Geschick zu allem; aber ich liebte dabei die Musen so sehr, als ob die undankbaren Dirnen mich, wie so manche andere Dummköpfe, nur in einer Kutsche mit sechs Pferden gesehen hätten. Ich hielt es indeß aus, so gut ich konnte, bis mein Vetter, der alte Lorenz Linkenttter, starb, und mir dort so ein Inselchen hinterließ — obgleich, beiläufig gesagt, Cultmalindie näher mit ihm verwandt war, als ich, aber Lorenz hatte gern gescheute Leute, wenn er auch selbst nicht besonders gescheut war — nun, er hinterließ mir das kleine Bischen Insel, es ist so dürre, wie der Parnaß selbst. Nun wohl, ich habe einen Dreier auszugeben, einen Dreier in der Börse, einen Dreier für die Armen — ja und ein Bett und eine Flasche für einen Freund, wie Ihr sehen werdet, Kinder, wenn Ihr, nach der Lustbarkeit hier, zu mir kommen wollt. Doch wo blieb ich in meiner Geschichte stehen?"

Vor dem Hafen, hoffe ich, antwortete Cleveland. Aber Halcro war ein zu eifriger Erzähler, sich selbst durch den handgreiflichsten Wink unterbrechen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Analekten.

Da der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, so ist Vernunft es doch, versteht sich als Urcharakter der Menschheit, und wo sie nur selber wach ist, macht sie und kräftiget den Glauben.

Die Kunst zu wollen ist schwerer, als die Kunst zu denken; gut und standhaft wollen, versteht sich, wo der Wille dann von selbst zur Handlung wird.

— 0 —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Mannigfache Genüsse sind uns in den ersten Monaten dieses Jahres auf der Bühne in erfreulicher Abwechslung geboten worden, so daß es ungerecht seyn würde, wenn man nicht das Bestreben der Direktion mit Dank erkennen wollte, jeder Klasse der Theaterbesucher immer Etwas dem Grade ihrer Bildung und der Richtung ihrer Neigung Angemessenes darzubringen. Der edelste Genius dramatischer Poesie in den Wer-

ken eines Shakespeare und Schiller sich verklärend, so wie der leichte Witz, der fröhliche Humor des Lustspiels, und die Aufgelöstheit der sich selbst regelnden Posse, haben ihre Wirkung auf Geist und Gemüth nicht ohne Erfolg versucht. Außer den häufigen Wiederholungen des Freischützen, welche stets auch hier ein fast überfülltes Haus erzeugten, und es immer mehr bestätigten, daß diese Musik zur Volksmusik im edelsten Sinne des Worts gehöre, einzelne in dem Sinne, wie Sch über in seiner bekannten Recension der Bürgerschen Gedichte, die echte Volkspoesie charakterisirt, hörten wir auch eine ganz neue Oper von dem Direktor unsers Orchesters, Hrn. Präger: der Kiffhäuser, welche mit Beifall aufgenommen wurde, obgleich nicht zu verkennen war, daß dem Ganzen noch manches zu jener Vollendung fehlt, welche heut zu Tage mit Recht von Kompositionen der Art gefordert wird. Manches Schöne im Einzelnen mußte wohl auch dem Kenner gefallen. Den zweiten Theil des Donauweibchen kündigen wir blos als erschienen an, so reizend auch Dem. Bödler d. Jüng. hier auftrat. Im redenden Schauspiel zogen Ref. besonders zwei wohlgelungene Darstellungen der Maria Stuart an, worin Mad. Miedke (so viel wir wissen, zum ersten Male) sich als Elisabeth zeigte. Das Schwierige dieser Aufgabe ist wohl Jedem einleuchtend, allein es muß sich für eine Künstlerin verdoppeln, deren Individualität sich mehr für das Gemüthvolle, Leidenschaftliche, Einfachgroße eignet. Hier, wo die Phantasie und der Verstand Elemente vereinigen sollen, welche sich zu widersprechen scheinen, und wo die verknüpfende Einheit so tief liegt, hier, wo das moralisch-Abstoßende künstlerisch gewinnend werden muß, war es schon lobenswerth, wenn eine diesem sich nicht gerade zuwendende Natur Etwas erzeugte, was den gebildeten Kunstfreund wahrhaft erfreuen konnte. Und dies läßt sich von der genannten Künstlerin behaupten. Dazu kam, daß ihr Aeußeres dem Bilde etwas anziehend Imposantes gab. Maria Stuart wurde von Mad. Genast trefflich gegeben, so wie diese Rolle überhaupt unter diejenigen gehört, die ihr ganz vorzüglich gelangen, da das Leidenschaftliche hier stets unter der Herrschaft des besonnenen Geistes steht, und selbst der heftigste Ausbruch des Gefühls nicht ohne Würde bleiben darf. Eine sehr gelungene Darstellung der Albaneserin ist gleichfalls bemerkenswerth. Hier war Hr. Stein als Curio vorzüglich. Der Geizige, nach Moliere von Schocke, zum ersten Male von Hrn. von Zieten dargestellt, dürfte eine bedeutende Leistung genannt werden, da sich überall ein scharfer Blick in das Wesen dieser Verirrung des menschlichen Gemüths offenbarte, und im Ganzen der Darstellung viel Haltung und Uebereinstimmung herrschte. Die Besten schienen mir, wenn auch bezeichnend, doch ein wenig karikirt. In solchen Darstellungen darf der Künstler nicht scheinen Effekt bewirken zu wollen. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Reala wird von den Worten ihres Geliebten beseligt; Vorurtheil und Aberglauben müssen der Natur und der Liebe weichen, und die Tochter des Groß-Braminen eilt mit dem Sohne eines Paria zum Altar. — Doch so viel Glück ist diesen feurigen Seelen nicht bestimmt; die Vorurtheile werden ihren Platz wieder zu behaupten wissen, und die Religion wird nun ihrerseits wieder den Sieg über die Natur davontragen. — Ein armer Greis ist in der Gegend des Tempels bemerkt worden; er fragt nach Idamor, verlangt ihn zu sprechen, — und — es ist sein Vater. Sein Sohn hat ihn verlassen, aber die väterliche Liebe macht, daß er ihm Alles verzeihen, Alles vergessen will, wenn er sich entschließen kann, ihm sogleich in die Wildniß zu folgen; er ist seine einzige Stütze, sein einziges Gut, er verlangt ihn zurück, und gleichsam stolz auf den Fluch, der ihm als Paria anklebt, verachtet er Ehre und Reichthum, die ihm angeboten werden, und verlangt nur den Sohn, und den Sohn mit seinem Glauben und seiner Wüste. Idamor kann so vieler Zärtlichkeit nicht widerstehen, und verspricht seinem Vater, ihm in einer Stunde zu folgen. — Doch bald erscheinen alle Braminen, das Volk und die Krieger, um Idamor's Vermählung beizuwohnen, und schon ist dieser im Begriff, Reala's Hand am Altar zu empfangen, als plötzlich der alte Paria wieder erscheint, um seinen Sohn, den er für sich allein besitzen will, an sein Versprechen zu mahnen. Noch entdeckt er zwar nicht, daß er Idamor's Vater ist, allein da er ihn verlieren soll, wünscht er sich den Tod, und ruft: tödtet mich, ich bin Paria. — Man will sich seiner bemächtigen, ihn ermorden, da eilt Idamor ihm zu Hülfe, und auch er ruft nun: ich bin sein Sohn. — Dieser unerwartete Vorfall, diese plötzliche Veränderung krönt in's geheim die Wünsche des Oberpriesters. Sein Nebenbuhler, den er, ungeachtet er im Begriff stand sein Schwiegersohn zu werden, nicht minder haßte, wird jetzt gestürzt. Die Aeltesten sprechen das Urtheil über die beiden Paria. Aus Rücksicht für die geleisteten Dienste des Sohnes begnadigt man den Vater, doch Idamor wird dem Volke, den Henkern übergeben, die sich seiner bemächtigen. Ein einziger Freund folgt ihm zum Tode, ein Christ, sein Gefangener, der mit Treue und Ergebenheit ihn stets begleitet hatte. — Bei'm Anblick dieses Christen verdoppelt sich die Wuth der Soldaten; sie stürzen auf ihn ein, doch Idamor eilt, ihn zu beschützen, und stirbt den Tod des Kriegers, die Waffen in der Hand. — So scheint sich denn der Sieg für Adelar zu entscheiden; allein es erwarten ihn neue Schmerzen. Seine Tochter verläßt den eigenen Vater, um ihr Leben dem Vater ihres Gatten zu weihen; sie hat einen Paria geliebt, sie ist schuldig, und verlangt Verbannung. Ihr Vater ist genöthigt, ihr zu fluchen, und sie flieht mit dem alten Paria in die Wälder. —

Dies ist der lebensvolle, interessante Gang des Stücks, aus dem wir nur bedauern, nicht mehr schöne Einzelnheiten hier mittheilen zu können.

Wie gewöhnlich haben auch diesmal alle kleinen Theater sich bemüht, in Parodien des neuen gefeierten Stücks zu wetteifern, ich fand aber unter diesen Parodien Nichts aufgezeichnet genug, um es hier zu erwähnen, wo wir immer nur von dem Vorzüglichsten reden dürfen. Denn wer vermöchte aus dem, an theatralischen Neuigkeiten so unglaublich fruchtbaren Paris, Alles aufzuzeichnen, was die dramatische Muse ewig neu gebiert? Fast kein Tag vergeht, ohne daß auf einem der 11 Theater ein neues Stück gegeben würde, und überdies sind in zehn Jahren noch Achttausend Stücke von diesen Theatern zurückgegeben worden, die der Ehre einer Aufführung in der Hauptstadt nicht würdig befunden sind. Es war daher eine gute Spekulation von dem Direktor der kleinen Bühnen in der nächsten Umgebung von Paris (was die Franzosen banlieue nennen), die Dichter aufzufordern, ihm die Stücke, die etwa in Paris nicht angenommen worden seyen, für seine kleinen Bühnen zu überlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 3. — den 23. Februar 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Quid verum atque decens curo et rogo, et omnis in hoc sum.
Horat.

Wahrheit und Recht erstreb' und erfleh' ich, und labe darin ganz.

Wenn der bei dem königlichen Appellationsgerichte des Isarkreises in München anhängige Streit über die Heinrich Graf von Tattenbachische Erbschaft die eleganten Leser der Zeitung für die eleg. Welt wirklich neugierig macht, aus welchen Gründen dieser Streit geführt werde, und welches sein Ausgang seyn möge: so kann ich sie versichern, daß sie nichts weniger als eine zerstückelte Oeffentlichkeit, sondern eine ganz offene und umständliche Darlegung aller Gründe für und wider die Sache, wie letztere vom Gegentheil selbst angeführt worden, in folgenden Schriften finden können.

I. Umständlicher Beweis der ehelichen Abstammung des königl. baierschen Kämmerers, erblichen Reichsraths und Johanniter-Ordens Ehrenritters, Heinrich Joseph Ignaz Grafen von Tattenbach, und der ihm zustehenden Befugniß, mit seinem Vermögen nach Gefallen zu disponiren ꝛc. vom 14. Septbr. 1821, besonders abgedruckt und allenthalben vertheilt.

II. Die öffentliche Meinung über die Fideikommisse mit besonderer Beziehung auf vorbenannten Fall Beilage zu Nro. 252 der politischen Münchener Zeitung 1821.

III. Nachrichten und Bemerkungen über den Graf von Tattenbachischen Erbschafts-Streit. Beilage zu Nro. 292 derselben Zeitung.

IV. Weitere Nachrichten hierüber Beilage zu Nro. 308 eben dieser Zeitung.

V. Meine letzte Gegenerklärung mit obigem Motto, Beilage zu Nro. 18 der politischen Münchener Zeitung 1822, und Beilage zur allgemeinen Zeitung Nro. 21 vom 21ten Febr. 1822, mit der Nachricht vom ersten Erkenntniß in dieser Sache, nach welchem der Gegentheil zur Einlassung auf das Immissions-Gesuch und zum Ersatz der bisherigen Kosten verurtheilt, und ihm, wie seinem Anwalte, auch die unschicklichen Anzüglichkeiten gegen die Person des Hrn. Grafen von Arco geahndet worden. —

Wer alles dieses gelesen hat, wird meiner gegenwärtigen Berichtigung des in die Zeitung f. d. eleg. Welt Nro. 20. vom 28. Januar. d. J. Seite 159 eingerückten Aufsatzes aus München mit der Unterschrift W. die Billigung kaum versagen, und ich glaube daher, mich darüber ganz kurz fassen zu dürfen.

1. Ich werde mich kaum irren, wenn ich den in der Beilage zu Nro. 292 der politischen Münchener Zeitung nach Verdienst gewürdigten Rechtspraktikanten, Tobias Wagner, für den Verfasser auch dieses mit W. bezeichneten Aufsatzes halte. Ich erfuhr zeither, daß dieser Rechtspraktikant Tobias Wagner kein fingirter Name sey, wie ich anfangs glaubte, sondern daß derselbe schon früher von einem hiesigen Bürger als Winkel-Agent denuncirt, aber vom Hrn. Hofrath von Ehrne als sein Mitarbeiter erklärt worden.

2. Der Herr Reichs- und Staatsrath, dann Oberappellationsgerichts-Präsident, Graf von Arco, ist nicht zweiter Präsident dem Range nach, sondern dem ersten gleich, somit nur dem Dienste nach der Jüngere.

3. Die Aufforderung an das königl. Oberappellationsgericht, seine oft gerühmte unabhängige Stellung in dieser Sache zu bethätigen, enthält deutlich die Drohung, die Mitglieder desselben für Satelliten des Präsidenten zu erklären, wenn es seinem Sohne das Recht zusprechen sollte.

Ueber diese Beleidigung des höchsten Gerichtshofes stelle ich das Urtheil gern der eleganten und nicht eleganten Welt anheim.

4. Wer wesentliche Momente einer Sache wissentlich verschweigt, ist ein falscher Referent, daher einem Lügner gleich.

Die Verordnung des seligen Ministers Joseph Ferdinand Grafen von Tattenbach von 1802 enthält durchaus keine Bedingniß der Erbs-Einsetzung, und wenn sie solche enthielte: so wäre dadurch das ganze Vermögen als unveräußerlich, und somit stillschweigend als Familien-Fideikommiß erklärt.

Da nun die Regierung 1808 in Baiern, und 1810 auch in dem damals wieder erworbenen ehemaligen Inviertel die Familien-Fideikommisse in allen ihren Wirkungen aufgehoben, und den Besitzern derselben die freie Disposition hierüber eingeräumt hat: so ist es außer Zweifel, daß auch der selige Herr Reichsrath Heinrich Graf von Tattenbach sowohl über das alte und neue ausdrückliche Fideikommiß, als über das ererbte Allodium, oder wenn man lieber will, das stillschweigende durch gleichviel wirkende Anordnungen oder den vermeinten Quasi-Contract der Erbschafts-Antretung entstandene Fideikomiß frei verfügen konnte.

Dieses hat der dermalige Gerichtshof mit allen Gesetzkundigen im Reiche schon seit 1808 anerkannt, weil er wie er gegen die Fideikommiß-Folger verpflichtet gewesen wäre, auf der gerade vorher noch befohlenen Berichtigung und Immatrikulirung der Fideikommiß-Masse nicht mehr bestand.

Es wäre auch nicht einmal in der Macht des Herrn Heinrich Grafen von Tattenbach sel. gestanden, das, was man bei dem deutschen Adel den Splendor des Hauses nennt, für die noch übrigen Glieder der jüngsten Gotthardischen Linie ferners zu bewahren, und selbst mit seinem ganzen Vermögen zu erkaufen, weil sie ihn durch Mißheirath schon verloren hatten, und selbst zum Hohn dieses Familien-Chefs, den sie zu erben hoffen konnten, zum Theil noch tiefer herabwürdigten.

Hiernach wird sich die elegante Welt noch weniger wundern, daß der selige Herr Reichsrath Heinrich Graf von Tattenbach den hoffnungsvollen Enkel seiner ihm im vierten Grade blutsverwandten noch lebenden Base der verwitweten Frau geheimen Räthin Gräfin von Arco gebornen Gräfin von Trauner den zwölf Grade von ihm entfernten Vettern aus der jüngsten Gotthardischen über 150 Jahre ruhmlos gebliebenen Linie in seinem Testamente vorgezogen, da ohne dieses nur jene Base die alleinige gesetzliche Erbin gewesen wäre.

Der Einsender des befraglichen Artikels verschweigt ferner der eleganten Welt, das nicht nur höchst unelegante, sondern auch höchst unpolitische und beleidigende Benehmen des ein ganzes Jahr unbevollmächtigt gebliebenen drittjüngsten Bruders der Gegner unter der Leitung des Herrn Hofraths und Advokatens von Ehrne gegen den seligen Herrn Reichsrath Grafen von Tattenbach zu Ende d. o Jahrs 1820, dann die im Juli vor. J. ohne den mindesten rechtlichen Grund, ja ohne alle nur wahrscheinliche Vermuthung demselben angeworfene Standesklage, wodurch er gegen eigenes Wissen und Gewissen ihn und seinen Großvater als Bastarden erklärte.

Wenn nun aber der eleganten Welt dennoch an der Erhaltung der Graf von Tattenbachschen Familie gelegen ist: so wird sie aus den angezogenen Druckschriften die Erfüllung dieses Wunsches längst entnommen haben.

Die Bescheidenheit des von einsichtigen und aufrichtigen Männern gut berathenen, im Streite nicht begriffenen ältesten Herrn Grafens der Gotthardischen Linie, des königlichen Kämmerers und Majors Franz Grafen von Tattenbach, eines wackern Officiers, guten Wirthschafters, beglückten Gattens und Vaters, erhielt es am 14. Novbr. vor. J. von dem Edelmuthe des Herrn Grafen von Arco ohne alle Mühe, daß dieser die vom drittjüngsten Bruder 5 Tage zuvor als Beleidigung verworfene Dotation von Einhundertzwanzigtausend Gulden für ihn und seine männliche Descendenz, und, wenn er will, für die Kinder seiner Brüder aufs neue bestätigte.

Diese Dotation wird eine Vermögens-Masse bilden, wie sie bei weitem der größte Theil des baierschen Adels nicht besitzt.

5. Daß mich der Einsender W. noch den „geachteten" nennt, mag ihm eben so schwer angekommen seyn, als daß er den Herrn Grafen von Arco den „würdigen" nannte.

Uebrigens habe ich nichts von dem zu widerrufen, was ich geschrieben habe, da die Wahrheit hievon zeither nur immer bestätigt worden.

Nach der Logik des Hrn. Hofraths und Advokaten von Ehrne kann das unverschämte Lob auf ihn nicht ohne sein Wissen und seine Genehmigung geschrieben seyn, und somit muß ich ihm die Fechterkünste in vollem Sinne des Wortes zurückgeben, da er sich schon öfters fremder Waffen oder Federn bediente. Wer seine unreine, und oft von niedrigen Ausdrücken begleitete Schreibart aus Protokollen und eigenen Aufsätzen kennt, wird die fremden Arbeiten, die seinen Namen tragen, z. B. die famöse Hillische Vertheidigung, die Eingaben bei der ersten baierischen Stände-Versammlung von 1819, und die im Landtags-Archiv abgedruckte gleich an der Schwelle des Gerichts, wie jeder geistige Sachwalter hätte voraus sehen können, verunglückte Klagschrift des subalternen Staatsdiener-Personals s. a. leicht von seinen eigenen Fabrikaten unterscheiden.

Ich müßte mir es sehr verbitten, wenn mich irgend ein Herr W. zu einem berühmten deutschen Advokaten erheben wollte, da ich so gern unberühmt bleibe, daß ich den seligen Herrn Grafen von Tattenbach noch im August v. J. vor mehreren Zeugen versicherte: der ihm angewor-

sene Prozeß sey so muthwillig, daß ich mir nicht einmal eine Ehre dabei, geschweige ein besonderes Verdienst um ihn selbst erwerben könnte, und ich nur deshalb zur Oeffentlichkeit in dieser Sache gerathen habe, damit das Publikum erfahre, wie durch Rabulisterei auch der gesichertste Rechts-Zustand als unsicher verrufen werden könne.

Hat nun, dessen ohngeachtet sogar die Münchener Flora Nro. 21 ein besonders Wohlgefallen darüber geäußert, daß in dem Aufsatze des W. das Wort abschwenden nicht zu finden gewesen, und den Wunsch beigefügt, daß solche Ausdrücke bei einem so vornehmen Prozesse nicht gebraucht werden sollen: so hat die gute alte Frau wohl wider Wissen und Willen Brennnesseln in den für Herrn von Ehrne bestimmten Blumenkranz gewunden; denn das Abschwenden, wie vieles andere Unkraut der Sprache, wächst nur auf dem eigenen Grund des Herrn von Ehrne, und ein vornehmer Prozeß kann der nicht genannt werden, der einer vornehmen Person von einem nicht so vornehm denkenden Gegner zum Aerger aller Gesetzkundigen des Landes blos deshalb angeworfen wird, um damit Aufsehen zu erregen, und, wie die Rechtsgelehrten sich ausdrücken, pro redimenda vexa etwas, und zwar hier nach Maß des Vermögens, etwas Bedeutendes zu erhaschen.

Ich stimme damit überein, daß Herr von Ehrne gleich den englischen berühmten Oppositions-Rednern im Triumphe durch ganz Deutschland geführt zu werden verdiene, wenn er durch einen förmlichen Rechts-Sieg in dieser Sache allen baierschen Advokaten seine geistige Ueberlegenheit beweist, und aus allen 1808 aufgehobenen baierschen Fideikommissen gerade das Graf von Tattenbachische für die zwölf Grade entfernte Vetter des letztverstorbenen Grafen Heinrich noch errettet.

Er wird dann auf diesem Triumphzuge auch dafür zu sorgen wissen, daß keiner seiner übrigen Klienten so nahe komme, um ihn fragen zu können, warum er ihnen als Kindern, oder Brüdern, oder sonstigen nächsten Verwandten des letzten Besitzers nicht ebenfalls zum ungeschmälerten Besitze ihrer vormaligen Familien-Fideikommisse verholfen habe, da er doch in den alten oder neuen vor 1808 gemachten Testamenten alle jene Bedingnisse, und den Quasi-Contract, und alle Mittel eines lange dauernden Prozesses, hätte finden können, die er in der Graf von Tattenbachischen Sache anwendet.

Ich aber werde mich dann bei dem Verluste des, wie man mich versichert, wohl verdienten Legats, als Tröster an den Trauerzug der übrigen unglücklichen Legatarien des Erblassers, und derjenigen Principalen und Anwälte anschließen, die ihre dreijährige Geistesschwäche in der Verdrehung des klaren Rechts hinsichtlich der aufgehobenen Fideikommisse, und ihre ehrliche Scheu vor muthwilligen Prozessen zu bemeinen haben werden.

München, den 10 Hornung 1822.

Königl. baierscher wirkl. Rath, Konsulent und Advokat Jos. von Miller.

Romane von Walter Scott.

Der Pirat.

Aus dem Englischen übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände.

Geheftet; mit einer Charte als Titelkupfer. 3 Thlr. 8 Gr.

Berlin, bei Duncker und Humblot.

Der 1ste Band dieses neuen Erzeugnisses vom Verf. des „Waverley" ist bereits erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben. Der Schauplatz, der bei einem W. Scott'schen Romane gewöhnlich so vieles Interesse hat, ist hier auf den shetländischen Inseln, einer Gegend, welcher die Beschaffenheit des Landes, die Abstammung und Sitten der Einwohner, einen sehr eigenthümlichen Charakter geben. Bei einem Werke dieses Dichters kommt es vorzüglich darauf an, daß es in seiner Eigenthümlichkeit erhalten werde, und daß der Uebersetzer Ton und Farbe wohl zu treffen wisse. Weit entfern, „frei" zu übersetzen, muß er, da jetzt, durch die vorangegangenen Werke, das Talent des Dichters genauer erkannt und gewürdigt ist, ganz besonders danach trachten, den deutschen Leser nicht blos durch treues Wiedergeben, sondern auch durch Erklärung des Fremdartig erscheinenden, auf den Schauplatz zu bringen; eine allerdings nicht leicht zu lösende Aufgabe, da sie Kenntnisse voraussetzt — wie sie nicht allgemein sind. Wir dürfen von der Arbeit des Herrn Spiker, der, mit England, dessen Geschichte und Sprache vertraut, durch eigenen Aufenthalt im Lande, diese Kenntniß noch zu erweitern gesucht hat, erwarten, daß sie als eine solche werde erkannt werden, bei welcher Talent und Neigung sich auf eine ausgezeichnete Weise vereinigten.

Außer den Erläuterungen des Uebersetzers ist dieser Ausgabe, der nichts Charakteristisches (also auch nicht die Verse, welche als Mottos jedem Kapitel vorangesetzt sind) fehlen sollte, noch eine Charte von der Gegend, in welche die Scene dieses Romans versetzt ist, beigegeben.

Die andern Theile werden so schnell folgen, als eine sorgsame Behandlung es nur gestattet. Druck und Format sind dieselben, wie die der früher bei uns erschienenen Romane desselben Verf.: Robin der Rothe, das Kloster, der Alterthümler (von denen der letztere kürzlich beendigt worden), um sich mit diesen, auch durch ein entsprechendes Aeußere, als Sammlung zu gestalten.

Bücherauktion in Berlin.

Den 1sten April d. J. nimmt in Berlin eine Auktion von gebundenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften ihren Anfang, und ist das reichhaltige Verzeichniss für 2 Gr. zu haben:

In Berlin, bei dem Königl. Auktions-Commissarius, Hrn. Bratring; in Braunschweig, bei Hrn. Faktor Holzapfel; in Danzig, in der Albertischen Buchhandlung; in Dresden, in d. Hilscherschen Buchhandlung; in Halberstadt, in H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung; in Hamburg, bei d. Herren Perthes u. Besser; in Hannover, bei Hrn. Hahne; in Leipzig, bei Hrn. Buchhändler W. Engelmann; in Magdeburg, bei Hrn. Buchhändler Rubach, so wie in allen Buchhandlungen.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in jeder guten Buchhandlung vorräthig:

Walter Scott's neuester Roman:

Der Pirat.

Nach dem Engl. bearbeitet von Georg Lotz.

Drei Theile. Schönes Velinpap. 4 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 3 Thlr. 8 Gr.

Der zweite und dritte Theil, an dem zwei Pressen rastlos arbeiten, wird in wenig Wochen nachgeliefert. — Diese gelungene Uebersetzung zeichnet sich auch durch Wohlfeilheit und schönen Druck aus, indem der erste Band allein 21 Bogen stark, das Ganze aber gegen 70 Druckbogen betragen wird.

Die Vermählung. Ein Nachtstück von Gustav Jördens. Mit einer Musikbeilage von A. Blüher. Schreibpap. 22 Gr.

Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Komischer Roman von F. W. Gilling. Mit Kupfer. Schrbpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Guavanni. Furchtbares Oberhaupt der Banditen zu Neapel. Von A. Leibrock, Verf. des Aranzo ꝛc. 2 Thle. Mit Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Von dem neusten Romane Walter Scotts:

The Fortune of Nigil,

der sich jetzt noch unter der Presse befindet, erscheint gleich nach dem Erscheinen des Originals in England eine deutsche Uebersetzung von Georg Lotz in meinem Verlage, welches ich, um unangenehme Kollisionen zu vermeiden, hiermit anzeige.

Leipzig, den 8. Febr. 1822. Ch. E. Kollmann.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Der Beherrscher der Eilande, in sechs Dichtungen von Walter Scott, bearbeitet von F. P. C. Richter. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Circe von Glas-Lhyn, Roman von Walter Scott, bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 1r u. 2r Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Thirza die Seherin aus Griechenland, oder die deutschen Schleichhändler. Ein romantisches Gemälde von W. von Morgenstern. Mit 1 Musikbeilage. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Constantinopel im Jahr 1821, oder Darstellung der blutigen Begebenheiten, welche sich in dieser Hauptstadt seit dem Ausbruche des Krieges ereignet haben. Von einem Augenzeugen, herausgegeben von J. W. A. Streit. 8. 1822. 12 Gr.

Unterricht, das Pianoforte zu stimmen, von A. Harder. 2 Gr.

Anzeige für Gymnasien und Schulen.

Folgende nützliche Werke sind in der Darnmann'schen Buchhandlung zu Züllichau erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen um die beigesetzten Preise zu haben:

Die Erd- und Staatenkunde, oder reine und politische Geographie für allgemeine Stadt- und Töchterschulen bearbeitet von Fr. Lange. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Platonis Phaedon accedit varietas lectionis, scholiastes Rhunkeni et brevis adnotatio cura J. D. Körner. 8 maj. 14 Gr.

Sallustius, C. C. Catilina et Jugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus Dr. O. M. Müller. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Liederkranz, von A. Methfessel.

Das zweite und dritte Heft meines Liederkranzes ist nun erschienen und an die Subscribenten versandt worden. Vollständige Exemplare von 3 Heften (enthaltend 36 ausgewählte Gesänge mit Fortepiano und Guitarre), à 2 Rthlr., so wie einzelne Hefte à 16 Gr., kann man durch jede Buch- und Musikhandlung von der hiesigen Hofbuchhandlung beziehen. Das erste Heft ist beinahe ganz vergriffen; doch soll es bei fortdauernder Nachfrage neu gedruckt werden, und nicht lange fehlen. Wer sich direkt an mich selbst wendet, erhält ein vollständiges Exemplar von 3 Heften für 1 Rthlr. 12 Gr.

Rudolstadt, im Febr. 1822. A. Methfessel.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 40. — den 25. Februar 1822.

Bruchstück aus dem Piraten.

(Fortsetzung.)

„Ja, ja," fing Halcro wieder an, mit der selbstzufriedenen Miene eines Mannes, welcher den Faden seiner Geschichte wieder gefunden hat: ich war in meiner alten Wohnung in Russel-Street, bei dem alten Timotheus Thimblethwaite, dem Meister Kleidermacher, der damals für den besten in der Stadt galt. Er arbeitete für alle schönen Geister und daneben für die reichen Dummköpfe, und ließ die Einen für die Andern bezahlen. Er versagte nie einem geistreichen Manne Kredit, wenn es nicht etwa aus Scherz, oder um eine witzige Antwort zu bekommen, geschah, und stand im beständigen Briefwechsel mit allen Leuten in der Stadt, die kennen zu lernen der Mühe werth war. Er bekam Briefe von Crowne, Tate, Prior, Tom Brown und allen den berühmten Leuten der damaligen Zeit, mit solchen Ballen von Witz darin, daß man sie nicht lesen konnte, ohne vor Lachen zu sterben, und die alle damit endigten, daß sie um Verlängerung der Frist zur Bezahlung baten."

Ich sollte denken, der Schneider müßte den Spaß sehr ernsthaft gefunden haben, erwiederte Mordaunt.

„Keineswegs — keineswegs! — Tim Thimblethwaite (er war aus Cumberland)" erwiederte sein Lobredner: „hatte ein fürstliches Gemüth, ja, und starb auch mit einem fürstlichen Vermögen; denn wehe dem mit Eierkäse vollgestopften Alderman, der unter Tim's Bügeleisen kam, wenn er einen von solchen Briefen bekommen hatte, der mußte gewiß dafür büßen. Man hielt Thimblethwaite gewöhnlich für das Original zu dem kleinen Tom Bibber, in des herrlichen John's Komödie: der wilde Liebhaber, und ich weiß, daß er John geborgt, und noch dazu Geld aus seiner eigenen Tasche geliehen hat, zu einer Zeit, wo alle seine schönen Hoffreunde ganz kühl waren. Er borgte mir auch, und ich habe zuweilen, für mein Oberstübchen, zwei Monate lang an der Kreide bei ihm gestanden. Nun, ich erwies ihm denn auch wieder allerhand Gefälligkeiten — nicht, daß ich etwas zuschneiden oder nähen half, was auch für einen Mann von guter Familie nicht schicklich gewesen seyn würde; aber — hm, hm, — ich schrieb Rechnungen aus, zog die Bücher zusammen....."

Trug den schönen Geistern und dem Alderman die Kleider hin, und bekam dafür freies Logis — fiel Cleveland ein.

„Nein, nein, hol's der Teufel, nein," erwiederte Halcro: „das that ich nicht, Ihr bringt mich ganz heraus — wo war ich denn nun geblieben?"

Ei, der Teufel schaffe Euch die Breite, wo Ihr seyd, sagte der Kapitän, indem er seinen Knopf von des unbarmherzigen Barden Finger und Daumen losmachte: denn ich habe keine Zeit, zu beobachten. Und damit stürmte er aus dem Zimmer.

„Ein alberner, ungezogener, eingebildeter Narr," sagte Halcro, indem er ihm nachsah: „der eben so wenig Sitte, als Geist in seinem leeren Schädel hat. Ich kann nicht begreifen, was Magnus und die Frauenzim-

mer an ihm haben, und dabei erzählt er solche verwünscht lange Geschichten von seinen Seeabenteuern und Gefechten, ... ich bin überzeugt, es ist kein wahres Wort daran! Mordaunt, lieber Junge, nimm dir ein Beispiel an dem Menschen, das heißt, wie Du es nicht machen sollst; erzähle nie lange Geschichten, die dir begegnet sind. Du hast es an dir, zuweilen zu lange von deinen bestandenen Fährlichkeiten auf Klippen, Felsen und dergleichen zu sprechen, was nur die Unterhaltung hemmt und andere Leute am Reden verhindert. Doch, ich sehe, du willst gern anhören, was ich erzählen wollte, — wo war ich doch stehn geblieben?"

Ich fürchte, Herr Halcro, wir werden das Uebrige bis nach dem Mittagessen aufsparen müssen, sagte Mordaunt, der ebenfalls daran dachte, wie er am besten entwischen könnte, obgleich er es doch mit mehr Schonung gegen seinen alten Freund zu bewerkstelligen wünschte, als Kapitän Cleveland für nöthig gehalten hatte.

„Nein, mein lieber Gesell," sagte Halcro, der den Augenblick kommen sah, wo er ganz allein seyn würde: „verlaß du mich nicht auch: folge nicht dem bösen Beispiele, daß du einen alten Bekannten so verächtlich behandelst, Mordaunt. Ich habe in meinem Leben manchen sauern Schritt thun müssen, aber er wurde mir immer leicht, wenn ich mich dabei auf den Arm eines alten Freundes, wie du bist, lehnen konnte."

Mit diesen Worten ließ er das Kleid des Jünglings fahren, faßte ihn aber dafür desto fester, indem er seine Hand unter dessen Arm schob, was sich Mordaunt, von des Dichters Bemerkungen über die Unfreundlichkeit gegen alte Bekannte, die auch er zu erdulden hatte, gerührt, willig gefallen ließ. Als aber Halcro die furchtbare Frage: wo blieb ich stehn? wiederholte, erinnerte ihn Mordaunt, der seine Verse seiner Prosa vorzog, an das Lied, welches er, wie er erzählt, gedichtet, als er Shetland zum ersten Male verlassen hatte — ein Lied, das er zwar sehr wohl kannte, das wir aber, da es dem Leser neu seyn wird, als eine wohlgelungene Probe der poetischen Fähigkeiten dieses liederreichen Abkömmlings Hacon Goldemund's hierhersetzen wollen. Denn, nach der Meinung mehrerer ziemlich verständigen Beurtheiler, behauptete er einen sehr ehrenvollen Platz unter den Madrigalen-Dichtern der damaligen Zeit, und konnte seinen Nancy's von den Hügeln oder Thälern eben so gut Unsterblichkeit verleihen, als mancher angenehme Sonetten-Dichter von Witz und Lebendigkeit in der Stadt. Dabei verstand er auch etwas Musik, ergriff jetzt eine Art Laute und schickte sich, indem er sein Opfer los ließ, an, seinen Gesang mit dem Instrumente zu begleiten, wobei er, um keine Zeit zu verlieren, beständig sprach.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war dem Horizonte längst entschwunden, als wir endlich auf dem Bivouak ankamen, dessen Hütten uns, über der sandigen Fläche her, schon aus der Ferne anlockend winkten. In Wahrheit! wir bedurften der Erholung und Ruhe. — Eine Todtenstille herrschte auf der Vorwacht; das konnte nicht der Schlaf eines Lagers seyn! denn dieser ist von dem steten Geräusch der Waffen, Pferde und Patrouillen begleitet. Zu unserm Schrecken fanden wir die Baraquen leer, alles war aufgebrochen, und wir erschöpft und einsam in dem nächtlichen Dunkel. Mit dem Ohre auf die Erde gelegt, horchten wir, ob noch vielleicht in der Entfernung das Getrapp der Rosse, das Schüttern der fahrenden Kanonen sich vernehmen ließe. Aber auch nicht der mindeste Laut verkündete die genommene Richtung der Entschwundenen, und zum Ueberfluß bezeugten die überall verloschenen Wacht- und Kochfeuer, daß das Lager schon geraume Zeit verlassen seyn müsse. In dieser unangenehmen Lage ward vorerst beschlossen, für die Nacht die Hütten zu beziehen, abzukochen, und bei Anbruch des Tages die Spur zu suchen, welche, auf nicht zu hartem oder steinigem Boden, der Marsch mehrerer Regimenter immer hinterläßt.

Sobald die Morgendämmerung begann, und es nur möglich wurde, die nächsten Gegenstände zu unterscheiden, forschten wir nach der Spur, und folgten derselben, als sie gefunden, ohne Aufenthalt. Tausend, am weiten Gesichtskreise aufsteigende, Dinge täuschten abwechselnd die Erwartung, in ihnen Zeichen unserer Regimenter zu entdecken. Bald waren es einige alte Bäume gewesen, die wir für ermattete Nachzügler von jenen hielten; bald glaubten wir in den Strahlen, welche einige von der Sonne erleuchtete Fenster zu uns hinwarfen, das Schimmern und Glänzen der Kasquets und Waffen zu erblicken. Endlich da das Gestirn des Tages im Westen sich dem Untergange zuneigte, kamen wir in einen dichten Wald, dessen dunkle Schatten uns schaurig umfingen. Eine Stunde beinah mochten wir in ihm hinmarschirt seyn, als er sich zu unserer Freude endigte und wieder

eine weite Ebene, mit kleinen Hügeln untermischt, vor uns hingebreitet lag. Drei Wege führten nach verschiedenen Richtungen über dieselbe; mit Kummer ward aber die Bemerkung gemacht, daß sich die Spur nicht mehr entdecken ließe. Um nicht zu sehr zu irren, entschied ich mich für den mittelsten Weg, und wünschte sehnlich auf einen zum Nachtlager passenden Ort zu stoßen, da die Pferde ermüdet waren und die Leute mißmuthig zu werden begannen. Glücklicher Weise entdeckten wir auch, obschon im Dunkel der einbrechenden Nacht, eine Art von Pachthof abseits des Weges hinter einem beträchtlichen Hügel liegend. Wir nahmen unsern Cours drauf zu, und zogen in den Hof eines Gebäudes ein, das mit hohen dicken Mauern umgeben, einem geringern Kloster oder einer Clausur ähnlich war. Die Pferde fanden theilweise in den Ställen Platz, die Wagen — von deren Führung die Bauern weggelaufen waren — wurden nebeneinander aufgefahren, und die Mannschaft holte sich Stroh zu Lagerstätten. Im Hause war Niemand, als der Wirth mit zwei allerliebsten Kindern, sieben- bis achtjährigen Knaben. Der Mann war in Todesangst. Einige Leute hatten sich, von der Dunkelheit begünstigt, in's Haus geschlichen, den Keller gesprengt und Unfug getrieben; durch Geberden gab er zu verstehen, daß er alles geben und nur Sicherheit für seine Kinder haben wolle. Die Kleinen nahm ich also gleich zu mir und beruhigte sie bald durch Liebkosungen; aus dem Keller ward in gleichen Portionen nur das Nöthige, und eben so aus der Vorrathskammer und von den Böden an sämmtliche Reiter verabfolgt, sodann aber das Haus mit einer Schildwache besetzt, die den Befehl erhielt, mit Ausnahme des Wirthes, keinen Menschen unter irgend einem Vorwande in dasselbe zu lassen. Die Frevler wurden mit harter Strafe im Wiederholungsfall bedrohet, denn sie wirklich zu bestrafen wäre in jener Lage ein Fehler gewesen, der leicht zu weit größern Excessen hätte führen können. Wer im Felde jemals Offizier war, der wird wissen, daß es gewisse bedenkliche Fälle gibt, wo gerechte Strenge gegen den gemeinen Mann, sobald die Mittel fehlen sie durchzusetzen, höchst gefährlich werden kann, und es in solcher Zeit gerathener ist, durch vernünftige Vorstellungen und berechnete Vorsichtsmaßregeln Ordnung und Gehorsam zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsames Zusammentreffen.

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte in Frankreich ein Edelmann, Johann von Sigonia genannt, welcher in dem Orte dieses Namens in Touraine Gouverneur war und zwei Brüder hatte, welche Brient und Philipp hießen. Brient kam, noch sehr jung, als Edelknabe an den Hof, und wurde, als er in dieser Eigenschaft den König begleitete, in einer Schlacht von den Engländern gefangen genommen. Der König Johann von England, der den Edelknaben zufällig zu sehn bekam, fand an seiner Gestalt und seinem ganzen Wesen ein solches Wohlgefallen, daß er ihn in seine Dienste nahm. Nach Verlauf einiger Jahre begab es sich nun, daß Johann, der Bruder des Brient, der während des Krieges sich zu einer bedeutenden Stelle im französischen Heere aufgeschwungen hatte, von Brient gefangen wurde, der jetzt in der Leibwache des englischen Königs Offizier war. Brient wußte nichts von seinem Bruder, und da er von Natur sehr stolzen und hoffärtigen Gemüths war, so behandelte er ihn ohne alle Schonung, und mehr wie einen Verbrecher, als wie einen Kriegsgefangenen. Diese hochmüthige Behandlung erbitterte den Johann aufs äußerste, so daß er den Brient zum Zweikampf forderte. Die Ausforderung ward angenommen und auf des Königs Befehl Zeit und Ort bestimmt. Beide erschienen am festgesetzten Tage und begannen völlig bewaffnet den Kampf in Gegenwart einer großen Menge von Zuschauern. Ihr erstes Zusammentreffen war höchst furchtbar, und der Erfolg auf beiden Seiten lange gleich, bis endlich nach vieler Anstrengung und manchem Blutverluste die Sekundanten sie trennten, damit sie zur Erneuerung des Kampfs sich erholten. Mittlerweile fiel dem Brient das Wappen auf dem Schilde seines Bruders in die Augen, das er mit dem seinigen in allen Stücken gleich fand. Und es gab nun eine rührende Erkennungsscene, die sich besser denken als schildern läßt.

J.

Grabschrift.

Nur kurz, doch wahr, sey diese Grabschrift seyn;
Harpax liegt hier, einst hart, wie dieser Stein.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Unter den neuen Erscheinungen des redenden Schauspiels machte die Waise aus Genf, aus dem Französischen von

Castell, nur einen vorübergehenden Eindruck auf ein die Theatercoups liebendes Publikum, obgleich die Darstellung des Hauptcharakters durch Dem. Hanff, d. Aelt.!, sehr wohl gelang, auch das Haus, nämlich das auf der Bühne, gehörig brannte, und sonst nichts versäumt war, der Eydemere ihr Recht wiederfahren zu lassen. — Den feinern Sinn sprach dafür desto erfreulicher an, ein kleines Bild aus der Gemüthswelt von Friedrich Rochlitz, die Freunde genannt, worin sich Zartheit der Ausführung mit Feinheit des Gedankens und Wahrheit des Gefühls in einer sehr angenehmen Wirkung vereinigen. Mad. Genast gab hier die Rolle der Dame mit viel Delikatesse und Anmuth. Herr Stein und Thieme standen ihr würdig zur Seite. — Die erste Darstellung von Göthe's Egmont vereinigte die Freunde echter Kunst zu einem lang ersehnten Genusse. Mit Freude erkannte man das allseitige Bestreben der darstellenden Künstler, das Edle und Würdige auf eine würdige Weise zur Anschauung zu bringen. Die Aufgabe ist nicht gering, denn da ein Hauptvorzug dieses Werkes nicht in einer allgemeinen Idealität, sondern individuell begränzenden Charakteristik besteht, so darf der Künstler nichts, was der Dichter angedeutet, im Ganzen verschwimmen lassen, sondern er muß durch Bezeichnung des Einzelnen und dessen geschickte Verschmelzung zur Einheit die Vollkommenheit erstreben. Hr. Stein, als Egmont, schien dies wohl zu empfinden. Die gewinnenden Züge des Charakters traten sprechend hervor. Man fühlte, wie ein Mann, der so sich äußere, die Liebe des Volks und der Frauen erhalten mußte, allein eines trat zu wenig hervor — der Fürst in dem Volkslieblinge. Oranien war fast zu starr. Alba hätte individueller nach des Dichters Angabe bezeichnet seyn können. Clärchen war von Mad. Genast mit Geist und einem tiefen Blick in's Innere der lieblichen Gestalt aufgefaßt worden, allein die holde Naivität, die Kindlichkeit, und dann die schwärmerische Exaltation erschienen im Spiel ein wenig erkältet, was wir auf die sonst lobenswerthe Sorgfalt schieben, womit die Künstlerin eine solche Aufgabe lösen wollte. Spätere Vorstellungen werden dies gewiß verlöschen. Die Gattung dieser Charaktere ist überhaupt nicht ihre eigentliche Sphäre. Mehreres Einzelne gelang ihr indeß gar sehr, wie die schöne Scene mit Egmont, wo er sich als ihren Egmont darstellt. Dasselbe gilt auch von Egmont selbst, der hier sehr feelenvoll sprach. Brackenburg hätte doch ein wenig mehr gehoben werden sollen. Er erschien fast zu weich. Demois. Hanff, d. J., wußte in der Rolle des Ferdinand (Alva's Sohn), besonders in der letzten Unterredung mit Egmont, dem Ausdruck ihrer Rede so viel Gefühl einzuhauchen, daß man sich im Innersten bewegt fühlte. Sie wurde, nebst Herrn Stein, nach der Vorstellung dafür gerufen. Die Volksscenen gingen sehr gut zusammen. Die einzelnen Gestalten hoben sich pikant hervor. Besonders bedeutsam war der Schreiber Vansen (Hr. v. Fiehn). Die scenische Anordnung verdient Lob. Klärchens Traumerscheinung war glänzend, vielleicht ein wenig zu sehr. Gemildert wäre sie wohl noch besser gewesen. Das Ganze machte einen Eindruck auf die Versammlung, welcher bewies, daß der Sinn für das Höhere in der Kunst auch unter den bunten Spielereien nicht erstickt worden ist, womit uns so häufig die Afterkunst bewirthet.

(Der Beschluß folgt.)

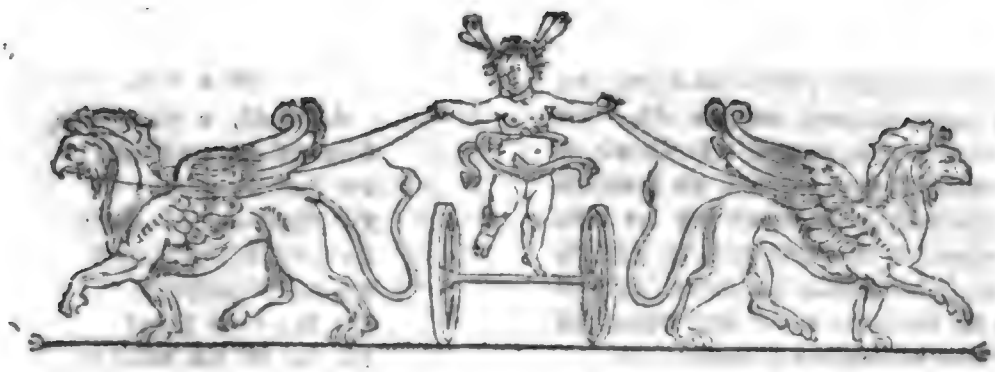
Aus Paris. (Beschluß.)

Es ist kein zu großer Sprung, wenn ich vom Theater zu den Tribunalen übergehe, denn in beiden lernt der Mensch den Menschen in seinen verschiedensten Charakteren kennen, und wie oft sind die Theaterstücke nicht bloße Kopien von den Dramen, die in den Tribunalen gespielt werden! Die Oeffentlichkeit der Gerichtspflege in Frankreich, die Jedem freie Entree zu diesen Dramen gestattet, setzt das Publikum oft von den wunderbarsten Thatsachen in Kenntniß, die merkwürdige Belege zur Psychologie des Menschen abgeben. So ist unlängst ein Fall zur öffentlichen Kunde gekommen, wo ein minderjähriger Sohn seinen Vater aus dem Schuldthurme befreite, indem er dem harten Gläubiger ein anonymes Billet schrieb, voll der heftigsten Drohungen, wenn er seinem Vater nicht in der kürzesten Zeit die Freiheit wieder gäbe. Der Schreiber ward entdeckt, aber — wie es menschlich und billig ist — freigesprochen. Ein Arbeiter besucht ein öffentliches Mädchen, und bemerkt bei ihr eine Kette und eine Uhr, die ihm ein treffliches Mittel dünken, seine vielen Schulden, die ihn sehr drücken, zu bezahlen. Er besucht sie ein zweites Mal; unter den gewöhnlichen Liebkosungen lockt die Dirne ihn auf's Bett, aber der verstörte, schon mit den Gedanken des Mordes beschäftigte Mann, bittet sie heftig ein, sich nur schlafen zu legen, indem er gesonnen sey, die Nacht mit ihr zuzubringen. Als er das Mädchen fest schlafend weiß, steht er auf, zieht ein Messer, geht wieder vor ihr Bett, aber — der Muth zuzustoßen fehlt ihm, und nach seinem eigenen Geständniß steht er eine halbe Stunde mit aufgehobenem Arm vor dem unglücklichen schlafenden Mädchen, das nicht ahnete, wie das Todesmesser über ihr schwebt! Man denke sich nur recht lebhaft, welch furchtbarer Kampf der Gefühle den nachherigen Mörder in dieser halben Stunde, als er mit gezücktem Dolche so da stand, zerpeinigt haben mag!! Das Mädchen machte eine Bewegung, ihn zu umarmen, und nun stößt der Wilde auf sie zu, und mit mehreren Messerstichen verwundet und tödtet er die Unglückliche. Er wechselt noch sein mit Blut befleckes Hemde, und entflieht mit Uhr und Kette! Die Nachforschungen der Polizei haben den Mörder bald entdeckt. — Ein anderer Kriminalfall hat ungemeines Aufsehen, gerade in dem jetzigen Augenblicke gemacht, wo man von vielen Seiten die Einrichtung der Geschwornengerichte in Frankreich zu reformiren gesonnen ist. Es handelt sich von einem vor mehreren Jahren unschuldig Hingerichteten, Namens Lesurques*) — — —. Weniger tragisch war ein kurzer Prozeß, der neulich vor der Züchtigungspolizei schwebte. Eine Hauswirthin hatte einem Dienstmadchen einen porzellainenen Eimer mit gewissen Stoffen in's Gesicht geworfen, wo sie schon deswegen am allerwenigsten paßten, weil ja im Gesichte die Nase sitzt. — — Mehr wollen wir in der „eleganten Zeitung" nicht verrathen, denn — auch ein Deutscher kann höflich seyn, was auch ein französischer Schriftsteller dagegen einwenden mag, der so eben einen „Nouveau guide de politesse" geschrieben hat, wo er den Franzosen erzählt, daß sie allein, und vorzugsweise wieder die Pariser, die Gabe der Höflichkeit besitzen. „Eine Höflichkeitsfanferin auf dem Pontneuf," sagt Herr Emmeric, „ist hundert Mal höflicher, als eine dicke bourgeoise de Village." Ein einzigesmal verbeugt er sich höflich gegen die übrigen Nationen, und mit diesem sehr verfänglichen Komplimente schließe ich meinen deutschen Brief: Il ne faut cependant pas imaginer que toute la politesse soit renfermée entre le Rhin et l'Océan. Il se reconnoit des Allemands, qui ont de la grace (man denke!), des Anglais, qui ne manquent point de legereté des Italiens, qui ne sont pas trop prévénans, et des Espagnols, qui le sont assez!"

*) Wir unterdrücken diese schauderregende Geschichte in dem Briefe unsers Korrespondenten, da diese Blätter sie unlängst schon unsern Lesern ausführlich erzählt haben.

D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 41. —— den 26. Februar 1822.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Es war Nachts 10 Uhr. Fünf Stunden bestimmte ich zur Ruhe, um 3 Uhr sollte also wieder aufgebrochen werden. Um das Ganze besser im Auge zu behalten, und wegen des Beispiels, blieb ich gleichfalls mit auf dem Hofe, machte mir ein Lager zwischen zwei Baumstämmen, und ließ die Knaben sich neben mich legen. Ein wahrer Todtenschlaf mußte mich ergriffen haben; denn ich erwachte erst, als mir, über die hohe Mauer herab, die Sonne gerade in's Gesicht schien. Die Glocke war 9 Uhr; die selbst ermüdeten Soldaten hatten sich gehütet, mich zu stören, ja es schien mir überhaupt, als ob sie des Marschirens überdrüssig wären, und statt die Brigade zu erreichen, mehr Lust hätten, ein wenig auf ihre eigne Hand zu leben. Um so eifriger betrieb ich den Aufbruch. — Der Wirth, dem ich seine Knaben zurückgegeben, drängte sich an mein Pferd und versicherte mir nochmals, worüber ich ihn gleich bei der Ankunft befragen lassen, daß durchaus seit acht Tagen keine Truppen und da nur Russen hier gewesen wären. Da auf diese Weise wir durchaus ohne alle Nachricht von der Brigade, ja von der ganzen Armee waren, und da die einzige Direktion, der wir folgten, die östliche Weltgegend war, so konnte es geschehen, daß, sobald unsere diesseitigen Truppen eine Seitenbewegung gemacht hatten, wodurch der Weg, d n wir verfolgten, von ihnen entblößt lag, wir dem Feinde ganz unmittelbar in die Hände marschirten. Diese Betrachtung bestimmte mich, die Diagonale zu wählen, und den ersten praktikabeln Weg, der rechts hinführte, einzuschlagen. Das Wetter war schlecht, dicke Wolken entstiegen Nachmittags dem Dunstkreise und fielen in heftigem Regen nieder. Um 6 Uhr Abends waren wir in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt, es hielt schwer beisammen zu bleiben, und dennoch wagte ich, aus Furcht uns dem vielleicht nahen Feinde zu verrathen, nicht Signale blasen zu lassen. Da glänzten, Kometen ähnlich, auf einmal rings im halben Monde um uns Wachtfeuer auf. Wer wollte entscheiden, ob es Freunde oder Feinde waren? — Wir machten Halt, und in Begleitung des bisherigen dolmetschenden Reiters ritt ich weiter vor. Einige kleine verwüstete Hütten lagen am Wege, bei der einen fanden wir einen russischen Bauer, der wahrscheinlich in ihnen noch verborgene Vorräthe suchte. Im Plätschern des Regens hatte er uns nicht bemerkt, wir wurden seiner habhaft und examinirten ihn scharf: ob jene Feuer von Russen oder Franzosen herrührten. Ob wir gleich ihn ermahnten, frei die Wahrheit zu sagen, bei entdeckter Lüge aber mit dem Tode drohten; so behauptete er dennoch standhaft, es seyen Franzosen. Wir nahmen ihn und kehrten so zu den Leuten zurück. Hier machte ich folgende Disposition: Ich reite nebst dem Kavallerist, den Bauer als Führer in unserer Mitte, bis zur ersten Feldwacht vor, sobald diese uns russisch anruft, ziehen wir uns in der Stille zurück, und damit alles schnell retiriren kann, machen die Wagen und das Kommando schon jetzt Kehrt. Sollten wir aber gleich von der Feldwacht verfolgt werden

so gibt ein von uns gleich gelöstes Pistol das Signal zum eiligen Rückzug damit Vorsprung gewonnen wird. Der Sammelplatz ist der verlassene Pachthof. Treffen wir dagegen auf befreundete Truppen, so wird das Kommando auf das Baldigste geholt. Die Wagen sind das Erste, was bei'm Rückzuge den Verfolgern Preis zu geben ist, und sie, in der Hoffnung Beute zu machen, aufhalten wird; weshalb die Soldaten, welche diese fahren, sich auf ihre Pferde setzen um entfliehen zu können.

Nach dieser Anordnung zogen wir mit unserm Bauer versichtig den Weg nach dem ersten Wachtfeuer zu, und nicht klein war das Entzücken, als wir uns mit qui vive? anrufen hörten. Es setzte noch einige Debatten, da wir das ralliement (das täglich wechselnde Losungswort) nicht wissen konnten; während ich diese beseitigte ließ ich den Bauer los und durch meinen Reiter mein Kommando holen, das jetzt laut jubelnd und singend gezogen kam. Ein glücklicher Stern hatte über uns gewaltet, und uns gerade auf unsere Brigade treffen lassen. Da ich mich bei'm General D** meldete, sagte er mit triumphirender Miene zu mir: Voyez Monsieur! que je vous ai de bons renseignements. —

(Wird fortgesetzt.)

Bruchstück aus dem Piraten.

(Beschluß.)

„Ich lernte die Laute," sagte Halcro: „von demselben Manne, der sie den ehrlichen Shadwell lehrte — den plumpen Tom, wie man ihn zu nennen pflegte — und den der herrliche John, wie du dich erinnern wirst, etwas unsanft handhabte, Mordaunt, — du erinnerst dich

Mich dünkt, ich sehe dort Arion und sein Schiff,
Die Saite zittert noch von deines Nagels Griff,
Von Deinem scharfen Daum ist alles weit erfüllt,
Aus Furcht quält der Tenor und laut der Baß erbrüllt.

Nun, es stimmt so ziemlich; was sollt' ich doch gleich singen? Ja, ja ich erinnere mich — das Lied auf das Mädchen von Northmaven, die arme Betty Stimbister! Ich habe sie in dem Gedichte Mary genannt. Betty paßt sich ganz gut für ein englisches Lied, aber Mary ist hier natürlicher. Mit diesen Worten sang er, nach einem kurzen Vorspiele, mit einer leidlichen Stimme und vielem Geschmack, folgende Verse:

Mary.

Leb' wohl, o Northmaven,
Grau Hillswick, leb' wohl!
Du Ruhe im Hafen,
Du Sturm auf der Höh':
Du Lüftchen, das kräuselt
Die Wogen umher,
Und du, meine Mary!
Nie seh' ich dich mehr!

Du schwankende Fähre,
Die Hasen bestieg,
Auf tosendem Meere
Das Sterry umbraust.
Das Mägdlein, sie blicket
Vergebens hinaus
Nach Schiffchen und Liebling —
Er kehrt nicht nach Haus!

„Du brachst die Gelübde —
Auf! streife sie ab!
Dann singt sie die Nixe
Am Klippengrab.
Sie geben dem Liede
Wohl zaub'rischen Laut,
Doch nimmer dein Mädchen
Auf Treue nun baut."

Ach, laßt es mich schauen
Das Eiland, so fern,
Wo Lächeln der Frauen
Denn Mann nicht berückt!
Zu viele Gefahren
Droh'n Sterblicher Herz,
Dort könnte man wahren
Was leicht man verscherzt!

„Ich sehe, du bist erweicht, mein junger Freund," sagte Halcro, als er seinen Gesang beendigt hatte: „und so geht es den Meisten, die das Lied hören. Text und Musik sind beide von mir, und wenn ich auch nicht behaupten will, daß viel Geist darin ist, so liegt doch eine gewisse — hm, hm, — Einfachheit und Wahrheit darin, welche ihren Weg zu dem Herzen der meisten Menschen nicht verfehlt. Selbst dein Vater kann ihm nicht widerstehen, er, der doch ein Herz hat, das gegen Dichtkunst und Gesang so verschlossen ist, daß Apollo selbst einen Pfeil darauf abdrücken möchte. Aber er muß zu seiner Zeit allerhand

Unglück mit Weibern gehabt haben, wie man an seinem Groll gegen sie deutlich sehen kann; ja, ja, da liegt es, es gibt keinen von uns, der nicht zu seiner Zeit sich da getroffen gefühlt hätte. Aber komm, lieber Junge, sie versammeln sich schon im Saale, Männer und Frauen — so viele Noth sie uns machen, können wir doch nicht ohne sie fertig werden: aber ehe wir gehen, höre doch einmal die letzten Zeilen

Dort könnte man wahren

das heißt, auf der Insel, ein Ort, den es nie gegeben hat und nie geben wird,

Was leicht man verscherzt,

Nun sieh einmal, mein liebster Junge, da ist nichts von dem heidnischen Zeuge drin, das Rochester, Etheridge und solche wilde Kerle, zusammenzureihen pflegten. Ein Prediger könnte das Lied singen, und seinen Küster das Ende wiederholen lassen — aber, da läutet die verwünschte Glocke, wir müssen gehen; aber laß es nur gut seyn, wir wollen heute Abend schon einen ruhigen Winkel finden, und da will ich dir das Uebrige erzählen."

Abul Cassem Mansur Ferdusi.

Dieser berühmte Dichter, Verfasser des Heldenbuchs von Iran*) (oder Schah-nameh) war 916, nach Christi Geburt, zu Sar bei Tus in Khorasan geboren. Sein Vater war Gärtner auf dem Landgute eines edlen Persers. Dieser Landsitz hieß Ferdus, d. h. Paradies; und nach diesem Geburtsorte benannte der Vater den Sohn. Asjadi, ein Dichter, nahm früh des Knaben ungemeines Genie wahr, unterrichtete ihn und empfahl ihn dem Hohenpriester zu Tus, Namens Mahmud Mashuk. Diesem zuerst las er Proben jener gepriesenen Reimchronik von Persien vor; sie fanden großen Beifall; der Hohepriester führte den jungen Dichter bei Mahmud, dem Sultan von Ghasny, ein, und verschafte ihm ein Jahrgeld, wovon er, während er fortdauernd mit seinem großen Gedicht beschäftigt war, lebte. Auch stand ihm die Benuzzung der königlichen Bibliothek frei, wo er mehrere Bücher fand, welche sich auf die älteste Landesgeschichte bezogen. Einige dieser seltnen Schriften rührten von den alten Guebern her. Ferdusi studirte sie mit so großem Eifer, daß er gar in den Verdacht der Ketzerei gerieth, und der Sultan schon drohte, den heterodoxen Dichter den Elephanten unter die Füße werfen lassen zu wollen. Indessen wurde Ferdusi's Entschuldigung: er habe gewisse Traditionen der Giaurs nur rücksichtlich ihres wundersamen und poetischen Charakters in Verse gebracht, ohne jedoch ihre Mythologie für Wahrheit ausgeben zu wollen, — noch glücklicherweise angenommen. Er las hierauf einige neue Stücke (denn das Ganze besteht aus einer Reihe wenig oder gar nicht zusammenhängender Abenteuer) seines Gedichtes vor, und gelangte nun zu so hoher Gunst, daß er mit reichern Geschenken, als zuvor, nach seinem einsamen, aber höchst anmuthigen Wohnplatze zurückgesandt wurde. Im Jahre 985 vollendet er das Gedicht. Der Sultan zahlte ihm für jede Zeile, deren 120,000 waren, einen Gold-Denar. Der Dichter kehrte dann nach Sar zurück, verlor im hohen Alter das Gesicht, wurde aber von einer lieben Tochter zärtlich verpflegt, bis er 1020, alt 104 Jahr, sanft entschlummerte. Chr. Niemeyer.

*) Meisterlich übersezt von J. Görres. Berlin 1820.

Anekdote.

Ein armer Araber besaß nichts, als eine sehr schöne Stute. Der französische Konsul zu Seyd machte ihm den Vorschlag, ihm solche käuflich zu überlassen; seine Absicht war, dies seltene Roß an Ludwig XIV. zu schicken.

Der Araber, troz der drückenden Noth, in der er sich befand, blieb lange unschlüssig, was er thun sollte; endlich verstand er sich dazu, dem Verlangen des Konsuls zu willfahren, doch nur unter der Bedingung, daß ihm dafür eine überaus große Summe Geldes gezahlt würde. Der Konsul wagte es nicht, für seinen Kopf einen solchen Kauf abzuschließen, er erbat sich daher zuvor von seinem Hofe die Zustimmung dazu. Ludwig XIV. genehmigte den Kauf.

Der Konsul ließ nun sogleich den Araber wieder zu sich bescheiden. Dieser erschien auf seinem Renner. Es wurde ihm der verlangte Preis in schönem blanken Golde aufgezählt. Der Araber, nur mit einer elenden Matte bedeckt, stieg ab, betrachtete die aufgezählten Goldstücke und dann seine Stute. Seufzend rief er aus:

„Welchen Händen will ich dich überliefern! Ach! in die Hände von Europäern, die dir Zaum und Gebiß anlegen, dich peitschen und spornen und elend machen werden. Komm wieder mit mir, mein schönes, zartes, munteres Thierchen! sey die Freude meiner Kinder!" —

Bei diesen Worten schwang er sich wieder auf das Roß und kehrte im Fluge in seine Wüste zurück.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Unter den Erscheinungen auf unserer Bühne verdient eine besondere Erwähnung die Aufführung der heimlichen Heirath, mit der echt humoristischen Musik von Cimarosa, die hier mit großer Vollendung gegeben, und kürzlich auf höchsten Befehl zweimal hinter einander wiederholt wurde. Diese Oper will, als reines Lustspiel, aus dem es genommen, behandelt seyn, und so wird sie auch von unsern Künstlern angesehen.

Den lebhaftesten Beifall erwarb sich Frau von Heygendorf in der Rolle der Madame Talma. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen, zieht sie, durch ihre vornehm-komische Haltung, in dem sehr gewählten Kostüm, die Aufmerksamkeit auf sich, die sich, durch ihre unübertreffliche Laune, von Scene zu Scene vermehrt, da sie ganz Meisterin im Lustspiele ist. Im Gesange kommen derselben ihre bedeutende Tiefe, und die ausgebildeten Töne ihrer vollen Stimme ausnehmend zu statten, da diese Partie im Umfange der Altstimme liegt; nicht zu gedenken, der echt italiänischen Bezeichnung, die diese charakteristische Musik durchaus verlangt. An andern Bühnen fällt diese Partie der dritten Sängerin zu, die gewöhnlich der Eigenschaften dazu entbehren. Als Mad. Talma dürfte Frau v. Heygendorf wohl nie von einer andern Künstlerin übertroffen werden. Sie erhielt auch hier, im einzeln so wie im Zusammenspiel, die ehrenvollste Palme. Karoline Gerdrand wurde lobenswerth durch Mad. Eberwein gegeben und mit Beifall belohnt. Dem. Roland, ein neues, noch sehr junges Mitglied, steht als Elise Gerdrand ihrer Vorgängerin im Spiele nach. Da sie aber schon jetzt große Fertigkeit im Gesange zeigt, und mit Glück als Oberon, Myrha und Königin der Nacht debütirte, so darf man hoffen, daß sie die Gelegenheit sowohl in diesem als im Spiel sich auszubilden, zu Weimar, in der Nähe so großer Muster, nicht versäumen wird. Unter den Männerrollen zeichnete sich besonders Herr Stromeyer, als Baron von Wallenstädt aus. Es ist immer eine seltene, höchst erfreuliche Erscheinung, wenn ausgezeichnete Sänger sich zugleich als denkende Schauspieler zeigen; eine Bemerkung, die sich uns vor Kurzem bei dem Spiel des Hrn. Stromeyer, als Adolf im Tauchen, als Wasserträger, und auch im heutigen Stücke recht lebhaft aufdrang. Diese Rolle ist in Hinsicht des Spiels eine sehr verwickelte Aufgabe, wenn die Lösung nämlich den Kunstanforderungen ein billiges Genüge leisten soll; da die Musik dem komischen Geschmack der italiänischen Oper an sich trägt, wo die Gesangstücke nicht allein große Längen haben, sondern auch durch lange Vor- und Zwischenspiele, durch langsame Tempos u. s. w. noch mehr erweitert sind. Diese Zwischenzeit will durch einsichtsvolles Spiel unterstützt seyn, sonst läßt die Oper bei aller klassischen Musik dennoch kalt. Man sieht, daß der geniale Komponist darauf besonders gerechnet hat. Herr Stromeyer bewährte sich auch von dieser Seite als Künstler im Spiele, und erhielt ehrenvolle laute Anerkennung. Nach ihm erdienten die beiden andern Herren, Wolfe als Falkenstein und Denn als Commissions-Rath, Beifall, der erste mehr durch Gesang, der andere durch Spiel. Herr Denny würde sich der Theilnahme im höhern Grade zu erfreuen haben, wenn er sich vor der unleidlichen Uebertreibung, der gewöhnlichen Klippe der Komiker, sorgfältig hütete. Der Commissions-Rath hier muß nothwendig älter gehalten werden. Daß die Gesangstücke wurden applaudirt, und die Vorstellung versetzte das anwesende Publikum in die fröhlichste Stimmung.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Unter den Gastvorstellungen, die wir in diesem Winter an uns vorübergehen sahen, darf das Auftreten des berühmten Sängers Fischer (sonst Mitglied des Berliner Theaters, gegenwärtig k. baierischen Hofsängers) nicht nur Erwähnung übergangen werden. Seine Virtuosität ist weltbekannt, und hat uns auf vielfache Weise ergötzt. Zuerst trat er auf in einem Konzerte, welches er im Saale des Gewandhauses gab. Hier kennen wir vorzüglich den Sänger kennen. Seine Stimme weiß er gegenwärtig noch in einem großen Umfange zu gebrauchen (von Contra D oder Es bis g). Freilich bildet diese Stimme verschiedene Register, und ist in der Höhe ganz Falset, aber die Fertigkeit und Delikatesse seines Vortrags läßt dieses selten bemerken. Dieser Vortrag ist aber so ausgezeichnet, daß wir kaum einen Bassisten in Deutschland zu nennen wissen, der ihn darin übertrafe. Vorzüglich zeigt sich seine Darstellung für das Komische, was er selbst im Konzert, wo komische Stücke viel verlieren und meist zu Grunde gehen, mit einer solchen Gewandtheit so vorzutragen wußte, daß das Publikum sich dadurch allgemein ergötzt fand. Vornehmlich war dies in der italiänisch vorgetragnen Arie aus dem Barbier von Sevilla der Fall. Doch zeigte auch die seriöse Arie von Righini, daß dieser Sänger den großartigen Styl wohl versteht. Seine Pflegetochter, Dem. Anna Fischer, trat mit ihm in diesem Konzerte auf. Es kann nicht geläugnet werden, daß sie Kraft und bedeutende Fertigkeit hat, aber gewisse runde und gequetschte Töne, besonders bei schwierigen Passagen, und eine näselnde Aussprache, verderben den guten Eindruck häufig, den jene Vorzüge hervorbringen. Es ist im Ausdrucke etwas gezwungenes und Uebertriebenes; vermag dies die Sängerin abzulegen, so wird sie gewiß allgemeinern Beifall gewinnen. Die Scene von Righini, welche sie vortrug, und besonders das Recitativ gab davon schon hinlänglich den Beweis. Dem. Meyer, unsere gegenwärtige Konzertsängerin, hat dieselbe Scene im Konzerte, zwar mit minderer Bravour, aber lieblicher und anmuthiger vorgetragen. In den Variationen von Winter detonirte die Sängerin nicht nur in einigen Passagen, sondern machte auch das Ganze mehr zur Auflösung einer schulmäßigen Aufgabe, die sie mit glänzender Bravour löste, als zum Gegenstand des reinen Vergnügens, und dem Ohr fielen jene gequetschten Töne hier um so mehr auf. Möge die talentvolle Sängerin künftig mehr der einfachen Natur huldigen.

Hr. Fischer trat dann als Figaro in Figaro's Hochzeit von Mozart und im Barbier von Sevilla auf. Im Spiel und Gesang ziehen wir den letztern vor. In ersterm hatte das Spiel wohl mehr Vornehmheit, als sich für einen Diener, und war' er auch aus adligem Blute, und für den listigen Figaro schickt; im Gesange hatten wir zu tadeln, daß Hr. F. selbst in der berühmten Arie des ersten Akts keinen Ton auf dem andern ließ, d. h. die Cantilene auf unwillkührlich veränderte. Aber dieser Mängel ungeachtet war Darstellung und Gesang so rund und wohlgefällig, daß das Publikum mit Recht seine Freude über diese seltene Künstlererscheinung laut und einstimmig aussprach. Er sang die zum zweiten Male geforderte Arie Non più andrai mit italiänischem Texte um so viel ergötzlicher, und wurde auch am Schlusse der Darstellung gerufen. Dasselbe geschah auch in der Darstellung des Figaro im Barbier, wo er die erste Arie ebenfalls, und zwar italiänisch, mit vollendeter Meisterschaft wiederholte. Die Leichtigkeit und der Geschmack, mit welcher er diese Buffopartie vortrug, und die völlige Verwischung seiner Gestalt zu diesem Behufe, zeigte uns, was eine solche Rolle in der Hand des Meisters werden kann, und wird uns lange in dankbarem Andenken seyn

— — —.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 42. —— den 28. Februar 1822.

Nachsüchtige Verfolgung.

Licenciado Esquival, Gouverneur der Stadt Potosi, ließ zwei hundert Mann von der Garnison nach dem Königreich Tucman ausmarschiren, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß Niemand sich der Indianer zur Fortschaffung des Gepäckes bedienen solle. Er stellte sich, um zu sehen, ob auch sein Befehl ausgeführt würde, auf eine kleine Anhöhe vor der Stadt, und nahm nun zu seinem größten Mißfallen war, wie man seines Verbots gar nicht achtete, sondern das spanische Gepäk auf Indianer geladen hatte. Er ließ nun die ganze Mannschaft vorbei defiliren, und als das letzte Glied erschien, nahm er einen Soldaten, Namens Alguiro, fest, der zwei Indianer mit seinen Habseligkeiten belastet hatte. Wenige Tage nach seiner Verhaftung ward er zu zweihundert Geiselhieben verurtheilt. Alguiro ließ dem Gouverneur durch seine Freunde vorstellen, daß er einen reichen Gutsbesitzer zum Bruder habe, und aus einer angesehenen Familie stamme, also hoffen dürfe, man werde ihn eine solche schmachvolle Bestrafung nicht erdulden lassen. Licenciado bestand aber auf die zuerkannte Strafe; worauf Alguiro es von ihm als eine Gnade sich erbat, diese Strafe in eine solche zu verwandeln, die er nicht überleben könne, und ihn zum Galgen zu verurtheilen, wiewohl auch diese Todesstrafe seinem Stande nicht angemessen sey. Licenciado, der sich, als er noch nicht Statthalter war, stets sehr sanft und gefällig gezeigt hatte, war, seit er dieses wichtige Amt bekleidete, wie verwandelt, so daß diese demüthigen Bitten des armen Alguiro ihn nur noch stolzer und grausamer machten; er behandelte selbst die Freunde des Verurtheilten mit Verachtung, und um sie seine Macht recht fühlen zu lassen, befahl er, daß die zuerkannte Strafe auf der Stelle solle vollzogen werden. Die ganze Stadt lief, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, zusammen; die vornehmsten Einwohner aber, welche das harte Verfahren des Gouverneurs empörte, baten ihn dringend, die Bestrafung wenigstens noch aufzuschieben, wenn er sie nicht erlassen wollte. Diese Vorstellungen bewogen ihn endlich, die Execution auf acht Tage auszusetzen; als man nun aber zum Gefängniß eilte, um diesen Aufschub zu verkündigen, kam schon Alguiro ganz entkleidet, auf einem Esel sitzend, ihnen entgegen; denn auf diese Weise wurden die ärgsten Verbrecher unter Peitschenhieben durch die Stadt geführt. Die Freunde des Unglücklichen riefen: „Nehmt ihn herunter!" und zeigten den Befehl zum Aufschub der Strafe vor. Alguiro aber, als er hörte, daß sie nur auf acht Tage ausgesetzt war, wollte von diesem Aufschube nichts wissen und sagte: „Ich habe nichts unversucht gelassen, um die Schande, in diesem schmachvollen Aufzuge zu erscheinen, von mir abzuwenden. Da es aber einmal so weit mit mir gekommen ist, so will ich die Strafe lieber gleich erdulden, als acht Tage lang mich mit der Furcht vor derselben peinigen. Meinen Freunden will ich weiter keinen Anlaß geben, sich für mich zu verwenden, was auch so fruchtlos seyn würde, als es bisher gewesen ist. Nachdem er dies gesprochen, ward er auf dem Esel unter Geiselhieben durch die Stadt

geführt. Die Ruhe, womit er sich in sein hartes Schicksal ergab, und die Standhaftigkeit, womit er den Aufschub von sich wies, verriethen einen geheimen Vorsatz, den erlittenen Schimpf dereinst zu rächen.

Alguiro ließ sich nun, trotz alles Zuredens seiner Freunde, die seinen kriegerischen Geist kannten, durchaus nicht bewegen, je wieder an einem Kriegszuge Theil zu nehmen, und sagte zu seiner Entschuldigung: nach einer solchen Entehrung bliebe ihm kein Trost und kein Hülfsmittel als der Tod.

Er verhielt sich nun in dieser trübsinnigen Stimmung ganz ruhig, bis zu der Zeit, wo Licenciado vor seiner nicht auf Lebenszeit verliehenen Stelle wieder abtreten mußte. Nun verfolgte er ihn mit der Wuth der Verzweiflung, und spürte jeder Gelegenheit nach, wo er ihn tödten, und so den angethanen Schimpf rächen könne. Licenciado suchte, auf die Warnung seiner Freunde, seinem Verfolger zu entgehen, und unternahm eine weite Reise von mehr als hundert Meilen, in der Hoffnung, daß Alguiro ihn so weit nicht verfolgen würde; allein Licenciados Flucht spornte seinen Feind nur zu rascherem Verfolgen an.

Zuerst begab sich Licenciado nach der Stadt Los Reyes, über hundert Meilen von Potosi entfernt; aber nach vierzehn Tagen fand sich dort auch Alguiro ein. Hierauf floh Licenciado nach Quito, das gleichfalls von Los Reyes über hundert Meilen entfernt liegt; nach Verlauf von drei Wochen fand sich Alguiro auch hier ein, und kaum erfuhr dies Licenciado, als er noch weiter und an zweihundert Meilen nach Cuzco floh, aber auch hier kam Alguiro an, immer zu Fuße und ohne Schuh und Strümpfe allein reisend, weil, wie er sagte, einem ausgepeitschten Missethäter nicht zukomme, zu Pferde zu reisen, und unter Menschen sich sehen zu lassen.

Auf diese abenteuerliche Weise verfolgte Alguiro den Licenciado drei Jahr lang und vier Monate. Endlich des ewigen Ziehens müde, beschloß Licenciado in Cuzco zu bleiben; er hoffte, sein Feind würde hier es nicht wagen, etwas gegen ihn zu unternehmen, aus Furcht vor dem Gouverneur dieser Stadt, der als ein sehr strenger und unerbittlicher Richter bekannt war. Licenciado trug nun beständig ein Panzerhemd unter seinem Kleide, und ging stets mit Degen und Pistolen bewaffnet.

Alguiro rastete jetzt so wenig als vorher ihm nachzuspüren und ihn zu verfolgen, und nachdem er ihn einige Tage von einem Orte zum andern getrieben hatte, ohne ihm entkommen zu können, beschloß er letzt, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen. Er durchlief alle Zimmer und fand ihn endlich in seinem Studirzimmer auf einem Sopha schlafend. Alguiro versetzte ihm nun in aller Ruhe mehrere Dolchstiche, und begab sich unbemerkt wieder aus dem Hause.

Da er nun aber seine Rachsucht gebüßt hatte, gedachte er der unerbittlichen Strenge des Gouverneurs, und vor Angst lief er, statt in der nahen Kirche Schutz zu suchen, wie ein Wahnsinniger umher, und gab sich selbst als einen Verbrecher an, indem er wiederholt rief: „Nehmt mich fest, nehmt mich fest!“

Empfehlenswerthe Lektüre.

Unter den neuesten Erscheinungen unserer Literatur ist Ref. kürzlich ein Buch vorgekommen, dem er viele höchst genußreiche Stunden zu danken hat, und das er Allen denen angelegentlich empfohlen wissen möchte, denen es nicht allein um Zeitvertreib bei ihrer Lektüre zu thun ist, sondern die dadurch Geist und Herz erfreuen, stärken und erheben wollen. Dieses Buch ist

der verhüllte Bote aus der Heimath, von Aug. von Blumenröder, 2 Theile.

Die trostreiche und erhebende Ansicht der Religion, daß eine milde unsichtbare Vaterhand den Menschen durch das Leben und seiner schönen Heimath entgegen führt, daß alle Begegnisse des Lebens nur weise Veranstaltung dieses liebenden Vaters sind, um sein Kind zum Genuß der Freuden eines höhern Daseyns geschickt zu machen, ist hier in dem Lebensgange eines Individuums auf eine höchst anziehende und wahrhaft ergreifende Art ausgeführt und zur Anschauung gebracht worden. Daß dieser moralische Zweck hier überall deutlich hervortritt, ist deshalb kein Fehler, weil dies Buch sich nicht für einen eigentlichen Roman gibt, sondern die Fabel eines Menschenlebens nur benutzt, und an diese, wie Perlen an eine goldene Schnur, die herrlichsten Ideen über Alles, was den Menschen heilig, achtungswerth und bedeutend seyn muß, zu reihen, und den Leser über die interessantesten Gegenstände die interessantesten Bemerkungen mitzutheilen. Dabei fehlt es nicht an trefflicher Charakterzeichnung, anmuthsvoller Schilderung wohlgewählter Situationen, und einer Menge erheiternder Züge aller Art. Vor Allen ergötzt ein das Werk durchdringender frischer Humor und eine pikante Ironie, die jedoch nur das des Spottes werthe trifft. Eine blühende Phantasie hüllt Alles in das Gewand einer anmuthsvollen und glänzenden Bildersprache. Möge es

dem geistreichen Verfasser gefallen, uns noch mit vielen ähnlichen Erzeugnissen seines Genius zu beschenken.

Der Alterthümler, von Walter Scott, in einer bei Dunker und Humblot zu Berlin erschienenen Uebersetzung

braucht man nur zu nennen, um die Leser zu veranlassen, das Buch zur Hand zu nehmen, wenn sie eine auf seltene Art anziehende und befriedigende Unterhaltung sich verschaffen wollen. Alle längst bekannte Vorzüge des Verf. vereinigen sich in diesem Buche mit einer so ergötzlichen Laune, daß man das Ende des Werks viel zu früh für den Wunsch herannahen sieht. Der Charakter der Hauptperson, des Alterthümlers selbst, kann für ein Meisterstück gelten. Die Darstellung ist höchst lebenvoll und abwechselungsreich.

Unter die bessern Erzeugnisse der englischen Literatur, welche in der letzten Zeit auf deutschen Boden verpflanzt worden, darf man mit Recht zählen:

Florentina Macarthy, eine irländische Novelle von Lady Morgan, übersetzt von von Halem.

Dieses Buch zeichnet sich ebenfalls durch feine und originelle Charaktere und eine interessant verwickelte Fabel aus. Zugleich erfährt man viel Bemerkenswerthes über den Zustand des uns so wenig bekannten Landes in der nächsten Zeit nach der Parlamentsvereinigung. Vielleicht hätte der deutsche Bearbeiter für seine Leser Manches noch mehr zusammenhalten können.

Der Ritter der rothen Rose, oder Geschichte des Hauses Lancaster, nach dem Engl. von Wilhelmine von Gersdorf,

wird den Geschichtsfreund besonders anziehen. Man wird auf eine anziehende Art in den Kampf hineingezogen, der in der Geschichte Englands keines der unbedeutendsten Blätter füllt. Die Darstellung der sich rasch folgenden Begebenheiten ist lebendig, und mehrere Personen, die handelnd hier auftreten, wissen sich die Theilnahme des Lesers im nicht gewöhnlichen Grade zu gewinnen. Der Styl ist fließend und belebt.

Fündlinge.

Die Herzogin de la Valière lebte als Carmeliterin zu Paris außerordentlich streng von 1675 an bis 1710 unter dem Namen Soeur Luise de la Misericorde. Als man von ihrem verstorbenen natürlichen Sohne, Herzog von Vermandois, welchen sie Ludwig XIV. geboren hatte, mit ihr sprach, erwiederte sie nach Voltaire's Erzählung: Je dois pleurer sa naissance plus que sa mort („Ich muß seine Geburt mehr beweinen, als seinen Tod. S. le Siècle de Louis XIV. T. II. P. 45.)

Jaques Antoine Arlaud wurde zu Genf den 18. Mai 1668 geboren. Er begann seine Studienlaufbahn so glücklich, daß er sich dem Predigtamt weihte; aber die Krankheit, die lateinisch res angusta domi lautet, nöthigte ihn, sich auf die Malerei zu legen. Ein zwanzigjähriger Künstler verließ er Genf, arbeitete zu Dijon, und begab sich dann nach Paris. Als vortrefflicher Miniaturmaler zog er sich Ludwigs XIV. Lob, ja, was mehr ist, den Beifall der Maler-Akademie zu. Auch der Herzog von Orleans ehrte den großen Meister in ihm. Arland fand ein Basrelief von Michael Angelo in weißem Marmor, wo man Jupitern in der Gestalt eines Schwanes bei der Leda sah, und ahmte es in Miniatur zauberisch nach. Ganz Paris bewunderte dies Musterbild. Selbst Geizige kamen in Versuchung, es zu kaufen. In England erhielt's im J. 1721 gleichen Beifall. Man bot ihm ungeheure Summen. Aber der Maler wollte seine hochgepriesene Leda für sich behalten. Er gab ihr jedoch eine jüngere Schwester, das heißt, er schuf ein Abbild, und verkaufte es an den Herzog de la Force um sechs hundert Pfund Sterling. Ein Zelot, ein Jesuitenfreund, fand seine Leda zu sinnlich, den Schwan zu wenig keusch, und vermochte so viel über Arland, daß er im Jahr 1738 sein Kind in Stücke hieb. Aus Religionseifer nahm er eine langsame anatomische Section vor. Herr Chambrun, damals französischer Minister in Genev, erhielt das Haupt und einen Fuß der zerstörten Leda, eine Dame ihren Arm u. s. w. Wer so glücklich war, den Schwan ganz oder halb zu erbeuten, ist unbekannt. Man kennt diese wahr tragische Geschichte aus dem Munde des Grafen von Lautrec, welcher sich damals als französischer Vermittler zu Genf befand, um die Unruhen der Republik zu stillen, und ihm seine Verirrung zu spät, aber sarkastisch, vorhielt. (S. Bibl. Britannique T. XXI. S. 378.)

Dem großen Corneille wurde für ein kleines Vergehen von seinem Beichtvater die Strafe auferlegt, den Kempis in französische Verse zu übersetzen.

Haug.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat März 1822.

No. 43. Mach's kurz! Eine Soldatengeschichte; von L. M. Fouque'. Washington Irving. Sehnsucht; von C. Pongsont. (Aus Hamburg — aus Dublin.)

No. 44. Washington Irving; von Chr. Niemeyer. (Beschluß.) Mach's kurz! (Fortsetz.) Anekdoten; von J. Auf einen der Feigheit beschuldigten Krieger; von Erhard Christian Eccard. (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Dublin. Fortsetzung.)

No. 45. Der Schein betrügt. Mach's kurz! (Fortsetz.) Worte am Grabe eines edlen Jünglings gesprochen; von Ludw. Würkert. Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Dublin (Beschl.) — vom Main.)

No. 46. Mach's kurz! (Fortsetz.) Der Schein betrügt. (Fortsetz.) Anekdoten; von K. (aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Spanien.)

No. 47. Der Schein betrügt. (Fortsetzung.) Mach's kurz! (Beschluß.) Kleine Randglossen; von J. Der Arzt und Dichterling; von Th. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus Spanien. Beschluß.)

No. 48. Reiner Sinn. Der Schein betrügt; von K. M—r. (Beschluß.) Lesefrüchte. Ab einen obscuren Versemacher, Frage an Molesi; von J. (Aus Wien — aus Genf.)

No. 49. Bei Uebersendung eines Ulmer Pfeifenkopfs. Reiner Sinn. (Fortsetz.) Lesefrüchte. (Fortsetzung.) Findlinge; von Haug. (Aus Wien (Beschl.) — aus Genf. Beschluß.)

No. 50. Reiner Sinn. (Fortsetz.) Lesefrüchte. (Fortsetz.) Auf das Schooskind des Glücks, den einfältigen Simplus; von J. (Aus Berlin — aus Gera.)

No. 51. Schön und schöner; von Jul. Hartmann. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Lesefrüchte; von —o—. Anekdote. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Gera. Beschluß.)

No. 52. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetzung von No. 41.) Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Der Strohteppich; von Cz. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Halberstadt.)

No. 53. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Beschl.) (Aus Leipzig — aus der Schweiz.)

No. 54. Lord Byron's fare thee well; übersetzt von L. M. Fouque'. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Bemerkungen; von R. (Aus Stuttgart — aus der Schweiz.) Notiz.

No. 55. Die seltsame Ungewißheit; von R. Reiner Sinn. (Fortsetz.) Philosophische Systeme; von —o—. (Aus Frankfurt am Main — aus Berlin.)

No. 56. Vida und Klopstock; von Conz. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Erzählende Schriften. (Aus Frankfurt am Main. Fortsetzung.) Notiz.

No. 57. Die Freunde; von Karl Geib. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Bemerkungen; von R. (Aus Leipzig — aus Frankfurt am M. Fortsetzung.)

No. 58. Reiner Sinn. (Fortsetzung.) Feurige Liebe; von K. M—r. Kleine Randglosse. Als von einem Denkmale für die verstorbene Julia die Rede war, an Simplicia, auf Pontus; von J. (Aus Leipzig (Fortsetz.) — aus Frankfurt a. M. (Beschl.) — aus Afrika.)

No. 59. Das Bisthum; an Ernst Freiherrn von Houwald, von L. M. Fouque'. Reiner Sinn; von Amalie Schoppe, geb. Weise. (Beschluß.) Stoff zu einem Trauerspiele nach dem neuesten Geschmack; von J. Mehemed Aly, Pascha von Aegypten. Bemerkungen; (Aus Leipzig (Fortsetz.) — aus Afrika. Fortsetzung.)

No. 60. Attila's Grab; von Gustav Jördens. Johann van Eyck und seine Nachfolger. Anekdote; von D. (Aus Berlin — aus Afrika. Beschluß.)

No. 61. Der funfzehnte Februar; der edelsten Fürstin geweiht; von Elise Sommer, geb. Braunenburg. Johann van Eyck und seine Nachfolger; von —o—y. Attila's Grab. (Fortsetzung.) Anekdote; von D. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Bamberg.)

No. 62. Der Sankt Stephans-Tag, eine Anekdote aus der französ. Revolution. Attila's Grab. (Fortsetzung.) Vorwärts; von Ludwig Purgold. (Aus Leipzig (Fortsetzung) — (Aus Berlin: Beschluß.) Notizen.

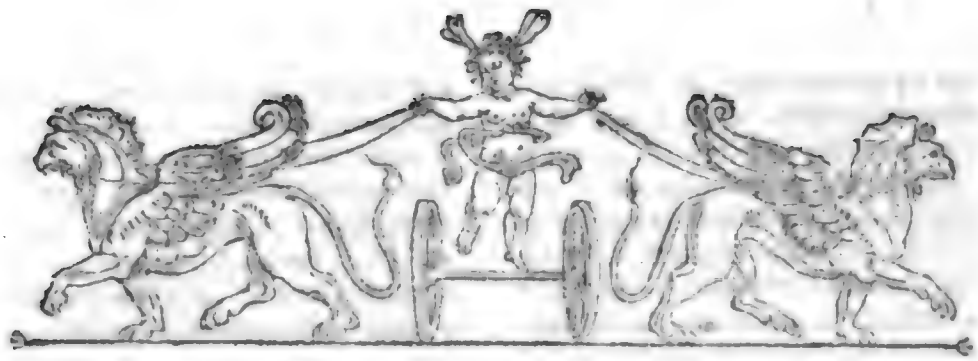
No. 63. Attila's Grab. (Fortsetzung.) Der Sankt Stephans-Tag; von L——r. (Beschluß.) (Aus Leipzig (Fortsetz.) — aus Polen.

No. 64. Cicale; von Karl Geib. Attila's Grab. (Beschluß.) Der Dom zu Salzburg; von Durach. Züge aus dem Leben; von R. (Aus Leipzig (Fortsetz.) — aus Polen. Beschluß.)

Kupfer:

Mehemed Aly, Vicekönig von Aegypten.

Ein Intelligenzblatt.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 43. — den 1. März 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Mach's kurz!

Eine Soldatengeschichte, von L. M. Fouqué.

Dem alten Husarenobersten Haugut feierten viele Freunde, alt und jung, sein Ordensjubiläum durch einen fröhlichen Schmaus. Heut vor funfzig Jahren hatte ihm der große Friedrich auf einem böhmischen Kampfesfelde den Orden ertheilt, und der edle Greis war gewohnt, diesen Tag alljährlich mit einem heitern Mahle zu bezeichnen. Daß er eben heute zum funfzigsten Male wiederkehre, hatte er aus der Acht gelassen, und so überraschten ihn die Offiziere der kleinen Garnison, wo der invalide Veteran schon seit längerer Zeit wohnte, mit der bereiteten Festlichkeit. Was sich irgend von seinen alten Waffenbrüdern noch auffinden ließ, hatten sie dazu eingeladen und herbeigeschafft, ohne daß dem freundlichen Greise eine Ahnung davon aufgegangen war, bis man kam, ihn zum Kirchgange abzuholen, und er nun auf einmal im Kreise der längst entbehrten Genossen stand, wie ganz verjüngt von ernstheitern Erinnerungen. Manche Freudenthräne rann ihm während des Gottesdienstes in den schneeweißen Knebelbart, und nur kaum vermochte er sich aus jener feierlichen Stimmung in die Fröhlichkeit des jubelnden Mahles recht zu versetzen. Aber auch das gelang, und zwar leuchtete nun seine Freude um so lebendiger, auf je ernsthafteren Grund sie erbaut war. Er zeigte sich nicht nur als der Gegenstand, sondern auch recht als das belebende Herz des edlen Festes, welches seinen Gipfelpunkt erreichte, als eine neue Ehrenbezeugung des Königs zugleich mit einem von den Offizieren geschenkten Silberpokal dem alten Kriegshelden dargebracht ward. Staunend in demüthiger Freude stand er da, erst das Auge gesenkt, dann es still flammend gen Himmel erhoben, während die Trompeter das Lied bliesen: „Nun danket alle Gott!“ und alte und junge Freunde ringsher voll ernster Begeisterung mitsangen. Dies zwar vermochte der alte Haugut vor tiefer Rührung nicht, aber daß seine Seele mitsang, strahlte aus dem frommkräftigen Angesicht hervor. Der ehrwürdige Geistliche des Ortes flüsterte in seines Nachbars Ohr: „mir ist, als säh' ich ihn schon am krystallenen Meer unter den ewigen Harfensängern Gottes!“ —

Das Lied war geendet; freudig glückwünschend drän-

ten sich die Gäste um den edlen Greis, der mit einfachen aber kräftig begeisterten Worten, Gott, seinem König und seinen Freunden dankte, und nun den geschenkten Silberbecher, mit dem duftigsten Rheinweine gefüllt, hoch empor hielt, um ihn nach ausgebrachtem Trinkspruche zu leeren. Aber da hefteten sich seine leuchtenden Augen auf die den Pokal schmückenden Bildnisse der Könige, unter welchen er das Säbelschwert geführt hatte, und das umkränzende Laub etwas auf die Seite schiebend, vertiefte er sich in diesen bedeutenden Anblick, und blieb eine Zeitlang still. Das währte einem seiner anwesenden Altbrüder, einem etwas wildfröhlichen Greise zu lange, und er rief den Obersten lachend an: „wie nun, alter Haugut, was besinnst du dich viel? Du pflegtest sonst frisch mit Dergleichen auf's Reine zu kommen, frisch, wie mit einem ansprengenden Feind. Setz' an Bruder! Mach's kurz!" — Und wie auf ein Kommandowort brachte Haugut rasch den Becher zum Munde, leerte ihn kräftig, und neigte sich feierlich dankend vor dem Jubel der Versammlung. Als aber Alles wieder seine Plätze eingenommen hatte, und das Gespräch seinen heitern Gang von neuem begann, blieb der Jubelgreis im ernsten Nachdenken still. Die an ihn gerichteten Fragen beantwortete er freundlich, aber wortarm, bisweilen wohl gar, wider alle sonstige Gewohnheit, etwas zerstreut, so daß nach und nach die Gesellschaft darüber in ein bestürztes Staunen gerieth, und das Reden auf allen Seiten stockte, die Blicke sich von allen Seiten fragend und besorgt nach dem verehrten Greise hinüberwandten, der aber jetzt — durch die Stille aufmerksam gemacht — seinerseits fragend umherblickte, als jener muntere Alte sich hinter ihn stellte, und, seine Schulter leise berührend, mit gutmüthigem Tone fragte: „bin ich dir konträr gewesen vorhin, alter Freund, mit meinem Gepapel? Du thust ja seitdem nur kaum den Mund mehr auf. Ich hab' auf Ehre nichts Böses damit gemeint! Wär' aber etwa von unversehens ein Bischen was Dummes mit hineingefallen, so halt mir's zu Gute, und sey wieder lustig." — Der Oberst zog den greisen Waffenbruder gerührt in seine Arme, und sagte dann laut: „ich habe mich bei dieser ganzen lieben Gesellschaft zu entschuldigen, wegen meines seltsamen Benehmens. Wenn Ihr aber wüßtet, Ihr guten Brüder und Freunde, wie die Worte, die mein alter treuer Genoß vorhin zufällig brauchte, — die Worte; mach's kurz! einigemal in mein Leben hereingefallen sind, — Ihr würdet Euch nicht verwundern, daß solche Erinnerungen mich nach und

nach ordentlich umsponnen hielten, und ich kaum mehr Herr über meine eignen Gedanken blieb. Aber nun ist es vorbei, und Ihr sollt den fröhlich dankbaren Tischgesellen an mir wiederfinden, der vorhin auf eine Weile hinausgegangen zu seyn schien!" Und somit brachte er eine heitere Gesundheit aus, und wollte von jenen Erinnerungen abbrechen. Doch alle Anwesenden fühlten sich getrieben, Näheres davon zu erfahren, und nach einigem Hin- und Wiederflüstern ward ihm der allgemeine Wunsch durch zwei seiner alten Freunde vorgetragen. „In Gottes Namen, Kinder!" entgegnete der Oberst. „Es ist weder etwas Arges, noch etwas Allzubetrübtes dabei, und überhaupt mag es wohl recht eigentlich in diese Feierstunde hereingehören. In Gottes Namen also!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Washington Irving,
ein humoristischer „nord-amerikanischer" Schriftsteller.

Das erste Werk, wodurch Irving rühmlich bekannt geworden ist, hat die Ueberschrift: „Skizzen, von Gottr. Crayon. 2 Bände. 8. 1820." — Es ist bereits in einer zweiten Ausgabe erschienen. Diesen „Skizzen" hat er ein zweites Werk seiner heiteren Laune nachfolgen lassen: „Geschichte von Neuyork, vom Anfang der Welt bis zu dem Ende der holländischen Dynastie, von Dietr. Knickerbocker. 8." Auch diese Schrift hat so großen Beifall gefunden, daß kurz nach der ersten Herausgabe, eine zweite Auflage nöthig geworden ist. Beide Werke sind in englischer Sprache geschrieben. Für Freunde einer heitern Unterhaltung folgen hier einige Bruchstücke.

„Alle Ureinwohner," sagt Knickerbocker, „sind bloße Bestien. Sie führen ein umherschweifendes, unordentliches Leben, ohne Gesetz und Evangelium, und kümmern sich um den Anbau ihres Bodens nicht im Mindesten. Wenn daher die Europäer in dergleichen unangebaute, neu entdeckte Länder kommen, so thun sie nichts anderes, als daß sie von dem, was man als ihr rechtmäßiges Eigenthum betrachten muß, gehörigen Besitz nehmen. Wenn die Eingebornen, jene Bestien, sich widersetzen, so ist dieses zu betrachten, als eine Auflehnung gegen die heiligsten Rechte, und als eine Empörung gegen die unveränderlichen Gesetze der Natur und gegen den Willen des Himmels: demnach machen sie sich der schwärzesten Sünden gegen Gott und Menschen schuldig und müssen folglich

ausgerottet werden. Ein noch unabweislicheres Recht an sie wird aber dadurch erlangt, daß man die Bildung dieser rohen Wesen über sich nimmt. In welch einem kläglichen, aller Annehmlichkeit beraubten, und, was noch schlimmer ist, für dieses Elend gänzlich blindem Zustande man jene Wilden findet, ist weltbekannt. Aber nicht sobald erblickten die guten Europäer ihre traurige Lage, als sie auch sogleich bemüht waren, dieselbe zu verbessern. Rum, Wachholderbranntwein, gewöhnlicher Schnaps, und wie viele andere Lebensfreuden führten sie bei ihnen ein! Und erstaunen muß man, wie bald die armen Wilden diese Segnungen schätzen lernten. Nicht minder machten die guten Europäer sie mit tausend Mitteln bekannt, wodurch selbst die eingewurzeltsten Unpäßlichkeiten gelindert und geheilt werden; und damit sie den Werth dieser Wohlthaten begreifen und der herrlichen Wirkungen dieser Mittel auch sogleich sich erfreuen möchten, führten sie ungesäumt vorläufig bei ihnen diejenigen Arten des Uebelbefindens ein, welche bestimmt sind, durch jene Mittel dann nachmals geheilt zu werden. Auf diese und auf hunderterlei andere Weise wurde der Zustand der armen Wilden wundervoll verbessert. Sie lernten tausend Bedürfnisse kennen, welche ihnen zuvor unbekannt gewesen waren; und da es unbezweifelt ist, daß demjenigen die meisten Glücksquellen zu Gebote stehen, welcher die meisten Bedürfnisse hat, denen eine Befriedigung gewährt werden kann, so wurden die Wilden durch ihre Verbindung mit den Europäern eine unendlich weit glücklichere Art von Wesen."

Noch eine Stelle aus dem letzten Abschnitte dieser „Geschichte von Neuyork," welche auf die neuesten Verhältnisse Nordamerika's gegen England und Frankreich anspielt!

„Es scheint in der Natur der Konföderationen, Republiken und anderer dergleichen Mächte, welche keinen echten „männlichen" Charakter haben, zu liegen, daß sie über Gebühr gewissen weiblichen Argwöhnungen und panischen Schrecken Raum geben. Gleich manchen guten Damen von zarter und kränklicher Tugend, die in beständiger Furcht schweben, daß ihre vestalische Reinheit befleckt, oder in Versuchung gebracht werden möge, und welche, wenn ein Mann ihre Hand berührt, oder ihnen in's Antlitz schaut, flugs „Raub! Gewalt!" zu schreien fertig sind; so sind auch jene überzartfühlenden Staatsverfassungen in beständiger Furcht für ihre Tugend. Jede „männliche" Maßregel ist in ihren Augen eine Ehrenschändung ihrer Verfassung; jeder Königs- oder andere „männliche" Staat ringsum legen ihnen, nach ihrem Wahn, Schlingen der Verführung, und immerdar entdecken sie höllische Komplotte, welche auf ihre Entehrung abzielen. Will man Beweise für diese Behauptung, so kann ich auf das Betragen einer gewissen „Republik" unserer Zeit mich berufen, welche gute Dame schon so manchen Komplotten und Verschwörungen gegen ihre Tugend widerstanden hat, und schon so oft auf dem Punkte gewesen ist, zu nichts besserm gemacht zu werden, als was sie seyn sollte. Ich könnte reden von ihrem immerwährenden Argwohn gegen den armen, alten „Lord England," der, wie sie wenigstens sagt, stets darauf ausgegangen ist, ihre Ehre zu untergraben, obgleich — bei meiner Seele! — ich überzeugt bin, daß der rechtliche alte Herr ihr nie etwas Schlechtes angemuthet hat. Im Gegentheil glaube ich aber zu verschiedenen Zeiten gar wohl bemerkt zu haben, daß besagte Dame sich verstohlnes Händedrücken und verliebte Aeugeleien mit jenem leichtfertigen Burschen „Buonaparte" erlaubt hat, welchen doch alle Welt als einen Räuber der Nationaltugend und Ehrenschänder jeder Republik, die ihm in den Weg gekommen ist, kennt. Aber so ist es! Diese Wüstlinge machen immer das meiste Glück bei den Damen!" —

(Der Beschluß folgt.)

Sehnsucht.

Schmerzerfüllt bin ich alleine
Und kein Auge lächelt mir;
Möchte lachen, ach! und weine!
Möchte fleh'n und weile hier.

Frag' ich mich, warum ich weine,
Frag' ich mich, wohin ich will;
Sagt kein Laut mir, was ich meine,
Und im Herzen ist es still.

Soll es nimmer anders werden,
Ich nie heiter seyn und froh;
Ach, was mach' ich dann auf Erden?
Besser wär' mir anders wo!

C. Bonafont.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Februar.

Räuberbanden hat es wohl zu allen Zeiten und in allen Staaten gegeben; wir aber haben in unserer kleinen Republik eine seltener Art, nämlich von Kindern, gehabt; doch die Sache ist zu betrübend, zu niederschlagend an sich, als daß nicht jedes Scherz- und Witzwort hier an unrechter Stelle wäre. Es hatte sich nämlich unter der heranreifenden Schuljugend der Armenschulen eine kleine Diebsbande von 11 Individuen gebildet. Diese hatten sich einen Hauptmann erwählt, Signale und einen Sammelplatz verabredet, und gingen, nach regelmäßiger Zusammenkunft und gehöriger Verabredung, ordentlich auf den Raub aus. Die Beute ward einem dienstfertigen Mergenländer übergeben, der nicht etwa 50, nein, der 3 bis 5 Procent dafür gab, und noch obendrein vermuthlich zur Fortsetzung des Handwerks aufforderte. Die kleinen Spitzbuben hatten es in ihren Kunstgriffen schon zum Theil so weit gebracht, daß sie geschickt Fensterscheiben ausnahmen, und vermittelst eines selbst erregten Auflaufes die Buden im Christmarkte plünderten. Jetzt sind alle Theilnehmer der Bande den Gerichten in die Hände gefallen; möge für den dienstwilligen Israeliten aber doch ein neuer, recht hoher Galgen erbaut werden, damit der alte nicht etwa bricht und der dienstfertige Mann mit dem Leben davon kommt, wenn es nun zur Exekution geht, denn ein gewöhnlicher Galgen ist nicht hinreichend für einen Verführer der Jugend. Was mit den jungen Unglücklichen angefangen wird, steht noch in Frage. Unter die ausgelernten Diebe in's Korrektionshaus wird man sie doch nicht stecken können, denn dann würden die Laien in der Kunst des Stehlens als Meister wieder entlassen werden. Eine Korrektionsanstalt für junge Verbrecher wäre wahrlich eben so sehr an rechter Stelle, als das projektirte Magdalenenhospital für reuige Schwestern der Sünde.

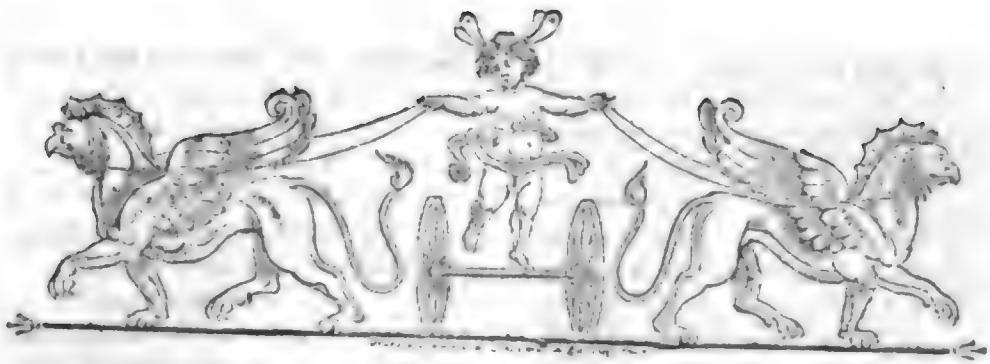
In einem kürzlich eingerissenen alten Gebäude, in einer der volkreichsten und belebtesten Gassen der Stadt fand man bei'm Aufgraben des Grundes in einem alten Keller ein menschliches Gerippe, das schon viele Jahre dort verscharrt gelegen haben mußte, weil nichts als die Knochen mehr übrig waren. Es ist ein männliches Gerippe, und ward, aller Vermuthung nach, vor 17 Jahren dort eingescharrt, wo ein reicher junger Mann von sehr guter Familie plötzlich auf eine unerklärliche Weise verschwand. Der junge B. war nämlich noch am Abend seines Verschwindens in einer zahlreichen Gesellschaft, die er gegen 9 Uhr unter irgend einem Vorwande mit dem Versprechen verließ, zu Tische wieder zu kommen; aber er kam nicht, und ward auch, trotz häufig angestellter Nachforschung von Seiten seiner Familie, nicht wieder gefunden. Spurlos schien er von der Erde verschwunden zu seyn; Keiner hatte ihn von allen seinen vielen Bekannten wiedergesehn, nachdem er an jenem Abend die Gesellschaft verließ, und man fing an, sein unbegreifliches Verschwinden der Napoleonischen Politik aufzubürden, weil der junge B. sich oft sehr freimüthig über den Usurpator geäußert hatte, und überhaupt den Franzosen abhold war.

Daß das gefundene Gerippe wahrscheinlich die irdischen Ueberreste des unglücklichen B. seyn werden, ist aus zwei Umständen zu schließen; erstlich soll man am Knochenfinger desselben noch einen kleinen Ring mit dem Namenszuge desselben, und sodann im Munde einen mit Gold eingesetzten falschen Zahn an eben der Stelle gefunden haben, wo der junge B., nach Aussage seiner Bekannten, einen solchen trug. Sind alle diese Dinge auf Wahrheit gegründet, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß jener unglückliche junge Mann in diesem Hause ermordet und verscharrt ward. Früher war es von unsittlichen Mädchen bewohnt gewesen; vielleicht trieb ein strafbares, unsittliches Verhältniß den jungen Mann zu diesen hin und er fand seinen Tod dort. Veranlassung zu seiner Ermordung mögen wohl eine reiche brillantene Tuchnadel und einige andere Kleinodien, die er stets getragen haben soll, gegeben haben; da er aus einer Gesellschaft kam, wo vielleicht gespielt ward, vermuthet man wohl auch eine reichgefüllte Börse bei ihm, und dies alles vereinte ihm den Tod durch die Hand des Lasters und der Raubsucht. Diese Sache wird natürlich manche Untersuchung veranlassen, und wohl alle Bewohner des Hauses in die Verlegenheit versetzen, sich gegen den Anschein einer Ermordung zu rechtfertigen; schwerlich aber wird man einen leitenden Faden aus diesem Labyrinthe finden, denn wie viele Bewohnerinnen mag jenes Haus schon nach den wahren Thätern gehabt haben! Personen der Art verlassen sehr häufig ihre Wohnungen schon nach einem halben Jahre wieder, weil sie gewöhnlich schlechte Bezahlerinnen sind, und sehr bald von den Hauswirthen ausgeboten werden, ja sie wechseln nicht allein die Wohnungen, sondern sehr oft den Ort ihres Aufenthalts; so möchten die Verbrecher schwer auszumitteln seyn, wenn nicht die rächende Nemesis ein Uebriges thut und sie ihren Richtern stellt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dublin.

In dieser Stadt erscheinen gegenwärtig mit Inbegriff zweier Zeitungen, welche die Regierung herausgibt, 16 periodische Blätter, nämlich: drei Morgen- und ein Abend-Tageblatt, drei Abend- und eine Morgenzeitung, die von drei zu drei Tagen ausgegeben werden, und sechs Wochenblätter. Die Tageblätter, die täglich ausgegeben werden, sind folgende: 1. The Freemans Journal. Dieses ist das Blatt der Dubliner Kaufleute, und enthält fortwährend eine große Anzahl Ankündigungen und Anzeigen. Was den politischen Theil desselben betrifft, so zeichnet es sich mehr durch seine Unparteilichkeit, als dadurch aus, daß es sich in tiefere Erörterungen einlassen sollte, und erlaubt sich höchstens einzelne Kritiken über das Benehmen der Räthe und öffentlichen Gesellschaften, oder über lästige Abgaben. 2. Carrike Morning post, ist ebenfalls dem Handel und der Agrikultur gewidmet, und beschränkt sich, gleich dem Freeman, darauf, Gegenstände von örtlichem Interesse zu behandeln. 3. Saunders news papers sind eine Art von Petites-Affiches, die zuweilen Auszüge aus englischen und irländischen Journalen enthalten. Die genannten drei Blätter liefern nicht selten wohl abgefaßte Berichte über die Volksversammlungen, welche zu Dublin gehalten werden; auch merkwürdigere, von Seiten der irländischen Gerichtshöfe gefällte Urtheilssprüche. Jedem derselben schätzt man 1000 bis 1200 Abonnenten. 4. Der Korrespondent, das einzige Blatt zu Dublin, welches alle Abende ausgegeben wird, scheint sich nach dem englischen Kourier zu formen, hat mit diesem zu den gleichen Grundsätzen, zu derselben politischen Intoleranz geschworen, weiß aber seine Sache nicht so geschickt und klug zu vertheidigen, wie dieser. Der Herausgeber und zugleich Eigenthümer des Korrespondenten läßt sich in lange und langweilige Erörterungen ein, deren Zweck dahin geht, allen Akten der Willkür das Wort zu reden, und hinwieder alle zum Wohl der Menschheit getroffene Maßregeln zu verkleinern. Mit einem Worte, der Redacteur dieses Blattes ist als einer der eifrigsten Sachwalter des Despotismus zu betrachten. Zur Zeit des Krieges war er ziemlich beliebt; seither hat er einen bedeutenden Theil seiner Abnehmer verloren. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 44. —— den 2. März 1822.

Washington Irving.

(Beſchluß.)

Zum Beſchluß ein Bruchſtück aus „den Skizzen" des erſtlichen Nord-Amerikaners!

Der Weihnachsabend bei einem alten, engliſchen Landjunker.

Squire Bracebridge hielt die alten Bräuche in Küche und Saal aufrecht. Das Feſtmahl zu Weihnachten war in der großen Halle bereitet. Ein kniſterndes, hochauflohendes Feuer von tüchtigen Holzſcheiten erwärmte das geräumige Gewölbe, und die Flamme ſchlug luſtig empor und leckte im wohlgeweißten Kamin hinauf. — Das große Bild des Kreuzfahrers und ſein weißes Roß waren bei dieſer Gelegenheit reichlich mit Grün umſchmückt. Stechpalmen und Epheu umkränzten an der Mauer gegenüber den Helm und die Waffe, welche jenem Kreuzfahrer zugehört haben ſollten. Zweifel dawider, daß das Gemälde und die Waffen nicht einer und derſelben Zeit angehören möchten, fanden kein Gehör. Die Waffenrüſtung nämlich hatte man in einer Rumpelkammer gefunden, und da der Junker es einmal für ausgemacht hielt, daß ſie dem Kreuzfahrer zugehört haben müſſe, ſo hatte ſie nun den jetzigen Ehrenplatz in der Halle unwiderruflich eingenommen. Der Junkers Ausſpruch aber galt bei allen ſeinen Unterthanen und Hausleuten allemal für unumſtößliche Wahrheit. Unter der ritterlichen Trophäe war ein Kredenztiſch aufgeſtellt, von welchem ein Prunk von Gefäßen herabſchimmerte, welche mit Belſazars Tempelraub hätte wetteifern können; Flaſchen, Kannen, Pokale, Krüge, Tummler, Becher, Becken, Humpen und Kumpen, die Trinkgeſchirre guter Kumpane, welche allgemach durch manche Generation der freudigen Hauswirthe ſich hier angehäuft hatten. Vor dieſem Tiſche ſtanden die zwei „Jnel-Kerzen*)," leuchtend gleich zwei Geſtirnen der erſten Größe; andere Lichter waren vor Blakern aufgepflanzt, und die ganze Wirthſchaft blitzte wie ein Firmament von Silber. Auch der „Minſtrel" fehlte nicht. Der alte Harfner ſaß neben dem Feuer auf einem Seſſel und

*) Der Jnel-Klotz, oft die Wurzel eines mächtigen Baumes, wird in England mit großer Feierlichkeit am Weihnachtsabend in das Haus gebracht, in den Kamin gelegt und durch die Ueberbleibſel des Jnel-Klotzes vom letztvergangenen Weihnachtsfeſt angezündet. Während er brennt wird geſchmauſt, getrunken, geſungen und manche Sage erzählt. In den Dörfern geht vom Jnel-Klotz die einzige Erleuchtung aus. Er brennt die ganze Nacht hindurch. Sollte er zufälligerweiſe verlöſchen, ſo wird dieſes für ein ſehr übles Zeichen gehalten. — Eins der Lieblingslieder, welche geſungen werden, iſt folgendes:

Kommt, kommt und bringt mit Schalle
Ihr wackern Burſche alle
Den Chriſtmes-Stamm zur Gluth! —
Die Hausfrau bittet heute.
Seyd luſtig, lieben Leute
Und trinkt mit frohem Muth.

Das übrig gebliebene Stück des Jnel-Stamms wird bis zum folgenden Jahre ſorgfältig aufgehoben, um dann das neue Feuer in Brand zu bringen. — Sollte hierin nicht eine Spur des uralten Feuerdienſtes gefunden werden, der aus dem Oſten nach Nordweſt hinüber gewandert iſt? —

rührte sein Spiel mit einem guten Theil mehr Gewalt als Anmuth. Nie zeigte eine Christmeistafel eine gemüthlichere und lieblichere Versammlung von Gästen, als diese. Diejenigen, welche nicht eben hübsch waren, waren doch glücklich, und dieser Glückseligkeitsschimmer gereichte ihren hartgezeichneten Gesichtszügen gar nicht zum Nachtheil. Eine altenglische Familie ist des Studiums eben so würdig, wie eine Sammlung Holbeinscher oder Dürerscher Schildereien. Auch hier gibt es eine reiche Ernte für den Alterthumsforscher und die Physiognomie verschwundener Zeiten. Vielleicht rührt dieses mit daher, daß die Nachkömmlinge diese Reihen alter Familienbilder, womit die ländlichen Wohnungen ausgeschmückt sind, stets vor Augen haben. So viel ist gewiß, daß die wackern Gesichter der Altvordern sich in den Abkömmlingen getreulich fortgesetzt haben bis auf den heutigen Tag. Ich meines Theils habe eine uralte Familiennase durch eine ganze Gemäldegallerie, fast von den Zeiten der uralten Eroberungen Britanniens herab, legitim heruntergeführt gesehen von Geschlecht zu Geschlecht bis zu den gegenwärtigen Inhabern der besagten Nase. Etwas Aehnliches war auch in der würdigen Gesellschaft, in welcher ich bei diesem Weihnachtsschmause mich befand, zu erblicken. Manche Gesichter der Gäste stammten augenscheinlich aus dem altgothischen Zeitalter, und waren von den nachfolgenden Geschlechtern getreulich nachgebildet worden. Ganz besonders fiel mir ein kleines Fräulein auf, ein stämmiges Ding, mit einer hohen, römischen Nase, und von antikem, essigsauren Anblick, eine große Günstlingin des alten Junkers, „eine Bracebridge ohne Fehl," wie der alte Herr sagte, und das wahre Abbild einer seiner Ahnfrauen, die am Hofe Heinrichs VIII. geglänzt hatte.

Der Pfarrer hielt darauf das Dankgebet; nicht etwa ein kurzes, wie in unsern unceremoniösen Tagen sich die Gottheit gewöhnlich damit begnügen muß, — nein! ein langes, förmliches, wohlgesetztes aus den guten Tagen der alten Schule. Dann trat eine Pause ein, als ob noch etwas erwartet würde. Und plötzlich trat mit großem Geräusch der Kellermeister in den Saal, zu beiden Seiten Diener mit gewaltigen Wachskerzen. Er trug auf silberner Schüssel den Kopf eines Ferkels, dem eine Citrone in's Maul gesteckt war. Die Schüssel ward zuoberst auf die Tafel niedergesetzt. Sobald dieser Gesell angekommen war, rührte der Harfner mit möglichster Gewalt, wie zum Gruß, sein Saitenspiel, und ein junger Oxforder Student sang, auf einen Wink des alten Junkers, mit spaßigem Ernst ein Lied, das so anhub:

„Caput apri defero,
Reddens laudes Domino.
Das Haupt des Ebers bring' ich Euch,
Mit Rosmarin und grünem Zweig,
Seyd froh und singet allzugleich,
Qui estis in convivio."

Ich vernahm darauf von dem Junker und dem Pfarrherrn, daß diese Schüssel das Auftragen eines Keilerkopfes vorstellen solle. „Ich liebe den alten Brauch," sagte der Junker, „nicht blos deshalb, weil er an sich stattlich und anmuthig ist, sondern auch deshalb, weil er in dem Collegio zu Oxford, wo ich erzogen worden bin, stets beobachtet wurde. Wenn ich das alte Lied wieder höre, so ruft es mir die schöne Zeit zurück, wo ich jung und lustig war; und die alte Collegien-Halle, und meine Mitgesellen in ihren langen, schwarzen Talaren um mich her, deren so manche — arme Schlucker! — schon in ihren Gräbern liegen, sind wieder um mich."

Chr. Niemeyer.

Mach's kurz!

(Fortsetzung.)

Noch Einen Zug that der Oberst langsam und sinnig aus dem Silberbecher; — dann hub er folgendergestalt zu erzählen an:

„Ihr lieben Herren wißt es wohl meist alle, daß ich von geringer aber ehrbarer Herkunft bin. Mein Vater war ein tapferer Husar, und ob er's zwar in seinem Leben nicht zum Unteroffizier brachte, — denn im Lesen und Schreiben war er so schwach, als im Reiten und Fechten stark, — hat man ihn doch bei dem Regiment in großen Ehren gehalten, und ihm den Namen Haugut beigelegt. Er hieß eigentlich Blume, aber die Vorgesetzten und Kameraden meinten, das klinge allzusanft für ihn, und so ließ er's denn bei'm Haugut, und auch ich hab' es dabei gelassen. Dennoch war er zugleich ein gar sanfter und freundlicher Mensch, und hätte insofern recht gut Blume heißen mögen. Das hat wohl manch ein besiegter Feind erfahren, und manch ein wehrlos Geschörf in Feindeslanden, aber Niemand doch besser als meine Mutter und ich. Die starb ihm sehr früh, und seit ein Sturz mit dem Pferde ihn zum Kriegsdienst untüchtig gemacht hatte, blieb ich sein einziger Trost. Der schmale Gnadensold reichte nicht aus; am Arbeiten hinderte den lieben Alten

seine unter dem überschlagenden Ukraïner zerschmetterte Brust, — so mußte denn früh auf anderweitigen Erwerb gedacht werden. Ein Leierkasten ward für mich durch einige wohlthätige Menschen erhandelt, und während der Vater irgend ein nutzbares oder zierliches Schnitzwerk auf den Kauf daheim anfertigte, zog ich durch die Stadt und die nächsten Dörfer umher, die Weisen meines Instrumentes mit wohl nicht eben schönlautendem, aber ausnehmend kräftigem und deutlichem Gesange begleitend. Denn das kann ich wohl sagen: mit größerm Eifer hat nicht leicht irgend ein Liedessänger seiner Kunst vorgestanden, — und auch — es klingt lächerlich vor meinem eignen Ohren, aber es ist nach meiner besten Ueberzeugung dennoch wahr! — und auch wohl nicht mit lebhafterer Begeisterung. Bei der Klage über die Treulosigkeit der schönen Ismene:

„Ich liebte wohl Ismenen,
Ismene liebte mich!"

ward mir's immer ganz feucht vor den Augen, und wenn denn irgend ein Kriegslied an die Reihe kam, — he! wie sprühten die Flammen in der kleinen Husarenbrust! „Junge, du singst dich ja braun und blau! Du singst dich ja zu Tode!" riefen mir bisweilen halb lachend, halb mitleidig die Zuhörer entgegen, aber ich kehrte mich an nichts, und sang mein Soldatenlied zu Ende. Nur etwa während des Zwischenspieles, wenn vielleicht ein anmuthiges Frauen- oder Mädchengesicht im Kreise die Besorgniß wegen des Todsingens zu theilen schien, flüsterte ich diesen muthig zu: 's schadet nichts! Ich bin im Dienst!" — Und wenn ich denn am Ziele war, jubelte ich wohl noch, zu Bezeugung meiner Kraft, ein fröhliches: „Marsch, marsch! Halloh! Halloh! Vivat der König!" drein; — so daß sich meine Begeisterung bisweilen den Zuhörern mittheilte, und über lächelnde Wangen wohl hin und her eine unwillkürliche Thräne meinen freudestammenden Augen entgegenquoll! — (Die Forts. folgt.)

Anekdoten.

Ein Bauer hatte einem Nachbar einen Milchnapf zum Aufbewahren gegeben. Er foderte ihn zurück, die Milch war aber verschwunden. Vom Wortwechsel kam es endlich zur Klage, und der Nachbar ward vom Richter zur Bezahlung der Milch verurtheilt, ob er gleich behauptete, daß die Fliegen sie verzehrt hätten. „Ihr hättet sie todt schlagen sollen," sagte der Richter. „Wie?" erwiderte der Bauer, „ist es denn erlaubt, die Fliegen zu tödten?" — „Ei freilich," entgegnete der Richter; „überall, wo Ihr sie findet; das erlaub' ich Euch." — In dem Augenblick erblickt der Bauer auf dem Backen des Richters eine Fliege, er tritt auf ihn zu und gibt ihm eine tüchtige Maulschelle, indem er sagt: „Ueber die verwünschte Fliege! ich wette, es ist eine von denen, die mir die Milch ausgetrunken haben!" — Der Richter hatte die Ohrfeige weg und durfte sich nicht beklagen, wegen der Erlaubniß, die er dem Bauer gegeben.

Es wurde in einer Gesellschaft die Frage aufgeworfen, wie sich ein Alberner von einem Dummkopf unterscheide. Ein jeder sagte seine Meinung, aber keiner beantwortete die Frage treffender, als eine geistreiche Dame, der zum Unglück ein sehr einfältiger Mann war zu Theil geworden. — „Ein Dummkopf," sagte sie, „ist zuweilen noch erträglich; ein Alberner ist aber immer unleidlich. Man hat mit einem Dummkopf wohl dann und wann Mitleid; über einen Albernen macht man sich jederzeit lustig. Sie können mir es glauben, denn da ich mit einem Albernen mein Leben hinbringen muß, so weiß ich nur zu gut, wie sehr ein Dummkopf zu schätzen ist.

Der Poet Patrix war in seinem achtzigsten Jahre einer schweren Krankheit glücklich entgangen. — „So steh' doch auf," sagten seine Freunde. — „Ach mein Gott," erwiederte er, „es ist nicht der Mühe werth, mich wieder anzukleiden."

Der berühmte Tonkünstler Rameau hörte in dem Zimmer einer Dame, bei welcher er zum Besuch war, einen Hund bellen. — „Verbieten sie doch," rief er, „Ihrem Hunde das Bellen. Er bellt unrein." J.

Auf einen der Feigheit beschuldigten Krieger.

Wie! es gebräch' ihm an Muth? — Daß kann nur die Schmähsucht ihm zeihen!
Hat er nicht immer den Feind stehenden Fußes verfolgt?
Erhard Christian Eccard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Seit einiger Zeit hat unsere Stadt häufiger als sonst an Ueberschwemmungen gelitten, die besonders den untern Theil derselben, die sogenannte Altstadt treffen, da die Neustadt durch ihre höhere Lage vor denselben geschützt ist. Die vielen Kanäle, oder Fleeten, wie sie hier genannt werden, die zum Theil ihr Wasser aus der Elbe, zum Theil aus der sich darin verlierenden Alster, empfangen (eine sehr geistreiche!!! Weise nach Brasilien verkündet zwar, daß sie nach Bremen führen)

ergießen ihre allzu große Wassermasse in die Gassen, und machen diese schiffbar. Dann eilt jedes, was Hände hat, auf die Gassen hinaus, denn zuerst werden die Wohnkeller angefüllt, und ganze Familien treiben ihr Wesen im Freien, bis die Fluth so hoch schwillt, was aber nicht allzu häufig geschieht, daß auch diese keine Sicherheit mehr gewähren; da muß denn ein gefälliger Hausbewohner samaritische Barmherzigkeit üben, und die Verjagten aufnehmen, bis die Fluth abgezogen. Man kann sich aber denken, wie nachtheilig der Aufenthalt in diesen feuchten, kalten und überschwemmten Kellern für die Gesundheit seyn muß; deshalb sieht man innerhalb des Stadtbezirks auch so wenig rothwangige, gesunde Menschen. Die Luft und der Aufenthalt in der Neustadt sind aber viel besser und gesunder, eines Theils, weil jene Ueberschwemmungen dort nicht Statt finden, andern Theils, weil die Gassen breiter, und folglich dem Zugange der Luft offener, auch viel höher gelegen sind. Trotz diesen unverkennbaren Vorzügen der Neustadt zieht doch kein guter alter Hamburger, von echtem Schrot und Korn, gern in dieselbe, sondern sucht sich in der Altstadt einzurichten, obgleich die Miethen in letzterer bedeutend höher sind, als in ersterer. Die Nähe der Börse wird dann freilich auch berücksichtigt, denn diese liegt mitten in der Altstadt; wer aber auch mit dieser nichts zu thun hat, sieht es doch als eine Art von Verweisung an, in die Neustadt ziehen zu müssen. So kleben die Menschen nicht allein an ihren eignen Gewohnheiten, sondern noch an denen ihrer Väter, fest! Es ist zu bewundern, daß bei solchen Ueberschwemmungen Menschen so selten das Leben verlieren; aber man ist stets auf diese gefaßt, sobald ein sogenannter Wasserwind, ich glaube aus Nord-West, kommt, und bereitet sich gehörig darauf vor; auch wird durch Kanonenschüsse das Signal gegeben, wie viel Fuß das Wasser gestiegen ist, und da weiß denn schon ein Jeder, bei welchem Schusse er anfangen muß, seine Wohnung zu räumen; tritt aber eine sogenannte Spring-Fluth, d. h. eine doppelte Fluth, ein, so wächst die Gefahr natürlicher Weise, und verdoppelte Eile ist vonnöthen. Bei der letzten hohen Fluth büßten drei Menschen das Leben ein, zwar nicht hier, aber in dem nah gelegenen Altona und auf einer der kleinen Elbinseln. Man sah auf letzterer nämlich eine Frau und einen Knaben, die noch glaubten Zeit zu haben, sich von einer Insel zur andern durch einen Kahn zu retten; aber das zu ihrer Rettung bestimmte Boot konnte nicht an die Anhöhe hinan kommen, auch wehte unglücklicher Weise ein überaus starker Orkan, so daß man die Unglücklichen von der Fluth erreicht und verschlungen werden sah; wie schauderhaft muß das nicht für die Zuschauer jener Scene gewesen seyn, und wer erinnerte sich nicht an des unsterblichen Bürgers Lied „vom braven Manne?" Aber der brave Mann fehlte — und die unglücklichen Schlachtopfer sanken hinab in die kalten Arme des Todes!

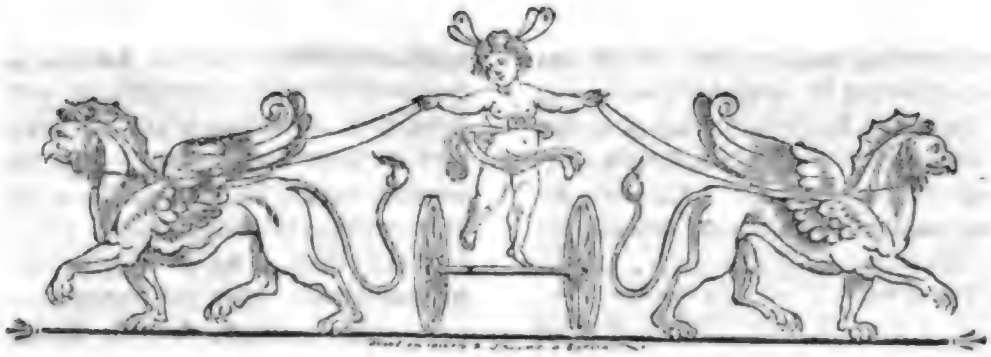
(Die Fortsetzung folgt.

Aus Dublin. (Fortsetzung.)

Der Tageblätter, die von drei zu drei Tagen ausgegeben werden, gibt es ebenfalls vier, nämlich: 5. Dublin evening post. Diese Abendzeitung gilt für eines der vorzüglichsten Blätter in Irland. Es hat sich ununterbrochen bei seinen liberalen Grundsätzen behauptet, und seine Redaktion für die Sache des Patriotismus und der Freiheit durch Gefängnißstrafen und Geldbußen nicht wenig zu leiden gehabt. Der Herausgeber zeigt zwar in Anordnung seines Blattes Talent, allein seine Ansichten sind zu beschränkt und nicht gründlich genug. Dieses Blatt ist in Irland sehr verbreitet; man rechnet die Zahl der Abonnenten auf etwa 2500. 6. Das Journal von Dublin hatte lange Zeit unter Irlands periodischen Blättern einen der ausgezeichnetsten Plätze behauptet. Seinen Kredit hatte es zuerst Swifts patriotischen Aufsätzen zu verdanken gehabt. Nach dem Tode Georg Faulkners, der jenes Blatt gegründet hatte, ging es in die Hände John Griffords, eines Mitgliedes des Stadtraths und leidenschaftlichen Vertheidigers der Regierung, über, und verlor durch diesen und seine Redakteurs seinen Kredit. Erst nach langwierigen Anstrengungen gelang es der Unparteilichkeit und den Talenten der dermaligen Eigenthümer, es in der Meinung des Publikums wieder etwas zu heben. Gegenwärtig zählt es etwa 800 Subskribenten, worunter sich mehrere der achtungswerthesten Männer befinden. 7. Der Patriot, eine andere Abendzeitung, hat seinen Titel blos usurpirt, und ist mehr servil als liberal. Er enthält größtentheils übel ausgewählte Artikel aus andern Journalen, und einige eben so seichte als pedantisch geschriebene Originalaufsätze. Druck und Papier, worin dieses Blatt es den übrigen Tageblättern des Landes zuvor thut, tragen mit dazu bei, dasselbe zu erhalten. Es werden davon 1500 Exemplare abgesetzt. 8. Das Hibernische Tageblatt, dessen Redaktion es übrigens weder an Kraft noch an Talent fehlt, zählt kaum 75 Abonnenten. Eine beträchtliche Anzahl Exemplare werden gratis ausgetheilt. Es ist noch parteiischer, als der Korrespondent, richtet seine feindseligen Angriffe hauptsächlich gegen die Katholiken, und sucht das Feuer der religiösen Zwietracht anzufachen und zu unterhalten. Unter den Wochenblättern nähert sich: 9. The Weekly Freeman, dem Tageblatt dieses Namens. Dies Blatt ist die erste zu Dublin erschienene periodische wöchentliche Sammlung, wird zu 2000 Exemplaren abgezogen, und ist nicht ohne Nutzen für Handel, Kunstfleiß und Manufakturen. 10. Das Wochenregister ist das Organ der leidenschaftlichsten katholischen Raidsalleder, angefüllt mit Klagen über den in den Schulen herrschenden Geist des Protestantismus, und mit umständlichen Nachrichten über den Zustand der Unterdrückung und Erniedrigung des irländischen Volkes: inzwischen fehlt es nicht an sehr gut abgefaßten Artikeln. 11. Der wöchentliche Beobachter, von welchem etwa 800 Exemplare verkauft werden, ist ein freimüthiges und unparteiisches Blatt, welches die Neuigkeiten in einer vortrefflichen summarischen Uebersicht liefert. 12. Das Tageblatt für Pächter, dessen Abnehmer sich auf 1500 belaufen sollen, würde der Klasse der Landbauer und Handwerker, für die es bestimmt ist, Nutzen gewähren, wenn es mehr praktische Anweisungen im Fache der Ackerwirthschaft enthielte; allein es ist weitläuftig und wässerig, und gibt selten etwas Neues; mit der Politik beschäftigt es sich wenig. 13. Der Moniteur für den Handelsstand ist ein neues Blatt, das erst vor einigen Monaten, unter den Auspizien der Dubliner Kaufmannschaft, begonnen hat. Sein Titel weist auf seinen Inhalt hin. Es liefert Nachrichten von den Fonds, den Wechselkoursen, zeigt die bedeutendern Märkte und Auktionen und manches andre an, das auf den Handel nähern Bezug hat. Die irländischen Tageblätter zählen an Taxen nur halb so viel, als die englischen. Sie sind in der Regel sehr schlecht gedruckt, und bei denen der Provinzen läßt sich aus der kleinen Zahl der darin vorkommenden Ankündigungen auf den schläfrigen Gang des Handelsverkehrs schließen. Doch machen die Tageblätter von Belfast hiervon eine Ausnahme, und gleichen rücksichtlich auf Druck und Redaktion beinahe denen der Hauptstadt. 14. Der Irländer ist ein sehr gut redigirtes patriotisches Tageblatt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 45. —— den 4. März 1822.

Der Schein betrügt.

Der Graf von Dulau zu Paris und seine Gemahlin lebten viele Jahre in den glücklichsten Verhältnissen einer auf wechselseitiger Liebe und Achtung gegründeten Ehe, und Beide wurden deshalb allgemein geschätzt.

Da der Graf eines der ersten Häuser in Paris machte, so war auch dort alles nach dem herrschenden Tone der großen Welt eingerichtet. In wechselseitigem Vertrauen sah er bei sich Gesellschaften, woran sie keinen Theil nahm, und dies war auch umgekehrt mit ihm der Fall; nur an bestimmten Tagen der Woche fand eine Ausnahme von dieser Einrichtung statt, und die Stunden, die dort Personen von Stande und feiner Bildung beiderlei Geschlechts zubrachten, würzte eine geistreiche Unterhaltung, so daß sich Einheimische und Fremde beeiferten, an solchen Tagen in dem gräflichen Dulauschen Hause Zutritt zu erhalten.

Der Graf von Dulau war seltener zu Hause, als seine Gemahlin. Er liebte das Spiel sehr, doch artete dieser Hang nicht in eine so heftige Leidenschaft aus, daß er dadurch Gefahr lief, sein Vermögen zu zerrütten. Uebrigens bekümmerte er sich nicht um das Thun und Treiben seiner Gemahlin, denn er hatte nicht die geringste Veranlassung, an ihrem musterhaften Betragen zu zweifeln.

Ein alter Kammerdiener, der schon viele Jahre in seinem Dienste war, und auf dessen Treue und Umsicht er fest vertraute, kam eines Tages mit sehr niedergeschlagener Miene in sein Zimmer.

Der Graf, dem dieser Mißmuth nicht entging, fragte ihn theilnehmend, was ihn fehle?

Die Antwort war ein lauter Seufzer.

Der Graf drang nun in den Betrübten, offenherzig zu seyn, wenn er ihm helfen könne, würde er es gewiß sehr gerne thun.

„Ach!" erwiederte der Kammerdiener, und winkte seinen Gebieter geheimnißvoll in einen Winkel des Zimmers: „nicht meinetwegen bin ich betrübt, sondern Ihretwegen."

Wie so? fragte der Graf erstaunt und etwas bestürzt.

Der Kammerdiener fuhr nun mit leiser Stimme fort: „Leider hab' ich's schon lange mit großem Verdruß bemerkt, gnädiger Herr! daß Sie von Ihren Leuten hintergangen werden, und wenn Sie nicht bald dazu thun, dem Unwesen in Ihrem Hause zu steuern, so werden Sie noch zum Stadtgespräch werden."

Erkläre dich deutlicher! rief der Graf aus: was gibt's?

„Ach gnädiger Herr! Sie können sich's wohl vorstellen, daß der Scandal schon außer allen Zweifel und sehr auffallend seyn muß, da ich dazu nicht länger schweigen mag."

Geschwinde! was für einen Scandal meinst du!

„Fast jeden Tag, sobald Sie das Haus verlassen, kommt ein junger hübscher Abbé zu der gnädigen Gräfin. Er wird sogleich in ihr Zimmer geführt, und sie bleibt mit

ihm gewöhnlich anderthalb, auch wohl zwei Stunden ganz allein. Wenn er wieder fort ist, so wird sie's nicht müde, ihm Briefe zu schreiben. Täglich müssen ihre Leute ihm zwei bis drei bringen, und sie haben den gemessenen Befehl, immer auf Antwort zu warten. Sie können sich leicht vorstellen, gnädiger Herr, was die Mädchen und Bedienten unter sich darüber für Glossen machen, und wie man Sie über Ihr zu großes Vertrauen bedauert."

Der Graf hegte kein Mißtrauen gegen die Wahrheit dieser Aussage eines so alten treuen Dieners, aber eine Anschuldigung von solcher Wichtigkeit erforderte eine nähere Prüfung, und er wollte davon unumstößliche Beweise in Händen haben.

„Kannst du mir wohl einen oder ein Paar von den Briefen verschaffen, die meine Gattin an den Abbé schickt?"

Das wird sich schon machen lassen, meinte der Kammerdiener.

Bei dem lebhaften Briefwechsel hielt dies auch nicht schwer; da die Bedienten mit den Briefen immer hin und her zu laufen hatten, so waren sie froh, wenn sie sich einen Gang ersparen konnten, und der Kammerdiener sagte einst zu einem Bedienten der Gräfin, der eben ein Billet forttragen wollte: „ich bin im Begriff, mancherlei Bestellung für den gnädigen Herrn zu machen, da kann ich dir die Mühe abnehmen, den Brief zu besorgen. Gib ihn nur mir."

Der Bediente argwohnte keine List bei diesem Anerbieten, er händigte ihn dem Kammerdiener ein und dieser unterschlug ihn.

Er überlieferte ihn sogleich seinem Herrn. Die Aufschrift war an den Abbé Nolac. Der Graf öffnete ihn, erkannte die Hand seiner Gemahlin, und las zu seiner großen Bestürzung vier enggeschriebene Seiten, in welcher die Sprache der zärtlichsten und romanhaftesten Leidenschaft nicht zu verkennen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mach's kurz!

(Fortsetzung.)

Einstmal hub ich meine Liederreihe vor der Thür eines reichen Pachters an, der erst seit wenigen Wochen in diese Gegend gekommen war, und mich noch nicht kannte. Er hielt so eben seinen Anzugschmaus, und bewirthete alle Nachbarn an einer stattlichen Tafel, die des Raumes wegen auf dem großen Hausflur aufgeschlagen war, so daß ich Alles übersehen konnte, und von vielen befremdeten Gesichtern begrüßt ward. Dazu standen zwischen den hellen Weinflaschen Blumen auf dem Tische; die Leute alle prangten im festlichen Putze, und auch mir ward ganz feierlich zu Muth. So hub ich denn mit absonderlicher Anstrengung Eins meiner Leiblieder an:

„Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wieder liefern,
Stadt und Festung Belgerad!"

Schon schwebten mir die gesammten Bilder des Liedes vor, und mitten durch die kriegerische Glut, welche sie in mir anzündeten, zog sich bereits die wehmüthige Trauer hin über Prinz Ludwig von Baden, der sein junges Leben mußt' aufgeben, — da rief, als eben der zweite Vers anhub:

„Als nun die Brucken war geschlagen!"

der Hausherr, den mein Geleier in einem wirthschaftlichen Gespräch' unterbrach, dazwischen:

„Mach's kurz!"

und warf mir ein Halbesguldenstück hin. Trotzig schwieg ich im Augenblick, mit der tiefsten Verachtung im Herzen gegen den Mann, welchem seine Kornpreise wichtiger scheinen konnten, als mein Lied vom Prinz Eugen dem edlen Ritter. Ja, ich trieb die Feindseligkeit leider so weit, — da ich doch sonst Gottlob nie tückischer Natur gewesen bin! — daß es mich ordentlich recht ergetzte, wie der plötzlich aufgehaltene Leierkasten in höchst abscheulichen Mißlauten nachquinkelirte. „Das ist gut genug für den!" dächte ich bei mir selbst, und hütete mich wohl, einen Schritt von der Stelle zu thun, bis ich das ganze gräßliche Geheul in die widerstrebenden Ohren der Gesellschaft abgeliefert hatte. Nun aber warf ich die Mütze auf den Kopf, machte ein soldatisches Rechtsumkehrt, und ging von hinnen, ohne mich nach dem blanken Achtgroschenstück umzusehen. „Du, Junge!" rief der Pachter mir nach. Ich machte Front. „Du hast dein Achtgroschenstück vergessen!" — „Nein, Herr!" — „Läßt du's denn mit Willen liegen?" — „Ja, Herr!" — Du wirst es also nicht?" — „Nein, Herr!" — Und damit wollte ich wieder abmarschiren. Aber der Pachter hatte wohl schon von den Gästen Einiges über den kleinen Husaren, — so nannte man mich, weil ich immer in den abgelegten Uniformstücken meines Vaters erschien, — vernommen, woraus sein ehrliches Herz Veranlassung nahm, den heutigen

Tag durch eine Wohlthat zu bezeichnen. Auch schien mein Trotz ihm weit mehr zu gefallen, als zu mißfallen. Er ließ mir Wein und Speise für meinen Vater aufladen, und nahm sich nachher des lieben Alten fort und fort auf eine so unermüdete edle Weise an, daß sich unsre Bedrängniß ordentlich in eine Art von Wohlstand verwandelte. Gott weiß, ich habe oft und innig für den wackern Mann gebetet; — aber sein verwünschtes: „mach's kurz!" wollte mir gar nicht wieder aus der Seele heraus, und hätte vielleicht im Stillen einen häßlichen Flecken dahinein geäzt; — ach, lieben Brüder und Freunde, sind es denn nicht meist immer Kindereien von gleich albernem Gehalt, die uns so oftmal von guten Menschen abwenden? — Kindereien wohl bisweilen von noch schlechterem Gehalt! — Was mich betrifft, mir trieb Gott in einem gar ernsten Augenblicke den Flecken recht gnädig und gründlich aus der Seele." —

„Mein kräftiger Vater hatte in seinem ganzen Leben keine andere krankhafte Stunde gekannt, als die ihm Feindeswaffe oder Rossessturz herbeiführen mochte. Nun sollte er dennoch eines Krankheitstodes in seinem Bette sterben nach wunderbar göttlicher Führung. Da war es ordentlich, als rüste sich der alte finstre Tod mit all seinen schrecklichsten Waffen, um den kühnen Fechter zu besiegen, dessen rüstige Natur aus all ihren reichen Kräften widerstand. Es war ein furchtbares Ringen. Einige Stunden ertrug er's mit stummlächelnder Geduld. Dann zuckte plötzlich ein herber Schmerzenszug über sein kriegerisches Angesicht; — flehenden Auges blickte er gen Himmel, und seufzte:

„Mach's kurz!"

Und ihm geschah nach seinem Gebet und Glauben. Sanft lächelnd sank er zurück, und hauchte den letzten Athem aus, wie schon hienieden von Strahlen des ewigen Freuens und Wiedersehens umleuchtet." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Worte am Grabe eines edlen Jünglings gesprochen *).

Die Sonne schied — es schwieg des Tages Wogen,
Und ruhig senkte sich die kühle Nacht
Mit Klarheit leuchteten am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne still in ihrer Pracht; —
Doch ob die Wolken ihre Bahn auch zogen
Obgleich der Tag uns freundlich wieder lacht:
Ein Stern verlosch — im Glanze sank er nieder,
Und auf der Erde strahlt er nimmer wieder. —

Hier schlummert er — der Bruder von uns Allen —
Fest eingewiegt hat ihn des Todes Hand;
Dem Sämann gleich — ist wirkend er gefallen,
Der auf dem Acker seines Lebens stand;
Die Saaten, die ihm hier nicht reifend wallen,
Die Kränze, die er hier aus Knospen wand:
Sie werden alle heimwärts mit ihm ziehn,
Und schön gereift im Lichte ihm erblühen.

Mag auch das Grab dir jetzt entgegenklaffen, —
Dein reiner Geist schwingt sich zu Sternenhöhn,
Und was du hier durch manchen Kampf geschaffen,
Das wird zu deinem Denkmal fortbestehn; —
Der Sturm der Zeit kann alles uns entraffen,
Dein Lebensbild wird nicht in uns vergehn;
Denn was die Wahrheit und das Recht geboren,
Das bleibt dem Geist des Edlen unverloren.

Drum', die ihr weint, ach, greift durch finstre Klagen
Dem Himmel nicht in seine Rechte ein;
Viel hat der Todte für die Welt getragen,
Für diese Schuld wird euch Vergeltung seyn;
Nach düstrer Nacht soll's freundlich wieder tagen,
Der Tugendglaube muß euch Licht verleihn,
Und Gott wird mit der Allmacht starken Händen
Euch, Tiefgebeugten, seine Engel senden.

Heil dir! Du hast den Kampf ja ausgerungen,
Heil! daß dir jetzt ein goldner Morgen tagt!
Sanft ist des Lebens letzter Ton verklungen,
Wohl dir! wenn auch die Schar der Brüder klagt,
Die um den Todtenkranz ein Band geschlungen,
Das die Geschichte deines Lebens sagt. —
Drum Brüder laßt uns, bis auch wir erkalten,
In Lieb' und Treue fest zusammenhalten! —

Ludwig Würkert.

*) Der Name dieses Jünglings war: Beck. Er starb als Student zu Leipzig. Diese Worte wurden von den seine Leiche begleitenden Commilitonen mit vielem Antheil aufgenommen. D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Am 6. Januar gab man zuerst auf unserm Theater: „das wilde Heer," Lustspiel in Einem Aufzuge von van der Velde. So gelungen manche Erzählung des Verfassers auch zu nennen ist, und so berühmt er sich auch als geistreicher Erzähler in der Lesewelt machte, so darf doch dieser sein, wie ich glaube erster, dramatischer Versuch keineswegs mit dem Prädikat gelungen belegt werden, und es bestätigt sich bei dieser Gelegenheit abermals die Behauptung, daß das dramatische Talent ein ganz eigenes, vom sonstigen schriftstellerischen verschiedenes sey. Was dem Erzähler bei dramatischen Erzeugnissen störend in den Weg tritt, möchte nicht schwer auszumitteln seyn, und ist wohl schon an andern Orts gehörig ausgemittelt worden. Die Fabel des vorliegenden Lustspiels ist einfach. Die Tochter des Oberförsters liebt einen jungen rüstigen Mann, Namens Eiche, soll ihn aber nicht zum Gatten haben, weil er den etwas abergläubischen Aeltern in seinem Unglauben an Hexerei, Kobolde ꝛc. ꝛc. zu freigeisterisch erscheint. Dagegen wird von ihnen ein Forst-Eleve, Silberling, ausgezeichnet, und sie wünschen sich diesen zum Schwiegersohn, gegen die Neigung der Tochter, die dem in den Freiheitskrieg gezogenen Eiche, der mit Ehrenzeichen wiederkehrt, noch immer treu ergeben blieb. So muthig und kühn letzterer ist, so feig und verweichlicht ist Silberling; die Entgegenstellung dieser beiden Charaktere schürzt den dramatischen Knoten, denn der alte Forstmeister haßt, trotz seiner Vorliebe für Silberling, alle Furchtsamkeit und Feigheit. Das wilde Heer — jeder unterrichtete Leser weiß, was es mit diesem Volks- und Jäger-Aberglauben zu sagen habe — sey im Anzuge heißt es plötzlich, und nach einem alten (uns nicht bekannten und vermuthlich vom Dichter erfundenen) Jägerwahn, kann nur der es bannen, der darauf mit einem ganz schuldlosen Gewissen einen Schuß thut. Silberling, feig und erbärmlich, wie er seiner innern Natur nach nun einmal ist, kann sich nicht zu dem Wagstück entschließen, Eiche dagegen thut den Schuß und kehrt mit der erschossenen Eule, welche die Repräsentantin des wilden Heeres ist, heim, und führt die Braut glücklich nach Haus. Als Schwank ist das Ding nicht ganz übel — aber dem Namen eines Lustspiels verdient es nicht, weil dieser höhere Forderungen in sich begreift. Die Rollen waren gut besetzt; Schwarz gab den Forstmeister, Mädel Silberling, und Adolph Herzfeld den Eiche überaus brav; das Kordchen wird von Mad. Wolterek nach Kräften gut gegeben, doch fehlt dieser sehr jungen Künstlerin noch Realsamkeit und Leben auf der Bühne, nothwendige Erfordernisse, besonders zu muntern Rollen. Das Stück ward einige Male, jedoch ohne zu öfteren Vorstellungen ermunternden Beifall, gegeben; das ist denn wieder eine Ephemere, die nicht dazu beitragen kann, dem nur allzufühlbaren Mangel an guten Original-Lustspielen abzuhelfen. Der Sinn für Dichtungen der Art soll uns Deutschen, wie es scheint, erst aufgehen; möchte ein heiterer Genius die für uns so träg schreitende Thalia denn recht bald zu schnellerem Laufe beflügeln! —

Am 19. Jan. führte man „die Waise aus Genf," Drama in drei Akten nach dem Französischen des Victor, bearbeitet von Castelli, Musik von Ritter Seyfried, auf.

Hier floß denn abermals ein reicher Thränenstrom unserer empfindsamen Herrchen und Dämchen um — Nichts! — Donner und Blitz, Sturm und Regen, ein Erntefest, das Aufbrennen eines Hauses, ein Dolchstoß in eine unschuldige Brust, Anklage der Unschuld, ein verliebtes Pärchen und ein abscheulicher Bösewicht sind denn freilich tüchtige Elemente zu einem beabsichtigten Bühnen-Knall-Effekt. Aber wurden sie auch geschickt und sinnig benutzt? gehörig motivirt und verkettet? Nein, nein, nein! Die Unschuld leidet ohne Zweck, der Dolchstoß ist empörend, und der Bösewicht ein so dummer Peter, daß er sich durch eine Art von Geistererscheinung, die die Stelle eines peinlichen Verhörs vertritt, schrecken und in die Falle locken läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dublin. (Beschluß.)

Nicht die Anglikanische Kirche ist es — so äußert sich Hr. Phelan, Doktor an der Universität zu Dublin, in seiner in dieser Stadt gedruckten Schrift: The Bible not the Bible Society etc. — welche den Gedanken gefaßt hat, den Lehren der Protestanten unter den irländischen Katholiken Eingang zu verschaffen. Eine große Anzahl von Gesellschaften, gebildet aus den verschiedenen Sekten der Non-Conformisten, haben vielmehr dies große Werk unternommen, und betreiben es mit einem über alle Vorstellung gehenden Eifer. Die Täufer unterhalten herumziehende Prediger, eigentliche Missionäre, welche den Irländern die heilige Schrift erklären. Die Berichte der Täufergesellschaft versichern, daß, so wie das Lesen der Bibel allgemeiner werde, die Irländer dem Katholicismus entsagen, und aufhören, die Kapellen zu besuchen. Noch bedeutendern Einfluß hat die evangelisch-irländische Gesellschaft. Sie hat Häuser zu Dublin, Cork, Belfast und Youghall, wo junge Missionäre gebildet werden, deren Fortschritte unter den Katholiken von der niedrigern Klasse sehr groß sind. Im südlichen Theile von Irland haben die Socinianer beträchtlich um sich gegriffen, und ihre Anstrengungen sind um so wirksamer, da sie mit sehr viel Feinheit zu Werke gehn.

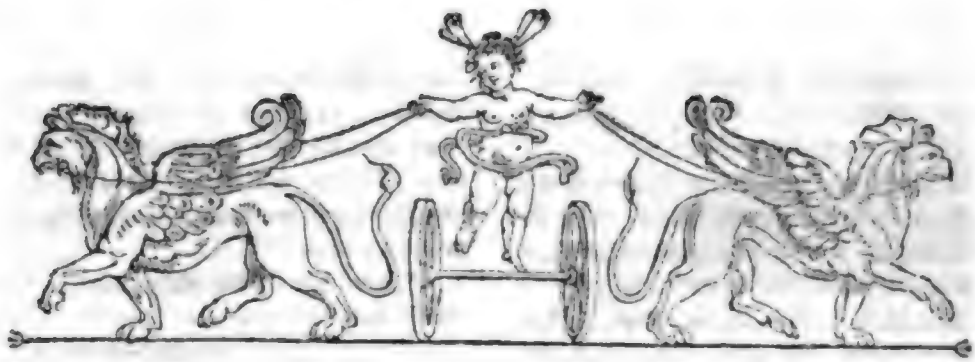
Die Sonntagsschule zu Dublin beschäftigt sich mit dem Unterrichte dürftiger katholischer Kinder in der protestantischen Religion. Ihrem Berichte zufolge zählte sie im Jahr 1818, 59,888 Zöglinge.

Die hibernische Gesellschaft, die ihren Sitz zu London hat, beschäftigt sich mit der Errichtung von Schulen und Verbreitung der Bibel in den am eifrigsten katholischen Provinzen von Irland. Sie zählte im Mai 1818, 32516 minderjährige und 1250 erwachsene Zöglinge. Ueberall, wo diese Gesellschaft Einfluß hat, fangen die Katholiken, trotz der Einsprache ihrer Geistlichen, die sich hierdurch bei dem Volke keineswegs beliebt machen, an, in der Bibel zu lesen. Je mehr die katholischen Priester das Lesen dieses Buchs tadeln, desto mehr nähern sich ihre Pfarrkinder den Protestanten.

Vom Main, den 20. Februar.

Se. Majestät der König von Baiern, der großmüthigste Belohner der Verdienste, und der erhabenste Beförderer der Wissenschaften, haben den königlichen Hrn. Professor der Kameralwissenschaften und vieler Gesellschaften Mitglied, Dr. Harl in Erlangen für seinen Allerhöchstdenselben überschickten Entwurf eines Polizei-Gesetzbuchs (Erlangen 1822) mit einer sehr schönen und großen goldenen Medaille, nebst einem huldreichsten Schreiben beehrt. Auf der vordern Seite der trefflich gearbeiteten Medaille ist das Brustbild Sr. Majestät des Königs mit der Umschrift: Maximil. Jos. Bavariae Rex. Auf der andern Seite lautet die Umschrift: Ingenio et Industriae.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. B. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 46. —— den 5. März 1822.

Mach's kurz!

(Fortsetzung.)

Der Greis nahm sein Mützchen vom Haupte, und blickte mit anmuthig ernstem Lächeln still vor sich nieder. Kein Laut in der Gesellschaft unterbrach das feiernde Schweigen. Diesmal wohl mochte das Sprichwort des Volkes bei dem Verstummen zahlreich Versammelter seine volle, schöne Anwendung finden: „ein Engel fliegt durch das Zimmer!" —

„Ihr werdet nun wohl," begann leise und freundlich der Greis auf's neue, „Ihr werdet nun wohl von selbst ermessen, lieben Freunde, daß mir die Worte: „Mach's kurz!" auf eine himmelweit verschiedene Weise in Ohr und Seele lauteten, als vorher. Wie Glockengeläut klangen sie mir von da an, und mein voller Friede mit dem guten Pachter war abgeschlossen, so daß ich in reiner Dankbarkeit die Wohlthat annehmen durfte, die er mir erwies, indem er mich in sein Haus aufnahm, und mich hielt, wie Eins seiner Kinder."

„Ich that, was ich konnte, ihm Freude zu machen, und Gott gab sein Gedeihen dazu. Nur Einmal hätte ich den lieben Mann beinah erzürnt, als er mir an meinem Geburtstag einen vollständigen neuen Anzug schenkte, und verlangte, ich sollte dafür meine lieben, etwas abgerissenen Husarenkleider von mir thun. Mit einem wahren Entsetzen schrie ich: „Das sind ja Knotenkleider, und ich bin ja doch ein geborner Husar!" Auf keine Weise ließ ich mir's anders einreden, und man machte mir endlich schon den Willen thun. Der gute Pachter hatte weit anders mit mir im Sinne gehabt, und mich, wie er sich späterhin einmal nach der Redensweise seiner Zeit vernehmen ließ, gänzlich von den Soldaten losmachen wollen, hätt' es ihm auch hundert Thaler kosten sollen und mehr, — aber nun sah er wohl, das hieß beinah eben so viel, als mich vom Leben losmachen. So that er denn nur sein Möglichstes, daß aus dem wilden Jungen wenigstens ein tüchtiger Husar würde, und meine Kleider blieben in der gewohnten Gestalt, bis ich sie mit der wirklichen Uniform vertauschte." — Und mit sichtbarer Freudigkeit setzte der alte Kriegsmann hinzu: „ja, Gottlob, die Windeln und etwa ein Pohlrock abgerechnet, hab' ich diese fünf und achtzig Jahre her nichts anders getragen, als Husarenkleider!"

„Im Dienste ging mir's von Anfang her immer gut. Ich ritt und focht beinahe wie mein Vater, und daß ich besser schreiben konnte, als er, und allerhand sonst noch in den Kauf, — das hatte ich meinem guten Pachter zu danken. So rückte ich bald zum Unteroffizier hinauf, und da ich nun meinte, es sey ein wichtiger Mann im Staat aus mir geworden, scheute ich mich nicht, meine Augen bis zu einer hübschen Krämertochter zu erheben. Das Mädchen that, als sey es mir gut, ich armer Narr war bis über die Ohren verliebt, und die Aeltern schienen sich auch endlich in den martialischen Schwiegersohn finden zu wollen, so daß der hochmüthige Papa schon einstmals in meiner Gegenwart mit sichtlicher Beziehung und sehr herablassend den Vers hersagte:

„Geburt ſtellt nimmer hoch, ſo wie ſie nie erniedert.
Mit dem rechtſchaff'nen Knecht iſt auch der Fürſt verbrüdert!"

Nun dachte ich zwar: ein Unteroffizier iſt eben ſo wenig ein Knecht, als ein Krämer ein Fürſt! Aber ich nahm's nicht ſo genau, ſondern erwiederte den gnädigen Händedruck, welchen mir der närriſche Kerl applizirte, ordentlich mit Herzlichkeit. Bald darauf ging's in den zweiten ſchleſiſchen Krieg. Bei den erſten Winterquartieren ward ich in die Garniſon zurückkommandirt, um Rekruten ausheben zu helfen. Gott weiß, wie mir das wunderliche Herz ſchlug, als ich Abends in tiefer Dunkelheit zum Thor hineinritt, und die zwei Fenſterlein des Krämers mir neben dem ſchon geſchloſſenen Laden entgegenleuchteten! „Das Mädchen könnte den Tod für Freuden haben," dachte ich, „wenn ich ſo unverſehens in die Stube träte, wie ich's mir erſt vorgenommen hatte." Sobald ich alſo mit den Dienſtgeſchäften zu Stande war, ging's erſt in mein Quartier, und — den guten Pachter, dem ich das Schreiben verdankte, wohl zum tauſendſtenmal in ſeinem Grabe ſegnend — ſchreib' ich Euch einen Brief von beinahe vier Seiten an das Mädchen, als käm' er aus Schleſien her, und fange damit an, ich hätte leider dies Kommando nicht bekommen können, und würde ſie nun wohl vor dem Frieden nicht wiederſehn. Aber dann rückt' ich weiter und weiter mit Hoffnungen heraus, und ganz am Ende ſchrieb ich drunter: „Vor deiner Thüre ſteht und lauert an deinem Fenſterlein dein treuer Hausnr." Ein Kamerad, dem ich gehörigen Beſcheid geſagt hatte, trug den Brief hin, — ich in überſchwenglichen Freuden ihm nach, und bald, am Kellerhalſe poſtirt und in das Stübchen luckend, ſeh' ich, wie ſie meinen Brief ſchon aufmacht, und recht wunderfreundlich dazu ausſieht. Es war Niemand bei ihr, als ihr Bruder, ein langer, blaſſer, langweiliger Kerl, der keine Contage hatte, und mir in der Seele zuwider war. Und dem gibt ſie den Brief, daß er ihn ihr vorleſen ſoll: Und der Bengel lieſt und lieſt, und blöckt die Worte ab, als ſtände der Schulmeiſter mit dem Bakel hinter ihm. Ich hätte mögen des Kuckuks werden! Aber da lehnt mein Liebchen das hübſche Geſicht in die Hand, daß ich denke, ſie weint, und mir das Herz wieder ganz weich wird, bis ſie auf Einmal gewaltig an zu gähnen fängt, und ſo recht im Triller des Gähnens zu ihrem Herrn Bruder ſagt:

„Mach's kurz!" —

Ich im Hui von Fenſter und Kellerhals hinweg, und den

andern Morgen macht' ich's kurz, und ſagt ihr den Handel auf. Mir brach nun zwar das Herz keineswegs drüber; aber weh that mir's doch. Und daß liebe: „Mach's kurz!" war mir wieder etwas vergällt, wenn gleich Gottlob die ſchöne Erinnerung an meinen Vater bei weitem oben blieb."

„Aber Alles ſollte wieder mit der Zeit vollends in's rechte Gleis kommen."

(Der Beſchluß folgt.)

Der Schein betrügt.

(Fortſetzung.)

Der Graf war zwar kein Othello, aber er fühlte doch ſehr tief die unvermeidlichen böſen Folgen einer ſolchen Intrigue. Er that ſich Gewalt an, ſich zu faſſen, und da ihn dies geglückt war, überlegte er, daß es für einen verſtändigen Mann das Beſte ſey, alles Aufſehen zu vermeiden. Deshalb beſchloß er, ſich mit dem Abbé zu verſtändigen, ſo wenig er auch Urſache hatte, ſich einen Mann zu nähern, der ihn ſo tief beleidigt; aber er fürchtete ſeine Indiscretion, und deshalb mußte er ſich zu dieſem harten Schritt entſchließen.

Er ging alſo zu dem Abbé Nolac; ließ ſich bei ihm melden und wurde ſogleich vorgelaſſen. Der Abbé empfing den Grafen mit ausgezeichneter Artigkeit, und es entging dem letztern nicht, daß er einen jungen Mann voll Geiſt und dem feinſten Ton der Welt vor ſich hatte.

Endlich begann der Graf:

„Ich läugne es nicht, Herr Abbé, daß es mich befremdet hat, zufällig zu erfahren, daß Sie ſehr oft zu meiner Gattin kommen, ohne daß ich je das Vergnügen gehabt, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Da ich jetzt zu dieſer gelangt bin, ſo möchte ich Sie wohl bitten, mich für dieſe Unaufmerkſamkeit ſchadlos zu halten. Aber Sie ſcheinen mir ein ſo rechtlicher junger Mann zu ſeyn, daß ich weiter keinen Anſtand nehmen mag, Ihnen den wahren Grund meines Beſuchs offen zu ſagen. Ich will es Ihnen deshalb nicht verhehlen, daß Ihre vielfachen Beſuche bei meiner Gattin zu Gerüchten und Vermuthungen Anlaß gegeben haben, die dem guten Rufe derſelben nachtheilig ſind. Aus Achtung für ſie, hoffe ich daher, daß Sie dieſe Beſuche für die Folge einſtellen werden."

Herr Graf, verſetzte der Abbé: ich habe lange gewünſcht, die Ehre zu haben, Ihnen vorgeſtellt zu werden; aber es traf ſich immer, daß ſie in den Stunden

nicht zu Hause waren, wo es meine Geschäfte mir zeither erlaubten, Ihrer Frau Gemahlin meine Aufwartung zu machen; da ich jetzt so glücklich bin, Sie persönlich kennen zu lernen, so bedaure ich es aufrichtig, daß es nur deshalb geschehen ist, um Ihnen zu versprechen, meine Besuche bei Ihrer Frau Gemahlin einzustellen, da ihr anerkannter makelloser Wandel die sicherste Schutzwehr gegen alle boshafte Deutungen seyn sollte. Indeß werde ich mich pünktlich in Ihre Wünsche fügen, und bitte nur mein Ausbleiben bei Ihrer Frau Gemahlin durch die mir so eben eröffneten Bewegungsgründe gefälligst zu rechtfertigen.

„Ich sehe," nahm darauf der Graf das Wort: „daß ich mich in der Meinung nicht getäuscht habe, die ich von Ihrer Rechtlichkeit gehegt. Aber meine Lage zwingt mich, Sie um einen neuen Beweis meines in Sie gesetzten Vertrauens zu bitten. Ich zweifle nicht, daß Sie mir mit der nämlichen Bereitwilligkeit alle die Briefe aushändigen werden, die Ihnen meine Gattin geschrieben hat. Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, daß ich davon keinen Gebrauch machen will, wodurch solche in der Achtung des Publikums verlieren, oder das Glück ihres Lebens gestört werden könnte."

Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Graf! antwortete der Abbé: ich habe mit ihrer Frau Gemahlin nie in einem solchen Briefwechsel gestanden, und ich muß ein für allemal auf das Verdienst einer Verschwiegenheit Verzicht leisten, wozu auch nicht der mindeste Grund vorhanden ist."

Der Graf, fest überzeugt, sich nicht zu irren, bestand hartnäckig auf seiner Forderung: der Abbé beharrte kalt, aber fest, auf seinem Läugnen.

Der Wortwechsel wurde immer heftiger, und der Graf gerieth so außer sich, daß er ein Pistol aus der Tasche zog und dem Abbé drohte, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er ihm nicht alle Briefe seiner Gemahlin auf der Stelle zurückgäbe.

„Ich hätte es nie geglaubt, Herr Graf! sagte der Abbé noch mit ziemlicher Fassung in einer so gefahrvollen Lage: „daß Sie eines solchen Gewaltstreiches gegen einen Unbewaffneten fähig wären. Vergessen Sie nicht, daß Sie sich auf meinem Zimmer befinden, und daß Sie sich der Gefahr aussetzen, in einem Anfall von wahnsinniger Wuth Ihren bisher geachteten Namen zu entehren. Man wird einen unbescholtenen Mann für einen Meuchelmörder halten."

Diese Kaltblütigkeit brachte dem Grafen zur Besinnung; er steckte das Pistol wieder in die Tasche und rief aus:

Ich habe Unrecht, mein Herr, ich seh' es ein. Eine heftige Aufwallung, die nur durch die Veranlassung entschuldigt werden kann, hat mich zu weit geführt. Ich muß aber in jedem Falle auf der Aushändigung der Briefe meiner Gattin bestehen. Ich bin fest überzeugt, daß Sie im Besitz derselben sind. Lassen Sie uns ein gütliches Abkommen treffen. Ich will Ihnen dafür 12,000 Franken zahlen. Sind Sie damit zufrieden?

Der Graf zog bei diesem Anerbieten ein Taschenbuch aus der Tasche, öffnete es und legte die Summe in gültigen Staatspapieren auf einen Tisch.

Bei diesem Anblick schien der Abbé überrascht, er machte den Unschlüssigen, und stammelte:

„Aber, Herr Graf! wie — wie kann ich etwas für Geld bewilligen, was ich Ihnen ver — versagt habe, als Sie meine — Rechtlichkeit in — Anspruch nahmen, als Sie mich da — dazu, — mit dem Pistol in der Hand, zwingen wollten? — Was, was wird man von mir — denken? — welche — Meinung müssen Sie — Sie selbst von mir — bekommen?" — (Die Forts. folgt.)

Analekten.

Die Kunst — *wollen* zu lernen, könnte man eine Schwimmschule der Tugend nennen.

Die alten ascetischen Mittel der Uebung in Entbehrung mancherlei Art und Angewöhnung zur Ausdauer, waren zwar nur äußerliche Mittel, und, weil selten mit Geist und Verstand betrieben, zur wahren Sittlichkeit wenig nütz', aber was hindert es, daß sie, geistreicher behandelt, für die Gymnastik der Seele nicht eben das werden könnten, was leibliche Uebungen für die Gewandtheit und dadurch zu beziehende Tüchtigkeit des Leibes.

Die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit, die Ewigkeit eine ausgewickelte Zeit. — Eine Schlange, die listiger ist, als alle Thiere des Feldes der Erde, und indem sie uns unter den Händen entrinnt, uns umwindet, und mit göttlichleuchtendem Auge zuwinkt: — *Wer mich auf den Kopf treten will, in dessen Ferse werde ich meinen Stachel werfen, und schwer wird es seyn, gegen ihn zu löcken*[*]).

A.

*) Anschlagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Hier vor allen Dingen eine gedrängte Inhaltsanzeige des Stücks:

Thérese, eine junge Waise, verliert an der Gränze der Kindheit ihre Erzieherin und Wohlthäterin, die Marquise von Ligny, die sie sterbend zu ihrer Erbin eingesetzt hat. Schlechte Verwandte derselben wollen der armen Waise (unter uns ist sie die Tochter der Marquise) ihre Erbschaft entreißen, und bedienen sich zum Werkzeuge dieser Abscheulichkeit eines Genfers, Strembörst, der, obgleich er in das Mädchen sterblich verliebt ist, und sie zu heirathen wünscht, die ihm Vertrauende in den Abgrund des Verderbens stürzt, so daß sie, als eine Erdschleicherin, gefangen gesetzt, und endlich ihr Name an den Schandpfahl geschlagen wird. Sie rettet sich durch die Flucht und kommt durch Hülfe eines gütigen Beschützers, des Pfarrers Eggerton, dem sie sich aber nicht entdeckt, und der die Wildfremde (sie konnte also recht gut eine Landstreicherin seyn) der Frau von Rollstein empfiehlt. Hier schürzt sich der Roman; der junge Karl von Rollstein, Sohn der vorhergenannten, verliebt sich in Thérese, die sich unter dem angenommenen Namen Henriette mit ihm in Einem Hause befindet, und die gute Mutter, den Wünschen des einzigen Sohnes Gehör gebend, willigt während ihrer Anwesenheit zu Lausanne, wohin sie mit ihm gereist ist, ein, sie ihm, die ganz Fremde, Unbekannte, zur Frau zu geben, ja der Pfarrer Eggerton wird von ihr schriftlich bestellt, das junge Paar gleich nach ihrer Rückkehr auf ihr Landhaus zu verloben, und zwar, ohne daß sich der junge Herr vorher des Mädchens Liebe versicherte. Zwischen diese Verlobung tritt aber der Böswicht Strembörst und weiß es durch gerichtliche Zeugnisse, die er gegen sie vorzeigt, dahin zu bringen, daß Frau von Rollstein Henrietten, oder Thérese, verstößt, diese fortgeschickt und ihrem Schicksale preisgegeben wird. Schon vorher hat sie aber dem Pfarrer Eggerton, d. h. eine Scene vorher, alles entdeckt, und dieser gute Mann ist so von ihrer Unschuld überzeugt, daß er es über sich nimmt, sie zu seiner Schwester zu bringen; weil aber der Dorfschulze sterbend ist, läßt er die Arme Nachts allein mit ihrem Bündelchen fortwandern, wo sie denn, bei guten Pachtersleuten angelangt, in die Hände des ihr folgenden Strembörst fällt, der sie zu ermorden gedenkt, und den Dolch in die Brust der an ihre Stelle gekommenen Frau von Rollstein stößt. Doch fürchtet nichts, geneigte Leser und Leserinnen, es ist nur ein Theater-Dolchstoß, und ein geschickter Chirurg aus der Stadt verhindert das Drama daran, ein Trauerspiel in optima forma zu werden. Nachdem der Böswicht die arme gute Frau erdolcht hat, schlägt auch das Gewitter in das Haus, worin sie als halbe Leiche liegt, und Thérese, in der Pachterwohnung verborgen, stürzt hervor, um ihre Wohlthäterin aus den Flammen zu retten; aber nur mit dem blutigen Dolche, den sie aus der Wunde gerissen, und dem Geschrei: Gott, sie ist ermordet! stürzt sie hervor. Nun geht's der lieben Unschuld noch ärger, denn nun wird sie gar als Mörderin angeklagt, und Rathsstein und dramatobürgerliches Halsgericht zeigen sich in der Ferne als Perspektive; zum Glück aber läßt sich der Böswicht Strembörst in die Falle locken, und zwar durch eine Art von Geisteserscheinung, und das junge Pärchen macht Hochzeit, während er an die „Schandsäule" nach Genf abgeführt wird; die gute Mama aber wird von ihren Wunden geheilt werden, wie uns ihr Sohn Karl versichert. Aus diesen schauderhaften Elementen ist nun das neue Drama zusammengesetzt, das Er uns das Haus zu füllen vermag; über die Unwahrscheinlichkeiten, Widersinnigkeiten ꝛc, ꝛc., die das Stück enthält, ließe sich ein ganzer Commentar schreiben; doch es sey genug an dem, was ich erzählte: Nur der Musik des Ritters Gluck, denn es ist ein Melodrama, was hier verhandelt ward, muß noch Erwähnung geschehen, und leider! läßt sich auch über diese nicht eben Rühmliches sagen. Die Ouvertüre hätte eben so gut zur Räuberburg, zum Don Juan ꝛc. genommen werden können, als gerade zu diesem Stücke; sie steht mit dem Inhalte desselben auch durchaus in keinem Zusammenhange, und das muß sie doch. Wo sie einfällt, ist sie so unnatürlich und so mal à propos, daß man sich erstaunt ansieht, und nicht weiß, was sie will; sie macht nun gar das ganze Stück höchst lächerlich, statt es zu heben: man könnte eben so gut zur Maria Stuart und andern Stücken der Art, eine Musik machen, und sie mitten im Akte spielen lassen, als hier; unpassender würde es dort eben nicht seyn können.

Schade ich es wahrlich, daß so viel Fleiß auf das Einstudiren solcher erbärmlichen Erzeugnisse der dramatischen Muse von denkenden Künstlern verwendet werden muß, und solche Ephemeren erfordern nicht selten eine tüchtige Anstrengung von Seiten derselben! Es ist kein Wunder, wenn sie endlich laß und müde werden und in ihrem Eifer ermatten!

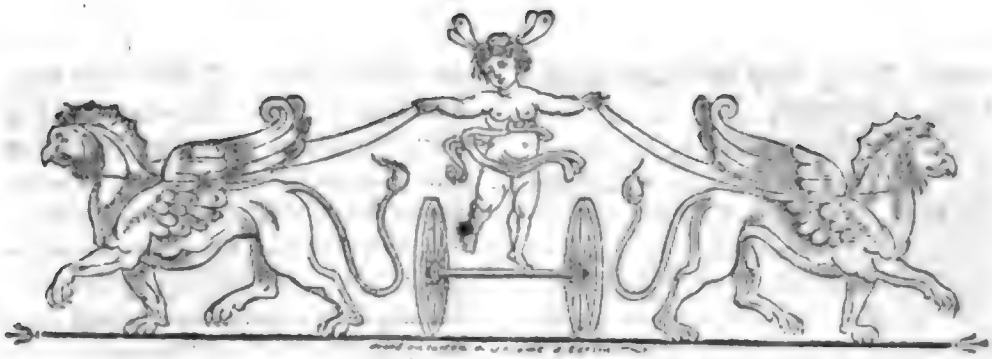
(Der Beschluß folgt.)

Aus Spanien.

Von neuen literarischen Erscheinungen in diesem Reiche bemerkt man neben andern folgende: Memoria representada a las Cortes etc., d. h. Abhandlung über den Kredit des Papiergeldes, von Don Firmin Nasarrondo, Madrid 1821, bei Ballo, deren Verfasser darzuthun sucht, daß durch Befolgung der von ihm vorgeschlagenen Maßregeln der öffentliche Kredit sich mit jedem Tage mehr heben und die Nationalschuld in Kurzem getilgt seyn müßte. Metodo de' cuenta y raxon etc., d. h. Rechnungsmethode zum Behufe der doppelten Buchhandlung, von Don Ramon Valdés, Madrid bei Perez und Brun; eine Schrift, die so accreditirt ist, daß man sie sowohl in den Handlungsschulen zu Malaga, als auch an einigen andern Orten als Elementarbuch eingeführt hat. Memorias etc., d. h. Abhandlungen der ihren Sitz zu Madrid habenden Akademie der Geschichte von Spanien, fünf Quartbände, enthaltend mehrere besondere Abhandlungen von Mitgliedern jenes Vereines, über Gegenstände, welche die Geschichte, Chronologie und Geographie von Spanien betreffen, Madrid 1821, bei d. Akademie. Coleccion etc., d. h. Sammlung kastilianischer Gesetze, gelegen aus dem Kodex der sieben Theile, von dem König Alfons dem Gelehrten; bei der Akademie der Geschichte, drei Bände in Quarto, ein Werk, dessen Text nach einer beträchtlichen Anzahl, mit Genauigkeit angefundener Handschriften revidirt worden ist. Memoria etc., d. h. Abhandlung über die öffentlichen Vergnügungen, von Don Kaspar de Jovellanos, ebendas., durch. in 4. Elogio academico, d. h. akademische Lobschrift auf die Königin Isabella von Kastilien, genannt die Katholische, von Don Diego Clemencin, Mitglied der Cortes, Ebend., durch. in 4. Demonstracion historica etc., d. h. historischer Beweis des Werthes der in Kastilien unter König Heinrich IV. gangbaren Münzen, nebst ihrem Verhältnisse zu den Geltenden unter der Regierung Karls IV., von Don Luciano Saez, Ebend., 1 Bd. in Folio.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 47. —— den 7. März 1822.

Der Schein betrügt.

(Fortsetzung.)

Wenn man sich auf solche Art äußert, versteht man sich auch bald zu einem vollständigen Vergleich. Der zweifelhafte Abbé machte den Nachgiebigen, er langte ein großes Paket Briefe, sämmtlich mit Nummern versehen, alle von der Hand der Gräfin von Dulan, aus einem Schreibepult hervor, überlieferte solche den Händen ihres Gemahls, und nahm dafür die angebotene Summe. Der Graf entfernte sich mit den theuer erkauften schriftlichen Beweisen der Treulosigkeit seiner Gemahlin und seiner Schmach.

Bei der Rückkehr in seine Wohnung war er nicht im Stande, mit seiner Gemahlin eine Gespräch unter vier Augen zu halten. Es war gerade ein Tag, wo große Gesellschaft in seinem Hotel war. Am folgenden Morgen begab sich der Graf zu ihr. Sie war allein in ihrem Zimmer.

Die Unterredung begann damit, daß er seiner Gemahlin, im Tone eines auf's Höchste beleidigten Ehegatten, die bittersten Vorwürfe machte; dann aber, fest entschlossen, über diesen Vorfall für die Folge das tiefste Schweigen zu beobachten, und alles Aufsehen zu vermeiden, sagte er zu ihr:

„Ihr Läugnen kann Ihnen nichts helfen. Ich habe überwiegende Beweise in Händen, daß Sie alle die Vorwürfe, die ich Ihnen gemacht, in vollem Maße verdienen. Ich will aber Ihre und meine Schande nicht dem Hohn der Welt Preis geben, und in der sichern Erwartung, daß Sie sich bessern werden, gebe ich Ihnen hier alle die Briefe zurück, die Sie so ehrvergessen haben schreiben können."

Er erwartete nichts Gewisseres, als daß die Gräfin vor Scham und Zerknirschung ihm zu Füßen fallen, und gerührt durch seine Großmuth, Besserung geloben würde.

Doch von alle dem erfolgte nichts. Die Gräfin antwortete mit einer unerschütterlichen Ruhe: „Sie haben diese Briefe noch nicht vollständig. Es fehlt Ihnen noch einer, mit dem ich eben fertig geworden bin, und der das Fehlende der Sammlung erst ergänzt."

Der Graf gerieth außer sich vor Wuth, denn dies hieß die Schamlosigkeit auf's Höchste treiben. „Ich muß mich recht sehr über Ihr ungestümes Toben wundern," fuhr die Gräfin gelassen fort: „ich hoffe aber, wenn Sie mich weiter anhören, daß Sie sich über sich selbst schämen werden."

Welche Frechheit! — Sie wollen sich wohl gar noch rechtfertigen?

„Ja, das will und werd' ich. Hören Sie mich nur mit Gelassenheit an. Sie verstehen und sprechen vollkommen gut englisch." —

Das gehört hier nicht her!

„Allerdings! — Gerade dieser Umstand ist für mich von der größten Wichtigkeit. Ich habe lange bemerkt, wie viel es Ihnen Vergnügen machte, wenn Sie mit Personen sprechen konnten, die dieser Sprache mächtig waren. Ich wünschte mich bei Ihnen noch von einer neuen Seit

beliebt zu machen. Deshalb lernte ich heimlich englisch, um Sie damit recht zu überraschen.

(Der Beschluß folgt.)

Mach's kurz!

(Beschluß.)

„Der nächste Feldzug kostete unserm Regiment viel wackere Offiziere, und weil ich in dem Treffen, wo wir fünfe von ihnen auf dem Schlachtfelde ließen, einen Zug, und zuletzt gar — Noth kennt kein Gebot! — eine halbe Schwadron geführt hatte, schlug mich unser General zum Offizier vor. Du lieber Gott, wie er mir so das Portd'epée übergab, und mich Herr Kornet nannte, — ich dachte wahrhaftig, nun müßte ich auch gleich in den Himmel fliegen vor lauter Freuden, und es meinem lieben Vater droben erzählen. Aber Der hat es wohl auf andere Manier auch erfahren. Dafür sorgt der liebe Gott!" —

Nun focht sich's erst einmal recht lustig, und es gelang mir gar manches gute Stückchen. Der brave General brauchte mich viel, und hatte mich von ganzer Seele lieb, so daß er mich auch bisweilen Du zu nennen pflegte, ordentlich wie ein Vater seinen Sohn. — Einstmal bin ich auf Feldwach, und der Feind fängt auf der ganzen Vorpostenlinie, wie das so die Art der ungrischen Husaren und auch der Panduren war, ein lustiges Geplänkel an. Ich suchte mir dann immer gern eine Gelegenheit aus, wie man zum Einhauen kommen könnte, und so ziehe ich auch mit der Feldwach etwas seitwärts, hinter einen sanften Hügel, wo sie der Feind nicht gewahr werden konnte, und reite allein hinauf, mir das Ding genauer zu besehn. Ein vornehmer feindlicher Offizier ritt umher mit einem starken Gefolge von Adjudanten und Ordonnanzen — wohl um ein Drittel stärker, als meine Feldwach. „Aber," dachte ich, „kommst du mir in den rechten Bereich, so sollst du wohl dennoch mit Gottes Hülfe mein werden." — Der Mann reconnoscirte sichtlich die Gegend mit großer Achtsamkeit, aber auf seine eigene Sicherheit schien er nicht eben viel Sorge zu verwenden. Mir schlug das Herz vor freudiger Erwartung, daß ich manchmal fast dachte, er müßte es bis dort hinüber hören können. Derweilen kam der Major du jour zu mir herangeritten, ein grundgelehrter Kerl, aber ein bischen breit und langweilig, der fragt mich mit einer gewissen gütigen Herablassung, etwa wie ein Vater seinen dreijährigen Sohn, was ich denn wohl im Schilde führte. Ich sag' es ihm in kurzen Worten, denn viele Worte ließ mir mein lustiges Herzklopfen nicht zu. Da hättet Ihr die gründliche Vorlesung hören sollen, von Ueberflügeln und wieder überflügelt Werden, von point de raillement und Basis der Attake, von unwillkürlicher Echelonstellung, und was des Zeuges mehr war. Er verbiete mir den coup de main gerade nicht, — schloß er die lange Historie, — aber er rathe mir das prekanteste Raisonnement an, und die angestrengteste Reflexion, weil man auch im kleinsten Miniaturgemälde des Krieges nicht dessen bauende Principes aus dem Auge verlieren dürfe. Damit zog er ab, und ich war wieder mein eigener Herr, aber leider halbverrückt im Kopfe, so toll tanzten mir alle die Redensarten und Regeln durch das Gehirn auf und nieder. — „Jetzt könnte ich den Feind gut fassen," sagte ich endlich laut vor mich hin, — „aber wie ich's nun damit anfangen soll, — da hat mich der Mann recht konfus gemacht." — „Ei," sagte eine wohlbekannte Stimme dicht neben mir, „mach's wie sonst, Hautgut! Mach's kurz! so wird's auch gut!" — Es war unser tapferer General, den die Plänkeleien herausgelockt hatten, und der nun freundlich grüßend wieder langsam weiter ritt, größere Dinge im Sinn. — „Mach's kurz!" sprach ich freudig in mir selber, los mit Einmal von aller Sorge und Noth. Nun Ihr Herren, Ihr könnt wohl denken, wie rasch ich zu meinen Husaren hinunter flog, und wie es hinter einander weg hieß: „Gewehr auf! Mit Dreien rechtsum; — Marsch! Trab!" — und so um den Hügel herum, und dann gleich: „Front! Richt' Euch! Galopp! — denn wir hatten die blanken Herren und all' ihr Gefolge dicht vor uns, — und dann gleich das lustige: „Marsch, marsch!" und so hineingejubelt in den Feind, daß es recht eine Freude war. Die braven Kerl gegenüber wehrten sich gut, und es blitzte mancher scharfe Klingenhieb herüber und hinüber. Aber man sage, was man will: eine geschlossene Attake ist doch das halbe Leben — bei solchen Gelegenheiten, mein' ich; — und dann waren die Andern auch sehr überrascht von unserem plötzlichen Anprellen, und zum Davonjagen waren sie wieder zu brav. So hatte denn fast Jeder von uns seinen Gefangenen, Mancher auch zwei, und ein Stücker sechs Oesterreicher lagen todt oder halbtodt an der Erde. Ich hatte mir den vornehmen Herrn selbst aufs Korn genommen, und kriegte gleich zu Anfang von ihm einen Hieb über die Backe weg; — hier könnt Ihr noch die Spur sehn; dann aber hieb ich ihm über den rechten Arm, daß

der gleich matt herunterschlenkerte und die Klinge fallen ließ. Da hatte ich ihn denn und führte ihn aus dem Getümmel, daß sie mir ihn nicht vollends zu Schanden hieben. Er war ein General von fürstlichem Haus, und ein kühner, weitberühmter Parteigänger zu seiner Zeit. Wie nun Apell geblasen war, und Alles in Ordnung, — da kommt Euch gerade der große König Fritz hergeritten, unser General an seiner Seite. Ich galoppire denn also hin mit meinem vornehmen Gefangenen, und mache meinen Rapport. Da hättet Ihr mal den Fritz sollen schmunzeln sehn! Und gleich lieh er sich vom General den Orden pour le merite, und" — der alte Kriegsmann stockte, und Freudenthränen liefen ihm über die Wangen, — „und" — setzte er dann mit kräftiger Fassung hinzu, — „und eigenhändig hing er mir das Ehrenzeichen um den Hals. Und das war heute vor funfzig Jahren!" — Er faltete seine Hände und schwieg. —

Ohne eines Winkes zu bedürfen, fielen die Trompeter von selbst wieder mit dem Liede ein: „Nun danket Alle Gott!" —

Feierlich schweigend leerte Jeder den letzten Becher des Mahles, und in stiller, tiefernster Freude ging die Gesellschaft auseinander. —

Am nächsten Sonntage, als Oberst Haugut aus der Kirche kam, blieb er sanftlächelnd bei'm Grabhügel seines Vaters stehn. Einige Offiziere, auch Soldaten und Bürger, sammelten sich nach und nach um ihn, ohne daß er — in tiefe Gedanken versenkt — sie beachtet hätte. —

Da fing der starke, sonst so gewaltige Kriegsmann auf Einmal zu wanken an; — „ein Schlagfluß!" flüsterten besorgt die Nächststehenden, und faßten ihn sanft unter die Arme. Seine fast überkräftige Natur jedoch rang, wie die seines Vaters, stark und schmerzhaft gegen den Tod. Da seufzte auch er, gen Himmel blickend: „mach's kurz! und auch ihn umwehte milde Erhörung. Selig lächelnd sank er auf das väterliche Grab nieder, und hauchte seine freundlich tapfere Seele in die ewig leuchtende Heimath empor.

Kleine Randaloffen.

Adelung sagt in seinem Wörterbuche, Tragödie komme vom griechischen τραγος, traurig, und von ὠδη, Gesang, und fügt hinzu, daß ehemals im Oberdeutschen Trago Schmerz bedeutet habe, im Schwedischen träga, trauern, und im Niederdeutschen träge so viel als

matt, traurig bedeute. Und gleichwohl wird noch immer Tragödie von τραγος, Bock, abgeleitet; unter andern im Conversations-Lexikon, wo es heißt: „Das ursprünglich griechische Wort bedeutet eigentlich einen Bocksgesang. Entweder weil dem Bacchos, an dessen Festen man ernsthafte, lyrische und heroische Gesänge öffentlich ausführte, ein Bock geopfert zu werden pflegte, oder weil der beste Sänger (Deklamator nach unserer Art zu reden) einen Bock zum Preis erhielt, wurde jenen Gedichten der seltsame Name zu Theil." Ja wohl seltsam! so seltsam, daß man wohl thun wird, endlich diese wunderliche (?) Ableitung fahren zu lassen.

Unter dem Worte: John Bull, ist im Conversations-Lexikon zu lesen: John Bull, eigentlich Hans Bind. Warum nicht noch eigentlicher: Hans Bull? Am eigentlichsten ließe sich der Ausdruck aber durch Jan Hagel wieder geben. Denn Jan ist das abgekürzte Johannes, und Hagel bedeutet einen Grobian, und kommt von Hagen, der Zuchtochse, Bull.

Unter: Voltaire ist ebendaselbst die Bemerkung zu lesen, daß dieser Dichter bei allem Witze kein guter Lustspieldichter sey; da er dieses doch eben deshalb nicht war, weil er zu viel Witz hatte. Das Witzige und das Komische sind ja nichts weniger als gleichbedeutend; der Witz ist, unter andern, um Wahrheit gar nicht bemüht; er zerstört sie weit mehr, und bringt in einem Charakter Dinge zusammen, die dessen Wesen gänzlich widersprechen, wovon bei Kotzebue es unzählig viele Beispiele gibt, weshalb auch Jean Paul bemerkt hat, daß Kotzebue, um ein vortrefflicher Lustspieldichter zu seyn, zu witzig sey.

J.

Der Arzt und Dichterling.

Nicht blos die Heilkunst, auch die Kunst zu reimen ist
Dem Phöbus heilig, wie ihr wißt;
Drum sieht man Doktor B... stets hinkend beide treiben:
Recepte schmieret er und Reime will er schreiben;
Das laß ich mir noch einen Doktor seyn!
Wen er nicht todt kurirt, den schläfert er doch ein.

Pf.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

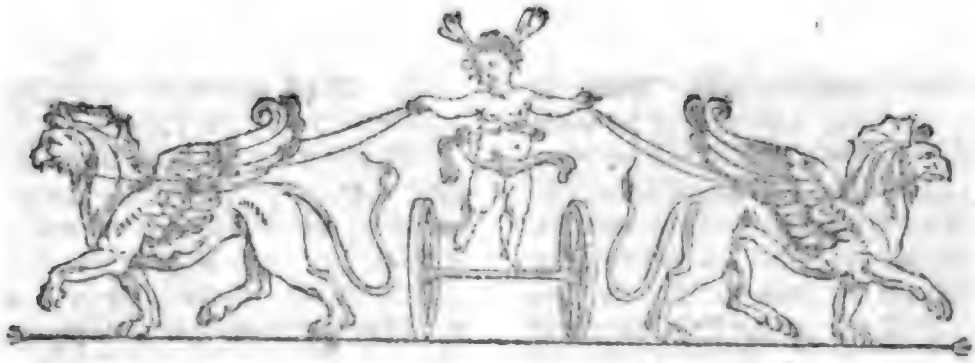
Unserer lieben, ohnedies etwas kränkelnden Reinhold war die sehr angreifende Rolle der Waise zu Theil geworden; dem jüngern Herzfeldt die des Biedhabers, Schwarz gab den Prediger, Weiß den Besewicht Stromdorf, ersterer mit würdigem Anstande, letzterer mit ziemlich wahrhaft teuflischen Anstriche; es muß sehr schwer seyn, dergleichen Rollen so gut zu geben, als wir sie von diesem überaus wackern Künstler zu sehn gewohnt sind. — Es wäre recht gut, wenn eine scharfe kritische Sense dergleichen Nesseln vom Parnasse — und diese haben wir gar zu uns aus der Fremde herübergepflanzt — herunterhäute, denn sie sind wucherndes Unkraut, unter dem die Blüthe des guten Geschmacks erstickt. Man versuche es einmal, dem größern Publikum ein halbes Jahr hindurch solche Mord-, Spektakel- und Knall-Effekt-Stücke zu geben, und man wird sehen, daß Göthes, Schillers und anderer guter Meister Schöpfungen ganz ohne Beifall und Wirkung bleiben, wenn man sie hernach aufführt. Nicht scharf genug kann die Kritik mit Sachen der Art verfahren, ja es ist ein gutes und löbliches Werk, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Selbst die Preciosa, obgleich doch noch von mehrerem Gehalte, als diese Waise, würde mit in diese Ordnung gerechnet werden müssen, wenn Webers geniale, innige Komposition ihr nicht einen unvergänglichen Nimbus um das Haupt gegeben hätte, und man sie nicht fast als Oper zu betrachten hätte; daß man an Opern aber nicht die Forderung machen darf, daß Sinn und Verstand darin sey, scheint ja leider schon ausgemacht zu seyn, denn außer dem Don Juan, der auch als Dichtung tief und bedeutend ist, haben wir kaum eine erträgliche Oper. Gott besser's! Wenn ich ein Fürst wäre, der Liebe zu den Künsten hätte, so würde ich bedeutende Preise auf gute und vernünftige Operntexte setzen; das würde Dichter und Komponisten zugleich befeuern, und endlich einem sehr fühlbaren Mangel abhelfen. Aber das Zeitalter der Mäcene ist vorüber, und die leidige Politik beschäftigt alle hohe Häupter so sehr und so ganz, daß die armen Künste Gott danken müssen, wenn ihnen ein verborgenes Schattenplätzchen erlaubt wird. — Görbe's Clavigo ist seit einiger Zeit wieder in die Scene gesetzt, und wenn auch von keinem großen, doch von einem kleinern gebildeten Publikum mit hohem Interesse gesehen worden. Ueber den Werth des Stücks hat Ref. verschiedenartige Kunstansicht mit einem andern hiesigen trefflichen Kunstrichter; es sagt ihm nun einmal nicht zu; das aber ist Sache des Geschmacks und: de gustu non est disputandum. Die Besetzung der Rollen war ganz vortrefflich; Clavigo war unserm wackern Lebrün, Carlos Weiß, Maria Frau Dr. Reinhold, Beaumarchais Jacobi zugefallen, und diese Künstler wetteiferten, ihre Rollen würdig darzustellen. — Die Aufführung solcher Stücke, von denen man vorher weiß, daß sie kein volles Haus geben, gereicht unserer Direktion zur Ehre; sie zeigt dadurch ein so wackres Streben, dem guten Geschmacke zu huldigen, daß Gebildetere ihr aufrichtig Dank dafür zollen müssen.

Preciosa ist noch immer, nach so häufiger Wiederholung, ein gutes Zugstück; wie es heißt, werden wir in Demois. Hohlmann bald eine singende und tanzende Preciosa erhalten, und das ist wirklicher Gewinn, denn Singen und Tanzen gehört nun einmal so nothwendig zu diesem Stücke, als Worte zu einer Rede.

Aus Spanien (Beschluß.)

Ensayo etc. d. h. Versuch einer Erklärung der unbekannten Alphabete deren man sich in den Umschriften der Altspanischen Münzen bedient hat, von Don Luis Joseph Velasquez. B. d. A. d. G. 1. Bd in 4. Memoria historica etc. d. h. Historische Untersuchung über die Nationalversammlung in Spanien in Betreff der Einführung und der Erhaltung des Inquisitionsgerichts, von Don J. Anton Llorente. Ebendas. 1. Bd. in 8. Dissertacion historica, d. h. Historische Erörterung der Frage, welche Partie die Spanier in den alten Kreuzzügen gegen die Mohammedaner des Orients ergriffen haben, von Don Martin Fernandez de Navarrete. Ebendas. Broch. in 4. Elementos della verdadera Logica etc d. h. Elemente der wahren Logik, dargestellet aus der Ideologie des Hrn. Destutt-Tracy von Don Joh. Just. Garcia, vormaligem Professor der Mathematik zu Salamanca, Madrid, b. Brun. 1821. 8. Principes de economia politica, d. h. Grundsätze der Staatsökonomie, von Hrn. Destutt-Tracy, ausgezogen aus seiner Ideologie und übersetzt von Don Manuel Maria Gutiarez, 2 Bde. in 12., und Commentario, d. i. der Geist der Gesetze von Montesquieu, mit dem Kommentar von D. T. übersetzt von Don J. Lopez Penalver. 4 Bde. in 8. — sind drei Schriften von demselben gelehrten Verfasser der Ideologie, welche anfangen in Spanien allgemein bekannt zu werden, was vermuthlich in Kurzem auch mit allen übrigen Werken des Hrn. v. Tracy sowohl als der übrigen französ. Gelehrten, deren Schriften zur Wiedergeburt Spaniens beitragen können, der Fall werden dürfte. Die Bibliotheca Española economico-politica, d. h. Spanische ökonomisch-politische Bibliothek, herausgegeben von J. Sempere Guarinos, Madrid, 1821, b. Sancha, 4 Bde. in 12., ist ein Werk, das nicht ermangeln wird, eben so großen Nutzen zu stiften, als eine Bibliothek, die derselbe unermüdete Verfasser ehemahls herausgegeben, nachdem er sich, als einer der Ideologie an der in Bajonne im Jahr 1808 erschienenen Konstitution, nach Paris hatte flüchten müssen. Das erstere Werk führte den Titel: Spanische Bibliothek der berühmtesten Schriftsteller unter der Regierung Karls III., in welcher die Artikel Campomanes, Moniño, Feijoo, Isla, Jovellanos, Melendez-Valdés und einige andere es sattsam beweisen, daß von der erwähnten Zeit an ungleich mehr Geschmack für Künste, Wissenschaften und Literatur in Spanien geherrscht hat, als sich in einem Lande erwarten ließ, wo die Inquisition in religiöser und das Spionenwesen in bürgerlicher Hinsicht zusammenstimmten, um das Lesen der vorzüglichsten französ. Schriften zu verbindern. Die neue Bibliothek des Hrn. Sempère beurkundet das Vorhandenseyn einer großen Anzahl spanischer Schriftsteller, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert über die Staatsökonomie geschrieben haben. Einige derselben sind von ausgezeichnetem Verdienste, und überhaupt verdient dieses Werk nicht weniger, als seine Geschichte des Luxus und der Aufwandsgesetze in Spanien gelesen zu werden. Zu Madrid sind im Laufe dieses Jahres ferner erschienen: Tablas cronologicas etc. d. h. Chronologische Tafeln über den dreifachen gesetzlichen Kodex, nämlich das römische, das spanische und das kanonische Recht zum Gebrauche derer, die das Recht studiren. Bei Rodriguez. 1. Bd. in 8. Nulidades etc. d. h. Mängel und Nachtheile des wechselseitigen Unterrichts, als Folge einer Vergleichung der Lancasterschen Methode mit den bis dato in Spanien befolgten Unterrichtsweisen, von D. Jos. Diaz Manzanare's. Bei Davilo. in 8. Was die Madrider Zeitung von dieser Schrift sagt, läßt schließen, daß das Lesen derselben für angehende Schullehrer nicht ohne Nutzen seyn werde.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 48. —— den 8. März 1822.

Reiner Sinn.

1.

Otto an Ernst.

B., im August.

Es ist vergebens, mein Freund, daß du mich an meine Pflicht, an meine frühere Verbindung mahnst; was könnte ich Augusten denn noch mit diesem getheilten Herzen seyn? und ist sie nicht zu gut, zu liebenswürdig, zu edel, als daß ich sie betrügen dürfte? Mehr und mehr tritt ihr einst so geliebtes Bild in den Hintergrund meiner Seele, und Cäcilia nimmt den Vorderplatz in derselben ein; selbst ihr Porträt an der Wand, vor dem ich früher so oft im liebenden Anschauen verloren weilte, scheint mich jetzt nur wehmüthig anzulächeln, und ich wende wohl gar den Blick wie beschämt von demselben ab. Immer tiefer dringt das süße Gift von Cäcilliens Reizen in mein Herz — immer schwächer werde ich an männlichem Widerstande; ich fühle es deutlich, daß nur die schnellste Flucht, vielleicht Augustens Nähe, mich retten könnte, und wie von einem Zauber gebannt, weile ich hier und kann zu keinem Entschlusse kommen. Was soll daraus werden, wie ein Verhältniß enden, das mich entweder zum Verbrechen oder Wahnsinn führen muß? Cäcilia ist Gattin — ich bin seit Jahren der Verlobte eines einst so heiß geliebten, edlen und schönen Mädchen; meine gute alte Mutter, deren Liebling Auguste von jeher war, hofft von Tag zu Tag auf meine Beförderung zum Kapitän, die dahin führen würde, daß ich der Verlobten die Hand am Altare reichen könnte, und ich bin hier von den Zaubernetzen Armida's — o Cäcilia, heilige, reine, verzeih den frevelnden Vergleich! — gefangen! Wenn sie nur diese Stimme nicht hätte, diese Engelsstimme, die mir das Herz aus der Brust stiehlt und Thränen in die Augen lockt, die ich vorher nie kannte! Wer, wer könnte sich denn gegen die Macht dieser Töne wassnen? wer ungerührt von den Klagelauten bleiben, die dieser Brust entströmen? Da sitze ich im Sopha, wenn sie vor den Flügel tritt, und zu einzelnen, langgehaltenen Akkorden einfache, heilige Melodien in die Lüfte hinhaucht; wie auf Engelsfittigen wird mir die Seele emporgetragen in die reinern Aether-Regionen, ich wage nicht zu athmen, und das kleinste Geräusch auf der Gasse oder im Hause schreckt mich wie aus einem Traume empor. Erblicke ich dann zufällig mein Bild im Spiegel, so kenne ich mich selbst kaum mehr; Entzücken und Abspannung zugleich malen sich unverkennbar auf demselben. Auch Cäcilia ist nicht glücklich; oft sind ihre schönen dunkeln Augen feucht von stillen Thränen, wenn sie leise den Flügel schließt; oft vergißt sie weiter zu singen, und lehnt das Haupt gegen das Instrument, befangen von dunkeln Träumen, aus denen sie dann plötzlich erwachend zu irgend einem gewöhnlichen Geschäfte des Lebens eilends greift, als wollte sie sich durch dasselbe zerstreuen. Die nahe Verwandtschaft zwischen uns — du weißt, daß sie die um zwanzig Jahr jüngere Stiefschwester meines seligen Vaters ist — knüpft tausend Bande der unschuldigen Vertraulichkeit zwischen uns, die nur dazu dienen, die Schlinge immer fester zu ziehen, in der

sie mich gefangen hält, ohne es zu ahnen; ich nenne sie Tante, darf ihre schöne Hand bei'm Kommen und Gehen küssen, und erhalte bei der Anrede den Namen Otto von ihr, der mir ordentlich wohltönend dadurch geworden ist, daß sie ihn mit ihrer schönen Stimme so oft ausspricht. So stehen wir einander gegenüber, und sie ahnt nicht, welch ein süßes Gift mir ihre bezaubernde Nähe ist. Gestern beseelte mich plötzlich ein größerer Muth als bisher; ich hörte, es' solle ein Offizier vom Genie-Corps nach der Festung N. geschickt werden, um die Fortifikationen derselben genau zu untersuchen; dies schien mir ein Wink des Himmels, um mich aus meinem Verderben bringenden Verhältnisse zu erretten. Ich eile zum General und trage ihm meine Bitte vor, zu diesem Geschäfte dahin abgesandt zu werden. Mit welchem unruhigen Herzklopfen sah ich dem Ausspruche entgegen, der mir über mein Schicksal entscheiden zu sollen schien! Er war nicht günstig für meine Bitte — der General hatte eben dem jungen talentvollen R. die Ordre zustellen lassen, sich dahin zu begeben — aber doch gewiß für die geheimen Wünsche meines Herzens, denn wie ein Gefangener seinem Kerker enteilt, flog ich zu Cäcilien zurück, die sich mein stürmisches Wesen, meine Freude nicht zu erklären wußte, und mich zweifelnd ansah. Sie sind so seltsam bewegt, liebster Otto? fragte sie endlich — ist Ihnen irgend etwas Wichtiges begegnet? Ich bielt um die Sendung nach N. an — — und — fiel sie hastig ein — der General hat Ihr Verlangen bewilligt? Nein, nein, er schlug es mir ab! stürmte ich heraus. Seltsamer Mensch, sagte sie mit einem Lächeln, in dem sich eine mir fremde Seelenempfindung abspiegelte, seltsamer Mensch, und die Nichterfüllung Ihres Wunsches versetzt Sie in diesen Taumel? Wir schwiegen jetzt Beide und gaben uns unsern Ideen hin, bis der Briefträger unsere stillen Träume durch seine Ankunft unterbrach. Ein Brief von Arnold, sprach Cäcilia dann erbleichend; er wird in diesen Tagen wiederkehren. O dies Erblassen war verrätherisch, Ernst — Cäcilia liebt ihren Gatten nicht — dies ist also der Gegenstand ihres Grams, ihrer stillen Thränen! Also auch sie ist eins jener vielen Schlachtopfer eines unglücklichen ehelichen Verhältnisses? auch nicht einmal den Trost werde ich haben, sie dereinst glücklich zu wissen? O das ist hart, Ernst, das stiehlt mir allen Muth aus der Brust, gegen mein unseliges Verhängniß anzukämpfen! Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schein betrügt.

(Beschluß.)

„Der Abbé Nolac — fuhr die Gräfin fort — wurde mein Lehrer. Ich empfahl ihm darüber das strengste Schweigen, und er hat Wort gehalten, wie ich sehe. In kurzer Zeit brachte ich es so weit, — denn der Liebe wird das Schwierigste leicht — daß ich die Briefe der Miß B... übersetzen konnte. Ich schickte ihm stets eine Uebersetzung, um sie durchzusehen und die Fehler darin zu verbessern; er sandte sie mir, mit seinen Bemerkungen über meine Schnitzer zurück, und ich mußte ihm versprechen, sie ihm zu überlassen, weil er sie sammeln und demnächst drucken lassen wollte, da der in dieser Briefform eingekleidete Roman, seiner Meinung nach, recht interessant sey. Sie können diese Briefe mit der Urschrift vergleichen, die ich aus Ihrer Bibliothek genommen habe, und Sie werden die Briefe, welche Sie mir eben gegeben, mit solcher gleichlautend finden. Uebrigens weiß ich schon ganz genau, was gestern zwischen Ihnen und dem Abbé vorgefallen ist. Sie haben sich anfänglich recht edel gegen ihn benommen, aber ihn hernach mit dem Pistol in der Hand den vermeintlichen Briefwechsel zwischen ihm und mir erpressen wollen, ob er gleich standhaft behauptet, daß die Sache eine leere Chimäre sey. Endlich haben Sie ihm 12,000 Franken geboten, um zu dem Besitze jener vorgeblichen Korrespondenz zu gelangen; er hat nun, scheinbar in seinem Entschluß darüber wankend, Ihrem Verlangen genügt, und Ihnen dann die Uebersetzungen von meiner Hand überliefert, die Ihnen so viele unnütze Angst gemacht haben. Der Abbé Nolac denkt viel zu edel, um nur einen Augenblick den Gedanken bei sich Raum zu geben, von Ihrem Irrthume Vortheil zu ziehen. Er hat mir schriftlich alles, was zwischen ihm und Ihnen gestern vorgefallen, sogleich gemeldet. Der Brief verdient wohl, daß Sie ihn einmal bei kälterm Blute lesen, er ist ein Meisterstück von guter Laune und schuldlosem Witze. Er hat mir zugleich die 12,000 Franks zurückgeschickt, um sie Ihnen zurückzugeben. — Doch das Letztere, mein lieber eifersüchtiger Freund! wird nicht geschehen. Strafe muß seyn. Ich habe so manche kleine Schuld zu berichtigen, so manche Bedürfnisse der Phantasie zu befriedigen, dazu werd' ich das Geld verwenden. Wenn sich dieser sonderbare Zufall nicht zugetragen hätte, so würde ich schwerlich den Muth gefaßt haben, Ihre Güte um eine solche Summe in Anspruch zu nehmen. Uebrigens hat mir der Abbé aufgetragen, ihn deshalb bei Ihnen zu entschuldigen, daß

er, bei ihrem Geldanerbieten den ersten Ton der Wahrheit plötzlich geändert. Er hat geglaubt, diese dem Anschein nach so ernsthafte Sache am besten auf eine scherzhafte Weise zu enden, und er versichert noch, daß er darüber nie ein voreiliges Wort verlieren will, was Sie kompromittiren könnte."

Die Gräfin von Dulau überzeugte bald ihren Gemahl, daß er sich durch den Schein hatte täuschen lassen. Er bat seine liebenswürdige Gattin über einen sie so tief kränkenden Verdacht de- und wehmüthig um Verzeihung, und war sogar in der Folge so offenherzig, daß er von seinem Mißgriffe und dem Streiche, den ihm der Abbé gespielt, kein Geheimniß machte. Der Letztere erhielt freien Zutritt in seinem Hause, und sein angenehmer und anspruchsloser Umgang entschädigte den Grafen hinlänglich für die peinlichen Gefühle, die er, bei seiner ersten Bekanntschaft empfunden, und für den lustigen Streich, den ihm der Abbé gespielt hatte. K. M—r.

Lesefrüchte.

Manche Schriftsteller gleichen in der Art, wie sie uns die Gegenstände zeigen, dem Blitz und Wetterleuchten, so daß uns, was sie zeigen, im grellen Licht oder im schwarzen Schatten erscheint; andere dem Lichte einer Zauberlaterne, welche uns das Kleine als groß, das Gerade als schief und ungestalt vorgaukelt; noch andere dem ungewissen Mondschein, der durch unsichere Schimmer täuscht; einige der italischen Sonne, welche öde Felsen mit prächtigem Purpur bekleidet, und das unwirthbare Meer mit Smaragden und Saphiren überstreut; manche der nördlichen Dämmerung, die den üppigsten Auen, den frischesten Wiesen, den herrlichsten Wäldern einen unholden Nebel überspreitet. Wahrheit ist bei diesen Allen nicht zu suchen, nicht zu finden, und der Unterschied zwischen den Einen und den Andern besteht nur darin, daß das eine Mal die Täuschung angenehm, das andere Mal aber unangenehm ist. Dagegen sind uns allezeit angenehm und willkommen diejenigen Schriftsteller, welche uns die Gegenstände in einem hellen, aber gemäßigten, in einem milden, aber richtigen Lichte zeigen, wo die Beleuchtung nicht grell und trüglich ist, und wo die Schatten, die freilich nur selten fehlen können, zwar angedeutet sind, aber uns nicht con amore als grausige, infernale und totale Finsterniß dargestellt werden, als wie denn doch in der That, wenigstens in den meisten Fällen, mehr auf dem Gemüth des Schriftstellers, als auf den Gegenständen selbst lagert.

Zu den Schriftstellern, welche uns die Gegenstände in einem klaren, gemäßigten, milden, richtigen Lichte zeigen, und nicht gern die Schattenpartieen vorherrschen lassen, zählen wir besonders den Herrn Kanzler Niemeyer, und es ist uns diese seine schöne Eigenthümlichkeit aufs neue in seinem neuesten Werk: „Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland; nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten 50 Jahren. Halle 1821. 2 Bände, — erschienen. — Beweise dafür finden sich vornehmlich in des Kanzlers Betrachtungen über die englischen Bell- und Lancasterschulen (Th. II. 123—156); die wissenschaftliche Erziehung auf den gelehrten Schulen (ebendas. 164—184) und Universitäten (ebendas. 240—316); über die Gerichtshöfe und besonders das Geschworengericht (ebendas. 216—239); über Kirche und Religion (ebendas. 362—404). Die Leser des Buches dürfen sich von diesen so hellen, als milden Betrachtungen einen für Geist und Herz gleich angenehmen Genuß versprechen. Vorläufig wollen wir hier zwei kleinere biographische Bruchstücke mittheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen obscuren Versemacher.

Du dichtest nur des Nachts? O ich bezweifl' es nicht:
Scheu'n deine Verse doch das Licht.

Frage an Molest.

Weil Probus dich, den Menschen ohne Sitten,
Mit deinem Esel jüngst verglich,
Drum soll er um Verzeihung bitten,
So will's der Richter. Aber sprich,
Molest! den Esel oder dich?

J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien *).

Uebersicht der Theater.

a) Theater am Kärnthnerthor.

Ankündigungen abgelaufener und angefochtener Verträge, und Abdankung eines großen Theils des trefflichen Chors bezeichneten die ersten Tage der neuen Regierung nicht minder auffallend und unangenehm für das Publikum als die Einziehung aller freien Eintrittskarten (deren waren,

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.

D. Red.

horrible dictu! 1300!!!), und die Stimmung sprach sich darüber unverkennbar aus, und ist auch jetzt noch, mancher Milderung ungeachtet — streng und derb gegen Barbaja! — Einige Tage nach der Oberabdankung siegte die schlechte Aufnahme der Darstellung des Freischützen über die Sparsamkeit — die Choristen wurden wieder angestellt, weil man erkannte, daß ein deutsches Publikum nicht mit ¼ Choren sich zufrieden gibt. Der treffliche (gewiß kaum zu ersetzende) Bassist, Hr. Siedert, sollte plötzlich 50 P. Ct. seines Gehalts verlieren, weil seine Vertragsurkunde nicht ganz eindeutig gefertigt ist; er wird es sich nicht gefallen lassen, und Wien wird einen seiner besten Sänger verlieren, wenn Hr. Barbaja nicht nachgibt. Die Damen Lembert und Waldmüller sollen gleichfalls entlassen und an die Pensionsbehörde verwiesen seyn — mag man sich darüber ereifern — wir hätten es auch getan! denn hier 10,000, dort 10,000 fl. W. W. Gehalt zum Fenster hinauszuwerfen, kann doch nicht wohl einem Privaten zugemuthet werden. Der Freischütze, und die wackern Darstellungen der vorzüglichsten Mitglieder des Theaters an der Wien, einer Mad. Schütz, der Herren Jäger, Spitzeder, Haitzinger, Seipelt u. s. w. versammelten übrigens stets ein zahlreiches Publikum. Wir sahen nur zwei neue Darstellungen, nämlich: L. Spohrs Zemire und Ajor, welche der Tonsetzer wohl selbst für keine gute Oper hält, und durchaus verunglücken mußte in ihrer spröden, schwerfälligen, monotonen Trockenheit. Ein minder hartes Loos traf das neue Ballet: Jocunde, von A. Bestris und Taglioni, dem schadete vorzüglich der Vergleich mit der Oper gleichen Namens, und das durch Ueberarbeiten herbeigeführte schlechte Tanzen des neu engagirten berühmten Tänzers, Hrn. Baptiste Petit. —

Lächerlich sind die Forderungen mancher klugen Leute, daß jetzt plötzlich alle Sänger und Sängerinnen dieser Bühne besser singen und spielen sollen, wie zuvor. Bessere Künstler für die Oper werden wohl schwerlich, auch mit den größten Aufopferungen, in Deutschland gewonnen werden können; aber die vorhandenen Kräfte können und sollen besser benutzt werden — ob es geschehen wird — muß die Zukunft lehren.

Es ziemt sich nicht, von hier aus darüber abzuurtheilen, ob die Verpachtung des K. K. Hoftheaters sachdienlich und angemessen war — aber sagen darf man, daß die in manchen Blättern sprühenden Schimpfreden u. s. w. gegen die Pächter höchst unziemlich und lächerlich sind — von ihnen selbst auch gewiß nur belacht werden.

b) Theater an der Wien.

Nur mit schmerzlicher Empfindung spreche ich von diesem, vor Kurzem noch so blühenden Theater; es ist seit dem 1. Dec. vor. J. zur Einöde geworden, nur Rossini's Zauber füllte einige Abende die Kasse zur Hälfte. Worin liegt dieser plötzliche Uebergang von Vorliebe zu einem hohen Grade von Widerwillen? Gewiß vorzüglich in dem Verlust des Kinderballets und der bedeutenden Künstler Heurteur und Küstner, und der liebenswürdigen Botta, wodurch das recitirende Schauspiel auf zwei ausgezeichnete Schauspieler, Hrn. Demmer und Hrn. Rüger, auf den hoffnungsvollen, aber sich noch fremd fühlenden Hrn. Rott, und auf eine Legion der holden Mittelmäßigkeit reducirt ist — während das weibliche Personale nur noch in Demoif. Demmer einen Genius besitzt, welche aber durch Mangel an Organ ꝛc. erhebliche Dienste nicht leisten kann. In dieser unbehaglichen Lage kamen nun gleich anfangs zwei derbe Maßregeln — wovon die eine mehr Lärm macht, und die andre, wo nicht eine Ungerechtigkeit, doch eine beißende Unbilligkeit ist. Nämlich alle freie Eintrittskarten (auch hier sollen 700 ausgetheilt gewesen seyn) wurden annullirt — und damit die ewig schreienden, posaunenden und werbenden Parteigänger zu Todfeinden gemacht. War man früher mit der Austheilung von Freikarten zu weit gegangen — so ging man jetzt ohne Zweifel mit der Wegnahme derselben zu weit. Kühn scharf macht schartig! und Maßregeln, bei welchen man nicht konsequent beharren kann, erbittern nur, ohne zu nützen. Die bedeutenden Gagenabzüge bei dem ganzen höchst verdienstvollen Chorpersonale, welches bis jetzt unglaubliche Beweise des Fleißes und der Beharrlichkeit gegeben hatte — können unmöglich von irgend einem Theaterkundigen als eine Handlung der Klugheit betrachtet werden — während die große Stimme sie unverdaulich als einen Akt schmutzigen Geizes und schreienden Ungerechtigkeit bezeichnet. Auch darin wird die Direktion nothgedrungen nachgeben müssen, vielleicht und leider erst, wenn sie ihre besten Choristen verloren haben wird.

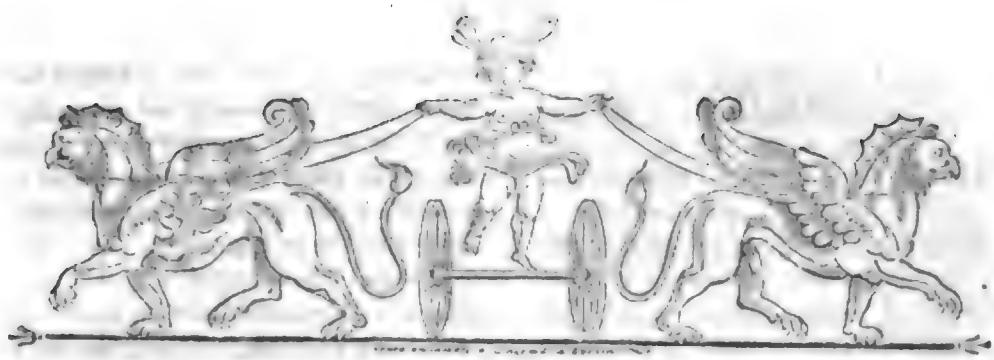
Der freundlichste beste Wille für die Sache dieser Direktion ist es, was mich dieses öffentlich sagen heißt. Die bare Wahrheit belehrt und schmerzt weniger, als andre höflich verbreitete Nachrichten. (Der Beschl. folgt.)

Aus Genf.

Der durch eine Anthologie Arabe und einen Coup d'oeil sur les poétes élégiaques français rühmlich bekannte Hr. J. Humbert, Professor der arabischen Sprache an der hiesigen Akademie, hat in einer kürzlich erschienenen, einen lobenswerthen Patriotismus beurkundenden Schrift: Des moyens de perfectionner les études littéraires. Genf, bei Paschoud. 47 S. 8., es versucht, die Mittel ins Klare zu setzen, wodurch sein Geburtsland wieder zu seinem vormaligen literarischen Ruhm sollte gelangen können. Hr. Humbert möchte die Studien des XVI. Jahrhunderts ins Leben zurückrufen und die Robert Stephane, Scaliger, Leclerc und Casaubone wieder erstehen sehn. Was er vorzüglich ins Auge faßt, sind nicht die strengen Wissenschaften, in welcher Rücksicht Genf das Ausland keineswegs zu beneiden hat, sondern das Studium der Literatur der schönen Wissenschaften und Philologie. Zur Belebung des Eifers in Erwerbung literarischer Kenntnisse schlägt er mehrere Mittel vor, deren Ausführbarkeit sich wohl nirgends so gut wie in Genf selbst beurtheilen läßt, als da sind: öffentliche Preisbewerbungen, Reisen nach England und Deutschland — nur nicht, was wohl den Franzosen sehr befremdend vorkommen muß, nach Paris — auf Unkosten des Staats, öffentliche Bekanntmachung der Arbeiten der jungen Literatoren, und endlich die Bildung einer literarischen und den Gang der Studien bei den Jünglingen unter ihre Obhut nehmenden Gesellschaft. — In der erwähnten Verlagshandlung soll im Laufe des Novembers erscheinen: Exposé du droit public de l'Allemagne, par Mr. le Baron de Schwarzkopf. Dieses Werk wird aus vier Abtheilungen bestehen, von denen die erste eine kurze und allgemeine Theorie der bürgerlichen und politischen Verhältnisse eines Staats, die zweite eine geschichtliche Uebersicht der successiven Veränderungen, welche die politische Organisation Deutschlands bis zu ihrer dermaligen Gestaltung erlitten hat; die dritte eine Darstellung des Staatsrechts der deutschen Konföderation, so weit als diese eine kollektive unabhängige Macht ist, deren Regierung in dem Bundestag ihren Sitz hat; die vierte endlich die verschiedenen, einem jeden der zur Konföderation gehörigen Staaten eigenthümlichen Modifikationen des Staatsrechts enthalten soll.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 49. —— den 9. März 1822.

Bei Uebersendung eines Ulmer Pfeifenkopfs.

Zieh hin nach Stuttgart, schlichter Maser!
— Dein Reisemarschall wär' ich gern —
Bei Helfferich, Braun oder Glaser*)
Empfiehl dich deinem neuen Herrn.
Dir zog die Nicolai-Messe
Ein Loos, dem lautes Lob gebührt;
Das dich, mit glücklicher Adresse,
Zum Redlichsten der Raucher führt.

Vielleicht, daß dich sein Wohlbehagen
Mit silberner Montur beehrt.
Du wirst dagegen dankbar sagen,
Der dich besitzt, sey Goldes werth.
Wenn aber auch nicht Reif noch Kette
Aus edlerem Metall dich schmückt;
So wirst du doch — was gilt die Wette? —
Stets liebreich von ihm angeblickt.

Mußt du zu Haus, im Dunkel, bleiben,
Und And're vorgezogen seh'n,
Die, weil sie sich von Meerschaum schreiben,
In einem höhern Range steh'n;
So murre nicht; sey hübsch zufrieden!
Thu' deine Kammerdienste still!
Nicht jedem Kopf ist es beschieden,
Zu wirken, wo er wirken will.

Winkt dir mein W..., wenn er am Morgen
Die Laden-Sakristey betritt;
Dann nimm auch seine kleinsten Sorgen
Im leichten Rauchgewölke mit!
Frisch und gesund, bis zu dem Maße,
Daß er sich einen Jüngling fühlt,
Gleich' er dem Fischlein, das im Glase
Bei seinem Arbeitstische spielt.

Darfst du an seinen Lippen hangen
Im engern, traulichen Verein;
So glüh' und brenne vor Verlangen,
Ihm heit'rer Zeitvertreib zu seyn!
Hör' achtsam jedes Abenteuer
Der Türken und Hellenen an!
Dein Prinzipal hat griechisch Feuer,
Das dir zu Statten kommen kann.

Laß aber nie den Mund dir stopfen,
Eh' er ihm zugerufen hat;
Mein Herz werd ewig treu ihm klopfen,
In Ulm, wie in der Königsstadt.
Jetzt säume nicht, vor allen Dingen,
Und noch am ersten Januar,
Ihm den Toast von mir zu bringen:
„Dem alten Freund zum neuen Jahr!"

*) Gastwirthe.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

2.

Cäcilia an ihre Mutter.

B., im August.

Ihre Zärtlichkeit für Ihr Kind, theure Mutter, vergrößert die Gefahr, worin meine Gesundheit nach des wackern S. Aussage zu schweben scheint; in der That befand ich mich unpäßlicher denn je, während seines kurzen Besuches bei mir; sein Anblick, woran sich natürlich die Erinnerung an die Vergangenheit knüpfte, mochte auch nicht wenig dazu beitragen, dies flüchtige Uebelbefinden, bei sehr reizbaren und geschwächten Nerven, zu vermehren. Jetzt ist das schon wieder vorüber, und Ihre Cäcilie bittet Sie inständigst, sich darüber zu beruhigen, daß hier die Rosen der Gesundheit erloschen sind, die an Ihrem theuren Mutterherzen, in Ihrer belebenden Nähe so fröhlich emporblühten. Auch darüber, Geliebteste, machen Sie sich weiter keine Vorwürfe, daß Sie einst so lebhaft den Wunsch äußerten, meine Hand in die des Sohnes Ihres Jugendfreundes zu legen, daß Cäcilia, gewohnt nur das zu thun, was Ihnen wohlgefällig, nicht anstehen konnte, den Fremdling, den ungeliebten Mann in die Ferne zu begleiten, ihm als Gattin dahin zu folgen. Wenn das Band dieser Ehe zur drückenden Fessel für mich werden mußte, so lag dies einzig und allein an Arnold, der mich nicht verstand, nicht verstehen konnte, vielleicht wollte, weil unsere Ideenkreise so verschieden sind, als sie es nur seyn können, und er mich mit bitterm Spott, mit Strenge den meinigen zu entziehn strebte, ohne mir Ersatz für das zu bieten, was ich verlieren sollte, um mich den seinigen anzupassen. Sie wollten Ihr Kind glücklich machen. — Sie hielten den Sohn des einst so sehr geliebten Vaters würdig, und verbanden so zwei Menschen, die vielleicht ewig getrennt hätten bleiben müssen: das ist Schicksal und darüber haben nicht Sie sich anzuklagen, denn liegt nicht stets der Erfolg unsers besten Wollens in der Hand des Mächtigen? Nichts ist fast unser, als der reine Wille — das tröste Sie, wie es mich tröstet!

Habe ich Ihnen schon geschrieben, theure Mutter, daß seit zwei Monden Otto, der beim Genieweſen angestellt hieher kam, in unserm Hause verweilt? Es war natürlich, daß ich ihm einen Aufenthalt bei uns anbot, sobald er mir seinen Besuch gemacht, und mir angezeigt hatte, daß er auf längere Zeit hier verweilen werde. Es hat mir keinen Augenblick leid gethan, ihm unser Haus geöffnet zu haben, denn schwerlich wird man einen gesittetern, liebenswürdigern jungen Mann finden können. Aus den Gesprächen meines seligen Vaters werden Sie sich des Lobes erinnern, das er dem Knaben Otto stets ertheilte, der in einem Militärinstitute erzogen uns unbekannt blieb; dieser liebenswürdige Knabe ist zum edlen, schönen und gebildeten Manne herangewachsen, und hätte so gewiß alle Hoffnungen erfüllt, welche der gute selige Vater von ihm hegte, die aber sein frühzeitiger Tod in ihrer Reife zu sehn verhinderte.

Arnold schrieb mir vor einigen Tagen, daß ich ihn bald von seiner langen Geschäftsreise bei mir zurückerwarten dürfe; er hat Otto noch nicht gesehn, jedoch mir schriftlich seine Billigung zu erkennen gegeben, daß ich dem nahen Verwandten unser Haus gastfreundlich geöffnet; er zeigte mir dabei an, daß er von gleichen Gesinnungen geleitet, einer armen Cousine, die er zufällig auf seiner Reise in großer Dürftigkeit und Beschränkung angetroffen, einen anständigen Aufenthalt in unserer Mitte gesichert habe. Lassen Sie es mich Ihnen gestehn, theure Mutter, daß mir diese Anzeige nicht lieb war; ich kenne das Mädchen gar nicht, das vielleicht für die Dauer meines Lebens meine beständige Umgebung werden soll; sie kann mir Trösterin, Freundin, aber auch durch ungleiche Bildung und Lebensansichten zum beständigen unerträglichen Zwange werden: so sehe ich ihrer Ankunft nicht ohne Unruhe, ja selbst nicht ohne Furcht entgegen; auch dünkt mich, da Arnold meine Abneigung gegen solche Gesellschafterinnen kennt — denn als solche soll seine Cousine eigentlich bei mir auftreten — so hätte er auf eine andere Weise für seine Verwandte sorgen müssen.

Ich sage Ihnen für heute mein Lebewohl und bitte Gott, daß er sie mit dem schönsten Freuden des Lebens segne!

Ihre Cäcilia.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

(Fortsetzung.)

Dr. Wilhelm Herschel.

Wir meldeten uns in dem stillen Hause*), und wurden in das untere Sprachzimmer geführt, auch bald von Hrn. Herschels Diener benachrichtigt, daß sein Herr uns

*) Herschels Landsitz und Sternwarte ist in den blumenreichen Matten unweit dem königlichen Schlosse Windsor, und der berühmten Schule Eton gelegen.

sprechen wolle, er indeß von ihm beauftragt sey, uns die Instrumente zu zeigen. — Ganz in der Nähe des Hauses steht unter freiem Himmel die Maschinerie, welche das ungeheure Instrument, das in keinem verschlossenen Gebäude aufgestellt werden konnte, erforderte. Sie besteht aus Säulen, Stangen, Leitern, Ketten, und bildet eine Art von Pyramide. Das Fußgestelle ruht auf 20 beweglichen Rollen, wodurch es sich, mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit und Sicherheit nach allen Richtungen hin- und herbewegen läßt. In der Mitte des Gerüstes hängt die fast 20 Ellen lange Röhre des Teleskops, von geschmiedetem Eisenblech, über 4000 Pfund schwer. Der Spiegel, eine Zusammenschmelzung von Kupfer, Zink, Spießglas und Arsenik, liegt unten im Grunde des Rohrs. In diesem erscheint das Bild aller Gegenstände, worauf die obere Mündung des Fernrohrs gerichtet ist. An dieser befindet sich eine umgitterte Gallerie. Hier steht der Beobachter, schaut durch sein Oularglas hinab, und durch eine eigenthümliche Vorrichtung erscheint ihm das Bild, ohne daß es durch sein Hineinschaun verdunkelt wird. Es vergrößert die Fixsterne 3000 Mal. Oft sah Herschel innerhalb einer Stunde mehr als 50,000 Sterne vor seinem Gesichtsfelde vorübergehen. So entdeckte er auch Vulkane im Monde, den Ring des Uranus und die sechs Trabanten dieses neuen Planeten.

Indem wir mehr bewundernd als begreifend vor diesem Gerüste standen, erschien der Meister, ein heiterer 81jähriger Greis. Wie anspruchslos theilte er sich uns mit! Wie behend stieg er noch die Treppe zur Gallerie hinauf! Wie still freudig schien er zu genießen, was ihm im Leben gelungen war! Auch alle Nachrichten aus seinem deutschen Vaterlande schienen ihm willkommen, ob ihm wohl die Sprache ziemlich fremd geworden seyn mochte. Nach einer kurzen Unterhaltung entließ er uns mit freundlichen Grüßen an Alle, die jenseit des Meeres noch seiner gedenken möchten.

Herschel ist unverheirathet. Aber nicht blos als Aufseherin seines Haushalts und Stütze seines Alters, auch als Theilnehmerin an seinen Studien, steht ihm seine Schwester Caroline zur Seite. Sie war stets thätige Gehülfin bei seinen Arbeiten, machte auch selbst mehrere Entdeckungen, wozu namentlich in den Jahren 1786—91 fünf Kometen gehören, worüber sie der königlichen Societät eigne Abhandlungen vorlegte. Beide erfreuen sich der allgemeinsten Achtung und Liebe ihrer Umgebungen.

Herschels irdisches Tagewerk ist nun wohl vollendet, und fern kann die Zeit nicht mehr seyn, wo man auch von ihm wird sagen können: Candidus insuetum — oder vielmehr:

Candidus consuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque — nubes et sidera videt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Wie konnte de Baar sich 1755 noch die Zeilen über Berthold Schwarz erlauben:

Un vil Chymiste, un noir esprit,
Un sot, un Allemand, un moine.

Seneca sagt von einem Philosophen: Animis scripsit, non auribus (Er schrieb für Herz und Geist, nicht für die Ohren). Von Metastasio muß man sagen: Animis et auribus (für Herz und Geist und für die Ohren.

Unter den Erratis fielen mir folgende sehr auf: le docte Morel l. le Docteur Morel, Götterwagen l. Götterwagen, Greuelverordnung l. Generalverordnung, Säugamme l. Sängerin, Sanft es, Fräulein! l. Sanftes Fräulein.

Die zwei größten Lehrer der Moral, Aesop und Sokrates, waren zugleich die Häßlichsten ihres Zeitalters.

Die berühmte Ninon Lenclos sagt in ihrem 14ten Briefe nur zu offenherzig: Les femmes cedent moins à la connaissance du mérite, qu'à un instinct machinal, et presque toujours aveugle.

Witzig sagt Ninon von der philosophischen Liebe: La physique detruit la Metaphysique.

In seinem Temple du gout schildert Voltaire die Ninon vortrefflich mit wenigen Worten:

Ninon, cet objet si vanté,
Qui joignit tant de probité
Au doux talent d'être volage.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Des fruchtbaren und witzreichen Castelli nach dem Französischen bearbeitete Puppe, worin die Hauptrolle von der jungen Caroline Kupfer sehr befriedigend dargestellt wurde, begann am 1. Decbr. v. J. bei leerem Haus die Reihe der neuen Dinge. In jeder andern Zeit hätte diese niedliche Kleinigkeit eines eben so fruchtbaren Beifalls sich erfreut — als er dem sinnteeren Papagaien und dem ultra-burlesken Bär und Bassa ꝛc. zu Theil geworden.

Mercier's alter Essigbändler, neu bearbeitet (?) von W. Vogel, erschien schon am 3. Decbr., das Publikum (das sparsam versammelte) fand nichts als das alte Stück mit einigen neuen Worten, zollte dem überaus wackern Hrn. Rüger verdienten Beifall, und bedauerte die Direktion, daß sie unnöthiger Weise ein Honorar für eine solche Bearbeitung bezahlt hat.

Am 6. Decbr. betrat Fouqué's trefflicher Adam Wiederbauer, als Schauspiel von Hrn. Töpfer aufgefrischt, die Scene, und mißfiel gänzlich, weil nur hie und da von Fouqué's Wortklang sich etwas hören ließ — sein Geist aber gänzlich verschwunden war. Die Benefiziantin, Mad. Gottdank, hatte Ursache, mit ihrer Einnahme eben so unzufrieden zu seyn — als die Direktion mit der darauf verwendeten Ausgabe. Man sollte sich doch die Mühe geben, Stücke aufmerksam zu prüfen, ehe man sie dem Publikum auftischt.

Nach Regen folgt Sonnenschein, welcher aber in dieser Jahreszeit nicht lange anhält.

Am 11. Decbr. gab die treffliche und für die Zukunft noch mehr versprechende junge Sängerin, Amalie Schütz, in Gemeinschaft mit ihrem vielspielenden, wenig tanzenden und nicht viel versprechenden Gemahl, Hrn. C. Schütz, zu ihrer Einnahme die romantische Oper: Armida, von Rossini, und errang den Triumph, daß diese Oper allgemein gefiel und selbst die sauertöpfischen Antagonisten überzeugte, er könne schreiben der Pesarese, Gutes, ja treffliches schreiben, dessen sich kein andrer Meister schämen durfte. Unter den lustigsten Figürchen aus Tancredi, Gazza ladra, Othello ꝛc., welche Jedem hier ein anmuthiges Lächeln abgewinnen, blickt ein Geist des Ernstes, der Gediegenheit und hoher Würde hervor, welcher in Erstaunen setzen muß, wo man Otbello, Ricciardo und Mosè noch nicht gehört hat, während die Instrumentation ꝛc. durchgehends reiner und sorgfältiger behandelt ist, wie in den übrigen Opern. Es ist der höchste Triumph Rossini's in Deutschland — in diesem Augenblick der gänzlichen Mißstimmung, während M. v. Weber mehr und mehr für seine ganz antipodische Muse Enthusiasmus erregt — dennoch außerordentlichen Beifall errungen zu haben. — Nennt ihn nun ein materielles Talent — oder wie es immer beliebt mag — ich lebe der Ueberzeugung, daß solches nur einem Genie gelingen kann. Für diesen Augenblick jedoch wird und muß sich Rossini die Darstellung auf jeder andern deutschen Bühne verbitten — welche nicht 3 so herrliche Tenorstimmen, wie Hr. Jäger, Haitzinger und Ranscher, besitzt.

Den 20. Decbr. sahen wir den berühmten Jean Calas als Johann Bernot in einem dreiaktigen Drama über die Bühne gehn. Name und Motif mußten hier wegfallen, also die Theilnahme unendlich geschwächert werden, während die Rollen des Hrn. Henrteur und des Hrn. Küstners in den Händen höchst mittelmäßiger Herren beinahe verloren gingen, und Mad. Kupfer als Mutter nicht durchgreifen konnte. Nimmt man hiezu, daß im Verlaufe von 2 Jahren ähnliche Kriminaldramen, wie die Elster, der Hund, Waise und Mörder, Schreckensnacht, Verstoßene Tochter, Verstoßener Sohn, Gaston von Malmds, Bettina, Einsiedelei im Walde, Joh. Eboar, Ugolino, Nachtwandler, Grafen Walmor, Waise aus Genf ꝛc. auf derselben Bühne in häufigen Wiederholungen sich herumtummelten — so muß man es diesem Drama wahrlich hoch anrechnen, daß es nicht fiel — sondern gefiel — in frühern Monaten hätte es furore gemacht, wie beinahe alle seine Schwestern und Brüder, ohne darum mehr oder weniger als sie alle werth zu seyn.

Am 29. Decbr. erschien als Gast zum ersten Mal Mad. Ehlers in der Rolle der Maria Stuart; sie gefiel, ohne jedoch für die höhere Tragödie besondern Beruf zu haben. Die Darstellung sentimentaler Rollen wird ihr ohne Zweifel gelingen, da ein liebes Aeußere sie trefflich unterstützt.

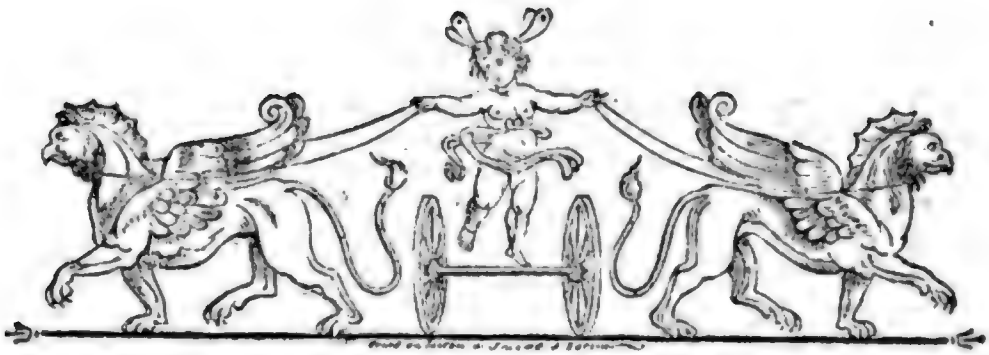
Am 30. Decbr. sahen wir in Klingemann's Faust zum ersten Mal Hrn. Melchior vom Pesther Theater als Faust. Edle Gestalt, angenehmes Organ, und sichtbares Bestreben, Gedachtes zu liefern, zeichnen ihn vortheilhaft aus und erwarben ihm allgemeinen Beifall, welcher sich am 31. Decbr. in W. Tell noch bedeutend steigerte.

Mangel an vorzüglichen Künstlern macht nun die Darstellung von Spektakelstücken zum Bedürfniß, zu diesem Behufe sind bereits die Hexe von Derusleucht, nach W. Scott; die eiserne Jungfrau, der Schwarze vom Berg und einige Spectaculosa komischer Gattung der Censur vorgelegt. Alles scheint den Muth verloren zu haben, nur nicht die wegen ihres beharrlichen Fleißes nicht genug zu lobenden Schauspieler an der Wien!

Aus Genf. (Beschluß.)

Die Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste hat kürzlich nachstehende Preise ausgesetzt: 1. Eine goldene Schaumünze von ungefähr 230 Francs für den besten Kopf in Stuckform, von einem im Kanton wohnenden Künstler. Der Kopf mag dies im Profil, entweder nach einer Antike, oder nach des Konkurrenten eigener Auswahl dargestellt werden, darf aber nicht über die Grenze eines Kreises von achtzehn Linien im Durchmesser hinausgehn. Der Termin des Konkurses ist der 22. März 1822, und da die Gesellschaft nicht so wohl bereits erworbene und erprobte Talente belohnen als junge Künstler ermuntern möchte, so soll Niemand sich um jenen Preis bewerben dürfen, der nicht bei'm Eintreten jenes Termines noch nicht volle 35 Jahre alt ist. 2. Einen Preis von circa 400 Fr. für denjenigen Künstler des Kantons, welcher der erste der Gesellschaft, glatte, runde und halbrunde Polir-Feilen, mit Schneiden von vier Zoll von solcher Beschaffenheit einhändigen wird, daß sie in Absicht auf Form, Schneide und Härtung den besten bekannten Werkzeugen dieser Art gleich kommen. Wer konkurriren will, muß der Gesellschaft 24 Feilen von jeder der erwähnten Art zustellen, damit die zu ihrer Bewährung erforderlichen mannigfaltigen Versuche mit denselben können vorgenommen werden. 3. Eine Denkmünze von 230 Fr. auf die, bis zum 1. März 1822 einzusendende, beste Beantwortung der Frage: Welches sind die im Kanton Genf entweder gar nicht oder nur wenig bekannten Industrie-Zweige, die sich in demselben einheimisch machen ließen, und was ist es, das der Einführung eines jeden derselben entweder im Wege steht oder sie begünstigt?

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. S. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 50. — den 11. März 1822.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

3.

Cäcilia an Maria.

B., im September.

Es ist lange her, geliebte Marie, daß ich dir nicht schrieb, und das ist gut, denn welches Recht hätte ich, dein still-beglücktes Liebeleben mit den Mißtönen meines Daseyns zu trüben? Nur wenn der Drang nach Mitempfindung, nach Mittheilung allzumächtig in mir wird, nur wenn ich dem von bittern Weh überströmenden Herzen nicht mehr gebieten kann, greife ich jetzt zur trauten Feder, und lasse Klagen und Thränen zugleich an dich auf's Papier hinströmen. Was will ich denn aber mit meinen Klagen? werden sie mein feindliches Geschick erweichen, den Schritt der eisernen Nemesis hemmen, die unaufhaltsam über gebrochene Herzen dahin schreitet? Nemesis? wie kommt denn das furchtbare Wort in meine Feder? was könnte meine Jugend denn Schweres verbrochen haben, daß der finstern Göttin im sechszehnten Jahre ich schon verfallen gewesen wäre? Aber war die Nemesis der Alten nicht auch reine Schicksalsgöttin? so, so war ich ihr verfallen, so zertrat sie mir jede Freudenblüthe schon im Keime, indem sie mich in das Joch einer verhaßten, unwürdigen Ehe schmiedete, indem sie mich dem nicht allein ungeliebten, nein auch mit Recht verachteten Manne, in die Arme lieferte! Was hat dieser Arnold nicht schon Böses und Unwürdiges an mir verübt! wie tritt er frech alles Gute in den Staub, und strebt unaufhörlich darnach, der Gemeinheit Triumphe zu sichern? Weiß ich's denn nicht, konnte es meinem Auge entgehen, daß er mir die Frucht einer verbrecherischen Verbindung, diese arme kleine Antonie, zum Pflegling aufgedrungen? Unverläugbar ist die Aehnlichkeit, welche das Kind mit dem Vater hat, der erste Blick auf dasselbe sagte es mir, aber dies verschloß der Verwaisten mein Herz nicht, und mit dem mir still geleisteten Schwure, ich wollte ihr Schutz, Mutter und Freundin seyn, habe ich sie an dasselbe genommen; mindert aber die Unschuld des Kindes an dem Verbrechen, das ihm das Daseyn gab, die Schuld des unwürdigen Vaters?

Jetzt hat er mir eine Verwandte in's Haus gebracht, die mir im tiefsten Herzen zuwider ist; zu deutlich trägt sie den Stempel einer gemeinen Seele auf dem Gesichte; alle ihre Manieren zeugen von Ungebildetheit, ihre Gespräche drehen sich nur um triviale Gegenstände, und ihr ganzes Streben und Wirken geht darauf hinaus, sich auf eine fast lächerliche Weise herauszuputzen. Diese Person ist jetzt meine tägliche, stündliche Umgebung, und da sie eine nahe unversorgte Anverwandte Arnolds ist, darf ich mich nicht einmal der Hoffnung hingeben, nach Jahren von ihr befreit zu werden. Was mich besonders quält, ist der Umstand, daß ihre Gegenwart selbst mein Talent niederdrückt; es wäre mir nicht möglich, ein Lied aus voller Seele in derselben zu singen, oder mich meinen Phantasien am Instrumente zu überlassen; du weißt, in welchem Grade mir früher Spiel und Gesang Trost ge-

währten, wie satt ich mich vor meinem Fortepiano weinen, wie beschwichtigt ich von demselben aufstehen konnte: so ist mir denn auch das letzte kleine Glück geraubt — so soll ich verzweifelnd im zwei und zwanzigsten Jahre untergehn! Arnold hat, woran er früher nie gedacht, eine Loge im Theater für den Winter gemiethet, und quält mich damit, jeden Abend mit Friederiken und Antonien hineinzugehn, schon um die Letztere könnte ich mich diesem Wunsche nicht so oft fügen, als er es verlangt, denn was sollte aus einem Kinde werden, das unter beständigen Vergnügungen aufwüchse? Es allein unter den Bedienten im Hause zurückzulassen, würde mein Pflichtgefühl noch weniger gestatten: ich sehe es als von Gott, vom Geschick mir ans Herz gelegt an, und werde als zärtliche, sorgsame Mutter darüber wachen, damit es dem Fluche entrissen werde, der auf seiner Geburt ruht. Versagte mir der Himmel doch den Trost, den höchsten Trost des armen Lebens, selbst Mutter zu werden, eigne Kinder an die Mutterbrust zu drücken — so will ich an dem fremden Kinde die süßen und heiligen Pflichten gewissenhaft ausüben, und mich dazu bestimmt halten, das Geschick desselben zu mildern, freundlich zu gestalten.

Habe ich dir schon von Otto geschrieben? ich glaube es geschah im letzten Briefe. Er ist noch bei uns, und seine freundliche Nähe ein rechter Trost für mich. Sein gesittetes, echt ritterliches Wesen, seine Bildung und mannigfachen Talente, seine belebenden Gespräche sind wahre Lichtpunkte in der mich ringsumgebenden Nacht. Seit ich vom Aelternhause entfernt bin, habe ich mich nicht wieder so gut unterhalten können, als ich es jetzt mit ihm thue; der durchaus merkantilische Geist der Bewohner B's gestattete ihnen nicht, eine Bildung sich anzueignen, die dem genügend seyn könnte, für den das Treiben der kaufmännischen Welt, wie für mich, ohne Interesse ist. In den größesten Gesellschaften fühlte ich daher eine Langeweile, eine Leere, die mir oft unerträglich fiel, jetzt, nach so vielen Jahren der bittersten Entbehrung, streut Otto's Bildung, sein belebendes sinniges Gespräch einen himmlischen Nordschein in diese Polarkreise todter Erstarrung; ob das gut ist, weiß ich aber nicht, denn wie wird es wieder um mich stehen, wenn er uns nun verläßt, was täglich, stündlich geschehen kann, da man allgemein den baldigen Aufbruch seines Corps von hier erwartet? — Auf Friederiken scheint seine männliche Schönheit — denn für seine höhern, geistigen Vorzüge geht ihr durchaus der Sinn ab — einigen Eindruck zu machen, denn

sie kömmt ihm auf alle Art und Weise entgegen, und sagt ihm in ihrer geistigen Unbeholfenheit nicht selten Schmeicheleien, die den feingebildeten jungen Mann erröthen machen, ohne daß sie ihm jedoch zu gefallen scheinen, denn er erwiedert sie weder, noch kann er sich entschließen, ihr diejenige zarte Achtung und Zuvorkommenheit zu bezeigen, die gesittete Männer gegen gesittete Frauen so gern ausüben; und doch ist diese Friederike nach den allgemeinen Begriffen von Schönheit nichts weniger als häßlich; ihre Züge sind regelmäßig, ihr Teint ist blendend weiß, und die Rosen der Gesundheit blühen auf ihren Wangen — aber die Seele, der gewinnende Zauber, fehlt dieser Schönheit durchaus, und das fühlt ein Mann wie Otto leicht.

Welch einen langen Brief habe ich dir da geschrieben, beste Marie — und ich darf mir nicht einmal mit der Hoffnung schmeicheln, daß er einen angenehmen Eindruck auf dich machen werde, da er nichts Erfreuliches, sondern nur Klagen enthält; wohin soll sich aber das vielgequälte, vielgeängstete Herz mit diesen wenden? und müssen die Schmerzensflammen es nicht ganz und gar verkohlen, wenn demselben kein Ausgang eröffnet wird? So wende denn die heitern Blicke einige Augenblicke auf das trübe Bild, das die Freundin der Jugend dir von ihrem verarmten freudelosen Leben vorhalten muß, im Angedenken der süßen Stunden der Vergangenheit, wo die Freude so oft Thränen der Rührung, des Dankes gegen Gott in unsere Augen lockte. Er sey ferner mit dir, du Theure, der freundliche Geber alles Guten! Von mir genüge es dir zu wissen, daß mein Herz ihn selbst nicht in den harten Prüfungen meines Lebens verkennt oder mißversteht; gewinnt doch das Eisen erst Glanz, Stärke und Schönheit in den prüfenden Flammen: so sind es gewiß die heißen Schmerzen, die mich läutern, die bittern Thränen, die mich zu Stahl härten sollen, und wohl mir, daß ich gewürdigt ward, diese Bestimmung nicht zu verkennen!

Deine Cäcilia.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

(Fortsetzung.)

Sir Joseph Banks *).

Geb. 1746., gest. 1820.

Man war in England schon lange gewohnt, mit der Erinnerung an den so hoch verehrten König Georg III.

*) M. vergl. Banks Biographie in den „Zeitgenossen" No. 29. Leipzig bei Brockhaus. 1821.

zugleich das Andenken an die, ihm nicht nur im Alter gleichstehenden, sondern auch durch öftere Unterhaltung und ein besonderes Vertrauen von ihm ausgezeichneten Veteranen, Herschel und Banks, zu verbinden. Alle Drei dieses seltenen Bundes lebten noch, als ich (heißt es Seite 193. Th. 2.) England besuchte. Jetzt ist der Astronom der einzige übrige.

Auch den letzteren (Banks) noch vom Angesicht kennen zu lernen, hatte ich kaum zu hoffen gewagt, da bei uns die Sage ging, daß er bei seinem hohen Alter unzugänglich sey. Aber ich fand gerade das Gegentheil. Am 2. Juni wurde ich in die Gesellschaft eingeführt, welche sich jeden Sonntag Abends um ihn zu versammeln pflegte.

Im Besitze eines großen Vermögens, von seinem Könige wie ein Freund behandelt, mit allen Ehrenzeichen des Verdienstes bekleidet, hat er, ungebunden durch öffentliche Geschäfte, fast ein halbes Jahrhundert in einer unermüdeten Thätigkeit für die Wissenschaft verlebt. Sein Haus, welches den Schatz einer, besonders für die Naturgeschichte, fast einzigen Bibliothek, und, auch nach den reichen Geschenken an das brittische Museum, so viele botanische und andere naturhistorische Merkwürdigkeiten enthält, war jeden Tag allen wissenschaftlichen Männern offen. Alle Vormittage war es ihnen vergönnt, die Zimmer desselben zum Nachschlagen, Anschauen zu benutzen, und sie waren sicher, jede irgend interessante Zeitschrift oder sonstige literarische Erscheinung, auf den Tischen zur Einsicht vorzufinden.

Sonntag Abends aber war Banks Wohnung recht eigentlich der Sammelplatz einer nicht unbedeutenden Anzahl von Naturkundigen, Chemikern, Physikern und andern unterrichteten Reisenden, sowohl um dem Besitzer etwas, was ihnen auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaften Merkwürdiges vorgekommen war, mitzutheilen, als um ein wissenschaftliches Verkehr unter sich zu erhalten.

Ich fand den Veteran im mittleren Bibliothekzimmer stattlich gekleidet, das breite Ordensband über Schulter und Brust, ganz wie er bei den Sitzungen der königlichen Gesellschaft für die Erweiterung der Naturwissenschaft, der wir seit 1766 jene gehaltreichen philosophischen Transaktionen verdanken, als Präsident zu erscheinen pflegte. Er saß, an Füßen gelähmt, auf einem Armstuhle mit Rollen, den linken Arm auf einen nebenstehenden Tisch stützend. Freilich war es fast nur noch die Außengestalt

und Hülle eines vormals so lebendigen Geistes; Sinne und Besinnung schwach; doch immer noch der Ausdruck einer freundlichen Theilnahme auf seinem Gesicht. Jeder Fremde ward ihm wenigstens genannt, und wer irgend etwas vorzuzeigen hatte, versäumte nicht, es ihm vorzulegen. — Ich hatte die Freude, hier zuerst die in Berlin mehrmals verfehlte Bekanntschaft unsres Lichtenstein zu machen, der auch so gefällig war, mir die bedeutendsten Männer zu nennen, die sich aus den entlegensten Ländern hier zusammenfanden. Immer kehrte aber doch das Auge zu dem Gefeierten zurück, und man erfreute sich Seiner, wenigstens wie einer heiligen Trümmer.

Wenige haben, ohne gleichwohl als Schriftsteller zu glänzen, so lange, so thätig, so kräftig wie er, die Naturwissenschaft gefördert. Wohl mit großem Recht konnte Cuvier, in seiner der französischen Akademie der Wissenschaften ohnlängst vorgelesenen Lobschrift, von ihm rühmen: — „überall, wo ein nützliches Unternehmen zu diesem Zweck zu Stande gekommen, habe er mit Rath und That geholfen; wo ihm ein würdiger Schüler oder Gelehrter begegnet sey, habe er ihm mit der größten Liberalität seine Naturschätze geöffnet." — Wie viele haben nicht aus ihnen mit vollen Händen geschöpft, und so sind seine außerordentlich reichen Beobachtungen und Sammlungen größtentheils der Welt mitgetheilt, wenn gleich er selbst wenig davon bekannt gemacht hat. Auf der Seereise machte er — was in Verhältnissen mit einem Manne von Cooks Charakter nicht leicht war — immer den Vermittler und Friedensstifter. Wie reich hat er auf jenen Inseln (der Südsee) den Samen der europäischen Welt ausgestreut, und von ihnen wiederum eine Menge von Sämereien nach Europa mitgebracht, und sie an alle große Pflanzengärten freigebig vertheilt. Für Island, das er einige Jahre nach seiner Reise um die Welt besucht hatte, ward er in der Folge auch Wohlthäter, indem er bei einer Hungersnoth den Mangelleidenden Einwohnern auf eigne Kosten ganze Schiffe mit Lebensmitteln zusendete. (Der Beschluß folgt.)

Auf das Schoßkind des Glücks, den einfältigen Simplus.

Fortuna's Kind,
Ihr gleich, — auch blind.

J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 17. Februar.

Die Feuersbrunst, die uns in der Nacht vom 26. zum 27. v. M. erschreckte, und bei welcher mehrere Personen verunglückt sind, von der ich bereits etwas erwähnt, hat die Verhaftung einer Dienstmagd, wegen Verdachts der absichtlichen Anlegung dieses Feuers, veranlaßt, und es ist auch ein andrer Dienstknecht und eine andre Dienstmagd wegen Drohung mit Brandstiftung zum Kriminalarrest gebracht worden. So einerseits von der einen Seite eine solche Ruchlosigkeit ist, so erfreulich ist es von der andern, wenn sich in solchen Augenblicken der drohendsten Gefahr, Geistesgegenwart, Muth und thätige Menschenliebe zeigt. Alle diese Eigenschaften bekundete der Geselle eines hiesigen Buchbinders, mit Namen Erhard Krüger, der, während die Flamme schon seine Schlafstelle und die Treppe ergriffen hatte, sich einen Weg durch Einschlagung des Kreuzes des Dachfensters bahnte, und auf dem schmalen Rand des Dachs sich nicht nur, sondern auch seine besinnungslose Wirthin und einen Schlafgesellen, einen Schuhmachergesellen, vom unvermeidlichen Tode in den Flammen rettete. Kaum wurde diese That öffentlich bekannt, so beeiferte man sich, nicht allein diesem Buchbindergesellen, der nichts als das nackte Leben gerettet hatte, durch milde Gaben seinen Verlust zu ersetzen, sondern auch dafür zu sorgen, daß er sich in der Folge selbstständig auf seine Kunst bürgerlich niederlassen kann. Es sind bereits zu diesem Behuf theils bei der Haude- und Spenerschen Zeitungsexpedition, theils bei dem Buchbindermeister Greve, bei welchem er in Arbeit steht, schon mehrere hundert Thaler eingegangen, und auch bei dieser Gelegenheit hat sich die nicht zu ermüdende Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner, die fast ununterbrochen in Anspruch genommen wird, rühmlich bewährt.

„Wenn das Kind ertrunken, deckt man den Brunnen zu." Dies Sprichwort wurde bei dieser Gelegenheit Jedem recht anschaulich, denn gleich nach diesem Unglücksfall fehlte es nicht an Vorschlägen in den hiesigen Zeitungen zu Rettungsmaschinen und Apparaten in Feuersgefahr. Was die darin beschriebenen Rettungsmaschinen betrifft, so steht ihrer Nützlichkeit der beträchtliche Kostenaufwand und die Schwerfälligkeit ihrer Bewegung, da zu deren Fortschaffung Pferde erforderlich, entgegen; für eine so große Stadt, wie Berlin, würden dazu sehr viele erforderlich seyn, und es bleibt noch immer die Frage, ob auch selbst dann, wenn ein hinlänglicher Vorrath anschaffbar wäre, in den Nothfällen, solche früh genug zur Stelle wären. Der Hauptmann v. Neander brachte einen Rettungssack in Vorschlag, in welchem man, auf darin angebrachten Handhaben von Stricken und Stufen von Zwillich (?) hinabsteigen könne. Ferner hatte er schon einmal eine andere solche Rettungsmaschine erfunden, aber bei dem ersten Versuch damit, der überdies mit großer Besonnenheit und Ruhe gemacht werden konnte — weil dabei an keine Feuersgefahr zu denken war — verunglückte derjenige, der sich zur Probe verstanden, und brach ein Bein. Eine unwillkührliche Ideenassociation bei diesem Sack erinnerte an den so viel besprochenen Sack in den hiesigen Charité-Krankenanstalten, der nach dem verstorbenen Geheimenrathe Ameland (dem ehemaligen Vertheidiger des Verrufenen Predigers Schulz zu Gellendorf) kurz vor seinem Ableben gleichsam zum Paradebette dienen sollte, und diese beiden Umstände waren für den Erfinder nicht günstig. In Augenblicken, wo man die Geistesgegenwart so leicht verliert, wo Furcht und Angst das Gemüth außer Fassung bringen, in einen finstern Sack hinabzusteigen, und sich dabei lediglich auf das Gefühl seiner Hände und Füße zu verlassen, erweckt allerdings die gegründete Besorgniß, daß man in der Angst und Finsterniß fehlgreifen oder fehltreten und dann unfehlbar hinabstürzen, und wenn man Andern, die sich auf diese Weise retten, folgt, sich nicht allein selbst, sondern auch diese mehr oder minder verletzen wird. Ein Anderer brachte eine Rettungsleiter von Stricken zur Sprache; aber auch diese, bei dem Mangel an Haltung und der schwankenden Bewegung, dürfte ebenfalls dem beabsichtigten Zweck nur unvollkommen entsprechen; wer es nicht gewohnt ist, auf solcher von einer beträchtlichen Höhe hinabzusteigen, kann leicht vom Schwindel, zumal in den Augenblicken drohender Gefahr, ergriffen werden und hinabstürzen. Abgesehen aber von allen diesen Bedenklichkeiten, können sich damit doch weder Schwererkrankte, Gebrechliche, Wöchnerinnen und Kinder retten, die in solcher bedrängten Lage der Hülfe offenbar am meisten bedürftig sind. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Gera, den 20. Februar.

Hier ist an die Stelle des alten morschen Schauspielhauses ein neues, auf Aktien, erbaut, und solches am vergangenen Sonntage von der Nitschkeschen Schauspielergesellschaft mit einem Prolog, gesprochen von Hrn. Graff, und dem Stücke: „der Schutzgeist," von A. v. Kotzebue, eröffnet worden.

Hr. Sekretär Bechstein aus Altenburg — dessen Kunstsinn und ausgezeichnete Kenntnisse auch in dem Fache der Baukunst, obschon er sich demselben nicht widmet, längst anerkannt sind — hatte die Güte, aus Freundschaft gegen die Unternehmer, den Riß zu dem Gebäude zu entwerfen, und den Bau desselben, so wie die Anfertigung der Maschinerie, der Beleuchtung und Verzierungen zu leiten.

Hr. Bechstein jun., dessen Sohn, der sich der Dekorationsmalerei gewidmet hat, übernahm die Verfertigung der Dekorationen und das Ausmalen des Hauses.

Das Gebäude ist in edelm einfachem Style erbaut. Das Portal ruht auf vier jonischen Säulen; Stufen führen zu dem Haupteingange durch drei hohe Thüren.

Die Bühne ist geräumig und hoch. Das Parterre bildet einen Halbzirkel, der in zwei Hälften abgetheilt wurde, von denen die vordere zum Parket mit 93 gesperrten Sitzen, und die hintere zum eigentlichen Parterre, mit sieben Reihen gepolsterten Bänke, dient.

Parterrelogen wünschte man nicht; die Logen des ersten Ranges ruhen daher auf hölzernen Säulen. Die Gallerie wird durch eiserne bronzirte Säulen getragen.

Die Wände der Logen und Gallerien sind, in weiße Felder abgetheilt, mit goldnen Arabesken geziert.

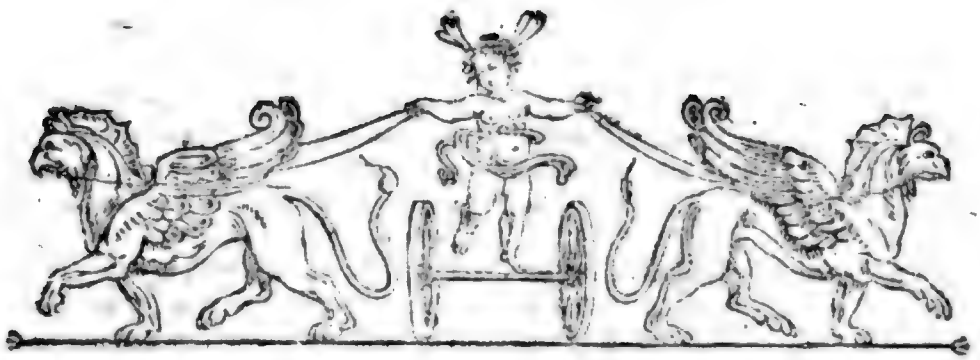
Die Mittelloge, so wie die vier Prosceniumslogen, welche durch Pilasters getragen werden, sind theils mit rother, theils mit blauer Draperie geschmückt.

Ein geschmackvoller Leuchter mit 20 argandischen Lampen verbreitet über das ganze Haus ein helles und nicht blendendes Licht.

Die Regeln der Akustik sind auf das glücklichste beobachtet worden; denn auch in den entferntesten Winkeln vernimmt man deutlich jedes, selbst schwach auf der Bühne gesprochene Wort.

Auch wußte Hr. Bechstein eine so zweckmäßige Eintheilung zu treffen, daß man von allen Logen, so wie vom Parterre aus, die Bühne fast überall ganz im Auge hat. Die Sitze sind bequem und reichlich, und die im Hintergrunde Sitzenden oder Stehenden können recht füglich über die Vordern hinwegsehen. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 51. —— den 12. März 1822.

Schön und schöner.

Schön ist Mutter Natur, wenn der Gefilde Pracht
Hell im blendenden Glanz strahlet des Sonnenlichts;
Jubelnd schwingt sich die Lerche
Zu dem Himmelsgezelt empor.

Schöner noch ist des Haines Abendgeflüster, wenn
Kühlung still mich umweht an der Geliebten Hand.
Sternglanz zittert herab, und
Süßer flötet die Nachtigall.

Schön, fürwahr, ist der Saft, den uns die Rebe beut,
Wenn in reinem Krystall perlet der Göttertrank:
Durstig schlürfet die Lippe
Und die Sorge des Herzens flieht.

Aber schöner noch ist, still von dem Rosenmund
Trinken himmlische Lust, süße Vergessenheit.
O! dann neid' ich die Götter
Des nektarischen Trankes nicht.

Schön ist, Flora, dein Reich, wenn sich aus duftenden
Kelchen Balsamgeruch alles belebend drängt.
Dunkel glühet die Rose,
Stolz entfaltet die Lilie sich.

Aber schöner als sie pranget in Engelsreiz
Meine Bella; vor ihr neigen erröthend sich
Flora's liebliche Kinder,
Von der Anmuth Gewalt besiegt.

Jul. Hartmann.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

4.

Otto an Ernst.

B., im Oktober.

Er ist jetzt hier, dieser Arnold, Cäcilens Gatte — daß diesem Unwürdigen das himmlische Wesen als Beute in die Arme sinken mußte — großer Gott, wo ist deine Gerechtigkeit! Täglich und stündlich bin ich verdammt, Zeuge der Rohheit und Unwürdigkeit zu seyn, womit er sie behandelt, die ich anbete, vergöttere, Zeuge der himmlischen Sanftmuth und Geduld, womit sie das Unwürdige erträgt, und nur darnach strebt, es den Augen der Welt zu verbergen. Keine Klage entschlüpft ihren Lippen, kein Blick des Zorns und Unwillens straft den Verbrecher; stumm, geduldig, wehrlos wie ein Lamm, läßt sie sich zur Schlachtbank führen: aber immer blässer werden diese schönen Wangen, thränenschwerer diese Götteraugen, und ein leises Zucken um den Mund verräth nur zu deutlich, was ihr Herz empfinde, wenn Arnold alle heilige Scheu mit Füßen tritt, und sie vor den Augen der unwürdigsten Personen — einer sogenannten Verwandtin von ihm, die aber, wie ich beinahe mit Gewißheit behaupten darf, eine frühere Geliebte von ihm ist — auf's gröblichste beleidigt und mißhandelt! Krampfhaft greift dann oft die Hand nach dem Schwerte, und mir ist, als müsse ich die Beleidigung der Verwandten, der Geliebten mit dem Herzblute des Elenden abwaschen; aber sie selbst entwaffnet mich, indem ich zuerst Zorn in ihren Augen

wahrnahm, als ich neulich, stundenlang um sie durch Arnold gefoltert, diesem mit beißendem Spotte, mit schlechtverborgner Ergrimmtheit zu Leibe ging, und ihn wirklich zum Schweigen brachte. Dank glaubte ich gegen mich in Cäcilions Augen zu lesen, daß ich sie gerächt habe — aber unwillig, zornig, fast verächtlich wandten sich die Blicke derselben von mir ab, als ich nun glühend von Eifer und siegestrunken vor ihr stand. O, und muß selbst dies nicht meine Verehrung für sie vermehren, muß selbst diese Größe, diese Würde nicht mich fester und immer fester an sie binden?

Ach, was folterst du deinen unglücklichen Freund noch mit der Erinnerung an Augusten? Ja, ich fühle es, ich weiß es, wie sehr ich gegen diese im Unrechte stehe, daß ich das Glück ihres Lebens vernichten werde mit dem Geständnisse, daß eine andere einzig und allein mein Herz besitze, für immerdar besitzen werde, daß ich ihr nichts mehr seyn kann, als Freund! Aber bin ich selbst denn glücklich? strebe ich nach dem Besitze unrechtmäßigen Gutes? darf ich je hoffen, Cäcilien in die Arme zu schließen, kömmt solcher Wunsch nur einmal in der gequälten, zerrissenen Seele empor? Nein, nein, mein Freund, ich will nichts als die Anbetungswürdigste aus der Ferne anbeten — nie soll das Geständniß meiner Gefühle gegen sie meine Lippen entweihen — ich will nichts als ungestört, ohne Vorwurf unglücklich seyn! So schilt denn auch nicht, wenn der vom Gipfel seiner Freude stürzende Unglückliche im Falle eine liebliche Blume mit zerknickt, an deren Duft und Farbenspiel er sich früher gelabt hatte, so halte darüber deine Klage zurück, was reines Schicksal ist! Wer könnte sie denn sehen, diese Cäcilia, wer Zeuge ihrer sanften Duldung, ihrer unverdienten Leiden, ihrer himmlischen Geduld seyn, wer nur Einmal diese zum tiefsten Herzen sprechende Götterstimme hören, ohne sie zu lieben, ohne ihr unauflöslich verbunden zu werden? Kein Stern der Hoffnung dämmert mir aus dieser Nacht entgegen — öde, finster, lautlos ist alles um mich her, aber ich vernehme tief im Innern Anda's rauschenden Flügelschlag, die mir verheißt, sie werde mein seyn, die göttliche Geliebte, wenn die dunkeln Träume dieses Lebenstags vorüber, wenn ein neuer Morgen mit einer lieblichen Aurora uns entgegendämmere — durch Wahrheit, Entsagung und Treue will ich würdig bleiben, sie dort als mein Eigenthum zu empfangen!

Wohl weiß ich, was Auguste ist und mir hätte seyn können, wenn ich Cäcilien nie gesehn — es kommt mir

nicht in den Sinn, ihr einst so hochverehrtes, so heißgeliebtes Bild in den Schatten zu stellen; in reiner, ungetrübter Glorie steht sie vor mir; die Kränze des Lebens und der Freude hält sie in den Händen, wahre Beglückung wohnt in ihrer belebenden Nähe, das Große und Schöne, Witz, Anmuth und Grazie umspielen sie; aber Cäcilions Schmerzen, der Anblick ihrer Leiden, haben mein Herz unempfänglich für diese heitern Lebensgüter gemacht, und ich kann nichts mehr wollen, als den Schmerzensbecher mit dieser leeren — alles Andere ekelt mich an. Nenne mich wahnsinnig, wenn du den Eremiten wahnsinnig nennen kannst, der allem Glanz und aller Freude des Lebens entsagte, um vor dem Kruzifixe zu knieen und Einem erhabenen Gedanken zu leben! Ich werde Fassung und Muth gewinnen, in dieser Zeit die Wahrheit an Auguste zu schreiben — das bin ich ihr vor allen Dingen, und auch mir schuldig; sie wird mich bedauern, aber nicht verachten, und ihr heller geistiger Blik sie schnell darüber belehren, daß hier nur von Unglück, nicht von Schuld die Rede seyn kann: Auguste ist groß und gut genug, um unserm beiderseitigen Schicksal eine Thräne zu weihen.

Cäcilia kennt durch einen Zufall mein früheres Verhältniß zu Augusten; das Portrait derselben, welches, wie immer, auf meinem Zimmer hängt, gab Veranlassung zur Erörterung desselben. Mich besuchte nämlich unser gemeinschaftlicher Freund Rudolph auf einige Tage, und Cäcilia hatte die Artigkeit, als sie hörte, daß er ein Waffengenoß und Freund von mir sey, ihn auf einen Abend zu uns einzuladen. Ueber Tische kam das Gespräch auf Gemälde und auch auf die Meisterwerke Gerhards von Kügelgen; du weißt, daß er Augustens Bild, eben jenes, welches ich besize, gemalt hat, und da sich ein Streit über eine Eigenheit in der Manier desselben erhob, forderte Rudolph mich auf, Augustens Porträt herunter zu holen, um diesen durch den Augenschein schlichten zu können; ich mußte natürlich gehorchen. „Wer ist diese schöne Frau? fragte Cäcilia, es mit Wohlgefallen und Theilnahme betrachtend, und rasch war Rudolph mit der Antwort bei der Hand: „Die Verlobte meines Freundes." Er war nun unerschöpflich im Lobe Augustens, und es hatte mehr den Anschein, daß er der Verlobte derselben, als daß ich es sey. „Wahrlich," schloß Cäcilia dieses für mich peinliche Gespräch, „wenn diese edeln, schönen Züge Wahrheit reden, so führt mein Neffe — sie liebt es, mich so zu nennen, obgleich ich ihr an Jahren überlegen und nur dem Namen nach ihr Verwandter bin — die Krone aller Frauen als Gattin heim!"

Ich starrte lange gedankenlos das Gemälde an — ach, Cäcilia ahnete nicht, welchen Sturm sie durch diese Worte in mir erregte, welchen Gefühlen der unglückliche Otto zum Opfer ward. Erst Arnolds unsittliche und unpassende Scherze über das Bild brachten mich zur Besinnung; mit gierigen Augen verschlang er die Schönheit der Formen, welche von demselben dem Beschauer entgegenstrahlen, und meinte in seiner tölpelhaften Manier, er an Rudolphs Stelle werde sich um die Braut des Freundes bewerben und sie ihm vor der Nase weghaschen. „Das geht nun nie und nimmermehr," entgegnete Rudolph bescheiden, „denn mein Freund Otto überstrahlt mich eben so sehr an Verdiensten, als seine Verlobte alle andere Mädchen an Treue und Ergebenheit gegen den Mann ihrer Wahl; ich würde eher an den Einsturz des Himmels glauben, als an Augustens Wankelmuth, auch sind diese Beiden fast seit ihren Kinderjahren mit einander verbunden, und ihre Treue konnte sich also bewähren." Schweigend trug ich das Bild wieder an seine Stelle, nachdem ich einen innigen Kuß auf dasselbe gedrückt, es auf meinem Zimmer mit meinen Thränen benezt hatte; es erschien mir als Entweihung desselben, es länger den Blicken Arnolds preis zu geben. O er hat Recht, Rudolph hat Recht, Augustens Liebe und Treue sind nicht zu erschüttern, denn welche glänzende Anträge hat sie nicht schon von sich gewiesen, um dem Manne ihrer ersten Liebe, mir Unwürdigen, Unbemittelten treu zu bleiben? O diese Gedanken sind es, die mich zu Boden werfen, die mir es deutlich machen, daß ich trotz aller Sophisterei schuldig gegen sie geworden! — —

Leb' wohl für heute, mein Freund, mein theurer Ernst — wirf aber nicht den Stein der Verdammung auf deinen unglücklichen Otto, und richte milde, damit du mild gerichtet wirst, wenn dereinst das Leben dich bedrängt, wie ich jezt von demselben geängstet werde.

Dein Freund Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

(Beschluß.)

In dem langen und blutigen Kriege zwischen England und Frankreich, als so viele Menschen- und Völkerrechte verletzt wurden, bewies Banks sich stets als den großmüthigen Beschüzer der Gelehrten und Reisenden, so wie aller wissenschaftlichen Unternehmungen des feindlichen Frankreichs. — Nur ihm verdankten die gefangenen englischen Gelehrten die Fürsprache bei dem Nationalinstitut in Paris. Während der Seefahrt des Cooks der Franzosen, La Perouse, bewog Banks die brittische Regierung, der gegenseitigen Erbitterung ungeachtet, ihn in allen Meeren ruhig fortsegeln zu lassen. Als die beträchtliche Naturaliensammlung, die Labilladière auf seiner Seefahrt nach Frankreich geschickt hatte, den englischen Kapern in die Hände gefallen, und so Eigenthum der Regierung geworden war, wendete Banks aufs neue edelmüthig seinen Einfluß an, und ohne nur geöffnet zu werden, wurden die Kisten ungesäumt nach Frankreich gesendet. In diesem Sinne handeln Männer, denen der Mensch über den Bürger eines einzelnen Staats, denen das Reich der Wissenschaften höher steht, als die wandelbaren Reiche der Erde. —

Es mochte etwa 10 bis 11 Uhr seyn, als der Greis aus der Gesellschaft, die noch lange beisammen blieb, schied. Auf seinem Rollstuhl fuhren ihn ein paar Bediente in sein Schlafzimmer.

Seit einem Jahr ruht er im Schooße der Erde, die er einst umschifft, und was sie in allen Zonen erzeugt und bildet, gekannt und erforscht hatte, wie Wenige.

— y —

Anekdote.

Franz Tristan, mit dem Beinamen der Eremit, wurde auf dem Schlosse Santiers in der Provinz de la Marche 1601 geboren. Sein Leben widmete er dem Spiel, den Frauen und der Dichtkunst, und deshalb leidet es wohl keinen Zweifel, daß Boileaus Aeußerung über ihn, nach welchem es ihm im Sommer an einem Hemde und im Winter an einem Mantel gefehlt habe, auf Wahrheit beruht. Er hat ein sehr unruhiges und abenteuerliches Leben geführt; und viele seiner eigenen Lebensumstände und sonderbare Ereigniße sind in seinem Roman: Der in Ungnade gefallene Edelknabe, mit eingewebt.

Er machte auf sich folgende Grabschrift:

Ebloui de l'éclat de la splendeur mondaine,
Je me flattai toujours d'une espérance vaine,
Faisant le chien couchant auprès d'un grand seigneur;
Je me vis toujours pauvre, et tâchai de le paroître;
Je vécus dans la peine attendant le bonheur,
Et mourant sur un coffre en attendant mon maître.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Der gefahrloseste und bequemste Ausweg bleibt daher immer, wenn in jedem Hause in den obern Stockwerken wenigstens zu beiden Seiten der Nachbarn sogenannte Rettungsthüren, inwendig mit Eisenblech beschlagen, angebracht werden, welche bei entstehender Feuersbrunst, wo die Treppe bereits in Brand gerathen ist, wechselseitig geöffnet werden, und wo die in Gefahr Schwebenden sich und die Übrigen nicht allein, sondern auch das Werthvollste ihrer Habe, in Sicherheit bringen können. Dieser Vorschlag sollte ebenfalls in den hiesigen Zeitungen zur Sprache gebracht werden, da dessen aber in solchen schon vor mehrern Jahren gedacht worden, ist dies unterblieben. Ist er zweckmäßig, so kann man, so lange er nicht realisirt worden, ihn nicht oft genug wiederholen, ist er es aber nicht, so hörte seiner nie Erwähnung geschehen sollen. Die Sache selbst scheint mir ein sehr beherzigenswerther Gegenstand der Polizei zu seyn, und da sie Einrichtungen, wobei das Leben, die Gesundheit und das Vermögen der Staatsbürger gefährdet ist, anordnet, so frägt es sich: ob sie nicht eine vollgültige Befugniß hat, die Anlegung solcher Rettungsthüren von den Hauseigenthümern zu verlangen. Früher hat man wenigstens hier den Hausbesitzern es, unter billigen Modifikationen, zur Pflicht gemacht, die vorstehenden, den Bürgersteig beengenden Kellerhälse, Hausthürtreppen und Cramen u. dgl. fortzuschaffen, warum sollte man nicht auch sich berechtigt halten, die Anlegung von solchen Rettungsthüren zu verlangen?

Ein Dienstmädchen, welche die Folgen ihres vertrauten Umgangs mit einem jungen Mann so geschickt zu verbergen wußte, daß ihre Brotherrschaft davon nichts gewahr werden, ist vor einigen Tagen des Abends von einem Kinde entbunden worden. Auch dieses geschah so unbemerkt, und die Wöchnerin hatte so viel Kraft, daß sie ihr neugebornes Kind heimlich in eine auf dem Hofe befindliche Düngergrube werfen konnte. Der Gehülfe eines dort wohnenden Goldschmidts hörte zufällig ein leises Wimseln, er forschte weiter nach, und fand das Kind noch lebend auf trocknem Pferdedünger. Es wurde herausgezogen, dadurch vom Tode gerettet, und die Verbrecherin zum Kriminalarrest gebracht, um, nach den Vorschriften unserer Gesetze, für den beabsichtigten Kindermord bestraft zu werden.

Ein Offizier in K..., nicht weit von hier, hat einen Bürger, der sich unter den Zuschauern der muthigen Gasser befand, welche gewöhnlich dem Exerciren der jungen Mannschaft beizuwohnen pflegen, weil er sich gegen ihn unziemlich betragen, mit seinem Degen so schwer verletzt, daß dem Verwundeten ein Arm hat abgenommen werden müssen. Man könnte hier wohl mit dem König Pyrrhus ausrufen: warum ziehst du dein gutes Schwert wider mich und nicht für mich! — Weit entfernt, irgend einer Insolenz das Wort zu reden, muß man aber doch wünschen, daß Jeder, wer er auch sey, sich, in einem civilisirten Staate, aller Selbstrache enthalten möge, denn dies ist ja die größte Wohlthat des bürgerlichen Vereins, daß man, unter dem Schutz der Gesetze nie, wie im rohen Naturzustande, sich selbst Recht zu verschaffen gezwungen ist.

An Selbstmördern zählt der verflossene Monat Januar wieder drei Opfer. Ein Dragoner erdrosselte sich; ein ehemaliger Lieutenant der Landwehr wollte sich entleiben, er gab sich zwei Schnitte in den Hals und zwei Stiche in die linke Brust; an dem darauf folgenden Tage starb er an diesen Wunden. Ein regelloses Leben, und dessen Folgen, eine zerrüttete Oekonomie, haben ihm die Waffen wider sich selbst in die Hand. Ein Kammerjunker tödtete sich ebenfalls durch einen Pistolenschuß. Die Nachricht von solchen Selbstmorden gehört fast zur Tagesordnung, und wenn man sie im Allgemeinen mit einer ziemlich stoischen Gleichgültigkeit vernimmt, so liegt der Grund wohl mit darin, daß unter zwanzig bis dreißig solcher Selbstmörder kaum Einer ist, der wahrhaft Mitleid verdient.

Die Spiegelfechterei des Taschenspielers Schumann mit dem Kopfabschneiden hat doch bei einem Theil des hiesigen Publikums vielen Beifall gefunden, denn ein Tadagiewirth machte bald darauf bekannt, daß in seinem Lokale ein gewisser Koster unter andern mechanischen Tafelkünsten auch ein tänzendes Kopfabnehmen zeigen werde. Das türkische Abschneiden scheint ihm doch zu barbarisch gewesen zu seyn. Die Sache selbst wird dadurch — wie vielfältig bei dem Umtausch eines mildern Ausdrucks dafür — nicht besser; wie z. B. Industrieritter für — falscher Spieler u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Gera (Beschluß.)

Die wohlberechneten Maschinerien machen schnelle und geräuschlose Verwandlungen möglich, und bewegen allen lästigen Störungen dieser Art vor.

Die Dekorationen bewunderten nicht nur den Geschmack und die Talente des jungen Künstlers, sondern sie zeugen auch davon, daß er die Gesetze der Theaterperspektive und die Manieren einem unserer größten Meister in diesem Fache, Hrn. Beuter, zu verdanken hat.

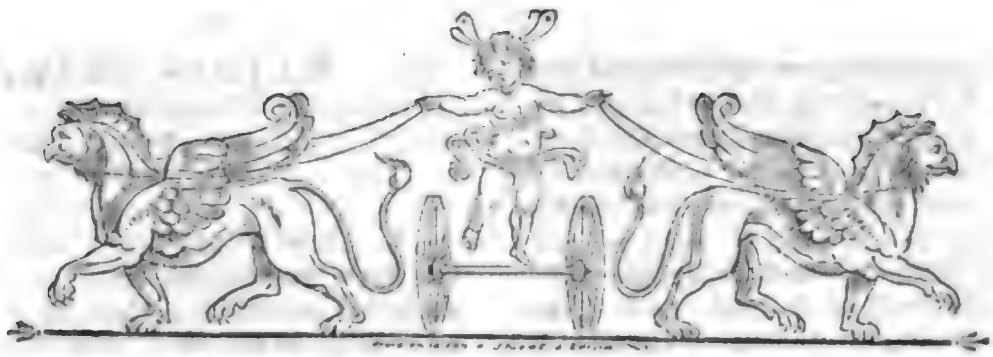
Der Vorhang bildet eine imponirende Purpurdraperie, auf welcher eine Lyra mit einem auffliegenden Adler, und über demselben sieben Sterne, als Sinnbilder der sieben freien Künste, in Goldbronceumailler, befindlich sind.

Durch dieses so wohl gelungene geschmackvolle Ganze ward das zahlreiche Publikum, als es zum ersten Male vor seinen Augen entfaltet wurde, in Erstaunen und Bewunderung versetzt, und Einheimische und Fremde versicherten einstimmig, in einer Stadt von ähnlicher Größe ein so vollendetes, allen gerechten Wünschen und Forderungen entsprechendes Schauspielhaus noch nicht gesehen zu haben.

Ueber die Gesellschaft des Hrn. Nitzschke läßt sich ein genügendes Urtheil noch nicht fällen, doch haben wir Ursache, zu hoffen, daß sie alles das leisten werde, was man in Mittelstädten von einer nicht stehenden guten Schauspielergesellschaft nur immer erwarten kann, und hinsichtlich der Oper vielleicht noch mehr als das. Wenigstens wurde gestern Sargino zu allgemeiner Zufriedenheit gegeben; besonders erntete die junge, hoffnungsvolle Künstlerin, Demois. Eckner, als Sophie den ungetheilten Beifall des Publikums ein; auch Mad. Freimüller als Sargino (Sohn) sang recht brav; die übrigen Stimmen und Rollen waren gleichfalls gut besetzt.

Ohne Zweifel wird Hr. Nitzschke künftig in den Städten Altenburg, Weida, Erfurt und Rudolstadt gewissermaßen ein stehendes Theater bilden; alsdann sollen von Zeit zu Zeit Nachrichten über diese Gesellschaft ertheilt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 52. —— den 14. März 1822.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Forts. von No. 41.)

Die Requisition.

Der Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 wurde eröffnet. Langsam bewegte sich die französische Hauptmacht zwischen der Alle und dem Spirding-See, also in Ost- und Neu-Ost-Preußen. Siebzehn Kavallerie-Regimenter hatten die Avantgarde, und mußten bereits mehrere Tage in der Gegend von Rhein und Löpen halten, um das Nachrücken der Infanteriekolonnen zu erwarten. Man kann sich denken, welcher ungeheuere Mangel jetzt eintrat, da Niemand dies Stocken erwartet und an die Anlegung von Magazinen gedacht hatte. Das Wenige daher, was vorhanden war, nahmen die Generale mit ihren zahlreichen Stäben in Beschlag, und die Truppen mochten zusehn, wo sie etwas bekamen. In der ersten Noth nahm man zu grüner Fouragirung seine Zuflucht, d. h. das Getreide ward vom Felde gemäht gleich den Pferden vorgeworfen. Allein dies bekam uns sehr schlimmm, denn bei einem Regimente fielen in drei Stunden zwanzig Rosse. Bei diesen Drangsalen ließ mich der Oberst kommen und sprach: „Es ist mir verrathen worden, daß zwei Stunden von hier auf einem bedeutenden Gute der Edelmann einen großen Vorrath verborgen hat. Das wo? weiß ich nicht, und Sie sollen es erforschen. Nehmen Sie ein Detaschement und begeben sich an den Ort, gebrauchen Sie aber Vorsicht, denn der Besitzer soll ein entschlossener Mann seyn. Schonen Sie, aber bringen Sie; denn darauf beruht unsre Subsistenz. Noch Ein's! — finden Sie dort keine Wagen und Pferde zum Transport, so schaffen Sie die Fourage nur wie es gehn will, eine halbe Stunde Weges nach L., der dortige Domainenpachtet hat welche."

Mit diesem Auftrage ausgerüstet, nahm ich zehn Reiter mit mir, und zog, es war am Morgen, nach dem angegebenen Orte, marschirte mit der kleinen Schaar vor dem niedrigen Wohnhause auf, saß ab, und trat in des Eigenthümers Stube. Beiläufig sey bemerkt, daß dieser Landstrich von Preußen von dem angränzenden Polen sich in nichts äußerlich, als in der Sprache, welche hier die deutsche ist, unterscheidet.

Sorgsam und verwundert trat mir der Edelmann, ein rüstiger Vierziger, entgegen. „Mein Herr!" hub ich an, „ein unangenehmer Auftrag führt mich zu Ihnen. Die Noth unserer Kavallerie ist nicht zu beschreiben, wir erhalten keine Fourage, und so ist uns befohlen, Sie um welche zu ersuchen, da die Behörden angezeigt haben, daß Sie einige Vorräthe besitzen." Nicht ein Korn hab' ich, die Franzosen, die Baiern, die Würtemberger, ich schwöre Ihnen zu! sie haben mir schon Alles genommen. „Dann leider muß ich suchen lassen, und wird es, wie nicht zu zweifeln, gefunden, so bin ich nicht mehr ermächtiget Ihnen einen mäßigen Theil zu lassen, was außerdem Ihnen mein Ehrenwort verbürgt." Der Gutsherr blieb aber bei der Verneinung, reichte oder drang vielmehr mir die Schlüssel zu Boden und Scheuern in die Hände, beauftragte seinen eilfjährigen Sohn uns

genau überall umherzuführen, und klagte dazwiſchen herzbrechend über die eigne grauſame Noth. Mir blieb alſo kein Mittel, ich mußte die beſchwerliche Pflicht erfüllen.

Sechs Mann ließ ich, eingedenk der Warnung des Oberſten, zu Pferd, mit den übrigen ging das Nachſuchen in den Scheuern los. Eine nach der andern ward aufgeſchloſſen, die Leute — für ihre Pferde beſorgt — ſpürten alles durch, ſowohl den Dachſtuhl, als den Boden der Tenne, aber nirgends Getreide. Dazu ſprach der Knabe immerfort, erſchöpfte ſich in Betheurungen, und machte uns noch verdrüßlicher, als wir ſchon waren; daher ſchickte ich ihn, als wir eben nach einem alten Stalle am Ende des Hofes gingen, zu ſeinem Vater zurück. Kaum war er fort, als auch um die Ecke herum, wie eine Katze, ein alter abſcheulicher Jude geſchlichen kam und mir geheimnißvoll winkte. Auf ihn zutretend, fragte ich, was er wolle. „Zeigen wo's Korn ſteht.“ „Und wo?“ „Kommen Sie herab, erfahrner Herr Kriegsoberſt, zum Brauhaus im Buſche.“ Wir folgten, kamen zur Thür, aber kein einziger Schlüſſel paßte. Da ſtemmten ſich Einige gegen dieſe, und klagend ſprang ſie aus den Angeln. Es war wie der Schurke, der ſich entfernt, geſagt hatte: eine volle Pfanne Hafers, und ein halb voller Bottich mit Gerſte fanden ſich in der dunkelſten Ecke des Dachſtuhles auf etliche Querbalken geſtellt. — Hoch erfreut fielen meine Leute drüber her, ſich nur ſogleich für die eignen Pferde ihre Säcke zu füllen, dann ward eine Doppelpoſt an die Thür geſtellt und ich kehrte zur Herrenwohnung zurück, um die Mittel zur Fortſchaffung des Gefundenen zu beſchleunigen.

„Nun,“ trat mir der Beſitzer entgegen: „Sie werden ſich überzeugt haben“ — Daß Sie Allerdings Vorräthe beſitzen, die im Brauhauſe gefunden worden, fiel ich in's Wort. Der arme Mann war wie verſteinert. Er dauerte mich wahrhaftig, ich hieß ihn mit mir in's Zimmer treten, und ſicherte ihm dort nicht blos förmliche Quittung, als ob er freiwillig gegeben hätte, ſondern auch den größten Theil der Gerſte und etwas Hafer zu. Dies Verſprechen, das treulich erfüllt wurde, ſtimmte ihn zur größten Heiterkeit, und er war auch nun für die erſte Zeit gedeckt, da ſein dermaliger Viehſtand aus einem Reitpferd, einer Kuh und übrigens blos Federvieh beſtand. Zu gleicher Zeit warnte ich ihn überhaupt, beſonders aber gegen die Juden auf ſeiner Hut zu ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Reiner Sinn.

(Fortſetzung.)

5.

Cäcilia an Marie.

D., im December.

Wie kalt und trübe ſind dieſe grauen Wintertage, geliebte Marie, wie wenig dazu geeignet, ein leidendes Herz mit Troſt zu erfüllen! Da ſtehe ich vor meinem Fenſter und ſchaue auf die Gaſſe hinaus, durch die ſich die eiligen Geſchäftsleute nur mühſam winden, weil der häufig gefallene Schnee ſie faſt unwegſam macht. Seltſam wirkt dies Gewoge und emſige Getreibe der Handelswelt auf mich, und es ängſtet mich faſt, wenn ich bedenke, um wie Geringes alles dies ſich ſo eifrig, ſo unaufhaltſam bemüht — um das arme freudloſe Leben zu friſten, um morgen zu eben den kleinlichen Sorgen wieder zu erwachen, die heute mit auf's Lager genommen werden! O mir wäre tauſendmal beſſer, wenn ich erſt unter dem Boden ruhte, auf dem mir ſo unheimlich, ſo weh, ſo bang iſt, auf dem mir nur trübe, beängſtigende Bilder entgegentreten, auf dem mir nie wieder ganz wohl werden kann, wie ich nun mit völliger Gewißheit weiß. Wohl habe ich mich dem Geſchick ergeben, und murre nie, klage nur ſelten; aber ſag' es ſelbſt, iſt es nicht hart, im zwei und zwanzigſten Jahre ohne Hoffnung, ohne Wunſch ſelbſt, dazuſtehn, eine welke Blüthe ohne Fruchtknoten? Spurlos werde ich von der Erde verſchwinden, wie ein in die Wüſte gethaner Ruf wird mein Daſeyn verhallen; Freude dürfte ich weder empfinden noch geben — o ſprich, ſprich, iſt das nicht härter, als Worte es ausſprechen können? — O warum mußte das Leben denn jetzt ſeine Freudenkronen noch einmal vor der zu ewiger Entbehrung Verurtheilten ausbreiten? warum mußte ich noch einmal begreifen, was es zu geben vermag, was es ſeinen glücklichen Kindern gibt, Marie, warum mußte das ſeyn? — Frage nicht, was mich jetzt aufs Neue quält, warum Klagen wieder wach werden, die ſchon zu ſchlafen, auf ewig begraben zu ſeyn ſchienen! Laß mich mein Geſchick ſtill vollenden, denn auch ſchuldig würde ich, wenn ich es ausſpräche, das erläuternde Wort.

Und wohin ich ſehe iſt Schmerz, wohin ich höre dringen Klagelaute an mein Ohr; ſo glaubte ich dieſen Otto glücklich, glücklich im Beſitze einer ſchönen, würdigen Geliebten, und freute mich an dem Gedanken, daß wenigſtens Ein glückliches Geſchöpf in meiner Nähe athme; aber auch dieſe ſtolze Blüthe iſt geknickt, auch dieſes kräf-

tige Daseyn finstern, unlöschen Mächten verfallen! Vor einigen Tagen erhielt er ein Patent als Hauptmann bei seinem Corps, wodurch ihm eine sehr anständige Versorgung gesichert wird, und er das Mädchen seiner Liebe als Gattin heimzuführen berechtigt wäre; ich wünschte ihm, von seinen Verhältnissen unterrichtet, Glück hiezu, aber ein tiefer Seufzer antwortete mir, und statt in ein heiteres, glückliches Auge zu sehn, sah ich in ein trübes, thränenschweres. Ich konnte ihm mein Erstaunen über diesen Anblick nicht verbergen; wie, fragte ich ihn, sieht so die beglückte Liebe aus, die am Ziele steht? darf sie so aussehen? Da ergriff er meine Hand mit einer plötzlichen Bewegung von unterdrücktem Schmerze und innerer Zerrissenheit, und mit einer halbgebrochenen Stimme antwortete er mir: O sprechen Sie das Wort beglückte Liebe nicht wieder gegen mich aus! ich liebe ewig, aber hoffnungslos, ich bin der unglücklichste aller Sterblichen! Er ließ das Haupt auf die Lehne des Sophas sinken, auf dem ich saß, und verblieb eine Weile in dieser Stellung; schwere Tropfen entfielen seinen Augen. Mitleid zerriß mein Herz, ich trat ihm näher, und bat ihn, das seinige durch Mittheilung an die Verwandte, an die Freundin zu erleichtern, aber mit dem Ausrufe: O nimmer, nimmermehr! das wäre neue Schuld! stürzte er aus dem Zimmer fort, und ich habe ihn seit dieser Stunde nicht wiedergesehn, denn er ließ sich krank durch seinen Bedienten melden, und sein Essen auf seine Stube bringen. Was er haben, was ihn quälen mag, ist mir unbegreiflich; sollte er sich mit seiner Verlobten entzweit, sein Gewissen mit Schuld gegen sie belastet haben? Wie wäre das möglich? So umfängt mich ein Labyrinth von Zweifeln und Vermuthungen, und nur das weiß ich gewiß, daß auch er ein Unglücklicher ist; das ist hart, sehr hart!

Einen Tag später.

Ich habe Otto heute wiedergesehn; er ist sehr blaß, seine Augen sind trübe von vielen vergossenen Thränen, ich wagte es nicht durch Fragen, die ihm als Neugier erscheinen konnten, die wunde Stelle seines Herzens zu berühren, und wir saßen daher stumm gegen einander über. Wollen Sie mir etwas vorlesen? fragte ich ihn, nachdem dieser peinliche Zustand eine Weile gedauert hatte, und er willigte ein, dies zu thun. Was wünschen Sie zu hören? sagte er, nachdem er mehrere Bücher aus dem Schranke genommen und wieder hineingestellt hatte, und als ich ihm die Wahl anheimstellte, nahm er den Petrarch

hervor. O Maria, nie habe ich diesen Dichter so lesen hören, nie ihn so verstanden, als da Otto mir ihn vorlas; ohne daß ich es wußte füllten sich meine Augen mit Thränen, die Arbeit entsank meiner Hand, und ein Meer von Träumen, von dunkeln Bildern umfing mich. Endlich hielt er an und legte das Buch hin; auf ihn schien es eine ganz andere Wirkung als auf mich gemacht zu haben, denn seine Züge hatten sich aufgehellt, sein Auge glänzte freudig, und die in den letzten Tagen zusammengesunkene Gestalt richtete sich empor; ich faßte, ich begriff ihn nicht, aber es that mir wohl, ihn getröstet zu sehen. Welch ein göttlicher Dichter ist Petrarch! rief er dann begeistert aus, welch ein Quell des Trostes strömt aus seinen Liedern in ein wundes, gepreßtes Herz! wie göttlich, wie groß ist seine Liebe zu Laura, wie würdig ist es, ihm nachzustreben! Alles dieses, Maria, sind mir unauflösbare Räthsel; wie, sollte Auguste, seine Verlobte, ihm die Treue gebrochen, ihr Herz, ihre Hand einem Andern geschenkt haben? sollte er darum hoffnungslos in der Liebe sich nennen? Aber welche Schuld könnte er dann dadurch auf sich laden, wenn er in den Busen der verwandten Freundin ein solches Leid ausschüttete? Nein, ich kann diesen chaotisch verwirrten Gedanken nirgends einen festen Halt verschaffen, und weiß nicht, was ich von der Lage und den Verhältnissen des Armen denken soll, den ich noch vor Kurzem so glücklich glaubte, so nahe dem Ziele aller seiner Wünsche. Sieh, so ist es nicht genug, daß ich eignes Leid trage, nein, auch fremdes muß mein Ohr berühren, fremdes mir den Muth aus der Brust stehlen, das eigne zu erdulden, wie Gott will, daß wir es erdulden sollen. Und bei allem diesen Schmerze sitzt mir das ewig lächelnde Gesicht jener Friederike gegenüber, die mir nun einmal, ich weiß nicht anzugeben warum? in tiefster Seele zuwider ist. Könnte noch je eine frohe Regung in mir emporkeimen, könnte ich noch wieder, wie früher, einzelne Momente der Beruhigung, des stillen Trostes vor meinem Instrumente finden, so verwehrt ihre verhaßte Nähe mir auch diese Erquickung, deren ich so sehr bedarf, und ich fühle die Kraft des Lebens immer mehr schwinden, werde immer mehr die Beute des finstersten Grames! Bete, bete für deine arme

Cäcilia!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Strohteppich.

Was vor dem Traualtar der strohterne Teppich bedeute,
Wo zwei Liebende stehn jetzt im entscheidenden Nu?
— Daß sie nicht wähnen, es sey die Eh' ein Teppich von Rosen,
Drauf durch's Leben zu gehn nach dem entscheidenden Nu?

Cl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von Hrn. von Voß ist ein neues Schauspiel in zwei Abtheilungen: Quintin Messis, auf die Bühne gebracht worden. Dieser Versuch des talentvollen theatralischen Dichters in einem ernstern Genre hat Beifall gefunden; weshalb er sich aber nicht so laut ausgesprochen, wie man erwarten konnte, darüber gibt das nachstehende Epigram den Aufschluß:

Ich machte gern der Welt es kund,
Wie Quintin Messis mir gefallen,
Doch schließest du den Rezensenten allen
Bei deinem Fischzug längst den Mund.
Und wenn sie stumm jetzt, wie die Fische, bleiben,
Hast du's dir selber zuzuschreiben.

Ein hiesiger Gastwirth für die untern Volksklassen kündigt beständig Tanzbälle an. Gibt es denn dergleichen ohne Tanz? — Denn daß von Billiard-, Feder- und andern Bällen die Rede nicht ist, lehrt der Zusammenhang bei'm ersten Blick.

Das erste Heft des neuen Museums des Witzes, der Laune und der Satyre ist erschienen, und bei dem nämlichen Verleger (Petri) hat so eben eine kleine Broschüre: Von und für Griechenland, die Presse verlassen. Bei der regen Theilnahme, die dieses unter dem harten Druck einer noch uncivilisirten Nation schmachtende Volk, dessen Vorfahren wir, so wie fast alle civilisirte Völker, einen großen Theil unserer Bildung verdanken, allgemein erweckt hat, wird diese Flugschrift wohl auch eine günstige Aufnahme finden. Hier wenigstens wünscht man den Griechen fast einstimmig ein besseres Loos und eine Erleichterung des bisher so schonungslos auf sie gewälzten Jochs, und dem aufmerksamen Beobachter entgeht es nicht, daß die guten oder bösen Zeitungsnachrichten einen merklichen Einfluß auf die mehr oder minder heitere Stimmung des Publikums haben. Eine solche Erscheinung ist, meiner Meinung nach, ein ehrenvoller Beweis, daß die Selbstsucht — eine Krankheit, die nach der Ansicht von Misanthropen, immer mehr epidemisch um sich greifen soll — doch nicht überall abgrund tief eingewurzelt, und daß etwas Besseres, die Theilnahme an dem Wohl oder Weh unserer Nebenmenschen, fest in dem menschlichen Herzen gegründet seyn muß.

So eben, als ich dies schreibe, erfahre ich, daß das am Leben erhaltene Kind doch an den Folgen des Wurfs und der Kälte gestorben ist. Ein Umstand, der bei der Bestrafung der Mutter einen wesentlichen Einfluß haben muß.

Aus Halberstadt.

Das vorige Jahr hat sich hier durch einen traurigen Umstand aufgezeichnet. Eine geraume Zeitlang hatte man hier nichts von Selbstmorden gehört; nun sind deren binnen Jahresfrist auf einmal ein halbes Dutzend vorgefallen, das beträchtlich, nach Verhältniß mehr, als zu Berlin, und selbst zu Kopenhagen, denn in der ersteren Stadt zählte man, nach öffentlichen Nachrichten, im verflossenen Jahre 45, und in der zweiten 30 Selbstmorde, die Bevölkerung Berlins aber ist mindestens zwölf und die von Kopenhagen sechs Mal größer, als die hiesige. Da indeß diese Selbstmorde nur gewöhnliche und allgemeine, keine in den besondern Verhältnissen des hiesigen Ortes gegründete Veranlassungen hatten, so läßt sich mit aller Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ein so ungünstiges Verhältniß nicht fortdauern werde. Auch andere Verbrechen und Unglücksfälle waren im verflossenen Jahr nicht selten. Unter andern ermordete ein Vater sein eigenes Kind, und ein hiesiger Bürger und Schlosser, der zugleich den Schleichhändler machte, stürzte bei Ausübung dieses verbotenen Gewerbes von der Stadtmauer und brach das Genick.

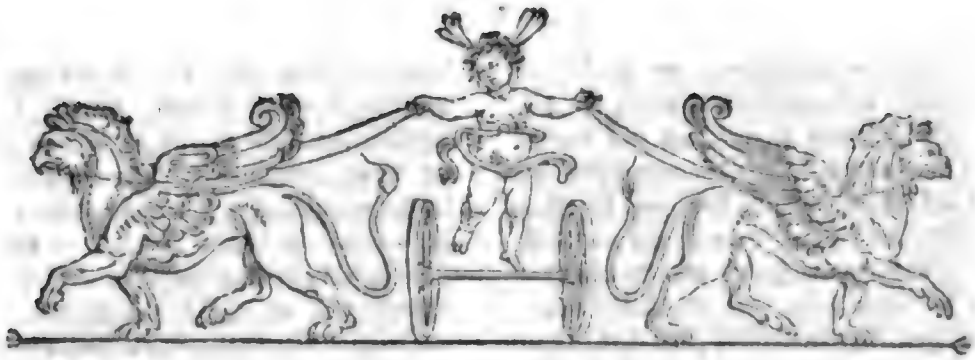
Die Getreidepreise sind bei uns fortwährend außerordentlich niedrig, und als Folge davon sind auch die Preise vieler andern Lebensbedürfnisse gesunken. Der Landmann, der für seine Erzeugnisse nur mit Mühe noch Absatz findet, seufzt nach Theurung, und selbst ein großer Theil der Stadtbewohner stimmt ihm bei. Andere aber, z. Bäcker, Brauer u. dergl. stehn sich vortrefflich bei der Wohlfeilheit, und auch die Noth der Armuth wird dadurch um etwas gemildert. Viele, die ihr Leben sonst beinah nur mit Kartoffeln fristeten, sind jetzt wieder im Stande, Brot zu bezahlen. Die Bevölkerung ist daher sehr im Steigen, und der Ueberschuß der Gebornen gegen die Gestorbenen ist im vorigen, an sich sehr gesunden Jahr, besonders in den von der Armuth bewohnten Theilen der Stadt, ungewöhnlich groß gewesen, ohne Zweifel auch deshalb, weil eine Menge Kinder, die sonst aus Elend und Noth in den ersten Monaten ihres Lebens umkommen, jetzt erhalten werden. Der ganz ungewöhnlich milde Winter thut ebenfalls das Seinige, das Schicksal des Armen zu erleichtern; traurig aber ist es, sagen zu müssen, daß trotz dem Alles die Noth nur gemildert, aber nichts weniger denn aufgehoben ist.

In Absicht auf die religiösen Verhältnisse ist hier der Einfluß der Regierung und des Zeitalters Friedrichs des Zweiten noch sehr sichtbar. Es herrscht bei Vielen unläugbar eine gewisse Kühle in kirchlicher Hinsicht, dagegen ist man fern von Ueberspannung und tolerant. Für den Obskurantismus ist hier kein gedeihliches Feld, und noch hat es hier Niemand versucht, auf diesem Wege sein Glück zu machen. Alle gepriesenen Wunderkuren und dergleichen Dinge werden hier gleich für das genommen, was sie sind. Uebertritte von der evangelischen zu der hier weit schwächern katholischen Konfession fallen nicht vor. Uebertritte der Katholiken zum Protestantismus aber sind nicht selten; gewöhnlich geschehen sie, um Ehehindernisse, die in der katholischen Kirche unübersteiglich sind, wegzuräumen. Uebertritte der Juden zur christlichen Kirche gehören zu den größten Seltenheiten.

Außer einem, blos für amtliche Bekanntmachungen bestimmten Intelligenzblatt erscheint hier schon seit einigen Jahren Nichts, was einer periodischen Schrift ähnlich sähe. Drei oder vier von den hiesigen Literatoren arbeiten fleißig für auswärtige Institute, namentlich die Encyclopädie von Erich und Gruber, die Literaturzeitungen, die Brockhausischen Zeitschriften u. s. f., die andern bedachten meistens Stillschweigen und gerathen zum Theil in Vergessenheit.

Im hiesigen Schauspielhause gibt die Truppe des Herrn Romberg Vorstellungen schon seit dem vorigen Herbst. Die drei Theile des Donauweibchens, der Teufelsstein im Mödlinger Walde u. dergl. dramatische Produkte werden aufgeführt, und, wie die Zettel besagen, auf vieles Begehren (wir wissen durchaus nicht, wessen?) oft wiederholt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 53. —— den 15. März 1822.

Reiner Sinn.

6.

Otto an Ernst.

B., im Januar.

O es ist nur zu gewiß, daß der unwürdige Gatte Cäciliens in einem verbrecherischen Verhältnisse mit jener verhaßten Friederike steht; lies und zweifle nicht länger daran! Schon lange hatte ich zu bemerken geglaubt, daß er sich auffallend artig und zuvorkommend auf seine Weise gegen sie betrage; er überhäufte sie nicht allein mit kostbaren Geschenken, und das öffentlich unter dem Vorwande, sie müsse als seine so nahe Verwandte mit Anstand auftreten können, sondern ich sah Beide auch verstohlen Blicke der höchsten Vertraulichkeit wechseln, die mir mehr als jene Geschenke und Aufmerksamkeiten für das Bestehn eines nähern Verhältnisses zu reden schienen.

Gestern Abend begab ich mich, um mich zu zerstreuen, auf ein Kaffeehaus, wo einige junge Leute einen wöchentlich dort sich versammelnden Klub hielten. Ich saß in eine Ecke gedrückt und leerte eine halbe Flasche Wein, die ich mir hatte geben lassen; ein Theil der jungen Leute spielte Karte, während ein anderer sich angelegentlich über die Neuigkeiten der Stadt unterhielt. Weißt du schon, Gernau, sprach plötzlich einer derselben zu einem neben ihm Sitzenden, daß Arnold Herthal nun auch die Frechheit gehabt hat, seine langjährige Geliebte, die hübsche Friederike N., zu sich in's Haus zu nehmen? Ich begreife nicht, wie seine Frau diese Beleidigung ihrer Ehre erdulden, wie sie ein so verworfenes Geschöpf um sich leiden kann? Die ganze Stadt ist voll davon, fiel ihm ein Anderer in's Wort; war es denn nicht Großmuth genug von der armen Frau, daß sie es sich ein Jahr nach ihrer Verheirathung gefallen ließ, sein und der Friederike Kind zu sich in's Haus zu nehmen? daß er die Mutter nun nachkommen läßt, übersteigt alle Gränzen der Frechheit! Freilich, sagte ein Dritter, spart er beträchtlich durch diese Einrichtung, denn was mögen die häufigen Reisen nach N., was der Unterhalt jener Geliebten gekostet haben! Das alles fällt nun weg, da die Frau entweder so gutmüthig oder so dumm ist, der Nebenbuhlerin einen Aufenthalt bei sich zu gestatten. Glaub' es mir, rief ein Vierter vom Spieltisch, die tröstet sich auch, so gut sie kann; wie wäre sonst so etwas zu ertragen? — Der Offizier, welcher nun schon fast ein halbes Jahr im Hause ist, übernimmt gewiß die Rolle des Trösters bei der jungen hübschen Frau gern, und wer weiß, ob er nicht eben so wenig ihr Neffe ist, als Friederike Arnolds Cousine; man kennt solche Verwandtschaften! Diesem erbärmlichen Witze folgte ein einstimmiges Gelächter, mir kochte das Blut vor Zorn in den Adern, aber die Klugheit, die Pflicht, Cäciliens Ehre zu schonen, und sie diesen leichtfertigen Burschen nicht dadurch noch mehr Preis zu geben, daß ich mich zum Ritter für sie aufwürfe, hielten den schon gehobenen Arm zurück, und ließen das Schwert in der Scheide ruhn, das sich unter andern Umständen mit dem Blute der Schwätzer hätte röthen müssen. Ich verließ voll Ingrimm, aber still meinen Sitz, und

begab mich nach Hause auf mein Zimmer, wo ich dir diese Scene niederschreibe, die unaussprechlich widrig auf mich gewirkt hat. Nur allzuwahr ist das, was jene Bursche in Hinsicht auf Arnolds und Friederikens Verhältniß sagten, aber daß auch Cäcilia nicht rein bleibt von den Flecken des Leumunds, das, das ist's, was mich zur Wuth reizen könnte! Rein und unschuldig wie ein Engel des Himmels geht sie einher, selbst ohne die Ahnung solcher Verbrechen, die von dem Unwürdigen gegen sie begangen werden, und doch wagt die Bosheit, die Verläumdung es, ihr frommes Daseyn mit ihrem Gifte anzuhauchen? Kann ich es ferner dulden, daß man sie auf diese Weise vor meinen, vor den Augen der Welt, beleidige? bin ich nicht verpflichtet, als ihr Freund, ihr naher Verwandter, die Binde zu zerreißen, welche ihr Auge umhüllt? Aber was würde ich, was würde sie dabei gewinnen? So frage ich und knirsche in den Zügel, der mich gefangen hält, so halte ich das stürmische überwallende Herz, wenn der Zorn, die Liebe und Verachtung es zu brechen drohen! Otto.

7.

Otto an Ernst.

B., im Januar.

Ich habe an Augusten geschrieben — frage nicht was! denn ich weiß es selbst kaum mehr, aber geendet mußte dieser peinliche Zustand werden, diese innere Zerrissenheit mußte enden, wenn sie mich nicht wahnsinnig machen sollten. Ich weiß durch Rudolph, daß Ferdinand G. sich eifrig um sie bemüht, daß er ihr ungesäumt seine Hand bieten wird, wenn er die Aufhebung unsers Verhältnisses erfährt; er ist ein sehr schöner Mann, gut, edel, gebildet und unermeßlich reich; sie würde an seiner Seite die glücklichste Gattin werden, beneidet von allen andern ihres Geschlechtes; vielleicht hat die Trennung von zwei Jahren auch unmerklich auf ihre Gefühle und Gesinnungen gegen mich gewirkt, und sie gibt sich den Bewerbungen des jungen liebenswürdigen Mannes ohne Schmerz über meinen Verlust hin: sich, damit tröste ich mich, wenn mir das Maß meiner Schuld und meiner Leiden überfließen zu wollen scheint!

Cäcilia ist seit einigen Tagen krank und verläßt ihre Gemächer nicht; ich ließ sie darum ersuchen, ihr auf einige Augenblicke meine Aufwartung machen zu dürfen, um mich von dem Zustande ihrer Gesundheit zu meiner Beruhigung selbst überzeugen zu können, aber sie ließ mir diese Bitte abschlagen, und ich werde nun von einer unendlichen Unruhe um sie geplagt. Arnold, den ich über sie befragte, antwortete mir, er sey es schon an ihr gewohnt, daß sie oft kränkele, daher lasse er sich kein graues Haar darüber wachsen, wenn sie nicht bei Tische und bei'm Frühstück in mehreren Tagen erscheine. — Friederike nimmt indeß ihre Stelle ein, und stellte auch gestern Abend die Wirthin vor, als Arnold mehrere Gäste geladen hatte, mit denen er in merkantilischen Verbindungen steht; auch ich sollte dabei gegenwärtig seyn, ließ mich aber mit überhäuften Berufsgeschäften entschuldigen, weil es mir unerträglich fiel, ohne sie, jener Verhaßten gegenüber, in diesen Zimmern zu erscheinen, die ihre Gegenwart früher so süß belebt hatte. Doch für heute genug!

Dein Otto.

8.

Cäcilia an ihre Mutter.

B., im Februar.

Oeffnen Sie, o öffnen Sie, theuerste Mutter, Ihrem bitter gekränkten, tief beleidigten Kinde Ihre Arme; meines Bleibens in Arnolds Hause konnte, durfte nicht länger seyn, nachdem ich mit eignen Augen gesehn, auf welche Weise er mich verrathen, nachdem er meine und seine Ehre auf das unwiederbringlichste befleckt hat! Ich habe mich in das Haus des wackern Bertholdi geflüchtet, und die liebevollste Aufnahme bei ihm und seiner würdigen Gattin gefunden, bis Sie mich von hier abholen, und ich Sie nie wieder verlassen darf. Es ist mir für den Augenblick unmöglich, Ihnen die nähern Umstände einer Begebenheit zu schreiben, die mich auf ewig dem Joche einer verhaßten Ehe entzieht, und in Ihre Mutterarme zurückführt; davon aber halten Sie sich ohne meine Betheuerungen gewiß überzeugt, daß sie nicht von Ihrer Cäcilia herbeigeführt ward, sondern von dem Unwürdigen selbst, der so lange mit Unrecht den Namen Gatte von ihr erhielt.

Sobald ich mich gefaßt habe, schreibe ich Ihnen wieder, und dann alles Nähere ausführlich, so ausführlich, als es das von Schmerz und Unwillen überströmende Herz gestatten wird. Meine Hand zittert, meine Augen stehn voll Thränen, und kaum weiß ich, was ich Ihnen da schreibe. Bereiten Sie aber alles zum Empfange Ihrer armen Cäcilia bei sich, lassen Sie mich nach so vielen Stürmen des Schicksals Ruhe im Hafen der mütterlichen Liebe finden: gewiß, es waren der Leiden genug für ein armes Menschenherz, die

ich erdulden, in so zartem Alter erdulden mußte! Sollte es Ihnen wegen Ihrer Gesundheit irgend nachtheilig seyn können, in dieser strengen Jahreszeit die weite Reise hieher zu machen, so bitten Sie Mariens Gatten mich von hier zu holen; seine Freundschaft für unser Haus würde ihn bereitwillig machen, uns noch größere Opfer, als dieses zu bringen; ich weiß, daß ich das ohne Anmaßung von ihm fordern darf. Gott sey mit uns Allen!

Cäcilie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Beschluß.)

Eilig wurde nun der Vorrath in die mitgebrachten Futtersäcke geladen, und, da das Dorf keine Zugthiere hatte, dem erhaltenen Befehle gemäß nach L. hinüber mühsam durch Bauern geschaft, die es jedoch aus dem Grunde sehr gern und bereitwillig thaten, weil die genauere Nachforschung sie wohl fürchten machte, daß hin und wieder einige ihrer Pferde zum Vorschein kommen könnten. Freundlich nahm der Edelmann Abschied; freilich hätte er uns lieber nicht kommen gesehn; das ist der Fluch des Dienstes! —

Die Domaine zu L. lag ohne benachbartes Dorf, starr und einsam auf der weit ausgedehnten Fläche, die sich ringsumher, im fernen Hintergrunde nur mit dem Dunstkreis oder dem blinkenden Spiegel der zahllosen Teiche jener Gegend, zu vereinigen schien. Nur im Süden begränzte ein ziemlich bedeutender Wald die öde Ebene. Angekommen auf der weitläuftigen Hofrhede der Pachtung, begab ich mich zu dem Domainenbeamten. In ihm traf ich einen artigen, feingebildeten Mann, allein von Vorspannung wollte er eben so wenig, als mein Edelmann von seiner Fourage wissen. Das letzte Pferd, hieß es, habe gestern unter dem Vorwande, es zu kaufen, ein französischer General an sich gebracht, ich könnte mich hievon in den Ställen selbst überzeugen. Daß dort sich kein Schweif befand, wußte ich schon durch meine Reiter, allein auch außerdem konnte ich in dieser Zeit es wohl selbst ahnen. Der gesehene Wald, das lief mir schnell durch den Kopf, konnte der einzige Sicherheitsort für sie seyn. „Es ist mir bekannt," sprach ich ruhig, „daß die Pferde dort nicht sind, aber" setzte ich nachdrücklicher hinzu, und wies aus dem Fenster nach dem Walde, „ich weiß auch, daß sie dort versteckt sind." Der Amtmann stutzte gewaltig, und obwohl ich dadurch meiner Sache nun gewiß war, so leugnete er doch

mit Bestimmtheit. Indem er so fortredete, hörte ich wenig auf seine Worte, sondern wog vielmehr meine Zeit und die Umstände gegeneinander ab. Der Mittag war vorüber, fand ich auch die Pferde, so konnte ich doch nicht rechnen, vor Mitternacht wieder bei'm Regiment zu seyn, da die Schwierigkeiten, die ich zu bestehen hatte, sehr mannigfach seyn konnten; viel wahrscheinlicher aber war es noch, daß während ich zum Walde zog, der Beamte Mittel fand, auf geheime und schnelle Weise seine Knechte zu warnen, die trieben dann tiefer in's dicke Holz hinein, und ich ruinirte Pferde und Leute zwecklos. Indem ich das Schwankende meiner Lage so entschlußlos bedachte, gab mir der Amtmann das Zeichen der Freimaurer. Jetzt war ich im Klaren, ohne Rückhalt, ohne Bedenken. „Mein Bruder!" sprach ich, und ergriff seine Hand, „Sie wissen, daß unser Orden gebietet, erst die Pflichten unsers Berufs und dann die seinigen zu erfüllen. Daher muß ich auch ferner auf Stellung der Vorspann dringen, allein ich gebe Ihnen mein Maurerwort, daß Sie solche, wenn ich sie schnell bekomme, noch heute unversehrt zurückerhalten." Der wackere Mann besann sich keinen Augenblick, sogleich sendete er einen Boten nach dem Walde, meine Leute erhielten indeß ein Mittagsbrot, jene Bauern wurden entlassen, und er und ich labten uns bei gutem Wein und Schüssel. Keine Stunde mochte vergangen seyn, da kamen die Geschirre im Trabe an, es ward aufgeladen, wir schieden mit Herzlichkeit von einander, keine Spitze des Mißtrauens kam über die Lippen des Beamten.

Als ich anlangte im Kantonnement meines Regiments war es eben aufgebrochen, um vorwärts zu gehen, in einer halben Stunde erreichte ich es; welche Freude, welcher Jubel, als man die vollen Säcke erblickte. Aber auch die schönen kräftigen Pferde, rund wie Kugeln, glatt wie Aale, zogen die Begehrlichkeit unserer reitenden Artillerie und Equipagen an sich, der nicht unebene Umtausch sollte auf der Stelle vollzogen werden. Da protestirte ich laut und kräftig, erklärte dem Oberst, daß ich nicht das Mindeste hätte bringen können, wenn nicht der brave Amtmann dem verpfändeten Ehrenworte eines deutschen Offiziers selbst im Kriege unbedingt getraut — und der Oberst gebot Ruhe, befahl mich völlig gewähren zu lassen, gestand mir eine mitgehende Sauvegarde zu, und mit dieser und einem Billet freundlichen Grußes und Dankes von mir gingen Pferde und Wagen wieder unbeschädigt zu ihrem redlichen Besitzer zurück.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Des berühmten Komikers, Hrn. Wurm's, Gastspiele auf unserer Bühne, der er sonst als Mitglied angehörte, haben einem fast immer sehr vollen Hause wieder eine erwünschte angenehme Unterhaltung gewährt. Ob er gleich nur Gelegenheit hatte, sich in dem Kreise des so genannten Niedrig-Komischen zu bewegen, und ob die meisten seiner Darstellungen schon hier gesehen worden waren, wußte er doch durch sein vorzügliches Belebungstalent sowohl dem Bekannten einen Reiz der Neuheit zu geben, als auch den zu befriedigen, den der Stoff, den er zu behandeln hatte, gerade nicht ansprach. Dieses letztere erreichte er zum Theil dadurch, daß er oft recht glückliche Anspielungen auf Erscheinungen der Zeit, die Stoff zu satyrischen Zügen boten, am passenden Orte einzuweben verstand, theils daß er dem aufgestellten Karikaturbilde — dessen Züge meistens höchst glücklich aus dem Leben gegriffen waren — eine Haltung und Konsequenz verlieh, die das Ganze künstlerisch hob und rundete. Was man Uebertreibung nennt, ist gerade da nur das Rechte, wo dadurch die satyrisch-komische Wirkung allein erreicht werden kann. Daß Herr Wurm aber auch ein größeres Charakterbild mit Wahrheit, strenger Uebereinstimmung der einzelnen Züge, und geschickte Verschmelzung derselben zum Totaleindruck, belebend und ergötzlich durchzuführen wisse, zeigte er in seiner ersten Darstellung, dem Bürgermeister zu Saardam (die beiden Peter), wo vornehme Aufgeblasenheit mit krasser Ignoranz und dem Gefühl geistiger Schwäche vereinigt, ein interessantes Gemälde bildete. Hierher muß auch seine Darstellung des Duppérich in den Quälgeistern gerechnet werden. In den übrigen Leistungen, z. B. dem Schneider (Sänger und Schneider), dem Vater Crack im Lügner und sein Sohn, den drei Brüdern Wertheim in den Drillingen (wo es schien, als habe sich die Gewohnheit, nur das Komische zur Anschauung zu bringen, seines ganzen Wesens so bemächtigt, daß auch der ernste Charakter in dem Stücke fast wie eine Parodie desselben aussah), dem Maß im Intermezzo, in dem Kapellmeister von Benedig, so wie in der Rolle des Marco in den Dorfsängerinnen, desgleichen in dem Schauspieler wider Willen, wo er in der Form der Darstellung so oft wechseln muß; in der Komödie aus dem Stegreife, wo er den Bedienten ein wenig zu vergreifen schien, indem er ihm Aeußerungen lieh, die zu sehr außer dem Ideenkreise desselben liegen mußten, ob sie gleich an sich pikant und fein waren — in allen diesen Rollen und Bildererschöpfungen bewies er den Zuschauern, daß sich die innere Quelle dieses vielgestaltigen Lebens keineswegs vermindert habe, und der höhere Zweck der Kunst, neben dem der Belustigung für den Augenblick, ihm nicht fremd sey und unbewußt bleibe. Eine ganz neue Leistung war der Jude Joel in den Scenen aus der Frankfurter Messe, einer Posse von Jul. v. Voß. Hier wurde die Affektation höherer geistiger Bildung neben dem gemeinen Schachergeiste und dem Stolze auf Reichthum höchst gelungen persiflirt. Man glaubte ein Portrait zu sehen, unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Die Dichtung ist sehr matt, und zum Theil mit solchem Witz ausgestattet oder verunziert, der eigentlich auf der Bühne gar nicht geduldet werden sollte.

Hr. Wurm wurde von dem Beifall, den seine Darstellungen fanden, immer durch laute Zeichen überzeugt, auch mehrmals gerufen.

Aus der Schweiz, im Januar *).

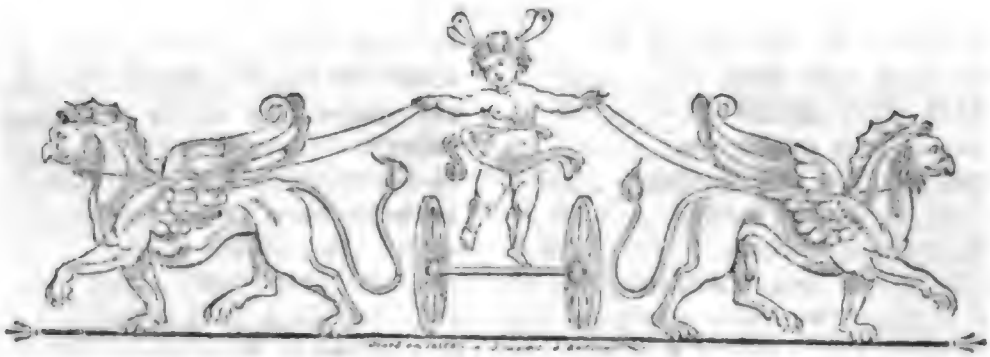
Immer sichtlicher erweist sich seit mehreren Tagen die Theilnahme für die unglücklichen Schweizer Kolonisten in Brasilien. Außer der beträchtlichen Unterstützung von der Regierung des Kantons Bern an 3200 Schweizer Franken, wird noch besonderer und zwar bedeutender Beiträge von mehreren fremden Gesandten, Kaufleuten und Partikularen erwähnt.

Mit den ersten Tagen des Januars hat der Winter seine Rechte über die wie schon gemeldet worden bis heute sehr verschont gebliebenen Gebirgsöden streng nachgeholt. Aus Guttannen, Kanton Bern, langten jüngst Berichte ein, daß die dortigen Hirten am 17ten December vor. J. noch das seit vielen Generationen gewiß nie mehr gesehene Wagstück unbedenklich ausgeführt haben, einen Trupp Vieh über den oft schon im August für die Viehheerden nicht mehr gebräuchlichen Grimselpaß in das Wallis Thal zu treiben. Kaum ein paar Tage darauf aber sey so viel Schnee gefallen, daß große Lawinengefahr zu befürchten war, und wer sich wenige Tage später in der Nähe und Umgegend des Bergdorfes Guttannen würde umgesehen haben, hätte der heruntergerissenen Schindeldächer und eine die Zahl tausendweit übersteigende Menge der schönsten Tannen- und Waldbäume entwurzelt und umher zerstreut wahrnehmen können. Diesen letztern galt es inzwischen namentlich in der Nähe von Meyringen; in der Nacht vor Weihnachten war der Sturm auch hier am heftigsten. Die Bewohner jenseit der Aare zunächst Guttannen mußten, als sie am 30. Decbr. v. J. zum Gottesdienste wollten, sich auf der Brücke einer fest an den andern drängen, und bedurften des besonnensten Kraftaufwandes, um auf der Mitte der Brücke nicht hinabgerissen zu werden. Alle diese Stürme haben hinwieder ihr Gutes bewiesen, daß damit die Gegend von den ungesunden Dünsten, die im Bernischen Oberlande so gern fieberhafte Krankheiten verursachen, befreit ward. Uebereinstimmende Vergleichungen des Barometerstandes in obgedachten Tagen dürfen hier nicht übergangen werden. Uns Berichten von Bern aus hieß es: Auch bei uns war der Barometer in der furchterlich stürmischen Nacht vom 24. auf den 25. Decbr. v. J. so tief gesunken, wie man seit dem Erdbeben in Lissabon im Jahr 1756 kein Beispiel weiß; mehrere Personen kamen dadurch in solche Besorgniß, daß sie den größten Theil der Nacht wach blieben. Inzwischen hat sich, ungeachtet des äußerst heftigen Sturms, kein merkbarer Schaden aufgewiesen. Viele wollen ein Wetterleuchten bemerkt, noch Andere in den Umgebungen der Stadt ein Erdbeben verspurt haben. Letzteres stimmt mit den Erwähnungen aus andern nahe dem Gotthart anliegenden Thalgegenden vollkommen überein, wo man nicht leicht zu bestreitende Spuren von einigen aufeinander gefolgten Erdstößen verspürte. Hinsichtlich vorberührter Bemerkungen über den damaligen Barometerstand mögen noch die Beobachtungen, die man auch in St. Gallen gemacht hat, nachgeholt werden, da sie zwei merkwürdige Extreme ausweisen. Das Quecksilber stand am 6. Januar auf 26"779, was jede Höhe seit 1813, und wie man annehmen darf, eines noch weiter zurückgehenden Zeitraums übersteigt. In der Nacht vom 24. auf den 25. Decbr. v. J. fiel es auf 24"878, somit um vieles tiefer, als seit langen Jahren. Aehnliche Beobachtungen sollen auch in und um Schaffhausen gemacht worden seyn. (Der Beschl. folgt.)

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 54. —— den 16. März 1822.

Lord Byron's fare thee well.

Uebersetzt von L. M. Fouqué.

Fahr' du wohl! Und ob auf immer, —
Doch auf immer fahr' du wohl!
Unversöhnlich du! Doch nimmer
Trüb' ich scheltend mehr dein Wohl!
Wär' dem Blick dies Herz nur offen,
Dran dein Haupt sich oft geschmiegt,
Süß vom leisen Schlaf getroffen,
Der nie mehr so hold dich wiegt!
Dieses Herz, von dir unachtsam
Ueberschaut, — sähst tief du her,
Sprächst du wohl zuletzt bedachtsam:
„Ach, ich traf es doch zu schwer!" —
Mag die Welt sich dran ergetzen,
Lobend, daß du mich verstießt, —
Selbst dies Lob muß dich verletzen,
Weil's ja fremdem Weh entsprießt! —
Ich mit Recht bin der Verhaßte, —
Doch, gab's nur den Arm allein,
Der einst kosend mich umfaßte,
Todesstoß mir zu verleihn? —
Doch, o doch, — einst wirst du's wissen:
Liebe welkt wohl erdenwärts, —
Doch nicht rauh so fortgerissen
Trennt vom Herzen gleich sich Herz.
Stets ja bleibt auch deines lebend, —
Mein's auch schlägt, ob wundenschwer,
Und das Weh, uns Zwei durchbebend,
Heißt: wir sehn uns nimmermehr!
Solch ein Weh bringt tiefre Sorgen,
Als am Grab der Thränen Lauf!
Lebend Beid' uns weckt der Morgen
Nun vom öden Lager auf.
Zwar, du könntest Trost dir sammeln,
Blüh'nd aus unsrem Töchterlein, —
Aber lehrst du's Vater stammeln,
Und kein Vater pflegt doch sein?
Wenn ihr Mündchen dir begegnet,
Wenn ihr Händchen sanft dich drückt, —
Denk' an ihn, des Flehn dich segnet,
Ihn, durch dich einst so beglückt!
Und wenn ihre Züge gleichen
Ihm, nie mehr von dir erschaut,
Wird ein Zittern dich beschleichen,
Herzensschlag, noch mir vertraut!
Meine Fehler stehn dir offen, —
Meine Raserei nur mir! —
Wo du hinziehst, — all mein Hoffen
Welkt zwar, — doch es zieht mit dir.
Kein Gefühl mehr kann ich fassen; —
Stolz, der Welt unbeugsamlich,
Beugt sich dir! — Von dir verlassen,
Läßt auch meine Seele mich. —

Digitized by Google

Doch, 's iſt aus! — Die Welt iſt eitel, —
Eitler nur mein armes Wort.
Dennoch ſtrömen von der Scheitel
Wort und Bild mir zaumlos fort.
Fahr' du wohl! — Nicht mehr gemeinſam,
Irgend mir ein Band! Verletzt
Tief in mir, verſtört und einſam,
Sterb' ich nie wohl mehr, als jetzt!

Reiner Sinn.

(Fortſetzung.)

9.

Otto an Ernſt.

B., im Februar.

Cäcilia iſt frei, der Bande einer verhaßten Ehe entledigt, nicht mehr unter Einem Dache mit ihrem verächtlichen Gatten, ſondern im Hauſe eines alten Freundes ihrer Mutter; lies, wie das Alles kam!

Es war in der Nacht vom dritten auf den vierten Februar, als mich der Schreckensruf: Feuer, Feuer! aus den Armen des Schlafes emporſchreckte; ich bekleidete mich ſchnell und eilte hinunter, um nachzuſehen, wo die Gefahr vorhanden ſey. Hier im Hauſe, im Seitenflügel, wo Mamſell Friederike ſchläft, brennt's! rief einer der Bedienten mir entgegen, indem er ängſtlich dahin deutete, wo nach ſeiner Ausſage das Feuer ſeyn ſollte. Wirklich drang ein dicker Qualm aus den Fenſterritzen eines Vorgemachs, durch das man gehen mußte, um nach Friederikens Zimmer zu gelangen, und es dauerte nicht lange, ſo ſtand dieſes in hellen Flammen. Auch Cäcilia war auf den Schreckensruf von ihren Zimmern hinunter gekommen; eine Menge von Menſchen hatte ſich auf dem Hofe vor dem Hauſe verſammelt, und der Nachtwächter ſchrie ſein gellendes: Feuer! Feuer! durch die Gaſſen. Rettet nur die unglückliche Friederike, die in dem letzten Zimmer des Flügels ſchläft, flehete ſie, und auf dieſe Bitte ſtanden ihre Leute, die ſie bis zur Vergötterung lieben, nicht an, lange Leitern aus den Ställen zu holen, dieſe aneinander durch Stricke zu befeſtigen, und an das Fenſter zu legen, durch das jene Unwürdige einzig und allein gerettet werden konnte; ich ſelbſt legte, alle Abneigung gegen die von Gefahr Bedrohete vergeſſend, mit Hand an's Werk, und ſchickte mich an, trotz der überall hervorſchlagenden Flammen, der Erſte oben zu ſeyn. Bleiben Sie, ſetzen Sie ſich nicht der heftigdrohenden Gefahr aus, Otto! flehte Cäcilia, mich am Aermel zurückhaltend, und wie

von einem Zauberruf gebannt blieb ich, und überließ den Dienern das Geſchäft, Friederiken zu retten. Bald war dies geſchehen, aber mit der Halbohnmächtigen zugleich entſtieg Arnold den drohenden Flammen! — Was konnte ihn nach Mitternacht noch in das Schlafzimmer Friederikens geführt haben, wenn es nicht verbrecheriſche Abſichten waren? Auch erhob ſich ein lautes Gemurmel unter der verſammelten Dienerſchaft, die ſchon früher über das Verhältniß der Beiden im Reinen mochte geweſen ſeyn, da die Schuldigen ſich nun ſo ertappt ſahen. Beſchämt und ſchweigend, wie ein armer Sünder, der zum Hochgerichte geführt wird, ſchlich Arnold an uns vorüber in's Haus hinein, ohne ſich weiter um die Rettung des brennenden Gebäudes zu bekümmern, während Friederike, ob wirklich, ob verſtellt, weiß ich nicht zu unterſcheiden, in Ohnmacht fiel, und von einem eben herzukommenden Nachbar, der vom Hergange der Sache nichts zu wiſſen ſchien, mitleidig in ſein Haus geführt ward. Cäcilia war während dieſer empörenden Scene zum Marmor erbleicht; ich fühlte ſie an meinem Arme ſchwanken und zittern, und endlich drängten ſich zwiſchen den krampfhaft zuckenden Lippen die Worte hervor: Fort, fort von hier, auf ewig fort aus dem Aufenthalte des Laſters! Führen Sie mich zu Bertholdi's, Otto! Mechaniſch ging ich mit ihr durch die Gaſſen, die aufgeregt und belebt vom Tumulte des Feuerlärms waren, nach Bertholdi's Wohnung, ohne zu wiſſen, wohin ich ſie eigentlich führe; wir fanden auch hier alles in Bewegung und auf, und die wackere Wirthin des Hauſes war gleich freundlich um Cäcilien bemüht, die wie eine Leiche bleich und ſtumm da ſaß. Ich erzählte, daß das Feuer in Cäcilius Wohnung ausgebrochen ſey, wodurch es denn erklärlich ward, wie ſie hieher gekommen; Bertholdi ſelbſt war aber ſchon gleich nach dem Ausbruche des Feuerlärms nach dem Orte der Gefahr gelaufen, und Zeuge des ganzen empörenden Auftrittes geweſen, der ſich dort ereignet hatte, ohne daß jedoch weder Cäcilia noch ich ihn geſehn. Er kehrte jetzt von dorther zurück; das Feuer war bald durch die hieſigen vortrefflichen Löſchanſtalten in ſeinen weitern Fortſchritten gehemmt und der übrige Theil des Hauſes von den Flammen verſchont geblieben, worauf er ſich nach Haus begeben hatte, um ſeiner ſorgenden Gattin Nachricht hierüber zu bringen. Gleich nach meiner Ankunft zog er mich auf die Seite, indem er ſeiner Gattin die Sorge für Cäcilien überließ, und mit einem herzlichen Händedruck ſagte er mir: Ich weiß Alles, und danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie

zu mir mit der Tiefgekränkten, Verrathenen führte; ich will mich der Verwaisten väterlich annehmen, und ihr treulich mit Rath und That zu Hülfe kommen, wenn sie dessen bedarf. Welch ein Ungeheuer ist jener Arnold, daß er ein so sanftes, liebenswürdiges Weib so schändlich hintergehn, ihr die verächtliche Nebenbuhlerin als Hausgenossin aufdringen konnte! Bertholdi's Gattin hatte die noch immer wie versteinert dasitzende Cäcilia in's Bette gebracht und einen Arzt rufen lassen, weil ihr der Zustand derselben lebensgefährlich erschien, und Bertholdi fuhr fort mir zu erzählen, daß die ganze Stadt mit Unwillen über Arnold erfüllt gewesen sey, seit er ein Mädchen, von dem man gewußt, daß sie seine schon vor seiner Verheirathung mit Cäcilien unterhaltene Geliebte sey, von der ihm auch das Kind geboren, das er seiner Gattin als ein fremdes zur Erziehung übergeben, in's Haus genommen, und so jeden Anschein der Sittlichkeit und ehelichen Treue mit Füßen getreten habe. Was konnte ich ihm auf alles dieses antworten, und wußte ich einmal, ob Cäcilia es billigen werde, wenn ich dem wackern Freunde auch meinen Unwillen über das Betragen des Gatten zu erkennen geben würde? Ich schwieg daher, und empfahl demselben mit einem Händedruck die größeste Sorgfalt für die Leidende, worauf ich mich nach jenem Hause zurückbegab, wo die Geliebte meines Herzens nicht mehr weilte, und das mir nun wie der bloße Wohnsitz des Verbrechens, wie eine Mordhöhle mit seinen dampfenden Trümmern vorkam. Arnold trat mir entgegen, er wagte nicht mich anzusehn, sondern fragte nur mit schüchterner Stimme und niedergeschlagenen Augen, wo Cäcilia sey, die ich ja begleitet habe? Bei Bertholdi, antwortete ich ihm, rasch bei ihm vorübereilend und ihn keines weitern Worts würdigend; sein verhaßter Anblick trieb das Blut in heftigerm Wallen durch die Adern — ich fühlte, daß ich mich hätte an ihm vergreifen, mein Schwert mit seinem Herzblute färben können, wenn ich nicht eilends mich von ihm entfernt hätte. Ich trug sogleich meinem Bedienten auf, am andern Morgen irgend eine andere passende Wohnung für mich zu suchen, weil es mir unerträglich war, noch länger unter diesem Dache zu weilen, und begab mich früh zu Bertholdi, um mich nach Cäciliens Gesundheit zu erkundigen, und sie wo möglich auf einige Minuten selbst zu sehn und zu sprechen; aber der Arzt hatte verboten, den Tag über irgend Jemand vor sie zu lassen, dessen Anblick erschütternd auf ihre Nerven wirken könne, die so angegriffen waren, daß er ein heftiges Nervenfieber besorgen mußte, wenn man sie nicht wenigstens einige Tage durchaus vor jeder Gemüthsbewegung bewahrte. So mußte ich denn fortgehen, ohne den Trost gehabt zu haben, sie zu sehn; wenn ich sie überhaupt wiedersehen, die Entschlüsse für ihre Zukunft aus ihrem Munde vernehmen werde, läßt sich nicht bestimmen. Mein treuer Georg hatte schon für eine andere Wohnung gesorgt, und auch meine Sachen dahin bringen lassen, während ich zu Bertholdi's, und von dort zur Parade ging; so betrat ich Arnolds Schwelle nicht wieder, und das war mir im höchsten Grade angenehm; ich fühle es, wir dürfen uns nicht wiedersehn! — O Ernst, laß es mich dir gestehn, der du mich nie verkannt, nie mißverstanden hast, laß es mich dir gestehn, daß die Blüthe der Hoffnung mir aus dem Aschenhaufen des umgestürzten Tempels der ehelichen Verbindung emporzukeimen beginnt, daß ich dem verwegenen Gedanken bei mir Eintritt nicht versagen kann, das Schicksal habe alles so gefügt, jetzt so gefügt, um mich nicht für immer elend zu machen, mich dereinst durch Cäciliens Hand für die Schmerzen zu entschädigen, die hoffnungslose Liebe, die größeste Qual des menschlichen Herzens, mich bisher erdulden lassen; sieh, so nistet sich die Hoffnung, gleich der geschäftigen Schwalbe, an Brandstätten und Ruinen selbst an, und hängt ihre Anker an Fäden so dünn, wie sie die Spinne nur immer webt!

Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

Es ist schwer, das Hervorbringen eines mittelmäßigen Buches zu entschuldigen. Man kann Niemanden zumuthen, überhaupt zu schreiben, wenn die Umstände ihm nicht günstig sind. Aber wer einmal die Feder ergreift, ist verbunden, gut zu schreiben, und wenn der Aschenhaufe seines abgebrannten Hauses ihm zum Schreibepult dient. Auch wird der Schriftsteller von Beruf, selbst in der ungünstigsten Lage, sein Talent unmöglich verleugnen können.

Es gibt eine große Wunde, woran die Menschheit ewig blutet, das ist der klaffende Abgrund, der Sevn von Nicht-Seyn, Zeit von Ewigkeit, die Sinne vom Uebersinnlichen trennt. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Januar.

Das erste Abonnement der Winterkonzerte ist vorüber, ein zweites aber schon angefangt. Unter der Leitung des Kapellmeisters Lindpaintner hat das Orchester alle Erwartungen befriedigt, ja oft übertroffen. Auch von seinen eigenen Werken hat er schon manches Frische und Ergreifende geboten. Unsere Sänger trugen mit voller Liebe das Ihrige zum Ganzen bei. So wurde zum Einstand Schneider's „Weltgericht," und später „die Schöpfung," mit Beifall gegeben. Ein Wunsch sey uns erlaubt: Jeder Cyklus von Konzerten bei einer solchen Kapelle und einem so gebildeten Publikum dürfte wohl auch eine Ausstellung über Musik-Stoff, eine Art Beispielsammlung oder Geschichte der Musik in Beispielen werden. Wann und wo soll man denn die alten, die ganz alten musikalischen Klassiker hören, wenn es nicht hier ist? In jedem Konzert sollte etwas Bedeutendes, Berühmtes der Art vorkommen, und in seiner ganzen Strenge und Einfachheit gegeben werden. Man bringe doch ja nicht den abgeschmackten Grundsprung immer wieder, das Publikum finde keinen Geschmack daran. Warum hört denn bei anderer Gelegenheit dasselbe Publikum allerhand Singsang elend vorgetragen geduldig an? Nur thue man des Guten nicht zu viel, und fülle einen ganzen Abend mit einem alten Oratorium, wenn es gleich das Trommelfell, das immer schonlicher behandelt seyn will, als das Zwerchfell, weniger in Anspruch nimmt, als manches neue.

Zu den Hofkonzerten wurde für diesen Winter eine Italienerin, Cerioli, verschrieben. Nach ihrem ersten Auftreten wollte es fast scheinen, als entspreche ihre Kunst der Empfehlung nicht. Da ihr auch im Theater und in den öffentlichen Konzerten sich hören zu lassen höhern Orts gestattet war, so hat jetzt auch das Publikum sein Urtheil über diese Künstlerin. Um billig zu seyn, möchten wir sagen, sie sey keine glänzende, aber eine angenehme Erscheinung. Man erwartete vielleicht einen Sopran mit viel Bravour, und es erschien ein Alt mit nicht ungemeiner Kunstfertigkeit. Die Sängerin hat allerdings keinen bedeutenden Stimm-Umfang, was dann ihre Wahl der Stücke beschränkt, auch kommt sie bei einiger Höhe in Gefahr, zu detoniren, dafür sind aber ihre tiefen und Mitteltöne kräftig, klangvoll, ans Herz sprechend. Wir möchten behaupten, unsere Liebhaber und Liebhaberinnen — den Sängern vom Fach getrauen wir uns fast nicht, es zu sagen — können recht gut von dieser zuerst verkannten Sängerin Etwas lernen. Ihr Vortrag ist höchst klar, einfach, deutlich, rein, würdig; in ihren sparsamen Verzierungen herrscht Geschmack und Abwechslung. Es ist, scheint uns, der italienischen Schule mehr als der unsrigen eigen, darauf zu dringen, daß zuerst der Ton rein hervortrete mit seinem Vokal, damit nicht alles wie o oder ae klinge, und daß der meistens dampfende Mitlauter erst nachkomme, wenn dem Ton sein Recht wiederfahren ist. Dieses sorgsame Wachen auf jeden einzelnen Ton bemerken wir auch bei dieser welschen Sängerin, und rühmen es lobend erwähnen.

In den Konzerten im Museum ist das Orchester klein und die Ouvertüren sind vorherrschend. Aber es wäre zu wünschen, daß bei diesen sich mehr Liebhaber bereitwillig zeigten, oder angezogen würden, und nicht fast durchaus die Sänger der Oper beschäftigt werden möchten. Es ist auffallend, zu bemerken, in wie vielen Familien Musik zur Erziehung gehört, und wie klein doch immer die Zahl der Sänger bleibt, die sich öffentlich hören zu lassen, und etwas einigermaßen Erhebliches vorzutragen sich getrauen. Wir loben es an dem Leiter dieser musikalischen Unterhaltungen, daß er es, besonders beim weiblichen Singpersonal, an aufmunternder Anspornung nicht fehlen läßt, wodurch schon einige junge Talente zu einem Grade der Kunst vorschritten, welchen sie außerdem vielleicht nicht erreicht hatten.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

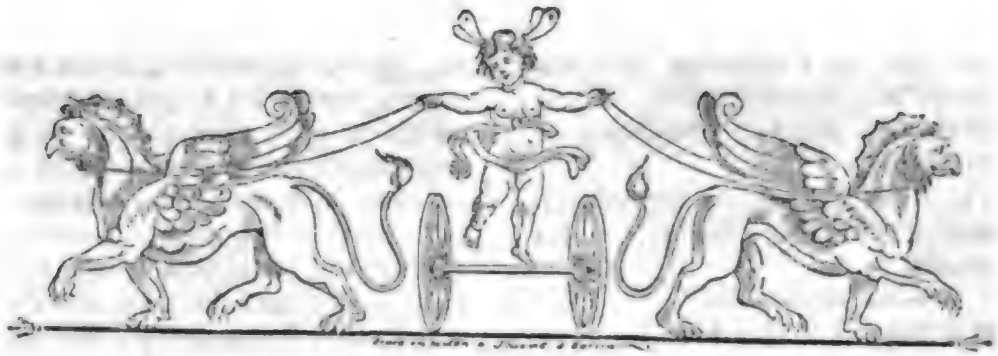
Viele bedauern, keine Anzeigen über den Barometerstand auf den höchst bewohnten Bergpässen des Gotthards- und Grimsele-Spitals u. s. w. bekommen zu haben. Da nach allgemeiner Behauptung der Sturm vom 24. auf den 25. Dezbr. v. J. auf diesen Höhen weniger heftig wüthete, ja an einigen Stellen kaum bemerkbar soll gewesen seyn. Allerdings sind solche Beobachtungen wichtig; auf der Grimsele hinwieder zu solcher Zeit nicht mehr denkbar, da die Bewohner der Herberge, oder besser, des Spitals, solchen schon früher verlassen, und nach alter Sitte in's Thal hinabziehen, die Schreckensgegend somit in den Decembertagen nicht so leicht mehr von Jemand besucht wird. Dagegen war es in frühern Zeiten auf dem Gotthard eine der Hauptverrichtungen der damaligen Bewohner des Gotthardshospizes, der drei wackern hülfsthätigen, der Oede und Wildheit der Gegend kühn trotzenden Kapuzinern, interessante Barometerbeobachtungen anzustellen, und solche zur Mittheilung an auswärtige Institute, falls man solches verlangte, niederzuschreiben. Das war aber, wohlgemerkt, vormals so, und jetzt nicht mehr, und obgleich unter den mannigfachen Kunst- und Gewerbserzeugnissen ganz gewiß alljährlich eine hübsche Zahl von Barometern aus Italien über den Gotthard hart am Gotthardshospiz vorbei nach deutschem Boden ziehen, so möchte es noch lange anstehen, bis eines dieser Wettergläser hier oben wieder durfte eindheimisch werden. Denn für die Wiederherstellung dieser und anderer noch weit wichtigerer Verfassungsmisse wird hier zur Stelle, wie an einem andern Platze schon kräftig erwähnt worden ist, nicht mehr gedacht.

Ein mit drei Pferden bespannter und mit 500 Maas Wein beladener Wagen, der am 11. Januar die Schiffbrücke zwischen Lappen und Gemmenen (Kanton Bern) passiren wollte, sank, weil er zu weit auf die eine Seite der Brücke gekommen war, um, zerschlug ein Schiff, welches sich mit einem Theil der Brücke in den Strom senkte, und fiel in die Saane. Der Fuhrmann, Vater von 13 Kindern, ward erst am Morgen todt gefunden, zwei Pferde ertranken, das dritte, nebst Wagen und Wein, wurden gerettet.

Notiz.

Herr Prof. Wolfg. Adolph Gerle zu Prag, Verf. der Volksmährchen der Böhmen und mehrerer ähnlicher Schriften, wird in Kurzem im Verlage der Calve'schen Buchhandlung zu Prag ein interessantes Werk erscheinen lassen, das nicht nur für die Bewohner Böhmens, sondern für ganz Deutschland anziehend werden möchte, unter dem Titel: Böhmischer Bildersaal der Gegenwart und Vorzeit. Geographisch-statistische und pittoreske Skizzen und Naturschilderungen interessanter Momente aus der Volks- und Herrschergeschichte, Biographien und Charakterzüge berühmter und berüchtigter Männer und Frauen, Sagen und Legenden des Königreichs Böhmen enthaltend. Wer des Verfassers angenehme Darstellungsgabe kennt, darf sich von diesem Werke einen gewiß dankenswerthen Genuß versprechen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 55. — den 18. März 1822.

Die seltsame Ungewißheit.

Zu Amsterdam erschien im Jahr 17— auf der Gerichtsstube ein junges liebendes Paar, um, nach dortiger Sitte, seine Namen in's Vermählungsregister eintragen zu lassen. Die beiden jungen Leute wollten nach wenig Tagen ihre Heirath vollziehen. Als man sie um ihre Namen gefragt hatte, erkundigte man sich auch nach den Namen ihrer Aeltern, und verlangte die schriftliche Erklärung der älterlichen Bewilligung, aber wie erstaunten die Richter, als Braut und Bräutigam jedes zwei Paar Aeltern und zwar auf dieselbe Weise angaben, und auch die schriftlichen Urkunden, die sie nun vorzeigten, eben so unterzeichnet waren.

Betroffen und verwirrt über dies Räthsel ließen die Richter die Aeltern vorfordern, und verlangten Erklärung. Sie erschienen, und einer der Väter, van der Hard, begann also:

Meine Herren! Sie finden sich über die Angabe dieser jungen Leute in Verlegenheit. Gleichwohl ist sie die einzige, die wir zu geben im Stande waren. Ich und mein würdiger Freund sind bis auf diese Stunde mit unsern Gattinnen noch immer in der räthselhaften Ungewißheit, welchem das Mädchen, welchem der Jüngling angehöre. Hören Sie an, die Sache verhält sich so:

Wir fuhren vor neunzehn Jahren zusammen von Lande hieher, beide Frauen waren der Entbindung nahe. Mit einem Male erhob sich ein gewaltiger Sturm, der Jedermann auf dem Schiffe in die größte Unruhe und Bestürzung versetzte. Mitten unter der Unordnung, dem Lärm, dem Geschrei einer für ihr Leben besorgten Menge wirkte der Schrecken auf die beiden Mütter so heftig, daß sie, ehe wir's uns versahen, die Kinder, die hier als Braut und Bräutigam vor Ihnen stehen, zur Welt brachten.

Indem mein Freund und ich an dem Lager der halbtodten theuern Geliebten wechselsweise unsre Sorge mit unserm Beistande theilten, raubte uns die gegenwärtige Noth so sehr alle Besonnenheit, daß, als die Kinder zusammen auf dem Polster lagen, wir bei rückkehrender Ueberlegung nicht unterscheiden konnten, welche Mutter den Knaben, welche das Mädchen geboren habe. Auch in der Folge, da gar keine andern Zeugen der Entbindung beigewohnt hatten, mußte selbst die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, da mein Freund und ich mit unsern Gattinnen, neben der lange gepflogenen Verbindung der Herzen, noch durch nicht sehr entfernte Bande des Bluts verknüpft waren, diese Ungewißheit befördern.

Schon damals, sobald der Sturm sich gelegt hatte, und Ruhe und Besinnung in die verstörten Gemüther zurückgekehrt war, trafen wir beiderseitige Aeltern die Uebereinkunft und thaten das Gelübde, diese aus dem Sturm geretteten Kinder als unsere gemeinschaftlichen Kinder anzusehn und zu erziehen, und wenn ihre Neigungen unsern Absichten nicht entgegen wären, sie einst mit einander zu verheirathen. Wir kamen nach Amsterdam zurück, wir zogen und wohnten zusammen, unsere Erziehung wirkte, und die Früchte derselben erntet zu

dürfen, sind wir heute, am Gedächtnißtage dieses seltsamen Ereignisses vor Euch, ehrwürdige Richter!" — Die Richter staunten und gaben gerührt ihre Einwilligung zur Verbindung der Liebenden.

Vielleicht hat der verstorbene Kotzebue von diesem Ereigniß den Stoff zu seinem kleinen Lustspiel: Unser Fritz, hergenommen. R.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

10.

Otto an Ernst.

B., im Februar.

Ich habe Cäcilien gesprochen, wiedergesehn; sie verlangte selbst darnach und ließ mich zu sich bitten, sobald es ihre Gesundheit gestattete, außerhalb dem Bette zu seyn. Sie war blaß, schwach und leidend, aber gefaßt und ruhig. Als ich eintrat, bat sie mich, an ihrer Seite auf dem Sopha Platz zu nehmen, und sprach dann: Die Zeit ist da, wo ich des männlichen Beistandes, wo ich der Hülfe des Freundes, des Verwandten bedarf, und ich scheue mich nicht, Sie um die Ihrige zu bitten. Nach dem, was vor unsern Augen sich ereignete, ist es mir natürlich unmöglich, in das Haus meines Gatten zurückzukehren, ferner den Namen seiner Gattin zu führen; Sie, lieber Otto, sollen das Geschäft übernehmen, ihm das zu sagen, von ihm die Erlaubniß für mich zu erlangen, in das Haus meiner Mutter zurückzukehren, ohne meine Zuflucht zu den Gesetzen nehmen zu dürfen, was ich, um den Rest seiner und meiner Ehre zu schonen, nur im höchsten Nothfall thäte. — Wie, unterbrach ich sie heftig, wie, Sie wollten die sich Ihnen darbietende Gelegenheit, das Band einer verhaßten, unerträglichen Ehe durch einen Rechtsspruch für immer vernichten zu lassen, sich das köstliche Gut der Freiheit zu sichern, unbenutzt vorübergehn lassen? Womit hätte jener Arnold eine solche Schonung seiner gegen Sie verdient? Hat er Sie nicht hintergangen, verrathen, hat er nicht Ihre Jugend vergiftet, Ihnen die schönsten Jahre des Lebens durch eine rohe unwürdige Behandlung getrübt, und Sie wollten jetzt noch Rücksichten gegen ihn nehmen, da er alle gegen Sie vergaß? — O schweigen Sie, Otto, sagte sie sanft, was er an mir that, kann mich nicht berechtigen, ein Gleiches im Gefühl der Rache gegen ihn auszuüben, denn eben weil mir sein Thun als ungerecht, als unwürdig erscheint, habe ich die Verpflichtung, anders zu handeln; auch noch andere heilige, unabweisbare Rücksichten bewegen mich, seiner zu schonen; ich reichte ihm als sechszehnjähriges Mädchen auf den Wunsch meiner geliebten Mutter die Hand, die ihre Freude darin suchte, mich mit dem Sohne des Mannes zu verbinden, der ihre erste Liebe gewesen war, und von dem sie durch den Eigensinn ihrer Aeltern getrennt ward. Mein Herz war frei, als ich Arnolden unter diesen Umständen meine Hand reichte, ich wußte nicht einmal, welchen Verpflichtungen ich entgegenginge, aber ich gelobte es mir und meiner Mutter, alle die man mit Recht von mir fordern würde, treu und gewissenhaft zu erfüllen. So folgte ich dem fremden Manne hieher — daß mir an seiner Seite kein Glück erblühte, erblühen konnte, haben Sie gesehen, und nur das konnte in dem klar ausgesprochenen Unglück meines Lebens mein Trost seyn, daß ich unverschuldetes Unglück erlitt. Ich ahnete Arnolds ganzes Unrecht gegen mich, ahnete, daß er ohne Scheu die Schwüre brach, die er vor dem Altare mir abgelegt, daß Autonie, die er mir als ein verwaistes Kind zur Erziehung und Pflege anempfahl, sein Kind sey, aber ich war auch fest entschlossen, sowohl meinen Unwillen über diese Beleidigungen ihm als der Welt zu verbergen. Das Herz, das Gefühl einer zärtlich geliebten Mutter, die sich ohne das schon in Vorwürfen über das zwischen mir und Arnold geknüpfte Bündniß verzehrte, waren zu schonen, durften nicht mehr verwundet werden — in Arnolden ehrte ich immer den Sohn ihres Jugendfreundes, des Mannes ihrer ersten Liebe, und werde diesen in ihm ehren, obgleich er mich jetzt zwingt, ihn zu verlassen, um nicht seine Mitschuldige zu seyn. So werden Sie begreifen, daß es mich bis in den Tod betrüben würde, wenn ich ihn vor der Behörde belangen lassen müßte, um ihm die Erlaubniß abzupressen, zu meiner Mutter, in meine frühern Verhältnisse zurückkehren zu dürfen, und deshalb wünsche ich den Auftrag in Ihre Hände zu legen, mit Arnolden sich auf eine gütliche Weise über unser ferneres Verhältniß zu verständigen; sagen Sie ihm, daß mich keine Gewalt der Erde zwingen werde, in sein Haus zurückzukehren, das er durch Laster befleckt hat, aber geben Sie ihm auch den Wunsch von meiner Seite zu erkennen, ihm nicht wehe thun zu dürfen, ihn nicht noch mehr öffentlich zu beschimpfen. — Ich hatte sie ganz ausreden lassen; Erstaunen und Verwunderung faßten mich gleich stark: o Ernst, welche Seelengröße, welcher erhabene Geist wohnt in dieser Frau! Ich konnte mich nicht mehr bezwingen, ich ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit meinen Thränen

und Küssen, und fand erst nach einer Weile die Sprache wieder, um ihr auf das zu antworten, was sie mir gesagt hatte. Theure, großherzige Frau, rief ich aus, wollen Sie denn immer nur an Andere, nie an sich selbst denken? soll denn dies schöne Daseyn, das so würdig wäre, sich mit allen Freudenkränzen zu schmücken, ewig nur mit dem Trauerflor der bittersten Entsagung umhangen seyn? wollen Sie selbst dem Schicksal die Wege durch eine allzuübertriebene Großmuth verschließen, worauf es Sie nach so vielen harten Prüfungen zum Glück führen könnte? Sie sind noch so jung, Sie sind des Genusses noch fähig, Ihr Herz wird noch wieder Verlangen nach den Gütern des Lebens tragen — Sie haben nie geliebt bisher — der Liebe also kann es vorbehalten seyn, die Wunden zu heilen, welche das Schicksal Ihnen schlug! — O Cäcilia, fuhr ich nach einer Pause fort, Cäcilia, verbannen Sie die Möglichkeit nicht aus ihrer Nähe ein liebendes Herz dereinst durch Gegenliebe zu beglücken — nehmen Sie jetzt die erste Gunst des Geschicks, das Ihnen Befreiung von einem drückenden Joche darbietet, nehmen Sie sie zum Pfande noch größern Glücks dankbar an, und folgen Sie nicht blos der Stimme der Großmuth, sondern auch der der Selbstliebe, die nicht umsonst so mächtig im Menschen spricht! Wir sollen nicht blos für Andere leben, sondern auch für uns selbst, und wir verletzen eben sowohl heilige Pflichten, wenn wir uns selbst auf immer elend machen, als wenn wir Andere zu verderben trachten. Wie, sollte dies weiche, sanfte Herz sich auf ewig den schönern Empfindungen des Lebens verschlossen zu haben wähnen dürfen, da es zuerst unglücklich in seiner Wahl gewesen? sollte Cäcilia nie wieder lieben können, nie den Wunsch mehr hegen dürfen, durch Gegenliebe einen würdigen Gegenstand zu beglücken? — O stille, stille Otto, fiel sie mir hier rasch in's Wort, breiten Sie nicht den blumigen Teppich der Freude zu den Füßen derjenigen aus, die zu ewiger Entsagung vom Geschicke verdammt ist! Wohl kennt dies Herz die Liebe, wohl schwellte der Wunsch nach Gegenliebe es — aber nie warf die Hoffnung ihren Rosenschimmer auf dies Leben — mir ward nur der schwarze Schleier der Resignation vom Geschick beschieden! — Sie verdeckte ihr Gesicht nach diesen Worten mit beiden Händen; häufige Thränen fielen auf ihren feinen Busen nieder, und ein tiefer Seufzer entstieg dem gepreßten Herzen ..... Nicht vermag ich's, dir die Gefühle zu schildern, welche diese Worte in meiner Brust aufregten — alle frischerblühten Hoffnungen sanken von denselben in den Staub, und nackt,

freud- und farblos stand auf einmal das Leben vor mir, das ich im thörichten Wahne schon mit allen Regenbogenfarben des Glücks und der Gegenliebe geschmückt hatte. Eine lange feierliche Stille herrschte zwischen uns, in der Cäcilia nach Fassung rang, dann strebte der Wunsch aus der zerrissenen Brust empor, nur Einmal, jetzt der Geliebten die langverschwiegenen Gefühle kund zu thun, die Leidensschwester in ihr zu begrüßen, ihr zu gestehn, daß sie, einzig sie der Gegenstand meiner Anbetung gewesen, daß ich, um der hoffnungslosesten Liebe gegen sie ganz ungetheilt zu leben, das Band mit Augusten zerrissen, daß ich für sie habe den Becher ewiger Entsagung leeren, sie lieben und ewig schweigen wollen! Ich that es — mit welchen Worten und Ausdrücken weiß ich nicht mehr, aber ich war zu ihren Füßen hingesunken, ich benetzte ihre Hand mit meinen heißen Thränen, ich war außer mir vor Schmerz und Liebesraserei! Endlich wagte ich es, zu ihr empor zu blicken — ach es war nicht die Glut des Zorns, die dies erbleichte Engelsantlitz plötzlich gefärbt hatte, die das schöne dunkle Auge so strahlend machte — es war der Schmerz, der heiße Schmerz um den Freund, der diese seltenen Erscheinungen hervorrief — das fühlte ich wie die Last eines Verbrechens auf mein Herz fallen, und entfloh, um sie nicht noch mehr zu betrüben! —

Also auch sie liebte — liebt, und hoffnungslos, wie ich! o warum durfte sich die Neigung dieses Engels nicht auf mich lenken, warum ward ich nicht würdig befunden, der Gegenstand derselben zu seyn! Wie schön, wie freundlich könnten sich dann die verworrenen Träume unsers Lebens lösen, wie würde mein ganzes Daseyn sich in dem einzigen Bestreben verklären, ihr zu vergüten, was das Schicksal ihr früher versagte, ihr Leben mit ewig neuen Freudenkränzen zu umwinden! — Doch wehe, sie liebt und nicht mich! Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Philosophische Systeme.

Wem ich eure Systeme vergleich', Erzgrübeler? — Gletschern,
Welche das eisige Feld der Metaphysik erzeugt.
Nicht beständig in sich stehn sie geronnenes Schneeeis,
Das, wie leicht nicht! die Glut sonniger Wahrheit zerschmilzt.

— o —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Febr.

Unsere Wintervergnügungen erstrecken sich bei der ungewöhnlich milden Witterung selbst auf's Spazierengehn. An den vielen schönen und heitern Tagen, deren Sonnenschein und Wärme dem späten März abgestohlen schienen, erfreute der vielfarbige Schmuck der Lustwandelnden fast die Blumenpracht des Frühlings, und mehrere, in der Promenade zwischen dem Bockenheimer- und Gallusthor in voller Blüthe stehende Monatrosenstöcke wurden seit Weihnachten so häufig begrüßt, als wunderwirkende Bilder von andächtigen Wallfahrern. Auch die duftende Viole wagt sich hin und wieder an sonnigen Hecken und Rainen hervor, und Ref. selbst hat schon in den ersten Tagen des Hornung an den Ufern der Nidda das vorwitzige Schneeglöckchen blühen sehen. Der Barometerstand ist ungemein veränderlich; das Thermometer zeigt fast beständig 5° Reaumür über Null, und kaum erscheint noch das hohe Haupt des blauen Feldbergs in Schnee gehüllt.

Die öffentlichen Lustbarkeiten haben ihren ungestörten Fortgang. Unter den vielen gehaltenen Kasinobällen zeichnete sich durch Pracht und Frequenz der vom zweiten Weihnachtstage aus, auf welchem die Damen eine Ausstellung brillanter Christgeschenke verabredet zu haben schienen. Die vortrefflich getäuzten Quadrillen gewährten einen reizenden Anblick, und die reiche und geschmackvolle Dekoration des Saales (im rothen Hause) vollendete den imposanten Eindruck. Da es zum guten Tone gehört, den ersten und dritten dieser vier Bälle nicht zu besuchen, so war die starke Frequenz des ersten immerhin auffallend. Die Gesellschaft, die an diesen Bällen Theil nimmt, ist ängstlich gewählt, beinah ausgesucht; denn kasinofähig heißt bei uns, drolliger Weise, beinah so viel als in Residenzen hoffähig.

Das Theater war während des Gastspiels von Herrn Wurm außerordentlich zahlreich besucht. Sonderbar, daß dieser seltene, früher mit Enthusiasmus aufgenommene Gast, diesesmal so manches Bittere in unserer Mitte erfahren mußte. Eine starke Oppositionspartei suchte gewöhnlich den stürmischen Beifall zu hemmen, und imponirte nicht selten, obwohl die Vorzüglichkeit des Spiels des berühmten Komikers sich heinah in noch glänzenderem Lichte zeigte, als früherhin. Bei seinem ersten Auftreten (als Schewa im Nabob) wurde er nicht nur nicht gerufen, sondern nicht einmal, wie doch zu erwarten stand, freudig willkommen geheißen. Nach „unser Verkehr" rief ihn die siegreiche Partei der Klatscher stürmisch hervor, aber sobald er erschien, ließen sich zischende und pfeifende Stimmen vernehmen, worauf Hr. Wurm eben so witzig, als schnell gefaßt, bemerkte: das sey doch eine sehr unchristliche Behandlung! Mit ähnlicher Feinheit wußte er eine schneidende Bitterkeit in seinen Dank zu legen, als er im Lügner gerufen wurde. In dieser Posse endigt er als Herr von Crack alle seine Aufschneidereien damit, daß er einen stolz bedauernden Blick auf seinen Sohn wirft, und dann zum Baron sagt: „der glaubt's nicht!" Im Beziehung auf diesen charakteristischen Zug sprach er nun zum Publikum: „Ihr Beifall ist mir lieber, als drei Millionen. Das glauben Sie nun wieder nicht!"

Er hat wenigstens darin Recht, daß er sich auf die wiederholende Stimme des Beifalls von oben nichts einbildet. Unser Parterre ist in der Regel bescheiden und billig; aber alle Begriffe und jeden Grad der Erträglichkeit überschreitet die Unbesonnenheit und das Toben, das sich der Pöbel bei solchen

Gelegenheiten erlaubt. Es ist ein harter aber gerechter Vorwurf, den man der Polizei macht, wenn man das Unterlassen dieses ärgerlichen Unfugs ihrer unrichtigen Toleranz Schuld giebt.

Hr. Nieser, der neu engagirte Tenorist, hat eine angenehme Stimme und gefällt. Uebrigens gewährt er bei weitem keinen Ersatz für Hrn. Schelble, der sich schon seit Jahren mit ausschließender Thätigkeit der Leitung des Cäcilienvereins gewidmet hat, und nur dann und wann in Konzerten oder im Museum durch seine seelenvolle Töne entzückt. Vor einiger Zeit gab der Verein den Davide penitente, von Händel, mit gewohnter Vorzüglichkeit. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Berlin, den 23. Febr.

Am 31. v. M. starb zu Rom der Bildhauer Rudolph Schadow, der Sohn unsers berühmten Künstlers, des Direktors Schadow, an einer Lungenentzündung in einem Alter von 35 Jahren. Seine Leistungen in der Kunst, der er sich mit großem Eifer und entschiedenem Talent fortwährend gewidmet hatte, berechtigten zu großen Erwartungen, die nun sein früher Tod so schmerzlich vernichtet hat. Sein Verlust wird hier allgemein betrauert, und dies Gefühl theilt gewiß Jeder, der ihn gekannt, oder nur Gelegenheit gehabt hat, einige Werke seines Fleißes zu sehen.

Die von dem hiesigen Magistrat errichtete Sparkasse — eine sehr wohlthätige Einrichtung, die auch Nachahmung gefunden, gewinnt im Stillen immer mehr Umfang; ein sprechender Beweis, daß die Mehrzahl des Publikums für nützliche Anstalten Sinn genug hat, um sie werkthätig zu unterstützen. Sie hat die Veranlassung zu einer so eben herausgekommenen Schrift: Ueber Versorgungs- und Aussteuerkassen, von Otto Schulz, Professor am Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium zum grauen Kloster (Berlin, bei L. Oehmigke), gegeben, die um so mehr allgemeine Aufmerksamkeit verdient, als sie, wenn die darin gemachten reiflich überdachten Vorschläge in die Wirklichkeit traten, in unserm geldarmen Zeitm mancher Noth abhelfen und ein Mittel zur Beförderung der Ehen wurde. Welchen wohlthätigen Einfluß aber dies heilige Band im Allgemeinen auf die Sittlichkeit hat, bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Es gewöhnt zur Häuslichkeit, spornt zum Fleiß an, und die tief in der Brust des Menschen eingewurzelte Liebe zu den Kindern ist ein mächtiger Impuls nicht nur zur größern Thätigkeit, sondern auch zur Unterdrückung und Ablegung mancher Gebrechen und Fehler — wenn sie nicht schon zu weit um sich gegriffen haben — denn Aeltern, selbst auf einer niedern Stufe der Bildung, schemen sich, gleichsam instinktmäßig, sich mit allen ihren Gebrechen zu zeigen, und selbst, wo dies der Fall nicht ist, schreckt das Beispiel — wegen der unvermeidlichen Folgen — vor ähnlichen Verirrungen ab.

Zur Ostermesse, oder gleich nach derselben, da sie dies Jahr sehr früh eintrift, erscheint hier ein Jahrbuch der königl. preußischen Universitäten. Es wird außer den Nachweisungen der sämmtlichen Professoren jeder Universität, des sonst dabei angestellten Personals, der im verflossenen Jahre in jeder Fakultät gehaltenen Vorlesungen, Nachrichten von den Institutionen jeder Universität, die Zahl der Studirenden, nach den Fakultäten, die etwa vorgenommenen Veränderungen, kurze Nekrologe der im verflossenen Jahre verstorbenen Professoren, nach und nach die Geschichte jeder Universität von ihrer Stiftung an, endlich noch die erlassenen Gesetze, die Universitäten betreffend, und Materialien enthalten, in welchen andere auf das Universitätswesen Bezug habende Gegenstände vorkommen sollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 56. —— den 19. März 1822.

Vida, und Klopstock.

Von Conz.

Wie auch den besseren christlichen lateinischen Dichtern, deren wir aus den funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, auch noch weiter herauf, so viele haben, das Studium derjenigen klassischen Dichter, denen sie sich hauptsächlich anzumodeln suchten, nachtheilig, selbst geschmackverderbend werden konnte, beweist unter nicht wenigen Vida, gewiß einer der bessern. In seiner Christias *), reich an trefflichen einzelnen Partieen, wo die Ausdrucksform dem Virgil vorzüglich nachgebildet ist; doch so, daß auch eigenthümliche Anschauung der geschilderten Gegenstände hervortritt, in eben dieser Christias, von der man sogar wegen des Gebrauchs des Wunderbaren und der Maschinerie höherer Mächte — Gott — Engel — Teufel, die man darin vorfindet, — wie Referent jedoch überzeugt ist ohne Grund **), geglaubt hat, sie hätte unsern Klopstock bei seiner Messiade zum Vorbilde gedient — in der Christias im 3ten Gesange kommt die Erzählung der Vorstellung Christi im Tempel und die Scene mit Simeon vor. Da erzählt nun der Dichter eine zeitlang recht wacker. — Auf einmal bringt ihn — der Himmel weiß was für ein Kobolt — eine Reminiscenz aus dem Virgil in den Kopf von einem Gleichnisse mit einem Spürhunde, der einen Hasen wittert, aufjagt und verfolgt. Eine Stelle, die an ihrem Orte recht gut ist, und siehe da, der gute Vida läßt sich verleiten, das Gleichniß anzuwenden, und nach seiner Weise noch umständlicher in 4 — 5 Versen auszumalen, und dies in der Anwendung auf Simeon, der — was kann abgeschmackter gedacht werden, als solch' eine Vergleichung! — wie der Hund einen Hasen, in dem jungen Kinde den Gott wittert, und nun sogleich in Prophezeihung ausbricht. Hier die ganze Stelle!

Christiados III. v. 695 etc.

Ergo ubi adesse Deum praesensit numine plenus,
Qualis ubi gressum per agros comitatus herilem
Forte canis leporem vi longe sensit odora
Continuo intenditque aures atque aëra captat
Naribus et coeptum rumpens iter avius errat,
Atque oculis incerta foro vestigia lustrans

*) Maria Hier. Vidae Cremon. op. Antwerp. Plant. 1573.

**) Wenigstens versicherte Klopstock selbst Mehreren, auch mir, außer dem Milton'schen Gedicht, das verlorne Paradies, hätte auf die Conception seiner Messiade keine andere Dichterlektüre Einfluß gehabt. Auch der Ausgang in dem Vida'schen Gedichte — animam expiravit — den man mit Klopstocks abgerissenem Hexameter am Schlusse des Xten Gesanges schon vergleichen wollte, „ — und er neigte sein Haupt und starb — hat wohl mehr eine ungefähre als von K. dem Vida nachgeahmte Aehnlichkeit. Beide hielten sich hier genau an die einfachen Worte der Evangelisten, und in malerischen Abrissen des Hexameters war den sie von Virgils Beispiel, ich zweifle aber ob mit Recht, geleitet. Virgil bezielte, wie man genau weiß, mit jenen unvollendeten Hexametern, die sich zuweilen in der Aeneis finden, keinen besondern Effekt.

Nunc hos nunc illos cursus fert atque recursus
Incertus, longe latratibus arva resultant,
Talis erat senis in templo exsultantis imago etc. etc.

Man ſehe nun, wie ſich das allenfalls in der Mutterſprache ausnehmen würde:

Als er von Gott erfüllt nun ahnte die Nähe des Gottes,
Wie wenn ein ſtöbernder Hund, der den Tritten des Herrn durch das Feld hin
Folgte, den Haſen gewittert von fern mit der Schärfe der Spürkraft;
Plötzlich reckt er die Ohren empor und ſchnappt mit den Nüſtern
Rings in die Luft und lenkt ſeitab vom begonnenen Pfade,
Spähend umher mit den Augen behend die unſicheren Spuren:
Dahin und dorthin nimmt er den Lauf und wendet ihn wieder
Zweifelnd zurück, vom Gebell rings wiederhallen die Felder:
Alſo ſah man erregt von Luſt im Tempel den Greiſen u. ſ. w.

Es ließen ſich leicht noch andere nicht ungegründete Einwürfe gegen die Ausführung und Anwendung des Gleichniſſes nach ſeiner ganzen Haltung und Proportion machen; aber wir unterdrücken dieſe, da wir den ſonſt ſo verdienten Dichter nicht weiter mäkeln wollen, als von dem erſten Geſichtspunkte aus, den wir nahmen. Es ſey ein Warnungszeichen, daß uns Poeſie in einer uns fremden und ungewohnten Sprache, wie dies auch bei den Petrarchiſchen lateiniſchen Gedichten, ſeinen Briefen, ſeinen Satyren, ſeinem Africa, durch das der Sänger der Laura den Kranz der Unſterblichkeit zu erringen hoffte, vom lateiniſchen Pindus faſt mit vornehmer, wenigſtens mit ſtiefväterlicher Kälte auf ſeine — nur zuweilen auch kunſtkalte, dem größern Theile nach aber von echter dichteriſcher Glut eingegebenen Liebesgeſänge herabſehend, ja bei vielen andern Dichtern der Fall iſt, ſelten recht gelingen will.

Reiner Sinn.

(Fortſetzung.)

11.

Otto an Cäcilia.

B., im Februar.

Noch hat ſich der Sturm, welcher durch unſere letzte Zuſammenkunft in meinem Innern erregt wurde, nicht gelegt, und ich darf es daher nicht wagen, jetzt vor Ihnen zu erſcheinen, um Ihnen Rechenſchaft über das Geſchäft abzulegen, das Sie mir aufzutragen die Güte hatten. Ich ſprach mit Arnold und fand ihn wider meine Erwartung zu allem willig, was ich in ihrem Namen von ihm zu fordern hatte; er hat mir freiwillig einen Schein ausgeſtellt, daß er Ihnen unter den obwaltenden Umſtänden kein Hinderniß in den Weg legen könne, zu Ihrer Mutter zurückzukehren, und daß er bereit ſey, ſich jeder Einrichtung zu fügen, die ſie zu machen nothwendig finden würden. Zugleich trug er mir auf, Ihnen zu ſagen, daß er die Summe von tauſend Thalern zu Ihrem Unterhalte jährlich zu Ihrer Verfügung ſtellen werde, und ſollten Sie damit nicht auszureichen glauben, nach Verlangen noch mehr. Er war ſo weich, beſchämt und niedergeſchlagen, wie ich nie geglaubt hätte, daß er es je ſeyn könnte — ſollte Ihre Großmuth dieſe Wirkung auf ihn hervorgebracht haben? So dürfen Sie denn frei zu der geliebten Mutter zurückkehren, und dort glücklichern — wenigſtens ruhigern Tagen entgegenſehen, und haben hier nichts mehr zu erfüllen, als auch mich durch Ihre Vergebung noch zu beruhigen, damit ein armes gequältes Herz nicht doppelten Schmerzen erliege. O Cäcilia, Sie, die Sie die Milde und Freundſchaft, die himmliſche Vergebung zum Grundſatze Ihres Lebens gemacht, Sie werden mich nicht von der letztern ausſchließen wollen und können!

Wüßten Sie, theure, verehrte Frau, welchen Qualen mein Herz zur Beute hingegeben war, ſeit ich Sie ſah, ſeit die Liebe zu Ihnen mit der Pflicht gegen die Verlobte kämpfte, Sie würden mich milde richten, würden es ſich geſtehn, daß das Märtyrthum von ſo vielen Monaten, das mir hoffnungsloſe verſtummende Liebe gegen ſie auferlegte, im voraus genug die Schuld der Gegenwart abbüßte. Ach, nicht das war genug, daß mich allein das Geſchick mit ſeinen Pfeilen verfolgte — auch ein anderes, einſt ſo heiß geliebtes, ſo durchaus des ſchönſten Glückes würdiges Weſen mußte durch mich den Schmerz kennen lernen, in der Blüthe ihres Daſeyns geknickt werden! auch dieſe Schuld mußte ich auf mich laden, um ganz elend zu ſeyn! Zum Heuchler konnte der Mann nicht hinabſinken, der Ihr Götterbild in ungetrübter Glorie vor Augen hatte, im Herzen trug; ich ſchrieb an Auguſte, machte ſie vertraut mit meinen neuen gegen ſie geänderten Gefühlen und bat um ihre Vergebung; möge Ihnen die eingeſchloſſene Antwort derſelben zeigen, daß keine Unwürdige früher das Herz bewohnte, in welchem

jetzt der Altar errichtet ist, wo nur Ihnen noch gehuldigt wird! Meine heißen Thränen haben fast die Handschrift des einst so geliebten Mädchens verlöscht, so daß Sie dieselbe nur mit Anstrengung werden lesen können; aber Sie werden dennoch daraus ersehen, daß Auguste, voll von den erhabensten, edelsten Gesinnungen, demjenigen nicht zürnt, der ihr wehe zu thun gezwungen ward. Mir aber, Cäcilia, vergönnen Sie, Ihnen ein Daseyn zu weihen, das ohne die stille, ungeklagte, unerwiederte Liebe zu Ihnen ganz verödet seyn würde: ich will ja nichts, gar nichts, als was ich bisher gekannt: Sie mit brechendem Herzen still anbeten, wie jener Ritter Toggenburg, der unaufhaltsam nach den Fenstern der Geliebten schaute, selbst als der Tod schon das Herz gebrochen hatte! — Sie kennen ja die Liebe, Cäcilia, wissen, daß sie ewig ist, wo sie wahr gewesen — wissen, daß es süßer sey, sich in unerwiederter hoffnungsloser Liebe zu verzehren, als sich dem Ungeliebten zu verbinden. O daß uns ein hartes Geschick auf so verschiedenen Wegen zu Einem dunkeln Ziele führen muß, daß nicht wenigstens mein Leben durch das Licht erhellt werden darf, das sich von Ihrem Freudenhimmel losreißt, daß ich Sie nicht glücklich wissen darf!

Um das Eine wage ich noch Sie zu fragen: wer wird Ihr Schutz, Ihr Begleiter in dieser unfreundlichen Jahreszeit zu Ihrer Mutter seyn, und sollte mein unbesonnenes Geständniß Ihnen so sehr jegliches Vertrauen zu mir geraubt haben, daß Sie sich der Fremde anvertrauen werden, statt dem Ihnen nahe stehenden Freunde und Verwandten? O nur damit bestrafen Sie mich nicht, daß Sie mich aus ihrem Angesichte auf ewig verbannen, weil ich Einmal gegen Sie gefehlt! Habe ich es denn nicht bewiesen, wie sehr, wie unaufhörlich ich mich zu bezwingen weiß, und soll Ein unglücklicher Moment die Frucht, die schwer errungene Frucht so vieler Monate vergiften? Nein, nein, Cäcilia, so können Sie nicht strafen — lassen Sie mir die stolze Ueberzeugung, daß ich nicht ganz in Ihrer Achtung gesunken bin, daß ich mir ein Recht auf Ihr Zutrauen erworben habe; lassen Sie mich Sie in das Vaterhaus zurückführen, und dann — wenn Sie es so wollen — auf ewig von Ihnen scheiden! Gott segne Sie und alle Ihre Entschlüsse, Ihr Thun und Denken!

Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Myrten- und Zypressenkränze, von Aloys Schreiber. Stuttgart bei Sattler. 1821. 2 Bändchen.

Das erste Bändchen, so wohl es zu lesen ist, hat uns doch, wir gestehen es, weniger angezogen, als das zweite. Jenes enthält 6 Erzählungen, alle aus der beliebten Ritterzeit, so ziemlich in gleichem Tone gehalten, und mit den bekannten Beiwerken dieser Zeit ausgestattet. Das zweite hat in seinen 9 Geschichten mehr Abwechslung. Die „Geschichte aus dem Stegreif" locirt sich selbst, „der Mönch," im Stoff vielleicht nicht neu, hätte Fouqué'sche Ausweitung verdient. „Sabina" — Tochter des Erwin von Steinbach, Erbauer des Straßburger Münsters — diese Erzählung erinnert durch ihre Gestalten, namentlich durch „Leonte" an Hoffmann. Wenn aber auch die ersten 8 Erzählungen von der nämlichen Hand sind, so ist die letzte und größte von einer andern. Die Inhaltsanzeige nennt F. L. W. (Wührlen). Sie ist überschrieben: „Der Bademonat; aus dem Leben eines Geschäftsmanns." Ein Minister, von Geschäften umlagert, von Akten umthürmt, kann in seinen Garten oder zu einem Spaziergange zu bewegen, wird endlich durch seine Angehörigen, denen sein Gesundheitszustand bange macht, bis an den Thunersee gelockt, von wo aus erst noch das Berner Oberland, ja ein Theil von Oberitalien durchwandert werden soll. Der ärztliche Hausfreund hat ihn mitunter auch deshalb entführt, damit er seine Entlassung nicht zu Haus in seinem Geschäftselement, sondern draußen unter interessanten Umgebungen und mit gestählterm Nerven erfahre. Der Verfasser scheint nicht bloße Unterhaltung bezweckt — sondern es auf Leser verschiedener Art angelegt zu haben, und wenn reife Jünglinge und Mädchen die Geschichte anziehend finden mögen, so ist manches eingestreut, was selbst Bundestagsgesandte und Landstände interessiren kann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetzung.)

Das Museum lieferte im Laufe dieses Winters manche sehr gute Aufführung, namentlich die Beethoven'sche Zwischenakte zum Egmont, die pyrrhische und die F-dur-Symphonie desselben Meisters, eine neue geniale Symphonie von Schneider von Wartensee, einem in unserer Stadt wohnenden liebenswürdigen Künstler u. dergl. m. Ganz besonderes Aufsehen machte das Spiel eines zehnjährigen

Knaben, Namens Hiller, eines Schülers von Abbé Schmidt, wenn ich nicht irre. Der Knabe trug, begleitet vom Orchester, das schwere C moll-Konzert von Mozart mit eben so viel Kraft, Sicherheit und Fertigkeit, als Geschmack und Empfindung vor. Rauschender Beifall würde ihm selbst dann nicht entgangen seyn, wenn er ein Jahrzehend älter gewesen wäre. Was überhaupt in diesem Winter den Versammlungen des Museum eine so auszeichnete Theilnahme verschafft, ist die Thätigkeit und der Eifer des Hrn. Kapellmeisters Guhr, des Vorstehers der musikalischen Klasse, so wie auch Hr. Schütz, der verdiente Vorsteher der Malerklasse, durch eine schon seit mehrern Versammlungen fortgesetzte, sehr interessante Aufstellung einer historischen Suite altdeutscher Gemälde (Eigenthum des Museums) seine bekannte Sorgfalt für den Verein von neuem beurkundete. Hr. Märker und Hr. Töndichum, Mitglieder der ersten oder Orchesterklasse, haben sich in den neuesten Sitzungen durch sehr verdienstliche Vorträge gerechte Ansprüche auf den Dank ihres zahlreichen Kubitoriums erworben.

Wenn ich Ihnen nun noch sage, daß unter den häufigen Privatbällen sich vorzüglich die maskirten des österreichischen und bairischen Bundestagsgesandten durch sinnreiche Pracht auszeichneten, so glaube ich so ziemlich das Erhebliche über die diesjährigen Wintervergnügungen unserer eleganten Welt Ihnen und Ihren Lesern mitgetheilt zu haben.

Ich gehe über zu wichtigern und allgemein interessanten Gegenständen. Beider ist zur großen Unzufriedenheit des Publikums die längst beschlossene Verlegung des Kirchhofs noch immer nicht ins Werk gesetzt. Ob wohl immer noch Aberglaube und Obskurantism, diese Ausgeburten mystischer Gefühlsständerei, dieser guten Sache im Wege stehen? Fast läßt es sich argwöhnen und fürchten! Desto rüstiger schreitet die Gesellschaft zur Beförderung des Judenthums unter den Chr——, ich wollte sagen: des Christenthums unter den Juden, vorwärts. Sie hat kürzlich in einem Programm ihre Fortschritte dem Publikum bekannt gemacht, und wahrlich, wenn man ihr Christenthum nach dem dieser kleinen Schrift voranstehenden Liede beurtheilen wollte, so dürfte man sich freilich nicht wundern, daß man unter den Bekehrten fast ohne Ausnahme solche findet, die erst haben mit Geld unterstützt werden müssen. O neunzehntes Jahrhundert! Indessen gehören diese und ähnliche Dinge unter die Symptome einer fieberkranken Zeit, der es Noth thut, daß man ihr dann und wann an den Puls fühle, wie dies neulich ein gelehrter und lichtvoller protestantischer Geistlicher in einer Predigt gethan hatte, die unmittelbar darauf im Druck erschienen ist unter dem Titel: „Drei Fragen über die Geheimlehre (Mystizismus), ihren Gläubigen, Läugnern und Zweiflern aufgeworfen.“ Diese kleine Schrift wird begierig aufgekauft, und es läßt sich nicht läugnen, daß die mystischen Schwärmereien unserer Tage mit großer Bibelgelehrsamkeit, psychologischer Tiefe und exegetischer Milde in diesen wenigen Blättern abgefertigt werden. Ref. fühlte sich bei dieser Gelegenheit versucht, den allgemein beklagten Tod eines hoffnungsvollen jungen Mannes jetzt so zu Uebertragung des Gemüths Schuld zu geben, welche mit dem religiösen Mystizismus gemeinschaftliche Quelle hat, und, gleich diesem, ihre Zunge einer Wirklichkeit entfremdet, in welcher wir leben, und für welche wir thätkräftig wirken sollen. Die Sache ist diese: Ein Jüngling von einigen und zwanzig Jahren, von seltener körperlicher Schönheit, und ernst und würdevoll in seiner Haltung und seinem ganzen Benehmen, hält sich, nachdem er schon einige Jahre in Heidelberg studirt hatte, diesen Winter über in seiner Vaterstadt auf, um künftige Ostern eine andere Hochschule zu beziehen. Vor einigen Wochen besuchte er das Konzert einer hiesigen Singanstalt, verläßt dasselbe noch vor dessen Beendigung, sucht seinen vertrautesten Freund auf, und geht mit diesem in das Gasthaus zum weißen Schwan, wo sie einige Flaschen Champagner trinken. Er begleitet seinen Freund nach dessen Wohnung, geht nach Hause, sagt seiner Mutter, einer allgemein geachteten Witwe, und seinen Hausgenossen mit vieler Bewegung gute Nacht, verläßt das Haus, und erschießt sich in einer menschenleeren, abgelegenen Straße. Erst am andern Morgen fand man ihn, blutend und mit zerschmettertem Kopfe, hinter einem Wagen liegend. Er hatte einen Brief an seine Mutter hinterlassen, in welchem er sie auf ihre beiden andern Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hinweist, welche es ihr leicht machen würden, über seinen Verlust sich zu trösten. Eine andere Ursache seines Selbstmords hat er nicht erwähnt, als daß es ihm unmöglich sey, in so schlechter Zeit und Welt ferner zu leben. Hin und wieder will man auch durch Liebe oder durch Kränklichkeit diesen Selbstmord veranlaßt glauben; das letztere könnte vielleicht beigewirkt haben, das erstere ist durchaus unwahrscheinlich. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Da die Panoramen berühmter Städte oder ausgezeichneter Gegenden in der letztern Zeit so viel Bewunderer und Besucher gefunden haben, so darf man wohl auch hoffen, daß ein Werk ähnlicher Art nicht unbeachtet bleiben werde, dessen Verfertigung ein seltenes mechanisches Talent sieben Jahre lang beschäftigt hat, und welches nunmehr in seiner Vollendung Etwas in seiner Art wirklich Vorzügliches und wohl selten Erreichtes darstellt, wir meinen die Nachbildung der Stadt Leipzig en haut relief, welche der Tapezierer, Hr. Merzdorf daselbst, unter seiner Anleitung hat verfertigen lassen, und die so eben vollendet worden. In Hinsicht auf Treue und Genauigkeit in der Nachbildung der ganzen Stadt, nebst Vorstädten und Gärten, so wie der einzelnen Theile derselben, auf Fleiß und Sorgfalt in Ausführung, selbst des Allerkleinsten, z. B. der Verzierungen eines Gebäudes, auf Beobachtung der Verhältnisse aller Theile zu einander, auf malerische Wirkung beim Anblicke ist es höchst ausgezeichnet zu nennen, und man kann wohl annehmen, daß Jedermann, der es, wenn es zur Beschauung aufgestellt worden, in Augenschein genommen haben wird, höchst befriedigt wieder verlassen werde. Für Fremde muß es ein besonderes Interesse haben, die Stadt so mit einem Male vor sich ausgebreitet zu sehen, in der sichern Ueberzeugung, daß hier auch das Geringste nicht vergessen ist und an seiner rechten Stelle sich zeigt. Die Färbung aller Gegenstände ist gleichfalls der Natur aufs treueste nachgeahmt und erhöht das Malerische des Ganzen. Hr. Merzdorf gedenkt damit im Sommer eine Reise nach mehrern großen Städten Deutschlands zu unternehmen, wo er gewiß auch auf die lebhafteste Anerkennung dessen, was hier Vollkommenes geleistet worden, wird rechnen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 42)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 4. —— den 19. März 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Stuttgart. [An die geehrten Leser des Morgenblattes.] (Vorläufig hier abgedruckt, bis die nach dem Pact zwischen dem Herrn Herausgeber des Morgenblattes und dem Redacteur des Literaturblattes, Herrn Hofrath Müllner, erst von dem Letztern, über alles, was ihn betrifft, einzuholende Erlaubniß den Abdruck im Intelligenzblatt des Morgenblattes möglich machen wird.)

Herr Hofrath Müllner hat, ohne dazu von mir, wie er fälschlich vorgibt, im mindesten berechtigt worden zu seyn, eine ihm blos privatim nur als projektirt, und zwar in einem Schreiben, das er selbst als anständig bezeichnet, mitgetheilte Aufforderung an den Recensenten des diesjährigen Berlinischen Taschenbuches im Literaturblatte Nro. 100 v. J., nebst aus dem Zusammenhange gerissenen und dadurch entstellten Einzelheiten aus diesem Schreiben selbst mit witzschillernden Bemerkungen in dem Literaturblatte Nro. 11 d. J. abdrucken lassen. Wie der, welcher auf eine solche Weise das Ehrendste im Menschen: Vertrauen, mißbrauchen und Privatschreiben der Art drucken lassen kann, und zwar noch dazu bei solchen Motiven, als in dem nicht abgedruckten Theile meines Schreibens enthalten sind, wie der vor dem Richterstuhle der Rechtlichkeit genannt wird, sage sich Herr Hofrath Müllner selbst. — Da es ihm aber doch zu viel dünken möchte, bei dieser Gelegenheit auch an seinem Beutel zu leiden, und man auch nicht von Jedermann Gefälligkeiten annehmen mag, so habe ich ihm die Insertionsgebühren für jene, obgleich unrechtlich abgedruckte, Aufforderung mit einem Kronenthaler in einer Anweisung von seinem Prinzipale zugesandt. Sollte Herr Hofrath Müllner noch ferner über diese Angelegenheit ein Wort nöthig erachten, so fordere ich ihn hiermit auf, zuvörderst mein ganzes Schreiben (ich weiß nicht mehr von welchem Datum) abdrucken zu lassen, und dann mir, da ich andere Blätter mit einer solchen Sache nicht beflecken mag, sein Blatt, oder wenigstens das Intelligenzblatt für das zuzugestehen, was ich ihm etwa dagegen zu sagen haben möchte. Fühlte denn aber Herr Hofrath Müllner nicht die bittere Satyre, die er auf sich selbst machte, als er bei einem solchen Verfahren das Motto gegen mich abdrucken ließ:

—— —— —— —— Sich treu den Künsten weih'n,
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich seyn!

Im Februar 1822.

Reinbeck,
Hofrath und Professor.

Uebersetzungsanzeige.

Von:

Exposé des nouvelles découvertes sur l'électricité et le magnétisme de M. M. Oerstedt, Arago, Ampère, Davy, Biot, Erman, Schweigger, de la Rive etc. par Ampère et Babinet,

erscheint bei mir in Kurzem eine deutsche Uebersetzung.

Leopold Voß.

Zur Vermeidung von Kollisionen zeigen wir an, daß in unserm Verlage nächstens erscheint:

William Burchells Reisen in das Innere des südlichen Afrika. Aus dem Englischen übersetzt von Hesse (vormals Pastor in der Capstadt).

Gebrüder Hahn, Hofbuchhändler.

Uebersetzungsanzeige.

Der neueste Roman der Mrs. Opie:

Magdalene. II Vol.

wird nächstens in einer deutschen Bearbeitung von einem geachteten Schriftsteller im Verlage einer bekannten Buchhandlung erscheinen.

Anzeige.

Das erste Stück des Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 1822 ist erschienen und ver-

sendet. Inhalt: I. Der Pirat, ein neuer Roman von Walter Scott. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Neue Teutsche Literatur. IV. Sittenschilderung aus Frankreich. V. Wagen durch Dampf getrieben (mit Abbildung). VI. Modebericht aus Berlin und 3 Abbildungen Pariser und Wiener Moden. Weimar, den 31. Jan. 1822.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues Museum

des Witzes, der Laune und der Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Symanski und Anderen.

Herausgegeben

von

H. Ph. Petri.

Erster Band, bestehend aus 4 Heften, mit Kupfern. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt des 1sten Heftes: 1. Dissertation eines Doktorhutes. 2. Gattenliebe. 3. Philemon und Baucis. 4. Angemessenes Honorar für einen Distichendichter. 5. Peters Mißgriffe. 6. Gelegentliche Bemerkungen. 7. Der Marktschreier. 8. Grundlinie zu einer Geschichte des Teufels. 9. Nichts ohne Grund. 10. Die Aesthetische. 11 Griesgrams Traumgesichte. 12. Die Mode der hohen Halsbinden. 13. Definition einiger Wortbedeutungen. 14. Miscellen. 15. Geheilte Untreue zum Karikaturkupfer.

So eben ist bei L. Oehmigke erschienen:

Neue praktische französische Sprachlehre, nebst einer Anweisung für Lehrer zum Schulgebrauche und Selbstunterrichte bearbeitet von C. D. Roquette. 1822. 8. 38 Bogen. Preis 18 Gr.

Unter den vielen französischen Sprachlehren zeichnet sich nach dem Urtheile kompetenter Richter diese sehr vortheilhaft aus. Sie verdient wahrhaft den Namen einer praktischen, da keine Regel kahl dasteht, sondern jede einzelne mit stufenweis fortschreitenden Beispielen und Uebungen begleitet ist. Wodurch sie sich aber am meisten auszeichnet, ist eine ganz neue, sehr vereinfachte und verdeutlichte Darstellung der Conjugationen und eine vollständige Sammlung von Paradigmen. Der Preis ist so niedrig gestellt, als bei der größten Wohlfeilheit nur möglich war.

Als Anhang dazu ist zu gebrauchen:

Recueil de Poesies. Sammlung französischer Gedichte zum Uebersetzen und Auswendiglernen, methodisch eingerichtet von C. D. Roquette. 1822. 8. Pr. 8 Gr.

Dies ist keine Compilation von poetischen Stücken, sondern ein methodisch eingeführtes Lehrbuch, in welchem nach einem unterbrochenen Stufengange der Anfänger so wie der Geübtere Stoff zu Gedächtnißübungen und zur Erlernung der Sprache findet.

Ferner:

Lehrbuch der französischen Sprache, von Dr. C. Dielitz. 2 Thle. 8. Preis 1r Thl. neue Auflage 6 Gr. 2r Thl. 12 Gr.

Pränumerations-Anzeige für Studirende, Gymnasien und Gebildete u. s. w.

Um dem Bedürfniß einer viel umfassenden, guten und doch wohlfeilen Charte abzuhelfen, ist im Stich und erscheint spätestens bis Ostermesse:

Charte vom alten Griechenland.

Nebst Epirus, Macedonien, Südthracien und dem westlichen Kleinasien. Nach den besten alten und neuen Quellen und Hülfsmitteln entworfen von Fr. Kruse.

Die Zeichnung ist mit größter Genauigkeit entworfen, der Stich von einem der ersten Künstler, das Format das größte, und der Pränum. Preis der billigste 10 Gr., auf Velinpapr. 15 Gr. Nachher viel höher. In der Verlagshandlung auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 und mehr das 9te frei.

Ernst Kleins geographisches Comptoir in Leipzig.

In der Schweighäuser'schen Buchhandlung in Basel ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Der

Einsiedler

vom

Schreckensberg,

nach dem Französischen von K. v. K.

2 Theile in 8°. sauber brochirt 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese vortreffliche Uebersetzung eines mit der größten Theilnahme aufgenommenen Romanes bedarf keiner weiteren Empfehlung, und wir begnügen uns nur, hier einen Theil des Vorwortes des Herrn Uebersetzers zur näheren Bezeichnung dieses Werkchens anzuführen:

Der Solitaire des Vicomte d'Arlincourt hat in einem Zeitraum von sechs Monaten seit seinem Erscheinen sechs Auflagen in Paris erlebt; er ist bereits in andere Spra-

chen übertragen worden, und hat den Stoff zu einigen Aufführungen auf dem Theater gegeben. Dies möchte hinreichen, den großen Ruf zu beweisen, den dieser Roman in so kurzer Zeit im In- und Auslande sich erworben hat. Auch waren alle Urtheile in öffentlichen Blättern, mit Ausnahme einiger einzelnen Bemerkungen wegen des Styls, demselben günstig, und wir können zu seinem Lobe noch versichern, daß er ungescheut von jedem jungen Frauenzimmer gelesen werden dürfe, was bei so wenigen andern Romanen der Fall ist.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Thieme's

Almanach dramatischer Spiele

für die Jugend.

Erster Jahrgang. Geheftet. 1 Thlr.

Inhalt: 1. Prolog. 2. Die Geschwister. 3. Gespräch, am Geburtstage eines Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4. Die Waise. 5. Der Mutter Geburtstag. 6. Die Genesung. 7. Der brave Deserteur, oder der belohnte Kindesliebe. 8. Epilog.

Nachricht für Lehrer an Gymnasien, Schulen und Schullehrer-Seminarien.

Folgende nützliche Bücher sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kuhn's theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache für Schulen, herausgegeben von Dr. K. F. A. Brohm. Dritte durchaus verbesserte Auflage. 8. Züllichau, bei Darnmann. 14 Gr.

Lange, Fr., der Rechenlehrer, nach der verbesserten Lehrart in der Elementarschule. gr. 8. ebendaselbst. 1 Thlr. 4 Gr.

Spieker, Dr. C. W., Gesangbuch für Schulen. Zweite sehr vermehrte Auflage. 8. ebendaselbst. 5 Gr.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung in Commission zu haben:

Greve, C. W., Hand- und Lehrbuch der Buchbinder- und Futteralmacher-Kunst. In Briefen an einen jungen Kunstverwandten. Mit Anmerkungen und einer Vorrede von D. S. F. Hermbstädt. 1r Band. Die Buchbinderkunst. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Tabelle und 4 Zeichnungen in Steindruck. 2 Thlr. 20 Gr.

Berlin, im Febr. 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße No. 29.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt am Main sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton Kirchner, 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. 1818. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 18 Rthlr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier. 15 Rthlr.

Die 25 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 12 Rthlr.

Ansichten der freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen von H. Chr. Zietz, mit 16 Kupfern. gr. 8. 1822. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 11 Rthlr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, mit 16 Kupfern. 9 Rthlr.

Die 16 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen. 8 Rthlr.

Ansichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther gestochenen Kupfern. gr. 8. 1807. Auf geglättetem Velinpapier mit den besten Kupferabdrücken und einer Charte. geb. 22 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier. geb. 18 Rthlr.

Die 32 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen. 15 Rthlr.

Primavesi, G., der Rheinlauf, von den verschiedenen Quellen bis zu seinem Ausflusse. Nach der Natur gezeichnet und geätzt. Nebst einer Leitung bei dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und französischer Sprache. Mit 24 Kupf. und 4 Charten. gr. quer 4. 1819. geb. 7 Rthlr.

Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in aqua tinta geätzt. 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch.

1ste Ansicht von St. Goar und Rheinfels.
2te — von Weimich.
3te — von Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung.
4te — von Caub und der Pfalz.
5te — des Lurley-Felsens und des Salmenfangs.
6te — von Kester und Hirzenach.
7te — von Attmannshausen mit den Schlössern Reutzberg und Falkenberg.
8te — von Bingen mit dem Mäusethurm und dem Bingerloch.

9te Ansicht von Nonnenwerth.
10te — von Oberwesel.
11te — von Braubach.
12te und letzte von Bornhofen.

Ein complettes Exemplar kostet schwarz 90 Rthlr., schön illuminirt 162 Rthlr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angränzenden Länder, mit Beiträgen von Reichard, herausgegeben von J. B. Engelmann, 2te sehr verm. und verb. Aufl., mit einer neuen Postcharte. 8. 1821. gebunden. 3 Rthlr.

Manuel du Voyageur en Allemagne et dans les pays limitrophes, par M. M. Engelmann et Reichard. 2de Edition revue, corrigée et enrichie d'un grand nombre d'additions récentes. Traduit de l'Allemand par M. du Frêné. Avec une nouvelle Carte en 2 feuilles. 8. 1821. rélié. 3 Rthlr.

Neueste Postcharte durch ganz Deutschland, Helvetien, Ober-Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Preußen, Dänemark, Holland und Frankreich bis Paris. Nach officiellen Notizen über die neueste Organisation der Postrouten in diesen Ländern ganz neu entworfen und gezeichnet von C. F. Ulrich. In 2 Blättern. gr. Fol. 1820. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieselbe auf Leinwand gezogen, in Futteral 2 Rthlr.

Voyage pittoresque sur le Rhin; d'après l'allemand par M. l'Abbé Libert, avec 32 Gravures et une carte. gr. 8. pap. velin, rélié. 22 Rthlr. 12 Gr.

Le même ouvrage sur papier collé, rélié. 15 Rthlr.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Neue Theaterpossen
nach dem Leben
von
Julius von Voß.

Enthält: 1. Der Strahlower Fischzug. 2. Die Damenschuhe im Theater, Fortsetzung der Damenhüte.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu erhalten: Des Freiherrn von Seckendorf auf Zingst sämmtliche Schriften, neue Auflage, gr. 8., sechs Bände, jeder Band 1 Thlr. 8 Gr. Dessen Dramatische Arbeiten. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr. enthält: Rettung durch Liebe, ein Schauspiel. Die Mesalliancen, ein Lustspiel. Die geprellten Philister, eine Posse. Die demagogischen Umtriebe, eine Posse. Die Sklaven-Rache, ein Trauerspiel. Die Heimkehr, eine Posse. Die Frauenvereine, ein Lustspiel. Außer diesen hat so eben die Presse verlassen: Die Recepte, ein Lustspiel; des Vaters Wild, ein Trauerspiel; List und Posse, ein Lustspiel.

Sämmtliche Schriften sind auch in Commission bei Hrn. Kollmann in Leipzig zu haben.

Comptoir für Literatur.

So eben ist bei L. Oehmigke in Berlin erschienen:

Ueber Versorgungs- und Aussteuerkassen, von Otto Schulz, Professor. gr. 8. 1822. Preis 12 Gr. geheftet.

Der Verfasser entwickelt zuerst die mathematische Theorie einer Kasse, aus der bejahrte Personen, von einem bestimmten Lebensalter an, bis zu ihrem Tode, eine jährliche Unterstützung erhalten sollen, und beurtheilt darauf die fehlerhafte und oft ganz widersinnige Einrichtung der gewöhnlichen Heirathskassen. Seine Vorschläge haben bereits die Aufmerksamkeit der preußischen Behörden auf sich gezogen, aber auch der Mathematiker wird die kleine Schrift nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Neue Musikalien, welche im Verlage bei Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen sind, als:

Leipziger Favorittänze f. d. Pianof., No. 13, enth. Walzer nach der Melodie des Brautjungfernchors aus dem Freischütz und Cotillon von Wilh. Rothe. 3 Gr.

Siegel, leichte Variationen über die Arie aus Mozarts Entführung: Wenn der Freude Thränen fließen, für das Pianof. 20. W. 10 Gr.

Vogler, Abb., Hymni sex, quatuor vocibus cantandi, subjectis verbis germ., et comitante, si placet, Organo sive Clavicymbalo, edidit Gottofr. Weber. 1 Rthlr. 4 Gr.

Köhler, Fr., 13 verschiedene Tänze in siebenstimmiger Musik f. d. Jahr 1822. 1ste Lief. 20 Gr.

Strauss, Jos., Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Oe. 3. 1 Rthlr. 16 Gr.

Prägor, gr. Duo concert. p. le Violon et Violoncelle. Oe. 41. 18 Gr.

— — 3 gr. Trios p. le Violon, Viola et Violoncelle. Oe. 42. Liv. 1. 1 Rthlr. 4 Gr.

Eberwein, Max., Quatuor p. Flûte, V. A. et Violoncelle. Oe. 71. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Polonoise p. la Clarinette, av. l'Accomp. de gr. Orch. Oe. 64. 1 Rthlr. 16 Gr.

Meyer, C. H., Fantaisie concert. p. Flûte, Clarinette, Cor et Basson, avec l'Accomp. de gr. Orch. Oe. 20. 1 Rthlr. 16 Gr.

Thurner, Eug., 2eme Concerto p. l'Hautbois avec l'Accomp. de gr. Orch. Oe. 39. 2 Rthlr. 12 Gr.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 57. —— den 21. März 1822.

Die Freunde.

Nach dem Französischen.

Ein gutgesinnter Hase wünschte sich
Der Freunde viel. Ihr fraget: Wie? Ist doch
Ein einziger in unserm Lande selten.
Wohl wahr; jedoch, es hatte nun einmal
Der Hase jene Grill', und wußte nicht —
Was Aristoteles die jungen Griechen
Einst lehrte — daß es keine Freunde gibt.
Er wollte Jedermann gefällig seyn.
Hüpft' ein Kaninchen, sanften Blicks, vorüber,
So rief er: „Vetter, guten Morgen! Komm!
In meinem Sitz ist schöner Feldpolei;
Erzeige mir zum Frühstück doch die Ehre!"
Ging auf des nahen Angers Weid' ein Roß,
Sprach er es eiligst an: „Mein bester Herr!
Ihr wünscht wohl einen Trunk? Am Hügel dort
Kenn' ich den spiegelhellen Teich, den nie
Ein Zephyr kräuselt. Folget mir! Es wird
Mir Freude machen, Euch den Weg zu zeigen."
Mit einem Wort, die Thier' in Wald und Flur,
Damhirsche, Stier' und Widder, all' empfingen
Beweise seiner Freundschaft, und weil er
Sie liebte, dacht' er wieder sich geliebt. —
Einst schlief er ruhig in dem Haberfeld,
Als ihn des Jagdhorns Klang erweckt, und schnell
Flieht er hinweg, vier Hunde stürzen nach,
Und ein verwünschter Waidmann feu'rt sie an.
Doch rasch feucht unser Häschen durch die Haide,
Setzt über Gräben, wendet sich, und kommt
An seinen vor'gen Platz, täuscht jetzt die Hunde,
Gewinnt den Vorsprung weit, hält ein, und lauscht,
Die Pfoten in der Luft, erhebt den Kopf,
Und schaut umher nach einem seiner Freunde.
Im jungen Holz gewahrt er ein Kaninchen,
Das er als Bruder stets behandelt. „Hilf
(So schallt des Armen Fleh'n) mir aus der Noth!
Du siehst die drohende Gefahr; o gib
Mir Schutz in deinem Bau!" Der Freund versetzt
Mit ruh'ger Miene: „Sehr muß ich bedauern,
Daß jetzt kein Raum in meiner Wohnung ist;
Mein Weib kam eben nieder; lebe wohl!"
Mit diesen Worten schlüpft' er in's Gesträuch.
Die Meute naht mit schallendem Gebell;
Der bange Has' enteilt: im Wiesengrunde
Begegnet ihm ein Stier, dem manchen Dienst
Er schon erzeigt, und kläglich bittet ihn
Der Flüchtige, mit seines Hornes Kraft
Den Sturm nur einen Augenblick zu hemmen.
„Ach! (spricht der Stier) wie gern geschähe dies!
Doch einsam weilt die schönste Kuh im Haine.
Horch! ihre Stimme ruft mich: o gewiß!
Du willst nicht stören unsrer Liebe Glück."
Und hiemit trabt er fort. Der Hase läuft
Zum Wald hinein, und flehet athemlos
Den Damhirsch, auch den starken Kronhirsch, an,
Die ihm für längst erprobte Freunde gelten.

Digitized by Google

Allein sie hören kaum auf ihn, so sehr
Hat jeglichen des Waldhorns Ton erschreckt.
Schon will der Unglückselige, ohne Kraft
Und Muth, den wilden Hunden sich ergeben.
Jedoch zwei Rehe, die im dichten Wald
Sich unter'm Buchendach vereint gelagert,
Vernehmen jetzt den Lärm der Jagd: sogleich
Erhebt das eine sich, und flieht; die Schar
Der Hunde läßt vom Hasen ab, und folgt
Dem neuen Wild; der Lenker schreit und flucht
Umsonst: das Reh entführt die Jagd waldein,
Macht einen weiten Kreis, und kehret wieder
Zum Busch, wo sein Gefährte weilt; es ruht
An dessen Statt, und er springt auf, und rennt,
Die Meute nach sich ziehend, durch den Hain.
Abwechselnd so ermüden beide Rehe
Die Jäger, bis der Abendstern erscheint,
Und diese voll Verdruß nach Hause kehren.
Der Hase, der mit Zittern sich derweil
Im Farrenkraut verborgen, naht nunmehr,
Von Angst befreit, den zwei'n: er preist sie glücklich
Ob solcher edlen Treu', und klagt, wie ihn
So viele Freund' in höchster Noth verlassen.
„Mich wundert's nicht, versetzt ein Reh; man hat
An einem Freund genug, wenn er uns liebt."

Karl Geib.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

12.

Auguste an Otto.

(Einschluß des vorhergehenden Briefes.)

Gr., im Februar.

Ich danke dir, mein Freund, für deinen letzten Brief, der, wenn er meinem Leben auch Schmerzen bereitet, die vielleicht nie enden, mich doch durch ein gerechtes Vertrauen ehrt; ich danke dir, daß du durch ein offenes Bekenntniß deiner veränderten Gefühle gegen mich einen tiefen, wer weiß ob nicht heilenden Schnitt, in die Wunde machtest, an der seit Monden mein Leben blutete! Wie ganz erkenne ich darin die Güte und Freundlichkeit deines Herzens, daß du dich über das bei mir zu entschuldigen suchst, was nicht deine Schuld — denn die laden wir nur auf uns, wenn wir mit Bewußtseyn das Böse wollen und vollbringen — sondern reiner Beschluß des Schicksals ist, in dessen mächtigen Händen wir schwachen

Sterblichen ein leichter Ball sind. Ich kenne dich ja, Otto, ich habe die Spiele der Kindheit mit dir gespielt, von jeher in dein Herz, in deine reine Seele geblickt, und bin durch dich mit den schönsten Gefühlen des Lebens vertraut geworden, wie sollte ich dich denn hier mißverstehn, hier verkennen, wo es so ganz und gar darauf ankommt, daß alles rein zwischen uns bleibe? O nur Eines ist mir schmerzlich, daß der Kranz, der seine Dornen in mein Haupt drückt, nicht dir seine vollen duftigen Rosen beut, daß das Opfer, was ich dir freudig bringe, für dich verloren ist! Nur dies Eine möge ich vom Himmel zu erflehn, daß er die Freuden, welche sein unbegreiflicher, aber gewiß gerechter Schluß, mir für die kurze Scene von Daseyn raubt, auf dein Haupt häufe, daß der neue Gegenstand deiner Liebe und Verehrung beider ganz würdig sey, und dereinst deine Treue durch Erwiederung belohnen möge! Wie ich das Verhältniß nach deinem Briefe und den Erzählungen, welche Rudolph, der bei Euch war, mir von Cäcilien machte, ansehe, scheint es mir, daß deine neue Liebe nicht ganz ohne Hoffnung genannt werden darf, indem ja eine Ehe, wie Cäcilia sie mit ihrem unwürdigen, treulosen Gatten führt, auf die Länge nicht bestehen kann, und in sich selbst verfällt; dann, Otto, wirst du am Ziele, ihr am nächsten stehn, deine reine Liebe wird der Armen alles vergelten können, was sie bisher unverschuldet erlitt, und mein Segen Euren Bund heiligen und begleiten. Aber darum laß dich beschwören durch die heiße Angst dieses Herzens um dich, darum laß dich durch alle die Thränen anflehen, die ich unserm Schicksale schon seit Monden geweint, würdig der Stunde des Glückes durch Tugend und Entsagung zu bleiben, damit wenn sie erscheint, ihr Vollgenuß dich entzücke: o bewahre dich vor jeglicher Schuld in den prüfenden Flammen dieses neuen Verhältnisses! Nein, wie wir es bei unsern Kinderspielen waren, trete mir dereinst dort entgegen, wo solche Thränen nicht mehr geweint werden, als jetzt das thörichte Auge hier vergießt, das nicht die Nebelschleier des Erdenlebens zu durchdringen vermag, um die Sonnenklarheit jenseits zu erblicken.

Du redest mir von einer Verbindung mit einem andern Manne, Otto — hierin hätte ich dich fast mißverstanden; wie, solltest du wirklich glauben können, daß ein Herz, welches der Tempel der reinsten und mächtigsten Liebe war, je aufhören könnte es zu seyn? sollte der Wahn dich befangen, daß, weil du anders empfinden lerntest, auch ich mit dem Gegenstande meiner Liebe wechseln müsse? oder sollte ich einen so heillosen Betrug begehen, daß ich

einem andern Manne meine Hand reichte, da doch mein Herz nur dir gehören kann, dein für alle Zeiten ist, wenn gleich nimmermehr das Glück einer äußern Vereinigung diese Liebe krönen wird? Tausendmal habe ich es mir und dir geschworen, keinem andern Manne je anzugehören, und ich werde diese heiligen Schwüre halten, weil dein Bild unverändert vor mir dasteht, und du selbst nicht die Macht hast, ihm seinen Zauber zu rauben. Deine Freundin, die Vertraute deines Herzens zu bleiben, dieses Glück raube mir nicht; sieh unser früheres Verhältniß als nie gewesen an, denke dir, ich sey erst jetzt dir im Leben begegnet, und erhebe mich zur Würde deiner Freundin, vor der du alle Sorgen und Freuden deines Herzens ausschüttest, die dir warnend zur Seite steht, wenn die Stunde ernster Prüfung dir naht!

Lebe glücklich — darf ich dir nicht zurufen, denn das wäre bitterer Hohn bei den Leiden, denen du gegenwärtig erliegst, aber ich rufe dir aus voller Seele zu: Bleibe du selbst, bleib tugendhaft! — und ist das nicht mehr als glücklich? —

Der Segen des Himmels, der Friede der Tugend sey mit dir! Auguste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel:

Meine Lebensschicksale. Zur Belehrung und Beruhigung gebildeter Leser, von C. A. Pietzsch. Zeitz, Webelsche Buchhandlung,

ist Ref. ohnlängst ein Büchlein von nicht mehr als 124 Seiten in die Hände gekommen, das er schwerlich gelesen haben würde, wenn ihm der Verfasser nicht persönlich bekannt gewesen wäre. Er wußte, daß die Schicksale dieses Mannes nicht ungewöhnlich oder außerordentlich gewesen, allein er hat hier das bestätigt gefunden, was er schon oft bemerkt hat, daß nämlich jedes, auch das unbedeutendste, Leben, selbst für den, der in gar keiner nähern Beziehung damit steht, interessant werden kann durch den Standpunkt, von dem aus es betrachtet wird. Derjenige, der in dieser Hinsicht die befriedigendsten Resultate gewährt, ist unstreitig der religiöse, und gerade aus diesem hat der Verfasser sein Leben betrachtet, und diese Ansicht hier mit so viel Wahrheit und frommer Erhebung des Gemüths dargestellt, daß die Lektüre dieses Büchleins gewiß jeden befriedigen wird, der eine Bestätigung seines

Glaubens an eine weise und gütige Vorsehung in dem Gange eines einzelnen Menschenlebens sucht. Dabei hat Herr P. viel treffende, durch Erfahrung erprobte Bemerkungen über Erziehung und mancherlei psychologische Erscheinungen mitgetheilt, die durch die Art der Mittheilung selbst ein hohes Interesse erhalten. Vorzüglich zu empfehlen aber ist die kleine Schrift Allen, die durch Leiden geprüft und vielleicht entmuthigt, eines Beispiels bedürfen, das sie lehre, wie ein wahrer Christ jede Schickung seines Lebens betrachten, und zu seinem Heile benutzen müsse.

Bemerkungen.

Der Mensch bedarf in der Regel mehrer nähern Bande, die ihn an die Welt und ihre Verhältnisse knüpfen, zu seiner Zufriedenheit. Eine gänzliche Freiheit, von der er als wünschenswerth spricht, nach der er seufzt, wird ihm, wenn er sie erlangt, meistens zur größten Last. Gewisse Zunftverhältnisse scheinen mit den Anlagen unserer Natur zu harmoniren, und wenn man dem Zunftgenossen häufig genug seine Zunft anriecht, so riecht man nicht minder die Zunftlosigkeit der Zunftlosen. Zu einer vorzüglichern Bildung von manchen Seiten führen jene Bande gleichfalls. Die Welt ist kein Theaterstück, von welchem allein der bloße Zuschauer die richtige Anschauung erhält. Um diese in dem Schauspiele der Welt auch nur von einer Seite zu empfangen, muß man in der Regel einmal als Mitspielender aufgetreten seyn. (Brandes.)

Es ist eine bis jetzt noch nicht erklärte Erscheinung, daß die ernsteste aller Nationen in ihrer Literatur die tollsten Auswüchse aufzuweisen hat, und daß unter dem kalten deutschen Himmel die meisten verbrannten Köpfe gefunden werden. Man kann freilich sagen, daß unter zehn Fällen neunmal unsere Narrheit bloße Affektation ist. Allein abgesehen davon, daß Narrheit affektiren gerade die größte Narrheit ist, läßt sich diese Affektation noch weniger aus dem deutschen Nationalcharakter erklären, als wenn es uns mit der Narrheit bitterer Ernst wäre.

So lange gewisse Leiern nicht an Babylons Wasserflüssen hängen oder in den Hundsstern versetzt sind, so lange darf auch die Geißel der Satyre nicht an die Wand gehängt werden. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiel von Herrn und Madame Wolff aus Berlin.

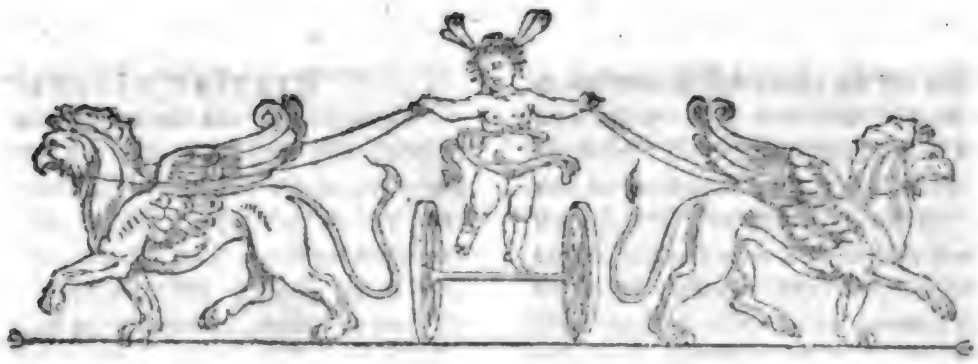
Da die Direktion unsers Theaters fortwährend sich bemüht zeigt, dem Publikum die mannigfachste Unterhaltung zu gewähren, so hat nun, nachdem Hr. Wurm von uns geschieden, das Wolff'sche Ehepaar aus Berlin eine Reihe von Darstellungen auf unserer Bühne begonnen, von denen man sich einen hohen Genuß um so zuversichtlicher versprechen darf, je lebhafter noch die Erinnerung an das, was diese Künstler schon oft vor unsern Augen entfaltet haben, in den Herzen aller Freunde echter Kunst sich erhalten hat. Sie traten zuerst wieder auf in Göthe's Iphigenia, wo bekanntlich Mad. Wolff als Iphigenia und Hr. Wolff als Orest den Triumph edler großgehaltener Darstellung feiern. Ref. bedauert, daß er dieser Leistungen diesmal nicht in eigner Anschauung sich erfreuen konnte, sondern nur berichten muß, daß er aus dem Munde von Kennern vernommen habe, wie das Wesentliche dieser Darstellungen bei beiden dasselbe geblieben, und so das Werk des Dichters in schönster Vollendung ins Leben getreten sey. Da der dramatische Künstler nur ein solches Medium der Versinnlichung seiner Ideen besitzt, welches dem Einflusse der Alles wandelnden Zeit nicht entzogen werden kann, so ist es ungerecht, dem Genius des Künstlers das in Rechnung bringen zu wollen, was nur sie verschuldet hat, oder eine sich immer gleich bleibende Individualität der Erscheinung zu fordern. Die zweite Darstellung war der Maler Spinarosa von Hrn. Wolff und die Camilla von Mad. Wolff in dem Bilde von Houwald. Wer den Geist dieser Dichtung kennt, und welcher Freund der Poesie sollte ihn nicht kennen? wird sogleich bemerken, daß der Maler ein Charakter ist, der sich für Hrn. Wolffs eigenthümliche Natur ganz vorzüglich eignet. Diese schöne Verschmelzung von Zartheit und Kraft, von Anmuth und Würde, von Ruhe im Aeußern und Bewegung im Innern, diese Tiefe und Wärme des Gefühls im Bunde mit leicht aufzuregender Phantasie, diese anspruchlose und doch großartige Haltung, und diese schwärmerische Hingebung an wieder erwachende süße Gefühle — dies Alles wußte der wackere Künstler zu einem, man kann sagen bezaubernden Bilde zu vereinigen. Da bei diesem Charakter Alles darauf ankommt, daß der Zuschauer immerwährend in der Seele des mit sich selbst so edel Ringenden lese, so ist das stumme Spiel hier von außerordentlicher Bedeutung, und darin hat Ref. Hrn. W. auch diesmal — wie immer — sehr vorzüglich gefunden, und beruft sich deshalb nur auf die Scene des dritten Aktes, wo Camilla für den abwesend geglaubten betet, und er doch in der heftigsten und tiefsten Erschütterung seines Wesens vor ihr steht, so wie auf die, wo er sich endlich nach langem Kampfe zu dem Entschlusse bewegen läßt, zu sagen: der Maler Lenz sey todt. Jede Spur von Kunst war hier in der vollendetsten Wahrheit verschwunden. Dagegen wollen wir nicht verhehlen, daß einige Stellen im Anfange der Rolle uns nicht wahr genug erschienen sind. So hätte vielleicht das Gleichniß der Wolke mit mehr Empfindung gesprochen werden können, da es hier nicht von der Phantasie, sondern vom Gemüth ausgeht, und nicht für jene, sondern für dieses da ist. Ein Vorzug der Wolff'schen Darstellung war noch der schön gehaltene Ausdruck von Treuherzigkeit und Unbefangenheit im Gegensatze der künstlichen oder meist angelernten Höflichkeit von Weltleuten, so wie die feine Abstufung seines Benehmens gegen die andern handelnden Personen. — Mad. Wolff hatte dagegen bei ihrer Leistung ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden, da der tief elegische Charakter, bei der fast immer gleichen Aeußerung, die Künstlerin nöthigte, ihre Stimme auf eine Art zu gebrauchen, die wegen der Annäherung an das Weinerliche nicht immer ganz vortheilhaft wirken konnte. Es mußte zuweilen eine Monotonie entstehen, die nur durch die hohe Wahrheit, mit der jeder Seelenzustand von der Künstlerin aufgefaßt und in ihrem Spiel dargelegt wurde, vergütet schien. Daß sie tief in den Geist des Dichters eingedrungen sey, war unverkennbar, und es erschienen Momente, wo sie hinreißend wirkte, wie bei der genannten Schlußscene des dritten Aktes. Die Schlußscene des Ganzen, wo Camilla das Gesicht wieder erhält, war, das erkannte man mit Antheil, tief gedacht und kunstreich ausgeführt, allein vielleicht wäre das minder Psychologische künstlerisch wahrer gewesen. Beide Darstellende erhielten nicht nur während der Vorstellung laute Beweise des Beifalls, sondern wurden auch nachher einstimmig gerufen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Ehe ich diesen meinen Bericht schließe, erlauben Sie mir noch, eines Vereins zu gedenken, dessen Wirksamkeit von den ersprießlichsten Folgen für Gemeinwohl ist. Ich meine die vor ungefähr 6 Jahren, vornehmlich durch die Mitwirkung des Hrn. Raths Poppe, damals Professors am hiesigen Gymnasio, jetzt an der Hochschule Tübingen, gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften. Diese achtungswerthe Verbindung hielt vor einiger Zeit ihre jährliche öffentliche Hauptversammlung, und bei dieser Gelegenheit stattete der proponirende Sekretär, Hr. Staatsmeister Dr. Wödier, einen so interessanten Jahresbericht ab, daß Ref., der zugegen war, sich nicht enthalten kann, einiges daraus Ihnen mitzutheilen. So hatte im Laufe des vergangenen Jahres ein auswärtiges Mitglied, Hr. Henschel, Baumeister der Salinen und Bergwerke in Niederhessen, eine von ihm erfundene Handfeuerspritze von vortrefflicher Konstruktion eingesandt, sie wurde von der Gesellschaft mit Zuziehung des Chefs der Polizei geprüft, gut befunden, sogleich durch die Herren Albert und Bartels vervielfältigt, und durch Hinzufügung eines Windkessels verbessert, so daß nun diese vortreffliche Maschine, die bei ihrem kleinen Volumen, und der Leichtigkeit, sie zu handhaben, dennoch einen ununterbrochenen Wasserstrahl wirft, schon ein Gegenstand des Verkaufs geworden ist. Ein hiesiger Schreinermeister übersandte der Gesellschaft ein Modell eines Tisches, in dessen Innern eine Stiege angebracht ist, die durch Aufschlagen des Tischblattes aufgerichtet werden kann. Die Einrichtung wurde als sehr zweckmäßig, besonders für Bibliothekzimmer, anerkannt. Hr. Hofrath Wunderlich in Darmstadt schickte einen kleinen transportablen Kochherd. Er wurde geprüft, und so holzersparend gefunden, daß man, um 2½ Maß Wasser zum Sieden zu bringen, und eine genaue Zeit siedend zu erhalten, nur ein Pfund Holz brauchte. Ferner wurden in Betreff der Holzersparniß in so holzarmen Zeiten komparative Versuche mit Oefen von verschiedener Konstruktion vorgenommen. Alles dabei verbrannte Holz wurde gewogen, und Thermometer befanden sich in allen verschiedenen Luftschichten des Zimmers, und in allen verschiedenen Entfernungen vom Ofen. Die Resultate der sorgfältigen Beobachtungen wurden in Tabellen eingetragen, berechnet und verglichen, und es fand sich, daß der Ofen mit dem schlangenförmigen Rauchzuge, in dessen Mitte sich ein hohler Cylinder befindet, welcher die kalte Luft des Zimmers unten aufnimmt und oben erwärmt wieder abgibt, derjenige war, welcher mit dem geringsten Aufwand von Holz und Zeit die meiste Wärme gab.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 58. —— den 22. März 1822.

Reiner Sinn.

(Fortsetzung.)

13.

Cäcilia an Otto.

B., im Februar.

Mit einer Rührung, die mich mein eignes Schicksal ganz vergessen ließ, habe ich Augustens Brief gelesen, und sende Ihnen denselben zurück: o Otto, wie konnten Sie seinen Inhalt fassen, ohne zu ihr zu eilen, zu ihren Füßen Vergebung für den kurzen Wahn zu erflehn, der Sie eine Weile umfangen hielt? Sie allein ist würdig von Ihnen geliebt und verehrt zu werden, nur an ihrer Seite können Glück und Freude Ihnen emporblühen, nur durch ihre Vergebung kann Ihr Herz beruhigt werden; daher zögern Sie nicht, sich derselben zu versichern. Glauben Sie es mir, Otto, das was Sie für mich zu empfinden glaubten, war nicht Liebe, es war Mitleid; Sie sahen mich leiden, sahen die Blüthe meines Glücks in einem Alter schon geknickt, wo sie sonst erst emporzuranken pflegt, und das schmerzliche Gefühl, was dadurch in Ihnen erregt ward, hielten Sie für Liebe; ein ähnlicher Irrthum hat schon mehrere edle Menschen Ihres und meines Geschlechtes sehr unglücklich gemacht. So vernehmen Sie denn aus meiner Feder das Geständniß, daß Cäcilia nie die Ihrige geworden, auch wenn das Glück eines hohen edlen Wesens nicht durch eine solche Verbindung gestört worden wäre; stets wäre mir Besonnenheit genug geblieben, auch wenn ich Sie geliebt, Ihre anscheinend heftige Neigung mit einer ähnlichen erwiedert hätte, mein den finstern Mächten so sichtbar anheimgefallenes Daseyn nicht mit dem Ihrigen zu vereinen; was hätte die verblühende, kränkelnde, für immer der Heiterkeit beraubte Cäcilia, die sichre Beute eines frühen Todes neben Ihnen sollen, der sie noch in voller Lebenskraft, mit allen Ansprüchen an Glück und Genuß ausgerüstet, dastehn? Nein, mein Freund, nur das Gleiche soll sich dem Gleichen verbinden, und eben so wenig als die Schlechtigkeit und Güte einen guten Bund schließen können, darf das erlöschende Leben sich ungestraft neben das kräftige und schön emporblühende stellen. Und dann auch, wie könnten Genuß, Glück und Freude aus der Asche eines edlen gebrochenen Herzens emporblühen? Diese hohen Göttergaben entkeimen und setzen nur Frucht an im reinen Aether der Schuldlosigkeit — sie verdorren vor dem giftigen Hauche der Schuld — und ewig wäre Ihr Leben befleckt, wenn Sie Augusten verließen, um einen Fantome nachzujagen, das Sie ohne alle diese Gründe nie erringen würden!

Sie verlangen meine Verzeihung wegen der kühnen Geständnisse, die Sie mir machten, ohne daß mein Betragen Sie je dazu berechtigen konnte, sie zu wagen? Wohlan Otto, sie soll Ihnen mit Augustens zugleich werden, und eben der Tag, der diese liebend versöhnt, als Gattin in Ihre Arme führt, gibt mich Ihnen zur Freundin, schließt einen unauflöslichen Bund zwischen uns Dreien; bis dahin sehen wir uns nicht wieder, werde ich Ihnen auf Ihre Briefe nicht antworten. Und doch, ich habe noch einen Auftrag für Sie, er möge Ihnen zeigen,

daß ich nicht so sehr auf Sie zürne, daß ich nicht um etwas bitten Sie möchte. Antonie ist in dem Hause zurückgeblieben, das ich auf immer verlassen habe; die Sorge um diese zarte Pflanze quält mich, und würde es mir schwer machen, von hier zu reisen, weil ich weiß, wie großen Gefahren sie ausgesetzt ist, wenn sie unter Arnolds und Friederikens Augen emporwachsen müßte; suchen Sie darum erstern zu bewegen, mir das Kind zur fernern Bildung, zu meiner Erheiterung anzuvertrauen; sie soll ihm unvorenthalten bleiben, wenn er sie dereinst zurückbegehrt. Wenden Sie alle Kunst Ihrer Beredsamkeit an, mir dies ersehnte Glück zu verschaffen, und rechnen Sie dann auf die ewige Dankbarkeit dieses Herzens!

Lassen Sie mich durch Antonie erfahren, daß Sie abgereist sind — wohin weiß ich dann — zu den Füßen Augustens, wo Ihnen erst wieder wohl werden kann, wo die Binde urplötzlich von Ihren Augen sinken wird, die Sie bisher blind gegen Ihren wahren und schönsten Beruf machte.

Nicht aus Mißtrauen gegen Sie lehne ich Ihre Begleitung nach meiner Heimath ab; ich bat meine Mutter bereits darum, mich von hier zu holen, oder wenn dies nicht angehn könnte, mit dem Gatten meiner Jugendfreundin die Verabredung zu treffen, daß er mich hole; so danke ich Ihnen denn herzlich für den mir angebotenen Beistand, ohne mich Ihrer Güte bedienen zu können.

Mit Arnolden soll meine Mutter wegen seines Anerbietens, mir einen Jahrgehalt zu sichern, unterhandeln; ich bedarf bei einem mäßigen mir durch Erbtheil zugefallenen Vermögen und sehr eingeschränkten Wünschen eines solchen Jahrgehalts von ihm nicht, und hoffe, ja, darf erwarten, daß meine edle, treffliche Mutter über diesen Punkt ganz wie ich denkt; doch darf ich ohne ihre Einwilligung über diese Sache nichts abschließen.

Da nichts Ihrer Verbindung mit Augusten mehr im Wege liegt, als deren Verzeihung, deren ich, wenn ich sie anders richtig erkannt habe, für Sie gewiß zu seyn glaube, und die Vernichtung eines Wahns, der sogleich verstieben wird, wie Sie die Geliebte Ihrer Jugend, das würdige Weib Ihrer Wahl wiedersehen, so erwarte ich bald einen Brief von dem glücklichen Gatten Augustens in C., der mich unter der Adresse meiner Mutter sicher dort treffen wird.

Der Himmel lenke Ihre Entschlüsse und gebe Ihnen Heil und Licht! Cäcilia.

(Der Beschluß folgt.)

Feurige Liebe.

Donna Elvira war eine der schönsten Damen Madrid's; ihre Tugend war aber noch größer, als ihre Schönheit; an ihr scheiterten alle Versuche der vornehmsten, reichsten und liebenswürdigsten Spanier, die um ihre Gunst buhlten. Der Tod hatte ihr den Geliebten ihres Herzen geraubt, und sie es sich selbst gelobt, ihm ewig treu zu bleiben. Unerschütterlich beharrte sie auf ihrem Vorsatz.

In einer schönen Sommernacht stand plötzlich ihr Haus in Flammen. Das Angstgeschrei: Feuer! scheuchte sie aus ihrem Schlummer auf. Bestürzt und aller Geistesgegenwart beraubt, liefen ihre Dienstboten umher, griffen entweder nach dem Unbedeutendsten, um es zu retten, oder suchten ihr Heil in der Flucht. In diesem Moment der Rath- und Hülflosigkeit stürzte Don Manuel in ihr Zimmer, ergriff mit starken Armen die Halbentseelte, trug sie mitten durch Rauch und Flammen fort, und brachte sie in Sicherheit.

Mittlerweile war auf den Feuerlärm die nöthige Hülfe herbeigekommen, und nach Verlauf von einigen Stunden die Feuersbrunst gelöscht worden.

Wie ein solches Feuer entstanden, blieb allen ein Räthsel; es war an einem Orte ausgebrochen, wohin keiner von den Dienstboten der Donna Elvira, am wenigsten mit einer brennenden Kerze oder Lampe gekommen war. Zufällig kehrte ein junger Spanier in dieser Nacht mit der Guitarre unter dem Arm von einer Serenade zurück, die er seiner Geliebten gebracht, und vor Donna Elvira's Hause begegnete er einem Manne in seinem Mantel gehüllt, mit einer brennenden Fackel. Bei einer so mondhellen Sommernacht fiel ihm dies auf, und er glaubte in dem Fackelträger Don Manuel zu erkennen, von dem er übrigens wußte, daß er zur Zahl der feurigsten Anbeter der spröden Elvira gehörte.

Er machte davon dem Alcalde Anzeige, und dieser ließ den Don Manuel zu sich bescheiden.

Mit möglichster Schonung lenkte er das Gespräch auf die Veranlassung seiner Vorladung, und fragte ihn: ob er oder ein anderer in dieser Nacht mit einer brennenden Fackel vor der Wohnung der Donna Elvira vorübergegangen sey, und im letztern Falle, was ihn dazu bestimmt, in einer solchen Jahreszeit sich derselben zu bedienen?

Meine Frage geschieht blos, setzte er hinzu: um Sie von einem Verdachte, als hätten Sie die Veranlassung zu

der Feuersbrunst gegeben, zu teilnigen, den ich für meine Person keineswegs gegen Sie hege.

„Sennor!“ versetzte Don Manuel kalt und stolz: „Ich werde nie etwas ablängnen, was ich gethan habe. Man hat Ihnen keine Unwahrheit hinterbracht. Ja, ich bin es gewesen, den man vor dem Hause der Donna Elvira in der Nacht gesehen hat.“

Und mit der brennenden Fackel?

„Auch mit dieser!“

Und weshalb?

„Um der Donna Haus damit in Brand zu stecken.“

Ist es möglich! — Und das sagen Sie mir so ohne Scheu.

„Sennor!“ versetzte Don Manuel mit erhobener Stimme: „O, Sie kennen die Liebe nicht. Ich that es, um die schönste Frau, die ich anbete, nur einmal einige Augenblicke in meine Arme zu schließen. Meinen Zweck hab' ich erreicht, dies Glück, nach dem ich lange vergebens geschmachtet, ist mir zu Theil geworden. Ich wünschte nichts mehr, thun Sie jetzt, was Ihre Pflicht heischt.“

Der Alcalde, erstaunt über eine solche Leidenschaft, sagte zu dem Don nach einigem Nachsinnen: Beruhigen Sie sich, Sennor! die Sache soll unter uns bleiben. Eine so feurige Liebe verdient Nachsicht.

K. M—r.

Kleine Randgloſſe.

Faſt in jeder Zeitung findet man Beiſpiele angeführt von Perſonen, die ein hohes Alter erreicht haben; und zwar in der Regel nur von Leuten aus den untern Ständen nicht nur, ſondern meiſtens auch nur von ſolchen, die ſich durch nichts weiter auszeichnen, als etwa dadurch, daß ſie von jeher ſehr mäßig und einförmig gelebt haben. Dieſe an ſich ſehr wenig intereſſanten Nachrichten ſcheinen aber doch immer gern geleſen zu werden, vielleicht weil es der Mehrheit der Leſer etwas ſehr Tröſtliches iſt, von Zeit zu Zeit erinnert zu werden, welch ein hohes Alter der Menſch, alſo auch ihre Perſon ſelbſt, zu erreichen im Stande iſt. Man muß ſich wundern, daß man die Beiſpiele hohen Alters nicht lieber unter den höhern Ständen ſucht, und unter ſolchen Perſonen, die ſich durch außerordentliche Geiſtesgaben auszeichnen, was denn doch ein intereſſanteres Reſultat geben möchte. Man würde dadurch auf die Betrachtung geführt werden, wie ungemeine Geiſtesthätigkeit zur Erreichung eines hohen Alters eben ſo ſehr, und wohl noch mehr beitrage, als eine mäßige und einfache Lebensweiſe bei meiſt körperlichen Beſchäftigungen. Denn es iſt in der That auffallend, wie es unter den vorzüglichſten Gelehrten — dies Wort im weiteſten Umfange genommen — ſo viele Hochbejahrte von jeher gegeben hat und noch gibt — und wie äußerſt gering an Zahl, wie gar nicht im Verhältniß ſtehend iſt dieſe Menſchenklaſſe, wenn man ſie mit der großen Maſſe derer vergleicht, welche faſt nur mit Handarbeiten beſchäftigt ſind! — Einige neuere deutſche Beiſpiele werden hinreichend ſeyn, auf dieſe Merkwürdigkeit mehr aufmerkſam zu machen. Kant und Wieland erreichten ein Alter von 80 Jahren, Joh. Reinhold Forſter von faſt 70 Jahren, der Maler Oeſer 82 J., der große Muſiker Haydn 77 J., Miniſter Heinitz 77 J., der Philolog Heyne 82 J., der Philoſoph Jacobi an 80 J., der Dichter Jacobi 74 J., Klopſtock 79 J., Gleim 83 J., der Schauſpieldirektor Schröder 70 J., Adelung 74 J., Semler 66 J., Nöſſelt 73 J., Blücher 78 J., die beiden Grafen Stolberg 78 und 72 J., Teller 70 J., Thümmel 79 Jahr.

Als von einem Denkmale für die verſtorbene Julia die Rede war.

Setzt nur auf ihren Leichenſtein
Die Grabſchrift ein:
Was and're dort erſt werden —
Ein Engel war ſie ſchon auf Erden.

An Simplicia.

Abbitte.

Ein Gänschen nannt' ich dich, ich kann's
Nicht leugnen; doch zürn' nicht auf mich —
Ich ſehe wenig, — weil ich dich
Verkleinert, — — — Gans!

Auf Pontus.

Tadl' ich des Pontus Schwelgerei,
Spricht er, daß ein noch größ'rer Praſſer,
Sein Buſenfreund, Edulus, ſey. —
Wäſcht ſich nicht Pontus mit unreinem Waſſer?

J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Am folgenden Abende hatte das Publikum dem Künstlerpaar einen in seiner Art wahrhaft seltenen Genuß zu danken, indem es durch zwei höchst anziehend meisterhafte Darstellungen aus dem Gebiete des Feinkomischen überrascht wurde. Männertreue, von Albrecht, worin Hr. und Mad. Wolff den Doktor und die Doktorin Müller gaben, ist ein Scherz, wo die Gattin den über einer leichten Verirrung der Phantasie ertappten Gatten auf eine komische Art straft. Der unbedeutende, fast triviale Inhalt kann nur durch die feinste Kunst gehoben werden, und dies geschah hier in ganz vorzüglichem Grade. Mad. Wolff entwickelte in ihrem Spiele die graziöseste Munterkeit und anmuthsvollste Gewandtheit. Das Liebliche und Pikante war auf das zarteste verschmolzen, und die neckende, phantasiereiche Laune, welche die Grundfarbe des Gemäldes gab, regte den Zuschauer dergestalt an, daß er mitten im Kreise der Alltäglichkeit sich findend, doch von allem Einflusse derselben frei blieb, und mit den Darstellenden im reinen Aether der Kunst athmete. Ganz dasselbe läßt sich, nur in höherm Grade, von der darauf folgenden Darstellung rühmen. Es war die eifersüchtige Ehefrau, von Kotzebue, wo Hr. und Mad. Wolff das Ehepaar darstellten. Die Eifersucht, ein schon oft theils ernsthaft theils komisch der handelter Sujet der dramatischen Kunst, erscheint hier ganz als die Unart eines verzogenen Kindes, und die Ausbrüche derselben sind von allen den Aeußerungen begleitet, welche kindische Unarten gewöhnlich zu zeigen pflegen, störrischem Eigensinn, Hartnäckigkeit, Nichtachtung alles Vernünftigen u. s. w. Diese krankhafte Unart aber hat hier ein ursprünglich guter, edler Gemüth befallen, und ist durch die Schwäche dessen, der sie hatte bekämpfen sollen, des Ehemanns, dergestalt genährt worden, daß sie fast kein Maß mehr kennt. Mad. Wolff wußte diesen Gemüthszustand auf der einen Seite so wahr und innerlich konsequent, auf der andern aber so poetisch oder künstlerisch zu behandeln, daß man gleichsam das Geheimniß der komischen Kunst vor sich entfaltet sah, indem man von dem leichten, freien, ironisch-pikanten und durch den feinsten Humor belebten Spiele getragen, den Genuß des freien Lebens (der Kunst) neben dem Beschränkten (der Wirklichkeit) mit dem gemüthlichsten Wohlbehagen empfand. Hr. Wolff gab den schwachen, gutmüthigen Ehemann mit so viel Feinheit, Wahrheit und echter Laune so treu und anschaulich auch in den leisesten Zügen, daß diese Erscheinung als ein Meisterstück der Kunst betrachtet werden mußte. Nirgends schien etwas vorbereitet oder erkünstelt, nirgends Etwas auf Effekt berechnet, Alles nothwendig zum Bilde gehörig, und darum nur um so wirksamer, ergreifender. Unnachahmlich erschien besonders die Scene, wo der schwache Ehemann das längst aufgegebene, nicht gebrauchte Hausrecht geltend zu machen versucht. Die Steigerung von dem ersten, furchtsamen Versuche bis zur Selbstüberraschung im Gefühl der nicht geahneten Kraft war eben so tief gegriffen als vollendet dargestellt. Die heutigen Leistungen beider Künstler glichen ganz den Gemälden alter Meister, oder den organischen Bildungen der Natur selbst, wo das Kleinste, wie das Größte, mit gleicher Treue, Wahrheit und Vollendung aufgeführt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Das größte Verdienst, welches sich diese ehrenwerthe Gesellschaft erworben hat, ist aber offenbar die Einrichtung einer Sonntagsschule, in welcher schon seit mehrern Jahren hier arbeitende Handwerkslehrlinge und Gesellen unentgeldlich im Schreiben, Zeichnen, Rechnen, der Mathematik und den Elementarwissenschaften durch die Herren Bretfeld, Ulrich, Müller, Helmsdörfer und Kemmeter, unterrichtet werden. Es ist ein rührender Anblick, in diese Sonntagsschule einzutreten, und den Eifer und Ernst zu beobachten, der diese Versammlung von mehreren hundert Lernenden beseelt, und auch nicht ein Wort oder eine Bewegung des Lärmens und der Störung aufkommen läßt. Segen einer Anstalt, die das, meist aus Dürftigkeit, dem Knaben vorenthaltene unschätzbare Gut der Erziehung und des Unterrichts, dem Jüngling nachzuholen, und Heil den Männern, die in ihrem wohlthätigen Wirken selbst den schönsten und einzigen Lohn desselben finden! — Eine andere wohlthätige, dieser Gesellschaft ihr Entstehen verdankende Anstalt ist die Errichtung einer Sparkasse, die nur die Bestätigung eines hohen Senats, dem der Entwurf vorgelegt ist, erwartet, um sogleich in Wirksamkeit zu treten. Es hatte sich nämlich schon vor geraumer Zeit eine Kommitee aus 13 Mitgliedern von der Gesellschaft gebildet, um die Grundzüge zu entwerfen, nach welchen eine solche Sparkasse in hiesiger Stadt gebildet werden müsse. Die Statuten der Sparkassen von Paris, Stuttgart, Berlin und dem Kanton Aargau wurden verglichen, und jeder derselben das für unsere Stadt Zweckmäßigste entnommen, und das Kommitee arbeitete mit solchem Eifer, daß schon im Herbst vergangenen Jahres die projektirten Statuten einem hohen Senate mit der Bitte übergeben werden konnten, eine Anstalt zu sanktioniren, die so unberechenbar wohlthätige Einflüsse auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, namentlich der dienenden Klasse, haben wird und muß. G. G.

Aus Afrika.

In der Kapstadt kommen gegenwärtig zwei Tageblätter heraus, eine offizielle und eine nicht offizielle Zeitung. Die erstere führt den Titel: The cape-town gazette and african advertiser; die letztere: Kaapsteds kourant en afrikaansche berigter. — In Freetown, der Hauptstadt von Sierra-Leone, erscheint seit zwei Jahren ein Tageblatt unter dem Titel: The royal gazette and Serra-Leone advertiser. — In mehr als einer Gegend, wo vor vierzig Jahren kaum einige elende Hütten gestanden haben, werden jetzt Tempel erbaut. — Der Ackerbau in Sierra-Leone ist in einem blühenden Zustande, und die in großer Anzahl vorhandenen Lancasterschen Schulen vervollkommnen sich immer mehr. — In Madagascar war der junge Doktor Havet, den seine Regierung als Naturforscher dorthin gesendet hatte, zehn Tage nach seiner Ankunft verstorben. — In einem an den russ. Gesandten zu Rom gerichteten Schreiben erzählt der brittische, sich dermalen in Theben aufhaltende Reisende, A. Smith, er habe mit seinem zahlreichen Gefolge die berühmte Statue des Memnon persönlich in Augenschein genommen. Eines Morgens um sechs Uhr will er jene Töne, von denen bei den Alten mehr als ein Mal die Rede ist, aufs deutlichste vernommen haben. (Memnonis Saxea effigies, ubi radiis Solis icta est, vocalem sonum reddens. Tac. Annal. 2.) Hr. Smith versichert aber, jenes geheimnißvolle Getöse gehe nicht aus der Bildsäule selbst hervor, die ein Erdbeben umgeworfen habe, sondern aus dem Fußgestelle derselben, und hält jene Töne für das Resultat des Anstoßes der Luft an die Steine jenes Piedestals, die solchergestalt zusammengefügt seyn sollen, daß sie die erwähnte Wirkung hervorbringen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methuß Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 59. —— den 23. März 1822.

Das Bild.

An Ernst Freiherrn von Houwald.

Wieder noch leuchtet es mir das Bild in der staunenden Seele,
Das Du mit siegender Kraft schaurigem Dunkel enthobst, —
Dunkel, davor lichtscheu sonst zartere Blicke sich wenden,
Und Du bannest sie hin, mächtiger Sänger, sie hin,
Zwingest sie anzuschaun, das schier ertödtende Nachtstück, —
Aber sie folgen dem Zwang, folgen ihm willig vertraut,
Denn wohl ahnet verwandterer Geist:
„Hier waltet ein Zauber
Göttlichbeschiedener Kraft! Ziel ihm und Leben ist Licht!"
Und so bestätigt es sich. Aus graunvoll dräuendem Chaos
Steiget in seliger Huld liebliches Blüthengestirn.
Wie es umwöllet der Tod, umbrandet die blutige Woge, —
Siegend entschwebt es dahin, wo dem seraphischen Spiel
Keine der Wogen mehr dräut, kein Tod, — wo selige Liebe
Lenket — und sie nur allein — ewig harmonischen Lauf. —
Tauche, Du muthiger Taucher, nur tief und oft in die Brandung!
Engel walten ob Dir! Köstliches führst Du herauf!

L. M. Fouqué.

Reiner Sinn.

(Beschluß.)

14.

Cäcilia an Maria.

C., im Mai.

Da bin ich wieder in der Heimath, am Herzen der theuern geliebten Mutter, unter den Erinnerungen meiner schönen beglückten Kindheit, Marie! Im Wiesenquell, an dessen blumigen Ufern ich so oft in seliger Vergessenheit spielte, sah ich nach fast sechs langen, trüben Jahren der Abwesenheit zuerst mein Bild wieder, als ich gestern an Antoniens Hand dahin spazieren ging; o wie hatte der Gram diese Wangen gebleicht, diesen Augen alle Klarheit geraubt, welch ein Zug des tiefsten Kummers hatte sich um den Mund gelagert, den sonst nur die Freude umspielte! Eine heiße Thräne fiel in den Bach, die Brust war mir zusammengedrückt und die Hand griff krampfhaft nach dem Herzen, als wolle sie es halten, damit es nicht breche. Bald werde ich nun zwei und zwanzig Jahr alt, und keine Hoffnung, keinen Wunsch für's Leben hat dies Herz mehr, keinen, als ruhig bald zu sterben!

Ach, auch das Letzte forderte das unerbittliche Geſchick von mir — auch die erſte, einzige, würdige Liebe — ich brachte es ſchweigend, Marie, dies Opfer, dies gröſſeſte Opfer meines Lebens! Ich ſelbſt war es, die den Mann meiner innigſten Liebe und Verehrung, ihn, deſſen Beſitz mich für Alles hätte tauſendfach entſchädigen können, was ich bisher erlitten, in die Arme der frühern — gewiß auch würdigern Geliebten — zurückführte, denn ſo heiſchte es die Tugend, die ich mir zum Ziel meines irdiſchen Beſtrebens geſetzt. Doch aus dieſer erblühte mir eine reine Freude, denn Er iſt glücklich, iſt der liebende und geliebte Gatte eines ſchönen, herrlichen Weibes, wie er mir vor einiger Zeit geſchrieben; ſie war groß und liebend genug, ihm einen kurzen Wahn zu vergeben, der ihn ſchuldig gegen ſie machte. Die Geſchichte meines letzten Kampfs und Siegs gehört aber nicht für dieſes Blatt, ich habe ſie meinem Tagebuche getreu einverleibt, das ich dir mit der erſten paſſenden Gelegenheit ſenden werde, damit dir kein Theil meines Lebens, keine Falte meines Herzens verborgen bleibe. Aus dieſen Blättern wirſt du erſehen, daß dieſes Herz wohl auf Momente ſchwanken konnte, das zu thun, was eine ſchwere, ach allzuharte Pflicht gebot, daß aber nach bitterm Kampfe endlich das Gute ſiegte — mehr kann ja Gott nicht von ſeinem ſchwachen Kinde fordern!

Und was ward mir denn zur Entſchädigung für alle die Opfer, die ich bringen mußte? frage ich in manchen Stunden: das Bewußtſeyn der Tugend, der ſtreng erfüllten Pflicht, der Muth der Reſignation, der feſte, unerſchütterliche Wille, dem Geſchick, ſey es auch noch härter als bisher, nicht zu erliegen. Es ließ mir ſtets zwei Wege offen — Genuß und Unrecht umarmten ſich auf dem einen — Entſagung und Tugend auf dem andern; wohl mir, daß ich nicht zweifelte, zu welchem von dieſen ich mich zu wenden habe, um ruhig leben und ſterben zu können! Nur um tiefe Demuth flehe ich jetzt den Himmel noch an, denn Stolz würde die Dornen der Märtyrkrone der Entſagung zu glühenden Stacheln machen, die ſich mir blutig in's Haupt drückten; aber die Demuth wird mir, wenn hier die dunkeln Träume und noch dunklern Schmerzen geendet ſind, unverwelkliche Roſen hineinflechten, deren milder Duft mich dort erquicken wird, wo keine Dornen mehr ſind. Cäcilia.

Amalie Schoppe, geb. Weiſe.

Stoff zu einem Trauerſpiele nach dem neueſten Geſchmack.

Don Alonſo de Torribias war in Sevilla, ſeiner Vaterſtadt, als ein ſtolzer, jähzorniger und argwöhniſcher Mann allgemein bekannt und gefürchtet. In ſpätern Jahren vermählte er ſich mit einem bedeutend jüngeren Fräulein, und lebte mit ſeiner ſo ſchönen als ehrbaren Gattin, zur Verwunderung aller, die ihn kannten, im ungeſtörten Frieden mehrere Jahre hindurch. Zu ſeinem Unglück war aber unter ſeiner Dienerſchaft ein Maurenſklav, welchen er eines Tages, da ſeine Gemahlin, wegen eines nicht eben bedeutenden Vergehens, über ihn Beſchwerde führte, mehr als billig züchtigen ließ. Der Sklav gelobte, dafür Rache zu nehmen, und vertraute ſein Vorhaben einem Kammermädchen von Don Alonſo's Gemahlin; denn er pflegte mit dieſer Zofe einen ſträflichen Umgang. Dieſes Mädchen haßte gleichfalls ihre Herrin, weil ſie ſich von ihr beobachtet glaubte; auf ihres Buhlers Anſtiften ſuchte ſie nun den Don Alonſo eiferſüchtig auf ſie zu machen, indem ſie zu verſtehen gab, der Gärtner habe öfters bei ſeiner Gemahlin geheimen Zutritt, wovon ſie ihn durch den Augenſchein ſelbſt zu überzeugen ſich erbot. Zu dem Ende ließ ſie nun zu einer mit dem Sklaven verabredeten Stunde dem Gärtner ſagen, ſeine Herrin habe für ihn einen ſchleunigen Auftrag, er ſolle alſo auf der Stelle ſich in ihrem Gemache bei ihr einfinden. Mittlerweile hatte ſie den Don Alonſo in den Vorſal gewieſen, damit er ſelbſt mit eignen Augen gewahre, wer ſich zu ſeiner Gemahlin begeben würde. Es währte nicht lange, als er den Gärtner in großer Haſt erſcheinen ſah. Da entbrannte der jähzornige von ſolcher Wuth, daß er ihm raſch in das Gemach nachſtürzte und mit einem Dolchſtoß das Herz durchbohrte; darauf ergriff er ſeine Gemahlin bei den Haaren und ermordete ſie gleichfalls auf der Stelle, ohne auf ihr Geſchrei und Flehen zu achten. Nachdem er ſeine Wuth geſättigt, ſtand er unbeweglich da, und ſtarrte wie ein Wahnſinniger beide Leichen an, als das Weibsbild, das dieſe Gräuelthat veranlaßte, von Gewiſſensbiſſen geplagt, ihm zu Füßen ſtürzte, und unter Wehklagen ihre Schuld bekennte. Don Alonſo, auf einmal von Liebe, Zorn, Abſcheu, Rachſucht und Reue beſtürmt, tobte gleich einem Raſenden, und ermordete in ſeiner Wuth das Mädchen, den Sklaven und ſich ſelbſt. —

Wie trefflich dieſe Geſchichte dem neueſten tragiſchen Geſchmacke entſpricht, iſt durch ſich ſelbſt klar. Es wird wenigſtens Jedermann ſogleich zugeben, daß ſie im Gräß-

lichen, einem Haupterforderniſſe, überſchwenglich reich iſt. Das Schickſal fehlt freilich; wie leicht läßt ſich aber dies hinein bringen! Der Donna braucht man nur einen frühern Geliebten zu geben, der von ihrem nachherigen Gemahle in einem Zweikampfe beſiegt, in der Todesſtunde eine Prophezeihung ausſpricht, die alle die nachfolgenden Gräuel räthſelhaft andeutet. Und dann fehlt es doch auch keineswegs an der gehörigen Neuheit. Denn hier bleibt von allen Perſonen auch nicht Eine am Leben, was auf der Bühne eine ſo einzig ſchauderhafte Wirkung hervorbringen muß, als man keinem, ſelbſt dem allergräßlichſten, d. i. allervortrefflichſten Trauerſpiele nachrühmen kann! J.

Mehemed Aly, Paſſa von Aegypten.

(Zum Kupfer No. 1.)

Mehemet oder Mahomet Aly kam im J. 1807 nach Aegypten, und ſeine Ankunft daſelbſt hatte ſogleich bedeutende politiſche Veränderungen und zahlreiche Verbeſſerungen zur Folge. Der Ackerbau, die Schiffahrt, der innere Verkehr im Handel und Wandel, alles was zur Landesverwaltung nur entfernt gehörte, empfand ſeinen Einfluß. Außer den Vortheilen, die ihm ſein Verhältniß und ſein Charakter gewährten, kamen ihm noch zwei andere zu Statten, welche ſein Genie recht wohl zu benutzen wußte, der eine war, daß er in dem Lande ſchon die Keime der Civiliſation durch die franzöſiſche Expedition überall ausgeſtreut fand, der zweite, daß er einen aufgeklärten, edelmüthigen, mit trefflichen Ideen und großen Anſichten ausgeſtatteten Mann zur Seite hatte. Dies war der Chevalier Drovetti. Nun wurden Kanäle gegraben und ſogar Straßen angelegt, etwas in Aegypten ganz Unglaubliches und bisher faſt Unerhörtes. Zu Cairo wurde eine große Schule für die europäiſchen Sprachen eröffnet, und die Familien wurden durch Geſchenke aufgemuntert, ihre Söhne dahin zu ſchicken. Zu einer noch größern wurden zu Alexandrien Anſtalten getroffen, und hier ſollten die phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften gelehrt werden. Mahmuds großer Kanal zwiſchen der Erdzunge von Roſette und Alexandrien iſt ein höchſt wichtiges Werk, beſonders bei der traurigen Verfaſſung, worin ſich der große Hafen befand. Von den 300,000 Arbeitern, die den Kanal gegraben haben ſollen, muß man freilich etwas abrechnen, allein das nimmt dem Verdienſte des Paſſa nichts, der doch das Werk angeordnet und in ſehr kurzer Zeit zu Stande gebracht hat.

Seit mehrern Jahren reiſen Beamte ſeines Hofs in Frankreich und dem übrigen Europa umher, um nützliche Kenntniſſe, Modelle, Werkzeuge, ſelbſt Künſtler aller Art zuſammenzubringen und auf den vaterländiſchen Boden zu verpflanzen. Die Bergwerke, welche Aegypten umgeben, waren ſeit undenklichen Zeiten vernachläſſigt worden. Mahomet Aly will ſie der Vergeſſenheit entreißen, er läßt auf mehrern Punkten koſtbare Nachgrabungen anſtellen, auch hat er Zimmt und Kaffeebäume kaufen laſſen, um ſie nach Aegypten zu verpflanzen; ſo ermuntert er auch die vervollkommnete Fabrikation des Zuckers und Indigo's. Er hat den Gebrauch von Maſchinen eingeführt, und — was vielleicht das Kühnſte für einen Anhänger Mahomet's iſt — er läßt ein Lazareth gegen die Peſt einrichten.

In Hinſicht der europäiſchen Reiſenden, die ſich jetzt ordentlich nach Aegypten drängen, benimmt ſich Mahomet Aly mit der größten Gefälligkeit. Er thut, was er nur kann, zu ihrer Erleichterung. Dem franzöſiſchen Reiſenden Cailland beweiſt er und ſein Sohn das reinſte Wohlwollen, und beide haben gewiß gleichen Antheil an dem Ruhme, den der unermüdete Franzos durch ſeine wichtigen Entdeckungen ſich erworben hat.

Bemerkungen.

Einige Menſchen ſind ſo glücklich geboren, ſind von ſo ſanfter Gemüthsart, daß es ſie faſt gar keine Ueberwindung koſtet, gut zu ſeyn. Sie folgen dem, was recht iſt, aus natürlicher Neigung; die Leidenſchaften können ihnen nichts anhaben; ihre Gutmüthigkeit bleibt ſich immer gleich.

Wer ein Gut nicht vermißt, ſteht mit dem Beſitzer auf gleicher Linie. Ein Vergnügen genoſſen, oder nie gekannt zu haben, iſt Eins.

Kein Zuſtand iſt ſo hart, dem ſich nicht ein Chor ſtiller Freuden mit der Zeit zugeſellte. Wir müſſen nur den Gedanken feſthalten, daß Uebung und Gewohnheit uns das Schlimmſte bald erträglich finden laſſen.

Das menſchliche Elend iſt dreifach. Wir ſind entweder elend, weil wir wollen, oder weil wir müſſen, oder weil wir uns einbilden, es zu ſeyn.

Schon Aristoteles bemerkte, daß nicht leicht ein großer Geist geboren werde, dem Mutter Natur nicht ein paar Gran Thorheit mitgegeben hätte. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortsetz.)

Mit Freuden ergreift Ref. die Feder, um nicht ein Bild zu geben — denn das wäre unmöglich — sondern Andeutungen niederzuschreiben von dem, was Mad. Wolff in der Rolle der Sappho leistete. Wenn auch der Dichtung in Hinsicht auf die Idee des Ganzen die Würde der Tragödie schwerlich zugestanden werden kann, so bleibt sie doch gewiß ein wenigstens theilweise höchst anziehendes Seelengemälde, und bietet der darstellenden Künstlerin ein reiches Feld und mannigfache Gegenheit dar, zu zeigen, wie tief ihr Geist in das Geheimniß der Kunst eingedrungen sey, und welche Mittel ihr zu Gebote stehn, den Gedanken in schöner Gestalt vor das Auge des entzückten Beobachters treten zu lassen. Madame Wolff löste ihre schwere Aufgabe als wahre Künstlerin. Der Genius kennt keine Furcht. Kühn wagt er sich bis an die äußersten Gränzen des Gebiets, innerhalb deren die höhern Naturgesetze walten, denen er allein sich unterworfen fühlt. Allein von diesen, wie von schützenden Göttern getragen, schaut er ohne zu schwindeln hinab in die Tiefe, die seine Fackel selbst nicht mehr erleuchten kann. Er zieht uns nach, wir staunen und bewundern seine Kühnheit und Kraft, und freuen uns mit ihm des reinen Aethers, den wir in seiner Nähe athmen. So wußte die Künstlerin auch den überraschten Zuschauer in die furchtbare Tiefe einer Brust schauen zu lassen, die von der quälendsten aller Leidenschaften durchtobt wird, ohne daß ihn Schwindel ergreifen, oder das zum Schmerz erhöhte Mitgefühl den Genuß der freien Betrachtung stören konnte. Nur einige Male dünkten uns die physischen Mittel nicht ganz auszureichen, um die Schönheit über den Wellen des flutenden Stromes des Affektes zu erhalten. Auf dem Gegensatze ruht das Leben, wie die Kunst, aber die Einheit gibt beiden erst Dauer und Vollendung. Wenn der Künstler uns jenen gleichsam in Stücken zerrissen hinwirft, weiß uns der echte Meister diese jenen mild beherrschend zu zeigen, und so in jedem Momente seiner Schöpfung Wahrheit und Schönheit, Natur und Freiheit zugleich empfinden zu lassen. Wie schön stellte in dem heutigen Spiel von Mad. Wolff sich die milde Wehmuth, die süße Trauer beim Rückblick in eine verlorne, liebeleere Jugend, dies sanfte Anschmiegen eines nach Liebe ringenden Herzens, die Hingebung an das noch kaum begriffene Glück, welche die ersten Theile des Gedichts so tief ergreifend durchdringendem Sturme und der Wildheit entgegen, die fast entadelnd die folgenden Partien durchtobt, allein wie trefflich erschien doch Alles in die Harmonie künstlerischer Wirkung aufgelöst, und wie fein waren überall die Uebergänge einer Seelenstimmung zur andern bezeichnet. Wie noch Schiller der Meister des Stils oft mehr in dem erkannt wird, was er weise verschweigt, als in dem, was er sagt, so ist auch der darstellende Künstler oft am größten, wo er nicht spricht und kaum zu spielen scheint. Dies erkannte man heute in vielen Momenten dieser trefflichen Leistung, besonders aber in dem, wo Sappho sich zum Bewußtseyn ihrer Selbst aufrichtet und den Entschluß faßt, der verstörend die Dichtung endet. Dieser Schluß war großartig und erhebend ausgeführt. Mitleid und Bewunderung folgte der Scheidenden. Wie angemessen der innern und äußern Hoheit der von ganz Griechenland Gefeierten die ganze Haltung der Künstlerin bis in die kleinsten Nuancen war, braucht kaum bemerkt zu werden. Sie wurde mit dem lebhaftesten Beifall belohnt und gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Afrika. (Fortsetzung.)

Das vom Vorgebirge der guten Hoffnung hergekommene Transportschiff, der John, ist am 2. September vor. J. in Portsmouth eingetroffen. Dieses Fahrzeug hatte 600 nach der Algoa-Bay bestimmte Kolonisten nach Afrika übergesetzt. Mittelst desselben ist nachstehender, von einem der Emigranten verfaßter Brief eingetroffen: „Unsere Lage, mein lieber Freund, ist, zufolge dessen, was ich selbst erfahren habe, dem Wesentlichen nach folgende. Wir langten nach einer langwierigen Reise aus England in der Algoa-Bay an. Ich habe mich bis Graams-Town in das Innere des Landes hineingewagt. Eine schönere Landschaft läßt sich nicht denken. Das Aussteigen in der Algoa-Bay ist wegen der beständigen Widersee etwas unangenehm, so wie man aber den Fuß auf das feste Land gesetzt hat, sind die Hauptschwierigkeiten überwunden. Nun hat man sich an den betreffenden Offizier zu wenden, welchem der Plan der zu bildenden Niederlassungen übergeben ist. Die Ländereien sind in Loose von 100 bis 10,000 Morgen eingetheilt, auch ist dafür gesorgt, daß jedes Loos mit Waldung und gutem Quellwasser versehen sey. Jedem, zum Gefolge eines Kolonisten gehörigen Individuum werden durch ganz unparteiische Anweisung hundert Morgen Landes überlassen. Wem sein Loos angewiesen ist, der wird sofort bewaltigt, davon Besitz zu nehmen. Wer keinen Wagen mit sich gebracht hat, für den wird unverweilt von den Bauern einer mit Ochsen bespannt, und dann zieht es aus Abreisen. Die Kolonie liegt etwa 190 Meilen vom Meere entfernt. Alle funfzehn bis zwanzig Meilen trifft man auf einen guten, holländischen Pachthof. Für zwei Guineen kann der Kolonist von der Regierung ein gutes Gezelt bekommen. Dieses wird jeden Abend aufgeschlagen, ein tüchtiges Feuer angezündet und in einer Gepäckumgebung mit der vollkommensten Sicherheit geschlafen. Bei unserer Ankunft in der Niederlassung fanden wir mehrere achtungswürdige Familien bereits etablirt. Ein Edelmann, der ein hölzernes Dach mit sich hergebracht, hatte für sich und seine ganze Familie in Zeit von drei Tagen und drei Nächten Quartier gemacht. Das Dach wurde auf Baumstämme gelegt und die Seitenwände gegypst und aufgeweißt. Das hiesige Klima ist so vortrefflich, daß vier Ernten jährlich Statt finden. Einige Kartoffeln, die wir zur Probe unmittelbar nach einem Regen in die Erde legten, standen in Zeit von drei Tagen an zu treiben. Die Wege bis zur Kolonie sind sehr gut; überall findet sich vortreffliches Futter für das Vieh, Wasser und Zimmerholz im Ueberfluß. Sorgen Sie dafür, daß Hr. T... ein Fuhrwerk und einige Weinreben von der vorzüglichsten Art mit sich bringe, diese Pflanze ist hier selten. Der Tabak müßte auch recht gut gedeihen. Die Zahl der Kolonisten mag sich etwa auf 3000 belaufen."

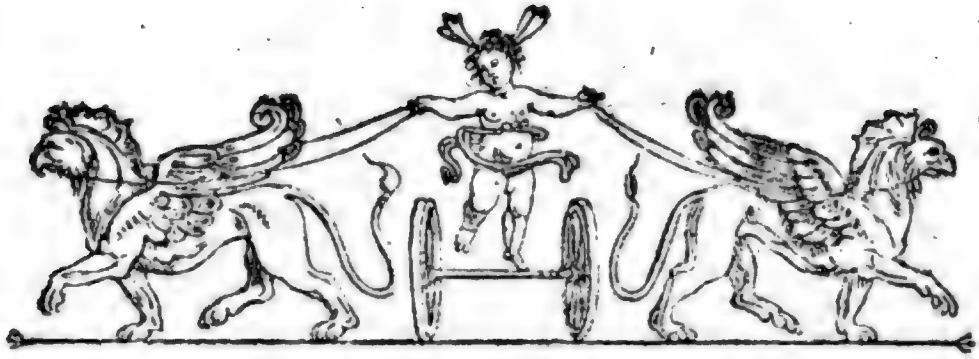
(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 1.)

Mehemed Aly,
Vice-König von Egypten.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 60. —— den 25. März 1822.

Attila's Grab.

Von Gustav Jördens.

1.

Es war Nacht. Mit dem Schwerte in der Hand bahnte sich der Römer Aëtius den Weg durch das dichte Gestrüpp, welches die Wohnung der Sibylla versteckte. Jetzt, als er vor der Höhle stand, schlug er mit der Klinge gegen den Felsen und rief: Oeffne, Sybilla, öffne!

Da bewegten sich die Steine, Lampenschimmer drang aus der Felsenspalte hervor, und drinnen rief die Stimme der Seherin: Tritt herein, Aëtius!

Du kennst mich? fragte der Römer.

Dich und dein Verlangen! versetzte die Seherin. Roms Schicksal willst du wissen, Attila's und das deine.

Aët. Du errathst meine Gedanken, und bestärkst mich dadurch in dem Vertrauen auf deine Weisheit. Wohlan denn, so stille meine Wißbegierde!

Syb. Aus welcher Ursache fragst du die Zukunft?

Aët. Frage nicht, warum ich frage. Die Sehnsucht, das Geheimnißvolle zu enträthseln, das Fernstehende sich näher zu rücken, ist ja dem Menschen angeboren. Das Kind greift nach der geheimnißvollen Flamme der Kerze, der Sternseher klimmt in der Nacht auf die Warte des Berges, und fragt die Lichter des Himmels: was sie sind und was sie bedeuten? — Wenn deine Wissenschaft keine Lüge ist, Seherin, so gib mir Bescheid!

Syb. Thörichter, was willst du? Dich verletzen, wie das Kind, welches die unbedachtsame Hand nach der Flamme ausstreckt? Dir das Auge dunkel sehen, wie der Sternseher am Nachthimmel?

Aët. Die Gefahr komme über mich! Zögere nicht länger, Weib; sonst halt' ich dich für nicht klüger, als jedes andere Weib ist.

Syb. Steh' ab von dem thörichten Versuche, meine Eitelkeit zu reizen. Was ich dir verkünden will, verkünde ich frei. So höre denn! — Rom blühte auf als ein vollkräftiger Jüngling, es durfte sich ein langes rüstiges Mannesalter versprechen, doch durch seines Leichtsinns und seiner Ueppigkeit Schuld ist es vor der Zeit ein abgelebter Greis geworden; das Haupt ist schwach, die Glieder sind matt, der Tod schleicht in den Adern des Staatskörpers, seine Auflösung ist nahe. Eine kraftvolle Hand darf das kraftlose Wesen berühren, so stürzt es zusammen.

Aët. Sage mir, wird Attila diesen Stoß dem ohnmächtigen Rom versetzen?

Syb. Attila nicht! — Diese Nacht ist seine letzte.

Seine letzte? rief Aëtius heftig, und verfiel darauf in tiefes Nachsinnen. Seine letzte Nacht? wiederholte er, und wilde Freude leuchtete aus seinen Augen. Triumphire dann, Aëtius! Ueber Attilas Grabhügel steigt deine Sonne auf. Heraus nun an das Licht des Tages, ihre Entwürfe, die ich zeither in meiner tiefsten Brust gefangen hielt! — Das Schicksal hat Roms Untergang ausgesprochen. Wohlan denn, so will ich das Werkzeug seyn in der Hand des Schicksals; niederreißen will ich das alte morsche Gebäude, aber aus den Trümmern will ich ein neues junges Rom rufen, und ne-

den Romulus soll der Name Aëtius von der Nachwelt genannt werden!

Lügner Schwärmer — sprach Sybilla — dessen Seele unter verderblichen Entwürfen brütet! Denke daran, daß noch in der vorigen Nacht Attila von Sieg und Zerstörung träumte, und daß in der jetzigen Nacht des Todes stärkerer Arm den Starken niederwirft, und daß die Thaten, von denen er träumte, alle mit ihm vermodern.

Was wissst du mit dieser Mahnung, Seherin? rief Aëtius auffahrend. Verkünde mir die Zukunft! Sag' an: werd' ich vollenden, was ich beschloß, oder wird das Schicksal meinen Entwürfen sich entgegenstellen?

Hole dir die Antwort an Attila's Grabe! sprach die Seherin und schlug ihr Buch zu.

Unholdin, von dir will ich Antwort! rief Aëtius, mit Ingrimm das Schwert aus der Scheide reißend und wider die Seherin erhebend. Doch sein Arm sank, von unsichtbarer Gewalt gelähmt, nieder, ohne die Seherin zu erreichen; ein eisiger Schauer kam über seinen Körper, er taumelte zurück, und es ward Nacht vor seinen Sinnen....

Als die Betäubung von ihm wich, stand er im Freien an einen Baum gelehnt. Neben ihm lag sein Schwert und fernhin glänzten im Schimmer der Sterne die Wellen der Tiber und Roms Paläste.

2.

Des andern Morgens versammelten sich vor Attila's Gezelt in seinem Lager bei Mantua die Heerführer Oreſtes, Valamir, Edekon und Odoaker, um gleich beim Erwachen des Königs seine Befehle zu vernehmen. Sie warteten bis die Sonne fast mitten am Himmel stand, sie horchten von Zeit zu Zeit, ob sich noch nichts im Zelte rege; doch stille war und blieb es drinnen.

Des Königs ungewöhnlich lange Ruhe befremdet mich! nahm endlich Edekon das Wort. Attila's Art ist's nicht, in den Armen der Liebe die Regierungsgeschäfte zu vergessen.

Gönn' ihm die Freuden der Hochzeitnacht! sagte Oreſtes, Könige wollen auch Menschen seyn.

Mir ahnt etwas Schlimmes! sag Odoaker hastig an. Attila's Schlaf währet lange; wie? — mir bangt, meine Ahnung auszusprechen, und doch muß ich — wie, wenn es ewiger Schlaf wäre? Schon gestern, als Attila mit Hildegunde den Saal verließ, überfiel mich ein unerklärliches Grausen. Dieses Weib, dacht' ich —

Odoakers Mund verstummte bei diesen Worten, denn tief verschleiert trat Hildegunde aus dem Zelte und sagte: Hunnen, wollt ihr euern König sehen, so kommt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann van Eyck und seine Nachfolger.

Unter diesem Titel ist von Johanna Schopenhauer, bei H. Wilmans in Frankfurt am Main, ein Werk erschienen, welches das Nützliche, Belehrende und Unterhaltende in einem so hohen Grade mit einander verbindet, daß es dem Publikum auf alle Weise bekannt gemacht zu werden verdient, und daher bestreben wir uns, den Lesern dieser Blätter eine kurze Uebersicht des Ganzen, in so weit es der Raum gestattet, vorzulegen.

Die schon durch manche Erscheinung in der literarischen Welt bekannte und geschätzte Verfasserin tritt hier in einem Fache auf, wo es wohl der Schwierigkeiten mancherlei Art zu überwinden gibt, um dem gebildeten Leser zu genügen, und es ist ihr gelungen, die Aufgabe so geistreich und glücklich zu lösen, daß wohl schwerlich Jemand, der nur irgend Sinn für die Kunst hat, das Buch unbefriedigt lesen möchte. Sie schildert uns in einer Reihenfolge das Leben der alten niederländischen Maler, die größtentheils im funfzehnten Jahrhundert gelebt haben, und stellt ihr Wirken und Treiben, ihr Streben und Gelingen, auf eine höchst interessante Weise dar. Wir sehen das Aufblühen und Fortschreiten der Kunst, sehen wie die unsterblichen Werke entstehen, und freuen uns, daß im Laufe mehrerer Jahrhunderte auch für uns noch Schätze dieser Art aufgehoben sind, die weder die Macht der Zeit, noch die Geissel des Krieges hat zerstören können *).

Die Reihenfolge dieser Lebensbeschreibungen beginnt, wie billig, mit Johann van Eyck, geboren am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, dessen schöpferischem Geiste und beharrlichem Fleiße es nicht allein gelang, zuerst von der bisher üblichen, sehr beschränkten Malerei auf Gold-

*) Freuen muß man sich auch, daß der Geist der alten Meister (der deutschen wie der fremden), nicht blos ihre Formen, auch jetzt noch in so manchem edlen Gemüthe und trefflichen Geiste belebend fortwirkt. Ein Beyspiel davon sahen die, welche die letzte Kunstausstellung zu Leipzig besuchten, in einem Gemälde des Julius Schnorr zu Rom, die Verkündigung Mariä vorstellend, wo sich der stille, fromme, erhobene Geist der alten Kunst in glücklicher Vereinigung mit der freiern Anmuth der neuern offenbarte. Das Werk erhielt den Beifall des Kenners und ist die Freude aller fühlenden Kunstfreunde.

D. Red.

grund abzugehen, und mit kräftigen, wunderschönen Farben die Gestalten im richtigen Verhältnisse und voll warmer Lebensfülle auf die Tafel zu zaubern, sondern der auch den Reiz des Ganzen noch durch Hintergrund und Perspektive erhöhete, wobei ihm seine früher erworbenen mathematischen Kenntnisse sehr zu Statten kamen. An ihn schließt sich nun in klarer Ordnung, die Reihe seiner Nachfolger in diesem hohen Gebiete der Kunst an, und auch ihr Streben, so wie ihr Gelingen, wird uns anschaulich. Die vorzüglichsten ihrer noch bis auf unsere Zeit erhaltenen Werke, werden uns durch die glückliche Darstellungsgabe der Verfasserin auf eine Weise vor das Auge gestellt, die durchaus nicht, wie es sonst so leicht bei Schilderungen von Gemälden der Fall ist, ermüdet. Zur Probe erlaube man uns hier nur eine Stelle aus der Beschreibung eines Gemäldes von Hans Hemling anzuführen.

Die Verfasserin erwähnt nämlich unter andern Werken dieses Meisters auch eines kleinen, aus drei Tafeln bestehenden Altargemäldes, welches sich gegenwärtig in der Sammlung des Herrn Boisserée zu Stuttgart befindet. Auf dem Mittelbilde erblickt man die heiligen drei Könige zu den Füßen des auf der Mutter Schoße sitzenden göttlichen Kindes. Das erste Flügelbild stellt Johannis den Täufer dar, mit dem Lamme im Arm, wie er am Rande eines hell und klar, durch üppig wachsende Blumen und Kräuter hinrieselnden Felsbaches steht. Alles auf diesem Gemälde deutet auf eine nahe die Welt beglückende Zukunft hin. Indem wir uns aber nun zum Bilde des zweiten Flügels wenden, wollen wir, um dem Publikum einen Beweis von der reichen Darstellungsgabe der Verfasserin zu liefern, uns ganz ihrer eigenen Worte bedienen.

„Auf dem zweiten Flügelbilde, dem herrlichsten unter diesen dreien, wird das klare Bächlein der vorigen Tafel zum breiten, reißenden Strom, der, aus dem Hintergrunde zwischen hohen Felsufern daher strömend, und im Vordergrunde von noch gewaltigern Felsen begränzt, den größten Theil des Raumes ausfüllt. Der fromme Riese Sanct Christophorus schreitet fast mitten in den schäumenden Wogen mühsam fort; sein purpurrothen aufgeschürztes Gewande, auf seinen mächtigen Stab gelehnt, blickt er nach dem wunderbaren Kinde auf seiner Schulter um, dessen unbegreifliche Schwere ihn beinahe niederdrückt. Sanct Christoph ist keines jener aufgedunsenen Volksbilder, wie sie die allermeiste Kunst uns zuweilen zeigt, er ist ein wirklicher Riese, mächtig und stark, und Jeder sieht deutlich, daß keine natürliche Last solcher Art diesen kräftigen Sehnen und Muskeln zu schwer werden konnte. Der Ausdruck freundlicher Verwunderung in dem frommen, treuherzigen Gesicht des Riesen ist höchst anziehend; doch wahrhaft göttlich groß bei aller kindlichen Anmuth ist der junge, etwa drei Jahr alte, Christus. Das lichte Köpfchen, von himmlischer Glorie umflossen, hebt er die erhobene Rechte gen Himmel, indem er die ernsten Worte ausspricht: „Du trägst den Herrn der Welt." — Oben auf dem hohen Felsenufer steht eine Einsiedelei, der sie bewohnende Eremit vernahm das Geräusch auf dem Wasser, er eilte hinaus, und steht über die Felsenwand gebogen, sein schwaches Lämpchen hinaushaltend. Aber im nämlichen Moment steigt die Sonne in siegender Pracht aus dem unabsehbaren Wellenbette. Der Strom wird zum Lichtmeer, und die erfreute Welt, strahlend im Glanze des Himmels, bedarf nicht mehr des künstlichen, schwachen Lichts des in der Dämmerung Wohnenden."

So vollkommen es nun der Verfasserin gelungen ist, durch ihre lebendige Schilderung die hinterlassenen Werke dieser alten herrlichen Künstler vor unsere Seele zu stellen, als sähen wir sie mit unserm leiblichen Auge vor uns auf der Staffelei stehen, so geschickt und anmuthig hat sie es gleichfalls verstanden, auch das Leben und Treiben dieser Männer auf eine höchst interessante Weise darzustellen, und mannigfaltig durch einzelne Charakterzüge und Anekdoten auszuschmücken.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Eine eben nicht in dem besten Rufe der Sittlichkeit stehende Dame in Wien schickte ihr Kammermädchen in das Barfüßer-Augustiner-Kloster, um zu fragen, über welche Materie der Hofprediger Abraham a Sancta Clara den nächsten Sonntag predigen würde. Als das Mädchen an die Klosterpforte gelangte, stieß sie zuerst auf Abraham selbst. Ohn ihn zu kennen, richtete sie ihre Anrede gleich an ihn mit den Worten: „Meine Frau läßt fragen, von was der Fabelhanns (so nannte man den Mann) kunftigen Sonntag predigen werde." — „Der Fabelhanns," versetzte Abraham, „läßt Ihrer Frau melden, daß er nächstens von den Ehebrecherinnen predigen werde, wozu auch dieselbe eingeladen ist." D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. März.

Die neue Liturgie zum Hauptgottesdienst an Sonn- und Festtagen und zur Abendmahlsfeier für die königl. preuß. Armee, so wie für die hiesige Hof- und Dom-Gemeine (von welchen in der Nicolaischen Buchhandlung das Exemplar für 2 Gr. Cour. zu kaufen ist) hat mehr noch unter den Geistlichen, als unter den Laien eine allgemeine Sensation gemacht. Wenn es Einem der Letztern ziemte, darüber seine Meinung zu äußern, so scheint der Gegenstand selbst, da er doch nur das Formelle bei dem Gottesdienste, nicht aber das Wesentliche betrifft, von keiner solchen Bedeutung zu seyn, daß man darüber sich in Parteien theilen sollte, und ein wahrhaft religiöses Gemüth wird doch nur den Weltenschöpfer im Geist und in der Wahrheit anbeten, die Art und Weise sey auch noch so verschieden. Indeß ist diese allgemeine Theilnahme, wie verschieden sie sich auch aussprechen mag, immer ein erfreuliches Zeichen des reger gewordenen Sinnes für das Heilige. Die Mehrzahl war in einer langen Reihe von Jahren immer lauer geworden, eine ehrn nicht lobenswerthe Gleichgültigkeit und Sicherheit hatte um sich gegriffen, und gerade gewisse Erscheinungen, wobei die Furchtsamen zitterten, eine immer mehr um sich greifende Schwärmerei, ein Hang zum Mysticismus, mehrere Abtrünnige, mit, wenn auch nicht berühmten, doch sehr bekannten Namen, hat die heilsame Wirkung gehabt, wieder den schwererrungenen Vorzug religiöser Freiheit recht fühlbar zu machen, und den Spruch des Apostel Paulus in's Gedächtniß zurückzurufen: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet!" Da die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, daß, nach dem weisen Plane eines allmächtigen und allgütigen Lenkers der Welten, wenn auch nach schweren Kämpfen, immer das Gute und Wahre den Sieg davon trägt, wovon den sprechendsten Beweis die immer sich ausbreitende Religion Christi, und ihre geläuterte Sittenlehre, aufstellt, so wird auch der Sieg, den die Vernunft über die Hierarchie errungen hat, nicht mit einer an Niederlage gränzenden Nachgiebigkeit enden, und wenn auch hin und wieder, wie jetzt in Hinterpommern — wo man ehemals nur strenge Lutheraner kannte — sich Sektirer zeigen, deren Schwärmerei selbst den bürgerlichen Verhältnissen Gefahr drohet, so werden solchen gemeinschädlichen Umtrieben doch bald durch kräftige Maßregeln der Behörden Schranken gesetzt, damit der Wahnsinn eines Frömmlers oder Betrügers nicht epidemisch werde.

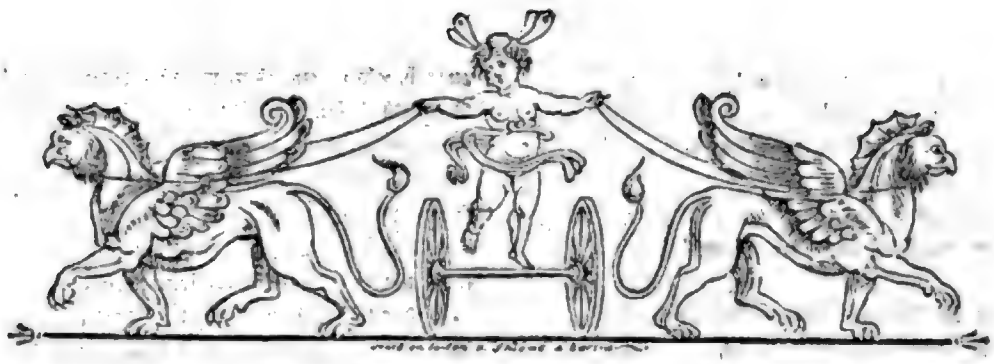
Ein andrer religiöser Gegenstand beschäftigt jetzt das Publikum, nämlich ein Verein zur Bekehrung der Juden. Er hat sich nach den bereits bestehenden zu gleichem Zweck in London und Frankfurt am Main gestifteten Vereinen gebildet, und nach der gedruckten Nachricht davon, die hier unentgeldlich vertheilt, aber auch so schnell vergriffen worden ist, daß keine Exemplare mehr davon zu haben sind, mittlerweile eine neue Auflage nöthig geworden ist, beabsichtigt dieser Verein die Beförderung des Christenthums unter den Israeliten durch Verbreitung der heiligen Schrift, besonders des neuen Testaments, und demnächst durch solche religiöse Schriften unter diesem Volke, „welche," so lautet wörtlich die Erklärung: „geeignet sind, dieselben (nämlich die Juden) zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Jesus der Messias ist, auf den die Verheißungen und Weißagungen des alten Testaments hindeuten, und in welchem sie erfüllt worden sind;" auch will der Verein, wenn es nothwendig und zweckmäßig erfunden werden sollte, dahin wirken: „daß diese Ueberzeugung bei den erweckten Juden schriftgemäß begründet und ausgebildet, und dieselben zum wahren Glauben an Christum, als den einzigen Sohn Gottes gebracht werden, so wie dieser Glaube in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse ausgesprochen und von der evangelisch-christlichen Kirche gelehrt wird, und zu allen Zeiten in der wahren christlichen Kirche gelehrt wurde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Afrika. (Beschluß.)

Als einen Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens unter den Süd-Afrikanern liest man in dem Tagebuche des englischen Missionärs am Cap, Hrn. Hamilton, folgendes. Nach einer langwierigen Trockenheit traf in Kittaka, der großen und bevölkerten Hauptstadt der Boschuanas-Kaffern, (nordöstlich vom Cap, sechszehn Tagereisen jenseits des Orange-Flusses) einer der sogenannten Regenmacher ein, die als eine Art untergeordneter Gottheiten betrachtet werden. Mehrere Einwohner kamen ihm entgegen und beschenkten ihn mit einem Hammel. Er nahm das Thier an, wusch ihm und sich selbst Fuße und Leib, und trug es alsdann in die Stadt, wo er es abschlachtete. An demselben Tage ward zu Makiakkaai eine Negerversammlung abgehalten, bei welcher der Regenmacher mit einem fetten Ochsen beschenkt wurde. Er untersagte nun den Männern alles Graben auf den Feldern, mit Bedeuten, daß, wenn sie ihm nicht gehorchen würden, der Blitz sie zu Boden schmettern werde. Man leistete seinem Befehl Folge; es zeigten sich einige Wolken, und man hoffte, bald einen Regen fallen zu sehn. Inzwischen hatte Hr. Hamilton in Erfahrung gebracht, daß in einer der in dieser Epoche gehaltenen Versammlungen der Regenmacher über die Holländer, d. h. über die Missionäre, mit Klagen, als über Leute eingekommen sey, die vermittelst gewisser Formeln den Regen abhalten und das Gewölk vertreiben, und dem zufolge dem Materde empfohlen habe, sie wegzuschicken. Diesem Ansinnen wurde, so gern es vielleicht die Einen und Andern gesehn hätten, keine Folge geleistet. Der Regen blieb unterdessen fortwährend aus; das Volk fing an, die Geduld zu verlieren, beschwerte sich über den Regenmacher, sagte, er wäre ein armer Wicht und zu alt, um Regen hervorbringen zu können, und machte Miene, ihn wegzuweisen. Er in seiner Verlegenheit begab sich auf den Gipfel eines der benachbarten Berge, und ließ, zur Unterhaltung des Volks, und um Zeit zu gewinnen, Steine herunterrollen. Endlich, nach Verfluß von zwölf Tagen, fing es an stark zu regnen und regnete zwei Tage lang an einem fort. Das erweckte große Freude, und jetzt sah man den Regenmacher, in Begleitung von einer großen Schar Weiber, jubelnd durch die Stadt ziehn; auch flossen für ihn bei dieser Gelegenheit reichliche Geschenke. Auf diese Regentage folgten Ungewitter mit Blitz und Donner begleitet. Eine Frau und einige Stück Vieh wurden vom Strahl erschlagen, worauf denn, um ähnliche Unglücksfälle zu verhüten, eine religiöse Ceremonie angeordnet wurde. Der Regenmacher verbot den Weibern, Feldarbeiten vorzunehmen, weil sonst die Wolken noch mehrere von ihnen tödten würden. Dann begab sich der König in Gesellschaft des Regenmachers und einer großen Anzahl von Einwohnern hin zu dem Leichenbegängnisse des erschlagenen Weibes, wo sie ihre Hassagaie in die Erde pflanzten und ein großes Feuer anzündeten, um mit dem Rauche dem Gewölke ein Opfer zu bringen. Hierauf wurde der Leichnam gewaschen, und alsdann den Missionsbrüdern gestattet, denselben nach ihren Gebräuchen zur Erde zu bestatten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. H. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 61. —— den 26. März 1822.

Der funfzehnte Februar.

Der edelsten Fürstin geweiht.

Längst verklungen ist die Leyer,
Die mir Phöbus freundlich lieh!
Alles trägt der Wehmuth Schleier,
Neiget sich zur Elegie!
Vom entfernten Oderstrande,
Wo die Säng'rin einsam weilt,
Blickt sie trauernd nach dem Lande,
Das sie träumend nur ereilt! —

Heut verstummen Schmerz und Klagen,
Wonne strömt durch meine Brust!
Von Entzückungen getragen,
Ist Ein Glück mir nur bewußt!
Könnt ich seine Größe malen
Und mein heiligstes Gefühl,
Tauchte' ich mich in Eos Strahlen
Und erflög' das höchste Ziel!

Feierliche Chör' erschallen,
Alle Stimmen werden wach,
In der Tempel heil'gen Hallen
Folgt der Andacht Rührung nach,
Witwen, Waisen, Greise heben
Händ' und Herzen auf zu Gott,
Alle flehen für Dein Leben,
Alle drängt nur ein Gebot!

Diesen Tiefgerührten reihet
Sich des Landes Jubel an,
Wünsche, die die Ehrfurcht weihet,
Steigen feurig himmelan!
Und der hohen Deinen Kreise
Sie, die jede Tugend ehrt,
Wünschen laut und flehen leise
Von Entzücken hoch verklärt!

Früher ist der Lenz erschienen,
Um an deinem Wiegenfest
Als Verklärungsglanz zu dienen!
Linden Aether küßt der West,
Um heut Veilchen hinzustreuen
Auf der Freude Weihaltar
Und die Erde zu erneuen,
Die vom Nord gefesselt war!

Hochgeschmückt empfängt Aurora
Mit dem schönsten Rosenkranz
Phöbus an des Himmels Thore,
In dem feierlichsten Glanz —
Um heut alles zu verschönen
Durch den Reiz der Harmonie,
Mit der höchsten Pracht zu krönen
Ihrer Farben Melodie!

In Aurorens Farbentöne
Stimmt der Lyra Silberton,

Der Geſang der Landes-Söhne
Am erhabnen Helikon!
Ach! ihm lächeln leicht die Muſen,
Der Dich Landesmutter nennt!
Hochgefühl glüht dem im Buſen,
Der das Höchſte ſingt und kennt!

Nicht in Tempes ſel'gen Gründen,
Nicht in Phöbus heil'gem Hain,
Werden ſie ein Blümchen finden,
Würdig Dir geweiht zu ſeyn!
Nur der Freude zu begegnen
Iſt der Sänger höchſtes Glück,
Denn wo ſelbſt die Götter ſegnen,
Weicht die Muſe ſcheu zurück!

Reicht Apoll die goldne Leier
Einſt zum Schwanengeſange mir,
Sing ich würdiger und freier
Dir erhabne Fürſtin! Dir!
Angeweht vom fernen Lande,
Frei von jedem Erdendrang,
An der Lethe ſtillem Strande
Feiert Dich mein Hochgeſang! —

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

Johann van Eyck und ſeine Nachfolger.

(Beſchluß.)

Aus dem Leben des Quintin Meßis ſind ſchon, ehe das Werk ſelbſt im Publikum erſchien, in öffentlichen Blättern Auszüge geliefert; wir können aber nicht umhin hier noch eine Anekdote aus dem Leben des Johann von Mabuſe anzuführen.

Dieſer befand ſich einſt als Hofmaler im Dienſte eines vornehmen Niederländers, des Marquis von der Weren, der ſeinen Haushalt völlig auf fürſtliche Weiſe eingerichtet hatte. Als nun Kaiſer Karl V. dem Marquis die Ehre ſeines Beſuchs zudachte, beeiferte ſich dieſer, zum Empfange ſeines hohen Gaſtes die glänzendſten Anſtalten zu treffen. Die ganze Dienerſchaft ward neu und prachtvoll gekleidet, beſonders aber ſollten der Poet, der Philoſoph und der Maler in neuen Gewändern von koſtbarem, weißen, ſeidnen Damaſt das Feſt verherrlichen helfen. Die Schneider näheten Tag und Nacht, doch Mabuſe, der bei einem ſehr luſtigen Leben immer mehr ausgab, als er einnahm, und ſich dadurch oft in drückender Geldnoth befand, wußte, unter dem Vorwande, ſeinem Kleide einen ganz neuen, maleriſchen Zuſchnitt geben zu wollen, den ihm beſtimmten Damaſt unverarbeitet in die Hände zu bekommen. Nun verkaufte er ihn heimlich, trug das Geld in die Schenke, und machte ſich dafür, ganz unbeſorgt um die Folgen, auf ſeine Weiſe einen luſtigen Tag.

Der Kaiſer kam, ward gebührend empfangen, und vom Marquis auf einen Balkon geführt, um die lange Reihe geputzter Diener anzuſchauen, die prozeſſionsartig unten im Hofe vorbeizogen. An der Spitze des Zugs ſtolzirten der Poet und der Philoſoph in ihren ſchönen weißen Gewändern, und in ihrer Mitte Mabuſe, in einem ähnlichen, doch weit ſchöneren Kleide. Noch nie hatte der Kaiſer einen ſo blendend weißen Damaſt mit ſo geſchmackvollen Laubgewinden und Blumen geſehen. Er lobte ihn gar ſehr, und bei der Tafel, wo alles, was zum Haushalte des Marquis gehörte, wieder in den Feierkleidern im Saale ſtand, fiel des Kaiſers Blick abermals auf den ſo vortrefflichen Damaſt des Mabuſe. Dem Maler wurde gewinkt, näher zu treten, der Damaſt blieb auch in der Nähe ſo ſchön, daß der Kaiſer einen Zipfel des Gewandes ergriff, um ihn genauer zu unterſuchen, und nun erſt entdeckte er die Täuſchung. Das ganze Gewand war Papier, über und über mit Blumen und Ranken, dem wirklichen Stoffe ſo ähnlich, übermalt, daß nur das Gefühl den unglaublichen Irrthum erſt entdecken konnte. Der Kaiſer lachte, als er die Geſchichte des wunderſamen Rockes vernahm, und hatte ſo lange er regierte keine ſo fröhliche Tafel gehalten. Um vieles hätte der Marquis dieſen Schwank ſeines Hofmalers, der die Majeſtät in eine ſo gute Laune verſetzte, nicht miſſen mögen, und der gewagte Streich befeſtigte Mabuſe nur noch mehr in der Gunſt ſeines Herrn.

Auf dieſe und ähnliche Weiſe wechſeln in dieſem unterhaltenden Buche Ernſt und heitrer Scherz ab; wir ſehen die alten Meiſter bald emſig beſchäftigt in ihrer Werkſtatt im eifrigen Streben, das Höchſte der Kunſt zu erringen, bald begleiten wir ſie auf ihren Wanderungen, und hören theils aus ihrem eignen Munde die Abenteuer ihrer Reiſen auf einfache Art erzählen, bald erblicken wir ſie in ihrem häuslichen Leben, oder an den Höfen der Großen. Die Verfaſſerin gibt die Quellen an, aus denen ſie geſchöpft; es iſt ihr meiſterhaft gelungen, alles, wie aus einem Guſſe, aus dieſen ſo mannigfaltigen und verſchiedenen Hülfsmitteln uns wieder zu überliefern, und mit der

ihr eigenen, höchst anmuthigen Darstellungsgabe zu schildern, so daß man sich zu gleicher Zeit belehrt, unterhalten, und auf das Aeußerste angezogen fühlt, und gewiß wird kein gebildeter Leser das Buch ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen. ****y.

Attila's Grab.

(Fortsetzung.)

Die Heerführer folgten ihr; aber kaum hatten sie das Zelt betreten, so taumelten sie zurück, von Entsetzen ergriffen. Attila lag drinnen in seinem Blute, die tapfere Brust durchstoßen von Odins mächtigem Schwerte, dem Schrecken seiner Feinde.

Gräßliche, verruchte, unerhörte That! riefen die Hunnen, und warfen ihre racheglühenden Augen auf Hildegunden.

Mir gehört diese That *) — sprach die Königin — und kein Anderer soll es wagen, sie sich zuzueignen, denn ich freue mich, sie gethan zu haben. Hunnen, hört mein Bekenntniß, eh' ihr mich richtet!

Ich lebte ruhig am Hofe zu Kabilonum, als Attila's Botschafter erschienen und meinen Vater zum Bündniß mit den Hunnen wider den Gothenkönig Theodorich und die Römer aufforderten, im Weigerungsfall ihn mit Attila's Feindschaft bedrohten, und zugleich verlangten, daß ich als Bürgin der treuen Gesinnungen meines Vaters ihnen in Attila's Lager folgen solle. Ich folgte, mußte folgen. Allmälig gewöhnte sich mein widerstrebendes Gefühl an Blut und Schlachtgetöse. Durch das Schreckliche, was ich täglich vor Augen sah, wurde mein Inn'res verwandelt; ich, die nur geübt war im Weben und Sticken, im Kranzflechten und Lautespielen, bedeckte, meine stillen Beschäftigungen vergessend, die Brust, welche sonst unter Flohr und Seide schlug, mit einem schweren Harnische, und die weiche Hand, nur der Nadel gewohnt, lernte das Schwert schwingen. Ich mischte mich unter Attila's Heerscharen, und focht wie ein Mann. In der Schlacht auf den katalaunischen Feldern traf mich ein Schwertstreich des wüthenden Thorismund, der seines Vaters Tod zu rächen hatte; zwischen getödteten Gothen und Hunnen und Römern sank ich nieder, und wäre vielleicht unter dem Leichenberge erstickt, hätte nicht Walther mich gefunden und gerettet. Kennt Ihr Walthern, den Sohn des Königs Alpher von Aquitanien? Ihr mußt ihn kennen, denn wie oft hat er den Hunnen den Weg gebahnt in den dichtesten Haufen der Feinde. Uns hatte ein verwandtes Schicksal getroffen, denn auch Walther war von seinem Vater Guerin Könige als Geissel gegeben worden. Das erste Mal, als ich ihn sah, kehrte er mit Blut und Staub bedeckt von einem Streifzuge zurück; Attila schloß den Beherzten in seine Arme und ertheilte ihm Lobsprüche. Ich stand fern und dürstete nach einem seiner Blicke, doch weh! er schien meiner nicht zu achten. Da beschloß ich durch Muth und kecke Verachtung jeglicher Gefahr seine Aufmerksamkeit zu reizen, und es gelang mir. Oft im Kampfgewühl, wenn ich neben ihm focht, suchten seine Blicke mich auf, und wenn er mich in Gefahr sah, war sein Arm nicht langsam, mir beizustehn. So wurden wir unbemerkt einander näher geführt, und doch hatten wir noch kein Wort gewechselt. Das erste Wort sprachen wir, als Walther nach jener blutigen Schlacht mich halbtodt unter Leichen gefunden und in Attila's Lager gebracht hatte. Als dort auf einen Augenblick des Fiebers Heftigkeit nachließ und meine Besinnung zurückkehrte, sah ich Waltern an meinem Lager sitzen. Er hielt meine Hand in der seinigen und fragte: Ist dir wohl, Hildegunde? — Wohl! wohl! versetzt' ich, denn ich fühlt' es mit Entzücken, daß er meine Hand in der seinigen drückte. Hildegunde! fing er von neuem an. Warum mengst du dich in das blutige Geschäft der Männer? Warum suchst du das Getümmel der Schlacht auf, anstatt in Sicherheit bei den andern Weibern hinter dem Heere zurückzubleiben? — Diese Worte Walthers thaten mir weh, und ich erwiderte mit Vorwurf: Walther, wie kann ich zurückbleiben, während du in der Schlacht deine Brust der Gefahr darbietest? — Da drückte Walther (er verstand mich) stärker meine Hand und sagte: Hildegunde, ich habe dich blos Verderben verbreitend in der Schlacht gesehen; ach, daß du lieben könntest, wie du hassen kannst! —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Verf. weicht hier — ohnstreitig zu Erreichung des künstlerischen Zwecks — von der Art ab, wie sonst Attila's Tod erzählt wird. Er starb zwar in der Brautnacht, allein nicht durch Ildiko's (so nennen die Geschichtschreiber des Hunnen Braut) Hand, sondern am Uebermaß des Genusses nach einem schon durchschwelgten Tage. D. Red.

Anekdote.

Ein Verschwender, nachdem er nichts mehr übrig hatte, griff zu dem letzten Zufluchtsmittel, das ist: er

ward Soldat und zog in den Krieg. „So gehts,“ sagte der kurfürstliche Rath Lorenz Zinkgref: „Wenn man Gold und Silber verschwendet hat, so muß man zum Eisen greifen!“ D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Committee dieser Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums hierselbst besteht jetzt aus vier und zwanzig Personen, nämlich aus

einem Präsident.

Dem General-Major und General-Adjudanten des Königs Majestät, auch Direktor des III. Departements im Kriegsministerio, v. Witzleben.

Aus zwei Vice-Präsidenten.

Dem wirklichen geheimen Ober-Regierungsrath Nicolovius und dem Hofprediger Theremin.

Aus drei Curatmitgliedern.

Dem großherzoglich badenschen Chargé d'affaire v. Meyern, dem großbrittanischen Gesandten Rose, und dem Grafen Anton Stolberg-Wernigerode.

Aus zwölf Directoren.

Dem wirklichen geheimen Legationsrath Antillon, dem geheimen Ober-Regierungsrath Beckendorf, dem Lieutenant Bormann, dem Prediger Conard, dem Dr. und Professor Marheineke, dem Consistorialrath Nicolai, dem Consistorialrath Ritschl, dem geheimen Justizrath Schmalz, dem Prediger Schulz, und dem Garnisonprediger Zeibe.

Aus drei Sekretären.

Dem Stadtrath Dietrich, dem Justizrath Focke, und dem Professor Tholuck.

Aus einem Bibliothekar.

Dem Kaufmann Haack.

Endlich

aus einem Schatz- und Vice-Schatzmeister.

Der Erstere ist der Bankier Brose, der Letztere der Kaufmann Elsner.

Wer ein Mitglied dieser Gesellschaft werden will, muß sich jährlich wenigstens zu einem Beitrage von Einem Thaler Cour. verpflichten; aber auch größere und kleinere Geldbeiträge, ein für allemal zu diesem Zweck, nehmen die vorgenannten vier und zwanzig Personen an, und auch außerhalb Berlin haben sich mehrere Personen erboten, dergleichen milde Gaben in Empfang zu nehmen.

Da es sich von selbst versteht, daß ein solcher Verein, den bestehenden Landesgesetzen zu Folge, sich ohne die königl. Genehmigung nicht bilden und in Wirksamkeit treten darf, so ist auch diese Vorschrift von der Committee befolgt worden, und darauf nachstehende Kabinetsresolution erfolgt:

„Die mir mit der Anzeige vom 1. d. M. eingereichte „Grundverfassung der Gesellschaft zur Beförderung des Chri„stenthums unter den Juden, enthält nur solche Bestimmun„gen, die dem löblichen Zwecke entsprechen; Ich billige sie „daher und mit ihnen diesen Verein überkommen, und ertheile „demselben hierdurch meine landesherrliche Bestätigung.

„Berlin, den 9. Februar 1822.

Friedrich Wilhelm.“

Wer sollte nicht aufrichtig wünschen, daß dieser Verein in seinem Verbande recht große und glückliche Fortschritte machte, und nicht nur bei den Beamten des mosaischen Gesetzes einen jetzt nicht ungewöhnlichen formellen, sondern reellen Uebertritt zu dem christlichen Glauben erzeuge, der sich nicht darauf beschränkt, die alten religiösen Gebräuche mit andern zu vertauschen, ohne die Lehren einer geläuterten Moral des wahren Christenthums praktisch zu üben, denn nur durch das Letztere kann man vor Gott und der Welt bestehen, daß die religiöse Ueberzeugung in den Herzen wohnt, alles Uebrige ist nur tönendes Erz und klingende Schelle.

Uebrigens scheint dieser Verein mittelbar dahin zu denken, daß alle Bemühungen einer humanen Regierung, zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, ihren lobenswerthen Zweck nur sehr unzugänglich oder wohl gar nicht erreicht haben, und daß diese Verbesserung nur dadurch bewirkt werden kann, wenn ihre Zahl, als Juden, immer mehr verringert, und nach und nach ihr Cultus eben so von der Erde verschwindet, wie der Cultus des Heidenthums, der uns nur noch historisch aus den Schriften des Alterthumes und aus Mythologieen bekannt ist.

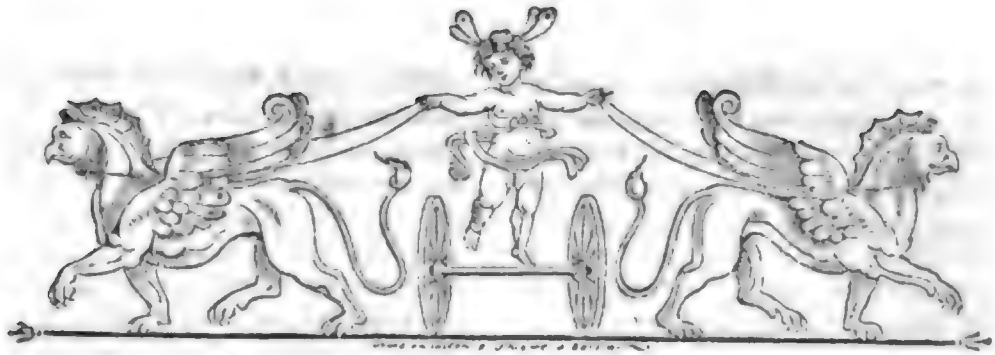
Von wesentlichem Nutzen dürfte es endlich seyn, wenn die bereits zum Christenthum übergetretenen Juden, von welchen manche theils im Dienste des Staats stehen, theils große Auszeichnung genießen, sich diesem Verein anschlössen. Am besten bekannt mit den Bewegungsgründen, welche sie zu ihrem Uebertritt bestimmt, würden sie solche gewiß mit großem Nutzen bei ihren frühern Glaubensgenossen und alten Freunden in Anwendung bringen können, denn man kann es den Erstern zum Lobe nachsagen, daß sie noch immer, im schneidenden Kontrast mit andern Convertiten, mit inniger Liebe und Freundschaft an die hartnäckigen Bekenner des verlassenen Glaubens sich fest anschließen und ihnen mit Rath und That Beistand leisten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bamberg.

Der als Klavierspieler und Komponist rühmlichst bekannte Hr. Klaus Schmitt von Frankfurt am Main besuchte auf seiner Kunstreise durch Deutschland auch unsere Stadt. Der diesem Künstler vorausgegangene günstige Ruf wurde durch vorzügliche Leistungen nicht allein gerechtfertiget, sondern noch übertroffen. Hr. Schmitt nimmt unter den gefeiertsten Klavierspielern eine der ersten Stellen ein, sowohl wegen seines genialen, feelenvollen Spiels, als auch wegen der bewundernswerthen Fertigkeit und Kunst in der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten. Diese glänzenden Eigenschaften werden an keinem Orte verfehlen, die Zuhörer für ihn zu gewinnen, was auch hier auch der Fall war. — Hr. Schmitt trug meistens eigene Kompositionen vor, wobei wir Gelegenheit hatten, seine großen Verdienste in diesem Kunstgebiete anzuerkennen. — Der ungetheilte, Hrn. Schmitt gezollte Beifall, gab die Veranlassung zu einem zweiten, von der Harmonie veranstalteten Konzert, in welchen Hr. Schmitt neue Lorbeern errang. — Unsere besten Wünsche begleiten den auch als Menschen sehr achtungswerthen Künstler auf seiner weiteren Reise, die gewiß dazu dienen wird, Herrn Schmitts Ruf, als eines der vorzüglichsten Virtuosen Deutschlands, noch mehr zu verbreiten und zu befestigen. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 62. —— den 28. März 1822.

Der Sankt Stephans-Tag.

Eine Anekdote aus der französischen Revolution.

Im Anfange der französischen Unruhen hatte Löscher, ein geborner Rheinländer, eine Reise nach Paris gemacht, um die große Begebenheit aus ihrem Brennpunkte selbst zu beobachten. Unter den ersten Bekanntschaften, die er in der ungeheuern Stadt machte, befand sich ein Herr Bertin aus dem südlichen Frankreich, der eine sehr einträgliche Stelle durch die Revolution eingebüßt hatte, folglich unter die Unzufriedenen gehörte, und sich der aristokratischen Partei angeschlossen hatte.

Löscher, der sich in der Entfernung hohe Begriffe von einem Volke gemacht, das seine Fesseln abwirft und der anmaßenden Willkür muthig die Stirn bietet, sah nun in der Nähe einen guten, aber schwachen Monarchen von einigen selbstsüchtigen Bösewichtern, die den blinden und schwankenden Haufen leiteten, seiner Würde beraubt, beschimpft und mißhandelt. Mit seiner Theilnahme am Leidenden wuchs sein Abscheu vor den Verfolgern, und bald war auch er ein eifriger Anhänger des Königs. Diese Gleichheit von Gesinnungen und der gemeinschaftliche Hang beider Freunde zu den schönen Künsten, vorzüglich zur Dichtkunst, knüpfte das Band täglich fester zwischen ihnen, und machte sie unzertrennlich von einander.

Als Bertin noch in seinem Amte stand, hatte er lange vergeblich nach einer Wohnung in der Nähe seines Geschäfts gesucht, und endlich einen Boden gemiethet, den er sich zum Paradiese umzuschaffen gewußt hatte: Er ließ nämlich das Dach inwendig senkrecht abschneiden, und erhielt so sechs regelmäßige viereckige Zimmerchen, in welchen er einen bedeutenden Raum gewann, daß die Kommoden und Schränke sich in die Bekleidung hineinschoben, und einen Theil der Höhlung unter dem Dache einnahmen. Man erblickte in der kleinen zierlichen Wohnung nichts als höchst einfache Möbel, Stühle, Tische, Spiegel u. s. w.

Aus seinem Fenster sah er über die niedrigern gegenübergelegenen Häuser weg auf seine Geschäftsstube, wo, wenn man ihn brauchte, Einer der Untergeordneten das Zeichen O. V. D. (on vous demande) in großen Buchstaben aufsteckte, so daß Bertin, außer einem solchen Falle, die Amtsstube nie betrat, als zur Stunde, die den Geschäften gewidmet war, und gerade vor der Mittagsmahlzeit fiel. Die einzige Unbequemlichkeit seiner lustigen Wohnung lag dann im Steigen von fünf Treppen. Die Zimmer wurden von einem verwaisten Mädchen, das Bertin in Schutz genommen hatte, rein gehalten. Er speiste bei einer Freundin, mit der nebenher un petit interêt du coeur obwaltete. Dieser war zu jeder Stunde freier Zutritt, auch in seiner Abwesenheit, verstattet; sie hatte einen Schlüssel zu den Zimmern. So lebte Bertin in Abgezogenheit der Liebe, der Freundschaft und den Musen, welche letztern ihn bei einer der Schaubühnen zum Theil für den Verlust seiner Anstellung entschädigten.

So wie in Deutschland am Geburtstage, iſt es in Frankreich Sitte, ſeine Freunde am Namensfeſte zu beſchenken. Bertins Taufname war Etienne, und morgen fiel der St. Stephanstag. Dieſe Gelegenheit wollte Löſcher nicht unbenutzt vorbeiſchlüpfen laſſen, und ſann darauf, ſeinen Freund angenehm zu überraſchen. In eine runde, etwa drei Zoll weite, und acht Zoll hohe tannene Schachtel ſchob er einige und funfzig rundgeſchnittene Stückchen Papier, die ganz genau darein paßten, und wovon ein jedes mit Einer der Plagen überſchrieben war, die das unglückliche Land entweder wirklich drückten, oder es doch bald zu überziehen bedrohten. Dieſes kleine Geſchenk überſandte er dem Freunde früh am Morgen des zu feiernden Tages mit ein paar Verſen, welche die Büchſe der Pandora ankündigten, und der Hoffnung auf dem Boden derſelben Erwähnung thaten.

(Der Beſchluß folgt.)

Attila's Grab.

(Fortſetzung.)

Bei dieſen Worten fuhr Walthers brennender Blick, der mich ergründen zu wollen ſchien, in mein Herz, und die heftige Bewegung, die ich empfand, warf mich auf's Neue in Betäubung. — Aber von dieſer Stunde an war ein vertraulicheres, innigeres Verhältniß zwiſchen uns eingetreten, doch verbargen wir es vor Attila, und zeigten uns, wo wir bemerkt wurden, ſo fremd gegen einander, als wir es vormals wirklich waren. Um das Weitere kurz zu erzählen: Als Attila über den Rhein zurückging, um auf's Neue Rom zu bedrohen, beredete mich Walther zur Flucht. Hildegunde! ſprach er, was wollen wir länger in Attila's blutige Fußtapfen treten? Was wollen wir die Schuld, die er ſich aufbürdet, mit auf uns laden? Glaube mir, er entgeht ſeinem Schickſale nicht, warum wollen wir uns in ſeinen Untergang verflechten? Folge mir, Hildegunde, ich führe dich vom Blut- und Leichenfelde hinweg an den Hof deines Vaters, und bitt' ihn, unſere Liebe zu ſegnen. — Wir flohen unter'm Schutze der Nacht, und Walther brachte mich glücklich nach Kabilonum an meines Vaters, König Herrichs, Hof. Mit Rührung ſchloß mich der Greis in ſeine Arme, er nannte mich die Freude ſeiner ſinkenden Tage und ſegnete den Bund unſerer Herzen. Doch nur zu ſchnell wurden wir daran erinnert, auf wie ſchwankenden Grund unſer Glück gebaut ſey. Als ſchon die Anſtalten zu meiner Vermählung mit Walther getroffen waren, erſchienen unvermuthet an meines Vaters Hofe Attila's Geſchäftsträger. Nicht ſind wir gekommen, ſagten ſie, deine entſprossene Tochter als Geiſel zurückzufordern; Attila, nachdem er ſeine Gemahlin Ilmira durch den Tod verloren, will ſeinen Thron mit Hildegunden theilen, und hat uns abgeſandt, um ſie zu werben, und ſie als Braut ihm zuzuführen. — Voll Beſtürzung hörte mein Vater dieſes Begehren Attila's; ich zitterte; ſelbſt Walther konnte ſeine Unruhe nicht verbergen. Wies mein Vater Attila's Forderung zurück, ſo wurde dieſer ſein unverſöhnlicher Feind, der ihn mit der furchtbarſten Rache bedrohte; wollte er Attila's Bewerbung annehmen, ſo mußte unſer Liebesbündniß zerriſſen werden. Königspflicht und Vaterliebe kämpften mit einander; Krone oder Kind — Ein Opfer galt es. Wie konnte mein Vater in dieſer wichtigen Angelegenheit allein einen Entſchluß faſſen? Er berathſchlagte ſich mit ſeinen Räthen; wir, die Liebenden, harrten ängſtlich der Entſcheidung. Ach, wie war es möglich, daß wir noch hoffen konnten, da der Ausſpruch von Männern abhing, welche ſich lediglich von ihrer Pflicht, für die Erhaltung des Reichs zu ſorgen, leiten ließen? — Als mein Vater aus der Verſammlung kam, ſtürzten wir zu ſeinen Füßen und beſchworen ihn, den gefaßten Entſchluß, welcher es auch ſey, uns kund zu thun. Er zog mich mit heftiger Bewegung an ſein Herz. Sey ſtark, Hildegunde! ſprach er. Du biſt Attila's Braut! — Lautlos warf mich der Schmerz über mein ſchreckliches Verhängniß in Walthers Arme, und mein Vater verließ uns, denn der Anblick drohte ſein Herz zu brechen. Meine Hildegunde! ſprach Walther, als ich wieder zu mir kam. Wie ein Nachtgeſpenſt hat ſich Attila zwiſchen unſere Liebe gedrängt, und unſere verſchlungenen Hände auseinander geriſſen. Wir müſſen uns trennen; aber meinſt du, daß ich nach dir je einem andern Weibe angehören werde? Nimmer, Hildegunde, nimmer! Findet mich früher oder ſpäter der Tod, dein Name ſoll das letzte Wort ſeyn, welches meinen bleichen Lippen entflieht. Hildegunde, wir müſſen uns trennen, doch ich will dir ein Andenken laſſen! — Er zog ſeinen Dolch und riß damit, ehe ich es verhindern konnte, ſeine Bruſt auf, dann reichte er mir den Stahl und ſprach: Dieſes Blut, Hildegunde, erinnere dich an Walthers Liebe und Treue! Er ſtürzte fort, und ließ den Dolch in meiner Hand. Walther, ich verſtand dich! — Die Hunnen entführten mich zum zweiten Male meiner Heimath und brachten mich hieher in Attila's Lager, da er eben im Begriff ſtand, durch des

Erzbischof Leo's Fürbitte gerührt, und durch die ansehnlichen Geschenke, die das schwache Rom ihm spendete, beschwichtigt — Italien zu verlassen, und seinen Heereszug gegen den Orient zu wenden. — Freudig empfing mich Attila aus den Händen seiner Botschafter; großmüthig erwähnte er meine Flucht mit keinem Worte, er schloß mich in seine Arme und sagte mir, daß meine Unerschrockenheit in der Gefahr mir schon lange seine Liebe erworben, er hing mir Aspirn's Halsschmuck um, und sprach dabei: Sey mir, Hildegunde, was Aspiru mir war! — Aber ich konnte an nichts, als an den unglücklichen Walther denken, und ich wiederholte mir den Schwur, ihm treu zu bleiben, indem ich meine Hand an die Stelle legte, wo ich den Dolch verborgen trug. — Und als in dieser Nacht Attila mein Lager theilen wollte, sprach ich zu ihm: König, gewähre mir eine Bitte! — Gern, Hildegunde! versetzte er. — So laß meinen Leib unberührt in dieser Nacht — bat ich — laß mich noch den nächsten Morgen als Jungfrau erblicken, und zwischen uns liege trennend und wachehaltend Odin's gewaltiges Schwert. Es sey so, wie du wünschest! sprach der König und legte das entblößte Schwert zwischen uns. Und wie dies geschehen war, wandte ich mein Angesicht von Attila hinweg, denn mich durchschauerte mit heftiger Angst der Gedanke an das, was ich zu beginnen Willens war. Düster brannte im Zelt die Lampe, und die Stille der Nacht wurde durch nichts unterbrochen, als durch die Athemzüge des Schlafenden, und die Seufzer, welche sich von Zeit zu Zeit aus meiner Brust stahlen. Und ich dachte: Umstrickt von den Banden des Schlafes, wehrlos liegst du neben mir, du Völker- und Städtezertrümmerer, du, den so viele Thränen der Mütter, Weiber und Bräute verklagen. Was du sonst thatst und verbrachst, das richte die Weltregierung; aber daß du um Walthers Liebe mich betrogst, das hast du mir zu verantworten. Wohlauf dann zum Hochzeittanz mit Walthers Braut! — Ich griff nach dem Schwerte; doch meine Hand fuhr bebend vom kalten Eisen zurück; ich fühlte es, daß die That zu schwer für ein Weib war. Sey ein Mann! sprach ich mir selbst zu. Gedenke an Walthern, gedenke daran, daß, wenn Attila nicht noch heut in die Arme des Todes geführt wird, du morgen in seiner verhaßten Umarmung die Treue, die du Walthern zugeschworen hast, zum Opfer bringen mußt. — Ich griff zum zweiten Male nach dem Schwerte, und meine Hand zitterte nicht mehr. Aber — warf ich mir ein — er schläft! Sollte mir nicht der Schlaf heilig seyn, wenn es auch der Schlafende nicht ist? — Ich horchte den Athemzügen seiner empörten Brust, die schnell auf einander folgten. — Gewiß (dacht' ich bei mir) träumt er jetzt von neuen verderbenbringenden Thaten, und wenn ich jetzt den Stahl in seine Brust stoße, zerschneide ich vielleicht einen blutigen Gedanken seiner Seele, und die Menschheit dankt mir diese That. So stirb denn! — Ich drückte mit festem Arme das Schwert in seine Brust, und hatte gut getroffen, denn auf den Stoß folgte nur ein dumpfer Schrei und ein leises Röcheln.

Hunnen! hier liegt der Ermordete vor euch. Beurtheilt nicht die nackte That, sondern bedenkt, daß die Treue, die ich Walthern gelobt, mir die That zur Pflicht machte, daß ich blos durch eigne Gewaltthätigkeit die fremde abwehren konnte. Nun wißt ihr Alles; jetzt gehe ich vor einen höhern Richtstuhle mich zu stellen! — —

Bei diesen Worten sank Hildegunde leis' ächzend neben Attila's Leiche zusammen, und als die Heerführer zu ihr hineilten und den Schleier hinwegrissen, sahen sie Walthers Dolch tief in ihrem Herzen stecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorwärts.

Koſt' es was es wolle
Halte die Rolle
Führe sie durch.

Auf des Lebens Bühne
Meistert der Kühne
Wälle und Burg,

Stürmt sie ruhmgekrönet,
Jauchzen umtönet;
Sein ist die Welt.

Eh der Tage sich besonnen
Hat er gewonnen
Siegend das Feld.

Ludwig Tieck.

gest. zu Berlin, den 11. August 1822.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiele von Herrn und Madame Wolff. (Fortsetzung von Nr. 59.)

In den beiden Klingsbergen, wenn Hr. Wolff als älterer Klingsberg auftrat, hat der Verf. des Stücks dem

darstellenden Künstler selbst einen sehr schwierigen Stand bereitet, da er es wagt, das Alter lächerlich ja fast verächtlich zu zeigen, und zwar gar in den Verhältnissen zwischen Vater und Sohn. Diese Idee behält, man mag sie beleuchten wie man will, stets Etwas Verletzendes für das sittliche Gefühl, und die Stimme, welche dieses dagegen erhebt, kann leicht jede künstlerische Wirkung der Darstellung vernichten, wenn nicht der Darsteller dem Dichter zu Hülfe kommt, indem er auf das an sich widrige Gemälde ein versöhnendes Licht zu werfen weiß. Dies wird vorzüglich aber dadurch bewirkt werden, wenn der Künstler den Ausdruck gemeiner Sinnlichkeit und Lüsternheit in ein Spiel der Phantasie zu verwandeln weiß, und überhaupt so leicht und fein über Alles hingleitet, was auf jene dem Alter so wenig anständige Neigung Bezug hat, daß man mehr den in einer Art von Galanterie sich gefallenden Mann vor sich zu sehen meint. Hr. W. wußte dies in seiner Darstellung mit aller ihm so vorzüglich eignen künstlerischen Feinheit zu bewirken, so daß das Charakterbild in der That so ansprechend als möglich erschien, denn ganz lassen sich die Spuren des Gemeinen nicht vertilgen. Dazu kam, daß der darstellende Künstler die vom Dichter hie und da sehr wirksam angebrachten Züge von Gutmüthigkeit und reinem menschlichen Wohlwollen, so von einer edlern Lebensansicht, recht bedeutsam hervortreten ließ. In dem Bemerkten liegt nun wohl auch der Grund, warum Hr. W. den Charakter ruhiger oder minder lebhaft hielt, als er wohl sonst auf der Bühne gesehen wird. Größere Lebhaftigkeit verstärkt unwillkürlich den Ausdruck der Sinnlichkeit. Daß in der Lebendigkeit, Delikatesse und Anständigkeit des äußern Benehmens der vornehme Mann immer hervortrat, erhöhte nicht wenig die angenehme Wirkung des Ganzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Eine hiesige Hökerfrau, welche mit Gartengewächsen Handel treibt, hatte einen jungen Hasen so zahm gemacht, daß sie ihn, wie einen Hund, mit auf den Markt nahm, wo er ihr entweder auf dem Schooß oder in einem ihrer Fruchtkörbe saß. Sie hatte dabei ihren Vortheil, denn die Neugier lockte vielfältig Käufer an.

Vor einiger Zeit saß sie ebenfalls mit dem zahmen Thierchen an einem Markttage auf dem Spittelmarkt. Ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft ging zufällig über den Markt, ein Jagdhund folgte ihm, kaum witterte er den Hasen, so trieb ihn sein Instinkt, auf ihn zuzuspringen, und in wenigen Minuten fand er durch diesen seinen Tod. Die Hökerin erhob, wie natürlich, ein gewaltiges Geschrei; es bestand nicht blos in sehr verzeihlichen Wehklagen, sondern artete in die rohesten Kernsüche und Schimpfworte gegen den Besitzer des Hundes aus. Dieser, dem dieser Vorfall selbst nahe ging, suchte die Hökerin möglichst zu besänftigen, bedauerte den Verlust, und erbot sich zu einer Entschädigung von einem Thaler. Dies Anerbieten war aber nur Oel ins Feuer. Die Besitzerin des Hasen verdoppelte ihre Schmähungen, und nichts war natürlicher, als daß über diesen Tumult sich immer mehr neugierige Gaffer um die wüthende Frau und den Fremden versammelten. Der letztere verlor die Geduld nicht; er verdoppelte sein Gebot, um den Frieden wiederherzustellen, und als auch dies nichts half, bot er ihr drei Thaler. Doch auch diese Entschädigung wurde schnöde und mit derben Schimpfworten zurückgewiesen. Die Nichtzubesänftigende stemmte die Hände in die Seite, und erklärte: sie kümmere sich den Henker um sein Geld, er müsse mit auf die Polizei, dort solle die Sache entschieden werden.

Kaum hatte sie dies gesagt, so näherte sich dem Fremden ein Bursche, der sich unter den Zuschauern befand, und sagte zu diesem keck und laut:

„Thun Sie das, mein Herr! ich will mitgehen. Ich „kann es bezeugen, daß der Hase Ihrem Hund zuerst angegriffen hat."

Die Frau stutzte. Mittlerweile war denn auch wirklich einer der Marktpolizeibeamten hinzugekommen, und durch seinen Ausspruch mußte die Hökerin sich mit der dargebotenen Schadloshaltung begnügen. Es versteht sich von selbst, daß der Bursche die Großmuth des Fürsprechers mit seinen guten Worten in Anspruch nahm, und daß dieser ihn nicht mit leerer Hand gehen ließ.

Zwei Leichname hat man wieder in der Spree gefunden, einen Fuhrknecht und ein unbekanntes Frauenzimmer. Beide haben sich wohl selbst absichtlich in das Wasser gestürzt; in der Gegend des Hofgärtners im Thiergarten hat man einen sehr wohlgekleideten Mann, dem Ansehen nach in seinen besten Jahren, erschossen gefunden. Er hat eine goldene Uhr in der Tasche, mehrere Ringe von Werth auf den Fingern und eine Brustnadel mit echten Steinen gehabt.

Notizen.

Eine portière zu Paris hat einen Roman geschrieben (nachdem sie wahrscheinlich schon viele gespielt) unter dem Titel: Fidelia ou le Voile noir. Wir werden in Deutschland gewiß bald das nämliche erleben. Vorbereitungen zu dergleichen Erscheinungen sind überall getroffen, selbst in manchen Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten.

In Paris wird eine Uebersetzung von einem noch wenig bekannten Werke Walter Scotts, unter dem Titel: Paul letters to his family, erscheinen. Es betrifft vornehmlich Frankreich, enthält aber, nach der Angabe des Journal des débats, viele sehr interessante und trefflich erzählte Anekdoten. Der Verfasser war lange unbekannt *).

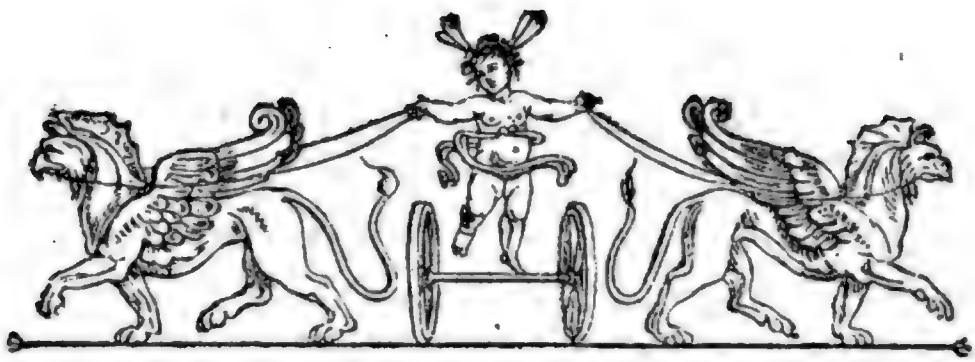
Lord Byron hat aus Pisa, wo er sich jetzt aufhält, einen Brief nach London an den Verleger seines neuen Drama's: Cain, Herrn Murray — der wegen der Herausgabe dieses, wie man behauptet, atheistischen und gotteslästerlichen Werkes vor Gericht in Anspruch genommen worden war — geschrieben, um ihm zu melden, daß er ihn vertreten, und selbst nach England kommen wolle, wenn der Prozeß fortgehen sollte. Er scheint die Vertheidigung nicht, denn er habe nichts mehr und nichts anders gethan, als Milton durch sein verlornes Paradies.

Lord Byrons Schwiegermutter ist gestorben, und hat der Lady Byron — von der er sich bekanntlich getrennt hat — 10,000 Pf. St. Einkünfte hinterlassen, welche auf die Enkelin fallen sollen. Diese ist auch die in Child Harold erwähnte Ada (Augusta Byron). Ein Portrait des Lords Byron ist in die Hände der Vormünder hinterlegt worden, welche es der jungen Ada übergeben sollen, sobald sie volljährig seyn wird.

Ein französ. Gedicht: Helena, welches so eben erscheinen soll, hat Griechenlands jetzige Lage zum Gegenstand. Es wird als eine vorzügliche Produktion gerühmt.

*) Von diesem Werke erscheint auch eine deutsche Uebersetzung (bei Gerhard Fleischer in Leipzig).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 63. — den 29. März 1822.

Attila's Grab.

(Fortsetzung.)

3.

Dreißig Römersklaven gruben Attila's Grab am Ufer des Po, wo er mit dem Mincio zusammenfließt. Publius! fing der Eine an, das dachte Attila wohl nicht, daß Römerhände ihm sein Grab bereiten würden.

Macht dieses Geschäft dich stolz? fragte Publius. Thörichter, vielleicht denkst du selbst nicht daran, daß dieses Grab auch uns Alle, die wir es aushöhlen, zu umfassen bestimmt ist, daß unsere Leichen das Bette von Attila's Sarge werden.

Erster. Wollen wir denn blos immer an uns denken? Wollen wir es ganz vergessen, daß wir Römer sind, daß wir ein Vaterland haben, welches unter Attila's Geisselschlägen litt, und nun seines ärgsten Feindes los ist?

Zweiter. Seines ärgsten Feindes — sagst du? Roms ärgster Feind ist Rom selbst; es verschlingt wie Saturn seine eigenen Kinder.

Erster. Der Kaiser, wenn er Attila's Fall erfährt, wird Siegesfeste und Spiele feiern —

Zweiter. Ist dies nicht die Freude eines Wahnsinnigen, dem man die wohlthätigen Bande löst, welche ihn abhielten, sich selbst zu schaden? War es nicht Attila, der Roms Lebensflamme wach erhielt?

Erster. Rom ist noch nicht so tief gesunken, daß es sich nicht wieder aufrichten könnte; Römersinn ist noch nicht verschwunden —!

Wie schön (fiel ihm der Andere spottend in die Rede) paßt diese Sprache zu unserer rasselnden Kette!

In diesem Augenblicke traten die hunnischen Aufseher herzu, welche in der Entfernung auf- und abgegangen waren, und riefen mit geschwungener Geissel: Heda, verruchte Sklaven, was murmelt ihr dort? Rührt euch!

Und die Römer gruben schweigend weiter und warfen aus der Vertiefung die Erdklöße empor.

Als die Aufseher sich wieder etwas entfernt hatten, fingen zwei andere Sklaven ein leises Gespräch an. Sage, Servius! sprach der Eine: wem galt die Thräne, die jetzt aus deinem Auge fiel?

Sie war ein Todtenopfer! versetzte der Andere.

Erster. Wie? Um Attila weinst du, den Feind unsers Volkes?

Zweiter. Laß mir die Thräne. Nur den Lebenden haßt' ich; den Todten ehr' ich. Er streifte wie ein gewaltiger Sturm über den Erdkreis und reinigte die verpestete Luft. Es ist des Sturmes Natur, daß er niederreißt, was sich ihm entgegendämmt. Eine harte Krankheit kann blos durch harte Mittel geheilt werden. — Attila war ein großer Mann; laß mir die Thräne um ihn!

Erster. Groß nennst du ihn? — Er war nichts, als ein roher zügelloser Eroberer; er fand seine Freude daran, mit dem zahllosen Heere seiner Völker, gleich einem Heuschreckenschwarme, blühende Länder zu überfallen und zu verheeren. Ihm galt der Mensch nichts!

Zweiter. Konnte unser entartetes, erniedrigtes Volk ihm Achtung einflößen? Tullius, wir wollen ge-

recht seyn! Die Römer waren's, die ihm den heiligen Glauben an die Menschheit stahlen. Manche That könnte ich dir nennen, wodurch Attila seine Seelengröße bewährte! — Weißt du, wie er gegen den Dichter Matulus aus Kalabrien handelte? Dieser niedrige Schmeichler lud nach Attila's Einzuge in Padua den König, seine Heerführer und die Vornehmsten der Stadt ein, der Vorlesung eines von ihm verfaßten Gedichts im Athenäum beizuwohnen. Attila war der Held des Gesanges. Mit den ungemessensten Lobsprüchen erhob der Poet die Thaten des Königs, er eignete ihm die Ehre des Siegs auf den katalaunischen Feldern zu, er pries die Einäscherung Aquileja's als eine glorreiche That. Dich, o Attila, (so schloß er) dessen Thaten den Erdkreis in ehrfurchtsvolles Erstaunen setzen, dich konnte keine sterbliche Mutter gebären; du bist ein Sohn der unsterblichen Götter! — Da erhob sich Attila, der schon lange mit finster verzogenen Augenbraunen zugehört hatte, hastig von seinem Sitze und blitzte Verderben dem Schmeichler entgegen. Lügensohn! rief er ihm zu. Zu schamloser Schmeichelei, zu Lästerungen mißbrauchst du die schöne Gabe des Gesanges, welche die Götter dir verliehen haben? Wie kannst du mich Sieger nennen in der Schlacht auf den katalaunischen Feldern, wo schwer und hart der Arm des Schicksals auf mir lag? Wie kannst du mich rühmen wegen der Einnahme Aquileja's, die mit ihren Schrecken ein ewiger Vorwurf mir bleiben wird, weil ich dabei blos den Eingebungen meines ungebändigten Zornes folgte? Wie endlich konntest du dich vermessen, mich, den nichtigen Erdensohn, den unsterblichen Göttern gleichstellen zu wollen? Für diese Lästerung sollst du auf dem Scheiterhaufen büßen und mit dir werde dein frevelndes Gedicht den Flammen übergeben. Ergreift und bindet ihn! — Indem die Wache Attila's Befehl zu vollziehen eilte, nahte sich der greise Edekon und sprach: Herr, nicht ungerecht kann ich die Strafe nennen, die du über den Unglücklichen verhängst, doch durch sein trauriges Schicksal werden auch die wahrheitsliebenden Schriftsteller unter den Zeitgenossen abgeschreckt werden, deine Geschichte zu beschreiben. Herr, bedenke dies! — Da blickte der König, Edekon's Worte erwägend, vor sich nieder, dann rief er: Nein, das will ich nicht, daß die Wahrheit ihren Mund verschließe, weil ich den unverschämten Lobredner so streng bestrafte. Das Leben soll dir geschenkt seyn, Elender; aber vermeide mein Angesicht! — Tullius, war diese Handlungsweise Attila's nicht edel und groß, war sie nicht ein Beweis der

unerschütterlichsten Wahrheitsliebe? Ein Römer hätte die niedrige Schmeichelei belohnt; Attila fand sie strafwürdig.

Erster. Doch oft war es auch prahlender Uebermuth, den der Hunnenfürst mit dem Kleide der Wahrheitsliebe bedecken wollte. So sah er im kaiserlichen Palast zu Mediolanum ein Gemälde, welches die Beherrscher des Morgen- und Abendlandes auf ihren Thronen sitzend vorstellte. Zu ihren Füßen lagen die Fürsten der Scythen in Fesseln. Dieser Anblick erregte den heftigsten Unwillen Attila's. Hätte er das Gemälde vernichten lassen, ich würde ihn nicht darum getadelt haben. Aber was that er? Er ließ das Bild übermalen, sich auf dem Throne sitzend vorstellen, und die beiden Kaiser gegenüber in gebückter Stellung, Geldsäcke auf den Schultern tragend, womit auf ihre Tributpflichtigkeit hingedeutet wurde. In dieser Handlung zeigt sich blos der übermüthige Sieger.

Zweiter. Nichts nicht zu streng! Der lächerliche Hochmuth, der in dem Gemälde sich kund that, verdiente diese beschämende Bestrafung. — Aber still! dort bringen sie schon Attila's Sarg. Er ist von Eisen, doch er verbirgt noch einen silbernen und einen goldenen Sarg, und in dem letztern liegt die Leiche. Tullius, so war der König! Eine rauhe Außenseite verhüllte sein edles und schönes Herz.

Dreißig andere Römersklaven krachten ächzend die Last. An schweren Ketten zitterte der Sarg in die Tiefe, bleich lagen die Sklaven auf ihren Knieen um das Grab her, und als Orestes winkte, schwangen die Hunnen ihre Dolche gegen die Gefangenen, und stürzten die Durchbohrten als Todtenopfer in die Gruft.

Tiefes Schweigen umher heiligte den großen Augenblick, und manche Thräne versiegte im lockern Boden, während die Hunnen das Grab mit Erde zuschütteten, und ein schweres Felsenstück drauf wälzten.

(Der Beschluß folgt.)

Der Sankt Stephans-Tag.

(Beschluß.)

Eben saß Bertin mit seiner Freundin bei'm Frühstück, als die Schachtel erschien. Die Ueberschrift verrieth ihnen den Sender, und vergrößerte in ihnen die Begier, den Inhalt zu sehen. Mit nicht geringem Aufwande von Geduld, und mit unterdrückter Lust, das Ganze zu zerschlagen, um desto eher zum Ziele zu gelangen, wurde Papierchen nach Papierchen mit der Spize eines Feder-

messers herausgezogen. Endlich kam das Letzte, und unter ihm befand sich die weiße Kokarde. An dieser hing ein goldner Ring mit der Inschrift aus der Messe: Domine, salvum fac regem! *) Eh! mais voyez donc. Que cela est ingenieux! c'est charmant; un Français n'y auroit pas mis plus de patriotisme — ni plus de délicatesse, schrieen beide um die Wette. In dem Augenblicke trat Löscher herein, um seinem Freunde Glück zu wünschen. Man ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen. Man trank auf die Gesundheit des Königs, des Dichters, und Löscher empfahl sich.

„Den Ring mußt du tragen, mein Lieber," sprach die Freundin: „die Kokarde aber und das Uebrige sorgfältig verhehlen. Wir sind noch weit vom Ziele, und mir ahnet nichts Gutes." — „Du bist ein Weib," erwiederte Bertin. Unterdessen wurde doch beschlossen, eine der Kommoden herauszuziehen, und oberhalb derselben, unter der Dachhöhlung, das theure, aber gefährliche Geschenk aufzubewahren. Darüber kam Margot, die Aufwärterin, herein und sah den Vorgang.

Bertin verreiste den Tag in Geschäften nach St. Germain en Lay, wo er übernachten wollte. Er verließ das Zimmer mit seiner Freundin und schloß ab. Am folgenden Tage kam er zurück, und erschrack nicht wenig, als er das Municipal-Siegel auf seiner Thüre fand. Der Pförtner unterrichtete ihn, die Section wäre da gewesen, um Haussuchung anzustellen, hätte, bei Abwesenheit des Bewohners, diese Vorsichtsmaßregel gebraucht, und nachgelassen, daß er sich bei seiner Rückkehr stellen müsse. Dies geschah. Die Deputation der Section begleitete ihn nach Hause. Schränke und Kasten wurden durchsucht. Man fand nichts Verdächtiges, und die Section ging ihrer Wege.

Nicht sobald waren die Herren fort, als Bertin sich nach seiner Pandorabüchse umsah. Sie war verschwunden. Wie vom Donner gerührt stand er da. Margot trat eben herein, um seine Befehle entgegen zu nehmen. Bei ihrem Anblick fiel Bertins Verdacht gleich auf sie. Hastig schloß er die Thüre ab, zog das zur Reise mitgenommene Terzerol aus dem Busen, und setzte es der Tieferschrockenen auf die Brust. „Elende," schrie er, „was hast du mit meiner Kokarde gemacht? Mich verrathen? Undankbare! Bekenne, oder du bist ein Kind des Todes.

*) Ludwig XVI. wurde damals schon als Staatsgefangener im Tempel bewacht. Alle Königlichgesinnten trugen einen solchen Ring. Die Kokarde lag indessen verborgen in Bereitschaft, um zur passenden Zeit als Vereinigungszeichen an den Hüten der Royalisten öffentlich zu erscheinen.

Margot war zu sehr erschrocken, als daß sie hätte antworten können, und das vermehrte Bertins Argwohn noch um vieles. „Bekenne!" brüllte er, „oder ich schieße los." In diesem Augenblicke wurde die Thür von außen mit dem Schlüssel geöffnet, und die Freundin trat herein. „Bertin!" rief sie aus: „ich kann mir ohne fernere Erörterung die Scene erklären. Du hast unrecht, bist zu hitzig und unvorsichtig. Die Kokarde ist vernichtet, vernichtet durch mich. Margot ist unschuldig." Eine zärtliche Umarmung dankte der treuen Freundin; ein Händedruck und ein Goldstück sollte Margot versöhnen. Diese hatte sich nun erholt. Mit dem Blicke beleidigten Selbstgefühls warf sie das Geld auf den Tisch. „Sie haben mich tief gekränkt," sprach sie, „und ohne es zu wollen, sich in meine Gewalt gegeben. Wie! wenn ich jetzt thäte, was Sie mir vorher zugemuthet haben? Ihr Leben steht jetzt in meiner Hand. Ich schenke es Ihnen, um Sie zu lehren, daß man zugleich arm und edel seyn kann. Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, Bertin war beschämt; Genugthuung schien ihm Gerechtigkeit. Die Freundin ließ dieses erste Gefühl nicht in ihm erkalten, nährte es durch Zureden, und verzichtete uneigennützig auf allen fernern vertrauten Umgang mit Bertin, der bald nachher mit seiner Margot nach England auswanderte, und sie dort vor dem Altar zur unzertrennlichen Gefährtin seines Lebens machte. Löscher folgte ihm dahin noch ehe sein Vaterland von den Franzosen besetzt wurde. L——r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß Hr. Wolff in der Darstellung des Marquis Posa ein Kunstwerk aufzustellen pflegt, das in dieser Vollendung wohl selten auf der deutschen Bühne erscheinen mag, und Ref. hat sich dessen oft mit dankbarer Bewunderung erfreut, allein das Bild, welches der Künstler diesmal aufstellte, schien die frühern noch zu übertreffen, wenn es nicht vielleicht die Wirkung vollendeter Wahrheit und Schönheit auf Sinn und Gemüth überhaupt war, welche bei jedem erneuerten Anblick unserm Auge stets wie neu und nie gesehen erscheint. Wenn die meisten Darsteller in dieser Rolle sich einer unbestimmten, flachen Idealität hingeben, und diese durch unnatürliches Pathos und affektirte Würde zu versinnlichen meinen, oder diese Klippe vermeidend in Leerheit und Flachheit oder künstlerischen Nebulismus verfallen, so trat hier ein klar und tief gedachtes Ideal in hoher Individualität ins Le-

ben. Wie wahr und tief, wie innig und zart, wie stark und mild, wie groß und einfach war Alles aufgefaßt und in anspruchloser Vollendung wiedergegeben. Kein Zug schien überflüssig oder unrecht angebracht, kein Pinselstrich zu viel oder des Schmuckes wegen gethan. So stand der erhabene Schwärmer — oder lieber, die von den heiligsten Empfindungen und erhabensten Bestrebungen durchglühte Seele des feurigen, früh zum Manne gereiften Jünglings, vor der Seele des großen Dichters, so, glauben wir, würde sie sich der Phantasie jedes Lesers der Dichtung gestalten, wenn sie die Schöpferkraft besäße, die der des Darstellers eigen ist. Weit entfernt, sich durch die vielen schönen, gewöhnliche Darsteller leicht verlockenden Einzelheiten zum momentanen Triumph verleiten zu lassen, behielt unser Künstler stets und überall die große Harmonie des Ganzen im Auge, und ohne auch einem Worte, vielweniger einem Bilde oder Gedanken sein Recht zu verweigern, verschmolz er Alles zu einer so einzig schönen Gestaltung, daß die Wirkung auf Geist und Gemüth unfehlbar und unvergeßlich werden mußte, und man nur bedauern konnte, daß die Kunst des Mimen so schnell an den entzückten Sinnen vorüberrauscht. Denn wer würde nicht Scenen, wie die, wo der Marquis zum ersten Male vor dem Könige steht, und diesem sein volles Herz öffnet, oder, wie er in das Zimmer der Eboli stürzt, und sie tödten will, oder wie er seinen Freund, den Prinzen verhaftet — hier war das Gebehrdenspiel des Künstlers so höchst bezeichnend, so fein und wohlberechnet, daß es uns in die tiefste Tiefe der großen Seele schauen, und die namenlosen Bewegungen mit empfinden ließ, die jene jetzt zerreißen mußten — oder wie er von der Königin scheidet, und sein: das Leben ist doch schön! ausspricht, oder wie er es nicht scheut, die letzten Augenblicke mit seinem Freunde zuzubringen, um von ihm — wie es Thoren nennen — auf ewig zu scheiden — wie der Erde schon entrückt, und über alle Schmerzen des Lebens erhaben zeigte sich hier der Freund, um dem Freunde das edelste und schönste Vermächtniß zu hinterlassen — wer, sagen wir, hätte nicht gern alle diese Momente, so wie sie ihm diesen Abend entgegenleuchteten, auf immer in seiner Phantasie bewahrt? — Daß die äußere Haltung, Gang, Bewegung u. s. w. ganz mit dem Innern übereinstimmte, braucht wohl nicht bemerkt zu werden, so wie, daß die ausgezeichnete Leistung des Künstlers auch mit ausgezeichneter Theilnahme und lautem Beifall aufgenommen wurde. Letzterer wurde auch verdientermaßen der sehr braven Leistung von Mad. Miedke in der Rolle der Eboli zu Theil.

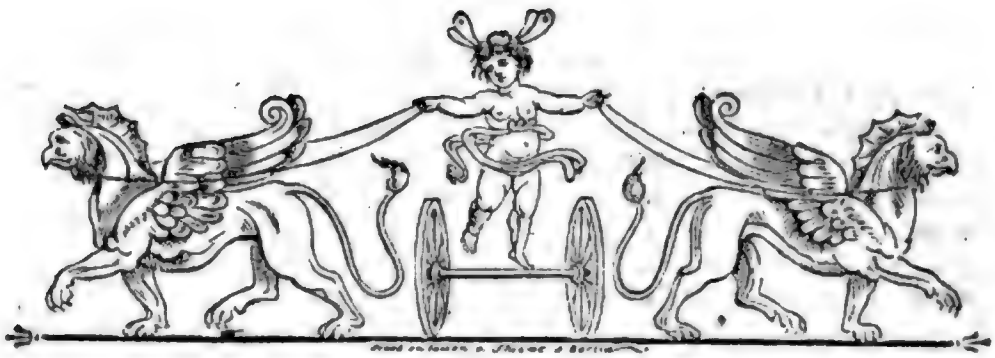
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Polen.

Einer von denjenigen Männern, die sich ein Hauptgeschäft daraus machen, den Geschmack an der polnischen Literatur in demjenigen Theile des Landes, der Preußen zugefallen ist, zu verbreiten, ist Hr. Szumski, Professor am Gymnasium zu Posen. Er hat in dieser Stadt eine Bibliothek von sorgfältig ausgewählten Werken in polnischer Sprache angelegt, die einzige, welche im Großherzogthum Posen vorhanden ist. Auch hat er sich als Schriftsteller durch einige das öffentliche Unterrichtswesen betreffende Schriften, und noch kürzlich durch ein dem Kaiser Alexander zugeeignetes polnisches Trauerspiel in Prosa, Peter der Große, bekannt gemacht. — In Glücksbergs Verlage zu Warschau sind im Laufe dieses Jahres auch noch erschienen: Astronomia etc. d. h. Astronomie für Damen, von Lalande a. d. Französ. übersetzt von Franz Skomorowski. 1. Bd. in 18; Ostatnie lata panowanie etc. d. h. Letzte Regierungsjahre Sigmund Auguste, ein aus Handschriften über die Geschichte von Polen gezogenes Werk von Joachim Lelewel. 1. Bd. in 8. Dieser Auszug bestärkt die Freunde der Literatur in dem Wunsche, daß Herr Lelewel seine Manuskripte über die polnische Geschichte bald vollständig dem Publikum mittheilen möge. — Dziewica d'Abidos etc. d. h. die Jungfrau von Abidos, ein Gedicht von Lord Byron (mit vielem Geschicke) in polnische Verse übergetragen von dem Grafen Ladislas Ostrowski, in 8. Die typographische Ausführung dieser Schrift beweist, daß Herr Glücksberg weder Mühe noch Kosten scheut, um seine Verlagsartikel zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit emporzuheben; pielgrzym Dobromilou etc. d. h. Fortsetzung des Pilgers zu Dobromil, 1. Bd. in 12. mit lithographischen Abbildungen. Die Verfasserin dieser Schrift die Fürstin Czartoriska, welche, nachdem sie einen Theil ihres Lebens und ihres Vermögens der Erziehung von 49 jungen Leuten gewidmet, die sie in ihrer zartesten Jugend zu sich genommen und bis zu ihrer Verheirathung besorgt und beaufsichtigt hatte, nunmehr in den Mußestunden ihres spätern Alters sich mit Abfassung moralischer, auf die Fassungskraft der Landleute berechneter, und für den Unterricht des Volks bestimmter Schriften beschäftigt. Ihre Gehülfin bei dieser in einem edeln Sinne unternommenen Arbeit ist ihre Tochter, die Prinzessin von Würtemberg, von welcher sich in dem ersten Bande des Pilgrims fünf Erzählungen voll Anmuth und Naivetät entdecken finden. Auch diese Fortsetzung enthält moralische, aus den Sitten und dem Leben der Landleute geschöpfte Beobachtungen. Der Pilger lobt und tadelt, was die Landleute unter seinen Augen vornehmen, und die sämmtlichen Unterhaltungen haben die guten Eigenschaften sowohl als die übeln Gewohnheiten der Bauern zum Gegenstand. Ueberhaupt weht in dieser sehr lobenswerthen Arbeit der Geist einer reinen Vaterlandsliebe. Angehängt sind einige Nationalgesänge mit Melodien. — Ouczonych Polkach etc. d. h. Von den Schriftstellerinnen Polens, von J. Sowinski, 1. Bd. in 8. Eine sehr anziehende Notiz über die gelehrten Frauen Polens, und in diesem Lande bis jetzt die einzige. — Dzieła wiązane i prosą, d. h. Poetische und prosaische Schriften von C. Sodebski. Bossk. Ausgabe. Mehrere der in diesem Bande enthaltenen Stücke sind schon früher gedruckt gewesen. Durch seine Verse an die Polnischen Legionen, und sein Leben des Confucius, Sokrates u. s. w. hat sich der Verf. unter den polnischen Schriftstellern einen ausgezeichneten Rang erworben. Er starb 1809 in der Schlacht bei Raszyn. Sein Sohn hat die Manuskripte seines Vaters geordnet und diese Ausgabe veranstaltet. — Die in der Akademischen Buchhandlung zu Krakau erschienenen History a Biblioteki, d. h. Geschichte der Bibliothek der Jagelonischen Universität zu Krakau, von J. S. Bandke, ist, bei einer nichts weniger als preiswürdigen typographischen Ausführung, in bibliographischer Hinsicht nicht ohne Werth. — Der Roman: Emmelina i Arnolf, d. h. Emmelina und Arnolf, Warschau, bei Latkiewicz, welcher der Prinzessin Lucia Giedrois zugeschrieben wird, bietet gut gezeichnete Charaktere dar, und verräth eine blühende und fruchtbare Phantasie. — In einer (Posen, bei Munck) erschienenen Prozodya polska etc. d. h. Polnische Prosodie, beweist Hr. Krukowski, daß die polnische Sprache einen Rhythmus habe, und zu allen Gattungen von Poesie passe. Am Ende hat der Verf. einige in Noten gesetzte Weisen beigefügt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 64. —— den 30. März 1822.

Idylle.

Es kommt der Mai, die Quellen rauschen wieder,
Und auf dem Hügel prangt der Blüthenbaum;
Es lacht der Tulpen und Violen Flor
Im Garten, ringsum grünt die Wiesenau,
Und in den Sträuchern tönt Gesang der Liebe
Die Nachtigall: doch nicht nur Wonne bringt
Der holde Mai, ihm folgen auch die Schmerzen. —
Wer sitzet dort am Rand des Föhrenhains,
Wo Erl' und Silberpappel weht? Der Ritter
Robert von Saint-Val aus der Normandie:
Er blickt düster in die heit're Flur,
Und grasend auf dem Anger geht sein Hengst.
Da kommt ein junger Hirt herab die Haide,
Umhüpft von seinem treuen Hund: er stutzt,
Da er den edlen Rittersmann erblickt
Im Silberharnisch, mit dem goldnen Helm,
Das gute Schwert an seiner Hüfte glänzend,
Und Lanz' und Schild an einen Baum gelehnt.
Herr Robert winkt dem Schäfer freundlich zu,
Steht auf, und bietet ihm die Hand, und herzlich
Erwiedert Mylon seinen biedern Gruß.
„Du scheinst mir vornehm, spricht der Auen Sohn,
Und gehst einher im ritterlichen Glanze.
Jedoch warum so ernst und trübe, jetzt,
Da Zephyr weht im Hain und Blumenthal,
Und froh den Mai der Lüfte Sänger grüßen?
Jetzt ist die Zeit der Wonn', und morgen wird
Der Schafschur Fest begangen: Komm mit mir!
Du wirst gewiß im Hirtenkreise munter."
Hierauf der Ritter: „Freund! ich fühle wohl
Des Lenzes Gruß im ew'gen Hauch der Liebe;
Doch mir verschwand der Liebe holdes Glück.
Im heim'schen Lande, wo ein Marmorschloß
Am Silberstrome prangt auf reicher Flur,
Sah ich, schön, wie die Königin der Feen,
Ein zartes Frauenbild, der Damen Stolz.
Viel' Edle warben um die Schöne dort;
Auch ich, entbrannt, ließ oft als Troubadour
Gesang der Lieb' und Lautenklang ertönen,
Und ihr gefiel mein huldigendes Lied.
Ein and'rer Ritter bot aus Eifersucht
Mir Fehd', und in Normannia's Walde standen
Wir bald uns gegenüber, wirbelnd sauft'
Hier jedes Schwert im Wind, und donnernd klang's
Von jedem Schild, Blut floß aus beider Wunden.
Da kam ein Freund gesprengt, und rief: Was kämpft
Ihr ohne Noth? Dem thatenlosen Mann
Hat sich verlobt die leichtgesinnte Dame.
Und zornig fuhr der Stahl in jede Scheide;
Wir ritten auseinander: ich durchzog
Nun Haide, Forst, und setzte über Ströme,
Nach Abenteuern suchend, in Gefahr
Und edlen Streit den Trübsinn zu versenken;
Und so bin ich in diesen Hain gelangt." —
Doch Mylon lacht, und spricht: „Wir kämpfen auch,
Wir Hirten, oft mit frohen Wettgesängen

Um eine Flöt', um einen Blumenkranz,
Und um den schöngeschnitzten Schäferstab.
Doch unsre Mädchen sind uns treu und hold,
Und meine tausch' ich nicht um Diamanten.
Zwar blinkt an unserm Krummstab auch, geführt
Von starker Faust, das scharfe Eisen, wenn
Der Heerde Wölfe dräu'n und freche Räuber."
Und sieh! als er noch redet, hüpft heran
Von grüner Wies' ein blondgelocktes Mädchen
Mit rosigem und lieblichen Gesicht.
„Ist diese deine Schöne?" fragt der Ritter.
„Nein, meine Schwester;" sagt der Hirt. Sie naht,
Und wie ein goldner Traum im sanften Hauch
Der Sommernacht, mit zauberischer Glut,
Weht die Erscheinung Robert's Seele an.
Er beut ihr seinen Arm, und etwas scheu
Geht sie dem stahlbewehrten Mann zur Seite;
Entschüchtert bald durch seiner Güte Ton
Folgt sie ihm gern, und Mykon führt das Roß.
Der Normann weilt drei Tage schon, und kann
Sich nicht von diesen Au'n und Hügeln trennen,
Wo Lust erblüht bei frohem Tagewerk,
Pans Flöten schallen und das Waldlied tönt;
Denn Amor regt das milde Feuer schon
Zu höh'rer Flamm', auch Phyllis Busen hebt
Für Robert sich; er sieht es, und belohnend,
Für alle Schmerzen der Vergangenheit
Umwindet ihn mit ihr das heit're Band
Der grünen Hoffnung und der rosigen Liebe
Auf ewig: er wird ein beglückter Hirt
Im Thal, und ritterlicher Schutz den Fluren. —

Karl Geib.

Attila's Grab.

(Beschluß.)

4.

Aber Rom jauchzte, als es die Nachricht vom Fall seines furchtbaren Feindes erhielt. Kaiser Valentinian ordnete ein feierliches Lob- und Dankfest in allen Kirchen an, und erschöpfte seinen Schatz, um das Volk in eine taumelnde Bacchantenschar umzuschaffen. Er selbst ergetzte sich in seinem Palaste an den Spielen der Gaukler und den schamlosen Tänzen leichtsinniger Dirnen.

Aus diesem Freudenrausch riß ihn Heraklius, sein Günstling, indem er ihn mit geheimnißvoller Miene in ein einsames Zimmer winkte.

Valentinian! fing der Höfling an. Ueberlaß dich nicht unbedachtsam dem Taumel des Vergnügens. In Attila ist ein mächtiger Feind dir gestorben, aber ein eben so mächtiger droht an seiner Stelle gegen dich aufzustehn.

Val. Heraklius, du erschreckst mich. Sieh, meine Kniee zittern schon, und ich weiß noch nicht, wen du meinst.

Herakl. Wie, wenn ich dir den Namen Aëtius nenne?

Val. Mein Feldherr? Nein, Heraklius; du hast mich ohne Grund erschreckt. Aëtius ist treu. Er war es ja allein, durch dessen Muth und Erfahrenheit Attila in seinem Siegslaufe aufgehalten wurde, er hat in so vielen Schlachten sein Leben für mich auf's Spiel gesetzt; Er kann mein Feind nicht seyn!

Herakl. Was er that, that er für dich nicht. Für sich, blos für sich! Alle seine Thaten sind Geburten seines Ehrgeizes. Er wollte Attila'n verderben, weil er ihn als den Feind seines Ruhmes haßte. Nun dieser todt ist, greift er nach deiner Krone. — Hast du vergessen, wie keck und trotzig er oft in Gegenwart deiner kaiserlichen Majestät und deiner erlauchten Mutter sprach? Wie oft er selbst im hohen Rathe erklärte, daß er seine Handlungen von Niemanden meistern lasse, und Keinem Rechenschaft schuldig sey, als sich selbst? — Dieser Uebermuth, diese kecke Zuversicht, dieser unersättliche Ehrgeiz ist es, der ihn zum Hochverräther macht. — Er hat gestern Rom verlassen und den Weg nach Mantua genommen. Während du dich hier mit Spielen belustigst, schließt er ein verrätherisches Bündniß zu deinem Untergange mit den hunnischen Heerführern, und die Kohorten, die du ihm anvertraut hast, sind die ersten, die er zu deinem Verderben braucht.

Val. Halt ein, Heraklius! Siehst du nicht, daß deine Rede mir die Farbe des Angesichts gestohlen hat? — Sprich, rathe: durch welches Mittel können wir die drohende Gefahr abwenden?

Herakl. Das Mittel ist leicht gefunden, wenn du mir den Gebrauch frei gibst.

Val. Ja, lieber Heraklius; thue, was du für nöthig hältst, handle für mich! — Sieh, noch bebe ich vom Schrecken, den du mir einjagtest, an allen Gliedern. Laß mich zurück in meine Säle, damit ich mich in den Armen der Mädchen wieder erhole. Handle für mich, Heraklius, hörst du?

Das Mittel iſt leicht! ſagte der Günſtling, als der Kaiſer weggegangen war. Zwei bewaffnete Arme ſende ich dem Uebermüthigen nach; dann theilen ſich die Kaiſerin Plazidia und Heraklius in die Regierung des Occidents!

5.

Einſam war es um Attila's Grab her, denn die Hunnen hatten gleich nach der Beerdigung ihres Königs Italien verlaſſen und ſich nach Pannonien gewendet. Aëtius kam und fand die leere Lagerſtätte. Er blickte weit umher und ſah das Felſenſtück liegen, tief eingeſunken in die aufgegrabene Erde. Dumpf rauſchten die Wellen des Mincio, der Wind bewegte die Zweige des Lorbeers, der neben dem Steine ſtand, und in der Luft zog ein großer Adler hin.

Ja, dies iſt die Stelle, rief er, wo du begraben liegſt, Attila! Wir haben uns gehaßt und geliebt, doch in deinem Tode iſt mein Haß untergegangen und nur meine Liebe lebt noch. Ruh' in Frieden in deinem Grabe! — Deine Laufbahn iſt geſchloſſen, mich trägt noch weiter die ſtürmiſche Welle des Lebens, und ein Heer ungeborner Thaten drängt ſich in meiner unruhigen Bruſt. — Hier, ſagte die Seherin, würde ich die Antwort auf meine Fragen erfahren, hier würde die Zukunft mir den verhüllenden Schleier öffnen. Wohlan denn, rede Schickſal! Ich bin gefaßt, dich zu hören....

Da ſtürzten aus dem Gebüſche die Mörder hervor, die Heraklius gedungen hatte, und von ihren Dolchen getroffen, ſank Aëtius auf Attila's Grabe nieder.

Guſtav Jördens.

Der Dom zu Salzburg.

Im Style des römiſchen Vatikans, während eines Zeitraums von einem halben Jahrhunderte von dem Mailänder Santin Solari im ſiebenzehnten Jahrhunderte erbaut, erhebt ſich auf dem vorzüglichſten Platze der Stadt der ganz aus Marmor aufgeführte, mit Kupfer gedeckte Dom, einen majeſtätiſchen Anblick gewährend. Zwei koloſſale, von gekuppelten toskaniſchen und römiſchen Säulen getragene Thürme ragen am Eingange, zwiſchen einer breiten, ebenfalls von toskaniſchen, römiſchen und joniſchen Säulen getragenen und mit vielen Statuen aus Marmor verzierten Mittelwand empor. Tief unter den Thürmen ſind, auf italiſche Weiſe, Ciſternen gegen die Gefahr von Erdbeben gegraben. Ueber mehrere breite Marmortreppen, geziert mit vier koloſſalen Heiligen-Statuen, gelangt man durch drei Arcaden in eine weite Vorhalle und aus dieſer durch drei hohe Pforten in das Innere des Heiligthums ſelbſt. Doch wer vermag es, den Eindruck zu ſchildern, den die auf römiſchen Säulen ruhenden hohen und weiten Gewölbe, die über dem Hauptaltare ſich kühn erhebende Kuppel, das heilige Dunkel, welches in den Seitengängen und über den marmornen Altären ſich lagert, und durch welches die von der Decke niederhangenden Lampen wie Sterne des Himmels funkeln, in frommen Gemüthern erregen! Heiliger Schauer, Staunen und Ehrfurcht ergreifen jeden, der in dieſen ehrwürdigen Tempel Gottes tritt. Herrliche Gemälde von Maſcagni, Solari, Sandrart, und andern großen Meiſtern, zieren die Altäre und die Deckengewölbe, und fünf Orgeln, worunter die auf dem Hauptchore am Eingange zur Kirche ein Meiſterſtück des Salzburgers Egedacher iſt, verherrlichen das Innere. Selbſt die Marmorſteine des Pflaſters bilden Figuren. Links am Ausgange der Kirche erblickt man eine auf vier aus Metall gegoſſenen Löwen ruhende in gothiſchem Geſchmacke gearbeitete Taufſchale. D....

Züge aus dem Leben.

Ein alter Köhler ſtieg einen Baum dicht bei einem Meiler hinauf, und warf von oben Holz nach, welches ihm ſein Sohn zureichte. Indem er mit dem einen Fuße im Baume, und mit dem andern auf dem Meiler ſtand, verlor er das Gleichgewicht und ſtürzte mitten in die Glut. Der Sohn, eben nach Holz gebückt, fuhr ſchnell auf, ſah den Vater nicht mehr und hörte nur noch ſeine Stimme aus dem Meiler: Setz nur zu, mit mir iſt's aus! So verbrannte der Alte, ein moraliſcher Heros, mehr als mancher vielgeprieſene Name — denn jeder Verſuch, ihn zu retten, wäre doch vergebens geweſen, und hätte nur die Zerſtörung des Meilers verurſacht, der vielleicht des Sohnes ganzes Erbe war.

In einer norddeutſchen Stadt ſuchte ein Italiäner, der lange ſchon dort gewohnt und ſich mit einem Kleinhandel ernährt hatte, das Bürgerrecht nach. Es wurden ihm aber, wegen der Religion, Schwierigkeiten gemacht. O, verſetzte er in halbgebrochenem Deutſch, ich bin wohl Katholik, aber ich treibe meine Religion ſchon lange nicht mehr, und meine Jungen, die ſind alle ſchon Evangeliſten! M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortsetz.)

Die Rolle der Elvira in der Schuld, von Müllner, welche Mad. Wolff in der Vorstellung übernommen hatte, die zum Besten der hiesigen Armenanstalt gegeben wurde, gehört unter die schwierigen Aufgaben, bei deren Lösung auch ein sehr bedeutendes Talent leicht den erwünschten Erfolg verfehlen kann, und zwar gerade um so eher, je feinsinniger und sittlichzarter das Publikum ist, vor dem diese Ausstellung geschieht. Elvira ist Spanierin. Die Glut des südlichen Himmels muß ihrer Leidenschaft einen Grad von sinnlicher Stärke geben, dessen Aeußerungen einem unter kühlerem Himmel entwickelten Gefühle und durch geregeltere Lebensitte gebildeten Gemüthe leicht Anstöße geben können, die die feinste Kunst kaum ganz auszugleichen im Stande seyn möchte. Bis auf einen gewissen Grad mag hier Milderung gestattet seyn, allein dem Charakter muß doch sein Recht wiederfahren, und wollte die Darstellerin Alles verwischen, was der nordische Geschmack oder der deutsche Sinn nicht gern erträgt, so müßte die Dichtung selbst wesentlich verlieren. Um so mehr aber verdient Mad. W. den Dank der Kunstfreunde, da sie mit dem feinsten Sinne und echt weiblicher Delikatesse den Zustand der Zerknirschung und Reue zu benutzen wußte, in dem Elvire sich befindet, um über ihre Darstellung einen so zart gewebten Schleier zu verbreiten, der auch die stärker hervortretenden Züge sinnlicher Glut nicht widrig werden ließ. Sie behielt es stets im Auge, daß die von Reue gefolterte Sünderin keine Versucherin seyn könne, und über die Ausbrüche ihrer noch immer unbezwungenen Leidenschaft schien Elvira selbst zu erschrecken, und darum nur um so tiefer gedemüthigt zu werden. Das ganze Bild, das die Künstlerin aufstellte, hatte Etwas tief ergreifendes, wahrhaft Rührendes, und würde noch befriedigender gewirkt haben, wenn die Stimme den Ausdruck der Empfindung oder des Gedankens immer ganz rein und voll zum Ohre hätte können gelangen lassen. Anmuth und Würde der äußern Erscheinung vollendete die gewiß höchst achtbare Leistung. Hr. Kunst vom Bamberger Theater stellte als Gast den Hugo dar. Er entwickelte in dieser Darstellung einen seltenen Verein trefflicher Mittel zu vollendeten Leistungen dieser Art. Ein sonores, kraftvolles, biegsames Organ, eine hohe, wohlgebildete Gestalt, eine würdige Haltung, und eine gewisse Sicherheit auf den Brettern, allein er bewirkte damit denn doch keine vollendete Darstellung. Was er leisten wollte, schien ihm zwar klar vorzuschweben, er mochte sich Alles wohl bedacht und überlegt haben, was und wie er es aufzuführen gedachte, allein es ließ sich in dem Bilde, das er gab, keine rechte Haltung, keine naturgemäße Verschmelzung der zum Ganzen verbundenen Elemente und jene Wahrheit des Spiels entdecken, die unbekümmert um den Effekt, in der Schöpfung selbst sich befriedigt. Fast Alles schien auf den Effekt berechnet, und künstlich vorbereitet, darum aber auch kalt. Obgleich wir dem Künstler die Gerechtigkeit schuldig sind, daß Vieles auch ihm wohlgelang und mit Wahrheit dargestellt ergreifend wirkte. Sein stummes Spiel besonders erschien oft sehr ausdrucksvoll. Lernt er, wenn er auf den Brettern steht, allmählich vergessen, daß er da steht, kommt mehr Harmonie und Mäßigung in sein Spiel, macht er weniger durch Stimme und Bewegung, so läßt sich von dem denkenden Darsteller — denn das scheint er wohl zu seyn — Etwas Vorzügliches erwarten. Man verkannte übrigens das Gute nicht, was er zeigte. Er erhielt laute Zeichen des Beifalls, und wurde gerufen, welches auch Mad. Wolff erfuhr.

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Polen. (Beschluß.)

Mit gutem Erfolge legt sich die polnische Jugend auf das Studium der Literatur im eigentlichen Sinne, und gibt gute Hoffnungen. Doch scheinen seit einiger Zeit die vorzüglichsten lebenden Dichter Polens, wie z. B. Woronicz, Wolski, Kruszynski, auf ihren Lorbeern ruhen zu wollen, indem die Journale blos mit den Versuchen ihrer jüngern Nebenbuhler, als da wären die Herren Lenowski, Brodzinski, Kicinski, Gorecki und Dmochowski, angefüllt sind. Die Polen legen fortwährend eine besondere Vorliebe für poetische Produkte zu Tage, und diese sind es beinahe allein, welche neue Auflagen erleben. Die Werke des Stanislas Trembecki, an welchen die Bewunderer der Poesie ihre Lust finden, waren bis jetzt in den Zeitschriften zerstreut, zum Theil auch ungedruckt und unbekannt geblieben. Auch die kürzlich erschienene Ausgabe seiner Werke ist unvollständig, enthält aber doch manches, welches sich in der frühern Wilnaer (angeblich Leipziger) Ausgabe nicht findet. Virgils Bücher vom Landbau haben so wie die lateinische Poesie überhaupt mehrere Uebersetzer, unter denen besonders Hr. Frankowski genannt zu werden verdient, in Thätigkeit gesetzt. — Von Romanen sind seit einiger Zeit auch les Mères rivales, von Madame Genlis; Eleonora, oder der Triumph der Standhaftigkeit, Klims Reise, Simon von Nantua, letzterer unter dem Namen: Matthias von Jendrychow, ins Polnische übertragen worden. — Auf sechs Theatern, nämlich zu Warschau, Wilna, Minsk, Krakau, Lemberg und Posen werden gegenwärtig polnische Stücke gespielt. Schon vor einiger Zeit hat die königliche Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften die vaterländischen Dichter aufgefordert, ihre Talente an National-Gegenständen zu versuchen, was von den Herren Wenzyk, Kropinski und Felinski mit Erfolge geschehen ist. Hr. Felinski ist schon 1820 gestorben, nachdem er noch seine Uebersetzung der Géorgiques françaises, von Delille, gedruckt gesehn hat. Unter seinem Nachlasse befindet sich auch ein Trauerspiel: Barde Radziwil, Gemahlin von Sigismund August. Der zweite, kürzlich erschienene Band seiner Werke enthält auch eine Uebersetzung von Rhadamiste et Zénobie. Auch die Komödie und die Oper haben sich einiger Nationalgegenstände bemächtigt. Die vorzüglichste dramatische Künstlerin Polens ist dermal Mad. Leduchowska, geborne Truskulawska, die wirklich ein seltenes Talent besitzt, und sich ganz vorzüglich in den Rollen der Athalia, Ophelia und Lady Macbeth auszeichnet. Bogusławski, Dmuszewski und Ziołkowski, insgesammt Schauspieler vom ersten Range, haben die Bühne mit mehreren Originalstücken beschenkt. An Komikern und Tragikern fehlt es ebenfalls nicht. In den Herren Elsner und Kurpinski besitzt Polen zwei Opern-Komponisten. Das Nationaltheater hat seine Existenz dem Hrn. Bogusławski zu verdanken, dessen Lustspiele und Opern auch zu den ersten Aufführungen auf demselben gewählt wurden. Klingemann's Faust hat ein Ungenannter ins Polnische übersetzt. Moliere's Weiberschule Gérard Witowski, Regnard's Temperamentvoll Herr Brodzinski. Unter den dramatischen Nationalstücken werden als bemerkenswerth angegeben: Zbigniew (Bruder des Königs Boleslaw III.), Trauerspiel von Niemcewicz; Gowork, Drama von Dmochowski, und das Schloß Czorstyn, oder Bojomir und Wanda, Oper von J. Krasinski, komponirt von Kurpinski.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. A. Methus. Müller.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1822.

April.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikallschen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1822.

No. 65. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. Miscellen; von Ch. N. Kleine Randglosse; von J. (Aus Altenburg — aus Frankfurt am Main.)

No. 66. Empfang eines großbritannischen Gesandten bei dem türkischen Kaiser; von Chr. Niemeyer. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. (Fortsetzung.) Anekdoten; von D. (Aus Magdeburg — aus Frankfurt am Main (Fortsetz.) — aus Altenburg. Beschluß.)

No. 67. Kurzer Ausflug in die Schweiz. Reisebericht in Briefen an eine Freundin in Deutschland; von G. Reinbeck. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. (Fortsetzung.) Unterschied zwischen Eitelkeit und Ruhmbegierde; von Ludwig Purgold. (Aus Leipzig (Fortsetz. von No. 64) — aus Frankfurt am M. Beschluß.) Notiz.

No. 68. An den Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuche; von Friedrich Baron de la Motte Fouque'. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. (Fortsetzung.) Rouge et noir; von C. N. (Aus Leipzig (Beschl.) — aus der Schweiz.) Notiz.

No. 69. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. (Beschl.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Mancherlei; von C. (Aus Berlin.)

No. 70. Probe-Stanzen des heroischen Gedichts Skanderbeg; von Fr. Krug von Nidda. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Mancherlei; von R. Der Selbstverlag; von L. M — r. (Aus Berlin — aus Basel.)

No. 71. Die Familie Sture. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Griechische Angelegenheiten. Anekdote. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Basel. Fortsetzung.)

No. 72. Frohe Einsamkeit; von Theodor W. v. Sydow. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Andreas Hofer; von D. Osterreden; von — n —. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Basel. Beschluß.)

No. 73. Opfer und Lohn. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Ein Wunsch für die älteste Gesammte Deutschlands, besonders deutschen Gelehrten in Italien, ausgesprochen; von Gr. Ueber einen gesprengten Felsenstock; von K. M — r. (Aus Berlin (Fortsetz.) — Theaternachrichten aus Italien.)

No. 74. Der Garten des Lebens; von d. H. Opfer und Lohn. (Fortsetzung.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Asterisken; von — n —. (Aus Berlin (Fortsetz.) — Theaternachrichten aus Italien.)

No. 75. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Opfer und Lohn. (Fortsetz.) Erzählende Schriften. An die Zeit; von Haug. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Griechenland.)

No. 76. Die Entstehung der Veilchensteine auf der Riesen-Koppe. Opfer und Lohn. (Fortsetz.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Erzählende Schriften. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 77. Opfer und Lohn. (Fortsetzung.) Die Entstehung der Veilchensteine auf der Riesen-Koppe. (Beschluß.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Schwertmuth; von Ch. G. Bischer. (Aus Griechenland. Beschluß.) Notiz.

No. 78. An Haug; von Matthissen. Antwort; von Haug. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Opfer und Lohn. (Fortsetzung.) (Aus Paris — aus Stuttgart.)

No. 79. Kleiner Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Opfer und Lohn. (Fortsetzung.) (Aus Paris (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notizen.

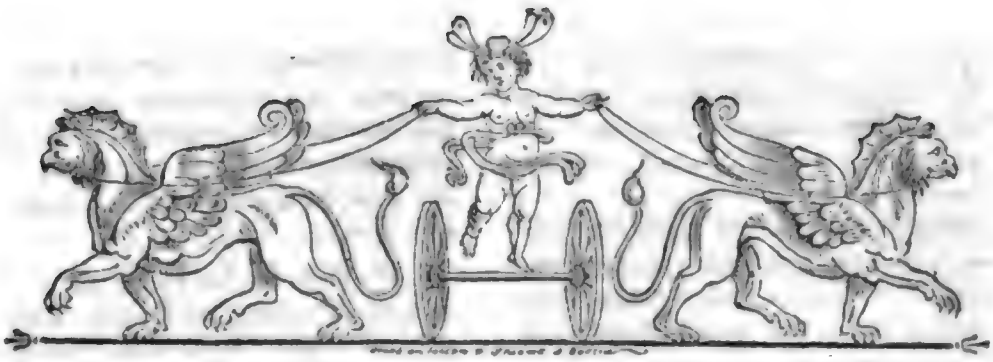
No. 80. Die Hoftrauer. Opfer und Lohn. (Fortsetzung.) (Aus Paris (Beschl.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 81. Scene aus dem Drama: die Fürstenbraut; von Friedrich v. Sydow. Cäsar und Lohn; (Fortsetz.) Friedrich der Große und Laudon; von Ch. N. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — Theaternachrichten aus Italien. Fortsetz. von No. 74.)

No. 82. Opfer und Lohn; von Mr. (Beschl.) Rettung und Dankbarkeit, eine wahre Anekdote aus der französischen Revolution; von Bonafont. Herleitung des Wortes Magnificenz; von D. Kein Unglück kommt allein; von K. M — r. (Aus Stuttgart (Beschl.) — Theaternachrichten aus Italien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 83. Die Mandeltorte. Das Büchervorzeichniß von der Ostermesse dieses Jahres. (Aus Leipzig — aus Berlin.)

No. 84. Die Zwei; von Chr. G. Bischer. Die Mandeltorte; von — e. (Beschluß.) Das Büchervorzeichniß von der Ostermesse dieses Jahres. (Beschluß.) (Aus Berlin (Beschl.) — Theaternachrichten aus Italien. Fortsetzung von No. 82.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 65. — den 1. April 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Mittheilungen aus dem Hermit in the Country *).

I. Gefährliche Verbindungen.

Our very wishes give us not our wish.
Young.

Welche Einförmigkeit in allen Bädern! sagte ich zu mir selbst, als ich an den Ufern von Brighton den schönen Abend genießen wollte. Welche Einförmigkeit? wiederholte ich mir. Schöne und Stutzer, kränkliche Badende, Spieler und Beutelschneider, eben so zahlreich und verschiedenartig an der Küste, als die Bewohner der salzigen Tiefe. — Warum sollte ich nicht drüben Veränderung suchen — dort wird es wenigstens doch anders seyn, das Volk, die Sitten, die Sprachen, alles fremd. Fort also! und — gesagt, gethan. — —

*) Dies Werk ist eine Folge des Hermit in London. Wenn der Letztere als eine Nachahmung des Hermite de la Chaussée d'Antin, von Jouy, das Stadtleben und die neuern Gebräuche der Londner Welt treu schildert, so ist dieser mehr ein Seelengemälde, und es dürfte den Lesern nicht unangenehm seyn, sich durch folgende Bearbeitung einiger Kapitel mit diesem interessanten Werke bekannt zu machen. H. Elmr.

Ich lasse das Packetboot unberührt; der Gegenstand ist zu abgenutzt. Es war eine bunte Menschenmasse am Bord, fremd und inländisch, krank und gesund. Die Luft war scharf und beinah jeder zog sich in die Kajütte zurück, nur zwei Hauptpersonen blieben immer auf dem Verdeck. — Eine Frau mit einem höchst anziehenden reizenden Gesicht, und ein junger Mann in der vollen Kraft des Lebens, beide ohne Zweifel aus den höhern Ständen der Gesellschaft. Ihr Wagen war am Bord (ein Reisewagen ganz ohne Wappen), sie hatten einen ausländischen Bedienten, der eben gemiethet zu seyn schien — etwas Geheimnißvolles war in ihrem ganzen Wesen vorherrschend. Ich sah sie sehr aufmerksam an, als sie an mir vorübergingen, um ihren Platz auf dem Verdeck einzunehmen, welches sie mit einer leichten Verbeugung und einem verbindlichen Lächeln thaten, das eben nichts bedeutet, als dem Andern zu zeigen, daß man auf einem Punkt der Bildung steht, wo Wohlerzogenheit, nicht aber Ehrerbietung oder der Wunsch einer näheren Bekanntschaft, diesen Gruß erforderlich macht. — Ich erwiederte es, wie es gemeint war. Ich machte der Dame Platz und zog mich

unbemerkt zurück, ohne sie gefliſſentlich zu vermeiden; denn bedeutende zärtliche Blicke, eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ein leiſer Zug von Schwermuth, kurz ein unbeſchreibliches unſtimmtes Etwas verriethen mir, daß ſie allein zu ſeyn wünſchten.

In dem Geſicht der Dame las man deutlich hohe Geburt und Anmuth, ſtark mit Unruhe und Leidenſchaft vermiſcht. Wolluſt im Feuerblick und um die Lippe Stolz und unwiderſtehlichen Reiz. Die Züge ihres Begleiters trugen das Gepräge eines durch widerſtrebende Principien geſpalteten Gemüths, Hingebung und Verlangen zu dem Gegenſtande vor ihm, Niedergeſchlagenheit, betrogene Hoffnung, und beinah Zerknirſchung. Sein Betragen gegen ſie ſchien voller Zwang, während das halberloſchene Feuer der Liebe aus ſeinen Augen ſprach. Seine Stellung war ein ſanftes Vorwärtsbeugen zu ihr; doch als er ſich bemühte, ſie ſanft anzulächeln, wurde ſein beſſeres Selbſt zum Verräther an ihm, und das Lächeln wurde zum Vorwurf.

Wie ſeltſam, wie befremdend! er hielt ſeine Augen feſt auf ſie geheftet, als ob er fürchtete, ſie möchten nur einen Augenblick umherſchweifen. Zuweilen begegneten ſich ihre Blicke, die ihrigen drückten Zärtlichkeit und Heftigkeit aus; auch Eiferſucht lag darin; doch wer ſollte dieſe erregen? Sie waren allein. Ja, aber konnte es nicht eine entfernte Nebenbuhlerin ſeyn, irgend ein mächtiger Gegner im Innern des Herzens, irgend ein quälender Gedanke, ein Gefühl nie ausgeſprochen? Sie ſah ihn liebevoll, argwöhniſch und herrſchend an.

„Die freie Luft hier oben wird Ihnen gut thun," waren die erſten Worte, welche ich ihn ſprechen hörte, während er ſie in ſeinen Reiſemantel hüllte, mit einem Ausdrucke von beſorglicher Zärtlichkeit, worin mehr der Wunſch zu gefallen, als die Gewißheit lag; oder vielmehr möchte ich es das Beſtreben nennen, es dem Gegenſtande unſerer Anbetung auch nicht an der kleinſten, zarteſten Aufmerkſamkeit fehlen, auch nicht den entfernteſten Wunſch ihrer Seele unbefriedigt zu laſſen. — Dieſe können nicht Mann und Frau ſeyn! dachte ich, nein, ſelbſt nicht in den Flitterwochen, hier iſt keine Spur jenes unbegränzten Zutrauens, jener Ruhe und Sicherheit der Empfindung, welche zwei Herzen, die erſt kürzlich in Hymens Feſſeln zuſammengekettet ſind, bezeichnen.

In dieſem Augenblicke zog ſie ihren Handſchuh aus und ich bemerkte einen Trauring, doch änderte ich meine Meinung nicht. — Er verſuchte es, ſie zärtlich anzuſehn; der

Verſuch mißlang. Verſtellung und Ernſt miſchten ſich in den Blick. Sie begegnete ihm mit einem liſtigen Lächeln, halb bezaubernd und beherrſchend, halb mißvergnügt und vorwurfsvoll, welches ſagen ſollte: „Du liebſt mich nicht; oder wenn du mich gleich liebſt, ſo achteſt du mich doch nicht." —

Er machte ſich nun allerlei mit dem Kragen ihres Mantels zu ſchaffen, und ſchien nur beſorgt, ſie vor der Kälte zu ſchützen, er drückte ihre Hand in den ſeinigen, dann legte er ſie auf ſein Herz, ſie ſah ihn an, er ſchlug die Augen nieder. Ein ſchwermüthiges Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, ſie ſchüttelte leiſe den Kopf, erröthete plötzlich, ſah ſtolz aus, als wolle ſie der Liebe und der ganzen Natur gebieten. Ich überſetzte die Sprache dieſer Blicke und Bewegungen, ſie lauteten alſo: „Kann ich dir vertrauen? Werden meine Reize immer dieſelbe Gewalt über dich ausüben? Wirſt du nicht untreu werden? mich verlaſſen, mich verachten? Gott, was haben wir gethan!" — Ach, ich las in den Zügen ihres Geliebten, daß ihre Zuverſicht ſchwankend ſeyn mußte, daß die Fackel der Liebe nicht mehr ſo hell loderte, daß er ihr keine Achtung mehr zollen konnte: er wendete den Blick in die Vergangenheit — es war zu ſpät.

Er redete ſie nun Franzöſiſch an, im vertraulichen Du; jenes Privilegium der Liebenden, oder zweier Eheleute im engſten Familienkreiſe. Es war nicht ſchwer zu ſehen, daß ſie zu der erſten Geſellſchaft gehörten; doch konnte ich leicht bemerken, daß es nicht allein Liebende waren, die in einem unerlaubten Verhältniß mit einander lebten, welchem Zeit und wahrhaft gute Eigenſchaften eine Art von entſchuldigender Würde geben kann; nein, hier waren anderweitige trennende Verbindungen, welche ihre ſüßeſten Freuden zerſtören mußten, hier war der Stachel des Gewiſſens ſichtbar, der ihre Ruhe unwiederbringlich untergraben mußte. — Einer oder Beide hatten ihre Hand nicht mehr zu vergeben. Ich wendete jetzt meine ganze Aufmerkſamkeit dem Kavalier zu. Sein Geſicht konnte nicht lügen: er konnte ein Wollüſtling, aber kein Verführer ſeyn; er gehörte zu denen, welcher wohl irre geleitet, den Weg der Tugend verlaſſen können, aber plötzlich aufgeſchreckt, vor dem Laſter ſchaudern. — Ach wie nahe verwandt ſind ſich nicht beide. Er konnte eine heilige Pflicht zwar verletzen, aber ſein Herz würde bluten, wenn er ein fremdes verwunden müßte — er war Einer der ſündigen und bereuen, ſich verirren, aber umkehren konnte,

sich der Verführung des Lasters hingeben, aber im vollsten Genusse unaussprechlich elend seyn.

Nun die reizende Geliebte! Ihre Züge redeten eine andere Sprache. — Sie konnte vom rechten Wege abweichen, ihr Herz konnte sie mit Vorwürfen peinigen, aber Leidenschaft und Stolz konnten diese Vorwürfe zum Schweigen bringen, und sie konnte viel eher Verzweiflung, als Demüthigung und Unterwerfung ertragen. — Jetzt verließ ihr Geliebter sie einen Augenblick und unterhielt sich einige Sekunden über die allergewöhnlichsten Gegenstände mit mir. Er war doppelt bemüht um seine Gefährtin, als er zu ihr zurückkehrte; dessen ungeachtet zürnte sie ihm und warf ihm Mangel an Liebe vor. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

„Die englische Reiterei," sagte ein Franzose, „weiß zwar wohl die Pferde, nicht aber die Waffen geschicklich zu führen, und ist in diesem letzten Punkte weit hinter den französischen Reitern zurück!"

„Das haben Sie wahrscheinlich," erwiederte sehr ernsthaft ein Engländer, „von einem ihrer wenigen Reiter erfahren, welche den brittischen Schwertern im Gefilde von Waterloo entwischt sind."

Im Jahre 1812 nahm das brittische Ministerium eine gewisse Anzahl von Deutschen, welche unter französischen Regimentern gefangen worden waren, in das 10. leichte Dragonerregiment auf. Sogleich aber erhub sich im Parlament ein heftiger Widerspruch, und General Tarleton rief in großer Entrüstung aus: „Diese Fremdlinge unter Britten mischen, ist dasselbe, als geringeres Metall unter Silber oder lauteres Gold mischen! Mag die Regierung so viele Ausländer in Dienst nehmen, wie sie will; aber den Namen „Söldner" müssen sie behalten."

Um das Parlament zu beruhigen, legten die Minister eine Liste aller der Ausländer vor, welche in englische Regimenter eingestellt waren. Da fand sich, daß in einem Heere von 200,000 Britten nur 31 Offiziere und 393 Gemeine „Fremde" waren, und zwar, was die letztern betrifft, meistens farbige Menschen und Spielleute.

Ein englisches Regiment in Westindien hatte das Unglück, in einer Stadt zu garnisoniren, wo das gelbe Fieber so heftig ausbrach, daß, nachdem alle Hospitalwärter hingerafft waren, Soldaten befehligt werden mußten, ihren kranken Kameraden Hülfe zu leisten; aber die meisten weigerten sich, weil Ansteckung und Tod fast gewiß waren. „Nun!" rief der Oberst des Regiments aus: „so will denn ich für meine armen Soldaten sorgen, da von ihren eignen Waffenbrüdern sie verlassen werden!" Und sogleich unterzog sich dieser hochherzige Mann allen, auch den zurückschreckendsten und niedrigsten Diensten für die Kranken, bis er selbst ein Märtyrer seines heiligsten Pflichteifers wurde.

Ein Monument hätte ihm das brittische Parlament in der Westminsterabtei errichten lassen sollen.

Ch. N.

Kleine Randglosse.

In einer Kritik von Houwald's Trauerspiel: das Bild, die sich in einem Stücke der Vossischen Berliner Zeitung befindet, läßt sich der Recensent unter andern also vernehmen:

„Die Stelle Akt 1. Scene 6, wo der Ritter sagt:

Es bebt mein Herz, so wie die Knospe bebt,
Wenn sich die Blüthe will dem Tag entfalten!

Diese Stelle klingt dem Ohr auf den ersten Schall (!) recht artig, aber, aber — wer hat wohl eine Knospe, die sich in solchen Umständen befand (!) beben sehen?! Dies Bildchen ist also nichts, als ein faux brillant und dem „Gras wachsen hören" an die Seite zu stellen."

Wer eine Knospe, die eben aufbricht, hat beben gesehen? Unter andern guten Beobachtern der Natur der Dichter Hölty, der in seinem Liede an einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebte, im vorletzten Verse singt:

Ja, sie ist schön! Der junge Mai umschwebet
Ihr weißes lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Hätte der weise Kritikus diesen Vers gekannt, so möcht' er wohl jenen grundlosen Tadel sich nicht erlaubt haben; aber vielleicht hätte er dann Houwalden einer Reminiscenz beschuldigt.

Uebrigens möchte man wünschen, daß all' sein übriger Tadel gleich grundlos wäre! J.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg, im Februar.

Wir haben diesen verflossenen Herbst ganz still verleben müssen, weil Thalia, aus Mangel einer würdigen Priesterschaft, uns ihre Hallen nicht, wie sie andere Jahre um diese Zeit zu thun pflegte, öffnen konnte. Dagegen dachte Euterpe unserer gütig, indem sie uns einen ihrer Geweihten sendete. Hr. Kammermusikus Fürstenau aus Dresden erfreute uns in einem am 2. Decbr. gegebenen Konzert, und bewies durch die delikate Behandlung seines Instruments sowohl, als durch Geschmack und Präzision im Vortrag, seine ausgezeichnete und anerkannte Virtuosität. Auch stand Hr. Kreßner, Schüler des Hrn. Kammermusikus Fürstenau, in demselben Konzert, in einem nach Danzi's Violinkonzert, von letzterm für zwei Flöten bearbeiteten Konzertino, seinem Meister würdig zur Seite.

Erst in der Mitte Januars konnte Thalia uns wieder einige Genüsse bieten. Die Nitzke'sche Schauspielergesellschaft, welche zeither in Erfurt gespielt hatte, kam auf eine kurze Zeit zu uns. Sie begann ihre Vorstellungen den 17. Januar mit dem Weissenthurn'schen Lustspiel: „das letzte Mittel."

Wenn in dem redenden Schauspiel auch das nicht ganz von ihr erreicht wurde, was wir früher hier zu sehen Gelegenheit hatten, so war doch ein lobenswerthes Streben nicht zu verkennen, und in Rücksicht der Oper übertraf sie die zuletzt hier gewesene Walter'sche Gesellschaft bei weitem. Wir dürfen freilich auch nie einen zu großen Maßstab anlegen, denn da wir das Höchste nicht zu geben vermögen, sind wir auch nicht berechtigt, das Höchste zu verlangen, sondern müssen uns begnügen, wenn die Darstellungen dem Anstande und den gerechten Forderungen entsprechen. So war es denn sehr zu loben, daß alle Stücke ausgezeichnet gut memorirt waren, daher man nie etwas von den Einflüsterungen des unterirdischen Gedächtnißunterstützers zu hören bekam, daß ferner stets prägis angefangen und rasch fortgespielt wurde, und daß das Theater, durch Hrn. Dameck lobenswerthe Bemühungen immer verständig, den Stücken so wie dem Raum anpassend, arrangirt war; alles Dinge, über die wir uns bei der letzten Gesellschaft gar oft zu beklagen Ursache hatten.

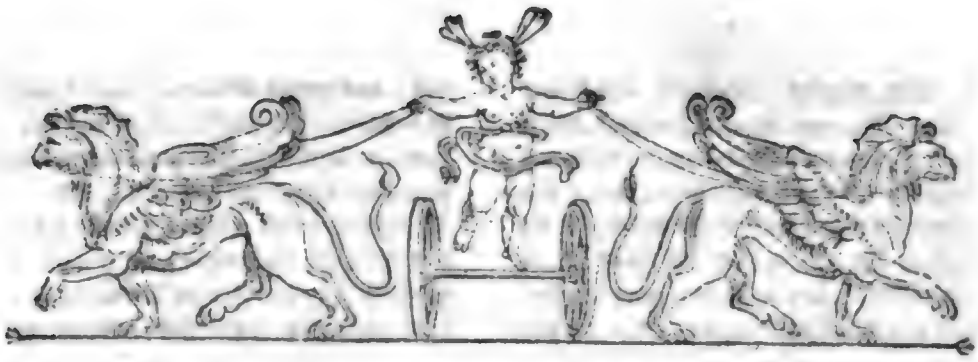
Unter die gelungenern Vorstellungen sind zu rechnen: „das Käthchen von Heilbronn," wo sich Mad. Döring als Käthchen vortheilhaft auszeichnete, dafür auch am Schluß gerufen wurde. Aufmerksam wollen wir sie aber darauf machen, daß sie sich bei ihrer zwar richtigen Deklamation und schönen Organ, doch ja hüthen möge, nicht in Monotonie zu verfallen, welches allerdings bisweilen der Fall war. Hr. Graff, als Graf v. Strahl, hatte der gelungenen Momente nicht wenige, und ist, wenn er in der gehörigen Ruhe bleibt, ein braver Schauspieler. „Die eifersüchtige Frau" ging rasch und rund, vorzüglichres Lob gebührt Mad. Freimüller als Frau von Ulden. In „den beiden Petern" ergötzte vorzüglich Hr. Direktor Nitzsche als Bürgermeister von Saardam durch sein komisches Spiel das Publikum sehr, und in „dem Vielwisser feierte Hr. Graff seinen Triumph.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt am Main, im März.

Unter den Vergnügungen, welche der Winter mit sich brachte, nahmen die Konzerte auswärtiger und einheimischer Künstler einen ausgezeichneten Rang ein. Mit Vergnügen gedenken wir der Leistungen des jungen Geigers Larsonneur aus Paris. Er zeigte in den vorgetragenen Solostücken eine höchst ausgebildete Mechanik. Vielleicht wird durch den Aufenthalt unter deutschen Musikern, und bei dem Eintritt in das reifere Alter, auch die Saite des Gemüths wohlthätig in Anregung gebracht. — Hr. Kapellmeister Kreutzer, bisher in fürstl. Fürstenbergischen Diensten, ließ sich auf dem Pianoforte und dem von ihm erfundenen Pansmelodion hören. Er gab in seinem Konzerte durchaus Musikwerke von seiner Komposition, in denen besonders eine ansprechende Popularität vorherrschend ist. Der volle gehaltene Ton des Pansmelodions, sehr ähnlich dem der Harmonika, eignet sich bei seiner eigenthümlichen Fähigkeit zum Crescendo und Decrescendo vorzüglich für Tonstücke eines langsamen Tempos. Das Pianoforte wird von Hrn. Kr. mit vieler Zartheit behandelt. — Einen trefflichen Geiger lernten wir in Hrn. Pechatschek kennen, der bei seiner Rückkehr von Paris nach Wien uns mit einem öffentlichen Konzerte erfreute. Kraft und Fülle des Tons, Anmuth im Vortrage, und eine, alle Schwierigkeiten besiegende Fertigkeit sind die ausgezeichneten Vorzüge dieses Künstlers. In seinen Kompositionen wird eine brillante Anwendung des Instruments mit Recht anerkannt. — Am ersten Weihnachtstage gab unser Musikdirektor, Hr. Karl Guhr, ein Konzert, in welchem er sich als einen höchst fertigen Spieler auf zwei Instrumenten, dem Pianoforte und der Geige, zeigte. Dennoch scheint seine Virtuosität auf dem ersten der beiden genannten Instrumente eine höhere Beachtung zu verdienen. Auf der Geige wurde ein höchst flüchtiges Staccato allseitig bewundert. — Das Konzert des Hrn. Jaubel, Klarinettisten beim hiesigen Orchester, war nur schwach besucht. Hr. Jaubel verspricht viel für die Zukunft. In seinem Konzerte hörten wir ein gar anmuthiges Gesangquartett mit Begleitung des Pianoforte und der Klarinette, komponirt von Hrn. Schnyder v. Wartensee, dem sinnigen und melodiereichen Sänger Uhland'scher Lieder. — Ein höchst genußvoller Abend wurde uns vom Hrn. Konzertmeister Hoffmann gebeten. Ein neues Geigenkonzert von seiner Komposition, gründlich und ansprechend gesetzt, so wie höchst schwierige Variationen, gaben dem Künstler Gelegenheit, sein glänzendes und kunstreiches Spiel im ganzen Umfange zu entfalten. Der Bruder des Konzertgebers, der seit langer Zeit in Rußland privatisirte, aber uns Frankfurtern, als einer der ersten jetzt lebenden Pianofortespieler, im guten Andenken blieb, ließ sich am heutigen Abend, seit seiner Zurückkunft zum ersten Male wieder, öffentlich hören. Freudig wurden der runde schöne Anschlag der kunstgeübten Hand, der klare und sinnige Vortrag, die ungemeine Leichtigkeit in Ueberwindung der Schwierigkeit und die in das Genaueste eingehende Präzision des ganzen Spiels anerkannt. — Außerdem wurde von dem, täglich an Gedeihen zunehmenden, Cäcilienverein, unter Leitung des trefflichen Scheidle, Händels Alexanderfest und Cherubini's Requiem gegeben. Es ist nicht möglich, Chöre und bedeutende Ensemblestücke in größerer Uebereinstimmung zu hören, als hier. Auch zeichnen sich einige der theilnehmenden Damen durch deutliche glockenartige Metallstimmen aus. — In einer Versammlung des Museums sang Mad. Guhr, die Gattin unsers Musikdirektors, eine große Scene, in der sie sich als eine gebildete und sehr brillante Bravourasängerin beurkundete. Es ist zu bedauern, daß Mad. Guhr ihr schönes Talent der dramatischen Darstellung durchaus entzogen hat. — Bei einer andern Gelegenheit wurde im Museum eine neue Simphonie von der Komposition des obengenannten Hrn. Schnyder von Wartensee aufgeführt, welche einen solchen Reichthum an genialen Gedanken und die Entwicklung einer so großen Kenntniß des Kontrapunkts in sich schließt, daß ihr gewiß bei allgemeinerer Bekanntschaft das Prädikat der Klassicität zuerkannt werden wird. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 66. — den 2. April 1822.

Empfang eines großbrittaniſchen Geſandten bei dem türkiſchen Kaiſer.

(Nach dem ehrlichen Bericht W. Turners, in deſſen Journal of a Tour in the Levant. 3 Vol. 1821.)

Es iſt gebräuchlich — erzählt Turner, zum Gefolge des Geſandten gehörig, — daß der Geſandte unter einigen ſchattigen Bäumen wartet, bis der Großvezier vorüberreitet, dem alsdann der Geſandte zum Serail folgt. — Sobald alſo der Kaimakan (denn der Großvezier war abweſend) mit einem zahlreichen und glänzenden Troß vorübergezogen war, folgten wir ihm nach. — Als wir in das erſte Thor getreten waren, ſahen wir vor uns einen weiten, offenen, ungepflaſterten, viereckigen, von niedrigen Gebäuden umſchloſſenen Plan, wo etwa 2 bis 3000 Janitſcharen aufmarſchirt ſtanden. Nachdem wir über dieſen Platz hinweggegangen waren, gelangten wir zum zweiten Thor, zwiſchen welchem und dem dritten ſich ein geräumiger, viereckiger Saal, genannt „Capi Araſe," d. h. zwiſchen den Thoren, befindet, in welchem man die ſchauerliche Zelle erblickt, wo Großveziere und andere hohe Staatsgefangene die ſeidene Schnur zu erwarten pflegen. — Nachdem wir etwa ½ Stunde uns hier verweilt hatten, kam die Erlaubniß an, daß wir auch durch das dritte Thor gehen dürften. Nun traten wir in einen großen Garten, wo gleich der Saal des Divans und die Fronte des Serails in die Augen fällt, beides nach chineſiſchem Geſchmack gebaut, nämlich ſo, daß das reich vergoldete, bemalte Dach 4 bis 5 Fuß weit über die Mauer vorſteht. Als wir in dieſen Garten traten, erhub die ganze Menge der Janitſcharen, die wir hinter uns gelaſſen hatten, ein lautes Geſchrei, und rannte in größter Haſt davon. Es ward ihnen nämlich der Pillaw ausgetheilt. Dabei ging es ſo wild her, daß mehrere mit 2 bis 3 Portionen heimkehrten, während andere keine einzige hatten erwiſchen können. Dieſe Farce wird gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten, wie die heutige, gegeben, um den Ausländern Reſpekt gegen dieſe verächtliche Soldateske, die nur ihrer eigenen Regierung furchtbar iſt, einzujagen. Darnach traten wir in das Zimmer des Divans, wo der Kaimakan ſchon im vollen Staat, dem Eingange gegenüber, auf einem mit den reichſten Seidenzeugen verzierten, die ganze Breite des Zimmers einnehmenden Sopha ſaß. Zu beiden Seiten hatten die Cadileskers von Rumelien und Anatolien Platz genommen. Das Zimmer war ſchmal, aber reich dekorirt, das Täfelwerk glänzend bemalt und vergoldet. An dieſes Zimmer ſtießen auf beiden Seiten zwei andere, über welchen ſich Kuppeln erhuben. Da die türkiſchen Herrſchaften von uns nicht die mindeſte Notiz nahmen, ſo begaben denn auch wir, ohne ſie zu begrüßen, uns nach der einen Seiten des Zimmers. Es dauerte nicht lange, ſo kam eine Anzahl Türken hinein, die ſich in zwei Reihen, vom Sitz des Kaimakan bis zur Thüre ſtellten, und ein paar Gerichtshändel vorbrachten, welche etwa binnen einer halben Stunde abgethan waren, wodurch uns eine hohe Idee von der türkiſchen Gerechtigkeitspflege beigebracht werden ſollte. Ehe dieſer Schwarm erſchienen war, hatte der Kaimakan ein Schreiben an den Sultan geſandt, und ihm, nach dem bei den Türken üblichen

(sehr höflichen) Styl gemeldet, „daß ein ungläubiger Gesandter angelangt sey, um sich Sr. Hoheit zu Füßen zu werfen.“ Die Vezirprozesse waren nun zu Ende und es ward die kaiserliche Antwort angekündigt, welche persönlich in Empfang zu nehmen jetzo der Kaimakan sich von seinem Sitz erhub. Sie war vielfach und zuletzt in ein Stück Muslin eingehüllt. Der Kaimakan nahm die Siegel ab und gab sie den Briefträgern zurück, welche sie küßten, an die Stirn hielten und dann in die Tasche steckten. Der Kaimakan küßte den Brief, drückte ihn an die Stirn und las ihn sodann. Der Inhalt (wie ich nachmals erfahren habe) war ein Befehl: „diese Ungläubigen zu füttern, zu waschen, zu kleiden, und sie dann zu Sr. Hoheit Füßen zu bringen.“ — Sobald der Kaimakan (etwa 8½ Uhr Morgens) mit der Lektüre fertig war, wurden zwei sehr breite Bleche über umgekehrte Stühle gelegt und gestickte Handtücher über unsere und des Kaimakans Kniee hingebreitet. Es wurden etwa 30 türkische Gerichte mit einem Male aufgetragen und eben so schnell aber wieder hinweggenommen; auch hatte Niemand zu einer so unpassenden Zeit sonderliche Eßlust. Nach Beendigung des Mahls wurde Wasser über unsere Hände ausgegossen. Der Sultan selbst hatte uns während dieser ganzen Zeit durch ein vergoldetes Gitter über des Kaimakans Sitze beschaut. Dieses Gitter war aber so dicht, daß wir nur merken konnten, es stehe Jemand dahinter, ohne die Person unterscheiden zu können. Nun verließen wir das Zimmer und kamen in den Garten, wo Pelze vertheilt wurden, indem der erste Dollmetscher der Pforte diejenigen bei Namen aufrief, denen sie bestimmt waren. Wir warteten hier abermals eine halbe Stunde unter einem Baum, wo nichts für den Gesandten, um sich zu setzen, anzutreffen war, als eine schlechte hölzerne Bank. Endlich kam der Kaimakan, der bis dahin noch im Zimmer des Divans zurückgeblieben war, auch. Der Weg, welchen er ging, war auf beiden Seiten mit Leuten, die ihm die Aufwartung machten, besetzt. Sie bückten sich tief vor ihm und er warf ihnen Kußhändchen zu. Der Gesandte, von zwanzig der Seinigen, welche Pelze erhalten hatten (denn nur diese dürfen folgen) begleitet, folgten dem Kaimakan nach. Diese Bekleidung mit Pelzen darf übrigens gar nicht als eine Ehrenerweisung betrachtet werden, sondern als ein Almosen. Bei der Thür des Serails wurde jeder von uns von zwei Kapidschi Baschi's bei beiden Armen ergriffen und von diesen Grobianen so arg gekniffen, daß ich meines Theils, selbst nachmals in Gegenwart des Sultans, zum großen Schrecken meiner Peiniger, laut gegen sie aufschrie. Auf ähnliche Weise setzte ich auch ihren wiederholten Versuchen, mir den Kopf niederzubeugen, einen glücklichen Widerstand entgegen. Wir hatten übrigens die Vorsicht gehabt, ohne Degen zu gehen, und der Gesandte ersparte sich dadurch, als man ihn fragte, „ob er Waffen bei sich führe?“ die Demüthigung, den Degen ablegen zu müssen. Die Hüte behielten wir auf, weil es ein Türke für unschicklich hält, öffentlich das Haupt zu entblößen.

So geleitet kamen wir durch eine Vorhalle in ein prächtiges Zimmer, mit reichen goldgewirkten Teppichen bedeckt, in welchem drei Reihen weißer Verschnittener, etwa 200 an der Zahl, aufgestellt standen. Als wir dieses Thronzimmer betraten, gingen wir mit gebeugten Häuptern vorwärts. Der Sultan saß im Hintergrunde auf einem Thron, der einem Bett mit vier Pfosten glich und prächtig geschmückt war. Der Sitz war von schwarzem Sammt, mit Schnüren feiner Perlen geschmückt, und von der Höhe hingen vergoldete, mit Diamanten besetzte Straußeneier herab. Auf des Sultans Turban strahlte ein prachtvolles Kleinod und eine köstliche Feder. Sein Pelz war von feinster Seide, mit Zobel aufgeschlagen. Den Gürtel bildete eine Masse von Diamanten. Der Sultan ist einer der schönsten Türken, die ich je gesehn habe. Seine Gesichtszüge sind regelmäßig, seine Augen durchdringend, seine ganze Haltung zeigt kühne Entschlossenheit an. Die Todtenblässe seines Angesichts sticht übrigens sehr grell gegen die tiefe Schwärze seines vollen Bartes ab. Er steht in der Blüthe seines männlichen Alters.

Der Gesandte stellte sich nah vor ihn hin und hielt seine Rede in französischer Sprache. Der Dolmetscher übersetzte sie in's Türkische. Dann gab der Kaimakan die Antwort, welche der Dolmetscher in's Französische übertrug. Der Sultan saß diese ganze Zeit hindurch völlig unbeweglich. Aber seine Augen waren sehr geschäftig. Der Kaimakan und alle Türken rührten sich gleichfalls nicht. Sie standen da, gleich bezauberten Bildsäulen, hatten die Hände vor sich hingestreckt und die Augen an den Boden geheftet.

Am Ende der Zeremonie, die etwa zehn Minuten dauern mochte, stießen uns die liebenswürdigen Kapidschi Baschi mit großer Hastigkeit fort, damit wir bei'm Abzuge nicht etwa dem Großherrn den Rücken zukehren möchten. Dann traten wir durch die zwei Thore den Rückweg an und bestiegen unsere Pferde wieder. Hier erwar-

teten wir, dem Gebrauche gemäß, den Kaimakan, der uns aber von neuem eine halbe Stunde warten ließ, um uns noch einmal durch seinen prächtigen Auftritt zu blenden. Wir folgten ihm bis zur Pforte, wo er uns, ohne alle weitere Umstände, und ohne nur einmal Abschied von uns zu nehmen, verließ. — Dann ritten wir nach der Wasserseite, wo wir unser Boot bestiegen, zu Tophana landeten, und dann, ächzend unter unsern Pelzen, weiter ritten, bis wir endlich um Mittag nach dem Gesandtschaftspalast zurückkamen, herzlich froh, eine Scene zu Ende gebracht zu haben, wo die Ermüdung durch den Kitzel der Neugierde schlecht bezahlt wurde, und wo auch der Geringste von uns die Schmach, welche man uns angethan, gefühlt hatte."

(So schreibt dieser englische Beobachter. Nur Gemüther, in welchen das Ehrgefühl gänzlich erloschen, und wo von Scham auch nicht die mindeste Spur übriggeblieben ist, mögen bei solchen Erfahrungen gleichgültig bleiben können. Möchten sie doch täglich von zwei Kapidschi Paschi ein paar Stündchen, wie der ehrliche Turner, spazieren geführt werden! —)

Chr. Niemeyer.

Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Fortsetzung.)

Das Wetter klärte sich auf, die Passagiere kamen auf das Verdeck, und ein kleines allerliebstes Kind war in Gefahr zu fallen, als es mit kindischem Ungestüm der neuen Freiheit genießen wollte. Der Kavalier verhinderte es mit väterlicher Sorgfalt; er sah es mit ganzer Seele an und schloß es zärtlich in seine Arme, während eine Thräne ihm das Auge trübte. — Er war gewiß Vater, aber dieses Kind gehörte ihm nicht. — Seine Geliebte schob es bei Seite und redete ihn mit einem vorwurfsvollen Flüstern an, während der Zorn ihre Wangen röthete. —

Wir näherten uns jetzt der französischen Küste, und ich freute mich dessen. Das Schicksal meiner beiden Gefährten ging mir nah, doch konnte ich ihnen keinen Trost geben. — Die entgegengesetzten Ufer wurden sichtbar — Träger mit Adressen in der Hand und Bootsleute, die ihre gewöhnlichen Betrügereien zu verüben suchten. Ich grüßte meine geheimnißvolle Gesellschaft, so wie die Uebrigen, wurde gestoßen und beinahe in Stücken gerissen durch den edlen Wettstreit, wer mich eigentlich betrügen sollte, und endlich dem Zollhause übergeben von bewaffneten Zollbedienten, umringt von Gensd'armen und Polizeibedienten. — Das erste Bild der Sklaverei, welches sich meinen Blicken darbot*).

Nun konnte ich Aufschluß über meine Reisegesellschaft bekommen. Meine Vermuthungen hatten mich nicht betrogen. — Der Kavalier hatte eine verheirathete Frau entführt, sie hatte keine Familie, er verschiedene Kinder. Sie schien fest in der Abweichung von ihren Pflichten; aber unzufrieden mit sich selbst: Sein Herz war durch manche Erinnerungen zerrissen, aber das Loos war gefallen. Sie hatten den Kanal überschritten, und schon war mala fama mit ihrem Namen geschäftig. —

Hatten sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht? Ich will die Frage nicht beantworten. Fürchteten sie entdeckt zu werden? Oder schreckte sie ihr Inneres nicht viel mehr? Sie wollten nach Florenz gehn. Eine weite Reise! — Die Sonne wird nicht während des ganzen Weges scheinen. — Lebt wohl ihr schuldig Schwachen! Der Becher eurer Freuden ist fast geleert; und es bleibt euch wenig mehr, als die letzten Hefen übertünchten Elends. Eine weise unsichtbare Hand hat Dornen um eure Rosentage gepflanzt. Was ihr mit den süßesten Erwartungen gesäet habt, wird die Zeit zerknickt und verwelkt aufgehen lassen. Wenn der Schleier der Bethörung eurem Auge entzogen seyn wird, wenn die Täuschung, welche euch irregeleitet, nicht mehr dauern wird, dann leider werden die traurigen Vorbedeutungen in Erfüllung gehen, die euer Anblick in dem Busen des Einsiedlers auf dem Lande erweckt hat. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Eine etwas einfältige Magd wurde von ihrer Frau beauftragt, eine Kalbsbrust in dem Fleischhause zu holen. Da sie öfters von vordern und hintern Vierteln gehört hatte, so fragte sie ihre Frau ganz treuherzig: „Eine hintere oder eine vordere?"

Als in B... das Theater mit Müllners Schuld eröffnet wurde, rief ein Jude aus: „Jo, sunst hören die Direktionen mit der Schuld auf, die fängt mit der Schuld an!"

D.

---

*) Gensd'armes und Polizei empfangen den Fremden freilich nicht in eurem freien England. Aber eure Douanen in Dover u. s. w.!! — D. Uebers.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 10 März.

Beim Beginnen einer Kunstreise nach dem Rheine und den Niederlanden, erfreute Herr Kammermusikus Bärmann, erster Fagottist der großen Oper in Berlin, so eben uns mit einem Konzert. — Der Kunstreisen so manche er bereits in's ferne Ausland, in den Süden und Norden, machte, — wir sahen ihn früher nie, uns war er nur dem Rufe nach bekannt. Wie sehr hat er aber diesem Rufe eines Virtuosen ausgezeichneten Ranges entsprochen! Unumschränkt waltet er über seinem Instrumente, mächtig ergreift der Genius ihn über das, was man sonst verschwenderisch Virtuosität zu nennen pflegt. Bei einem seltenen Grade von Fertigkeit ist ihm jener schöpferische Hauch, jenes tiefe Kunstgefühl eigen, ohne welches, auch bei höchster Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten, man nie Künstler ist. Daher denn auch diese Gewalt, mit der er nur irgend empfängliche Gemüther zu ergreifen, und in jene poetische Stimmung zu versetzen vermag, in der man — der höchste Triumph edler Kunst! — das Leben mit seinen Bürden von sich wirft, dem Höheren verwandt sich fühlt. — Und weil Herr Bärmann in Wahrheit so die Bestimmung jedes wirklichen Künstlers erfüllt, so sey dies öffentlich hier von ihm gesagt, damit, wohin seine Reise ihn führt, sich Niemand die Bekanntschaft dieses interessanten Künstlers versage, und sich einige Stunden wirklichen Kunstgenusses bereite.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Sie sehen, mit welcher Liebe die Tonkunst hier gepflegt und geübt wird! — Eine von Hrn. Guhr, bei dem geschickten Steindrucker Senfenbeth, herausgegebene musikalisch-dramatische (dramatisch-musikalische wäre richtiger!) Anthologie findet daher auch eine günstige Aufnahme. Die beiden ersten Hefte enthielten manches Gute. Das dritte nun erschienene kann nicht mit gleichem Lobe genannt werden. Hr. Senfenbeth wird unter Hrn. Guhrs Leitung eine Musikhandlung errichten. Ob es für die Kunst und Hrn. Guhr selbst gut ist, daß derselbe seine Thätigkeit so vielseitig zersplittert, kann wohl nicht mit gutem Gewissen bejaht werden.

In langer Zeit hörten wir im Theater nur eine neue Oper, am ersten Jahrestage: Gabrielle d'Estrées, von Mehul. Die Musik, obgleich reich an einfachem, schönem Gesange, und ausgezeichnet durch gründliche Behandlung in den Ensembles, wurde nur theilweise wohlwollend aufgenommen. — Das Schauspiel lieferte gar nichts Neues. Wurm's Gastrollen wollten nicht mehr in dem Grade ziehen, wie vormals. Der Künstler selbst hat zwar seit jener Zeit nicht an Thätigkeit und lebendigem Darstellungsvermögen verloren, allein hier schien der Sinn für das viele Ausgezeichnete in dessen Leistungen abgenommen zu haben. Cunderlands Jude, die Dreilinge, unser Verkehr, der Bürgermeister von Saardam u. s. w. waren die Stücke, in welchen die Freunde der Kunst das große komische Talent des Hrn. Wurm gern und freudig anerkannten. — Für die Messe sind Webers Freischütz, Rossini's Moses, Romeo und Julia, und noch ein bis jetzt noch nicht bestimmtes Schauspiel auf dem Repertoire. — Demoif. Wagner, welche in schalkhaften Soubrettenrollen immer vielen Beifall gewann, hat sich mit dem ersten jugendlichen Liebhaber unserer Bühne, Hrn. Becker, verheirathet. — Hr. Heigel dagegen, der seit neunzehn Jahren seine Thätigkeit dem Frankfurter Theater gewidmet, ist ganz von hier abgegangen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Altenburg. (Beschluß.)

Die erste Oper, welche die Gesellschaft gab, war „Don Juan," und wir waren nicht wenig durch die Präzision und Sicherheit, mit welcher diese schwierige Oper, sowohl in einzelnen Partien, als in Duetten, Ensembles und Chören aufgeführt wurde, überrascht.

Demoif. Eckner, als Donna Anna, wurde am Schluß, wie sie verdiente, gerufen, sie erschien jedoch nicht, wahrscheinlich, weil noch zu viel Dünste von dem Schwefelpfuhl, in welchen der Held des Stücks geschleudert wurde, auf dem Theater zurückgeblieben waren. Demoif. Eckner hat bei einer reinen, wohltönenden Stimme eine jugendliche, angenehme Gestalt, und nach der Kürze der Zeit zu urtheilen, die sie erst beim Theater ist, berechtigt sie zu den besten Erwartungen, nur muß sie suchen ihren Körper mehr in ihre Gewalt zu bekommen, um ihm eine feste Haltung zu geben. Hr. Döring — früher beim Bamberger Theater — gab den Don Juan. Er besitzt eine schöne, metallreiche Stimme, singt recht brav, ist aber mehr Baritonist als Bassist, daher seine Stimme nicht für Partien wie Saraftro, Sarastro, der Vater u. dgl. geeignet ist. In sein Spiel muß er aber durchaus mehr Leben zu bringen suchen. Hr. Czabo, von welchem wir den Don Octavio sahen, singt vorzüglich, und verbindet mit einer großen Sicherheit einen kunstgerechten Vortrag. Sextus, Tamino und Coralini (im Schneider und Sänger) waren ausgezeichnete Leistungen von ihm. Dagegen wäre zu wünschen, daß er sich nicht zu lebhaft auf dem Theater bewegte. Noch müssen wir Mad. Schmieder, als Zerline, lobend erwähnen, sie sang und spielte gleich gut, und als Cendrillon ward ihr die verdiente Auszeichnung. In der Zauberflöte trat Mad. Reichard zuerst in einer bedeutendern Partie, als früher, auf. Ihre Stimme ist rein und voll, und sie sang die nicht leichten Arien der Königin der Nacht mit Geläufigkeit und Sicherheit; in ihrem Spiele hätte sie nur mehr die Megäre sollen durchblicken lassen.

Alle Opern wurden vortrefflich exekutirt, ein Beweis, daß Hr. Engelmann, als Musikdirektor, ganz an seinem Platz ist, und gewiß keine Zeit und Mühe spart, um stets ein so gelungenes Ganze, wie jede Oper doch war, zu liefern. Auch muß bei dieser Gelegenheit unsers Orchesters rühmlich gedacht werden, das immer mit vieler Aufmerksamkeit und Genauigkeit seine Pflicht erfüllte, und dadurch zum Gelingen dieser Genüsse viel beitrug.

Die kleine Oper: „der Schneider und der Sänger," war eine Leistung, die man auf den besten Theatern nicht glücklicher ausgeführt sehen kann. Hr. Direktor Nitschke, als Meister Stracks, spielte mit ausgezeichneter Laune, ohne jedoch ins Gemeine zu fallen, und hätte wohl verdient, gerufen zu werden.

Eine Bitte müssen wir noch den Damen an's Herz legen: ja recht sorgfältig in der Wahl ihres Anzugs zu seyn, damit man nicht, wie es bisweilen, und namentlich im „Rothhütchen," der Fall war, so viel rothe, am wenigsten aber dreierlei rothe Anzüge, als ponceau, rosa und scharlach in eine und derselben Darstellung zu sehen bekommen, welche, wenn sie dann bei einander erscheinen, eine höchst widrige Wirkung hervorbringen. Eine freundschaftliche Besprechung unter sich, vor der Aufführung, muß ja diesem Uebelstand sogleich abhelfen.

Hoffentlich haben wir das Vergnügen, diese Gesellschaft kommenden Herbst länger bei uns zu sehen.

W. Bechstein.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 67. —— den 4. April 1822.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

Reisebericht in Briefen an eine Freundin in Deutschland, von G. Reinbeck.

I.

Eben sind wir abermals von einem kleinen Ausfluge nach dem Eldorado jedes Naturfreundes zurückgekehrt, verehrteste Freundin. Sie beneiden uns und äußern dabei, daß Ihnen dieses Ziel Ihrer frühesten und innigsten Sehnsucht wohl stets unerreichbar bleiben werde? O wie sehr ist jeder zu bedauern, der darauf Verzicht leisten muß; aber daß Sie es müssen, das sehe ich doch nicht ein. Ich glaube überhaupt, daß viele Deutsche blos aus Vorurtheilen von dem unerschwinglichen Geld- und Zeitaufwande und den Beschwerlichkeiten bei einer Reise in der Schweiz sich abhalten lassen, in dies erhabene Heiligthum der Schöpfung zu dringen, das sich ihnen doch im Grunde in so geringer Entfernung darbietet, auch dem Norddeutschen, der ja mit Bequemlichkeit in weniger als vierzehn Tagen am Rheinfalle zu Schafhausen stehen kann. Und wer nun gar demselben um so viel näher ist, wer ihn in wenigen Tagen zu erreichen vermag, und irgend etwas dazu erübrigen kann, welche Entschuldigungen bleiben dem noch übrig? Wer freilich dies Wunderland ganz in aller seiner unendlichen Mannigfaltigkeit kennen lernen will, der bedarf allerdings dazu, besonders wenn er dies in der Gesellschaft seiner Lieben will, — und wie könnte, auch abgesehen von der Nothwendigkeit einer Begleitung für eine Dame, das weibliche Herz eines Genusses recht froh werden, den es nicht mit einem andern Herzen theilte, — der bedarf allerdings dazu einer kleinen Goldgrube und Jahre, und darf Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten aller Art, ja selbst wohl Gefahren nicht scheuen; allein das ist bei den Meisten weder nothwendig noch Bedürfniß. Aber das ist doch wohl des Menschen würdig, wenn er es nur irgend vermag, sich durch den Augenschein von der Herrlichkeit und Größe zu überzeugen, mit der sich der Schöpfer in dem Wohnplatze offenbart hat, den er seinen Menschen für ihr irdisches Daseyn bestimmte, um von des Schöpfers Erhabenheit und Güte inniger durchdrungen zu werden, und sein Gemüth zu höherer Zufriedenheit und Zuversicht zu stärken; und dies vermag er in der Schweiz in einer unglaublichen Fülle, in sehr wenigen Tagen, und für das, was er für sein ganzes Leben gewinnt, mit nur unbedeutenden Kosten. — Den Beweis dafür soll Ihnen mein Reisebericht liefern, der einzig zur Absicht hat, Sie zu überzeugen, daß ein so schöner Zweck ohne großen Geld- und Zeitaufwand, und ohne alle Beschwerlichkeit und Gefahr, von denen man gewöhnlich jeden Schritt in der Schweiz begleitet wähnt, erreicht werden kann; ob ich Ihnen gleich gestehe, es gehört einige Genügsamkeit dazu, sich in der Nähe so vieler Herrlichkeiten, so zu beschränken, denn das Eigene hat die Schweiz, daß es immer von jedem Punkte aus weniger Stunden bedarf, um das vielleicht noch Anziehendere und Merkwürdigere zu sehen, und läßt man sich dadurch fortreißen, so ist Maß und Ziel dahin. Aber will man denn lieber gar nichts genießen, weil man nicht alles genießen kann? So denke ich we-

nigſtens nicht, ſondern freue mich, wenn ich nur einen beſcheidenen Theil von dem empfange, was der Schöpfer ſeinen Geſchöpfen Schönes und Gutes in ſo reicher Fülle bereitet hat.

Die Anweſenheit lieber Verwandten aus Norddeutſchland bewog mich, von meinen Geſchäften mich auf vierzehn Tage loszureißen. Aus Liebe zu mir hatten ſie die Reiſe hierher unternommen, es war alſo auch für mich Pflicht, ihnen das Andenken an dieſe Reiſe ſo angenehm zu machen und ſo reich auszuſtatten, als es nur irgend in meinen Kräften ſtand. Würtemberg bietet ſchon an ſich in ſeiner Mannigfaltigkeit, Fülle und Schönheit Mittel genug dazu dar, und dieſe wurden auch keineswegs vernachläſſigt; allein die Nähe, in welche ein Durchflug durch das ſchöne Würtemberg zu dem Lande bringt, das von Jugend auf als ein Zauberland unſern Wünſchen vorſteht, reizt zu ſtark die Phantaſie, als daß ich's hätte über's Herz bringen können, ſie ganz unbefriedigt zu laſſen. Nun kam es aber darauf an, in der kürzeſten Zeit recht viel zu ſehen, um auch mit Recht ſich ſelbſt ſagen zu können: Auch ich war in Arkadien. Als der nächſte Punkt bot ſich uns der Rheinfall bei Lauſen dar; dahin richteten wir auch zunächſt unſern Weg.

Es war am 26. Juni vor. J., daß wir nach anhaltend trüben Tagen an einem der erſten heitern, der einige Beſtändigkeit verſprach, nach den vollendeten Geſchäften des Morgens Mittag 12 Uhr von Stuttgart aufbrachen. Wir hatten einen Fuhrmann von hier mit einem ſogenannten Diable und zwei Pferden mitgenommen und unſer Vertrag war beſtimmt auf fünf Gulden täglich (2 Thlr. 21 Gr. preuß.) innerhalb deutſcher Gränze, und auf ſechs Gulden (3 Thlr. 10 Gr. preuß.) in der Schweiz, wo die Verzehrung ungleich theurer iſt, ſo daß die Fuhrleute behaupten, unter ſieben Gulden nicht fahren zu können. Man thut wohl daran, wenn man auf einer kurzen Reiſe, auf der man nirgends einen mehrtägigen Aufenthalt macht, einen Fuhrmann mitnimmt, wobei man noch die Bequemlichkeit der Bedienung, und wenigſtens der Aufſicht über das Gepäck hat, denn wer den Schweizer Fuhrleuten in die Hände fällt, darf ſich nur auf übertriebene Forderungen und unerträgliche Langſamkeit gefaßt machen. — Unſere Geſellſchaft beſtand aus drei Frauen, meiner Wenigkeit und einem dreizehnjährigen Knaben, der bei trockener Witterung geſcheidt ſeinen Platz neben dem Fuhrmann ſuchte; und unſer Gepäck aus dem Allernothwendigſten für eine

vierzehntägige Sommerreiſe und — bewundern Sie nicht meine Begleiterinnen? — bedurften keines Koffers und keiner Schachteln, ſondern fand in dem Gefährte ſelbſt hinlänglich Raum. Die Sonne brannte ziemlich heiß, als wir, zur Schonung der Pferde, und auch um unſerer eigenen Bequemlichkeit willen, die hohe Weinſteige gleich hinter Stuttgart zu Fuß hinanklommen; doch war die Luft nicht drückend und die herrlichen Blicke auf das reiche lachende Thal, in welchem Stuttgart liegt, und auf das romantiſche Thälchen, in welchem die Weiler Heßlach und Parmesrent ſich in die anmuthigen Schatten fruchttragender Bäume verſtecken, belohnte die kleine Beſchwerlichkeit reichlich, die auch durch den Schatten, den wir von Zeit zu Zeit unter den Bäumen am Wege oder an der höher liegenden Bergwand fanden, gemildert wurde. — Nach einem halben Stündchen hatten wir die Höhe erreicht und nun ging es raſch Waldenbuch zu, durch freundlich gelegene, zum Theil bedeutende Dörfer, die mit ihren weiß abgeputzten, oft zweiſtöckigen Häuſern und Ziegeldächern unſern Gäſten wie Marktflecken erſchienen. Die Kirſchbäume beugten ſich unter ihrer Laſt, das Getreide ſtand in vollem Wuchſe, die Wieſen dufteten lieblich vom friſchen Heu, und waren belebt von den Landleuten, welche die endlich eingetretene trockene Witterung benutzten, um auf hochgeladenen Wagen ihr Heu in die Scheuer zu bringen, ein Feſt für die rothbackigen Buben und Mädchen, die auf dem aufgethürmten Heue ſaßen und jubelten. Hier und dort eröffnete ſich ein köſtlicher Durchblick, beſonders auf den Feldern (einer hochgelegenen, von herrlichen Ortſchaften überſäeten, ſehr fruchtbaren Ebene mit einem weiten Horizonte), mit der Ausſicht nach dem ehemaligen Prachtſchloſſe Hohenheim und der fernen Alpkette mit der Bergveſte Hohenneuffen und mehrern. Gewiß, wer nicht zu verwöhnt und ungenügſam iſt, wird auch dieſem Wege nicht die Anmuth abſprechen, die andern Wegen durch das ſchöne Würtemberg allerdings in höherm Maße eigen iſt; ob ſich gleich nicht leugnen läßt, daß das ſich oft wiederholend bergauf bergab etwas langweilig werden kann. Waldenbuch ſelbſt liegt mit ſeinem alten hochgelegenen Schloſſe, das neuerlich zu einem Militärſpitale gebraucht wurde, von Wieſen umgeben auf einem unebenen Grunde, und den Weg von hier aus nach Tübingen durch den Schönbuchwald, der ſeinen Namen mit vollem Rechte führt, iſt höchſt anmuthig, und ſchön iſt die Ausſicht auf der Steige oberhalb Luſtnau, einem der anſehnlichſten Dörfer dieſer Gegend in der Nähe von Tübingen, über eine blühende

Landschaft nach dem Gebirge, an dessen Fuße die alte Reichsstadt Reutlingen (den gelesenern Schriftstellern ein Name von übler Vorbedeutung), ihre Zinnen erhebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Fortsetzung.)

II. Die Witwe.

Like patience on a monument
Smiling at grief.

Shakespeare.

„Ich glaube nicht, daß die Witwe einen einzigen Franken hat," sagte der kleine Knabe im Wirthshause zu Calais, wo ich abgetreten war, zu seiner Mutter, und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus. „Wie so, glaubst du dies Henry?" sagte seine freundlich aussehende Mutter. „Ja," sagte der Kleine, „weil ich sah, daß der Briefträger, der ungeschliffene Kerl, den Brief wieder mit zurücknahm, weil sie das Porto nicht bezahlen konnte. Und sie hat heute nicht gefrühstückt und gestern nicht zu Mittage gegessen, denn sie sagt immer, sie sey nicht wohl, und fasten sey ihr zuträglich, aber ich weiß das besser. Gestern nahm sie einen trocknen Zwieback mit sich und setzte sich an die Seeküste, um zu lesen; das ist ein schlechtes Mahl," sagte der kleine Bursche mit Lebhaftigkeit und Theilnahme. „Nimm diese drei Franks und bitte sie, mit mir eine Suppe zu essen, die ich für sie gemacht hätte. Wir wollen sehen, wie sie es aufnehmen wird." Hier fiel Henry seiner Mutter um den Hals und küßte sie mit der größten Herzlichkeit: „Ja, und den Frank gib ihr auch, den mir der fremde Herr neulich geschenkt, und laß uns den Ring wieder verkaufen, den von der letzten Messe." — Du bist ein liebes Kind, rief ich hier aus. — „O," entgegnete er, „jeder liebt hier die Witwe, nur der böse Briefträger nicht, und ihr Wirth, der ihr alle ihre Kleider wegnahm statt der Miethe; Ihr würdet sie auch lieben, wenn ihr sie kenntet."

Ich wollte noch mehr fragen, aber das Kind flog davon mit den vier Franks, kam aber sehr bald weinend wieder. „Was gibt es, Henry?" fragte die Mutter. „Ach," sagte das Kind, „die Witwe will das Geld nicht, aber die Suppe will sie annehmen. Sie nahm mich auf den Schoß und ihre Thränen fielen auf mein Gesicht. Ich könnte den Briefträger umbringen, ja das könnte ich; denn wer weiß, ob der Brief nicht Geld enthielt?" — „Hier," sagte die Mutter, „nimm 2 Franks und hole den Brief und bringe ihn ihr." Und Henry, sagte ich, bringe mir Bescheid, ob der Brief Geld enthält, und ich gebe dir einen Frank für dich. Er kam das zweite Mal noch niedergeschlagener zurück als das erste Mal. Der Brief enthielt eine Weigerung, sie zu unterstützen. Eine reiche nahe Verwandte schrieb ihr, es sey ihr ganz Recht geschehen, ihr, die sie sich im Lenz ihres Lebens weggeworfen, und aus Liebe einen Seesoldaten geheirathet, der es mit allen seinen Wunden und Ehren, seinen Narben und Gefahren doch nie weiter, wie bis zum lumpigen Lieutenant gebracht! — Verwünscht sey die Hand und das Herz, welche es wagen kann, den ehrenwerthen Stand des Kriegers mit solch einer Benennung zu verunglimpfen — lumpiger Lieutenant! Seht doch, ich wollte der Schreiber hätte es gewagt, ihren Mann bei seinen Lebzeiten so zu nennen! — „Ja, das hätte ich auch gewünscht," sagte meine Wirthin mit Wärme. Ich bitte Euch sehr, fuhr ich fort, mich mit der Lebensgeschichte der Witwe bekannt zu machen und mich zu ihr zu führen. — „Das Erste will ich gern thun, antwortete sie, das Zweite aber hängt von ihr selbst ab; denn ihre Schicksale haben sie stolz gemacht, und ich möchte sie um Alles in der Welt nicht verwunden. — Bewahre! ich auch nicht, — doch ihre Geschichte? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Unterschied zwischen Eitelkeit und Ruhmbegierde.

Die Eitelkeit schaut zurück, die Ruhmbegierde vorwärts; jene sucht nichts, hat schon alles, ist darum alle Thätigkeit hemmend; diese ist, was sie hat, nie genug, sie ist darum schon unendlich besser, weil sie thätiger ist.

Höhe und Glut der Seele sind zwar sehr verschieden, aber nur in Vereinigung bilden sie den wahrhaft großen Mann. Ludwig Purgold *).

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Gastspiele von Herrn und Madame Wolff. (Fortsetzung von No. 64.)

Die Kunst fordert bekanntlich von dem darstellenden Künstler, daß seine Individualität in dem dargestellten Bilde verschwinde, und nichts davon bemerklich sey, was uns erinnern könnte, daß es kein selbstständiges Leben habe. Allein demohngeachtet mag recht wohl in dem Style der Darstellung

*) Aus dessen lit. Nachlaße, wie das Gedicht No. 62.
D. Red.

die Eigenthümlichkeit des Künstlers erkannt werden. Hrn. Wolffs Eigenthümlichkeit scheint uns einerseits in dem tiefen Auffassen jedes Charakters in seinen Beziehungen zur Dichtung überhaupt, in der sorgfältigen Motivirung der sich momentan entwickelnden Züge, und in einer, innerhalb der Gränzen der Wahrheit sich haltenden Idealisirung derselben, anderer Seits in großer Treue und Wahrheit der Ausführung, einer strengen Abrundung zum Ganzen, und einer, auch der kleinsten Bestandtheile nicht vergessenden, Ausarbeitung des aufzustellenden Bildes zu bestehen. Diese Eigenthümlichkeit trat in seiner Darstellung des Erbpächters in Houwald's Drama: Fluch und Segen, auf eine höchst erfreuliche Art hervor. Es war derselbe Künstler, der den Posa zeichnete, und er war es auch nicht. Sein heutiges Bild, wie verschieden von Allem, die wir bis jetzt von ihm gesehen hatten, und doch auch ein Bild von dem dichtenden Darsteller, wir wir ihn vorhin zu charakterisiren versucht. Eine ursprünglich dem Guten zugewandte, aber schwache Natur, die sich von der Verirrung, worein sie verfallen war, mehr an einer fremden kräftigern Sittlichkeit, als an der eigenen Stärke wieder aufgerichtet hatte, und nun abermals einer Versuchung zu unterliegen im Begriff stehe, konnte nicht wahrer dargestellt werden, als W. sie in diesem Charakter zeichnete. Die erste Scene besonders, wo er der Gattin den Vorschlag des Seiltänzers als annehmlich empfehlen will, und doch die edlere und entschlossenere Seele derselben fürchtet, wo er sich selbst gern täuschen möchte, um den wahren Beweggrund seines Entschlusses nicht zu erkennen, war meisterhaft ausgeführt; und so klar und tief wußte der Künstler auch alle darauf folgende Momente zu enthüllen, so daß ein Seelengemälde entstand, das die innigste Theilnahme erwecken mußte. Dabei war auch die äußere Erscheinung so wahr aus dem Leben gegriffen, daß die Selbstständigkeit des Gemäldes in keinem Zuge beeinträchtigt erschien. Der allgemeine Beifall erkannte die Vollendung der Darstellung an.

Bei der Darstellung von Kabale und Liebe, wo Mad. Wolff die Lady Milford gegeben hat, konnte Referent nicht anwesend seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Der neueste Roman A. E. T. Hoffmann's, Meister Floh und seine Genossen, darf nun, nach eingeholter Entscheidung der hiesigen preußischen Legation, ohne weitere Veränderung gedruckt werden. Das Benehmen des hiesigen Verlegers bei dieser Gelegenheit ist auf die verschiedenartigste Weise beurtheilt worden. Hatte er Hoffmann's Erlaubniß zur Auslieferung des Manuscripts, so ist er durchaus tadelsfrei: fehlte aber diese, so dürfte er unmöglich zu entschuldigen seyn. —

Das hiesige Gymnasium erlitt in diesen Tagen einen großen Verlust durch den plötzlichen Tod seines Direktors, Professor Matthiä. Er starb im kräftigsten Mannesalter, im vollen Wirken seiner folgereichen Thätigkeit. Die gelehrte Welt kennt ihn als trefflichen Philologen; wir betrauern zugleich in ihm den edelsinnigen Menschen und achtungswürdigen Familienvater. Durch seinen Tod und die auseinandergehenden Ansichten Ritters und Grotefends hat diese Bildungsanstalt unserer freien Stadt in kurzer Zeit drei ihrer ausgezeichnetsten Lehrer verloren. —

Der ehemalige König von Schweden (Oberst Gustavson) befindet sich noch immer hier. Seine Biographie in den Zeitgenossen hat ihm Anlaß gegeben, den Buchhändler Brockhaus in Leipzig gerichtlich zu belangen.

Von dem hiesigen franz. reform. Prediger, Hrn. Manuel, ist eine Antwort auf das bekannte Sendschreiben des Hrn. von Haller erschienen, welche mit eben so viel ruhiger Klarheit als siegreicher Gründlichkeit abgefaßt ist. — Hr. Hofrath Dr. G. Doering hierselbst hat kürzlich von dem Kronprinzen von Baiern eine große goldene Ehrenmedaille, mit Höchstdessen und seiner erlauchten Gemahlin Bildnissen, erhalten. Die Zufriedenheit des Kronprinzen mit den dramatischen Dichtungen des Hrn. Doering sprach sich noch besonders in einem eigenhändigen höchst gnädigen Schreiben aus. Das neueste Trauerspiel desselben Verfassers, der treue Eckart, von dem Kind bereits in seiner gehaltvollen Muse ein Fragment geliefert, wird in wenigen Tagen in einer hiesigen Buchhandlung erscheinen. — Mit einer Aufzählung der vielen Unglücksfälle, Gewaltthaten und Selbstmorde, welche im Laufe dieses Winters hier Statt fanden, will ich Sie gern verschonen. Des Unheils gibt es ja allenthalben genug!

F. W. L.

Notiz.

Die jährliche Ausstellung brittischer Künstlerwerke in London ist eröffnet worden, und reichhaltiger als seit mehreren Jahren ausgefallen.

Der Veteran Northcote, ein Greis von bald achtzig Jahren, hat sich im Portrait und einem Historienstück hervorgethan. Howard malte eine Nymphengruppe in einer herrlichen Landschaft; und mit dieser Grazie Dido, welche den Amor in Ascans-Gestalt auf dem Schoße hält. Der Geschmack und das Kolorit dieses Künstlers vervollkommnen sich immer mehr. Die Schlacht von Waterloo im großen Maßstabe, von Jones, ist als Kunstwerk nicht von sonderlichem Werth, da es aber der Nationaleitelkeit schmeichelt, so zieht es des Gegenstandes wegen mehr Betrachter an sich, als irgend ein Bild der Sammlung. Die Gemälde von Edwin Landseer, Thier- und Blumenstücke, todtes Geflügel, Stillleben u. s. w. sind von Bedeutung, eine Katze und ein Hund würden den Snyders Ehre bringen, die Farben sind kräftig und durchsichtig, die Gruppirung vortrefflich, der Ausdruck in den Thierphysiognomien eben so wahr als glücklich wiedergegeben. Ein niedliches Bildchen von Newton stellt ein erzürntes Liebespaar vor, das sich seine Geschenke wiedergibt. Der Maler hat das unkleidsame Kostüm aus Ludwigs XIV. von Frankreich Zeitalter malerisch zu behandeln verstanden. Das schlau lächelnde Töchterchen, welches zu meinen scheint, der Zorn werde nicht lange dauern, und die Versöhnung nahe seyn, ist besonders gut gelungen. Constable, Nasmith und Samuel lieferten gute Landschaften, Etty wohl entworfene und verständene und ausgeführte Zeichnungen, Cooper ein kleines geistreiches Schlachtstück, eine Dame in altenglischer Tracht von Sharp, ein Hamlet und der Kopf eines alten Mönchs von Mrs. Carpenter sind als gut zu loben, der letztere möchte an klaren warmen Ton, an richtiger Zeichnung das Beste seyn, was die Ausstellung von einer Malerin aufzuweisen hat, und ist dem ungleich größern Gemälde von Ms. Kinsley, der verwundete Satan, aus Miltons verlorenen Paradies (einem sehr unpassenden Gegenstand für den Pinsel einer Frau), weit vorzuziehen.

Ein anziehendes ist auch eine Sizung der königlichen Akademie aus früherer Zeit, lauter Portraitfiguren, Cawse's Alchymist, und Barker's Knabe, der sich einen Dorn auszieht.

Der ältere Nasmith, Hofland, Linton und Dean gaben Ansichten von Edinburg und London; Daniel, Stark und Reynolds von andern Städten und Gegenden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 68. — den 5. April 1822.

An den Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuche *).

Das walte Gott, deſſ' heil'gen Namen Du bekennſt,
O Prieſter! Er ſey mit uns, unſer heil'ger Hort,
Zu dieſer Stunde feierlich mir und hochernſt! —
Wohl kenn' ich meines Seeligmachers ernſten Spruch:
„Wer nicht mit Mir zu ſammeln trachtet, der zerſtreut!"
Doch kenn' ich auch des heil'gen Eifrers Paulus Spruch,
Durch unſ'res Herrn verheißnen Geiſt ans ihm erweckt:
„Langmüthig iſt die Liebe! Duldet! Hadert nicht!" —
Strengmüthig drum dem heidniſch frechen Götzendienſt,
Langmüthig drum dem räthſeltiefen hohen Greis!
Da haſt Du meinen Doppelwahlſpruch, edler Geiſt,
Und ſomit that ich Seele vor Dir auf und Sinn.
Drin forſche nun mit Deiner klaren Augen Licht!
Doch bleibt dir irgend etwas dunkel dort und trüb', —
Frag'! Und fürwahr bei Ritterwort und Prieſterwort:
Erwiedern will ich rückſichtslos und fromm und frei,
Dir Alles kündend, was von mir ich ſelber weiß.
Doch freilich mag das wenig nur und Bruchſtück ſeyn!
Wie viel denn von ſich ſelber weiß der blöde Menſch? —
Eins weiß ich: nach dem ew'gen Leben ringt mein Geiſt,
Voran es ſtellend vor der liebſten Zeitlichkeit!
Und Eins noch weiß ich: nie mit Abſicht trügt mein Mund.
Trügt er, ſo trog ich ſicherlich vorher mich ſelbſt.
Und dann erkenn' ich freudiglich, ob auch verletzt,
Jedweden Ruf, abwarnend mich von jeder Kluft,
Die irgend vor des Traumbefangnen Füßen gähnt! —
Nun, Prieſter, haſt mit Namen Du mich und mit Sinn!
Nun laß den ganzen Menſchen auch in Dir mich ſchau'n!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

*) Dieſes Gedicht bezieht ſich auf die in No. 28. u. 29. d. Bl. befindliche Antwort des genannten Schriftſtellers. D. Red.

Kleiner Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Wir hatten uns in Waldenbuch verweilt und gelangten alſo erſt um ſieben Uhr in Tübingen an, einer der frühern Muſenſitze in Deutſchland, der ſich der reizendſten Lagen und in geiſtiger Hinſicht eines ſehr geordneten Haushaltes rühmen kann. — Unſer erſter Gang war durch das nicht eben anmuthig alterthümliche Städtchen nach dem unbeſchreiblich ſchön gelegenen und an ſich ſelbſt merkwürdigen und wohlerhaltenen Schloſſe hinauf, das von ſeiner Anhöhe herab die ganze Gegend beherrſcht. — Wir umgingen es von allen Seiten und ergetzten uns an den herrlichen Ausſichten in das Neckar- und in das Ammerthal nach der Alb mit ihrem höchſten Gipfel, dem Roßberg. Das Schloß ſelbſt iſt von dem jetzigen edlen Monarchen Würtembergs der Univerſität zu ihrer bedeutenden Bibliothek und ihren übrigen intereſſanten Sammlungen

Digitized by Google

überlaſſen, und enthält auch ein aſtronomiſches Obſervatorium. Unſere Zeit war zu beſchränkt, und die äußere Natur zog uns zu mächtig an, als daß wir uns um das Innere hätten bekümmern können. Um nicht wieder den nämlichen Weg zurückzunehmen, ſtiegen wir etwas ſteil hinab und gingen um die Stadt herum einen lieblichen Weg nach dem Wirthshauſe die Traube, in welchem wir abgeſtiegen waren, und dem gegenüber der ſchön angelegte botaniſche Garten liegt, und ein neues bedeutendes Gebäude emporwuchs, das zu einem Muſeum der Unterhaltung geweiht, beſtimmt iſt.

II.

Mit unſerm Nachtlager wohl zufrieden ſetzten wir am Morgen um fünf Uhr unſern Weg über Hechingen nach Tuttlingen ſehr vergnügt fort. Dieſer Weg iſt auf den ſchönen Chauſſeen, Würtembergs Zierde, höchſt anmuthig, und gewährt eine große Mannigfaltigkeit herrlicher Ausſichten. Er führt durch das, wegen der hübſchen Kleidung ſeiner hübſchen, beſonders wohlgewachſenen Bauerdirnen berühmte Steinlachthal, neben der Gebirgskette hin mit ihrer hohen Spitze dem Roßberg, dem Farrenberg und der Salmandinger Kapelle. — Bald trat das Stammſchloß der preußiſchen Herrſcher, Hohenzollern, auf ſeinem ſeltſam geformten Bergkegel hervor, und erweckte den ſtets regen Patriotismus unſerer lieben Gäſte. Es iſt bekanntlich noch keine Ruine, und wird, wenn ich nicht irre, mit einem Zuſchuſſe vom gegenwärtigen Kronprinzen von Preußen vor dem gänzlichen Verfalle bewahrt, obgleich vor einiger Zeit alte Rüſtungen daraus verſteigert wurden. Weit herrſcht es in die Gegend hinaus und bietet ihr einen herrlichen Augenpunkt dar. Mich hat es vor einigen Jahren vorzüglich überraſcht auf Lendig, einem mitten im Waldgebirge hochgelegenen Jagdſchloſſe des regierenden Fürſten von Hechingen, von ſehr einfacher aber höchſt anmuthiger Anlage, in welche der Zoller mit ſeinem ehrwürdigen Schloſſe als Anſicht hineintritt, als ob er zum Parke gehörte; und dann von der Anhöhe bei Niedernau, einem der nettеſten romantiſchſten kleinen Bäder des badreichen Würtembergs, drei Stunden von Tübingen jenſeits des Neckar, wo man einer herrlichen Ausſicht genießt in die ſieben kleinen Thäler, die ſich hinter dem Badehauſe eins nach dem andern erſchließen, und über das Waldgebirge hinaus auf die hohe Alpkette: es war gegen Abend, die Alpkette war in Nebel gehüllt und nur das Hohenzollern trat geiſterartig im vollſten Sonnenglanze hervor, als ob es auf den Wolken ſchwebte. —

Am Fuße des Zoller liegt Hechingen, die Reſidenz des ſouverainen Fürſten von Hohenzollern-Hechingen mit einem in der Ferne ſich ganz ſtattlich ausnehmenden, im höhern Theile der Stadt gelegenen, aber noch unausgebauten neuen Schloſſe. Die Vorſtädte von Hechingen ſind größtentheils von Juden bewohnt, und bieten eben nicht den erfreulichſten Anblick dar. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Fortſetzung.)

Mir iſt nichts mehr zuwider, als Weitläuftigkeit, ich will daher die Laſt hiervon meinen Leſern nicht auflegen. Der Inhalt von der Erzählung meiner Wirthin iſt in wenigen Worten dieſer:

Sie iſt die Witwe eines der bravſten Männer, die je ein Schwert zogen. Sie hatten ſich aus gegenſeitiger Liebe geheirathet, als er noch nicht Offizier war. Wichtig und mannigfaltig waren die Dienſte, welche er dem Vaterlande ſchon damals leiſtete. Seine Anſtrengungen, eine blühende geliebte Frau von den Einkünften eines geringen Erbtheils und von ſpärlich ausgezahltem Solde, zu erhalten, überſtiegen faſt ſeine Kräfte. Er hatte während eines kurzen Lebens, welches ganz der Liebe und ſeinem Vaterlande gehörte, jede Gefahr, jedes Leiden beſiegt. Sein einzig heiß geliebtes Kind war, gleich den andern Blüthen ſeiner Hoffnungen, frühzeitig dahingewelkt. Endlich unterlag er dem verderblichen Einfluſſe einer heißen Zone und ſtarb kinderlos.

In dieſer Lage verließ er die Geliebte ſeines Herzens, die theure Gefährtin ſeines kummervollen Lebens. Da noch einige Ehrenſchulden blieben, ſo zahlte ſie 10 Pfund jährlich den Gläubigern, und verringerte noch hierdurch die ärmliche Penſion, welche das Gouvernement der Witwe eines Lieutenants zugeſteht. Armuth und das ſtolze Hohnlächeln der Beglückteren machten ihr bald ihr Vaterland unerträglich, und ſie ſuchte einen Zufluchtsort in dem Lande, deſſen Flagge ſo oft durch ihren Mann und ſeine braven Gefährten gedemüthigt worden war. Ihre jetzige Lage habe ich ſchon ausgemalt, es bedarf hier keiner grellen Farben; ich zeichnete nach der Natur, ſie möge für ſie ſprechen.

Ich wurde der Dame vorgeſtellt und fand ſie wohlerzogen, tugendhaft, gebildet und zurückhaltend. Ihre Geſtalt war anmuthig, auf ihren Zügen lag der Ausdruck von Seelenſtärke, gebeugt aber nicht zerſtört, gebeugt

aber nicht erniedrigt, ſtolz aber nicht erbittert; ſie war ſchwarz gekleidet — die Farbe, die ſie gewählt, ſeit ihr Gatte geſtorben. Es hielt ſchwer, mir eine Unterredung mit ihr zu verſchaffen, und es gelang mir nur, als ich den Namen eines Verwandten nannte, der ein Freund ihres Mannes geweſen. Sie beklagte ſich weder über ihre Armuth, noch über die Ungerechtigkeit der Welt, noch erwähnte ſie der Vernachläſſigung ihrer Familie, oder der ſtolzen Verachtung, womit ſie ihr begegnete, ſondern deutete nur im Allgemeinen mit Zartgefühl an, wie ungewiß die Exiſtenz einer Frau in einem fremden Lande ſey, wie vielen Unannehmlichkeiten ſie durch eine einzige Nachläſſigkeit ihres Agenten ausgeſetzt ſeyn könne, und fügte hinzu, daß ſie der Poſt mit Ungeduld entgegenſähe: Dies Alles ſagte ſie mit Ruhe, mit feſten, faſt lächelnden Zügen, mit einer Haltung, fern von jeder Erniedrigung, erhaben über ihr hartes Schickſal; aber wenn ſich das Geſpräch auf ihren Mann wandte, wenn ſie ſeinen Namen nennen mußte, wenn ſein Verluſt vor ihre Seele trat, dann zitterte der Ton ihrer Stimme, und weibliche Liebe und weiblicher Schmerz erpreßten ihrem Auge Thränen. — Ich verkürzte meinen Beſuch, denn er war für uns Beide peinlich.

„Und hat ſein ſtarker Arm und ſein noch ſtärkeres Herz, gekämpft und geblutet um dich ſo zu laſſen?“ ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich von ihr ging. „Hatte dein treuer Gefährte, der von den Wellen umhergeworfen wurde und über ſchroffen Abgründen ſchwebte, kein anderes Erbtheil dir zu laſſen, als dies karge Einkommen? Hat die Witwe desjenigen, der zwanzig Jahr der Diener und Vertheidiger ſeines Vaterlandes war, der verwundet und ſchiffbrüchig die Hälfte ſeines Lebens zwiſchen Himmel und Waſſer zugebracht, oft ohne Hoffnung, ſeine Lieben wieder zu umarmen, der endlich als ein Opfer eines ungeſunden Klima's gefallen, hat dieſe, ſage ich, keinen andern Zufluchtsort für den Herbſt ihres Lebens, als ein fremdes Land und ein unzulängliches Einkommen? Warum werden die Witwen und Kinder unſerer braven Seeleute und Soldaten nicht als die Witwen und Kinder des Staats betrachtet! Könnte der begüterte Kaufmann und der reiche Kapitaliſt wohl ruhig auf ſeinem Daunenlager ſchlafen, ohne die kühnen Gatten und Väter, dieſer Gegenſtände unſeres Mitleids? Sind keine Hülfsquellen im Staate für ſie? Keine Einſchränkungen möglich in den unnützen Ausgaben, den Schwelgereien der Großen? Iſt alle Großmuth in den Herzen der Britten erſtorben? Müſſen Fremde, müſſen Feinde ſie durch demüthigendes Mitleid beſchimpfen? — Das möge die Menſchlichkeit verhüten.“

Was ich bei dieſer Gelegenheit that, überlaſſe ich dem Leſer nach ſeinen eigenen Gefühlen zu beurtheilen. Ich erröthete damals, und ich beklage noch jetzt, wie gering meine Mittel waren; noch mehr beklage ich aber die zahlreichen Unglücklichen, welche in derſelben Lage, als die Witwe des armen Lieutenants ſind, die noch von hülfloſen Kindern umringt in verſchämter Zurückgezogenheit darben, und ihr karges Mahl mit Thränen netzen; die Gegenwart der Vergangenheit vergleichen und an die Zukunft kaum zu denken wagen. An Belgiens und Frankreichs Küſte findet man dergleichen Erſcheinungen überall, deren ganzes Streben nur darauf gerichtet iſt, den äußern Anſtand nicht zu verletzen, nur den ſchwarzen Mantel der Trauer über die Trümmern voriger Schönheit und Wohlhabenheit zu decken, damit Niemand die tiefen Wunden ahne, die er verbirgt. — Die hohen Preiſe und der Stolz der Reichen vertreiben ſie aus ihrem Vaterlande, ſie fliehen, um wenigſtens ungekannt zu leiden, und finden unbeweint ein frühes Grab in einem fremden Lande.

Laß den Reichen dieſe Erzählung leſen, und wenn es ihn rührt, dann wird die Beredſamkeit aller Homilien fruchtlos ſeyn, noch fruchtloſer das Gold und die Schätze, wovon er dereinſt Rechenſchaft ablegen muß; dort, wo es keine Zeit und keine weltlichen Güter mehr gibt, und wo die Thränen der Witwen und Waiſen, die er nie getrocknet hat, nicht mehr fließen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rouge et noir.

Bonaparte, ſagt man, pflegte zu fragen: „ob der oder der Offizier geſchickt ſey, im rouge et noir zu gewinnen?“ — Er fragte ſo nicht ohne Grund. Denn jenes Spiel iſt nicht nur äußerſt ſchwer und geheimnißvoll im Ganzen ſeiner Combinationen und Berechnungen, ſondern es berauſcht den Spieler auch dergeſtalt, daß wahrlich eine mehr als gewöhnliche Kühlheit ſelbſt bei den Erfahrenſten dazu gehört, um die Beſonnenheit und die Faſſung zu behalten. Man ſieht leicht, warum ſich Bonaparte dieſes Spieles als eines Prüfſteins bediente. C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

In Maria Stuart, worin das Künstlerpaar zum letztern Male auftrat, stellten beide, er als Graf Leicester, und sie als Elisabeth, Charaktergemälde auf, welche sowohl in Hinsicht des Gedankens, als der Ausführung des Bildes, kaum noch Etwas zu wünschen übrig ließen. In dem Charakter der Elisabeth sind, so wie er vom Dichter größten Theils der Geschichte treu gezeichnet worden, Züge vereinigt, deren Verschmelzung zu einem harmonischen Ganzen in der Darstellung auf der Bühne die größten Schwierigkeiten darbieten. Man soll in den Abgrund einer zerrütteten Seele schauen, wo sich die gehässigsten Leidenschaften regen und gegenseitig bekämpfen, Stolz, Herrschsucht, Eifersucht, Neid, Schadenfreude, sinnliche Liebe sollen abwechselnd hervortreten unter der Maske der Gerechtigkeitsliebe, des edlern Selbstgefühls, der Sorge für Völkerglück, der Theilnahme an fremden Leiden, eine seltene Willensstärke soll sich mit augenblicklicher Herrschaft des Affekts, Heuchelei durch Grundsatz und Gewandtheit erzeugt mit dem Ausdruck eines nicht ganz zu vernichtenden edlern Gefühls vereinigen — wahrlich eine bedeutende Aufgabe, welche jedoch die Künstlerin mit seltener Vollendung zu lösen wußte, so zu lösen wußte, daß das Kunstgebilde in dem Charaktergemälde nicht unterging, und die Schönheit nicht von der Wahrheit verdrängt wurde. Die Königin blieb doch immer sichtbar, wo auch das Weib sprach und handelte. Bei diesen Andeutungen kann das Einzelne nur wenig berücksichtigt werden, daher wir nur bemerken wollen, daß diejenigen Scenen, welche oft von den Darstellenden für minder effektvoll gehalten und deshalb vernachlässigt werden, weil sie weniger imposant sind, gerade hier höchst bedeutungsvoll und anziehend wurden. Dahin gehören vor Allem die, wo sich das Verhältniß der Elisabeth zu Leicester deutlicher ausspricht, namentlich die, wo Leicester, nachdem er sich verrathen sieht, sich von neuem in die Gunst der Königin zu stehlen weiß; auch die Scene, wo sie dem Mortimer den bekannten Auftrag gibt, und wo sie allein mit sich selbst endlich das Todesurtheil unterzeichnet, wurden mit der feinsten Nüancirung ausgeführt, und dürften vielleicht die Meisterschaft der Darstellerin noch mehr beurkunden, als die im Garten zu Fotheringay. Die Pantomime am Schlusse, nachdem Elisabeth Leicesters Flucht erfahren, und sich nun in schaudervoller Einsamkeit auf ihrem Throne erblickt, krönte würdig das Ganze.

In Leicester wußte der Künstler die Charakterschwäche und Kleinlichkeit des Menschen, die Aengstlichkeit und Furchtsamkeit dessen, der sein Glück einzig auf fremde Willkür baut, die lauernde Behutsamkeit des Mißtrauischen, mit der Geschmeidigkeit des Heimathlosen, der Keckheit und dem Stolze des Günstlings, auf eine höchst anziehende Weise zu vereinigen. Von dem ersten Auftreten an sahe man in jeder Miene und Bewegung, daß er ein Geheimniß zu bewahren habe, dessen Entdeckung seine ganze Existenz gefährdete. Man fühlte es mit, wie glatt der Boden war, auf dem er stand, und wie er jeden Schritt berechnen müsse, um sich vor dem nicht unwahrscheinlichen Falle zu sichern. Als Lichtpunkte, welche jedoch das Ganze nicht eben überstrahlten, bezeichnen wir die Scene, wo er den Mortimer endlich verlassen läßt, so wie die, wo er sich der Gunst der Elisabeth auf's neue zu versichern strebt. In dem Aeußern war weniger die Würde und der durch ein edles Selbstgefühl bedingte Anstand des Mannes, als die konventionelle Haltung, und die mehr zur kalten Abwägung aller Aeußerungen sich neigende Förmlichkeit des Höflings sichtbar, ohne daß darum irgend etwas steif oder eckig erschienen wäre.

Nach dem Stücke wurden beide Künstler gerufen, und der lang ausdauernde Beifallsruf, so wie das ihnen gebrachte Lebehoch! mußte ihnen zeigen, wie sehr man ihre Leistungen zu schätzen gewußt hatte.

Aus der Schweiz, im Februar. *)

In Zürich, Lausanne und Genf verspürte man am 19. Vormittags ein leichtes Erdbeben. Der Stoß war, schreibt man aus letzterem Ort, freilich zu schwach, um Schaden zu verursachen, aber doch so stark, daß einige Kirchen- und die Hausglocken laut wurden. Mehrere Personen aufgeschreckt und eine Wiederholung befürchtend, hatten ihre Häuser eilig verlassen, um sich auf den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen zu zerstreuen. Indessen sind wir im Allgemeinen — wird weiter berichtet — ohne Furcht, da unser Gebiet am Fuße der Alpen auf einem festen Grund liegt, und nirgends vulkanischen Stoff darbietet, wir auch aus Erfahrung wissen, daß dergleichen Erdstöße in unserer Gegend noch nie von ernsthaften Folgen gewesen sind. Vielfach wiederholt sich die Meinung, daß die sonderbare Temperatur des Winters, der sich durch seine außerordentliche Milde auszeichnet, eine der Ursachen dieses Naturereignisses gewesen seyn möchte. Wie dem auch sey, so mag sich schwerlich Jemand entsinnen, diese Winters-milde mit wenigen Abweichungen bis in diese Februartage jemals so fortwährend genossen zu haben.

Der beliebte Maler König aus Bern ist wieder aus Paris, woselbst seine Transparent-Gemälde-Ausstellung zahlreiche Besucher fand, in die Heimath zurück. Die Sammlung dieser durch frühere Reisen des Künstlers auch in Deutschland sehr günstig aufgenommenen Transparente hat sich mit Ansichten von Paris, St. Cloud, Versailles u. a. m. vermehrt, und nun ist Hr. König im Begriff, mit nächstem noch eine Reise über Zürich und St. Gallen nach München vorzunehmen, in welcher Residenz schon die frühern Kunstversuche des Hrn. Königs durch wohlbedachte Wahl der behandelten Gegenstände verdiente Aufnahme fanden.

Auch die Witterungsbeobachtungen vom Hospitium des St. Bernhards, der bekanntlich 1278 Klaftern über der Meeresfläche erhaben ist, zeugen von dem außerordentlich gelinden Winter. Im December blühten unfern vom Hospiz die stiellose Gentiana, das goldfarbene Fünffingerkraut, Veilchen, Löwenzahn, und das einblumige Erigeron.

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.
D. Red.

Notiz.

Daß auch in England Reden zu Tage gefördert werden, die den berüchtigten Irish bulls auf ein Haar gleichen, ist eine längst bekannte Thatsache, wovon erst kürzlich das Werk eines Herrn Cobbet, eine Art von Reisebeschreibung, einen auffallenden Beweis liefert. Es heißt darin: „Die Kirchen von Norfolk sind meistens von altsächsischer Architektur. Alle, ohne Ausnahme, sind auf dem höchsten Punkt erbaut, der neben dran, wo sie stehen, zu finden ist. Wahrscheinlicherweise sind es die einzigen Kirchen, die nicht auf den wirklichen Grund, sondern auf Plätzen daneben stehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 69. —— den 6. April 1822.

Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Beſchluß.)

III. De Lancy.

— The tear that is wiped with a little address,
May be followed perhaps by a smile.
Couper.

Ich habe meiner Wirthin in Calais ſchon erwähnt. Ihr liebevolles Betragen gegen die arme Witwe bürgt für ihre Herzensgüte. Dieſe Güte hat zwei Urſachen: Erſtens Mitgefühl; zweitens hat ſie ſelbſt den bittern aber zuträglichen Leidenskelch gekoſtet. Ein glückliches Leben zerſtreut und betäubt uns oft, dahingegen öffnet der Kummer gar bald unſre Augen und beſſert uns. — Deſſen ungeachtet war meine Frau Wirthin, eine Frau, die, von den äußern Umſtänden begünſtigt, ihr Leben angenehm und ſorgenfrei zubringen konnte, doch war ſie in ihrem Innern ſo demüthig und beſcheiden, daß ſie nie aufhörte, mit den Betrübten zu weinen, und ihre Leiden, ſo viel in ihren Kräften ſtand, zu lindern. Ihr Herz war weich geblieben, trotz mancherlei bitterer Erfahrungen, des frühen Verluſts ihres Mannes, den ſie in dem Alter verlor, wo das unerloſchene Feuer der Zuneigung ſich beſcheiden im Schatten zurückzieht, im Buſen des Beſitzers aber noch weiter glimmt und ſein Inneres oft mit nagendem Schmerz erfüllet, verſtärkt durch Erinnerungen längſt vergangener unwiederbringlicher Freuden.

Madame C. war nicht mehr in der erſten Jugend, aber reifere Tinten des Herbſtes gaben ihrem tout ensemble einen unwiderſtehlichen Reitz. Sie hatte ein einziges Kind, und lebte noch immer in ſtrenger Zurückgezogenheit, obgleich ihr vor vier Jahren der Tod ihres Mannes ſchon bekannt gemacht worden war, ein Beweis, daß ſie ihn geliebt haben mußte, denn ihre Landsleute müßten in der That blind geweſen ſeyn, wenn nicht irgend Einer Luſt gezeigt hätte, ſie zu tröſten.

In ihren Betragen als Wirthin hatte ſie einen ſeltnen Takt, nämlich vollkommne Güte, Demuth und Aufmerkſamkeit, ohne Leichtfertigkeit, Unterthänigkeit, Stolz, Ziererei oder läſtige Zuvorkommenheit. Sie hat die Würde, die jeder hat, der ſeinen Beruf ganz erfüllt, ohne die Gränzen zu überſchreiten.

Gegen Jedermann höflich, machte ſie keine unziemende Auszeichnungen; nur wenn die Kleidung des Kriegers ſich ihrem Auge zeigte, dann ſchwoll ihr Buſen von Seufzern und eine hohe Röthe überflog ihr Geſicht, dann konnte ſie ſich der Thränen nicht erwehren. Wenn die Geſellſchaft von Schlachten und Belagerungen ſprach, ſah man ſie das Zimmer ſo ſchnell, als die Höflichkeit gegen ihre Gäſte es erlaubte, verlaſſen; aber ſie ſchickte dann ihren Kleinen, um den Krieger mit noch größerer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu bedienen.

Da ich eines Tages ſah, welchen Eindruck ein Offizier auf ſie machte, hatte ich die Unbeſonnenheit, ihr zu ſagen: Ich glaube, meine gute liebe Wirthin, Sie ſind die Witwe eines Offiziers. „Helas oui, Monsieur!“ ſeufzte ſie mit einem zitternden bezaubernden Tone, der ihr an jedem wahren Soldaten einen Vertheidiger für's Leben geworben hätte, und dabei ſchlug ſie ihre ſchönen

ſchwarzen Augen nieder und bedeckte ſie auf einige Augenblicke mit den längſten ſeidnen Wimpern, die ich je geſehn, bis ſie gleich einem glänzenden Meteor wieder durch die Wolken drangen.

Ich weiß nicht, wozu dieſe Unterredung geführt haben würde, wäre ſie nicht unterbrochen worden, denn ich fühlte eben, daß all meine Zuneigungen auf die Witwe übergingen, und eine ſchmerzende Leere in meiner Bruſt zurückließen, als ein alter Mann in die Stube trat, der augenſcheinlich früher Soldat geweſen, nun aber dem Handelsſtande anzugehören ſchien, für den er indeß weder durch Gewohnheit, noch durch ſein Anſehn, gemacht ſeyn mochte.

„Ich habe Euch Etwas zu ſagen, Annette," ſprach er, und ſah dabei ſo ſonderbar ernſt und heiter und wichtig aus, daß ich mir ſeine Blicke gar nicht erklären konnte: „Ich habe ſonderbare Träume von de Lancy gehabt." — „Ach," antwortete ſie mit einem Seufzer, „das Leben ſelbſt iſt mir ein trüber Traum geweſen, ſeit ich ihn verloren, aber ich bitte Euch, lieber Nachbar, Ihr mein alter bewährter Freund, höhnt meinen Schmerz nicht durch die Erzählung leerer Träume." — „Ich würde mich gar nicht wundern, Annette," hob er wieder an, „wenn er nicht todt wäre (und betonte das hoffnungsvolle einſylbige Wort)." — „Es iſt grauſam," erwiederte ſie, „grauſam von Euch, lieber Nachbar, mit meinem Kummer zu ſcherzen und Gefühle zu erwecken, die kaum ſchlummern in ....." (Hier brach ſie in Thränen aus.)

„Ich ſollte nicht ſagen ſchlummern, denn mein Kummer kann nie ſchlummern." — „Meine liebſte, beſte Annette," (toute chère Anuette) ſagte der alte Mann gerührt, „weint nur immer zu, es wird Euch erleichtern, aber ich hoffe dennoch!" — Sie ſchüttelte den Kopf, als ob man ihren geſunden Menſchenverſtand, ihre feſte Ueberzeugung beleidigt hätte. — „Ich glaube," ſagte er mit Kraft und Emphaſe, „ich glaube wirklich, daß er lebt, und wenn er nun wirklich lebte?" — Sie warf ſich auf die Kniee. Er hob ſie ſanft auf. „Mein liebes Kind, und wenn er nun zurückkehrte, verwundet, entſtellt, braun gebrannt und kaum zu erkennen?" —

Hier gerieth ſie faſt außer ſich, und indem ſie beide Hände auf ihr Herz legte, rief ſie mit Enthuſiasmus aus: „Und wenn er blind und lahm und entſtellt und alt wie Methuſalem und häßlich à faire peur zurückkäme, ich wollte ihn an mein Herz drücken und keine Königin beneiden." — „Point du tout," erwiderte ihr guter väterlicher Nachbar, Ihr würdet ein Frauenzimmer, wie alle andre ſeyn; Ihr würdet laut aufſchreien bei ſeinem Anblick, Ihr würdet weinen, Euch die Augen zuhalten und am Ende gar in Ohnmacht fallen." — „Ach hätte ich nur den Verſuch zu machen," ſagte ſie heldenmüthig, und das Blut ſtieg ihr in die Wangen, als ſollte ſie ihn ſchon jetzt empfangen. „Nun denn," ſagte der alte Mann, „faſſet Euch, nehmt Euch zuſammen, und er öffnete die Thür eines Nebenzimmers und führte einen braungebrannten ehrwürdigen Soldaten herein, nicht alt, aber abgezehrt und auf Krücken gehend. Sie wankte einen Augenblick; dann aber im Hui lag ſie in ſeinen Armen, und beide hielten ſich lange und feſt umklammert.

„Wenn ich ſagte, daß ich ihre Gefühle beneidete, ſo würde ich nichts, viel weniger als Nichts ſagen. Ich ſtand jetzt dem Soldaten bei, ich unterſtützte ihn, und als die Glücklichen ſich erholt hatten, fanden ſie ſich in meinen und des Nachbars Armen. Wir weinten beide. Ich ging meines Mittagbrots verluſtig, das Packetboot ſegelte ohne mich ab, und ich wußte noch immer kaum, wie mir geſchehen war. Als ich am Ende zu mir kam, fand ich mich in ihrem Zimmer an ihrem Tiſche, ihr Mittagsmahl theilend, als gehörte ich zu der Familie.

Ich mag dieſe Glückſeligkeit nicht ſchildern, die Dankbarkeit dieſer Fremden, ihre Theilnahme, ihre Herzlichkeit gegen einen Reiſenden, den der Zufall in ihre Mitte geführt, der ihnen aber angehörte durch die Bande des Gefühls und der Sympathie. Ich hörte dem Krieger zu. Er war auf dem Schlachtfelde zu den Todten gezählt und geplündert worden. Als man ihn als ſolchen fortgeſchaft, war er vergeſſen worden, und hatte drei Tage unter den Säulen einer Kirche gelegen. Hier nahm ſich ein hülfreicher Engel, eine Nonne, ſeiner an und pflegte und rettete ihn; ein Fremder nahm ihn dann mit ſich, er lebte lang von einem großmüthigen Feinde verborgen, und konnte endlich ſein Vaterland wieder erreichen.

Hier möge der Vorhang fallen und mit ihm ſchließe ſich das liebliche Auge Annettens zu einem erquickenden Schlaf. — Fürſten ſelbſt müſſen Annetten und ihren braven de Lancy beneiden.

Der Einſiedler auf dem Lande.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Als wir zum Schloſſe hinan waren und zum Thor hinauswollten, ſahen wir uns unerwartet aufgehal-

ten von einer Menſchenmaſſe, durch welche eine feierliche Prozeſſion mit allem Apparat an heiligen Fahnen, Chorknaben mit Rauchgefäßen und Prieſtern in goldgeſtickten Meßgewändern aus der nahen Kirche zu einem grüngeſchmückten Altar vor einem der nächſten Häuſer hinzog, wie's in katholiſchen Städten am Frohnleichnamsfeſte zu geſchehen pflegt, welches mir in einem niedlichen Bilde von Heidelberg aus, und in einem imponirenden von Wien aus, vor's innere Auge trat. Dies Feſt galt, glaube ich, dem Patrone der Kirche. Wir mußten halten und die ganze etwas langweilige Prozeſſion mit entblößtem Haupte abwarten, welches in der brennenden Sonne nun eben nicht die angenehmſte Partie war. Große Erhebung des Gemüths konnten wir in den Geſichtern der Menge nicht erkennen, obgleich die Hände mit dem Kreuzen und die Knie mit dem Beugen in ſteter Bewegung waren. Aus den Fenſtern der umſtehenden Häuſer blickte überall mehr weibliche Neugierde als Andacht heraus. Endlich begann die Prozeſſion ihren Rückzug, und wir benutzten einen Augenblick, wo ſich die Maſſe etwas zertheilte und fuhren raſch hindurch, ob uns gleich mancher andächtig zürnende Blick lieber hier zur Salzſäule, ein ewiges Denkmal ketzeriſchen Frevels, umgewandelt hätte; wir aber glaubten wirklich der Achtung, die allerdings jedem Kultus gebührt, hinlänglich genügt zu haben. Gleich außerhalb des Thores erblickten wir rechts ein ſehr hübſches neues Haus mit einem noch ſchöner geſchmückten Altare, und weiterhin einen fürſtlichen Pavillon mit lieblichen Gartenanlagen. — Nicht weitläuftig und beſonders ergiebig iſt das Ländchen des Fürſten; aber das Ganze gleicht einem unendlich mannigfaltigen und anmuthigen Park, und der ganz unabhängige Beſitzer eines ſolchen Parks zu ſeyn, muß doch, traun! eine ganz angenehme Sache ſeyn. — Sehr tolerant erſchien uns die Denkart der Unterthanen, von der wir in dem Gränzorte hinter Hechingen ein Pröbchen erhielten. Ein Mann erzählte uns, während unſre Pferde erfriſcht wurden, der Fürſt ſey gegenwärtig nach Wien zu ſeiner Gemahlin (einer herzoglich kurländiſchen Prinzeſſin) gereiſt, welche ſich gewöhnlich nur einige Wochen jährlich in Hechingen aufhalte, und das ſey ihr nicht zu verdenken, da Hechingen wenig Weltgenuß gewähren könne; wenn die Fürſtin älter würde, dann würde ſie's wohl eher darin aushalten. Daß der Fürſt übrigens ein guter Haushälter iſt, das iſt bekannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

Der Mann von Verdienſt gleicht oft einem edeln Roß, das ſtets auf der Erde und meiſtens im Staube herumgetummelt wird, der verdienſtloſe Schmeichler iſt einer Katze ähnlich, welche ohne Mühen Höhen erklettert.

Der edle Römer Fabricius wünſchte im patriotiſchen Eifer, daß alle Feinde Roms die Grundſätze des Epicur annehmen möchten. R.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. März.

Zur Feier des Geburtstages der Herzogin von Cumberland, K. Hoh., hatte der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz einen großen Maskenball in Monbijou veranſtaltet. Da an ſolchem der ganze Hof, die vornehmſten Perſonen und das Geſandtſchaftsperſonale, aller hier befindlichen Geſandten auswärtiger Höfe, Theil nahm, ſo gehört dieſer Ball zu den Feſten, die ſich durch Pracht, Eleganz und ſinnreiche Verlarvungen auszeichneten. Eine ausführliche Schilderung jeder einzelnen Maske, die dabei hervorſtach, würde mehrere Bogen füllen, und auch die lebhafteſte und genaueſte Schilderung weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, und demjenigen, der nicht Augenzeuge davon geweſen, keinen deutlichen Begriff davon gewähren; eine Maske verdient indeß einer beſondern Erwähnung. Es erſchien nämlich ein Eskimoiſcher Geſandte (es war ein junger Engländer, der hier als Volontair bei den Garde-Ulanen ſteht), und er überreichte der Herzogin nachſtehende von ihm ſelbſt verfertigte deutſche Verſe:

Rede
des Eskimoiſchen Geſandten,
geſprochen
zur Gratulation
Ihrer Königl. Hoheit
der Frau Herzogin von Cumberland
an Dero hohem Geburtstage.

Verzeihung, mächt'ge Herzogin!
Daß ich, nach meines Landes Sitten,
Mit meinem kleinen Reiſeſchlitten
Sogleich hier vorgefahren bin. —
Es iſt mir ſchwer genug gelungen! —
Denn mich verfolgten viele Jungen
Mit Lachen, Jauchzen und Geſchrei,
Und machten mir die Hunde ſcheu.
Auch hier vor'm Thore ſtand ein Mann
Mit großem Stock und Troddeln dran,
Der ſchrie: Halt! halt! es wird gebeten,
Hier keine Hunde mitzubringen!
Man feiert oben hohe Feſten! —
Ich wußte dennoch durchzudringen,
Und jagte im geſtreckten Lauf
Die Docke nach dem Saal hinauf. —
Hier ſteh' ich denn vor Deinem Glanze,
Erlauchte Fürſtin! — rings im Kranze
Erblick' ich Herrlichkeit und Pracht; —
Zum beſten Tage wird die Nacht,
Und alles ſeh' ich ſchön geſchmücket
Zum frohen Feſte, doch beglücket. —
Auch ich, aus weit entferntem Land'
Von meinem Volke hergeſandt
Durch Eis und unbetret'ne Pfade

Erſcheine hier vor Deiner Gnade. —
In Grönland wurd' ich einſt geboren. —
Die Nordpolexpedition,
Die dort ein paarmal eingefroren,
Erzählt ja ſchon genug davon. —
Ich bin ein junger Eskimo,
Mein Völkchen dort iſt gut und froh,
Voll Bildung und voll feiner Sitten,
Höchſt angenehme Trogloditen,
Und ohne Ruhm und ungelogen,
Ich ſelber auch bin wohlerzogen,
Drum hat man mich auch auserwählt,
Zu dieſem Feſte herzureiſen,
Wo dem man ſich ſo viel erzählt,
Mir unſre Huld'gung zu erweiſen;
Und einer von den Miſſionären,
Die uns zum Chriſtenthum bekehren,
Hat mich das Deutſche müſſen lehren.
Ich habe zwar mit meinem Schlitten
Oft unterweges viel gelitten —
Einmal verſchneit bis an die Ohren,
Ein andermal gar feſt gefroren,
Und hier im Land' in dieſer Hitze
Ermüdeten mir meine Spitze. —
Doch folgt' ich muthig meiner Bahn,
Und geſtern kam ich glücklich an.
Ich hatte öfters umgeſchmiſſen,
Und war ein wenig abgeriſſen,
Drum rief ich gleich den Schneidermeiſter,
Den allerbeſten — Freitag heißt er, —
Der macht' mir dies Hofpadit.
Es iſt der allerneuſte Schnitt,
Und jeder Dandy-Eskimo
Nicht weit vom Nordpol trägt ſich ſo. —
Nun ſteh' ich, hier, vor Deinem Blick,
Und preiſe mein beglückt Geſchick! —
Verzeihung, hohe Herzogin!
Wenn ich zu dreiſt geweſen bin.
Die Huldigungen meiner Brüder
Vom Nordpol leg' ich vor Dir nieder,
Denn Dich verehren alle Zonen,
Wo kultivirte Menſchen wohnen,
Und wo dein Name ward genannt.
Auch wagt mein Volk durch meine Hand
Dir ein Geſchenk zu überreichen;
Zwar iſt es nur ein kleines Zeichen
Der Treue und Ergebenheit,
Mit der es dieſem Tag ſich weiht;
Doch Deine Huld verſchmäht es nicht.
Es iſt ein vaterländ'ſch Gericht,
Gefrornes, das ich vor der Reiſe
Von unſerm allerbeſten Eiſe,
Vom Nordpol abgeſchlagen habe. —
'S iſt eine echte Grönlandsgabe!
(Gefrornes auf einem Teller von Seehundsfell darreichend.)
Siehſt Du, erhab'ne Herzogin!
Mit gnäd'gen Blicken auf mich hin,
Wie überglücklich, überfroh
Wär' Dein ergeb'ner Eskimo.

Daß dieſe Verſe aus dem Kopf und der Feder eines jungen Britten gefloſſen, bleibt immer eine merkwürdige Erſcheinung, und es frägt ſich, ob ſie ſo natürlich, naiv und ungekünſtelt gerathen wären, wenn der Pſeudo-Eskimo ſie ſich zu dieſem Zweck von einem Andern hätte verfertigen laſſen? — Es herrſcht in dieſen Nordpolverſen mehr Natürlichkeit, als in manchen öſtlichen!

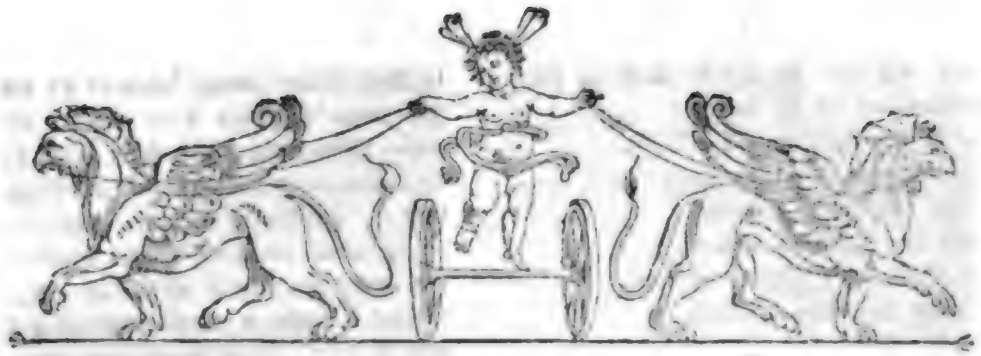
Seitdem in der Haude- und Spenerſchen Zeitung einiger Veteranen aus dem ſiebenjährigen Kriege Erwähnung geſchehen, und ſie mit glücklichem Erfolg der Wohlthätigkeit des Publikums empfohlen worden, melden ſich immer mehrere, und es iſt merkwürdig, daß ſich die Zahl derſelben jetzt ſchon auf 19 Greiſe beläuft, die unter Friedrichs Fahnen gefochten haben, und für die man jetzt — etwas ſpät — ſorgt, daß ſie zu den Lorbeern, die ſie ſich früher errungen, auch auf die wenigen Tage ihres irdiſchen Daſeyns etwas zu beißen und zu brechen haben. Die milden Gaben, die für ſie eingehen, ſind alſo wirklich eine Schuld der Väter, welche von den Söhnen und Enkeln großmüthig und freiwillig abgetragen wird.

Damit es uns nicht an Zeitvertreib — auch wohl mitunter an Zeitverderb — fehle, wird nächſtens eine Kunſtreitergeſellſchaft unter der Leitung eines Hrn. Blondin hier eintreffen. Seine baldige Ankunft iſt ſchon lobpreiſend in den hieſigen Zeitungen — für die Inſertionsgebühren angekündigt worden. — Ein abgenutzter Kunſtgriff, der aber doch noch ſeinen Zweck erreichen muß, weil man ſich ſeiner fortdauernd bedient; ein Beleg zu dem Sprichwort: mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Ein neuer Feuerlärm erſchreckte hier die Einwohner bald nach den bereits von mir erwähnten Feuersbrünſten mitten in der Nacht. Das ausgebrochne Feuer iſt aber noch im Entſtehen erſtickt, jedoch der Hauseigenthümer, wegen Verdachts der Brandſtiftung, zum Kriminalarreſt gebracht worden. Es iſt ſchauderhaft, wenn man bedenkt, daß ſchnöder Geiz einem Menſchen die Brandfackel in die Hand geben, und dadurch über viele hundert, wohl tauſend Familien Verderben bringen kann. Gerade in dieſer Nacht wüthete ein heftiger Sturm, er hätte daher, wenn die Flammen um ſich gegriffen, das Löſchen unmöglich machen können, und da in der Nähe viele große Holzhöfe ſind, ſo würde das Feuer einen unermeßlichen Schaden verurſacht und ſich immer weiter verbreitet haben. Ueberhaupt hört man jetzt von manchem empörenden Frevel, namentlich von Brandſtiftungen, denn die auf Höfern, von welchen man ſo oft in den Zeitungen lieſt, ſind gewöhnlich das Werk einer ruchloſen Bande. Auch hier fand man am 7. d. M. des Nachmittags auf einem Hausflur unter der Diele ein Bündel brennender Lumpen. Höchſt wahrſcheinlich eine beabſichtigte Brandſtiftung. Eine Frau iſt wegen beabſichtigten Kindermords und ein Winkelſchreiber wegen Anfertigung von Bettelbriefen verhaftet worden. Die Bettelei nimmt hier überhaupt ſehr zu; nicht die der untern Klaſſe, von welchen man auf den Gaſſen angeſprochen wird, ſind die läſtigſten und gefährlichſten, ſondern die, welche ſich in die Häuſer dringen, hauptſächlich in die vornehmern; dieſe haben das Betteln in ein Syſtem gebracht, und da es wohl verdient, ſie, ihr Thun und Treiben, weil es zur Charakteriſtik des jetzigen Berlins gehört, ausführlich zu ſchildern, ſo behalte ich mir dies vor.

Die kleine ſatyriſche Blumenſprache, von der in der Beil. z. d. ctg. Welt das Gedicht: die Neſſel, als Probe abgedruckt war, iſt nun (bei Flittner) erſchienen, und in eben dem Verlage, da man nun bald in die Bäder reiſen wird, eine gemeinfaßliche Anweiſung über kalte und warme Waſſerbäder, ſo wie der Dampfbäder (von Dr. Flittner), damit Badende, welche die ärztlichen Vorſchriften nur zu leicht vergeſſen, ſich daraus belehren können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 70. —— den 11. April 1822.

Probe-Stanzen des heroiſchen Gedichts Skanderbeg*), von Fr. Krug v. Nidda.

Zu lang, o Muſe, haſt in leichtem Spiele
Du dich verſucht und deine Sangesſchwingen
Unwürdig abgeſtumpft an ſchnödem Ziele,
Beſorgt, es werde nimmer dir gelingen
Dich zu ergehn in freud'gem Kampfgewühle,
Wo Helme dröhnen, Panzerringe klingen, —
Und kühn in weiten krieg'riſchen Gehegen
Um höchſte Preiſe ringen edle Degen.

Doch brach wohl auch ein ſtillgenährter Wahn
Zuweilen durch die enggezogne Schranke,
Und klang mit ſüßen Hoffnungen dich an:
Wer weiß, ob nicht manch herrlicher Gedanke
Von Völkerglück, im nächſten Zeitenplan
Am Stamm der Freiheit ſich der Nacht entranke?
Um der Begeiſt'rung ſchier verſiegten Bronnen
Empor zu heben an das Licht der Sonnen!

Und ſo verrann in nie erfülltem Hoffen,
In dumpfem Harren mancher ſchöne Tag;
In Träumen wohl ſah ich den Himmel offen,
Mich rings umgrünt von heil'gem Palmenhaag —
Deß Zweige nur von Milch und Honig troffen
Wie die Natur in ſel'ger Vorzeit pflag —
Doch ſchien das Licht in meine dunkle Zelle,
Fand ich nur neue Sorg' an alter Stelle.

Da kam auf einmal eine frohe Mähr,
Wie Offenbarungsſtimme mir von Oben:
Verkündend, daß in ritterlicher Wehr
Sich Graja's edler Völkerbund erhoben;
Daß alle Inſeln, die das heil'ge Meer
Im Archipel mit ſeiner Fluth umwoben,
Der Türken blut'ge Feſſel zu zerreißen
Sich kühn umgürtet mit der Väter Eiſen.

Und wie die Freiheit — eine weiße Taube,
Aus düſtrer Wolkennacht emporgedrungen,
Sich ſieghaft zu entziehn des Gevers Raube —
Schon manche hohe Region durchdrungen;
Wie, neugeboren, Heiligung und Glaube
Sich inniger um jedes Herz geſchlungen,
Um ſich durch tapf'res freierwähltes Sterben
Des Ruhmes ew'ge Kronen zu erwerben!

Da trat ein Heldenbild in meine Nacht,
Wie ich noch nimmer herrlicher erſchaut,
In morgenländ'ſcher doch geſtählter Tracht,
Das Löwenhaupt vom Helmſchmuck überbaut —
Beginnend: „Sänger, nimm den Tag in Acht
Bevor dein nder Abend niederthaut!
Ja mög' im Widerſchein von meinen Thaten,
Vielleicht dein letzter Aufflug dir gerathen.

*) Dieſes Gedicht ſoll, wie uns der Verfaſſer gemeldet, 10 bis 12 Geſänge enthalten, und zur künftigen Michaelismeſſe im Drucke erſcheinen. Was man davon ſich verſprechen dürfe, geht aus dem hervor, was der Verf. bisher geleiſtet. D. Red.

Digitized by Google

„Denn wer auch nicht um Liedern Stoff zu geben
Genug der Thatenkeime in sich trägt,
Mag doch zu höherm Anschaun sich erheben,
Und wenn des Sanges Fittig ihn erregt
In kühner Rede feuervollem Streben
Ausströmen was sein Innerstes bewegt;
Bis Glut an Glut, vom Genius entzündet,
Des Phönix nahes Auferstehn verkündet!"

Und ich: „O Herr, du rufst ein tröstend Wort
In mein Gemüth, das bange Sorge trübt!
So darf ich also, hoher Christenhort, —
Den ich seit Jahren demuthsvoll geliebt —
Austönen, was entlangs der Drina Bord
Glorreicher, Du, für Wunder einst verübt?
Darf meinen Freunden, meinen Feinden melden
Von Castriotto dem gekrönten Helden!" —

Mild neigte sich sein Speer, dem Helmesgitter
Entquoll ein trauter liebevoller Blick;
Doch kaum im Osten tönte Kriegsgewitter
Und Kampfesruf so zog er sich zurück,
Bog durch die Thür' sich der hochrieſ'ge Ritter
Und ließ mich Staunenden betäubt zurück;
Doch wie sein mächt'ger Aufruf mich durchdrungen
Sey Euch in diesen Stanzen vorgesungen!

Die ich, wie sie der Geist mir zugetragen
Dem Harfenspiel, dem tönenden, vertraue;
Bescheidnen Sinn's, doch sonder banges Zagen,
Da ich auf meines Stoffes Würde baue;
Vermeinend, daß, dem Höchsten nachzujagen —
Ob's auch aus Wetterwolken uns umgraue,
Aus weiter Ferne unser Auge täuscht —
Doch der Genossen milde Nachsicht heischt.

Kleiner Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Der Weg zieht sich nun immer, dem Hohenzoller dicht vorbei, zwischen der Alb zur Linken und dem Schwarzwalde zur Rechten hin. Von dem letzten Gebirge, das eine Welt von Romantik in sich schließt, und das in seinen schönen Formen im Badischen vom Rheinthale aus eine so ansehnliche Gebirgskette darstellt, ist nur die minder vortheilhafte Seite sichtbar, indem es sich ganz verflacht. — Im netten Städtchen Bahlingen, welches nach dem großen Brande von 1809 durch König Friedrich und die Beisteuer der Mildthätigkeit aus Würtemberg neu erbaut ist, machten wir Mittag. Jenseit des Städtchens erhält das Albgebirge den Namen Heuberg, der noch öder und rauher ist; immer aber bieten sich zur Rechten die lieblichsten Aussichten und die fruchtbarsten Auen dar, die, was wir früher selten fanden, auch von weidenden Rinderheerden belebt wurden, und wie sehr erhöhen diese den Reiz der Fluren. Wahrlich, der ästhetische Sinn, der freilich vor dem Nutzen zurücktreten muß in einer Welt, in welcher selbst die ersten Bedürfnisse immer schwerer zu befriedigen werden, protestirt feierlich gegen die belobte Stallfütterung. —

Bei Aldingen eröffnet sich das Spaichingerthal: links erhebt sich der heilige Dreifaltigkeitsberg, eine Wallfahrt, und rechts heißt die Gegend die Baar. Hier fielen den Frauen besonders die rothen Strümpfe auf, die von Alt und Jung weiblichen Geschlechts getragen werden. Ueberhaupt hat diese Gegend in Sprache, (die der in Hebels genialen alemannischen Gedichten verwandt ist), Kleidung und Sitten sehr viel Eigenes. — In der Ferne erblickt man die Bergschlösser Hohenkarpfen und Konzenberg. — Um halb zehn Uhr langten wir bei heiterm, aber etwas kühlem Wetter, und schon in ziemlicher Dunkelheit in Tuttlingen an, auf einem recht anmuthigen Wege, der sich immer längs dem hohen Waldgebirge hinzieht.

III.

Tuttlingen liegt in einem geräumigen von der Donau durchströmten Wiesenthale, von Gebirgen rings umschlossen. Das Städtchen brannte 1803 durch boshaftes Feueranlegen, — eine schreckliche, besonders in dieser Gegend häufige, Plage, — von Grund aus ab, und wurde, wie Bahlingen, von König Friedrich und durch die mildthätigen Gaben des Landes nach einem sehr regelmäßigen Plane wieder aufgebaut. Es hat viel Gewerbsamkeit, vorzüglich in seinem Getreidehandel nach der Schweiz, und ist den Reisenden besonders merkwürdig durch die schöne Messer-Fabrik und durch die saubern Arbeiten in Perlemutter, die im Fabrikpreise ungemein wohlfeil sind. Versäumen Sie ja nicht, werthgeschätzte Freundin, sich damit zu versehen, wenn Sie, wie ich hoffe, nächstens dies Städtchen auf Ihrer Wallfahrt nach der Schweiz berühren; Sie werden sich in schöngearbeiteten Perlemutterkreu-

zen, Petschirstöcken, Scheeren, Messern, Zahnstochern, Plättchen um Seide aufzuwickeln u. dhnl. mit sehr angenehmen Geschenken für Ihre Lieben in der Heimath versehen können. Eine Viertelstunde von Tuttlingen liegt Ludwigsthal, ein Eisenhammer und Schmelzwerk, wohin sich ein artiger Spaziergang machen läßt. — Die Bedienung in der Post ist billig und gut, und wir schliefen so fest, daß keiner von uns über den Feuerlärm erwachte, der in der Nacht im Städtchen entstand, ungeachtet an tausend Menschen dabei sollen versammelt gewesen seyn. Die Tuttlinger wissen, was ein Feuerlärm sagen will. — Leider war der Himmel wieder umwölkt, als wir am Morgen gegen sieben Uhr mit einem Vorspannpferde, den bedeutenden Ruinen des Bergschlosses Honberg vorüber, zum Witthoch hinanfuhren, der sich zwei Stunden lang ziemlich steil hinaufzieht. — Hier eröffnet sich bei heiterm Wetter und reinem Horizonte dem erstaunten Blicke eine unbegränzte Aussicht auf die hohe Alpenwelt. Links blinkt der Bodensee mit der Insel Reichenau, das unbeschreiblich schön gelegene Heiligenberg, der romantische Sitz der verwitweten Fürstin von Fürstenberg mit dem herrlichen Ritterschlosse und den Felsengrotten und andere Schlösser der Seegegend, die Tyroler- und die Schweizer-Alpen, vor ihnen die herrliche Felsenveste Hohentwiel, rechts der Schwarzwald mit seinen Schlössern u. s. w. — Uns war es nicht vergönnt, alle diese Herrlichkeiten ungetrübt zu schauen, doch weideten wir uns ein halbes Stündchen an dem, was sich uns darbot, und dann ging es die Anhöhe hinunter, und bald umfing uns ein liebliches Waldgebirge mit vielen Kohlenschwelereien, und in der Mitte ein Thal mit der anmuthigsten Matte, die herrlichste Waldpartie, die sich nur denken läßt. Plötzlich überfiel uns ein so heftiger Gewitterschauer, daß es um uns ganz finster wurde und einige starke Donnerschläge durch Gebirge und Wald majestätisch hinschmetterten; aber siehe, Engel hatten hier eine der huldreichen Schmerzenskönigin geweihte Kapelle hergetragen, und unter ihrem vorspringenden Dache fanden wir Schutz, bis unser Wagen konnte geschlossen werden. Bald war der Gewitterschauer vorüber und wir langten in Engen an, einem ehemaligen fürstlich fürstenberg'schen Städtchen, jetzt Baden gehörig. — Ein Sonnenblick lockte uns aus dem artigen Posthause in's Freie, um die herrliche Umgegend zu beschauen. Welch eine reitzende Lage hat dieses an sich nette Städtchen! — Ueber'm Thore schaute ein Türkenkopf gar bedächtlich auf uns herab. Wie mag der dahin kommen? Erwartet er hier Landsleute? —

Wunderlich würden aber die Trümmern der alten Felsenburgen Hohenhöven, Hohenstoffeln, Hohenstaufen, Mägdberg, Hohenträhen, die alle hier in einem Kranze umherliegen, und deren Herren einst auszogen, die Turbane im Oriente aufzusuchen und ihres Erlösers heiliges Grab von der Schmach der Ungläubigen zu reinigen, auf die Umwandlung schauen. — Die Gegend um diese Burgen, unter denen sich Hohenträhen durch die schroffe Pyramidalform seiner felsigen Unterlage auszeichnet, hieß das Hegau; bei Hohenstauffen muß ich aber noch bemerken, daß dies nicht das Stammschloß des berühmten schwäbischen Kaiserhauses war, denn dies stand auf dem Stauffen bei Göppingen, welches zum Theil von den Steinen aus deren beträchtlichen damals noch wohlerhaltenen Ruinen erbaut ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Charleval sagte von der Marquise von Coeuvers, die viel Geist und Sanftmuth besaß: Sie ist ein geistiges Lamm.

Eine Dame, die für belesen gelten wollte, fragte einst, als vom Virgil die Rede war: Ist das der Virgil, der den Horaz geschrieben hat?

Ein Schriftsteller behauptet, die Erde sey ein wahres Paradies, weil es darin von Even wimmele.

„Sie sind nicht reich und vergessen unsere Freundschaft," klagte Herr von Vaudreuil gegen Champford. Ich verspreche, erwiederte der Dichter, 25 Louisd'or von Ihnen zu leihen, sobald ihre Schulden bezahlt sind. R.

Der Selbstverlag.

Auf eig'ne Kosten läßt Bav seine Schriften drucken;
„Von mir soll wenigstens," prahlt er voll Zuversicht:
„Ein knausiger Verleger nicht
„Für kargen Ehrensold den Vortheil schlucken." —
Gewinnt er denn dabei, ist denn der Absatz groß? —
Ei wohl! nach dem Gewicht schätzt seine Werk' er los.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Auf meinen vorigen Bericht über die öffentlichen Leistungen der hiesigen Künstler, wie unsrer Gäste, folge nun unge-

säumt dieser, in welchen ich das Ausgezeichnete im Gebiete der Musik während der Monate December 1821 und Januar 1822 bis Anfang des Carnevals zusammendränge, um bald aus den Resten zu kommen.

Als eine Schuld aus dem letzten Berichte sind mir aber einige Erscheinungen im Gebiete der Konzertmusik geblieben, die zum Theil noch etwas früher fallen. Ich nehme daher den Faden hiebei auf, ohne mich gerade ganz genau an die chronologische Folge zu binden, werde aber auch dies gleich bis Ende Januars durchführen. Den Leistungen der Schauspieler während dieser Zeit sey der nächste Bericht gewidmet.

Für das Klavierspiel hatten wir hier mehrere Konzerte; vor allem erwähne ich Maria v. Weber's Spiel als höchst anziehend. Er führt in der That technisch das nicht aus, was Hummel vermag, und steht dennoch höher, als dieser. Wenn man gerade soviel vom Klavierspiel versteht, um die Schwierigkeiten beurtheilen zu können, und Hummel's am Fortepiano auf die Hände sieht, so wird man überrascht, verwirrt, geblendet, bei dieser furchtbaren Rapidität der Finger in Läufen, Trillern, mehrstimmigen Gängen u. s. w., vereint mit dem Anschein der äußersten Ruhe der Hände in ihrer bestimmten Lage des Anschlags. Ja selbst einem geübten Auge kostet es Anstrengung, die Noten so rasch nachzulesen, wie er sie verträgt.

In Weber's Spiel findet das alles bei weitem nicht so Statt; ja er hat sogar als Komponist für das Instrument einen Fehler, den ich an Hummel nicht bemerkte: Manier, die sich in dem häufigen Andringen und Wiederholen leise wiegender Stellen zeigt. Aber ungeachtet dieser einzelnen Vorliebe, besitzt er doch im Ganzen Geist, Gemüth und Phantasie in reichlicherem Maße; und wenn daher beide Meister ihre eignen Sachen geben, wird Weber nie den schöneren Eindrucks auf die Hörer ermangeln. Daß rauschender Jubel ihm hier den Vortrag seiner „Aufforderung zum Tanze" lohnte, brauche ich kaum ausdrücklich zu erwähnen.

Hummel arbeitet die technische Instrumentalbehandlung des Klaviers sehr künstlich aus; er schafft auf diese Weise neues, wenn auch schwer zu durchwanderndes Feld für die Ausführung der Ideen und deren Variirung. Beweise davon legte hier auch sein Schüler Harrtnoch (aus Weimar) ab, der mit sehr guter, oft ausgezeichneter Fertigkeit Kompositionen des Meisters vortrug, und darunter mehrere recht gediegene Variationen. Nur schien es den Hörern, als ob des jungen Mannes virtu noch die Krisis durchgehen müßte, für welche Metastasio die Worte leiht: „Si un' alm' accende!"

Die Zwillingsschwestern Eva und Caroline Lithander (aus Stockholm) leisten für ihre Jugend schon recht Braves im Gesang und Klavierspiel. Sie halten sich hier seit einigen Monaten auf, um die Mittel zu musikalischer Ausbildung zu benutzen, welche Berlin jetzt so reichlich gewährt. Unter anderm, hört man, genießen sie die uneigennützige Unterweisung unsrer Mad. Schulz; und das letzte Konzert, in welchem die beiden jungen Mädchen auftraten, bewies, daß besonders Eva schon recht gute Fortschritte im Gesange gemacht. Ihre Stimme reicht jetzt von g bis c, hat einen vollen, runden, sehr hübsch ansprechenden Klang, und beginnt, sich auch schwereren Aufgaben mit Deutlichkeit zu fügen. — Caroline spielt besser, singt aber nicht so gut, als ihre Doppelgängerin, von der sie weder im Gesicht noch in der Größe, sondern nur durch eine kaum merkliche Abweichung in der Proportion des Wuchses zu unterscheiden ist. Kurz, man möchte für diese Schwestern eine Komödie voll der lustigsten Verwechselungen geschrieben sehen, wären sie selber etwas beweglicher.

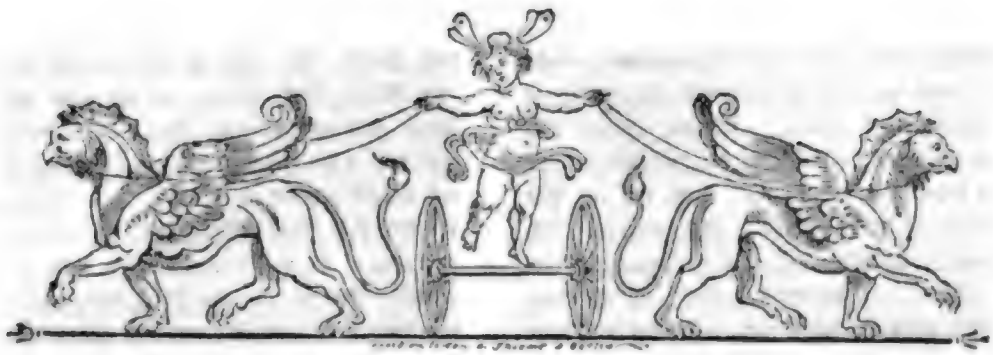
(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Basel.

Folgendes ist die wesentliche Uebersicht der Verhandlungen der Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften in ihrer alljährlichen Versammlung am 23., 24. und 25. Juli vor. J. Die erste Sitzung am 23., welcher der Bürgermeister, einige Mitglieder des Staatsraths und nicht wenige Fremde beiwohnten, eröffnete der Prof. Huber, als diesjähriger Präsident der Gesellschaft. In seinem Vortrage, welcher nächstens im Drucke erscheint, bemerkte er unter anderm, daß, wenn vormals, in Zeiten der Noth und Gefahr, die Erscheinung der lieben Eidsgenossen in der Stadt Basel jederzeit ein Gegenstand der Freude gewesen sey, ihr heutiges Zusammentreffen auf den Tag dieser Versammlung doppelt erfreulich seyn müsse, da dasselbe nun blos noch den friedlichen Zweck habe, die Wissenschaften zu ermuthigen und die Gedanken brüderlich auszutauschen. Weiterhin entwickelte der Redner den Zweck des Studiums der Naturgeschichte, und suchte namentlich zu zeigen, wie viele wichtige Entdeckungen ihren Ursprung aus solchen Beobachtungen herleiten, die jene Entdeckungen keineswegs zum unmittelbaren Zwecke gehabt haben, und wie manch glückliche Anwendung das Resultat dieser oder jener anscheinend blos spekulativen Untersuchung gewesen sey. Auch ermangelte er nicht, auf die fortschreitend Zunahme der Gesellschaft aufmerksam zu machen, die schon voriges Jahr 330 ordentliche und 78 Ehrenmitglieder gezählt hat. Dankend stattete er der Basler Regierung für das der Gesellschaft bei Anlaß ihrer dermaligen Sitzung zugetheilte Geschenk von 400 Schweizer Franken seinen Dank ab, und schloß mit einer gedrängten Uebersicht der wichtigern Arbeiten der Kantonalgesellschaften von Bern, Basel, Zürich, Aargau und St. Gallen, so wie mit einer Anzeige verschiedener, der Gesellschaft von den Verfassern vorgelegten literarischen Produkte. Auf diese Einleitungsrede folgte von Hrn. Prof. Pictet verfaßt und gelesen, eine gedrängte und anziehende biographische Notiz betreffend den am 21. Febr. v. J. mit Tode abgegangenen Prof. Tingry. Er war 1743 zu Solßons geboren, und kam im Jahr 1770 nach Genf, wo er sofort das Bürgerrecht erhielt. Durch seine Geschicklichkeit als Apotheker zeichnete er sich nicht weniger aus, als durch seine Kenntnisse in der Chemie und Mineralogie, und durch seine beharrlichen Anstrengungen sich durch sein Wissen seinen Mitmenschen nützlich zu machen. Er war einer der Stifter der Genferschen Gesellschaft zur Beförderung der Künste, und ward späterhin ihr Vicepräsident. Als Prof. der Chemie hielt er mehrmals unentgeldlich öffentliche Vorlesungen zur speziellen Belehrung der verschiedenen Klassen von Künstlern und Handwerkern. Seine Abhandlung über die Firnisse in zwei Bänden, die kostbare Erfindung eines Ofens, um die Arbeit der Vergolderinnen weniger gefährlich zu machen; seine Analyse der Gewässer des Rhodans, des Genfer Sees und der bedeutendsten Quellen der Umgegend; seine von der Akademie zu Dijon gekrönte Abhandlung über die Kreuzpflanzen, und manche andre seiner Vorlesungen von der Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte zu Genf sind eben so viele Beweise seiner fortwährend das Nützliche bezweckenden Thätigkeit, so wie auch der tiefen und ausgebreiteten Kenntnisse eines Mannes, der mit den erwähnten verdienstvollen Eigenschaften auch die Tugenden des gesellschaftlichen Umgangs zu verbinden wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 71. —— den 12. April 1822.

Die Familie Sture*).

Upsal war ehemals die Hauptstadt Schwedens und die Residenz der Könige. Der Palast wurde 1549 von Gustav Wasa zu bauen angefangen, und von seinem Sohn Erich XIV. vollendet. Er war ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, verbrannte aber großen Theils im J. 1702. Der Rest zeigt sich auf einem Hügel, von dem man einer schönen Aussicht genießt. Die Façade desselben wurde wieder hergestellt und roth angestrichen. Der noch sichtbare alte Eingang des Palastes, viele Ruinen, Arkaden und Gewölbe, sind Beweise seiner vormaligen Pracht. Der Saal, worin man die Versammlung des Reichstages hielt, ward in einen Speicher verwandelt, und sein großer Umfang spricht noch allein für die Würde seiner vorigen Bestimmung; denn er hat 140 Schuh in der Länge und 90 in der Breite. Die wenigen noch übrig gebliebenen Gemächer dieses Gebäudes dienen zu gewöhnlichen Gefängnissen. Unten sind drei Gewölbe, wo sich ehedem die Staatsgefängnisse befanden. Hier wurde, unter andern vornehmen Personen, der Graf Svante Sture eingethürmt. Er war aus einem alten Hause entsprossen, welches Schweden mehrere Regenten gab, und dem Throne am nächsten stand, ehe Gustav Wasa auf denselben berufen ward. Man sieht noch über der Thüre einige verworrene Schriftzüge, welche der Graf Sture hinschrieb, als ihn der Tod seines Sohnes in Verzweiflung gestürzt hatte. Der Anblick dieser Schrift und der Name Sture erinnerte mich an das tragische Ende dieser unglücklichen Familie, und an den finstern Wahnsinn Erichs XIV., der jene schreckliche Katastrophe bewirkte. Das Mißtrauen und der Argwohn, welche dieser Fürst gegen den schwedischen Adel gefaßt, stiegen mit den Unfällen seiner Regierung, und versenkten ihn zuletzt in Wahnsinn. In den gewöhnlichsten Dingen sah er Verschwörungen, und traute den absurdesten Gerüchten von Aufruhr, welche seine Günstlinge, die ihn schrecken und aufbringen wollten, sorgfältig verbreiteten.

Die Familie Sture war die angesehenste des Königreichs. Sie wurde auch der Hauptgegenstand seiner Eifersucht. Der Graf Svante Sture und seine Söhne Erich und Nikolaus wurden, auf den ungegründetsten Verdacht und auf das Wort einiger bestochenen Zeugen, angeklagt, sich gegen das Leben des Königs verschworen zu haben. Man ließ sie verhaften und in das Staatsgefängniß von Upsal bringen. Während man ihren Prozeß einleitete, begab sich der König in das Gefängniß, wo Nikolaus war, nannte ihn einen Verräther, und versetzte ihm einen Dolchstoß in den Arm. Der junge Graf warf sich ihm zu Füßen und suchte seine Wuth zu besänftigen. Er zog den Dolch aus seiner Wunde, küßte denselben, und überreichte ihn dem König, der

*) Entnommen aus der Reise nach Polen, Rußland, Schweden, Dänemark ꝛc., von William Coxe, welche der berühmte Mallet aus dem Englischen in das Französische übersetzte und mit schätzbaren Anmerkungen bereicherte. Man findet diese Reisebeschreibung in dem trefflichen Werke: Nouveau Recueil de Voyages, versehen mit Kupfern, Bildnissen und geographischen Karten.

K. S—b.

von diesem Beweise der Treue und Unterwerfung wenig gerührt, ihm einen neuen Stoß gab und seinem Diener befahl, ihn vollends zu tödten. Hierauf plötzlich von Gewissensbissen gefoltert, eilte er in das Gefängniß, wo sich der Vater des Ermordeten befand, warf sich vor ihm nieder, und schrie in Verzweiflung: Ich beschwöre dich im Namen Gottes, zu verzeihen, was ich gegen dich verübt habe. — Gerne, erwiederte der Graf, in Thränen zerfließend. Aber wenn das Leben meines Sohnes in Gefahr ist, so werdet Ihr dies vor Gott verantworten müssen. — Ich war gewiß, antwortete der König voll Wuth, daß ich nie deine Verzeihung erhalten würde. — Jetzt ließ er den Grafen noch enger einschließen. Darauf verließ er den Palast in der Tracht eines Bauern, und schweifte, nur von wenigen Garden begleitet, lange wie ein Verrückter im Lande umher. In diesem Zustande begegnete ihm sein gewesener Hofmeister Denys Bury, und beschwor ihn fußfällig, das Leben seiner edlen Gefangenen zu schonen. Aber diese Bitte ward Letzterem eben so verderblich, als denjenigen, für welche sie geschah. Erich ließ den Denys auf der Stelle von einem seiner Garden tödten, und sandte Befehl ab, daß man sogleich die Gefangenen hinrichte. Dieser Befehl, obschon er von einem wahnsinnigen Fürsten kam, wurde nur allzu treu befolgt, und zerstörte die letzten Zweige der alten Familie von Sture.

Während alsdann Erich, von Verzweiflung und Gewissensangst gepeinigt, in den Wäldern umherirrte, fand ihn in dem wildesten Zustande seine Gemahlin Katharina. Die Gegenwart dieses geliebten Weibes wirkte auf ihn, wie durch Zauber. Sie besänftigte seine Hitze, bewog ihn, Nahrung zu nehmen, und sich der Ruhe zu überlassen, und begleitete ihn nach Stockholm, wo er nach und nach den Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangte. Aber leider! fiel er bald in seinen alten Wahn von Mißtrauen und Argwohn zurück, und machte sich so verhaßt, daß er von seinen beiden Brüdern des Throns entsetzt wurde, welchen darauf der älteste derselben, Johann, bestieg. —

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Auch tritt Ihnen hier die herrliche Felsenveste Hohentwiel entgegen, an die sich so hehre Erinnerungen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts knüpfen, wo der tapfere Widerhold diese unüberwindliche Veste gegen kaiserliche Macht jahrelang vertheidigte und sie getreu seinem Herrn, dem Herzog Eberhard dem Dritten von Würtemberg erhielt, auf die aber jetzt der Würtemberger nur mit Trauern blickt, da sie durch Feigheit und Verrath 1800 an die Franzosen überging und von diesen tückisch zerstört wurde. — Diese Herrlichkeiten beschauten wir zum Theil auf der Erhöhung vor dem Thore links, auf welcher sich unter einer schönen Linde gastlich eine Bank darbietet und zur ruhigen Betrachtung einladet, und wollten dann rechts, wo sich uns der größere Theil jener Burgen darstellte, auf einem Pfade, der sich durch Buschwerk hinzog, um die Stadt herumgehen; allein ein neuer Regenschauer trieb uns bald wieder umzukehren und den nächsten Weg zum Posthause einzuschlagen, in welchem unsrer ein ganz gutes Mittagsmahl in dem freundlichen geräumigen Wirthszimmer wartete, — und gleich darauf ging's weiter fort. — Der Regen neckte sich mit uns und wir mußten den Wagen geschlossen halten, und so der herrlichen Aussichten auf die Burgen und des Anblicks von Hohentwiel, an dem wir dicht vorüberkamen, leider entsagen. Bei günstigerer Witterung würden wir einige Stunden früher von Tuttlingen aufgebrochen seyn, um die merkwürdigen Trümmern der untern und obern Festung besehen, und der herrlichen Aussicht nach Radolphzell, Reichenau, Constanz, ja über den ganzen Bodensee hin auf die Schweizeralpen, unter deren Vorbergen man sehr deutlich den Rigi und Pilatus erkennen kann, genießen zu können.

Um fünf Uhr langten wir zu Schafhausen an und fuhren sogleich in einer Kalesche mit zwei raschen Pferden bespannt nach dem Schlößchen im Wörth, da wir auf die andere Seite nach Lauffen, wohin Dr. Ebel*) sinnig zuerst verweiset, nicht bei guter Zeit hinkommen konnten, indem die Rheinbrücke ausgebessert wurde, und die Sonne bald ihrem Untergange zueilte. Um keinen Augenblick zu verlieren gingen wir schnell zur Camera obscura im Schlößchen Nol, und nachdem wir den Anblick des erhabenen Falles in seiner ganzen Breite vom Fenster aus in uns aufgenommen hatten, sahen wir ihn auf der weißen Leinwand noch bei ziemlich gutem Lichte. — Versäumen Sie ja nicht, geehrte Freundin, dies artige bewegliche Abbild, das Ihnen leistet, was kein Mahler vermag, indem es selbst das Leben in der Zeit wiedergibt, zu betrachten; wir konnten nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, weil wir sonst Gefahr gelaufen hätten, den günstigen Augen-

*) Bedarf es einer nähern Bezeichnung des würdigen Verfassers der trefflichen Anleitung die Schweiz zu bereisen, von welcher in Kurzem die 3te ganz umgearbeitete Auflage, (die 2te ist von 1809.) erscheinen wird?

blick am jenseitigen Ufer beim Schlosse Laufen zu versäumen. Der Kahn stand zu unserer Ueberfahrt bereit, der Strom wogte, doch nicht besorglich, wir landeten bald, und während die Frauen mit wankendem Fuße über das sich am Ufer häufende und von der Fluth geglättete Gestein, und dann die Stufen durch das Gesträuch ziemlich mühsam aufwärts stiegen, eilte der Führer, den wir von Schafhausen mitgenommen hatten, voraus, um die Gallerie aufschließen zu lassen, auf der man ungefähr in der mittlern Höhe des ganzen an 70 Fuß hohen Falles den Strom dicht an sich vorüberstürzen läßt. Die Schließerin hatte nicht so große Eile, als wir, und ließ etwas lange auf sich warten. Endlich kam sie, und wir drängten uns unwillkürlich einander, um nur recht bald zu den Donnerkataraften des hehren Vaters Rhein zu gelangen, der bei dem hohen Wasserstande in ungewöhnlicher Majestät herabbrauste, und sich mit brennenden Regenbogen schmückte. — Hier hatte nun jeder Ausbruch der Bewunderung ein Ende: dem Erhabenen gebürt Schweigen und Staunen; die Sprache hat dafür keine Worte. — Der Silberstaub benetzte uns, wir standen angezaubert da ... endlich rissen wir uns zögernd los, einsilbig war unsre Rückfahrt, den Blick immer auf das erhabene Schauspiel gerichtet, und kaum bemerkten wir, daß bei der heftigern Brandung und dem lebhaftern Winde nicht unbedeutende Wogen des Stromes, der übrigens gleich nach seinem Sturze in ruhiger Größe zwischen seinen hohen waldigen Ufern hinwallt, ein Bild männlicher erhabener Würde. — Unser Führer geleitete uns am Schlößchen Noll vorüber unten an dem Strom weg, so daß wir nun auf dem schmalen erhöhten Fußpfad den göttlichen Fall in seiner ganzen Breite und mit seinen Seitenkasladen vor uns hatten und uns an seinem Anblick gemächlich weiden konnten. — Sodann ging es über Neuhaus, wo wir das Eisenschmelzwerk im Vorbeigehen besahen, das der Regierung von Schafhausen, der die Grube gehört, aus welcher der Eigenthümer dieses Schmelzwerks den hochaufgethürmten reichhaltigen Kies erhält, ein beträchtliches Einkommen abwerfen muß. Wir gelangten so wieder zu unsrer Kalesche, und kamen bald in Schafhausen im goldenen Schiff, in welchem wir abgestiegen waren, an. Wir hatten diesen Gasthof gewählt, da wir unterwegs von Jedermann hörten, daß die Fremden in der Krone gar zu arg überthenert würden, und waren mit unserer Wahl in jeder Hinsicht sehr wohl zufrieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechische Angelegenheiten.

Wir haben unlängst eine kleine Schrift von unserm geist- und gemüthvollen de la Motte Fouqué, unter dem Titel:

Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung,

zu Gesicht bekommen, die es in jeder Hinsicht verdient von Allen beherzigt zu werden, denen die große Angelegenheit unserer Tage mehr als eine bloße Unterhaltung der Neugier ist. Mit der Fackel des prüfenden Verstandes hat der Verf. die Frage von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit eines Krieges mit dem vormals sogenannten Erbfeinde der Christenheit unter den jetzt obwaltenden Umständen beleuchtet, und so darüber gesprochen, daß man mit inniger Theilnahme erkennt, wie er frei von allem Parteigeiste und aller flachen Schwärmerei, nur das Recht und die Pflicht im Auge behaltend, die Gemüther für das zu erwärmen und zu begeistern strebt, was das Gebot der Menschenliebe und der Religion unbedingt fordert. Trefflich ist besonders der Punkt behandelt: In wiefern es dem Einzelnen in den nicht unmittelbar in jene Streitigkeiten verwickelten Staaten lebenden gestattet seyn könne, an dem möglichen Kampfe Antheil zu nehmen. Wir dürfen versichern, daß gewiß kein edles Herz ohne warmen Antheil die kleine Schrift aufnehmen wird, gesetzt auch, man könnte nicht in alle Behauptungen und Meinungen des Verfassers unbedingt einstimmen.

Von des Dr. Iken Hellenion, wovon das 1ste Heft sich nun wohl längst in den Händen Aller derer befinden wird, denen Europa's nächste Zukunft nicht gleichgültig ist, wird nächstens der 2te Heft erscheinen.

Anekdote.

Die Oper Achilles und Deidamia wurde von Danchet und Campra verfertigt, als Beide schon ziemlich bejahrt waren.

Jemand fragte den Dichter Roy: was er davon denke?

„Ei, zum Henker!" versetzte er: „das ist offenbar kein Kinderspiel."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Der Ex-Musikdirektor des Ex-Admirals von Spanien, Hr. Alexander Boucher, und Dame Céleste (seine Frau), haben sich uns erst vor Kurzem, und wir hoffen für immer, empfohlen, nachdem sie hieher von einem musikalischen Abste-

der nach Posen zurückgekehrt waren. Schade um den Mann und seine zwei schönen Geigen! Nicht, weil er nun fort ist, sondern weil er auf die Länge ungenießbar wird. Von seiner karikirenden Persönlichkeit habe ich Ihnen schon früher einiges geschrieben. Denken Sie nun, daß er die Wunderlichkeiten aufs Höchste steigerte, eben so in seinem Vortrage als in seinen scherzigen Kompositionen!

Wir danken ihm auch herrliche, entzückende Momente, aber meist gewährte er sie nur, wenn er durch Zusammenspiel an einen soliden Virtuosen gefesselt ward. So hörten wir ihn und Möser zweimal in einem Doppelkonzert. Das erste Mal schien der Franzose zu siegen, durch leichten und degagirten Vortrag, und auch wohl — durch den Reiz der Neuheit. Möser spielte nicht recht con amore, sein Ton war ein wenig scharf, sein Vortrag fast allzu präcis. — Das zweite Mal war Möser bei leichter Laune, und spielte so golden rein, heiter, gediegen und graziös, daß er durch reizenden Geist des Vortrags dem schöner singenden Ton, der phantastischen Beweglichkeit des Fremden vollkommen die Wage hielt. Das Orchester schweigt; wie Geflüster von Serapd-Stimmen schwimmen die Töne der beiden Geigen durch die gedrängt vollen Hallen des lauschenden Saales. Das Allegro reißt hin; in zauberischer Schönheit tritt das klagende Adagio vor das Ohr des entzückten Hörers, jeder Athem stockt, in den leisesten Oscillationen schwankt die Wage des Ruhms beider Künstler — da packt den Franzosen sein böser Genius bei einem Haar, die Schellenkappe erklingt, und das scheußlichste Katzengemauze schnurrte durch die empörte Versammlung! Für immer war der Stab über Boucher gebrochen, und nie hat er sich von diesem entscheidenden Fall wieder in der öffentlichen Meinung erheben können. Vollends, als er nun seine Kompositionen zum Besten gab, kam man überein, daß wenn ein musikalischer Staat existirte, Boucher dort sicherlich in das Tollhaus gesperrt würde.

Seine Frau spielt sehr solide und schön die Harfe, recht gut das Fortepiano, und mit langweiliger Charlatanerie zuweilen beide Instrumente zugleich. Wenigstens würde es unfehlbar besser seyn, wenn auf jedem Instrumente zwei Hände spielten, oder nur ein Instrument ordentlich gehandhabt würde.

Lipinsky aus Warschau ließ sich auf der Geige hören, und hat großen Nachruhm hinterlassen; ich konnte sein Konzert nicht besuchen, hoffte, er würde ein zweites geben — aber er reiste unerwartet schnell ab, und so muß ich mich auf den Fall seiner Wiederkunft vertrösten.

(Die Fortsetzung folgt.)

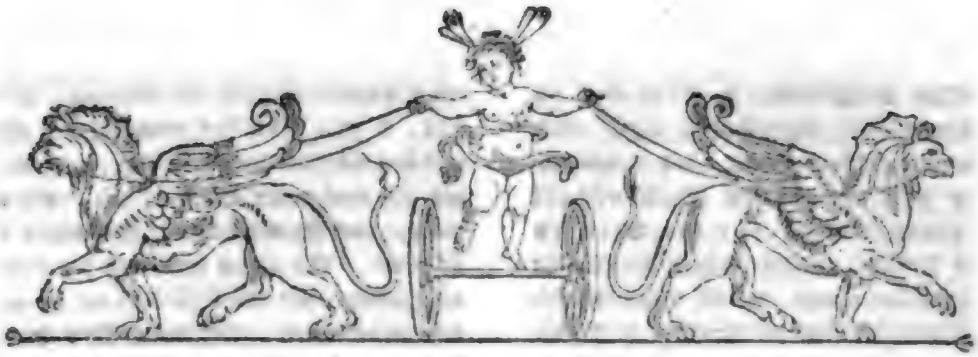
Aus Basel. (Fortsetzung.)

Eine Abhandlung des Staatsraths Escher von Zürich hatte zum Gegenstand die alljährlich durch Basel, unter der Rheinbrücke durch, von den Alpen und dem Jura abfließende Wassermenge. Den vom Jahr 1809 bis 1820 angestellten Beobachtungen zufolge, würde sich der Mitteldetrag der jährlich durch den Rhein aus der Schweiz abfließenden Wassermasse auf 1050 Millionen Kubikklafter, die Klafter zu 1000 Kubikfuß, belaufen, was hinreichen würde, um ein Becken von der Größe des Bodensees zu einer Höhe von 62 Fuß anzufüllen. Weiterhin theilte Hr. Prof. Pictet der Gesellschaft eine umständliche Nachricht von einem Blitzstrahle mit, der unlängst zu Genf in ein Haus gefallen war, das zwar nicht mit einem Blitzableiter versehn, dessen Dach aber mit Eisenblech beschlagen ist, und von welchem Röhren und Traufrinnen in den Boden hinuntergehn. Ebenfalls von ihm vernahm der Verein einen Vorschlag zur Verbesserung des Aufenthalts der Religiosen in dem Kloster auf dem großen St. Bernhardsberge, wo dieselben allen Unbequemlichkeiten und Gefahren einer zu allen Jahrszeiten feuchten und kalten Witterung ausgesetzt sind. Eine allgemeine, so zu sagen ganz Europa umfassende Subscription müßte die Mittel an die Hand geben, um jenen Wohnsitz des Mitleids und der thätigen Menschenliebe gesunder und wärmer zu machen. Diese Vorschläge wurden gedruckt, unter die Mitglieder ausgetheilt und von der Gesellschaft werkthätig mit einem Beitrage von 400 Schw. Franken aus ihrer Kasse unterstützt. Aus einem durch das Sekretariat verlesenen Berichte des Graubündnerschen Pfarrers Pohl, entnahm die Gesellschaft, wie weit man in diesem Kanton mit dem Studium der Naturwissenschaften noch zurück sey, und wie wenig der Eifer für dasselbe mit den Reichthümern, welche die Natur in jenem Lande darbietet, im Verhältniß stehe. Hinwieder war aus einer von dem Hrn. Collaton vorgelegten Uebersicht der Arbeiten der Genferschen Kantonalgesellschaft im letztabgewichenen Jahre der rühmliche Eifer zu ersehn, womit in diesem Kanton die Naturwissenschaften fortwährend betrieben werden. Nicht wenig Interesse gewährte eine von dem Hrn. Dr. Collaton, Sohn, aus London, mitgetheilte ausführliche Beschreibung von einer, in der Taucherglocke, in eine Tiefe von etwa 20 Fuß, nach dem Meeresgrund unternommenen Reise. Endlich erfreute Hr. Gosse, Sohn, die sämmtlichen Mitglieder mit einem lithographirten Bildniße seines verstorbenen Vaters, dessen Eifer für die Naturwissenschaften die Gesellschaft ihr Entstehen zu verdanken hat.

In der zweiten Sitzung vom 24. Juni v. J. ward der Gesellschaft von dem General Laharpe ein ausführlicher Bericht von den Verhandlungen der Waadtländischen Kantonalgesellschaft durch den Staatsrath Renger von Aarau eine Abhandlung über die Bildung des Mergels im Juragebirge, zumal in Bezug auf seine mannigfaltigen Schichtungen, durch den Diakon Wanger zu Aarau ein systematisches und umständliches Gemälde der Fossilien des St. Gotthard vorgelegt, und von dem Hrn. Prof. Pictet die Zeichnung zweier, von Sellingue ausgedachter und ausgeführter Instrumente, eines geodesischen und eines physikalischen mitgetheilt. Das eine dieser Instrumente, ein Telemeter, soll zur Bestimmung der Entfernungen von einem einzigen Punkt aus dienen; das andre soll gewissermaßen die Stelle der Barometer vertreten, und ist eine Art von Wage, welche durch eine besondere mechanische Einrichtung den Druck der Luft in Zollen angibt. Nicht ohne Interesse wurden auch die Nachrichten des Hrn. Prof. Bernoulli von Basel, betreffend die Bandfabrikation in diesem Kanton und ihre Geschichte, angehört. Diese Bandfabrikation macht einen der bedeutendsten und einträglichsten Industriezweige der Schweiz aus, und nur wenige Fabrikationen sind bis dato in so geringem Grade bekannt gewesen. Zufolge den Rathsprotokollen wurden die Webstühle zur Bandfabrikation erst im Jahr 1670 und nach einem harten Kampfe mit den Posamentirern, so recht eigentlich in Basel eingeführt; in der zweiten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts ward dieselbe immer mehr ins Große getrieben, und allmählich, so zu sagen, auf alle Bandarten ausgedehnt. In allen Dörfern des Kantons wird in diesem Zweige gearbeitet. Die Zahl der Werkstühle mag sich gegenwärtig auf 3000 belaufen, von denen mehrere täglich bis auf 300 Ellen Band liefern. Den an Arbeiter für Bandweben ausbezahlten Lohn kann man auf 1,200,000 Schw. Franken berechnen; der jährliche Werth aber des vermittelst dieses Industriezweiges in Umlauf gesetzten Kapitals mag 6 bis 7 Millionen betragen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 72. —— den 13. April 1822.

Frohe Einsamkeit*).

Jüngst war ich allein
im magischen Schein
des Mondes; in dunklerer Ferne,
die goldenen Sterne;
die Erde so schön,
so still auf den Höh'n,
so heimlich im Thal,
der sprudelnde Strahl
des Springborns, wie licht
erhob er sich nicht!
Des Sees Gekräusel,
der Pappeln Gesäusel,
das Flüstern der Weiden der Trauer
durchzuckten die Seele mit Schauer;
der zitternde Schimmer der Welle
im Wasserspiegel — die Quelle
wie mild und wie helle
an friedlicher Stelle —
dies alles erwachte,
das zeichnet sich nicht,
das malt kein Gedicht.
Es lachte
ringsher die Natur;
ich dachte,
ich schwur,
so lauter und rein
wie sie, durch's Leben zu seyn.
Als das ich beschloß,
da goß
die göttlichste höchste Zufriedenheit,
als Vorschmack der Wonnen der Seligkeit,
verscheuchend den Schmerz,
sich süß in mein Herz.
Was nun noch mir fromm
im Busen erglomm,
das spricht sich nicht aus —
unendlich getröstet kam ich nach Haus.

Eschenberg. Theodor B. v. Sydow.

*) Als Probe einer kleinen Sammlung Gedichte, die der Verfasser unter dem Titel: Empfindungen des Augenblicks, Manuscript für den Kreis seiner Bekannten, herausgegeben hat.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Kaum waren wir in unser Zimmer gekommen, als ein kleiner nicht ganz junger Mann eintrat und mit vielen Entschuldigungen, die sich an unsre Menschenliebe wandten, sich uns als den Sohn des Professor Altorfer und Vorsteher und Stifter des Blinden-Instituts vorstellte. Der Mann rührte uns außerordentlich. Er erzählte uns, wie er ganz blind gewesen sey, und ihn Jung-Stilling operirt habe, da habe er sein ganzes Leben den Unglücklichen unter seinen Mitbürgern geweiht, die wie er in die Nacht des Grabes versunken wären, um ihnen wo möglich Rettung, wie ihm durch Gottes Gnade

geworden, oder doch Unterstützung, so viel er durch sich und gute Menschen vermöge, angedeihen zu lassen. Gott habe sein Unternehmen sichtbar gesegnet, und er habe bereits im vorigen Jahre die neunte Rechenschaft der Unterstützungsanstalt für die Blinden dem wohlthätigen Publikum gedruckt vorlegen können. Er überreichte uns diese Rechenschaft, der ein Vorbericht seines Vater, des Herrn Diakonus und Professor J. J. Altorfer vorausgeht. — Die Einnahme hatte vom Juli 1819 bis dahin 1820 aus der Stadt selbst 423 Gulden und von Reisenden 656 Gulden 35 Kr. betragen, und das Kapital ist seit den neun Jahren, daß die Anstalt besteht, auf 5406 Gulden 51 Kr. angewachsen. — Das wohlthätige Streben der Anstalt geht auch vorzüglich darauf, armen Augenkranken sobald als möglich Hülfe zu schaffen, um dem Unglücke der Erblindung zuvorzukommen. — Wie erhebt sich das Herz bei so uneigennütziger echter Menschenliebe! — O ja, es herrscht noch viel Christsinn in Europa, dies zeigen auch die zum Theil ansehnlichen Beiträge der Reisenden. Aber, wenn auch der Mann seine Zeit immer so gut bei diesen wählt, als bei uns, so kann es gar nicht fehlen. Wer könnte von dem erhabenen Schauspiele der Natur herkommen und unempfindlich bleiben gegen die Unglücklichen, denen es nicht vergönnt ist, so nahe sie auch sind, solche Herrlichkeit zu schauen, und dann erfüllt davon zu dem aufzublicken, der dem Auge seiner Menschen so Schönes und Erhabenes darbietet, um in ihnen eine innere Welt des Schönen und Erhabenen aufzuschließen. — Mit solchen Gefühlen und Betrachtungen, nach einem so reich durchlebten Tage schlummerten wir sanft ein.

IV.

Der Morgen war sehr heiter. Wir machten uns um sechs Uhr auf den Weg über Eglisau nach Zürich. — Die Landstraße führt unfern des Rheinfalles vorüber. Wir stiegen aus und gingen zum Rhein hinunter, um den Fall jetzt in der Morgenbeleuchtung zu schauen. Es bot sich uns ein Knabe von etwa vierzehn Jahren zum Führer an, und wir hatten alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn. Er führte uns zur Mühle in Neuhausen, von wo aus man den Sturz von seiner rechten Seite sieht, also gerade von der entgegengesetzten des Fischerz, (so heißt die offene Gallerie auf der Seite von Lauffen). — Hier gehen mehrere Vorsprünge bis dicht zu ihm hin, und ob er gleich von hier aus nicht so gewaltig, im

ersten Augenblicke selbst fast betäubend, in die Phantasie tritt, so zeigt er sich hier mannigfaltiger und malerischer in seinen verschiedenen Nebenfällen, und die Regenbogen und die meergrünen Streifen, die, wie Dr. Ebel bemerkt, eine Eigenheit dieses Wasserfalles sind, werden sichtbarer. Wir gingen dann, von der freundlichen Müllerin geleitet, zur Mühle hinauf, um ihn aus deren Fenstern zu betrachten. Versäumen Sie's ja nicht, geehrte Freundin, ihn auch von dieser Seite, und vorzüglich nicht ihn in der Morgenbeleuchtung zu sehen, in welcher er wieder einen ganz andern Charakter hat. — Aber vergessen Sie nicht, ihn in Lauffen auch von oben herab aus dem Schlosse zu betrachten, worauf ich nun schon, durch die Zeit gedrängt, zum zweiten Male Verzicht leisten mußte. — Nun gingen wir noch einmal auf den erhöhten schmalen Fußpfad, der von Neuhausen zum Schlößchen Noll führt, um ihn als Bild im Ganzen mit uns zu nehmen. Uns dünkten die Felsen, zwischen denen er sich hindurchstürzt, weniger bedeckt, als am vorigen Abende, und man konnte auch an der Brandung, die hier dem Sturze gerade gegenüber ziemlich heftig ist, bemerken, daß die Wassermasse etwas geringer war; doch hatte das Schauspiel an Erhabenheit nichts verloren. Und wäre ich auch der geschickteste Landschaftsmaler und ein Vernet in Darstellung des Wassers, nie würde ich's wagen, dies gewaltige Leben auf der Leinwand fesseln zu wollen, und die gewöhnlichen Abbildungen, die man vom Rheinfall hat, sind mir ein wahrer Gräuel. Nur das geniale Gemälde des trefflichen im Jahre 1800 verstorbenen Ludwig Heß in Zürich, welches ich vor einigen Jahren, in der Sammlung sahe, die seine Witwe mit frommer Pietät von seinen Arbeiten gestiftet hat, gibt, meines Bedünkens, so viel dies die Kunst vermag, ein Bild von ihm, des großen Naturschauspiels nicht unwürdig. — Mir ganz unbegreiflich ist es aber, daß es hat Mode werden können, von diesem Sturze, der seines Gleichen doch in ganz Europa nicht hat, mit Gleichgültigkeit, als von etwas Unbedeutendem zu sprechen. Es ist wahr, an Höhe wird er wohl übertroffen, wie z. B. von der Reuß bei der Teufelsbrücke, die schroff genommen von einer Höhe von 100, und schräg 300 Fuß herabfällt; aber auch an Breite und Wassermasse? — Ich wenigstens halte diesen herrlichen Sturz für ein würdiges Vorspiel von den Herrlichkeiten, welche die Natur in der Schweiz uns erschließt, und das gleichsam dem Gemüthe die Stimmung dafür gibt. — Von der Heerstraße bietet er sich im

Vorüberfahren noch mehrmals bar, und wurde von uns immer mit gleichem Entzücken begrüßt.

Als wir oben an dem Weghause ankamen, wurden wir schnell befördert, mit der Weisung: Unsere Herren kommen. Da sahen wir einen vierspännigen schwerfälligen großen Wagen hinter uns herrollen, einen Reiter voraus mit einem Mäntel, an dem wir die Farben des Kantons erkannten, und einem Zopf, der wohl mit zum Kostüm gehören mag. Es waren die Gesandten von Schaffhausen zur Tagsatzung, die diesmal in Zürich gehalten wird, und wir freuten uns über die sichtbare Achtung, mit welcher diese Männer, die mit dem Zutrauen ihrer Mitbürger beehrt waren, von Jedermann behandelt wurden. Auch wir leisteten ihnen gern unsern Tribut, indem wir auf die Seite fuhren, um sie vorüber zu lassen. — Ihr Vorreiter ist ein Amtsdiener und das Zeichen ihrer Würde, der nie, wo sie sich öffentlich zeigen, fehlen darf, so daß man an den Farben des Dieners den Gesandten und seinen Kanton sogleich erkennt. — In Eglisau sahen wir uns beim Einfahren über die verdeckte Brücke der schweizerischen Strafgerechtigkeit überantwortet. Eine Art Polizeisoldat rief uns ziemlich barsch zu, ob wir nicht vor der Brücke den Anschlag bemerkt hätten, daß Niemand, bei 32 Kreuzern Strafe, mit dem Hemmschuh am Rade hinüberfahren dürfe. Fuhrmann und Ladung versicherten einstimmig: Nein! aber das half nichts, das corpus delicti bot sich dem Augenscheine dar, und persönlich zum Herrn Präsidenten zu gehen und um Milderung der Strafe zu bitten, wozu der ehrliche Mann uns aufforderte, dazu war uns Zeit und Wort zu kostbar; also wurden die 32 Kreuzer zum vollen bezahlt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Andreas Göttner.

Dieser edle Mann wurde im Jahre 1760 zu Isen in Baiern geboren, und war schon als Knabe der Liebling des ganzen Dorfes. Den Grund zu seinen Studien legte er zu München, und vollendete sie zu Freising und Salzburg, wo er manche selige Stunde in dem Umgange mit den beiden berühmten Professoren Schelle und Danzer verlebte.

Schon im Jahre 1787 wurde er, nachdem er im Jahre 1786 zum Priester geweiht war, Kanonikus des Kollegiatstiftes St. Zeno in Isen, und bald darauf Dekan und geistlicher Rath. Ihm verdankt sein Stift manche gute Einrichtung, die er, ungeachtet vieler herrschenden Vorurtheile, mit Kraft durchzusetzen wußte. Er war der gewissenhafteste Verwalter seines Amtes, voll Anspruchlosigkeit und strenger Rechtlichkeit. Dies beweisen seine musterhaften Rechnungen, als im Jahre 1802 das Stift zum heiligen Zeno, wie alle Stifter und Klöster in Baiern, aufgehoben wurde.

Wenn er jetzt auch nicht mehr für sein Stift wirken konnte, so wirkte er desto mehr für die Welt durch Rath, Trost und Lehre. Man drängte sich zu seinem Beichtstuhl, und verließ ihn belehrt, gestärkt und getröstet.

Er war ein Mann, von dessen Lehre
Der Menschheit Wohl und reicher Segen sproß,
Und dem im Stillen manche Zähre
Beruhigter und froher Menschen floß.

Als er in der Morgenfrühe des sechszehnten Januars 1821, wie gewöhnlich, am Altare opfern wollte, fiel er durch die Hand eines Meuchelmörders auf eine schauderhafte Weise in seinem sechszigsten Lebensjahre, unvermögend, noch die Schwelle seines Hauses zu erreichen.

Allgemeines Entsetzen und Mitleid ergriff jedes rechtliche Herz ob dieser grausen That. Am meisten fühlten den Verlust des Edeln die zahlreichen Armen, deren Thränen er im Stillen trocknete. Wohl ihm in besseren Gefilden!

D.

Asterisken

Was ein Italiäner bat: „Bewahre mich, o Gott, vor meinen Freunden! vor meinen Feinden will ich mich schon in Acht nehmen," könnte man auch auf die christliche Kirche anwenden:

Die Freunde derselben haben ihr oft mehr geschadet, als die Feinde.

Die hohe Trommete der Paulinischen Briefe hat einen andern Klang, als die Sackpfeifen und Maultrommeln so mancher Prediger.

Manche tragen Schellen an den Ferſen — wohl die Unglücklichſten! — manche haben ſie an den Verſen, manche an der Kappe. — n —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Gebrüder Bodmer, aus dem südlichen Deutschland gebürtig, sind nach einem langen Aufenthalt in Paris vor ein paar Monaten hieher gekommen, und haben mehrere Kon-

zerte gegeben. Der Aeltere, Anton, ist Violinist; der Andere, Max, spielt das Violoncell. Am interessantesten erscheinen sie, wenn sie beide zusammen ihre einstudirten Variationen auf französische Liederchen vortragen; da sind sie höchst sauber im Spiel, unterstützen einander präcis, nehmen wechselnd den Faden auf, führen ihn allerliebst weiter, und machen eine Menge niedlicher Dinge auf ihre Weise, die in den ersten Malen, und besonders in kleinen Gesellschaften, sehr amüsirten. Analysirt man nach ein paarmal Hören ihr Spiel genauer und einzeln, so findet man, daß der Ton des Violinisten schon gut, der des Violoncellisten angenehm ist, aber durchaus wird bei Beiden keine nur einigermaßen bedeutende Kraft bemerklich. Sie tragen ihre Sächlein recht hübsch vor, und sind höchst vorsichtig, um nicht den mindesten Fehltritt zu machen; aber sie beschränken sich auch auf einen Kreis der Leistungen, in den nicht ein Funken von Genialität hineinblitzt. Sie summen, schwirren und tändeln einen ganzen Abend lang gern im mezzo piano dahin, machen bald unschuldsvoll rührende Gesichter, bald entfalten sie ein süßlich umher kokettirendes Lächeln, tragen jedes kräftigen Komponisten Arbeiten markios vor, und bohren in fremdes tüchtiges Werk sich gern ein mit den allerflachsten und seichtesten Rouladen und Manieren, die zwar durchaus dem Geist des Ganzen widersprechen, in denen sie aber die Siebensächlein ihres Bogens anbringen. Kurz, ihr Flitterkrämchen und Silberzimbel langweilt bald Jeden, der Geist in den Konzerten sucht; und eine größere Komposition von eigner Fabrik, die sie hier vortrugen, war eben so nüchtern als ungebührlich gedehnt. — Man sagte, sie würden hier engagirt werden; und man war einstimmig der Meinung, daß sie dann wohl in den seltenen Fällen sich nützlich machen könnten, wo die Intendanz Konzertstückchen in den Entreakten geben läßt. Als Orchesterspieler finden sie aber ihnen überlegene Meister am Konzertmeister Seidler, am Violinisten Hennig und dem Violoncellisten Hansmann; denn zu den Soli in der Oper gehört weniger Rapidität als ein körniger Vortrag, Kraft, und ein grosser, das Haus füllender Ton; und von dem allen besitzen sie nichts.

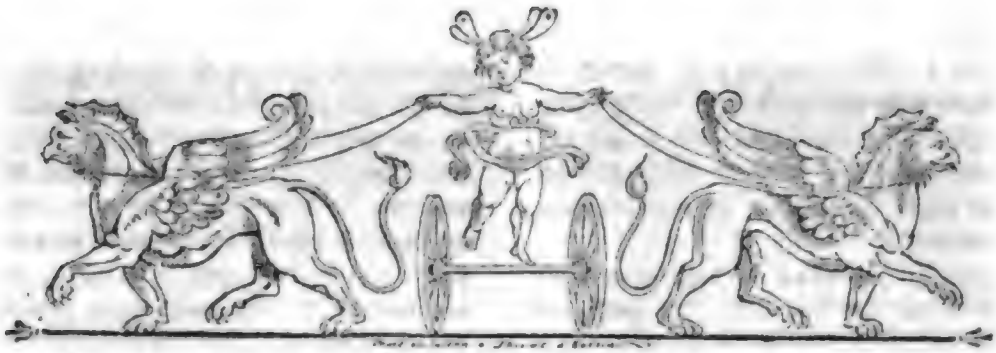
Ueber die Leistungen des Kammermusikus Beicke auf der Baßposaune, und seines Kollegen Krause auf der Trompete, sage ich für diesmal nichts näheres, weil sich bald die Gelegenheit bieten wird, darauf zurückzukommen.

Höchst brillant ist das Spiel der Kammermusiker Leuß und Schunke auf dem Waldhorn; jener bläst die Prim, dieser ist Sekundarius. In dem Konzert, das sie gaben, glänzte Leuß durch Höhe und Geschliffenheit des Tones; sein piano klingt so linde wie fernes Rieseln melodischer Wellen, sein crescendo wächst in sauberem Ebenmaße des Innehmens, sein forte ist mächtig und hell durchdringend, und thut doch dem Ohre sehr wohl. Der Vortrag ist sehr geschmackvoll und rein; Schwierigkeiten, wie kunstvolle Läufe, Triller, rapide Terzengänge und Sprünge über den ganzen Umfang des Instruments, ein schönes Echo u. s. w. überwindet er mit großer Leichtigkeit, und bringt sie doch durchaus nicht im Uebermaß an. — Schunke steht Jenem nicht nach im Technischen, aber er ist doch auch ein vortrefflicher Bläser, vermöge seines vollen, tiefen, elegisch-schönen Kerntons, und durch den guten, gediegenen Vortrag, mit dem er seine Passagen gibt. Mitunter rollten Beide durch die halben Töne in Terzen neben einander hin, endigten den Lauf piano, das erste Horn trillerte, das zweite führte jenes mit einer Passage zum Grundton zurück, dann verlockten sie einander girrend in die Höhe und Tiefe, stritten sich wieder feurig in wechselseitig synkopirten Noten im Allegro, das Orchester trennt sie, und führt sie wieder vereint zum Adagio vor, und endlich tanzten sie mit den Noten das Rondo so leicht und reitend ab, daß alle Anwesende elektrisirt aus der weichen Stimmung des Hörens aufwachten, und selber im rauschenden Beifallsenthusiasmus laut wurden. Schunke ließ nachher seine zwei Söhne, allerliebste Knaben, konzertirend auf Waldhörnern mit eintreten, und ihr sicheres, schon recht fertiges Blasen verdiente und erhielt einen herzlich aufmunternden Applaus. (Die Forts. folgt.)

Aus Basel. (Beschluß.)

In der dritten und letzten Sitzung legte der Professor de Larive der Gesellschaft sehr anziehende Beobachtungen über die von Hrn. Ampere zu Paris bewirkten, elektrisch-magnetischen Erscheinungen vor, zu deren deutlicher Auseinandersetzung er ein sehr sinnreiches und einfaches Werkzeug vorlegt. Hr. Oberst Fischer von Schaffhausen gibt der Gesellschaft Nachricht von den Resultaten mehrerer, von ihm, nach Anleitung der von Hrn. Faraday befolgten Methode, angestellten Versuche, den Stahl mit verschiedenen Metallen, unter andern mit Semilor und Silber, zu verbinden, durch welch' letztere Verbindung der Stahl preiswürdige Eigenschaften erhalten soll. Der Dr. Zollikofer von St. Gallen unterhielt die Gesellschaft mit der merkwürdigen Krankheitsgeschichte einer Frau von 47 Jahren, welche in Folge einer Krankheit, deren Ursprung sich schon aus ihrer Kindheit herschrieb, zuletzt von einer Anzahl knochenartiger, vermuthlich einem ungeborenen Fötus angehöriger Fragmente entbunden wurde. Durch den Staatsrath Escher von Zürich wurde die Gesellschaft von den Bohrversuchen in Kenntnis gesetzt, welche gegenwärtig in Eglisau am Rhein von dem Hofrath Klenk, zur Entdeckung von Salzlagern, angestellt werden. Aehnliche Versuche, nach derselben Methode angestellt, sind zu Wimpfen bereits mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden, und auch diese neuesten Versuche am Rhein müssen auf jeden Fall, und selbst wenn kein Salz sollte aufgefunden werden, ein nicht geringes geognostisches Interesse gewähren, da der Bohrer bis in eine Tiefe von 1000 bis 1200 Fuß hinabgehn soll. Hr. Professor Merian von Basel las eine Abhandlung über die Lage der Bergkette des Schwarzwaldes, zwischen Basel und Freyburg; Hr. Dr. Verdel eine ausführliche Beschreibung des oftmals große Verheerungen verursachenden Insektes, Simulium reptans genannt. Hr. Hugi von Solothurn legte eine merkwürdige Sammlung fossiler Knochen vor, welche unweit Solothurn in den kompakten Kalkschichten des Jura in Menge gefunden werden, und bis jetzt ganz unbekannt geblieben sind. Mehrere dieser Knochen gehören ohne anders der Klasse der Säugthiere an. Mehrere auswärtige sowohl als inländische Gelehrte, unter den letztern der als Verfasser der Astronomie de l'Amateur rühmlich bekannte Hr. Caspar Hirzel aus Zürich, der noch kürzlich, vom weiten Himmel wieder auf das beengte Erdenrund herabsteigend, durch sein „Europa im dritten Jahrhund des XIX. Jahrhunderts mit echt schweizerischer Unbefangenheit auch das Dornenfeld der Politik zu betreten gewagt hat, wurden als Ehrenmitglieder in die Gesellschaft aufgenommen, zum Versammlungsorte für das nächstkünftige Jahr die Stadt Luzern, und zum Präsidenten für eben dies Jahr der dortige, seiner Stelle als Professor der Philosophie und allgemeinen Geschichte an der Luzernerschen Centralliedranstalt, wegen Herausgabe der Schrift: „Fürst und Volk, nach Buchanan und Miltons Lehre," durch einen Rathsbeschluß vom 17. Septbr. vor. J. entsetzte, Dr. Troxler ausersehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 73. —— den 15. April 1822.

Opfer und Lohn.

Es war in dem verhängnißvollen Jahre 1813, als, an einem schönen Sommerabende, der Acciseinnehmer des Marktfleckens *** vor der Thür seines Hauses sich mit den von der Heuernte zurückkehrenden Landleuten und Ortsbewohnern von der Lage des Vaterlandes unterhielt, an der damals auch der Gemeinste und Niedrigste im Volk den lebhaftesten Antheil nahm. Den Tag zuvor hatte dicht an dem Orte zwischen den damals so berühmten Lützow'schen Jägern, die auf die Sicherheit des Waffenstillstandes vertrauend, der Elbe zuzogen, und einer Abtheilung französischer Truppen, welche in der Gegend standen, und die Ruhighinziehenden feindlich angriffen, ein Gefecht Statt gefunden, das den Ort selbst, ohne den entschlossenen Muth einiger seiner Einwohner, in große Gefahr hätte bringen können.

Ja! sagte daher der Acciseinnehmer, Muth, persönlicher Muth ist doch in kritischen Lebenslagen eine gar herrliche Eigenschaft. Man kann ihn nicht genug preisen, und sollte ihn von Jugend an den Kindern, ohne Unterschied des Geschlechts, einzuprägen bemüht seyn. Der muthige Mensch kennt fast keine Gefahr, und wenn er sie erblickt...

So bleibt er hübsch zu Hause, wie Sie Herr Acciseinnehmer, besonders wenn es blutige Köpfe geben könnte; versetzte Einer der Umstehenden, der mit einer Heugabel bewaffnet, nicht eben so aussahe, als ob er der Furchtsamste wäre.

Bedenk' er doch, mein Freund, erwiederte jener, ein öffentlicher Beamter darf doch sein Leben nicht so auf die Spitze stellen, wie ein anderer Mensch. Jeder hat seine eigenen Pflichten, indessen fehlt es auch mir nicht an Muth, gestern war es Besorglichkeit wegen des herrschaftlichen Interesses, was mich hinderte, mit Euch der Gefahr zu trotzen; ich hatte meine Kasse noch nicht in Sicherheit gebracht, allein so wie sich nur wieder eine Gelegenheit zeigt, so...

Je! was blinkt denn da durch die Büsche? erhub sich plötzlich eine Stimme aus dem Haufen, und todtenbleich schaute der Acciseinnehmer nach der bezeichneten Stelle. Kaum war ihm aber hier der Schimmer eines Helmes in's Auge gefallen, als er mit einem gewaltigen Schritte seine Hausthüre zu erreichen strebte, und diese, nachdem er sie erreicht hatte, hinter sich verschloß. Entschlossener erwarteten die Landleute vor der Thür, was da kommen würde. Es war aber kein französischer Reiter, wie der Acciseinnehmer vermuthet hatte, sondern — ein Mädchen, welches einen französischen Reiterhelm auf dem Kopfe und einen bloßen Degen in der Hand trug. Bald wurde die Näherkommende für des Acciseinnehmers eigene Tochter erkannt. Mit einem Rufe freudiger Bewunderung begrüßten sie die Staunenden. Das läßt Euch wahrlich recht hübsch, Jungfer, sagte der eine, Ihr seht aus, wie die Judith, als sie dem Holofernes den Kopf abgeschlagen. Ich habe das Bild in meiner Stube.

Ich dachte gar, entgegnete der Schulmeister, de sich auch unter dem Haufen befand, und aus unbesiegbare

Liebe zu den schönen Künsten zuweilen noch, obgleich incognito, das Theater in dem nahen L... besucht; wie die Jungfrau von Orleans eher — ich habe sie mir wenigstens so beschreiben lassen, setzte er sogleich über sich selbst erschreckend hinzu, aber wo habt ihr denn den Helm und das Schwert her?

Lächelnd schwang Johanna — denn so hieß die Jungfrau auch — das letzte und sagte: Ich wollte aus dem an den großen Anger stoßenden Birkenbusche einige grüne Reiser für den Heuwagen holen, da fand ich Beides im Gebüsche. Ich glaube, es ist mir vom Himmel beschеert worden, und ich soll wohl auch einmal mitziehen, wenn es gegen die Fremdlinge geht, die nun schon lange uns zur Qual hier liegen —

Die letzten Worte hatte der Accisеeinnehmer gehört, der dem Auftritte erst hinter den Vorhängen des Fensters zuschaute, endlich dieses öffnete und nun Johannen in's Haus rief. Trotz der Angst, daß ihm des Mädchens unzeitiger Scherz, wie er ihn nannte, vielleicht Gefahr bringen könnte, mußte er sich doch gestehen, daß die Dirne in diesem kriegerischen Schmucke recht reizend aussahe, denn das dunkle feurige Auge blitzte noch einmal so kühn unter dem drohenden Kopfputze, und die an sich schon hohe Gestalt hatte etwas fast Majestätisches erhalten. Sie sahe in den Spiegel und erröthete fast über ihre eigene Schönheit. Allein da der Vater auf Ablegung der fremden Waffenzier und Einstellung des kindischen Spieles, wie er sich ausdrückte, bestand, so fügte sie sich endlich dem Befehle, allein zur Ablieferung der erbeuteten Waffenstücke war sie nicht zu bewegen, sondern sie trug sie auf ihre Kammer, indem sie scherzend hinzufügte: Sie werde beide nur dem rechtmäßigen Eigenthümer übergeben, wenn er komme, sie zurückzufordern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Wir schärften jetzt unserm Fuhrmann ein, ja auf jeden Pfahl zu achten und sich darnach zu richten. Er versicherte uns, es fänden sich so viele, und manche geböten so unnöthig das An- und Ablegen des Hemmschuhes, daß es kein Wunder sey, wenn man einmal einen übersähe, ob er gleich nun wohl merke, daß es weniger dabei auf die Sache, als auf die Strafe abgesehen sey. Wir verwiesen ihm dergleichen Auslegungen eines hohen obrigkeitlichen Willens, indem dieser in jedem Falle auch bei der Beitreibung der Strafe nur die Sache, nämlich das allgemeine Beste vor Augen habe. Nun, sagte er, und wies auf einen Anschlag am Wege hin, auch der da? Und wir lasen: Es wird bei zwei Gulden Strafe verboten, in dem Chausseegraben zu fahren. — Wem wird wohl so etwas einfallen, wenn man nicht betrunken oder ein Narr ist, fügte er hinzu. — Das will denn auch wohl die Obrigkeit damit sagen, erwiderte ich dem naseweisen Burschen, daß Ihr gemeiniglich das Eine oder das Andere seyd. — Aber siehe, einen Fall hatte ich doch nicht bedacht, nämlich den, wenn das Pferd ein Narr würde, und dieser Fall ergab sich wirklich bei uns, und es fehlte gar nicht viel, so hätten die zwei Gulden herausgemußt, und ein paar Hals- oder Beinbrüche wären noch mit in Rechnung gegangen. Das eine unserer Pferde schüttelte mit einem Male gewaltig den Kopf, als ob es sich über einen neuen Pfahlanschlag verwundere, und wollte sich mit aller Gewalt in den Graben werfen. Der Fuhrmann sprang bestürzt über den wunderlichen Einfall vom Bocke, wir aus dem Wagen. Wir riethen, die Stränge zu lösen, allein der Fuhrmann fürchtete, das Pferd möchte ausschlagen, und hatte genug zu thun, daß es auf den Beinen blieb. — Da fuhr ein Einspänner daher, darin saß ein junger Mann und eine junge Frau. Als diese unsere Noth sahen, nahm die junge Frau den Zügel, und der junge Mann sprang aus dem Gefährt, griff kraftvoll in die Zügel des widerstrebenden Pferdes, ich gab ein Messer, die Stränge wurden abgeschnitten und das Pferd bekam Luft. Auf Anrathen des jungen Schweizers mußte der Fuhrmann es herumführen, während er das andere Pferd, das gern, ohne sich an den ihm angebundenen Diable zu kehren, mit seinem Kameraden umherspaziert wäre, festhielt, bis der Schüttel-Paroxismus des Spazierenden ganz vorüber war, worauf dieser wieder eingespannt wurde, und der hülfreiche junge Schweizer unter unserm herzlichen Danke weiter fuhr. — Da uns der Patient selbst keine Auskunft über ein so sonderbares Benehmen auf der öffentlichen Landstraße geben konnte, so mußten wir uns mit Vermuthungen begnügen, und es bot sich uns als die nächste dar, daß unser Fuhrmann seine erhitzten Pferde getränkt hatte, ohne ihnen zuvor Brot zu geben; obgleich dieser dies gar als keine Ursache wollte gelten lassen. — Wir trauten dem Dinge noch nicht ganz und gingen eine gute Strecke zu Fuß auf einem angenehmen Seitenwege durch ein kleines Gebüsch. Hier begegneten uns mehrere lange Reihen von Wallfahr-

tern, die von Einsiedel oder auch nur vom Kloster Paradies kamen, einige Männer und viele Frauen. Sie gingen einer hinter dem andern, und wahrscheinlich gehörte es zu ihrem Gelübde, daß der Vorderste unausgesetzt rief: Gelobet sey die heilige Jungfrau! und die andern im Chor antworteten: Gelobet sey sie! — Ich meine, das ist eine recht gute Art, sich durch gemüthliche Gedankenlosigkeit den Weg zu verkürzen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Wunsch für die älteste Geschichte Deutschlands, besonders den deutschen Gelehrten in Italien ausgesprochen.

Welcher deutsche Vaterlandsfreund bedauerte es nicht, die älteste Geschichte seines theuern Vaterlandes noch in so großem Dunkel gehüllt zu sehn! Mancher schöne Bund ward in der neuesten Zeit geknüpft, um ein wohlthätiges Licht über die dunklen Haine unserer Väter zu verbreiten; aber immer noch stößt der forschende Blick auf der Schwierigkeiten viele, immer noch hat die männliche Hand keinen sichern Weg durch die alten deutschen Wälder zu bahnen vermocht. Um diesen in dem ersten und zweiten Jahrhundert n. Ch. auffinden zu können, bedürfen wir freilich der ausländischen Führer. Aber auch diese sind bis jetzt noch nicht sichere Geleitsmänner geworden. Ossians mögen unsere Vorfahren unter sich gehabt haben, schwerlich aber einen Tacitus und Genossen, schwerlich einen Livius und Plinius.

Das Ende des vorigen Jahrhunderts schien Licht über die deutschen Gauen verbreiten zu wollen. Damals hieß es in öffentlichen Blättern: „in der Barbarei sey eine arabische Uebersetzung des ganzen Livius gefunden und die Handschrift nach Italien gebracht worden, wo ein Gelehrter beschäftigt sey, sie wieder in das Lateinische überzutragen."

Sollte die Handschrift wieder in die Barbarei zurückgekehrt, oder gar in unrechte Hände gerathen seyn? Die Sache verlohnte sich wenigstens einer gründlichern Nachforschung als bisher vorgenommen seyn möchte. — Vielleicht, daß dies dem gelehrten preußischen Gesandten zu Rom gelingen möchte. Wenn die Bücher des Livius, worin die Kriege der Römer mit den Deutschen vorkommen, und die zwanzig Bücher des Plinius von diesem Kriege, wieder aufgefunden werden könnten, viel, sehr viel wäre für die alte deutsche Geschichte gewonnen!

Und dürften nicht selbst gründliche Nachforschungen in den Archiven der Klöster Italiens vielleicht zum Zwecke führen? Bekanntlich waren die Mönche fleißige Abschreiber! — Möglich ist es: daß sich unter den Archiven irgend eines aufgehobenen Klosters, diesseits oder jenseits des Rheins, in Belgien oder Frankreich, noch eine Handschrift der Werke des Livius oder Plinius vorfände. Ward doch in der Abtei Corvey eine Abschrift der fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus entdeckt. — Wichtig dürfte es auch seyn, die literarische Nachlassenschaft des großen, aber eigensinnigen, Alterthumsforscher Schwarz auszumitteln, welches, unsers Wissens, noch nicht geschah. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß dieser eine Handschrift der XX. B. des Plinius de B. G. besaß. — Der Vesuv verschlang ihn. — Neapel bietet daher ebenfalls noch Hoffnung dar, den verlornen Schatz wieder aufzufinden. Ist der ägyptische Papyrus, 800 große Rollen enthaltend, welcher aus dem verschütteten Herkulanum herausgeholt ward, jetzt völlig aufgerollt und durchgesehen worden? Nach etwa 50 Jahren sollen erst vier derselben aufgerollt gewesen seyn! Lange ist nichts darüber weiter zu uns gekommen *). — In dem Museum zu Portici läßt sich weitere Kunde einziehn. — Gr.

Ueber einen geschenkten Rosenstock.

An die Geberin.

(Nach Voltaire.)

O, du verschönst mir das Asyl,
Wo, fern vom Narrentroß und Weltgewühl,
Ich mich dem Dienst der Musen weihe,
Und mich der Ruhe, Wonn' erfreue.
Wohlthätig hat mir deine milde Hand
Den schönsten Rosenstock gesandt,
Zum Schmuck für meinen kleinen Garten,
Wo ich, die Blümchen treu zu warten,
Erholung nach der Arbeit fand.
Wie diese Gabe mich erfreut!
Zurück ruft sie die schöne Zeit,
Wo, gleich der Gottheit edlem Bilde,
Ein Herz voll Menschenfreundlichkeit,
Zum Aerger für den bleichen Neid,
Mir meine Dornenpfade milde
Mit Frühlingsrosen überstreut.

K. M—r.

*) Die neuesten Versuche sind nicht glücklich ausgefallen so viel uns bekannt ist. D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Möser's Abonnement-Quartette, für die er diesen Winter 18 Versammlungen veranstaltet, bilden den reinsten und schönsten Kern von den hier heimischen konzertirenden Leistungen auf Streichinstrumenten. Er selbst spielt dabei die erste Geige, Hennig die zweite, Lenz (von dessen Virtuosität auf dem Horn ich oben sprach) die Bratsche, und Kranz das Violoncell. — In der Regel beginnt ein solches wahres Musenfest mit einem Quartett von Haydn; dieser Vater der Quartettmusik zeigt die Methode, wie solche Werke gearbeitet werden müssen, mit fast kanonischer Strenge, und ist doch so flüssig und reichhaltig in den Melodien, die er der ersten Geige, und den Imitationen, die er den Unterstimmen zutheilt. Das Thema des Andante ist zart und religiös, aber rasch treten die Instrumente fugirend ein. In der Regel hat das Schlußrondo eine kleine Schnurre, ein artiges Capriccio oder Idee. So ist man zum Auffassen, zum genauen Verfolgen der Gedanken angeregt und vorbereitet, und hört nun ein Quartett von Mozart. Das erste Allegro ist bei diesem in der Regel leicht gearbeitet, hübsch, mit nicht bedeutender Abwechslung der Harmonien. Im Andante darauf weben Wehmuth und rührende Schönheit in kurzen melodischen Gängen, die verschiedentlich während Minutendauer auftauchen und wieder in den ungeheuer reichen Harmoniestrom zurücksinken, ein Gespinst hoher musikalischer Andacht. Das erste darauf folgende Rondo hat in der Regel furchtbare Schwierigkeiten für das Zusammenspiel; und Möser sorgt schon dafür, daß dessen ungeachtet der reizvolle Geist des Stücks scharf und faßlich hervortritt. Das Schlußrondo ist meist der Seele des Hörers gefährlich, indem es sie auflöst, und sich verlieren läßt in diese Töne, deren Folge und Wechsel mich immer an ein Bild erinnert, wo die Engel an der Jakobsleiter auf und nieder klettern. — Beethoven gibt dann das dritte Quartett her, und ermuthigt und erstarkt wieder den Hörer, durch das epische Feuer, die heroische Religiosität seiner ernsten Arbeiten. Kurz, wenn ich die drei in ihren Werken für das Quartett charakterisiren sollte, so würde ich sagen: Haydn richtet des Hörers Blick nach dem Himmel, und weiset ihm, daß Musik dahin tragen könne. Mozart öffnet die Thore des Heiligthums, und läßt die Geheimnisse der Seligen schauen. Beethoven tritt dann mit gewaltiger Mahnung an das Herz, und erinnert an die Zeit, da Jeder gerüstet seyn soll!

Sie sehen, es ist etwas ernstdramatisches in dieser Anordnung der Folge, wie sie uns meist geboten wird; und den Takt dafür rechne ich wohl mit Grund Möser'n zum Ruhme an. Daß dergleichen Uebungen nicht blos in meiner Einbildung, sondern wirklich hier Statt finden, beweist mir das Zusammenstimmen mehrerer kundigen und bejahrten Hörer in diesem Gefühl, dem ich hier Worte zu geben versuchte.

Zuweilen, doch selten, tritt in der Mitte, statt Mozart, ein Quartett von Andreas Romberg ein, aber diese Aenderung hat noch nicht besonderes Glück gemacht. (D. Forts. f.)

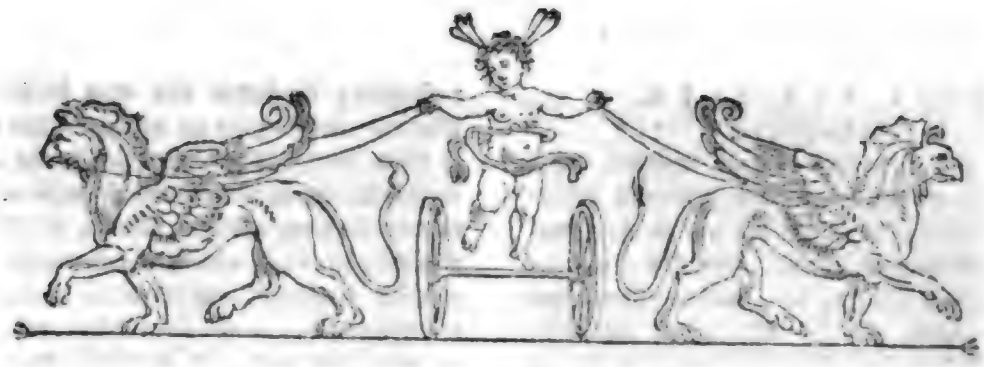
Theaternachrichten aus Italien.

Januar und Februar.

Zu Palermo war am 12 Jan. auf dem königl. Carolinischen Theater die Oper: la Rosa bianca e la Rosa rossa, zur Feier des Geburtstages des Monarchen, auf die Bühne gegangen. Die darin auftretenden Damen Dardanelli und Pesaroni, und Hr. David, Sohn, boten ihre ganzen Talente auf, um dem Publikum die Vorzüge der Komposition des gefühlvollen Mayr recht anschaulich zu machen. Wirklich hat sich diese Musik jenes, den Meister bezeichnenden Heldenmuths und jener Abstufungen zu rühmen, die zur Erweckung schöner Eindrücke so sehr geeignet ist. Im ersten Akt, wo sich die Oper durch Scenerien und Gemälde fortstiehlt, scheint die Musik lediglich dem Gange dieser Darstellungen zu folgen; im zweiten Aufzuge hingegen, wo die Handlung sich zu entwickeln anfängt und der Augenzauber verschwindet, um den Regungen des Herzens Platz zu machen, nimmt die Musik ihren ursprünglichen großen Charakter wieder an, und der Komponist legt seine Kunst auf mancherlei Weise zu Tage. Obgleich der Schluß von Hrn. David's Arie für das hiesige Publikum nicht neu war, so wurde dennoch seinen Trillern und Sprüngen die verdiente Bewunderung gezollt. Signora Pesaroni dürfte in ihrer Reihe schwerlich ihres Gleichen finden. Ihr aus Herz gehender Kontrakt reißt zum Entzücken hin. Mit mehr Klarheit kann man seine Stimme nicht zu Tage legen, noch die Noten mit mehr Geschicklichkeit eintheilen. Auch die harmonische Stimme der Sgra. Dardanelli läßt kaum etwas zu wünschen übrig.

Auf dem Theater Argentina zu Rom ließ das Ballet: la Gundeberga, die Erwartung des Publikums zwar insoweit unbefriedigt, als der Reiz der Neuheit bei demselben dadurch wegfiel, daß mehr als ein Plagiar demselben die hervorstechendsten Punkte und Partien jenes Tanzstückes schon früherhin und vor dem wahren Verfasser aufgetischt hatte; immerhin aber wurde es, zum Theil mit Hinsicht auf den berühmten Choreographen, Gaetano Gioja, der sich die Bewunderung der Theaterfreunde dieser Stadt schon mehr als einmal in hohem Grade erworben hat, nicht ohne Beifall aufgenommen. Im Verfolge der Vorstellungen steigerte sich dieser Beifall. Man fand das ganze choreographische System, das in dem Ballette befolgt wird, und auch das Detail derselben sehr preiswürdig; die Gruppen und Figuren mit sehr viel Einsicht geordnet, der Menge der Spielenden ungeachtet nirgends eine Unordnung, die Farben der Kleidung geschickt gewählt und harmonirend mit den Bewegungen, die jede der spielenden Personen im Laufe der Handlung zu machen hat. Die wackere Torelli entzückte Jedermann durch die Grazie und Abgemessenheit ihrer Bewegungen. Die kleine, mit ihrer Kunst über ihr Alter hinausschreitende Rinaldi erntete jeden Abend neue Lorbeern ein. Ein späteres Ballet, wozu der Stoff der Oper il Pellegrino bianco entnommen war, ward ebenfalls gern gesehn, und gefiel, ohne Rücksicht auf seine übrigen Vorzüge, schon vermöge des Interesse, welches zwei Kinder einflößen, die den Gegenstand von Verfolgungen ausmachen. — Im Theater Valle ward das Publikum erst mit der Oper: la Giovenù d'Enrico IV., Musik von Paccini, unterhalten. Man tadelt an dieser Musik, der man übrigens ihre Vorzüge nicht absprechen kann, daß die Schreibart allzu sehr ins Kleinliche gehe. Vielleicht, daß er, der Komponist, vergessen hat, daß der musikalische Farbenordner seinen Pinsel, gleich dem Scenenmaler, im Großen zu führen habe. Inzwischen fanden die Cavatina des Hrn. Sbigoli, das Terzett des ersten Akts, und der Anfang, nicht aber das Ende des ersten Finale, ziemlichen Beifall. Die Kleidungen der Hauptacteurs sind anständig; tadelnswürdig hingegen die der Choristen, welche doch auch Hofleute sind, oder wenigstens im Dienste eines königlichen Hofes stehn. Das Theater Valle ist übrigens nicht das einzige in Rom, das sich solche Nachlässigkeiten zu Schulden kommen läßt, auch in Argentina kommt ähnliches vor. Hier sieht man z. B. die römischen Soldaten in weißen Pantalons auftreten, und das in dem Vaterlande der Kunste. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 74. —— den 16. April 1822.

Der Garten des Lebens.

Im erſten heitern Lebenslenze
Sorglos umher der Knabe ſchweift,
Ihm blüh'n der Freuden duft'ge Kränze,
Und er nach jedem Blümchen greift.

Er wählet nicht mit Kennerblicken,
Die Wieſenblümchen ſtolz verſchmähn,
Schneeglöckchen können ihn entzücken.
Beſcheidne Veilchen, Tauſendſchön.

Der Jüngling ſchwärmt, das Auge trübe,
Aus dem die Gluth der Sehnſucht ſpricht,
Von Freundſchaft und verſchwiegner Liebe,
Sein Blümchen iſt Vergißmeinnicht.

Wenn ſich die Roſenknoſp' erſchließet,
Erkennt er der Geliebten Bild,
So ſie der Unſchuld Röth' umfließet;
Im Dorn ſieht er der Tugend Schild.

Ihm ſoll der Roſen ſchönſte blühen,
Als der geprüften Treue Preis;
Für alle Sorgen, alle Mühen
Begehrt er nur ein Myrthenreis.

Das Ziel, nach dem ſein Herz gerungen,
Hat der Beglückte nun erreicht.
Die Myrthe ward zum Kranz geſchlungen,
Doch flieht der Lenz, die Roſe bleicht.

Zum ernſtern Mann iſt er gereifet,
Verklungen iſt die Jugendluſt;
Er nach dem dunklen Lorbeer greifet,
Denn Ehrſucht ſchwellt jetzt ſeine Bruſt.

Nur kämpfend kann er ihn erringen,
Der unter Blut und Thränen ſprießt,
Und wann ihn ſeine Zweig' umſchlingen,
Das Herz dem Frohſinn ſich verſchließt.

Er kann ihm Kühlung nicht gewähren,
Der laſtend ſeinen Scheitel drückt,
Neid wird als Mehlthau ihn zerſtören,
Verleumdung giftig ihn zerpflückt.

So ſteht er an des Lebens Gränze,
Ein Greis mit trübem Blick und ſieht
Die Veilchen, Roſen, Myrthenkränze,
Den ſpätern Lorbeer ſchnell verblüht.

Der Winter naht, und Stürme wüthen,
Es decket Schnee ſein zitternd Haupt;
Des Lebens Garten iſt der Blüthen,
Die früher ihn erfreut, beraubt.

Erhaben über nicht'ge Freuden,
Vergänglicher wie Blumenduft,
Sehnt er ſich nun nach Trauerweiden,
Zur Zierde ſeiner ſtillen Gruft.

d. H.

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

Ehe wir aber unsere Leser in dieser Erzählung weiter führen, müssen wir sie genauer von Johanna's Lebensverhältnissen unterrichten. Sie war nur die Pflegetochter des Acciseinnehmers Kranz. Ihr Vater war ein Herr von Barnhelm gewesen, der, aus einer schwedischen Familie abstammend, sich in Niedersachsen angesiedelt, und mit der Tochter eines fürstlichen Raths aus D..., welche zu Hamburg mit ihrer Mutter fast nur von dem Ertrage weiblicher Arbeiten lebte, verheirathet hatte. Barnhelm hatte früher auf der schwedischen Flotte gedient, und kam auf einer Geschäftsreise nach Hamburg. Hier lernte er zufällig die Witwe des Raths ... und ihre Tochter kennen, und die Schönheit der letztern machte auf den nicht mehr jungen Mann einen solchen Eindruck, daß er sie zur Gattin wünschte, und sich um ihre Hand bewarb. Da er noch immer ein sehr liebenswürdiger Mann war, gewann er leicht das Herz des Mädchens, das die Liebe noch nicht aus eigener Erfahrung kannte, allein weil die Geliebte ihr Vaterland nur ungern verlassen, auch sich von der alternden Mutter, der ein ganz fremdes Land, besonders im Norden, nur wie ein Verbannungsort vorkam, durchaus nicht trennen wollte, nahm Barnhelm den Abschied, und kaufte von dem Reste seines im Dienste fast ganz zugesetzten Vermögens das nicht sehr bedeutende Gut, wo er sich von nun an der Landwirthschaft zu widmen beschloß. Die ersten Jahre seines häuslichen Lebens gingen angenehm vorüber; die Gatten liebten sich zärtlich, allein da Barnhelm weder des Geschäfts kundig war, das er betrieb, noch auch Lust hatte zu lernen, was er nicht wußte, so gerieth er bald in ökonomische Verlegenheiten. Er suchte sich durch Spiel zu retten, versank aber dadurch noch tiefer in's Elend, und kam dabei in schlechte Gesellschaft, so daß er endlich, um dem Drängen der Gläubiger zu entgehen, die Flucht nahm. Hier erwachte seine frühere Neigung zu einem unsteten, abwechselungsreichen Leben, und er schiffte sich nach Amerika ein, um dort das Glück zu suchen, das ihn, wie er meinte, in Europa so hartnäckig floh. Seine Familie wollte er nachholen, so wie er dort festen Fuß gefaßt haben werde. Allein auf der See zerschnitt der Tod plötzlich seinen Lebensfaden. Der tiefgebeugten Gattin lag nun die Erziehung von zwei Kindern, einem Sohne und einer Tochter, ob. Erstern brachte sie auf eine Schule, da einen Hauslehrer anzunehmen, ihre Umstände nicht verstatteten, die letztere aber erzog sie selbst mit allem Eifer und aller Sorgfalt der zärtlichsten Mutterliebe, ohne sie jedoch zu verzärteln. So viel Freude ihr aber die Tochter machte, so wenig erlebte sie deren an dem Sohne. Er sollte studiren, allein die Neigung des Vaters zu einer umherschweifenden, unruhigen Lebensweise war auf ihn gleichsam fortgeerbt, und so verließ er einst heimlich seinen Aufenthalt, um mit einem Abenteurer nach England zu gehen, und dort, wie er hoffte, schnell im Handel und fernen Weltgegenden ein großes Vermögen zu erwerben. Er schrieb erst an die Mutter, als er seinen Plan schon auszuführen begonnen hatte. Dieses sowohl, als die drückenden häuslichen Sorgen, welche immer mehr wuchsen, je mehr sich ihr an sich kleines Vermögen verminderte, warfen sie endlich auf's Krankenlager, von dem sie nicht wieder erstehen sollte. Kurz vor ihrem Tode ließ sie den treuen Diener, dessen Anhänglichkeit an ihr Haus mehrere Jahre erprobt hatten, nebst der Gattin desselben, an ihr Lager treten, und übergab ihnen ihre Tochter zu fernerer Pflege und Erziehung; denn von ihren nähern Verwandten war Niemand mehr am Leben, und die entferntern hatten sich nie um sie bekümmert, von der Familie ihres Mannes aber waren ihr längst alle Spuren verschwunden. „Es ist ein großer Trost für mich, — sagte Frau von Barnhelm zu ihren in Thränen fast zerfließenden Dienstleuten, daß ich das Köstlichste, was ich auf Erden besaß, und wovon ich auch Jenseits nicht scheiden zu dürfen hoffe, in so treuen, redlichen Händen zurücklassen kann. Ihr werdet mein Vertrauen ehren; erzieht Johannen einfach, und so, daß sie sich in jedem Stande, auch dem niedrigsten, zufrieden fühle. Ich bin überzeugt, sie wird Euch kindlich ehren und lieben, und Eure wohlgemeinten Bemühungen durch Folgsamkeit auf jede Weise zu vergelten bemüht seyn. Empfangt hier noch Alles, was mir von meinem Vermögen übrig ist, und bestreitet davon des Kindes Erziehung!“ Mit diesen Worten legte sie einige Staatspapiere und einen geringen Schmuck in die Hände der Trauernden, und ging dann sanft hinüber in die Wohnungen des Friedens.

Dem treuen Diener gelang es, eine kleine Anstellung in königlich S.... Diensten zu erhalten. Johanna wuchs unter seinen Augen, wie eine Blume empor, die bei der günstigsten Pflege täglich sich schöner entfaltet, und die Pflegeältern hingen bald mit schwärmerischer Zärtlichkeit an der schönen, sittsamen, bescheidenen und lebensfrohen Jungfrau. An ihrem Konfirmationstage gelobte

sie denselben, daß sie nie aus dem Kreise des Lebens, in dem und für den sie erzogen worden, herausstreben, Niemanden ihre eigentliche Herkunft entdecken, und sich immer ganz als ihre liebende, gehorsame Tochter bezeigen wollte. Sie hielt Wort, und als ihr Pflegevater endlich die Stelle des Acciseinnehmers in *** erhielt, zu welcher Zeit Johanna ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte, und eben in der vollen Blüthen ihrer Reize stand, ahnete noch Niemand das wahre Verhältniß. Jetzt hatte sie ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt, und galt mit Recht für eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen, welche weit und breit zu sehen waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

In Bulach fanden wir den Wagen unsrer Herren bereits im Wirthshause und hier alles zu ihrer Bedienung beschäftigt. Wir wurden in ein geräumiges nettes oberes Zimmer geführt, wo wir uns erfrischten. Nicht lange, so trat eine Gesellschaft Engländer herein, drei Damen, von denen nur die eine jugendlich war, und ein hochgewachsener junger Mann, wie's schien der junge Ehemann der jüngern Dame. Sie begrüßten uns ziemlich höflich, nahmen sich aber kaum Zeit Platz zu nehmen, als die Damen schon Näharbeit hervorzogen und fleißig darauf losstichelten, als ob sie um's liebe Brot arbeiten müßten; der Herr zog dagegen seinen Guide de Voyageurs heraus, womit er sich beschäftigte. — Die Unterhaltung war eben nicht lebhaft. — Wir glaubten, sie würden hier speisen, aber siehe da, nachdem sie ein Stündchen und länger trocken da gesessen hatten, wurden vier Pferde vor den wohlbepackten stattlichen viersitzigen Reisewagen vorgelegt, ein schwerer Schweizer-Kutscher mit mächtigen Kurierstiefeln bestieg den Bock, und ohne das Mindeste zu verzehren, fuhren sie weiter. — Auf dem Wagenschlage war ein Helm gemalt und darüber zwei Arme, welche ein blutrothes Herz emportrugen, mit der Legende: corde et manu (mit Herz und Hand). Das hieß doch eine ziemlich handgreifliche Allegorie, oder sollte dieses Emblem eine historische Bedeutung haben? — Aber dieser Tag war nun einmal für uns zu Abenteuern bestimmt. — Es währte einige Zeit, bis die abgeschnittenen Stränge unsrer Pferde, und was sonst am Geschirr schadhaft geworden, wieder ausgebessert war: und mit einem Male sahen wir unsern Fuhrmann schnell auf den Bock springen und dem

Thore zujagen, was er konnte. Wir blickten ihm ganz verdutzt nach, bis mir endlich einfiel, er werde glauben, wir seyen vorausgegangen. Jetzt galt es die Behendigkeit meiner Füße ihn einzuholen, der es denn endlich auch nach einer guten Strecke gelang, denn sonst wäre er wahrscheinlich bis Zürich gejagt uns einzuholen, und wir hätten zu Fuß hinterher keuchen können. — Wir kamen noch bei guter Zeit in Zürich an, um die Stadt und einige ihrer Spaziergänge zu beschauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Asterisken.

Man sagt wohl recht gut: Manche sehen den Wald nicht vor lauter Bäumen. Die Splitterrichter trifft hauptsächlich dieser Vorwurf und die Wortritter: aber der Satz gilt auch umgekehrt: Manche sehen vor lauter Wald die Bäume nicht! Das möchte diejenigen treffen, die überall von allgemeinen Ansichten ausgehen, und das Besondere nicht kennen, oder die Anwendung darauf vergessen.

Ich weiß nicht, wie es geschieht: so oft ich einen Lektionskatalog erblicke, kommt mir der alte ehrwürdige Sokrates in den Sinn mit seinem Ausrufe, als er über einen Markt ging: „Wie viel ist nicht hier, was ein vernünftiger Mann entbehren kann!"

Wo die Gesetze nicht regieren, sondern regiert werden, sagt ein griechischer Redner (Lysias) trefflich, da ist eine schlechte Staatsverfassung.

Die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit, die Ewigkeit eine ausgewickelte Zeit.

— n —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Zum Besten der Wittwe K. Romberg's ward hier mit den vereinten Kräften der Singakademie und der Kapelle, seine Komposition des Gedichtes von Klopstock: „der Erbarmer," gegeben. — Eine so nüchterne Prose, wie dies Gedicht aufweist, so forcirt in poetische Form hineingezwängt, kann geniale musikalische Gedanken nicht veranlassen, am wenigsten ein großes Ganze in der musikalischen Behandlung hervorrufen. — Ueberhaupt sollte bei den Komponisten folgendes zur technischen Regel werden: nie zum Text einer größeren Masse ein solches Gedicht zu nehmen, das keine dramatischen Wendungen, oder nur schlechte besitzt.

Man gab darauf an demselben Abend Mozarts Requiem; den Konzertsaal des Schauspielhauses zum Lokal der Aufführung zu nehmen, war eine höchst ungeschickte Wahl. So viel hundert kleine Zerstreuungen, welche die Beweglichkeit etlicher Töpfe den Umsitzenden verursacht, können selbst mit dem Grade der Aufmerksamkeit noch gepaart werden, den man z. B. bei Händel's Alexanderfest, Haydn's Jahreszeiten u. s. w. aufzuwenden hat, aber offenbar nicht mit den Worten und den musikalischen Gedanken des Requiem. Dazu gehört eine Kirche und schwache Beleuchtung, bei welcher ein großer Theil der Anregungen zur Unruhe wegfällt. — Madame Milder muß an jenem Abend wohl sehr schön gesungen haben; Viele hörten ihr Lob während sie sang, so viel Tugend Mal umher verkünden, daß man nur etliche Töne dem Bereich der lärmenden Geschwätzigkeit unterschlagen konnte. Und auch mir in meiner eingeseilten Stellung stand der Sinn mehr auf ein herzliches Sackerlot, denn auf oro supplex et acclinis; wenn man aber nur halb hört, kann man auch nichts berichten.

Von Haydn's Jahreszeiten veranstaltete Möser eine Aufführung, bei welcher Spontini dirigirte. Die Tempi wurden schön genommen; nicht so schleppend, wie manche Dirigenten bei jedem Oratorium sich verpflichtet glauben zu thun, wie es aber zu dieser Fülle lebhafter Naturschilderungen hier gar nicht paßt. Das Orchester arbeitete sehr vorzüglich, desto lahmer die Chöre, die nicht hinlängliche Proben gehabt hatten, und von denen man den Alt und Diskant mit etlichen Knabenstimmen hätte vermehren sollen. Denn ein Knabe leistet in raschen Chören meist so viel, wie zwei Frauen; nur getragene Noten hält die Weiberstimme besser und runder aus. — Die Soli des Diskants trug Mad. Schulz sehr brav vor; den Tenor sang Stümer, und ihm gelangen besonders die Recitative sehr schön; den Baß hatte Blume, dem wieder das Arioso am besten gelang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaternachrichten aus Italien.

(Fortsetzung.)

Die nuove Amazzoni (Oper von der Komposition des Hrn. Vittorio Trenti), die gegen Ende Februars sich erkühnten, auf der Bühne von Valle ihr Lager aufzuschlagen, erlitten eine vollständige Niederlage, welche weder die Tapferkeit ihrer Königin, noch die Bravour ihrer kastilianischen Liebhaber, noch endlich die gewaltigen Anstrengungen der Korsaren, ihrer Waffenbrüder von ihnen abzuwenden vermochten. Die wahren Ursachen dieses Falles sind darin zu suchen, daß es dem Stück ganz und gar an Interesse, der dramatischen Handlung, an komischer Würze gebricht, und die Musik über die Maßen gedehnt, gesucht und eintönig ist. — Das Theater des Apollo regalirte mit einer alten Oper, der Cenerentola. Neu hat die Direktion sie nicht machen können, aber um dieselbe schön darzustellen, ließ sie nichts unversucht. Die Costumirungen waren reich, die Dekorationen schön genug, in der Schlußscene des zweiten Akts sogar prächtig; das Theater mannigfach renovirt, geschmackvolle Gesellschaftszimmer, allerlei Bequemlichkeiten im Innern und in der Umgebung u. s. w. Nach wie vor aber war die Musik alt, die Gesellschaft ihrem Werke wenig gewachsen, und Trotz dem Wissen und dem guten Willen seines Direktors, des Hrn. Bolla, das Orchester schlecht.

Auf der Bühne della Pergola in Florenz war im Januar und bis in den Februar hinein die Oper: Emma, von dem durch seine Romilda in dieser Stadt bereits rühmlich bekannten Hrn. Meyerbeer, an der Tagesordnung. Im Ganzen vermißte man in diesem Stücke den freien Flug des Genies und die natürliche Sprache der Affekten. Es schien, als habe der Komponist eher mit der Schwierigkeit seiner Kunst kämpfen, als durch die Annehmlichkeiten derselben vergnügen wollen. In der neunten Scene des zweiten Akts, wo Edmund und Emma vom Genius der Liebe zusammengeführt, sich wieder erkennen, wird ein Recitativ, das die sanfteste Zärtlichkeit athmen sollte, von einer Harmonie, wie sie der Schlacht im Gefolge geht, begleitet, und Worte und Noten stehn miteinander im größten Widerspruch. Das einzige Stück, in dem sich Hr. Meyerbeer erkennen läßt, ist das Terzett des ersten Akts, welches sich jetzt in ein Quartett umgewandelt findet. In diesem erscheint und verschwindet zu gleicher Zeit der Genius des Autors: denn Aehnliches hat die ganze Oper nicht aufzuweisen. Die lärmende Begleitung ist Schuld daran gewesen, daß die Sänger ihr Talent nicht in seinem ganzen Umfange haben entwickeln können, indem ihre Stimmen fortwährend gleichsam begraben blieben. Indessen kann man nicht umhin, den Verdiensten der Sgra. Mombelli, so wie der Sgra. Corteſi, als Sopran, und dem Tenor Cardini volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das Ballet: l'Agamennone, ist, obgleich es den König der Könige zum Vorwurfe hat, kein König der Ballette: doch ist es keineswegs schlecht, und auch ziemlich beklatscht worden. Der Gang desselben ist regelmäßig, und mußte es seyn, weil größtentheils in den Fußtapfen Alfieri's gewandelt wird. Die Episode der Prophezeiungen und Furien der Cassandra ist nicht zum Besten ausgedacht. Ihre Prophezeiungen scheinen die Erwartung und die Ungewißheit der Katastrophe zu zerstören, und die Argivischen Höflinge von ihren Furien geängstigt zu sehn, gewährt kein angenehmes Schauspiel. Die große Menge von Fackeln, womit die Trabanten des Aegisthus sich dem königlichen Palaste nähern, in einem Augenblicke, wo der Schleier der Nacht ihren Anschlag möglichst verhüllen sollte, sind zwar auf das Auge berechnet, zugleich aber ein Verstoß wider den gesunden Menschenverstand. Uebrigens zeichnet sich auch in diesem Ballette Sgra. Pezzuoli als Schauspielerin und Tänzerin rühmlich aus. Hr. Chochus ist ebenfalls ein geschickter Tänzer. Mit Grazie produciren sich auch die Damen Ponzoni und de' Paoli. Die Dekorationen sind von Hrn. Facchinelli gemalt, und mit Ausnahme des Kabinettes der Clytemnestra im vierten Akt, das von einem weniger geschickten Pinsel herzurühren scheint, sehr schön. Auf die Oper Emma folgte gegen Ende Februars: il Trionfo di Emilia, von der Komposition des Marchese Sampieri. Mit der ihr eigenthümlichen Kunst sang Sgra. Mombelli in der Rolle der Emilie, und ließ nichts unversucht, um dem Publikum die Komposition des Hrn. Sampieri behagen zu machen. Besser, als in der nächst vorhergehenden Oper, hatte Sgra. Corteſi Gelegenheit, ihr schönes, jedoch der Ausbildung noch bedürfendes Talent zu entwickeln. Hr. Giardini gefiel mit seiner schönen Stimme ganz besonders in dem Duette des ersten Akts, welches überhaupt, vorzugsweise vor den sämmtlichen konzertirenden Stücken der Oper, den ungetheiltesten Beifall fand. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 5. — den 16. April 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

An die geehrten Leser des Morgenblattes.

(Vorläufig hier abgedruckt.)

In einer alten Fabel wird der Kukuk zur Rede gestellt, warum er sich denn Unrechtlichkeiten gegen andere Vögel erlaube: das ist eine Schmähung, antwortete der Kukuk, denn — sie würden gegen mich das nämliche thun, wenn sie nur könnten. So pflegt jeder dem Andern seine Ansichten unterzuschieben, und dann zu glauben, sich damit rechtfertigen zu können, und so ist es auch Herrn Hofrath Müllner mit mir ergangen, wie ich aus seiner im Literaturblatt des Morgenblattes Nr. 22 befindlichen Erklärung, Vertraulichkeit überschrieben, und dem Abdruck meiner von ihm sogenannten Antikritik und der aus ihrem Zusammenhange gerissenen und dadurch entstellten Bruchstücke aus meinem Briefe an ihn in Nr. 11 d. Littbl. betreffend, ersehe; und so ist es, ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, mir auch mit ihm ergangen. Er scheint nichts bei Andern zu kennen als Autorschaft und Autoreitelkeit, und mit dieser Ansicht nahm er mein wohlgemeintes arglosses Schreiben an ihn auf; ich kenne den Stolz, gemeinnützig zu wirken, und mit dieser Ansicht schrieb ich ihm jenen Brief. Er fragt mich, was ich ihm denn vertraut hätte; ich will darauf offenherzig antworten: ich setzte ihn in das ehrende Vertrauen, daß er Gefühl für Anstand habe. — In wie fern er diesem Vertrauen entsprochen habe, und ob mein Schreiben an ihn wirklich einer, — von mir gegen den Hrn. Hofr. Müllner unangemessenen Zudringlichkeit gezichen werden könne, das würde sich freilich aus meinem Briefe am besten ergeben. Herr Hofrath Müllner bietet mir den Abdruck desselben im Intelligenzblatt des Morgenblattes gegen die Insertionsgebühren an; nicht aber ich bedarf zu meiner Rechtfertigung dieses Abdrucks, indem ich hiermit ausdrücklich erkläre, daß ich auf keinen Fall über meinen Brief zu erröthen habe, als daß ich ihn an Herrn Hofr. Müllner schrieb, und mein Wort, schmeichle ich mir, hat im Publikum noch den Glauben für sich. Uebrigens erwarte ich im Intelligenzblatt des Morgenblatts noch bis jetzt (den 31. März) vergeblich den Abdruck jener nur vorläufig in der Neckarzeitung Nro. 44 und andern öffentlichen Blättern (in diesem Blatte Nro. 4) abgedruckten Erklärung, die demselben sogleich nach ihrer Erscheinung zum Einrücken gegen Insertionsgebühren ist zugesandt worden, so wie dies mit der gegenwärtigen Erklärung gleichfalls geschieht. — Und endlich ist dies das letzte Wort, das ich in dieser und in jeder andern Angelegenheit dieser Art gegen den Hrn. Hofr. Müllner verliere, indem ich alles, was er noch etwa gegen mich oder meine Arbeiten zu sagen für gut finden möchte, für zu wenig irgend einiger Aufmerksamkeit werth achten und bestimmt nicht lesen werde; nur darauf will ich ihn noch aufmerksam machen, wie wenig er die Verhältnisse kennt, und wie wenig also alles das trifft, was er in dieser Hinsicht äußert: Er nennt nur die Neckar-Zeitung, die er als eine Volks-Zeitung bezeichnet, worin meine Erklärung gegen ihn erschienen sey, da diese doch zunächst für das Intelligenzblatt des Morgenblattes bestimmt war, und er sie auch in manchem andern Blatte finden kann; und dann gibt er mich für den frühern Redacteur des Literaturblattes aus, mich, der ich mit der Redaktion dieses Blattes niemals etwas zu thun gehabt habe.

Stuttgart, im März 1822.

Dr. Reinbeck, Hofrath und Professor.

Von dem im vorigen Jahre zu Paris herausgekommenen Roman:

Don Manuel, anecdote espagnole, par M. O. R. 2 Vol.

scheint gleich nach der diesjährigen Ostermesse von dem Uebersetzer „Melmoths des Wanderers" — dessen

Arbeit zwei Recensionen dieses interessanten Romans in der Zeitung für die eleg. Welt und in dem neuesten Stück der Heidelberger Jahrbücher der Literatur — äußerst vortheilhaft erwähnen — eine Uebersetzung in meinem Verlag, welches zur Vermeidung von Kollisionen hiermit bekannt macht

P. Hildebrands Buchhandlung in Arnstadt.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Etwas aus dem Nachlasse eines Maurers.

Nebst einem Anhange in Reden, die bei feierlichen, freudigen und unangenehmen Vorfällen im brüderlichen Kreise gehalten worden sind.

gr. 8. broch. 16 Gr.

Modell- und Reißbuch für Tischler und Zimmerleute,

enthält:

Thüren, Brücken, Balcons, Gartenverwachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehautem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. nach dem neuesten engl. Geschmack.

Herausgegeben von Middleton. 4 Hefte.

Mit Kupfern. 4. broch. à 1 Thlr.

Morpheus, oder der unterhaltende Traumdeuter.

Nach alphabetischer Ordnung, nebst dem Punktirspiel.

12. broch. 8 Gr.

K. F. Muhlert,

Allegorie der bildenden Künste in allgemeinen Bemerkungen und speciellen Darstellungen,

für Künstler und Kunstfreunde.

8. broch. 16 Gr.

Unterhaltungen über die Chemie,

in welchen die Elemente dieser Wissenschaft in Gesprächsform durchgegangen und durch Experimente erläutert werden.

Erster Theil. Ueber die einfachen Körper.

Aus dem Engl. übers. von Dr. und Professor J. G. Kühn.

Mit 12 Kupf. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Aufgaben zum Kopfrechnen,

größtentheils für geübtere Rechenschüler.

Herausgegeben von K. G. Weinmann.

8. 20 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Teutschen Freiheits-Kriege

von

1813, 1814 und 1815.

Für die jährliche Schulfeier

der Feste

des 18 Oktobers, 31. März und 18. Juni

bearbeitet

von

F. Kohlrausch.

Vierte verbesserte Auflage.

gr. 8. Elberfeld, in der Büschlerschen Buchhandlung. 1822. (Preis 6 gGr.)

Die teutsche Geschichte für Schulen, bearbeitet von Fr. Kohlrausch. 1r und 2r Thl. Vierte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 11 gGr.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften, vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben, in sechs Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm. gr. 8. Züllichau, in der Darnmännschen Buchhandlung.

Ausgabe auf Baseler Velinpap. Prän. Preis 13 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 18 Thlr.

— — — gutes französ. Druckpap. Prän. Preis 9 Thlr. Ladenpreis 12 Thlr.

— — — ordin. Druckpap. Prän. Preis 7 Thlr. Ladenpreis 9 Thlr.

Das sehr wohlgetroffene Portrait des Hrn. Verfassers wird auch einzeln, in guten Abdrücken, für 12 Gr. verkauft.

Es ist nunmehro auch die zweite Lieferung dieses vorzüglichen, in den mehresten kritischen und andern Zeitschriften so vortheilhaft bereits angezeigten Werks, erschienen, welche, wie die erste, aus 3 Bänden besteht, und vorläufig an sämmtliche resp. Pränumeranten abgeliefert worden.

Das nun geschlossene Ganze, in 6 Bänden, kann man durch alle Buchhandlungen beziehen.

Anzeige.

Vom Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode ist das Februarheft erschienen und versandt worden. Inhalt: I. Sittenschilderungen. a) Briefe aus Spanien. b) Ueber den Kirchhof des Pater la Chaise in Paris. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Teutsche

und Englische Literatur. IV. Londoner und Pariser Theater. V. Transpositionsflügel-Pianoforte. 2. Mode-Abbildungen und 1 schwarze Kupfertafel.

Weimar, den 28. Febr. 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das Interesse an den großen Ereignissen im Südosten von Europa macht eine genauere Kenntniß jener Länder zum Bedürfniß. Folgende Werke enthalten vieles Angenehme und Belehrende darüber, und wir haben sie zu mehrerer Gemeinnützigkeit bedeutend im Preise herabgesetzt:

Griffith, neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkei. Nach dem Engl. von K. L. Meth. Müller. 2 Thle. Mit 3 Charten und 1 Landschaft. gr. 8. 1814. sonst 1 Rthlr. 16 Gr. jetzt 20 Gr.

Olivier, G. A., Reise durch Persien und Kleinasien. Auf Befehl der französ. Regierung unternommen. Aus d. Französ. von K. L. Meth. Müller. 2 Bde. Mit 8 Kpfrtf. und 2 Charten. gr. 8. 1808. sonst 3 Rthlr. 16 Gr. jetzt 1 Rthlr. 20 Gr.

Pouqueville, Reise durch Morea nach Constantinopel durch Albanien und mehrere Theile des Ottomen. Reichs. A. d. Französ. von K. L. Meth. Müller. 3 Bde. Mit Kpfrn. u. Charten. gr. 8. 1805 und 6. sonst 4 Rthlr. jetzt 2 Rthlr.

Ferner empfehlen wir folgende:

Chateaubriand, F. A. von, Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise durch Aegypten, Nordafrika und Spanien. Aus d. Französ. von K. L. Methus. Müller und Lindau. Mit Charten. 2te verb. Auflage. 3 Thle. 8. 1815. 2 Rthlr. 12 Gr.

Vaudoncourt, G. de, Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner, nebst Ali Pascha's Leben und einem Wegweiser durchs ganze Land. A. d. Engl. mit vielen Zusätzen u. Anmerk. von D. Bergk. gr. 8. 1821. geh. 1 Rthlr 16 Gr.

Sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20. Febr. 1822.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Fr. v. Spaun vermischte Schriften. 1r Theil. 8. (18 Bogen.) broch. 1 Rthlr.

Diesem angehängt ist ein Verzeichniß desselben sämmtlicher im Druck erschienenen Schriften, welche aber zum größten Theil das Schicksal hatten, von der Presse weg konfiscirt zu werden.

Der 2te Theil, der sich wieder besonders bemerkenswerth machen wird, folgt schnell.

Anzeige eines ausgezeichneten ökonomischen Werkes.

Magdeburgisches Kochbuch

für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen,

oder:

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will; aus eigner Erfahrung mitgetheilt von einer Hausmutter. Neue, durchgesehene, vermehrte und verbesserte Auflage in 3 Bänden (von denen jeder auch ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht).

Preis 3 Thlr. 6 Gr.

Einzeln kostet der 1ste Band 1 Thlr. 6 Gr., der 2te und 3te Band jeder 1 Thlr.

Inhalt. 1ster Band: 105 Suppen und Kalteschalen, 98 Fleischgerichte, 71 Vorkosten und Zugemüse, 23 Puddings und Klöße, 33 Pasteten, 71 Fischgerichte, 57 Braten, 35 Saucen und Brühen, 28 Salate und Compots, 37 Gelees, Kreme ꝛc., 13 zum Haut gout gehörige Sachen. Wahl der Speisen. Anrichten. Anordnung der Tafeln. Transchiren. Brot-, Kuchen-, Torten- und Zuckerwerk-Backen. Eis. Einmachen des Obsts ꝛc. Aufbewahren von Früchten ꝛc. Einschlachten, Einpökeln, Räuchern des Fleisches. Getränke. Lichtgießen u. Lichtziehen. Seife- und Stärkeverfertigung. Waschen, Bleichen, Färben, Fleckausmachen. Anfertigung der Betten. Scheuern, Putzen ꝛc. Verschiedene Haus- und Wirthschaftsregeln, nebst einem Anhange von der Verfertigung guter Butter und Käse, wie auch eines guten Kesselbiers.

Zweiter Band: 45 Fleischspeisen, Coulis und Brühen, 76 Suppen und Potagen, 196 Fleischspeisen, 10 Grenaden, Mirotons und Puppetons, 45 Haschees und gefüllte Essen, 23 Ragouts, 22 Pasteten, 26 Zugemüse, 31 Fischgerichte. Von Braten. 17 Saucen und Marinaden, 19 Compots und Salate, 35 Gelees, Kremes und Marmeladen, 22 Puddings und Klöße, 20 Eier- und Mehlspeisen, 15 Kuchen und Gebackues, 10 Torten, 20 eingemachte Sachen. Vom trockenen Aufbewahren der Früchte. Von verschiedenen Getränken. 12 Speisezettel. Vom Fleckausmachen. Vermischte Wirthschafts- und Hausregeln, nebst einem Anhang von Brotbacken.

Dritter Band: 45 Suppen und Kalteschalen, 105 Fleischspeisen und Braten, 25 Vorkosten, 25 Puddings und Klöße, 15 Pasteten, 20 Mirotons ꝛc., Timbalen ꝛc., 10 feine Ragouts, 30 Schüssel-Essen und Fastenspeisen, 40 Eier-, Milch- und Mehlspeisen, 45 Kremes und Muße, 25 Gelees, 25 Compots und Assietten, 40 Saucen, 75 Fleischspeisen, 45 Kuchen- und Backwerke, 70 Torten und

feine Gebäcke, 18 eingemachte Sachen, 20 warme und kalte Getränke. Vom Aufbewahren der Früchte ꝛc. Waschen, Färben, Fleckausmachen. Ueber Vertilgung des Ungeziefers. Verschiedene Haus- und Wirthschaftsregeln. Anhang über Zucht und Wartung des Federviehes und der Bienen.

Seit Erscheinung dieses Werks sind zahllose Kochbücher herausgekommen, die fast alle mehr oder weniger aus der reichen Quelle des obigen geschöpft haben. Dies könnte schon allein hinreichend seyn, den Werth desselben zu bestimmen. Wir sind auch weit entfernt, es anzupreisen; denn es ist bereits so allgemein bekannt und verbreitet, daß alle, die es besitzen und gebrauchen, gewiß mit uns einstimmen werden, wenn wir es als durchaus praktisch und in seiner Art klassisch nennen, da bei den Recepten, die auf wirklich gemachte Versuche von der würdigen Verfasserin gegründet sind, eben so auf Wohlgeschmack als auf Gesundheit der Speisen und auf möglichste Ersparniß Rücksicht genommen ist; weshalb sich dies Buch besonders als ein treuer Rathgeber zu einem würdigen Geschenke für junge Hausfrauen eignet und einen Platz in jeder Ausstattung verdient. Zu diesem Behuf haben es alle deutsche Buchhandlungen entweder vorräthig, oder können zu den angezeigten Preisen immer den neuesten Originaldruck von uns beziehen.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Literarische Anzeige.

Selam,

oder

die Sprache der Blumen.

Zweite durchaus verbess. u. sehr verm. Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken. 12mo. 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Werkes, ist in so kurzer Zeit vergriffen worden, daß dieser Umstand allein schon hinreichend wäre, diejenigen, denen diese Schrift noch nicht zu Gesicht kam, auf selbige aufmerksam zu machen. Es sey aber noch erlaubt, aus dem höchst günstigen Urtheile, welches der Gesellschafter 1821, Beilage zu Nr. 114, über die vorliegende Auflage fällt, folgende Stelle anzuführen: „Das Werk ist unstreitig das Beste von denen, welche in neuerer Zeit über die Blumensprache erschienen sind, und erfaßt den Gegenstand tiefer und mannigfaltiger, als die Produkte es thun, welche nur zur Mode-Spielerei dienen. Wer über den Gegenstand auf unterhaltende Weise belehrt seyn will, greife nach diesem Buche." — Eben so günstig urtheilt der Hr. Hofrath Winkler (Th. Hell) über diese Schrift, sogleich nach ihrem ersten Erscheinen, indem er solche in der Abendzeitung „allen Freunden der Blumen-Symbolik auf das Angelegentlichste als das Hauptbuch ihres Studiums empfohlen hat, da es bei der Gründlichkeit, deren es sich rühmen kann, zugleich mit so vielem Geschmacke, und man darf wohl sagen, mit so vielem Dichtergeiste abgefaßt ist, daß es die Zahl dieser Freunde durch jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmsten Unterhaltungsschriften allgemein angesehen werden wird." Diese seine Ansicht bestätigt der geschätzte Dichter auch bei Erwähnung dieser zweiten Auflage (Literarischer Wegweiser zur Abendzeitung 1821 No. 68), indem er nach dem ausgesprochenen Lobe bemerkt: „So eignet sich dieses gelungene Werk aufs Beste zu einem Geschenke für Damen, den Blumen unsers Daseyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden." — Auf diese Beurtheilung gestützt, empfiehlt daher der Verleger diese Blumensprache mit Recht, als ein eben so nützliches, als höchst unterhaltendes Toilettengeschenk, so wie es sich auch durch die sinnreichen allegorischen Deutungen, die es über mehr als 700 Blumen liefert, an Geburtstagen zu einem bedeutungsvollen Geschenke der Liebe und Freundschaft eignet.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinen englischen Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift, ist für den oben angegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bei dem Verleger

E. H. G. Christiani,
Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke No. 1.

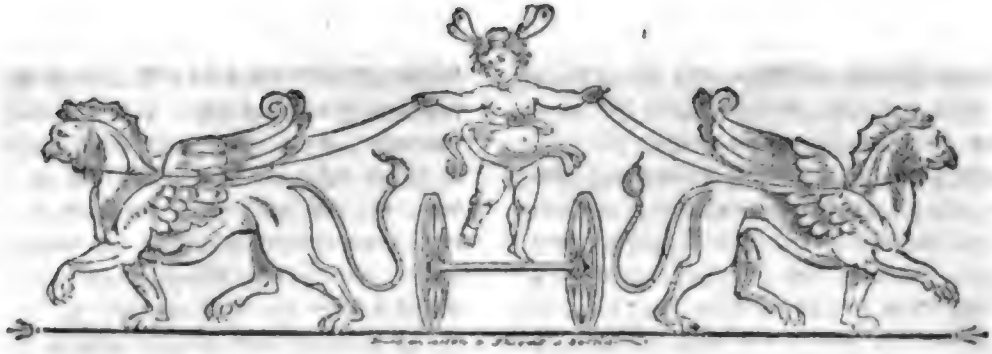
Anzeige.

Wiener allgemeine musikalische Zeitung, mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Für das Jahr 1822. gr. 4. Wien. 5 Rthlr. 16 Gr.

Von dieser mit steigendem Beifall aufgenommenen Zeitschrift erscheinen jede Woche 2 Blätter im größten Quart-Format, enthaltend eine Würdigung der neuesten Erzeugnisse im Fache der Musik, Berichte, Anekdoten und was sonst Interesse für den Musikliebhaber haben könnte. Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Versendung dieser Zeitschrift übernommen, und ladet alle Liebhaber ein, sich mit ihrer Bestellung an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Wien, den 20. Febr. 1822.

Tendler und v. Manstein.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 75. —— den 18. April 1822.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Daß man in Zürich in die Vorhalle des erhabenen Naturtempels, den wir die Schweiz nennen, tritt, ist Ihnen, geehrte Freundin, bekannt. Hier ist noch alles milde, die herrliche Limmath, die aus dem großen Wasserspiegel des See's tritt, und an deren Ufern sich die Stadt für den Fußgänger beinahe eine halbe Stunde lang hinzieht, wo dann mehrere Gewässer, wie die lebhafte Sihl, in sie strömen, die sanft sich erhebenden in üppiger Fülle grünenden Gelände, die den See mit zwei Liebesarmen umfangen, und zahllose Landhäuser und Oerter auf Rebenabhängen tragen, und dann über den See hinaus der ganzen Breite nach die hohe Alpenkette, die mit ihren Schneebergen und Gletschern den Hintergrund mystisch verschließen.... Auch die lebendigste Phantasie vermag nicht, sich eine schönere Lage zu bilden, als die mehrerer Landhäuser mit ihren Gärten am See. Aber auch die Gasthöfe: das Schwert und der Rabe, (wozu neuerlich noch der Storch gerechnet wird), und die hart am Austritte der Limmath die Aussicht auf den zehn Stunden langen und anderthalb Stunden sich ausweitenden See darbieten, lassen nichts in dieser Hinsicht zu wünschen übrig. Dabei die an Prachtgebäuden zwar nicht reiche, aber doch in manchen Theilen recht artig gebaute Stadt, und die sichtbare Wohlhabenheit der 12,000 Glücklichen, welchen die Natur eine so schöne Wiege bereitet, und der Sinn für Wissenschaft und Kunst, der Zürich stets auszeichnete und sich in so vielen herrlichen Sammlungen und Anstalten (wie die Kunstausstellung, der Künstlerverein, die Singschulen u. s. w.) ausspricht, und die edle Gastfreiheit, die dem Fremden von irgend einiger interessanter Berührung mit so vieler Herzlichkeit entgegenkommt... Ja, Zürich ist ein würdiger Eingang in das Heiligthum der Schweiz. — Wir konnten nach unserm unverrückbaren Plane, in der kürzesten Zeit von der Schweizernatur recht viel zu sehen, uns leider nicht um das reichhaltige Innere bekümmern, und haben allerdings auch von dem, was diese auf jedem Schritte, und besonders auch auf diesem Punkte, in so unglaublicher Mannigfaltigkeit und Fülle darbietet, nur in sehr beschränktem Maße genießen können; allein jedes Einzelne, was wir genießen konnten: der herrliche Spaziergang an der Limmath und an der Sihl, die sich hier vereinigen, mit dem immer sehenswürdigen und Zürich ehrenden, wenn auch nicht an Kunst ausgezeichneten Denkmal des Idyllendichters Geßner in den lieblichen schattigen Anlagen, die Punkte auf dem Walle, die Katze genannt, wo sich die Aussicht am herrlichsten eröffnet, auf dem hohen Lindenhofe, im Landhause des Ihnen durch seine gemüthvolle Erzählung, die Jericho-Rose, und durch das Charaktergemälde des 1818 verstorbenen ehrwürdigen, seltsam ausgeprägten Salomon Landolt, ehemaligen Zürcher Landvogts zu Eglisau, liebgewordenen Dichters David Heß, an der Limmath, und in dem Landhause des Bankier Escher am See, in welchem Dr. Ebel den Sommer im Schoße dieser trefflichen

und wohlthätigen Familie zubringt, und die herrliche Spazierfahrt auf dem Höller, auf dessen Spitze die Trümmer der Burg des Minnesängers Manesse stehen... alles dies gewährte der Seele die vollste Befriedigung, eine Befriedigung, die für mich nun allerdings noch unglaublich erhöht wurde durch die Güte, deren ich mich hier von so vielen theuern Bekannten und Freunden zu erfreuen hatte. — O wie schön ist doch die Verbindung der Geister und Gemüther; wie süß ist das Bewußtseyn: auch in der Ferne röthet deine Freude Wangen, netzt deine Trauer sie mit Thränen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte sich Johanna an dem oben beschriebenen Abende auf ihre Kammer begeben, um sich zur Ruhe zu legen, als sich an der Thür des Hauses ein leises Klopfen vernehmen ließ. Da man nicht darauf zu achten schien, wurde es stärker, und der Acciseeinnehmer gerieth in die schrecklichste Angst, denn er träumte schon von Plünderung und allem möglichen Kriegsunglück, so daß er sich nicht einmal getraute zum Fenster hinauszusehn, sondern lieber die muthigere Johanna rief. Diese, kaum von dem weichen warmen Bette umfangen, sprang sogleich wieder heraus, warf sich leicht in die Kleider und eilte dem geliebten Pflegevater zu Dienste zu seyn. Durch seine Aengstlichkeit anfangs auch ein wenig erschreckt, faßte sie sich doch bald, und ging mit dem Schlüssel nach der Pforte. Auf die Frage: Wer da sey, und was man begehre? erwiederte eine männliche Stimme in sanftem Tone: „Ein verwundeter Offizier bittet um Aufnahme nur für diese Nacht!" Johanna dachte sogleich an die Lützowschen Jäger, für welche ihr patriotisches Herz eine große Vorliebe gefaßt hatte, und öffnete um so bereitwilliger, allein, wie betroffen fühlte sie sich nicht, als sie an dem Eintretenden die französische Uniform erkannte, gegen die sie besonders von den vorigen Tagen her, einen starken, nicht eben tadelnswerthen Widerwillen hegte. Indessen, da der Fremde, so viel Johanna bei'm dämmernden Scheine der Sommernacht erkennen konnte, wirklich sehr leidend aussah, auch sein ganzes Aeußere mehr Sitte und Bildung, als Rohheit und Verwilderung zu verrathen schien, so trug sie kein Bedenken, seinen Wunsch zu erfüllen, und ihn mit Freundlichkeit in's Haus zu führen. Sie rief sogleich ihren Pflegevater, dem sich der Kranke, als ein Offizier zu erkennen gab, der zum Corps des in L... stehenden Generals gehöre, gestern im Gefecht am Kopfe verwundet, dann in ein nahes Dorf gebracht, dort aber so schlecht behandelt worden sey, daß er sich aufgemacht habe, um noch in der Kühle der Nacht L... zu erreichen, wo er einer bessern Behandlung und Pflege sicher zu seyn glaube, weil er einige Bekannte dort habe. Allein seine Schwäche habe ihm nicht erlaubt, weiter als bis hierher zu kommen, und er müsse nun erwarten, ob man hier nicht den Krieger über den leidenden Menschen zu vergessen geneigt seyn werde. Er sagte dies, mehr zu Johannen gewendet, mit einem Tone und Blicke, der die Wirkung auf das weibliche Herz nicht verfehlte, so daß in diesem Augenblick der Groll gegen die übermüthigen Fremdlinge von dem Mitleiden mit dem Verlassenen und Leidenden gänzlich beschwichtiget wurde. Man bot ihm einige Erfrischungen an, wollte nach dem Wundarzte des Fleckens schicken, allein er lehnte beides ab, und bat blos um eine Lagerstätte. Johanna machte ihm sogleich in einer Kammer, der ihrigen gegenüber, ein Bette zurecht, und führte ihn hin. Er sank vor Erschöpfung auf die Kissen, reichte Johannen mit einem dankenden Blicke die Hand, und sagte: Nun sehe ich doch, daß die guten Engel nicht alle von mir gewichen sind. Beten Sie für mich, schönes Mädchen, wer weiß, wie bald ich am Ziele stehe! — Johannens Augen füllten sich mit Thränen. Sie wollte bei ihm wachen, allein er lehnte dies wiederholt ab, und so schied sie von ihm mit der Versicherung, daß es ihm hier an nichts fehlen solle, was ihr Haus zu gewähren vermöge. Am andern Morgen fand man den Kranken bedeutend schwächer und in einem Zustande von Betäubung. Der Einnehmer, der von dem Tode eines Offiziers in seinem Hause Unannehmlichkeiten fürchtete, schickte sogleich nach L..., um einen Regimentsarzt holen zu lassen. Der Bote brachte einen mit, und als dieser die Wunde des Kranken untersucht hatte, erklärte er, daß derselbe vor der Hand durchaus hier bleiben müsse, verschrieb Arznei, die sogleich aus L... geholt werden solle, und belehrte den Einnehmer und Johannen, wie sie dem Verwundeten sie reichen und denselben überhaupt behandeln sollten. Der indeß von selbst herbeigekommene Dorfwundarzt wurde zu Erneuerung des Verbandes und sonstigen chirurgischen Hülfsleistungen angewiesen.

Johanna unterzog sich von nun an der Pflege ihres Schutzbefohlenen mit der größten Treue. Oft betrachtete sie die feinen und edlen Züge des Kranken, und den Aus-

druck von Gutmüthigkeit in denselben mit stiller tiefer Rührung, welche ihr unbewußt in eine Art zärtlichen Mitgefühles überging, wie sie es noch mit keinem Leidenden empfunden zu haben sich erinnern konnte. Der Gedanke, daß es ein Feind ihres Vaterlandes sey, wenn er gleich ein Beschützer desselben hieß, mit dem sie dieses Mitleiden fühle, trat immer mehr in den Hintergrund ihrer Seele zurück, und es war vorauszusehen, daß auf diese Art leicht noch zärtlichern Gefühlen Raum gegeben werden könne, wenn sich die Gelegenheit darbieten sollte. Der Kranke erholte sich, und nach ohngefähr acht Tagen konnte er schon wieder sein Lager verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Erzählungen und Romanzen, von Friedrich Krug v. Nidda. Leipzig 1821, bei Wilh. Lauffer.

Es gereicht dem Ref. zu nicht geringem Vergnügen, diese neue Gabe des rühmlich bekannten Sängers anzeigen zu können. Dieselbe Begeisterung für alles Große, Wahre und Schöne, derselbe scharfe Blick in die Geheimnisse des Menschenlebens und der Menschenbrust, derselbe Reichthum wohlgewählter Bilder, dieselbe Kraft der Diktion — wodurch seine frühern Werke sich auszeichnen — charakterisiren auch die vorliegende Sammlung. Unter den Erzählungen (es sind deren überhaupt vier) verdienen zwei eine besonders ehrenvolle Erwähnung. Die erste: Stephan Waller, oder das Schicksal (mit welcher eine gebildete Dame einen freundlichen Zirkel unterhält) empfiehlt sich nicht allein durch Lebhaftigkeit des Vortrags, sondern vorzüglich dadurch, daß die Begebenheiten, welche das oft „fatalistische Gepräge des Menschengeschicks" in der Geschichte Stephans beweisen sollen, wirkungsreich erfunden und voll innerer Wahrscheinlichkeit an einander geknüpft sind. Tiefer noch ist Ref. von der Erzählung, Wiedervergeltung überschrieben, ergriffen worden. Er las sie schon früher in einem ältern Jahrgange des Fouquéschen Frauentaschenbuchs und hat sie jetzt mit erneuertem Antheil gelesen.

Die Erfindung der beiden Romanzenkreise: Das Rachgelübde und Waldina ist eben so lobenswerth, als die Ausführung. Der Ton der Romanze ist durchaus gut getroffen, die Verse sind leicht und geschmeidig, dem Charakter dieser Dichtungsart angemessen. Eher dürften sich in dem Romanzen-Cyklus Heinrich der Ferne einige unangenehme, selbst mit dem Eisencharakter des Helden nicht zu entschuldigende Härten nachweisen lassen; doch verdient im Uebrigen auch diese Romanzenreihe, wozu der belesene Dichter den historischen Stoff aus den Chroniken von Albert Kranz und Cyriak Spangenberg geschöpft zu haben scheint, nicht minderes Lob, als die beiden schon genannten. G. J.

Glitts Erzählungsabende im ** Bade, herausgegeben von Friedrich Laun. Zwei Theile. Leipzig bei Hartmann.

Des bekannten und beliebten Verf. Erzählungstalent, — denn daß Herausgeber und Verfasser hier eine Person sind, läßt sich leicht erkennen — bewährt sich auch in dieser Sammlung auf eine solche Art, daß es allen denen Befriedigung geben wird, welche von einer Erzählung nicht gerade die Wirkung eines Kunstwerkes, sondern eine angenehme leichte anspruchslose Unterhaltung erwarten. In jedem der beiden Theile sind vier enthalten, und zwar dem Inhalte und der Form nach sehr verschieden. Er wechselt angenehm das Ernste mit dem Scherzhaften, das Düstre mit dem Heitern. In manchen sind Volkssagen, selbst der Volksaberglaube glücklich benutzt worden, wie in der Todtenuhr, welche auch in Hinsicht auf die Darstellung vorzüglich heißen kann.

An die Zeit.

Zeit, jeden Grams Besänftigerin!
Gieß Balsam in meine Wunden!
Erhelle meinen umdüsterten Sinn!
Laß wieder mein Herz gesunden!

Wohl mögen die rasenden Wogen jetzt
Den Wasserspiegel entstellen.
Du, Zeit, beschwichtigest doch zuletzt
Und glättest wieder die Wellen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Ich führe Sie nun zur Oper, wo uns als neue Erscheinung vorkam: die Bergknappen, in zwei Akten, von Körner, und komponirt von Hellwig. Als dramatisches Produkt steht die Operette weit unter dem Freischütz; der letzte hat manche kräftige, neue und poetische Situationen. In den

Bergknappen geht es durchgehends so matt, gewerkmäßig und bäuerlich her, daß das bischen Sylphen und Kobolt dem Gefühle nicht wehren kann, als guckte man der Poesie in Küche und Bedientenstube. In eine ganze Scene lang wird nichts gethan, als vom Chore Grütze gegessen, und die Musik gibt die obligate Brühe dazu. Denken Sie sich überhaupt eine Musik, die das einzige technische Verdienst besitzt, keinen Fehler zu haben, so werden Sie mit dem hiesigen Publikum bei dem bloßen Namen der Oper gähnen. Trotz der guten und häufigen Reminiscenzen aus Mozart u. s. w., und trotz der vorzüglichen Besetzung durch Mad. Milder, Demoiselle Cunike, und die Herren Blume und Stümer, auch der guten Scenerei, verdächtet schon nach der zweiten Vorstellung das Repertoire ein seliges Schweigen darüber.

Im Figaro hat Mad. Milder zum Bedauern des Publikums die Rolle der Susanne abgegeben. So heroisch im allgemeinen ihr Spiel und ihr Gesang ist, gelang ihr doch diese Partie sehr reizend; Ihre Verwunderung wird zunehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Mad. Seidler jetzt die Susanne nicht so gut gibt, wie Mad. M., da doch jene durch ihre kleinere Figur und das kleine Genre ihres Gesanges mehr dazu geeignet scheint. Aber sie spielt ziemlich deßern, und im Ganzen hat ihre Stimme gegen früher sehr verloren. — Das Gute hat aber diese Veränderung hervorgebracht, daß nun die Gräfin (sonst Mad. Seidler) durch Mad. Schulz regelmäßig besetzt ist. Die lyrische Schwermuth, die den Charakter dieser Rolle ausmacht, gedeiht ganz zu dem Fach der jetzigen Indaberin, welche unter anderem die große Arie voll Klagen über die Untreue des Gemahls mit hinreißend leidenschaftlichem Vortrage, und grandios elegischem Portament singt. Das allerliebste Duett zwischen der Gräfin und Susanne beim Diktiren des Briefes mißriethe das letztemal durch plötzliche Unpäßlichkeit der Mad. Seidler, die uns öfters durch Anfälle von Siechheit auf der Bühne erschreckt, und nicht genug Gewalt über sich übt, das schicklich zu verbergen. — Den Figaro gibt Blume recht gut, wenn auch mit einzelnen kleinen Mängeln, und nicht original, sondern nach Fischer's Vorbilde. Ueberhaupt steht Blume jetzt im Culminations-Punkte seiner sängerischen Laufbahn, und verdient großes Lob wegen seines Fleißes; den Grafen Almaviva gibt Hitzelbrandt; dieser Sänger hat sich seit seinem Auftreten bei uns um sehr vieles gebessert, sowohl im Spiel als im Gesange. Indessen sind Leistungen, die eine sinnlich rege, die Augen und Ohren verführerisch umstrickende Darstellung, und einen üppig leckenden Gesang erfordern, außer der Sphäre dessen, was er gut kann. Ernste Baßpartien, besonders Priesterrollen der heroischen Oper gibt er dagegen vorzüglich.

(Der Beschluß folgt.)

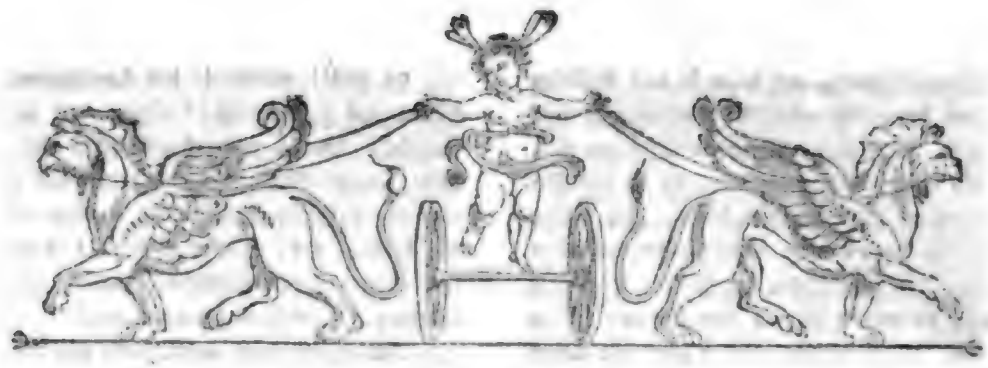
Aus Griechenland.

Zu Calamatta ist eine griechische Buchdruckerei errichtet, in welcher die Akten des aus sehr kenntnißreichen und verdienstvollen Männern zusammengesetzten griechischen Senats, die Bülletins der hellenischen Armeen, und eine Zeitschrift, betitelt: Ἑλληνικὴ σαλπιγξ, die Hellenische Trompete, zu Tage gefördert werden. Die Redaktion dieser Nationalzeitschrift hat der gelehrte Pater Theoklitos, ein Mann von großen Tugenden und Einsichten, vormals Redacteur des griechischen Merkurs übernommen.

Die unglückliche Stadt Kydoniä oder Kydoniaki, welche im Juli 1821, in Folge eines, von der Pietät der Hydrioten daselbst erregten Aufstandes, von den Türken zerstört worden ist, war vor nicht mehr denn funfzig Jahren von einem griechischen Geistlichen, Namens Johann Dikonomos, gegründet und zu einer Stadt erhoben worden. Früherhin war sie nichts weiter, als ein ärmliches von 4 bis 500 Einwohnern bevölkertes Dörfchen gewesen. Dikonomos aber wußte sich, durch die Verwendung des bekannten Banquiers Petraki, einen Firman von der Pforte zu verschaffen, in Kraft dessen er zum Waywod von Kydoniäs ernannt und jedem einigermaßen ansehnlichen Türken untersagt ward, sich daselbst niederzulassen. Auch erhielt er Vollmacht, nach eigenem Belieben eine Municipalverwaltung dort einzuführen. Das einzige, was die Pforte sich vorbehielt, war, einen Kadi oder Richter dahin zu bestellen. Dikonomos aber berief nun eine Menge Griechen aus dem Archipelagus nach seiner Stadt, brachte Künste, Handel und gute Ordnung in Aufnahme. Nicht lange, so stieg die Zahl der Einwohner zu Kydoniäs auf 20 bis 30,000, mehrere tausend, nicht für beständig daselbst wohnender Fremden, insgesammt Griechen, nicht gerechnet. Weder Juden noch Armenier wurden in der Stadt geduldet. Die Stadt zählte 3000 steinerne Häuser, hatte ein Kollegium für 300 Kinder, 24 Seifenfabriken, 36 Oelmühlen und mancherlei andre Anstalten. Das Volk ernannte drei Senatoren oder Gerenten, neun Häuptlinge und zwei Schreiber oder Grammatiker, welche den Municipalrath oder Kines bildeten. Allein die Einwohner verfielen, so wie sie reich geworden, auch in Laster aller Art, und waren zuletzt undankbar genug, den edlen Dikonomos als einen Despoten bei der Pforte zu verzeigen. Der außerordentliche Mann starb 1791 vor Aerger; wie Andre glauben, an Gift.

Eine Schrift, die das Interesse europäischer Leser in diesen Tagen ohne Zweifel noch ungleich stärker, als zur Zeit ihrer Erscheinung, d. h. vor mehrern Monaten, in Anspruch nehmen muß, ist die in Paris bei Bobée erschienene (und auch zu Marseille, Bucarest, Odessa, Constantinopel u. s. w. zu finden) Μελίσσα ἡ συλλογὴ etc. d. h. die Griechische Biene, zum Nutzen des Vaterlandes. Die Herausgeber sind der Ritter der Ehrenlegion, Spiridion Kondos, von Corfu, und Agathon Pharon von Lacedämon, Bürger von Paris. Bis jetzt sind von diesem Werke drei Lieferungen erschienen, und die Druckkosten bestreitet ein edler und großmüthiger Freund, der Professor der griechischen Poliorcetik, Poliarchides Mesolonghiotes. Mehrmals wird in dieser griech. Biene der berühmte Patriarch Gregorius von Constantinopel erwähnt, und kürzlich ist der Unglückliche nicht mehr. Mit Enthusiasmus wird von den Fortschritten des Unterrichts in dem theuern griechischen Vaterlande, von den Gymnasien gesprochen, die von allen Seiten sich erheben, von den edeln und tapfern Männern, die umsonst sich gegen das Joch des Despotismus und der Unwissenheit sträubten, und in der Erinnerung an ihre Altvordern, in dem Studium ihrer vaterländischen Meisterwerke, und in der Hoffnung einer, jenes hohen Ruhmes der Vergangenheit nicht unwürdigen Zukunft ihren einzigen Trost suchen. Ueberhaupt beweisen diese drei Lieferungen der griechischen Biene, von welchen Gesinnungen die Gemüther der aufgeklärten Klasse der Griechen erfüllt sind, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie darnach streben, ihrer Väter nicht unwerth zu bleiben, mit welchen Anstrengungen sie in Griechenland ebendieselben Kenntnisse zu verbreiten suchen, die wir selbst einst aus diesem Lande erhalten haben, und wie brennend ihr Verlangen ist, frei zu werden und ein Vaterland zu haben. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 76. —— den 19. April 1822.

Die Entstehung der Veilchensteine auf der Riesen-Koppe.

(Als Nachtrag zu Musäus Volks-Mährchen.)

Es hat gewiß schon mancher Wanderer, den Schaulust oder auch wahre Freude an den erhabenen Schönheiten der Natur zu des alten Berggeistes himmelanstrebendem Sitze emporführte, sich über den lieblichen Veilchenduft, der den nackten Granitgipfel umweht, gewundert, und wenn er den Grund desselben endlich in dem röthlichen Moose, womit die verwitterten Felsenstücke zum Theil überzogen sind, entdeckte, gar ernstlich darüber nachgedacht, wie wohl solch altes Gestein zu dem herrlichen Dufte gekommen. Auch hat wohl mancher bei seiner Heimkunft unter den Zeugen jener Bergfahrt, nächst dem Enzian, dem Teufelsbart (Anemona Alpina) und einem Zweiglein dürftigen Knieholzes, ein Stückchen jener Violensteine hervorgelangt und mit gelehrter Miene seine, gelehrten Reisebeschreibern abgeborgten Vermuthungen über die Entstehung jenes Mooses dargelegt. Je mehr sich nun jene Herren Reisebeschreiber abgemüht haben, den Grund dieser Erscheinung zu entdecken, um so mehr thut mir es leid, daß keiner von ihnen den wahren gefunden hat. Ich hatte nämlich bei einem Besuche, den ich vor Kurzem dem Hrn. Rübezahl machte, das Vergnügen, ihn selbst zu sprechen, und da er gerade bei guter Laune war, so bat ich ihn unter andern auch um Aufschluß über den fraglichen Punkt. Anfangs verfinsterte sich zwar sein Antlitz bei meiner dreisten Frage etwas stark, und die feurigen Augen begannen unter den dunkeln Brauen wie Blitze aus einer schwarzen Gewitterwolke zu leuchten, so daß mir gar nicht wohl zu Muthe ward, doch nach und nach bequemte sich sein Angesicht wieder in die gewohnten Falten und er begann wie folgt: Armer Sterblicher, hättest du diese Frage ein paar Jahrhunderte früher an mich gerichtet, du lägst bereits zerschmettert in jenem Abgrunde, doch jetzt hat Eure Zeit ihre balsamische Kraft auch an mir einigermaßen bewährt, und die alten Wunden sind so ziemlich jetzt vernarbt. Gleichwohl nimmt mich deine Frage Wunder, ich sollte doch meinen, der Schlingel der Musäus, der Euch aus meiner chronique scandaleuse so manches Geschichtchen aufgetischt, habe das nicht vergessen, er hat ja sonst ganz leidlich konterfeit. Nun, wenn er also den Umstand nicht erwähnt, so will ich's jetzo in Gnaden dir erzählen und einmal mit Euch Sterblichen sprechen: Peracti labores jucundi. Es sind jetzt ungefähr neunhundert Jahr, als ich, wie dir bekannt seyn wird, die schöne Emma entführte. Auch weißt du, wie ich, um ihre Liebe zu erringen, ihr alles an den Augen abgesehn und dennoch keinen freundlichen Blick von ihr erhalten konnte. In meinen unterirdischen Gärten war zwar alles recht schön, smaragdne und saphirne Blumen blitzten ringsumher, und reine Perlen schwammen in den Kelchen, die Bäume strotzten von den schönsten Früchten, aus Rubinen und anderm Edelgestein geformt, und künstliche Sänger, die schönsten Melodieen trillernd, hüpften in den goldnen Zweigen umher. Auch hatte ich meiner Emma zur Privatvergnügung ein Zauberstäbchen und ein Körbchen voll

der ſchönſten Rüben geſchenkt, aus denen ſie nach Belieben die Geſtalten ihrer ſchmerzlich vermißten Geſpielinnen hervorzaubern konnte. Aber meine Gärten verloren den Reiz der Neuheit, und in den Rüben trocknete, da ich den Geſetzen der Natur nicht entgegenwirken konnte, der friſche Saft ein, und die vollwangigen Geſpielinnen begrüßten ſie bald als ausgedorrte Mütterchen am Stabe. Da wußte ich nicht, wie ich die trüben Wolken von Emma's Stirn verſcheuchen ſollte; meine Gnomen ſetzten zwar mit unterirdiſchem Feuer dem Rübenfelde gar gewaltig zu, (denn anders waren, da der Winter noch die Erde in ihr Leichentuch hüllte, keine neuen Kandidaten zu gewinnen) aber es ſproßte nun eben erſt die junge Saat, und zu vollen Rüben waren wohl noch ganze Wochen erforderlich. Da verfiel ich endlich auf den unglückſeligen Gedanken, zu Emma's Zerſtreuung einmal einen Spatziergang auf die Oberwelt mit ihr zu machen.

(Der Beſchluß folgt.)

Opfer und Lohn.

(Fortſetzung.)

Eines Tages, als er eben aus ſeiner Kammer trat, ſahe er die Thür von Johannens Kammer halb offen ſtehen, und da er glaubte, das Mädchen ſelbſt hier zu finden, zu dem auch ihn ſchon eine geheime Neigung zog, trat er hinein; allein ſtatt deſſelben erblickte er unter einem Tuche eine bloße Schwertesklinge hervorſchimmern. Voll Verwunderung darüber hob er das Tuch auf, und wer malt ſein Erſtaunen? als er — ſeine eigenen Waffen erkannte. In dieſem Augenblicke trat Johanna ſelber in die Kammer. Sie erſchrak, als ſie den Hauptmann — das war der Fremde — hier und bei der Beſchauung der Waffenſtücke fand; allein, bald gefaßt, ſagte ſie, wie im Scherz zu ihm: Für ſo kriegeriſch hätten Sie mich wohl nicht gehalten! Was werden Sie von einem Mädchen denken, welches Männerwaffen auf ihrer Kammer verbirgt?

Ich erſtaune, verſetzte der Hauptmann, nicht ſowohl darüber, als daß es gerade die Meinigen ſind, die ich längſt im Beſitze des Feindes glaubte.

Johanna erzählte, wie ſie ſie gefunden, auch daß ihr der Vater ſie wegnehmen wollen, allein ſie habe ſcherzend erwiedert, daß ſie ſie ſelbſt dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgeben werde, falls ſich dieſer dazu melden würde. Aus dem Scherze iſt Ernſt geworden. Empfangen Sie ſie alſo aus meinen Händen! Wie ſeltſam ſind doch die Fügungen des Schickſals!

Ja wohl! erwiederte der Hauptmann, eine eigene Fügung des Schickſals iſt es gewiß, daß ich in dem erſten Gefechte, das ich auf vaterländiſchen Boden zu beſtehen hatte, meine Waffen verlieren, und daß ſie mir von einem Engel zurückgegeben werden mußten, dem ich das Leben danke. Ach, theures Mädchen! wenn Sie den Zuſammenhang meiner Schickſale kennten, Sie würden mich bedauern, vielleicht aber verabſcheuen!

Das letztere gewiß nicht, oder alle ihre Züge müßten trügen; erwiederte Johanna mit dem ſanften Tone inniger Theilnahme —

Doch, doch, fuhr der Hauptmann fort, oder können Sie einen undankbaren Sohn, einem Menſchen, der ſich dem Unterdrücker ſeines Vaterlandes verkauft hat, achtungswerth finden?

Johanna ſchwieg.

Wäre ich nur rein, rein von Schuld, das Unglück wollte ich tragen, das Unglück gegen eine Sache kämpfen zu müſſen, die mein Herz vertheidigt, auch das Unglück, einem holden Weſen zu mißfallen, für das dieſes Herz... Doch, was ſag' ich? liebes, edles Mädchen, werden ſie es dem Reuigen vergeben, wenn er Ihnen geſteht, daß Ihr Anblick Gefühle in ihm erweckt hat, welche bis jetzt noch kein Weib in ihm zu wecken vermochte? Gefühle, die eben das Unglück, Ihnen zu mißfallen, doppelt ſchrecklich machen? —

Er hatte bei dieſen Worten Johannens Hand ergriffen, und ſie unwillkürlich näher an ſich gezogen, da bemerkte er, wie ihr Auge voll Thränen ſtand und ihre Bruſt ſich ſtürmiſch hob. Nun hielt er ſich nicht länger, drückte die Bebende feſt in ſeine Arme und einen Kuß, auf ihre Lippen. Aber wie aus tiefer Betäubung plötzlich erwacht, riß ſich Johanna aus ſeinen Armen und entfloh. (Die Fortſ. folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

V.

Wir verweilten, oder vielmehr wir genoſſen, hier noch den ganzen folgenden Tag, durch Genüſſe edler Sinnlichkeit und des Geiſtes und Gemüths zauberiſch gefeſſelt. Zürich fand ich ſeit drei Jahren in mehrern Theilen verſchönert und überall die Sorgfalt dafür von Seiten der Obrigkeit ſichtbar. Beſonders lebhaft wurde es aber im damaligen Augenblicke durch die bevorſtehende Eröffnung des Landtages, wozu nicht blos die Geſandtſchaften

der Kantone und der auswärtigen Mächte, sondern auch eine Menge Menschen aus dem Kantone Zürich selbst und aus den fremden Kantonen herbeiströmten, besonders da noch Markt und ein achttägiges Freischießen zugleich eintrat, zu welchem letztern die Anstalten auf dem Schützenplatze bei dem Spaziergange an der Limmath sehr lebhaft betrieben wurden. — Auf den Gassen wurde es am Tage unserer Ankunft bereits ziemlich enge, und der öffentliche Abendtisch im Gasthofe bot nicht nur dem Gaumen Beschäftigung und Genuß dar, sondern auch dem Auge und Geiste durch die ansehnliche und sehr gemischte Gesellschaft, unter der sich viele der Gesandten, Männer von Würde und Geist, und einige von froher, zuweilen etwas sarkastischer Laune, befanden. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, und uns Fremden bewies man viele Aufmerksamkeit und nahm an unserm Reiseplan freundlichen Antheil. Eine übrigens uns unbekannte zufällige Begegnung aus der Heimath machte uns aber auch Vergnügen, und es knüpften sich gegenseitige Beziehungen an, wie unter längst Bekannten. — Die Heimath zieht in der Fremde ihre sanften Banden fester: Landsleute, die sonst wenig oder nichts mit einander zu Hause gemein haben, haben es in der Ferne, das Vaterland. — Am folgenden Morgen war von allem dem Gewühl auf den Gassen nichts zu merken, die Thore wurden, wie gewöhnlich an den Sonntagen, um acht Uhr geschlossen, und es herrschte die Stille des Sabbaths durch die Stadt, worüber ein Rathsherr wachte, der im schwarzen Rocke, in Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite, den Hut unter'm Arme, einen Rathsdiener in seinem Kostüme hinter sich durch die Straßen ging. — Nach geendigtem Gottesdienste wurde es wieder lebhafter, und die Herren Gesandten mit ihren buntfarbigen Dienern wankten umher und machten ihre Besuche. Die ausgesucht köstliche Mittagstafel im Gasthofe war noch zahlreicher als am vorigen Abend besetzt. — Das Wetter war ziemlich heiter und meine Frauen benutzten es zu einer Spazierfahrt, und fanden sich dann später in dem gastfreundlichen Landhause am See ein, wohin wir eingeladen waren, und wo sich uns der schöne genußreiche Tag, — wir hatten den Morgen in einem andern gastfreundlichen Landhause gefrühstückt, — auf das glänzendste krönen sollte. Es stiegen, als es dunkel wurde, wohl drei bis vier Gewitter von entgegengesetzten Seiten über den See auf und rückten gegeneinander, wie feindliche Heere. Bald schleuderten sie ihre Blitze einander zu, und mächtig rollten die Donner über den See am Gebirge hin; aber jetzt waren sie einander so nahe, daß sich ihre Blitze durchkreuzten, und der vierfache Donner in einen erhabenen Laut zusammenschmolz. — Der Regen floß in Strömen herab und tiefe Dunkelheit lag schwer auf dem See, von den leuchtenden Blitzen nur in flüchtigen Augenblicken erhellt. — Wir hatten unsern Wagen zwar bei uns, aber in dem fürchterlich schönen Wetter war an keinen Aufbruch zu denken, und — so leid es uns auch that, so lange beschwerlich fallen zu müssen, so konnten wir doch nicht umhin, uns Glück zu wünschen, daß wir ohne Unbescheidenheit den Genuß einer geistreichen und gemüthlichen Unterhaltung uns verlängern konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Die Vermählung, ein Nachtstück von Gustav Jördens. Leipzig bei Kollmann.

Hier findet man eine Geschichte, der ähnlich, welche den Inhalt von Schillers Carlos ausmacht, nur daß der Vater hier die Leidenschaft des Sohnes nicht kennt, und die Geliebte desselben ehelicht, ehe er erfährt, daß ein solches Verhältniß Statt finde. Die Darstellung läßt allerdings den guten Erzähler nicht verkennen, der sich auch durch andere ähnliche Mittheilungen in diesen Blättern selbst vielen Lesern empfohlen hat. Es zeigt sich überall etwas Gemüthvoll-Ansprechendes, dem man gern begegnen mag, wo es sich findet. Nur hätte vielleicht, wenigstens im Einzelnen, der Vortrag etwas mehr zusammengehalten werden können, wenn schon das Ganze nicht mehr als 174 Seiten einnimmt. Angehängt sind einige Poesien, in denen ein zart elegisches Gefühl herrscht.

Von demselben Verfasser ist auch eine andere kleine Darstellung erschienen unter dem Titel:

Die Jahreszeiten der Ehe, eine Erzählung von Gustav Jördens. Leipzig bei Kollmann,

welche sich ebenfalls durch eine das Interesse des Lesers immer wach erhaltende, Geist und Gemüth erfreulich ansprechende Behandlungsart auszeichnet, und als eine erwünschte Bereicherung der neuesten unterhaltenden Lektüre angesehn werden darf.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Nicolo Isouard's Joconde wurde gut gesungen, aber doch war der Abend verhunzt durch ein abscheuliches Verschleppen der meisten Scenen, und ein Spiel, das in die bürgerlichen Rührspiele Iffland's paßte. Mit Ausnahme jedoch der Partie des Lukas, den Stümer mit einer ihm sonst ganz ungewohnten behenden Leichtigkeit, Raschheit und Lustigkeit sehr vorzüglich spielte und sang. — Demois. Eunike hätte in der Rolle Hannchens mehr durchgehenden glücklichen Erfolg gehabt, wäre sie vom Joconde (jetzt Baader, sonst Blume) und vom Grafen (Rebenstein) besser unterstützt worden. Aber diese beiden Herren standen so phlegmatisch unbetheiligend auf beiden Seiten des Theaters, daß Hannchen mit dem beweglichsten Spiel und dem lockendsten Gesange keine Gruppen zusammenbringen konnte. Blume hat den Joconde abgegeben, weil dieser sehr hoch liegt, und er seinen übrigen großen Rollen durch die deshalb erforderliche Anstrengung keinen Abbruch thun mag. — Der dürftige Gesang der beiden ersten Damen vermag doch nicht, das Ganze zu beleben.

Don Juan wurde wieder ein paarmal gegeben, was uns hier nicht oft genug geschehen kann, wie das gedrängt volle Haus jedesmal beweist. Das Total der Aufführung ist klassisch von Seiten der Singenden wie des Orchesters; und eben bei solchen älteren Opern, die schon genau jedem Hörer bekannt sind, kann man recht augenscheinlich durch Vergleich mit frühern Darstellungen den feurigen und herrlichen neuen Impuls erkennen, den Spontini dem ganzen musikalischen Personal gegeben hat. Anselm Weber war genau, wendete viel Fleiß und Mühe an; hat viele Opern dem Orchester einstudirt, zuerst die Gluck'sche Musik hieher gebracht, und das Orchester elementarisch gebildet. Aber zwischen Sängerpersonal und Orchester war oft eine Spaltung hinsichtlich des Geistes im Vortrag, und in den letzten Jahren begann das Ganze der Musik ein wenig zu schlummern, ungeachtet Brühl um die Verschönerung der Darstellungen in jedem äußermusikalischen Bezug sich bleibende Verdienste erwarb, und noch erwirbt. Spontini faßte musikalisch Sänger und Orchester in eine strenge Einheit, sperrte des Einen Thätigkeit, mäßigte des Andern leidenschaftliches Feuer, schärfte das ästhetische Tactgefühl Aller, steckte ihnen das Ziel höher, und führte sie selber mit eindringlicher Musikkenntniß und durchgreifender, nothwendiger Strenge dahin. So feurig er den Sänger und Musiker zum Fortschreiten drängte, so viele eingerissene Gewohnheiten er im Großen und im Detail vertilgen mußte, daß er sich doch bei diesen Operationen notorisch die Liebe und Achtung des ganzen singenden und musicirenden Personals erworben; gewiß ein ehrenvolles Zeugniß für seine Persönlichkeit, da er nicht durch schlaffe Toleranz zu diesem Punkte gelangte. Von der Art, wie er auf das Personal durch Anregung des Ehrtriebes wirkt, werden manche hübsche Züge erzählt. So war er einmal bei der Probe einer Musik gegenwärtig, die zum Besten eines Musikers gegeben werden sollte, und zu der die Ausübenden aus Gefälligkeit mitwirkten. Die Chöre waren nachlässig, und ließen sich's nach mehrmaligen Erinnerungen doch nicht recht anlegen seyn. So ließ Spontini ihnen dann eine kurze Strafrede verdeutschen, in der er mit Lebhaftigkeit erklärt: „Sie sind nachlässig, vielleicht weil Sie „aus Gefälligkeit singen; aber das Publikum kennt keine Rücksichten auf Gefälligkeit. Dem Publikum gegenüber ist nur „von Schuldigkeit die Rede. Ich verlange, daß Sie alle „Kräfte für dessen Billigung anstrengen, die Ihr erster Lehrer ist. Nun fangen Sie die Stelle noch einmal!" — Sie klang bei der Wiederholung verdammt anders, wie vorher! und so bringt er Ehrgefühl und Eifer in manche sonst träge Haut. Diese Aufmerksamkeit und Achtung für das Publikum hat ihm nicht allein das Gleiche von diesem dagegen erworben, sondern er erlangte dadurch auch das Verdienst, die musikalische Empfänglichkeit und Ausdehnung des Publikums selber zu befördern und bedeutend zu erhöhen. Kurz, er hat ganz außerordentlich viel geleistet seit der kurzen Zeit seines Hierseyns, und man freute sich daher, da des Königs Majestät ihm am letzten Ordensfeste den rothen Adlerorden (3ter Klasse) ertheilte. — Doch hat er auch Gegner, indeß nicht aus dem objektiven Grunde der Sache, sondern aus dem ihrer persönlichen Laune. Und solche beschwichtigt kein Verdienst noch ehrenwerthe Handlungsweise Dessen, dem sie nun einmal übel wollen, bis ihnen das Gegentheil einfällt. Ich verfolge aus Interesse an den Leistungen der Bühne das Detail der Art, wie sie entstehen und gefeilt werden, gern, weil man schärfer verstehn lernt, und so genau, als einem beobachtenden Zuschauer möglich ist; so bin ich zu den Ueberzeugungen gelangt, die ich oben aussprach, und für welche ich eine große Reihe von Zügen als Beweise besitze, die indeß wegen allzu persönlicher Beziehungen hier nicht wohl stehen können.

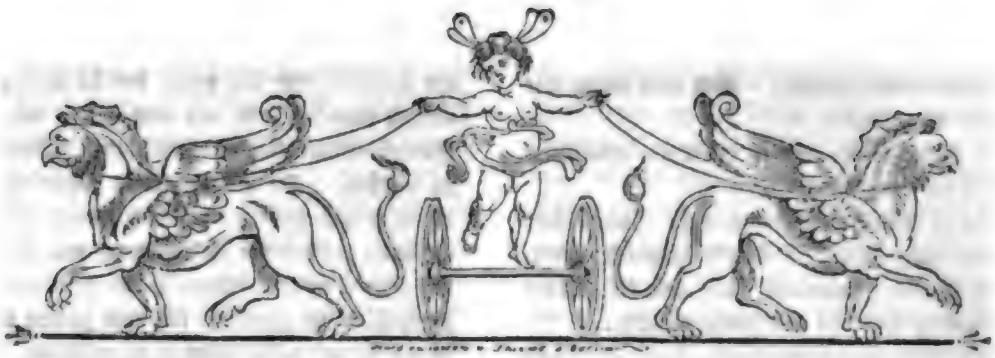
Sehr bald ein Mehreres!

Aus Griechenland. (Fortsetzung.)

Von den Griechischen Seeleuten findet sich in einer der neuesten und gehaltvollsten Reisebeschreibungen durch Griechenland nachstehende Schilderung. Nichts, sagt dieser Reisende, ist so geeignet, uns eine richtige und genaue Kenntniß der Gemüthsart und des Charakters unserer Nebenmenschen zu verschaffen, als ein langwieriger Zwangsaufenthalt zwischen den Wänden eines Schiffes. Wenn irgendwo, so ist es da unmöglich, die eigenen Schwachheiten oder Charakterfehler vor Andern geheim zu halten. Man ist auf solchen Fahrten bald lustig, bald traurig, hat meist nichts zu thun; es fehlt nicht an Zeugen für jede Handlung, ja gewissermaßen für jeden geheimsten Gedanken. Ein solches gezwungenes Beisammenwohnen ist der wahre Prüfstein der Freundschaft. Die Rücksichten der Höflichkeit und andere sind, nicht weniger als die gesellschaftlichen Manieren, bald vergessen, und jeder erscheint in seiner wahren Gestalt, ohne Maske und ohne den Mantel der Heuchelei. Und so ist eine Seefahrt von einigen Monaten eben so viel werth, als die beste moralische Abhandlung, und verschafft eine tiefere gründlichere Kenntniß des Innern des Menschen, als ein noch so lange fortgesetzter Verkehr des gesellschaftlichen Lebens. Dies angewandt auf die griechischen Seeleute, Kapitäns, Offiziere und Matrosen, denn die guten Eigenschaften und die Fehler scheinen mir unbedeutenden Nüancen bei ihnen allen dieselben zu seyn, so erfreuen sie im Allgemeinen, und Trotz des barschen und ungeselligen Wesens, das man ihnen zur Last legt, durch jene preiswürdige Unbefangenheit, die das Eigenthum der Naturmenschen ist. Die eigentlichen Seeleute, zumal diejenigen, welche sich von jenem, das Gemüth erniedrigenden Krämergeiste losgemacht haben, sind gute Menschen, oft besser, als diejenigen, von denen sie beobachtet und beurtheilt werden. Jene sie charakterisirende etwas mürrische Gutmüthigkeit ist dies eine Rinde, unter welcher die edelsten Empfindungen verborgen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 77. —— den 20. April 1822.

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

Am Abende dieses Tages saßen der Hauptmann, der Einnehmer und Johanna um den Tisch, auf dem sie so eben das einfache Nachtessen genossen hatten, da fiel das Gespräch wieder auf das Gefecht, worin der Fremde verwundet worden war. Ich muß gestehen, sagte dieser, daß mich von dem Augenblick an, wo ich als französischer Offizier den deutschen Boden betrat, um die Oberherrschaft des gefürchteten Korsen noch mehr befestigen zu helfen, fast aller Muth, woran es mir sonst selbst in den größten Gefahren nicht gefehlt hatte, zu verlassen schien. In dem genannten Gefechte besonders, dessen Ungerechtigkeit ich nicht verkennen konnte, trieb mich eine peinliche Unruhe hin und her, bis ich auf einen Jüngling von der schwarzen Reiterei des Feindes stieß, der sich mir zum Kampfe auf Leben und Tod entgegenstellte. Ich war ihm schon verschiedene Male ausgewichen, weil sein Gesicht so vorzüglich edle Züge trug, daß mich der Gedanke, ihn tödten zu können, mit Grauen erfüllte. Allein der Jüngling schien nicht gleiche Gefühle gegen mich zu hegen. Er hielt mein Ausweichen vielleicht für Feigheit, und drängte mich also um so mehr. Endlich kam es zwischen uns zum Kampf, da schlug ein Hieb seines Schwertes mir den Helm vom Haupte, und ein anderer traf mir das bloße Haupt dergestalt, daß ich bewußtlos vom Pferde sank, und mich erst wieder fand, als ich im nahen Dorfe verbunden ward. Hier vernahm ich auch, daß er es gewesen, der für meine Rettung edelmüthig gesorgt habe. Das Gesicht und die Gestalt des herrlichen Jünglings, der wie der Kriegsgott überall umherflog, und jeder Gefahr kühn die Stirn bot, hat sich mir so fest eingeprägt, daß ich ihn unter Tausenden wieder erkennen würde, und ich wünsche nichts sehnlicher, als ihm noch einmal im Leben zu begegnen, um ihm meine Achtung und Bewunderung versichern zu können...

Hier schwieg der Fremde plötzlich, indem er seine Augen unverwandt auf ein kleines ihm gegenüber hängendes Miniaturbild heftete, welches ein weibliches Portrait in einer nicht mehr modischen Tracht darstellte. Johanna bemerkte es anfangs nicht, denn ihr von Patriotismus entflammtes Gemüth malte sich das beschriebene Gefecht weiter aus, vornehmlich aber verweilte sie bei dem Bilde des jugendlich schwarzen Ritters, der ihr wie ein zürnender Cherub, bewehrt mit dem Schwerte der Allmacht, vorkam, und dessen nie gesehene Züge ihr jetzt so deutlich wurden, daß sie ihn lebend vor sich zu sehen meinte. Dem Einnehmer hingegen entging die auf das Bild gerichtete Aufmerksamkeit seines Gastes keineswegs, und er fragte ihn nach der Ursache.

Reichen Sie mir es doch näher, bat er.

Der Einnehmer that es. Der Fremde betrachtete das Bild lange schweigend. Erstaunen, Freude und tiefe Wehmuth drückten sich sichtbar in seinem Gesichte aus.

Ja, ja, rief er endlich mit großer Bewegung aus, es ist kein Zweifel, das sind deine Züge, theure, unver-

geßliche, ſchwergekränkte Mutter! Von wem haben Sie das Bild, Herr Einnehmer?

Von der Dame ſelbſt, die es vorſtellt, erwiederte dieſer, einer Frau von Barnhelm...

Ja, ſo iſt es wahr! das iſt auch mein Name, fuhr der Hauptmann fort, indem er ſein Taſchenbuch hervorzog, ein mit Crayon gezeichnetes Bild von faſt gleicher Größe herausnahm, und dies mit jenem verglich...

Betrachten Sie, prüfen Sie ſelbſt, ſagte er ſeinem Wirthe es hinreichend, ſind es nicht ganz dieſelben Züge, ganz dieſelben. Ich hab' es nur aus der Phantaſie gemalt, in Stunden, wo Reue und Verzweiflung mich überwältigten, und ich ſonſt keinen Troſt finden konnte, als den, daß ich mich wieder an das Herz träumte, das mich ſo unausſprechlich geliebt hatte, und dem ich mit Undank lohnte. (Die Fortſetzung folgt.)

Die Entſtehung der Veilchenſteine auf der Rieſen-Koppe. (Beſchluß.)

Raſch wurden meine ſämmtlichen Berggeiſter beordert, auf meinem ganzen Gebiete ein wohlthätiges Feuer dicht unter der Erde zu unterhalten, damit ein friſches Frühlingsgrün, und nicht der garſtige Schnee mein Liebchen bei ihrem Austritte begrüßen möchte. Die Sache ging recht gut, und als ich ſie nun zu der Koppe hohen Gipfel emportrug, daß ihre Blicke durch die entzückende Ausſicht des weiten Landes ſich erheitern möchten, da ſproßten zwiſchen dem ſchwellenden Raſen, der jetzt den nackten Gipfel des Berges verhüllte, dunkelblaue Violen, ihre Lieblingsblümchen, in zahlloſer Menge luſtig hervor. Da ſchien ſich ihr Gemüth doch etwas zu erweichen, denn ſie reichte mir, was ſie noch nie gethan, gerührt die kleine runde Hand, und ließ ſich von dem entzückten Liebhaber die oberirdiſchen Herrlichkeiten ſeines Reiches zeigen. Doch auf einmal fragte ſie mich, wie weit denn eigentlich mein Gebiet ſich erſtrecke, und ohne etwas Arges zu ahnen, zeigte ich willig ihr rings umher die Gränzen meines Reichs. Und ſinnend wiegte ſie das Köpfchen hin und her, als ob ſie ſich ſo eben überlege, daß man einen ſo reich begabten Freier nicht ſo geradezu von ſich weiſen müſſe; eine leichte Röthe, als wenn ſie ſich bei dieſem Gedanken von mir ertappt glaube (jetzt weiß ich's beſſer, was es für ein Gedanke war) flog über ihr holdes Antlitz, und, wie dieſelbe zu verbergen, neigte ſie ſich zu den unter ihr blühenden Veilchen, und wand ſich mit geſchickter Hand einen duftigen Kranz. Doch alsbald verlangte ſie nach

der Heimkehr und bat mich, der ich in den ſüßeſten Hoffnungen ſchwelgte noch auf dem Wege mit den ſanfteſten Schmeicheltönen ihr die verſprochenen Rüben ja recht bald zu ſchaffen. Da mußten meine unterirdiſchen Gärtner die Glut noch mehren, und bald darauf, ich glaube 's war an ihrem achtzehnten Geburtstage, trat ich, ein Körbchen voll ſchöner ſaftiger Rüben in der Hand bei'm erſten Morgenſtrahl in ihr Zimmer, ließ mich züchtig nach der jungen Ritter Sitte, mein Körbchen überreichend, auf ein Knie vor ihr nieder, und flehte in den glühendſten Ausdrücken, die mir Empfindung einhauchte, um ihre Liebe. Und, o Wonne, ich glaubte in ihren trunkenen Blicken, in dem jungfräulichen Erröthen ihrer Wangen, in dem leiſen Drucke ihrer Hand, das ſüße Geſtändniß meines Glücks zu leſen, und überwältigt von den ſtürmiſchen Gefühlen ſchlang ich meinen Arm um ihren zarten Leib, daß in der heißen Liebe erſtem Flammenkuß ihr irdiſcher Geiſt ſich mit den Geiſterherrn vermähle; doch ſanft mir wehrend ſprach ſie: Erhabener Beherrſcher der Geiſter, wohl ſtellſt du dich jetzt, als ob du ein irdiſches Mädchen, wie mich, zu lieben fähig wärſt, aber wenn die wenigen Reize, die mir Natur verliehen, verſchwunden ſeyn werden, wirſt du dich treulos von mir wenden — O Emma, fiel ich ein, mit welchem ſchmerzlichen Verdacht marterſt du mich in dieſem ſüßen Augenblick, fordere eine Probe meiner Liebe, ſie ſey ſo ſchwer ſie wolle, ich werde ſie treulich erfüllen. Wohl, ſprach ſie, ich halte dich bei'm Wort; ſie ſchien ein wenig nachzudenken und bat mich dann zum Beweis meiner Liebe, es ſey ja eine leichte Mühe, die Rüben auf dem Felde, aber ja recht genau zu zählen. (Hier flog ein gichteriſches Zucken über des Alten Antlitz.) Was ſoll ich, fuhr er fort, dir jetzt das traurige Geſchäft, dem ich meinen herrlichen Namen verdanke, weitläuftig ſchildern, du weißt, wie mir's erging. Ach, als ich nach langem Zählen endlich wieder in der Geliebten Zimmer trat, war ſie verſchwunden, und meinem allmächtigen Rufe, vor dem ſelbſt die Geiſter erzittern, antwortete nur das gellende Echo. Da ſchwang ich mich jach zur rieſigen Koppe empor, und kam noch eben zur rechten Zeit, um zu ſehen, wie Fräulein Emma auf einem, aus einer Rübe ſelbſt erſchaffenem flüchtigen Roſſe gerade über meines Gebietes Gränze ſetzte, um dem durch Rüben-Botſchaften benachrichtigten Buhlen in die Arme zu eilen. Da ballte ich wüthend zwei vorüberfliegende Wolken zuſammen und ſchleuderte der Flüchtigen den rächenden Blitz nach, aber ſie war meiner Gewalt ſchon entrückt,

und der Blitz zerschmetterte nur die hundertjährige Gränz-Eiche. Auf dieser Stelle hat sie den verrätherischen Plan geschmiedet! so rief ich und stampfte wüthend den Boden, daß die Berge rings aufseufzten; und die Wunder des Frühlings, die meine dienstwilligen Geister, Emma und mich zu erfreuen, noch immer mit linder Wärme gepflegt hatten, verschwanden im Nu, und die nackten Bruchstücke des rauhen Felsens, ein würdiges Bild meiner getäuschten Hoffnung, starrten auf's neue mich an. Aber das mächtige unterirdische Feuer hatte dem kalten Gestein Wärme und Empfindung verliehen, es hatte sich mit dem lieblichen Dufte der Veilchen verschwistert, ihn liebend in sich gesogen, und noch jetzt entsprosset seiner harten Rinde ein zartes röthliches Moos, ein Zeuge des Feuers, das zur Zeit meiner feurigen Liebe selbst die leblose Natur liebend durchglühte. —

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen (2. Juli) machten einige Sonnenblicke uns Hoffnung, das Wetter könne sich aufklären; doch traten wir erst zwei Stunden später, als wir gewollt hatten, unsern Weg nach Zug an. Bei der Abfahrt wurden wir durch das Militär aufgehalten, welches in guter militärischer Haltung zur Parade bei der Auffahrt der Gesandten zur Tagsatzung aufzog. Vom Stadthause begab sich der ganze Zug in die Kirche, wo die Zuschauer nur auf Billette eingelassen wurden. Es waren uns welche angeboten worden, und wir hätten gern einem uns so fremden Schauspiel beigewohnt, das auch in seiner Sonderbarkeit charakteristisch ist, und das der Reisende sonst nicht leicht sieht, er müßte denn sich zufällig gerade an dem Orte befinden, wo die Tagsatzung, die alle drei Jahre an einem verschiedenen Orte, und zwar entweder zu Luzern oder zu Bern oder zu Zürich Stadt findet, eröffnet wird; allein uns war die Zeit zu karg zugemessen, und wir mußten darauf verzichten. — Leider verwandelte sich das Regengestöber, das uns aus der Stadt begleitet hatte, bald in einen dichten Regenguß, so daß wir der freien Aussicht entbehren mußten. Der Weg führte uns von der Stadt rechts am See entlang durch anmuthige Dörfer und einladenden Landhäusern vorüber auf einer ebenen Straße bis Horgen. Wir waren angewiesen worden, eine Viertelstunde vor Horgen rechts aufwärts zu fahren; unser des Wegs unkundiger Fuhrmann versäumte aber, da wir selbst nicht darauf Achtung haben konnten,

diese Anweisung und fuhr nach Horgen hinein. Jetzt blieb nichts anderes übrig, als in dem fürchterlichsten Regen auszusteigen und ein Vorspannpferd zu suchen, um die steile Stiege hinaufzukommen. Endlich fand sich ein solches in einer Mühle, ein Koloß, gegen den unsre Pferde wie Miniaturen aussahen, und der sie auch ziemlich verächtlich behandelte, denn als er vorgespannt werden sollte, fing er an, so unbändig auszuschlagen, daß nichts zu machen war, als ihn einzuspannen und eins unserer Pferde vorzulegen. — Dies bewog uns zum größern Theile, des herabströmenden Regens ungeachtet, auszusteigen, und die glitschrige Anhöhe hinauf zu Fuß zu gehen, eine Partie, die unter diesen Umständen eben nicht die angenehmste war, obgleich der Spaziergang bei heiterm Himmel und festem Boden recht anmuthig seyn mag. Der Weg, den wir hätten nehmen sollen, soll jedoch reicher an schönen Aussichten seyn. — Jetzt ging es nach der Sihlbruk hinab und ohne weitern Aufenthalt nach Zug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schwermuth.

Mit deinen Jahren mehren sich die Leiden;
Die Liebe jammert unter Trauerweiden,
Was du gefunden, raubt die Macht der Zeit:
Es dunkeln deine Jugend-Ideale.
Und an des Unglücks dorn'gem Marterpfahle
Siehst du des Lebens hohle Nichtigkeit.

Die einst dein höchstes Gut, dein Stolz gewesen,
In deren reinen Herzen du gelesen,
Die Freundt — trennet das Geschick von dir.
Auf ungebahnten, vielverschlungnen Wegen
Gehst einsam du dem neuen Kampf' entgegen,
Auf Sieg vergebens trauend für und für.

Vor einem frühern, spätern Untergange
Schützt dich es nicht, daß du mit zartem Hange,
Die Menschen treu und redlich hast geliebt;
Nicht, daß dein eignes Wohl du hingegeben,
Nicht, daß ein Mann du standest ohne Beben;
Nicht, daß du Sanftmuth väterlich geübt.

Du richtest strenger jetzt die Wort' und Thaten,
Und zürnend, wenn das Recht sie übertraten,
Gibst bitterm Zweifel du im Herzen Raum.
Die dir in deines Lenzes sel'gen Tagen
Vom Reiz' der Tugend hoch die Brust geschlagen,
Verachtend lächelst du dem Morgentraum!

Ach! von dem Auge, wo die Freude strahlte,
Und von der Wange, wo die Lust sich malte,
Thaut zitternd oft die Thräne dir herab.
Wohl schwebt Aurora auf des Lichtes Wogen,
Wohl kommt der Sterne Reigen hergezogen,
Dein dunkler Blick senkt sich nur auf das Grab.

Schau frei hinunter in die wunde Seele,
Und graß, daß die verzehrte Kraft sich stähle,
Den reinen Balsam hoher Wahrheit drein:
Bewundre nichts, umfaß' das große Ganze
Von dem Atome bis zu Gottes Glanze,
Und leine dulden, glauben und verzeihn!

Ch. G. Bischer.

Korrespondenz und Notizen.

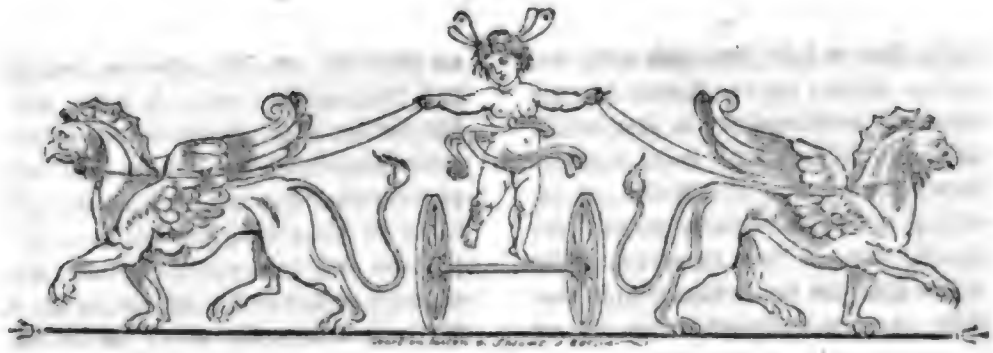
Aus Griechenland. (Beschluß.)

Uebrigens schien uns — so erzählt Hr. Castellan weiter — ihr Charakter, seinem Grundwesen nach aus Leichtsinn, Schwäche und Prahlerei zusammengemischt. So leicht aufzuregen, wie Kinder, vergessen sie gleich den andern Augenblick des Gegenstandes, der ihre Theilnahme erweckt hat. Zornmüthigen Temperaments lassen sie sich ganz von der Hitze ihrer Leidenschaft hinreißen; aber ein kaltblütiges Benehmen oder ein Achtung gebietender Widerstand besänftigt sie alsobald wieder. Nie bemerkten wir bei ihnen etwas von jener Antipathie, von jenem tief eingewurzelten Hasse, der nach Rache dürstet und auf Verrätherei denkt. Nicht selten sah man sie mit einander in Streit gerathen; auch kam es bisweilen von Schimpfworten zwischen zwei Widersachern zu Thätlichkeiten; dann setzte etwa ein Dritter der Fehde dadurch ein Ziel, daß er noch stärker drein schlug und noch lauter schrie; damit war die Streitsache abgethan und in einer Viertelstunde das Vorgefallene vergessen. So wie sie für Vorwürfe und Tadel empfänglich sind, so finden sie sich hinwieder durch Lobsprüche in hohem Grade, mehr noch als durch Belohnungen, geschmeichelt. Der geringste gute Erfolg vermehrt ihre Energie. Sie sind tapfer, manchmal sogar tollkühn; da sie aber nicht Kaltblütigkeit genug besitzen, um auch mit Klugheit zu Werke zu gehn, so wird ihr Feuer durch Ueberlegung wieder kälter; sie verlieren den Muth und den Kopf. Dann ergreift sie die Furcht, und ihre letzte Aushülfe ist, den Beistand der Religion anzurufen. Da werfen sie sich denn vor ihre Panagia hin, beten inbrünstig, thun Gelübde, und machen sich andächtig zu Pilgerreisen, Wallfahrten, die auch zuweilen vollführt werden. Obwohl sie in der Regel sehr mäßig sind, so lassen sie gleichwohl keinen Anlaß zum Wohlleben unbenutzt. In solchen Fällen thun sie sich über die Gebühr gütlich, ertragen dann aber auch wieder jede Entbehrung standhaft und mit munterem Sinne, als wir selbst. Auch an Geistesgegenwart fehlt es ihnen, wie wir bei mehr als einem Anlasse bemerkten, keineswegs. In Leibesübungen sind sie sehr gewandt; ihr Geist ist fortdauernd lebhaft und erhebt sich nicht selten über das Gemeine. Werden sie von oben herab hart behandelt, so fühlt anfangs ihr Stolz, von dem sie nicht frei sind, sich beleidigt, bald werden sie es, zufolge ihrer Charakterschwäche, gewohnt, sich der Behandlung barbarischer Gebieter zu fügen. Behandelt man sie mit Güte, so machen sie manchmal Mißbrauch davon und werden allzuvertraulich; wenn man sich aber im Respekt zu erhalten weiß, ihnen, ohne dabei seiner eigenen Würde etwas zu vergeben, Zutrauen schenkt, und Gesinnungen der Achtung und Dankbarkeit gegen sie zu Tage legt, so sind sie fortwährend zu allen Dienstleistungen bereit, und erzeigen dem, der sie auf die angedeutete Weise behandelt, eine freundschaftliche Anhänglichkeit. Die griechischen Seeleute achten das Geld wenig und sind ganz und gar nicht habsüchtig. Unsre Matrosen konnten zwar allerdings erwarten, daß bei unserer Ankunft jeder von uns ihnen für die ihm geleisteten Dienste durch ein kleines Geschenk seine Erkenntlichkeit beweisen würde, allein darum erzeigten sie sich in den letzten Tagen unserer Fahrt weder mehr noch weniger dienstfertig und zuvorkommend, als sie solches die ganze Reise über gewesen waren, und als wir uns von einander verabschiedeten, fanden sie sich durch unsere mündlichen Dankbezeugungen ungleich mehr geschmeichelt, als durch die klingende Münze, die man unter sie ausgetheilt hatte. „Lebt wohl — also schließt der einsichtsvolle Reisende seinen Bericht über die griechischen Seeleute — lebt wohl, ihr guten Leute, die man mit Unrecht verachtet, und mit so wenig Grund der Verläumdung Preis gibt, weil man euch nicht hinlänglich kennt! Die Großsprecherei und Bösartigkeit, deren man euch bezüchtigt, schaden oft Niemand, und sind lange nicht so schlecht, als Heuchelei. Eure unbefangene Rusticität ist der übertünchten, mit Firnißformen einer kalten Höflichkeit weit vorzuziehn. Ueberhaupt sind eurer guten Eigenschaften sowohl, als die meisten eurer Fehler nichts anderes, als ein, man möchte sagen, nothwendiges Resultat des auf euerm Nacken lastenden Sklavenjochs. Ich habe euch mit Kindern verglichen: und in der That, man gebe euch eine kräftigere und zweckmäßigere Erziehung, so werdet ihr Männer werden." — Nicht ohne dichterisches Talent hat ein von Missolonghi in Aetolien gebürtiger Grieche, Spiridion Tricoupi, in einem kleinen heroischen Gedichte die Kriegsthaten des jungen ätolischen Helden Dimos beschrieben. Dieses Gedicht, welches für jeden Freund der griechischen Literatur und der Freiheit der wackern Hellenen Interesse haben muß, ist in modernem Griechisch, so wie dieses heut zu Tage in Aetolien gesprochen wird, abgefaßt und führt den Titel: ΔΗΜΟΣ, ποίημα ἡρωϊκὸν Σπυρίδωνος Τρικούπη etc. mit dem Motto: „Der Tod eines Tapfern, der für sein Vaterland kämpft, ist der schönste aller Triumphe." (Paris 1821, bei Firmin Didot, 10 Seiten in 4.)

Notiz.

Lord Byron, so geht das Gerücht, hat eine Parodie auf Southey's Vision of Judgement eingesandt, wofür jedoch in London die Erlaubniß zum Druck versagt wurde. Der Geist eines ehrwürdigen Monarchen wird darin an das Höllenthor geführt, an welchem Satanas und der Erzengel Michael sich in ein Streitgespräch eingelassen, und dem königlichen Geist ärgerliche und gehässige Aeußerungen thun. Das Gespräch wird durch die Seele Southey's unterbrochen, die sich anerbietet, die Biographie des Teufels in zwei Theilen in Duodezimo zu schreiben. Der Teufel lehnt das Anerbieten ab, die gekrönte Dichterseele bietet nun dem Erzengel ihre literärischen Dienste an, aber auch St. Michael schlägt sie aus. — In diesem Tone geht das Werkchen fort bis zu Ende.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 78. — den 22. April 1822.

An Haug.

Am neunten März 1822.

Latoë, dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.
Hor.

Längst schon feierten wir der Freundschaft silbernes Bündniß.
Wird uns gnädig von Zeus auch noch das goldne gewährt,
So erscheint es bei'm Lächeln Hygea's und Phöbus-Apollons,
Und wenn dem heiligen Fest freundlich die Sonne sich neigt,
Neigt auch freundlich sich uns Vereinten die Sonne des Lebens,
Und harmonischen Gruß säuselt Elysiums Hain.
Matthisson.

Antwort.

Wahrprophetischer Spruch ist den Dichtern verliehn. Ja, wir feiern
Mit unalternder Kraft, Freund, noch das goldene Fest.
Möchtest du so, Bonstetten umarmend und Salis, der Freundschaft
Fünfmal zehentes Jahr feiern mit Jugendlichkeit!
Gleicher Triumph sey den Freunden in weiblicher Bildung, den holden
Genien unseres Glücks, beiden Luisen vergönnt!
Haug.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Der Himmel hatte sich erheitert, als wir gegen zwei Uhr im Hirsche zu Zug von der freundlichen, redseligen, wohlgenährten Frau Wirthin und ihrem phlegmatischern aber noch rüstigen alten Eheherrn bewillkommt wurden. Wir waren alle ganz durchnäßt, aber das schlimmere war, daß auch die Wäsche, die wir, nur das Allernothwendigste, zu unsern nun bevorstehenden Seefahrten mitnehmen wollten, vom Regen triefte und die Chemisetten u. s. w. der Frauen fleckig waren. Es mußte also eine Trockenanstalt in dem großen Gastzimmer angelegt werden, das wir zum großen Glück allein behaupten konnten, so wie wir denn überhaupt bis dahin noch wenig eigentlichen Reisenden begegnet waren, theils weil es zum Reisen in der Schweiz noch nicht recht an der Zeit war, theils aber auch wohl wegen der diesjährigen so höchst abwechselnden Witterung. — Unsere lachlustige Frau Wirthin, die mich und uns Wirtemberger schon einmal bei sich bewirthet hatte, und uns daher als alte Bekannte aufnahm, amüsirte sich herrlich auf unsere Kosten, indem sie sich das Vergnügen machte, die Verwüstungen, welche der Regen in den Anzügen der Frauen angerichtet hatte, und die durch die Aufweichung der Farben in den bunten seidenen Oberkleidern arg genug waren, auf das gemüthlichste durchzumustern. Nicht eben grämlich gelaunt, stimmten wir mit in ihren Scherz ein, und fanden uns durch die gute Bewirthung bald getröstet und erquickt. Aber auch einen Zug der Gewissenhaftigkeit und des wackern Ge

dächtniſſes der guten Frau muß ich Ihnen doch mittheilen, verehrte Freundin! — Es war vor drei Jahren, daß wir hier vom herrlichen Rigi herabkommend, in dem intereſſanten Fremdenbuche die Namen einiger junger Reiſender von unſrer Bekanntſchaft fanden. Die Wirthin war damals gegenwärtig und erzählte uns ſogleich, ſie ſey in der größten Verlegenheit, denn ſie habe einem von dieſen Herren einen weißen Flauß von ſeinem Gepäcke weggenommen in dem Wahn, er gehöre einem andern und ſey aus Verſehen zu ſeinen Sachen gelegt worden. Jetzt habe ſie nun den Rock, der freilich nicht viel ſagen wolle; doch werde der Herr ihn vermiſſen und wohl gar Arges von ihr denken; und ſie bat mich flehentlich, doch meinem Bekannten den Hergang der Sache zu berichten, und ihn zu bitten, ihr eine Gelegenheit zu verſchaffen, wie ſie ihm den Rock wieder zuſtellen könne. — Kaum ſah ſie mich jetzt wieder, ſo fiel ihr auch gleich der Flauß wieder auf's Gewiſſen, und ſie erkundigte ſich, ob ich's dem Herrn hätte zu wiſſen gethan; der Flauß ſey noch da. Ich rieth ihr, ſich zu beruhigen, und da er wahrſcheinlich in dieſen drei Jahren nicht beſſer geworden ſeyn würde, ihn dem Erſten, der eines Flauſes ihr bedürftig ſchiene, im Namen jenes Reiſenden zu ſchenken. — Ich weiß nicht, ob ich des Eigenthümers Meinung getroffen habe; wo nicht, ſo muß er ſich jetzt freilich an mich halten.

Es mochte wohl vier Uhr ſeyn, als wir, nachdem wir unſern Fuhrmann zu Lande nach Luzern in's Rößli beordert hatten, uns auf dem gar lieblichen See einſchifften. Sein reiner grüner Spiegel — (von dieſer Farbe ſind alle Schweizerſeen) — lag in vollem Sonnenſcheine in ſeinen mildlächelnden flachen Ufern, im Hintergrunde begränzt von dem hohen waldigen Rigi, und weiterhin der finſtere Pilatus und zwiſchen beiden die hohen Gebirge Unterwaldens, Grindelwaldes und Lauterbrunns. Die hohen Koloſſen ſtellten ſich uns auf dem Spiegel des Sees in den reinſten Formen dar, und im hellſten Glanze ließen wir rechts und links Schlöſſer und Burgruinen und Kirchen, — bis wir in die Nähe des Vorgebirges Kiemen kamen, wo ſich uns der ernſtere Unterſee eröffnete. Mächtig zog es uns da hinein und nach Immenſee, und von dort zu Fuß in die hohle Gaſſe, wo Geßler von Tell's Pfeile fiel, und auf die fluchbeladenen Trümmer des Bergſchloſſes zu Küßnacht, wohin der Tyrann wollte: dies war unſer Plan eigentlich geweſen, allein da wir am Morgen zwei Stunden durch den Regen in Zürich waren länger aufgehalten worden, ſo mußten wir darauf verzichten. Wären wir

um zwölf Uhr noch Zug gekommen, und hätten uns um zwei Uhr einſchiffen können, ſo hätten wir dieſe in Hinſicht auf Natur und Geſchichte ſo anziehende Partie mit großer Bequemlichkeit machen können. Daß es nicht geſchehen konnte, that uns vorzüglich um unſerer nordiſchen Reiſenden willen leid, denn wir waren auf unſerm Ausfluge vor drei Jahren dort geweſen. Die Tellskapelle, von der man dort ſpricht, und die von dem Baume erbaut iſt, unter welchem Tell ſtand, als er den Schuß that, bietet übrigens nichts beſonderes dar, und von der ſo wichtigen That nichts, als ein elendes halbverwaſchenes Kalkgemälde über dem Eingange und folgende matte Inſchrift von 1638:

„Hier iſt Geßlers Hochmuth vom Tell erſchoſſen,
Und der Schwyzer edle Freiheit entſproſſen.
Wie lange wird aber ſolche währen?
Noch lange, wenn wir die Alten wären."

Wo iſt Tell's Armbruſt? Hier gehört ſie her!

(Die Fortſetzung folgt.)

Opfer und Lohn.

(Fortſetzung.)

Von Verwunderung gefeſſelt hatte Johanna dies Alles ſchweigend mit angehört, allein als zwiſchen dem Hauptmann und ihrem Pflegevater noch mehrere Umſtände erörtert worden waren, konnte ſie dem Drange nicht länger widerſtehen, der ſie in die Arme des längſt aufgegebenen Bruders zog. Es war eine feierliche Minute, in der die Herzen der Geſchwiſter in der erſten Umarmung des Wiederſehns aneinander klopften. Nachdem der erſte Sturm der Freude vorüber war, ſchritt man zu gegenſeitigen weitern Erklärungen, und da begann denn Barnheim folgendermaßen:

Meinem Hange nach Vergnügen und Zerſtreuung folgend, hatte ich in einer unglücklichen Nacht den letzten Reſt von dem vergeudet, was mir meine gute Mutter nicht ohne ſich und der Schweſter faſt das nothwendigſte zu verſagen, und mit frommen Ermahnungen begleitet, geſandt hatte. Von innern Vorwürfen gequält, gab ich einem von denen, die mit mir geſchwärmt hatten, Gehör, als er mir vorſchlug, ihn nach England zu begleiten, wo er mich auf dem Comptoire, in das er ſelbſt eintreten ſollte, unterzubringen verſprach. Die Ausſicht auf ein unbeſtimmtes Glück, das ſich die jugendliche Phan-

faſte gewöhnlich in fernen Gegenden denkt, und mein angeborner Hang nach Abwechſelung und Veränderung im Leben, lockte mich noch mehr, und ſo war in einem unbedachten Augenblicke das Loos über mein ganzes Leben geworfen. Aus England ſchrieb ich an meine Mutter und bat um ihre Verzeihung und ihren Segen; und ob ich ſchon überzeugt bin, daß ſie mir keines von beiden verſagt hat, iſt doch die Verſicherung davon nie in meine Hände gekommen. Jetzt floh mich die Ruhe gänzlich; ich ging nach Weſtindien, lernte fremde Menſchen und eine fremde Natur kennen, ſah des Glückes, was die Menſchen gewöhnlich ſo nennen, viel, des Elendes noch mehr, aber mein Glück fand ich nirgends. Wie hätte ich's auch finden können, da ich mir es ſelbſt nicht zu bereiten verſtand. Ich kehrte nach Europa zurück, erhielt unerwartet Gelegenheit, in franzöſiſche Militärdienſte zu kommen, und da ich zugleich den Tod meiner Mutter vernahm, hielt ich dies für einen Wink des Himmels, der mich auf den rechten Weg leiten wollte. Einige Zeit blendete mich der Glanz der Thaten des korſiſchen Eroberers, ich flog begeiſtert ſeinen Siegesfahnen mit, allein als ich ſahe, daß auch mein Vaterland unter ſeiner Geiſel blutete, da hätte ich gern die Kette zerbrochen, die mich feſſelte, doch jetzt war es unmöglich! So bin ich endlich hieher gekommen, um — einen Schatz zu finden, auf den ich nicht gerechnet hatte. Darf ich noch fragen, ob Gottes Fügung in meinen Schickſalen ſich offenbart? — —

Hier ſchwieg der Hauptmann, von Rührung überwältigt, Johanna weinte an ſeiner Bruſt, und der Einnehmer, den dergleichen Scenen wie vernichtend ergriffen, ermahnte endlich die Geſchwiſter, ſich zur Ruhe zu begeben.

Johannens Buſen erfüllte jetzt eine ſeltſame Miſchung gegenſeitig ſich bekämpfender Gefühle. Kaum war das Morgenroth der erſten Liebe über ihr Daſeyn aufgegangen, kaum hatte ihr Auge mit ſüßer Luſt die erquickenden Strahlen in ſich geſogen, da ſchien ſich mit einem Male eine dunkle Wolke davor zu lagern, und den erwachenden Tag zu verdüſtern. Allein bald durchglühte das milde Licht auch dieſe Schatten, und ſie athmete froher wieder auf im Genuſſe einer ſanftern Freude, die nur durch die wehmüthige Empfindung ungeſtillter Sehnſucht auf Augenblicke getrübt werden konnte. Wir dürfen es nicht verhehlen, daß ſchon am Lager des Kranken die Liebe unter der Hülle des Mitleids ſich in das unbewachte Herz des Mädchens geſchlichen hatte, und daß es ihr nur ſelten gelang, das Gefühl, das ſie zu dem liebenswürdigen Fremdling zog, durch den Gedanken zurückzudrängen, daß es ja ein Feind ihres Vaterlandes ſey, dem ſie ihr Herz zu eigen geben wolle. Die Nacht, welche auf die erwähnte Entdeckung folgte, war eine der wenigen ſchlafloſen, die Johanna gekannt hatte. Noch am Morgen erhob ſie ſich unruhig und düſter von ihrem Lager, und erſt der freudige Gruß des Bruders führte mit dem Bewußtſeyn, nun doch eine Seele zu haben, die mit der ihrigen durch die engſten Bande der Natur und gleicher Geſinnung verſchwiſtert ſey, die volle Heiterkeit in ihr Herz zurück. Seltſam aber kam es ihr vor, daß ſich allmälig an die Stelle des verlornen Geliebten eine andere Geſtalt zu drängen ſchien, den ſie unwillkürlich alle die Reize lieh, welche jenen umſchwebt hatten, und die auf geheimnißvolle Weiſe, ſelbſt in den Armen des wiedergefundenen Bruders, ihre theilnehmende Aufmerkſamkeit in hohem Grade beſchäftigte, und dieſe Geſtalt war Niemand anders, als der junge Held, der in ihres Bruders Erzählung ſo glänzend hervorgetreten war, und dem dieſer ſelbſt, wenn gleich von ihm beſiegt, ſeine Achtung nicht verſagen konnte.

So verſtrichen mehrere Wochen, in deren Verlauf der Hauptmann Barnhelm ſeine volle Geſundheit wieder erhielt. Der Zeitpunkt rückte nun heran, wo er ſich zu ſeinem Regimente begeben mußte, allein mit dieſer Annäherung wuchs auch ſein Widerwille gegen die Erfüllung der Pflicht, der er ſein Daſeyn verkauft hatte. Oft dachte er auf Mittel, ſich ſeines Eides einſeitig ſelbſt zu entbinden, und durch Flucht zu den Heeren der verbündeten Fürſten, die gegen Napoleon im Felde ſtanden, ſeinem Schickſale eine andere Richtung zu geben, ja er entdeckte dieſen Gedanken Johannen ſelbſt, allein dieſe verwarf ihn, als ſeiner unwürdig, und bat ihn, feſt auf dem Wege des Rechtes und der Treue zu beharren, und die Wendung ſeines und ihres Schickſals einer höhern Macht vertrauensvoll anheim zu ſtellen.

Ein unvorhergeſehener Zufall führte dieſe Wendung ſchneller herbei, als beide gedacht hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Theaternachrichten aus Italien.

Aus Paris.

Seitdem ich Ihnen nicht geschrieben habe, waren es vorzüglich die fortdauernd nur viel zu sehr stürmischen Sitzungen der Deputirtenkammer und die Fortschritte der Wirkung der Missionarien, die die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums auf sich gezogen und rege erhalten haben. Den Gang der Verhandlungen im Pariser Unterhause zu beschreiben, muß ich politischen Zeitungen überlassen, so wie diese auch schon die Kunde von den höchst unruhigen Vorfällen, die die Opposition des Publikums gegen die Verbreitung der Missionarien veranlaßt hat, Ihren Lesern mitgetheilt haben werden. Das Knallen mit den sogenannten Pétards, das Auszischen, das Auslachen in den Kirchen, wo die herumziehenden Prediger ihre Kanzel aufschlugen, ließ nicht nach, bis ihre immer steigende Wirksamkeit endlich Straßentumulte herbeiführte, wie sie leider! hier zu Lande gar nichts so Seltenes sind, und die auch diesmal wieder die bewaffnete Macht in Anspruch nahmen. In diesem Augenblick hat sich der Sturm wieder etwas gelegt, doch ergreift die Oppositionspartei jede Gelegenheit, um ihre Gesinnung auszusprechen. So ist in den beiden ersten Theatern Molières Tartüffe, der bekanntlich ja so beißend alle Scheinheiligkeit, alles Frömmeln, alles Kokettiren mit der Religion züchtigt (und weiter sieht die Oppositionspartei nichts in dem Streben der Missionarien) — dieses Stück also ist jetzt à la mode, und alle Anspielungen, jeder beziehungsreiche Vers wird enthusiastisch beklatscht. Noch mehr! Ein spekulativer Buchhändler hat — und gewiß nicht ohne höhere Veranlassung — geschwind eine ganz kleine Taschenausgabe des Tartüffe veranstaltet, die er für 3 Groschen verkauft, um nur möglichst rasch die Molière'schen Ideen in's große Publikum zu bringen, oder vielmehr diese Ideen recht derbhaft wieder in's Gedächtniß zu rufen, da sie dem Publikum, wie alle seine Klassiker, nicht fremd sind.

Erfreulich aber ist es, in einem Augenblicke, wo wirklich die Geistlichkeit durch allerhand Schritte, wie neulich auch die bekannte Bekehrungsgeschichte der Tochter des englischen Lord's Lovedap war — die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf willkommene Art reizt, erfreulich ist es dann, einzelne Männer hervortreten zu sehen, die den wahren, göttlichen Beruf ihres Amtes nicht aus dem Auge setzen, wie es folgender Zug der höchsten priesterlichen Person in Paris beweist:

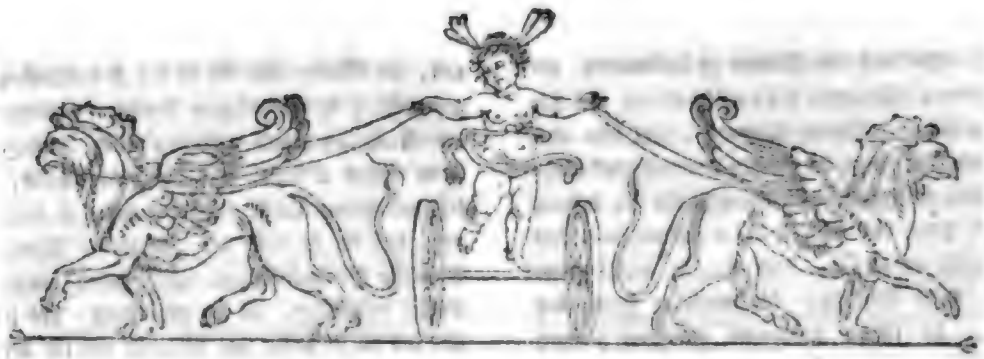
Ein junges Mädchen von gutem Herkommen wollte kürzlich, ungeachtet alle klösterlichen Gelübde gesetzmäßig aufgehoben sind, in ein Kloster gehen. Es ist Sitte, denjenigen Personen, die sich dem geistlichen Stande weihen, einige Tage Bedenkzeit zu lassen, damit sie sich von der Dauer ihres Berufs überzeugen mögen. Der würdige Erzbischof kam selbst, um sich mit dem Mädchen zu unterhalten, und nachdem er sie voll Güte und Milde ersucht hatte, ihm ihre wahren Empfindungen nicht zu verhehlen, gestehet sie ihm, daß eine unglückliche Liebe allein sie zu dem Entschlusse bewogen habe, ihr Leben dem Himmel zu weihen; der junge Mensch, welcher sie liebte, und der seines geringen Vermögens wegen von ihren Aeltern verworfen worden, war in ein Seminarium gegangen, um auch seinerseits die heilige Weihe zu empfangen. Der Prälat verschiebt die Ablegung des Gelübdes, und nachdem er sich von der Wahrheit ihrer Aussagen überzeugt hat, vereinigt er zwei Liebende, die dem Himmel ein ihm gewiß nicht wohlgefälliges erzwungenes Opfer bringen wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart, den 30 März.

Wir haben hier einen ganz südlichen Winter gehabt, und erfreuen uns bereits seit beinahe sechs Wochen eines fast ununterbrochenen Frühlingswetters von unbeschreiblicher Anmuth. Im Februar schon regte es sich mächtig in der Vegetation, die Moose blühten, bald duftete das Veilchen, und ein warmer Regen lockt Blätter und Blüthen aus den schwellenden Knospen, und der Weinstock perlt: und aus dem röthlichen und grünlichen Duft, der von den über die Bergabhänge und Thäler reich zerstreuten Aprikosen-, Pfirsich- und andern Obstbäumen herschimmert, schmettern die geflügelten Stimmen und verkünden das Erwachen der Natur nach einem leichten Schlummer. — Daß wir Städter auch nicht daheim bleiben, sondern fleißig hinausgehen, und uns der Reize, mit denen sich unsre liebliche Gegend täglich in höherm Grade schmücke, erfreuen, versteht sich, denn nicht umsonst dünkt uns dem Württemberger sein herrlicher Park, er mag sich gern darin ergehen. — Noch zwar dauern unsre Winterunterhaltungen zum Theil fort, wie die Tanzunterhaltungen auf dem Museum und in mehrern andern geschlossenen Gesellschaften, und die Konzerte; je mehr sich aber der Abend kürzt, um so lauer wird die Theilnahme daran, und in vierzehn Tagen möchten sie wohl sämmtlich aufhören. — Aber dankbar können wir auf das, was der Winter uns gewährte, zurückblicken: er erfreute uns mit manchem schönen Genuß der Geselligkeit und der Kunst. — Unter den öffentlichen Vergnügungen zeichneten sich auch diesmal, nach mehrern Jahren wieder, die Redouten aus, an denen der Hof Theil nahm. Es waren deren im Carneval drei in dem dazu sehr geschmackvoll neu eingerichteten Saale, den wir bereits aus den Berichten über die genußreichen Abonnementskonzerte der königl. Hofkapelle kennen. — Die Logen zwischen den Säulen sind verschwunden, und nur der Auftritt ist geblieben, der jetzt drei Reihen rothbeschlagener Bänke trägt. Auf der bisherigen königl. Tribune war die Musik aufgestellt, in den zwei Nebengemächern, zu denen von beiden Seiten eine Treppe hinaufführt, waren die Büffets, in dem an den großen Saal anstoßenden geräumigen Nebensaale Tafeln zum Speisen; im Hintergrunde des Saales, wo in Konzerten das Orchester sich erhebt, war eine Loge für die königl. Familie und den Hof. — Die Erleuchtung war höchst reich. — Die zweite Redoute überstrahlte aber die erste weit. Es fand sich eine eben so zahlreiche als glänzende Versammlung ein mit manchen artigen Charaktermasken, unter denen sich die drei Parzen, eine sehr kunstreich drapirte Gruppe, wie aus weißem Marmor gebildet, auszeichnete, und dann ein zahlreiches Wachsfiguren-Kabinet mit Gruppen aus berühmten Dichterwerken, als Hippolit, Phädra und Aricia, Wilhelm Tell mit seinem Weibe und Knaben, Graf Wetter von Trachten und das Käthchen von Heilbronn, und ähnliche, bis zur Ankunft der königl. Familie rechts und links von der königl. Loge hinter den nächsten Säulen durch Vorhänge verdeckt. Diese wurden aufgezogen, und Herr Bittermann mit seinem Peter explicirten in launigen Kulissenreimen die Gruppen, die dann mehrmals durch den Saal zogen. Die Königin und ihre Schwester, Prinzeß Elisabeth, waren in schwäbischer Bauerntracht. Ueberall herrschte Anstand und Fröhlichkeit; der Tanz aber konnte bei dem sehr beengten Raume erst spät beginnen, als der Hof und viele andere Masken sich entfernt hatten. An der dritten Maskerade, die auf die Fastnacht fiel, nahm der Hof wegen der aus Florenz eingelaufenen betrübten Nachricht von dem Tode der geistreichen und liebenswürdigen Gemahlin des Oheims Sr. Majestät, des Herzogs Wilhelm, keinen Theil, und sie wurde auch vom Publikum nicht zahlreich besucht. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 79. —— den 23. April 1822.

Kleiner Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Wir kamen jetzt gegen sieben Uhr nach Art am Fuße des Rigi, wo wir landeten. Es kamen uns mehrere Männer am Ufer entgegen, um sich uns als Führer anzutragen. Ich fragte den stattlichsten unter ihnen, ob er mir nicht Schindler den Aeltern nachweisen könne, und siehe — er war es selbst. An ihn hatte mich Dr. Ebel zunächst gewiesen, und dann noch zwei andere genannt, im Falle er etwa abwesend wäre, nämlich Ceberg und Jütz. Ich nenne Ihnen diese Namen, geehrte Freundin, weil es nicht gleichgültig ist, was für Führer man erhält, und es unsicher ist, sich an Ort und Stelle einen empfehlen zu lassen, so wie man auch wohlthut, den, welchen man auffindet, von den Wirthsleuten anerkennen zu lassen, indem sich leicht ein Anderer für den Gesuchten ausgibt, und man dann sehr angeführt seyn, und der arme Mann, dessen Namen gemißbraucht ward, darunter oft leiden kann, indem es schwer ist, den Betrug zu entdecken. Ein Führer ist aber eine höchst nothwendige Sache, indem man durch ihn aller Weitläuftigkeiten, Plackereien und Verzögerungen, zu welchen der gemeine Schweizer gegen Fremde aus Habsucht oft geneigt ist, überhoben wird, und sich ungetrübt dem hohen Genusse der schönen und erhabenen Natur hingeben kann. Ein solcher Führer bekömmt täglich 2 Gulden 42 Kr. (etwa 1 Thlr. 13 Gr. 6 Pf.), dem man am Ende der Reise noch ein Trinkgeld hinzufügt; doch rechnet er auch den Rückweg. — Wir fuhren bei dem unsrigen sehr gut. — Es währte gar nicht lange, so stand ein leichter Bernerwagen bereit, und rasch ging's auf der herrlichen Chaussee, die über den furchtbaren Schutt, unter welchem das blühende Thal von Goldau, mit tausend glücklichen Bewohnern in einem entsetzlichen Momente im Jahre 1806 am 2. September hundert Fuß tief begraben wurde. Als wir uns dem hier einzeln stehenden Wirthshause näherten, erinnerten wir uns lebhaft, wie wir von hier aus vor drei Jahren den Rigi bei sehr heiterm Wetter bestiegen hatten; aber der schauderhafte Eindruck jenes furchtbaren Erdfalls, der mit unglaublich großen Felsblöcken, wie mit ungeheuren Grabsteinen, das weite Grab der Unglücklichen auf ewig verschlossen hat, war eben so lebhaft noch in uns als damals. Diese Verwüstung muß man selbst gesehen haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen. — Als wir darüber hinweg waren führte uns unser Weg durch liebliche Gehege und Bauernhäuser, an den von der Arbeit fröhlich nach Hause zurückkehrenden kräftigen Landleuten vorüber um den Fuß des Rigi und dann auf einem schmalen Pfade, der, rechts in die Wolken reichenden Felswänden von den seltsamsten, oft drohend überhangenden Formen vorbei, um den lieblichen Lowerzer See führt, welcher mit seinen beiden waldigen Inseln so malerisch daliegt. Auf der größern, der Insel Schwanau, zeigt sich noch das Gemäuer des Schlosses gleiches Namens, wahrscheinlich aus dem XI. Jahrhundert. — Auf dem Zugersee ging die Sonne unter, herrlich in Purpurglanze für den Anblick, aber nicht eben vielversprechend für den folgenden Morgen. Wir genossen

den Augenblick, ohne uns um Morgen zu bekümmern, begrüßten des wackern Werner Stauffachers und seiner hochverständigen Hausfrauen Wohnung, jetzt eine Kapelle, und gelangten, zwar bei bereits einbrechender Dunkelheit, aber doch wenigstens noch undurchnäßt im heitern Schwyz und zwar vor dem Hirschen an. — Das Haus war bereits geschlossen, doch brachte unser Klingeln bald die Frau Wirthin, die würdige Frau des Landammanns, in ihrem reinlichen violetten zitzenen Kleide und mit den hohen Flügeln, der Landestracht von Schwyz, auf dem Haupte herbei. Wir konnten sie als alte Bekannte begrüßen, und wurden als solche besonders freundlich aufgenommen, und bald wurden Anstalten zu einem erquickenden Thee getroffen: für ein förmliches Abendbrot waren wir noch von Zug aus zu gut versorgt. — Der würdige Herr Landammann war eben auf der Tagsatzung zu Zürich, wie vor drei Jahren auf der zu Luzern, und die gute Frau besorgte mit einem niedlichen jungen Mädchen, das uns gar artig bediente, und einem jungen Neffen unterdessen die Wirthschaft; vor vier Jahren verlor die arme Frau Sohn und Tochter, beide sehr gebildete und liebenswürdige junge Leute am Nervenfieber, dem auch der vormalige regierende Landamman, der berühmte Graf Aloys Reding unterlag, und täglich fällt das Mutterauge auf die Grabhügel der beiden geliebten Kinder, die auf dem Gottesacker der dicht neben dem Hirschen liegenden schönen Kirche grünen. — In den kleinern Kantonen ist es noch allgemein, daß die Verstorbenen mitten im Orte um das Gotteshaus herum in der geweihten Erde ruhen, eine Sitte, welche die Gesundheitspolizei wie billig verdammt; allein in der Idee und im Anblicke haben diese Kirchhöfe etwas höchst Ergreifendes und zugleich freundlich Beruhigendes. — Gestehen Sie, daß dies ein reich durchlebter Tag war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

In einem kleinen Hause am Ende des Fleckens wohnte eine arme Frau, welche sich von Spinnen nährte, seit einiger Zeit aber durch eine Lähmung des Armes auch in diesem kärglichen Verdienste gar sehr beschränkt wurde. Ihre einzige Stütze blieb nun der Sohn, ein junger Mensch, der durch den angestrengtesten Fleiß bei allerlei Handarbeiten, so wie durch Botendienste und ähnliche Beschäftigungen, die Mutter und sich in der so drückenden Zeit ehrlich und redlich durchzubringen suchte. Seitdem die Gattin des Acciscinnehmers gestorben war, hatte Johanna diese Frau öfters besucht, und die Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit und Frömmigkeit derselben hatte sie dergestalt gewonnen, daß sie sie bald wie eine zweite Mutter betrachtete. Manchen Nachmittag und Abend hatte Johanna, mit ihrer Arbeit beschäftigt, bei ihr zugebracht, und immer war es ihr, als ob sie besser und frömmer von ihr geschieden wäre. Natürlich hatte das gefühlvolle Mädchen der guten Frau auch manche Unterstützung zufließen lassen, die wenn auch an sich unbedeutend, doch bei dieser Dürftigkeit oft Kummer und Sorgen, wenigstens auf Augenblicke, verscheucht hatte, so daß Johannens Erscheinen in der armseligen Hütte stets Heiterkeit und erhöhtes Vertrauen auf die Vorsehung daselbst verbreitete.

Eines Nachmittags saß Johanna auch bei der armen Frau, und zwar versenkt in ernst wehmüthige Gefühle, da sie der nahen Zeit gedachte, wo sie von ihrem wiedergefundenen Bruder getrennt, nun auch das letzte Band zerrissen sehen sollte, womit die Natur sie umschlang, und das ihr als das einzige noch übrige, nun doppelt theuer seyn mußte. Die gute Alte hatte alle Trostgründe, welche ihr die Liebe zu Johannen eingab, umsonst versucht, um sie aufzuheitern, und saß nun ebenfalls betrübt und mitbeklommener Brust an ihrer Seite; da mit einem Male ward die Thür aufgerissen, und der Sohn, der in L... eben eine Botschaft ausgerichtet hatte — stürzte herein athemlos und todtenbleich, und hinter ihm trat ein französischer Soldat ein, in dessen Zügen sich offenbar Theilnahme und Mitleid ausdrückte. Die Alte und Johanna fuhren erschrocken von ihren Sitzen auf, und keines wußte, was es zuerst sagen oder beginnen sollte. Da gewann endlich der Jüngling seine Fassung zuerst wieder und sagte mit bebender Stimme: Ach Gott, Mutter! wie soll ich Euch das Schicksal verkündigen, was mich betroffen hat! Ich bin Soldat! Ein Augenblick der Unbesonnenheit! Ich Elender! — So sank er auf einen Stuhl, sich das Gesicht mit den Händen bedeckend. Bald aber sprang er wieder auf und rief: Was soll nun aus Euch werden, liebe Mutter! wer wird für Euch sorgen, euch ernähren, pflegen! Ach! daß ich nicht mehr auf meiner Huth war, daß ich so leicht der Verführung mich hingab! — Jetzt erst bemerkte er, daß die Mutter in Ohnmacht gefallen und Johanna beschäftigt war, sie wieder zu sich zu brin-

gen. Schnell leistete auch er nun Beistand, man brachte die alte auf's Bett, wo sie auch bald wieder ihre Besinnung erhielt, indem ein Thränenstrom dem gepreßten und geängsteten Herzen Luft machte.

Aber, sagte Johanna zu dem Sohne der Alten, wie ist denn das zugegangen. Gib uns doch Auskunft! Vielleicht ist noch nicht Alles verloren!

Fragt den da, erwiederte bebend der Jüngling, indem er auf den fremden Krieger deutete.

Dieser, auch ein Deutscher, erzählte nunmehr, daß wie er mit mehrern Kameraden in ein Wirthshaus dicht vor L... getreten, er dort den jungen Menschen an einem Tische sitzend und ein Glas Branntwein vor sich habend, gefunden habe. Sie hätten sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, ein Korporal ihres Regiments habe dem Jüngling zu getrunken, dieser habe Bescheid gethan, man sey lustig geworden, und endlich auf das Angenehme des Soldatenlebens zu reden gekommen, da habe denn der junge Mensch geäußert, daß er sonst auch Lust dazu gehabt habe, worauf ihm der Korporal noch mehr zugetrunken, bis er sich von demselben förmlich anwerben lassen. Es sey sogleich ein Offizier gerufen worden, und alles Sträubens von Seiten des Jünglings ungeachtet, habe ihn jener zum Kommandanten geführt, der ihm erklärt habe, daß er durchaus Soldat bleiben müsse, wenn er sich und seine Verwandten nicht selbst unglücklich machen wolle. Darauf habe man ihm auch alsbald den Eid abgenommen. Ich sehe, setzte nach einer Pause der Soldat leiser hinzu, keine Auskunft, als vielleicht durch einen Stellvertreter! —

Dieses Wort fiel wie ein Blitzstrahl in Johannens Seele. Sie dachte an ihren Bruder, und daß dieser hier die besten Dienste werde leisten können.

Ich bin sogleich wieder bei Euch, Mutter, sagte sie, empfahl die Kranke einstweilen der Obhut der beiden Männer, und eilte nach Hause.

Unterwegs kam ihr der Gedanke ein: Wie? wenn du selbst an die Stelle des Jünglings treten könntest! Du wärst ja nicht das erste und einzige Mädchen, welches die Waffen geführt hat. Sind sie dir nicht selbst gewissermaßen durch das Schicksal in die Hände gegeben worden! So brauchtest du dich auch nicht von dem geliebten Bruder zu trennen ... aber gegen dein Vaterland mußt du dann streiten unter den Heeren der Fremden! Doch ... magst du deine zweite Mutter dem Elende Preis gegeben sehen, wenn du retten kannst? ... Ein dunkles Bild trat hier zugleich im Hintergrunde ihrer Seele hervor, welches ihrem Gedanken Beifall zu geben und ihr zur Ausführung desselben zu rathen schien. Es war die Gestalt des schwarzen Reiters, die ihre Phantasie so oft beschäftigte.

So kam sie zu Hause an, und entdeckte dem Bruder, mit der Erzählung des Vorfalls, auch ihren Einfall. Dieser vernahm ihn zuerst mit dem größten Erstaunen, allein nachdem er einige Zeit schweigend darüber nachgedacht, sagte er: liebe Johanna! wenn es dein Ernst ist, den gefaßten Plan auszuführen, so laß mich dafür sorgen, daß es auf eine Art geschehe, die dich in keine der Verlegenheiten setzen kann, denen das Weib unter den Waffen sich nicht leicht entziehen mag. Ueberlaß die Bestimmung deines Schicksals der Liebe des Bruders!

Sogleich begab er sich mit Johannen nach der Wohnung der Alten. Der Soldat, welcher den Sohn derselben bewachte, indeß ein anderer der Obrigkeit des Orts von dem Vorfalle Nachricht gab, gehörte glücklicher Weise zu demselben Regimente, unter dem Wainhelm diente. Dieser befahl ihm daher abzutreten, indem er sagte, daß er selbst für den Angeworbenen haste, und ihn dem Obersten überliefern werde. Der Soldat entfernte sich, und Johanna theilte der Alten ihren Entschluß mit. Man kann sich denken, welche Scene jetzt erfolgte, und wie im Wettkampfe der Großmuth Johanna Siegerin blieb. Dies wurde jedoch hauptsächlich dadurch bewirkt, daß der Hauptmann erklärte, er werde Johannen nicht von sich lassen, wenn sie sich entschließen könne, unter der Hülle des Kriegers seinen Diener vorzustellen. So, liebe Schwester, sagte er, theilen wir ein Schicksal. Gewohnt, mich selbst zu bedienen, bedarf ich eigentlich keines dienenden Wesens, aber wohl eines tröstenden Engels, einer liebenden Brust, welche meine Schmerzen mitempfindet, in welche ich meinen Kummer zuweilen ergießen darf. Du, du kennst ihn ja! Und nur du wirst Linderung für ihn haben! —

Ich folge dir! Nur der Tod soll uns trennen! sagte Johanna, und sank mit Thränen der Rührung und Freude an des Brudes Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Von der unübertrefflichen Fruchtbarkeit unsrer Theater gibt wieder einmal die Uebersicht von den Stücken, die im verflossenen Jahre hier gegeben worden sind, einen überraschenden Beweis. Im J. 1819 waren es im Ganzen 133 Stücke, im J. 1820 138, und im abgewichenen J. 1821 wurden sogar: sage Ein Hundert und drei und siebenzig Stücke in Paris neu gegeben!! Der große Ueberschuß im letzten Jahre erklärt sich durch das Hinzukommen von zwei neuen, unsern Lesern aus diesen Berichten schon bekannten Theatern, dem Gymnase und dem Panorama dramatique. Wie sehr viel gewisse einzelne Theaterschriftsteller zu dieser reichen Ernte beigetragen haben, wird ebenfalls in jener Uebersicht erzählt. Hr. Brazier hat zehn Stücke, eben so viel die Herren Rougemont und Carmouche, Hr. Théaulon hat elf, Hr. Mélesville vierzehn, und Hr. Scribe gar siebenzehn neue Stücke aufführen lassen! Mit diesen Namen habe ich Ihnen zugleich die beliebtesten jetzigen Pariser Lustspiel- und Vaudeville-Dichter genannt, wie denn auch bei weitem die meisten der aufgeführten Neuigkeiten solche kleine, einaktige, komische Stückchen waren. Ein langes Leben erleben die meisten derselben nicht, denn bald werden sie durch ähnliche, spätere Nachkommen verdrängt, aber eben dies rege Treiben gibt den Pariser Theatern den unwiderstehlichen Reiz, den ihnen Niemand abspricht!

Außer der Neuigkeit, daß der hochberühmte Potier jetzt wieder auf das Theater des Variétés, das Theater seines größten Beifalls, zurückgekehrt ist, wo er nun wieder mit seinem Kollegen Brunet vereint und verbrüdert, alle Abende den tollsten Lachstoff bietet, erhalten nur zwei Theaterneuigkeiten die augenblickliche Vogue. In der großen Oper nämlich ist nun endlich die so lange vorher besprochene Lampe merveilleuse hervorgetreten, und hat mit ihrem Zauberschein Alles, Kritiker und Publikum, geblendet. Das Sujet ist höchst einfach:

Aladin, ein armer Fischer, hat bei einer Feuersbrunst die Prinzessin von Ormus gesehen, und von dem Augenblick an brennt sein Herz nur für sie. Er liebt ohne Hoffnung, doch die bescheidene, demüthige Liebe findet unerwartet Schutz und Hülfe. Aladin rettet einen im Ertrinken begriffenen Menschen aus einem Schiffbruch, und siehe da, dieser arme, unscheinbare Mensch ist ein mächtiger Genius. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit schenkt er seinem Retter einen Talisman, eine besondere Lampe, die ihn zum Beherrscher aller Elemente macht. Den ersten Gebrauch, den er von seinem neu erlangten Glücke macht, ist seiner Liebe gewidmet. Er zaubert eine Armee, einen Hof und einen Gesandten herbei. Er naht sich seiner Geliebten, und findet einen wilden Nebenbuhler, der ihn zum Kampf auffordert, und natürlich von Aladin besiegt wird. Nun setzt sich seinem Glück nichts mehr entgegen, die Prinzessin liebt ihn, und seine Wonne kennt keine Gränzen.

Aber dies Thema gab Gelegenheit zu höchst brillanter Scenerie und Dekoration, und diese übertreffen wirklich Alles, was man bisher hier zu sehen gewohnt war. Dazu kommt, daß mit der ersten Vorstellung dieser Oper zugleich zum ersten Male das neue prachtvolle Opernhaus mit Gas beleuchtet war, und dies waren wohl Motive genug, den succès d'éclat der Vorstellung zu entscheiden, dem sich die Musik nichts weniger als entgegengesetzt, obgleich allgemein anerkannt ist, daß sie allein nicht den unermessenen Beifall erhalten haben würde, den diese Oper fortdauernd genießt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Die Abonnements-Konzerte waren durch die Ostern mehrere Wochen hindurch unterbrochen worden, begannen aber gleich nach dem Carneval wieder zur großen Freude des Publikums, in welchem recht viel Sinn für Musik herrschend ist, und das durch seine zahlreiche und lebendige Theilnahme in diesem Winter bewies, daß es echte Kunstleistungen wohl zu würdigen weiß. Auch freut es sich der Beweise von Talenten, die aus seiner Mitte entkeimen. So erfreut sich früher Hr. Schuncke, der von seinem hier unlängst verstorbenen Vater, einem ausgezeichnet geschickten Hornisten aus der königl. Hofkapelle, zu einem hohen Grade von Fertigkeit auf dem Pianoforte gebracht war, und dann sich unter Moscheles in Wien ausbildete, ein junger zwanzigjähriger Mann, den allgemeinsten Beifall; und eben so auch ein noch jüngeres Talent, Hr. Benedict, ein Sohn des hiesigen sehr geachteten Banquiers, der seit einigen Jahren erst bei Hummel in Weimar und jetzt bei Karl Maria v. Weber in Dresden sich zum Künstler bildet, und gegenwärtig auf Besuch bei seinen Aeltern sich hier befindet. Er ist siebenzehn Jahre alt, und trug in einem der letzten Konzerte auf dem Flügel ein brillantes Konzert seines Meisters sehr fertig und mit Geist vor, und unser Tenorist, Hr. Hambuch, ein von dem jungen Künstler komponirtes Lied: Schüchterne Liebe.

Demois. Cerroli, die mehrmals in den Abonnements-Konzerten sang, und ohne gerade eine ausgezeichnete Sängerin zu seyn, doch nicht das kunstgebildete Publikum unbefriedigt ließ, sondern sich nach überwundener Schüchternheit, und je mehr sie sich von den Fatiguen der Reise, die ihre Stimme angegriffen zu haben schienen, erholte, durch Reinheit und Sanftheit ihrer Altstimme und durch gebildeten Vortrag immer geltender machte, hat jedoch nur eine sehr mittelmäßige Einnahme bei ihrem Benefiz-Konzerte gehabt, und ist jetzt mit ihrem Vater, einem Baßsänger, der sie hergeleitet hatte, nach Italien zurückgereiset.

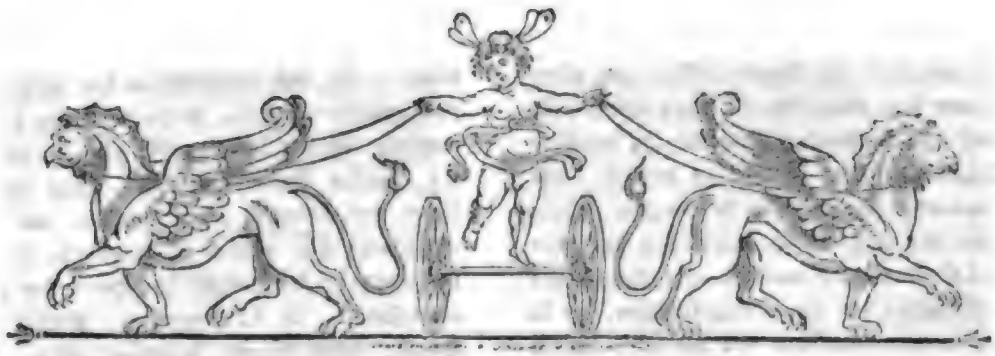
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Vermählung des berühmten Komponisten Rossini mit Mad. Colbran ist den 19. März zu Bologna mit vieler Festlichkeit vollzogen worden. Nach der Feierlichkeit begaben sich die Vermählten nach Castelnuovo, einem der Mad. Colbran gehörigen Landgute. Den Tag darauf reisten sie nach Wien ab. Die Mad. C. hat ihr ganzes Vermögen ihrem berühmten Gatten überlassen, und blos 1600 Livres Einkünfte ihrer Schwester Doren aufgesetzt.

In Paris hat sich eine Gesellschaft zu Verbreitung des Studiums der asiatischen Sprache, unter dem Namen der société asiatique, gebildet, wobei sich die angesehensten Personen befinden, wie der Herzog von Richelieu, der Marquis Clermont Tonnère und Andere. In der ersten Sitzung sind unter andern Bruchstücke aus der Uebersetzung eines chinesischen Romans, les deux Cousines, von Abel Rémusat, vorgelesen worden, worin die Sitten dieses seltsamen Volkes sehr treu geschildert seyn sollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 80. —— den 25. April 1822.

Die Hoftrauer*).

Der alte König, abgezehrt, wie er war, konnte weder leben noch sterben; aber es lag am Tage, daß er es nicht lange mehr machen würde. Auf den Ausspruch des Leibarztes, daß binnen vier und zwanzig Stunden längstens Hof und Land in Trauerkleider gehüllt seyn würde, hatten sich die Höflinge zurückgezogen, um nicht den Sterbenden an ernsten Betrachtungen zu hindern, oder ihn auf eine störende Weise an den für ihn nun verbleichenden irdischen Glanz zu erinnern; und hielten den Thronerben umringt, um, wenn die unverweidliche Post endlich ankäme, durch den rührenden Anblick ihrer treuen Ergebenheit seinen allzuheftigen Schmerz zu mildern, und ihn bei dem sauern Gang die Stufen des Thrones hinauf zu unterstützen. Er selbst, der hoffnungsvolle Thronerbe, vermied aus zarter Schonung gegen die väterlichen Gefühle seines Vaters und seine eignen kindlichen, den allzuangreifenden Anblick des Sterbenden, und hatte sich mit einigen jungen Freunden, die sich hier in der Noth bewährten, auf einen Landsitz begeben, wo er durch angelegte Relais alle halbe Stunden Nachricht aus der Residenz bekam; was fast so gut war, als wär' er selbst da, und bei weitem schonender. Auch stand sein Wagen schon angespannt, um, wenn der Kurier mit der Schreckensnachricht käme, sogleich nach der Stadt zu fahren, und sein Volk keinen Augenblick der Wohlthat der Regierung entbehren zu lassen. — An dem Sterbebette saß dermalen Niemand, als ein alter Kammerdiener, noch um einige Jahre älter als der sterbende Fürst, welcher seit ziemlich langer Zeit aus diesen Zimmern verbannt gewesen war, weil er in seinem Alter die üble Gewohnheit angenommen hatte, sehr unbesonnene Reden über die — jetzt abwesenden — Hofleute, und selbst über die Minister zu führen, und zwar nicht mit schonender Milde hinter ihrem Rücken, sondern ganz respektwidrig und gegen allen Hofgebrauch gerad' in's Gesicht. In ihrer letzten Schwachheit hatte die alte Majestät sich des überwitzigen Dieners wieder erinnert, und ihn zu sich berufen, und der saß nun ganz allein bei ihm, und trocknete ihm den Schweiß von der kalten Stirn, und strich ihn an, wenn er gar zu hinfällig wurde. Da sah ihn der König noch einmal mit starren, verglasten Augen an, und sagte mit heißerer Stimme: Du treue Seele, hast du mir auch vergeben? Ach du hast mir wohl vergeben, und liebst mich auch wohl noch, ob ich dir gleich so schlecht gelohnt habe; aber wo sind die Vielen, die mir zu danken hätten? — Und dabei gingen seine Blicke noch Einmal in dem leeren Zimmer umher, als suchten sie Etwas; kehrten dann wieder, wie verwundert, zu dem Gesichte des alten Dieners zurück, starrten ihn an und brachen schnell. Da faßte der alte Mann die hagern, bleichen, emporgehobenen Hände des todten Fürsten, drückte sie zwischen seine beiden, schloß ihm die Augen, und trocknete die Thränen von dem Gesichte des Todten ab, die er selbst darauf geweint hatte. Es waren die Einzigen am Hofe.

*) Bruchstück aus dem Rosengarten für Herren und Diener.

Uebrigens war hier die Trauer wirklich ganz allgemein. Kurz vor dem Erkranken des alten Königs war die Vermählung des Thronerben festgesetzt, ja das Programm der Festlichkeiten schon ausgefertigt worden. Die Hoftleider waren also gekauft, wie sie für den Winter paßten; Männer und Väter hatten verdrießlich die hohen Rechnungen bei Seite gelegt, während ihre Weiber und Töchter mit Verlangen den Tagen entgegensahen, wo sie sich gegenseitig an eigenthümlichen und gekauften Reizen überbieten wollten. Nun starb der König für alle zu früh und zu spät. Von neuem klagten Männer und Väter über den Aufwand der Trauer, und sahen mit Schrecken dem Ablaufe des ersten Trauervierteljahres entgegen, wo der Anstand einen Stillstand der Thränen erlaubte, um die heißen Wünsche des Thronerben zu erfüllen; so daß nun die Hochzeit in den Sommer fiel, und eine neue Kleiderneth drohte. Alle diese Umstände und Berechnungen verwandelten die anbefohlene Trauer in eine wirkliche. Alles am Hofe zog überall — nur nicht wo die neu aufgegangene Sonne leuchtete, — mit langen Gesichtern umher; und die eigennützigen hartherzigen Juden allein, die mit ihren Waaren von Haus zu Hause liefen, zeigten noch einen Rest von heiterer Stimmung in der allgemeinen Trostlosigkeit.

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

Es gelang dem Hauptmann durch seine Verbindungen leicht, alles so geordnet zu sehen, wie er es in Bezug auf Johannen nur wünschen konnte. Unter fremden Namen wurde sie in die Regimentslisten eingetragen, und als sein Diener von den zu leistenden Militärdiensten befreit, ja er wußte es sogar dahin zu bringen, daß sie noch eine geraume Zeit hindurch in *** bei ihrem Pflegevater bleiben durfte. Dieser trennte sich zwar ungern von der geliebten Pflegetochter, allein dem Bruder gestand er doch ein näheres Recht zu über ihr Schicksal zu gebieten, und der Schwester konnte er auch nicht zürnen, daß sie sich von dem, der ihr nun der nächste auf der Welt war, nicht wieder trennen wollte. So ging ein großer Theil des Sommers hin. Im August aber erhielt Barnhelms Regiment Befehl, zu der Armee zu stoßen, welche Napoleon nach den verlornen Schlachten in Schlesien bei Dresden zusammenzog. Johanna mußte nun dem Rufe der Pflicht

folgen. Als das Regiment in der Nähe jener Hauptstadt angekommen war, wurde Barnhelm von dem Commandeur desselben mit ohngefähr hundert Mann auf einen der äußersten Posten abgeschickt, theils weil man ihm Muth und Klugheit genug zutraute, sich in dieser gefährlichen Lage geschickt zu benehmen, theils weil man überhaupt bei den französischen Heeren der Deutschen weniger schonte, als der Franzosen. Barnhelm war dieser Befehl, besonders um Johannens willen, nicht unlieb, denn nun konnte er sie noch mehr, als bisher, den Blicken und dem Umgange des großen Haufens entziehen, auch Johanna freute sich desselben, denn was sie nun selbst von den Erscheinungen des Krieges in der Nähe hatte kennen lernen, verdunkelte gar sehr den Glanz, womit ihre Phantasie in früherer Zeit die erstaunenswerthen Thaten des Augenblickes, welche den Namen des Helden, wiewohl nicht stets mit Recht, der Bewunderung der Nachwelt überliefern, umgeben hatte.

Eines Tages hatte Barnhelm einen Theil seiner Leute auf Zusammenbringung von Lebensmitteln in der Umgegend ausgesandt, als die äußersten Posten in's Dorf, wo er stand, zurückstürzten, und die Annäherung des Feindes meldeten. Eiligst sammelte er die, welche er von den Seinigen bei sich hatte, und war schon im Begriff, sich dem Feinde entgegenzuwerfen, als dieser in's Dorf sprengte, und Alles niederhieb, was sich widersetzte. Barnhelm selbst erhielt einen Schuß, er sank vom Pferde in die Arme seiner Schwester, welche den Verwundeten in ein nahes Haus zog. Die Gefahr, worin das geliebte Leben schwebte, ließ sie Alles übrige, auch sich Selbst, vergessen. Sie brachte den Verwundeten in die Unterstube des Hauses, wo sie alle nur mögliche Vorkehrungen traf, das Blut zu stillen, welches aus der Wunde floß. Es gelang ihr, wenigstens zum Theil, und liebkosend über den in Ohnmacht Gesunkenen hingebeugt, suchte sie das fliehende Leben nur so lange zu fesseln, bis ein Wundarzt wirksamere Hülfe leisten könnte. In diesem Augenblicke aber wurde die Thür aufgerissen, und es drang ein Schwarm wüthender Soldaten herein, welche ihre mit Blut gerötheten Waffen auch in dem übrigen färben zu wollen schienen. In ihr Schicksal ergeben, flehte sie nur um Schonung für den Verwundeten, den sie als einen hohen Offizier bezeichnete, allein die Wüthenden achteten dies nicht, und schon war einer derselben im Begriff, dem Ohnmächtigen den Todesstreich zu versetzen, da drängte sich

eine hohe Gestalt durch die Menge, und befahl mit donnernder Stimme des Wehrlosen zu schonen. Er ist mein Gefangener, so wie sein Begleiter! sagte der fremde Offizier, und als man seinem Befehle nicht sogleich gehorchte, stellte er sich mit hochgeschwungenem Schwerte an das Bette, und schien entschlossen, mit Gefahr seines Lebens seinem Worte Achtung verschaffen zu wollen. Diese Entschlossenheit wirkte, was sie sollte. Auf den Befehl des Offiziers verließ der Kriegerhaufe das Gemach. Jetzt erst wagte es Johanna, den edelmüthigen Feind näher in's Auge zu fassen; allein wer malt ihre Empfindung, als sie ganz dieselbe Gestalt hier vor sich zu sehen meinte, welche sie, von der ersten Schilderung an, die ihr der Bruder von dem Reiter der Lützow'schen Schar, der schon einmal sein Sieger gewesen war, gemacht hatte, so verklärt in ihrem Innern trug. Der Fremde trug zwar nicht mehr die Uniform jenes berühmten Corps, sondern die eines preußischen Reiterregiments, allein das blasse edle Gesicht, die dunkeln Locken, die es umschwebten, die schöne Haltung des Körpers und der Ausdruck von männlicher Entschlossenheit und kühnem Muthe mit Menschlichkeit und Gefühl verschmolzen in den reinen Zügen, gaben jener Vermuthung Wahrscheinlichkeit.

Nach einigen tiefen, schweren Athemzügen öffnete der Verwundete noch einmal seine Augen dem Lichte. Da erkannte er in dem an seinem Lager stehenden Krieger jenen schwarzen Reiter wieder, der auf dem blutigen Gefilde bei *** sein Sieger und Retter gewesen war. Gott! sagte er mit leiser aber fester Stimme, so hast du mir doch den Wunsch gewährt, dem Helden noch einmal in diesem Leben zu begegnen, der mir einst das meinige rettete, und mir es zum zweiten Male retten würde, wenn es überhaupt zu retten wäre. Aber ich fühle, daß ich meinem Ende nahe bin. Empfangen Sie also, edler Fremdling, nebst meinem Danke den Ausdruck meiner innigsten Achtung, aber hören Sie auch von dem Sterbenden eine Bitte, deren Erfüllung ich schon in ihren Zügen lese: Schützen Sie meine Schwester! denn sie ist es, die hier an meiner Seite steht, und welche ohne Ihren Schutz leicht ein schrecklicheres Schicksal erfahren könnte, als ich erfahren habe.....

Jetzt erst faßte der Major von Bergen — so hieß der preußische Krieger, — die letztere genauer in's Auge, und die schöne Form eines weiblichen Busens, die er jetzt unter der geöffneten Uniform bemerkte, überzeugten ihn, daß

sich sein Auge nicht getäuscht habe, dem schon in Vorüberstreifen die zartere Gestalt des vermeintlichen Kriegers aufgefallen war. Von glühender Schamröthe übergossen, stand Johanna ihm gegenüber mit zitternden Händen bemüht, ihre Kleidung zu ordnen, welche sie blos deshalb geöffnet hatte, um eine seidenes Tuch hervorzuziehen, womit sie des Bruders Wunde verbinden wollte.

Seyn Sie unbesorgt, schöne Unbekannte, sagte der Major, ich schwöre es Ihnen bei Allem, was mir auf Erden und im Himmel theuer und heilig ist, bei dem ehrwürdigen Haupte meiner Mutter, zu der ich Sie führen werde, Ihre Ehre soll mir stets heilig seyn, und ich werde sie schützen gegen Jedermann, selbst mit Gefahr meines Lebens. Aber, fuhr er, zu dem Verwundeten sich wendend, fort, hier können Sie nicht bleiben. Ich muß Sie weiter zurück in die von uns besetzten Gegenden bringen lassen. In einigen Tagen sehen wir einer großen Schlacht entgegen, denn die Streitkräfte der Verbündeten ziehen sich in immer engern Kreisen um Dresden zusammen.

Verfügen Sie über uns, wie es Ihnen gut dünkt, erwiederte Barnhelm, ich vertraue Ihrem Edelmuthe unbedingt, denn die Handschrift des Himmels in Ihren edlen Zügen kann nicht täuschen.

Der Major entfernte sich, nachdem er eine Sicherheitswache vor das Haus gestellt hatte, und in wenig Minuten kehrte er mit einem Unteroffiziere seines Regiments zurück, und sagte zu den Gefangenen: dieser Mann, dem Sie wie mir selbst vertrauen können, wird Sie auf das Gut meiner Mutter führen, welches einige Tagereisen von hier entfernt ist. Der Wagen steht bereit. Zögern sie nicht, denn das Kriegsglück ist veränderlich. Dort wird für die Heilung Ihrer Wunden gesorgt werden, und Sie — zu Johann sich wendend — werden eine zweite Mutter finden.

Wie der Schimmer einer höhern Welt verklärten die Gefühle der Dankbarkeit und Rührung in diesem Augenblicke Johannens schönes Gesicht. Der Major, dessen Herz nie unempfänglich gegen die Wirkung weiblicher Schönheit gewesen war, wenn gleich die Liebe noch nie ihn beherrscht hatte, mußte sich gewaltsam diesem Anblicke entziehen, weil er in Gefahr zu kommen fürchtete, weiter zu gehen, als es jetzt für Alle gut und heilsam gewesen wäre. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

Fast noch mehr gefällt in einem andern Sinne und einem andern Publikum im ersten Théatre françois eine große neue Tragödie von dem berühmten de Jouy, dem Dichter der Vestalin, dem Verfaßer des Hermite de la Chaussée d'Antin etc. betitelt: Sylla; das Stück hat ungeheuern Zulauf, und verdient ihn wegen des Reichthums in seiner Handlung, so wie wegen seiner poetischen Form.

Der Dichter zeigt Sylla, den Tyrannen, den Beherrscher Roms und der Welt, den größten und den verabscheuungswürdigsten Menschen seiner Zeit, in den letzten Augenblicken seines politischen Wirkens. Der Gang der Handlung ist kurz zusammengefaßt folgender: Sylla, nachdem er Marius gestürzt, und die Wiederherstellung der Ruhe durch Ströme von Blut erkauft hat, will auch die letzte Regung eines nach Freiheit ringenden Geistes, der noch in manchen Einzelnen sich zeigt, unterdrücken. Er versammelt deshalb seine vertrautesten Rathgeber, und legt ihnen eine neue Proscriptionsliste vor. Der Senator Catilina verlangt noch ein Opfer mehr, nämlich Claudius, den Sohn des Tribunen Sulpicius, und Sylla, obgleich dieser Claudius der Freund seines eigenen Sohnes ist, schreibt seinen Namen auf die Todesliste. Der berühmte Schauspieler Roscius, ein Mitglied der Versammlung, fleht umsonst für den unschuldig Verdammten; Sylla's Beschlüsse sind unwiderruflich. Doch der Tyrann erlaubt ihm, Claudius von dem ihn erwartenden Schicksal zu benachrichtigen, damit er sich, wenn es noch möglich sey, seinen Henkern entziehe. Claudius eilt in den Palast des Sylla, und findet dort seinen Freund, der ihn beschwört, sich in seiner Wohnung zu verbergen; er folgt ihm, und entgeht dadurch dem nahen Tode. Unterdessen hat sich das Volk auf den öffentlichen Plätzen versammelt, und von Valeria, Claudius Gattin, angeredet und gereizt, schreit es nach Rache, und verlangt das Blut des Tyrannen. Doch Catilina an der Spitze einiger Bewaffneten hat die Gruppen schnell zerstreut, und setzt nun seine vergeblichen Nachforschungen nach Claudius fort; er haßt ihn, weil jener die Freiheit liebt, und Valeria, um die er einst sich beworben, sein nennt. Ein neues Gesetz, das auch denen den Tod droht, die einen Proscribirten beherbergen, wird jetzt bekannt gemacht, und nun will Claudius, der selbst den Sohn des Sylla vor seiner Wuth nicht sicher glaubt, seinen Freund verlassen. Doch Faustus scheut den Tod nicht, um sein großmüthig begonnenes Werk zu vollenden. Er verschafft ihm eine Unterredung mit seiner Gattin und zwei befreundeten Römern, und es wird gemeinsam beschlossen, die Welt von dem blutgierigsten Ungeheuer durch Sylla's Tod zu befreien. Ein Priester, in dessen Tempel Sylla den Göttern opfern will, verspricht, ihr Vorhaben zu unterstützen; in dem Tempel selbst soll er fallen. Doch der Priester verräth die Verschworenen, und klagt Roscius des Verbrechens an, Claudius verborgen zu haben. Da Faustus dies hört, eilt er, sich selbst dieses sogenannten Vergehens schuldig zu bekennen, und erklärt sich bereit, mit seinem Freunde zu sterben. Doch in Sylla's Herzen ist die Stimme der Natur noch nicht ganz erstorben; er stillt sein Inneres von den widersprechendsten Gefühlen zerrissen, und endlich sieht er sich im Traum von den Geistern der durch ihn Gemordeten umgeben, die Gewissensbisse erwachen, und bereiten ihm die entsetzlichsten Qualen. Da faßt er einen (vielleicht hier nicht genug motivirten) verzweifelten Entschluß. Er läßt den Senat, die Armee und das ganze Volk sich in dem Forum versammeln, und begibt sich selbst dorthin, bekleidet mit allen Zeichen seiner Macht und seiner Würde. Die muthige Valeria dringt mit dem Dolch in ihrer Hand auf ihn ein, doch Roscius wendet den Streich ab, und Sylla befiehlt kalt, sie zu entfernen. Nun erklärt er der versammelten Menge, daß er seine Würde niederlegen, daß er in den Schooß der Dunkelheit zurückkehren wolle; er nimmt die Krone vom Haupt, und gibt sich unbewaffnet dem Volke Preis, das ihn bewundernd und unthätig anstaunt, und über diese Bewunderung selbst seinen Haß und seine Rache vergißt. Faustus und Claudius werden zu Konsuln ernannt, und die Herrschaft der Tyrannei ist zu Ende. —

Die Franzosen haben in ihren Trauerspielen gern, was sie des sentimens nobles nennen, und deren entwickeln sich in dem freisinnigen Stücke eine große Menge. Die hin und wieder zerstreuten Anspielungen auf Bonaparte, z. B. wenn Sylla sagt:

J'ai gouverné sans peur, et j'abdique sans crainte,

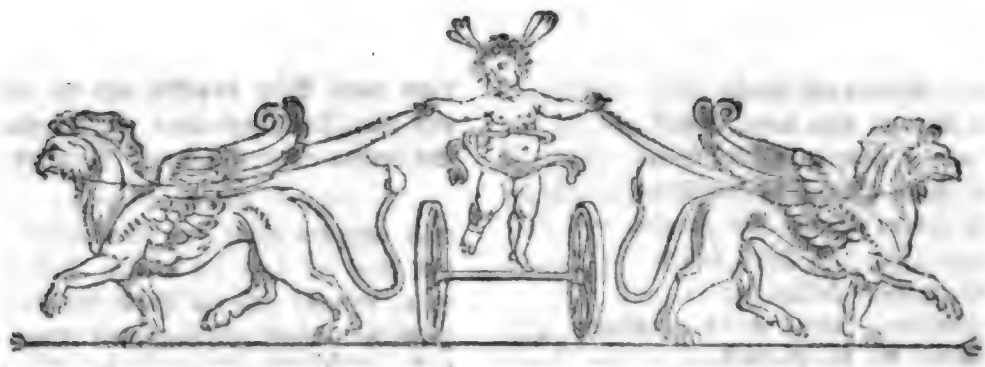
mögen wohl auch in dem Konto der Klatscher mit zählen, für die Talma's bewunderungswerthes Spiel als Sylla denn endlich auch ein sehr entscheidendes Motiv war.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Auch unser Theater hat uns in diesen letzten Wochen manchen schönen Abend gewährt, und zwar durch das Gastspiel des Hrn. und der Mad. Genast und der Dem. Böhler, einer Schwester der Mad. Genast aus Leipzig. Hr. Genast, ein noch junger Mann, mit einem sehr anmuthigen mehr Baritan als Baß und ausgezeichneter Anlage zum Schauspieler, erfreute uns zuerst in der schwierigen Rolle des Don Juan in Mozarts unsterblichem Meisterwerke, und Demois. Böhler in der Rolle der Zerline. Unser Häser hatte den Leporello übernommen, Hr. Hambuch war Don Gusman, Hr. Peitzold Mazetto, das Orchester spielte wie gewöhnlich meisterhaft, und so war der Genuß nicht gering. — Hr. Genast imponirte bei seinem ersten Auftritt durch seine schöne Gestalt und durch den Adel seiner Haltung. Spiel und Gesang zeugten von Bildung; nur in der letzten allerdings sehr schwierigen Scene glaubte man zu viel Beweglichkeit zu finden, wozu denn auch wohl das echt spanische, aber nichts weniger als vom Theater herab vortheilhafte Kostüme, in welchem Don Juan auftrat, das seinige beitragen mochte: weiße kurze Hosen und ein weißes Wamms, mit bauschigen, mit rothen Bandstreifen besetzten Aermeln mit Garnirung (wenn Ref. nicht irrt). — Zerline war, vorzüglich im Spiel, allerliebst. — Dann sah und hörte man noch Hrn. Genast in der Rolle des Seneschall in Johann von Paris, des Figaro im Barbier von Sevilla, des Jacob in Joseph und seine Brüder. Nach der letztern Darstellung wurde Herr Genast gerufen. — Madame Genast, eine herrliche schlanke Gestalt mit einem gar lieblichen geistreichen Gesichte und schönen Augen, trat als Donna Diana, als Maria Stuart, als Johanna in der Jungfrau von Orleans, als Fürstin in Elise von Walberg, und mit ihrer Schwester zusammen, sie als Pächterin und diese als Baschen, in dem niedlichen Lustspiele: Das war ich, auf, und neben ihr glänzte in Maria Stuart als Elisabeth unsere Mad. Brede, die nach dem allgemeinen Urtheil diese Rolle mit dem ihr eigenen Anstande in hoher Spannung gab. — Dem. Böhler aber gewann alle Herzen in dem lustigen Schuster als Rosine, in dem oben erwähnten Lustspiele: Das war ich, und in dem diesem vorangehenden Weissentdurn'schen: Wer ist der Bräutigam, so wie sie als Benjamin in Joseph und seine Brüder sehr gefiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 81. —— den 26. April 1822.

Scene aus dem Drama: die Fürstenbraut, von Friedrich v. Sydow.

Der Prinz und Eleonore (langsam aus einem Seitengange.)

Prinz.

So düster glaubt' ich Leonoren nicht zu finden;
Fast bangt mir, ob sie ihrem Ludwig traut? —

Eleonore.

Nicht freveln will ich an dem höchsten Wesen,
Sonst würd' ich das Vertrau'n in Ludwigs Wort
Der Zuversicht auf meinen Gott vergleichen.
O, zürne nicht des Mädchens schwacher Seele,
Ob des Gewühls von Wonn' und bangem Leid;
Mein Herz vermags noch nicht so ganz zu fassen,
Und dunkle Ahnung stellt sich vor mein Glück.

Prinz.

Sie wird sich schön in froher Zukunft lösen,
Ist auch die Gegegenwart uns dicht umhüllt. —
Bist du bereit dich fest um mich zu schlingen;
So gehn wir frei der Liebe Rosenweg.

Eleonore.

Nur Edles kann und wird mein Ludwig wollen
Und dazu biet' ich willig Herz und Hand. —

Prinz.

Ein kaltes Wort tritt zwischen unsre Liebe,
Und hier gedeiht die schöne Blüthe nicht. —
Doch schuf uns Alfreds treue Freundes-Seele
Ein andres unentweihtes Heiligthum. —
Nur wenig Meilen sind's zum stillen Thale,
Wo dir und ihm die würd'ge Base lebt;
Die Redliche für unsern Bund zu stimmen,
Hat er mit festem Wort mir zugesagt.
Dort eile hin, dort kannst du freundlich weilen,
Und dort gedeihe unsrer Liebe Glück.
In sanften Schoß der ländlich frohen Stille,
Wo uns nur wenig biedre Menschen sehn,
Empfängst du mich, wenn ich der Welt entfliehe,
Und zauberst mir des Himmels Seligkeit.
Dort wird ein reiner Aether dich umwallen,
Und unter Blumen sollst du glücklich seyn! —

Eleonore.

Ein reizend Bild; und mit so schönen Farben
Von meinem Ludwig meisterhaft geschmückt; —
Daß schon im Voraus mich's entzücken könnte.
Doch, was kann's seyn, das mich von hier verbannt? —
Ist Leonoren lieben, hier Vergehn? —
Dann ist's in jenem Thale auch nicht recht.

Prinz.

Kein Wesen, das ein Herz hat, kann's verdammen,
Nur starres Vorurtheil kennt kein Gefühl,
Was Menschen in den Enzeltreis erhebet,
Nennt Mißverhältniß diese Afterwelt. —
Aus solchem Klippenlande laß uns flüchten,
Und dort sey Ludwigs volles Eigenthum. —
An Gottes Altar laß den Bund uns schließen,
Und das Geheimniß heil'ge seinen Werth!

Eleonore (ernst).

Warum, mein Ludwig! diese harte Probe? —
Ist dies der einz'ge Pfad zu unsrem Glück;
Dann seh' ich meine Ahnung sich enthüllen;
Dann muß ich lieben, dulden, und vergeh'n. —
Ich fühle Kraft genug, im stillen Herzen
Zu wahren meiner Liebe Heiligthum;
Und, das Bewußtseyn, Ludwig mein zu nennen,
Wird mich erheben für die Ewigkeit —
Doch, mit dem Vater und dem Staat entzweien,
Soll mein Besitz dich theurer Liebling nicht. —
O, warum drängt des Purpurs rauhe Hülle,
Sich störend zwischen uns und unser Glück? —

Prinz.

Klein steh' ich, vor des Mädchens großer Seele,
Doch höher steigt der Liebe Flamm' empor. —
Noch einmal laß dich, Einzige! beschwören.

(kniet nieder.)

Sey mein vor Gott, und achte nicht der Welt!
Wer weiß, wie bald die ehrnen Fesseln brechen,
Dann führ' ich im Triumpf dich auf den Thron!

Eleonore

(hebt den Prinzen auf; — mit schwankendem Tone).

Nicht so, mein Ludwig! Nichts im wilden Sturme! —
Ein friedlich, ruhig Eiland botst du mir; —
Gern neigt das schwache Herz zum schönen Traume
Noch einmal sich; er ist so freundlich süß. —
Wenn in der Sonne erstem, milden Strahle
Hinüber glänzte meiner Liebe Bild,
An der Natur geweihtem Mutterbusen
Ich sehnend harrte deiner Wiederkehr; —
Und wenn du dann, dem lärmenden Gewühle
Enteilt, zum stillen Friedensthale flög'st,
Und ich, geschmückt, mit frisch gewundnem Kranze
Im grünen Hain, dir froh entgegenkäm' —
Und wenn ich dann, in schattenreicher Laube
Ein selbst bereitet einfach Mahl dir bot',
Dir Wein kredenzte, und die schönen Locken
Dir schmückte mit dem eignen Blüthenkranz! —
Und wenn wir später; — doch nur holde Träume,
Vergängliche nur sind's, und stürmend steht
Die Wirklichkeit vor dem erwachten Geiste! —

Prinz.

O! träume fort, und laß uns erst erwachen,
Wenn unser Stern am Firmament erglüht. —
Doch, Zögern kann das schöne Glück uns rauben,

Denn andre Pläne schmiedet man für mich. —
Das stille Thal liegt hinter fremder Gränze,
Bis dorthin reicht kein störend Hinderniß.

Eleonore (ernst).

Auch nicht der Väter, der Verwandten Stimme? —
Und nicht der Zorn des theuern Mutterlands? —
Nein, Ludwig! selbst in Edens Blumen-Auen
Folgt das Bewußtseyn ungerechter That. —
Nein laß im Sturm uns mit der Liebe stehen,
Blüht Hoffnung uns, so sey sie unser Trost.
Dir wird ein heil'ger Pflichtenkranz gewunden,
Er schmücke dich, sey er auch dornenvoll;
Und kann sich einst der dunkle Vorhang lüften,
Der zwischen Liebe und Verhältniß schwebt;
Dann laß uns frei und schuldlos uns umfangen,
Und unvergänglich krön uns das Glück,
War es zu viel, was unsre Herzen träumten,
Fällt jede Blüthe schöner Hoffnung ab; —

(bewegt.)

Dann laß mein Bild dich liebevoll begleiten,
Leonorens treues Herz bleibt ewig dein! —
Mich laß im Stillen meinen Becher leeren,
Mir bleibt die Liebe, — und der schöne Traum!

Prinz.

O! könnt' als Herold ich's durch Welten rufen,
Welch edles Herz in Leonoren schlägt! —
Dich müßten heilig sie, mich selig preisen,
Dich jubelnd tragen zum geschmückten Thron!
Vermag ich's nicht, dein Wesen zu erreichen;
So will ich streben deiner werth zu seyn! —
Nicht länger will ich stürmend in dich dringen,
Nicht fordern, was dein hoher Sinn verwirft; —
Auch ich will mit dir hoffen, dulden, lieben;
Doch, einen Gränzstein seh' ich meiner Pflicht; —
Soll Leonorens Hand mich nicht beglücken,
Nichts zwingt die meine in ein andres Band.

Eleonore.

Den Prinzen muß zu andrem Wort ich mahnen;
Von meinem Ludwig klingt es mir so schön. —

Prinz (sie umfangend).

Nur Ludwig sieh; — so leuchte unsrem Bunde
Der ew'gen Liebe reines Strahlenlicht. —

(er küßt sie.)

Dies sey das Pfand! — des Augenblickes Weihe
Es sey der Talisman für unsre Treue. —

Eleonore.

Er sey's; — und jene Allmacht mög' uns stärken,
Die in der Liebe unerforschlich thront. —

(Beide Hand in Hand ab.)

Opfer und Lohn.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des 27. August brach an, und mit ihm die furchtbare Schlacht, welche auf mehrern Punkten dicht um Sachsens Hauptstadt geliefert wurde. Wir begleiten den Major nicht in dieselbe, sondern folgen Johannen und ihrem Bruder auf der Reise nach **. Schon am ersten Abende fühlte der letztere seine Kräfte mit jedem Augenblicke mehr abnehmen. In der Nacht, als Johanna meinte, er sey in einen wohlthätigen Schlummer gefallen, weil er die Augen geschlossen hatte, und die kranke Brust sich sanft erhob, faßte er auf einmal ihre Hand und sagte mit leiser Stimme: Johanna, die Mutter winkt, ich eile in ihre Arme! leb' wohl: dort sehen wir uns wieder! — Sein Auge brach, und die befreite Seele schwang sich auf in den Schoß der ewigen Gnade.

Nichts von Johannens Schmerz, nichts von den Thränen, die sie auf den Hügel des geliebten Todten weinte. Am Abende des vierten Tages erst kam sie zu ** auf dem Gute der Mutter des Major von Bergen an.

Frau von Bergen war eine Dame in den funfziger Jahren, in deren Aeußerm noch Spuren großer Schönheit sichtbar waren, vorzüglich zeichnete sie aber eine edle Würde in Haltung und Benehmen aus. Sie empfing Johannen, auf den Bericht des Unteroffiziers, mit Artigkeit zwar, aber doch auch mit Kälte und Zurückhaltung. Man sahe, daß sie blos die Empfehlung des Sohnes ehrte. Johanna, welche unter andern Umständen sich wohl dadurch verletzt gefühlt haben würde, fand dies jetzt natürlich, und unterwarf sich demüthig den Anordnungen der Dame, welche ihr zwar ein Zimmer anweisen, sie jedoch bei ihrer weiblichen Dienerschaft speisen ließ. Ihre einzige Bitte war, daß man ihr weibliche Kleider reichen möchte, eine Bitte, welche leicht erfüllt werden konnte, da eine der Dienerinnen der Frau von Bergen gerade von Johannens Wuchs und Größe war. Am andern Morgen ließ die letztere ihre großmüthige Beschützerin um ein besonderes Gehör ersuchen. Es wurde ihr gewährt, und Johannens Erscheinen machte jetzt einen so vortheilhaften Eindruck auf die Dame, daß diese ihr durch gütige Worte eine ungeheuchelte Theilnahme an ihrem Schicksale zu erkennen gab. Dadurch ermuthigt, enthüllte nun Johanna mit bescheidenem Anstande alle ihre Lebensverhältnisse, ja sie ließ Frau von Bergen selbst in die innersten Tiefen ihrer Seele schauen, nichts verdeckend, als das ihr vielleicht selbst nicht ganz klare Gefühl der zartesten Achtung und süßesten Hinneigung gegen den Sohn derselben.

Von diesem Augenblicke an durfte sich Johanna des nähern und vertrautern Umganges ihrer Wohlthäterin erfreuen, und da sie die ihr gestattete Auszeichnung immer demuthsvoll anerkannte, und in ihrem ganzen Benehmen alle die sanften Tugenden entfaltete, welche der wahre Schmuck des Weibes sind, so gewann sie endlich die Liebe der Frau von Bergen in einem solchen Grade, daß sie diese fast wie ihre eigne Tochter ansah und behandelte. Hätte der Schmerz um den verlornen Bruder, und die Besorgniß um den edlen jungen Mann, dem sie ihre Rettung dankte, und der schon ihr ganzes Herz besaß, ohne daß er es ahnen konnte — nicht ihre Heiterkeit getrübt, und einen dunkeln Schatten in ihr Leben geworfen, sie hätte sich sehr glücklich schätzen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große und Laudon.

Als Friedrich die Franzosen bei Roßbach geschlagen hatte, machte er auch in Gotha einen Besuch, und erfüllte so den Wunsch der Herzogin Luise Dorothea, den Helden zu sehen. Während Friedrich und die Herzogin vertraulich beisammen saßen, warf sich Frau v. Buchwald, der Herzogin Vertraute, derselben zu Füßen und bat sie, den König um baldigen Frieden zu bitten. Friedrich aber stand auf, bog seine Knie vor der Herzogin und sprach: „Wenn meine Würde und meine Feinde es zugeben werden, so will ich gern dem Blutvergießen, was ich nicht liebe, ein Ende machen."

Als nachmals die Oesterreicher im Altenburgischen übel hausten, bat die Herzogin auch den Marschall Laudon um Schonung. Er antwortete: „Ach Ihro Gnaden! Wir haben's halter Alles mit unsern Sünden verdient."

Ch. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Es wollte der Ref. Mißgeschick, daß er allen diesen Vorstellungen nicht beywohnen konnte; aber einer wohnte er, außer der des Don Juan, bei, für welche er sich mit dem ganzen sehr zahlreich versammelten Publikum den beiden liebenswürdigen Schwestern, so wie im Ganzen allen darin aufgetretenen Künstlern, höchlich verpflichtet achtet, und dies

war die sehr gelungene Darstellung des Lessingschen Lustspiels: Minna von Barnhelm, in welchem Mad. Genast mit der höchsten weiblichen Zartheit und Innigkeit die Minna und Dem. Böhler mit der liebenswürdigsten Schalkheit und Gutmüthigkeit die Franziska gab. Hr. Maurer war Tellheim, Hr. Gnauth — der Wirth, Hr. Mevius — Riccaut, Hr. Rohde — Just, und Hr. Miedke ein sehr braver Wachtmeister. — Die Schauspieler ehrten sich selbst durch die Sorgfalt, die sie auf die Darstellung dieses Stückes wandten, und fanden Empfänglichkeit und Anerkenntniß dafür im Publikum. — Mehreres in diesem trefflichen Stücke ist, wie z. B. die ganze Rolle des Riccaut, völlig veraltet, die Sophismen militärischer Ehre verlieren sich in Spitzfindigkeiten, die nicht eben dramatisch sind, die Wendung, welche Minna zuletzt nimmt, gibt dem Ganzen fast eine schiefe Richtung, — und dennoch sprang der innere Werth des Stückes in dem ineinander greifenden Spiel, und durch die meisterhafte Ausführung der Hauptrollen so hervor, daß alle jene Mängel verschwanden, und von Langeweile keine Ahnung war. — Gleiche Sorgfalt auf ältere Stücke von ähnlichem Gehalte verwendet, und es wird den Direktionen bald offenbar werden, daß der gesunde Sinn im deutschen Publikum und die Empfänglichkeit für echte Kunstleistungen sich, trotz alle dem Unwesen, das einige Decennien hindurch auf unserer Bühne gehauset, noch nicht so verloren hat, als sie zu glauben scheinen. — Mad. Genast und Dem. Böhler wurden nach der Darstellung gerufen und empfingen mit Bescheidenheit den lauten Beifall der sehr befriedigten Zuschauer. Den beiden Damen wiederfuhr übrigens diese Anerkennung nach jeder Vorstellung, in der sie auftraten. — Aber nicht blos auf der Bühne erwarb sich diese würdige Künstlerfamilie Wohlwollen und Achtung, sondern jeder, der sie in Privatzirkeln sahe, fand den vortheilhaften Ruf bestätigt, welcher ihr bereits vorausgegangen war, und mit dem höchsten Bedauern sah Stuttgart sie scheiden, doch nicht ohne Hoffnung, sie bald zu den Seinigen zu zählen.

Hr. Miedke gab zu seinem Benefiz Kleist's Prinzen von Homburg vor einem zahlreichen Publikum, aber das Stück fand, wie man hört, wenig Beifall. — Zum Benefiz der königlichen Kapelle soll nächstens der Freischütz gegeben werden, dem man erwartungsvoll entgegensieht. — Sonst klingeln uns auch hier, zuweilen freilich ganz melodisch, Rossinische Opern die Ohren voll.

In den diplomatischen Kreisen fanden während des Carnevals die gewöhnlichen Bälle statt, von denen die im Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Winzingerode, besonders zahlreich und glänzend waren. Se. Majestät der König beehrten mit Seiner erhabenen Gemahlin mehrere derselben, und die in den Apartements des Oberhofmeisters Freiherrn von Seckendorf mit Ihrer Gegenwart. — Bei den Soiree's unter dem höhern Adel und den fremden Gesandten, unter denen wir mehrere hochgebildete, ja selbst glückliche Dichter zählen, wie den österreichischen Gesandten, Hrn. Grafen v. Loeben, von dem das Morgenblatt öfter Romanzen und Lieder (unlängst das sinnige gefühlte: Ton- und Dichtkunst) gibt, den badischen Hrn. Geheimenrath v. Friedrich, beschränkte sich die Unterhaltung in diesem Winter nicht immer blos aufs Spiel, sondern es fanden öfter Vorlesungen dramatischer Dichtungen, mit vertheilten Rollen statt, z. B. von Göthe's Iphigenia und Tasso. Auch haben sich im übrigen gebildeten Publikum mehrere Kreise gebildet, die sich wöchentlich versammeln und sich mit Vorlesen interessanter Erscheinungen der schönen Literatur unterhalten. Da drängt uns Walter Scott, wie gegenwärtig fast überall so auch hier, den deutschen Dichtern, (und Dichterinnen würde Ref. hinzufügen, wenn Dichter ein Geschlecht hätten), das Feld.

(Der Beschluß folgt.)

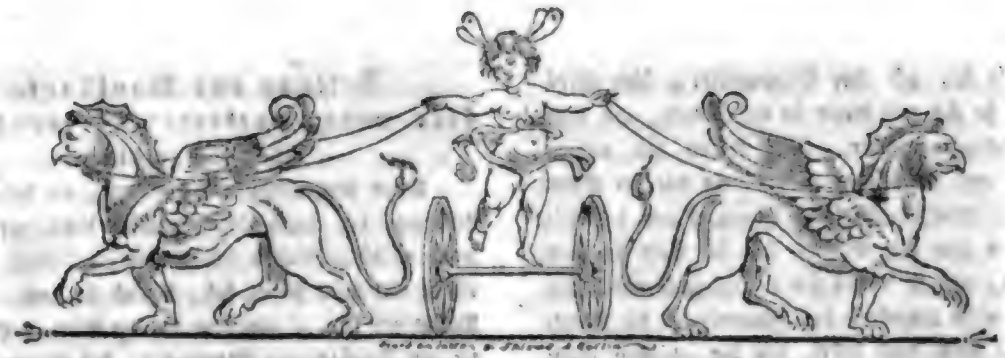
Theaternachrichten aus Italien.

(Fortsetzung von No. 74.)

Für das Theater della Concordia zu Cremona war die ernsthafte Oper Lauso e Lidia zum ersten Stücke für die diesmalige Stagione gewählt worden. Dieses ursprünglich im Jahr 1813 von dem Kapellmeister Farinelli zu Turin für die Virtuosen David, Colbran und Marcolini geschriebene Singspiel erschien jetzt in etwas veränderter Gestalt. Demselben voran ging eine Symphonie von Coccia und verschiedene konzertirende Stücke waren eingeschoben. Die Schauspieler ließen es ihrerseits an Anstrengungen nicht fehlen. Sgra Tosi-Manfredini, die zum ersten Male als Primadonna erschien, entwickelte eine schöne Tenorstimme, die das Publikum noch ungleich mehr vergnügen muß, wenn sie selbst einmal etwas bedeutender seyn wird. Auch die am Lessin und an der Etsch bereits rühmlich bekannte Sgra Garavaglio erwarb sich durch ihre anziehende Figur in der Rolle des Mulkus nicht weniger, als durch ihre schöne Contra-Alt-Stimme und durch ihr beharrliches Verbleiben bei der guten Methode ungetheilten Beifall. Dem ersten Tenor Sirletti ließ sich das Publikum ebenfalls nicht unbezeugt. Er hat aber auch schon so viel geleistet, daß er mit Ehre die größten Bühnen Italiens betreten darf. Hr. Bianchi, als Baß, ward auch diesmal wieder sehr gern gesehen, und die genannten Personen insgesammt von dem sehr vereinigten Publikum gerufen. Das tragische, nach dem bekannten Kotzebueschen Stücke bearbeitete Ballet, l'Ottavia, komponirt von Hrn. Tinti, entsprach der Erwartung, welche der Name des berühmten Komponisten und der Künstlerruf der vornehmsten darin auftretenden Personen davon rege gemacht hatten, in vollem Maße. Der erste Akt ist imposant; der zweite interessirt besonders durch die Scene zwischen Cleopatra und Antonius und zwischen beiden und der Oktavia. Brillant sind im dritten Aufzuge die Festins und Tänze. Nicht minder wohl ausgedacht ist der vierte Akt, und dem fünften fehlt es ebenfalls nicht an Effekt und anziehenden Situationen. Signora Conti ist, beides als Schauspielerin und als Tänzerin, sehr vorzüglich. Mit ihr wetteifert Sgra Tinti. Die Hrn. Molinari und Coralli haben ihren längst begründeten Schauspielerruhm auch diesmal behauptet. Auch Hr. Vestris ist in einem Quintette mit den vier zweiten Tänzerinnen sehr beklatscht worden. La Rosa bianca e la rosa rossa, die vom fünften Februar an gegeben wurde, fand auch in Cremona um so ungetheilteren Beifall, da sie von sehr geschickten Schauspielern vorgetragen wurde, und auch die Direktion rücksichtlich auf die äußern Zudaten alles leistete, was sich nur irgend erwarten ließ. Vortrefflich sang und spielte seine Rolle als Danoldo der Tenor Sirletti, und riß in dem berühmten Duette: E dentro il bosco intorno die ganze Zuhörerschaft zum Entzücken und zur Bewunderung hin. Signora Garavaglio, als Enrico, bewies, wie viel es für eine Sängerin, die weiß, was sie singt, und was sie zu spielen hat, darauf ankomme, eine angemessene Rolle zu haben. Als Stellvertreterin der eine Zeit lang unpäßlichen Sgra. Tosi Manfredini trat nicht ohne Beifall Mad. Coda auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 82. —— den 27. April 1822.

Opfer und Lohn.

(Beſchluß.)

Johanna wohnte allein in dem zweiten Stocke des ſchloßähnlichen Gebäudes. Als ſie nach einigen Tagen ihres Aufenthaltes daſelbſt einſt die Zimmer durchging, welche mit dem ihrigen in Verbindung ſtanden, entdeckte ſie in einem derſelben, welches mit Familienbildern geziert war, und zum Speiſeſaale gedient zu haben ſchien, unter jenen auch das Bild des Majors. Angenehmer hätte ſie nicht überraſcht werden können. Das Bild war ſehr ähnlich, und ſtellte den Jüngling noch in der Uniform des Lützowſchen Corps dar. Vorzüglich war dem Maler der ernſt ſchwermüthige Zug gelungen, der mit dem Ausdruck von Milde vereint, den regelmäßig ſchönen Zügen einen ſo eignen, unwiderſtehlichen Zauber lieh. Von nun an ſtand Johanna jeden Tag gewiß einmal vor dieſem Bilde in ſüße Schwärmereien verloren, und den Pfeil der Liebe ſich immer tiefer in das Herz drückend.

Eines Tages im Spätherbſte war die Frau von Bergen allein auf ein benachbartes Gut gefahren, um eine kranke Freundin zu beſuchen, da überreichte ihr ein Diener bei ihrer Rückkehr verſchiedene eingegangene Briefe, worunter ſich auch einer von dem geliebten Sohne befand. Eiligſt öffnete ſie ihn, und ſiehe! er enthielt eine Beſchreibung der Schlacht bei Leipzig, und die frohe Nachricht, daß der Major den Gefahren glücklich entgangen, und jetzt mit dem preußiſchen Heere in Verfolgung des fliehenden Feindes begriffen ſey. Ihr erſter Gedanke war, dieſe Nachricht ſogleich Johannen mitzutheilen. Den offenen Brief in der Hand eilte ſie auf das Zimmer derſelben. Da ſie ſie aber hier nicht fand, auch auf den Ruf ihres Namens keine Antwort erhielt, war ſie ſchon im Begriff, die Treppe wieder hinabzuſteigen, als ſie durch die halboffene Thür des beſchriebenen Zimmers Johannen zu entdecken glaubte. Sie trat hinzu, und ſahe, wie dieſe vor dem Bilde ihres Sohnes ſtand, mit unverwandten Augen es anſchauend, und ſelbſt das Geräuſch der Eintretenden nicht bemerkend. Jetzt wandte ſich dieſe um, und der Schreck und die Verwirrung, die ſich in ihrem ganzen Weſen zeigte, ließ die Frau von B. einen tiefen Blick in des Mädchens Seele werfen. Allein, weit entfernt, die Entdeckung zu Beſchämung der Ueberraſchten zu benutzen, reichte ſie ihr vielmehr den empfangenen Brief dar, und bat ſie, ihn zu leſen. Während dieſer Beſchäftigung wechſelte Angſt und Freude im anziehendſten Ausdrucke auf Johannens Geſichte, und Frau von B. wurde dadurch in ihrer Vermuthung noch mehr beſtärkt.

Bald darauf erhielt letztere durch einen andern Brief von ihrem Sohne die Anmeldung deſſelben ſelbſt. Er hatte nämlich Befehl erhalten, die Erſatzmannſchaft ſeines Regiments abzuholen, und vorher zu prüfen, ob ſie in den Waffen hinlänglich geübt ſey. Johannens Freude über dieſe Nachricht übertraf faſt noch die der Mutter. Sie konnte den Tag kaum erwarten, wo ſie den Geliebten — denn das war er ihr nunmehr unbezweifelt — geſund nach ſo vielen Gefahren wieder ſehen ſollte. Sorgfältiger als je geſchmückt, wenn gleich der höchſten Ein-

falt treu, die sie, wie ihre Pflegemutter, über Alles liebte, setzte sie sich mit dieser in den Wagen, um dem Erwarteten entgegenzufahren. Sie trafen ihn unfern des Schlosses auf der offenen Flur. So wie der Sohn den Wagen der Mutter erkannte, sprang er aus dem seinigen. Allein auch die Mutter ließ sich nicht in dem ihrigen halten, und so sanken sich die Langgetrennten mit Freudenthränen im Angesichte des Himmels in die Arme. Johanna stand schweigend dabei, von der innigsten Rührung durchdrungen. Als sich endlich der Sohn von dem Mutterherzen aufrichtete und sein Blick auf das schöne Mädchen fiel, das ihm in der Kleidung ihres Geschlechts noch unendlich reizender dünkte, als in der, worin er sie zum ersten Male gesehen hatte, da durchbebte ein freudiges Zittern sein Inneres, und des Wortes nicht mächtig, wollte er ihr stumm die Hand reichen. Da sagte die Mutter gütig zu ihm: Umarme sie mein Sohn! sie verdient es! Nun schloß er die Bebende mit dem seligsten Gefühle an seine Brust, und dieser Augenblick entschied für sein ganzes Leben!

Länger als der Major geglaubt hatte, wurde er durch sein Geschäft im Vaterlande festgehalten. Er brachte die meiste Zeit auf dem Schlosse seiner Mutter zu, und es erfolgte, was der Leser längst geahnet haben muß, der Jüngling erwiederte die Gefühle der Jungfrau, und bekannte sie ihr zuerst. Die Mutter segnete den Bund der Liebenden, und ehe der Major sich abermals von seiner Geliebten trennte, wurde Johanna seine Gattin.

Die erste Wanderung, die sie, nach dem Abschiede des Gemahls, vornahm, war zum Grabeshügel des Bruders. Hier erhob sich ihr Geist in stiller Wehmuth zu dem in die Wohnungen des Friedens ihr vorangegangenen theuern Anverwandten, und in dankbarer Freude zu dem, der mit so väterlicher Huld ihre Schicksale bis diesen Tag geleitet hatte. Ein feuriges Gebet um Schutz für den entfernten Geliebten beschloß die heilige Stunde. Johannens Pflegevater, so wie die arme Alte, welcher Johanna eben durch ihr Opfer das Liebste erhalten hatte, kannten sich kaum vor Freude, als sie ihnen in einem liebevollen Schreiben ihren, wo möglich recht bald zu unternehmenden Besuch anmeldete.

Das Gebet der liebenden Gattin am Grabhügel des Bruders fand Erhörung. Der Major kehrte aus dem Feldzuge gesund in ihre Arme zurück, und ein in jeder Hinsicht frohes und glückliches Leben belohnte das Opfer der heldenmüthigen Menschenliebe. Mr.

Rettung und Dankbarkeit.

Eine wahre Anekdote aus der französischen Revolution.

Unter den wenigen Schweizern, die bekanntlich zur Leibwache des unglücklichen Ludwigs XVI. gehörten, und jenen verhängnißvollen 10. August überlebten, der in Paris so viel Blut fließen sah, befand sich auch als Kapitän Baron von D..., aus dem Kanton Bern. Er hatte unter den Seinigen von Morgens 7, bis Abends 5 Uhr ununterbrochen gekämpft, und mehrere Wunden davon getragen. Von Schmerz und Schwäche überwältigt, vermochte er kaum sich der Wuth des Pöbels zu entziehen, indem er bis 8 Uhr desselben Tages in den Tuilerien sich verborgen hielt. Als er endlich in den anstoßenden Straßen einige Ruhe wahrzunehmen glaubte, wagte er es, seinen Schlupfwinkel zu verlassen, um, von der Nacht begünstigt, einen sichern Zufluchtsort zu erreichen. Kaum aber war er auf den Platz Verdôme gelangt, als er plötzlich einen Haufen Männer sah, deren Anblick ihn nöthigte, sich hinter das Geländer zu verbergen, welches die Statue Ludwigs XIV. umgab.

Ein Bedienter, der gleich darauf vorüberging und den unglücklichen Kapitän bemerkte, rief ihn an: Wer da! Jener von Schmerz und Angst gefoltert, in diesem Augenblick des Lebens überdrüssig, nannte sich und sprach: „Mein Freund, wer ihr auch seyn möget, ich gebe mein Schicksal in Eure Hände. Ueberliefert mich unsern Henkern, oder macht mit mir, was ihr wollt, ich werde mich nicht widersetzen. Leichtes Spiel dürftet Ihr haben, denn ich erliege dem Schmerz und der Schwäche; ich verblute an mehrern Wunden, und das Leben ist mir zur Last." Der Bediente, von Mitgefühl ergriffen, entschloß sich, aus eigenem Antriebe, den Kapitän zu retten, und die Ueberzeugung, daß dieser in seiner Schweizeruniform großer Gefahr ausgesetzt sey, bewog ihn, dem Baron D.., zu sagen: Geben Sie mir Ihre Uniform; hier ist meine Jacke, die ziehen Sie an und folgen Sie mir getrost und mit Vertrauen. Ich bin ein ehrlicher Mann; Sie dauern mich, ich rette Sie auf jeden Fall. Nur Muth gefaßt, auf Gott vertraut und auf dies Herz, Herr Kapitän. — Schnell verbarg der gute Mensch die Uniform in sein Schnupftuch, nahm das Päckchen unter den Arm, und in Hemdärmeln brachte er den Kapitän in seiner Jacke und seinem Hute verkleidet, in das Haus seines Herrn, wo der redliche Diener den Baron D... vierzehn Tage lang in seinem Stübchen verborgen hielt, und wo er es ihm an

nichts fehlen ließ. Aber der Herr dieses gutmüthigen Bedienten war einer jener nicht eben von Seiten ihrer Menschenliebe berühmten Finanziers. Dieser Herr also erfuhr, daß sein Bedienter einen Schweizer-Offizier in seinem Hause verborgen halte, was damals allerdings gewagt war, und — wenn es verrathen wurde, große Verantwortung nach sich ziehen konnte. Er befürchtete, sich selbst der Gefahr Preis zu geben, weshalb er, ohne Weiteres, seinen Bedienten mit der Weisung verabschiedete, sein Haus unverzüglich zu verlassen. Der brave Daniel, so hieß der edle Mensch, blieb aber nichts desto weniger seinem Vorsatze getreu; er brachte den Baron zu seiner alten armen Mutter, welche auf dem Quai de Gèvres Kohlen verkaufte, und ersuchte ihn, mit diesem dürftigen Aufenthalte bis zu einem günstigen Augenblicke vorlieb zu nehmen. Nach Verlauf weniger Tage wurde das Gebot öffentlich bekannt gemacht, bei Lebensstrafe keinen Schweizer von der königlichen Leibgarde zu verbergen; auf diese Bekanntmachung erfolgte eine allgemeine Haussuchung, und man hatte kaum Zeit, den Baron D... unter mehrere mit Kohlen gefüllte Säcke zu verstecken.

Die Nachsuchungen wurden mit der größten Strenge und Genauigkeit gemacht; man untersuchte die aufgehäuften Kohlensäcke durch das Hineinstechen langer Spieße. Der mit Todesangst kämpfende Kapitän erhielt zwar einen Streifstich in den linken Arm, wurde aber nicht entdeckt. Die Häscher verließen die Wohnung der alten Köhlerin, unter Murren und Verwünschungen, noch nichts ausgespürt zu haben. —

Nun sann der wackere Daniel auf Wege und Mittel, den Baron D... aus Paris zu entfernen, um ihn seinem Wunsche gemäß, wo möglich die Gränzen Frankreichs glücklich erreichen zu lassen, was damals keine leichte Sache war. Freundschaft und Treue bewirkten, was man für unmöglich gehalten. Baron D... hatte von allen seinen Habseligkeiten einen diamantnen Ring gerettet, etwa hundert Louisd'or an Werth. Diesen verkaufte der ehrliche Daniel, und ein vertrauter Freund des Kapitäns, dem er sich anvertrauen konnte, verschafte ihm von einem Polizei-Beamten, für die Hälfte obiger Summe Päße unter einem andern Namen, mit denen Baron D... unangefochten in sein freies Vaterland gelangte.

Kaum angekommen, war das erste, dringendste Bedürfniß seines Herzens, das, seinem edelmüthigen Retter seine Dankbarkeit zu beweisen.

Baron D..., einziger Erbe eines begüterten Edelmanns, der in Berns schönster Gegend Höfe und Heerden besaß, übersandte alsbald dem ehrlichen Daniel eine Summe von 20,000 Livres, mit der dringenden Einladung, unverzüglich, sammt seiner alten Mutter, zu ihm in die Schweiz zu kommen. Nichts gleicht dem freudigen Erstaunen dieser eben so armen als gutmüthigen Menschen bei dem Empfang dieses großmüthigen Geschenkes. Sie trafen Anstalt der Einladung ihres dankbaren Freundes zu folgen, und als die frohen Wanderer die Schweizergebirge erreicht und die Herrschaft des Barons D... betreten hatten, wurden sie im ersten Dorfe von dem Jubel seiner festlich gekleideten Bewohner empfangen und nach dem Schloße gebracht, wo der hochherzige dankbare Gutsherr sie als seine Freunde, als seine Retter umarmte; Tags darauf führte er diese auf eine nahgelegene Meierei, die mit allem wohl versehen, 5000 Livres einträgt, und von welcher er Daniel und seine Mutter, mittelst gerichtlicher Urkunde, als Eigenthümer erklärte. — Die Familie des edlen Baron von D..., und die des biedern Daniel, dessen alte Mutter ihn segnend früher heimgegangen war, lebten noch 1808 im glücklichsten Verein.

von Bonafont.

Herleitung des Wortes Magnificenz.

M. J. C. Vollbeding in der Schrift: „Anleitung zum Briefschreiben und zur Bildung eines geläuterten Geschmacks an schriftlichen Unterhaltungen," (Berlin 1820) sagt von der Herleitung und Bedeutung des Wortes Magnificenz S. 69 in der Anmerkung Folgendes: „Dieses Wort stammt vom lateinischen magnus (groß) und facere (machen). Nach dem buchstäblichen Sinne wären also die Magnificenzen Großmacher. Ein akademischer Rektor heißt Magnificenz, weil er aus kleinen Geschöpfen große Männer, aus Studenten Magister, Licentiaten und Doktoren macht." D.

Kein Unglück kommt allein.

„Die Zeit den Schneckengang jetzt schleicht;
„Vor Ungeduld ist es kaum zu ertragen!"
Seufzt Clelia, denn seit acht Tagen
Ist erst ihr lieber Mann erbleicht.
Welch namenloses Herzeleid!
Sie kann das bunte Modekleid
Erst nach den Trauerwochen tragen.

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Bereits seit einigen Jahren vermißten die höhern gebildeten Kreise einen sehr anziehenden Mittelpunkt, indem der Herzog Wilhelm mit seiner geistreichen Gemahlin seinen Aufenthalt abwechselnd in der südlichen Schweiz und in Florenz nahm. — Der Herzog selbst, früher General-Gouverneur in Kopenhagen, ist ein sehr gebildeter Herr, der besonders in der Chemie und Arzneikunde ausgezeichnete Kenntnisse besitzt und an Literatur ein hohes Interesse nimmt. Die Herzogin, eine geborne Rhodis, Burggräfin von Dundersfeld, war eine sehr liebenswürdige Dame, voll Talente, voll Geist und Witz, die auch gern alles um sich versammelte, was sich durch Talente und Geist auszeichnete, ohne daß dabei auf Geburt und Rang gesehen wurde: Dichter und Tonkünstler gehörten mit zu ihrem vertrauteren Kreise, und alles, was im Gebiete der Kunst nur sich zeigte, erregte ihre wärmste Theilnahme und fand in ihr eine Kennerin. Daher berührte nicht leicht ein Dichter oder Künstler, oder sonst ein irgend ausgezeichneter Reisender, Stuttgart, ohne in dem herzoglichen Hause sich der zuvorkommendsten Aufnahme zu erfreuen, wie noch vor einigen Jahren unser Jean Paul, und unerschöpflich war dann die Herzogin in den feinsten und schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten, und dabei besaß sie das große Talent, Jedermann in ihren Kreisen, er mochte seyn, wer er wollte, so zu stellen, daß er sich bald heimisch darin fühlte, und so bezauberte sie alle. — Im Sommer wohnte die herzogliche Familie in einem zur herzoglichen Appanage gehörigen Schlosse mit einem artigen Park zu Stetten im Remsthale, einer der vorzüglichsten Weingegenden Würtembergs, und lud oft auf mehrere Tage die Personen zu sich ein, in deren Umgang sie sich gefiel, und zu denen besonders der an Witz und Gutmüthigkeit unerschöpfliche Haug gehörte. — Im Jahre 1818 trat der Herzog mit seiner Gemahlin und seinen jüngsten Kindern, in Begleitung des Dichters von Matthisson und seiner Gattin, beide zum vertrauteren Kreise gehörig, die Reise nach der Schweiz an, wo sie den zweiten Sohn, Grafen Wilhelm von Würtemberg, in ein Institut bringen, und dann sich für einige Zeit dort aufhalten wollten. Sie wechselten mit mehreren Orten der südlichen Schweiz, und begaben sich im Winter nach Florenz. Wo sie waren, da versammelte sich bald alles um sie, was auf Rang, Geist und Talent Anspruch machen konnte, und jeder wetteiferte mit dem andern, dem geehrten Fürstenpaare den Aufenthalt angenehm zu machen: doch gedachte die Herzogin oft mit Sehnsucht der geliebten Heimath. — Im Herbste vorigen Jahres erkrankte sie zu Florenz, und bald wurde ihr Gemahl um ihr ihm so theures Leben besorgt: sie schien sich wieder zu erholen, jedoch bereits sehr angegriffen, unterlag sie einem neuen Anfalle. Die Nachricht von ihrem Tode verbreitete hier überall und besonders in der königlichen Familie, mit deren Gliedern sie stets in der engsten Vertraulichkeit gestanden hatte, Bestürzung und Trauer. Sobald der König von ihrem bedenklichen Zustande hörte, sandte er den ältesten herzoglichen Sohn, den Grafen Alexander, welcher unlängst, nachdem er mehrere Jahre zu Hofwyl im Fellenbergischen Institute und dann in der französischen Schweiz zu seiner Bildung sich aufgehalten, hier als Hauptmann eingetreten war, unter Begleitung eines Adjudanten nach Florenz; dieser aber langte eben an, als der Herzog von Livorno, wo seine Gemahlin ihre Ruhestätte erhalten hatte, zurückkehrte. — Ehrend und rührend war die Todtenfeier, welche ihr aus eigener Bewegung mit höchster Bewilligung von den Bewohnern zu und um Stetten, die sich so vieler Beweise ihrer Theilnahme und Wohlthätigkeit zu rühmen hatten, in dem dortigen Schlosse gefeiert wurde, und wozu sich viele Verehrer der Verstorbenen auch von hier aus einfanden. — Es beweinen den Verlust der liebreichsten Mutter drei Söhne, von denen der älteste 21, der zweite 12, und der dritte, Graf Constantin, 8 Jahre alt ist, und eine Tochter, Gräfin Marie, die 7 Jahre zählt. — Sie selbst brachte ihr Leben auf wenige Tage über fünf und vierzig Jahre.

Der taubstumme Grieche aus Argos, welcher von dort vor den Türken auf einem Schiffe durch Bruderliebe geflüchtet nach Triest und dann durch die Schweiz nach Würtemberg kam, aber sechs Stunden von der Gränze von drei Bauern in einem Walde überfallen, aller seiner Habe beraubt, und zuletzt von den vor Kurzem mit dem russischen St. Wladimir-Orden beehrten sehr verdienten Taubstummenlehrer, Hrn. Alle in Gmünd aufgenommen wurde, ist nun wieder nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, um an dem Befreiungskriege seiner Brüder Theil zu nehmen. Er empfing hier alle nur mögliche Unterstützung, wie's bei solchem Unglück gebürt; zurückhalten aber ließ er sich nicht. — Er war ein Uhrmacher und zeigte übrigens wenig Bildung (das Altgriechische verstand er nicht), aber eine sehr heftige Gemüthsart.

Theaternachrichten aus Italien.

(Fortsetzung.)

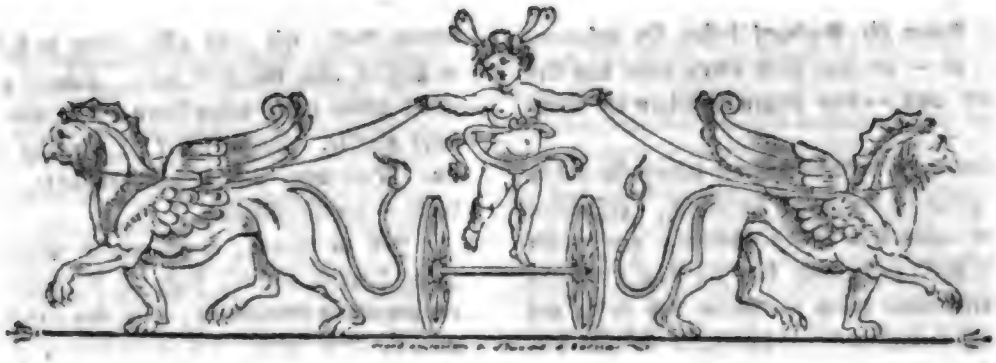
Zu Livorno vermochte sich gegen Ende Januars die Oper, il Matrimonio segreto, von Cimarosa, kaum auf der Bühne zu erhalten; mit dem Ballette, i Riti Indiani war es derselbe Fall. Indessen erwarb sich in diesem Lustspiele die junge talentvolle und ihre Kunst mit seltenem Fleiß übende Sgra De Martini, als prima ballerina assoluta bei dem Livorneser-Publikum (namentlich durch einen pas-de-deux mit dem sie wacker sekundirenden Ferdinand Gioja) einen solchen Beifall, daß manche poetische Ader sich zu ihrem Lobe öffnete. Neben diesen dichterischen Erzeugnissen, welche ihre Verehrer ihr zueigneten, ward sie von ihnen auch mit ihrem Portrait überrascht. Auf die Oper des Cimarosa ließ man, als zweites Hauptstück der ersten diesjährigen Theaterjahrszeit, il Turco in Italia folgen. Diese, mit mancherlei Vorzügen reichlich ausgestattete, Rossinische Komposition gefiel besser, und die Primadonna Anti, Hr. Ranfagna, der Tenor Bergè und der Buffo cantante Lauretti zeigten sich ihren Rollen in jeder Hinsicht gewachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der Buchhändler und Buchdrucker John Whittacker zu London hat den Plan, ein Prachtwerk über die Feierlichkeiten der Krönung Sr. Maj. des Königs von England, am 19. Juli v. J., herauszugeben, welches nicht nur die vollständigste Schilderung jener erhabenen Zeremonie, sondern auch alle Namen der dabei thätig und zugegen gewesenen hohen Personen enthalten soll. Das Werk wird aus 30 Fol. Blättern bestehen, mit einem Titel, worauf die Regalien Englands abgebildet sind. Der Preis wird 12 Guineen seyn. Das ganze Werk soll mit goldenen Buchstaben gedruckt werden, so wie auch die Namen der Subskribenten. Nur für diese wird es auch veranstaltet. In dieser Ostermesse kann man bei dem Buchhändler Hrn. Bohte aus London Probeblätter zur Ansicht vorgelegt erhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 83. —— den 29. April 1822.

Die Mandeltorte.

Stark, aber wahr.

Herrn von S....., Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn zu —— an der preußischen Gränze des vormaligen Wittenberger Kreises, überraschte im Juli 1723 der Tod Angesichts einer belegten Mandeltorte. Es war sein Geburtstag. Gemahlin und Kinder hatten ihn mit der Torte eingebunden. Eben wollte er den ersten Schnitt thun in das herrliche Gebäck, da mähte ihn die Sense des unerbittlichen Schnitters. Die Familie, außer sich vor Schmerz, rührte natürlich die Torte nicht weiter an. Als man den Seligen eingesargt hatte, und ihn nun unter Millionen Thränen fortschaffen wollte, flüsterte sein alter Bedienter der gnädigen Frau laut schluchzend zu: wie es wohl üblich sey, dem Todten etwas, das ihm besonders lieb gewesen, mit in den Sarg zu geben. Da nun Mandeltorte des gnädigen Herrn Leibessen gewesen, derselbe auch bei'm Genuß einer solchen verschieden sey, von der gnädigen Familie aber doch gewiß Niemand Appetit haben werde, jene Torte zu verzehren, so rathe er, sie dem seligen Herrn mit in den Sarg zu geben. — Der Gedanke fand Beifall. Die Mandeltorte ward in einen weißen Bogen geschlagen, und mit dem hochadelichen Wappen versiegelt, dem seligen Herrn auf's Sterbekleid gelegt und so der Sarg geschlossen.

Ehe nun dieser aber in der Kirche hinabließ in die Gruft, ward er, nach Brauch und Sitte, erst noch einmal geöffnet. Während ihn da mit Seufzen und Weinen die Leidtragenden umstehen, fragt der Schulmeister, der das Paket auf der Leiche Schoß bemerkt, den alten Diener, was doch wohl darin sey? kann sich, als er belehrt ist, nicht genug darüber wundern, und zischelt dem Befragten in's Ohr: Es sey doch ordentlich Sünde, solch liebes Gut, das manchem armen Teufel (damit meinte er sich) zeitlebens nicht vor den Schnabel komme, den Würmern aufzutafeln.

Sünde hin, Sünde her — entgegnete Johann, — die gnädige Frau wollt's also haben, weil der gnädige Herr bei'm Anschneiden der Torte verschieden. —

Mehr kann er nicht von sich geben, denn eben wird der Sarg geschlossen. Während aber bei schauerlicher Stille das Todtengehäuse hinabschwebt in die Gruft, die Stricke mit fürchterlichem Schnurren hervorgezogen werden, und die Leidtragenden weinend das Vater Unser beten, geht die Mandeltorte in des Schulmeisters Phantasie um, wie ein böser Geist, und bläset ihm einen Gedanken zu, der —— doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen.

Der Schulmeister war Witwer, ging zum zweiten Male auf Freiersfüßen, und befand sich gerade in der peinlichen Verlegenheit, seine Braut, eine junge Häuslerswitwe, morgen zu ihrem Geburtstage mit einem Geschenke zu überraschen. Ein neues Mieder, wozu er die paar Groschen auf allen Nähten zusammengesucht hatte, war fertig. Ein Kuchen, oder des etwas, das Mieder zu begleiten, sollte selbigen Abend noch aus der Stadt geholt werden. In Geldklemme befand sich eben der arme

Mann — die Kosten für Backwerk ließen sich ersparen, wenn man — hu — der Tod läuft über's Grab dem Erzähler — wenn man — dem seligen Gnädigen die Mandeltorte nahm. —

Dem guten Herrn hatte ja kurz vor seinem Tode kein Finger weh gethan — an keiner Krankheit, geschweige denn an einer ansteckenden oder ekelhaften, war er gestorben — die Torte hatte man kurz vor dem Einsargen erst auf sein Leichenkleid gelegt — zudem war sie ja gut verpackt — sogar versiegelt — wie sollte sie also übel schmecken oder übel bekommen — schade um's liebe Gut, daß es verderben sollte. —

Unter solchen und ähnlichen Gedanken, die einander stark verklagten, doch stärker entschuldigten, kam der Abend heran.

Und so nahm denn der schreckliche Mensch um Mitternacht die große Laterne, welche er dem Pastor vortrug, wenn er mit ihm in der Nacht berichten gehen mußte, stieg auf einer Leiter, die hinter dem Altar stand, in die Gruft, öffnete, nicht ohne große Mühe und Beschwerden, den Sarg, entnahm dem Schoße der Verwesung das Papier mit der Torte, und eilte damit im Mondenschein über Gräber seiner Wohnung zu.

Der Kirchhof aber lag so, daß er vom nahen Schlosse übersehen werden konnte. Kummer und Schmerz über den Heimgegangenen ließen die gnädige Frau nicht schlafen. Sie stand auf, öffnete das Fenster und schaute im Mondenschein über den Friedhof nach der Kirche, deren Gruft ihr Liebstes auf Erden barg.

Da sieht sie auf einmal ein Licht aus dem Gotteshause schimmern, hört die Kirchthüre leise zudrücken, und bemerkt deutlich eine Figur, tragend im Arme ein weißes Paket und schreitend nach der Schulmeisterwohnung, welche ohne Umstände geöffnet, und — das hört sie bestimmt — von innen zweimal verschlossen wird.

Wer anders konnte das seyn, als — der Schulmeister?

Außer ihm und seinen beiden kleinen Kindern wohnte ja Niemand in der Schule, nicht einmal eine Magd; denn Gesinde hielt er nicht. Was hatte der Mann um Mitternacht in der Kirche zu suchen? — Was trug er heraus in dem weißen Pakete? — Kirchenbleb! — des Gedankens kann sie sich nicht erwehren und will den Augenblick ihre Leute wecken, die Sache auf der Stelle zu untersuchen.

Doch der Mann stand bisher in dem unbescholtensten Rufe, wie hart also, diesen zu beflecken, wenn er wirklich noch unbefleckt war. Konnte er denn nicht in der Kirche etwas haben liegen lassen, was er dort nicht sicher glaubte. Damit schlief die Gnädige endlich wieder ein. Doch war, sobald sie früh erwachte, ihr erster Gedanke — der Schulmeister.

Ihn zu schonen, wenn anders Schonung hier in Frage kommen konnte, sagte sie Niemanden etwas von der nächtlichen Erscheinung, ging aber, theils sich zu zerstreuen, doch mehr, um vielleicht den Schulmeister zu sprechen und auszuhorchen, nach dem Oberdorfe zu spazieren, wo der Weg sie in die Nähe der Wohnung des erstern führte. Noch etwa zweihundert Schritte davon sieht sie den Schulmeister heraustreten, schönstens angethan, wie zur Kirche, und in einem weißen Tuche etwas tragend, so von der Größe des Paketes, das er Nachts über den Kirchhof getragen hatte. Zu weit von ihm, um ihn anzureden, von ihm selbst aber nicht gesehen, beobachtet sie, wohin er geht, und schlägt dann von weitem denselben Weg ein, welcher sie dann in die Nähe der Häuslerwohnung bringt, wo seine Braut wohnte, welche ihn auch an der Thüre mit offnen Armen empfing.

(Der Beschluß folgt.)

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse dieses Jahres.

Je verdienstärmer die Zeiten, desto papierreicher! Einen überzeugenden Beweis für die Wahrheit dieser Bemerkung haben die letzten Bücherverzeichnisse geliefert, und liefert auch das diesmalige, welches wohl keinem seiner Vorgänger an Wohlbeleibtheit oder Umfange etwas nachgeben möchte. Da wir nun von einem großen Theile unserer Leser nicht voraussetzen dürfen, daß er sich die Mühe geben werde, dieses ansehnliche Volumen Blatt für Blatt zu durchlaufen, so folgen wir unserer alten Sitte und bezeichnen daraus dasjenige, wovon wir glauben, daß es ein allgemeineres geistiges Interesse gewähren dürfte. Ein Urtheil über die Bücher kann damit, der Natur der Sache gemäß, keineswegs ausgesprochen werden.

Seltsamer Weise begegnen wir auch diesmal zuerst einer deutschen Bearbeitung des ernstesten und kraftvollsten alten Tragikers, des Aeschylus durch Krause, und zwar im Versmaße der Urschrift. Dann einer neuen Auflage von Anakreon und Sappho, von Overbeck, wobei wir zugleich bemerken wollen, daß es auch in diesem Verzeichnisse nicht an erfreulichen Zeugnissen für das immer mehr

sich befestigende Studium der alten Literatur fehle; denn außer einer Menge Ausgaben der Klassiker finden wir auch viele Hülfsbücher zu diesem Studium aufgeführt. Wir gehen weiter und finden ein Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt, Journal von Ballenstedt und Krüger, ein dergl. für die ältere deutsche Geschichtskunde von Büchler und Dümge. — E. M. Arndt's Prinz Vitter von Neuwied, eine deutsche Mähr, neue Auflage (warum denn Mähr?). — Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt, von W. von Schütz übersetzt, 2r Bd. — Sam. Baur's historische Gemälde aus der deutschen Geschichte, 1r Bd. — Eine Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts, herausgegeben von W. Müller. — Die Fortsetzung der Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen ꝛc., von Bertuch begründet. — Eine neue Biographie der Zeitgenossen, aus dem Franz. von K. Geib (Fortsetzung). — Briefe eines hannöverschen Offiziers aus Columbia an seine Freunde. — Ein schwarzes Buch, oder Gallerie vorzüglich merkwürdiger Criminalgeschichten (Fortsetzung), (so etwas reizt fast Jedermann, nur aus sehr verschiedenen Ursachen). — Buchners Geschichte von Baiern, und dessen Reisen auf der Teufelsmauer. — Byrons Poesieen, 6—12 Bdchn. — Castelli's poetische Kleinigkeiten, 4s Bdchen. — Chronik des 19. Jahrhunderts, fortgesetzt von Venturini, 15r und 16r Bd., das J. 1818 u. 19. enthaltend. — Des gelehrten und geistreichen Conz kleine prosaische Schriften 1r, und kleinere Schriften 2r Theil. — Fr. Crenzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, 4. u. 5. Thl. enth. — Fr. J. Mone's Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa, 1. Abth. — Prof. Dittmar, das Erhabenste der Natur und Kunst auf der Erdfläche durch eine Karte dargestellt und erläutert. (Hier fragt man billig, wie ist das möglich, wenn es gleich wirklich ist.) — Heinr. Döring's biblische Gemälde, Legenden, Balladen und Gedichte. — M. Fink, die Blumen, Lehrgedicht. (Wie selten sieht man diese Dichtart jetzt behandelt.) — Ernst's Reise durch den gestirnten Himmel in 6 Gesängen. (Vermuthlich auch Lehrgedicht.) — Etwas zur Erleichterung des Sterbens und Befestigung des Glaubens an Gottes Vorsehung von einem 74jährigen Greise, bemerken wir, weil Ammon eine Vorrede dazu geschrieben. — Caroline Baronin von Fouqué, Briefe über Berlin im Winter 1821 geschrieben. — Deren Vergangenheit und Gegenwart, in einer Sammlung von Briefen. — Waren de la Motte Fouqué, über Türken, Griechen und Türkenkrieg (hierbei die schon vorauszusetzende Bemerkung, daß der Schriften über diesen Gegenstand eine ungemeine Zahl hier sich vorfinden, unter andern auch eine von Jörg, über den Einfluß dieses Kriegs auf das physische Wohl der Bewohner Europa's). — A. Gebauers Blüthen religiösen Sinnes für's höhere Leben. — Gedanken einer frommen Gräfin, vom Verf. der Wanderjahre (der nachgemachten nämlich, nicht der Göthe'schen). — Ungarische Gedichte, übers. vom Gr. von Majlath. — Einer lateinischen Uebersetzung von Göthe's Herrmann und Dorothea, von B. G. Fischer, gedenken wir in Beziehung dessen, was von dem Studium der klassischen Literatur geäußert worden. — Die Gebrüder Grimm haben ihre interessanten Mährchen für Kinder fortgesetzt. — Der geistreiche und gelehrte Heeren hat von seinen historischen Werken den 4ten und 5ten Theil neu, und den 6ten dazu herausgegeben, so wie von seinen trefflichen Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der Völker der alten Welt, eine verbesserte Auflage veranstaltet. — Heinrich IV., König von Frankreich, dargestellt von **r. — Heinroth's Lehrbuch der Anthropologie (dürfte wohl auch den Nichtgelehrten interessiren). — F. Hefekiel's Gottlieb Sonntag, Bilder aus dem Leben eines Theologie Studirenden (wir setzen hinzu: wie er seyn sollte!) — Chr. Gottl. Heyne's akademische Vorlesungen über die Archäologie der Kunst des Alterthums (auch für die, welche Antikensammlungen mit Nutzen betrachten wollen). — Homer nach Antiken, gezeichnet von Tischbein, mit Erläuterungen von Heyne, 2r, 4r u. 6r Heft, neue Auflage, 8r, 9r Heft, fortgesetzt von Schorn. — Horaz Werke, 2r Theil, von Voß. — Hormayr's Werke, 4r Theil. — Franz Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, 1r Bd. — von Horen, über sittliche Verbesserung der Verbrecher. (Ein höchst wichtiger, leider nur zu wenig von den Regierungen beachteter Gegenstand.) — Fr. Jakob's Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, 3r Bd. — (Ein gewisser Jais tritt mit nicht weniger als neun Schriften aus dem Gebiete der Erziehungskunde und Ascetik auf.)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Uebersicht der Darstellungen auf dem hiesigen Stadttheater im Jahre 1821.

In diesem Jahre wurden überhaupt an 234 Tagen Vorstellungen gegeben, worunter 41 Trauerspiele, 56 Schauspiele mit Inbegriff der metrischen Dramen, als: Van Dyk, Rastan u. s. w.), 79 Lustspiele, worunter zum Theil Zwei- und Einaktige, 6 Possen, 95 Singspiele, 6 Ballets, 1 Oratorium, zusammen 284 einzelne Darstellungen.

Zum ersten Male wurden aufgeführt oder waren neu einstudirt: 35 dramatische Werke.

Zum ersten Male aufgeführt wurden: Vier Trauerspiele: das Bild, von Houwald (8 mal gegeben); Peter der Große und Alexei, von Gebe (2 mal); die Prüfung, von Würkert (2 mal); der Leuchtthurm, von Houwald (2 mal). Zwei Schauspiele: Fluch und Segen, von Houwald (9 mal); der Kaufmann von Venedig, von Shakespeare nach Schlegel bearbeitet (3 mal). Neue Lustspiele: Peter und Paul, von Castelli (6 mal); die beiden Peter, von Römer (5 mal); eitle Wünde der Verliebten, von Bimmer (2 mal); des Herzogs Befehl, von Töpfer (7 mal); Cyprian und Barbara, von Töpfer (2 mal); der Oberst, von Blum (3 mal); Domestiken-Streiche, von Castelli (1 mal); das öffentliche Geheimniß, von Lembert (4 mal); Brief und Antwort, von Lebrun (3 mal). Eine Posse: Karolus Magnus, von Kotzebue (1 mal). Vier Opern: der Barbier von Sevilla, von Rossini (12 mal); die diebische Elster, von Rossini (3 mal); König Waldemar, von Weigl (2 mal); der Freischütz, von Weber (vom 23. Decbr. 1821 bis mit der Ostermesse 1822) (18 mal). Ein Ballet: das ländliche Fest im Waldchen bei Kis-Ber, nach Kumer von Wenzel (8 mal). Ein Oratorium: das Weltgericht, von Apel und Fr. Schneider (1 mal). Neu einstudirt waren, zwei Trauerspiele: Rosamunde, von Körner (3 mal); Fiesko, von Schiller (3 mal). Vier Schauspiele: Parteienwuth, von Ziegler (4 mal); Johann von Finnland, von Frau v. Weißenthurn (5 mal); die Bestürmung von Smolensk, von Frau v. Weißenthurn (4 mal); Benjowsky, von Kotzebue (2 mal). Zwei Lustspiele: die großen Kinder, von Müllner (4 mal); der Vetter aus Bremen, von Körner (3 mal). Fünf Opern: die heimliche Ehe, von Cimarosa (6 mal); Aline, von Berton (3 mal); der lustige Schuster, von Dur (7 mal); das Tonnenweibchen 1ster Theil, von Kauer (7 mal); Kanes Sorel, von Gyrowetz (2 mal).

An früher einstudirten Stücken wurden hauptsächlich und größtentheils zu mehreremalen im J. 1821 folgende wiederholt: Jungfrau von Orleans; die Räuber; Don Karlos, von Schiller; Hamlet und Macbeth, von Shakespeare; Torquato Tasso, von Göthe; die Kindesmörderin und die Schuld, von Müllner; Nathan und Minna von Barnhelm, von Lessing; die Heimkehr, von Houwald; Faust, von Klingemann; die Ahnfrau, von Grillparzer; Leben ein Traum, von Calderon und Zschokke; Donna Diana, von Weis; Otto von Wittelsbach, von Pfeil; Erbennacht, von Raupach; Johanna von Montfaucon; der Alde de l'Epee; das Taschenbuch; Kapitän Bertrand; die Kreuzfahrer; der Freimaurer; die beiden Klingsberge und das Intermezzo, von Kotzebue; der Hausfriede; der Spieler; Elisa von Valberg und Selbstbeherrschung, von Iffland; das Mädchen von Marienburg, von Kratter; beschämte Eifersucht; der Wald bei Hermannstadt und das letzte Mittel, von Frau v. Weißenthurn; Tony und Hedwig, von Körner; das Vogelschießen, von Clauren; Frau, schau, wem! von Eman; die Quälgeister, von Beck; Maske für Maske, von Jünger; das war ich, von Hutt; der Tagsbefehl von Töpfer; die drei Wahrzeichen und das Käthchen von Heilbron, von Holbein.

Die Zauberflöte; Don Juan; Figaro und Weibertreue, von Mozart; Vestalin, von Spontini; Tancred und Otbrello, von Rossini; Lodoiska und Wasserträger, von Cherubini; Aschenbrödel und Joconde, von Nicolo; Zauberglöckchen, von Herold; der neue Gutsherr und Johann von Paris, von Boieldieu; der kleine Matrose, von Gaveaux; die Schwestern von Prag, von W. Müller; das Opferfest, von Winter; Jacob und seine Söhne, von Mehul; das Geheimniß, von Solie; Fanchon, von Himmel.

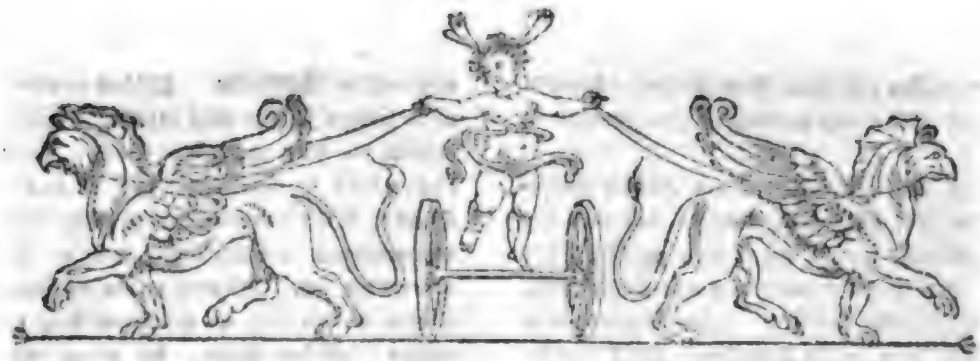
Aus Berlin, den 2. April.

Da die neugeprägten Silbergroschen und halbe Silbergroschen, welche nach und nach in die Stelle der alten Scheidemünze treten sollen, von der gewerbtreibenden Klasse, hauptsächlich derjenigen, welche die ersten Lebensbedürfnisse feil hat, und ihre Waaren nur Dreier- oder Groschenweise verkauft, bei der Bezahlung aus dem Grunde zurückgewiesen wurde, weil man nach der diesfallsigen Verordnung bei Zahlungen von und über 4 Gr. Cour. solche in klingendem Courant verlangen kann, diese gewerbtreibende Klasse also voraussah, daß sie mit dieser neuen Scheidemünze überfüllt und außer Stande gesetzt werden würde, sich ihrer, ohne großen Verlust, wieder zu entledigen, so ist, um diesem Uebelstand abzuhelfen, die Verfügung von Seiten der kompetenten Behörden erlassen worden: daß alle königl. Kassen bei Zahlungen diese Silbergroschen annehmen sollen. Es steht zu hoffen, daß dadurch das ganze Publikum, und hauptsächlich die ärmere Klasse, vor der sonst unvermeidlichen Preiserhöhung der ersten Bedürfnisse des Lebens, Brot, Fleisch, Bier, Branntwein u. s. w. gesichert seyn wird, denn die Verkäufer davon fingen schon an, zur Deckung ihres Schadens, die Preise bei Bezahlung in Silbergroschen zu erhöhen, wenn sie deren Annahme nicht ganz verweigerten, wie schon der Fall mehrmals eingetreten ist.

Die von dem verstorbenen Professor Büchler schon vor vielen Jahren blos durch milde Beiträge gestifteten Sonntagsschulen für in den Elementarkenntnissen verwahrloste Handwerkslehrlinge, 3 an der Zahl, nebst einer Schule für ähnliche unwissend herangewachsene Mädchen der dienenden Klasse, bestehen noch in ihrer vollen Wirksamkeit. Nach dem Tode des Stifters übernahm die Oberaufsicht der verstorbene Oberconsistorialrath und Probst Hanstein, und an dessen Stelle hat sich diesem gemeinnützigen und wohlthätigen Geschäft, nach einstimmiger Wahl der Vorsteher dieser Sonntagsschulen, der geheime Ober-Regierungsrath Körner, der Vater des verstorbenen hoffnungsvollen Dichters, unterzogen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 84. —— den 30. April 1822.

Die Zwei.

Es gibt zwei Dinge auf der Welt,
Wer sie in hohen Ehren hält,
Den unterwirft kein Ungemach,
Dem hallen keine Seufzer nach.

Wer sie von echtem Werthe fand,
Den trennt davon nicht Meer noch Land;
Er sinnt und träumt und wirkt darin,
Kennt keinen seligern Gewinn.

Den ewig klaren Horizont
Vergolden Sterne, Sonn' und Mond;
Zufried'nen Sinnes lächelt er,
Und spielt mit keinen Wünschen mehr.

Er ist kein Knecht von mächtgen Herrn,
Nur jenen beiden dient er gern;
Wenn's eine Kaiserkrone wär',
Er tauschete doch nimmermehr.

Es gürten einen Blüthensaum
Exoten um der Hütte Raum;
Er wird, wenn er im Haine geht,
Von Geisterstimmen angeweht.

Drum schilt er Gottes Erde nicht,
Wo jeder Tag ihm Kränze flicht;
Doch geben ihm auch jene Zwei
Den Eingang in den Himmel frei.

O süßes Glück! o goldne Zeit!
Den treuen Herzen nur geweiht!
Wen Götter lieben, der gewinnt's: —
Die Muse und die Liebe sind's.

Chr. G. Vischer.

Die Mandeltorte.

(Beschluß.)

Das Haus stand etwas in der Tiefe, so daß die Unterstube aus dem höher liegenden Gesträuch bequem übersehen werden konnte. Dort versteckte sich die gnädige Frau, und zwar noch so zur rechten Zeit, daß sie sehen konnte, wie der Schulmeister das weiße Tuch auseinander schlug, erst ein Mieder dann eine Torte herauslangte, und beides schmunzelnd vor seine Braut hinsetzte.

Der Anblick einer Torte schon war ihr schrecklich — denn sie mahnte an den plötzlichen Tod ihres theuern Herrn und Gemahls — diese Torte aber — ihre Größe und Gestalt — weiß der Guß daranf, der kleine Berg in der Mitte, belegt mit eingemachten Früchten — unter der Torte aber ein weißer Bogen mit Siegeln, — — gräßlich — übergräßlich. — Der Inhalt des Paketes, das der Schulmeister diese Nacht aus der Kirche trug — er lag vor ihr — daran war kein Zweifel. Den schauerlichsten Bildern nachhängend, lehnt sich die Gnädige dabei zu fest an den Strauch, dieser gibt nach und — sie liegt mit einem Angstschrei im Hohlwege.

Der Schulmeister und seine Braut stürzen erschrocken herbei, und sind nicht wenig überrascht, Ihro Gnaden zu erblicken.

Zum Glück hat diese weiter keinen Schaden genommen, aber doch ihre Kleidung beschmuzt, und muß also in die Stube genöthigt werden, sich säubern zu lassen. Der Schulmeister, rein außer sich vor Angst und Verlegenheit, will sie in die Oberstube nöthigen. Ohne Umstände aber geht die gnädige Frau in die Unterstube, findet hier die schauerliche Torte, und überzeugt sich von der Wahrheit ihrer schrecklichen Vermuthung, schon durch des Schulmeisters unbegränzte Angst und Verlegenheit, gänzlich aber durch das Papier mit ihrem Familienwappen. Es ist dasselbe, worin sie das Gepäck dem seligen Herrn mitgegeben — es ist die Sargtorte. —

Gräßlicher Mensch, — fährt sie den Schulmeister an, — wo hast du diese Torte backen lassen? — Bei — bei — ist die stotternde Antwort. — Bei den Todten, willst du sagen. Mensch! dieses Mandelbrot hast du dem Schoße der Verwesung entnommen. Ich habe es dich tragen sehen diese Nacht über den Kirchhof — fürchterlicher Dieb. — Damit eilte sie zur Thüre hinaus, nicht achtend der Bitten des armen Sünders, der, als die Gnädige fort war, nun erst aus dem Regen in die Traufe kam, denn eine Braut mit solch einem Naschwerke anbinden, was Wunder, wenn darob ein Donnerwetter entstand, das die Gnädige noch in ziemlicher Entfernung hörte, und welches, wie sie nachher erfuhr, von Seiten der Braut mit dem Werfen der Torte zum Fenster hinaus und mit dem Zurücknehmen ihres Jawortes sich endigte. Der Bräutigam verlor aber auf diese Art nicht nur die Braut, sondern auch seine Stelle. In der ersten Hitze schrieb die gnädige Frau die saubere Gesichte ihrem Gerichtshalter, mit dem Auftrage, bei'm Konsistorium auf Entsetzung des Schulmeisters von seiner Stelle anzutragen; denn wie mochte sie der lieben Jugend einen Lehrer lassen, der im Stande war, Grüfte und Särge zu öffnen, um — Mandeltorten den Todten zu stehlen. Allein bei kälterem Blute ließ sie ihm im Stillen den Rath geben, unter irgend einem Vorwande selbst seinen Abschied zu verlangen, welchen sie sogar noch mit einer kleinen Pension begleitete. So lebte denn der Mann von 1723 bis 1726 ärmlich und erbärmlich vom Abschreiben. Endlich erhielt er eine Einnehmerstelle in einem kleinen Städtchen des vormaligen Wittenberger Kreises und kam endlich durch eine anderweite Heirath noch zu einem rechten Wohlstande. Obschon er aber diesen — wie er in spätern Jahren selbst erzählte — einzig einer Mandeltorte — von welcher Sorte sagte er freilich nicht — verdankte, war er doch nie wieder im Stande, dergleichen Backwerk zu essen, und bekam allemal Anwandlungen von Uebelkeit, wenn er Mandeltorte nur von weitem sah. Ob wohl je ein ähnlicher Diebstahl begangen worden ist? — Uebrigens darf nicht unerinnert bleiben, daß der Mann, der seinen höchst ehrwürdigen Stand also entweihte, zu einer Zeit lebte, wo alles, was nicht Katechismus, Rechentafel und Schreibebuch betraf, jenseit des Horizontes eines Dorfschulmeisters lag, und daß er selbst, ehe er seine Stelle erhielt, als Unteroffizier in der preußischen Armee gedient hatte. — s.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse dieses Jahres. (Beschluß.)

Erfreulich ist die neue Auflage der trefflichen Reise von Kephalides durch Italien und Sicilien. — Sophie von Knorring, geb. Tieck, hat ein Gedicht, Flora und Blanscheflur, mit einer Vorrede von A. W. Schlegel, herausgegeben. Dr. Steph. Kunze, ein Heldengedicht in 21 Gesängen, Heinrich der Löwe, in neuer Auflage. — Gustav Schwab, eine Legende von den heil. drei Königen, von Joh. von Hildesheim, mit zwölf Romanzen. (Beweist das nicht für die poetische Richtung des Zeitalters?) — J. Loh, Wintergrün für 1822, enthält Walter Scott's Anot Lyle. — Lucchesini's Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes, a. d. Italiänischen von Helem, 2r Theil. — Des Prinzen von Neuwied Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, 1ste Litf. — Des Schotten Melish Reisen durch die vereinigten Staaten u. s. w., bearbeitet von Harnisch. — Eine Uebersetzung des verlornen Paradieses, von Bürde. — Des Dr. Christian Müller Reise durch Griechenland und die ionischen Inseln, in den Monaten Juni, Juli, August 1821. — Wilhelm Müllers Leiden der Griechen. — Müllners Vers und Reim auf der Bühne, ein Taschenbüchlein für Schauspielerinnen (gewiß ein nöthiger Bedarf, besonders von einem solchen Schriftsteller verfaßt; ob man ihn aber auch benutzen wird?). — Ueber Napoleons letzte Lebenstage, Ende und Aufenthalt stehen mehrere Schriften verzeichnet, auch eine Uebersetzung seiner Werke. — Der Caroline Pichler sämmtliche Werke, Idyllen, Gedichte u. s. w. erscheinen in neuen Auflagen.

Dr. Pustkuchen, die Rechte der christlichen Religion über die Verfassung christlicher Staaten (ein in jetziger Zeit besonders interessanter Gegenstand). — An Reisen nach allen Weltgegenden ist kein Mangel. S. 182 stehen deren 9 Stück verzeichnet. — Die Fortsetzung der Auswahl aus Rochlitz's Schriften, 4r, 5r u. 6r Bd. — Schelling's Vorlesungen über die Mythologie. — A. W. von Schlegels indische Bibliothek, 1r Heft. — Friedr. v. Schlegels sämmtliche Werke, 1r Band, erwecken durch sich selbst Aufmerksamkeit. — K. J. Schütz hat über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verf. geschrieben. — Der Fr. von Stael zehn Jahre der Verbannung, von Oelrichs übersetzt. — Steffens Anthropologie. — Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von Karl Streckfuß (kommt auch nach der Gries'schen Uebersetzung nicht unerwünscht). — Dr. Tzschirner hat den Protestantismus und Katholicismus aus dem Gesichtspunkte der Politik betrachtet. — K. von Woltmann, die weißen Hüthe, histor. Darstellung, reizen schon durch den Namen die Aufmerksamkeit.

Unter den

Romanen

findet man diesmal wieder, wie immer, vielerlei Wunderbares und Wunderliches, wobei wir uns nicht verweilen wollen, blos das können wir nicht unbemerkt lassen, daß ein gewisser A. v. Schaden auch eine Leipziger Jungemagd mit der Insurrektion der Griechen in Verbindung gebracht hat. Der Titel dieses Werkes heißt: Theodora, oder die Leipziger Jungemagd; ein histor. romant. Originalgemälde hellenischen Hochsinnes und türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche der gegenwärtigen Insurrektion auf Morea. Schade, daß wahrscheinlich die Griechen davon keine Notiz bekommen. O tempora!

Von bekannten und zum Theil beliebten Schriftstellern bemerken wir: Luise Brachmann, romantische Blätter. — Helmine von Chezy, Erzählungen und Novellen. — Clauren, des Lebens Höchstes ist die Liebe. — Contessa, zwei Erzählungen, der Lustgarten im Riesengebirge, und Jugendliebe. — G. Döring, Frühlingskränze. — Erzählungen von der Verf. der Maria Müller, der Erna u. s. w. — Caroline von Fouqué, die Herzogin von Montmorency. — Fr. de la Motte Fouqué, Ritter Elidouc, ein alt-bretagnische Sage. — W. A. Gerle, der kleine Phantasus. — Hillebrand, Verf. des Eugenius Severus, Paradies und Welt. — Hoffmann, Meister Floh. — Franz Horn, deutsche Abendunterhaltungen. — Therese Huber, Ellan Percy. — Gustav Jördens erscheint mit 4 Schriften hier. Fr. Laun desgleichen mit 4. — A. Lafontaine, die Stiefgeschwister. — Fr. Lohmann, neue Erzählungen. — Lotz, die Unterirdischen, nach Ingemann. — von Miltitz, Orangenblüthen. — Mächler, der 24. August, oder der Strahlauer Fischzug. — Oehlenschläger, Hroar in Live, altnordische Erzählung. — Mrs. Opie, Liebe, Geheimniß und Aberglaube, von Methus. Müller. — Prätzel, kleine Romane. — R. Roos, Dietrich von Harras und der Präceptor. — Schicksale der Familie Veits von Helmenrodt, herausgegeben von J. A. Falk. Gustav Schilling, Wolfgang und dessen häusliche Bilder. — Schmetterlinge von Elise Selbig und Wilhelmine Willmar, 3r Theil. — Aloys Schreibers neue Erzählungen. — St. Schütze, heitere Stunden, 2r Bd. — Walter Scott erscheint 11 Mal in neuen Ausgaben einzelner Romane und neuen Uebersetzungen, worunter auch der Pirat 3 Mal. — Karl Stein, die Querstreiche. Derselbe, die Stelzenpferde. — Fanny Tarnow's Sidoniens Witwenjahre, aus dem Französischen. — Fr. Weisser Schalkheit und Einfalt. — von van der Velde drei Erzählungen, die bereits in der Abendzeitung gestanden. — Caroline von Fouqué, Vergangenheit und Gegenwart.

Unter

den Schauspielen

deuten wir nur hin auf: Grillparzers goldenes Vließ. — Calderon's Schauspiele, von Gries, 5r Bd. — G. Döring, der treue Eckart, Trauerspiel. — Holbergs Lustspiele von Oehlenschläger bearbeitet, Dessen Starkother, ein Trauerspiel. — F. Raupach, Königinnen, dramatisches Gedicht. — G. Reinbeck's dramatische Werke, 6r u. letzter Theil. — Shakspear, von Voß, 4r Bd. 1ste Abtheil.: 1) König Richard II. 2) König Johann. — Klassisches Theater der Franzosen, von Peucer. Iphigenie von Racine. — Ziegler, der Brudermörder wider Willen. — Fr. von Holbein, neuestes Theater. — Herr von Seckendorf steht mit fünf Dramen hier.

An Landcharten, Schriften in fremden Sprachen, Nachdrücken und Originalen ist gleichfalls kein Mangel, so daß man eine Bibliothek in der Quantität sehr dadurch bereichern kann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die im verflossenen Jahre freiwillig dargebrachten milden Beiträge von hiesigen Einwohnern aus allen Ständen, hauptsächlich aber von einigen Gewerken, wenn schon das Band der Innungen durch die Gewerbefreiheit weit lockerer geworden, betrug 753 Thlr. 7 Gr., und die Ausgaben haben, bei der sparsamen Verwaltung, nur die Einnahme um 1⅞ Gr. überstiegen, wie die darüber zu Jedermanns Ansicht bereit liegenden Rechnungen darthun.

Uebrigens haben diese Schulen, zur Deckung eines unvorzusehenden Ausfalls, noch einen Bestand von 113 Thlr. 4 Gr. 8 Pf., hoffentlich wird aber, bei der Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner, und bei dem unverkennbaren Nutzen dieser Anstalt, eher dieser Bestand sich vermehren als verringern, und die späte Dauer dieser Sonntagsschulen den Namen des verewigten Gründers noch lange im rühmlichen Andenken erhalten. Ein Saamenkorn des Guten, das die Hand eines Menschenfreundes anspruchslos ausstreut, und das demnächst Früchte bringt, ist ein schöneres Denkmal, als eine Büste von Marmor oder Erz.

Die Bemühungen der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden ist schon nicht ohne Erfolg gewesen, wie die gedruckte Rede, gehalten am 6. März in der Sophienkirche (allhier) bei der Taufe eines jüdischen Rabbinen, nebst einer kurzen Geschichte seiner Bekehrung zum Christenthume; von L. F. G. Schulz, Prediger an der Sophienkirche (bei W. Oehmigke), beweiset. Dieser junge Rabbiner, ehemals Lehrer der jüdischen Gemeinde zu Baldenburg, erhielt von einem evangelischen Geistlichen ein in das Hebräische übersetzte Neues Testament. Die fleißige Lesung desselben veranlaßte ihn zu dem Entschluß, zum Christenthum überzutreten, und da ihn Bande des Bluts verhinderten, dies an seinem Wohnort zu thun, so kam er, mit Aufopferung zeitlicher Vortheile, hierher, und empfing nach sechswöchentlichem Unterricht die heilige Taufe. Er will sich nun zum Volkslehrer ausbilden. In der Rede spricht sich die Begeisterung des Herzens aus.

Theaternachrichten aus Italien.

(Fortsetzung von No. 82.)

Die Jenner-Theaterunterhaltung zu Lodi bestand in der Oper: La Pietra di paragone, welche mit Hinsicht theils auf die Auswahl der Partitur, theils auf die Verdienste der Prima Donna, Sgra. Micheli, und die Anstrengungen des ersten Tenors, Saini, mit Wohlgefallen aufgenommen wurde. Dazu kam ein von Hrn. Lunghi komponirtes Ballet, das den Titel führt: Duo parole. Dieser Aufschrift nach sollte man etwas ganz Neues, noch nie Versuchtes erwarten. Immerhin gab sich das Publikum zufrieden, sich am Abend der ersten Aufführung die Paar Worte versagen zu lassen, aber ein Mehreres wollte es denn doch nicht hören, und am zweiten Abend, nach einer schlangenartigen (?) Symphonie: „Il ballo ch'era per finir, troncossi."

Aus Savona heißt es gegen Ende Februars, daß die (ungenannte) Oper, die dort seit einiger Zeit gegeben werde, mit jedem Abend mehr Beifall finde; daß die, vorigen Herbst zu Genua bereits reichlich mit Palmen bestreute Sgra. Melas, die schönste Zierde der dortigen Bühne ausmache, und durch ihre süßen Melodien die Gemüther erheitere, und daß auch die beiden Komiker Bertini und Petrazzoli ehrenvolle Meldung verdienen.

Zu Pavo hatte im Laufe des Februars die Oper: La Sposa fedele, von Paccini, einen sehr günstigen Erfolg gehabt. Dazu trug die, in- und außerhalb Italien für eine geschickte Künstlerin bekannte Sgra. Paer nicht wenig bei, die ganz besonders in dem Duett und der Arie des zweiten Akts, wo sie die Reinheit und Kraft ihrer immer gleich schönen Sopran-Stimme entwickelte, den ungetheiltesten Beifall davontrug. Ein Gleiches gilt von dem mit einer geschmeidigen Stimme und einer vorzüglichen Methode ausgerüsteten Tenor Rossi und den Komikern Angiolini und Rieski, in deren Partien das Duett des ersten Akts das hervorstechendste Stück ausmachte. (Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Bei der Versteigerung der Bibliothek des jüngst verstorbenen Grafen von Garnier in Paris sind auch 28 noch unbekannte eigenhändige Briefe der berühmten Maintenon für 2400 Fr. — man glaubt für die Privatbibliothek des Königs — erstanden worden. Für ein Billet von Piron, welches nur eine Quittung über den Empfang eines Korbes mit Burgunder enthielt, ist die Summe von 60 Fr. bezahlt worden.

In einem englischen Journale liest man, daß in einer sehr volkreichen Stadt von England folgende Zeichen vermittelst einer stillschweigenden Uebereinkunft angenommen worden sind: Wenn ein Mann sich verheirathen will, so trägt er einen Ring an dem Zeigefinger der linken Hand; ist er verlobt, so trägt er ihn am zweiten Finger; ist er verheirathet, am dritten; will er sich gar nicht verheirathen, am kleinen Finger. Ist eine Dame noch frei, so trägt sie einen Ring am ersten Finger; ist sie versprochen, trägt sie ihn am zweiten; ist sie verheirathet, am dritten; will sie sich nicht verheirathen, am vierten. Wenn ein Mann einer Dame mit der linken Hand eine Blume darbietet, oder einen Fächer, oder eine andere ähnliche Kleinigkeit, so ist das eine Achtungsbezeigung von seiner Seite, nimmt die Dame dies mit der linken Hand, so ist es ein Zeichen, daß sie sich seine Huldigung gefallen läßt, nimmt sie es mit der rechten, so ist es eine abschlägliche Antwort.

Ein amerikanischer Schriftsteller empfiehlt in einem Werke über die Ehe folgende Regeln festzusetzen: Kein Mädchen vom 14ten bis zum 20sten Jahre darf ein Hemde oder einen Kopfputz tragen, als die sie selbst gemacht oder an deren Verfertigung sie mit geholfen hat; Mädchen von solchem Alter dürfen keinen Pudding oder dergl. essen, wenn sie es nicht selbst zu bereiten wissen; ist eine junge Person aber so erzogen worden, daß sie das Genannte zu fertigen versteht, so wird das eben so angesehen, als wenn sie 300 Pf. Sterl. im Vermögen hätte.

Verleger: Leopold Wos. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 6.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 6. — den 30. April 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817, von Archibald; mit 8 Steinabdrücken. Brustbild Wellingtons, Shakespeares und Newtons Denkmale in der Westminsterabtei, die Westindischen Docks bei London, eine holländische Treckschuyde, die Kirche Notre Dame, das Pantheon in Paris und der Straßburger Münster. 282 Seiten in 8. Preis 1 Thlr. 21 Gr.

Drei Recensenten, im liter. Conversationsblatte, 1821, Nr. 198, in der Halleschen Literatur-Zeitung, 240, und Leipziger Literatur-Zeitung, 263, sprechen gleich empfehlend von diesem Werke, kommen dahin überein, daß wohl selten etwas mit mehr Leben und Darstellungsgabe geschrieben worden sey, und versichern, daß es kein Leser ohne Belehrung und Vergnügen aus der Hand legen wird. „Der Verfasser hat," sagen sie, „die große Aufgabe gelöst, dem, welchem die beschriebenen Gegenstände fremd sind, anschauliche Ideen von ihnen, dem, der sie noch sehen will, nützliche Notizen, und dem, der dieselben gesehen hat, ansprechende Erinnerungen und neue Ansichten zu geben. Auch Papier und Druck dieses Werkchens sind ungemein sauber, und so können wir es seinem Aeußern und Innern nach, der vorgesetzten poetischen Zueignung an eine schöne weibliche Seele, nicht anders als würdig erklären."

Vom Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode ist so eben das 3te Stück erschienen u. versendet worden. Inhalt: 1) Die Schetlandsinseln. 2) Bruchstück einer Reise auf den Vesuv im Juni 1820. 3) Uebersicht neuer Musikalien. 4) Teutsche, Französische und Englische Literatur. 5) Zustand der Künste in Amerika; jetzt lebende Künstler in Dänemark ꝛc. 6) Modenbericht von Berlin, 2 colorirte Modetafeln und 1 Tafel neue Pariser Equipagen.

Weimar, den 1. April 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Verlagsanzeige der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Der Rathgeber beim Studiren auf die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln. Eine Sammlung theils von bloßen Hauptsätzen, theils von Dispositionen oder zergliederten Thematen, von D. W. L. Steinbrenner, Superintendent. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Titel besagt vollständig, was der würdig bekannte Verfasser seinen mit Geschäften überhäuften, vorzüglich jüngern Amtsbrüdern zur Erleichterung darbietet. Es ist eine Auswahl derjenigen Hauptsätze, welche er aus seinen seit 30 Jahren gehaltenen Predigten, nach nochmaliger sorgfältiger Prüfung für die vorzüglichsten hält, und von denen er durch Erfahrung überzeugt ist, daß sie einen brauchbaren Leitfaden zur weitern Ausführung und Darstellung bilden. Seine höchste Freude wird seyn, wenn diese aus lauterer Absicht unternommene Arbeit freundliche Aufnahme findet und so zum Segen gedeihet.

Bei Fr. Wilmans in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meister Floh. Ein Mährchen in sieben Abenteuern zweier Freunde; von E. T. A. Hofmann. 8. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Nöldecke, G. Fr., christlich-religiöse Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind erschienen;

Drei Ansichten vom Dom zu Magdeburg,

als:

Die Thürme mit dem Portal gegen Westen,
die Ansicht der Nord-Seite,
Grundriss.

nach Zeichnungen vom Baumeister J. C. Costenoble, in *Aqua tinta* geätzt; 18 Zoll hoch 21 Zoll breit. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Einladung zur Pränumeration auf folgendes wichtige Werk.

F. W. Sieber
Reise
nach der Insel Kreta
im griechischen Archipelagus
im Jahre
1817.

Zwei Bände in gr. 8.
mit 14 Kupfertafeln und Charten in Octav und Folio.

Leipzig, 1822
bei Friedrich Fleischer.

Pränumerationspreise,
gültig bis zum Ende des Monats August 1822.

Für 1 Exemplar auf das schönste englische Papier mit guten Kupferabdrücken:
4 Thaler oder 7 Fl. 12 kr.

Für 1 Exemplar auf engl. Royal-Velin mit den ersten Kupferabdrücken, wovon nur 40 Exemplare gedruckt werden:
6 Thaler oder 10 Fl. 48 kr.

Der Verfasser ist der gelehrten und gebildeten Welt bekannt genug, um ihn erst als solchen empfehlen zu dürfen. Daß das Ziel der Reise die Insel Kreta war, welche, wiewohl uns nahe, von großem Umfange und von dem größten geographischen, historischen, antiquarischen und naturhistorischen Interesse, und dennoch bisher fast eine Terra incognita war, spricht deutlich für das Interesse derselben. Der Verleger wird deshalb alles thun, um das Werk mit einer unser Vaterland ehrenden Ausstattung dem Publicum zu liefern, und getraut sich ohne Uebertreibung zu versprechen, daß sich das Werk den vorzüglichsten bisher erschienenen würdig an die Seite stellen soll. Um Gelegenheit, ein Urtheil fällen zu können, zu geben, sind auch an einige Buchhandlungen Proben der Kupfer gesandt, wo man sie also einsehen kann. Keineswegs soll dieß indessen andeuten, daß nur in diesen Handlungen auf das Werk pränumerirt würde, sondern jede gute Buchhandlung wird gern dazu erbötig seyn. Die Absicht, den ersten Pränumeranten auch die besten Abdrücke zu sichern, machte es nicht rathsam, mehr dergleichen Probehefte zu geben.

Da ich nun hier meine Absicht ausgesprochen habe, dem geehrten Publicum ein schönes deutsches Originalwerk zu liefern, so darf ich mir dagegen auch wohl versprechen, daß es mich in den großen Aufopferungen, die es erfordert, durch eine recht zahlreiche Pränumeration unterstütze. Man hat hier nicht nöthig zu fürchten, vielleicht Jahrelang auf die Lieferung des Bezahlten warten zu müssen, sondern der späteste Termin, den ich mir zur Ablieferung des Ganzen setze, sind 6 Monate von heute an gerechnet. Die Platten sind bis auf eine alle fertig, und 2 Druckereien arbeiten unausgesetzt daran, das Werk zu vollenden. Die Pränumeranten erhalten nach der Reihe, wie sie sich melden, auch die Kupferabdrücke. Wer also mir recht bald seinen Entschluß anzeigt, wird darin einen Vorzug genießen. In allen Buchhandlungen ist ein ausführlicher Prospectus zu haben.

Aus dem Verlage der Eyrand'schen lithographischen Anstalt in Neuhaldensleben ist von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Wandcharte von Europa, nach den neuesten Eintheilungen, in 6 Blättern, welche eine Tafel von 34 Zoll Höhe und 34 Zoll Breite bilden. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Wenn diese Charte nicht auf den Werth einer Cabinets-Charte Anspruch machen kann, was auch keineswegs der Zweck derselben ist, so gewährt sie doch in kräftigen bestimmten Umrissen eine deutliche Uebersicht dieses Welttheils, der Gebirge, der Flüsse und der einzelnen Länder desselben in ihren Begränzungen nach den gegenwärtigen politischen Verhältnissen, und eignet sich wesentlich zum Schulunterricht in der Geographie. Am meisten spricht für ihre Brauchbarkeit, daß dieselbe, ohne bisher öffentlich angepriesen worden zu seyn, durch mündliche Empfehlung der

Herren Lehrer bereits in vielen Schulen Eingang gefunden hat, was auch gewiß der höchst billige Preis erleichtert. Der Herausgeber ist jetzt dabei, die andern Welttheile in ähnlicher Art zu liefern.

Eyrands, A., Uebungen im Landschaftszeichnen. 8 Blätter. 16 Gr.

Wohlfeiles ABC- und Lesebuch, mit 24 Abbild. aus der Naturgeschichte und einer Vorschrift zum Schönschreiben, gebunden, illum. 5 Gr. schwarz 3 Gr. 6 Pf.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Die

aufgeklärte

Wiener-Hausfrau

in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beim Waschen, Bleichen, Brotbacken und Branntweinbrennen, beim Aufbewahren des Fleisches, des Obstes ꝛc., beim Wasch- und Kleiderkasten, bei der Reinigung der Kleider und Möbel, beim Färben, Fleckausbringen, bei plötzlichen Erkrankungsfällen und Beschädigungen ꝛc.

kurz

bei allen häuslichen Verrichtungen,

welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverlust bewahren.

Herausgegeben

von

Magdalena Lichtenegger.

Preis 1 Rthlr.

Haushaltung, gute Haushaltung, wohlfeile Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie dergestalt aus, daß sie die möglichste Geldersparung mit vollkommener Zweckmäßigkeit und Güte verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muß ökonomisiren, man muß zu Rathe halten, man muß auf neue Vortheile spekuliren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht schlechter leben, man will im Gegentheile den Genuß verfeinern, ihn steigern, kurz, man will besser leben. Beides läßt sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirthschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dies alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirthschafterin würde sich entschließen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabei Zeit und Geld auf das Spiel zu setzen. Dies alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese aufgeklärte Wiener-Hausfrau ist eine so einsichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthschafterin, so daß unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder größeren Hauswirthschaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dies Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirthschaft, so wie sie nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit, wohlfeiler, zweckmäßiger und einfacher eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leeren Anweisungen, keine fruchtlosen Versuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles was hier steht, ist bereits probirt, und als gut und brauchbar befunden worden.

In unserm Verlage erschien so eben:

Sophronia, oder die Eroberung des heiligen Grabes, Drama in vier Aufzügen; von Wilhelm Gerhardt. Preis 20 Gr. gebunden.

Es kann der Verlagshandlung nicht zukommen, zu entscheiden, in wie fern dies Stück auf Klassicität Anspruch mache: nur so viel können wir versichern, daß es bei den mannigfaltigen poetischen Schönheiten und bei der Aehnlichkeit der Zeit, in die es fällt, mit dem gegenwärtigen interessanten Kampfe der Griechen, kein gefühlvoller Leser unbefriedigt aus der Hand legen wird. Zum Motto dazu, wählte der schon überhaupt und durch seine Uebersetzung des Amkreons vorzüglich bekannte Verfasser, die Stelle aus Torquato Tasso von Göthe:

Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte;
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.

Hinzufügen dürfen wir, daß bei der typographischen Ausstattung von uns nichts versäumt worden ist, und selbst der allegorische Umschlag das Werkchen empfiehlt.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Gedichte von K. G. Prätzel.

Velinpap. in elegant. Umschlag. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird dieser Sammlung zur hinreichenden Empfehlung dienen, die sich durch ihre vielseitige Tendenz und ihr geschmackvolles Aeußere zur angenehmen Unterhaltung und zu anständigem Geschenk vorzüglich eignet.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, in Commission, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jesus der Knabe, ein lateinisches Heldengedicht des Paters Th. Ceva, in deutsche Verse übersetzt, von J. D. Müller, Prediger zu Stemmern. 136 Seiten. 8. Preis geheftet 20 Gr.

Der Uebersetzer liefert hier, vielfältig dazu aufgefordert, den Verehrern Jesu ein Werk, welches eigentlich der Vorläufer seiner Uebersetzung der Christiade des Bischofs Vida hätte seyn sollen. Allein er lernte obiges Werk selbst erst später kennen, und fand darin in Betreff der Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, einen noch größern poetischen Werth und eine Menge von Charakteren und Schilderungen des häuslichen Lebens, die jeder Leser mit Wohlgefallen betrachten, nicht ohne Rührung aus der Hand legen und sich zu wiederholter Lektüre angezogen fühlen wird.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Kohlwein, J. H., Constantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser merkwürdigen Kaiserstadt von der Gründung durch Constantin bis auf die Eroberung derselben durch die Osmanen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien, 1822. gebunden. 12 Gr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammengedrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebungen, und des Wissenswürdigsten aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur französischen Sprache für die ersten Anfänger. 8. 1821 6 Gr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt, und empfiehlt sich durch eine äußerst leichte Methode den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache beizubringen, ohne sie durch abstrakte grammatische Regeln abzuschrecken.

Oppermann (Rathmann), das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. Preis 1 Thlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geschichte des Armenwesen von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenwesens und von deren Resultat im Jahre 1820. 3) Von den durch besondere Vorsteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anstalten. 4) Von den durch das Almosen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bei den luther. Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufsicht des Magistrats verwalteten Stipendien.

Bei Anzeige dieser so mühsamen als gediegenen Schrift können wir nicht umhin eine früher in unserm Verlage erschienene, in der nächsten Verbindung mit obiger stehende:

Baugerow, W. G. v, Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf Magdeburg. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

zu erwähnen. Von beiden gilt der Ausspruch: Erfahrung allein führt zu Resultaten! —

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Zum Gebrauch beim Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, so wie zum Selbstunterricht, von *L. G. Blanc*, Dompred. zu Halle. 1ster Theil. 8. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Die Absicht des Verfassers bei Ausarbeitung dieses Handbuchs war, ein Hülfsmittel zu reichen, welches in gedrängter Kürze Alles dasjenige gewährte, was man sonst mühsam aus einer Menge von Büchern zusammen suchen müsste, deren Anschaffung und Gebrauch nicht einmal immer zu Gebote steht. Zu gleicher Zeit wollte er Personen aus den gebildeten Ständen, Frauen sowohl als Männern, eine Gelegenheit darbieten, auf eine leichte und angenehme Weise dem so gewöhnlichen Mangel an Länder- und Völkerkunde abzuhelfen.

Das Ganze wird aus 4 Bänden von ungefähr gleicher Stärke bestehen, die schnell auf einander folgen werden. Guter korrekter Druck und weisses Papier zeichnen das Buch aus.

Halle, im März 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von

K. L. Methusalem Müller.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1822.

Mai.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1822.

No. 85. Der Mönch am Bache, eine Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest. Musik. Seltsame Liebschaft; von M. Jammerschade; von K. M — r. (Aus Berlin — aus Paris.)

No. 86. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetz. von No. 53.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Apophthegmen. (Aus Paris (Fortsetz.) — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 87. Frühling; von Ferdinand Kunath. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetzung.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Anekdote. (Aus Paris (Beschl.) — aus Berlin (Beschl.) — aus Bamberg.)

No. 88. Neueste Literatur. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetz.) Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) (Aus Weimar — aus Wien.)

No. 89. Der Mönch am Bache. Fortsetzung.) Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetz.) Des Kindes Abenteuer; von F. J. Hadatsch. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.)

No. 90. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Fortsetz.) Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Lessing's Minna von Barnhelm auf die französische Bühne gebracht; von Bonafont. Die Krähe und die Turteltaube; von K. Müchler. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 91. Der Hirt und der Hund; von L. Steckling. Kleine Kriegs- und Reiseabenteuer. (Beschluß.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.)

No. 92. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung von No. 79.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Beweis über die Bewegung der Erde und Sonne; von D. An die Freiheit; von Jul. Hartmann. Blindenglück; von F. J. Hadatsch. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 93. Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) An Alwina; von Gustav Jördens. (Aus Berlin — aus Weimar. Beschluß.)

No. 94. Die Rose der Liebe; von K. Müchler. Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Zum Kupfer No. 2. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Wien. Fortsetzung von No. 92.)

No. 95. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Wie ein Hoherpriester normalmäßig aussehen soll; von K. Wahres Erdenglück; von Haug. (Vom großen St. Bernhardsberge — aus Wien. Beschluß.) Notiz.

No. 96. Zur Kunde fremder Welttheile. Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Hoch und nieder; von F. J. Hadatsch. (Vom großen St. Bernhardsberge (Beschl.) — aus Berlin.)

No. 97. Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Zur Kunde fremder Welttheile. (Fortsetz.) Sprüche von Luther; von — o —. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Hamburg.)

No. 98. Kleiner Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz. von No. 88.) Zur Kunde fremder Welttheile. (Fortsetzung.) Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Berlin.)

No. 99. Zur Kunde fremder Welttheile. (Beschluß.) Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Liebesglück; von Haug. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Hamburg. Beschluß.)

No. 100. An Matthisson; von Henriette v. Montenglaut, geb. Croustain. Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetz.) Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) De la Motte Fouqué; von Chr. Niemeyer. (Aus Leipzig — aus Genf.) Notizen.

No. 101. Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Kurzer Ausflug in die Schweiz. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. An Franz Horn zu Berlin. (Aus Leipzig (Beschl.) — aus Genf. Fortsetzung.) Notizen.

No. 102. Meine vormalige Equipage; von Rich. Roos. Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Kurzer Ausflug in die Schweiz (Beschl.) Gnomen über Freundschaft und Liebe; von Haug. (Aus Hildesheim — aus Genf. Beschluß.)

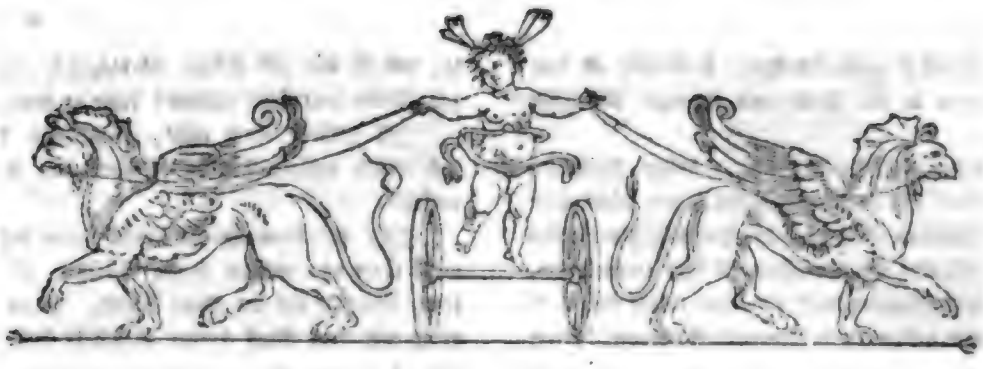
No. 103. Der Abt Gerassmus und der Löwe. Der Mönch am Bache. (Fortsetzung.) Beitrag zur Geschichte der Perücken außer Europa; von K. Hand und Herz; von Gustav Jördens. (Aus Berlin.) Notizen.

No. 104. An Baron von Lasberg; von Conz. Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Der Abt Gerassmus und der Löwe; von Gustav Jördens. (Beschluß.) Weibliche Erziehung in Deutschland; von Ch. Niemeyer. (Aus Berlin. Beschluß.) Notizen.

Kupfer:

Graf Romanzow, Russ. Kaiserl. Geheimerath, ehemal. Reichskanzler.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 85. ——— den 2. Mai 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Der Mönch am Bache.

(Eine Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.)

Die tiefen Schatten hereinbrechender Nacht lagen schon längst auf dem moorigen Thalgrunde, an dessen Rande ein Reiter in unsicherer Eil hintrabte. Er hielt von Zeit zu Zeit das weit ausgreifende schlanke Pferd an, und forschte mit gehobenem Kopfe und spähenden Blick, ob der verfehlte Weg umher nicht wieder zu finden, die verlorne Zeit nicht einzubringen sey?

Schwer senkte sich der Himmel in feuchter Glut von den Bergen nieder, den Grund mit ängstigender Schwüle füllend. Kein Luftzug bewegte hier das hängende Laub. Nicht Gräser, nicht Halme säuselten am Boden. Stumm athmete das gebundene Leben in dem heißen Dampf der Atmossphäre. Dünne Nebelstreifen zitterten über die Wiese und hingen sich wie lange wallende Tücher an die Zacken der schwarzen Föhren.

Der Reiter hielt jetzt am Fuße einer Anhöhe. Er sahe hinauf. Seine Brust preßte ein ungewohntes Mißbehagen beklemmend zusammen. Er riß ärgerlich den knappen Reitrock auf, nahm den Hut ab, und die heiße Stirn gegen die flache Hand gepreßt, blieb er einige Sekunden in dumpfen Nachdenken, ohne seine Stellung zu verlassen.

Was ich auch ersinne, sagte er darauf, es kommt nun doch nichts Kluges heraus. Die rechte Stunde ist verpaßt, die Richtung zudem so total verloren, daß ich in der Irre umherstreife, und zuletzt noch, wer weiß welchem Aufpasser? in die Hände falle. Verdammt! das kömmt von der Eil, die ihr Ziel überflügelt! Jetzt weiß ich wahrhaftig nicht aus noch ein!

Er schickte hier die Blicke ungeduldig aus, mehr um sich an irgend einem Gegenstande zu sammeln, als einen Ausweg zu finden. Ist das eine menschliche Gestalt? fragte er sich selbst, während das weiße Flimmern zwischen dem Gebüsch seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Ich könnte wetten, rief er aus, es sey das Kleid einer Frau, die lauschend durch die Föhren schleicht. — Wenn Sorge um mich, wenn Ungeduld das liebe leidenschaftliche Herz —

Er hatte es nicht ausgesprochen, so drückte er dem Pferde die Sporn in die Seite und sprengte die Höhe hinan.

Oben weheten frischere Luftzüge. Bäche schäumten durch das Gestein, die zerrissenen Nebel flogen leicht über sie hin. Ihre dünnen Schleier verbargen keinen der naheliegenden Gegenstände. Es war Niemand hier zu entdecken. Ach! seufzte der Jüngling tief auf, ich trinke mit Entzücken den feinen balsamischen Athem dieser Berge, deren bläuliche Kuppen mir immer zuerst das dämmernde Tageslicht aus dem Fenster der Geliebten verkünden. Jetzt finde ich mich wohl! Dort drüben in der Ebene liegt das weiße Landhaus! Aber Himmel! wie weit von hier! und der Abend schon so lange heraufgezogen, alle Hoffnung in der vergeblich Wartenden erloschen! Unseliger! und du darfst nicht daran denken, sie zu trösten! Ueberall, rief er ärgerlich, foppt mich heute irgend ein mißgünstiger Kobold. Ich sehe schon das ganze Heer widerwärtiger Zänkereien, die im Hinterhalte lauern! Wäre ich nur eben so schnell wieder zurück, als ich vorwärts eilte!

Er wandte hier sein Pferd, um einen weniger steilen Pfad nach dem Thale hinab zu suchen. Halt! rief eine starke Mannsstimme in rauh verweisendem Tone. Seht Ihr denn nicht drei Schritt vor Euch! Der Bach hat ja Löcher in das Erdreich gerissen, daß man Hals und Bein drüber brechen kann. Umgekehrt! setzte er barsch hinzu, und sich dann rechts gehalten, dann geht's gerade in's Dorf hinein.

Ein Dorf? fragte der Reisende, ist hier so nahe herum ein Dorf? Warum denn nicht! lachte jener. Da unten liegt es groß und breit, man sieht es nur nicht vor dem Qualm vom Eisenhammer, der heut in der dicken Luft nicht aufwärts will. Es zieht ein Unwetter herum.

Er hatte sich unter diesen Worten selbst der bezeichneten Richtung zugewendet, und ging mit langen festen Schritten, Flinte und Jagdtasche auf dem Rücken, zwei Hunde zur Seite, der eine dunkelbraun, der andere bunt gefleckt, vor dem Reiter her, ohne sich weiter um diesen zu bekümmern.

Guter Freund, sagte der letzt, gehört ihr da unten zu Hause, und wißt Ihr mir eine Herberge anzuweisen, wo mein Pferd eine Stunde oder mehr verschnaufen könnte? —

Der Jäger wandte den Kopf ein wenig, und einen halben Blick auf das Pferd werfend, sagte er: das keucht ja, und ist wie mit Schnee überzogen! Ja, auf fremden Revier jagt sich's schlecht! setzte er mürrisch hinzu.

Ich verstehe Euch nicht, entgegnete der Jüngling. Ich wollte meinen Freund besuchen und habe den Weg verfehlt.

Ja, ja einen Freund! rief jener roh, das wird wohl einer von meines Herrn Hirschen oder ein Reuler seyn, dem Ihr auf der Spur waret. Denn seit der Erbprinz mit dem Troß faulen Gesindels das Jagdschloß bezog, ist eine Teufelswirthschaft hier im Forste, aber ich will ihnen schon das Handwerk legen, den Spitzbuben! Dich soll, rief er zwischen den Zähnen, die geballte Faust drohend gegen das Dickigt gehoben, dich soll das Wetter kriegen!

Wen, lachte der Reisende, den Erbprinzen? Narrenspossen! murmelte der Jäger, so was fällt keinem Menschen ein. Der Herr steht viel zu hoch, aber die Blitz Grünröcke, die Nacht und Tag hier herum hausiren, wenn ich davon einen ertappe — Er sahe zu dem Fremden mit einem Blicke auf, der genugsam ausdrückte, was die Lippen verschwiegen.

Nun, nun, laßt es nur gut seyn! beruhigte ihn jener. Mich dünkt, Euch geht zu Zeiten die Gränze Eures Reviers auch so unter den Beinen weg, ohne daß Ihr's gewahr werdet, und der Prinz und seine Leute schweigen auch dazu. Bei Euch Jägern wäscht eine Hand die andre.

So? schmunzelte der Andre, meint Ihr? Wahrhaftig! versicherte der Fremde. Drum leben und leben lassen! Drückt, rathe ich Euch, ein Auge zu, wenn Ihr so einen kecken Fant an Euch hinsprengen seht, sie schicken Euch dafür auch manchen feisten Rehbock herüber, bei dem sie pudelten, und mehr als einen Bart verdienten.

Ja, das knallt und knallt den ganzen Tag, lachte jener ingrimmig, und trifft doch nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Liederkranz. Sammlung von Gesängen und (?) Liedern, mit Begleitung des Fortepiano und der Guitarre, in Musik gesetzt und herausgegeben von Albert Methfessel. (Der Erbgroßherzogin von Weimar dedicirt.) 1. 2. 3. Heft. Rudolstadt, in Commission der Hofbuchhandlung.

Für diejenigen, welche die liebenswürdige Individualität des Sängers vom Ufer der jugendlichen Saale

kennen, bedarf der Liederkranz keiner Empfehlung: sie werden ihren gemüthlichen Freund in jedem der Gesänge wiedererkennen. Nur denen, die weniger vertraut sind mit dem Tonsetzer, müssen wir versichern, daß Albert Methfessels Talent für das deutsche Lied, und besonders die heitern Weisen desselben ein vorzügliches ist. Gleich entfernt von einer gesuchten Originalität und von geist- und seelenloser Alltäglichkeit, dringen seine Melodieen, als Erguß eines gefühlvollen und zugleich lebensfrohen Gemüthes, zum Herzen. Sie ergreifen es nicht so tief und mächtig, wie Spohrs harmoniereiche Elegien; allein sie verstimmen und — ermüden es auch weniger. Wir möchten es eine joviale Gemüthlichkeit, oder eine gemüthliche Jovialität nennen, welche in Methfessels Liedern vorherrscht, und zum öftern wiederholten Hören einladet.

Die Tendenz dieser Blätter gestattet uns nicht, bei dieser Anzeige in's Einzelne zu gehen; jedoch mögen folgende Bemerkungen zum Beweis, daß wir die Liedersammlung mit Aufmerksamkeit durchgegangen, hier Platz finden. Einige der vorzüglichsten Gesänge, z. B. im 1sten Hefte der Romanze vom zerbrochenen Teufel, waren uns schon als Beilagen dieser Zeitschrift: andere, wie im 3ten Hefte der Matthissonsche Abend- und Werlichs Dithyrambe aus einer ältern Liedersammlung des Komponisten bekannt worden. Der Anklänge aus fremden Tonstücken haben wir äußerst wenige bemerkt; doch können wir eine auffallende Uebereinstimmung nicht verschweigen, welche zwischen No. 5 des ersten Hefts: So oder so, von Lappe, und einer frühern Komposition desselben Textes von C. Schulz, als Beilage der Zeit. f. d. eleg. Welt erschienen, Statt findet. Unbedeutend ist in dem Liederkranze nichts, als vielleicht der Morgengruß im 1sten Hefte, den man eine Gelegenheitskomposition nennen möchte. Als ausgezeichnete Gesangstück nennen wir im 1sten Hefte No. 2, 8, 10, im 2ten No. 1, obschon es an Himmels Urania erinnert, und No. 6. Im 3ten Hefte No. 6 und No. 7 ein kindlich frommer Abendsegen. Was die Wahl der Dichtungen betrifft: so möchte man unter allen nur zwei hinwegwünschen, nämlich des Postillons Morgenlied von W. Müller und des Pförtners Bericht von Langbein. Sie scheinen uns wenigstens nicht würdig, vor die Augen der hohen Frau und Fürstin zu treten, welcher die Sammlung zugeeignet ist. Von No. 6 im 2ten Hefte ist wohl Herr Methfessel Komponist und Dichter in einer Person. Ein eben so seltner, als glücklicher Verein der beiden Musengeschenke.

Das Aeußere des Liederkranzes ist gefällig und der Druck korrekt.

Seltsame Liebschaft.

Xerxes, der persische König, verliebte sich, wie Aelian ganz ernsthaft erzählt, in einen — Baum, und zwar in eine Platane. Er ließ an dem Orte, wo sie stand, sein Zelt aufschlagen, und brachte Tag und Nacht bei seiner geliebten Platane zu. Er behing sie mit goldnen Halsbändern und Armspangen und vielen andern Geschmeiden. Er blieb eine beträchtliche Zeit über bei ihr stille liegen, und es kostete unsägliche Mühe, ihn loszureißen und zum Aufbruch zu bestimmen. Herodot sagt, daß er einen prächtigen Kreis von Gold um diese Platane habe ziehen lassen. Als er endlich sich von ihr trennte, ließ er ihr einen von seinem Gefolge als Wächter zurück. So sonderbar eine solche Neigung in unserm egoistischen Zeitalter, wo man oft kaum Menschen, geschweige denn Bäume recht liebt, auch immer erscheinen muß, so war sie doch gewiß unschuldiger, als viele andere Leidenschaften, denen Könige sich ergeben haben.

R.

Jammerschade.

Es ist Lorin ein braver Mann,
Ein treuer Gatte und nicht minder
Hat er ein Vaterherz für seine Kinder,
Umsonst spricht ihn kein Dürft'ger an,
Er ist ein Freund, auf den man bauen kann!
Und doch ist Allen er zuwider. —
Weshalb? — Ihn plaget die Manie,
Zu pfuschern in die Poesie,
Schlecht macht er Fabeln, Oden, Lieder,
Und deklamirt beständig sie.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. April.

Ein Streit, der sich hier in einer Weinstube zwischen einem Militär und einem Studenten entsponnen, hat wieder die Veranlassung zu einem Zweikampf gegeben. Man hat in Grunewald, einem ländlichen Etablissement in der Nachbarschaft, Kugeln gewechselt, und der Student ist in diesem Duelle geblieben. Seit einiger Zeit scheint diese Sucht der Selbstrache, welche doch im schneidenden Kontraste mit der fortgeschrittenen Kultur steht, worauf man so große Ansprüche macht, wieder recht um sich zu greifen; es ist wenigstens eine Annäherung zu dem so gepriesenen Mittelalter, aber man

muß doch wünschen, daß die Regierungen diesem Unwesen kräftig Einhalt thun mögen, denn wer ist Bürge dafür, daß auch andere Eigenthümlichkeiten dieser Vorzeit, z. B. das Wegelagern, wieder Mode werden, wozu nach jedem beendigten Kriege bei Vielen eine entschiedene Neigung sich zeigt, die auch gern noch brandschatzen und plündern möchten, wenn auch der Jahnstempel schon längst wieder geschlossen ist.

Nicht leicht hat ein Jubiläum eine so allgemeine Sensation gemacht, als das des geheimen Raths Dr. Grim, der am 15. d. M. vor funfzig Jahren die Doktorwürde von der medicinischen Fakultät in Halle erhalten hat. Von dem Monarchen an, den Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, den ersten Staatsdienern bis zu den Geringsten in der niedern Hütte, denen der Jubelgreis menschenfreundlich Trost, Hülfe und nicht blos ärztlichen Beistand gebracht, sondern auch unentgeldlich Arzneimittel und milde Gaben gereicht, beeiferte man sich, ihm Beweise der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit an den Tag zu legen. Die meisten darunter waren sinnig und einer solchen Feier angemessen; bei mancher freilich mußte man den guten Willen mehr loben, als die Ausführung.

Schon am 13. d. M. standen einige Verse auf den Gefeierten in den hiesigen Zeitungen, die — sehr unerwartet — mit dem Wunsche schlossen, daß er den Verfasser desselben seziren möchte. Ein Witzbold hatte darauf gleich ein Impromtu gemacht.

Auch ohne Sektion,
Kann unbedenklich schon,
Bei deinem Leben man verkünden:
Die Dichterader wird man schwerlich finden.

Schon an dem nämlichen Abend, wo diese Verse in der Zeitung zu lesen waren, hatte man, wie bei Hochzeitfesten, einen Polterabend veranstaltet, und es fanden sich bei dem Jubelgreise, außer den Mitgliedern seiner Familie, eine beträchtliche Zahl seiner Freunde und genauern Bekannten, ein. Frohe Laune hatte manchen witzigen Schwank ersonnen, diesen Abend, unter dem Vorsitze des Komus, zu erheitern. In einer Laterna magica wurden mehrere Scenen seines Lebens, von seiner Kindheit an bis zu dem Moment, den er so ehrenvoll erreicht, dargestellt, begleitet von einem launigen Gedicht, von dem Verfasser des Toast auf Friedrich den Großen, der in der Zeit. f. d. eleg. Welt vor einiger Zeit abgedruckt worden ist. Ein Gespräch zwischen einem Milzsüchtigen, einem Handwerksburschen, Juden und Bauer, die sich über die Kunst des Jubelgreises nach ihrer individuellen Ansicht unterhielten, war nicht minder belustigend, und nach einer Botschaft aus der Unterwelt traten noch zwei Kutscher auf, die bei ihm lange Zeit in Diensten gestanden, und theilten sich wechselseitig ihre Bemerkungen mit, welche sie auf dem Bock zu machen Gelegenheit gehabt hatten.

Am 14. des Abends brachte man ihm unter Musik und Fackelscheu auf einem mit Blumenfestons verzierten Wagen ein Faß mit Trauben und Rebenlaub geschmückt, gefüllt mit Rheinwein vom Jahr 1819. Es wurde ihm dabei ein Gedicht nach der Sangweise: „Bekränzt mit Laub ꝛc." und ein silberner Pokal überreicht, in dessen Fuß ein Uhrwerk angebracht ist, das bei einem leisen Drucke diese Melodie spielt. Daß bei einem solchen Fackelzuge, — der hier etwas sehr ungewöhnliches ist — sich eine große Menge Zuschauer — zumal da es ein Sonntag war — versammelt hatten, darf wohl kaum erwähnt werden; und als dem Jubelgreis ein Lebehoch! gebracht wurde, stimmten alle mit ein.

Am 15., dem eigentlichen Festtage, hatten die hiesigen Aerzte ein Diner bei dem Restaurateur Jagor veranstaltet; wozu der Jubelgreis und seine Familie nicht nur, sondern auch fürstliche Personen eingeladen waren. Die Zahl der Anwesenden belief sich auf 200. Der Bildhauer Dielt hatte dazu eine Büste in Bronce verfertigt, die auf einem Piedestal von cararischem Marmor stand, und er empfing hier von dem Fürsten Staatskanzler den ihm von des Königs Majestät verliehenen rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub. Auch überreichte man ihm eine goldne Medaille, auf dem Revers sein Bildniß, auf dem Revers den Aesculap mit den Worten: Nullam diem perdidit. Der Professor Heim gab ihm einen Nachdruck einer mexikanischen Pflanze, die bisher noch nicht beschrieben worden, und deren genius dieser Botaniker den Namen Heimia beigelegt, und der bis jetzt davon bekannten Species den Namen Heimia salicifolia gegeben hat. Während der Tafel, die von drei bis sieben Uhr dauerte, wurden passende Gesänge angestimmt, und unter andern die Ode des Horaz: Integer vitae etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris, im April.

Für heute will ich unsere Leser einen Blick auf die Industrie von Paris werfen lassen, um ihnen einen möglichst deutlichen Begriff von dem Leben und Treiben in der ungeheuern Weltstadt zu geben. Wenn sie sich die Mühe geben wollen, mir zu folgen, so werden sie auch nach den hier anzuführenden Resultaten hoffentlich mir gestehen, daß dieser Weg nicht ohne Interesse für sie war. Was wir hier von dem Gewühle in Paris erzählen, ist aus offiziellen Daten geschöpft, und so ist wenigstens Wahrheit diesem Berichte nicht abzustreiten. Aber zur Sache! — Paris unterhielt im Jahre 1820 in den zwölf Theatern, von denen wir Eters in diesen Blättern erzählen, nicht weniger als 303 Schauspieler und Schauspielerinnen, 207 Tänzer und Tänzerinnen und Coristen, und 315 Orchestermusiker, zusammen also ein Personal von achthundert vier und zwanzig Personen. — Man zählt hier jetzt achtzig Shawl-Fabriquanten, die allein für Exportation in's Ausland einen jährlichen Tribut von 4,800.000 Franken von Europa erheben. Bijouterie- und Feder-Fabriken gibt es etwa hundert, und der jährliche Betrag ihrer Einnahme beläuft sich auf drei bis vier Millionen; (wir rechnen natürlich überall nach Franken) Handschuhe verkaufte Paris im Jahre für 7—800.000 Fr. — Neun hundert Perückenmacher nehmen etwa zwei Millionen ein. — Was Modewaaren betrifft, so sagt der authentische Schriftsteller, dem wir hier folgen, patriotisch genug: la grâce et l'élgéance, qui semblent être notre partage dans ce genre d'industrie, nous ont depuis longtems assuré la supériorité sur les autres nations. L'Europe entière reçoit de nous des leçons de goût et des modèles de parure, quelle s'estime heureuse de payer au poids de l'or. Il était naturel que le pays de la terre où l'on rend le plus vif hommage à la beauté, fût en même temps celui où l'on s'occupe avec le plus de soin et de succès de tout ce qui peut en augmenter l'empire. Das klingt aber in der That nur übertriebener, als es ist, denn wirklich verkauft Paris jährlich für elf Millionen Modeartikel, von denen das Ausland neun Millionen zahlt! Nächst diesem gibt es hier 80 Goldarbeiter und 800 Bijoutiers, von denen jährlich jeder etwa 30 000 Fr. löst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 86. —— den 3. Mai 1822.

Kleine Kriegs- und Reiſe-Abenteuer.

(Fortſ. von No. 53.)

Vierzehn Stunden im Hauptquartier.

„Voilà la depêche! vous vous rendez tout de suite au quartier général de l'Empereur à Kossanowo. Vous trouverez dans la cour des chevaux et une voiture. Mais, ne tardez pas," ſagte, als ich zu ihm gerufen worden, der Marſchall Ney zu mir, und ſchob dabei ein dickes Packet in meine Hand. Bei dieſem Manne war weiter nicht viel zu fragen. Verbindliche Redensarten, freundſchaftliche Unterhaltungen, pathetiſche Anreden waren keineswegs ſeine Sache. Außer am Tage der Schlacht, wo man ihn den Löwen derſelben nannte, war er einſilbig, trocken, mürriſch; ging ſtundenlang mit gekreuzten Armen einſam umher, und ſchien in ſich zurückgezogen in tiefem Nachdenken verloren.

Von der Aufſchrift der erhaltenen Depeſche hoffte ich alſo mehr herauszubekommen, als von dem verſchloßnen, düſtern Herzog von Elchingen. Deshalb machte ich ohne weiteres jene abziehende Verbeugung, welche bei Militärs von Rang immer die ſtillſchweigende Antwort des Verſtehens der Befehle des Höhern und ſeines ſtummen, entlaſſenden Kopfneigens iſt. Schnell die Treppe hinab in den Hof tretend, las ich auf der Rückſeite des Converts: A. S. A. Monseigneur le Prince de Neufchatel et Wagram, Major-général de la grande Armée, au quartier général de l'Empereur à

par le Maréchal Koczanowo.
Duc d'Elchingen.

Alſo, ſprach ich betrachtend zu mir ſelbſt, nach Koczanowo, wo wir ſchon einmal vorwärts durchmarſchirten, über Dubrowna und Orsza, etwa zehn Meilen zurück, und nicht nach dem franzöſirten Koſſanowo, wie's der Marſchall nannte, geht die Reiſe? Wo aber iſt denn mein Wagen? — Da ſchaute ich um mich und erblickte ein ganz kleines niedriges Ding, ein Gemiſch von unſern Letter- und einſpännigen Korbwagen, an welchem kein Schmidt auch nur eine Kopeke verdient haben konnte, denn kein Reif, kein Nagel, oder ſonſt was von Eiſen, war zu finden. Drei kleine Pferde, Konja's geheißen, waren in einer Linie davor geſpannt, und man hätte glauben ſollen, das Ganze ſey eine Kinderequipage, wenn dem nicht der Anblick des Kutſchers auffallend widerſprochen hätte. Zwiſchen den Vorderrädern wie eingeklemmt, ſaß oder kauerte vielmehr ein Kerl, der mehr das Anſehen eines Bären, als eines Menſchen hatte, ſo daß ſeine Knie den Bart berührten. Ein Fuß war mit alten Lappen umwickelt, der andere ſtak in einem aus unbereitetem Leder gefertigten Stiefel, woran hier und da noch graue lange Haare hervorragten. Ein dicker ſchmuziger Schafpelz umſchloß Schultern und Leib, und war um die Hüfte mit einem rothwollenen Gürtel eng zuſammengebunden, wiewohl die brennende Hitze des Auguſts keine Erkältung

fürchten ließ. Das schwarzbraune Gesicht würde jeder Unparteiische für ein Stück alten Seehund von einem Kofferbeschläge gehalten haben, denn die eingedrückte Nase erschien kaum wie ein kleiner Buckel darauf, hätte bei genauerm Forschen man nicht zwei schwarze bewegliche Punkte entdeckt, die wirklich zwei Augen waren, welche unter dem dicken Busche der Brauen tückisch hervorlugten. Pechschwarze Haare starrten wie Lichtspieße unter dem großen tief eingedrückten Hute hervor, dessen runde breite Krempe weit und klappend den Rücken hinabhing. — Freiwillig that der Russe die Fuhre nicht; hätte es auch sein verdrießliches Ansehn nicht schon genugsam bezeugt, so sah man es zur Genüge an dem Gensd'armen, welcher neben der Kibitke stand, und kein Auge von ihr verwendete. Ich bedeutete ihm, daß dies meine nunmehrige Reisegelegenheit sey, und als der Mißtrauische mich fragend beschaute, wies ich ihm statt jeder Antwort die Aufschrift der Depesche. Den hatte der Fürst Alexander Berthier auf jeden Fall schon einmal unter den Händen gehabt, denn als er das „Prince de Neufchatel" erblickte, war es, als hätte er in einem magischen Spiegel ein Schreckensgesicht gesehn, er fuhr über eine Elle so schnell mit dem Kopfe rückwärts, daß ich fürchtete, er möchte sich überschlagen, und stotterte entschuldigend: Excusés, pardonnés Monsieur, la voiture est à vos ordres! womit er weg und wie verschwunden war. Allein auch ich eilte mich aus Ney's Atmosphäre zu begeben, schwang mich auf die zerbrechliche Maschine und rief auf russisch: Vorwärts! Wie toll jagte mein Kutscher zum Therweg hinaus und um die Ecke herum, glücklicherweise nach dem Theil des Dorfes zu, wo ich mein Quartier hatte, und mit Mühe ihn zum Halten brachte. Bald war mein Bedienter instruirt, Sachen und Pferde bis zu meiner Rückkunft wohl zu wahren, und auf jede Weise sich nicht von dem Troß des Hauptquartiers, ohne meinen ausdrücklichen schriftlichen Befehl zu entfernen.

Etliche Strohbunde zum Lager und Sitz, außerdem mein Mantel, Pistolen, Schreibtafel, Perspektiv und eine wohlgefüllte Schnapsflasche wurden am Bord genommen, worauf der Cours mit vollen Segeln auf Dubrowna zuging. Meinem Russen ward die, ihm oft freigebig gereichte Branntweinflasche die Quelle frohsinniger Laune, er sang von seiner Minka und klatschte den Takt dazu lustig zwischen die Pferde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Sie waren hier in eine breite Schlucht hinabgekommen. Unten lag in dunkler Tiefe der Eisenhammer mit seiner sprühenden und qualmenden Esse. Einzelne rußige Männer gingen daran umher, Kohlen heranschleppend und die Glut mehrend. Am Boden lagen weißliche Gerippe abgeblätterter Baumstämme neben gefälltem Holz und verkohltem Reisig. Es sah wüst und zu dieser Stunde schauerlich hier aus.

Der Jäger pfiff zweimal gellend über den Daumen. Schon gut! antwortet weiter hinunter eine Stimme. Aha! versetzte jener, indem er seinen Schritt verdoppelte. Ihr werdet eilen müssen, sagte einer der Arbeiter, an welchen sie vorbeikamen, der Bach geht hoch und unruhig. Mich dünkt, es gibt was! Das Gewölk ist und bleibt diesseits, die Berge lassen's nicht hinüber, der Rauch kreiselt sich in der Esse und fällt mit häßlichem Geruch in die Tiefe nieder.

Der Jäger hob statt aller Antwort den Kopf horchend in die Höhe, und zum Zeichen der Bejahung ein paarmal damit nickend, rief er: Poz Element! wie saust das oben in den Baumwipfeln! Na, nur vorwärts! den Hals wird es just nicht kosten.

Wie ist es denn? fragte der Reiter, der von seinem Pferde abgestiegen war, und neben diesem stehend auf die finstern Hütten sahe, könnt Ihr mich mit hinüber nehmen, oder muß ich hier die Nacht zubringen?

Wenn Ihr Euch nicht fürchtet, den reissenden Bach mit hinunter zu fahren, versetzte der Jäger, und auf dem Schlosse drüben ein Nachtlager zu finden glaubt, so kommt in Gottes Namen mit.

In Gottes Namen denn! erwiederte der Reisende. Er behielt sein Pferd am Zügel und leitete es behutsam an die übereinander liegenden Bäume und Holzscheite hin.

Es war fast ganz dunkel geworden. Von den Bergschlüften wälzte sich ein seltsames Brausen und Rollen heran. Das Sturmgewölk senkte mehr und mehr seine Flügel. Schon ging ein hohles Pfeifen durch die Zweige, sie dreheten sich knarrend, oder flogen wie abgestorbene Glieder über die Heide.

Wie der Fremde so in eignen Gedanken versunken seinem Führer folgte, und nun bereits ganz nahe an des Baches Ufer war, kam es ihm vor, als hörte er einen Ton, wie leises kichendes Gelächter neben sich, ohne in der Dunkelheit den Gegenstand unterscheiden zu können,

dem der Ton angehörte. Zwar schimmerte es ein paar Mal weißlich am Boden, doch blieb es ungewiß, ob es ein Frauengewand oder einer der leichenartig entkleideten Baumstämme sey?

Es lag indeß sowohl hierin, als in allem, was der Augenblick Verwirrendes mit sich führte, jenes unbezwinglich Grauenerregende, dem lebhafte Gemüther vergeblich entgegenstreben. Der fremde Jüngling konnte sich der beklemmendsten Vorstellungen so wenig als eines unwillkürlichen Zusammenziehens der Brust und Stockens des Athems erwehren. Seine Schritte wurden länger und mit einer Art von Freude begrüßte er den wild schäumenden Bach, dessen zorniges Anschwellen ihm wenigstens offene Gefahr und leiblichen Kampf mit dem Sichtbaren verhieß.

Der Knabe aus dem Eisenhammer, der das Fahrzeug überzuschiffen pflegte, maß nicht ohne Zeichen der Besorgniß die Strecke, über die sie hinweg mußten. Doch von Natur wohlgemuth, mit Gefahren der Art vertrauet, sprang er behend in den Kahn, stemmte das Ruder an den Rand des Ufers, ließ das flache Boot näher an dieses hinanlaufen, während der Jäger und sein Gefährte mit dem widerstrebenden Pferde einliegen, und stieß dann mit so gutem Vertrauen vom Lande ab, als sey die Fluth nicht vom Sturme bewegt und keine Untiefe in dem See dem sie zusteuerten.

Der Jäger hatte sich schweigend auf einem Bänkchen niedergesetzt, und das Geschäft des Steuerns übernommen. Der Unbekannte stand in der Mitte. Er hielt das abgezäumte Pferd am Zügel. Der Knabe schritt arbeitend her und hin, beide Hunde schwammen unter angstvoller Anstrengung neben ihnen her.

Das ist eine beschwerliche Ueberfahrt! sagte der Fremde, den jugendlichen Führer anredend. Nun ja! versetzte dieser, das Leben ist nicht ohne Arbeit. Und doch lebst du wohl gern? fragte der Erstere. Ei, das thut jeder, lächelte der Knabe, indem er mit regelmäßig aus der Brust gestoßenem Athem die wachsende Anstrengung begleitete. (Die Forts. folgt.)

Apophthegmen.

Es ist keine Frage, daß ein derber offner Haß den Großen nützlicher ist und bessere Früchte trägt, als die geschminkte Freundschaft des Eigennutzes, die sie zu umringen pflegt. Die Kröte, so häßlich sie ist, hat, sagt man, einen Edelstein im Kopfe; aber die bunte, glatte Schlange hat Gift im Munde. Ein hartes Wort kann

bisweilen wieder gut machen, was hundert Schmeicheleien verderbt haben; und die Fürsten, die ehedem als Gegengift für die klugen Reden ihrer Hofschranzen ihr Ohr den thörichten Worten eines Hofnarren öffneten, waren oftmals weiser und besser berathen, als die, welche nur Weise in Staatskleidern und mit Ehrenzeichen behangen um sich duldeten. Unter den sogenannten Freunden (amici hießen die Hofleute in alter Zeit) die sich alle so ähnlich sehen, versteckt sich die Wahrheit leicht, wie der Ring in der bekannten Geschichte des weisen Nathan, unter den vielen nachgemachten Wahrheiten, mit denen Höflinge handeln. Wenn hier ein Fürst verlangt, ihm die Wahrheit ganz aufrichtig zu sagen, so ist gleich eine ganz aufrichtige Schmeichelei bei der Hand, die mit ihrer gefälligen Miene der echten Wahrheit, wenn sie sich irgend noch am Hofe finden sollte, sicher den Weg versperrt.

Die furchtbare Hand, die in Belsazers Palaste sein Schicksal an die Wand schrieb, während er in der Fülle seiner Herrlichkeit schwelgte, sollte jedem Großen der Erde immer vor Augen stehn. Was sie auch immer thun mögen, ihre Thaten zu verschleiern oder ihre Häßlichkeit zu schminken, die Wände und Steine sprechen doch zuletzt die Wahrheit aus. Und was dem Gegenwärtigen Niemand zu sagen pflegt, das verkündigt der unerbittliche Mund der Geschichte.

Die Zufriedenheit mancher Menschen und Völker unter der elendesten Regierung und bei den schlechtesten Verfassungen, ist nichts anders als die Wirkung der dumpfen Gefühllosigkeit, die aus langer einförmiger Gewohnheit entspringt. Gerade so sehen wir beschränkte und faule Menschen in dem Schmutze düsterer Häuser, von Unreinlichkeit, Moder und Ungeziefer umringt, recht behaglich leben, und nichts stört sie in ihrer Zufriedenheit, als ein Versuch, Reinlichkeit und Ordnung um sie herzustellen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Uhren waren seit langer Zeit für Paris ein bedeutender Debitartikel; man kann rechnen, daß jetzt jährlich 25 bis 30,000 Stück verkauft werden, wofür (mit Einschluß der größern, als Möbel gebrauchter, Uhren) eine Summe von 1½ Millionen eingenommen wird. Dagegen ist der Debit der Bronze-Waaren sehr gesunken, nachdem auch das Ausland gelernt hat, Metalle zu verdeln und mit Pariser Bronze-Waaren zu wetteifern, so daß heut zu Tage der Absatz der Gold-Bronze in Paris nur 5 bis 600,000 Fr. einträgt. — Der

Fremde wird in der französischen Königsstadt freilich geblendet durch den Glanz, die Pracht und die Menge der auf den Boulevars, Quais und Straßen auf- und abrollenden Equipagen, und er glaubt sich nach der Hauptstadt des Plutus versetzt: was findet man aber, wenn man hinter die Coulissen dieses Schauplatzes blickt? Genaue Berechnungen ergeben, daß es höchstens 5000 Pferde gibt, die ganz eigentlich nur dem Luxus dienen, und wenn man annimmt, daß hiervon 1000 bis 1200 Karossen und etwa 1500 Kabriolets gezogen werden, so würde sich zeigen, daß es der eigentlich reichen Einwohner in Paris nur etwa dreitausend gibt. „Wirklich," so ruft der moralische Verfasser der vor uns liegenden statistischen Uebersichten aus, „wirklich, wenn man in Gedanken untersucht, wer denn die Herren der glänzenden Equipagen sind, die wir bei den Palästen oder auf den Promenaden sehen, so finden wir erstens die hohen zur Regierung gehörigen Personen, die Minister, die Staatsräthe, die Großwürdenträger, die Pairs, die hohen Offiziere, dann Banquiers, Mäkler, einige Partikuliers, Officianten, Handelsleute, Notare, Künstler, einige reiche junge Männer, einige Schauspielerinnen und gefällige Damen. Das sind die Reichen unsrer Hauptstadt! Die Zahl der Miethen, die sich bis auf 1800 Franken belaufen, geht daher auch nicht über 3500 hinaus, worin noch die Miethen für die großen Lokales der Fabriken und Manufakturen stecken." — Das mag indeß sehr wahr seyn, doch darf der Leser, der selber nicht in Paris war, nach diesen Ergebnissen nun nicht etwa glauben, es sey doch wohl nichts mit dem gepriesenen Gewühle in Paris, denn der Verfasser zählte hier ja nicht die unzähligen Wagen und Equipagen mit auf, die zu den eigentlichen Geschäften tagtäglich gebraucht werden, wozu noch nahe an zweitausend öffentliche Wagen kommen, die an den Straßenecken für das Publikum bereit stehen. Daß aber doch viel, sehr viel Geld ausgegeben wird, was denn doch also zum Ausgeben da seyn muß, mögen noch folgende Thatsachen von allgemeinerm Interesse beweisen. Es existiren in Paris 12 Theater, die zusammen täglich 48,000 Fr. einzutragen können, wenn sie nämlich ganz voll sind. Sie haben aber in der Wirklichkeit nur eingetragen:

1817	. . . .	4,828,000 Fr.
1818	. . . .	4,956,000 "
1819	. . . .	5,471,000 "
1820	. . . .	5,304,000 "
		20,537,000 Fr.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Universität Halle ließ dem Jubelgreis das Jubeldoktor-Diplom einhändigen. Die hiesigen Apotheker übergaben ihm eine schöne in der hiesigen Porzellanfabrik angefertigte Porzellanvase, und endlich der Magistrat nebst den Stadtverordneten den Bürgerbrief in einer silbernen Kapsel. Daß es an einzelnen Geschenken, Opfern der Dankbarkeit, und an Gedichten nicht gefehlt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Die hiesigen Zeitungen haben davon mehrere, theils ganz, theils fragmentarisch geliefert; eines jedoch nicht erwähnt, das wenigstens den Beifall des Gefeierten und vieler Theilnehmer des Festes erhalten hat, und von dem deshalb auch eine zweite Auflage hat gemacht werden müssen. Der Geheimerath Heim hatte vor mehrern Jahren den Konditor Grunow von einer lebensgefährlichen Krankheit geheilt. Der Gerettete wollte ihm bei dieser Gelegenheit einen Beweis seines lebhaften und dauerhaften Dankes geben. Er übersandte daher dem Jubelgreise am Morgen des 15. d. M. einen Kuchen mit einem Aufsatz, einen offnen Tempel vorstellend, an dessen Frontispice mit goldnen Buchstaben die Worte standen: Dem Verdienste. In dem Tempel selbst stand auf einem mit dem Stabe des Aeskulap verzierten Postamente die ähnliche Büste des Dr. Heim, ihr zur rechten Seite der Ruhm, zur linken die Hygea, welche in der linken Hand die Schale hält, aus welcher die Schlange trinkt, und mit der Rechten einen Lorbeerkranz über das Haupt der Büste emporhebt.

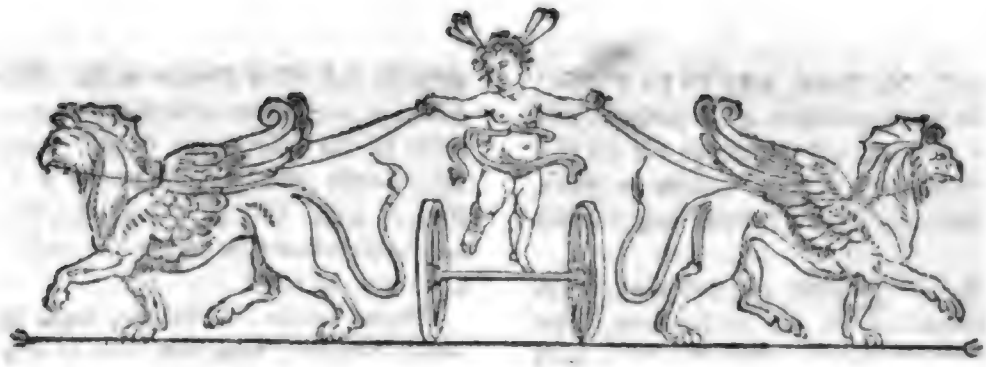
Dazu empfing er folgende Verse:

Dem Jubelgreise dankbar gewidmet.

Es werden heute Groß und Klein
Und Alt und Jung, von Deinem Werth durchdrungen,
Dir ihrer Herzen Huldigungen
Und ihres Dankes Opfer weihn.
Ein halb Jahrhundert schwand Dir heute,
Seit sich Dein Geist mit reger Kraft
Dem Dienst der Menschheit freudig weihte,
Der Kunst, die neues Leben schafft;
Noch ist im freundlichen Geleite
Des Frohsinns nicht Dein Muth erschlafft!
Oft botest Du des Todes Beute,
Den Gatten mit gebrochnen Blick
An der Geliebten Gattin Seite,
Und für der zarten Kinder Glück
Ein treues Mutterherz zurück.
O, oft hast Du mit himmlischem Erbarmen
In finstrer, hoffnungsloser Nacht
Dem flehen und verlaßnen Armen,
Ein Friedensbote, Trost gebracht.
Auch ich verdankte Dir mein Leben,
Als mich, dem Leidenden, der Tod
Mit seinem schärfsten Pfeil bedroht;
Mit Nacht war schon mein Aug' umgeben,
Da nahtest Du dem Siechen Dich;
Durch Deine Kunst und Dein Bemühen
Der Schonungslose von mir wich,
Denn Du gebotest ihm: zu fliehen.
Nimm freundlich, was die Dankbarkeit
An diesem seltnen Fest Dir weiht,
Und sieh, verklärt vom Hoffnungsglanze,
Den Blick in die Vergangenheit,
Wie Dir, o Greis! Hygea heut'
Mit ihrem schönsten Lorbeerkranze,
Die Bürgschaft der Unsterblichkeit,
Die Schale der Gesundheit beut,
Um lang' in Deiner Lieben Kreis, wie heut
Des Erdenlebens Dich zu freuen,
Hygea's Dienste Dich zu weihen.
Doch mehr, als dieses Festes Glanz,
Mehr als die lauten Huldigungen,
Und als des Ruhmes lichter Kranz,
Den Du Dir ansprüchlos errungen,
Erfreut Dein weichgeschaff'nes Herz
Der Dank, den man Dir heute zollet,
Die Zähre, die dem' niederwärts
Dem Retter im Verborg'nen rollet,
Der fromme Wunsch aus reiner Brust,
Und Deiner Lieben stille Lust,
Die dieses Jubelfestes Zeugen;
Des biedern Herzens Selbstgefühl
An einem ruhmgeschmückten Ziel;
Deshalb — Verehrter! — laß mich schweigen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 87. —— den 4. Mai 1822.

Frühling.

Träum' ich noch von bösen Tagen?
Hat sein hohes Sonnenzelt
Frühling nicht schon aufgeschlagen,
Und das Schönste ausgestellt?
Näher nur!
Was Natur
Still und kunstvoll aufgebauet,
Recht mit Lust jetzt angeschauet!

Frisch und stärkend ziehen Lüfte
Durch den blauen Wolkensaal,
Und es kommen süße Düfte,
Wie von einem Göttermahl.
Grünes Feld!
Buntre Welt!
Horch! in Lüften, hinter Blättern,
Ringsum helle Töne schmettern!

Neuen Lebens laute Kunde
Auf des Landes heit'rer Bahn,
Auf des Wassers klarem Grunde!
Ueberall ein freundlich Nahn!
Junges Blut!
Flamm' und Glut!
Alles will im zarten Minnen
Sich ein Paradies gewinnen.

Schau die reichen Festgewänder,
Blitzend in der Sonne Glanz,
Blumen drein gestickt und Bänder,
Schmuck zum großen Feiertanz.
Aus dem Quell
Springen hell
Von zerschmolz'nen Edelsteinen
Tropfen, die wie Sterne scheinen.

Könnt' ich wohl die Augen schließen?
Könnt' ich, fühlte ich dein Wehn,
Frühling mit den Liebesgrüßen
Aus den sel'gen Wunderhöhn,
Mit dem Glanz
Um den Kranz,
Mit den holden Engelsprachen —
Träumen noch von bösen Tagen?

Ferdinand Kunath.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Der Himmel war klar und unbewölkt, die Sonne glänzte in muntern Farben auf den zitternden Blättern der Silberpappeln, die in einer Doppelallee schnurgerade fortlaufend die breite Kunststraße schmücken. Wir jagten so rasch, daß ich selbst den Galopp in einen raschen Trab verkürzen ließ; denn es war ungewiß, ob neue Vorspann unterweges zu erwarten war. Die Gegend ist dort ganz

Digitized by Google

eben, kein Strauch, kein Baum, auſser die der Chauſſée; ich ward alſo von den Gegenſtänden wenig zerſtreut, ſahe gedankenlos vor mir hin, und wiederholte nur alle fünf Minuten das Manöuvre, nach der Depeſche zu fühlen, die ich in der Bruſttaſche meiner Uniform wohl verwahrt hatte.

Um eilf Uhr des Vormittags war Dubrowna erreicht, allein ſo voll Truppen geſtopft, daſs an Erhaltung friſcher Pferde gar nicht zu denken war. Ohne Weiteres ſetzte ich die Fahrt nach Orſza fort, wo mir meine frühere Bekanntſchaft mit den Jeſuiten des dortigen Kloſters (von der ich vielleicht ein andermal erzähle) eine freundliche Beköſtigung für Menſchen und Vieh hinlänglich verbürgte. Die Glocke hatte zwei geſchlagen, da polterte mein Wagen vor das Thor derſelben, und ich ging in das herrliche Gebäude, nachdem ich einſtweilen der davor ſtehenden Schildwacht die genaueſte Aufmerkſamkeit auf das Fuhrwerk und den Kutſcher anbefohlen hatte.

Mit Herzlichkeit empfingen mich die Patres, wiewohl ſie auf den erſten Anblick in mir einen neuen Zuwachs zu ihrer ſchon ungeheuern Einquartierung fürchten muſsten. Gern gewährten ſie dem alten Bekannten die Bitte um ein kleines Frühſtück und etwas Futter für die Pferde. Sobald für das erſte ein Tiſch im Refectorium gedeckt, (an deſſen obern Ende auf einem Piedeſtal in karreriſchem Marmor die Büſte des Kaiſers Alexander zur Ehre des Muths dieſer Mönche noch prangte) und mit einigen Speiſen verſehn war, ergriff ich Schüſſel und Krug, um meinen braven Kutſcher zu letzen. Man denke ſich den Schreck — Wagen und Bauer ſind nirgends zu ſehen. Der Kerl hatte zu ſeinem Reiſsaus den Moment benutzt, als die ihn beobachtende Schildwache die Honneurs für einen in das Kloſter gehenden Stabsoffizier machte. Ihn zu ſuchen wäre vergebliche Mühe geweſen, und ich dankte noch dem Himmel, den Einfall gehabt zu haben, nichts als die Strohbunde auf der Kibitke zu laſſen. Guter Rath war theuer! die Zeit drängte und die Entſchuldigung böslicher Verlaſſung wäre im kaiſerlichen Hauptquartiere nicht durchgegangen. Aber auch eben ſo wenig war Ausſicht vorhanden, durch Vermittlung eines Generals weiter befördert zu werden. Dieſe Herrn folgten nur ſolchen unmittelbaren Befehlen, denen ſie ſchlechterdings nicht ausweichen konnten, waren taub für die Leiden anderer, und kurz Egoiſten des erſten Ranges. Daſs es unter funfzig vielleicht Einen gab, der hiervon eine rühmliche Ausnahme war, wird mit der Bemerkung zugeſtanden: daſs Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Zwar war mehr Hülfe vom Kommandanten der Stadt zu gewärtigen, denn er lief bei der Verweigerung Gefahr, dafür vom groſsen Hauptquartier zur Rechenſchaft gezogen zu werden; allein Stunden wären ſelbſt bei ſeinem beſten Willen verfloſſen, denn in Kriegszeit hilft ſich nur der ſchnell, der ſich ſelbſt helfen will und kann.

Meine Freunde, die Mönche, denen ich dieſe Verlegenheit ſchilderte, baten mich ruhig zu eſſen, und machten ſich anheiſchig, mir einen guten Klepper zu leihen. Dieſen ſollte ein Leibeigner von Koczanowo wieder abholen, und mir dabei meine Piſtolen, die ich doch nun nicht bequem mit fortbringen könnte, nachtragen. Auf dieſe verblümte Weiſe verſchmähten die vorſichtigen Väter von der Geſellſchaft Jeſu wenigſtens nicht eine, wie ich glaubte, kleine Garantie für ihr Pferd. Als ich aber, nachdem ich eilig gegeſſen, das gute Vieh, das man hinter einigen Klaftern Holz aus einem fernen Hofwinkel hervorzog, zu ſehen bekam, überzeugte mich der Augenſchein, daſs meine ganz einfachen Piſtolen doch ſeinen Werth noch übertrafen. Es war das unſcheinbarſte Konja in ganz Rufsland. Ein kleiner magerer Fuchs mit Rattenſchwanz, gerad' vorgeſtrecktem Hals und einer dicken Mähne, aus welcher ein groſser Weichſelzopf bis zum Knie herabhing. Auf dies Gerippe ward, ſtatt des Sattels, eine Art Strohmatte gelegt, an beide Enden eines Stricks zwei roſtige Steigbügel gebunden und über das Widerroſs geworfen, und eine alte Trenſe ihm, als es gerade gähnte, in das Maul geſteckt. Jetzt war mein Kourierpferd fertig. Mit einem tüchtigen Knittel verſehen, den ich aus einem Reisbund zog, den Mantel angezogen, den Säbel drüber geſchnallt, die Schreibtafel zu der Depeſche geſteckt, das Perſpektiv in der Taſche und die Schnapsflaſche wie ein Poſtillon ſein Poſthorn umgehangen, ſetzte ich mich mit ſchwerem Herzen auf. Der Sitz war unerträglich, meine Füſse ſchleppten faſt auf dem Pflaſter, aber: es muſste geſchieden ſeyn. Wie wenn auf niedrem Hügel ein Telegraph zu manövriren beginnt, ſo hob ich den Stock mit meinem Arm, und lieſs ihn perpendikulär herabſinken. Das Thier ſetzte ſich in Hundetrott, und die Mönche ſegneten kreuzend hinterher. (Die Fortſ. folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

Der Wind blies indeſs immer ſchneller und hohler, die Wellen ſtiegen in die Höhe, der Kahn ſchwankte, als

rüttle ihn einer hin und her. Niemand sprach mehr, nur einzelne Töne des Unwillens stahlen sich über die Lippen des Jägers so oft die Hunde mit verstärktem Geheul eingenommen zu werden verlangten. Endlich faßte sie ihr barscher Herr fluchend bei den zottigen Ohren und warf sie kräftigen Schwunges bis in die Mitte des Kahnes. Sie schüttelten sich knurrend und lagen dann mit herausgestreckten Zungen zu den Füßen des Fremden, der ihnen gutmüthig die schmerzenden Ohren kraute, indeß das Pferd den Kopf klug zu ihnen herabkrugte, als wolle es sehen, was es hier gebe? —

Schon mehrmals war es dem jungen Reisenden gewesen, als höre er ein helles schneidendes Rufen durch das Sturmgebraus dringen. Auch der Knabe zog dann das Ruder augenblicklich an und stand in der Stellung eines Horchenden. Doch nahm ihn sein Geschäft immer sogleich wieder in Anspruch, und es war nicht weiter die Rede davon. Jetzt aber konnte man deutlich die Worte: Nehmt mich mit! Nehmt mich mit! von dem Eisenhammer herüber vernehmen. Der Jäger sprang mit dem Ausruf: Weiß Gott im Himmel! sie ist es! von seinem Sitze auf. Der Knabe wandte sich erschrocken nach ihm um, beide redeten einen Augenblick heimlich, die ängstigenden Worte wurden auf eine fast gebietende Weise wiederholt, die Hunde bellten entsetzlich!

Der Fremde behielt indeß keine Zeit seine gespannte Neugier zu befriedigen. Die kreisende Fluth hob den Kahn und drehte ihn mitten in ihren Wirbeln, so daß Niemand an etwas anders denken konnte, als Hand anzulegen, und so gut es gehen wollte, das schwankende Fahrzeug über die gefährlichen Stellen hinüberzuschaffen.

Hierbei begegnete es dem Unbekannten mit gehobener Stimme den beiden Andern zuzurufen: Werdet nicht müde, lieben Leute! es soll Euer Schade nicht seyn! Niemals, niemals werde ich diese Stunde und Euern Eifer vergessen! Nur jetzt, ich bitte Euch, nicht den Muth verloren!

Das Sausen in der Luft zwang den Sprechenden dies und Aehnliches, was die Beängstigung des Augenblickes ihm entlockte, lauter als gewöhnlich zu sagen, so daß die Aufforderung dadurch noch dringender und seinem mürrischen Geleitsmann noch verdrießlicher ward. Dieser stutzte anfangs wohl, als falle ihm Etwas befremdend auf, doch Antworten wie die: Nicht unser Schade seyn? Narrenspossen! wenn wir zusammen krepiren, wer wird dem Andern seine Mühe bezahlen? Oder: Wäre auch nicht der erste Vornehme, der hier umkäme! und dergleichen mehr, trug der Sturm halb verweht und zerrissen zurück.

Endlich war das jenseitige Thalufer erreicht. Sie legten in einer dicht eingeschlossenen Bucht unter breitblättrigen Weiden und Buchen an, die ihre Zweige schirmend über das Ufer breiteten. Auch schien das Unwetter sie nur bis hieher begleitet zu haben, die raschen tosenden Luftzüge hatten das Gewölk auseinander gerissen. Ein reiner Himmel blickte hindurch. Man sahe Sterne blinken und den aufsteigenden Vollmond bleich dämmern.

Da wären wir ja! sagte der Bursche, indem er den Schweiß von der Stirn wischte und die müden Arme wie zur Stärkung hin und her schwenkte. Ja da wären wir! wiederholte der Jäger, so als sage er das nur, die Aufmerksamkeit der Andern von dem abzuziehen, was er gerade eben that. Dennoch entging es dem Fremden nicht, daß jener etwas bei Seite steckte, was ihm ein Rosenkranz mit daranhängendem Crucifix zu seyn schien. Dies Zeichen des katholischen Glaubens fiel ihm an sich schon in einem Lande auf, welches viel eifersüchtigen Stolz auf seine religiöse Independenz hegte, und die protestantische Lehre als ein überkommenes Erbgut dem vaterländischen Boden mit seinen Gebräuchen und Sitten gleichschätzte, aber noch mehr nahm ihm die Heimlichkeit Wunder, mit welcher, in Tagen allgemeiner Toleranz, die Verschiedenheit der Meinung den Augen der Welt entzogen ward.

Sein Blick mochte wohl mit Verdacht erregender Achtsamkeit auf dem seltsamen Reisegefährten, welchen ihm der Himmel in den Weg geführt hatte, haften, denn dieser trat mit noch mehr Schroffheit, als ihm sonst schon eigen war, näher zu ihm hin, und fragte trotzig: wo er nun hingedenke? und falls er nach dem Schlosse wolle, unter welchem Namen er dort einzuführen sey?

Sagt nur, lächelte jener, ein irrender Ritter sey auf seinen Fahrten hieher verschlagen und bitte um Lager und Obdach. Was den Namen anbelangt, so werde er dem Schloßherrn diesen schon zur rechten Stunde wissen lassen. Ist es Euch, guter Freund, aber selbst gar zu sehr darum zu thun, so nennt mich Georg, und hängt den Ritter dran, so habt Ihr gar einen Heiligen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der verstorbene Professor K.... erzählte einst in seinen Vorlesungen über die Mathematik:

„Als Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz erfunden hatte, war er darüber so erfreut, daß er den Göttern eine Hekatombe (hundert Ochsen) gelobte. — Daraus läßt sich erklären, wie noch immer alle Ochsen bei der Entdeckung einer neuen Wahrheit zittern."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

Neuerlichst sind sogar nun noch die, meinen Lesern bekannten Theater: Gymnase und Panorama dramatique, hinzugekommen, und so wird die Summe der Jahreseinnahme sich um ein Beträchtliches vermehren. Nun sind es aber nicht die Theater allein, die für das Vergnügen des Pariserś sorgen, dessen rege Thätigkeit, dessen ewig wacher Spekulationsgeist täglich neue Arten desselben zu erfinnen weiß, und so gibt es in der Residenz:

33	kleinere Theater aller Art, mit der jährlichen Einnahme von	136.606 Fr.
6	öffentl. Gärten	408,330 "
28	Ballanstalten	111,087 "
15	Konzerte	85,924 "
63	Musikvereins	10,748 "
11	Kaffeehäuser, in denen sog. Soirées amusantes sind .	17,036 "
60	Sehenswürdigkeiten . .	66,687 "
		839,244 Fr.

So daß man rechnen kann, daß die Pariser jährlich eine Million ihrem Vergnügen opfern. — Wer in Paris gewesen ist, weiß, mit welcher Begierde alle seine Einwohner Journale und Zeitungen lesen; es läßt sich berechnen, daß sie dafür eine jährliche Summe von 2½ Millionen zahlen. Grauenerregend ist aber wohl die Thatsache, daß in Jahresfrist auf den grünen Tafeln der Spielhäuser eine Summe von: Sage dreihundert Millionen gewagt wird!! Außerdem setzen die Pariser noch jährlich fünf und zwanzig Millionen in die Zahlenlotterie, von denen sie freilich durch die Gewinste etwa die Hälfte wieder erhalten. In diese würdige Rubriken passen dann auch noch die öffentlichen Frauenzimmer, von denen es in Paris nach uneführen Berechnungen etwa zwölftausend gibt. Freilich rechnet hier alle Statistik auf, denn sie darf ja oft da nicht forschen, wo ihr ein genügendes Resultat doch gewiß genug wäre!!

So viel für heute. Ich gab nur Thatsachen, und jeder denkende Leser wird die leicht daraus fließenden Resultate schon selber herausfinden. Auf jeden Fall sind die hier gegebenen Notizen wichtige Skizzen zu einem Gemälde von Paris.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Es darf nicht vergessen werden, daß ein Freund des geheimen Raths Heim, der sich nicht genannt, sehr sinnig der hiesigen Armendirektion, — da der Letztere seit vielen Jahren ein wohlthätiger Arzt der Armen gewesen und noch ist, 60 Thaler geschickt, um an dem Jubelfeste den Kranken in dem neuen Hospital damit ebenfalls einen frohen Tag zu machen. Wenn alle diejenigen, denen er als Arzt in einer so langen Reihe von Jahren durch seine Kunst geholfen, nach Verhältniß ihres Vermögens, bei diesem Feste, zu einer wohlthätigen Stiftung, z. B. für Stipendien an unbegüterte Studirende der Arzneikunst, beigesteuert hätten, so würde dies unstreitig einen nicht unbedeutenden Fonds gebildet haben, und wenn man diese Stiftung nach seinem Namen benannt, so würde man ihm dadurch ein dauerndes Denkmal, und ganz in seinem Geiste, errichtet haben. Möge dieser Wunsch, der von dem Schreiber dieses im Namen sehr vieler hiesiger Einwohner ausgesprochen wird, Einen oder den Andern dazu bestimmen, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Bei einem so gemeinnützigen Unternehmen kommt es nicht auf einen Tag, oder eine Stunde an; ein gutes Werk geschieht immer zu rechter Zeit und an werkthätigen Theilnehmern hier und auswärts kann und wird es nicht fehlen.

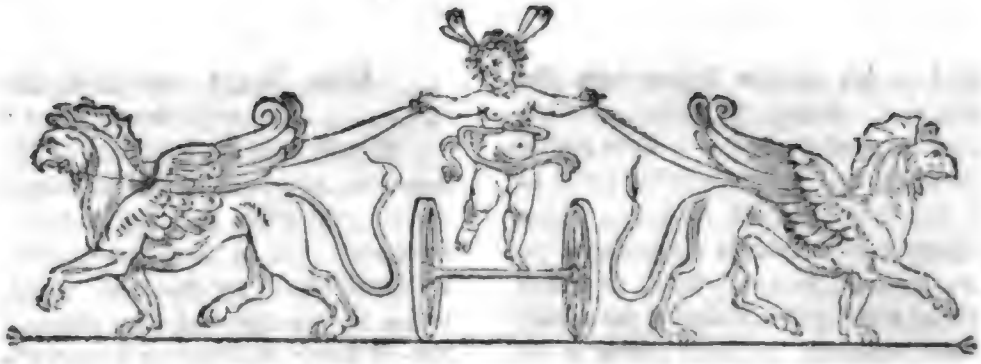
Ein trauriges Ereigniß, die Folge der Fahrlässigkeit von Dienstboten, hat sich in der Nacht vom 8. zum 9. d. Mon. in Treptin ereignet. Der Superintendent Wolf machte mit seiner Gattin einen Besuch bei einem Freunde, einem Beamten über Land. Ermüdet kam das Paar am 8ten spät von der Reise zurück, und der Dienstbote, dem die Heizung des Zimmers obgelegen, hatte die Röhre des Windofens zu früh geschlossen. Das Ehepaar merkte bei der Ermüdung den Kohlendampf nicht und begab sich zu Bette, wahrscheinlich hatte sich dieser in der Nacht noch mehr entwickelt, und am folgenden Morgen wurden Beide erstickt gefunden. Die so plötzlich Verstorbenen hinterlassen drei unmündige Kinder von 14, 10 und 6 Jahren.

Aus Bamberg, im März.

In diesem Monate erfreute uns der Regisseur des königl. Hoftheaters in München, Hr. Eblair, dessen Künstlerruhm bereits durch ganz Deutschland verbreitet ist, mit mehreren Gastrollen. So sahen und bewunderten wir ihn in Iffflands Dienstpflicht als Kriegsrath Dallner, in der Verlobung von der Frau von Weissenthurn als Wittburg, in der Schuld als Hugo, in König Lear als Lear, in Wilhelm Tell als Tell, in Lessings Nathan als Nathan, und endlich (als Benefiz für die Armen) im Taubstummen als Abbé de l'Epee. In dem wahren, warmen und feelenvollen Spiele dieses großen Künstlers vereinigt sich das Höchste der Kunst, und gestanden darf man wohl alle seine Leistungen nennen. Ungeachtet diese sieben Vorstellungen, nur mit Ausnahme eines Tages, ununterbrochen und mit aufgehobenem Abonnement aufeinander folgten, so war der Schauplatz doch immer dicht gefüllt, ein Beweis des schönen Kunstsinns, der hier herrscht. Der lauteste und rauschendste Beifall lohnte jedesmal den herrlichen, Mehrere möchte sagen einzigen Künstler. Wahrlich, auf ihn paßt, was Schiller in seinem Prolog zu Wallensteins Lager sagt:

Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Uns in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seines Schöpfergenius entzückend!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 88. — den 6. Mai 1822.

Neueste Literatur.

Friedrich Rochlitz Schriften, zweite Folge, 4r bis 6r Band.

Indem wir uns bei der Anzeige dieser zweiten Lieferung der Schriften des achtungswürdigen Verfassers, welche das Ganze der Auswahl beschließt, auf dasjenige beziehen, was bei der Anzeige der ersten Lieferung in No. 147. u. 148. des vor. Jahrg. dies. Bl. über den Geist und Charakter desselben, so wie den Inhalt und Gehalt seiner dort aufgestellten Arbeiten geäußert worden ist, können wir uns diesmal um so kürzer fassen, je mehr sich alle die Vorzüge, welche wir in jenen bemerkt haben, auch an den hier mitgetheilten im höhern oder geringern Grade wiederfinden. Dieselbe sorgsame Umsicht in Beziehung auf die Wahl des Gegenstandes, dieselbe Gründlichkeit und Tiefe in der künstlerischen Behandlung, dieselbe praktische und doch die freie Gestaltung und Ausführung keineswegs beschränkende Tendenz in der das Gemüth innig ansprechenden Darstellung, derselbe gebildete und doch natürliche, gerundete und doch nicht ängstlich abgemessene, anspruchlose und doch wahrhaft geistreiche Styl — Dies Alles — seltene Zierden bei den Erscheinungen der Literatur des Tages in dieser Gattung — werden auch hier den wahrhaft gebildeten Leser anziehen und fesseln. Als das Bedeutendste in diesen drei vor uns liegenden Bänden sind uns zwei historische Aufsätze erschienen, welche wir unbedenklich zu dem vorzüglichsten rechnen, was uns in dieser Art in der neuern Zeit bekannt geworden, wir meinen den, Brutus überschriebenen im 4ten, und Camilla Caffarelli im 5ten Bande. Jener umfaßt die merkwürdige Periode des alten Roms von Cäsars und Pompejus Kampfe an, bis zum Untergange der Republik nach der pharsalischen Schlacht, und stellt zuerst Umrisse eines Gemäldes von Rom auf, welche uns die damaligen Verhältnisse dieses Reichs in allen Beziehungen mit so hoher Klarheit und in so tief erfaßtem Zusammenhange erblicken lassen, daß wir in angenehmer Täuschung selbst handelnd darin verflochten zu seyn glauben; die Vergangenheit wird ganz zur Gegenwart. Dann folgt eine so lebenvolle Charakteristik des Marcus Junius Brutus, daß man meint, dem großen Menschen auf den tiefsten Grund der Seele zu schauen. Dieses Bild der Geschichte vereinigt, was so schwer zu vereinigen ist, einen weiten und umfassenden Blick über das Ganze in seinem organischen Zusammenhange und eine oft die kleinsten Züge mit tiefer Bedeutsamkeit erfassende Schilderung dessen, was zur vollständigen anschaulichen Ausführung der gewiß nicht leichten Aufgabe gehörte. So ist dieser Aufsatz unterhaltend und belehrend zugleich und zwar in seltenem Grade geworden. Ein Gleiches läßt sich von dem im 5. Bd. befindlichen Camilla Caffarelli benannten, behaupten. Dieser unterscheidet sich vom erstern vorzüglich dadurch, daß der Blick mehr im Kreise der Gemüthswelt festgehalten wird, wenn schon auch hier die Schicksale der Hauptpersonen auf's genaueste mit denen des Staats verflochten sind, in dem sie auftreten. Florenz zur Zeit der Mediceer und Rom in der geschilderten Periode, die-

ten gleichen Stoff zu den ernſteſten Betrachtungen über Welt und Schickſal dar, zu denen der Darſteller auf ungeſuchte Weiſe überall zu erheben weiß. — Unter den lyriſchen Gedichten des 4. Bandes ſchien uns das Vaterland und der Freund durch ſtill freudige Erhebung und Zartheit der Empfindung ausgezeichnet. In dem Romane meiner Jugend ſcheint der kleinen Malerei, ſo wie der pſychologiſchen Subtilität faſt zu viel. Sonſt iſt das Ganze anziehend, mit tiefen Blicken in das Herz, beſonders zur Zeit ſeiner erſten freien, ſo viel entſcheidenden, Regungen ausgeſtattet. Ein leichter Humor und manche echt komiſche Züge — die aber zum Theil ein wenig übertrieben ſind — beleben angenehm die Darſtellung. Unter den Skizzen iſt die Treue ſehr rührend, und die Vorrede ohne Buch durch tiefe Gemüthlichkeit und zarte Naivität ausgezeichnet.

Aus dem 5. u. 6. Bande möchten wir unſern Leſern beſonders empfohlen wiſſen: die geiſtlichen Lieder, welche voll frommer Erhebung, ohne myſtiſche Ziererei, klar und gemüthvoll jeden wahrhaft chriſtlichen Sinn erfreuend und belebend anſprechen müſſen. — Dann den Beſuch im Irrenhauſe, ſehr intereſſant, wegen der hohen Anſchaulichkeit, womit das Innere eines zerrütteten edlen Gemüths und die Quelle dieſer Zerrüttung dargeſtellt wird. — Sami, mild heiter, leicht humoriſtiſch. Die Carmeliterinnen zu Eppersheim, mit dem Charakter ſanfter Schwermuth bezeichnet, hinterlaſſen den Troſt ſtiller Gemüthserhebung. Die Opfer, eine Aufgabe, konnte des Inhalts wegen nur als ſolche wohl hier Platz finden. Die Darſtellung iſt brav entwickelt. — Clementine von Aubigny, hiſtoriſche Züge, einfach, nachdrücklich, ohne alle ſentimentale Malerei, wozu der Stoff doch reichlich Gelegenheit gab, erzählt, und darum höchſt anziehend und wirkſam. — Die Eheſcheidung, faſt zu fein geſponnen, und dadurch hie und da ein wenig trocken. Es wird gezeigt, wohin Mangel an Vertrauen in der Ehe führen kann. Die Tage der Gefahr, ein recht intereſſantes Tagebuch über das, was der Verfaſſer in der Zeit vor, während und nach der Leipziger Schlacht an ſeinen Umgebungen und in ſeinem eignen Innern beobachtet hat. Ueberdies wird der ſinnvolle Leſer noch manches Andere finden, was ſein Nachdenken und ſein Gefühl erweckend und erfreuend beſchäftigen wird, deſſen Darlegung aber uns hier der Raum nicht geſtattet. Möchten wir ihn auf dieſer Bahn doch ja bald wieder finden.

Kleine Kriegs- und Reiſe-Abenteuer.

(Fortſetzung.)

Es hatte ſechs Uhr geſchlagen, da flog ich, gerenkt, gequetſcht, zerſchlagen, beim kaiſerlichen Hauptquartier von dieſer lebendigen Folterbank, und ſichern Händen ſie übergebend, eilte ich die Treppe zwiſchen der Doppelpoſt der Grenadiers von der alten Garde hinauf. In ein Mittelding zwiſchen Stube und Saal getreten, befand ich mich hier im dichten Gedränge von Offizieren aller Grade und Uniformen, und hätte nicht wiſſen können, an wen man ſich zu wenden habe, wenn nicht gerade mein Auge jetzt die bekannten rothen Hoſen zwiſchen unzähligen blauen, grünen und anders gefärbten durchblitzen ſahe. Große, weiße, rothe Hoſen nämlich trugen nur die Adjutanten des Fürſten Berthiers und an dieſe wurden für Letztern die Depeſchen zur Aushändigung überreicht. Der Oberſt nahm dieſelbe und verſchwand, nachdem er mich bedeutet, die fernere Abfertigung zu erharren, damit in der Thüre dem Eingange gegenüber. Allein, ohne daß ſich ein Menſch um mich bekümmerte, lehnte ich mit dem Rücken gegen ein Fenſter gekehrt, und hatte Zeit, die Umgebungen genauer zu beaugenſcheinigen.

Vierzig Perſonen mochten im allgemeinen Durchſchnitt im Zimmer ſeyn, denn da mit großer Geſchäftigkeit ſtets welche ab und zugingen, und ſich alles untereinander herumdrängte, wurde die Beſtimmung der Anzahl ſchwer. Unter ihnen war, wie ſchon geſagt, Vornehm und Gering, Niemand hatte einen Stuhl, außer zwei Diviſionsgenerale, die in der Ecke des Zimmers beiſammen ſaßen, und eifrig miteinander und mit einem Offizier von dem neufchateler Kontingent ſprachen, deſſen ſtrohfarbige Uniform mit rothen Aufſchlägen und weißem Degenkuppel dem Geſchmack ihres Generals und Monarchen, Berthiers, eben kein ſonderlich Kompliment machte. Einige Brigadiers und Oberſten hatten ein offnes Fenſter in Beſchlag genommen, in deſſen Brüſtung zwei, und die andern auf den Dielen auf zuſammengewickelten Mänteln ſaßen. Dies konnten nur ſie wagen, da vermöge ihres höhern Ranges die Menge ſich vorſah, ihnen nicht zu nahe zu kommen, hätten es aber die Andern verſucht, würde es ihnen von den Stiefeln und Sporn der ſich Herumdrehenden übel gegangen ſeyn. Alle Majors, Kapitäns und Lieutenants hatten ſich in Gruppen zuſammengefügt, oder lehnten abgemattet von der Hitze, und verdrießlich von dem Stehen und Warten, an den Wänden umher. Sobald jedoch die Thür aufging, durch welche meine Depeſche entſchwunden war, entſtand eine allgemeine

Bewegung; die Generale sprangen auf, die Gruppen öffneten sich, und überall streckten sich erwartungsvoll lange Hälse nach derselben aus. Hinter dieser Thür also, die aber von den sie Durchgehenden nur wenig geöffnet wurde, mußte das Geheimniß des Hauptquartiers stecken. Wie kommt es aber, so werden vielleicht einige Leser mich fragen, daß du so genau den Rang eines jeden Anwesenden wissen konntest, ohne sie doch persönlich zu kennen? Weil, ist die Antwort, in der französischen Armee die Offiziers durch ihre Epaulets hinsichtlich ihres Ranges genau bezeichnet sind. Der Unterlieutenant trägt zwei goldne Achselstücken, auf denen sich zwei rothseidene Fäden durchkreuzen. Der Oberlieutenant hat einen, in der Mitte herablaufenden, Faden. Der Hauptmann eben solche Achselstücke ohne Fäden. Der Major Ein Achselstück, an diesem aber goldne Quasten, Bouillons genannt. Der Oberstlieutenant zwei dergleichen, die Bänder der Achselstücke aber von Silber. Der Oberst eben so, jedoch alles in Gold. Der Brigadegeneral auf diesen zwei nebeneinander stehende silberne Sterne. Der Divisionsgeneral drei Sterne, wovon der dritte nach unten stehend. Beim kommandirenden General steht dieser dritte Stern nach oben. Die Epaulets des Marschalls sind ganz mit solchen Sternen besäet. (Die Forts. folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Der Mensch sah mit einem häßlichen Blick zu ihm auf. Doch schwieg er und ging seines Weges. Der Ritter Georg beflieg mit jugendlichem Frohsinn, der frisch und hell auf eine überstandene Gefahr zurück sieht, seinen Lichtbraunen, und trabte, nachdem er dem Knaben ein reiches Geschenk zugeworfen hatte, die gebahnte Straße zum Schlosse hinan. Erst, als er den Kahn und seinen Führer aus den Augen verlor, fiel es ihm ein, den treuherzigen Burschen nicht nach dem Rufe aus dem Eisenhammer und der Ursach seiner und des Jägers Bestürzung darüber gefragt zu haben. Es ärgerte ihn um so mehr, da er hoffen konnte, jenem in seiner Unbefangenheit die Künste abzufragen, was ihm schwerlich bei dem griesgramigen Waldmann gelingen möchte. Doch, als er jetzt bei einer Wendung des Weges das alterthümliche rußige Schloß mit den Seitenthürmchen, den vergoldeten Wetterfahnen, dem öden Vorhofe und dem einzelnen Lichtchen im Erdgeschosse vor sich liegen sah, vergaß er darüber alles Andere. Er hielt das Pferd an und betrachtete

sehr achtsam das große Steinthor mit dem Wappen darüber, die Rittergestalten in den Mauerblenden, den hohen Rasen, die wildaufgeschlossenen Nesseln und Distelhorste, die im wachsenden Mondenlicht den Eindruck trauriger Verlassenheit und Oede noch erhöheten.

Es muß wahr seyn, sagte Ritter Georg, es trägt heute alles die Farbe des Abenteuerlichen, was mir auf meinem Irrwege begegnet! Mich soll nur wundern, welch ein Ungeheuer ich hier in dem Steinhaufen aufstören werde. Wenn der Herr dem Diener gleicht, so habe ich eben nichts Liebenswürdiges zu erwarten! Toll genug, setzte er lachend hinzu, daß ich nicht einmal den Namen eines Mannes kenne, dessen Gastfreundschaft ich in Anspruch nehme.

Er wollte hier das Wappen genauer betrachten, in der Absicht, vielleicht etwas Näheres über das Geschlecht, dem es angehörte, zu ermitteln. Allein ein heraustretender Bediente in dunkelrother Livree überhob ihn der Mühe, indem dieser höflich aber ernst grüßend den Fremden einlud, ihm zu seinem Herrn zu folgen, dem Baron — dessen Namen besser hier verschwiegen bleibt, wiewohl ihn sich der Ritter nochmals wiederholen ließ, und dann fragte, ob dies Schloß der Familiensitz sey? Jener bejahete es, mehr durch ein ehrfurchtsvolles Schweigen vor dem Besitzthum seiner Herrschaft, als durch Worte, mit denen er eben nicht verschwenderisch war. Es schien überhaupt der Charakter des Geräusch- und Lautlosen in diesem Hause vorherrschend, denn auf ähnliche Weise empfing ein zweiter Diener den Reisenden im Vorsaale unten an der Treppe, die überwölbt, dennoch breit und bequem nach der Mitte zu hinaufführte. Ein gallerieartiges Zimmer öffnete sich ihm hier. Lang, dunkel, leer, die Wände mit Stuck und Vergoldung geschmacklos verziert, der Fußboden eingelegt, ein paar schwerfällige Candelaber an den Pfeilern, am äußersten Ende ein Tischchen, auf welches der Bediente die beiden Wachskerzen hinstellte, daneben zwei oder drei breitarmige Lehnsessel mit verschossenem Sammet von ungewisser Farbe überzogen. Der Ritter fühlte sich unbequem hier, und sahe einigemal ungeduldig nach dem Hausherrn um, der sich ungastlich erwarten ließ.

Nach einer Weile trat gleichwohl ein Mann von angenehmer Gesichtsbildung, in aller Gewandheit feiner, geselliger Formen, so leise und achtsam, wie seine Dienerschaft, aus einem Nebenzimmer hervor, den Unbekannten ohne Neugier, ohne lebhafte Beiserung, aber freundlich

und durch den Gedanken, Jemanden einen Dienst zu erweisen, gewissermaßen beseelt, warm begrüßend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Die erbgroßherzoglichen höchsten Herrschaften sind noch in St. Petersburg, und werden, wie es heißt, erst im Mai. d. J. zurückkehren. Diese Abwesenheit hat den Winterbelustigungen bei Hofe wesentlichen Abbruch gethan. Nur die hohen fürstlichen Geburtsfeste, Privatbälle in den Häusern ersten Ranges, z. B. bei dem königl. preuß. Gesandten, Graf Keller, und eine an bestimmten Abenden sich zu Spiel und Tanz vereinigende adelige Gesellschaft im Alexanderhof, einem Gast- und Posthause an der vom Großherzog angelegten Neuen Straße, haben die tiefe Stille der obern Region in etwas unterbrochen. In der Stadt herrschte desto freierer Lebensgenuß. Die Sonntagsbälle im Stadthaussaale wurden zahlreich besucht. Die Erholung gab einen wohlgeordneten, durch Gedichte, Gesang und mimische Tänze belebten Neujahrsball, und selbst die Redouten schienen sich dießmal einer regern Theilnahme zu erfreuen; die eine derselben war in der That reich an mancherlei Kostüms und Charaktermasken, ja durch den glänzenden Aufzug der böhmischen Königin Libussa mit ihren Damen reizender als je. Die Harmonie erheiterte ihre Sonntagsabende theils ebenfalls durch Bälle, theils nahm sie den gebildetern Theil ihrer Mitglieder durch plastische Darstellungen aus Göthe's Faust und Fouqué's Undine auf die sinnigste Weise in Anspruch. Um die mechanischen und künstlerischen Vorrichtungen hiebei machten sich der Hofschauspieler und Dekorationsmaler Holdermann, der Maler Lieber und der Kupferstecher Schwerdtgeburt, allerseits achtungswerthe und fleißige Künstler, verdient. Es ist dazu in einem mäßigen Saale eine kleine Bühne mit Vorhang, Dekorationen und Kulissen errichtet. Die Präcision, mit der die Sachen eingeübt sind, verdient das höchste Lob. Neuerlich wurde eine Reihe von einigen zwanzig Bildern (tableaux) aus Faust zum Benefiz einer dürftigen Arztes-Witwe aufgeführt, und die 100 Eintaßkarten, über die man bei der Beschränktheit des Lokals nur verfügen konnte, waren um das eben nicht niedrige Lezgeld doch gar bald aufgegeben. Gretchen am Brunnen gewährte ein überaus reizendes Bild jugendlicher Unschuld. Die Scenen, in welchen Meydistopheles erschien, gefielen am meisten durch die vortrefflich geeignete Maske des Darstellenden. Auch Faust und die übrigen Dilettanten befriedigten. Da an diesen Kunstübungen durchaus nur Personen des Mittelstandes Theil nehmen, so läßt sich hieraus auf den Grad von Bildung schließen, der hier auch die geringern Klassen der Gesellschaft durchdringt.

Der milde Winter begünstigte mehrere Umwandelungen im großherzoglichen Park, der bekanntlich für Jedermann offen ist. Die dichtverwachsenen und deshalb feuchten Stellen im sogenannten Stern wurden gelichtet, und hierdurch den Lustwandlern freiere Luft und Aussicht gewährt. Der gothische Tempel hört auf, Orangeriehaus zu seyn; vielmehr wird er zum Salon für die höchsten Herrschaften eingerichtet, indem es bisher, außer dem römischen Hause, welches dem Großherzog zur Sommervilla dient, an einer anständigen Oertlichkeit für den Hof, um die Reize des Parks ungestört zu genießen, gebrach. Wie vor dem Frauenthor, so erheben sich nun auch vor dem Erfurter Thor neue Häuser. Die Thore, Thorthürme und Thorhäuser sind allenthalben abgetragen, und zum Theil durch zweckmäßigere Gebäude (das eine heißt: Chaussee- und Pflastergeld-Erhebungsstätte) ersetzt. Auf dem freigewordenen Platz an der Neuen Straße, auch Karlsplatz genannt, entstehen Baumreihen, Rasenflächen, Kieswege, kurz, ein neuer hübscher Spaziergang, eben so nützlich als angenehm. Dagegen hat die Esplanade in der Innstadt die eine Reihe ihrer hochstämmigen schattigen Linden verloren, und mit Recht, denn sie verdunkelten die angränzenden Häuser und verewigten unter ihren überhängenden Laubdächern den Schmuz, dessen eine so lebhafte Straße gern entbehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien, im April.

Die Pachtung unsers Operndauses war die letztere Zeit überbemüht, den etwas ungünstigen Eindruck ihres Beginnens vergessen zu machen, und man muß auch gestehen, daß dieses Bemühen von gutem Erfolg war. Rossini's Fräulein vom See ließ uns bald Spohr's Zemire und Azor vergessen. Daß Walter Scott's Roman: the Lady of the lake, so erbärmlich zu einer Oper verstümmelt wurde, mögen die Italiener verantworten, der Verdeutscher ist zu bedauern, denn wer einen so schlechten Text getreu übersetzen muß, ist nur als Mittel zum Zweck zu betrachten. Aus eignem Antriebe möchte doch Niemand ein solches Gelüsten spüren.

In musikalischer Hinsicht sollte aber bei Rossini's (vorzüglich bei dessen letzten) Werken der Umstand Rücksicht verdienen, daß er für italienische Sänger und für das ungeheure Opernhaus San Carlo komponirte, mithin auf so bedeutend kleinern Schaubühnen die Orchester (denn eins langt nicht mehr aus) eine betäubende Wirkung, und den Uebelstand erzeugen, daß die deutschen Sänger in keinem Ensemble-Stück gehört werden. Bei den Finalen erkennt man gewöhnlich nur aus der Bewegung des Mundes, daß auch gesungen werden soll. Leider ist die menschliche Lunge noch nicht so vervollkommt worden, daß sie wie musikalische Instrumente im Fall der Noth verstärkt werden kann, daher bleibt sie bei solchem Accompagnement weit zurück. Das Ballet: Margarethe, Königin von Catanea, entschädigte sowohl für jenes des Jokonde, als des allegorischen Divertissements: der neue Paris. Das Engagement der Mad. Conterin, einer Mime, die neben der Vichottini auf der Pariser Bühne glänzte, ist um so bedeutender, als Mad. Bretel und Demoif. Heberle seit Kurzem so große Fortschritte in künstlerischer Tanzfertigkeit machten, daß sie unser leicht zu exaltirendes Publikum schon zu den Lieblingspriesterinnen in Terpsichorens Tempel zählt. Da wir nebst diesen neuen Favoritinnen die klassische Milliere, und die stets gleich fleißige, ausdrucksvolle Rozier auch beibehielten, so befindet sich das Ballet auf einer bedeutend höhern Stufe, als zu Aumer's Zeiten. — Taglioni, Titus und Duport komponiren, und die glänzende Aufnahme der Lodoiska, der Margarethe, des Schweizer Milchmädchens (von Taglioni), so wie des Kiaking, eines chinesischen Ballets von Titus, beweisen eben so deutlich, daß das Publikum mit diesem Tausch zufrieden ist, als durch die kalte Aufnahme, welche Aumer's Ballette: Kleopatra, Nina, ja selbst Alfred, zu Mailand fanden, genugsam erwiesen ist, daß der in dieser Zeitschrift öfters ausgesprochene Tadel (gegen Aumer als Ballettmeister) durchaus unparteiisch war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 89. —— den 7. Mai 1822.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Der Baron war in den Funfzigen, hochgewachsen, ein wenig gebeugt, so, als trage er wohl das Leben, doch nicht heiter, nicht frei genug für Jemand, der erfahren hat, daß es getragen seyn muß. Was indeß der vielleicht allzuzarten Gestalt an Kühnheit abging, ersetzte die unaussprechliche Milde eines tiefen, über sein Gesicht liegenden Ernstes, der diesem ein ganz besonderes Interesse lieh.

Hatte der Ritter sich auf ähnliche Weise Rechenschaft über den Eindruck gegeben, den sein Wirth auf ihn machte, so hatte dieser seinerseits auch nicht verfehlt, sich mit ihm bekannt zu machen, doch es schien, als bedürfe er dazu keiner allzulangen Prüfung. Ein einziger, immer fester und bedeutend werdender Blick reichte hin, den Baron seiner Sache vollkommen gewiß seyn zu lassen. Ohne deshalb seinen Scharfsinn voreilig geltend zu machen, bewahrte er vielmehr um so bestimmter die Gränzen bescheidener Zurückhaltung, welche er sich von Anfang gezogen hatte, so daß er im Laufe näherer Bekanntschaft weder Beschämung noch Verlegenheit fürchten durfte.

Der junge Reisende fand sich in der natürlichen Bequemlichkeit der Unterhaltung der Mühe überhoben, auf seine Persönlichkeit zurückzukommen, und dieser durch genauere Bezeichnung schickliche Aufnahme zu verschaffen. Das Gespräch machte sich ohne alle gesuchte Wendungen von selbst. Der Ritter erzählte in ein paar Worten, was ihn eigentlich hierher verschlagen, und wie er des Jägers Dazwischenkunft, vielleicht sein Leben, mindestens doch gewiß die erfreulichen Stunden in diesem Schlosse verdanke.

Bei Erwähnung des Jägers verfinsterte sich des Barons Gesicht, er ward sichtlich ungern an ihn erinnert, und vermied nicht ohne unverkennbaren Zwang auf die launigen Ausfälle des Fremden einzugehen, der den verdrießlichen Geleitsmann mit komischer Treue in Ton und Gebehrden redend einführte.

Unter dem lebhafter werdenden Gespräche waren sie die Gallerie auf und abgegangen, so daß sie sich jetzt von dem unerleuchteten Theil derselben zurückzuwenden im Begriff waren, als der Fremde dasselbe heimliche Kichern, wie bei'm Eisenhammer, hinter sich vernahm, und mit einer Précipitation, die seinem Wirthe nicht entging, nach dem Geräusche umsahe. Da dieser indeß nichts davon erwähnte, glaubte er sich geirrt zu haben, und der frühern Täuschung den Wahn zuschreiben zu müssen, als sey eine Gestalt, die er in der Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte, zu einer Seitenthüre hinein und dann eben so schnell wieder herausgetreten.

Als gleichwohl bald darauf zunächst dem Tische mit Lichtern eine Frauensperson in einem seltsamen Aufputze erschien, und ohne Begrüßung oder Rede einen der Sammetsessel einnahm, überlief es den Ritter wie vor einem gespenstischen Wesen, das, ohne eben viel Umstände, ihr Recht in diesen Mauern geltend mache.

Sie näherten sich indeß dem Tisch. Das sonderbare Wesen in einem graugelb verblichenen Amazonenkleide,

einem schwarzen Kastorhute mit farbigen, dünnen und gekrümmten Federn verziert, stützte gedankenvoll den vorn auf der Brust herüberhangenden Kopf in die Hand. Das Gesicht ward durch diese verdeckt. Doch schimmerten frisch gepflückte, nun von Sturm und Regen zerzauste Rosen unter dem Hute zwischen ihrem grauen Haar hervor.

Schwester Anna, sagte der Baron mit unverändert gehaltener Miene, kommst du doch so spät noch? Wußtest du, daß wir einen Gast haben? Das Fräulein stand hier von ihrem Sitze auf, und verneigte sich mit steifer Gravität, doch gleich darauf wandte sie den Kopf seitwärts, steckte die Zunge ein wenig, wie Jemand, der auf einen Spaß aufmerksam machen will, heraus, und lachte ganz auf die Weise, wie es der Reisende heute nun schon zum dritten Male hörte. Ob sich indeß ihr Gesicht hierbei auf lustig schelmische Weise verzog, so war doch dadurch eine tiefe Falte des Grames nicht auf ihrer Stirn auszugleichen. Der Kontrast hatte viel Aengstigendes, wie überhaupt das Unwillkürliche in den Bewegungen der Unglücklichen, das an einen fremden Geist erinnerte, der hier den Herrn spielte.

Nichts aber schien dem jungen Georg so bewunderungswerth, als der Gleichmuth des Barons, der weder durch die Dazwischenkunft der Schwester, noch durch ihre Art und Weise im mindesten gestört schien, sondern das Alles nahm, als müsse es so seyn, und dadurch die Fähigkeit gewann, sich und Andern darüber wegzuhelfen. Er redete oft mit ihr und verstand auch ihr Rede abzugewinnen. Doch das erhöhte nur das Peinliche ihrer Erscheinung. Sie ließ meist immer unter dem Sprechen den Kopf auf die Brust fallen, und unterbrach sich selbst durch jenes unnatürliche Lachen, das so wenig wie die Rosen zu einem Gesichte paßte, von dem man sagen konnte, es habe gar keine Farbe, denn so aschenartig verkohlt, wie diese Augen, so verschrumpfte, trockene Züge, so blutlose Lippen trifft man selten zusammen. Dagegen trug sie in manchen Augenblicken Hals und Nacken jugendlich gewandt, und zeigte eine hohe Gestalt, der des Bruders nicht unähnlich.

Bis hierher hatte der überraschte Jüngling, unvermögend sich in das Grauenhafte, wie in etwas Herkömmlichen zu finden, geschwiegen, jetzt versuchte er sich selbst zu entgehen, indem er dem Baron eine und die andere gleichgültige Frage that. Doch bei dem ersten Tone seiner Stimme fuhr Anna zusammen. Sie rückte dann näher zu dem Fremden hin, und gewann das Ansehen, als wolle sie Theil an der Unterhaltung nehmen. Aus Rücksicht für den Baron überwand sich Georg, und zu ihr gekehrt fragte er sie nicht ohne Absicht, ob sie vielleicht auch durch das Unwetter in ihren Abend-Spatziergängen gestört worden sey? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Jetzt öffnete sich die geheimnißvolle Thür abermals, Alles fuhr in die Höhe, nahm aber gleich wieder den verlassenen Posten ein; denn Rustan, des Kaisers Leibmameluk, trat heraus. Für die meisten der Gegenwärtigen schien er eine sehr uninteressante Person zu seyn, nur für einige Offiziere der alliirten Armee und für mich war er ein Gegenstand der Neugierde. Bekannt ist es, daß Rustan an Napoleon von einem Bey in Aegypten geschenkt wurde, als Jener bei diesem zu Mittag speiste, und sein Wohlgefallen über den Mameluken bezeigte. Ob derselbe damals mit dem Verschenken seiner Person zufrieden war, schrint, nach Denon, nicht wahrscheinlich; denn der Bey hatte ihm eben in jener Zeit die Freiheit schenken und mit seiner eignen Tochter verheirathen wollen. Jetzt hatte Rustan nichts Sehnsüchtiges oder Unglückliches in seinem Aeußern, vielmehr sah er behaglich fett und freundlich aus, so daß er mehr wie ein Türke im Schauspiel oder ein Hofstürke — was er freilich auch mit war — denn ein wirklicher erschien. Der eine General fragte ihn, ob der Kaiser bald aufbrechen werde? Oui, Monsieur! antwortete er: mais, setzte er achselzuckend hinzu, pas le chemin à Paris. In diesem Moment ging die Thür nach der Treppe zu auf, und ein kaiserlicher Bedienter, grün und gold gekleidet, mit einer großen Servolette unter dem Arme, erschien in ihr, mit den Worten: Messieurs! on a servi, sich tief verneigend. — Dies war Musik in meinen Ohren, und für die Messieurs ein Signal zum größten Tumult. Wild und regellos stürzten Alle nach der Treppe zu und polterten diese hinab in eine Unterstube, wo eine lange Tafel reichlich mit Schüsseln, mäßig mit Flaschen besetzt, die lärmenden Ankömmlinge empfing. Nur mit Ueberlassung der Stühle, woran auch hier großer Mangel war, wurde auf die vornehmsten Offizier einige Rücksicht genommen; außerdem aber griff Jedermann ohne Umstände neben und über den Andern weg nach Flaschen und Gerichten. Wer bei dem Diner eines französischen Generalstabes blöde, oder auch nur bescheiden ist,

der wird es hungrig und durstig verlassen. Als Wölfe auf den Raub, so stürzten sich die Herren über die angerichtete Tafel her, eine Gewohnheit, die theils die hierzu karg gemessene Zeit, theils die Art des Servirens — alle Schüsseln auf einmal aufzustellen — einigermaßen entschuldigt. Bekannt mit diesen Sitten hielt ich mich tüchtig daran, und verspeiste das Rind auf wenigstens zehnerlei Weise. Denn das ist der Vorzug und der Triumph der französischen Feldköche, die verschiedenen Theile ein und desselben Thieres auf so verschiedene Arten zu bereiten, daß man niemals glauben sollte, in jenen vielen Gerichten, die alle so wohlschmeckend waren, nichts anders z. B. gegessen zu haben, als Nieren, Zunge, Gehirn, Brust, Rippen u. s. w. Eines Schöpses, Kalbes oder dergl.

Wenn man nach einer Strapaze gut gespeiset hat, verlangt der Körper gewöhnlich nach Ruhe. So auch bei mir, der ich seit dem verwünschten Sitze auf dem Konja, mich nur stehend oder lehnend herumtreiben mußte. Aber die Tafel ward bald aufgehoben, so daß an keine Betragung in diesem Augenblicke, wo das sämmtliche Personal wieder in das obere Zimmer zurückeilte, zu denken war. Hier fügte sich alles, wie vorhin, und ich machte aus der Noth eine Tugend, indem ich mir in einer Fensterecke mit meinem Mantel einen Sitz auf den Dielen bereitete. Unwillkürlich fielen mir die Augenlieder zu, das summende Gespräch der Gegenwärtigen lullte mich in den Schlaf, und die Phantasie hob, bewegt vom erhitzten Blut und äußern Geräusch, die wunderlichsten Gestalten vor den wirren Sinn, als es mir auf einmal däuchte, als ob ich mit einem ungeheuern Knall in die Luft flöge. Heftig erschrocken fuhr ich auf, sah zwar weder Dampf noch Zerstörung, dagegen aber die bewußte Thür weit offen stehn, die Offiziers in einem Halbkreis mäuschenstill darum, und auf ihrer Schwelle den Fürsten Berthier, den Hut auf dem Kopf, zornigen Angesichts. Geräuschlos erhob ich mich und nahte vorsichtig dem Auditorium, welchem Napoleons rechte Hand eben eine tüchtige Vorlesung hielt. Da, wie dem Prediger auf der Kanzel, sich Niemand zu antworten getraute, blieb mir wenigstens der Text, über den er katechisirte, längere Zeit unverständlich. Nach gerade war daraus abzunehmen, daß ein deutscher Offizier vom ** Corps, der gleichfalls eine Depesche hier abgeliefert hatte und die Abfertigung erwarten sollte, sich es gelüsten lassen, einen Abstecher nach Orsza zu machen. — Der Major-General gab, nachdem er seiner Galle gehörig Luft gemacht, einem Adjutanten von der Suite die Rückdepesche zur schleunigen Beförderung; befahl, sobald jener Unglückliche erschien, ihn sofort als Arrestant zu seinem Corps zu schicken, und zog sich ergrimmt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Kindes Abendlied.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es zehn Jahr,
Da ward ich zum Leiden geboren,
Und Mütterchen, das mich mit Schmerzen gebahr,
Hat längst schon den Tod sich erkoren.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es fünf Jahr,
Wie ist mir so bange geworden,
Mein Mütterchen zog da mit muthiger Schar
Zu holen sich Sterne und Orden.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es vier Jahr,
Da bin ich zur Waise geworden,
Die tödtenden Kugeln von feindlicher Schar,
Die schenen nicht Sterne noch Orden.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es zwei Jahr,
Da fühlt' ich mein Augenlicht schwinden,
Die Erd' war so herrlich, der Himmel so klar,
Da machten mich Thränen erblinden.

Auf Ostern, auf Ostern, da endet ein Jahr,
Da werd' ich wohl nimmermehr weinen,
Dann werden die Thränen als Perlen fürwahr,
Expreſſen als Palmen erscheinen.

F. J. Hadatsch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Zu Errichtung eines neuen Bürgerschulgebäudes im edelsten Styl ist, dem Vernehmen nach, bereits höchster Befehl ergangen. Abgesehen davon, welch dringendes Bedürfniß durch diese Unternehmung in einer Stadt, wie Weimar, deren Bevölkerung jährlich bedeutend zunimmt, befriedigt wird, so gewinnt auch die Verschönerung der Stadt hierdurch ungemein, da dieses Schulgebäude gerade die Lücke ausfüllen wird, welche, zwischen dem Bertuch-Freiherr'schen Landes-Industrie-Comptoir und der neuen Häuserreihe des Karlsplatzes gelegen, dermalen mit unansehnlichen Schranken besetzt ist. Das neue

Haus des Geh. Hofr. und Leibarztes, D. Huschke, groß und ansehnlich, ist eine Zierde für einen andern freien Platz, der jetzt, in erweitertem Umfang, von eben diesem Hause, dem sogenannten Ramann'schen Palais und dem Theater eingefaßt wird. Die Umgebungen der Lindenallee, die vom großherzoglichen Schloß bis ins Weichbild führt sind noch nicht zu erkennen. Die Fläche, linker Hand derselben, bis zur Jenaischen Kunststraße, hat aufgehört, gepflügtes Feld zu seyn; statt dessen erblickt man hier niedliche Gartenanlagen, mit Wohnungen und Gartenhäusern besetzt. Andere Gebäude sind dortherum eben noch im Entstehen. Zur großen Erleichterung der Stadt befindet sich hier auch die Militärkaserne, die ebenfalls durch Nebengebäude und Gehege immer ansehnlicher wird. Die allgemeine Baulust hat sogar den kontemplativen Kinderfreund, Falk, ergriffen. Ein altes, jedoch geräumiges Haus, mit einem Durchgangshof, zu welchem man durch das Luthergäßchen gelangt, ist der Bezirk, in welchem er jetzt, das Richtmaß in der Hand, schafft und waltet. Mitten im Hofe, auf einer erhöheten Unterlage, gedenkt er Luthers Bildsäule aufzurichten, da dem großen Reformator, während seines Aufenthalts in Weimar, ein Haus in dem nahen, nach ihm benannten Gäßchen einst zur Wohnung diente. Rund um den Hof herum soll eine offene Säulenhalle angelegt werden, damit die Kinder der Anstalt auch bei minder gutem Wetter die freie Luft genießen und in heißen Sommertagen Kühlung athmen. Es heißt, man habe neuerlich von Paris aus Verbindungen angeknüpft mit Falk, von Seiten der dortigen Vereine für den gegenseitigen Unterricht und für die christliche Moral, an deren Spitze bekanntlich der berühmte Denker, Baron Degerando, steht. In dem ersten Hefte eines von dem letztern dieser Pariser Vereine in Kurzem erscheinenden Journals soll von Falk's Anstalt und Wirksamkeit ausführlich die Rede seyn. Am Geburtstag der verehrten Großherzogin zog er, wie gewöhnlich, mit seinen Kindern in die Kirche, und von da aufs Schloß, in die Zimmer der erhabenen Armenfreundin. Dieser Mann widmet sein Leben einem Geschäft, das in den Kriegsjahren höchst verdienstlich war, nun aber, bei ruhigern Verhältnissen, Gottlob weniger Noth thut. Viel unnöthiger ist allerdings die Valenti'sche Vergesellschaft zu Sulza. Dieselbe erregt hier und in der Umgegend fast gar keine Aufmerksamkeit. Ihr Haupt und Anführer, ein junger Arzt, steht unter zu wachsamer höherer Aufsicht, als daß irgend etwas Nachtheiliges von ihm und seinem Treiben zu besorgen wäre. Die Gesellschaft besteht aus etwa 40 Personen beiderlei Geschlechts, fast ausschließlich Einwohner des Städchens aus den untersten Klassen, und mehreren Mitgliedern derselben wird in sittlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht sogar manches Gute nachgerühmt, wiewohl jedem Separatismus zuletzt doch Hoffart und Verketzerung gegen die, so draußen sind, zum Grunde liegen mag. Wenn das Einströmen mystischer Schriften und Schriftchen aus dem Gränzlande nicht wäre, so würde der Fortbestand der Sulzaer Frommen, aus Mangel an Nahrungssaft, wahrscheinlich von selbst aufhören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Die wälsche Oper, welche in der Osterwoche mit Rossini's Zelmira eröffnet wird, zieht nunmehr die ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn die ersten berühmten Mitglieder derselben, Mad. Colbrand, verehlichte Rossini, die Mombelli, die Tenors David und Nozzari, so wie der Bassist Ambrosi, sind schon in Wien eingetroffen, und werden als künftige Freudenspender vorweg angesehen, wo sie sich zeigen. Ob die Oper, welche in der für das Theater so ungünstigen Jahreszeit beginnt, sich erhalten werde; ob Rossini's Melodien, die man mit Geld erkaufen muß, sich in einen Wettstreit mit dem gratis zu vernehmenden Nachtigallenschlag werden einlassen können, ist die Frage, deren wichtige Entscheidung noch in der Zukunft Schooße liegt, welche aber dem diesigen Theaterfüchtigen Publikum um so wichtiger scheint, seitdem sich die griechisch-türkischen Angelegenheiten etwas in Rückstand befinden. Man möchte wähnen, die letztern seyen von der vielen türkischen und anderer lärmenden Musik, die wir durch längere Zeit unausgesetzt hörten, einigermaßen zum Schweigen gebracht worden, denn wirklich könnte man vor lauter Musik und Konzerten aller nur möglichen Art ganz betäubt seyn. Ein musikalisches Juwelenfest feierte Maria von Weber, als er im Opernhaus im vor. Monat seinen stets gleich gern gehörten Freischützen dirigirte. Mit lärmendem Beifall wurde der verdienstvolle Tonsetzer empfangen, nach dem ersten Akt und am Schluß der Oper gerufen, mit einem Lorbeerkranz und mancherley Gedichten beschenkt. Auszeichnungen, welche den bescheidenen mit vollem Recht gefeierten Künstler gewiß noch mehr erfreut hätten, wenn sie auf eine weniger stürmische, dafür schicklichere Weise geboten worden wären, und nicht in einer Art von Widerspruch mit dem bald darauf im kleinen Redoutensaal gegebenen Konzert (das nur mäßig besucht war) gestanden hätten. Ehrenvoll und ausgezeichnet war aber die Anwesenheit eines Theils des allerhöchsten Hofes, welcher Konzerte, die nicht im Schauspielhaus Statt finden, selten mit seiner Gegenwart beehrt. Daß Weber's Aufenthalt in unserer Kaiserstadt so kurz war, wurde uns noch mehr betrüben, wenn uns nicht die Hoffnung bliebe, den genialen Komponisten kommenden Herbst wieder hier zu sehen. Er wird sich gewiß überzeugen, daß der Lorbeer in jeder Jahrszeit grünt.

Da es für die auswärtigen Leser dieser Zeitschrift wenig Interesse haben kann, die Namen all der übrigen Konzertgeber hier aufgezeichnet zu finden, die uns diese Fastenzeit Beweise ihrer verschiedenen Kunstfertigkeit gaben, so erwähne ich nur einiger, ohne behaupten zu wollen, daß die nicht erwähnten unbedeutender seyen. Hr. und Mad. Bouchet, sowohl von Paris als in letzter Zeit von Berlin, aus sehr bekannten, gaben im ständischen Saale ein Konzert, das sich des glänzendsten Auditoriums erfreute. Die große und elegante, die kunstliebende und kunstübende Welt strömte herbei, und hatte vielerley zu observiren, kritisiren und applaudiren. Nachdem sich die Augen von ihrem Staunen über Hrn. Bouchets Aehnlichkeit mit einem allgemein bekannten bedeutenden Mann erholt hatten, erholten auch die Ohren eine saftsame Dosis Erstaunliches, worunter manches nicht befriedigte, darin sowohl in dem Adagio als vorzüglich im Allegro des Violinkonzerts besiegte Hr. Bouchet so viele Schwierigkeiten aller Art, daß ihm allgemeiner Beifall und die Ehre des Vorrufens zu Theil wurde. In Mad. Bouchet erkannte man eine Harfenkünstlerin vom ersten Range, die sich durch ein seelenvolles Spiel auszeichnet, neben welcher aber unsere Müllner Gollenhofer sich kann hören lassen, ohne daß ihr der zweite Platz angewiesen würde.

Wenn gleich dieses fremde Künstlerpaar überall eine wohlverdiente gute Aufnahme finden wird, so möchte ich doch bezweifeln, daß sie auch hier, wie zu Berlin, siebzehn Konzerte! mit günstigem Erfolg geben würden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 90. —— den 9. Mai 1822.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Nun wandelte sich die tiefe vorherige Stille in das Brausen und Summen eines Jahrmarkts um. Jeder hatte über den Vorfall dies und jenes zu bemerken. Der Eine staunte, mit wahrem oder erkünsteltem Entsetzen, die frevelvolle Tollkühnheit des Schuldigen an, der Andere hatte den Fürsten noch nie so furiös gesehen, der Dritte — eine Rothhose — blies den Adjutantenton in das Horn seines Chefs, versichernd: der Marschall sey nur gerecht. Er überschrie hierbei die sämmtlichen Sprecher so laut, daß ich, zumal er sich nahe der Thüre befand, auf die Vermuthung kam, es sey ihm darum zu thun, seine Gesinnung auch zu des Marschalls Ohren zu bringen. Kurz, die Langeweile, welche ihren bleiernen Thron unter uns aufgerichtet hatte, strebte Jeder zu verscheuchen, und ergriff hierzu mit Lebhaftigkeit das geringste Ereigniß. Lustig war es zu bemerken, wie die Hauptspekulationen sich um die Zeit und Richtung des Aufbruches vom Hauptquartier herumdrehten, und mit der Ankunft und dem Abgange jedes Couriers, Bedienten, Soldaten ꝛc., die den Hof fortwährend hin und her strichen, jedesmal prophezeiht wurde: daß bald und wohin marschirt werde, so oft auch der Irrthum schon in's Auge gesprungen war.

Die Nacht breitete ihren schwarzen Mantel schon tief auf die Erde herab, und wir konnten uns kaum noch unterscheiden, als in dem Nebenzimmer großer Tumult entstand. Schlösser wurden abgeschnappt, Schlüssel gedreht, Riegel vorgeworfen, Tritte eilten, Säbel und Sporen klirrten. Von der Treppe her näherte sich zugleich der Schritt marschirender Soldaten. Die Thür ging auf. Ein Gefreiter und zwei Mann von der alten Garde, martialisch-schöne Gestalten, mit ihren dicken, zottigen Bärenmützen, dem kurz geschnallten Säbel und der tieshängenden Patrontasche, marschirten herein, gerade zwischen uns durch, und wurden als Posten bei der andern Thüre aufgeführt. Kaum hatte der Gefreite die Stube wieder verlassen und die beiden Wachen vom Präsentiren geschultert, als der Livreidiener vom Mittag mit zwei großen brennenden Lichtern eintrat, sich verneigte und sprach: Messieurs! votre logis est arrangé. Ganz langsam folgte der Zug dem Bedienten, und diese Langsamkeit prophezeihte mir kein zu üppiges Nachtlager.

Da ich unten an der Treppe, mit der Gesellschaft nach dem Eßsaal zudiegen wollte, fühlte ich mich fest am rechten Arme gepackt. Ich sah nach der Seite und erblickte einen alten Kerl, der mir die zu Orscha unterpfändlich gelassenen Pistolen dicht vor die Nase hielt. Sogleich folgte ich in den Hof, und traf in möglicher Eile den Umtausch gegen das Kenja.

Mit großer Sehnsucht nach endlicher Ruhe tappte ich nun dem Eßsaale zu, und erblickte dort mit Schmerz, daß ich durch die kleine Versäumniß ein bequeme Lagerstätte aufgeben mußte. Oben quer vor lagen drei Matratzen auf den Dielen, und auf diesen eben so viele Generale. An beiden Seiten der Wand lief dagegen eine magere Streu herab, auf der die Uebrigen mit so breiter Be-

Digitized by Google

quemlichkeit Platz genommen hatten, als ob auch ich nach Orsza gereist sey. Die Herren Adjutanten von Berthier fehlten, und mochten, gleichsam als Söhne des Hauptquartiers, wohl die Gelegenheit kennen, wo man sich welcher betten konnte. Unter verschiedenen: permettez, je vous prie, ayez la bonté, pardonnez, etc. etc., die ich wie Flankeurs vor dem Angriff herschickte, gelang es endlich, mich zwischen zwei schmächtigen Kameraden hineinzuzwängen. Bald schlief ich hart und fest.

Der Morgen graute. Die leichten Gewölke des östlichen Horizonts waren noch mit keinem Purpurstreif des nahenden Lichtborus gesäumt, als auch — wie der ewige Jude — der gestrige Bediente schon wieder erschien, und sich mit: Lovez vous, s'il vous plait Messieurs! ehrfurchtsvoll verbeugte. Das große Schnarchkonzert, das bisher in den wunderlichsten Tönen und Modulationen sich hören ließ, fing nun allmählig zu verstummen an. Wie wenn bei der bekannten russischen Hornmusik, wo Jeder nur einen Ton bläst, wann das Konzert endet, ein Bläser nach dem andern, sobald seine Note erklungen, sein Horn unter den Arm nimmt und geht; so ungefähr nahm auch das unsrige sein Ende. Nur ein alter dicker Gros-Major ahmte noch das Raspeln einer Säge nach, als wir sämmtlich ungewaschen, ungekämmt und unbehaglich wieder hinaufzuziehn begannen.

Zusammen erduldete Leiden machen vertraut. Ich fing an, einheimischer in diesem Kreise zu werden, und nahm da und dort an den Unterhaltungen Theil. Auch die Rothhosen erschienen, sie sahen munter und frisch aus, waren gewaschen und geputzt. Mancher von uns fragte den Andern: ob wohl ein Dejeuner à la fourchette sich zeigen werde? Doch war an dies durch kaiserliche Gnade nicht zu denken. Ein wohlmeinender Colonel, mit dem ich öfter gesprochen, blickte mir theilnehmend in's Auge, zog mich hinter den alten Vorhang eines Fensters, und gab mir da mit den Worten: prenez une goutte, mon cher! eine große braune Flasche in die Hand. In der meinigen war kein Tropfen mehr. Dankbar setzte ich also an und genoß eine Art Punschessenz in reichlichen Zügen. (Der Beschl. folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Sie lachte zuerst, als habe sie hierüber etwas zu verheimlichen, dem Niemand auf die Spur kommen solle. Darauf ward sie nachdenkend und sagte mit zerstreutem erloschenen Blick: Das Unwetter thut mir nichts! Ich gehe zu aller Jahreszeit nach dem Eisenhammer. Sie waren heute wohl auch da? fragte sie hastig. Der Ritter bejahte es. Das sollten Sie nicht thun, fuhr sie fort, da ist es nicht richtig! — Sie flüsterte die letzten Worte dicht an des Fremden Ohr gelehnt, und setzte geheimnißvoll hinzu: da ist einmal ein Prinz erschlagen worden! — Dem Jüngling schauderte. Ja, ja, das können Sie mir sicher glauben! fragen Sie nur den Jäger Hubert, der weiß es, betheuerte sie. Ich könnte Ihnen noch viel, sehr viel erzählen. Anna! warnte der Baron mit strengem Blick. Sie lachte versteckt, und machte dem Fremden ein Zeichen, als wolle sie sagen: wäre nur der nicht da! ich wollte dir ein Geheimniß entdecken. So lehnte sie sich in den Stuhl zurück, besahe ihre Finger, schob an dem einem, als trage sie einen Ring, und sang zwischen den halb geschlossenen Lippen:

Wie Rabengefieder des Liebsten Haar,
Zwei glühende Sonnen sein Augenpaar.
Du nackter Schädel was bist du so blaß?
Aus den Augen wächst dir das grüne Gras!
Das Gras ist so feucht, die Augen so tief!
Hast Liebster geweint? O wehe, ich schlief! —
Da tauchte die Else bei nächt'ger Bleiche
Dein Kleid im Thau! — Oh! Oh! blutige Leiche! —

Der Ritter hielt sich kaum auf seinem Platz, so eisig durchrieselte ihn der Ton. Anna fragte unbefangen, ob er das Lied kenne? Er verneinte es. Ich will es Sie lehren, sagte sie, ich weiß es ganz auswendig. Aber, setzte sie lachend hinzu, wenn der Hubert dabei ist, darf ich es nicht singen, er sagt, es sey ein ketzerischer Heidensingsang. Ich weiß am besten, warum er das sagt! seufzte sie.

Ihres Bruders bittender Blick schien sie hier zu erinnern, daß sie zu viel spreche. Sie reichte ihm die Hand, und plötzlich von einem Gefühle der Wehmuth überwältigt, dem sie nachgeben mußte, stürzte sie unter lautem Schluchzen an des Barons Brust. Er streichelte ihr sanft die Wangen, indem er ihr etwas zuflüsterte, worauf sie still das Zimmer verließ.

Ich habe Sie, hub er, zum Ritter gewendet, an, wegen der unerfreulichen Erscheinung einer Unglücklichen um Verzeihung zu bitten, deren trübes Daseyn ich ungern durch Widerspruch störe, weshalb sie stets Zutritt bei mir findet, wie schmerzlich mir auch ihr Zustand ist. Ich muß gleichwohl, fuhr er fort, bemerken, daß sie sonst

zu dieſer Stunde ſelten Geſellſchaft ſucht, und überdies lange nicht ſo aufgeregt als heute war. Eine beſondere Veranlaſſung mag dies bewirkt haben, ob es gleich vergeblich ſeyn würde, bei ihr nach Motiven zu forſchen, da ſelbſt der Urſprung ihres Uebels nicht genau zu ermitteln iſt.

Dennoch, fiel der Fremde ein, hegen ſie unſtreitig ungefähre Muthmaßungen? Sind dieſe von der Art, daß ſie Mittheilung erdulden, ſo bitte ich Sie darum.

Der Baron verſetzte mit zwangloſer Gelaſſenheit, daß er nichts zu verſchweigen habe, was er ſelbſt nicht wiſſe. Wahrſcheinlich indeß ſey es, daß ſeine Schweſter einmal durch irgend einen Zufall drüben auf dem Eiſenhammer erſchreckt worden, denn nach einer Abendwanderung in den Bergen habe man ſie in ähnlicher Verwirrung zurückkehren ſehen. Ich ſelbſt, fuhr er fort, war damals auf einer Geſandtſchaft im Auslande, meine Mutter lebte im Beſitze dieſer Güter, die ich erſt nach ihrem Tode mit der trüben Verpflichtung, für die unglückliche Anna zu ſorgen, übernahm. Was Gerüchte hier Buntes hinzuſetzen, verdient der Erwähnung nicht.

Weiß man aber, fragte Georg, allzuungnügend über das Vorliegende befriedigt, weiß man, welchen Antheil der Jäger Hubert an den verwirrenden Einbildungen des Fräuleins hat? —

Nichts, entgegnete der Baron, das hinreichte, ein Mißtrauen zu rechtfertigen, zu welchem ſein rauhes finſteres Aeußere vielfache Veranlaſſung gibt. Leicht, daß ſein bloßes Erſcheinen am einſamen Orte, ſein wilder Beruf, ein Schuß, oder etwas Aehnliches, ihrem entzündeten Gehirn Bilder eindrückte, welche in verwandtlicher Beziehung zu frühern Vorſtellungen, eine Art lebendiger Wahrheit erhielten.

Iſt dieſer Hubert, begann der Ritter aufs neue, ſchon lange im Dienſte Ihres Hauſes? Verzeihen Sie, ſetzte er ſchnell hinzu, wenn ich unbeſcheiden frage, doch die Eindrücke, welche ich ſo eben empfing, ſind von der Art, daß ſie nicht ſo ſchnell wieder loslaſſen, als ſie ſich unſer bemeiſtern.

Es iſt ſehr natürlich, entgegnete der Baron, daß Ihre Aufmerkſamkeit erregt ward, und Sie über das Geheimnißvolle, das ſtets am meiſten intereſſirt, aufgeklärt zu ſeyn wünſchen. Ich bedaure nur, lächelte er beſcheiden, daß ich ſo wenig hierzu beitragen kann. Was indeß den Jäger anbetrifft, der auch bei Ihnen keinen allzugünſtigen Eindruck zurückgelaſſen zu haben ſcheint, ſo dient er

allerdings geraume Zeit in meiner Familie. Doch iſt er nicht aus dieſer Gegend, und in Folge von Umſtänden auf mich vererbt, ohne ein gebornes Recht auf meinen Schutz zu haben.

Wenn das iſt, rief Georg aus, ſo begreife ich nicht, weshalb Sie ihn an Ihre Perſon feſſeln, da offenbar ſein Anblick dem Fräulein trübe Erinnerungen zurückruft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leſſing's Minna von Barnhelm auf die franzöſiſche Bühne gebracht.

Schon im Jahre 1774 erſchien bekanntlich in Frankreich unter dem Titel: les amans généreux, comédie, eine Nachahmung von Leſſings klaſſiſchem Luſtſpiel: Minna von Barnhelm. Der franzöſiſche Bearbeiter, Rochon de Chabannes, der, wie die meiſten Ueberſetzer und Nachahmer ſeiner Nation ſich mit den Federn des Pfauen ſchmücken wollte, erwähnte nicht des deutſchen Urverfaſſers; aber den im Original vorkommenden Gecken Riccault de la Martiniere, deſſen Erſcheinung allerdings nur als Epiſode eingeflochten iſt, hat der franzöſiſche Bearbeiter wohlweislich weggelaſſen.

Das Luſtſpiel machte Glück*) und erhielt zwölf auf einander folgende Darſtellungen, was damals etwas Seltenes war. Bonafont.

Die Krähe und die Turteltaube.

Die Krähe.

Noch immer ſeufzeſt du? o Turteltaube!
Und füllſt die Luft mit deinem Klaggeſchrei?

Die Turteltaube.

Mein treuer Tauber ward dem Tod zum Raube,
Es flog in ſeine Bruſt ein tödtlich Blei.

Die Krähe.

Sey guten Muths, du bleibſt ja doch am Leben.

Die Turteltaube.

Zähllose, ach! darüber ſeufz' ich eben.

K. Müchler.

---

*) Es iſt im 13. Band des Théâtre des auteurs du second ordre. Comédies en Prose. 1809., Stereotypenauflage, abgedruckt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Bernhard Romberg, welcher gewiß nicht nur in Wien, sondern in allen Orten, wo man des seltenen Künstlers himmlische Töne nur einmal gehört hat, unvergeßlich bleibt, erfreute uns mit fünf Konzerten, welche sehr schnell aufeinander folgten, und die doch stets gleich stark besucht waren; das vorletzte hatte im Beisein Ihrer Majestäten im Opernhaus Statt, die Eintrittspreise waren bedeutend erhöht, dessen ungeachtet war jedes Plätzchen, wo nur die Ohren auf das Erhaschen eines einzelnen Tones Rechnung machen konnten, besetzt, und wahrlich, auch die Augen hatten einen hohen Genuß, denn mit unendlichem Vergnügen bemerkte man, nur durch das Gesicht, daß Romberg's Sohn ein Knabe von zehn Jahren sey, da das Ohr keineswegs aufmerksam darauf werden konnte, so weit hat es der, seines Vaters würdige kleine Künstler auf seinem im verjüngten Maßstab gebauten Violoncello gebracht.

Hr. Romberg wurde von Sr. Maj. dem Kaiser mit einer prächtigen Tabatiere nebst einem Geldgeschenke beehrt.

Noch eine seltene musikalische Erscheinung war Demoiselle Caroline Schleicher aus Karlsruhe, welche sich auf dem für eine Dame seltnen Instrument, der Clarinette, hören ließ, und bei ihren Produktionen sowohl im Opernhaus als auch im Theater an der Wien vielen Beifall erntete. Es wurde ihr in der Folge auch die Ehre zu Theil, in einem Hofkonzert spielen zu dürfen, wo sie nicht nur auf der Clarinette, sondern auch auf der Violine ihr Kunsttalent bewies.

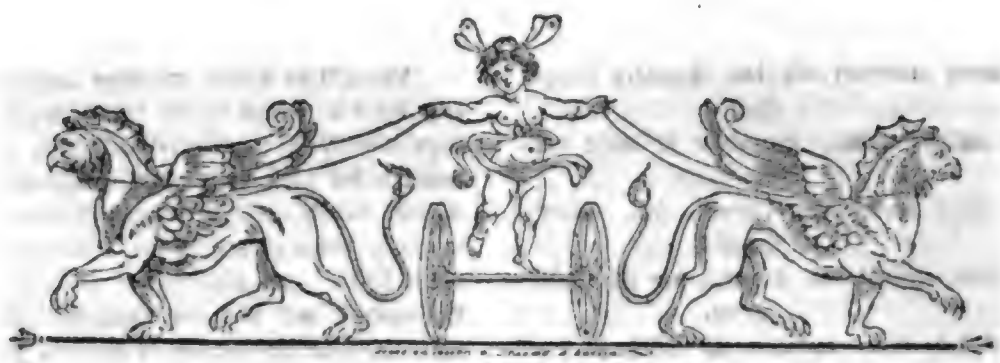
Da wir eben von einer Konzertgeberin sprechen, so wollen wir der zehnjährigen Clavierspielerin, Demoiselle Oster, erwähnen, die sich unsern kleinen Virtuosinnen auf diesem Instrumente, Blahetka und Belville, würdig anreiht, und die in ihren Konzerten die Freunde der Kunst auch dadurch erfreute, daß Mad. Schröder und Hr. Korn deklamirten, letzterer das Glück von Schiller, erstere die Wette, Gedicht von Eberhard, dessen Inhalt vor so vielen Jahren von Sedaine zu dem allerliebsten Lustspiel: la gageure imprevue, weit glücklicher benutzt wurde, und nebenbei sey es gesagt, in einem weiblichen Munde (gehöre der Mund auch einer so großen Künstlerin, als Mad. Schröder ist) nicht ganz paßt.

Ueberhaupt ist es eine schwierige Sache um eine glückliche Wahl bei solchen öffentlichen Deklamationen, entweder sind die Gedichte gediegen, und würdig, gewählt zu werden, oder sie stehen unter dem Preis; allein dann sind sie im ersten Fall gewiß schon so bekannt, daß selbst der Reiz des gelungenen Vortrags keine Entschädigung mehr ist, und im letzten Fall machen wir gewöhnlich eine neue Bekanntschaft, die wir auch recht leicht entbehrt hätten. Daher mag es kommen, daß, wenn ausgezeichnete Künstler erscheinen, um zu deklamiren, der Beifall, womit sie empfangen werden, weit größer und allgemeiner ist, als der, womit sie entlassen werden.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Das Innere des hiesigen Hoftheaters ist geräumiger und freundlicher geworden. Auf dem Zettel ist das Parterre verschwunden; Niemand, außer den Abonnenten, darf es mehr betreten. Wer nicht abonnirt hat, geht für 10 Gr. auf Balcon und Logen, für 12 Gr. in das, jetzt aus sechs Bankreihen bestehende, erweiterte Parquet, für 6 Gr. auf die Gallerie. Hiermit scheinen sowohl Einheimische als Fremde zufrieden, da beiderlei Theaterbesucher nunmehr ihres Platzes sicher sind. Der Ersatz Unzelmanns und seiner Gattin hat die Intendanz fleißig beschäftigt. Die Herren Adolfi und Maier ließ man wieder gehen, da jener in unsern Künstlerkreis gar nicht, dieser nur sehr wenig paßte. In der Mitte des Novembers begannen Hr. und Mad. Funke ihre Debüts. Man kann diesem Künstlerpaare einen gewissen Grad von Brauchbarkeit nicht absprechen; jedoch ist es rathsam, ein begründeteres Urtheil über daselbe zur Zeit noch zurückzuhalten. Einstweilen wollen wir von der anscheinenden Verwandtheit der männlichen, so wie von der durch ein nicht ungefälliges Aeußere unterstützten Jugend der weiblichen Hälfte des genannten Ehepaars das Beste hoffen. Ein junger Anfänger, Hr. Engelmann, versuchte sich in mancherlei muntern und ernsten Rollen, gefiel jedoch wenig, woran zunächst wohl sein etwas breiter Dialekt Schuld war; ob derselbe noch hier ist, wissen wir nicht. Dem. Roland, vom Augsburger Theater, ward in die Stelle der Unzelmann angenommen. Sie debütirte am 23. August in der Rolle des Elfenkönigs Oberon, und behagte nicht übel. Seitdem haben wir sie als Myrrha, als Königin der Nacht, als Henriette im Kapellmeister von Venedig, als Röschen in den Wegelagerern, Emirena in Hadrian, Luise in Hieronymus Knicker, Elise in der heimlichen Heirath, Rosette in Fanchon, Leonore in Doktor und Apotheker, Agathe in den Sängerinnen auf dem Lande und in einigen andern Rollen gesehen. Sie hat eine liebliche, geschmeidige Stimme, die sich besonders durch eine bedeutende ausgebildete Höhe auszeichnet. Doch wird ihr zu rathen seyn, nicht zu viel Fleiß auf diese Aeußerste zu wenden, und dagegen die eigentliche Gesangsregion, die mittleren Töne, möglichst auszubilden. Seit ihrem Hierseyn hat sie in Vortrag und Haltung schon merklich gewonnen, und bei der ihr eignen Anspruchslosigkeit und Bestrebung wird sie sich gewiß immer mehr in der Gunst des Publikums befestigen. Besonders zeigte sie in der Partie der Emirena erfreuliche Fortschritte. Hr. Deo fährt fort, innerhalb der Sphäre seiner Eigenthümlichkeit, in mehreren Rollen Beifall zu verdienen. Vorzüglich wohl gelingen ihm Murrköpfe und polternde Charaktere, mit eingepreßtem, plötzlich ausbrechenden Grollen. Hofrath Walker im Porträt der Mutter, und Kommissionsrath Krone im Vetter Benjamin gehörten zu seinen gelungenen Darstellungen. Am meisten gefiel er als Justizrath Murrwall im Brief aus Cadix; eine Rolle, die er gewiß so treffend durchführte, daß es ihm selbst Ernst darin wenig zuvorgethan haben möchte. Für die Tragödie paßt jedoch seine Eigenthümlichkeit minder. Unter den jüngern Mitgliedern der Bühne verdient Hr. Löhme besondere Erwähnung. Er wird vielseitig gebraucht und verdirbt eben keine Rolle. Dabei hat er gute Bühnenkenntniß, weiß immer, was er sprechen oder thun, wo und wie er stehen muß, und stört nicht leicht durch etwas Ungehöriges. So bewährte Brauchbarkeit und Anstelligkeit wird dadurch, daß er auch in der Oper mit auftritt, und selbst im Italienischen sich übt, um in denjenigen Opern, die hier in welscher Sprache gegeben werden, mit thätig seyn zu können, noch erhöht. Wollte er sich ein weiteres Kunstfeld stecken, und sich bemühen, seine Leistungen, weit entfernt, sie als genügend anzusehen, durch Studium, Erwägung und unermüdetes Streben immer mehr dem Tüchtigen entgegenzusteigern — und dies könnte man ihm wohl zumuthen — er würde gar bald seinen Kunstwerth zum selbsteignen Vortheil erhöhen, und nach einiger Zeit den bessern Künstlern seines Fachs sich nähern und allmählich anreihen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 91. —— den 10. Mai 1822.

Der Hirt und der Hund.

Idylle.

Auf der Scheide des Waldes und blühender Aehrengefilde
Ruhete Arni der Hirt an einer bejahreten Eiche,
Vor dem Hirten der Hund am schmalablaufenden Graben,
Welcher die Saatau trennte vom Hain, den Hain von der Saatau.
Ein ehrwürdiger Greis war jener und Silber der Bart ihm,
Dieser ein trefflicher Hüter der Wollenschar, die im Busche
Weidet', indessen er sie wachsamen Gemüthes regierte.
Siehe, da sprang ein Paar hoffärtiger Widder verwegen
Ueber den Graben hinweg, in Begier, der Saaten zu kosten.
Schnell fuhr Wacker empor, an dem schmalablaufenden Graben
Ferne dahin, und traf die verwegenen Widder, und faßte
Ihnen die Mähnen, und trieb hinwieder zurück in den Wald sie.
Dann umflog, bei lautem Gebell, er die irrende Heerde,
Sie zu ordnen; und alle von ihr Abtrünnige, wie nun
Sein hellstimmiger Ruf ertönete, drängten geschwinde
Sich hinein in die Schar des wollebekleideten Volkes.
Jetzo von Schweiß umflossen und odemlos und ermattet
Kehrte der Eiferer wieder; da sprach der greisige Arni:
„Komm, mein Wackerli, nimm nunmehro das liebliche Mahl ein;
„Denn du hast es verdient, du Eiferer, und es bestrahlet
„Schon von oben herab die Sonne den Wald. So erquicke
„Nun mit lauterer Milch und duftigem Brote die Seele."
Sprach es. Sodann aus einem glasireten Kruge vergoß er
Blinkende, lautere Milch in die rothummalete Schüssel,
That annoch der Krumen, gehegt in leinener Tasche,
Viele darein, und stellte die leckere Schale dem Hund dar;
Aber er selber genoß indeß nur trockenes Brotes.
Da kam Hegeri, welcher die ungleichartige Theilung
Wahrnahm, als er die Kühe zur Mittagtränke vorbeitrieb,
Jüngling Hegeri kam, und sprach zu dem greisigen Arni:
„Thöriger Mann, du spendest dem Hunde die Milch, und begnügest
„Dich mit trockenem Brot; ist der Hund denn mehr, wie der Hirte?"

Jener darauf antwortet also dem fragenden Jüngling:

„Nicht ein jeglicher Hund, nur dieser ist mehr wie der Hirte.

„Denn Er hütet der Schafe, dieweil Ich, blödes Gesichtes

„Und vom Alter gelähmt, im Schatten der Ruh mich erfreue.

„Er verdienet das Brot, verdienet die Milch zu dem Brote;

„Beide gebühren sie ihm, mir soll das Eine genug seyn."

So antwortet der Greis mit Wärme dem fragenden Jüngling.

Und es begann sein Auge zu leuchten dabei, und er streckte

Nach dem Thiere die Hand, und dieses, dem Winke gehorsam,

Ließ sein Mahl, lief eilig, und sprang an dem theuren Gebieter

Hoch empor, ihm zärtlich die Hand und Wange beleckend,

Daß von der Wange diesem entropften glückliche Zähren.

Hegeri, da er es sah, da schlich er den durstigen Kühen

Nach in den Hain, und schalt nie wieder die Milde des Arni.

L. Steckling.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Beschluß.)

Indeß waren die Wachen innerhalb des Zimmers abgelöst worden, und der Hof füllte sich mit Ordonnanzen, Gensd'armen, Bedienten, Soldaten, Reitknechten, Reit- und Packpferden, auch wurden mehrere Wagen herausgebracht und Kisten und Kasten getragen, welches wohl auf den nahen Aufbruch des Hauptquartiers deuten konnte. Jetzt fuhr ein mit vier guten Pferden bespannter Wagen zum Thore herein und am Hause vor. Es war Bessieres, der en Chef die sämmtlichen Garden befehligte. Er trat in unser Zimmer und fragte nach dem Kaiser. Berthiers erster Adjutant öffnete die Nebenthür und rief vernehmlich, indeß jener hineinging: le Maréchal duc d'Istrie. Aus Versehen wahrscheinlich blieb die Thür weit offen stehen und gestattete den Blick in's Mysterium.

An mehrern Tischen arbeiteten Offiziere und Secretaire von dem Bureau für die Armeebewegungen. Unter ihnen bemerkte ich den General Monthion, Chef vom Generalstabe des Chefs des großen Generalstabes (Berthiers). General Sanson, Chef des topographischen Bureaus, saß vor einem großen Plane, in den er Berichtigungen einzutragen schien. Im Hintergrunde arbeitete der General-Ordonnateur mit mehreren Gehülfen, Rechnungen zu packen, Rollen und Geldsäcke in Kassetten zu verschließen. Berthier ging geschäftig von Einem zum Andern. Hier nahm er Papiere in die Hand, dort verglich er andere, dann gab er Auskünfte, berichtigte, trieb, war die Seele des Ganzen. Unberührt aber von alle dem, was dicht um ihn vorging, stand beinahe in des Zimmers Mitte, Napoleon, so wie man ihn häufig auf Kupferstichen sieht. In der grünen Chasseuruniform, den Degen an der Seite, den rechten Fuß vorgesetzt, etwas gebückt, den Hut auf dem Kopfe und die Arme über der Brust verschlungen. Bessieres stand vor ihm, wie aus Holz geschnitzt, ganz stramm und steif, den Hut fest an's rechte Knie gedrückt, den Torf hinab zur Taille strebend, den Mund etwas horchend geöffnet. Napoleon sprach zu ihm. Obgleich nicht zu hören war, was? so schien es doch eine Instruktion zu seyn. Seine Stimme klang tief und dumpf, in seinem Gesicht regte sich kein Zug, nur ein leises nicht unangenehmes Lächeln schwebte um den Mund, der dann schöne glänzende Zähne zeigte. „Berthier!" rief der Kaiser — „Sire!" entgegnete dieser hinzutretend, indem er dabei den Hut etwas abnahm, gleich wieder aufsetzte, und dann so bedeckt fort sprach; jedoch die Zeit wahrnahm, sich sogleich wieder zu den Geschäften zu verfügen. Doch keine zehn Sekunden und Napoleon, Tabak nehmend, rief wieder „Berthier!" dieser „Sire!" und so alles wie das vorigemal. So wichtige und große Männer hier agirten, — das sich immer auf dieselbe Weise wiederholende Schauspiel hatte etwas höchst Komisches. Der Kaiser blos in sich vertieft, bemerkte Berthiers Streben gar nicht, die Mitunterhaltung von sich abzulehnen; dabei war das Sonderbare, daß der Major-General ganz gerade solchen gestutzten kleinen Hut ohne Kordons, wie sein Herr und Meister trug. Endlich Bessieres Automatengestalt. Indem nun Letzterer abgefertigt seinen Urlaub nahm, ergriff Berthier ein auf dem nächststehenden Tische liegendes Packet und rief, indem er gegen unser Zimmer vorschritt, mit heller schneidender Stimme: Officier d'ordonnance du troisième corps du duc d'Elchingen!

Das war ich, und näherte mich bescheiden der Schwelle des Heiligthums. Der Fürst sah mich scharf, doch nicht unfreundlich an. Vous êtes Allemand? ich bejahte. De quel corps allié? Von der ** Armee. Bon mon ami. Prenés cette depêche et portéz la aussi-tot au maréchal Ney, il est encore là où il a été. Adieu, bon et rapide voyage. Die Depesche nehmend machte ich einen Bückling und ging.

Im Hofe fanden sich mehrere Kibitken vor. Die mir die besten Pferde zu haben schien nahm ich und erreichte bald Orsza, wo ich zwar bei den Mönchen für Menschen und Vieh fürsprach, aber bessere und gelungenere Vorsicht gegen das Entweichen meines dermaligen russischen Fuhrmanns anwendete. Gelabt setzten wir die Reise fort, und in dem Düster des Abends überreichte ich zu Koczanowo die Depesche in die Hände Sr. Excellenz des Herrn Herzogs, der, indem er das Siegel erbrochen, gegen mich die Worte murmelte: nous marchons demain.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Ich würde doch vor mir errathen müssen, versetzte der Baron, wenn die losen Aeußerungen einer Wahnsinnigen den vielfach geprüften Diener von meiner Seite jagen, und dem Heimathlosen die Hütte verschließen könnten, die ihm während dreißig Jahren das Vaterland vergessen ließ.

Dennoch, unterbrach ihn der Fremde, darf ich, ohne vorschnell zu seyn, bemerken, daß der Name, wie jede zufällige Erwähnung des alten Mannes, auch Ihnen peinlich ist, und nur Grundsätze das natürliche Gefühl in so weit bekämpfen, daß Sie in sich fest bleiben.

Sollen wir denn nicht, lächelte der Baron, billigerweise Gefühlen mißtrauen, die so einseitig angeregt und in dieser Anregung vielleicht einzig nur begründet sind? Nimmt der Blick nicht unwillkürlich die Farbe unsrer Stimmung an? und muß persönlicher Widerwille uns nicht doppelt behutsam machen? Zudem, fuhr er fort, fiel Hubert als Gefangener in meines Oheims, des Generals, Hände. Er ist aus der italiänischen Schweiz und diente als junger Bursche im österreichischen Heere. Damals lag er schwer verwundet vor dem Pferde seines nachmaligen Herrn. In einer Regung, die nur selten der Drang des Krieges zur That werden läßt, nahm ihn der General in sein Zelt, und da er schon halb todt, gewissermaßen das Kind der Pflege des Menschfühlenden ward, so hing dieser durch Vortheil und Gunst an dem Fremdling, der ihn bald beherrschen und Laune und Neigung schmeicheln lernte. So wechselte er die katholische Religion, gegen welche mein Oheim die unbesieglichste Abneigung hatte, für die protestantische um, und ob er gleich hierüber späterhin Gewissensangst, wie überall zu Zeiten Heimweh verspürte, das ihn nicht ruhen ließ, so blieb er doch seinem veränderten Bekenntniß öffentlich treu, und kehrte nach jeder Wanderung in den väterlichen Bergen zurück zu seinem alten Herrn, der hier starb und mir seinen Schützling scheidend ans Herz legte. Sie sehn, fuhr der Baron fort, seinen Gast in das geöffnete Speisezimmer führend, wie viel hier zu berücksichtigen ist, und wie nothwendig mir es ist, gewissen Dingen nicht allzuviel nachzuhängen.

Diesem Grundsatze getreu ging die kurze Stunde an der Tafel unter leichten und befriedigenden Gesprächen hin. Der Baron war viel gereist, wohl unterrichtet, und von jener innern Lebendigkeit, die unmerklich das Nächststehende in ihre Kreise verflicht und allgemeines Leben verbreitet. Ob er nun gleich die Unterhaltung fast allein zu machen hatte, so führte er den Jüngling doch allmählig aus seiner Befangenheit zu sich hinüber, und da die Rede auf Italien kam, und Georg nahe daran war, auch eine Reise dahin zu unternehmen, so gewann der Gegenstand immer mehr an Interesse für ihn. Denn ob er gleich nicht eben Neues erfuhr, so gestaltete sich doch unter dem Sprechen und Erzählen unmerklich die blühende helle Welt, leiblicher um ihn, er fühlte sich mitten darin, und trug die frischen Bilder beim Schlafengehn in sein Zimmer hinein.

Doch kaum hatte er dieses betreten, kaum sah er sich allein, als die frühern verdrängten Eindrücke mit ganz unwiderstehlicher Gewalt zurückkehrten. Das hohe leere, und dennoch prunkhaft ausstaffirte Gemach, die lebensgroßen, an den Wänden hängenden Bilder, das Damastbett mit seinen Quasten und Feder-Panachen, das Familienwappen über dem Kamin, dieser selbst, so rußig angeschwärzt, so kalt und finster in den Spuren seiner verdampften Glut, und ganz besonders der eingelegte Spiegel, der die öde Dunkelheit, so scharf umprägt, bilderartig zurückwarf, Georg fühlte zum ersten Male in seinem Leben etwas wie Schwermuth in sich aufsteigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Folgende Stücke wurden neu in die Scene gesetzt: Die Folgen eines Maskenballs, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Clauren (gefiel nicht). Der Leuchtthurm, Trauersp. in 2 Aufzügen, von Houwald (wollte, einzelne schöne Schilderungen abgerechnet, nicht ansprechen; Hrn. Leo's Wahnsinn, als Ulrich Hert, machte durch das Zerfückelte und Zugebrachte seines Vortrags geringen Eindruck; die Todte, als freideweiße Puppe, war schauderhaft; das Gewitter im ersten Akt, und das Innere des Leuchtthurms, erregten einigen Antheil, wie denn überhaupt der erste Akt, auch als Gedicht, mehr zusagte, als der zweite). Der Bürgermeister von Saardam oder die zwei Peter, Lustsp. in 3 Akten, von Römer (unterhaltend, müßte jedoch besser zusammengehen). Man muß nichts übertreiben; Lustsp. in 1 Aufzuge, von Lebrün (flau). Die Heimkehr, Trauersp. in 1 Akt, von Houwald (manche Schönheit der Diktion ward anerkannt, doch schien der Beifall nicht überwiegend; in dramaturgischer Hinsicht erhob sich überhaupt Tadel; die Weiblichkeit der Aufschreierinnen fühlte sich in der Johanna verletzt). Der Vordosen, Schausp. in 5 Akten, von Clauren (gefiel nur theilweise; Mad. Schulze in der Hauptrolle eine angenehme Erscheinung). Die Gefesselten, dramatische Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog, von Raupach (zusammen also 6 Akte; ward zum ersten Mal am Geburtstage des Großherzogs gegeben, und schon darum mit Beifall; übrigens auch an sich eine höchst verdienstliche Darstellung; Hr. Otto und Mad. Schulze in den Hauptrollen trefflich. Bei der Wiederholung zeigten sich bedeutende Abkürzungen und Veränderungen: der Prolog, ein blutiges eine fortlaufende Heerdpeitsche, und der Schlußakt, blieben weg, wogegen im Anfang und zu Ende, wie es schien, wesentliche Accommodationen eintraten; die Ketten des Königs, der Königin und der Sara waren verschwunden; Robert und Rosamunde ziehen den Triumphwagen dem Tod' im Wasser vor u. s. w. Das Publikum zeigte sich mit diesem in veränderter Gestalt ihm dargebotenen Genusse zufrieden; ob die Kritiker, und zumal der Dichter, es auch sind, steht freilich dahin). Der alte Jüngling, Posse in 1 Akt (kann sich nicht halten; die Sittenschilderung theils verfehlt, theils anstößig). Der Brief aus Cadix, Drama in 3 Akten, von Kotzebue (gefiel ungemein). Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, von Houwald (voll weinerlicher Sentimentalität; übrigens gerade um deswillen nicht ohne Wirkung; die Kinderrollen, obgleich vom Dichter mit Affektlosigkeit überladen, sehr gut gegeben). Freundschaft und Argwohn, Lustsp. in 5 Akten, von Junger (gefiel wenig; die Sitten jener Zeit sind doch gar zu derb gezeichnet; Junger hat viel bessere Stücke geschrieben, als dieses). Der Vorsatz, Lustspiel in 1 Akt, von Holbein flach, alltäglich, ohne Charakterwahrheit). Vetter Benjamin, ein Familiengemälde in 5 Akten, von Cuno (drei Aufzüge wären übergenug gewesen, die beiden letzten schleppen ohnehin; das Stück konnte, bei den Trivialitäten, Gemeinheiten und verletzendem Witz, woran es Ueberfluß hat, nur theilweise gefallen). Der Sylvesterabend oder der Nachtwächter, Schwank in 2 Akten, von Lebrün (selbst für den Sylvesterabend, wo doch Alles durchgeht, zu flicht; auch wollte Hrn. Finke der Humor nicht recht gelingen). (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

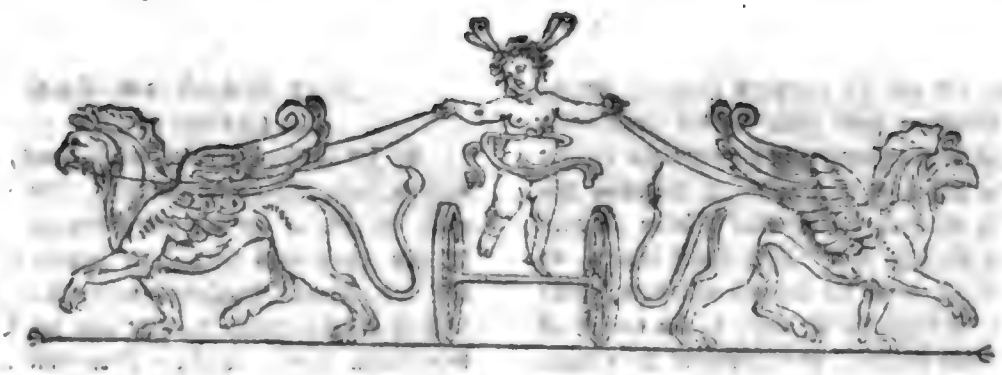
Ein Abschiedskonzert des Hrn. Siedert, ehemals bei der hiesigen Oper als Baßsänger engagirt, und eine deklamatorische Mittags-Unterhaltung des Ehepaars Ehlert führe ich zugleich an, weil in beiden die Kinder der Festgeber mächtig mitwirkten. Das Töchterlein Ehlers deklamirte eine sehr lange Einleitung, welche melodramatisch gehalten war, in der der berühmtesten Tonsetzer älterer und neuerer Zeit erwähnt wurde, und wobei jeder genannte nebst ein paar Takten von seiner Komposition, auch ein paar Worte des Lobes von Hrn. Ehlers Komposition dazu bekam. Ferner eine Dichtung von Langbein. Der Mund und die Augen. Dieses Gedicht war eine eigentliche Familienunterhaltung, da es Vater, Mutter und Tochter vertrugen. Der gesungene Theil des Konzerts war der gelungenere, obwohl wir uns nicht überzeugen können, daß sich Weber's Sehnsucht für einen Baßsänger eignet. Ob dieses Lied für eine Baßstimme komponirt ist, oder ob Hr. Siedert (welcher ja auch den Joseph in Mehuls Oper zu singen unternahm) es eigens wählte, ist mir unbekannt, aber daß die tiefen Baßtöne die zarte Sehnsucht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, ganz anders und minder zart ausdrücken, als man sie aus Mignons Munde zu vernehmen glaubt, ist gewiß.

In Hrn. Siederts Konzerte sang seine zwölfjährige Tochter Klara einige Bravour-Arien mit vieler Bravour, d. h. sie bravirte so gut es möglich war die obwaltenden Schwierigkeiten, daß man aber mit zwölf Jahren noch nicht überwinden kann, was andere Sängerinnen auch mit vier und zwanzig Jahren nicht überwunden haben, ist begreiflich, nur könnte man fragen: Kommen die Kinder der Schauspieler, Sänger und Tänzer alle als deklamirende, Rouladen und Pirouetten machende Wesen auf die Welt? Ist das nicht der Fall, müssen sie bevor wie andere Menschenkinder sprechen, singen, gehen und tanzen lernen, warum alle Treibhauskünste aufbieten, um — Treibhausfrüchte zu ziehen, die doch stets saft- und kraftlos bleiben?

Nur durch das Gefühl des Kontrastes finde ich mich bewogen, von diesen kindisch musikalischen Freuden zu der viel ältern Gesangsmeisterin, Mad. Graffini überzugehen. Ihr Name war durch alle Journals schon rühmlichst bekannt, als die vorerwähnten unschuldigen kleinen Virtuosen noch ungeboren waren, aber ihren Gesang hörten wir leider erst im Jahre 1822 zum ersten Mal in Wien, folglich einige Jahre später, als nöthig war, um die Künstlerin ganz nach Verdienst zu würdigen. Obwohl die Eintrittspreise bedeutend erhöht, die Logen zu achtzig Gulden vergeben wurden, obwohl wir nur einzelne Scenen aus Cimarosa's alter Oper: gli Orazi e Curiazi, zu hören bekamen, war das Schauspielhaus an den Akademietagen doch zahlreich besucht, aber die Zuhörer nicht so befriedigt, daß es zu einer Wiederholung dieser sogenannten dramatisch-musikalischen Akademie gekommen wäre. Der Vortrag des Recitativs der Mad. Graffini ist ausgezeichnet, ihre Gesangsmethode vortrefflich, ihr Spiel (besonders für eine Italienerin) sehr gut, nur nicht immer ganz der Situation gemäß. So z. B. war die Schlußscene mit dem Bruder nicht genug leidenschaftlich. Mad. G. war durchaus nur der leidende Gegenstand, welches zu den Worten: error mi fai mostro u. s. w. nicht ganz paßte. Dagegen sang sie die Arie: frenar vorrei le lagrime, mit unendlichem Ausdruck; so seelenvoll als möglich. Wäre ihr Alles so gelungen, wie dieses Gesangstück, oder machte das Alter nicht eben solche Fortschritte, wie die Kunst, Mad. Graffini wäre hier in die Fußstapfen der Regina del Canto Catalani getreten. Wir möchten ihr aber einen weit glänzenderen Erfolg verbürgt haben, wenn die Gesangskünstlerin die Partie des Curiazio übernommen hätte, und glauben, daß es bei den hohen Preisen selbst der Mühe werth gewesen wäre, diese Rolle neu einzustudiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 92. —— den 11. Mai 1822.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Forts. von No. 79.)

VI.

Leider strömte der Regen die ganze Nacht hindurch und hielt uns bis nach neun Uhr in Schwyz auf, ohne daß es uns vergönnt war, auch nur eine Ansicht von dem heitern Flecken zu nehmen; man fühlt sich aber in dem schönen und bequemen Wirthshause so heimisch, daß solch ein Unfall hier weit erträglicher wird, als anderswo. — Sehr angenehm unterhielten uns auch die artigen kolorirten Blätter von dem Schwyzer Maler Mayer, Schweizer-Ansichten, unter denen unsern lieben Gästen vorzüglich diejenigen wichtig waren, welche Gegenstände darstellten, die sie selbst schon gesehen hatten oder noch sehen sollten. Es kann keine zweckmäßigere Angedenken geben, als solche Abbildungen, die so lebhaft die Anschauung unmittelbar vergegenwärtigen; daher wurde der bescheidene Künstler herbeigerufen, und es wurden mehrere Ankäufe gemacht. — Unterdessen klärte sich der Himmel etwas auf und bald war ein Berner Wäglein mit einem Pferde bereit, und führte uns durch die üppig grünen Matten, auf denen, wie meistens in der Schweiz, die Wohnungen im schützenden Schatten der Bäume zerstreut liegen, nach Brunnen. Unsre Blicke durchirrten diese Fruchthaine und Auen und staunten die seltsam gezackten kahlen Felshäupter, die beiden Mythen an, die wie zwei ungeheure Riesenhäupter herabschauen. — Jetzt aber eröffnete sich uns der Vierwaldstädter-See, den die Freiheit sich weihte und über den ein ganz eigener Zauber waltet. Hier konnten wir ihn in zwei Richtungen verfolgen, rechts hinunter nach Stanzstade zu, und gerade hinaus nach Flüelen. — Die Schiffleute übereilten sich nicht, und so hatten wir Zeit, ihn von diesem Standpunkte aus zu bewundern, worin uns blos das unnachlässige Betteln einer Rotte Kinder störte. — Um uns ihrer zu erwehren, fiel ich endlich darauf, einen der stämmigsten Buben bei Seite zu nehmen und ihm etwas zu geben, unter der Bedingung, daß er uns die andern vom Halse schaffen möchte. Wie er's angefangen hat, weiß ich nicht, aber wir hatten von jetzt an Ruhe. — Endlich kam das wohlbedeckte Schiff und wir stiegen ein und nahmen die Richtung nach Flüelen. Der Himmel erheiterte sich, die Sonne trat hervor, wir konnten die Decke aufziehen. — Welch ein wilderhabener zauberischer Anblick! — Links die himmelhohen oft ganz schroff in den See herabsteigenden Felswände, von welchen unzählige Gletscherwasser und Bäche wie Silberbänder herabflatterten, dann und wann mit einer grünen Matte behangen; und rechts abwechselnd Felswände mit herabschäumenden Gewässern und grüne Matten, und auf der Höhe Kirchen und Oerter. — Wie heimlich liegt dort das Grütli mit seinen drei Quellen, Symbole der Schweizer-Freiheit, die hier, gesichert von einschließenden Felswänden vor den spähenden Blicken der Tyrannen, beschworen wurde, und dort weiterhin links das felsumschlossene Sisikon, und dahinter die offene bunte Kapelle auf der hervorragenden

Felsplatte, wo Tell aus des Landvogts Fahrzeug sprang, und es mit mächtigem Fuße gerade an der furchtbarsten Stelle des Sees zurückschleuderte in die empörten Wogen. Diese nach dem See zu in ihrer ganzen Breite offene Kapelle nimmt sich mit ihren buntbemalten Wänden von allen Punkten höchst malerisch aus. Man landet bequem, da wir aber durch den Regen am Morgen sehr waren aufgehalten worden, so begnügten wir uns, sie von dem Schiff aus, welches dicht anlegte, in Augenschein zu nehmen. Der Anblick muß schön seyn, wenn bei der jährlichen Messe, die zum Andenken des Befreiers der Schweiz hier gefeiert wird, unzählige Fahrzeuge voll Andächtiger einen Halbkreis umher bilden; aber zu wünschen wär's, die Abbildungen der merkwürdigen Züge aus dem Leben des Helden an den Wänden wären dieser großen Stelle würdiger. — Sollten nicht die zahlreichen Künstler der Schweiz sich vereinigen, sich hier ein Denkmal zu stiften, das die ganze übrige Welt mit Ehrfurcht betrachten würde, eine Schweizer-Pökile *)? — Gerade der Kapelle gegenüber eröffnet sich der Eingang in's wenig besuchte Isisthal mit seinen buchenwaldigen Bergen, und darüber die an 8000 Fuß über den Seespiegel in Wolken aufsteigenden Alpen mit ihren Gletschern. Die dicht am Rande des Sees gebauten Dörfer, welche auf grünen baumbeschatteten Matten, hinten von der unermeßlich hohen Felswand umschlossen, oft sich amphitheatralisch erhebend, mit dem See auf gleicher Höhe dazuliegen, und gleichsam auf demselben zu schwimmen scheinen, verleihen dem Ganzen einen unbeschreiblichen Reiz in der Nettigkeit des verjüngten Maßstabes. — Von Tellsplatte ziehen sich nun immer die unermeßlich hohen scharf in den See herabsteigenden Felswände hin, welche der Phantasie unerschöpfliche Gebilde von Ruinen und Gestalten darbieten, und von denen der Milchbach von einem kleinen See auf einer Alp herabströmt; und in dem Grunde die hohe wilde Gebirgswelt, aus der die Reuß sich in den See ergießt. — Wohin das Auge sich wendet, alles Erhabenheit und Wunder. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Name fehlt einzeln im Conversations-Lexikon, wo hin ich meine Freundin, der vielleicht derselbe nicht bekannt seyn möchte, verwiesen hätte; aber er kömmt in dem Artikel: Griechische Kunst, vor. Die Pökile (oder gewöhnlich Pöcile) war eine Halle zu Athen, in welcher die größten Maler, vorzüglich aber Polygnotos, die Heldenthaten der Griechen abgebildet hatten.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Er saß in einem Winkel des Zimmers, das er mit melankolischem Blicke überschauete. Die Veränderung, welche die Zeit in und um den Menschen hervorbringt, fiel ihm schwer auf's Herz. Er gedachte der Geliebten, und was aus einer Verbindung werden solle, die kein gesetzliches Band heiligen, die nicht aus der Verborgenheit hervortreten dürfe? Auf das Allerpeinlichste mischte sich das Bild der wahnsinnigen Anna in diese Vorstellungen. Der Leichtsinn, mit welchem der Jüngling bis jetzt auf feine und geschickte Weise ein Verhältniß unterhielt, das in jeder Hinsicht das Licht zu scheuen hatte, schien dem plötzlich geweckten Nachdenken weichen zu wollen. Es war einen Augenblick, als drücke es ihn, und er sinne darauf, es zu lösen.

Er sprang voll Unruhe vom Stuhle auf, durchlief mit jugendlicher Eil das Zimmer, und endlich, nicht so recht in sich selber aus und ein wissend, trat er zum Fenster. Es sahe nach dem Garten hinaus. Georg öffnete es. Alte schattige Baumgänge, Rasen-Vertiefungen, ein kleines Bassin, in dessen Mitte ein bemooster Triton mit verstümmelten Gliedern traurig aus der Vergangenheit hinüberstarrte, einzelne hohe Malven und Sonnenblumen, kurz ein Kunst- und Lustgarten, wie er zu diesem Schlosse paßte, stand als etwas Unverrücktes, Unveränderliches in der mannigfach gebrochenen reichen Umgegend da.

Zuweilen war es dem Jüngling, als sey er in einen verzauberten Hain verschlagen, in dem auch er nun gefangen, auf immer gebannt, einsam sein junges Leben vertrauern müsse.

Sehr unangenehm fiel ihm in diesem Augenblick Hubberts Gestalt in's Auge, der unruhig durch die Gänge eilte, die beiden Hunde in schwerfälligen Sätzen vor ihm her.

Wie Rabengefieder des Liebsten Haar!
klang es aus einem der Thurmfenster über Georg:
Zwei glühende Sonnen sein Augenpaar:
Du nackter Schädel was bist du so blaß?
Aus den Augen wächst dir grünes Gras!
Das Gras ist so feucht, die Augen so tief!
Hast Liebster geweint? —

Hier brach sich die Stimme, wie unter innerm Schluchzen, und die Worte: „O weh ich schlief!“ erstickten fast gänzlich in den Bebungen des Schmerzes. Doch wie sich plötzlich ermannend, schrie die Unglückliche gellend und kreischend:

Da tauchte der Elfe bei nächtiger Weile
Dein Kleid in Thau. Oh! Oh! blutige Leiche.

Hubert ſtand hier ſtill, und zu der Singenden umgewendet hob er die geballte Fauſt drohend zu ihrem bleich flimmernden Fenſterchen auf.

Ein Verbrechen! ſagte Georg, vor Entſetzen und Zorn ungeduldig bebend, ein Verbrechen iſt hier begangen. Wollte Gott, ich käme ihm auf die Spur. Vielleicht, daß Jemand hier im Hauſe? irgend ein alter Diener — Herr Gott im Himmel, rief er, beide Hände vor Stirn und Augen drückend, wenn es je dahin käme! Julie! Julie! —

Es war ſo Vieles, was ihn in dieſem Augenblick beſchäftigte. Dunkle Erinnerungen ſeiner Kindheit, das Gerücht von einem verlornen, verſchollenen Verwandten, der Name dieſer Familie, die einſt am Hofe in Anſehn ſtand, und jetzt nie mehr genannt wird, zu deren altem Sitze er ſo unbegreiflich verſchlagen ward — wenn das Geſchick ihn warnen, wenn es ihn abmahnen wollte von unerlaubten Wegen, — oder vielleicht, — und das dünkte ihm das Wahrſcheinlichere, wie es das Erwünſchteſte war, wenn es ihn berief, eine blutige That zu rächen. Sein Herz ſchlug vor heftigem Verlangen darnach ungeſtüm. Ja! rief er, ich gehe nicht wieder von hier, ohne mit Licht über ſo Manches verſchafft zu haben, das vielleicht nur meiner wartete, um ſich Bahn zur Welt zu machen.

Der Menſch braucht den aufgeregten Gedanken nur ein Ziel, der ſtürmenden Unruhe nur eine Richtung zu gegeben, ſo beſchwichtigt ſich jene, und er vergißt, was ſie zuerſt angefacht, was ihn uneins mit dem Augenblicke machte, in dem er ſich ſelbſt nicht mehr erkennt. Georg gefiel ſich in dem Bilde eines rächenden Richters, die Schauer, welche ihn dahin trieben, zerfloſſen in die nächſte Zukunft.

Unwillkürlich ward er gelaſſener, die Natur mahnte ihn zudem den verſchenchten Schlaf zu ſuchen. Er ſtand auf und nahete ſich dem Bett. Die andringende Luft mochte wohl die faltigen Vorhänge ein wenig bewegen, ſie fielen ſo ein, als ziehe ſie Jemand nach ſich. Georg ſtutzte. Die widrigſte Empfindung, die einen Mann befallen kann, Grauen und Scham darüber, bemächtigte ſich ſeiner. Hätte er nicht mehr bedacht, ſo wäre er auf einem der bequemen Armſtühle die Nacht über ſitzen geblieben, ohne die Decken zu berühren, bei denen es ihm war, als müſſe wer darunter liegen. Doch wie er noch ſo mit ſich ſelber kapitulirte, fiel ſein Blick auf die Bilder an der Wand, unter denen ſich mehrere Fürſten des regierenden Hauſes befanden. Sie ſahen ihn ſo beſonders ſtrahlend an. Er ſtampfte verdrießlich mit dem Fuße, ſchlug die Gardinen weit auseinander, und warf ſich mit den Worten: Nun zu ſchämen habt Ihr Euch meiner juſt nicht, in die Kiſſen, in die er ſich dicht, dicht vergrub.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beweis über die Bewegung der Erde und Sonne.

Daß die Erde ſich um die Sonne bewege, haben ſchon Ariſtarch aus Samos an des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Philadelphus Hofe, 250 Jahre vor Chriſtus, der gelehrte Kardinal-Biſchof zu Brixen, Niclas de Cuſa aus Trier, im funfzehnten Jahrhunderte, und endlich zu Ende des nämlichen Jahrhunderts Niclas Copernik aus Thorn in Preußen, behauptet.

Nun heißt es in Deſings Schrift: Auxilia historica, oder Behülf zu denen hiſtoriſchen und dazu erforderlichen Wiſſenſchaften, Th. I. S. 33—34: „Dieſes Syſtema iſt ſehr wohl ausſtudiret, allein es wird gemeiniglich verworfen, weil die heil. Schrift ſaget: Terra in aeternum stat, die Erde ſtehet in Ewigkeit, Eccles. c. I. v. 4.“

D.

An die Freiheit.

Begeiſterung, dein Fittig umweht mich,
Es treibt mich kühn zu rühren das Saitenſpiel;
Die Leyer tönt von ſelber Freiheit,
Freiheit, du Tochter des Zeus, dich preiſ' ich!

Hell, Hellas, dir! du ladeſt die Himmliſche
Auf's neu in ihre ſchimmernden Tempel ein,
Die, durch Jahrtauſende verſchloſſen,
Jetzt zu der Göttin Empfang ſich öffnen.

Sie kommt! Mit Freude-ſtrahlendem Angeſicht
Nimmt ſie Beſitz vom dampfenden Hochaltar.
„Wie lieb' ich dich, mein Volk, dein eigen
Bin ich, um köſtliches Blut erkauft.“

Flieht, ſtehe Waffen! Merket die Göttin ihr?
Der Griechen Banner mehren Verderben euch.
Sie wankt die hohe Warte; fliehet!
Daß ihre Trümmer euch nicht erſchlagen.

Jul. Hartmann.

Blindenglück.

Unglücklich nennet ihr die Blinden
Und glücklich nur kann ich sie finden,
Denn schleichend geht der blinde Mann —
Am weit'sten kommt — wer schleichen kann.

F. J. Hadatsch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Als Beweis, wie verschieden man hier über den Punkt der Preisezahlung denkt, darf angeführt werden, daß sowohl bei dem letztgenannten Konzert, als bei den Benefizien der Tanzkünstler, die Logen um erhöhte Preise genommen sind, indeß bei dem recitirenden Schauspiel binnen der vierte Theil der Logen leer blieb, als König Lear nach Voßens Bearbeitung zum Vortheil der Regisseurs Koch, Lederwein, Krüger und Korn gegeben wurde. Die Vorstellung dieser Tragödie verdient als äußerst gelungen gerühmt zu werden. Da alle Reuen vom Dichter stark in Schatten gestellt worden, um Lear desto mehr glänzen zu machen, so kann auch hauptsächlich nur von diesem die Rede seyn. Daß Hr. Anschütz, der noch ein junger kräftiger Mann ist, als achtzigjähriger Greis so mächtig wirke, und ganz vorzüglich in den beiden ersten und im letzten Akte so lauten Beifall erwarb, muß ihm um so schmeichelhafter seyn, als Schröders und Iffands Darstellung vielen Zuschauern im Gedächtniß blieb. Vergleiche der Art fallen in der Regel für den Nachfolger ungünstig aus, wie wir dieses vor Kurzem bei den wieder neu in die Scene gesetzten Hussiten von Naumburg bemerkten. Unsere gefeierte Schröder gefiel weniger, als gewöhnlich, weil das Bild der unersetzlichen Roose in zu lebhaftem Andenken war. Diese beiden Stücke, nebst Leben ein Traum, von West, folgten bald aufeinander, und gaben einen erfreulichen Beweis des immer gleich regen Fleißes unserer verdienten Schauspielergesellschaft, denn obwohl keins der erwähnten drei Stücke dem Publikum völlig neu war, so mußten sie doch neu einstudirt werden. Sie werden sich als Repertoire-Stücke erhalten.

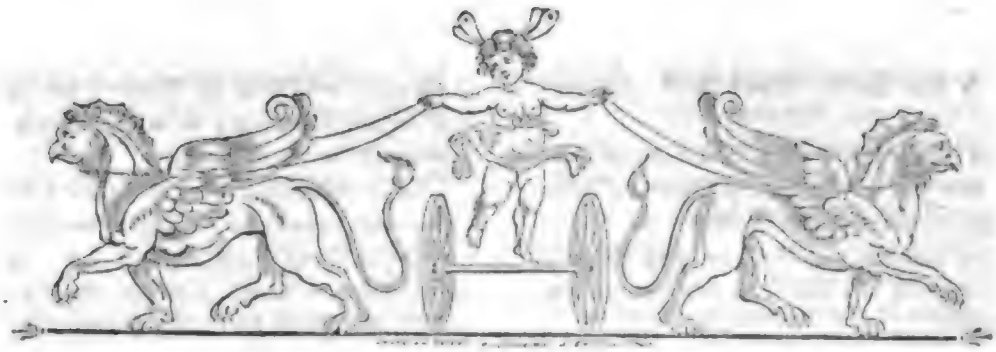
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Wittekind, große Oper in 3 Akten, Text und Musik vom hiesigen Hofmusikus Lobe (der junge Komponist erweckt Hoffnungen; es fehlt dem Werke nicht an schönen, ja gelungenen Partien; die Ouverture vortrefflich; im Ganzen ist Originalität und das Studium der guten Meister nicht zu verkennen; doch vermißt man noch hie und da die sichere Kenntniß dessen, was die Instrumente leisten können, auch muß man rügen, daß die einzelne Nummer oft kein Ganzes ausmacht, sondern aus isolirten, nicht zusammenpassenden Theilen besteht. Aus diesem ermangelnden Vorzug erwächst der Nachtheil, daß man keinen vollständig bleibenden Eindruck von den einzelnen lyrischen Stücken mit hinwegnimmt und sich selten ganz befriedigt fühlt. Die Motive sind nicht aufreichend verfolgt und durchgeführt; neue Ideen verdrängen immer die vorigen. Zwar ist dies neuerlich Modegeschmack, und schon Tär u. A. haben das Signal dazu gegeben; doch waren sie hinwiederum auch mehr bedacht auf ansprechende Melodien. Bei Hrn. Lobe ist die Melodie weniger berücksichtigt, und mehr auf frappante Harmonien und Modulationen ausgegangen, die mitunter an Härte und Grellheit streifen. Ueberhaupt trägt das Ganze noch das Gepräge der Rhapsodie und Arabeske, und entbehrt jener Rund- und Haltung, die allein die Vollendung verbürgen. Zu loben ist die große Arie der Mad. Eberwein im ersten Akt; ferner das Gebet an Wodan; das Duett im zweiten Akt zwischen Wittekind und Alwina, wo besonders die Worte: „bald wird der Sieg errungen seyn," schön behandelt sind. Auch die Arie des Wittekind mit Chor, im ersten Akt; der Waffentanz, und das Kinderballet mit zwei obligaten Flöten, verdienen Auszeichnung. Die Oper ist allerdings mehr für ein großes Theater, für große zahlreich besetzte Chöre; bei der hiesigen Aufführung haben, bei dem nur mäßig besetzten Orchester, die Blechinstrumente die andern Tonwerkzeuge einigermaßen bedeckt, und dadurch den vortheilhaften Eindruck des Ganzen gemindert, auch die Komposition im Einzelnen unklarer gemacht, als sie ist. Uebrigens verdient der Komponist die größte Aufmunterung; sein erstes Debüt erregt bedeutende Erwartungen. Wir freuen uns auf eine baldige zweite Oper von ihm, wo die einzelnen melodischen Partien nicht so karg in den großen recitativen Massen zerstreut sein mögen. Werden letztere nicht von Meistersingern, wie z. B. von Hrn. Stromeyer, vorgetragen, so muß eine Oper nothwendig verlieren. Auch daß Hr. Lobe es wagte, die ältere Sitte, welche das recitirende Schauspiel und die Oper zusammenmischt, zu verlassen, und eine durchkomponirte Oper zu geben, verdient Lob. Den Sängern sind Opern letzterer Art gewiß angemessener, da ihnen, soviel wir wissen, nichts widriger ist, als Gesang und Rede häufig zu wechseln, wodurch überdies die Einheit der Kunstwirkung verloren geht. Recitativ ist ja eigentlich auch natürliche Recitation, nur musikalisch geregelt. Auch für die Zuschauer sind die Kontraste des Sprechens und Singens nicht so ganz angenehm, zumal, da die Sänger nicht immer auch gute Sprecher sind). Brief und Antwort, Lustsp. in 1 Akt, von Lebrün (eine schwache Vignette). Das Opfer des Themistokles, Trauerspiel in 5 Akten, von Auffenberg (das erste Stück von diesem fruchtbaren Jünger Bellona's, das bei uns zur Aufführung kam; das Gute liegt zerstreut in einem Schwall von Mittelgutem und Schlechtem; wenn Hr. v. Auffenberg den Rath seiner Kritiker befolgen und weniger eilfertig arbeiten wollte, so würde er wohl noch Besseres leisten können; Herr Otto als Themistokles, Mad. Schulze als Hero, waren vortrefflich). Verlegenheit und List, Lustsp. in 3 Akten, von Kotzebue (gar zu windbeutig). Robinson in England, Lustsp. in 5 Akten, von Oehlenschläger (bei manchen Längen doch sehr unterhaltend; einzelne Sachen höchst geistreich; etwas gekürzt, würde es an den Schildereien immer ein empfängliches Publikum haben; Hr. Dürand, als Defoe, ausgezeichnet). Die Reise zur Hochzeit, Lustsp. in 3 Aufzügen, von Lembert (hat viel Abwechselung, ohne doch recht zu befriedigen). Der Berlinerische Kindermord, dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben, in 2 Akten, von Beyer (mit rauschendem Beifall gegeben; Herr Dürand, als Maler, unübertrefflich, — von Mad. Lorsing (Sophie) und Hrn. Lorsing (Texel) brav unterstützt. Es ist Schade zu beklagen, daß der Dichter dieses heitern, von ausgezeichneter Welt- und Lokalkenntniß zeugenden dramatischen Scherzes so früh aus dem Kreise seiner Wirksamkeit abgerufen ward). — Dies die ansehnliche Reihe dramatischer Neuigkeiten auf unserer Bühne, wovon jedoch nicht alles als bleibender Gewinn das Repertoire bereichern dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 93. —— den 13. Mai 1822.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Georg hatte kaum die Augen geschlossen, so dünkte ihm im Traum, als rufe es flüsternd zum Zimmer hinein: Bist du's! bist du's? bist du's? Die Laute säuselten wie ein Luftzug, der ihm die Stirn berührte. Mit bleiernem Gewicht hielt ihn indeß einer Seits der Schlaf, wenn er ihn auch von der andern gegen die losen flockigen Bilder des Traumes nicht schützte.

Georg mochte sich schon mehrmals unruhig umhergeworfen, den kältenden Hauch von der Stirn weggewischt haben, als er jetzt hoch im Bette auffahrend, mit halbgeschlossenen Augen im Zimmer umherstarrte. Ha! rief er zusammenzuckend: abscheulich! Das Fenster blieb offen! Da steht sie wahrhaftig! —

Anna hatte sich mit großer Behendigkeit auf einen Mauerpfeiler geschwungen, und sahe mit unbedecktem Kopf unter dem aufgelösten flatternden Haare neugierig in das erleuchtete Gemach hinein, das ihr seit vielen, vielen Jahren dunkel und verschlossen blieb. Bist du's? rief sie jetzt lauter als zuvor. Georg winkte ihr abwehrend mit der Hand, die Stimme versagte ihm in dem Augenblicke. Sie streckte gleichwohl beide Arme zum Fenster hinein, und klagte mit kleiner weinender Stimme: Georg! kennst du mich nicht mehr?

Dem Jüngling zuckte der Klang seines Namens schneidend durch die Seele. Er wußte nicht, was er thun oder sagen solle? Die Unglückliche sahe ihn so bittend an. Gewiß, rief er endlich von Bangigkeit und Mitleid, wie ein Gefangener gehalten, gewiß Fräulein, Sie irren, ich bin nicht der, den Sie suchen.

Prinz! drohete die Wahnsinnige mit aufgehobenem Finger, bedenken Sie ihre Seele. Sie haben geschworen. Ihr Blick ward wild, die Stimme heiser, die ganze Gestalt schien sich zu dehnen, eisiger Nachthauch hob ihr das graue Haar, Georg sprang vom Entsetzen überwältigt auf sie zu. Doch ohne Furcht bog sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen weiter zum Zimmer hinein, und sahe schmerzlich nach dem aufgeschlagenen geschmückten Bett. —

Als ihr Georg näher kam und der volle Schein des Nachtlichtes sein jugendliches Gesicht beleuchtete, schien sie sich zu besinnen. Sie rief wohl mühsam das kürzlich Vergangene zurück, indem sie ungewiß, wie in öde Luft hineinstarrte. Dann seufzte sie tief, und mit einem Lächeln, das zwischen Einfalt und bodenlosem Grame schwebte, sagte sie: Hier hat auch einmal ein Prinz geschlafen! Es ist aber schon lange her, setzte sie hinzu. Meine Mutter empfing ihn aufs Prächtigste. Meine Mutter war eine kluge, kluge Frau, sie verstand mit Prinzen umzugehn! Wir putzten uns Alle und ritten auf die Jagd. Er schoß den Vogel in der Luft, — und ließ dem Pferde Sätze machen und sprengte es wild in den Forst hinein. Nachher, sagte sie traurig, hat er nicht wieder geschossen. Ein Andrer, flüsterte sie — Georg hatte sich dichter zu ihr gestellt, und ohne Furcht auf ihre Worte horchend,

fragte er eben ſo leiſe wie ſie: Nun? nun? was that der Andere? —

Auf Anna's Lippen ſchwebte ein Strom unausſprechlicher Worte, doch fand ſie kein einziges, denn im nämlichen Augenblicke hörte man mehrere Reiter von der andern Seite in den Schloßhof ſprengen, und laut und eilig fragen: ob der Erbprinz hier ſey? oder doch Jemand von ihm gehört habe?

Georg vernahm kaum, wovon die Rede ſey, als er aus einem Seitenkabinet, das nach der Straße hinausſahe, ohne weitere Rückſicht den Fragenden zurief: Hier bin ich! friſch und geſund, und ſehr verwundert, daß meine kurze Abweſenheit ſo große Beſorgniß erregt. Darf ich fragen, ſetzte er etwas hoch und trocken hinzu, was zu dieſer Veranlaſſung gab? da man es, dächte ich, gewohnt ſeyn könnte, daß ich von meinen Jagdzügen nicht immer mit dem Thorſchluſſe zurückkehre.

Einer der Reiter erwiederte, er bitte um die Gnade, Ihre Hoheit allein ſprechen zu dürfen. Der Prinz ſagte ihm abzuſteigen, und zu ihm hereinzutreten.

Es lag eine Art verdrießlicher Verwunderung in dem Tone ſeiner Antwort, welcher genugſam ankündigte, daß er ſich nur Unangenehmes von jener geheimen Mittheilung vermuthen konnte. In dieſem Vorgefühl trat er, unwillig vor ſich redend, in das große Zimmer zurück. In ſeiner Befangenheit bemerkte er nicht, daß Anna noch auf ihrem Platze ſtand, und ihn auch erſt bei'm Eintritte des Kavaliers langſam verließ. Dieſer, welchem die auffallende Erſcheinung nicht entging, rief erſtaunt: In Wahrheit, Ihre Hoheit, in ſolcher Geſellſchaft erwartete ich Sie nicht! —

In welcher denn? fragte der Prinz ſchnell nach ihm umgewandt: Sie wußten mich, ſo viel mir bekannt iſt, mit Niemanden zuſammen. Doch das gehört nicht hierher, ſetzte er finſter hinzu. Zur Sache, wenn ich bitten darf. Sie haben mit mir zu reden, Hilario, denke ich.

Dieſer verbeugte ſich, und ohne von der gefalteten Stirn ſeines jungen Herrn außer Faſſung gebracht zu werden, verſetzte er: Es wäre ihm leid, Ihre Hoheit in der Ruhe zu ſtören, doch auf dem Jagdſchloſſe ſeyen Zeitungen von Wichtigkeit eingelaufen, welche des Prinzen Gegenwart nothwendig machten, weshalb Ihre Excellenz der Graf, als Begleiter und Aufſeher —

Aufſeher! fuhr der Prinz heftig dazwiſchen: Aufpaſſer, Wächter und — Nun, nur weiter, was gibt's eigentlich Hilario? ſagen Sie's nur frei, ich merke, es iſt ein Aviſo von Oheim und Tanten, und was ſonſt noch alles an mir hofmeiſtert; ſie mißgönnen mir das Bischen Freiheit hier in den Wäldern.

Mein gnädigſter Prinz, entgegnete Hilario, ich darf Ihnen nicht verſchweigen, daß Ihre häufigen Abweſenheiten höchſten Ortes bemerkt worden ſind, daß die Familie des Fräuleins — Was? unterbrach ihn Georg unruhig geſchwind, was hat die Familie des Fräuleins —? Sie aus der Gegend entfernt und dem Hofe deshalb Anzeige gemacht, erwiederte jener; und da nun, fuhr er fort, die Nacht juſt zur Abreiſe beſtimmt war, ſo fürchtete man — O, und juſt dieſe Nacht! rief der Prinz im heftigſten Unmuthe, muß mich mein unſeliges Geſchick mit Blindheit ſchlagen! Auf Ehre, Hilario, lachte er bitter, ich ſehe den Wald vor lauter Bäumen nicht. Aber, fuhr er nach kurzer Pauſe heftig auf, der Morgen dämmert, und ich werde den Weg jetzt beſſer finden. Ich ſehe wohl, ich habe keine Minute zu verſäumen, wenn ich ſie den Barbaren entreißen will. Laſſen Sie mein Pferd ſatteln, Hilario! Ich danke Ihnen für Ihre Eil, Sie warnten mich zu rechter Zeit. Wahrhaftig, ich danke Ihnen herzlich! ich hätte ſonſt die Zeit verſchlafen; — jetzt kann ich noch alles nachholen. Sagen Sie das, ich bitte Sie, Sr. Excellenz, denn treibt er mich erſt, ſo zerreiße ich alle Zügel, und bin von Niemandem zu halten.

Mein gnädiger Prinz, hub Hilario gelaſſen an, Ihre Hoheit der Fürſt erwartet ſie ſelbſt auf dem Jagdſchloſſe. — Wie? mein Vater? fragte Georg: er wüßte drum? und Julie iſt genannt? öffentlich genannt? So ganz verblendet in ihrer dummen Furcht war die Familie, daß ſie die eigne Ehre — O Hilario, ſo etwas glaubt kein Kind. Eben der eignen Ehre wegen, erwiederte der Abgeſandte: des Fräuleins Name ward ſchon früher durch die Stimme der Welt genannt, hier gilt es kein Verheimlichen mehr, und eben, daß es ſo weit kam, erſchüttert und erzürnt den Fürſten ungewöhnlich. Er hat ſeinem alten Günſtlinge, dem Grafen, die bitterſten Vorwürfe gemacht, und dieſem Thränen ausgepreßt.

Thränen! wiederholte der Graf: wer denn, geweint hätte der Graf. — Er und auch der Fürſt, verſetzte Hilario. (Die Fortſ. folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Wir legten wohlgemuth das halbe Stündchen von Fluelen, wo wir landeten, bis Altorf, das uns

als einer der Hauptpunkte in der Befreiungsgeſchichte der Schweiz mit ganz eigenen Gefühlen erfüllte, zu Fuß zurück. — Der ehemals ſo blühende Ort, der noch Reſte ſeiner Wohlhabenheit und Größe hat, iſt durch die Feuersbrunſt von 1799, wo er der Zeuge blutiger Kämpfe zwiſchen Franzoſen und Ruſſen war, und deren Verwüſtung ſich noch überall dem Auge darbietet, zu einem faſt unbedeutenden Städtchen eingeſchrumpft; doch ſtehen noch mehrere Denkmale der Schweizergeſchichte unverſehrt, und wir wanderten den Tellsbrunnen, bei welchem der Held den verhängnißvollen Pfeil auf den Apfel auf ſeines Kindes Haupt abſchoß, und auf dem das mannhafte Schützen-Bildniß prangt, vorbei zum Thurme, der an der Stelle erbaut ſeyn ſoll, wo die Linde ſchattete, unter welcher der Knabe ſtand, und an deſſen Vorderwand die Geſchichte gemalt iſt. Dicht daneben ſteht der Adler, in welchem wir zwar gute Aufnahme, aber auch theure Zeche fanden, für Mittageſſen, Thee und am andern Morgen Kaffee nebſt Brot und Butter über 21 fl. (beinahe 11 Thlr. pr.). — Gleich nach dem Eſſen beſtiegen wir eine Kaleſche und fuhren drei Stunden das Reußthal hinauf bis Amſtäg, wo der neue Weg auf den Gotthard angelegt wird. — Der Weg führt an ungeheuern Felswänden vorbei, zwiſchen denen wilde Gletſcherwaſſer hervorſtrömen und der Reuß zueilen, durch mehrere Dörfer auf grünen Matten von Bäumen beſchattet, Thürmen des Schloſſes der Herren von Silenen, und wie man glaubt Trümmern der Twing Uri auf einer Anhöhe vorüber, jenſeits die wildſchäumende brauſende Reuß, die an 9000 Fuß in die Höhe ſteigenden Surenen-Alpen, und ſüdöſtlich im Hintergrunde der an 8000 Fuß hohe Granitfels, der Brüſten mit ſeinen Gletſchern. — Hier wird die Natur immer erhabener und ernſter: hier findet man ſchon die wilde Gebirgswelt, mit den Spuren uralter Erdrevolutionen, die nur die Schweiz ſo aufzuweiſen hat. Wir ließen unſere Kaleſche in Amſtäg zurück, und gingen nun auf den Weg zum Gotthard, der von hier gleich anſſteigt. — Die Straße war voll von den Arbeitern an dem neuen Wege, lauter italiäniſche Phyſiognomien, äußerſt belebt, und wir kamen zu der Brücke, welche im vorigen Jahr über die Reuß fertig geworden, aber zum Theil wieder eingeſtürzt war. — Wir ſtiegen auf dem diesſeitigen Ufer der Reuß immer höher, bis wo ein wilder Bach aus einer Felsſchlucht hervor ſich in die Reuß ſtürzt. — Wir hörten in der Ferne Felſen mit Minen ſprengen. — Da ſtieg ein Gewitter auf, und wir mußten ſchnell auf den Rückweg denken; als wir aber an das Wirthshaus kamen, wo die Kaleſche ſtand, brach das Unwetter aus, und wir mußten froh ſeyn, es in dem geräumigen Wirthszimmer im Trockenen abwarten zu können. — Nidlen (unabgenommene Milch), Brot, Butter, Käſe und Wein ſtanden bald vor uns, und zwei liebliche Kinder, Mädchen von 3 bis 4 Jahren, ließen mit ſich koſen. Weniger anmuthig waren die Phyſiognomien der übrigen Gäſte, die wir hier fanden, wie's ſchien Arbeiter am Wege. — So waren wir über eine Stunde hier gebannt, und darüber ging uns eine Partie verloren, auf welche wir uns ſehr gefreut hatten, nämlich die nach Bürglen, ¼ Stunde von Altorf, denn wir kamen mit einbrechender Nacht erſt wieder in unſern Adler. —

Bürglen hätten wir gar zu gern beſucht, theils um des Ortes ſelbſt willen, wo Tell's Wiege ſtand, vornehmlich aber auch, um einem wackern jungen Künſtler, der von dort gebürtig iſt, und gegenwärtig durch des trefflichen Dr. Ebel großmüthige Vermittlung, und unterſtützt von mehrern edlen Kunſtfreunden in der Schweiz und in Deutſchland, hier in Stuttgart bei unſerm Phidias Dannecker ſeit funfzehn Monaten ſtudirt, unmittelbar aus der Heimath und zwar von ſeinen noch lebenden Aeltern, ehrlichen Landleuten, die durch den Krieg zu Grunde gerichtet wurden, einen Gruß zu bringen. — Da dieſer junge Mann gewiß ſtreben wird, ſeinen Namen einſt in der Kunſt bedeutend zu machen, und bereits jetzt leiſtet, was manchen andern einen Namen zu begründen im Stande wäre, ſo hoffe ich, wird es Ihnen, meine kunſtſinnige Freundin, nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Ihnen über Imhof (ſo heißt er) etwas Näheres ſage, beſonders da in dem bisherigen Gange ſeines einfachen Lebens ſich eine väterlich ſorgende höhere Leitung, deren wohlthätige Spuren Sie ja ſo gern auch im Leben des Einzelnen verfolgen mögen, ſo ſichtlich offenbart.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Alwina.

(Bei Ueberſendung einer rothen und einer weißen Roſe.)

Nimm die Roſen, Alwina; ſie ſind das Bild Leonardo's,
Lächle huldvoll ſie an; Blumen verrathen dich nicht.
Wie die eine, ſo glüht verzehrt von Liebe das Herz mir,
Bleich wie die andere hat Gram mir das Antlitz gefärbt.

Guſtav Jördens.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. April.

Es waltet oft eine unsichtbare Hand über das Schicksal und Leben der Menschen, und es läßt sich daraus der Glaube an Schutzengel psychologisch erklären. Am 20. vor. M. setzte ein hiesiger Schuldalter einen fünfjährigen Knaben, zur Strafe für versäumte Schulstunden, in ein abgesondertes Zimmer des dritten Stocks. Nach der diesfälligen Aussage dies Zimmer unverschlossen; indessen mußte der Knabe dies nicht gewußt, vielmehr vorausgesetzt haben, daß er eingesperrt sey. Er sprang, um sich in Freiheit zu setzen, die Gefahr nicht ahnend, aus dem Fenster auf den Hof hinab, und trotz der Höhe des Sprunges hat er sich nicht verletzt. Lehrern und Erziehern mag aber dieser Vorfall — wo das Wagestück des Kindes durch eine wunderbare Schickung so glücklich abgelaufen — zur Warnung dienen, bei ihren Strafen mehr Vorsicht zu beobachten.

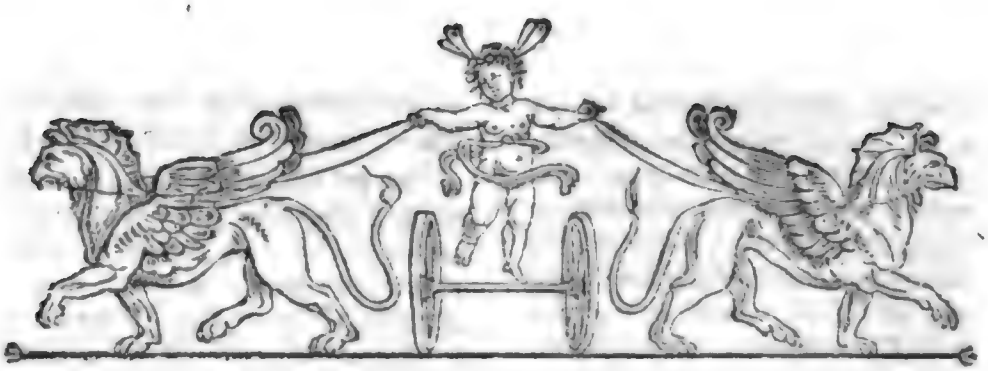
Ein hiesiger königl. Offiziant hatte für die Wartung eines Reitpferdes einen Menschen in seine Dienste genommen. Er machte einen Ritt nach Potsdam in den Osterfeiertagen. Seine Gattin war ebenfalls hinübergefahren, und am nämlichen Abend wollten Beide zurückkehren. Die Tochter wurde zu einer Verwandtin geschickt, der Sohn, ein Knabe von acht bis neun Jahren, sollte aber zu Hause bleiben, und zu diesem Ende war eine Näherin engagirt worden, diesen Tag dort zu arbeiten. Der Knecht bei dem Pferde setzte dem Knaben so viel zu, daß dieser, dem es ganz unbemerkt wurde, zu der Verwandtin lief, wo die Schwester war. Jetzt suchte er die Näherin zu überreden, sich auch zu entfernen; er sagte ihr vor, an einem Festtage müsse man sich nicht mit Arbeit quälen, sie solle sich doch auch ein Vergnügen machen, übrigens bleibe er ja im Hause, wenn die Herrschaft zurückkehre, wäre er gleich bei der Hand. Die Näherin trug kein Bedenken, diesen guten Rath gegen Abend zu befolgen, und kaum war der Rathgeber allein, so erbrach er den Sekretär des Herrn und dem seiner Gattin, raubte mehrere hundert Thaler in Gold- und Silbermünzen und Papiergeld, die Pretiosen der Frau, bestehend in einer goldnen Uhr, goldnen Ketten, Ringen u. dgl. und machte sich aus dem Staube. Als die Kinder vor den Aeltern heimkehrten, entdeckten sie den gewaltsamen Diebstahl und erhoben ein großes Geschrei; darüber kamen die Hausgenossen herbei, und bald auch die Aeltern von der Spatterreise zurück. Da der Diener nicht anwesend war, so fiel gleich der Argwohn auf ihn, und es wurde dem Revierpolizeikommissär davon Anzeige gemacht. Wahrscheinlich würde der Dieb entkommen seyn, hätte er nicht aus einer unerklärbaren Unbesonnenheit sich ein Pferd von einem Pferdeverleiher gemiethet, und da dieser Bedenken getragen, ihm solches, als einem ganz Unbekannten, ohne Sicherheit zu überlassen, sich darauf berufen, er sey ein guter Freund seines Bruderherrn. Er bekam das Pferd, und brachte es in einer Art von Geistesverwirrung wieder an den Eigenthümer zurück. Mittlerweile war der Bestohlne davon unterrichtet und der Pferdeverleiher angewiesen worden, falls sich der Dieb wider Vermuthen bei ihm sehen lassen sollte, ihn anzuhalten. Dies sollte geschehen, er entsprang aber, wurde indeß bald ergriffen und an den Polizeikommissär abgeliefert, der in ihm einen Verbrecher erkannte, der erst vor Kurzem vom Zuchthause in Spandau wieder entlassen worden, wo er eine fünfjährige Strafzeit abgesessen hatte. Es ist dies ein neuer Beweis von der Gefahr, welche das Publikum läuft, das dergleichen verderbte Subjekte, nach abgebüßter Zuchthaus- oder Festungsstrafe, wieder, ohne daß man für ihre künftige bessere Aufführung sorgt, in die Welt treten. Daß dieser Böswicht sich so ungeschickt benommen, ist ein Beweis, daß er in den fünf Jahren, wo er mit andern seines Gelichters zusammengelebt, wenig profitirt hat, wenn man nicht annehmen will, daß es die Nemesis gewesen, die ihn unwillkürlich so verblendet, sich auf eine solche Art der Gerechtigkeit selbst in die Hände zu liefern. An Verbrechen, größern oder kleinern, fehlt es hier leider! nicht, und man nimmt von den letztern, da sie zu alltäglich sind, fast kaum mehr Notiz, nur diejenigen, wo eine strenge Kriminaluntersuchung verhängt wird, bieten noch hin und wieder Stoff zur Unterhaltung dar. Dies ist der Fall mit einem Arbeitsmann, der einen andern mit einem Messer verwundet, und einem Schreiber, der ein falsches Attest angefertigt hat.

Der mit dem Anfang dieses Jahres angekündigte Bote von Tempelhoff, einer Wochenschrift, die, wie man glaubte, mit dem Beobachter an der Spree rivalisiren sollte, von der ich in No. 221 der Zeit. f. d. eleg. Welt vom vor. J. etwas erwähnt, hat seinen Weg noch nicht angetreten, und sich dadurch der Gefahr überhoben, zu ermüden, und seinen Lesern ein ähnliches Loos zuzubereiten, dahingegen hat der Verfasser einer Reise nach Brasilien, v. Leithold, eine Wochenschrift, unter dem Titel: Raritäten, angekündigt; aber auch diese Raritäten sind noch nicht zum Vorschein gekommen. (Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar. (Beschluß.)

Eine neue Oper: Mahomet, von Winter, und ein Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, der gefährliche Werber, vom hiesigen Hofschauspieler Finke, kamen in den nächsten Tagen zur Aufführung. Die Intendanz zeigt sich den einheimischen Talenten sehr gefällig, wofür sie Dank und Anerkennung verdient; gar Manche, die auf irgend eine Weise künstlerisch emporstreben, haben diese Geneigtheit zu rühmen. Uebrigens haben wir von anerkannt guten und großen Stücken in diesem Winterhalbjahre, außer dem Bild von Houwald, dem Correggio von Oehlenschläger, und den Gefesselten von Raupach, nur noch Wilhelm Tell und die Wallensteinische Trilogie. Letztere war ein höchst willkommener Genuß: das Lager ging besser als je, und die Piccolomini brachten die ganze Fülle und Herrlichkeit der Schillerschen Dichtersprache durch treffliche Recitation zur Anschauung; Hr. Graff, als Wallenstein, überaus kräftig, voll idealer Würde, — Hr. und Mad. Schulze, als Jäa und Gräfin Terzky, lobenswerth. Das Publikum wünscht sich mehr solcher gediegenen Kunstleistungen, zumal von Schiller's und Göthe's Werken, diesen Hausgöttern unserer Bühne, auf deren Altar immer und immer geopfert werden sollte. Wenn diese Meister vorzugsweise hier das Trauerspiel heben, so wird sich die jetzige Bühnenleitung allerdings ein großes Verdienst erringen, wenn sie zwar dem Lustspiel die möglichste Sorgfalt widmet, ohne jedoch das Trauerspiel, das eigentliche Element unserer Virtuosität, zu vernachlässigen. Noch stehen die Hauptsäulen unsers tragischen Tempels. Hohe, würdige Gestaltung, erhabener Vortrag, klares Verständniß, Zusammenwirken der Einzelnen zu Hervorbringung eines reinen Kunsteffekts, alles das ist in den meisten Gliedern der hiesigen Bühne noch vorhanden. Das Ganze ist hier noch immer besser, als anderswo. Wir haben uns, dem Himmel sey Dank! von dem flachen Konversationston, von der süßlichen Sentimentalität mancher andern gefeierten Bühne zur Zeit noch frei erhalten. Lassen wir unsere Vorzüge nicht untergehen!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 94. —— den 14. Mai 1822.

Die Roſe der Liebe.

Lieblich im umſchirmten Thale,
Du, o Roſenknöspchen, blühſt.
Bei des Frühlings mildem Strahle
Du in Jugendfüll' erglühſt.
Nie ein ſpitzer Dorn bedräuet
Scheinbar neckend, und dein Strauch
Nicht betäubend Duft verſtreuet;
Sanft, erquickend iſt dein Hauch.
Heiter, wie ein Frühlingsmorgen
Blühe friedlich und verborgen,
Roſe der Liebe!

Wenn dich Weſte lind' umſchweben,
Fühlet man des Neides Pein,
Wünſcht man, unter ſüßem Beben,
Immer näher dir zu ſeyn.
Lauter pochet, fortgeriſſen,
Dann das Herz bei jedem Schritt;
Und die Lippe will dich küſſen,
Wenn man ſo dir näher tritt.
Heiter, wie ein Frühlingsmorgen,
Blühe friedlich und verborgen,
Roſe der Liebe!

Kind elyſiſcher Gefilde,
Deinen Zauber ſchenkte nur
Dir mit mütterlicher Milde,
Dich zu ſchmücken, die Natur;
Kein erborgter Reiz dich zieret,
Den die Kunſt zu täuſchen leiht;
Was das Herz bewegt und rühret,
Iſt der Unſchuld Schüchternheit.
Heiter, wie ein Frühlingsmorgen,
Blühe friedlich und verborgen,
Roſe der Liebe!

Sinnbild jener reinen Freude,
Die des Weiſen Becher kränzt,
Schönſtes Kleinod im Geſchmeide,
Das um Flora's Stirne glänzt;
Deinem zarten Kelch entſchwebet
Balſamduft, dir unbewußt,
Ahnend deine Nähe hebet
Sehnſucht ſchwärmeriſch die Bruſt.
Heiter, wie ein Frühlingsmorgen,
Blühe friedlich und verborgen,
Roſe der Liebe!

K. Müchler.

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

Georg warf ſich in einen Stuhl, und die Stirn und Augen mit der Hand bedeckt, blieb er lange im ſchmerzli-

chen Kampfe verſunken. Hilario ging während dem das Zimmer auf und ab, das er aufmerkſamer betrachtete, als es ſeinem äußern Anſehn nach werth ſchien. Der Prinz ſeufzte von Zeit zu Zeit tief auf, ohne etwas zu ſagen, bis die Weiſe jenes ſchauerlichen Liedes von dem obern Stock herunterklang, und dieſer Ton ſein Schweigen brach. Gott! rief er, ſich ein paar Mal mit der flachen Hand über die Stirn fahrend, die Tolle! Hilario, es iſt ein tolles Mädchen hier im Hauſe.

So? entgegnete dieſer zerſtreut, doch ſich ſchnell ſammelnd, ſetzte er hinzu: vielleicht die geiſterartige Geſtalt, welche ich zuvor hier traf? Der Prinz bejahete es durch ſtummes Kopfnicken.

Hilario bemerkte, er habe immer viel von dem Schloſſe und der Familie des Baron gehört, ſein Vater, der Oberkammerherr, ſey früherhin mit beiden genau bekannt geweſen. Wie kommt es, fragte der Prinz, daß Sie mir niemals dieſe Namen nannten, dieſer auch von Andern nur im Tone des Geheimniſſes Erwähnung geſchieht. Hilario entging der Antwort, da der Baron auf die ſchnell zu ihm dringende Nachricht, es ſey der Erbprinz, welcher hier übernachte, zu dieſem hineilte, um ihm die Ehrfurcht zu bezeigen, welche er am Abend aus rückſichtsvoller Beſcheidenheit unterdrückte. Ich merke wohl, lächelte der Prinz, ich habe wenig Glück mit meinem Incognito. Während ich ſtolz meine Rolle durchzuführen gedenke, zwinge ich nur Andre, mit mir Komödie zu ſpielen.

Der Baron entſchuldigte ſein Benehmen mit der natürlichen Verpflichtung, auch hierin höherm Willen gehorſam ſeyn zu müſſen. Ich war nicht einen Augenblick im Zweifel, ſetzte er hinzu, denn dieſe Züge werden nicht leicht verkannt, doch wagte ich nicht, Gefühle laut werden zu laſſen, die vielleicht ſehr zu Unzeit hervorgetreten wären.

Hilario hatte ſeit dem Eintritte des Barons ein ſteifes, trockenes Betragen angenommen, das ihn außer aller Theilnahme in das Verhältniß eines Dienſtthuenden zu dem Prinzen ſtellte, und dem Hausherrn fremd bleiben ließ.

Das Auffallende hierin mißfiel dem Prinzen, und ihn aus ſeiner gezwungenen Faſſung zu bringen, ſagte er: Apropos, wie kamen ſie dazu, mich hier aufzuſuchen? Unmöglich konnten Sie *vorausſehen*, was das Geſchick mir ſelbſt verborgen hielt, denn auf Ehre, ich wußte

vor dem heutigen Abend nicht, daß im Umkreiſe von ſechs bis acht Stunden ein Ort wie dieſer liegt.

Es muß doch, fiel Hilario ein, der Gegend eigen ſeyn, daß ſie Verirrte in ihr Bereich hineinzieht. Auch ich ſahe mich in der Mitte des ſchauerlichen Thalgrundes, ohne es geſucht zu haben. Auf ſolche Weiſe, ſetzte er mit zweideutigem Lächeln hinzu, gewinnen die verſchollenen Fabeln, mit denen man ſchon meine Kindheit vergnügte, eine Art von Wahrheit, welche eigne Erfahrung beſtätigt.

Iſt, fragte der Baron mit ſanftem Spott, das Mährchen von dem reiſenden Mönche, der ohne Kopf Nachts am Bache bei'm Eiſenhammer ſitzt und mit langer Angelruthe fiſcht, bis zur Reſidenz gedrungen, und weiß man dort auch, daß er das verlorne Haupt im Waſſer ſucht? und bis er es findet, die Vorüberziehenden heranruft, ihm zu helfen?

Nein, unterbrach ihn der Prinz, ſagen Sie doch, das erzählt man ſich? und ich weiß nichts davon?

Berggegenden, verſetzte der Baron, ſind in der Regel reich an abenteuerlichen Sagen der Art. Doch ſelten, fiel Hilario ſchnell ein, ſo friſchen Urſprunges, ſo jugendlich belebt, der Mitwelt ſo vertrauet.

Ich wüßte doch kaum, lächelte der Baron, den Moment des Entſtehens anzugeben. Mir überkam die Kunde, als ich hier anſäſſig ward.

Er ſagte das Letzte mit ſchärferer Betonung, als er es ſonſt an der Art hatte. Der Prinz glaubte darin eine Empfindlichkeit über das Verſchreien einer übrigens ſo ſchönen und reichen Gegend zu erkennen. Er brach das Geſpräch unter dem Vorwande dringender Eil ab, ſagte darauf noch Eins und das Andere, ſeinen Beſuch zu entſchuldigen, lud den Baron nach der Reſidenz ein, und machte ſich eben ſo mißmuthig, als ungeduldig auf den Weg, um nur die Strafpredigten und Ermahnungen hinter ſich zu haben, denen er doch nicht entgehen konnte, ſehr entſchloſſen demungeachtet, Julien aufzuſuchen, ſie ſey verborgen wo ſie wolle. Hilario folgte ihm nicht ohne Bangigkeit vor dem Ungeſtüm eines überlegenen Gemüthes, dem er nichts, als die fürſtlichen Inſtruktionen entgegenzuſtellen hatte, ohne dieſe durch eigne Mittel ſonderlich unterſtützen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Imhof war natürlich von seinen Aeltern zum Landbau bestimmt, allein der Knabe fand wenig Gefallen daran, sondern mochte lieber sich mit Schnitzwerk beschäftigen, das er besonders auf Armbrüsten sinnreich und nett ausführte: ein Talent, das übrigens bei den Schweizerbuben öfter zu finden ist, bei Imhof sich aber so ausgezeichnet zeigte, daß der wackere Schullehrer Triner, — wer Bürglen besucht hat, kennt auch den braven Mann gewiß, — aufmerksam darauf wurde, und darauf drang, die Aeltern sollten den Buben zu einem Künstler bestimmen. Dies kostete harte Kämpfe, bis Imhof's Mutterbruder, Pfarrer in Seedorf am Urnerbecken, (so heißt dieser Theil des Vierwaldstätter-See's), es durchsetzte, daß er bei Triner zeichnen lernte, und dann zu dem geschickten Künstler im Holzschnitzen, Apart, nach Unterwalden förmlich in die Lehre gegeben wurde. Hier bildete er sich während drei Jahren zu einem recht geschickten Bildschnitzer in Holz aus, und da er oft nach Altorf kam, so wurde dort sein Talent höchst ähnlich zu portraitiren bekannt, und er wurde von einem seiner Altorfer Freunde aufgefordert, ihm das Portrait seiner Frau in Alabaster zu schneiden. Es gelang, und er erhielt mehrere ähnliche Aufträge in Altorf. Auf einer Reise des Dr. Ebel, der überall, wohin sein Fuß tritt, Spuren seines edlen menschenfreundlichen Wirkens hinterläßt, und daher auch durch die ganze Schweiz nur segnend genannt wird, sahe dieser Zeichnungen und Arbeiten des Jünglings. Er erkundigte sich genauer nach ihm, und lud ihn ein, nach Zürich zu kommen, um dort seine Kunst zu üben, und vielleicht Gelegenheit zu finden, sein schönes Talent weiter auszubilden. Imhof folgte mit Bewilligung seiner Aeltern und Freunde gern diesem edlen Rufe, fand an dem würdigen Ebel einen sehr warmen und großmüthigen Gönner, einen zweiten Vater, und hielt sich drei Jahre in Zürich auf. Durch Dr. Ebels Vermittlung erwarb er sich hier mehrere Gönner, die sich bald für das Talent des Jünglings sehr warm interessirten, denn Dr. Ebel dachte anhaltend darauf, einem so sich aussprechenden Talent die höhere Weihe zu verschaffen, und dadurch zugleich seinen großen Verdiensten um die Schweiz ein neues hinzuzufügen, indem er ihr einen bildenden Künstler bildete, woran sie bis jetzt nicht besonders reich war. Imhof schnitt seines Wohlthäters Bildniß in Alabaster, und unternahm es, seine Büste in gebrannter Erde auszuführen, und beide gelangen ihm, fast möchte man sagen bis zu einer schauerlichen Aehnlichkeit: es herrscht darin, wie in den Werken der aufblühenden Kunst des griechischen Alterthums, die strengste Wahrheit ohne die Milderung der Schönheit. — Auf seiner Reise durch die Schweiz sahe seine königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen Bildnisse von dem jungen Künstler, und nahm ihn mit sich nach Baden, wo er ihn sein Porträt in Alabaster schneiden ließ. Solche Bildnisse im Profil schneidet Imhof aus freier Hand, am liebsten, während der zu porträtirende mit irgend etwas beschäftigt und besonders in einer Unterredung begriffen ist, wodurch die Züge mehr belebt werden, und gerade diese Seele aufzufassen, ist sein großes Talent, welches in ihm den Genius beurkundet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zum Kupfer No. 2.

Das beiliegende Bildniß stellt einen Mann dar, der als einer der edelsten und achtungswürdigsten Beförderer der Wissenschaften sich einen unsterblichen Namen in den Annalen derselben erworben hat. Es ist Se. Exl. der Graf Romanzow. Nachdem er seinem erhabenen Monarchen, dem Kaiser Alexander, und seinem Vaterlande in den höchsten Staatsämtern mit Auszeichnung gedient hat, und noch zuletzt Kanzler des Reichs gewesen ist, benutzt er jetzt die Stille des Privatlebens, um seine ganze Muse der edlen Sorge für Beförderung des geistigen Wohls der Menschheit weihen zu können. Unterstützt von einem sehr bedeutenden Vermögen wird er sich den Dank der Nachwelt noch durch dessen edle Verwendung zu seinen Lieblingsplanen erwerben. Die Bewirkung und Beförderung der Ausrüstung der von Krusenstern geleiteten Expedition zu Umseglung der Erde und Entdeckung unbekannter Weltgegenden, wird allein schon seinem Namen ein unvergängliches Denkmal stiften. Das Bild soll sehr ähnlich seyn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Dr. Sabatzja Josefo Wolff, der schon mehrere kleine Brochüren drucken lassen, hat so eben wieder: der Tändler, oder Früchte gut gelaunter müssiger Augenblicke (in Kommission in der Maurerschen Buchhandlung) herausgegeben. Es sind einzelne kleine Aufsätze, Einfälle, Bemerkungen, Anekdoten, theils in Prosa, theils in Versen, wie in seinen frühern Versuchen, die unter den eben nicht glücklich gewählten Titeln: Tripotage, Pauken-Pastete,

und hernach unter dem Titel: Streifereien im Gebiete des Ernstes und des Scherzes, erscheinen sind, und wenn auch nicht alle Körner echten attischen Salzes enthalten, so findet man doch manche darunter, die selbst vor dem Richterstuhl des strengsten Kritikers Gnade finden dürften.

Worauf zuweilen der Witz des Menschen fallen kann, davon zeugt eine kleine auf Kosten des Verfassers gedruckte Schrift: Erinnerungen aus den Jahren 1813—1815. In Räthsein, Charaden und Logogryphen. Sauber gedruckt bei C. A. W. Schmidt, mit einem Steindruck, den Kreuzberg vor dem Halleschen Thore vorstellend. Mit einer unstreitig großen Mühe und Anstrengung hat der Verfasser die Namen Wellington, Ostermann, Wittgenstein, August Prinz von Preußen, Blücher, Bülow, Gneisenau, Helwig, Henkel, Karl Herzog v. Mecklenburg, Kleist, Körner, Scharnhorst, Tauenzien, Wilhelm Prinz v. Preußen, York, Bubna, Lichtenstein, Schwarzenberg, Wrede, Hainau, Hanau, Katzbach, Kaub, Kulm, Moskau, Wartenberg und den Kreuzberg zum Vorwurf seiner Räthsel, Charaden und Logogryphen gemacht. Es springt in die Augen, wie wenig diese Namen sich zu solchen poetischen Spielereien eignen, und er hat sich bei den Charaden damit geholfen, daß er, statt die einzelnen Sylben zu trennen, davon entweder einen Buchstaben oder mehrere noch fortgenommen, oder hinzugesetzt hat. Ohne die Auflösungen, welche am Schlusse hinzugefügt sind, würde schwerlich Jemand solche enträthseln können, und sie so unverständlich bleiben, wie die Apokalypse. Das größte Räthsel bei diesen Räthseln ist immer: wer Jemand einen solchen Einfall haben, noch mehr aber, da ihm die Schwierigkeiten bei dem ersten Versuch einleuchten müssen, mit Beharrlichkeit verfolgen und ausführen kann. Der Originalität wegen wird indeß dies Büchelchen wohl Abgang finden, zumal da man jetzt fast in allen Dingen, hauptsächlich, was Kunst und schöne Literatur betrifft, der Künstelei den Vorzug vor der Kunst im wahren edlen Sinne des Worts gibt.

In Kurzem erscheint hier eine Uebersetzung oder vielmehr abgekürzte Bearbeitung der: Avventure ed Osservazioni di Filippo Cananti sopra le coste di Barberia. (Im Verlag der Voßischen Erben.) da die Urschrift eine Menge unbekannter Anekdoten und Abschweifungen enthält, die vielleicht für das Publikum, für welches der Reisebeschreiber seine Abenteuer und Bemerkungen hat drucken lassen, Interesse haben, aber deutsche Leser nur ermüden würden. Der Verfasser ist übrigens ein Mann von Geist, Bildung und feinem Gefühl, und wo er als Augenzeuge spricht, erkennt man den scharfsichtigen Beobachter.

Wir werden nun endlich hier auch, neben der großen Opernbühne und den königl. Schauspielen, wie in Wien und Paris, ein Kasperle- oder Boulevard-Theater erhalten. Alle diesfälligen frühern Projekte sind wegen der den Unternehmern immer gemachten Schwierigkeiten gescheitert; aber für eine so große, volkreiche Stadt, wie Berlin, ist ein solches Theater schon längst ein Bedürfniß gewesen, und wenn der Unternehmer dabei die gehörige Circumspektion beobachtet, und nicht über die Linie, die der Anstand und die Bildung der Mehrzahl der hiesigen Einwohner erheischt, hinausschweift, so kann er auch auf den Beifall und die Unterstützung des Publikums rechnen. Ein großer Theil desselben wünscht, nach des Tages Last und Mühen, eine aufheiternde Unterhaltung, die nicht so kostspielig ist, als das Schauspiel im Opern- und neuen Schauspielhause, wo man überdies, um eine Eintrittskarte zu erhalten, bei einem beliebten Stück oft mehrmals vergeblich schicken muß, wenn man nicht durch besondere Begünstigung dazu gelangt.

Aus Wien.

(Fortsetzung von No. 92.)

Das Theater an der Wien war etwas fruchtbarer an eigentlichen Novitäten, es gab zwei größere Stücke ernsten Inhalts, eins von Weidmann, die Scharfeneckerl, und eins von Mad. Weissenthurn, die Schwestern von St. Janvier. Wenn gleich der Name dieser Dichterin viel versprechender ist, als des Dichters, so gefiel das erstere Stück doch mehr, und ging einigemal mit verdientem Beifall über die Bühne. In frühern Zeiten setzten derlei Stücke nicht blos die Hände in Bewegung, sondern bewirkten auch gute Einnahmen, denn das Stück ist in der Art eines französischen Melodrams, wie Hr. Sievers (in der Modezeitung) sehr richtig bemerkte, und daher auf dieser Bühne ganz an seinem eigentlichen Platz. Wir können von den Schwestern St. Janvier nicht dasselbe sagen, und halten es für Pflicht, anzuführen, daß die gerügte Dichterin das Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte aus der Schreckenszeit des Despotismus gründet, und welche vor ein paar Jahren in der Zeitschrift: Archiv, zu lesen war, nicht für die Aufführung bestimmte, sondern daß es, da es gedruckt ist, von der Direktion des Theaters an der Wien zur Aufführung gewählt wurde. Allein es hätte auch so gegeben werden sollen, wie Mad. Weissenthurn es schrieb, nicht aber so ganz verändert, daß man gleichsam nur ein entstelltes Gerippe dessen, was es lebend war, anzuschauen bekam. Zudem müssen derlei auf Bühneneffekt berechnete Stücke so gespielt werden, daß der beabsichtigte Zweck erreicht werden kann; allein außer den Herren Demmer und Rüger schien Niemand von dem Zweck etwas zu ahnen.

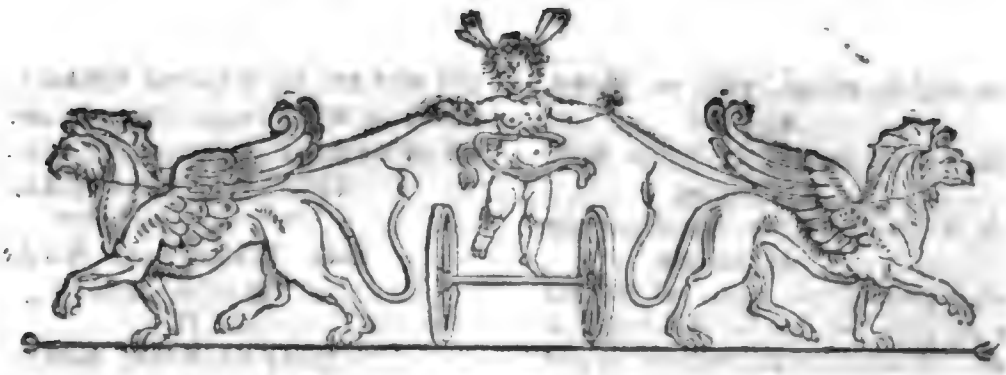
Eine Neuigkeit ganz verschiedener Art trug sehr viel Geld ein, und scheint, wenn es so fort geht, Entschädigung für das abhanden gekommene Kinderballet des Horschelt zu gewähren, es ist Hrn. Lewins Pantomime, der goldne Schlüssel. Daß der Schlüssel zu Gold führte, ist gewiß, und was man immer dagegen einwenden mag, daß das Ganze nur aus Prügelei, kecken Sprüngen und Metamorphosen bestehe; daß Hr. Lewin mehr Seiltänzer, als ein eigentlicher Mimiker sey, daß die Musik abominable ist; der Satz kann doch nicht umgestoßen werden, daß man ohne diesen Schlüssel die Theaterkasse unverschlossen hätte stehen lassen können, ohne daß viel herausgenommen gewesen wäre. Vor diesem Schlüssel wollte nichts anziehen, selbst Rossini's Armida, von Mad. Schütz recht brav gesungen und gespielt, fand zwar großen Beifall, aber ein kleines Auditorium, und die Bräutigams-Leiden des Herrn v. Kälbele, eigentlich eine Verarbeitung des alten französischen Lustspiels: le Sourd, erinnerte die Direktion wohl an die Theater-Leiden des genialen Hoffmann, da selbst schon die erste Wiederholung dieser Posse nur wenig besucht war. Schade um Hrn. Neubrucks (Kälbele) Bemühen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)

(Hierbei das Kupfer No. 2.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 95. —— den 16. Mai 1822.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Ein ähnliches Glück wurde ihm zu Theil bei der geistreichen und höchst anmuthigen und edeln kunstsinnigen Frau Reichsgräfin Karoline v. Schaumburg-Lippe. Er erhielt die großmüthigsten Beweise ihrer Zufriedenheit, und einer fortwährenden Theilnahme an seiner Ausbildung. — Jetzt sahe sich sein Wohlthäter im Stande den Plan zur Ausführung zu bringen, den er schon längst für ihn entworfen hatte. Er fand bei unserm trefflichen Dannecker, dessen Persönlichkeit und Charakter man wo möglich fast noch lieber gewinnt, als seine herrlichen Werke, die menschenfreundlichste Bereitwilligkeit, Imhof unter seine unmittelbare Leitung zu nehmen, und sahe sich mit der edlen Unterstützung seiner Freunde im Stande, den jungen Mann für ein Jahr so zu stellen, daß er ohne Sorgen blos seinem Studium obliegen konnte. Es war im Mai 1820 als er in Dannecker's Werkstatt eintrat. Hier ging ihm eine neue kaum geahnete Sonne auf, und regte mächtig seinen Geist an; aber zu einem günstigern Zeitpunkte hätte er auch nicht leicht eintreten können, denn Dannecker vollendete eben das Model zu seinem Christus und mehrere bedeutende Arbeiten: seine Psyche, (das Gegenstück zu seinem wunderlieblichen Amor, der hier im königlichen Schlosse steht, dessen Gegenstück aber nach England auswandert), eine trauernde Ceres, bestimmt nach Oldenburg für das Denkmal, welches der ehrwürdige Herzog seinem ihm so früh entrissenen edlen Sohne, dem ersten Gemahl unserer unvergeßlichen verstorbenen Königin errichten läßt, die schöne Büste der Königin Katharina selbst u. m. — Dannecker faßte zu dem gutgearteten jungen Mann bald Zuneigung und leitete seine Studien. Er ließ ihn fleißig nach der Natur zeichnen, ließ ihn nach einem der größern Eginischen Flußgötter en basrelief, und dann einzelne Glieder nach Antiken modelliren, und regte ihn an, zur Ausführung einer eigenen Idee. Unterdessen strebte man Imhof's im positiven Wissen natürlich wenig gebildetem Geist zu Hülfe zu kommen; er hatte die Iliade in Becker's Darstellung, in dessen Allgemeinen Weltgeschichte, deren Werth besonders auch für junge Frauenzimmer Sie mir, meine Geehrte, oft und mit vollem Rechte gepriesen haben, (Voß's Uebersetzung, die er gleichfalls in die Hand bekam, war ihm begreiflich noch nicht ganz faßlich), kennen gelernt. Sie zog ihn sehr an, und er wünschte einen der Helden darzustellen. Hektor war sein Mann, und er faßte den Moment auf, wo dieser Heldenworte an seine Gegner richtet. Er kannte noch nicht die Gränzen der Kunst, in denen sich die Darstellung beschränken muß. Ein redender Hektor kann nicht leicht ein Gegenstand für den Meisel seyn. Dannecker leitete seine Ideen auf einen zürnend klagenden Achilles, und er wählte den Moment, da Ulysses, Ajax und Phönix zu dem Helden abgesandt werden, ihn mit Agamemnon zu versöhnen, und von deren Ankunft Homer singt:

Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten,
Fanden sie ihn, wie er labte sein Herz mit der klingenden Leier,

Schön, und künſtlich geformt, weiß ein ſilberner Steg war,
Die aus der Braut' er gewählt, da Cutions Stadt er vertilget,
Hiemit labt er den Muth und ſang Siegsthaten der Männer.

Er begann, und es gingen Formen hervor, und im Ganzen zeigte ſich ein Leben, wie nur der echte Genius zu ſchaffen vermag. Dannecker ließ ihn gewähren, er griff nicht in ſein Schaffen ein, ſondern nur das Geſtaltete unterwarf er von Zeit zu Zeit ſeiner künſtleriſchen Kritik, indem er ihn immer auf die Natur verwies, und ſo den Blick des jungen Künſtlers übte und erzog. — Unbekannt ſelbſt mit der Handhabung des Materials, hatte Imhof mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; gern aber unterſtützten ihn ſeine im Techniſchen weiter vorgeſchrittenen Kameraden mit Rath und That, und ſein Eifer ließ ihn nicht ruhen, bis er damit zu Stande kam, und der große Meiſter es nicht unwürdig fand, aus ſeinem Atelier hervorzugehen. — Er ſandte es ſeinem Wohlthäter nach Zürich zur öffentlichen Kunſtausſtellung im Juli v. J. als einen Beweis ſeiner Fortſchritte für ſeine edlen Gönner, und es hat verdienten Beifall erhalten. Das Programm der Kunſtausſtellung ſagt von dieſem Kunſtwerke: „Der Künſtler ſtellt den Helden dar, wie er die Abgeſandten kommen hört, und das Saitenſpiel unterbrechend ſich nach ihnen umſieht: Unwille und Gram und die Begeiſterung des Geſanges mußten ſich in Miene und Stellung mit dem Ausdrucke der Ueberraſchung vereinigen. Achilles Zorn iſt zwar ſchon gemildert, doch kann er ſich des bittern Gefühls nicht erwehren, da er ihre Abſicht halb erräth!" — und dieſer Ausdruck iſt ihm ſehr gelungen. — Das Jahr war verfloſſen, allein ſolche Fortſchritte munterten auf, ihn noch für einige Zeit Muße zu verſchaffen, ſich ungeſtört ſeinem Studium zu widmen, und er ſah ſich dazu durch die Großmuth ſeiner Gönner nicht nur für das folgende halbe Jahr in den Stand geſetzt, ſondern auch für eine noch längere Zeit. Ein ſchöner Lohn ward ihm aber von ſeinem trefflichen Meiſter. Dieſer ließ ſein Porträt von Imhof in Alabaſter in halber Lebensgröße ſchneiden, und dies Werk, bei welchem Verehrung und Dankbarkeit die Hand des jungen Künſtlers führte, iſt außerordentlich gelungen, und in trefflichen Gypsabgüſſen auch für das Publikum zu haben. Dies verdiente mehr bekannt zu werden, denn wer, der den Meiſter kennt — und wie groß iſt deren Zahl im Inlande und Auslande — wird nicht gern ein ſo ſprechend ähnliches und an ſich in Hinſicht der Arbeit ſchönes Bildniß ſich erwerben wollen, und für den jungen Künſtler kann das von Nutzen ſeyn. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

II.

Julie an Prinz Georg.

Die kleine Zofe hat die Probe ſchlecht beſtanden. Sie iſt gleich auf den erſten Anlauf in die Schlingen gefallen. Sie kennen das Fragen der Tante. Leider Gottes kam der Oberſt dazu. Alles, alles, hat ſie gebeichtet. Ich bin troſtlos. Es iſt ein Lärm hier im Hauſe, ein Schelten und Klagen und Weinen! Lieber Himmel! was hilft nun noch das tolle Eilen! Bedauern ſollten ſie mich, aber daran denkt Niemand!

Ich erſpare Ihnen alle Vorwürfe. Es führt zu nichts! Mein Unglück iſt doch unabänderlich. Sie kommen mit einem Verweiſe davon. Ich muß mit der Tante nach Wien. Sie wiſſen ja den alten Plan. Zum Glück müſſen die Räder unzähligemal um ihre Achſe rollen, ehe ſie ſtill ſtehen, Sekunden reihen ſich an Sekunden, die Zeit dehnt ſich, was heute erſonnen ward, iſt drum morgen noch nicht ausgeführt! Umſtände ſind ſo wenig zu berechnen, als man weiß, wie die wechſelnde Laune des Geſchickes ihre Farbe ändert. Mein Muth entrüſtet die Hochweiſen im Rathe mehr, als ſie mein Kummer bewegt. Zu dieſem ſehen ſie hochmüthig drein, jener ängſtet ſie, weil ſie den Erbprinzen im Hinterhalte wähnen. Nun Gott weiß, der ſteht mir in dieſem Augenblicke ſo fern, daß ſich kaum berechnen läßt, wie dieſe Zeilen zu ihm gelangen werden.

Wahrhaftig, da iſt der Obermarſchall auch! Nun Gnade mir Gott. Zum Glück iſt unſer Reiſewagen ſchon gepackt. Die Tante ſieht Sie in jedem herumwandernden Juden und Handwerker. Sie träumt von nichts als Entführung. Lange wird das neue Inquiſitionsgericht nicht währen, und der Obermarſchall ſoll ſelbſt mein Liebesbothe ſeyn. Er ſchleppt die ganze Ladung veralteten Putzes nach der Reſidenz zurück, um ihn für die Schweſtern der Tante neu aufſtutzen zu laſſen. Da ſchiebe ich mein Briefchen hinein. Dem. Mina iſt meine Freundin. Noch heute iſt er in Ihren Händen.

Ach, Georg! nun es ſo weit iſt, bricht doch mein Muth zuſammen! Wie wenig iſt das Leben, wenn auch

die Liebe nur eine Täuschung war. Ich will nicht nachdenken, blind und taub gehe ich meinem neuen Geschick entgegen. Der Himmel führe Sie freundlicher aus einem Labyrinth, durch das mich nur noch ein schwarzer häßlicher Faden leitet! — Julie.

Prinz Georg an den Baron.

Im Begriff, das väterliche Reich für längere Zeit zu verlassen, die Brust voll unruhiger heißer Gefühle, gestalten sich mir die Dinge ernster und bedeutender, als ich es gewohnt bin sie zu sehen. Es gibt Vorstellungen, die sich meiner auf eine Weise bemächtigen, daß sie nicht mehr weggestoßen, nicht erdrückt werden können. Ja sie sind es, die mich auf Tritt und Schritt begleiten und mir mitten durch Abschied und Reiseanstalten Kopf und Herz benehmen. Ich werde sie nicht los und finde keine Ruhe bis ich auf eine oder die andere Art Zusammenhang hineinbringe. Helfen Sie mir dazu. Ich vertraue Ihrem besonnenen Wesen. Sie werden nicht anstehn, da wahr und offen zu seyn, wo es der Ruhe des künftigen Herrschers Ihres Vaterlandes, des Sohnes Ihres Fürsten, gilt. Entdecken Sie mir, ich beschwöre Sie, mehr von dem Geschick Ihrer Schwester. Dumpfe Gerüchte, die aus veralteten Hof- und Stadtgeschichten herausdringen, nennen in dieser Beziehung verehrte Namen, und erklären mir den Unwillen, der bei Erwähnung Ihres Schlosses und meines dortigen Aufenthaltes an mehrern Personen zu spüren war. Ich theile diesen Unwillen nicht. Ich empfinde nur Dank und eine so wehmüthige Theilnahme, daß ich öfters Gefahr laufe, mich in die Windungen jener verborgenen Verhängnisse mit verflochten zu glauben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß ein bedeutender Abschnitt meines Lebens mit dem Abende beginnt, den ich bei Ihnen zubrachte. Von da an sank die unbefangene Jugendlust unrettbar in den Abgrund der Zeit. Diese hat einen schweren müden Gang durch Nachdenken und Ueberdruß geleitet, angenommen. Ich kann nicht mehr lachen wie sonst, noch mich freuen. Auch die Reise ist mehr ein Nothbehelf, als eine Lust. Vielleicht wird das wieder anders. Doch das quälende Nagen in meinem Innern, die steten Fragen, die unter dem lauten Geräusch der Welt immer wieder auf ihre dumpfe, ängstliche Art anpochen, die können Sie nur lösen. Stehn Sie nicht an, es zu thun. Ich reise in wenigen Tagen von hier ab. Kostet es Ihnen allzuviel Ueberwindung mir hieher zu schreiben, so adressiren Sie Ihren

Brief nach Rom, dem ich, einen kurzen Aufenthalt in Florenz abgerechnet, ununterbrochen zueile. Ich sage nicht zu viel, wenn ich Sie versichere, daß die Ruhe und Heiterkeit aller meiner kommenden Tage von der Gewährung dieser Bitte abhängt. Georg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie ein Hoherpriester normalmäßig aussehen soll.

Die Verordnungen Herzogs Wilhelm des Fünften von Baiern, „die hohe Fronleichnamstag betreffend," welche Westenrieder im fünften Bande seiner Beiträge u. s. f. hat drucken lassen, bestimmen darüber Folgendes:

„Die Hoherpriester, als Melchisedech, Aaron, Annas, Kaiphas u. s. f. sollen etliche gar dicke, lange, grabe (graue) part, etliche aber gar kurze Knöbipärtel, und zwei klaine Zipfeln am Kinnpackhen und feiste aufgeblasene Angesichter haben, und auch sonst von Leib gar faist seyn und große Beuch haben, do sy es aber nit, etwa Khiß (Kissen) einschieben. Aber Melchisedech soll lang, ran (schlank) und wohlgefarbt seyn, und einen langen weißen part, auch einen der ihme den Schwaif am Mantl nachtregt, und auch ein ansehnlicher mann ist, bei sich haben. Melchisedech soll rothe Sametine schuech (Schuhe) und weißlederne handschuech antragen u. s. f. R.

Wahres Erdenglück.

Stets-Unglücklicher! Dir sind verborgen die Wonnen des Daseyn's;
Ja, dein Sterben allein weckt dich zu Leben und Glück.
Immer-Glücklicher! Dir ist verborgen das Höchste des Lebens:
Leiden nur bilden das Herz, prüfen und adeln den Geist.
Heil dir, biederster Freund, im Wechsel von Leiden und Freuden!
Du, nicht verzagend, nicht stolz, trägst mit Gelassenheit sie.
In des Geschicks Ohnut ist das Leben die Schule der Weisheit,
Bis aus der Asche du dich neu, wie der Phönix, erhebst.

Haug.

760

Korrespondenz und Notizen.

Vom großen St. Bernhardsberge, September 1821 bis Januar 1822.

Am 14. September fielen vom Morgen bis an den Abend sehr kleine Schloßen, die sich während der Nacht mit etwas Schnee bedeckten.

Am 21sten sah man einen Zug Meisen von der Schweiz nach Italien ziehn.

Am 23sten und 24sten ergossen sich ungeheure Platzregen, und die Wasser längs der St. Bernhards-Straße standen höher, als sie noch nie gestanden.

Der 27ste war einer der schönsten Tage des ganzen Jahres und der Horizont bis Abends um vier Uhr ganz wolkenlos.

Am 30sten traf der Winter bei uns ein.

In den ersten Tagen des Oktobers sah man zahlreiche Schaaren von Distelfinken aus der Schweiz nach Italien durchpassiren. Am 4. Oktober ward zum ersten Mal Eis auf der Oberfläche des Sees wahrgenommen. Am 20sten war bereits der ganze See zugefroren.

Am 26. Novbr. wiederholten sich, nach Italien ziehend, die Durchzüge der Distelfinken.

In der ersten Hälfte des Decembers hatte man in einer Ecke des Sees das eindinnige Erigeron in der Blüthe gefunden. Um die gleiche Zeit waren eine halbe Stunde unterhalb des Hospitiums die Veilchen aufgegangen, ferner die stiellose Gentiana, das goldfarbige Fünffingerkraut und der Löwenzahn.

Am 19. Decbr. war einer von den Bedienten der Maronnier auf seinem gewöhnlichen Gange auf der Wallliser Seite von einer Lawine ergriffen und ganz in dieselbe begraben worden. Doch war er stark genug, sich ohne fremden Beistand wieder herauszuarbeiten. Auch der Hund, den er bei sich gehabt, und den ein ähnliches Loos getroffen hatte, kam durch eigene Kraft wieder ans Tageslicht hervor.

Den 13. Januar hatte sich ein armer Hausvater, in Begleitung eines jungen Menschen, im Laufe des Nachmittags vom Flecken St. Pierre aus auf die Straße begeben. Es war sehr schlechtes Wetter. Die Reisenden hatten die verderbliche Vorsichtsmaßregel gebraucht, eine Flasche Branntwein mit sich zu nehmen. Beide fanden ihren Tod durch die Kälte, zwei Stunden unterhalb des Hospitiums, nachdem sie nicht mehr als eine Stunde Weges zurückgelegt.

Am 18ten war der Raudreif an den Fenstern des Refektoriums vier Linien dick. In einem Zimmer des Erdgeschoßes betrug die Dicke desselben innerhalb der Fensterscheiben acht Linien. (Der Beschl. folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Die letzte theatralische Neuigkeit vor dem Schluß der Schaubühne bei eintretender Charwoche war Aschenbrödel mit Rossini's Musik zum Vortheil des Hrn. Forti im Operahaus gegeben. Wir hörten diese Oper bereits vor zwei Jahren im Theater an der Wien, sie wurde schon damals, obwohl ungleich schwächer, dargestellt, doch freundlich aufgenommen. Damals, wie jetzt, war die erste Vorstellung ein Benefiz, und beidemal war Mad. Schütz im Besitz der Hauptrolle; allein diese junge Künstlerin ist in dem kurzen Zwischenraum so bedeutend vorwärts geschritten, daß der Unterschied in ihrer Leistung eben so groß ist, als der Gewinn des Ganzen durch Hrn. Forti. Das Orchester und die Chöre gingen ganz vortrefflich zusammen. Ob die Anwesenheit des Tonsezers dazu beigetragen, oder nicht, ist für die Zuhörer gleichgültig, wir wollen es glauben, und finden darin auch einen erwünschten Grund zu der äußerst glänzenden Aufnahme, und den lebhaften Beifallsbezeigungen, womit beinah alle Musikstücke und die beiden Finale aufgenommen wurden, denn das sehr zahlreich versammelte Publikum schien sich mit der Person des in einer Loge des dritten Rangs befindlichen Rossini viel zu beschäftigen, und an den lauten Beifallsbezeigungen, welche er sowohl als seine Gattin unsern deutschen Gesangkünstlern spendeten, zu ergetzen.

Die beiden ersten Tage der Charwoche wurde zum großen Vergnügen aller Musikfreunde Cößins Oratorium: das befreite Jerusalem, mit Stadlers Musik gegeben, und auch in diesem, so wie im vergangenen Jahre sehr zahlreich besucht, und mit lautem Beifall aufgenommen. In solchen Gelegenheiten zeigt sich stets am deutlichsten, wie ganz falsch und grundlos die häufigen Klagen über den verdorbenen Geschmack, über das nicht Gefallen des wahren Schönen u. s. w. sind. So lange die Klage führenden Stimmen nichts anführen können, was denn wirklich gut war, und hier mißfallen hätte, so lange behaupten wir, daß der Geschmack in Wien noch immer gut, und daß das Wohlgefallen an Rossini damit vereinbar ist, folglich keinen Gegenbeweis derselbe.

Mit Jerusalems Befreiung schließen zwar die Fasten-Konzerte, allein an allen Straßenecken sind schon wieder neuerlich ähnliche musikalische Unterhaltungen angekündigt, und zwar am Ostersonntag Abends im Schauspielhaus zum Besten der Wohlthätigkeitsanstalten, den folgenden Vormittag aber im kleinen Redoutensaal zum eignen Vortheil der Gebrüder Wranitzky: diese beiden jungen Künstler sind Brüder der Mad. Seidler (zu Berlin) und der Demois. Wranitzky, welche einige Jahre durch die Zierde unserer deutschen Oper war, und welche wir bei dieser Gelegenheit wieder zu hören bekommen. Am demselben Tage und zu derselben Stunde wird auch im ständischen Saal Konradin Kreutzers (Kapellmeisters in Diensten Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von Fürstenberg) Akademie Statt haben. Sie soll blos aus des Konzertgebers eignen Kompositionen bestehn, er wird dabei auf dem Fortepiano und dem Pantaleon spielen, und auch Uhlands Frühlingslieder singen. Hr. Kreutzer als Verfasser der Opern: Feodora, des Tauchers, Oreste, der Alpenhütte, vortheilhaft bekannt, hat ein neues Singspiel: Aesop am Hofe, vollendet. Der seltne, aber glückliche Zufall, einen anziehenden Stoff zu erhalten, läßt um so mehr auf einen günstigen Erfolg rechnen; daher öffnet sich auch den Freunden der deutschen Oper eine schöne Perspektive, da längstens bis Herbst, nebst der letztgenannten, auch Webers neue Oper, und eine von dem talentvollen Schubert (dessen Lieder so ungemein viele Lieblichkeit und Zartheit athmen) in die Scene gesezt wird.

Notiz.

Die Künstlergesellschaft in Basel hat im Februar an die dortige Bürgerschaft eine nochmalige Aufforderung, das projektirte Denkmal für St. Jakob betreffend, erlassen. Die bisherigen Unterzeichnungen sind, den Beitrag des Stadtraths von 1600 Franken mit inbegriffen, auf 6000 Fr. angestiegen. Um ein Denkmal aus gegossenem Eisen von 24 Fuß Höhe, wozu das Modell durch Hrn. Wocher verfertigt ward, zu errichten, ist jedoch eine bedeutend größere Summe erforderlich, und dieses hatte eine letzte, nochmals ausschließlich an die Mitbürger gerichtete Einladung zur Folge, an deren gutem Gelingen Niemand zweifelt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 96. —— den 17. Mai 1822.

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Fortsetzung von No. 198. d. v. J.)

7.

Parry's zweite Reise betreffend. Auszüge aus drei Briefen *).

a.

Am Borde der Furie, in der Hudsons-Straße, den 26. Juni 1821.

Unsere Ueberfahrt ist glücklich von Statten gegangen. Schon vor acht Tagen sind wir auf Eis gestoßen. Seit dieser Zeit haben wir zwei Versuche gemacht, um die gewichtigern Mundvorräthe von dem Nautilus zu uns an Bord zu bringen; da aber dieses Fahrzeug nicht so eisfest gebaut ist, wie das unsere, so haben wir für einmal nichts ausgerichtet, werden aber den Versuch wiederholen, und hoffen, besagtes Schiff in zwei oder drei Tagen zurückschicken zu können. Etwa vierzehn Tage haben wir auf den Orcaden zugebracht, wo wir uns mit der Jagd unterhielten.

Die bei unserer Abreise mitgenommenen frischen und lebendigen Provisionen werden bis Weihnachten ausdauern. Wir haben viel Eis um uns, was uns aber gleichwohl nicht hindern würde, durchzukommen, wenn wir den Nautilus nicht bei uns hätten.

Vor acht Tagen sind wir vor der Resolution-Insel angelangt, wo wir erwarteten, einige Indianer zu Gesichte zu bekommen. Allein des Eises zwischen dem Schiffe und dem Ufer war so viel, daß wir nicht landen konnten. Was wir in der Folge für eine Richtung nehmen werden, wird großentheils von dem Zustande des Eises abhangen. Folgendes ist jedoch eine muthmaßliche Uebersicht unserer Reise. Von den Orcaden sind wir nach dem Cap Farewell, an der südlichen Extremität von Grönland, unterm 60° nördlicher Breite, und von da zwischen Cap Chidley und der von Cap Farewell ungefähr westlich liegenden Resolution-Insel nach der Hudsons-Straße gesegelt, wo wir uns gegenwärtig befinden. Von hier aus gedenken wir, wenn Wind und Eis solches gestatten, eine nordwestliche Richtung zu nehmen, um eine nördliche Durchfahrt zwischen den Einschnitten, welche der mitternächtliche Theil der Hudsons-Bay darbietet, zu versuchen. Von da soll es weiter nach Norden gehn, nach dem Meere, welches Hearne in der Nähe des Kupferminen-Flusses gesehn hat, wo wir vermuthlich überwintern werden, dann

*) Das Transport-Schiff, der Nautilus, welches als Proviant-Fahrzeug die Entdeckungsschiffe unter dem Kommando des Kapitäns Parry begleitet hatte, ist kürzlich wieder zu Berwick angelangt, und hat die Briefe, aus denen hier ein Auszug geliefert wird, mitgebracht. Es hatte die Furie und den Hekla am ersten Juli vor der Resolution-Insel verlassen. Die Schiffe waren im besten Zustande, und die Mannschaft gesund und voll Muth. Der Hekla und die Furie rüsteten sich, nachdem sie vom Nautilus den Nachschuß an Mundvorrath und Munition an Bord genommen, nach der Insel Southampton unter Segel zu gehn. Die Resolution-Insel, wo sie Halt machten, um die Ladung des Nautilus einzunehmen, liegt am Eingange der Hudsons-Straße, unterm 61°, 40′ n. B. und 63° w. L. von Greenwich. Am 30. Juni, den Tag vor der Abreise des Transport-Schiffes, war die mittlere Temperatur 35° F. (+ 1° 3′ R.) und die des Wassers auf seiner Oberfläche 36° F. (+ 1° 7′ R.)

nach dem Meere, welches Mackenzie gesehn hat, und von da aus endlich nach der Behrings-Straße, von wo aus die Expedition, um das Cap Horn herum, wieder nach England zu segeln gedenkt.

Wir machen unsere Karabiner zu rechte, um die Damhirsche und Rennthiere zu schießen, auf die wir vermuthlich auf unserm ersten Landungsplatze treffen werden. Inzwischen leben wird recht gut und haben einen Ueberfluß an frischem Rind-, Hammel- und Schweinefleisch; dazu Geflügel, Eyer, Fische u. s. w. Neben 14 oder 15 Hammeln, 22 Ochsen und eben so viel Schweinen, die sich noch am Borde des Nautilus befinden, haben wir auch noch anderes Fleisch, welches in Töpfen aufbewahrt wird, so daß es vielleicht möglich wäre, daß wir unsere Vorräthe von eingesalzenem Fleisch die ganze Reisezeit über ungebraucht könnten liegen lassen. Unter den Offizieren herrscht ein sehr gutes Vernehmen. Dem Kapitän Parry sind sie sehr zugethan. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir einen recht angenehmen und bequemen Winter haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Hilarie an die Prinzessin von ...

Ihrem Befehle gemäß melde ich in Rom im März 17.. nach genauer Zeitfolge das Nähere von des Prinzen Ergehen an diesem Orte, der einen unerklärlichen Einfluß auf seine Gemüthsstimmung, so wie auf den Zustand seiner Gesundheit zu haben scheint. Die Heiterkeit, welche bei'm Uebergang über die Berge jeden Reisenden wie ein feineres Lebenselement umfließt, und den Geist im beweglichen Fluge über das gebundene Daseyn hinweghilft, verwischte auch im Prinzen die letzten Spuren seiner Schwermuth, deren wahren Grund vielleicht Niemand ganz kennt. Wir eilten im Fluge durch Mailand, Pisa und Florenz hieher. Es dünkte dem Prinzen jeder Aufenthalt ein Raub an dem eigentlichen Zweck seiner Reise. Rom zog ihn unwiderstehlich an, dahin trieb es ihn in eben dem Maße, als es ihm Mühe und Umwege gelöster hatte, die Erlaubniß zu einer Reise hieher zu erlangen. Die finstere Abneigung seines Vaters gegen alles, was darauf Bezug hatte, der strenge Ernst seiner Weigerung, und das abgepreßte halb entrissene Wort, das nicht einwilligte und doch auch nicht länger zurückhielt, vermehrte nur die hitzige Ungeduld im Prinzen, der seit einiger Zeit überall

und auch hierin etwas Geheimnißvolles zu sehen glaubte. Es schien mir, als sey er außer dem Erhabenen, ja Unermeßlichen, was diese Mauern umschließen, noch auf ganz persönliche Aufschlüsse und Enträthselungen gespannt. Mit leidenschaftlicher Anstrengung bewachte er gleichsam jeden Laut seiner Seele. Er war auf Großes gefaßt, das gleichwohl immer noch nicht in dem Maße, als er es erwartete, hervortrat. Ich sahe ihn in einer Art von Angst nach allen Richtungen hingewandt. Er glich sich in seiner ernsten Heftigkeit nicht mehr. Ganz vorzüglich suchte er Kirchen und kirchliche Feiern auf. Er schrieb indeß über alles, was damit in Berührung stand, so daß ich, ungewiß über seine innere Stimmung, diese ernstlicher zu erforschen strebte.

Ich hatte meinen Zeitpunkt schlecht gewählt. Der Prinz war im höchsten Grade verstimmt, einsylbig und zurückhaltend. Sein Benehmen glich dem eines Menschen, der Verdruß gehabt, und nicht damit in sich zurecht kommen kann. Ich bemühte mich sehr vergeblich, die Veranlassung zu ermitteln. Er hörte mich kommen, und wies meinen Eifer frostig zurück.

Seit Kurzem ist indeß alles anders. Der Prinz ist in seiner kecken muthwilligen Laune. Er spöttelt mit vielem Witz über das Götzendienstliche der Heiligen-Verehrung, greift Sitten und Gebräuche an, nennt Rom das große Theater der Welt, auf welchem jede scenische Illusion seit Jahrtausenden ihren Platz finde, läßt ein Rollenspiel neben dem andern bestehn, und lacht sich von Herzen über den gläubigen Ernst aus, mit dem er zu Anfang alles so schwer und erdrückend genommen habe.

In dieser Stimmung ist er für das, was Natur und Kunst in so reichem Wechsel hier vor ihm ausschütten, auf das Freieste empfänglich. Es ist, als ob sich die Fähigkeiten seiner Seele in dem Maße vervielfältigen, als der Raum ihrer Entwickelung wächst. Nie hörte ich den Prinzen so schön sprechen, nie schien er mir so bedeutend zu verstehen, so schnell und zart zu verbinden. Es gilt von ihm, was er gestern im Allgemeinen über Italien sagte. In dem raschen Umtreiben aller Lebenswerkzeuge verflüchtigen sich die Stoffe ihrer Verarbeitung, die Innen- und Außenwelt wird ideeller, und doch verlieren die Dinge hier nichts von ihrer lieblichen Vollständigkeit.

Was den Frohsinn des Prinzen noch hebt, ist die Anwesenheit der schönen Gräfin Julie, welche kürzlich in Wien verheirathet, eine Reise in Gesellschaft ihrer Tante hieher machte, ohne durch die lästige Begleitung eines

ziemlich alternden, in Geschäften begrabenen Gatten gestört zu werden.

Täglich machen wir Fahrten in die Umgegend, suchen Tempel und Villen auf, und schwelgen im Anschauen und Empfinden einer paradiesischen Welt.

Gleichwohl muß ich bemerken, daß die erregtere Lebensthätigkeit der Gesundheit des Prinzen nachtheilig ist. Er sieht blaß aus, schläft wenig, und genießt, die schwindenden Kräfte zu ersetzen, viel und hitzigen Wein.

Wenn einer Seits die Sorgen Sr. Hoheit des Fürsten ungegründet scheinen, und der Prinz sicher allen geheimen Insligationen, von welcher Natur sie auch seyn mögen, gewachsen ist, so könnte dennoch bei einem verlängerten Aufenthalt, sein Körper leiden, weshalb ich unsere Zurückberufung nicht ohne Bangigkeit, doch aus Gründen, welche ein höheres Interesse wichtig macht, hoffe, hoffe wünsche.

In der Ueberzeugung hierin sowohl, als in allem, was ich zu berichten so glücklich war, meine Pflicht erfüllt zu haben, verharre ich u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Auch das Bildniß der würdigen Gattin des Meisters, so wie des Dichters v. Matthisson, des geistreichen Redakteurs des Kunstblattes, Dr. Schorn, welcher sich ganz besonders für ihn, der (ich erblicke auch darin eine väterlich leitende Vorsehung) zufällig sein Hausgenosse ist, interessirt, und mehrere Andere hat Imhof in diesem Jahre vollendet, und jedes folgende mit steigendem Schönheitssinn und mehr technischer Fertigkeit; außerdem aber noch mehrere Schnitzwerke in Holz: Arbeitskörbe mit Laubwerk und von durchbrochenem Laubwerk, Gabeln und Löffel mit gar netten Basreliefs, einen die Flöte oder die Leier spielenden Amor; das Vorzüglichste aber war das Brustbild der verstorbenen Königin, nach Danneckers Meisterbüste, ein wahres Kabinetsstück, das der junge Künstler als einen Tribut Sr. Majestät dem Könige zu Füßen legte, und das von dem Monarchen mit Huld aufgenommen wurde. Es ist zum Deckel auf einer Dose zu gebrauchen, und auf die gleiche Weise hat er Schillers Brustbild nach Danneckers kolossaler Büste, die im Attelier des Künstlers bewundert wird, angefangen. Der Meister sucht aber den jungen Künstler von solchen kleinen Arbeiten mehr abzuziehen, als dazu zu ermuntern, indem er ihn mehr ins Große einzuführen wünscht. — Hoffentlich wird Imhof noch einige Jahre das Glück genießen, bei Hofrath v. Dannecker zu arbeiten, und dann — — findet er vielleicht durch fernere großmüthige Unterstützung die Mittel, nach Rom zu wandern, und sich unter dem reinen Himmel Italiens — (den z. B. die diesjährigen schweren Wolken, die uns die Sonne verbargen, nicht sollen angefochten haben) — und sich an den Originalen der unsterblichen Werke des Alterthums zum vollendeten Künstler auszubilden, denn ein ungewöhnlich günstiger Stern waltet über dem jungen schlichten Mann, der aber auch mit kindlich reiner Seele die Wohlthaten dankbar benutzt, welche die Vorsehung ihm zufließen läßt. — Verzeihen Sie mir diese Abschweifung? (Die Fortf. folgt.)

Hoch und nieder.

Ihr Kleinen seht euch wohl im Thal
Nach jener Felsenhöhe,
Und steigt und steigt mit Müh' und Qual,
Da tönt's im Abgrund: Wehe!

Der Adler zwar mit kühnem Schwung
Fliegt schnell dem Blitz entgegen,
Die Gemse eilt mit raschem Sprung
Von Fels zu Fels verwegen.

Doch seht am Halm das Würmlein dort,
Es kriecht hinauf so munter,
Und kaum ist's am erwünschten Ort,
Biegt sich der Halm hinunter.

Nur dem's der Weltgeist selbst bestimmt,
Der steigt mit Glück zur Höhe,
Ihr Andern, die den Fels erklimmt,
Euch tönt ein furchtbar Wehe!

J. J. Hallasch.

Korrespondenz und Notizen.

Vom großen St. Bernhardsberge.

(Beschluß.)

— Die auch in diesen Blättern erwähnte Einladung, welche die Schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften an das Publikum in der Absicht hatte ergehen lassen, daß man den ehrwürdigen Bewohnern des Bergpasses ihren feuchten und kalten Aufenthalt möchte verbessern helfen, hat schon jetzt, nach Verfluß von kaum einigen Monaten, den

erfreulichsten Erfolg gehabt, und die zur Verminderung des Unangenehmen und Gefährlichen der Lage jener Religiosen eröffnete Subskription ist schon gegenwärtig so weit gediehen, daß man Hand ans Werk legen kann, und daß die erforderlichen Reparaturen vermuthlich noch vor dem Winter 1822 beendigt werden können. Schon zu Anfange Septembers hat sich eine aus zwei Mitgliedern der Kongregation, nämlich dem Pater Girard, Prokurator des Klosters, dem Prof. Dorsaz, dem Hrn. Meillerie, einem Manne von erprobter Geschicklichkeit in Verfertigung von Kaloriferen, und einem Architekten aus dem Lande bestehende Kommission nach dem Hospitium begeben, um dessen Zustand des Genauern zu untersuchen. Diese Männer haben nicht blos die beabsichtigten Verbesserungen des Klostergebäudes ausführbar gefunden, sondern sich auch überzeugt, daß bei einer hinreichend großen Subscription das Gebäude sich also einrichten ließe, daß eine größere Anzahl von Reisenden darin beherbergt werden könnte, als bis jetzt, bei dem beschränkten, die Religiosen oftmals in große Verlegenheit setzenden Umfange desselben, möglich war. Auch die, einige Besorgnisse erweckende Mauer an der Vorderseite des Klosters soll sich durch bloßes Anfügen eines neuen Stützpfeilers, zu den auf dieser Seite des Gebäudes bereits vorhandenen, hinreichend konsolidiren lassen. Eine zweite Kommission, die mit derjenigen des St. Bernhards eine regelmäßige Korrespondenz unterhält, besorgt zu Genf die Interessen der Subskribenten. Sie besteht aus den Professoren der Akademie, Pictet und Candolle, und aus den Herren Prevost, Pictet, Candolle jun. und den Banquiers Turrettini u. Comp. Alle an einen der genannten Männer adressirten Geldbeiträge gehn sofort in den allgemeinen Subscriptionsfond, welcher ausschließlich zu den projektirten Baureparationen verwandt und von dessen Verwendung seiner Zeit öffentliche Rechenschaft abgelegt, auch die Liste der großmüthigen Beförderer dieser Unternehmung bekannt gemacht werden soll.

Unterm 14. Decbr. erklärt der Prior des Hospitiums, Hr. Lamon, mit großem Bedauern vernommen zu haben, daß (was auch schon in frühern Zeiten mehr wie ein Mal geschehn ist) verschiedene Betrüger, unter dem Titel von Kollektanten vom großen St. Bernhardsberge, die Mildthätigkeit des Publikums in Anspruch nehmen und diebischer Weise die erhaltenen Unterstützungen sich selbst aneignen. Er sieht sich hierdurch zu der Aeußerung veranlaßt, daß das Hospitium des St. Bernhards seit mehr als dreißig Jahren durchaus keine Kollekten anderswo als in der Schweiz und in einigen an das Wallis angränzenden Bezirken habe sammeln lassen, und daß demnach Jeder, der in andern Ländern im Namen des Klosters kollektirt, ein notorischer Betrüger sey. Seine weitere Erklärung in Betreff dieses Gegenstandes lautet dahin, daß das Hospitium auf dem Simplon von der französischen Regierung dotirt sey, und fortwährend durch Religiosen vom St. Bernhardsberge bedient werde, welche für jene Anstalt nie, weder selbst kollektirt, noch haben kollektiren lassen; daß das Hospitium auf dem kleinen St. Bernhard durch einen Gastwirth bedient werde, der von der sardinischen Regierung einige Unterstützung erhalte, und ebenfalls keine Kollekten veranstalte, und daß das Gleiche auch von dem Hospitium auf dem Gotthard gelte. Schon mehr als einmal haben Obrigkeiten, die durch die erwähnte Betrügerei zusammengebrachten Steuergelder in Beschlag nehmen lassen, und dieselben, um die Absichten der Geber nicht unerfüllt zu lassen, dem Hospitium auf dem St. Bernhardsberge eingehändigt. Die Vervielfältigung solcher Beispiele müßte ohne Zweifel am meisten zur Verminderung der falschen Kollektanten beitragen.

Aus Berlin, den 25. April.

In einer Provinzialstadt von Bedeutung hat sich vor Kurzem ein so tragisches Ereigniß zugetragen, daß es, gleichsam als Warnungstafel, nicht blos in dem nachbarlichen Bezirk, sondern auch in einem weitern Umfang bekannt werden sollte.

Ein Militär, der seit mehrern Jahren verheirathet und Vater von zwei Kindern von etwa 5 und 6 Jahren war, wurde von einem Kameraden, der in des erstern Garnison zu liegen kam, gebeten, ihm in seiner Wohnung ein Quartier einzuräumen. Aus alter Freundschaft wurde ihm dieser Wunsch gewährt und der Neuangekommene gastlich aufgenommen. Es herrschte zwischen dem Letztern und der Familie die größte Harmonie. So verflossen mehrere Monate; da machte der Unverheirathete seinem Freunde den Vorschlag, seiner Gattin, die zu kränkeln scheine, den Aufenthalt auf dem Lande zu gestatten, dies würde ihr und den Kindern unstreitig sehr zuträglich seyn, und er bot ihm dazu sein einige Meilen von der Garnison entlegenes Landgut an, wo die Frau mit ihren Kindern sehr angenehm und ohne großen Kostenaufwand wohnen könne, mit der Versicherung, es solle ihr dort an keiner Bequemlichkeit fehlen, und mit dem Zusatz: sie, die Männer, wollten sich schon so lange „als Junggesellen behelfen."

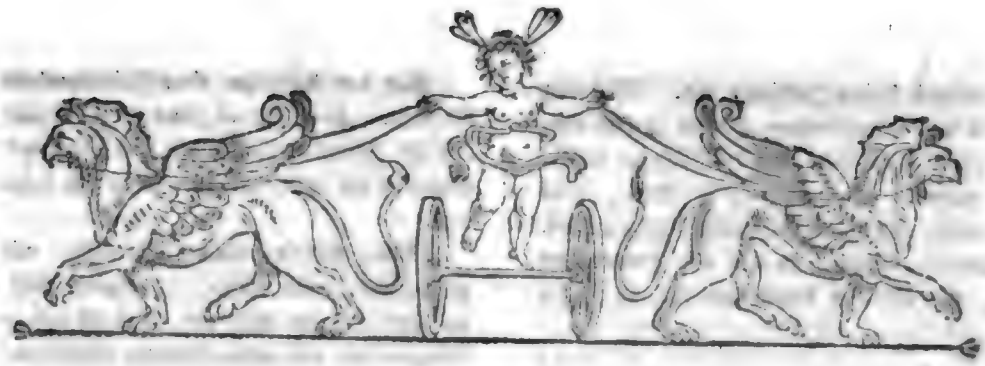
Einen so wohlgemeinten Vorschlag nahm der Ehegatte um so unbedenklicher an, als seine Gattin, die er aufrichtig liebte, auffallend zu leiden schien, und er in diesem Anerbieten einen Beweis der redlichen Theilnahme eines alten Freundes fand. Es kam nun darauf an, die Frau zu einer solchen Abwesenheit auf wenigstens 6 bis 8 Wochen zu bewegen. Dies Hinderniß wurde indeß auch beseitigt, nach einigem Sträuben willigte die Frau in eine solche Trennung von ihrem Gatten ein. Der Hausfreund ließ von seinem Gute Pferde und Wagen kommen; die Frau bestieg unter zärtlichem Abschied von ihrem Gatten mit ihren beiden Kindern solchen und fuhr ab.

Mehrere Tage harrte der Gatte ungeduldig auf eine Nachricht von seiner Frau, daß sie mit den Kindern glücklich an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen sey. — Er bekam keine Zeile von ihr. Darüber ward er sehr unruhig. Da erschien ein Bote von dem Gute, und fragte ihn, da er ihm zufällig an der Thüre begegnete, nach seinem Hausgenossen, an den er einen Brief abzugeben habe. Dieser war abwesend; er nahm dem Boten daher den Brief ab, und versprach, ihn richtig zu bestellen. An der Aufschrift erkannte er die Handschrift seiner Gattin, er fragte daher den Boten: ob er nicht auch einen Brief an ihn — er nannte seinen Stand und Namen — abzugeben habe. Dieser verneinte es und entfernte sich.

Ihn befremdete dies, doch beruhigte er sich damit, daß ohne Zweifel eine Einlage an ihn in dem Briefe an seinen Freund enthalten seyn würde. Die Ungewißheit, wie es seiner Gattin und Kindern gehe, peinigte ihn aber so sehr, daß er die Rückkehr des Freundes, die sich bis spät in die Nacht verzögern konnte, nicht abwarten wollte, und er beschloß, den Brief zu entsiegeln und die unfehlbar eingeschlossene Einlage an ihn herauszunehmen. Bei den wechselseitigen freundschaftlichen Verhältnissen war er überzeugt, daß das Motiv dazu ihn bei seinem Freunde gewiß rechtfertigen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 97. — den 18. Mai 1822.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Gräfin Julia an Hilario.

Was ist's mit dem Prinzen? Er verschwand gestern aus unserer Mitte. Kannten Sie den Mann, der ihn so plötzlich anredete? Mich dünkt, der Prinz veränderte die Farbe. Ich war zu entfernt, um die schnell gesprochenen Worte zu verstehen. Wissen Sie mehr davon? Als ich diesen Morgen nach Ihrer Wohnung schickte, ließ man mir sagen: der Prinz sey krank. Nicht ernstlich, hoffe ich! Sonst befragen Sie Euphemio, er ist auch mein Arzt, und von sanftem einnehmenden Wesen. Sonderbar! mich ängstet diese Unpäßlichkeit unbeschreiblich. Lassen Sie mich bald etwas Bestimmtes wissen.

Die Prinzessin von *** an Hilario.

Die Krankheit des Prinzen währt länger, als es nach frühern Briefen den Anschein hatte. Es laufen deshalb dunkle Gerüchte, die den Fürsten, wenn ihm gleich nur zum Theil bekannt, dennoch sichtlich beunruhigen. Auch Julia's wird auf geheimnißvolle Weise erwähnt. Ihre Familie scheint mehr darüber zu wissen, wenn sie auch nicht das Ansehn davon haben will. Der Oberst ist schnell abgereist, man sagt nach dem Bade, doch ich habe Ursache zu glauben, daß sein Weg weiter geht.

Der Fürst klagt über Mangel an Ausführlichkeit in Ihren Briefen, Hilario, und wenn ich aufrichtig seyn soll, so fürchte ich, Sie halten mit irgend etwas zurück, dessen Mittheilung Sie vielleicht eben so als wir zu scheuen haben.

Mein Gott! drohet denn unserm Hause stets von dieser Seite Gefahr? Ich will noch nicht an die gegenwärtige glauben, ich vermeide das Schlimme auszusprechen, es wird immer etwas davon wahr! Wie wir uns auch stark dünken, Hilario, es ist ein gewaltiger Hang zum Aberglauben im Menschen. Und besonders der Fürst und seine ganze Familie neigt dahin. Seh'n Sie, das ist der Grund, weshalb der Reise nach Italien so große Hindernisse in den Weg gestellt wurden. Ach dies Italien! es ist eine Falle mit Blumen verdeckt. Wehe dem, der nicht vorsichtig auftritt! —

Es sind funfzehn Jahr, daß der Bruder des Fürsten dort verschwand. Man sagte, er sey Mönch geworden. Aller Nachforschungen ungeachtet ist nie mehr darüber bekannt geworden. Urtheilen Sie, mit welch einem Widerwillen Alle den Erbprinzen dahin abreisen sahen. Und nun diese Krankheit, die kein Ende nimmt! Es ist nichts, sagen Sie, doch weshalb schreibt Georg nicht selbst? — Und Sie schweigen auch! Wenigstens laufen die Briefe ungleich ein und machen uns ungeduldig mit ihrer nichtssagenden Kürze.

Etwas Neues hat sich indeß hier zugetragen. Die Aussöhnung des Barons mit dem Hofe. Sie wissen, er war lange in Ungnade. Die Ursache davon wird so vielfach angegeben, daß zuletzt lächerliche Fabeln darüber entstanden sind. Ich glaube keine einzige! obgleich die Mutter des Barons eine unruhige, hochfahrende Frau, voll

verwickelter Pläne und listiger Intriguen war. Was mag daran seyn, daß sie den verschollenen Prinzen in ihre Entwürfe hineinziehn und die Tochter zum Opfer bringen wollte. Diese hat es gebüßt. Vielleicht auch der Prinz, denn man weiß niemals, wohin die Leidenschaft führen kann. Das ist der Teufel, Hilario, an den wir Protestanten nicht glauben, und der uns darum nur um so sicherer besitzt.

Apropos von Glaubenslehren! Der Fürst hegt im Grunde seiner Seele die Furcht, Georg könne katholisch werden. Ich denke nicht daran, doch begreift ich, daß es ihn beunruhigt. Sein Bruder war so ein Freigeist und witziger Spötter, als irgend einer. Sein Verhältniß mit der neuen Anna ist ein Beweis von der Leichtfertigkeit seiner Gesinnung. Nun, und dennoch —! Das Schlimmste dabei ist, daß es die Proselyten immer viel schwerer nehmen, als die, welche sie dazu machen. Sie meinen, keine guten Christen zu seyn, wenn sie nicht alle Erdenbande zerreißen, und so gehn sie den Ihrigen verloren.

Ich habe oftmals bemerkt, Hilario, daß es dem Menschen nur einen Entschluß kostet, den Knoten zu zerhauen und die Fäden abzulösen. Ein Geschäft, wobei die eigne Kraft die Hauptrolle spielt, aber daß es eines Lebens voll Liebe braucht, um Erde und Himmel zu verbinden! Die Schwierigkeit schreckt, und man meint sie zu übersteigen, wenn man sich überbietet.

Der Baron gefällt mir außerordentlich. Er gehört wohl zu denen, welche das Leben dran setzen, Andre zu beglücken. Er hat es an der Schwester bewiesen. Man glaubt, es sey des Erbprinzen Werk, daß ihn der Fürst zu sich berief. Ich glaube das nicht. Ich zweifle auch, daß er überall gerufen ward. Er ist, oder ich müßte mich sehr irren, von selbst gekommen, denn als ich in den Kammern des Fürsten nach der Mittagstafel mit diesem Schach spielte, trat Sendhof, der erste Kammerdiener, zu der kleinen Tapetenthür, welche aus dem Seitenflur zu jenen Zimmern führt, herein, und sagte dem Fürsten etwas in's Ohr, worauf dieser die schon gefaßte Figur in der Hand behielt, und mit einer Miene, welche die Unsicherheit über das eben Gehörte verrieth, halb auf das Spiel, halb auf die wiederholte Rede des Dieners merkte, darauf aber mit allen Zeichen der Verwunderung die Partie aufhob und sich in sein Kabinet zurückzog. Von da an ist der Fürst gedankenvoll, zerstreut, der Baron schon zum dritten Male zur Tafel geladen.

Was das Alles für einen Zusammenhang hat, weiß ich nicht. Doch hat es einen, der Beweis davon ist, daß der Baron in Aufträgen nach Rom geht. — Die Schwester soll todt, ihr Ende ruhig und besonnen gewesen seyn. —

Nun, Hilario, säumen Sie nicht, mir umständlich zu schreiben. Sie wissen, ich erzähle nicht lieber, als ich höre. Sagen Sie mir, was ist das auch für eine Existenz, die uns unter frostiger Selbstberathung, ob es gut sey zu sprechen oder zu schweigen? bedächtig hin und hergehen läßt, als verstände Einer den Andern nicht mehr. Ich versichere Sie, Alle, Alle wollen das Geschehene erfahren, Allen kümmert des Nächsten Thun und Lassen, jeder hört auf das Neue, und reich oder arm im Innern und Aeußern, Niemand, dem es nicht Bedürfniß wäre, mit dem Mitlebenden, wie über ihn, zu weinen oder zu lachen, sich zu belustigen oder zu ärgern. Reißen Sie die losen Fäden entzwei, was ist denn mit den einzelnen geraden und straffen Banden gethan, welche die Gesellschaft mehr zusammenfassen, als beweglich verbinden. Ich höre mir das Sprechen und Erzählen. Vieles wird dadurch verschüttet, vieles durch einandergeworfen, zerrissen und eingebüßt, aber Wärme, Leben, geistiges Berühren, Zwist und Versöhnung, und alle liebe und trübe Bedingungen des Daseyns finden hier ihren Ursprung. Drum erzählen Sie, und spielen Sie nicht den Weisen, der am Ende nur sich selbst hört.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Fortsetzung.)

b.

Der zweite von dem Wundarzte der Furie, Hrn. Edward, geschriebene Brief ist aus der Davis-Straße vom 30. Juni datirt, und lautet, wie nachsteht:

Bis jetzt ist unsere Reise noch durch kein merkwürdiges Ereigniß bezeichnet gewesen. Am 18. d. sind wir, etwa vierzig Meilen von der Hudsons-Straße, am Rande des Eises angekommen. Seit dieser Epoche sind wir beschäftigt gewesen, das Transport-Schiff auszuladen, welches uns begleitet hatte, und durch welches dieser Brief nach Europa abgeht. In diesem Augenblicke fangen wir an, zur Fortsetzung unserer Reise das Eis zu durchfahren. Dasselbe ist aber, im Verhältniß zu der Breite, unter welcher wir uns befinden, so wenig dicht, daß sich kein großer Widerstand erwarten läßt, und wir hof-

ſen können, um den 1. Auguſt an dem nordöſtlichen Ende der Inſel Southampton einzutreffen. Wenden wir einmal dieſe Striche erreicht haben, in Betreff derer unſere geographiſchen Kenntniſſe ſehr verworren ſind, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß wir die eigentliche Küſte des feſten Landes von Amerika auffinden werden, die uns, wenn wir ſie zu Geſichte bekommen können, vermuthlich nach dem ſtillen Ocean leiten wird, von wo aus wir mehrere Inſeln, und namentlich die Sandwichs-Eilande zu beſuchen gedenken. Inzwiſchen ſind die Hinderniſſe, welche ſich einer glücklichen Schiffahrt längs einer ſolchen Küſte entgegenſtellen, allzu offenbar und allzu zahlreich, als daß wir uns mit Gewißheit einen glücklichen Erfolg ſollten verſprechen dürfen. Immerhin aber leben wir der beſten Hoffnung, und wenn, mit Hülfe der Vorſehung, die Planken unſerer Fahrzeuge ſo lange zuſammenhalten, wer weiß, ob ſich dann nicht mein nächſter Brief von Kamſchatka datiren wird.

---

c.

Dieſer dritte Brief iſt von demſelben Datum, wie der nächſt vorhergehende. Der Briefſteller iſt ein Offizier in Dienſten der Expedition.

„Morgen beginnt unſere Einfahrt in das Eis, und bald möglichſt gedenken wir, in die Hudsons-Straße einzudringen, und werden der Nordküſte nachfahren, bis wir die rothe Middletons-Bay erreicht haben werden. Nach Unterſuchung dieſer Bay werden wir unſere Richtung nach ihrer mit Eis bedeckten Ausgangsſtraße nehmen, und hoffen daſelbſt eine Oeffnung zu finden, die mit der auf unſerer letzten Reiſe entdeckten Prinz-Regenten-Inſel in Verbindung ſtehe. Finden wir dieſe Oeffnung, ſo iſt Herr Parry ſo viel als gewiß, ſeine Durchfahrt zu Stande zu bringen, denn weiter nach Norden als bis zum 70 oder 71° kann unſere Fahrt nicht gehen. Wir werden demnach einen langen Winter und weniger Eis haben. Sollten hingegen unſere Vermuthungen und Hoffnungen unerfüllt bleiben, ſo werden wir genöthigt ſeyn, uns wieder nach unſerm ehemaligen Wege, durch den Lancaſter-Paß, in der Baffins-Bay umzuſehn, und, indem wir an der Südküſte hinfahren, eine Durchfahrt zu verſuchen. Sollten ſich unſere Hoffnungen auch auf dieſem Wege getäuſcht finden, ſo ſegeln wir nach England zurück, um unſere Fahrzeuge friſch zu verproviantiren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprüche von Luther.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Keine Noth klein Gott klag,
An Gott nicht verzag,
Dein Glück kommt alle Tag!

Weißt du was, ſo ſchweig,
Iſt dir wohl, ſo bleib,
Haſt du was, ſo halt,
Unglück mit ſeinem breiten Hut kommt bald.

Iß, was gar iſt,
Trink, was klar iſt,
Red', was wahr iſt.

Glaube nicht alles, was du hörſt,
Sage nicht alles, was du weißt,
Thu' nicht alles, was du magſt.

Es iſt auf Erden kein beſſrer Liſt,
Denn wer ſeiner Zunge ein Meiſter iſt.
Viel wiſſen und wenig ſagen,
Nicht antworten auf alle Fragen!

Rede wenig und mach' es wahr,
Was du vorgeſt, befehle dann,
Laß einen jeden, wer er iſt,
So bleibſt du auch wohl, wer du biſt.

— o —

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Er erbrach den Brief; aber die erhoffte Einlage fehlte; der erſte flüchtige Blick in ſolchen erfüllte ihn aber mit Entſetzen, denn er athmete die glühendſte Liebe. Das ſchreckliche Geheimniß war enthüllt. Er wahrnete ſich mit Standhaftigkeit, las ihn ganz, und leerte den bittern Kelch, den ihm Eidbrüchigkeit und verrätheriſche Freundſchaft bereitet hatten, bis auf den Tropfen. Unter Betheurungen ewiger Liebe, gegründet auf eine unwiderſtehliche Wahlverwandtſchaft, beſchwor ſie ihren Verführer, es geſchickt einzuleiten, daß ſie ihren Aufenthalt auf dem Gute verlängern könne, denn ſie fühle, daß ſie in einigen Monaten Mutter werden würde, damit ſie dort im Stillen ihre Niederkunft abwarten könne.

Der Enttäuſchte verlor bei dieſer ſchrecklichen Gewißheit doppelten Verraths die Faſſung nicht. Er unterdrückte ſeinen Schmerz und Ingrimm mit wahrem Heldenmuth; erbat ſich, ohne nur ahnen zu laſſen, was in ſeinem Innern tobe, von ſeinem Chef Urlaub zu einer Reiſe zu ſeiner Gattin, weil ſeine Kinder erkrankt wären, erhielt ſie, und fuhr noch am nämlichen Tage auf das Gut, wo die Treuloſe wohnte.

Seine Ankunft überraſchte ſie ſehr, die erheuchelte Freude darüber verwandelte ſich aber plötzlich in totale Beſtürzung.

als er ihr den Brief zeigte, und sie fragte: ob sie ihn geschrieben habe?

Hier half kein Läugnen. Er war edel genug, die schon tief Erschütterte nicht noch durch harte wohlverdiente Vorwürfe tiefer zu beugen. Mit kalter Ruhe sagte er zu ihr:

„Unter diesen Umständen, das siehst du selbst ein, können wir nicht zusammen bleiben. — Ich komme daher nur, dir zu sagen, daß ich die Ehescheidungsklage eingeben werde, hauptsächlich aber meine Kinder wieder mitzunehmen, denn ich würde mich als Vater schwer an ihnen versündigen, wenn ich die Unschuld länger in den Händen einer Schuldbelasteten ließe." —

Ihre Bitten, ihre Thränen waren fruchtlos; wenn ein Mann von festem Charakter, nach reiflicher Ueberlegung, erst einen Entschluß gefaßt hat, läßt er sich nicht wankend machen. Ihm mußten die Kinder überliefert werden, er kehrte damit nach seiner Garnison zurück, und eilte nun, die Ehescheidungsklage einzureichen.

Eben so besonnen und männlich benahm er sich gegen den Verführer. Die Verhältnisse ihres Standes, die konventionellen Begriffe von Ehre erheischten, für eine solche Verletzung der Freundschaft und der Gastfreundschaft, blutige Genugthuung durch einen Zweikampf, der auch Statt gefunden haben soll.

Auf die Wortbrüchige hatte aber die Entdeckung ihres Verständnisses, die Scene mit ihrem Gatten, die Entdeckung ihrer Kinder, die eingereichte Ehescheidungsklage und die dadurch unvermeidliche Oeffentlichkeit ihrer Verirrungen, die Angst über den unvermeidlichen Zweikampf eines verrathenen Gatten mit ihrem Verführer, so gewaltsam eingestürmt, daß sie zu früh von einem todten Kinde entbunden wurde, und dann, bald darauf, an den Folgen dieser Niederkunft, gestorben ist.

Da die Ehescheidungssentenz noch nicht erfolgt war, und der Tod alles versöhnt, so hat der Gatte edelmüthig in den öffentlichen Blättern ihren Tod angezeigt.

Vor etwa acht Tagen hat hier ein Einwohner von der niedern Klasse, der mit einem Frauenzimmer lebte, aber im Begriff war, sich mit ihr zu verehlichen — weil man von Seiten der Polizeibehörde aus guten Gründen darauf zu dringen pflegt — sein mit ihr erzeugtes etwa 4 Monate altes Kind getödtet. Ein vorsätzlicher Mord ist es nicht gewesen, aber aus der Art, wie das unschuldige Wesen sein zartes Leben eingebüßt, geht doch ein großer Grad von Rohheit hervor. In Abwesenheit der Mutter hatte der Mann das schreiende Kind auf den Arm genommen, um es zu beschäftigen, da ihm dies nicht gelingen wollte, die Mutter aber zu lange ausblieb, warf er das Kind im Zorn von sich auf das Bette; dies geschah aber so ungestüm und mit so wenig Vorsicht, daß das Kind mit dem Kopf an die Wand flog und dadurch auf der Stelle getödtet wurde. Daß er sogleich zum Kriminalarrest abgeliefert worden, darf wohl kaum erwähnt werden.

Aus Hamburg.

Der Freischütz, von Karl Maria von Weber komponirt und von Friedrich Kind gedichtet, hat hier in kurzen Zwischenräumen 9 Vorstellungen erlebt, und verdient in jeder Hinsicht das Glück, das er machte. Die glückliche Idee, ein altes Volksmährchen zur Oper zu benutzen, ist wirklich dankenswerth, besonders, wenn sie, wie hier geschah, glücklich durchgeführt ward. Kind's Dichtungen tragen fast alle einen romantischen, oder doch den mit diesem verwandten idyllischen Charakter an sich, und diese beiden Gattungen scheinen ihm vorzüglich zuzusagen; er bewegt sich frei und anmuthig in demselben, und lieferte uns schon manches Dankenswerthe. Wie bekannt, wurde das hier besprochene Mährchen, das ursprünglich aus Böhmen stammt, schon von dem hoffnungsvollen Schriftsteller Apel, zu früh uns leider entrissen! in dem von ihm und Friedrich Laun gemeinschaftlich herausgegebenen Gespensterbuche erzählt, und zwar auf eine höchst anziehende Weise, wie sich denn überhaupt dieser Schriftsteller durch eine lebhafte Phantasie und einen blühenden, korrekten Styl auszeichnete. Das Mährchen hat im Gespensterbuche einen tragischen Ausgang, den Kind aber, seinem Genius unterthan, in einen befriedigendern umwandelte, dem Mährchen in allem andern fast genau folgend, bis auf zwei episodische Personen, die er einfach, Aennchen und den Einsiedler. Erstere belebt durch ihre Heiterkeit die dunkeln Tinten des Gemäldes auf eine anmuthige Weise, und bereitet durch ihr Erscheinen gewissermaßen auf einen fröhlichen Ausgang vor, denn endete die Oper tragisch, so wäre sie nicht allein durchaus überflüssig, sondern sogar hinderlich; letzterer dient dazu, den glücklichen Ausgang herbeizuführen, und ist daher gewiß an rechter Stelle. Der Operntext ist, was so wenige sind, gut und vernünftig, auch die Dichtung angenehm und gefällig, denn man muß bedenken, daß die Operndichter, eben weil sie sich der Komposition unterordnen muß, nicht so aufgezeichnet und vollkommen seyn kann, als jede andere; so gibt es sehr schöne Versarten, die nicht zu komponiren sind. Die Cavatine im dritten Akte:

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es wartet dort ein heil'ger Wille;
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge ewig rein und klar
Nimmt aller Wesen liebend wahr! u. s. w.

ist wirklich als Poesie betrachtet lieblich und angenehm, und auch mehrere andere Gesangstücke sind es mehr oder minder. So viel über die Dichtung, jetzt zur Komposition!

Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß seit Mozarts Tode kaum eine ansprechendere im deutschen Vaterlande erschien. Webers ganze Originalität und Tiefe zeigt sich in dieser Komposition, und besonders ist die Ouvertüre ein Musikstück von ausgezeichnetem Werthe; sie ist gleichsam die Inhaltsanzeige des ganzen Stücks, ganz das, was eine gute Ouverture seyn soll. Herrlich bereitet sie auf das Romantische der Oper vor, indem sie selbst höchst romantisch ist. Süße, wonnevolle Schauer durchbeben die Seele, wenn man sie anhört; Harmonie und Melodie gehen Hand in Hand darin, und keine von beiden ist der andere untergeordnet, oder, wie bei Rossini's Stücken, für die andern aufgeopfert. Eben dies läßt sich von den einzelnen Gesangstücken sagen, die höchst charakteristisch sind, es sey nun vom wilden Trinklied: „Hier im irdschen Jammerthal," oder von der Arie Agathens. „Wie nahte mir der Schlummer," oder von Aennchens neckender Romanze: „Einst träumte meiner sel'gen Base," die Rede. Besonders herrlich aber zeigt sich Webers Genie in den Chören; die, welche in diesem Stücke vorkommen, sind ohne Ausnahme vortrefflich und original.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. S. Methusius Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 7. —— den 18. Mai 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bücherversteigerung.

Vom 21. Aug. d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), Musikalien, Landcharten, Stick- und Strickmuster u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniß durch alle Buchhandlungen für 2 Gr. zu haben.

Uebersetzungsanzeige.

Um Kollisionen zu vermeiden, zeigen wir an, daß nächstens vom Hrn. Dr. Becker in Leipzig eine Uebersetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by Chalmers, 3 Vol. with portr. Lond. 1822.

bei uns erscheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Unter dem Titel:

System der Technik

vom Finanzrath Dr. August Koelle,

ist in dem Verlage der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) so eben ein Werk erschienen, welches die wichtige, noch nicht gelöste und von den ersten technologischen Schriftstellern sogar für unausführbar erklärte Aufgabe sich gesetzt hat, das ganze Gewerbswesen streng systematisch zu gestalten, und die einzelnen Gewerbe in genealogischer Folge, so wie in ihren wechselseitigen Verhältnissen darzustellen. Von der Erzeugung der Naturprodukte, wodurch für alle Gewerbe der Inhalt geliefert wird, ausgehend, steigt diese Darstellung in vier Stufen mit einer bis in das kleinste Detail gehenden Konsequenz und nach dem Gesichtspunkte einer immer höheren Entwickelung bis zu den Gebilden der Kunst auf, welche, da sie nur um der Idee willen erschaffen worden, über dem Gewerbswesen stehen. Das Unbestimmte, welches die mancherlei Bezeichnungen: Handwerke, Fabriken, Manufakturen, Künste u. s. w. enthalten, fällt dadurch nothwendig hinweg. Zugleich ist in dieser Darstellung sowohl die Idee der einzelnen Gewerbe, als auch die praktische Methode, ferner der wissenschaftliche Grund und endlich derjenige Grad der Ausbildung kurz und bestimmt angegeben, auf welchen sie durch die raschen Fortschritte der Zeit gehoben worden sind. Dieses Werk ist sonach das erste, welches aus diesem Gesichtspunkte erscheint, und darf mit den vielen vorhandenen Technologien keineswegs verwechselt werden. Während es an sich eine sehr fühlbare Lücke in der Wissenschaft ausfüllt, während es das Gewerbswesen auf der ihm gebührenden Stufe darstellt, und zeigt, daß bei seiner Entwicklung durchaus keine Willkür Statt findet, muß es sowohl als akademischer Leitfaden, als für jeden Techniker, der sich über den bloßen mechanischen Arbeiter erhoben hat, so wie für den Staatsmann, der das ganze Gewerbswesen in seinen wechselseitigen Verhältnissen klar überschauen soll, eine willkommene Erscheinung seyn.

Das Buch enthält auf schönem Papiere 429 Seiten in gr. 8. und ist mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis 1 Thlr. 18 Gr. pr. Cour.

Der Pirat von Walter Scott

übersetzt von S. H. Spiker.

3 Bände. Geheftet. Berlin, bei Duncker u. Humblot. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

(Jetzt vollständig erschienen.)

Aus den Beurtheilungen des ersten Bandes ist bekannt, daß der Uebersetzer es sich zur Aufgabe gemacht, das Original nicht allein treu und vollständig wiederzugeben, son-

dern auch, daß er die Stellen, deren Verständniß wegen Beziehungen auf Lokalitäten, Sitten, Literatur u. s. w. für deutsche Leser Schwierigkeiten haben konnten, nicht verwischt, sondern sie, nach seiner vertrauten Bekanntschaft mit allem englisch-Nationalen, erläutert hat, so daß dem deutschen Leser wohl keiner der feinen Züge und Anspielungen, woran der Dichter so reich ist, entgehen dürfte. Die frühern Romane des Verf. haben gezeigt, wie geschickt er Eigenthümlichkeiten von Gegenden zu benutzen weiß, um seinen Gemälden einen größern Reiz und größeres Leben zu geben, und wie wünschenswerth es daher ist, ebenfalls in denselben einheimisch zu werden. Zu diesem Behufe ist diesem Roman eine Charte des uns sehr fremden Schauplatzes beigegeben. Die poetischen Stellen, an welchen dieses Werk so reich ist, sind von dem Uebersetzer ebenfalls als Dichter wiedergegeben, und auch die Motto's, womit der Verf. jedes Kapitel nach seiner eigenthümlichen Weise eingeleitet hat, in ihrer Eigenthümlichkeit beibehalten.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben folgende sehr empfehlenswerthe Erbauungsschrift, welche daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande zu haben ist:

Gott mit dir!
Andachtsbuch
für
gebildete Christen jüngeren Alters.

331 Seiten in groß Octav auf dem besten englischen Druckpapier; mit Vignetten und Titelkupfer. Letzteres, ein schöner Christuskopf, von Ludw. Meyer jun. nach *Carlo Dolce* in Linien-Manier gestochen. Aeußerst sauber geheftet 1 Rthlr. 12 Gr. preuß. Cour.

Christliche Aeltern wünschen nichts inniger, als daß ihre Kinder, welche den erforderlichen Unterricht in der heiligen Religion Jesu Christi erhielten, nun auch den Lehren und Vorschriften derselben gemäß, vor Gottes Angesicht fromm und rechtschaffen wandeln, und würdige, nützliche, achtbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn und bleiben mögen.

In diesen Wunsch stimmen Verwandte, Erzieher und Freunde der Ihrigen vollen Herzens ein, und „Gott sey mit dir! Gott bleibe dir vor Augen und im Herzen, sein Gesetz regiere deinen Willen und leite deinen Wandel!" dies ist der Segensgruß, mit dem sie den jungen Christen, die junge Christin begleiten, welche nach der kirchlichen Einsegnung den wichtigen Schritt in das ernstere Leben thun.

Voll von diesem Gedanken, hat der Verfasser das vorstehend angezeigte Andachtsbuch jungen Christen zum Wegweiser auf der neuen Lebensbahn gewidmet, und übergibt es Aeltern, Verwandten, Erziehern, um es den Ihrigen dazu einzuhändigen; auf daß sie daraus entnehmen wahre Jesuslehre, echtes Christenthum, biblisch und kräftig, eindringlich und herzlich dargestellt zur Lehre und Ermahnung, zur Tröstung und Erweckung.

Junge Männer und Frauen werden nicht minder als Jünglinge und Jungfrauen in dieser Schrift reichen Stoff zum ernsten Nachdenken, und wohlthuende Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden.

Möge es der nützliche Begleiter recht vieler Leser in den Stunden ihrer einsamen Andacht seyn!

Neue Musikalien
von
Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Beethoven, L. v., Ouverture de l'Op.: Fidélio, à grand Orch. (E dur.) 1 Thlr. 16 Gr.

Boyneburgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ecossoises pour 2 Violons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 11.

Dotzauer, J. J. F., 2 Airs variés p. le Violoncelle et Basse. Op. 49. 10 Gr.

— — 12 Pièces faciles p. 2 Violoncelles à l'usage des commençans. Op. 58. 2me Livr. 20 Gr.

Hörger, G., Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 6. (E dur.) 1 Thlr.

Lipinski, C., Variations p. le Violon avec acc. de l'Orch. Op. 5. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Rondo alla Polacca p. le Violon av. acc. de l'Orch. Op. 7. 1 Thlr. 16 Gr.

— — 3 Polonoises p. le Violon av. acc. d'un sec. Violon, Viola et Vlle. Op. 9. 18 Gr.

Onslow, G., (nouveau) Quintetto pour 2 Violons, Viola, Violoncello et Basse. Op. 17. 18. 19. chaque Oeuvre 1 Thlr. 8 Gr.

Pettoletti, J., Variations concertantes pour Violon et Guitare. 6 Gr.

Präger, H. A., Quatuor pour 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 31. 1 Thlr. 8 Gr.

Voigt, L., 2me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 15. 12 Gr.

— — 5me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 17. 16 Gr.

Drouet, L., 3 Airs favoris variés pour Flûte et Pianoforte. No. 1. 2. 3. à 16 Gr.

Gabrielsky, W., Thême varié p. la Flûte princip. av. accomp. de 2 Violons et Basse. Op. 54. 12 Gr.

— — 3 Trios p. 3 Flûtes. Op. 55 et 56. à 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 grands Trios concert. p. 3 Flûtes. Op. 58. 2 Thlr.

Gabrielsky, W., grand Duo concertant p. 2 Flûtes. Op. 59. 20 Gr.

Jansen, P., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Sonate pour la Flûte princip. avec accomp. de Pianoforte. Op. 6. 1 Thlr.

Kuhlau, F., 3 grands Duos pour 2 Flûtes. Op. 39. 2me Livr. des Duos. 2 Thlr.

Kummer, G. H., Concerto pour Basson avec acc. de l'Orch. Op. 24. (F dur.) 2 Thlr.

Müller, F., 6 Pièces pour 3 Cors. 12 Gr.

Roy, G. E., 3 Divertissemens ou Potpourri burlesque des plus jolis airs du jour pour le Flageolet. 8 Gr.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Vollständiges
Handbuch der Naturgeschichte
für die Jugend und ihre Lehrer
Von
F. P. Wilmsen.

Drei Bände in groß Octav auf schönem weißen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweiter Band: Amphibien, Fische und Insekten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen u. Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart.

die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Breying, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilh. Meyer, Ludw. Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede
von
Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug,
Direktoren des zoologischen Museums ꝛc. ꝛc.

Mit illuminirten Kupfern . .	12 Thlr.	12 Gr.
Dasselbe Werk mit schwarz. Kupf.	9 —	— —
Dasselbe ohne Kupfer	5 —	12 —

Ein Handbuch der Naturgeschichte für diejenigen, welche sich gründliche und systematische Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erwerben wünschen, und daher nicht durch solche Schriften befriedigt werden, welche nur eine Auswahl des Wissenswürdigsten oder Unterhaltendsten geben, ist gewiß in unserer Zeit um so mehr eine willkommene Erscheinung, da gerade diese Wissenschaft vor andern durch Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen in dem letzten Jahrzehend einen so bedeutenden Zuwachs und eine festere Begründung erhalten hat. Das hier anzuzeigende Handbuch darf daher einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme werth geachtet werden, besonders, da es zugleich auf 50 Kupfertafeln die getreuesten Abbildungen von 17 Säugethieren, 28 Vögeln, 15 Amphibien, 27 Fischen, 42 Insekten, 7 Würmern, 34 Pflanzen, 16 Fossilien, und außerdem 5 überaus lehrreiche und instruktive Tafeln für die Entomologie, Pflanzen-Phytonomie und für die Lehre von den Krystallen enthält, und da die besten Künstler unserer Stadt, nach dem vollgültigen Zeugnisse eines Lichtenstein und Klug, die Erlaubniß, im zoologischen Museum nach der Natur zu zeichnen, mit großem Fleiße und rühmlicher Sorgfalt benutzt haben. Der Verf. ließ es sich angelegen seyn, vor allen durch gehaltvolle Einleitungen, lehrreiche Uebersichten, genaue Beschreibungen und lebhafte Schilderungen, und durch die sorgfältigste Benutzung der besten Hülfsmittel seinem Werke einen Vorzug vor ähnlichen zu verschaffen. Die Artikel: Mensch, Elephant, Kameel, Hund, Fuchs, Zugtaube — Pflanzen-Geographie — Schönheit und Mannigfaltigkeit der Insekten — und mehrere andere, besonders aber die allgemeinen Einleitungen werden von dem Fleiße, der auch überall, wo es der Gegenstand zuließ, auf die Schönheit der Darstellung verwandt ist, Zeugniß geben. So wird denn auch endlich der überaus billige Preis, den der Verleger für ein so höchst kostspieliges Werk gesetzt, und die fleißige und geschickte Illumination, für die er gesorgt hat, neben dem ungemein sparsamen, und doch so deutlichen Druck dieser sechs Alphabete und dem guten Papier diesem Handbuche zu einer besondern Empfehlung gereichen. Die Einrichtung, welche der Verleger getroffen hat, daß die treffliche Kupfersammlung auch getrennt von dem Handbuche verkauft wird, und die von den Herren Lichtenstein und Klug dieser Sammlung mitgegebene Vorrede, welche die beste Beglaubigung ihrer Vorzüglichkeit ist, sprechen zu sehr für die Verdienstlichkeit des Unternehmens selbst, als daß es nöthig seyn sollte, hierüber noch etwas zu sagen. Das Werk wird keiner Schule und keiner Familienbibliothek fehlen dürfen, wenigstens keiner Schule, die zweckmäßig eingerichtet ist, und keiner Familie, welche wissenschaftliche Bildung zu schätzen weiß.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Wiggert, F., Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der latein. Stammwörter, nebst einer Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Wörter der latein. Sprache. 11½ Bogen in 8. Preis 8 Gr.; bei Partien von 25 Exempl. à 7 Gr.; bei 50 Exempl. à 6 Gr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre

zum Selbstunterricht und für Schulen.

Nebst

einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen.

Von. M. Joh. Christoph Vollbeding.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin, 1822. Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang. 8. 12 Gr. Preuß. Cour.

Unter den mancherlei Schriften, durch welche der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser sich um die Reinigung und Vervollkommnung unserer Muttersprache nicht geringe Verdienste erworben hat, nimmt das oben angezeigte Buch nicht die letzte Stelle ein; es wird vielmehr unter der Legion von größern und kleinern deutschen Sprachlehren stets einen ehrenvollen Platz behaupten. Mit vollem Rechte sagt der Verfasser in der lesenswerthen Vorrede, daß er nicht ohne gewissenhaften Fleiß und sorgfältige Aufmerksamkeit bemüht gewesen sey, die Grundsätze unserer so reichen, ausgebildeten, biegsamen und kraftvollen Sprache faßlich und einleuchtend darzustellen, — den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen, — dabei auch Fremdartiges und Sprachwidriges zu rügen. Die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Ungeübten fordern weiter nichts als kurze Uebersicht der Sprache — faßliche auf die meisten und wichtigsten Fälle sich erstreckende Regeln, und wenige, aber treffende und einleuchtende Beispiele. Daher hat der einsichtsvolle Verfasser da, wo es der Deutlichkeit unbeschadet geschehen konnte, alles Weitläufige vermieden und sich blos mit Auswahl des Nützlichern, Einfachern und Klarern auf dasjenige in zusammenhängender Kürze beschränkt, was als Vorkenntniß zur Verständlichkeit und Anwendung der Regeln der Sprache unfehlbar führen kann. — Indessen wird hier nicht blos der Ungeübte seine volle Befriedigung finden, sondern auch derjenige, welcher es schon zu einer gewissen Fertigkeit im Deutschen gebracht hat, wird über zweifelhafte Fälle manches Belehrende in diesem Buche finden, und sich daraus Rath holen können. — Besonders zu empfehlen ist noch der Anhang, welcher eine kurze Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen enthält, und seiner Kürze ungeachtet allen Anforderungen Genüge leistet, die man daran zu machen das Recht hat.

Eine weitere Anpreisung dieses nützlichen Buches, das sich auch besonders für den Unterricht in Schulen eignet, würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene zweite Auflage, die mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann, der beste Beweis von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben ist.

F . . . . s.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera med. prakt. Vorlesungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus d. Ital. übers. und mit Anmerk. von Bloch. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Senecae Tragoediae, ed. Bothe (Poetar. scenic. Vol. III.). gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Musikalischer Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Singinstitute eingerichtet. 2te verb. Aufl. 8. br. 6 Gr.

H. Vogler's Buch- u. Kunsthandlung in Halberstadt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Gedanken einer frommen Gräfin.

Vom Verfasser der Wanderjahre.

Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

So eben ist bei mir erschienen und für 1 Rthlr. 4 Gr. Courant in jeder Buchhandlung zu haben:

„Das Jagdschloß Diana und Wallys Garten," zwei Erzählungen von der Verfasserin der Pflegetöchter und der 12 Monate.

Liegnitz, den 5. April 1822. J. F. Kuhlmey.

Romane von Walter Scott,

welche in unserm Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Kenilworth, a romance. 3 Vol. 1821. (Abdruck des Originals.) 1821. geh. 4 Rthlr.

Robin der Rothe; ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. Zweite verbesserte Auflage. 3 Bde. 1822. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

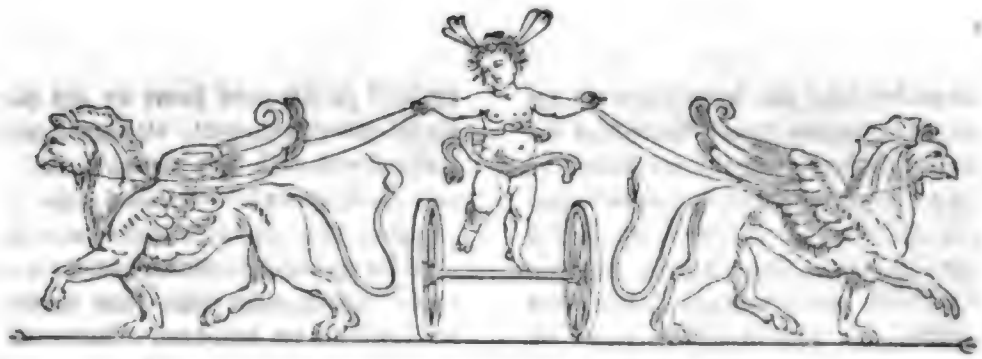
Das Kloster. Ein Roman, übersetzt von K. L. M. Müller. 3 Bände. 1821. geh. 3 Rthlr. 8 Gr.

Der Alterthümler; übersetzt von W. A. Lindau und M. M. 3 Bände. 1821. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Der Pirat; übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände. Mit 1 Charte. 1822. geh. (Auch hiervon sind alle 3 Bände vollendet.) 3 Rthlr. 8 Gr.

The Fortunes of Nigel (wird in einer Uebersetzung von S. H. Spiker im Sommer 1822 erscheinen).

Duncker u. Humblot in Berlin.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 98. —— den 20. Mai 1822.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Forts. von No. 96.)

VIII.

Wie gern möchte ich Ihnen von den erhabenen Aussichten und von einem Sonnenuntergange bei dem hochgelegenen Kapuzinerkloster, oder auch nur auf der dem Wirthshause am nächsten gelegenen Anhöhe erzählen; allein darum hatte uns das Unwetter in Amsäg auch gebracht, und am Morgen des folgenden Tages machten Regen und Nebel jeden Spatziergang unmöglich. — Gegen 8 Uhr klärte sich der Himmel etwas auf, und sogleich fuhren wir nach Fluelen, wohin unser Führer schon voraus war, uns ein Schiff nach Buochs, fünf Stunden über den See, zu bestellen. Der regnende Jupiter vergönnte uns manchen heitern Sonnenblick auf dieser unvergleichlich schönen Fahrt, die nun den See in der entgegengesetzten Richtung von gestern durchschnitt, und auf der uns alle die gestrigen Gegenstände wieder eine ganz neue zauberische Ansicht gewährten. — In den Epos des See's trat aber auch als lieblicher Kontrast die Idylle ein, denn als wir dem wakkern Sprunge Tells vorüber waren, ruderten wir gerade da, wo die schroffe Felswand unmittelbar in den See sich herabsenkt, an einem Boote, von einem jungen artigen Schweizerpärchen geführt, vorbei, und die Ladung waren — junge Ziegen von ausgesuchter Schönheit und von den mannigfaltigsten Farben. Die muntern Thierchen blickten uns mit ihren Gazellenaugen so freundlich an, als das nette Pärchen, dem wir einen guten Morgen boten, und machten uns zu Ehren einige zierliche Bocksprünge. — Wir bogen dann über zum Grütli, dem wir ganz nahe kamen, ruderten dem frei im See wie ein Grabesdenkstein stehenden Felsen Mythenstein, der durch Absprengung eines Gefahr drohenden Stückes seit Kurzem seine Gestalt etwas verändert hat, vorüber, und dann um die Spitze herum nach Buochs. Welche herrliche und unendlich mannigfaltige Ansichten, wie reizend aber besonders das unbeschreiblich anmuhige Gelände, auf welchem Schwyz und seine blühenden Matten sich ausbreiten, und das man nun bei'm Rückblick beständig im Auge behält. Man kann von dem lieblichen Flecken den Blick gar nicht losreißen. —

Wir kamen, ohne in dem seidespinnenden Gersau am Fuße des Rigi, der ehemaligen stolzen Republik von 1500 Einwohnern, anzulegen, um Mittag nach Buochs. Die Sonne brannte ziemlich stark, allein wir machten uns doch sogleich auf den Weg nach Stanz, wo wir Mittag halten wollten. Welch ein wunderliebliches Wiesenthal durchwanderten wir durch blühende Gehege, freundlichen Hütten und einladenden Kapellen vorüber, mit der Aussicht auf den reizenden See, zu dem wir oft zurückblickten. Den Weg belebte noch manche hochgewachsene Unterwaldnerin mit ihrem Pfeil im jungfräulichen Haare, ein Abzeichen der Mädchen von den Frauen. Herrliche Obst- und Nußbäume boten uns oft ihren Schatten dar, es ging sich sehr trocken, und unter den Schirmen, die wir aus Vorsorge mitgenommen hatten, ganz behaglich, ohne daß uns die brennende Mittagssonne sehr belästigte. Unser

Digitized by Google

Weg führte uns an der Abtei und dem Wohnhause des tapfern Winkelried vorüber in ein Wirthshaus unweit der artigen mit Marmorpfeilern gezierten Kirche, ich glaube die Krone. — Wir fanden in dem wohleingerichteten Hause im Wirthszimmer zwei Geistliche, die sich über kirchliche Angelegenheiten sehr eifrig zu besprechen schienen, beide von nicht eben geistreichem Ansehn, aber höflich und gutmüthig. Sie knüpften mit den Frauen ein Gespräch an, und da der Jüngere von beiden, der in den Dreißigen seyn mochte, — (der Andere war ein Greis in hohem aber noch rüstigem Alter) — vernahm, sie wären aus Berlin, so erzählte er uns, er sey vor Kurzem recht überrascht worden. Da sey ihm von Ungefähr ein Geschichtschreiber, auch ein Berliner, ein gewisser — — Schiller in die Hände gefallen, der habe die Geschichte Tell's recht getreu dargestellt. Er habe das Werkchen eben nicht mit großen Erwartungen zu lesen angefangen, habe aber bald gefunden, daß der Mann ziemlich gut Bescheid gewußt hätte. — Wir belustigten uns sehr über die Naivität; jedoch war dies Urtheil günstiger, als man es wohl sonst in der Schweiz hört, wo man besonders den Charakter Tell's für ganz verfehlt hält. — Bekanntlich haben die Schweizer ihr eigenes Drama Tell, welches an Volksfesten von Dilettanten dargestellt wird. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.
(Fortsetzung.)

8.

Ueber die wissenschaftliche Reise des königlich französischen Naturforschers Leschenault-Delatour in Indien.

(Aus zweien seiner Briefe, wovon der erstere vom 18. Juni 1820, von Cottalam auf der ind. schen Halbinsel, der letzte dam 10. August 1820, von Colombo auf der Insel Ceylon datirt ist.)

I.

Aus unlängst von der Insel Bourbon eingetroffenen Berichten habe ich vernommen, daß die meisten der dorthin gesandten, Nutzen bringenden Pflanzen sich eines guten Fortkommens zu erfreuen haben. Die Tageblätter der Kolonie haben dem Publikum von diesen erwünschten Resultaten Kenntniß gegeben. Seit dem letzten abgewichenen Frühjahr habe ich abermal mehrere grüne Gewächse nach Bourbon abgehen lassen, und unter denselben den Guazuma, einen großen Baum, dessen dichtes Laubwerk ein sehr gutes Futter für das Hornvieh, zumal für die Milchkühe, abgibt, die dadurch ergiebiger werden. Dieser Baum muß einer Kolonie, die, wie Bourbon, nicht genug Futter hat, besonders großen Nutzen bringen.

Seit mehr als drei Monaten haben ich den südlichen Theil der Halbinsel durchstreift, auch das Königreich Tanjaore besucht, dessen reiche Felder die Ueberschwemmungen des Colram befruchten. Dieses Land ist eines der ergiebigsten der Halbinsel. Es hat große, nahe aneinander stehende Dörfer, eine starke Bevölkerung; seine Bazars sind wohl versehen und unter dem Volke herrscht viel Wohlstand. Der vornehmste Ausfuhrartikel ist der Reis, der durch die Häfen von Karikaal, Nagoor und Trinquebar nach Isle de France und Bourbon geht, und womit von hier aus vornehmlich die Insel Ceylon und die Märkte von Pondichery und Madras versehn werden.

Der Rajah von Tanjaore, dem ich durch den englischen Residenten, Oberst Blackburn, präsentirt wurde, und der mich sehr wohl aufnahm, hat einen Europäer zum Erzieher gehabt, liebt die Wissenschaften, vornehmlich die Chemie und Mechanik, und beschäftigt sich damit. Er besitzt auch eine schöne Bibliothek, und in dieser die Encyclopédie Méthodique.

Von Tanjaore begab ich mich nach dem Lande Tondimène, einer wilden, waldbewachsenen, zum Theil wüsten Gegend, die den Europäern sehr wenig bekannt ist, wo ich mich einige Zeit aufhielt. Dies ist die einzige, unter brittischer Botmäßigkeit stehende Provinz von Indien, deren Häuptling keinen Tribut bezahlt und sein Land unabhängig verwaltet. Es ist auch die Aufsicht, des englischen Residenten zu Tanjaore über diesen Rajah um so weniger strenge, weil er nicht reich und sein Land wenig bevölkert ist. Der Haupt-Industrie-Zweig der Einwohner war vormals das Stehlen. Diesem hat der dermalige Rajah in so weit ein Ende gemacht, daß man jetzt mit Sicherheit reisen kann. Immerhin aber thut man wohl, bewaffnet und auf seiner Huth zu seyn. In diesem Lande habe ich meine zoologischen und botanischen Sammlungen mannigfaltig bereichert.

Von da besuchte ich den durch seine schöne altindischen Denkmale und durch seine Baumwollenpflanzungen interessanten Bezirk von Madura, und dann die einen Theil der Gaten ausmachenden Gebirge von Cottalam. In diesen Gebirgen, die einen großen Theil des Jahres hindurch von Nebeln und nicht allzustarken Regen

befeuchtet werden, iſt der Boden ſehr fruchtbar, und die Vegetation eben ſo reich, als mannigfaltig. Zahlreiche Bäche bilden ſchöne Fälle, und bewäſſern nach allen Richtungen das Erdreich. In Menge liefern dieſe Gegenden auch große Bäume, die theils zu Zimmer- und Bauholz und Steckreiſern ſehr dienlich ſind, theils auch ſich durch die Schönheit ihres Holzes und ihrer Früchte auszeichnen. Von 44 größtentheils unbekannten Arten dieſer Bäume habe ich mir Steckreiſer verſchaft, wovon 150 Stück im Begriffe ſtehn, nach Pondichery abzugehn. Daneben habe ich auch etwa 100 Samenarten zuſammengebracht, die ich zwiſchen dem königlichen Garten zu Paris und der Kolonie Bourbon zu theilen gedenke. Während meines Aufenthaltes im Königreich Tanjaore habe ich auch die Kryſtallgruben von Vellam beſucht, aus denen weiße, gelbe, braune und violette Kryſtallen gezogen werden, die man zu Tanjaore und Trinchinapoly ſchneidet, und nach den Häfen der bengaliſchen Halbinſel verkauft.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

Bruchſtücke aus Hilarios Tagebuch.

Das Blumenfeſt in Genzano ward gefeiert. Es fällt acht Tage nach Corpus domini. Der Prinz war wenig geneigt, daran Theil zu nehmen. Gräfin Julia beredete ihn indeß, ſie zu begleiten. Mehrere unſerer deutſchen Landsleute hatten ſich zu uns geſellt. Viele unter ihnen, welche der Feier früherhin beiwohnten, machten uns die lachendſte Beſchreibung davon. Wir wurden auf ein Schauſpiel geſpannt, das in ſeinem heidniſchen Urſprunge mehr der alten Welt, als chriſtlicher Andacht angehörend, auch dem Volke nicht viel mehr iſt.

Das ganze bunte Gewühl geſchmückter Landleute zog vor uns her. Die Verſchiedenheit ihrer Tracht, die Schönheit der Geſtalten, das Phantaſtiſche ihrer Zuſammenſtellung, die Frauen mit den nachläſſig um den Kopf gewundenen farbigen Tüchern, oder dem leichten Netz und friſchen Sträußen daran, Andere, in eigens nach alter Art umgeworfenen Gewanden, die knappen Mieder, langen Ohrgehänge, der reiche Bänderputz, alles in dieſer Fülle, ſo ſcharf gegen das tiefblaue Himmelszelt abgeſchnitten, ſo feſtlich geſtimmt, von dem Schmelz und Duft der Blumen, die ſie opfernd darbrachten, umfloſſen, es zog uns mit in den Taumel wunderbarer Begeiſterung hinein. Jetzt gelangten wir auf einen freien Platz in der Stadt, vor uns eine der Kirchen, geöffnet, geſchmückt, mit Kerzen erleuchtet, unmittelbar von ihr auslaufend zwei Straßen eine Anhöhe hinan, jede zu einer andern Kirche führend, der Boden der Straßen ein Teppich glänzender Lorbeer- und Orangenblätter, auf dieſem in ſinnreicher Ordnung Thiergeſtalten, Wappen, Sinnbilder und ähnliche Verzierungen kunſtreich von Blumenblättern gelegt, die den Körben und Käſtchen der Landbewohnerinnen zum Theil noch in ſorgſamer Abſonderung entſtrömten. Kein Fuß betrat die lebendige Moſaikdecke. An den Seiten, auf engem Pfade, genau durch Pfeiler bezeichnet, reihete ſich der Zug der Wallfahrenden zu den Kirchen hinan. Das Regenbogenſpiel ſo unzähliger Farben, der Glanz von etwas Niegeſehenem blendete und berauſchte auch den Prinzen. Er hatte Julia im Gedränge aus den Augen verloren. Sie war mit mehrern ihrer Bekannten zurückgeblieben. Ein ſchönes Mädchen von bräunlicher Geſichtsfarbe, dunkeln unergründlichen Augen, glühende Roſen in den Haaren, wie in den Falten des buſchigen Buſentuches, ging ihm zur Seite. Er redete ſie an. Ein zauberiſches Lächeln theilte ihre feinen Lippen, und ließ den Glanz kleiner Perlenzähne durchſchimmern. Der Prinz verlor ſich in ihrem Blicke, der langſam, wie aus tiefer Seele, heraus zu ihm aufſahe. Er bemerkte es nicht, daß ſich ein Mann in gemeiner Kleidung ihm entgegen drängte, der gerade jetzt an ihm vorüberſtreifend, die Augen ſcharf auf die ſeinen geheftet, mit großer Schnelligkeit ſagte: Sey behutſam, was du auch thuſt, dir droht Gefahr.

Der Prinz beſann ſich erſt, als jener im Gewühl verſchwand, und nur der Schall der Worte unangenehm in ſeinem Innern nachklang.

Er war blaß geworden und blickte überall ſuchend umher. Bald darauf ſahe ich ihn unruhig dem Gaſthofe zueilen, wo er ſeinen Leuten vermuthlich den Befehl ertheilte, dem Unbekannten nachzuſpüren. Er ſelbſt kehrte nicht wieder zu uns zurück. Am Abend fand ich ihn krank in unſrer Wohnung zu Rom.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortſetzung.)

Was nun die Darſtellung der ſo reich ausgeſtatteten Oper betrifft, ſo darf man ſie ohne Widerſpruch zu den Beſten der hieſigen Bühne rechnen, und auch der Maſchiniſt hatte einmal ſeine Schuldigkeit nach Kräften gethan; freilich legt der be-

schränkte Raum unserer Bühne oft unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg, und das muß von jedem Beurtheilenden berückſichtigt werden. Beſonders aber war die Rollenvertheilung löblich; Demoiſ. Podlmann hatte die Gefälligkeit gehabt, die etwas untergeordnetere Rolle des lieblichen Anchen zu übernehmen, weil ihre Perſönlichkeit ſich beſſer als die der Demoiſ. Paalzow zu derſelben eignete, der nun Agathe zufiel, obgleich ſie als erſte Sängerin unſers Theaters Anſpruch an die Hauptrolle gehabt hätte; durch ſolche Gefälligkeit verbindet ſich eine Künſtlerin dem Publikum ſtets aufs angenehmſte, und dieſes weiß ſie durch doppelten Beifall zu belohnen. Die kleine, allerliebſte Figur der Dem. Podlmann, ihr liebliches, ſchalkhaftes Geſicht, ihre außerordentliche Gewandtheit im Spiel erhoben denn auch diesmal die Nebenrolle faſt zur Hauptrolle, womit, was ſonſt oft nicht der Fall iſt, dem Ganzen nicht geſchadet wurde, ſondern vielmehr gedient. Dem. Paalzow als Agathe ſang ganz vortrefflich, wie denn überhaupt die Stimme dieſer noch ſehr jugendlichen Künſtlerin vielverheißend, oder vielmehr ſchon vielerfüllend, iſt; da ſie eben erſt ſeit Kurzem zur Bühne übertrat, läßt ihr Spiel noch manchen gerechten Wunſch übrig, und dieſes hätte ſich durchaus nicht zu Anchens Rolle paſſen können, da ſie eine überaus gewandte Schauſpielerin zugleich erfordert. Agathens Ernſt verdeckt ſchon beſſer die Schwäche des Spiels einer Anfängerin, wenn gleich nicht ganz; ſo war wenigſtens alles Störende glücklich vermieden. Hr. Wolterek als Caſpar bewährte ein ſo ſchönes Talent, einen ſo regen Fleiß, daß wir ihm den aufrichtigſten Dank für den genußreichen Abend zollen müſſen, den die Trefflichkeit ſeines Spiels uns darbot; wir ſchöpfen aus dieſem ſo gelungenen Verſuche die Hoffnung, dereinſt noch einen guten Don Juan in ihm zu erblicken. Hr. Kleuget als Max leiſtete gleichfalls das Mögliche, und auch die Chöre waren minder ſchlecht, als ſonſt, ja ſogar zuweilen gut. So ausgerüſtet, mußte die Oper ſich ſchon Eingang beim Publikum verſchaffen, und in der That iſt man auch ſo von dieſer neuen Erſcheinung eingenommen, daß noch immer, nach der neunten Darſtellung, kaum ein Platz zu erdaſchen iſt, eine ganze Loge durchaus nicht. Preciosa ſcheint ganz über dieſen Phönix vergeſſen zu ſeyn, und doch machte auch ſie früher nicht wenig Glück.

Der Verfaſſer dieſes letztern Stücks, Hr. P. A. Wolf, Mitglied der Berliner Bühne, wagte ſich auch an die Ueberſetzung eines Stücks von Calderon, und zwar an jenes, welches im Original den Titel führt: Amigo, Amante y Legal, das der Bearbeiter aber in „Schwere Wahl" umwandelte. Das Stück ſelbſt gehört nicht zu den auszeichnendſten der Calderon'ſchen Muſe, und ſehr widrig fällt darin, beſonders in jetziger Zeit, die Idee von Dienſtbarkeit und Knechtſchaft auf, die der Dichter, dem Geiſte ſeines Zeitalters getreu, darin aufſtellte. Der Held des Stücks ſteht nämlich zwiſchen der Geliebten, dem Freunde und ſeinem Fürſten, der freilich zu gleicher Zeit ſein Wohlthäter iſt, indem er ihn an den Hof zog und dort ſeine Talente auszeichnete. Giulio, im Original Don Felix, liebt die ſchöne Gräfin Aurora, die ſein Freund Guido und der Fürſt Alexandre zugleich mit ihm lieben; erſterer hat ihm in der Schlacht das Leben gerettet, und als den Vaſallen, den ganz ergebenen Diener des letztern betrachtet er ſich. Der Fürſt aber, früher ſchon mit Donna Laura verſprochen, hegt keine rechtliche Geſinnungen gegen die ſchöne Gräfin, und ſucht ſie nur ſeiner wilden Leidenſchaft zum Opfer zu gewinnen. Er ſelbſt, der ſeines Getreuen Liebe nicht ahnt, ſtellt ihn als Wächter bei Auroren an, und dies ſchürzt den Knoten der Intrigue, die in der That intereſſant genug iſt, und bis zum Schluſſe der Darſtellung die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer feſſelt, wie dies bei allen Calderon'ſchen Stücken der Fall iſt, die deshalb andern Dichtern zum Muſter dienen ſollten, in deren Stücken oft ſchon mit dem erſten Akte die Handlung alles Intereſſe verloren hat, und ſeicht und matt durch die folgenden ſchleicht.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Berlin, den 7. Mai.

Ein anderes Dienſtjubiläum, wie das, welches hier das ganze Publikum beſchäftigt, deſſen unſere Zeitungen ſo ausführlich erwähnen, und von welchem auch ich, ſeiner Seltenheit und der allgemeine Theilnahme wegen, womit es gefeiert werden, Meldung gethan, hat hier Statt gefunden, und es verdient um ſo mehr nicht unbeachtet zu bleiben, da keines der hieſigen Zeitungsblätter deſſen mit einer Zeile gedacht.

Es ward nämlich am 2ten vor. Mon. das funfzigjährige Dienſtjubiläum eines Mädchens, mit Namen Luiſe Petermann, welche dieſe lange Zeit über ununterbrochen bei dem verſtorbenen Buchhändler Nicolai, und demnächſt bei deſſen Tochter, der jetzigen verwittweten Hofräthin Parthey, mit ſeltener Treue und Anhänglichkeit gedient hatte, gefeiert. Dieſe Feier gereichte den Veranſtaltern, ihrer Brotherrſchaft, wegen der anſprechenden Humanität, womit ſie veranſtaltet wurde, und der Gefeierten, wegen des ſeltnen Beiſpiels, womit ſie in der langen Reihe von funfzig Jahren in einer Familie, die Pflichten ihres Berufs zur Zufriedenheit ihrer Brotherrſchaft immer erfüllt, und ſich — ein wahrer Phönix unter den jetzigen Dienſtboten, männlichen und weiblichen Geſchlechts — ſo unbeſcholten betragen, daß ſie ſich einer ſolchen ehrenvollen Auszeichnung würdig gemacht, die zur Nacheiferung ihres Gleichen wohl einer öffentlichen Erwähnung verdient hätte, zur Ehre.

Der Hofrath Parthey, der bald darauf, am 19ten d. M. plötzlich, von Allen die ihn näher gekannt, aufrichtig betrauert, geſtorben, und deſſen achtungswerthe Gattin hatten dies Feſt geräuſchlos aber ſinnig veranſtaltet.

Am Morgen des 2. April d. J. wurde dies brave Mädchen von ihrer Herrſchaft und den Hausgenoſſen mit einem herzlichen Glückwunſch zu dieſem Ehrentage begrüßt und mit einem Frühſtück bewirthet. Zum Kaffee und Abendeſſen waren, nach ihrer Wahl, ihre Verwandten und Bekannten eingeladen worden, an welchem auch die andern Dienſtboten ihrer Herrſchaft Theil nahmen. Der Superintendent Küſter ſtattete ihr einen Glückwunſch ab, und von Seiten des hieſigen Magiſtrats erſchien eine Deputation, beſtehend aus einem Stadtrath und zween Stadtverordneten, welche ihr ein Belohnungsſchreiben über ihre langjährige treue Dienſte bei einer Herrſchaft und ihrem makelloſen muſterhaften Lebenswandel einhändigte. Sie erſchien an dieſem Ehrentage ganz neu gekleidet, alles Geſchenke, und trug nur eine Mütze, welche ihr vor neun und vierzig Jahren die Schwiegermutter des verſtorbenen Nicolai als ein Weihnachtsgeſchenk verehrt hatte, ein ſprechender Beweis ſowohl von ihrer Sparſamkeit als auch und noch mehr, wie ſie ein Geſchenk des Wohlwollens mit achtungswerther und ſeltener Pietät zu ehren wußte.

Der Kammerkammerrath Ritſchel hielt bei dieſer Feier eine der Veranlaſſung angemeſſene Rede, die dankbare Rührung in dem Herzen der Gefeierten erweckte, und der Hofrath Parthey beſchenkte ſeine treue Dienerin mit einer goldnen Kette, mit einer Medaille verziert.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 99. —— den 21. Mai 1822.

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Beſchluß.)

II.

Der nach Pondichery beſtimmte Transport von Gewächſen iſt, wie mir der dortige Brücken- und Straßen-Ingenieur Spineß meldet, in Monatsfriſt wohlbehalten daſelbſt angekommen. Dieſe Sammlung iſt wohl die ſchönſte, die jemals auf den Höhen der Gaten iſt veranſtaltet worden, und da nun die weitere Ueberfahrt bis Bourbon mit keinen großen Gefahren mehr verbunden iſt, ſo läßt ſich mit Gewißheit annehmen, daß ſie unſern Kolonien zu gut kommen werde.

Seit drei Wochen befinde ich mich nach einer kurzen Ueberfahrt hier zu Colombo. Von dem Interims-Gouverneur, Sir Edward Barnes, habe ich mich, ſo wie überall von Seite der brittiſchen Autoritäten, einer ſehr freundſchaftlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Auf eine mich ſehr ehrende Weiſe ward meine Ankunft in dem Regierungsblatte gemeldet, von dem Gouverneur, bei mehrern großen Mahlzeiten, zu denen ich geladen war, die Geſundheit des Königs von Frankreich, des Präſidenten der Academie u. ſ. w. ausgebracht; und ich ſelbſt, ohne daß ich ſolches verlangte, von der literariſchen Geſellſchaft von Madras zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Binnen wenigen Tagen werde ich nach Candy abgehn. In Ceylon habe ich mir eine vollſtändige Kenntniß der Kultur des Zimmtbaumes erworben, worüber man in Frankreich ſowohl als in unſern Kolonien ſehr mangelhaft unterrichtet iſt.

Mehrere köſtliche Bäume hoffe ich von hier aus in unſere Kolonien einzuführen. In meiner Kräuterſammlung befindet ſich auch ſchon die ſchöne Pflanze Neperithes diſtillatoria genannt, die man im königlichen Garten zu beſitzen wünſcht, und wovon ich Stöcke über Bourbon nach Paris verſenden werde. Auch das Inſekt oder die Art von Ameiſe, welche den Gummilack liefert, wovon der Färberlack gezogen wird, hoffe ich beobachten und in Bourbon einführen zu können.

Meine Collectionen aller Art haben beträchtlich zugenommen. Mit erſter Gelegenheit werde ich dem Pariſer Muſeum eine Sammlung von mehr als hundert Samenarten großentheils von unbekannten, theils ſchönes Holz, theils andre nützliche Produkte liefernden Pflanzen zuſtellen.

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Prinz jenen geheimnißvollen Warner nochmals geſprochen habe. Es geht etwas Unerklärliches in ihm vor. Seine Krankheit ſcheint mir nicht bedeutend. Gleichwohl beſuchen ihn zwei Aerzte, auch ein gewiſſer Abbé, deſſen Bekanntſchaft er wenige Tage vor dem Feſte in Genzano bei der Gräfin machte. Man beweiſt überall dem Prinzen die allergrößte Theilnahme. Xaver, ein junger Künſtler, weicht nur ſelten von ſeinem Bette, ob dieſer gleich ein-

folbig, düſter und mehr beobachtend, als zu Mittheilungen aufgelegt, daſitzt, iſt er dem Prinzen unentbehrlich geworden. Der Abbé beſchäftigt ihn ganz beſonders. Beide beweiſen einander große Achtung.

Ein Ereigniß, von dem man ſich hier nur im Geheim unterhält, wie ſehr es auch alle Zirkel beſchäftigt, iſt heute, Gott weiß, auf welche Art? zu dem Prinzen gedrungen, und hat dieſen in den leidenſchaftlich geſpannteſten Zuſtand verſetzt. Er ließ mich vor einer Stunde in ſein Kabinet rufen, deſſen Thür mir ſeit einigen Tagen unter dem Vorwande, daß der Kranke der Ruhe bedürfe, verſchloſſen blieb.

Ich fand ihn ſehr erhitzt, mit funkelnden Augen, doch in der Stellung eines völlig Erſchöpften auf ſeinem Lager aufrecht ſitzen. Er war allein, die Vorhänge des Bettes, nur zur Hälfte aufgeſchlagen, hinderten ihn, meine Anweſenheit ſogleich zu bemerken. Er ſprach mit ſich ſelbſt. Seine Stimme durch ungleiche Bebungen erſchüttert, hatte einen fremden, mir unausſprechlich ängſtlichen Klang. Ich trat raſch einen Schritt näher, da ich ihn mehrmals wiederholen hörte: wo bleibt er denn! es währt auch ewig! und ich bin in ſolcher Unruhe.

Hier! mein gnädigſter Herr! ſagte ich faſt zugleich mit ihm, der meinen Namen rufend nannte.

Ah ſo! verſetzte er, Sie ſind da! Nun das iſt ſchön! Wiſſen Sie, Hilario, fuhr er nachdenkend fort, Sie müſſen ſogleich zur Gräfin, wir hörten in mehrern Tagen nichts von ihr. Sie kann auch krank ſeyn, fügte er zögernd hinzu, als ſcheue er auszuſprechen, was ihm eigentlich ſchon ſo gut als gewiß war. Er ſahe mich dabei forſchend an, und hielt inne, meine Antwort zu erwarten. Ich verbeugte mich indeß nur, und machte eine Bewegung, das Zimmer, in Folge meines Auftrages, zu verlaſſen.

O bleiben Sie doch einen Augenblick! gebot er. Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen. Ich ſtand ihm erwartend gegenüber, ohne daß er die Worte finden konnte, welche er ſuchte. Endlich brach er mit großer Heftigkeit los. Stellen Sie ſich nur's Himmelswillen vor, ſagte er ſchnell und heimlich, man will wiſſen, der Gräfin ſey etwas Erſchreckliches begegnet. Vorige Mittwoch, ſagt man, erſchien ſie glänzender als je auf einem Balle des ſpaniſchen Miniſters im Palaſte.... Alle Welt bewunderte die Koſtbarkeit ihres Schmuckes, der faſt erdrückend die ſchöne Stirn, den blendenden Hals und die durchſichtig verhüllten Arme umſchlang. Der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, bemerkten Mehrere gleichwohl eine

Schwermuth an ihr, welche ihren Bewegungen etwas Rührendes, und der ganzen unwiderſtehlichen Erſcheinung noch mehr Anziehendes gab. Viele liehen ihren Gefühlen Worte, ſie nahm das mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit auf, vermied zu tanzen, klagte über Ermattung und Nervenübel, und ſchon nach einer Stunde ſahe man ſie ihrem Wagen zueilen, und die lärmende Geſellſchaft fliehen. (Die Forts. folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Die Bewirthung war ſehr gut und nicht unbillig, und als wir die Kirche, neben der des tapfern Winkelrieds Standbild auf einer Säule prangt, und in welcher ſich das hölzerne Bild des Nicolaus von der Flüe befindet, des kriegeriſchen Einſiedlers, der (1481) zu Stanz in der im höchſter Zwietracht entflammten Verſammlung der Eidgenoſſenſchaft mit gewichtigen Worten des Friedens erſchien, und ſo der zweite Gründer der helvetiſchen Freiheit wurde, und dann den anmuthigen Todtenacker neben der Kirche beſchaut hatten, machten wir uns wieder zu Fuß auf nach dem abermals eine Stunde entfernten Stanzſtade, ein nicht minder ſchöner Weg, als der von Buochs nach Stanz. — Solche Spaziergänge gewähren unendlichen Genuß, und bringen eine höchſt reizende Abwechſelung in die Schweizerreiſen. Auch begegneten wir auf dieſen Wegen mehrern Fußreiſenden aus Norddeutſchland, beſonders Malern, die mit ihrem leichten Rüſtzeuge auf dem Rücken von einem Führer geleitet, oder auch ohne Führer, wohlgemuthet hinwanderten. Unſer Führer war wieder voraus, und wir fanden das Schiff bereits unſer harrend. — Diesmal ſollten weibliche Hände unmittelbar — (denn mittelbar iſt's wohl öfter der Fall) — das Ruder führen. Dies überraſchte mich anfänglich; wie ſehr bedauerte ich aber die Aeußerung, die mir entfuhr, denn gerade die Schöne, welche mir die liebſte geweſen wäre, nahm das ſehr empfindlich auf, und verließ den Kahn, und kein noch ſo freundliches Muſen konnte den Zorn der Schönen, die ſich verſchmäht dünkte, beſänftigen. — Ein Burſche von zwanzig und einigen Jahren trat an ihre Stelle und führte das Ruder. — Wir ließen nach dem nahen Rozloche hinrudern, eine höchſt romantiſche Felſenkluft, durch welche ſich der Mehlbach von einer beträchtlichen Anhöhe über Felstrümmern herab in den See ſtürzt, und ſtiegen den Sturz hinauf durch eine Papiermühle, über eine kleine grüne Matte neben den

Felswänden des Rozbergs, auf dessen Spitze die Trümmer des furchtbaren Landvogts Wolfenschieß liegen, und aus dem eine schwefelhaltige Quelle sich ergießt, von deren Wasser wir kosteten. — Bis zum Drachenloch, wo der ungeheure Lindwurm lag, den der Ahnherr des tapfern Winkelried erlegte, konnten wir aus Mangel an Zeit nicht; aber die hohe Felswand, die grüne Matte, die Felstrümmer, der wildschäumende Bach, alles dies bildete ein Ganzes, das das Gemüth mit einer süßen Melancholie anspricht. — Als wir uns wieder eingeschifft hatten, und uns vom Rozloch entfernten, siehe da wölbte sich darüber hin ein doppelter Regenbogen von so brennenden Farben, daß unser Führer und die Schiffleute verwundert betheuerten, solch einen Regenbogen hätten sie noch nicht gesehn. Es war ein wahres Pracht-Exemplar, und entschädigte uns einigermaßen für manches, was wir hatten einbüßen müssen, damit er sich vor uns erheben konnte. — Das Wetter war heiter, der herrliche See lag mit seinen Zauberbergen und Geländen vor uns, und bedeutende Bergwasser rieselten und stürzten sich von den Alpen herab. Uns gelüstete nach einem Volksliede, und wir fanden in den Weibern willfährige und kunstfertige Sängerinnen. So gelangten wir in sehr heiterer Stimmung vor dem Amphitheater von Lucern an; allein zu unserm großen Leidwesen verbarg ein dichter Nebel die herrliche Gebirgskette, welche den Hintergrund des Zaubergemäldes bildet, das sich von Lucerns blühenden Geländen und seinen Brücken aus dem erstaunten Blicke darbietet, und an einen Sonnenuntergang auf Alle Winden, der reizend gelegenen Villa eines Privatmannes, wo man das schöne Reußthal übersieht, war nicht zu denken. — Wir durchwanderten die bildergeschmückten bedeckten Brücken, welche die verschiedenen Stadttheile mit einander verbinden, eine höchst angenehme Eigenheit Luzerns, und welche in den zur Seite sich öffnenden Bögen die unbeschreiblich reizenden Ansichten des See's in so viele einzelne Gemälde zertheilt, an denen man vorüberwandelt, und genossen wenigstens so viel, als uns nur irgend vergönnt war, für unsre lieben nordischen Gäste immer unendlich viel; wir aber, die wir vor drei Jahren das Glück gehabt hatten, hier einen ganz heitern Tag zu genießen, vermißten zu viel. — Im Gasthofe zum Rößli, wo wir uns durch unsern Stuttgarter Fuhrmann bereits von Zug aus eine Wohnung bestellt hatten, fanden wir diese bereit, und alle Bequemlichkeit, die wir nur wünschen konnten. Hier trennten wir uns nicht ohne Rührung von

unserm gutmüthigen Führer, und nahmen von ihm viele Grüße an Dr. Ebel, seinen Brotvater, wie er ihn nannte, und wie der würdige Mann von so vielen in der Schweiz, der er ein wahrer Segen ist, mit vollem Rechte genannt wird. — (Die Forts. folgt.)

Liebesglück.

Frei, nach Reimar, dem Alten.

Da ich das grüne Laub ersah
Und Ihrer Augen lichten Schein,
O welch ein Wunderwerk geschah!
Nun kann ich nimmer traurig seyn.
Viel wonniglich ist mir zu Muth,
Und Alles dünkt mich schön und gut,
Was Sie mir thut.

Ich sah die Blumen, roth und weiß,
Doch schöner blüht Ihr zarter Leib.
Wohl singt die Nachtigall mit Fleiß;
Doch lieblicher das zarte Weib.
Ja, milder, als der Born der Au',
Und reiner ist, als Veilchenthau,
Die holde Frau.

Nun kehrst du, trüber Unmuth, nie!
Denn alles Leid ist unterjocht.
Zehntausend Frauen ohne Sie —
Die hätten's alle nicht vermocht.
Solch Wunderglück ist niemals feil,
Ein Engel wurde mir zu Theil.
O selig'nes Heil!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Damit die Gefeierte und ihre Gäste diesen Tag sich der Freude desto zwangloser überlassen möchten, waren die von ihrer Brotherrschaft dazu geladenen Freunde und Bekannten in einem andern Zimmer; aber die Erstere übernahm, ganz nach der Weise der alten Saturnalien, heute die Bewirthung ihrer Dienerin und ihres Gleichen.

Nachstehendes Gedicht wurde ihr dabei überreicht:

An
Luise Petermann
zu ihrem
Dienstjubiläum.

In dem goldnen Ehrenfest
Nimm die Wünsche, die wir bringen,
Froher Jubel soll erklingen
Hell und laut nach Ost und West.
Alles soll sich heut' verbinden,
Deinen Ruhm der Welt verkünden.

Wie der Krieger, der im Feld
Seine Feinde hat bezwungen,
Ruhm und Ehre sich errungen,
Dann, zurückgekehrt als Held,
Sich am Dank des Volkes weidet,
Den ihm Mancher still beneidet;

Wenn der Staatsmann mühevoll,
Sich der Sorge hingegeben,
Wenn er gern sein ganzes Leben
Opferte des Volkes Wohl,
Wie er dann in spätern Stunden
Seines Wirkens Lohn gefunden:

So erwarbst Du, Gute, hier
In des Hauses kleinem Kreise,
Still und fromm, nach Deiner Weise,
Selbst Dir Lorbeerkränze Dir,
Und auch Du wirst nicht entbehren,
Was Verdienst und Dank gewähren.

Eine halbe Ewigkeit
Hast Du fröhlich hier gewaltet,
Neue Tugend stets entfaltet;
Und auch wohl in Deiner Zeit
Manchen Freier ausgeschlagen,
Der sich Dir hat angetragen. —

Frisch und munter Tag und Nacht,
Wußtest Du in Kriegeszeiten
Alles freundlich zu bereiten,
War'st auf Alles wohlbedacht;
Dankbar und in gutem Frieden
Sind die Fremden stets geschieden.

Konntest Du so lange treu
Deine kleine Welt hier lieben;
Bist Du unser stets geblieben,
Ewig jung und ewig neu: —
O! so sey in diesen Stunden
Dir des Dankes Kranz gewunden.

Diese Dienerin ist jetzt 72 Jahr alt, und erfreut sich bei einem heitern Sinn, dem Segen eines frommen Bewußtseyns, einer seltenen Gesundheit.

Zu Königsberg in Preußen starb am 14. v. M. der Oberforstmeister Friedrich Ernst Jester, der früher einige mit Beifall aufgenommene Theaterstücke, namentlich Singspiele, geschrieben, dann als Forstmann mehrere lehrreiche Schriften geliefert, z. B. Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, wovon (bei Nicolai 1817) eine neue sehr wesentlich verbesserte und vervollständigte Ausgabe in 2 Bänden erschienen ist.

Unter den hier neu herausgekommenen Romanen verdient: des Pfarrers Heimath, ein romantisches Gemälde nach dem Englischen der Miß Anna Porter von Constantia, v. B. (bei C. A. Stuhr), wovon der 1ste Theil bereits die Presse verlassen hat, und der 2te bald fertig seyn wird, einer rühmlichen Erwähnung. Miß Porter gehört zu den geistreichsten Schriftstellerinnen Großbritanniens, und sie hat auch hier ihr Talent in richtiger Schilderung von Charakteren, in Auffassung einzelner Züge, die ihren Beobachtungsgeist bekunden, in lebendiger Darstellung von Scenen, bewährt; obgleich auch dieser Roman, wie alle englische, an einer gewissen Breite kränkelt, welche, unbeschadet des Ganzen, die Uebersezerin hätte abkürzen sollen. Oft ist die Hälfte mehr werth als das Ganze.

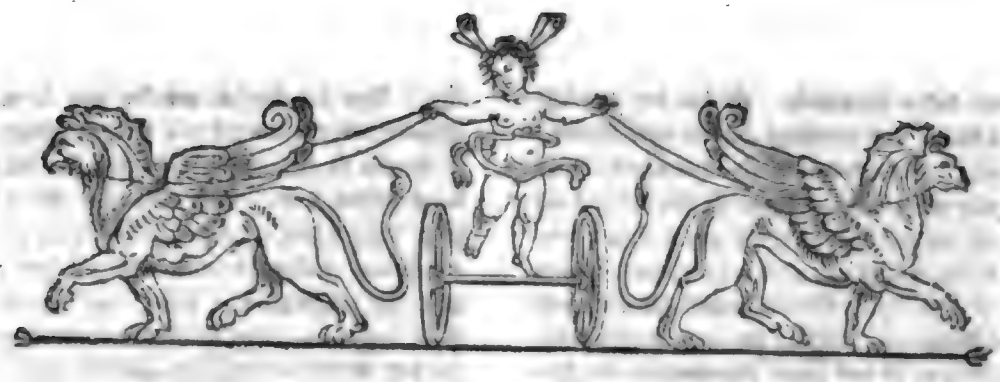
Aus Hamburg. (Beschluß.)

Die Darstellung dieses Stücks ließ kaum einen Wunsch übrig; Hr. Jacobi, als Giulio, befriedigte auch die strengsten Forderungen; er zeigte ein Feuer, das beitrebend auf alle übrigen Mitspielenden wirkte, und hatte den Charakter seiner Rolle mit schönem Fleiße studirt. Der junge Herzfeld als sein Freund Guido (im Original Don Arias) war ganz an seiner Stelle, und erfüllte zum Theil schon die schönen Hoffnungen, die man von seinem aufkeimenden Talente hegen durfte. Besonders bei Laune war Hr. Mädel als Grazioso (eine siehende Rolle in Calderons Stücken) Meco; zu solchen Rollen gehört heiterer Sinn und Eigenthümlichkeit, die beide Hrn. Mädel nicht abzusprechen sind. Was die Bearbeitung des Hrn. Welf betrifft, denn Uebersetzung kann man sie nicht nennen, da nicht einmal Rücksicht auf das Versmaß des Originals genommen ward, so kann man sie nicht eben als vorzüglich preisen; der Jambus paßt zu dieser Art von Stücken nur selten, und oft liegt gerade ein eigner Zauber im wechselnden, genau dem Sinn sich anschmiegenden Versmaße der Calderon'schen Stücke; wo diese Eigenthümlichkeit nicht beachtet wird, kann kein glücklicher Erfolg das Beginnen krönen: so auch hier. Zudem sind die Verse nicht immer rein, und selbst flickworte und gezwungene Reime häufig zu finden. Wenn man mit dieser Bearbeitung die Griesbachschen und Schlegelschen Uebertragungen anderer Stücke dieses Dichters vergleicht, so wird sie sehr im Schatten stehen müssen; doch ist es schon ein rühmliches Beginnen zu nennen, die deutsche Bühne mit Sachen der Art beschenken zu wollen, indem sie immer Bereicherung für dieselbe sind. Das besprochene Stück führt den Namen eines Lustspiels, verdient diesen jedoch nur wegen des glücklichen Ausgangs, denn der ganze Inhalt desselben ist sehr ernst; Calderon nennt sie Stücke in Mantel und Degen, und wir könnten sie füglich Intriguenstücke nennen. Außer diesen beiden bedeutenden Erscheinungen sahen wir nichts Neues im Theater; wir haben uns aber vorgesetzt, nur das Neue und Bedeutende in diesen Blättern zu besprechen, also Punktum! —

Der Frühling ist mit Veilchen und Hyacinthen bei uns eingezogen, und macht uns, obgleich noch unerwarteter Gast, tausendfache Freude; da werden denn die Leser mit heiterer Miene sagen: C'est tout comme chez nous! und ich wünsche ihnen dazu Glück, denn es ist die freundlichste Gabe des Himmels, daß uns alle Jahr der Frühling wiederkehrt.

Ehe ich schließe, will ich noch eines merkwürdigen Gegenstandes erwähnen, den Hamburg in diesem Augenblicke einschließt, nämlich des Panoramas von Constantinopel, das Hr. Bertheau neben seinen herrlichen Cosmoramen von Schweizergegenden zeigt. Man erhält durch dies vortreffliche Panorama eine vollkommene Uebersicht der Stadt Constantinopel so wie der gegenüberliegenden Küste von Kleinasien, mit dem Leanderthurm, Scutari u. s. w. Ferner sieht man die Vorstädte Topkane, Galatha, Pera und einen Theil der Vorstadt St. Dimitri, so wie den Hafen mit einem der berühmtesten Kriegsschiffe, dem Selim mit 120 Kanonen. Keins der merkwürdigen Gebäude ist vergessen, das diese jetzt so wichtige Stadt einschließt, und kein Fremder sollte in unserer Stadt sich umsehen, ohne sich den Genuß verschafft zu haben, diese seltene Vorstellung zu bewundern. Zu gleicher Zeit wird ein herrliches Transparentgemälde, Tells Kapelle darstellend, von dem berühmten König gezeigt, das ein wahres Wunderwerk an Beleuchtung und Wirkung ist. — K. G. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 100. —— den 23. Mai 1822.

An Matthiſſon.

Bei Erſcheinung der Griechenlieder, von Wilhelm Müller in Deſſau.

In einem Tempe, wo mit Südens Glanze,
Natur der Düft' und Blüthen Fülle hegt,
Wo ſie des Nordens friſchen Schmelz im Kranze
Von Wieſ' und Wald, und Buſch und Hügel trägt,
Wo nie die Willkür eine Mörderſchanze
Auf treuer Liebe ſtilles Thal gelegt,
Wohnt' einſt in ach! zu früh entſchwundnen Tagen
Ein Götterbild dem noch die Herzen ſchlagen.

In alter Fürſtenburg geweihten Hallen
Da waltete die hohe Herrſcherin,
Wo zum Gebete fromm die Gläub'gen wallen
Erglüht das Aug' der Gottesſeherin,
Im ſchönen Bunde mit den Künſten allen
War Muſe ſie, und Muſenprieſterin,
Sie war's, die dich den Liebling der Camönen,
Dem Dienſt geweiht des ewig heilig Schönen.

Als nun auf ihrer Stirn die Fürſtenbinde
Der Engel Tod mit ſeinem Kranz vertauſcht,
Des ſchwarzen Fittigs Schlag ſo weh und linde
Durch ihres Barden heil'ge Harfe rauſcht!
Er hing ſie auf, ein Spiel der Abendwinde,
An ihrer Gruft, wo treue Liebe lauſcht
Da ſtrömte ſie die letzten goldnen Lieder
Und kein's erklang an dieſem Grabe wieder

Auch dort an jenem ernſten Fürſtengrabe,
Wo ſtill ſie ſchläft vom Lorbeer mild umblüht
Senkt' jüngſt ihr Geiſt die höchſte Göttergabe
Auf eines jungen Adlers Haupt — das Lied —
Und deine Harfe glitt als ſchönſte Haabe
Ihm an die Bruſt, die nur für's Ew'ge glüht
O Bard', auch du, laß ſie noch einmal klingen,
Begleite ſeiner Töne goldne Schwingen.

Henriette von Montenglaut,
geb. Crouſtain.

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

IX.

Da es gar keinen Anſchein gewann, als würde ſich das Wetter am folgenden Tage aufheitern, ſo blieb uns nichts übrig, als unſern Weg fortzuſetzen. — Dieſer führte uns auf die Seite hinaus, wo das erhabene Denkmal für die in der fürchterlichen Nacht des 10. Auguſt 1792 zu Paris ermordeten Schweizergarden, nach Thorwaldſen's Idee und Modell, in eine Felswand gehauen iſt. — Hier liegt nämlich in einer großen tiefgewölbten, in den lebendigen Felſen gehauenen Höhle ein aus dem nämlichen Felſen gehauener koloſſaler Löwe, den zerbrochenen Speer in der Wunde und ſterbend, mit der rechten Tatze den Schild haltend, auf dem man eine Lilie ſieht, und auf die Tatze das Haupt gelehnt; der linke Fuß hängt ſchlaff am Felſen herunter. Zerbrochene Waffen liegt bei dem Schilde. Der Löwe iſt über 28 Fuß

lang und von hoher Schönheit. Es hat der geschickte Steinhauer Ahorn aus Constanz dadurch hohe Meisterschaft bewährt. Das Ganze ist ein Riesenwerk, groß gedacht und groß ausgeführt. Etwas kleinlich nimmt sich die Kapelle aus, an welche man zuerst gelangt, und worin jährlich am 10. August ein großes Todtenamt gefeiert werden soll. — Eine eigene Stiftung erhält das Denkmal, und stellt eine Bewachung desselben von ausgedienten Kriegern auf. Uebrigens ist das ganze Unternehmen eine Privat-, gleichsam eine Familien-Angelegenheit, und als solche trifft sie der Vorwurf nicht, den man wohl hört, daß diesen im fremden Solde gefallenen Kriegern ein solches Denkmal werde, da die mit altväterlicher Tapferkeit in der Vertheidigung des Vaterlandes selbst gefallenen zahlreichen Opfer noch irgend eines Denkmals von den dankbaren Mitbürgern entbehren müssen. — Ein solches Denkmal muß von der Gesammtheit der Schweiz ausgehen, und es ist wohl zu erwarten, daß es damit nicht lange mehr anstehen werde. — Dieses Denkmal hier soll am 10. August mit großen Feierlichkeiten enthüllt werden*) in Gegenwart von Abgeordneten aus den Orten, in denen Theilnehmer an der Subscription sich gefunden haben. Wir sahen es noch hinter dem Verschlage; aber höchst imponirend wird der Anblick seyn, wenn es sich in seiner ganzen Größe von einem entferntern Standpunkte zeigen wird. — Man kann es von der Landstraße nach dem Albis erblicken, durch einen kleinen See davon getrennt, hinter welchen ein Fußpfad hinläuft, an dem es seitwärts in gebührender Ruhe liegt. — Dies erhabene Denkmal, das, wenn es gelingt, das durch den Fels sickernde Wasser abzuleiten, Jahrhunderte in unverminderter Schönheit auszudauern vermag, verdient allein eine Reise nach der Schweiz. — Es sind bereits Abbildungen in großem Format davon erschienen.

Unsre Reise ging jetzt über Knonau, wo wir zu Mittage speisten und Vorspann nahmen, auf den Albis. Leider war der Himmel nicht hell, aber es war trocken, und wir gingen auf die Hochwacht, wohin man sich vom Wirthshause muß führen lassen, indem die Bauern den Weg dahin, welcher für die Regierung offen seyn soll, weil hier eine Signalstange steht, zu Feldern benutzen, und zum Theil mit Gehegen versperrt haben, so daß man oft die Baumstangen auseinander schieben muß, um sich einen Durchgang zu eröffnen: für Damen etwas beschwerlich. Von der Aussicht genossen wir so viel, als uns vergönnt war; allein bei dem heitersten Himmel muß doch, so herrlich sie auch ist, von der auf dem Rigi ein unendlicher Abstich seyn. Hier zieht sich der zehn Stunden lange Zürcher-See auf der einen Seite wie ein mittelmäßiger Strom schlängelnd hin, und auf der andern Seite zeigt sich der Zuger-See ganz, und der Vierwaldstätter blinkt hervor. — Der Gebirgkranz mit seinen Schneebergen und Gletschern südwärts gewährt einen großen erstaunenswürdigen Anblick; allein der Rigi steht isolirter, tritt mehr hervor, ist noch zweimal so hoch und beherrscht daher einen ganz unermeßlichen Horizont. Hier liegen zu Ihren Füßen 14 Seen, die meisten in ihrer vollen Ausdehnung, und wie nahe treten Ihnen hier die Hochalpen mit ihren Gletschern. Und hier die Sonne aufgehen und untergehen zu sehen, wenn die ewigen Eisgebirge in ihrem Strahle erglühen, diesen göttlichen Genuß, den wir in ungetrübter Klarheit vor drei Jahren hatten, den wünschte ich Ihnen, und ich versichere Sie, ist das Wetter günstig, so kostet er Ihnen, — und ohne Beschwerlichkeit, wenn Sie sich wollen hinaufragen lassen, — von Art aus auf der gegenwärtigen Route einen einzigen Tag mehr, und Sie können alle Herrlichkeiten des Rigi in ihrer unendlichen Abwechselung mit Bequemlichkeit genießen. — Wir erquickten uns jetzt in dem recht guten Wirthshause und fuhren dann nach Zürich hinab, bei dem sich erheiternden Himmel mit zurückgeschlagenem Wagen, immer die Aussicht auf den herrlichen See und zur Linken die lebhafte Sihl. — Es kamen uns viele Schützen mit ihren Gewehren aus Zürich entgegen, manche den Hut mit Blumenkränzen geziert: wahrscheinlich siegreiche. Alle sahen sehr wohlgemuthet aus. — Gegen acht Uhr kamen wir in Zürich an, aber alle Gasthöfe waren durch die Ankunft der Königin von Baiern und der ehemaligen Königin von Holland besetzt, so daß wir nur mit genauer Noth für unsre lieben Gäste ein Zimmer im Raben bekommen konnten, und wir uns genöthigt sahen, um gastfreundliche Aufnahme bei unsern Zürcher Freunden zu bitten. Sie entstand uns nicht, ja wurde uns ungesucht von mehrern Seiten sehr liebreich angeboten, und wir mußten bis am folgenden Tage um drei Uhr in dem Kreise verweilen, der unserm Herzen sehr theuer ist, und der alles aufbot, — wozu es so viel nicht gebraucht hätte, — uns auch diese wenigen Stunden in Zürich unvergeßlich zu machen. — Nun ging es über Winterthur. Allerdings verliert sich hier der Charakter der Schweiz, aber die Gegend

*) Die Enthüllung hat statt gefunden unter dem Zuströmen einer großen Menge aus allen Kantonen, aber leider nicht von der Witterung begünstigt.

bleibt immer anmuthig, und die Lage von Winterthur ist recht hübsch. Dabei ist das Städtchen sehr gewerbthätig. Meine Frauen besuchten die Niederlage von Wedgwood, die hier ein Landsmann, ein Ulmer, hat, und wo einige hübsche Einkäufe gemacht wurden. Mich überraschten in dieser geräumigen Niederlage die hohen Stapel von Manns-Strohhüten, die ganz außerordentlichen Absatz finden, und durch den ganzen Theil der Schweiz, durch den wir gekommen waren, getragen wurden, und zwar gelbe mit grün gefüttert und eingefaßt, und mit einem grünen Bande. Sie mögen in der brennenden Sonne recht behaglich seyn, geben aber, meines Erachtens, den Männern ein weibisches Ansehn, und erinnerten mich an Fontenelle's Arkadien. — Erst in der Dunkelheit gelangten wir nach Frauenfeld im Kanton Thurgau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Mehrere glaubten in dem sonderbaren Kontraste gesuchter Toilette und der Apathie des Wesens einen Zug gewöhnlicher Koketterie zu entdecken, Andere, welchen ihre Freundschaft für mich ein Aergerniß war, schrieben dieser das Auffallende des schnellen Verschwindens zu, solche aber, die sie liebten, waren ihretwegen besorgt, zum Theil glaubten diese, einen krankhaften Zug auf Julia's Gesicht entdeckt zu haben, anderer Seits lief ein dumpfes Gerücht, dem indeß Niemand auf die Spur kommen konnte: die Gräfin habe bei der Einfahrt in den Hof, während ihr Wagen durch andre gehemmt, unter der Säulenhalle zwischen den prächtig erhellten Statuen halten mußte, und ihr Auge bewundernd auf diesen ruhete, einen Schreck gehabt, dem Einige der Annäherung eines Bettelmönches, Andere einem sonderbaren Schrei beimaßen, der sich wie innerhalb der Kutsche, oder doch zu dem geöffneten Fenster derselben hinein, hören ließ, ohne daß der Urheber desselben sichtbar war.

Auf solche Weise beunruhigt, erwarteten Juliens Freunde ungeduldig den folgenden Tag, nähere Auskunft über das Geschehene einzuziehn. Der Tag kam, doch das Haus der Gräfin blieb Jedermann verschlossen. Eben so ging es den nächsten Morgen. Es hieß stets: Julie schlafe, und keiner dürfe nach ihrem eigenen Befehle sie wecken. Einer ihrer Vertrauten, der Signora Beatrice, gelang es indeß, bis zu den Kammerfrauen zu gelangen durch welche sie die Gebieterin selbst zu sprechen hoffte.

Dies Letztere schlug gleichwohl fehl, denn obgleich die Signora das Schlafkabinet der Freundin eröffnete und diese auf ihrem Bette, noch im vollen reichen Putze des Ballabends liegen fand, so schlief sie doch seit bereits sechs und dreißig Stunden so fest, daß Niemand sie ermuntern konnte. Das Aengstigende des Anblicks ward noch dadurch erhöht, daß in der dunklern Nische des halberhellten einsamen Zimmers ein Zwerg, der Schützling der Gräfin, neben dem Lager saß, auf welchem die blendende Schönheit, wie im Zauberschlafe, im kalten Schimmer des reichen Juwelen-Kranzes hingestreckt lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

De la Motte-Fouqué.

Bekanntlich erlitt am 23. Juni 1760 Fouqué's tapfere Preußenschaar bei Landshut, vom vierfach stärkeren Laudon überwältigt, eine schreckliche Niederlage. Das Viereck, in welchem Fouqué noch zuletzt sich durchschlagen wollte, als er schon von allen Seiten umzingelt war, wurde durchbrochen und niedergehauen. Fouqué selbst (erzählt Cogniazo, österreichischer Rittmeister, ein Augenzeuge) würde ein Opfer der Wuth der Löwenstein'schen Dragoner geworden seyn, wenn ihn nicht der Oberst, Baron von Voit, an welchen er sich gefangen ergab, gerettet hätte. Hier sah man den ehrwürdigen Helden in seinem Blute, das aus mehr als einer Wunde floß, wie er durch den menschenfreundlichen Volk, der als deutscher Heros wußte, was echte Ritterpflicht gebeut, zu dem Corps des Generals Beck gebracht wurde, um eiligst verbunden zu werden. Ein gewisser Offizier, nicht würdig, Fouqué's Schuhriemen aufzulösen (schreibt Cogniazo) hatte die Unverschämtheit oder unbesonnene Niederträchtigkeit, dem verdienstvollen Feldherrn über seine Niederlage Hohn zu sprechen. Jeder ehrliebende österreichische Offizier aber gab dem Unbesonnenen seinen Unwillen und Tadel zu erkennen. „Lassen Sie ihn," sagte Fouqué mit dem Tone eines Mannes, der mitten im Unglück seine ganze Würde beibehält: „lassen Sie ihn, meine Herren, nur sprechen! das geht so im Kriege; aber — hodie mihi, cras tibi!" — Und Laudon erfuhr das in der That 8 Wochen nachher (15. August 1760) bei Liegnitz.

Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Ostermesse ist nun vorüber, und Alles ist bei uns wieder in den alten Gang gewohnter Thätigkeit zurückgekehrt. Die Fremden haben uns verlassen, und diejenigen, welche zum ersten Male bei uns waren, werden gewiß ein sehr freundliches Bild in der Phantasie mit zurückgenommen haben, denn der Frühling hatte dieses Jahr unsere zwar nicht romantischen doch heitern Umgebungen mit dem höchsten Reize geschmückt. Nachtigallen sangen den Ankommenden unter blühenden Bäumen entgegen, welche stolz auf ihren Schmuck zu seyn schienen, und sich höher und breiter wölbten, als je, denn die Kraft der Vegetation entwickelt sich mit wahrer Pracht. Trotz der Begünstigung der Natur, welche zugleich das herrlichste Wetter bereitet hatte, schien doch die eigentliche Seele der Messe, der Verkehr des Handels, nur geringe Regsamkeit zu verrathen, wenn schon in manchen Zweigen desselben nicht unbedeutende Geschäfte gemacht werden seyn sollen. Das Wichtigste geschieht aber auch hier wie sonst überall in der Natur und dem Leben den gewöhnlichen Blicken verborgen. Hätten die großen Erscheinungen der politischen Welt im Osten Europa's früher eine entscheidende Richtung genommen, so wäre, meint man, das wohl auch von Einfluß auf die Meßgeschäfte gewesen, da man unsern Markt als einen für ganz Europa betrachten kann. Wir können indeß hier darauf nicht weiter eingehen, sondern verweilen lieber bei der äußern Erscheinung, und dem, was als Unterhaltung der Geschäfte-Treibenden zu betrachten ist. In der Hoffnung, daß eben das herrliche Frühlingswetter einen zahlreichern Zufluß von Besuchenden als sonst veranlassen möchte, hatten sich auch eine seltene Menge von Unterhaltungskünstlern eingefunden, wovon die Meisten — dem Geiste der Zeit gemäß — Seiltänzer und Springer waren. Einer davon zog jeden Abend eine außerordentliche Menschenmenge auf die sogenannte Funkenburg. Hier hatte er in beträchtlicher Höhe Seile ausgespannt, worauf er in Begleitung eines Andern frei hin und her schritt. Die Künstler — denn warum sollten sie nicht so gut den Namen verdienen, als Manche, die auf den Brettern ihre Seiltänzereien treiben — trugen Pilgerkleider, und es schien, als ob sie auf der Wallfahrt nach dem Himmel wären. Auf Referenten hat dieser Anblick zum ersten Male einen ganz eigenen Eindruck gemacht. Der starke Mann, oder der nordische Herkules, der sich, wie es hieß, mit ihnen als Associé verbunden hatte, hat vermuthlich diesen Kontrakt nicht zu bereuen gehabt, denn es scheint, als ob auch in der physischen Welt die Kraft weniger geachtet oder vielmehr bewundert würde, als die lustige Gewandtheit und leichte Zierlichkeit. Vor dem Grimmaischen Thore zogen, wie gewöhnlich, eine Menge Schwarzen, Trinkbuden, Spiele für Kinder und Erwachsene, den großen Haufen haufenweise an, und man hörte oft weit in die laue Frühlingsnacht hinaus den Jubel der Erquickten tönen. Hrn. Tourniere's Menagerie hatte ebenfalls Zuspruch; am interessantesten, der Seltenheit wegen, sonst abscheulich, waren die großen Schlangen (Boa's). Der Anblick solcher Naturwesen, welche nur einen schwachen Schimmer thierischen Lebens entfalten, und dabei mit einer ungeheuern Gewalt und Stärke ausgerüstet sind, hat etwas höchst Furchtbares und Grauen erregendes.

Thaliens Tempel, von jenem Schauplatze bedeutsam durch die ganze dazwischen liegende Stadt getrennt, war aus eben dem Grunde, der jenem so viel Zufluß verschaffte, dem schönen Wetter, etwas öde, denn außer dem Freischützen — der noch immer den Vogel abschießt — sollen nur wenige Vorstellungen stark besucht gewesen seyn. Seitdem in so vielen kleinern Städten Deutschlands sich Schauspielergesellschaften etablirt haben, können die die Messe besuchenden Fremden natürlich nicht mehr die Freude Vorher verspüren, in Leipzig einmal den seltenen Genuß des Schauspiels sich zu verschaffen, wie dies wohl ehedem der Fall war. Man wird am Ende auch im Theater auf etwas anderes bedacht seyn müssen, als auf die theatralische Kunst. Der Geist der Zeit treibt zum Theil wunderliche Blasen auf, und wer kann ihn meistern? (Der Beschl. folgt.)

Aus Genf.

Die Methode des wechselseitigen Unterrichts gewinnt hier zu Lande, Trotz ihrer Widersacher und der feindseligen, noch kürzlich, bei Erörterung der Frage, betreffend die ersprießlichsten Mittel zur Beförderung wissenschaftlicher Bildung, gegen sie vorgebrachte Beschuldigungen immer festern Fuß, und macht täglich größere Fortschritte. Im Laufe des Jahres 1822 sind sowohl in den Städten Carouge und Versoix als auch in den Vorgemeinden Lancy, Perly, Certoux, Meinier und Choley, Lankastrische Schulen errichtet worden. Die Regierung, welche jeder nützlichen Unternehmung bereitwillig ihren Schutz angedeihen läßt, hat mit freigebiger Hand auch für die Bedürfnisse dieser Anstalten, von denen sie sich sehr wohlthätige Folgen für den ganzen Kanton versprechen zu dürfen glaubt, Fürsorge gethan. Ein großes in dem Hofe des Genferschen Kollegiums errichtetes Gebäude, das drei- bis vierhundert Zöglinge wird fassen können, ist, mit Ausnahme der Arbeiten im Innern, vollendet. In diesem Augenblicke beschäftigt man sich mit der Auswahl eines Oberlehrers für diese große Schulanstalt, die dritte ihrer Gattung in dem Hauptorte des Kantons.

Im Laufe des vergangenen Jahres hatte sich ein Auxiliar-Comité der größern Bibelgesellschaft, theils in der Absicht, diese in ihrem Eifer und in ihren Bemühungen zu unterstützen, theils um kleinere, sowohl jährliche und monatliche, als auch wöchentliche Subscriptionen zusammenzubringen, gebildet. Diese Bemühungen sind, namentlich in den Gefängnissen und Manufakturen des Landes, nicht ohne bedeutenden Erfolg geblieben.

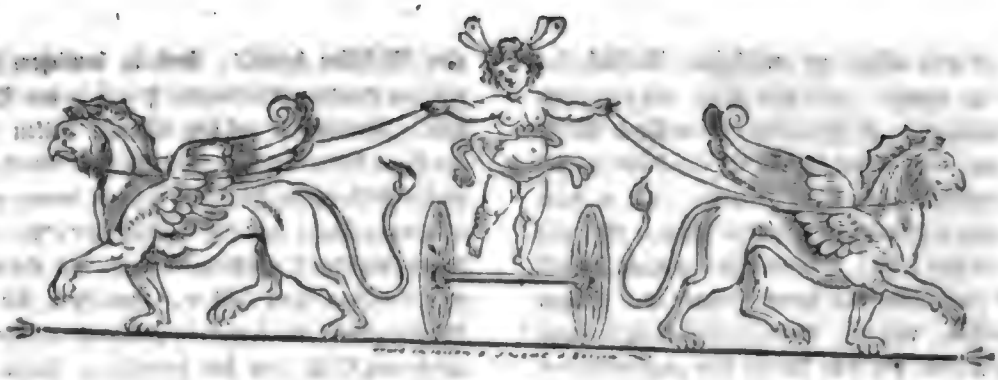
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

An den Ufern des Rheins (in welcher Gegend?) soll, nach dem Journal des debats, jene ansteckende Augenkrankheit herrschen, welche aus Aegypten durch die englischen und französischen Armeen mitgebracht worden war, und welche in Italien nie im Norden so sehr um sich gegriffen hat. Der Direktor Quine, Augenarzt von Mad. der Herzogin von Angoulême, hat sich zur Untersuchung der Krankheit in jene Gegend begeben.

Die begonnene Uebersetzung des griechischen Theaters schreitet rasch vorwärts. So eben ist der 10te Band desselben erschienen, der die drei Tragödien des Euripides, Helena, Ion, und den wütheuden Herkules enthält. Nächstens sollen die noch übrigen Stücke dieses Tragödiendichters, nebst den Fragmenten, folgen. Dann kommt Aristophanes an die Reihe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 101. —— den 24. Mai 1822.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Beatrice erfuhr durch Julia's Frauen, daß jene so erschöpft vom Balle zurückgekehrt sey, daß sie sogleich, und wie zu augenblicklicher Erholung auf das Ruhebette sank, und die Annäherung der geschäftigen Dienerinnen mit den Worten zurückweisend: Laßt mich! ich kann nicht stehn! nachher sollt Ihr mich entkleiden. Doch dies kaum gesagt, so fielen die Augenlieder wie durch gewaltsamen Druck nieder, und die tiefern Athemzüge zeigten die Herrschaft des Schlafes über alle andere Sinne. Beatrice hatte das Haus noch nicht verlassen, um die Meinung geschickter Aerzte über zu Rathe zu ziehn, als sie durch ein Geräusch in Julia's Zimmer noch einmal in dieses zurückgerufen ward. Als sie die Thür eröffnete, stand der Zwerg mit einer Schale Eiswasser an der Gräfin Bette, welche in einem traumartigen Taumel heftig zu trinken verlangte. Alle stürzten nun zu ihrem Beistande herbei. Es gelang besonders Beatrice, durch starke Essenzen und flüchtiges Salz die schlaftrunkene Freundin zu ermuntern. Diese war indeß nicht sobald zur völligen Besinnung gelangt, als sie mit mattem Lächeln forderte, man solle ihr die Juwelen von der Stirn nehmen, und sie überall des lästigen Putzes entledigen. Eine ihrer Frauen, welche zunächst am Haupt des Bettes stand, beeiferte sich sogleich ihre Befehle zu erfüllen. Doch wie sie behend das Haar löste, die Steine herauszunehmen, fielen ihr die blonden Locken in die Hand. Sie schrie laut auf und rief ihre Gefährtin herbei. Doch keiner von ihnen ging es beser, die langen Flechten trennten sich von der Haut, das reiche Haar fiel strähnenweise aus. Julia sah verwundert zu ihrer Freundin auf. Sie schien fragen zu wollen, was mit ihr vorgegangen sey? Als nun Beatrice sich über sie beugte, um sie über eine Zufälligkeit liebkosend zu beruhigen, deren Grund Niemand einsahe, bemerkte die erschrockene Signora, daß die schönen Augen der Gräfin wie mit einem feuchten Schleier überzogen, sich kaum noch an Farbe und Glanz glichen, und durch hervorquellende Tropfen, die keine Thränen waren, entstellt wurden. Eben so entging es ihr nicht, daß die Lilien ihrer Haut, durch häßliche Flecke verunziert, mehr und mehr zurücktraten, und einem hervordringenden Ausschlage Platz machten.

Anfänglich glaubten die bestürzten Frauen, alles dies seyen Spuren eintretender Krankheit. Doch Julia fühlte sich vollkommen wohl. Nur gehen konnte sie nicht. Ihre Beine lagen, wie vom Schlage getroffen, gelähmt und unbeweglich auf den Decken.

Gift! flüsterte der Zwerg Beatricen in's Ohr, Gift allein konnte diese Verwüstung anrichten. Man ließ Euphemio rufen. Dieser hielt seinen Ausspruch zurück. Er verordnete leichte Mittel, und gab weder Hoffnung zur Heilung, noch nahm er sie. Auf Beatrice's dringende Fragen, welcher Ursach er einen so entsetzlichen Unfall zuschreibe? ließ er sich dahin aus; Er halte diesen für die Folge künstlicher Schönheitsmittel, und fürchte, die Eitelkeit habe sich selbst ihr Grab gegraben; das aber, rief der Prinz mit blitzenden Augen, das ist grundfalsch. Ju-

sia bedurfte es noch nicht, zu armseligen Nothbehelfen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie war schön, wie der junge Tag, und Hilario — Er hielt inne, seine Seele strebte mehr zu sagen, doch ward er durch ein stärkeres Gefühl zurückgehalten. Gehn Sie, Hilario, setzte er nach einigen Sekunden mühsamen Schweigens hinzu, gehn Sie zu Julia, sehn Sie selbst, was es mit den ohne Zweifel übertriebenen Nachrichten von ihrem Zustande ist. Suchen Sie sie zu sprechen, und vor Allem erforschen Sie, was Sie an jenem Abende vor dem Palaste sahe oder hörte? — Euphemio war zwar so eben hier, sagte er gedankenvoll, durch ihn — Nun gehn Sie nur, Hilario, besann er sich schnell, Sie sind gewiß unparteiisch. — Er rief dies Letztere, wie sich selbst zum Trotze, mit einem sonderbar zweideutig ängstlichen Lächeln aus, und entließ mich mit einer Hast, welche deutlich von seiner wachsenden Unruhe zeugte.

Ich war weit früher von allem, was er in so großer Bewegung ausströmte, unterrichtet, und wußte nur zu gut, daß der mir ertheilte Auftrag ganz ohne Erfolg bleiben mußte; denn Julia ist für Niemand, als den Abbé und Euphemio zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

X.

Wir waren um 6 Uhr ausgefahren und gelangten bei heiterm Wetter gegen 10 Uhr in Constanz an. — In geschichtlicher Hinsicht ist diese uralte Stadt merkwürdig, in jeder andern aber höchst unbedeutend, trotz ihrer glücklichen Lage am Bodensee. — Menschenleerer ist wohl nicht leicht eine Stadt; aber ihre Umgebungen sind reizend auch von der Landseite in dem Thurgau. Wir hatten beschlossen, bis zum folgenden Tage hier zu bleiben; allein als es sich bei einer Berechnung auswies, daß wir um einen Tag zu kurz kamen, wanderten wir sogleich nach dem Münster und bestiegen den Thurm; hatten aber uns leider keiner ganz heitern Aussicht zu erfreuen. Die Gebirge waren in Nebel gehüllt. Gleich nach dem Essen fuhren wir nach Stadel, dem Hafen von Constanz, und nahmen hier ein Schiff für unsern Wagen, den wir geradezu nach Mörsburg übersetzen ließen, dagegen wir auf einem andern Schiffe der Insel Meinau zuruderten. Wir landeten bald, und gingen in's Schloß, das, ehemals eine Commenthurei des deutschen Ordens, jetzt verödet und aller Mobilien beraubt, sonst in baulichem Stande und mit den Spuren altväterischer Pracht in den Tapeten, besteht. Treten Sie auf den eisernen Balkon hinaus, und vor ihnen breitet sich der reine Spiegel des Bodensee's in großer Ausdehnung hin, und die nun immer mehr verwilderndn Anlagen um das Schloß her, die den ganzen Raum der Insel einehmen und sie zu einem herrlichen schattenreichen Park bilden, gewähren die reitzendsten Spatziergänge, die besonders gewinnen müssen, wenn die gefiederten Gäste von den kanarischen Inseln sie beleben, deren die geistreiche Verfasserin der Gabriele in einer sehr getreuen und reizenden Beschreibung der Insel in diesem Romane erwähnt, und die der Kastellan oder Gastwirth im Sommer frei fliegen und sich ihre Nester bauen läßt, da sie über den See nicht hinauskönnen. Wir hörten wohl sie schlagen, konnten aber nicht unterscheiden, ob sie im Freien wären, welches vielleicht die so häufig abwechselnde und oft so rauhe Witterung nicht gestattete. — Man umgeht die Insel in einem kleinen halben Stündchen. Daß dies schöne Schloß in dieser unvergleichlichen Lage so ganz unbenutzt bleibt, ist dem, der es auf seiner Wanderung besucht, unbegreiflich. Welch einen reizendern Sommeraufenthalt könnte man sich wünschen, als hier, wo in den lieblichsten Umgebungen die erfrischende Seeluft kühlt und stärkt. —

Die Ueberfahrt nach Mörsburg wurde durch einen lebhaften Wind begünstigt, und wir durchflogen mit dem Segel die ziemlich hochgehenden Wogen. Unsern Wagen fanden wir bereits gelandet, und also ging es sogleich rasch weiter nach Ravensburg, wo wir übernachteten. Aber nun hatte die schöne Witterung auch ganz ein Ende, und der unleidlichste Regen verfolgte uns durch das schön gelegene Waldsee über unsers Wieland's Geburtsstadt Biberach, wo wir Mittag machten, nach Ulm, wo wir am Abend um 8 Uhr ankamen. — Wir schliefen hier im Gasthofe in einem Zimmer, aus welchem sich die Nacht vorher ein Gast geflüchtet hatte, weil gerade über ein lebensmüdes Haus eingestürzt war. — Am andern Morgen fanden wir doch einige sonnenhelle Augenblicke, daß wir auf die Donaubrücke und zur Lug in's Land gehen konnten, wo sich eine artige Aussicht darbietet; dann aber gingen wir in den herrlichen Münster, der uns in seinen äußern Schnörkeln und in seiner Statuenpracht, mehr noch aber in seiner innern hohen erhabenen Einfachheit und Schönheit entzückte. Er machte auf mich im Großen den Eindruck, den der schöne Münster

zu Meißen im Kleinen auf mich gemacht hatte. Diese schlank aufsteigenden, in zahllose Strahlen ausschießenden Pfeiler, dies schöne reine Ebenmaß, die gemalten gothischen Fenster im Chore mit ihren brennenden Farben: alles spricht erhebend zum Gemüthe. Der im Eingange unter der Orgel eingebaute Säulenbogen im römischen Style ist zwar dem Uebrigen fremdartig, an sich aber schön, wirkt er nicht eben störend, indem er nicht hervortritt. — In einer der Seitenkapellen fanden wir das Bildniß der verstorbenen Monarchin, von Hetsch gemalt, über einem Altare. Die Erhabene hatte sich in Ulm, welches sie mehrmals besucht hatte, wie überall die höchste Verehrung erworben. — In der Vorhalle überraschte uns aber ein, hoch wohl erneuertes Denkmal aus der Zeit, als dieser Tempel noch dem katholischen Kultus gewidmet war, nämlich ein hölzernes Christus auf einem hölzernen Esel reitend, und mit Rollen, um umher geführt zu werden. Wir konnten uns nicht der Frage enthalten, was eine so unbedeutende, sich durch gar nichts auszeichnende Reliquie hier solle, wenn nicht etwa irgend etwas Historisches sich daran knüpft, welches mir unbekannt ist. — Jetzt wurde der Thurm bestiegen, der bekanntlich nur zwei Drittel der Höhe hat, die ihm eigentlich bestimmt war, fanden aber die Aussicht gegen die in Constanz leer und unbedeutend; doch waren auch hier die Gebirge in Nebel gehüllt. —

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Gottlieb Sonntag. Bilder aus dem Leben eines Studirenden; herausgegeben von C. J. Hasekiel, evangel. Prediger zu Halle an der Saale. Mit einer Vorrede von Wilmsen. 2 Theile. Leipzig. Reclam.

Mit wahrem Vergnügen machen wir unsere Leser auf eine Schrift aufmerksam, welche gewiß zu den vorzüglichsten ihrer Art gehört, und die man jedem Studirenden zum Begleiter auf seiner akademischen Laufbahn wünschen muß. Der Verfasser schildert in einer Reihe höchst anziehend ausgeführter Situationen und Verhältnisse das Leben eines wahrhaft edlen Jünglings, während der Zeit seines Verweilens auf einer der deutschen Hochschulen. Eine fromme Gemüthserhebung, die reinste Liebe zu allem Guten, Großen und Schönen, das zarteste Mitgefühl mit den Regungen jugendlicher Herzen, so wie eine sanfte Begeisterung für das, was edle Gemüther über das Gemeine des Lebens zu erheben vermag, spricht sich natürlich und ungekünstelt, und darum innig ergreifend, auf jeder Seite aus. Eine nicht geringe Zierde des Werkes sind die nicht selten eingestreuten Gedichte, unter denen sich die meisten weit über das Gewöhnliche erheben, und ein achtungswerthes Talent für diese Gattung der Ideendarstellung beurkunden. Wir unterschreiben unbedenklich das, was der wackere Vorredner in folgenden Worten ausdrückt: Gewiß wird diese Schrift, wenn sie dem Jünglinge, der in die akademische Laufbahn eintreten soll, zu rechter Zeit in die Hände gegeben wird, nur theilnehmende Leser finden, und viel Gutes wirken, besonders wegen der so seltenen Eigenschaft, deren sie sich erfreut, in der Sprache des Herzens geschrieben zu seyn, und zwar eines Herzens, das von reiner Frömmigkeit, ohne mystischen Zusatz und ohne pietistische Salbung, empfindungsvoll und nicht empfindelnd, männlich kräftig und doch voll zarter fast weiblicher Gefühle, zum Herzen redet.

An Franz Horn zu Berlin.

Nach seinen Wintervorlesungen.

April 1822 *).

Der Sonne gleich am ernen Himmelsbogen
Erleuchtest Du das Reich des ewig Schönen;
In Deiner Rede zauberischen Tönen
Malt sich der Himmel wie in Meereswogen.

Unendliches hast Du herabgezogen,
Dies enge Erdenleben zu verschönen —
Dein Wort wird ewig in uns wiedertönen,
Unwiderstehlich hat's uns angezogen.

Das Meisterstück von allen Deinen Werken,
Dein Leben selbst, soll ferner uns belehren,
Wie Kunst Religion und Dichtkunst ziehet.

Doch wie uns das zur That auch möge stärken,
Nicht That spricht aus, wie sehr wir Dich verehren, —
Das Herz ist's, wo der Dank für heilig blühet!

*) Dieses uns zur Mittheilung von achtbarer Hand mitgetheilte, und von einer Dame verfaßte Gedicht, theilen wir um so lieber unsern Lesern mit, je mehr der geehrte Einsender wohl als berufenster kompetenter Richter, nicht nur im Gebiete der Dichtkunst, sondern überhaupt der höhern Geistesthätigkeit anzuerkennen ist, auch selbst dem Vorlesungen Herrn Franz Horn's, über Poesie und Literatur, öfters beigewohnt hat. D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Die Buchhandlermesse war besonders ausgezeichnet durch die ungemeine Menge von Kredsen (so heißen bekanntlich die zurückkommenden nicht verkauften Bücher). Schade, daß die davon bereitete Suppe so wenig Kräfte gibt. Indessen ist das literarische Verkehr deshalb nicht vermindert worden, vielmehr scheint es an Regsamkeit gewonnen zu haben; denn es kommen doch noch immer ansehnliche Unternehmungen in Stande, und die schon bestehenden erhalten sich in fröhlicher Blüthe, wenigstens zum Theil. Ueberhaupt scheint die geistige Thätigkeit jetzt in Deutschland in großer Bewegung zu seyn. Von den fremden Buchhändlern hatten die Herren Boyve und Blache von London einen ansehnlichen Vorrath von interessanten Werken mitgebracht. Bei dem erstern konnte man Englands Magna charta und ein Prachtwerk, die Krönung des Königs von England am 19. Juli v. J. betreffend, in Goldbuch bewundern. Auch zogen den Liebhaber mehrere interessante Kupferwerke an.

Einen jährlichen Besuchs hatten sich auch die trefflichen Gemäldesammlungen der Herren Speck und Campe, königl. bayerischen Generalkonsuls, zu erfreuen. Ersterer hat erst kürzlich noch einige schöne Bilder von italienischen Meistern, desgleichen Abgüsse der Elginschen Marmore sich erworben, so wie auch der letztere seine besonders durch herrliche altdeutsche Stücke ausgezeichnete Sammlung ansehnlich vermehrt hat. Die Liberalität, womit diese achtungswerthen Männer ihre Kunstschätze jedem sinnigen Kunstfreunde zum Genusse darbieten, verdient laute Anerkennung.

Möge ein schützender Genius ferner über unserer Stadt walten, damit die vielfachen Keime des Guten, Schönen, die das Auge überall mit Lust wahrnimmt, sich gedeihlich entfalten.

Aus Genf. (Fortsetzung.)

Nachdem der Municipalrath der Stadt seit sechs Jahren zwei taubstumme Kinder in einer der vorzüglichsten Anstalten für solche Unglückliche hatte erziehen und unterhalten lassen, gedenkt er nunmehr die Talente eines Zöglings des berühmten Abbé Sicard dahin zu benutzen, daß er eine allgemeine Schule für alle taubstumme Kinder der Stadt sowohl als des Kantons errichten, und allen Aeltern, die das Unglück haben, solche Kinder zu besitzen, wohlthätig an die Hand gehn will.

Die im Jahr 1776 durch die thätigen Bemühungen des berühmten Saussure gegründete Gesellschaft zur Beförderung der Künste besteht gegenwärtig aus drei großen Abtheilungen oder Klassen, derjenigen der schönen Künste, einer zweiten der ökonomischen und industriellen Künste und des Handels, und einer dritten der Agrikultur. Jedermann, der sich für die Fortschritte der Künste interessirt, und in irgend einer der genannten Abtheilungen zum Flor derselben beizutragen, oder auch die Arbeiten der sich mit solchen Gegenständen beschäftigenden Kommissionen in ihrem ganzen Gange zu verfolgen wünscht, kann, zufolge eines ganz neuen, nach reifen Berathschlagungen angenommenen Reglements, nach Belieben Mitglied der Klasse werden. Er muß jedoch von zwei ihrer wirklichen Mitglieder präsentirt, seine Annahme von ihrer Comité genehmigt seyn, und der Aufgenommene sich in einem jährlichen Beitrage von 40 (Genfer) Gulden (18 Fr. 50 C.) verpflichten. Wer auf diese Weise in eine Klasse aufgenommen ist, kann, vermittelst einer Summe von 20 Gulden für jede Abtheilung, auch Mitglied der andern Klassen werden. Jedem Mitglied kommt das Recht zu, den Versammlungen seiner Klasse beizuwohnen, seine Bemerkungen und Resultate eigener Forschungen mitzutheilen, sich über diesen oder jenen Gegenstand Aufklärung zu erbitten, nützliche Arbeiten im Gebiet der Künste, womit sich die Klasse beschäftigt, auch Preisfragen, aufzugeben, an den Wahlen neuer Mitglieder und der Rechnungskommissionen Theil zu nehmen, und den Generalversammlungen der Gesellschaft beizuwohnen.

— Ein wohlgeborenes, übrigens sehr liebenswürdiges Mädchen, von an gesteigertem Geist und Talenten, geräth auf den Gedanken, daß es ihr vielleicht möglich werden dürfte, ihrer Familie und ihren Freunden ihre Gedanken durch den Druck mitzutheilen, wenn irgend ein gelehrter Mechaniker eine Buchdruckerpresse für sie erfände, und sie mit dem Materialien der erforderlichen Hülfsmittel versähe: das Getriebe der Kunst, meinte sie, wäre dann, nicht weniger als die Regelmäßigkeit in der Ausübung ihre eigene Sache. Sie wandte sich mit ihrem Anfinnen an einen mit ihr bereits in Bekanntschaft stehenden Mitbürger, den bekannten Uhrenerfinder Franz Huber, der, blind, wie er selbst ist, um desto größeres Interesse für das Verlangen seiner Landsmännin gefaßt zu Tage legte. Sein elastisches Genie und der sehr ausgezeichnete mechanische Kopf seines Bekannten, Claude Lechet, fanden sich beiderseits sehr leidhaft aufgeregt. Sie legten Hand ans Werk, erfanden eine solche Presse, Lechet verführte die Erfindung, und das Kunstwerk wurde, nebst einem Sortiment Buchstaben, der interessanten Blinden zugeschickt, welche, nach kurzer Lehrzeit sich in den vollständigen Besitz und Genuß dieses köstlichen Mittels zur Mittheilung ihrer Gedanken zu setzen wußte. Ein an diesen glücklichen Weltbürger gerichteter 33 Zeilen haltender Brief, den sie sonst, ohne irgend einen sie in der orthographischen Unrichtigkeit verfasst, gesetzt und mit gewöhnlicher Dinte gedruckt hat, zeugt sattsam von ihren Fortschritten in dieser sie so beglückenden Kunst. (Der Beschluß folgt.)

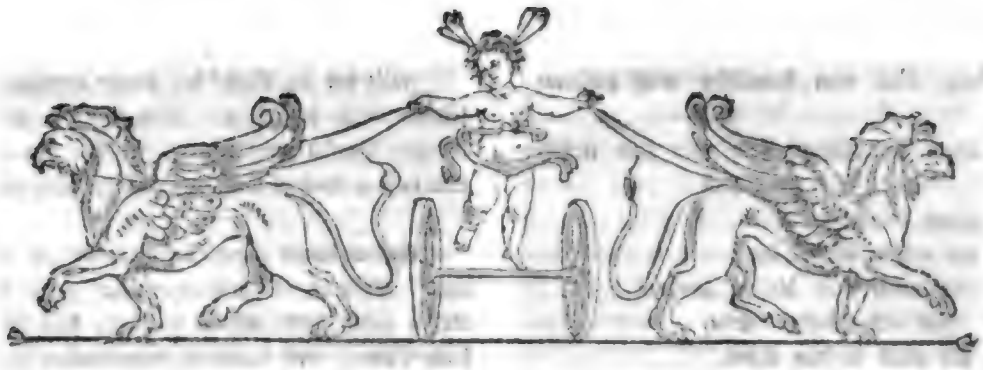
Notizen.

Ein sehr interessantes Werk, welches vor Kurzem erschienen, sind die: Antiquités grecques du Bosphore Cimmerien, par Raoul-Rochette. I. Vol. Es handelt vom Theil von der Geschichte der alten griechischen Kolonien auf dem Ufer Scythiens, und des Königreichs des Bosphorus, welches den Fall der griechischen Staaten überlebt hat. Diese Gegenden sind eine Fundgrube für Münzen, und es ist zu wünschen, daß die Sammler derselben in Rußland sie bald zur Bekanntmachung einem solchen Manne mittheilen, wie Raoul-Rochette.

Bei einem Duell zwischen zwei jungen Leuten zu Paris auf Pistolen, schoß der den ersten Schuß hatte, sein Pistol in die Luft, der andere wollte eben so großmüthig seyn, und daß seine zur Seite abschießen, tödtete aber unglücklicher Weise einen der Sekundanten.

Zu Lyon hat sich die Tochter einer Dame vom Stande zum Fenster herausgestürzt, nachdem die Mutter gestorben war, welche sie in der letzten Krankheit allein pflegte hatte, so daß sie nicht eine andere Person jener Kranken sich nähern sieht. Die Unglückliche starb bald nach dem Sturze im Wahnsinn.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 102. — den 25. Mai 1822.

Meine vormalige Equipage.

Wenn so ein Wagen durch die Straßen raſſelt,
Daß alles praſſelt,
Und Räderdonner in die Ohren klingt,
Seufzt Mancher wohl, der auf die Seite ſpringt,
Mit einer Stirne voller Doppelfalten:
Ach! könnt'ſt du dir auch Equipage halten!
Und doch, wer's kann,
Iſt ſelten der zufriedne Mann.
Ja, dürftet Ihr ſo manchen Herrn im Wagen
Nur auf's Gewiſſen fragen,
Er würd' Euch unumwunden ſagen:
Wohl dem, der heitern Sinn's zu Fuße geht!)
Fährt unſer einer auch mit Vieren,
Doch ſelten gut es um die Laune ſteht,
Oft fährt man Grillen nur ſpatzieren.
Da lob' ich doch die Equipage mir,
Die ich — 's iſt freilich lange her — gehalten.
War ſie gleich nicht von großer Zier,
Thät' ich doch drin Haus ohne Sorge walten.
Das blaue Aug' zum Himmelszelt empor,
Pocht' auch nicht eine Grill' an's Herzensthor.
Als Jockei ging die Liebe mir zur Seite,
Die Vorſicht gab mir freundlich das Geleite.
Als Laufer ſchwebte mir die Freude vor.
Mein Kutſcher ließ zugleich als Pferd ſich brauchen.
Bequem konnt' ich mein Milch-Cigarrchen ſchmauchen.
Kein Holperweg erpreßt' mir ach! und weh!
Denn überall kutſchirt' ich auf Chauſſée...
Halblaut durft' ich den kleinſten Wunſch nur hauchen,
Und Augenblicks der freundlichſte Jockei,
Die Liebe, ſtand am Kutſchenſchlage,
Ausborchend mich mit Frag' um Frage:
Was wohl zu meinen Dienſten ſey.
Mocht' ich auch noch ſo ſehr ihn hudeln,
Wußt' er mich doch in Schlaf zu nudeln
Durch manche ſüße Melodei.
Und — ſolche Diener laßt Euch malen —
Nichts durft' ich Laufer, Kutſcher und Jockei bezahlen.
Mich rechnete man ſich zur Zier,
Und Jedes diente par honneur bei mir.
Ein König im Gebiet der Herzen,
Sah leuchten ich, wo ich nur fuhr,
All überall der Hoffnung goldne Kerzen,
Sang: gaudeamus igitur;
Nur — daß ich keine Lügen ſage —
In einer etwas andern Sprache.
Auch war mein' Equipag' in aller Herren Landen,
Von Gleit' und Pflaſterzoll, wie von Chauſſeegeld frei,
Und nie hat ein Gensd'arm' der Polizei
Nach meinem Paß zu ſehn ſich unterſtanden.
Wo ich nur hielt, war ich gern aufgenommen,

In jeder Herberg' hieß man freundlich mich willkommen —
Und Zeche, Trink- und Schmiergeld war zum Ueberfluß
Bezahlt mit einem — Kuß.

Daß ich ein armer Teufel bin,
Stets war — und wohl auch bleiben werde,
Bis mich einst deckt ein Häuflein Erde,
Will mir oft gar nicht in den Sinn.
Doch, desto mehr — ich mag's wohl sagen —
Werd' ich mich stets des Glücks erfreun,
Daß ich mir einst hielt Pferd' und Wagen. —

„Und, warum blieben sie nicht dein? —
Kannst du sie wieder nie bekommen?" —
Nein — nein — und nochmals nein —
Es hat die allgewaltigste der Feen —
Die Zeit — die Equipage mir genommen.
Und — wie kein Leid — gibt auch kein Glück
Die Unerbittliche zurück. —

Bedarf's nun noch, Euch im Vertraun zu sagen:
Mein' Equipage war — — der Kinderwagen.

Richard Roos.

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Der Zustand des Prinzen wird mit jedem Tage verzweifelter! Er ist jetzt ernstlich krank. Seine Phantasie arbeitet in einer Erhitzung, die lauter Riesenbilder um ihn schafft, und die unnatürlichsten Zusammenstellungen veranlaßt. Ich weiche nun nicht mehr von seiner Seite. Er selbst scheint dies zu wünschen.

Was ihn beschäftigt? was ihn in der qualvollsten Reibung zu vernichten droht? Hierüber liegt ein Schleier, den meine Hand nicht wegziehn wird! Weiß ich denn, ob ich selbst nicht irre! ob wir Alle nicht irren? ob diese entsetzliche Angst nicht eine Begnadigung des Himmels, und der zu beneiden ist, bei dem sie die mühselige Arbeit der Zeit beschleunigt?

Meine Brust ist von unerträglichen Zweifeln gequält. Ich sehe nichts mehr in seiner gewohnten Gestalt. Die Aeußerungen des Prinzen verwirren mich, die Luft, die ich athme, die Dinge, welche ich sehe, alles, alles ängstet mich. Muß das so seyn? und —

Julia hat die Weihe der Kirche empfangen. Sie ist seitdem völlig hergestellt. Man sagt, sie wird nicht wieder zum Grafen zurückkehren, sondern den Schleier nehmen und in Rom bleiben. — Ich beuge mich und schweige —

Gestern Nacht stürzte der Erbprinz zu mir in's Zimmer. Er war todtenbleich, seine Züge entstellt, die Augen sahen starr auf einen Fleck, kein Laut kam über seine Lippen, diese bebten in krampfhaften Zuckungen, und schlossen sich dann während einer langen stummen Pause, in welcher er nach meinen Pistolen griff, sie genau betrachtete, dann aber wieder in ungleicher heftiger Bewegung bei Seite legte. Er sahe mich mehrmals bittend an. Sein Blick schien zu fodern, daß ich errathe, was er nicht sagen konnte oder durfte. Er schlug die Hände dann heftig zusammen, und hob sie auf zum Himmel. Zuletzt lehnte er den Kopf an meine Brust, und ließ einen Strom bitterer Thränen ungehindert fließen.

Wir durchwachten so diese Nacht, wie viele Andere. Am Morgen gab er mir folgenden Brief von Julien:

„Ihre Seele zu retten, zerreißen Sie die Fesseln ängstlicher Rücksicht. Was Sie zurückhält, ist von und für Heute und Gestern. Die Ewigkeit ist lang. — Bedenken Sie Ihre Sünden. — Unser Verhältniß hätte den Zorn des Himmels herabziehen müssen, wäre die Liebe und die Erbarmung nicht mächtiger, als des Menschen enger Verstand sie zu ermessen fähig ist. Doch weisen Sie den Gnadenruf zurück. — O bei der Angst, die jetzt schon Ihre Brust zerreißt, Georg, die Hölle ist kein Wahn, kein Bild der Phantasie, sie ist wirklich und wartet Ihrer, wenn Sie nicht — — —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ausflug in die Schweiz.

(Beschluß.)

Um 12 Uhr fuhren wir ab nach Geißlingen, wo wir uns im Wirthshause erfrischten. Gleich nach unserm Eintritte war unser Zimmer mit fünf Weibern angefüllt, die uns alle zugleich ihre Drechslerarbeiten in Elfenbein und Wallroßzähnen anboten. Es war ein Geschnatter durch einander, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Die Weiber schrieen wie besessen und priesen ihre diesmal ziemlich geschmacklosen und unbedeutenden Waaren an. Ehemals war dies ein eigener reicher Gewerbszweig für Geißlingen, und man fand hier sehr niedliche Arbeiten in großer Auswahl; allein er scheint bedeu-

tend abgenommen zu haben, welches wahrlich kein geringer Verlust ist; denn es ging wohl nicht leicht ein Reisender durch, — und diese Straße ist sehr belebt, — ohne irgend etwas davon mitzunehmen. Wir kauften einige Kleinigkeiten, beinahe mehr nur um die Weiber los zu werden, als weil sie uns gefielen. Uebrigens muß man sich noch obenein vorsehen, daß man nicht auf irgend eine Weise angeführt werde. — Aus dem hintern Fenster des Wirthshauses aber überraschte ein artiges romantisches Naturgemälde, die nicht unbeträchlichen Trümmern einer alten Burg auf einem zwischen zwei Bergen sich erhebenden Kegel. Vor Geißlingen hatte sich uns schon ein anderes sehr belebtes und reizendes Bild dargeboten. Hunderte von Menschen waren bei dem neuen Chausseebaue beschäftigt, durch welchen die sehr steile, aber an sich höchst romantische Steige mehr geebnet wird: sie hingen an den Felswänden, um sie abzusprengen oder zu lösen, und die Straße selbst war kaum gangbar bei der Menge von Schubkarren und Handlangern, die hier einander durchkreuzten. Uebrigens schien der Bau mit den Mauern von nur über einander gelegten Steinen ohne weitere Verbindung sehr leicht; doch soll der nämliche Unternehmer bereits einen ähnlichen Bau auf gleiche Weise und mit Glück vollendet haben. — An malerischer Schönheit wird dieser Punkt eben so verlieren, als der bei der Teufelsbrücke am Gotthard durch den neuen Weg verlieren wird: hier hat aber der ästhetische Sinn keine Stimme.

Gegen 8 Uhr kamen wir in dem netten Göppingen an, wo uns herzliche Freundschaft aufnahm. Wie gern hätten wir unsern nordischen Gästen nun auch die Herrlichkeiten der vaterländischen Natur an diesem anmuthigen Punkte gezeigt, wie gern hätten wir den nahen Hohenstaufen, den Stammsitz des schwäbischen Kaiserhauses, den Rechberg, auf welchem noch das wohlerhaltene Stammschloß der Grafen Rechberg sieht, den Stuifen, von welchen Höhen sich eine unbeschreiblich reizende und reiche Aussicht darbietet, mit ihnen bestiegen! allein der anhaltende Regen ließ kaum für unsre Gäste einen Ausflug nach dem nahe gelegenen Bade Boll zu. Zum Glück ließ er aber wenigstens unsre Heimfahrt über Plochingen durch das liebliche Thal von Eßlingen mit dem neuerbauten geschmackvollen königlichen Pavillon frei, und als wir uns dem lieben Stuttgart näherten, fühlten wir, daß die erhabenen Schönheiten der Schweiz uns nicht unempfindlich gemacht hatten gegen die mildern Schönheiten der lieblichen Heimath. —

Wir waren mit einem zweitägigen Aufenthalt in Göppingen gerade vierzehn Tage vom Hause abwesend gewesen, und was haben wir nicht alles gesehn und genossen in dieser Zeit, und was ist uns nicht noch dabei durch die in diesem Jahre besonders zum Reisen ungünstige Witterung verloren gegangen? — Und die Kosten? Nun, wir waren fünf Personen, sind mit der größten Bequemlichkeit gereiset, und die Gesammtausgabe betrug nicht über 380 fl. (207 Thlr. 14 Gr. pr.), und dafür haben wir uns Stoff genug für ein ganzes Leben erkauft. — Sie sehen, daß der Genügsame den Wunsch, die Herrlichkeiten der Schweiz kennen zu lernen, ohne unerschwingliche Kosten, und wenigstens ohne alle Beschwerlichkeit zu erfüllen vermag, und ich hoffe, Sie sollen sich aufgemuntert fühlen, dieses Genusses nicht länger aus ungegründeter Besorgniß zu entbehren.

Stuttgart, den 14. August 1821. Reinbeck.

Gnomen über Freundschaft und Liebe.

Wir folgen einzig unser'm Geschmack und Vergnügen, wenn wir einen Freund uns selbst vorziehen, und doch ist dies Vorziehen der Probierstein der wahren vollkommenen Freundschaft.

Wir versöhnen uns mit unsern Feinden nur aus Verlangen, unser'n Zustand zu verbessern, aus Kriegskunst und aus Furcht eines schlimmen Ereignisses.

Freundschaft ist meistens nur ein Band, wo die Eigenliebe durch Gegentausch der Dienste etwas zu gewinnen hofft.

Seinen Freunden mißtrauen, ist schimpflicher, als betrogen werden.

Wir schildern die Zärtlichkeit unserer Freunde gern übertrieben, weniger aus Dankbarkeit, als um unser Verdienst dadurch in's Licht zu setzen.

Es ist unmöglich, nach einer völligen Trennung zum zweiten Male die vormals Geliebte wieder zu lieben.

Freundschaft, die an die Stelle der Liebe tritt, erscheint den Schönen fade.

Es gibt keine Verstellung, der es lange glückte, Liebe zu verbergen oder zu heucheln.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Obgleich ein unglücklicher Brand am 15. Jan. d. J. unser Schauspielhaus und den Konzertsaal nebst mehrern andern Gebäuden bis auf den Grund zerstörte, so können wir doch nicht klagen, daß es deshalb hier in Hildesheim an Kunstgenuß gefehlt hätte. Mehrere Konzerte sind gegeben. Auch einige auswärtige Künstler und Künstlerinnen haben uns besucht, deren höchstgelungene Darstellungen im Gebiete der Kunst uns — wegen des beschränkten Lokals, in welchem jetzt dergleichen Statt finden müssen — den eben erwähnten Verlust desto fühlbarer machten.

Den ersten Kunstgenuß von auswärtigen Künstlern seit dieser Zeit hatten wir durch den Tenorsänger und Guitarristen, Hrn. Bürow aus Elbing, seit seinem siebenten Lebensjahre ganz erblindet. Hr. B. gab hier zwei Konzerte, und sein angenehmer, richtiger Vortrag im Gesange hat uns besonders angesprochen. In beiden Konzerten wurde Hr. B. von einem jungen Künstler, Hrn. Freudenthal aus Hildesheim, Schüler des Hrn. Konzertmeisters Müller zu Braunschweig, und im dasigen herzoglichen Orchester als Violinist angestellt, unterstützt. Hr. Freudenthal spielte beidemal so wacker, und zeigte sich seines Meisters so würdig, daß wir hier öffentlich ihm unsere Achtung bezeigen, und ihn bitten, mit eben dem Fleiße wie bisher fortzufahren, um als unser Landsmann in der Künstlerwelt einen ehrenvollen Rang einzunehmen, und daß wir seinem würdigen Meister innigen Dank sagen, daß er ihn zum Künstler bildete. In dem zweiten dieser Konzerte war Hr. Konzertmeister Müller selbst mit seinem Bruder, dem braven Violoncellisten, gegenwärtig. Doch da dieses nur Zufall war, so hatten wir auch nur das Vergnügen, ersteren in einem zwar kurzen, aber einzig vorgetragenen Solo auf der Violin zu hören, und uns dadurch an sein schon öfters hier gehörtes herrliches Spiel zu erinnern.

Hr. und Mad. Artour vom königl. Hoftheater zu Hannover gaben am 11. April in Verbindung mit einigen Mitgliedern der königl. hannöv. Kapelle und Oper hier eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung. Von solchen Künstlern läßt sich nichts Gewöhnliches erwarten, und unser Publikum, welches gewiß in dieser Hinsicht viel verlangt, ist auf jede Weise befriedigt worden. Referent dieses mußte zwar, wegen einer Reise, das Vergnügen dieses Genusses entbehren, doch haben ihn mehrere Kunstfreunde versichert, daß dieser Abend ihnen höchst angenehm gewesen, daß Alles, was gebeten worden, auch gelungen ist, und daß Mad. Artour durch ergreifende Deklamation, so wie die liebliche Sängerin, Dem. Stenz, die besondere Dankbarkeit des Publikums gewonnen haben.

Ein dritter Kunstgenuß von einem auswärtigen Künstler fand am 10. Mai Statt. Hr. Adolph Stumpf (Sohn des hiesigen verdienstvollen Musikdirektors am Dom), welcher früher in der königl. Kapelle zu Hannover angestellt war, und jetzt Musikdirektor zu Cleve ist, besuchte uns. Früher schon kannten wir ihn als Virtuosen auf der Violin und dem Pianoforte. Allein wie sehr wurden wir durch die Fortschritte, welche dieser junge, anspruchlose Künstler seit der Zeit, daß wir ihn

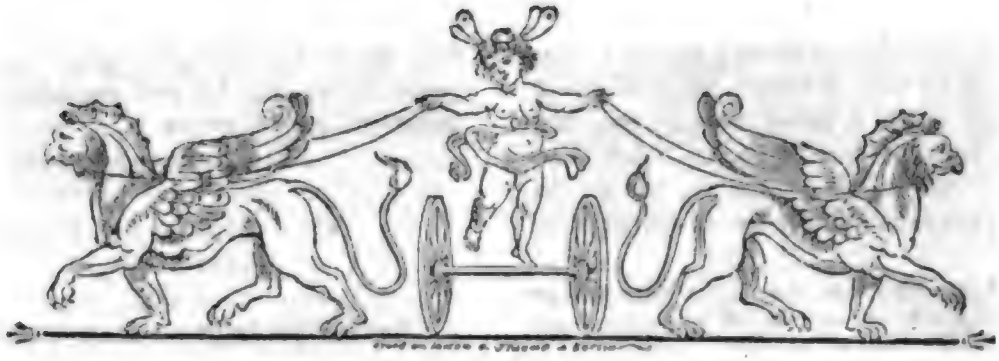
nicht hörten, in der Kunst gemacht hat, überrascht und erfreut! Mit dem glänzendsten Beifall gab Hr. St. ein Konzert an dem erwähnten Tage. Nebst einer Polonaise für die Violine von Mayseder, welche sehr gut vorgetragen wurde, spielte derselbe das schwere Pianoforte-Konzert von Ries (Es dur) und Variationen von demselben Komponisten mit einer solchen bewundernswürdigen Virtuosität und schönem Vortrage, daß das ganze Auditorium ihn einstimmig als Künstler ersten Ranges auf dem Pianoforte begrüßte. Während der Zeit seines Aufenthalts hier spielte Hr. St. auch in einigen Privatzirkeln, und Ref. hörte ihn in den kunstliebenden Häusern des Hrn. C. D. v. R. und Hrn. H. v. R. Jedesmal voll und empfing er Bewunderung. Möge die Anerkennung seines Verdienstes, die gestellte Richtung, welche Hrn. Stumpf bei seinem Scheiden begleitete, ihm Aufforderung seyn, uns nach einigen Jahren wieder zu besuchen und mit seinen Kunstgaben zu erfreuen! —

B.

Aus Genf. (Beschluß.)

Im letztabgewichenen Spätjahr hatte der Müller Dameret zu Crassi, im Bezirk Gex, als er seinen Garten verbauen wollte, ganz nahe an seiner Mühle und an der Landstraße, in einer Tiefe von ungefähr zwei Fuß, in einer Mauer von Kiesel- und rothen Backsteinen, einen kupfernen sehr übel zugerichteten Topf gefunden. In diesem Topfe lag ein Futteral, bestehend aus zwei Silberdrähten, die mit einer Menge sehr kleiner silberner Nägel zusammengenagelt waren. In dem Futteral fand sich eine große Anzahl von Alterthümern, nämlich: eine neun Unzen wiegende Opferschale von feinem Silber, auf deren Deckel sich die Worte: Victor Regina, eingegraben finden; zwei Damen-Halsbänder von feinem Gold, 1½ Unzen an Gewicht; eine goldene, eine Blume vorstellende Stecknadel, mit einem kleinen Granat in der Mitte; ein silbernes Frauenzimmer-Armband, das sich nach Maßgabe der Dicke des Armes erweitern oder zusammenziehn läßt; mehrere massiv silberne Ringe, jeder von 3½ Unzen; zwei silberne Griffel, vermuthlich zum Schreiben auf Wachstafeln; mehrere andre silberne Ringe, Nägel und andre Gegenstände von demselben Metall; eine bronzene Münze der Julia Domna, Gemahlin des Septimius Severus, mit einer façonnirten Einfassung von Silber, und vermittelst eines silbernen Ringes an einen Silberdraht befestigt, der also gebogen ist, daß er als Ohrgehänge oder anderweitige Zierath eingehängt werden kann, und endlich 218 römische Kaisermünzen, worunter 3 (worunter eine von Galba) in Gold, 12 — 13 in Bronze und etwa 200 in Silber. Letztere sind von Vespasian, Domitian, Trajan, Antoninus Pius, Marc Aurel, Septimius Severus, Julia Domna, Caracalla, Plautilla, Heliogabalus, Alex. Severus, Maximin, Pupienus Maximus, besonders aber von Gordian III., Philipp, Vater und Sohn, Otacilia Severa, Decius, Trebonianus Gallus, Volusianus und Valerianus, Vater. Da dieses der letzte Kaiser ist, den die Münzen verstellen — er bestieg den Thron im Jahr 253 der christlichen Zeitrechnung — so ist es sehr wahrscheinlich, daß bald nach dieser Zeit eine gallische oder römische Familie, um ihr Eigenthum vor den raubsüchtigen Barbaren zu verwahren, diese Habe hier eingegraben habe. Auch hat es allen Anschein, daß diese Familie zu Grunde gegangen sey, bevor sie wieder in den Besitz der Schätze eintreten konnte, die sie vor der Gier der schon im Jahr 254 diese schönen Gegenden verheerenden Barbaren hatte verbergen wollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag. — 103. — den 30. Mai 1822.

Der Abt Geraſimus und der Löwe *).

In Paläſtina, nicht fern vom Ufer des Jordan, lag in einer anmuthigen Gegend ein Mönchskloſter, welchem der fromme Geraſimus als Abt vorſtand. Eines Tages, als der heilige Mann, verſunken in tiefes Nachdenken, längs des Stromes hinwandelte, kam ein Löwe aus dem Gebüſch, und ging geraden Weges auf den Abt los. Geraſimus erſchrak, und wollte dem wilden Thiere ausweichen; als dieſes aber ängſtlich brüllend, gleich als fleh' es um Erbarmen, mit langſamen Schritten ihm nachfolgte, blieb der Abt furchtlos ſtehen und wartete; denn er meinte, es müſſe dem Thiere etwas Uebles widerfahren ſeyn, und ſein gefühlvolles Herz verbot ihm, einer hülfsbedürftigen Kreatur aus dem Wege zu gehn.

Der Löwe kam heran, legte ſich vor dem Abte nieder und hielt wimmernd die eine Tatze empor. Da ſah Geraſimus, daß ein Dorn ſich tief in den Fuß gedrückt hatte, und daß der Fuß geſchwollen und entzündet war. Und unwillkürlich erinnerte er ſich der rührenden Geſchichte des Sklaven Androklus, welcher, ſeinem Herrn entlaufen, in der Wüſte einen eben ſo verwundeten Löwen getroffen und geheilt hatte, von welchem der Sklave, als man in der Folge ſeiner ſich wieder bemächtigt hatte, und er zur Strafe den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollte, wieder erkannt, und aus Dankbarkeit verſchont wurde. Und er that, wie Androklus gethan hatte, zog dem Löwen den Stachel aus dem Fuße, drückte den Eiter aus der Wunde, wuſch ſie rein und verband ſodann den Fuß mit einem Tuche. Kaum empfand der Löwe die Linderung ſeiner Schmerzen, ſo brüllte er laut vor Freuden, und legte ſich darauf ſchmeichelnd und liebkoſend zu den Füßen des Abts, gleich einem zahmen Hündlein, und der Abt, gerührt von der Dankbarkeit, des Thieres ſtrich ihm die goldene Mähne, klopfte ihm ſanft den Rücken, und gab ihm dann einen Wink, ſich zu entfernen.

Allein wie Geraſimus ſich anſchickte, nach dem Kloſter zurückzugehn, erhob ſich auch der Löwe und ging neben ihm her. Der Abt winkte ihm wiederholt, und zeigte auf den Wald, allein der Löwe ſah ihn bittend an, wedelte mit dem Schweife, und ließ nicht ab, ihn zu begleiten. Meinte nun auch der Abt, daß die Brüder im Kloſter, wenn er den Löwen mitbrächte, in Schrecken geſetzt werden würden; ſo beſiegte doch ſeine Freude über des Thieres Dankbarkeit dieſe und andere Bedenklichkeiten, und er nahm den Löwen mit ſich, da derſelbe ohnehin ſich nicht abweiſen ließ.

Mit Verwunderung hörten die Kloſterbrüder die Erzählung des Abts, und obwohl ſie anfänglich vor dem Löwen ſich ſcheueten, ſo legten ſie doch bald alle Furcht ab, da ſie ſahen, wie zahm und friedlich das Thier ſich be-

*) Der Stoff dieſer Erzählung iſt entlehnt aus einem alten in ziemlich barbariſchem Latein geſchriebenen Hiſtorienbuche, welches den Titel führt: Jocorum atque seriorum, tum novorum, tum selectorum atque memorabilium centuriae aliquot etc. Recensente Othone Melandro. I. V. D. Frcf. 1626. Melander nennt bei dieſer Geſchichte als ſeinen Gewährsmann den Sophronius Sophista in prato spirituali, cap. 107.

zeigte, und die ihm angeborne Wildheit gänzlich verläugnete. So blieb der Löwe im Kloster, und wenn er auch dasselbe zuweilen verließ, so geschah es nur auf kurze Zeit, um im nahen Walde sich Beute zu erjagen; sobald er gesättigt war, kehrte er zurück. Und der Abt gab ihm den Namen Jordanus, weil er ihn am Jordan getroffen hatte.

Es besaß aber das Kloster einen Esel, dessen Bestimmung war, Getreide in die Mühle zu tragen, und Wasser herbeizuholen, indem man ihm zwei Eimer an einer Stange über den Rücken hing. Wurde nun der Esel auf die Weide geführt, so übergab man ihn der Aufsicht des Löwen. Dieser lagerte sich in's Grüne, verwandte keinen Blick vom Esel, und holte ihn sogleich zurück, wenn er sich etwa zu weit entfernte. Nachdem der Löwe schon lange das Amt eines Wächters getreulich versehen hatte, trieb ihn eines Tages der Hunger, seine Pflicht zu vergessen, indem er im Gebüsch einen jungen Hirsch gewahrend und ihm nachsetzend den Esel verließ.

Nun begab sich's, daß gleich nach Entfernung des Löwen ein Kameeltreiber aus Arabien des Weges zog, und den unbewachten Esel entführte. Als der Löwe von der Jagd zurückkam, und den Esel nicht mehr fand, gerieth er in große Betrübniß, eilte in's Kloster und blickte traurig den Abt und die Brüder an. Diese vermutheten sogleich, daß etwas Besonderes vorgefallen seyn müsse, weil der Löwe gegen Gewohnheit ohne den seiner Obhut anvertrauten Esel zurückkam, und da der Abt auf den Argwohn gerieth, daß der Löwe den Esel zerrissen habe, fragte er ihn: Jordane, wo hast du den Esel? Hast du ihn zerrissen und gefressen? — Bei dieser Anrede sah der Löwe zu Boden, wie Einer, der eine schwere Schuld sich vorzuwerfen hat. Wohlan denn! sagte der Abt. Hast du dieses gethan, so sollst du auch dafür büßen, so sollst nunmehr du die Dienste uns leisten, die vordem der Esel verrichtete.

Dies geschah auch; von dieser Zeit an trug Jordanus geduldig die Kornsäcke und Wassereimer. Als er nun einsmals vom Wasserholen in's Kloster zurückkehrte, erblickte ein Ritter, welcher dort angekommen war, das königliche Thier zu erniedrigender Dienstleistung gezwungen, und kaum hatte man ihm den Verlauf der Sache erzählt; so nahm er, vom tiefsten Mitleid bewegt, ein Goldstück aus seinem Seckel, reichte es dem Abte und bat ihn, dafür einen andern Esel zu kaufen, den Löwen aber der schnöden Dienstleistungen zu überheben. Der Abt that, wie der Ritter begehrt hatte, kaufte einen andern Esel, und als dieser nun zum ersten Male auf die Weide geführt wurde, ging der Löwe ungeheißen mit und bewachte ihn, wie den vorigen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

III.

In dieser Zeit langte der Baron in Rom an. Sein Erscheinen, die Briefe, welche er, von dem Befehle schneller Rückkehr begleitet, dem Prinzen überbrachte, rissen diesen für Augenblicke aus der stieren Dumpfheit, in welche er allmählig verfallen war. Allein die kurze Sammlung des Gemüthes büßte er bald genug durch noch wildere Aufregung desselben. Er zeigte sich meist ängstlich, ja furchtsam, und ward sichtlich durch Vorstellungen gequält, denen er keine Worte lieh, über deren Verheimlichung er sogar mit scheuer Sorgfalt wachte.

Es entging dem Baron nichts von dem allen, eben so wenig, daß Hilario gleichfalls unsicher geworden, Gedanken wie Mittheilungen zurückhielt, und sich sowohl im Innern als Aeußern zu behüten suchte.

Julia's Oheim, der Oberst, hatte während dem alle Mittel erschöpft, seine Nichte zu sprechen. Sie blieb jeder Annäherung unzugänglich, und verschwand endlich, da sie sich den wiederholten Bitten geliebter Freunde entziehn zu müssen glaubte, gänzlich aus Rom.

Der Oberst war darüber untröstlich. Er führte bittere Klage, und schonte weder Kirche noch Geistlichkeit in seinem Unmuthe. Auch gegen den Prinzen hegte er den augenscheinlichsten Groll, und regte damit Julia's Tante, welche eben von Wien zurückkehrte, wohin sie in Geschäften geeilt war, auf solche Weise an, daß sie jede Rücksicht übersprang, und laut versicherte: sie werde nunmehr, da es so weit gekommen sey, alle Schonung aus den Augen setzen, und Geheimnisse enthüllen, welche den Leichtsinn und die Grausamkeit eines Fürstenhauses, dessen Vorliebe fast noch gefährlicher als sein Unwille sey, in ein warnendes Licht stellen sollten.

Es gab unter der zahlreichen Bekanntschaft der Gräfin Menschen genug, welche Aeußerungen der Art begierig auffaßten; und da sie durch Theilnahme und Wohlwollen für die schöne Geopferte getrieben, weiter gingen, als sie sollten, so wagten sie Zusammenstellungen zu machen, deren Resultate eben so beleidigend für den fremden Hof, als gefährlich für sie selbst ausfielen.

Hilario ward hierdurch kompromittirt. Er begriff, trotz seiner Befangenheit, daß dem irren Lauf ungezügelter Muthmaßungen ein Damm entgegengesetzt werden müsse, und beschloß, der Tante ihr Geheimniß zu entlocken, das er nach Umständen gebrauchen oder der allgemeinen Aufmerksamkeit entziehen konnte.

Er begab sich dem zu Folge zu der eifernden Dame, erfuhr aber hier mit der größten Ueberraschung, daß der Baron ihm schon auf anderm Wege vorausgeeilt war, und in Verbindung mit dem Obersten, den er schnell zu gewinnen gewußt, die geschwätzige Frau in ihre Heimath zurückgesandt hatte.

Der Baron ward von da für Hilario um so zweideutiger, als er durch sichere Quellen von den wiederholten Andeutungen unterrichtet wurde, die jener bei dem Papste gehabt, und daß es ihm gelungen sey, Gerüchte zu unterdrücken, an deren Beseitigung er sich selbst so fruchtlos abmühete.

Ohne hierüber, wie über jedwedes Andere, in Erläuterungen einzugehen, verfolgte der Baron seinen ruhigen, besonnenen Weg, der denn auch in Kurzem den Erbprinzen von Rom weg nach seines Vaters Residenz führte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Geschichte der Perücken außer Europa.

Ein altes Garderobestück, eine Kopfbedeckung zumal, auf der im gebildeten Europa längst der Makel der Lächerlichkeit haftet, bedarf oft nur der Versetzung unter die Halbwilden Asien's oder Afrika's, um von neuem Achtung oder Ehrfurcht zu gebieten. Noch bei der letzten unglücklichen Expedition der Engländer zur Erforschung des Congo- oder Zaireſtroms im westlichen Afrika fand der Kapitän Tuckey den Tschenu oder Oberherrn eines Negerdorfes in einen alten Sammtmantel gehüllt, und mit einer Glaskrone auf dem Kopfe, die sich, der Himmel weiß wie, aus irgend einer europäischen Theatergarderobe in jene entlegenen Gegenden verirrt hatte. Zimmermann erzählt sogar im ersten Jahrgange seines Taschenbuchs der Reisen, daß eine alte Grenadiermütze einen Krieg zwischen zwei afrikanischen Königen veranlaßte, indem die Gemahlinnen beider sie zum Kopfschmuck verlangten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß insbesondere auch die burleske Kopfzierde der Perücken unter ungebildeten Völkern oft die größte Sensation erregte. Auf der Küste der Insel Madagaskar sah ein Negerfürst auf einem dort gelandeten Ostindienfahrer, einen nach Indien reisenden englischen Richter (Judge), in dem Amtskostüm einer großen Juristenperücke. Dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sogleich mit Ungestüm die Auslieferung des Haarschmucks verlangte, jedoch der Richter, vielleicht besorgt, mit der Perücke zugleich einen Theil des ihr beiwohnenden Respekts einzubüßen, verweigerte dieselbe. Der Schiffskapitän war wegen der Folgen besorgt, aber ein kluger Matrose schaffte Rath, indem er alte Schiffstaue aufdrehte, und aus dem zerfaserten Hanf eine ungeheure Perücke bildete. Diese wurde dem Fürsten dargebracht, welcher voller Freude eine Reichsversammlung berief, und unter dem Jubelgeschrei des erstaunten Volkes zum ersten Mal die Perücke auf sein Haupt setzte. — Nicht minder charakteriſtisch und noch komischer ist folgender Vorfall: Frempung, ein afrikanischer König, vierzig Meilen von den Küsten Guinea's landeinwärts wohnend, hatte so viel von den weißen Seeungeheuern, den Europäern, erzählen hören, daß er die Dänen an der Küste bat, einen der Ihrigen zu ihm zu schicken. Hierzu wurde der Buchhalter Kamp bestimmt, der eine Perücke mit einem Zopfe trug. Der König hielt ihn für einen großen geschwänzten Affen unbekannter Art, und wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als Kamp sich unter Verneigungen näherte; denn er glaubte, jener nehme einen Anlauf, um ihm nach Art der wilden Affen auf den Kopf zu springen. Er warf sich daher platt auf den Boden, damit jener über ihn hinwegspringen möchte. Das Mißverständniß wurde zwar am Ende aufgeklärt; aber das Vergnügen, einen Europäer zu sehn, war dem Negerfürsten durch den Schrecken ziemlich verleidet worden.

R.

Hand und Herz.

Er.

Was härmst du, liebes Mädchen, dich,
Und seufzest himmelwärts?
Du bist so jung, so minniglich.
O gib mir Hand und Herz!

Sie.

Zum Himmel flieht mein Blick gewandt,
Und sucht das Morgenroth.
Und gäb' ich dir auch meine Hand,
Mein Herz ist lange todt.

Gustav Schwab.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Mai.

Der jetzige Eigenthümer eines der größten Häuser unter den Linden, welches, wie ein großes Landgut, jährlich 10,000 Thaler an Miethzins trägt, hatte Behufs der Aufsicht, und weil in einem Gebäude von solchem Umfange fast immer kleine Reparaturen vorfallen, einen Menschen, der auch neben seiner erlernten Profession, der Weberei, etwas von dem Maurerhandwerke verstand, nebst seiner Frau, gegen freie Wohnung und sonstige verhältnißmäßige Remuneration angenommen. Der Erstere betrieb das Maurerhandwerk auch noch bei kleinen Ausbesserungen in der Nachbarschaft, und seine Frau vermehrte den Broterwerb dadurch, daß sie in benachbarten Häusern, in ansehnlichen Familien, nöthigen Falls scheuerte und wusch. Der Eigenthümer des in Rede stehenden Hauses hatte diesem Menschen sein ganzes Vertrauen geschenkt, und da er vor einiger Zeit eine weite Reise zu machen sich veranlaßt sah, so übertrug er ihm gewissermaßen, während seiner Abwesenheit, in ausgedehnterem Sinne die Aufsicht des Grundstücks, auch eine namhafte Summe, falls Reparaturen erforderlich seyn sollten, zur Verrechnung nach seiner Rückkehr. Vor seiner Abreise fand er den Mann damit beschäftigt, eine große Leiter anzufertigen; da er darüber sein Befremden äußerte, erhielt er zur Antwort: sie werde aus dem Grunde gemacht, weil dieselbe in einem so großen Hause für den einen oder den andern Miether von wesentlichem Nutzen seyn dürfte, und er bekam noch deshalb ein Lob über seine Vorsicht.

Vor einigen Tagen ist aber dieser Maurer und seine Ehehälfte wegen Diebstahls und Diebshehlerei verhaftet worden. Ein berüchtigter Spitzbube, welcher schon in Spandau auf dem Zuchthause gesessen, wo er seine Verbrechen abgebüßt, war nach Ablauf dieser Strafzeit wieder hierher zurückgekehrt, hatte seine frühere Lebensart auf's neue begonnen, und war mit den gestohlenen Sachen ab und zu auf Messen und Jahrmärkte gereiset, wo er sie dann zu Gelde zu machen die beste Gelegenheit fand. Dieser Kerl hatte bei dem verhafteten Ehepaar ein Unterkommen gefunden, ohne daß der Polizei davon Meldung geschehen; da die Polizeioffizianten indeß, weil sie ihn hier hin und wieder ansichtig geworden, ein wachsames Auge auf ihn gehabt, so mutheten sie nicht nur seine unterirdischen Gänge, sondern auch seinen Schlupfwinkel aus. Einst sahen sie ihn in der Nacht mit einem großen Bündel in das große herrschaftliche Haus gehen. Dies wurde sogleich nach seinem Eintritt mit Gens'darmes besetzt, und um nicht in der Nacht Störung zu verursachen, wartete man die Frühstunde ab. Jetzt zog man die Schelle, und bei der Oeffnung der Thür gingen die Polizeioffizianten und Gens'darmes in die Wohnung des Maurers. Auf die Frage: ob der ehemalige Zuchthaussträfling dort sey? wurde dies von Frau und Mann verneint. Man verlangte, daß Licht angezündet würde. Die Frau verweigerte dies zwar nicht, aber die Art, wie sie Feuer mit Stahl und Stein anzuschlagen suchte, verrieth deutlich, daß sie nur sich scheinbar willfährig zeigte. Ein Polizeioffiziant holte daher aus der Nachbarschaft ein Licht, man untersuchte nun die Wohnung des Ehepaars, und fand den Verlängneten hinter einem Schirm in der Küche in einem Bette liegen. Er sowohl, als dieses Paar, wurden sogleich zum Arrest abgeliefert, und man hat in den Schränken und Kommoden und sonstigen Behältnissen der letztern eine beträchtliche Anzahl von gestohlenen Sachen von Werth, selbst Preziosa, gefunden. Der Hausmaurer hatte die Leiter lediglich Behufs solcher Diebstähle angefertigt; mit deren Hülfe war man von dem Hause über mehrere Zäune und Mauern der Höfe geflüchtet, und er hatte, als ein kunstverständiger Maurer, wo es nöthig gewesen, auch Löcher in die Mauern der Ställe gebrochen. So war vor einiger Zeit, mehrere Häuser davon, eine reiche Kaufmannsfamilie beraubt, und unter andern auch derselben eine mit Brillanten reich besetzte Uhr gestohlen worden, worüber die Gattin des Kaufmanns so erschrak, daß sie in heftige Krämpfe fiel, die immer noch wiederkehren, und von denen sie vielleicht nie ganz geheilt werden wird. Da der Mann in mehreren Häusern als Maurer gearbeitet, seine Ehegenossin aber als Wasch- und Scheuerfrau Zutritt erlangt, so erhielten Beide dadurch eine für ihren strafbaren Zweck sehr vortheilhafte Lokalkenntniß, die sie auch, wie der angeführte Fall beweist, nicht unbenutzt gelassen haben. Dieses Ergebniß verdient wohl um so mehr öffentlich erwähnt zu werden, als es einen Theils einen neuen Beweis abgibt, wie vom Zuchthause entlassene Verbrecher einer besondern genauen Polizeiaufsicht unterworfen bleiben sollten, und wie man bei der Wahl solcher Personen, die man zu häuslichen Verrichtungen gebraucht, sehr behutsam seyn muß. Das alte Sprüchwort: Trau, schau, wem! verdient in solchen Fällen große Beherzigung. (Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In einer öffentlichen Versteigerung zu London hat Jemand die Perücke des berühmten Sterne, des Verfassers von Tristram Shandy und den empfindsamen Reisen, für den Preis von 200 Guineen erstanden.

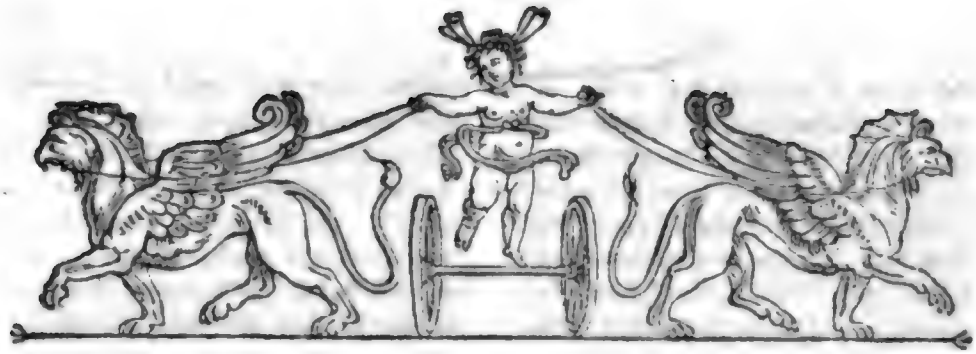
Madame Jacottet, welche die Kunst, auf Porzellan zu malen, so sehr vervollkommnet hat, unternahm es auch, einige der schönsten Gemälde Raphaels auf diesen Grund zu kopiren. Jetzt hat sie nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten die Heil. Familie dieses Meisters, welche er für Franz I. ausführte, und woran einige Theile schon sehr gelitten haben, auf Porzellan dargestellt. Das Gemälde wird bei der nächsten Ausstellung erscheinen, nachdem sie über zwei Jahre mit angestrengtem Fleiße daran gearbeitet hat. Der König und die königl. Familie haben es schon gesehen und mit ihrem Beifalle beehrt.

Man baut in Canada an den Ufern des St. Lorenzflusses unweit Montreal eine neue Stadt, welche den Namen Hochelaga erhalten soll. Man sagt, es würden Schiffe von jeder Größe vor der Stadt vor Anker gehen können, welche dann dadurch auch ein bedeutender Handelsplatz werden würde.

Nachrichten aus Grönland melden, daß die Bevölkerung der Kolonie zu Julianshoff sich auf ungefähr 500 Menschen beläuft; bei dem Orte befindet sich eine Halbinsel, welche Buchten bildet, die zu den bequemsten Häfen eingerichtet werden können. Der obere Theil von Grönland ist wahrscheinlich das letzte Stück des Festlandes, und Straitendeck ist wie eine große Insel von dem Kontinente durch einen Meeresarm getheilt, der sich nach Osten hinzieht. Das Land ist höchst malerisch und läßt sich durch Kolonien verschönern. Das Meer friert hier nie, und die Grönländer versichern, daß nie Mangel an Lebensmitteln sich zeige.

Der Prof. Peyron von Turin hat in der Bibliothek der Universität dieser Stadt ein Mscrpt. aus dem siebenten Jahrhunderte entdeckt, worin sich Blätter finden, die das römische Recht vervollständigen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 104. — den 31. Mai 1822.

An Baron von Laßberg,

den kräftigen Erretter altdeutſchen Geſanges. 1820 *).

Der Motten Raub friſch wiederum entringen
Willſt du der deutſchen Väter heilig Lied?
Die alten Sänger wieder uns zu bringen,
Biſt du mit Ernſt, wie wenige, bemüht?
Was auf der Aventüre kühnen Schwingen,
Und was im Scherz ſie kräftig ausgeſprüht,
Kunſtlos, doch wahr und warm — willſt du dem Leben
In neuen Glanzes Uebergüldung geben!

Den Mantel reicher Phantaſie gebreitet
Auf's karge Leben hat uns ihr Geſang;
Wie mit dem Speer ſie Ehre ſich erbeutet,
So mit des Lieds lichtvollem Wunderklang.
Der Frauen Preis, der Ritter Ruhm erweitet
Hat ihre Harf' auf deutſcher Flur entlang;
Und ſie allein, ſie ließen wir, vergeſſen,
Der Büchergruft, von Milben angefreſſen?

Nein, fahre fort, in's Leben das zu wecken,
Was feuchter Wölbung morſcher Schrank umhegt,
Mit neuem Ehrenſchilde zu bedecken
Die Männer, die der Ehre treu gepflegt.
Und ſollten dich auch ſchaale Krittler necken,
Wird hier der Neid, der Stumpfſinn dort erregt,
Und ſollt' es gar der Ellen Zahn verdrießen,
Die Wackern wird manch Wackrer warm begrüßen.

Schau aus von deiner Paradieſes-Aue,
Wo du jetzt lebſt, wo ſie vordem gelebt,
Und von den Burgen dort im goldnen Thaue
Der Frühe dich ihr heitrer Geiſt umſchwebt,
Wo noch ihr Laut in deinem Segens-Gaue
Im Volksmund in kräft'ger Sprache webt;
Sie winken dir, ſie danken dir, die Geiſter
Der ſinnbegabten, ſangesreichen Meiſter.

Conz.

*) Als der erſte Band des Liederſaales, d. i. Sammlung altdeutſcher Gedichte aus ungedruckten Quellen, erſchien, wovon ehestens der zweite, dritte und vierte zugleich werden ausgegeben werden. Der vierte, der bereits vor uns liegt, enthält einen muſterhaften diplomatiſch genauen Abdruck des älteſten Codex vom Nibelungenlied, in deſſen, wie vieler anderer altdeutſcher Handſchriften, Beſitze bekanntlich der vortreffliche Herausgeber längſt iſt. Die längſt erwartete Ausgabe dieſes Cod., den Herr v. Hagen zum Theil ſchon in ſeiner neueſten Edition jenes vaterländiſchen Gedichtes benutzt hat, verdient in der gegenwärtigen Geſtalt ſowohl wegen ihres innern Werthes und des ſorgfältigen Abdruckes, als auch wegen der muſterhaften von wenigen Verlegern jetzt beachteten äußern Eleganz, allen Freunden altdeutſcher Literatur, und beſonders allen öffentlichen Bibliotheken empfohlen zu werden.

Der Mönch am Bache.

(Fortſetzung.)

Die heimathliche Luft, Veränderung der Gegenſtände und ganz beſonders ein beweglicher Sinn, der ſich eben

so leicht selbst faßte, als er sich fassen ließ, halfen den Kranken über die schwankenden Zustände gänzlich verstörter Natur hinaus. Der Baron blieb ihm zur Seite, und wußte geschickt jede verhüllte und unverhüllte Frage an das Innere des Ueberreizten ab. Ein Tag reihte sich so neben dem andern hin. Man ward es überdrüssig zu forschen, man vergaß, was immer schwächer in das Gewohnheitstreiben eingriff, selbst immer gewöhnlicher ward. Nach und nach glichen sich denn auch die letzten Spuren schwächlicher Melancholie in dem jugendlichen Gemüthe aus. Es ward diesem zum Bedürfniß, sich mit einer Welt auszusöhnen, die doch immer noch viel Anziehendes in ihren Irrgewinden verbarg, und dem Wunsch, wie der That, ein frisches, räumliches Feld eröffnete.

Mit wie vielem Recht der Krieg auch eine Geissel genannt wird, die Seelen wie Leiber zerreißend trifft, so ist er doch zugleich ein Zuchtruthe, die das ungleich wollende, das träge und verzagte Menschengeschlecht braucht, um in sich selbst zurecht zu kommen. Das Leben an das Leben gesetzt, so kommt erst dessen Bedeutung heraus, und der Wahn und das Streben, ein Paradies auf Erden gründen zu wollen, fällt mit den Nebeln eines beschränkten Gesichtskreises, den nichts als kleine steheude Wünsche füllen. —

Prinz Georg lernte Manches, am meisten sich selbst in den Bewegungen der Zeit vergessen. Allgemeine Weltangelegenheiten nehmen die Persönlichkeit weit reiner in Anspruch, und veredeln sie in der Theilnahme und Mitwirkung Vieler. Bald trat Rom und die verworrenen Eindrüke dunkler Erlebnisse vor dem kühnen Fluge der Ehre, dem erweiterten Streben, dem Ernst und der Bedeutsamkeit ins neuen Daseyns zurück; im Innern und Aeußern gerüstet, gereift, gegen Einzelnes weniger empfindlich, im Allgemeinen gelassener und ergebener, kehrte der versuchte Krieger in die Heimath zurück, die ihm, wie ein neues Geschenk des Himmels, lieber als je geworden war.

An der Behaglichkeit ungewohnter Ruhe erfrischt, voll weicher, warmer Freudigkeit, in dem Drange, alles Liebe und Entbehrte wiederzusehen, zu begrüßen, ritt der Prinz bald nach seiner Rückkehr in der Umgegend herum. Vieles kam ihm neu, das Alte anders vor. So gelangte er auch auf das Jagdschloß, das er seit jenen Frühlingstagen jugendlicher Liebe nicht wieder betrat. Es war bis dahin unbewohnt geblieben. Die öden Gemächer athmeten eine dumpfe Kellerluft. Der sonderbare Schall eines

Zimmers, in welchem lange keine Menschenstimme gehört ward, drang dem Prinzen fremd entgegen. Er bezwang indeß die kleine Anwandlung unheimlichen Trübsinns, die sich schon in Mitten des düstern Waldes seiner bemächtigen wollte, und da mehrere seiner Waffengefährten ihn hieher begleiteten, so warf auch der Ton der Unterhaltung bald einen verjüngenden Schein auf die alten, an Ehemaliges vielleicht zu lebhaft erinnernden Gegenstände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abt Gerasimus und der Löwe.

(Beschluß.)

Es waren, seitdem das Kloster den neuen Esel besaß, kaum einige Tage verflossen, als jener Treiber, welcher den vorigen Esel gestohlen hatte, mit diesem und einigen Kameelen zurückkehrte, um Weizen zum Verkauf in die nahe gelegene Stadt zu führen, und es traf sich eben, daß der Löwe, den neuen Esel bewachend, sich im Schatten eines Baumes am Jordan gelagert hatte, als er den Kameeltreiber kommen sah. Den gestohlenen Esel erblickend und im raschen Sprunge auf ihn zueilend, war Eins bei dem Löwen. Der Treiber entfloh, der Löwe aber faßte den Esel, welcher mit zwei Kameelen zusammengekoppelt war, mit seinem Gebiß am Zaume, und zog unter freudigem Gebrüll den Wiedergefundenen sammt den Kameelen mit sich fort. Nicht gering war das Erstaunen des Abts, als er seinen Jordanus in solcher Begleitung ankommen sah. Und obwohl er sich den Zusammenhang der Sache noch nicht zu erklären vermochte; so hatte er doch große Freude an der Freude des Löwen, die dieser durch lautes Brüllen und sanftes Wedeln mit dem Schweife kund gab. Auch möchte wohl für immer der eigentliche Verlauf dem Abte verborgen geblieben seyn, wenn nicht der Kameeltreiber, nachdem er sich vom Schrecken erholt und die Spur seiner Thiere aufgefunden hatte, in das Kloster gekommen wäre, um sein Eigenthum zurückzufordern, und bei dieser Gelegenheit den Hergang der Sache umständlich erzählt hätte.

Durch diese Begebenheit wurde Jordanus dem Abte noch theurer, als er ihm schon zuvor gewesen war, und es verginen seitdem wohl fünf Jahre, während welchen der Löwe mit Ausnahme einiger Streifpartieen in den nahen Wald, auf welchen er jedoch nie länger als zwei oder drei Tage abwesend war, fast immer im Kloster blieb. Indessen hatten die Tage des frommen Gerasimus sich zu ihrem Ende geneigt. Einst als eben der Löwe abwesend war, entschlief der Greis

sanft und still in den Armen seiner Brüder, und wurde von ihnen im Klostergarten begraben. Als nun Jordanus von seiner Streiferei zurückkam, und seinen Freund nirgend fand, wurde er sehr betrübt, durchsuchte mit ängstlichem Gebrüll alle Winkel des Klosters, und als er den Gesuchten nicht fand, kam er zu den Brüdern und bliekte die Trauernden fragend an. Da sagte der fromme Sabbatius, welcher nach Gerasimi Hinscheiden zum Abt erwählt worden war, zum Löwen: Jordane, du findest ihn nicht, den du suchest; unser Vater hat uns verlassen und uns zu Waisen gemacht! — Und die Mönche streicheiten ihm den Rücken und sprachen: Beruhige dich, Jordane! wir haben ja noch mehr verloren, als du verlorst. Aber der Löwe ließ sich durch diese Worte nicht besänftigen, sondern fuhr fort, mit klägliehem Gebrüll seinen Freund zu suchen. Da erbarmte sich endlich Sabbatius des Trostlosen, winkte ihm zu folgen und führte ihn in den Klostergarten an die Stelle, wo Gerasimus begraben lag. Sieh, Jordane! sprach er. In dieser Erde ruht unser Vater. Bei diesen Worten erneuerte sich in der Brust des Löwen der Schmerz um den Verlorenen so heftig, daß er bitterlich weinend mit verhülltem Angesicht auf den Grabhügel sich niederwarf. Und als der Löwe den frommen Sabbatius sich niederwerfen und weinen sah, schlug er mit Gewalt den Kopf gegen die Erde und brüllte noch einmal und verstummte dann. Jetzt richtete sich Sabbatius auf und rief: Nun, Jordane! komm mit mir in's Kloster zurück! Aber Jordanus hörte nicht und bewegte sich nicht, denn er war auf dem Grabe seines Freundes verschieden.

Gustav Jördens.

Weibliche Erziehung in Deutschland.

(Nach den Ansichten eines Britten.)

Die französischen Frauen nehmen sehr thätigen Antheil an der Unterhaltung und an den Geschäften; die deutschen Damen sind rein und ausschließlich nur — Frauen. Ihr Blick, ihre Stimme, ihre Sitten — alles deutet die sanften Eigenschaften ihres Geschlechts an; was man tadeln möchte, ist ein gewisser Mangel an Lebhaftigkeit, der von einer fehlerhaften Erziehung herrührt. — Die Töchter der Vornehmern sind gewöhnlich einer Aufseherin untergeben, lernen walzen, ein wenig Musik, und so viel französisch, als erforderlich ist, um, wenn das 16. Jahr erreicht ist, bei Hofe erscheinen zu können. Den Müttern fehlt es oft an Einsicht und eigener Bildung, um anordnen zu können, welche Gegenstände der Unterhaltung für ihre Töchter sollen gewählt werden. Deshalb werden denn die jungen Gemüther allerlei empfindsamen Eindrücken, den eitlen Sorgen des Anzugs, und gewissermaßen auch der Koketterie dahingegeben. Die deutschen Frauen haben indeß zu viel Gefühl, um die Rolle der Kokette mit völliger Sicherheit zu spielen, doch aber auch hinwiederum nicht Gefühl genug, um jenem Spiel gänzlich zu widerstehen.

In den mittleren Klassen lernen die jungen Mädchen zwar auch tanzen und Musik, seltner aber Französisch. Glücklicherweise erfordert es die Nothwendigkeit, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit auch der Haushaltung widmen müssen. Im Ganzen ist sehr wenig an ihnen zu tadeln; nur müßten sie auf Verbindungen mit den höhern Ständen weniger Werth legen. Hier aber sind sie bei weitem nicht genug auf ihrer Hut.

Eine besondere Betrachtung verdient der Walzer. So wie er in Deutschland getanzt wird, ist's ein ergötzlicher und schöner Tanz. Die Musik ist voll, lebendig und doch sanft; in ihrer Bewegung herrscht Bestimmtheit und Raschheit, welche der Eintönigkeit ungeachtet, diese Musik dennoch freudig und anmuthig macht. Jetzt ist's Mode, sehr rasch zu walzen. Diese Wiener Mode ist nicht zu loben; sie vermindert sowohl die Schönheit, als das Vergnügen des Tanzes. Er artet nun zuweilen in ein fast rasendes Handgemenge aus, wo, zum großen Schrecken aller verständigen Zuschauer, die Paare den Saal durchtosen. Dennoch fehlt es nicht an Vertheidigern auch dieses schnellen Walzers, und eine sehr einsichtsvolle Dame äußerte sich dahin: „daß sie den langsamen Walzer keineswegs anempfehlen könne, weil er leicht ein zu empfindsamer Tanz werde."

Ein deutsches Mädchen von funfzehn Jahren, so unschuldig, daß sie noch beim Schall ihrer eignen Worte erröthet, legt dennoch ganz unbefangen ihren Arm auf die Schulter des Mittänzers und läßt von seinem Arm sich umfangen; ohne irgend ein Zeichen schlimmer Ahnung oder Unruhe. Ihre eignen Gefühle sind die besten Zeugen für die Schuldlosigkeit deß, was sie thut oder gestattet. Der Gebrauch hat nun einmal den lustigen Tanz geheiligt; sie ist von Kindheit daran gewöhnt; die Lauterkeit ihrer Seele wird dadurch nicht im Mindesten getrübt. Denen aber, welche nicht mit derselben Unbefangenheit und Unschuld zu diesem Tanz antreten können, wie die jungen deutschen Mädchen, möchte er schwerlich anzuempfehlen seyn.

Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Erkenntnisse in zweiter Instanz über zwei in Kriminaluntersuchung gerathene Offiziaten, wovon der Eine Malversationen, der Andere eines unnatürlichen Verbrechens beschuldigt worden, haben hier viele Sensation gemacht. Es ist zwar nicht ungewöhnlich, daß die zweite Instanz das Erkenntniß der ersten mildert, in beiden Fällen ist aber das erste gleichsam fast gänzlich annullirt worden, und das große Publikum, unbekannt mit den feinen Distinktionen der Juristprudenz, kann sich diese auffallende Erscheinung nicht erklären. Die Defensoren der beiden Angeklagten haben ihre Vertheidigungsschriften drucken lassen, und sie sind auf diese Art, als Surrogat des öffentlichen Verfahrens, in's Publikum gekommen. Der Vertheidiger des Letztern sagt in seiner Defension in erster Instanz von dem Angeschuldigten, er sey 51 Jahr alt, und provocirt dann auf sein durch ein halbes Jahrhundert geführtes unsträfliches Leben. Das Alter des Angeklagten scheint doch mit dieser Behauptung in einem offenbaren Widerspruch zu stehen, und wer zu viel beweist, beweist bekanntlich — nichts. Der Defensor des Erstern hat in seiner Vertheidigungsschrift darzuthun gesucht, daß der Angeklagte lediglich die Instruktionen seiner Vorgesetzten befolgt, und daß folglich ihm auch nichts zur Last gelegt werden kann.

In den Verschönerungen Berlins in der neuesten Zeit gehört das eiserne Gitter, welches das Bibliothekgebäude einschließt, und hinter welchem Anpflanzungen von Bäumen und Sträuchen einen freundlichen Anblick gewähren. Eben so ist die Mauer, welche den Hof und Garten des ehemaligen Prinz Heinrichschen Palastes, des jetzigen Universitätsgebäudes, einschloß, abgebrochen worden; statt dessen ist dieser Raum mit steinernen Pfeilern, die durch Eisenstangen verbunden sind, eingefaßt, wodurch sowohl ein freierer Luftzug, als auch eine freiere Aussicht bewirkt worden ist. Auch die früher sehr vernachlässigten Partien in diesem Garten haben durch kunstverständige Anordnungen sehr gewonnen, und hoffentlich werden auch in der Folge die dort noch befindlichen bald verfallenen Stallgebäude fortgeschafft werden, die gegen die anmuthigen Gartenpartien auffallend kontrastiren.

Die St. Marienkirche zu **Stargard** in Hinterpommern gehört zu den vorzüglichsten Werken der gothischen Baukunst. Hauptsächlich zeichnet sie sich durch die imponirende Höhe des Gewölbes aus. In ihrer Restauration, damit ein solches Werk altdeutscher Kunst und Fleißes nicht der zermalmenden Hand der nichts schonenden Zeit unterliege, hat der König eine Summe von 6000 Thalern angewiesen.

Notizen.

Die Wunderkuren sind nicht nur in Deutschland Mode, oder doch Mode gewesen. Auch in Bengalen gibt es einen Mann, Namens Baba Gurridal, welcher die Gabe zu besitzen vorgibt, alle Arten von Krankheiten, selbst die eingewurzeltsten, blos durch Auftragen einer Art von Thonerde zu heilen, welche er bei seiner Wohnung findet, oder auch durch Benetzen mit Wasser, das er aus einer Cisterne nimmt. In das Wasser wirft er einige zerquetschte Blumen, auch hält er eine Zeitlang eine Schachtel hinein, welche ein Stück von einer alten Kleidung und zwei Nadeln enthalten soll.

Tausende von Hindu's pilgern vom Morgen bis Abend die Wohnung des Wunderthäters, indem sie ihn für einen göttlichen Propheten halten; allein, wenn auch sein Ruf nur auf schwachem Grunde ruht, muß man doch gestehen, daß er denselben nicht zur Vergrößerung seines Vermögens benutzt. Er verschmäht im Gegentheil jede ihm dargebotene Belohnung, und ermahnt die Geber, damit die Armen zu bedenken. (Doch etwas Göttliches, wenigstens Edles.) Der Mann lebt sehr einsam und zurückgezogen, und läßt sich mit Niemand in eine Unterhaltung ein (sehr klug, um seinen Ruf zu behaupten). Er macht in der Bereitwilligkeit zu helfen keinen Unterschied zwischen Hindu und Muselman oder Christen.

In Charleville in Frankreich lebt eine wundersüchtige Weibsperson, die Witwe eines Exgenerals, welche so viel Aufsehen machte, daß die Obrigkeit sich in ihre Praxis mischen mußte, um dem Unfuge zu steuern, der nicht selten von dem Hausen der Andrängenden verübt wurde, und andere Mißbräuche zu verhüten.

In der Gemeinde Juvenas (Ardeche Dep.) ist ein sogenannter Meteorstein gefallen, und hat die Einwohner in den größte Schrecken versetzt; denn der Fall war mit einem Getöse verbunden, welches an das wüthende Heer erinnerte. Man wußte Anfangs nicht, wie man das nie gesehene Phänomen näher besichtigen sollte, und Manche wollten mit den Waffen in der Hand sich ans Werk machen, weil sie böse Geister fürchteten, allein der Sakristan machte ihnen begreiflich, daß dann nur geistliche Waffen nützen könnten; deswegen begab er sich, damit versehen, an Ort und Stelle, und man brachte nun einen Stein zum Vorschein, der 220 Pfund wog, und mit einem schwarzen, harzigen Ueberzuge bedeckt war, auch hie und da nach Schwefel roch. Man mußte ihn zerschlagen, um ihn zu Tage zu fördern, und doch blieb noch eine Masse von ungefähr 132 Pfund zurück. (!)

Man sagt, ein reicher Mann habe dies Jahr ein ökonomisches und schnelles Mittel erfunden, seine Visiten zu erwiedern. Er schrieb nämlich auf die Rückseite der Karten, die er erhielt, sogleich seinen Namen, und gab sie dem Ueberbringer zurück.

Der Pfarrer in einem Dorfe des Aube-Departements in Frankreich hatte erfahren, daß der Gefangenwärter der Gemeinde öftere Besuche von einer jungen Person im Dorfe erhalten hatte, und daß diese bald niederkommen wolle. Er bot sie daher sogleich brevi manu den folgenden Sonntag auf, und die jungen Leute erstaunten nicht wenig, als sie sich so selbst, ohne es zu ahnen, aufbieten hörten. Nun mußten sie sich wohl heirathen. Es soll auch gut ausgefallen seyn.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß im Jahr 1521, als Ferdinand Cortez Mexiko eroberte, in seinen Berichten nach Spanien eines **Iturbide** gedacht wird, der unter seinen Befehlen diente, und im Jahre 1821 ist es auch ein Iturbide, wahrscheinlich ein Nachkomme des erstern, der es unternahm, Mexiko von der spanischen Oberherrschaft zu befreien.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 8.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 8. —— den 31. Mai 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Spiritus
das
Wachsen der Haare
zu befördern
von
Dr. J. Rowley
aus London.

Man hat von jeher viele Mittel angewandt, das Wachsen der Haare zu befördern, indem theils Mancher von Natur nur ein dünnes Haar besitzt, Manchem auch Krankheiten, Ausschweifungen, hitzige Getränke u. s. w. den guten Haarwuchs zerstörten.

Kein Mittel unter allen, deren man sich bediente, hat das geleistet, was man durch den gegenwärtig angezeigten Spiritus ausgerichtet hat, indem es dadurch nicht allein gelungen ist, dünnes Haar stärker, sondern sogar große unbehaarte Stellen wieder gut behaart zu machen. Außer dieser guten Eigenschaft besitzt der Spiritus aber auch noch die Kraft, die Kopfschmerzen zu heben, sobald diese in Schwäche ihren Grund haben. Indem er den Kopf stärkt, wird dadurch sogar den Kopfschmerzen vorgebeugt, und so ist er auch denen sehr heilsam, die ein schwaches Nervensystem haben, und schützt vor Flüssen, Reißen im Kopfe, Gicht, Zahnschmerzen u. s. w.

Auch bei Kindern ist er sehr zu empfehlen, um ihnen bald ein starkes und lockiges Haar zu geben.

Was den Gebrauch des Spiritus betrifft, so wäscht man sich täglich einigemal den Kopf damit, und läßt ihn alsdann trocken werden; doch muß vor der Anwendung das Haar von Pomade und Puder gereinigt seyn. Geschieht der Gebrauch des Abends vor dem Schlafengehen, so hat man einen ruhigen und erquickenden Schlaf zu hoffen.

Schädlich kann dieser aus Kräutern bereitete Spiritus nie werden, auch wenn man ihn noch so häufig gebraucht.

Dieser Spiritus ist in versiegelten Gläsern zu Einem Reichsthaler in Conv. Münze zu haben:

In Leipzig: im Magazin für Literatur u. Kunst, beim Hrn. Dr. med. Becker, Herren Gebr. Teclenburg u. J. B. Kleins Kunsthandlung.
— Lübeck: beim Hrn. Buchhändler von Rohden.
— Rostock: — — — Stiller.
— Frankfurt a. M.: bei Herrn Wild sel. Erben.
— Gotha: bei Frau P. Dürfeldt.
— Braunschweig: bei Hrn. J. P. Spehr.
— Bremen: bei Hrn. Galanteriehändler Schütte.
— Hannover: bei Hrn. J. F. Wiedemann und C. Quenstedt.
— Osnabrück: in der Crone'schen Papierhandlung.
— Pyrmont: bei Hrn. Buchhändler Uslar.
— Weimar: bei den Herren Münderloh u. Comp.
— Jena: bei der Frau Hofkommissär Fiedler.
— St. Gallen: beim Hrn. Kaufmann Zollikofer.
— Dresden: bei Hrn. Schieferdecker Frau Witwe.
— Regensburg: beim Hrn. Kaufmann Gottfried.
— Augsburg: bei den Herren Rediinger u. Comp.

Bei kleinen Versendungen müssen noch 4 Groschen für Emballage beigelegt werden.

Von:

Adams, W., practical observations on Ectropium, or Eversion of the Eye-Lids. London.

Parkes, S., Letter to Farmers and Graziers on the advantages of using Salt in agriculture, and in feeding cattle. London.

erscheinen deutsche Uebersetzungen im

Magazin für Industrie und Literatur.

Anzeige

für die

Pränumeranten der wohlfeilen Taschengausgabe

von

Schillers Werken

in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört

Die sehr billige Pränumeration auf sämmtliche 18 Kupfer ist Ein Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwei Gulden, Vier und Zwanzig Kreuzer Rhein.

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweise ausgegeben werden, so wie das Werk selbst nach und nach bei Herrn Cotta die Presse verläßt.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

Bitte an Theaterdirektionen, die Fortsetzung des Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde fürs Jahr 1823 betreffend.

Die Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen werden ersucht, das Verzeichniß ihres Personals, mit beigefügten Rollenfächern und einigen vorzüglichen Rollen der neu aufgeführten und neu einstudirten Stücke, vom 15. Juli 1821 bis 15. Juli 1822, mit Bemerkung, wie oft jedes derselben in dieser Zeit wiederholt worden, Debüts und Gastrollen, Abgang und Zuwachs u. s. w. unfehlbar in der zweiten Hälfte, spätestens aber bis Ende Juli, an den Unterzeichneten gefälligst einzusenden.

Wien, den 18. Mai 1822.

J. W. Lembert,
k. k. Hofschauspieler.

Anzeige

von C. Wagners großer Oper: Chimene.

Mit besonderem Vergnügen machen wir dem kunstliebenden Publikum, und insbesondre den Theaterdirektionen, bekannt, daß der geistvolle und ästhetisch gebildete Tonsetzer, Ritter Wagner, Großherzogl. Hessischer erster Hofkapellmeister, die Partitur seiner neuesten, von so vielen Seiten mit höchst ehrenvollen Auszeichnungen gekrönten großen Oper: Chimene, den Unterzeichneten anvertraut hat, um die korrekte Abschrift davon gegen ein ausgemachtes Honorar zu erlassen.

Liebhaber wollen sich daher nicht an Ihn selbst, sondern lediglich an die Unterzeichneten wenden, und der promtesten Bedienung versichert zu seyn.

Wir fügen die Bemerkung bei, daß diese Oper nur bei uns rechtmäßig zu haben ist, und daß der Tonsetzer von der Rechtlichkeit der respect. Theaterdirektionen erwartet, daß keine derselben sein rechtmäßiges Eigenthum durch weitere Mittheilung von Abschriften an Private oder an andre Theaterdirektionen schmälern wird.

Mainz, im Mai 1822.

B. Schott, Söhne,
Großherzogl. Heß. Hof-Musikhandlung.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Hersiliens Lebensmorgen,

oder

Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.

Ein Buch für Jungfrauen von F. P. Wilmsen.

Zweite verbess. u. stark vermehrte Auflage.

Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Sauber geheftet. Berlin, 1822. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang. Preis 1 Thlr. Preuß. Cour.

Hr. Prediger Wilmsen, gleich achtbar als Kanzelredner und als Jugend-Schriftsteller, liefert hier ein Andachtsbuch für jüngere und erwachsene Mädchen, und zwar in historischer Form. Die Wahrheiten und Segnungen der Religion, in ihrem Einflusse und in ihrer Wirksamkeit auf das Leben, sind hier in der Geschichte eines jungen Mädchens, welches lange mit Leichtsinn und mit Eitelkeit zu kämpfen hatte, beinahe untergelegen wäre, und endlich durch Freundschaft, Religion und Liebe gerettet wurde, kräftig und einfach in ihrem unschätzbaren Werthe dargestellt, und werden sich so den jugendlichen Seelen tiefer einprägen, sich mehr des Herzens bemächtigen und selbst dem Verstande besser einleuchten, als in einer blos lehrenden Darstellung. So einfach und prunklos Hersiliens Jugendgeschichte auch ist, so anziehend hat sie doch der Verfasser zu machen gewußt, so daß sie selbst auch den Leserinnen Vergnügen gewähren wird. Möchten doch alle Aeltern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, ihnen dieses Buch zu der Zeit, wo sie den Religionsunterricht zu besuchen anfangen, in die Hand geben, da diese Jahre gerade es sind, wo Leichtsinn und Eitelkeit das weibliche Gemüth in Anspruch nehmen, und es so leicht von der Bahn der Tugend ablenken! — In dieser neuen Auflage, welche ein Beweis von dem Beifalle ist, den das Buch gefunden hat, hat der würdige Verfasser mit Sorg-

seit und Fleiß gefeilt und umgearbeitet, wo es ihm nöthig schien, erweitert und berichtigt, so daß er seinen Zweck nun vollständiger erreicht zu haben hoffen darf. — Sehr schätzenswerth ist der Anhang, der bei dieser neuen Auflage unter der Aufschrift: Herfiliens Blumenlese, hinzugekommen ist. Er enthält von S. 249 bis 360 eine treffliche Auswahl religiöser und ernsthafter Gedichte aus den Werken unserer gefeiertsten Schriftsteller, eines Klopstock, Wieland, Herder u. s. w. — Das saubere Titelkupfer von Reno Haas stellt Herfilien auf dem Sterbebette und die Titelvignette ihr Bildniß dar.

B****n.

Neue Musikalien

von

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baake, Ferd. (Elève de Hummel), 6 Polonoises pour le Pianoforte. Op. 2. 12 Gr.

Beethoven, L. v., Ouverture d'Egmont arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.

Birnbach, H., 3 Sonates p. le Pianof. Op. 6. 16 Gr.

— — Sonate pour le Pianoforte avec acc. d'un Violon obligé. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Variations pour le Pianoforte sur l'air: Freut euch des Lebens. Op. 8. 6 Gr.

Boyneburgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ecossaises pour le Pianoforte avec accomp. de la Flûte ou de Violon. Op. 11. 12 Gr.

Clementi, M., 12 Monferines pour le Pianoforte. Op. 49. 1 Thlr.

— — 3 Sonates (dediées à L. Cherubini) pour le Pianoforte. Op. 50. 2 Thlr. 12 Gr.

Field, J., Air russe varié pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.

— — 6me Nocturne pour le Pianoforte. 4 Gr.

— — Rondeau favori p. le Pianoforte. No. 2. 4 Gr.

George, J., Etude pour le Pianoforte en 24 grands Exercices. 2me Partie. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr.

— — Repertoire des Elèves. Recueil conten. un Choix de mélodies des compositeurs célèbres arr. pour le Pianoforte. 1ere Suite. Liv. 1 et 2. à 12 Gr.

— — Rondo pour le Pianoforte. Op. 7. 8 Gr.

— — Fantaisie et Variations sur un air russe pour le Pianoforte. Op. 8. 8 Gr.

Herold, J., Ouverture de l'Op.: la Clochette, pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.

Klein, Bernh., Sonate p. le Pianof. Op. 7. 18 Gr.

— — Fantaisie pour le Pianoforte. Op. 8. 12 Gr.

— — 10 Variations p. le Pianoforte. Op. 9. 12 Gr.

Kuhlau, Fr., Sonate pour le Pianoforte. Op. 34. (G dur.) 12 Gr.

— — Divertissement p. le Pianof. Op. 37. 1 Thlr.

— — 8 Rondeaux faciles p. le Pianof. Op. 41. 1 Thlr.

Louis Ferdinand, Prince de Prusse, Rondeau (tiré de l'Oeuvre 10) arr. pour le Pianoforte à 4 mains.

Mozart, W. A., Ouverture de l'Op.: Don Juan, arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: l'Enlèvement du Serail arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 10 Gr.

Münzberger, J., 3 Nocturnes en Duo pour le Pianoforte et Vcelle ou Flûte. No. 1. 2. 3. à 20 Gr.

Neukomm, Sd., Elegie sur la mort de Mme. la Princesse de Courlande p. Pianoforte. Op. 28. 6 Gr.

Pfeffinger, Ph. J., Aussitôt que la lumière etc. Air favori de Maitre Adam avec 11 Variations et Finale pour le Pianoforte. 12 Gr.

Prüger, H., Sonate pour le Pianoforte avec accomp. de Violon obligé. Op. 33. 1 Rthlr. 12 Gr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: la Donna del Lago pour le Pianoforte. 6 Gr.

Schwenke, Ch., 6 Marches pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr.

Siegel, D. S., Air de l'Op.: Tigrane, varié pour le Pianoforte. Op. 21. 10 Gr.

Sörgel, F. W., 10 Walses et 4 Ecossaises pour le Pianoforte. Op. 12. 10 Gr.

— — 8 Polonoises tirées des Opéras de Rossini et C. M. de Weber pour le Pianoforte. 10 Gr.

Woets, J. B., grande Sonate pour le Pianoforte. Op. 30. 1 Thlr.

Zimmermann, J., 1er Concerto pour le Pianoforte arr. en Sextuor. 2 Thlr.

— — Badinage pour le Pianoforte sur l'air: Au clair de la lune etc. Op. 8. 12 Gr.

Klein, Bernh., Hiob, Cantate mit Chören. Partitur. 2 Thlr.

— — dasselbe Werk im Klavierauszug. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 6 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.

— — 3 Gesänge für 2 Soprane, Tenor und Bass. 6 Gr.

Rossini, J., der Barbier von Sevilla, komische Oper, Klavierauszug (mit deutschem und Italieni-Text). 5 Thlr.

— — (il Turco in Italia) der Türke in Italien), Oper Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Text). 5 Thlr.

— — (Cenerentola) Aschenbrödel, Oper im Klavierauszug (unter der Presse).

— — (La Donna del Lago) das Fräulein vom See, Oper im Klavierauszug (unter der Presse).

Rossini, J., (Mosè) Moses, Oper im Klavierauszug (unter der Presse).

Schlums, Aug., Romanze von Theod. Körner für eine Singstimme mit Begleit. des Pianoforte. 6 Gr.

Bach, Joh. Seb., Praeludium und Fuge über den Namen: Bach, für das Pianoforte oder die Orgel. No. 1. 8 Gr.

— — Fuge für die Orgel. No. 2. 4 Gr.

— — A. W., Orgelstücke, Praeludien und Fugen, 1s und 2s Heft. à 14 Gr.

Häser, A. F., Versuch einer systematischen Uebersicht der Gesanglehre. (Aus der allgemeinen musikalischen Zeitung besonders abgedruckt.) 16 Gr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: List und Possen, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, nach einer Erzählung von C. Lebrün; von A. Frhr. v. Seckendorf auf Zingst Nächstens erscheint von demselben Verfasser: Der silberne Storch, oder die goldne Hochzeit, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, nach einer Erzählung aus Amphion. In Commission bei Hrn. Kollmann in Leipzig.

Comptoir für Literatur.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Das Hermannsbad bei Lausigk

in bemerkenswerthen Rücksichten beschrieben

vom Professor Friedrich Pohl.

gr. 12. Preis, sauber geheftet 14 Gr.

wofür es durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Die Wichtigkeit des vielseitig behandelten Gegenstandes in der beliebten Schreibart des Herrn Verfassers überhebt mich einer besondern Empfehlung.

Leipzig, den 25. May 1822. A. Wienbrack.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu finden:

Bemerkungen

an Herrn v. Haller, über das Sendschreiben, in welchem er seiner Familie seine Rückkehr zur römischen Kirche ankündigt; von L. Manuel, Pfarrer. gr. 8. St. Gallen. broch. 6 gGr.

Unter den Schriften, welche das bekannte Sendschreiben des Herrn von Haller veranlaßte, hat man diesen Bemerkungen des ehrwürdigen Manuel überall, wo sie bekannt wurden, einen sehr rühmlichen Rang angewiesen, den ihm schon die Stellen über das Sittenwesen und den Unglauben der evangel. Kirche sichern. Weil aber das französ. Original wenig verbreitet scheint, so glauben wir ihm mit dieser Uebersetzung eine willkommene Gabe zu bringen. Der Uebersetzer hat einige ergänzende Anmerkungen beigefügt, ohne jedoch die Bogenzahl gar sehr vermehren zu wollen. Wir glauben, daß unter denselben besonders der Blumenkranz, den er dem neuen Convertiten aus den Gedichten seines erlauchten Grosvaters als Angebinde zu seiner Conversion gesammelt hat, manchen Leser anziehen wird.

St. Gallen, den 20. April 1822.

Huber u. Comp.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der Olymp,

oder

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler.

Von

A. H. Petiscus, Professor.

Zweite, verbess. und vermehrte Auflage.

Mit 10 Kupfern und einer Titelvignette von Lud. Meyer. 8. 272 Seiten. Sauber geheftet. Berlin, 1822. Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang. Preis 1 Thlr. Pr. Cour.

Rec. hat bereits bei der Anzeige der ersten Auflage dieses nützlichen und brauchbaren Buches sein Urtheil zu Gunsten desselben ausgesprochen, und findet dasselbe durch diese binnen Jahresfrist nothwendig gewordene zweite Auflage vollkommen gerechtfertigt; daher es hier keiner weitern Empfehlung bedarf. Der Herr Verfasser ist redlich bemüht gewesen, das Ganze durch mancherlei Einfügungen und Zusätze zu erweitern und zu verbessern, und es auf diese Art zu vervollständigen. Rec. stimmt seinem Wunsche, daß es besonders in Schulen eingeführt werden möge, aus voller Ueberzeugung bei; denn zuverlässig würde es den Lehrern als Grundlage zum erweiterten Unterricht in der Mythologie, und der Jugend als Leitfaden dabei, von Nutzen seyn. Der Hr. Verleger hat dieser neuen Auflage noch sieben Kupfer hinzugefügt, ohne jedoch den Preis des Buches zu erhöhen. B—n.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

C. M. von Weber's Freischütz, große Oper. Vollständig mit leichter Clavierbegleitung von C. Zulehner. à 7 Fl. oder 4 Rthlr.

und ist in allen soliden Musikhandlungen, so wie bei unserm Commissionär, Herrn C. H. Hartmann in Leipzig, zu haben. Mainz, im Mai 1822.

B. Schott, Söhne,

Großherzogl. Hess. Hof-Musikhandlung.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusl. Müller.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1822.

Juni.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen, Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1822.

No. 105. Die seltene Verwechslung, eine Erzählung von Aug. v. Blumröder. Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) Gnomen über Freundschaft und Liebe; von Haug. (Aus Paris.)

No. 106. An eine Südländerin; von K. M—r. Die seltene Verwechslung. (Fortsetzung.) Der Mönch am Bache. (Fortsetz.) (Aus Hamburg — aus Paris. Fortsetzung.) Notizen.

No. 107. Der Mönch am Bache. (Beschluß.) Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Der Affe und der Bär; von K. M—r. Aus Paris (Beschl.) — aus Hamburg. Fortsetzung.) Notiz.

No. 108. Zur Erinnerung an Friederike Bethmann. Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Gnomen über Freundschaft und Liebe; von Haug. (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Bremen.) Notiz.

No. 109. Die Weihe der Musen; von Neuffer. Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Zur Erinnerung an Friederike Bethmann (Fortsetz.) Der Wunderthäter; von Jokosus Fatalis. (Aus Bremen (Fortsetz.) — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 110. Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Zur Erinnerung an Friederike Bethmann. (Fortsetzung.) Ueber den Geist der alten Römer; von Ch. Niemeyer. Unveränderliche Liebe; von Haug. (Aus Bremen (Fortsetz.) — aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 111. Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei. Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Zur Erinnerung an Friederike Bethmann. (Fortsetzung.) Gnomen über Freundschaft und Liebe; von Fr. Haug. (Aus Hamburg (Beschl.) — aus Bremen. Fortsetzung.) Notiz.

No. 112. Zur Erinnerung an Friederike Bethmann. (Fortsetz.) Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei. (Beschl.) Altdeutsche Sprüchwörter; von — o —. (Aus Bremen (Fortsetz.) — aus Christiania.)

No. 113. Daphnis, eine griechische Hirtenerzählung. Zur Erinnerung an Friederike Bethmann. (Fortsetz.) Die seltene Verwechslung. (Fortsetz.) Die Scham; von Cz. (Aus Christiania (Beschl.) — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 114. Die seltne Verwechslung. (Beschluß.) Daphnis. (Fortsetz.) Zur Erinnerung an Friederike Bethmann; vom Prof. Schütz. (Beschluß.) Gaddo's Wunsch; von Haug. (Aus Bremen. Fortsetzung.) Notiz.

No. 115. Cornelia Donati. Daphnis; von K. Geib. (Beschl.) Finis coronat opus; von C. N. Thrazischer Gebrauch; von Haug. (Aus Berlin.)

No. 116. Vermählungsfeierlichkeiten. Cornelia Donati. (Fortsetz.) (Aus Frankfurt am Main — aus Bremen. Fortsetz. von No. 111.)

No. 117. Naenie; von Alpin. Cornelia Donati. (Fortsetzung.) Vermählungsfeierlichkeiten. (Beschl.) Allerlei; von Haug. (Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.) — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 118. Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität. Cornelia Donati. (Fortsetzung.) Altdeutsche Sprüchwörter; von — o —. (Aus Frankfurt am Main (Beschl.) — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 119. Cornelia Donati. (Beschl.) Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität. (Fortsetz.) Der Mönchsberg; von Durach. Der Schwan und die Gans; von Portius. (Aus Sondershausen — aus Bremen, Fortsetzung.)

No. 120. An Jesy; von Fr. Haug. Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität. (Fortsetz.) Bescheidenheit; von C. N. (Aus Sondershausen (Beschl.) — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 121. Elisa. Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität. (Fortsetzung.) Gellert; von C. N. (Aus Bremen (Fortsetz.) — aus Nürnberg.) Notiz.

No. 122. Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität. (Fortsetz.) Elisa; von K. M—r. (Beschl.) Das Gespenst; von C. N. (Aus Magdeburg — vom Main.) Notizen.

No. 123. Polizeiordnung für die Stadt Lausanne, wie solche Sonntags, den 14. März 1455, von dem dortigen Gerichtshofe der drei Stände festgesetzt, und Sonnabends darauf, gewohnter Maßen, durch öffentlichen Ausruf in den Panieren der obern und untern Stadt bekannt gemacht worden ist. Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität; von C. N. (Beschl.) Der Mensch, der Affe und der Wurm; von K. M—r. (Aus Darmstadt.) Notiz.

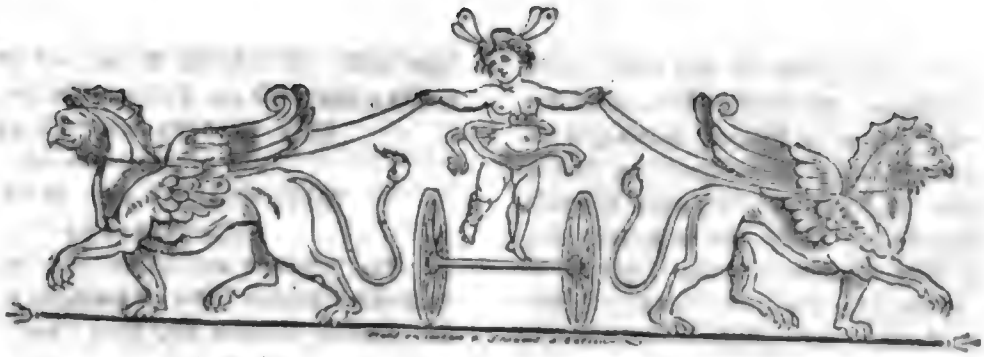
No. 124. Neueste Literatur. Stolz und Eitelkeit. Prolog; von C. N. (Aus Prag — aus England.)

No. 125. Auch ein Lied von der Liebe; von C. J. Widmann. Erinnerung an wissenschaftliebende Braunschweigische Herzöge; von Chr. Niemeyer. Einfälle und Anekdoten. (Aus England (Beschl.) — aus Prag. Beschluß.) Notiz.

Musik:

Romance de l'opéra: Aladin ou la lampe merveilleuse, par Nicolo Isouard.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 105. — den 1. Juni 1822.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die seltene Verwechslung.

Eine Erzählung von Aug. v. Blumröder.

Glücklich hatte der zu einer einträglichen Pfarrstelle berufene Schulmeister Dunkel, oder wie er sich lieber nannte, Duncelius, Tentamen, Examen und Probepredigt überstanden, und er machte sich nun auf den Weg nach der Hauptstadt, um in der Metropolitankirche die Ordination zu empfangen, und dann, wie in einigen protestantischen Ländern üblich ist, die sogenannte Abdankungs- oder Danksagungspredigt zu halten. Seine schöne Tochter Sophie begleitete den schon bejahrten Vater auf dieser Reise, und freute sich herzlich auf das Wiedersehen einiger lieben Bekannten; denn sie hatte sich nach dem Tode ihrer Mutter einige Jahre in der Stadt bei einer Muhme aufgehalten, die eine Putzmacherin war, um sich deren Geschicklichkeit anzueignen, und dadurch sich und ihrem armen Vater eine Unterstützung zu verschaffen. Daher kam es auch, daß das Mädchen geschmackvoller und zierlicher gekleidet war, als es die dürftigen Umstände ihres Vaters zu erlauben schienen, und besonders heute hatte sie nichts gespart, was die äußere Eleganz ihrer Persönlichkeit erhöhen konnte; denn abgesehen von den Motiven der Eitelkeit, waren ihre Putzkünste auch noch durch ein Interesse des Herzens angeregt worden, auf welches der Sohn jener Muhme, ein junger Kandidat, einen gar zärtlichen Eindruck gemacht hatte.

Da ihre Wanderung in einen heißen Sommertag fiel, so mußten unsere Reisenden es dem Zufalle Dank wissen, der einen leeren Reisewagen des Weges führte, in welchem ihnen gegen ein kleines Trinkgeld Platz zu nehmen gestattet wurde. Zwar ging dieser Wagen nicht nach Schallburg, dem Ziele ihrer Reise, aber er brachte sie doch dieser Stadt beträchtlich näher, und da der Rest des Weges sich durch einen anmuthigen Buchenwald zog, so hofften sie in der schattigen Kühlung desselben ihre Wanderung ohne große Ermüdung zu beschließen.

Bei der Ankunft an diesem Walde verließen demnach Vater und Tochter das stattliche Fuhrwerk, und nachdem sie in die Schatten der ehrwürdigen Buchen getreten waren, sagte der Alte bedächtlich zur leicht hinschwebenden Tochter: „Zeln langsam, mein Kind! vermindere die

Beweglichkeit deiner Füße; denn mir thut Noth, Hände und Mund zu bewegen. Die feierliche Stille dieses Buchenhains erinnert mich an die feierlichen Handlungen des kommenden Tages; das hohe Auditorium, vor welchem ich morgen reden soll, tritt ernst vor meine Phantasie, und scheint mir zuzurufen: Nimm dich zusammen, Magister, du hast keine Schuljungen vor dir. Ich will daher die schöne Gelegenheit, welche mir dieser stille Laubengang anbietet, benutzen, um ambulando meine Predigt zur Probe herzusagen; da nimm das Konzept, Kind, und lies nach; du wirst sehen, daß meine Rede Hände und Füße hat, und auch die verstocktesten Herzen ergreifen muß.

Dieses Vorhaben wurde nun auch sogleich ausgeführt, und der gute Dunkel perorirte mit einem Affekte, als ob er schon auf der Kanzel stände, so daß die alten Eichen und Buchen wohl seit Bonifacius's Zeiten nichts Aehnliches mochten gehört haben. Das Pathos des geistlichen Redners erreichte indeß erst den höchsten Grad, als er an die schuldigen Danksagungen kam, welche natürlicher Weise zuerst an Serenissimum gerichtet waren, wobei der begeisterte Redner, um doch seine Apostrophen an irgend einen Gegenstand zu richten, sich ehrerbietig gegen die Tochter wendete, und jedesmal, wenn er Ihro hochfürstliche Durchlaucht aussprach, eine tiefe Verbeugung hinzufügte, so daß Sophie Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen.

Aber unerwartet wurde unser harmloses Paar, dessen Aufmerksamkeit durch diese ernstliche rhetorische Uebung von allen äußern Gegenständen abgezogen worden war, in seiner Andacht unterbrochen; denn siehe, wie ein Zauberbild und deus ex machina trat aus dem Gebüsch hervor, ein kleines dickes Männchen, mit einer frischgepuderten Stutzperücke auf dem runden Kopfe, einen blankgeputzten Stahldegen an der Seite, ein seidenes Klapphütchen unter dem Arm, angethan mit blauseidenen Zwickelstrümpfen, grünen Plüschhosen, einer gelben Tressenweste, und einem steifen Scharlachkleide von gezwirnter Seide, mit breiten Schößen, an welchen hin und wieder seine durchbrochene Arbeit vom Zahne der Zeit und dem der Motten sichtbar war. Das Gesicht des sonderbaren Mannes war in feierliche Amtsfalten gelegt; doch hatte eine emsige Regsamkeit dasselbe mit einer glühenden Röthe übergossen, und die Rosenguirlanden der Freude waren darin an kleinen Zinnen, wie an kupfernen Nägeln aufgehangen; die große gebogene Nase, welche Ableger von allerhand vielgestaltigen kleinen bildete, hob sich empor, als wenn sie sagen wollte: ich rieche den Braten, und der Mund war gratis gespitzt, wie zum Huldigungskuß der Schönheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Die Jahreszeit war bereits weit vorgerückt, die winterlichen Schauer früher als gewöhnlich eingetreten, in den Kaminen brannten helle Feuer, und dennoch trieben Zug und Regen die Jagdgenossen dichter um die Flamme. Zu Anfange hatte ein jeder etwas zu erzählen; man lachte, scherzte und bemerkte es kaum, daß der Prinz immer ernster und schweigsamer ward. Auf seiner Stirn lag eine tiefe Falte, in den gesenkten Zügen arbeitete eine gebeime, fast schmerzliche Unruhe. Er beugte sich jetzt zu Hilario, dem er ein paar Worte zuflüsterte, worauf dieser aufstand und das Zimmer verließ.

Dieser kleine Umstand, von der verfinsterten Laune des fürstlichen Gebieters begleitet, wirkte denn doch so viel auf dessen Begleiter, daß auch sie wenigrr gesprächig wurden und lange Pausen zwischen der Unterhaltung eintraten.

In einer derselben unterschied man den Gesang einer Kinderstimme, die sich im Walde vernehmen ließ, und abgerissene Strophen in leiernder Melodie immer auf's neue wiederholte.

Der Prinz war zum Fenster getreten. Eine widrige Empfindung schien sich seiner ganz bemächtigt zu haben.

Das Stimmchen kam näher und verhallte zuletzt im Schlosse selbst, nachdem die Worte:

„Du weißer Schädel, was bist du so blaß?
Aus den Augen wächst dir das grüne Gras."

hell heraufdrangen, und den Anwesenden einen Ausruf scheuer Verwunderung entlockten.

Indem kehrte Hilario zurück. Der Prinz wandte sich mit einem gespannten: Nun —? hastig zu ihm um. Ein Pflegkind des Büchsenspanners, entgegnete jener, eine Waise, die Tochter oder Enkelin des Jäger Hubert, der auf so schauerliche Art seinen Tod in diesem Walde fand.

Hubert? Hubert? wiederholte der Prinz, hat der seinen Ton gefunden? Wie und wann denn? erzählen Sie doch. Ich weiß den Zusammenhang nicht ganz genau, versetzte Hilario, erlauben indeß Ihro Hoheit, so rufe ich den Martin herauf. Der Prinz winkte ungeduldig bejahend, und kam dem Eintretenden schon von fern mit den

Worten entgegen! Nun? der Hubert! ich habe ihn wohl gekannt, erzählen Sie doch Martin, wie starb der Mann? — Erschrecklich, sagte jener mit dem Ausdrucke unwillkürlichen Schauders. Der Prinz blieb mit verschränkten Armen ihm gegenüber stehen, und horchte mit wachsender Unruhe auf jedes kommende Wort.

Nun, es war im Jahre 17.., acht Tage nach dem Charfreitage, begann der Erzähler. — Acht Tage nach dem Charfreitage? unterbrach ihn der Prinz. Ja, versetzte jener, als ein starkes Gewitter viel Unwesen hier und in der Nachbarschaft anrichtete, und verschiedentlich an die Bäume niederfahrend, diese entzündete, so daß an mehrern Stellen des Forstes die Flamme aufblitzte, und es nicht anders war, als stünde der ganze Wald in Feuer. Es gab Lärm in allen Hütten und Wohnungen, Niemand blieb zu Hause, und Alt und Jung gerieth in Bewegung. Mitten nun in dem Tumulte lief das tolle Fräulein aus den Bergen — Gott habe sie selig und gebe ihrer verstörten Seele Frieden! — wie verhext mitten durch die Feuer herum, raste und lärmte und jauchzte und schwur, heute sey ihr Hochzeittag, mit wem? — setzte Martin verschämt hinzu, will ich nicht sagen, genug sie war glückselig und in ihrer Haut vergnügt. Ich hörte es wohl auch, und mißgönnte der armen Kreatur ihre Lust nicht, aber der Hubert war ein finsterer rauher Kerl, der mochte ihr wohl unten am Eisenhammer, wo der Bach so eine Biegung macht und sich durch die Schlust windet, begegnet seyn, und ihr die tollen Reden verwiesen haben; denn wie eine Katze, sagte einer der Mühlburschen, der es von weitem gesehen, ohne sie daran hindern zu können, sey das Fräulein auf ihn zugesprungen, habe ihre Hände fest um seinen Hals gekrallt, und mit dem Geschrei: Mörder! Mörder! willst du ihn zum zweiten Mal tödten? den Ueberraschten so zugerichtet, daß er bald darauf in der Mühle starb, nachdem er dem Baron, der herzukam, Dinge von großer Wichtigkeit gebeichtet haben soll. Die Wahnsinnige ward von da an ruhiger und machte es auch nur noch ein paar Tage, dann war's auch mit ihr vorbei. Der Baron reiste darauf nach Rom, und da des Huberts Tochter eine Witwe mit vielen Kindern ist, so nahm ich das kleine Mädchen zu mir, die so eben singend durch den Wald ging. Sie hat das Lied von drüben mitgebracht.

Von drüben! wiederholte der Prinz vor sich. Alles zieht mich wieder dahin! Er verabschiedete Martin und suchte die unterbrochene Heiterkeit, so gut es ging, herzustellen. Allein Gedanken und Worte waren einmal aus dem Gleise; es hatte nichts eine rechte Folge, man sprach hin und her, und zuletzt brach der Prinz unter dem Vorwande auf, daß Alle nach dem Jagdritte der Ruhe bedürfen, und man dem Morgen ein frisches Herz und Auge entgegenbringen müsse.

Er selbst aber hatte keine Ruhe, sondern ließ die Pferde satteln, und bat Hilario, ihn noch durch eine Strecke Weges durch den Wald zu begleiten. Ziemlich stumm ritten sie neben einander her. Dem Prinzen kamen tausend Erinnerungen zurück. Er war gedankenvoll und mit den Bildern der Vergangenheit, mehr als seit langer Zeit, erfüllt. Hilario hatte seine Unbefangenheit in Rom gelassen, er war bei weitem ernster, ja oft trübe, unruhig, und mit der Welt, wie mit sich selbst, zerfallen. Die Erzählung des alten Martin hatte ihn heute besonders aufgeregt. Er wußte mehr von dem innern Zusammenhange jener Begebenheit, die auf frühere Tage zurückwies. Es lagen hier Dinge zum Grunde, die seinem Verstand schon lange abmüheten, und Gefühle und Ueberzeugung zu keinem klaren Bewußtseyn kommen ließen. Ueberhaupt lebte er mit jenen Beiden in ängstlichem Unfrieden. Er hatte in Rom so viel zu kämpfen gehabt, so viel empfunden und zu glauben geglaubt, so oft etwas gewollt, zu dem es nachher doch nicht kam, jetzt reuete ihn das oft, und doch wußte er's nicht gut zu machen. Heute, hier, regten sich wieder andere Zweifel, er war ganz konfus in seinen Betrachtungen, und folgte dem Prinzen in der allerunbequemsten und widerwilligsten Stimmung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen über Freundschaft und Liebe.

Es gibt nur Eine Liebe, aber tausend verschiedene Kopien derselben.

Mit der wahren Liebe ist's, wie mit der Erscheinung eines Geistes, von dem alle Welt spricht, aber den nur wenige sahen.

Es gibt solche, die nie verliebt geworden wären, wenn sie nicht von Liebe hätten reden hören.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, im Mai.

Der „Salon" für 1822, d. h. die Ausstellung von neuen Gemälden, Bildwerken, Zeichnungen u. s. w. der französischen Künstler, hat nun wieder begonnen; schon zählt man nicht weniger als 1715 Pieçen, also noch etwas mehr der Zahl nach, als der Salon von 1819, der letzte, gestiftet hat. Bei alle dem ist die Jury, die über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der eingesandten Kunstwerke zu entscheiden hat, außerordentlich strenge gewesen, und man kann daher von jener Zahl auf eine erfreuliche Thätigkeit unter den französ. Künstlern schließen, doch steht der diesjährige Salon dem letzten an innerm Werthe nach. Girodet und Gu'rin, zwei der ersten Meister der jetzigen Pariser Schule, haben Nichts geliefert, und Gros, gleichfalls einer der bedeutendsten, als Kolorist der Erste, gab nur zwei Gemälde: „die verlassene Ariadne" und „David bei Saul," von denen besonders das letzte bis jetzt sich keinen Beifall gewinnen konnte. Gérard, der berühmte Hofmaler, hat nur zwei Porträts geliefert; Horaz Vernet, der würdige Enkel des großen Sturm-Vernet, von dem man, ich sage „sechs und dreißig" Gemälde erwartete, hat sie Alle zurückgenommen, weil ihm die Polizei die Ausstellung seines Lieblingsstücks, der „Schlacht von Jemappes," aus politischen Rücksichten verboten hat, und David, der Matador der neu-französischen Maler, lebt als régicide verbannt in den Niederlanden, und hat keine Verbindung mehr mit seinem Vaterlande. So bleiben nur von den Künstlern zweiter Ordnung bemerkenswerth: Adam und Cou, von Couder; Metadus, von Cogniet; die Samariterin, von Boisfremont; Joas, von Delaroche; Cephalus, von Delorme; Johannes der Herodes, von Auffaux; Jesus am Oelberge, von Destouches; der Samariter, von Drolling; St. Stephan, von Frosti; der Tod des Hippolit, von Guillemot; Orestes im Schlafe, von Picot; St. Ludwig, von Scheffer; die Krämer, die aus dem Tempel gejagt werden, von Thomas u. e. A.

Im Reiche der Theater ist seit meinem letzten Briefe das Merkwürdigste gewesen, daß das erste Théatre français Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" wieder auf's Repertoire gebracht hat! Talma spielt den Meinau, die Mars die Eulalia, und in diesen Rollen wenigstens möchte wohl in der jetzigen Welt das Stück nicht besser besetzt werden können. Auch hat es jetzt wieder seinen Zweck nicht verfehlt, und je mehr die Kritiker sich ereifern, und von einer production bizarre und von drame germanique, tudesque sprechen, desto mehr weinen die Damen, desto mehr klatscht das Parterre! Das Vaudeville hat auch gleich wieder eine lustige Parodie des Kotzebue'schen Drama's hervorgesucht, die vor 20 Jahren viel Glück machte, jetzt nicht weniger gefällt, die Ihr Korrespondent aber nicht gesehen hat.

Das zweite Theater, das Odeon, hat einen „Attila," Trauerspiel eines jungen Anfängers, des Hrn. Hippolite Bis, neu gegeben. Bisher hatten die Franzosen nur ein Trauerspiel dieses Namens von Corneille, das weniger durch eigene Schönheit, als durch Boileau's beißendes Epigramm:

Après l'Agésilas
Hélas!
Mais après l'Attila
Holla!

berühmt geworden ist. (Agesilas war nämlich Corneille's erste, Attila seine zweite Tragödie.) Der Dichter des neuen Attila hat aber nichts von Corneille's Genius! — Der Hunnenkönig kommt in Frankreich; schon zittert Germanien, Italien, ja der Orient, vor dem Schatze seiner Armee, und er bedroht das von erschöpfenden Parteien mit seinen Horden verheerende Barbarei. Meroväus, der König der Franken, vertheidigt tapfer sein Vaterland, fällt aber durch Verrath mit seiner Gemahlin Clotéga in die Hände Attila's, der auch unter seinen Heerführern den ältern Bruder des Frankenkönigs, Markomir, hat, welcher gegen sein Vaterland ficht, um es unter seine Gewalt zu bekommen. Markomir ist ein meineidiger Fürst, ein Unmensch, der dem Frankenreich eben so feindselig gesinnt ist, als der Hunnenkönig.

Attila hat Clotéga noch nicht tödten lassen, weil er eine sinnliche Zärtlichkeit für sie empfindet. Genovefa, das Mädchen von Nanterre, die der Königin Pflege bei dem Turannen Gnade gefunden, und selbst Meroväus ist noch nicht dem Henker überliefert, weil er dem Hunnenkönig ein Komplott entdeckt hat, das von dem Gesandten des morgenländischen Reichs gegen ihn angezettelt ist.

Unterdessen bricht dem Heere der Franken, das sein Oberhaupt verloren hat, und durch Markomir's schändlichen Verrath in Unordnung gerathen ist, durch Attila's Horden der Untergang. Es versucht mit kühnem Heldenmuth noch den Barbaren zu widerstehen; indeß die beiden Brüder sind sich in Attila's Lager begegnet, und stürzen wüthend auf einander ein, um sich zu erdolchen, als Genovefa zwischen sie tritt und mit prophetisch-begeistertem Tone ihnen zuruft, die so drangvoller Noth des Vaterlandes nicht an sich, sondern an das unglückliche Frankreich zu denken:

— C'est un Attila, qui vous traîne à sa suite!
S'il triomphe jamais, le joug de la charrue
Passera sur Lutece, à vos yeux disparue!
Seul debout sur les francs, que perdit sa fureur,
Je vois le fratricide, à lui-même en horreur,
Se fuir, errer mourant dans un désert immense,
A des débris muets redemander la France!
Et de sa propre honte éternel monument,
D'un nom qui ne meurt pas subir le châtiment.
Vous frémissez, mon fils, vous détournez la vue!
C'est en vain: de ce camp partout l'aspect vous tue;
D'un perfide étranger brisez le joug fatal.
Pharamond, soulevant le marbre sépulcral
Votre père, l'honneur, la gloire, tout vous crie . .
Soyez, soyez Français . . . . .

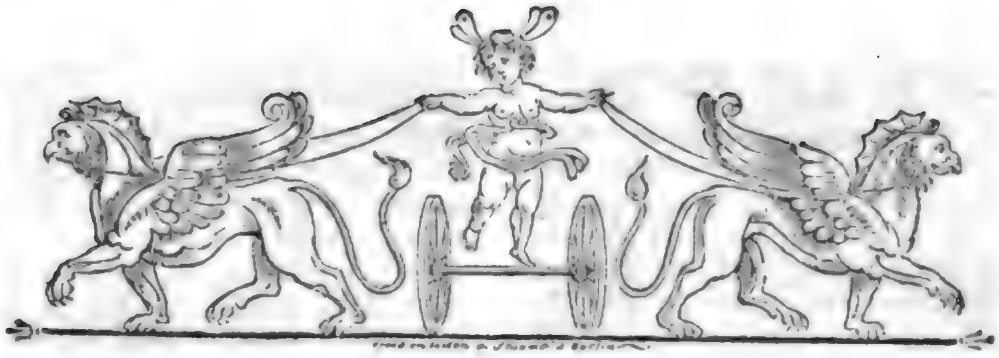
Dieser begeisterte Ruf, diese schreckliche (poetisch gewiß sehr schöne) Schilderung rührt die wilden Brüder; und sie fliegen dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe.

Neuer Muth belebt die Franken, als sie ihre Führer wieder sehen, sie thun Wunder, der stolze Attila muß fliehen, und Frankreich ist gerettet. Genovefa ergießt sich in einer feurig-patriotischen Prophezeihung über das künftige Schicksal Frankreichs.

Dieser Schluß besonders, was nicht fehlen konnte, ist mit Enthusiasmus aufgenommen worden; wie überhaupt hinsichtlich der Diktion der Dichter fast nur Ein günstiges Urtheil gehört hat. Dagegen fehlt es, wie auch die deutschen Leser einsehen werden, gar sehr an Handlung, an eigentlichem dramatischen Interesse; und ich glaube nicht, daß dieser Attila sich auf der Bühne ein langes Reich gründen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 106. —— den 3. Juni 1822.

An eine Südländerin.

Als sie sich einen kleinen Blumengarten einrichten lassen.

Fern von heimathlicher Flur,
In des Nordens kältern Gründen
Wirst du immer doch die Spur
Der alliebenden Natur
Bei des Frühlings Rückkehr finden.

In dem frischbelaubten Hain
Tönen Nachtigallen-Lieder,
Und bei'm mildern Sonnenschein,
Blüht im lieblichsten Verein
Maienglöckchen, Tulp' und Flieder.

Pflege nun mit Lieb' und Fleiß,
In dem dir geschaffnen Garten,
Blümchen, roth und blau und weiß,
Rose, Lilje, Myrtenreis;
Wonnig ist es, sie zu warten!

Wirst du dann mit milder Hand
Die Verschmachteten begießen,
Halb verdorrt vom Sonnenbrand;
Wird, den Kelch nach dir gewandt,
Dich ihr Balsamhauch umfließen.

Und im würzereichen Duft,
Wenn die Blüthen sich bewegen,
Zittert's durch die linde Luft,
Und, wie Geisterstimme, ruft
Dir der Blumenflor entgegen:

„Du bist uns an Anmuth gleich,
„Herz und Auge süß zu weiden;
„Wie die Lili', an Unschuld reich,
„Wie die Rose, zart und weich,
„Wie das Veilchen, still bescheiden."

K. M—r.

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Diese buntscheckige Gestalt nahte sich, auf den Fußspitzen daherschwebend, mit vielen Verbeugungen der betroffenen Sophie, welche sich fest an den Vater anklammerte; denn es kam sie ein Grauen an, weil sie der wunderlichen Gestalt jener Feenmährchen gedachte, die sie so oft in den Spinnstuben gehört hatte. Die Erscheinung hatte auch wirklich so durchaus keinen sichtbaren Zusammenhang mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß sie wohl jenen Schauder erregen mußte, den jeder Mensch empfindet, wenn ihm ein auffallendes, aus aller natürlichen Verbindung gerissenes, Object entgegentritt. Auch der Magister schüttelte den Kopf, und wußte sich die Erscheinung nicht anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, daß der geputzte Mann zwar nicht aus einem Feenmährchen, aber doch aus einem Irrenhause entsprungen sey. Dieser kehrte sich indeß nicht an die beiderseitige

Verlegenheit, sondern streckte, als er das zurückbebende Mädchen erreicht hatte, mit einer zierlichen Bewegung die rechte Hand aus, erfaßte mit drei Fingern Sophiens Kleid, applicirte dasselbe an den gespitzten Mund, und drückte einen Kuß darauf, welcher ein wahrer Musterkuß heißen konnte, in Hinsicht der Zartheit und Ehrfurcht. Hierauf brachte er mit sichtbarer Selbstzufriedenheit und Behaglichkeit seinen Körper und alle Glieder desselben nach den Regeln des Quinctilian in die gehörige oratorische Position, that seinen Mund auf und ließ sich also vernehmen:

„Durchlauchtigste Prinzessin, meine künftige allergnädigste Fürstin und Frau, die mir Unwürdigen jetzt wie eine Freudensonne aufgegangen ist, deren Strahlen von der Wolke eines sinnreichen Incognito unmöglich ganz bedeckt und verdunkelt werden können, halten Höchstdieselben mir zu Gnaden, wenn ich dem Zephyr gleiche, und mit dem immer frischen Athem meines Diensteifers diese dunkle Wolke verwehe; damit die glänzende Glorie von Höchstdero fürstlichen Huld und Gnade sich ungehindert ausbreiten, und ihr Freudenlicht über Ihre künftigen treuen Unterthanen ergießen möge, für deren huldigende Gefühle ich mich gegenwärtig als schwaches Sprachrohr aufzustellen unterwunden habe, welches unaufhörlich tönt: O Tag des Heils, der Freudenthränen Tag! Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wird gnädigst verzeihen, daß wir Höchstdero Ankunft nicht mit Kanonensalven verherrlichen, wie es sich eigentlich gehört und gebührt, allein wir ermangeln leider dermalen der mächtigen Donnerbüchsen; darum fordere ich euch auf, ihr alten Eichen und Buchen, stimmt rauschend ein in meinen Jubelton: Vivat die Durchlauchtigste Prinzessin von Wellenberg! Hoch und abermal hoch!“ —

Als ob die Bäume dieser Aufforderung Folge leisteten, erscholl aus denselben ein rauschendes Vivat, vermischt mit einem Platzerfeuer aus Pistolen und Schlüsselbüchsen, und ehe noch Sophie sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, quoll ein Schwarm festlich gekleideter Knaben und Mädchen mit Jubelgeschrei aus dem Gebüsch hervor, und während diese verworrene Schar von einem Manne im geistlichen Schmuck längs des Weges in zierlicher Ordnung aufgestellt wurde, pflanzte sich eine Bande von Dorfmusikanten an die Spitze dieser Reihe. Vier der schönsten Mädchen, angeführt von einer schmucken Dirne, welche der Schule schon entwachsen war, nahten sich der, von den bisherigen Vorgängen schon genug bestürmten Sophie, und umschlangen sie mit Blumengewinden, deren Ende sie wie ein Lenkseil in der Hand behielten; die erwachsene Jungfer aber, welche der kleine dicke Mann als seine Tochter präsentirte, und zu Gnaden empfahl, stellte sich mit einem Blumenkörbchen vor dieses Blumengespann, um den Weg mit Blumen und grünen Zweigen zu bestreuen. Hierauf gab jener, welcher den Ceremonienmeister machte, das Zeichen zum Abmarsch, und der Zug setzte sich unter dem Blasen der Musikanten in Bewegung. Sophie wurde wider Willen fortgezogen, und der allgemeine Jubel ließ weder sie noch den kopfschüttelnden Vater, den man für den vermummten Reisemarschall der Prinzessin nahm, zum Worte kommen. Die Prozession ging langsam feierlich vorwärts, und nahm ihre Richtung nach einem fürstlich schaumburgischen Jagdschlosse, welches am Ausgange des Waldes lag, und wovon das kleine elegante Männchen den wohlbestallten Kastellan und Verwalter vorstellte. Ein kleines Dörfchen lag in der Nähe, dessen Musikchor und Schuljugend der Schloßwart gleich Vasallen aufgeboten hatte, um den Einzug der erwarteten Prinzessin zu verherrlichen, und, wie wir sehen, hatte man diesem Aufgebot in Unschuld des Herzens Folge geleistet, und der Eulenspiegelstreich des Kastellans war von allen Seiten mit Bereitwilligkeit unterstützt worden.

Am Eingange des Schlosses versuchte Sophie von Neuem sich loszumachen, aber ohne Erfolg; denn durch das Herbeiströmen einer Menge von Neugierigen war ein Gedränge entstanden, wodurch ihr die freie Bewegung benommen und sie genöthigt wurde, der Richtung des Zuges zu folgen.

Im Schloßhofe ersuchte nun der keuchende Kastellan mit tiefen Verbeugungen die vermeintliche Prinzessin und ihren supponirten Reisemarschall die blank gefegte Haupttreppe hinaufzusteigen, um die für sie in Bereitschaft gesetzten Zimmer in Besitz zu nehmen. Die Weigerung Sophiens, und ihre Erklärung, daß sie eine arme Schulmeisterstochter und keine Prinzessin sey, verschollen in dem erneuten Vivatrufen ihres bisherigen Conducts, und so mußte sie sich darein ergeben, den Irrthum noch ein Weilchen walten zu lassen. Sie stieg daher mit dem Vater die Treppe hinauf, und ließ sich geduldig in die fürstlichen Zimmer führen, indem sie hoffte, daß sie daselbst Gelegenheit finden würde, den bethörten Kastellan zu enttäuschen. Dieser wunderliche Mann hörte sie auch wirklich nach der Ankunft im Zimmer ehrfurchtsvoll an, versicherte sie auch, daß es ihm nicht zukomme, ihr zu

widersprechen; indem er gern glaube, daß sie heute ein bürgerliches Frauenzimmer sey oder seyn wolle, bat aber zugleich dringend, ihn nicht durch die Erfüllung der Drohung, wieder abzureisen, unglücklich zu machen, indem alles, was er thue, in Auftrag und auf Befehl seines Herrn, des Fürsten, geschehe, welcher es sehr ungnädig vermerken würde, wenn der hohe Gast bei dessen noch heute zu erwartendem Eintreffen nicht mehr da wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönch am Bache.

(Fortsetzung.)

Der Waldweg leitete sie wie von selbst zu den Schlüften und Bergwindungen, in deren Grunde der finstre Eisenhammer lag.

Der Prinz stutzte, als sie hier angelangt fröhliche Musik erschallen hörten, und aus einer der erleuchteten Hütten gepuzte lustige Menschen ein und ausgehen sahen. Ein Fest? hier? sagte er überrascht. Nun, des Unerwarteten wegen lassen Sie uns sehen, was es gibt.

Er stieg mit diesen Worten vom Pferde, welches er, wie einst in jener Nacht, am Zügel haltend, mit sich führte, und trat, unter Gäste und Zuschauer gemischt, zu dem hellen Fensterchen, durch dessen kleine Scheiben er in ein reinliches Gemach voll tanzender Jugend und schicklich bei einander sitzender Frauen und Männer sah. Im Hintergrunde, in einer Art Alkoven, der wohl heut ganz besonders dazu ausgeräumt und aufgeputzt war, hatten sich die Aeltesten und Angesehensten der Gesellschaft versammelt. Sie reihten sich um eine längliche Tafel, auf welcher neben zinnernen Krügen ein Fäßchen mit messingenem Griff lag; eine Schüssel mit Gebackenem stand in der Mitte, Hüte mit bunten Bändern und künstlichen Blumensträußen, aus deren Mitte ein Stern von Glanzgold flimmerte, nahmen die unbesetzte Ecke ein. Man ließ sie ruhig neben Speise und Getränk liegen, und schien durch nichts gestört, die langsame behagliche Mittheilung ungehindert fortzusetzen.

Ein feiner Mann von vornehmer Haltung saß mit dem Rüken gegen das Fenster, indeß ein schönes Mädchen, bäuerlich geschmükt, das reiche Haar in kleinen Flechten unter einer spizigen, mit allerlei bunten Steinen verzierten Krone künstlich zusammengelegt, den bescheidenen Blik gesenkt, einen Teller mit Kuchen in der Hand, vor ihm stand, und in halber Neigung des schlanken Oberleibes dem geehrten Gast von ihren besten Leckerbissen anbot. Jezt, da jener ihre Bitte gewährte, sahe sie vergnügt auf. Ein paar helle klare Augen fielen auf das gegenüberliegende Fenster. Ihre Lippen öffneten sich verwundert; mehrere Köpfe, der von ihr bezeichneten Richtung zugewandt, streckten sich forschend in die Höhe, man gewahrte ohne Zweifel den Reiter und das Pferd, auch der vornehme Herr sah darnach um, doch sprang er auch sogleich vom Stuhle auf, und, der Thür zueilend, erkannte Prinz Georg den Baron.

Beide begrüßten sich auf das herzlichste, und der neue Gast ward unter dem Schuze des geliebten Herrn gern zu dem Hochzeitsfeste zugelassen, das einer der Arbeiter mit einer Bäuerin aus dem nahegelegenen Dorfe feierte.

Die unbefangene Fröhlichkeit, das Zutrauliche in Worten und Gebehrden, vielleicht auch der Reiz der Neuheit, nahm bald die Neuangekommenen so ganz ein, daß sie alle Grübeleien und Nachgedanken fahren ließen, und sich an Tanz und Gespräch ergözten. Die niedliche Braut hatte denn wohl auch ihr Theil an des Prinzen Frohsinn, der einmal wieder auf alte Weise den Neigungen seines lebhaften, leicht bewegten Sinnes folgte, und einnehmend und schmeichelnd alle Herzen gewann. Die Kleine wiegte sich leicht und freudig im raschen Tanze an seiner Seite, und Niemand hatte Arges daraus. Der trauherzige Bräutigam trat im Gegentheil verschämt grüßend zu dem Paare heran, und wagte es, den Fremden an ihre frühere Bekanntschaft zu erinnern. Der Prinz dachte einen Augenblick nach, und besann sich dann schnell auf den Knaben, der ihm vor mehr als acht Jahren in jener stürmischen Nacht über den Bach half. Die Erinnerung hatte in diesem Augenblicke nichts Störendes, das leichter kreisende Blut überwallte rasch jede finstere Klippe. Der Tanz begann von neuem, und erst als der Morgen hell durch die Scheiben blizte, führte der Baron den Prinzen zu der kleinen Gondel, die ihn und Hilario nach dem Schlosse hinüberschiffen sollte, dort ein Frühstük einzunehmen und einige Stunden der Ruhe zu genießen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im April.

Heißt's „Prinz von Hessen-Homburg, oder die Schlacht bei Fehrbellin," Schauspiel in fünf Aufzügen, ward am 8ten des vor. Mon. neu auf die Bühne gebracht, und seitdem noch sechsmal wiederholt. Dieses vielbesprochene Drama erregte die größten Erwartungen bei den Theaterfreunden, und wem sie sich nicht erfüllten, der hat — sich selbst und seinen Geschmack anzuklagen. Der Prinz von Hessen-Homburg gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten dramatischen Erzeugnissen der letztern Jahre, und die ganze Genialität des Verfassers bekundet sich aufs herrlichste darin. Das Geschichtliche an diesem Drama ist folgendes:

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges wußte der ehrgeizige Ludwig XIV. die Schweden nochmals nach Deutschland zu locken, um die Fürsten Deutschlands zu beschäftigen, damit sie sich seinen Eroberungsplänen nicht in den Weg stellen möchten. Der General Gustav Wrangel erschien mit einem wohlausgerüsteten Heere von 16,000 Mann ganz unerwartet in Deutschland, und stürzte sich zuerst über die zunächst gelegenen Staaten des Kurfürsten von Brandenburg her, namentlich über die Mittel- und Uckermark, worin von den schwedischen Soldaten viele Grauel und Ungerechtigkeiten verübt wurden. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem die Geschichte den Beinamen des Großen verleiht, stand mit seinem Heere am Rhein, als dieser unerwartete Ueberfall geschah, und er mußte also zu Anfang sein Volk ohne Hülfe lassen; doch brach er sogleich auf, zog durch Franken, und besetzte endlich Magdeburg in solcher Eile, daß den Schweden sein Rücken ganz verborgen blieb. Am 11. und 12ten Juni 1675 hielt man die Thore von Magdeburg verschlossen, und am Abend des letztern Tages setzten 5600 Kürassire und Dragoner, und 1000 auserlesene Musketire mit 10 Dreipfündern über die Elbe; die Infanterie packte man auf 130 große Wagen. Man setzte den Marsch in der Stille während der Nacht fort, doch mußte der große Kurfürst drei Meilen von Rathenau Halt machen, weil ein anhaltender Platzregen die Wege grundlos gemacht hatte. Trotz diesen Unfällen überraschte er die schwedische Besatzung in Rathenau am 18ten, und die Schweden zogen sich jetzt bei Fehrbellin zusammen, weil sie sahen, daß eine Schlacht unvermeidlich sey. Obgleich die brandenburgische Armee minder zahlreich, als die schwedische, und noch obendrein sehr ermüdet und mit wenigem Geschütz versehen war, erfocht doch der große Kurfürst am 18. Juni einen vollständigen Sieg, und reinigte seine Staaten von dem barbarischen Feinde. Die Folgen dieses Ereignisses für Brandenburg waren äußerst erwünscht: Kaiser Leopold versprach dem Kurfürsten Beistand, Dänemark schloß mit ihm gegen die Schweden ein Bündniß, und selbst die Reichsversammlung machte ihm große Verheißungen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Die nun zurückgekehrten Pariser Aerzte haben viele furchtbare Facta über die schreckliche gelbe Fieber-Epidemie, die so eben in Barcellona gewüthet hat, erzählt, und mehrere Romanschreiber haben sogar aus diesen Resultaten schauderhafte Nachtstücke komponirt. Folgende Thatsachen — nicht Romangeschichtchen — mögen hier stehen, um meinen Lesern einen ganzen Begriff von dieser Pest zu machen, vor der, will's Gott! sie für immer geschützt bleiben dürften. Es war das Jahresfest der Konstitution, das man in Barcellona feiern wollte, und ganz Barcellonette und Barcellona strömte nach dem Hafen, wo Fischerstechen und allerhand Volksvergnügungen zum Besten gegeben wurden. Und hier kam das unglückliche Gift unter die Individuen!! Schiffe aus der Havannah, die im Hafen lagen, hatten diese Pest am Bord, und der Kommerz, den die Einwohner mit den Schiffen trieben, brachte das Uebel nach der Stadt. Bald griff es mit gewohnter Wuth um sich, und ganze Straßen waren in wenigen Tagen ausgestorben! In der „neuen Straße" unter Andern, wohnte ein vornehmer Herr: seine Bedienten gingen oft nach Barcellonette; sie brachten das gelbe Fieber mit, und drei von ihnen starben. Bald starben drei andre, und in wenigen Tagen waren in demselben Hotel 38 Personen gestorben. In einigen Tagen war die ganze Straße angesteckt. Sehr oft sah man Arzt, Beichtvater und Sarg zugleich in's Haus kommen!! Ein Notar ward zu einem Kranken gerufen, um dessen Testament aufzunehmen; nach vier Tagen stirbt der Notar, seine Magd zwei Tage darauf. Fast alle Notare, Aerzte, Beichtiger, und andre Personen, die in der Nähe von Kranken seyn mußten, fielen der furchtbaren Seuche zum Opfer! Gräßliches Schauspiel! Geleerte Häuser! zerstörte Familien, ausgestorbene Straßen, verwüstete Stadtviertel! „Wir durchritten," sagt ein treuer Beobachter, „die einsamen, kummervollen Straßen, die ehemals eine zahlreiche Menge belebte; höchstens schleppten sich einige Rekonvalescenten langsam darin umher, die noch den Stempel des Todes auf allen Zügen trugen, und als Gespenster, wie von einer andern Welt kommend, unheimlichen. Nichts rührte sich in den Häusern; einige sind von oben bis unten geöffnet, weil nichts mehr darin zu verschließen war, die andern sind mit hölzernen Bretern fest vernagelt, als wenn sie nie wieder geöffnet werden sollten! Wie viel zerrissene Bande, wie viel herzzerreißender Schmerz, wie viel unterbrochene Arbeiten, gestürzte Hoffnungen, vernichtete Pläne! — In einem Gasthofe von Barcellona, der von Franzosen gehalten wird, schlossen die Bewohner sich gleich Anfangs sorgsam ein, und gaben alle Kommunikation mit den Einwohnern streng auf. So erhielten sie sich 28 Tage gesund und wohl, als man einer Frau im Hause meldete, daß ihr Sohn, der in der Stadt bei einem Kaufmann war, von dem Fieber ergriffen wäre; die Mutterliebe siegte über die Vorsicht und die Liebe zum Leben, und sie setzte es durch, daß der junge kranke Mensch in den Gasthof aufgenommen wurde. Er starb noch an demselben Tage; am folgenden erkrankte die Mutter, am dritten Tage war sie, und schon noch zwei andere Personen, nicht mehr! Aus einem Hause, das dicht verschlossen ist, dringt ein schwer verpesteter Geruch. Man öffnet es. Der Vater todt, die Mutter sterbend, ein Säugling saugt begierig den Rest des Lebens aus der todterkälteten Brust — — — — — o! daß nie eine Feder wieder ähnlichen Jammer zu erzählen hätte!! —

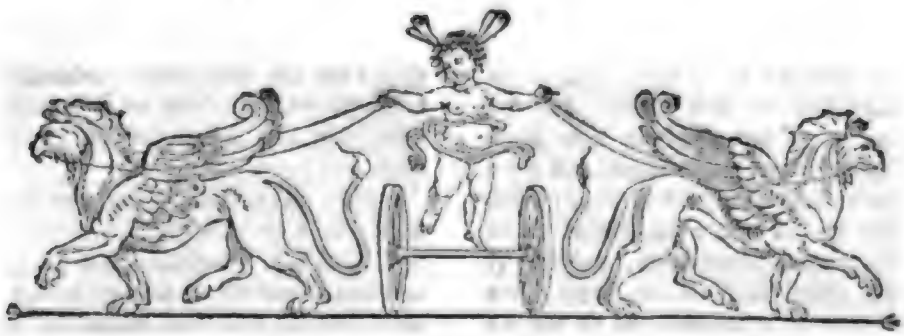
(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Den Namen: Kosak, hat man von dem slavonischen Worte Kost, welches eine Sichel bedeutet, ableiten wollen, weil ehedem die russischen Bauern sich der Sicheln statt anderer Waffen im Kampfe bedient haben sollen. So wäre denn der alte ehrliche Saturn mit seiner Sense wohl auch ein Kosak zu nennen?

In London hat man jetzt über Portsmouth einige sehr schöne Strauße erhalten. Sie sind fünf Fuß hoch, und haben ein ziemlich dunkles Gefieder.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 107. ——— den 4. Juni 1822.

Der Mönch am Bache.

(Beſchluß.)

Die Sonne goß ihr volles Licht in das Thal hinein, und verſilberte die Spitzen der tanzenden Wellen, die ſich heute in kleinen Kreiſen unter leiſen Luftzügen um das Fahrzeug ringelten. Der Prinz ließ die warme Bruſt, mit zurückgelehntem Kopf und hellem in die Ferne gleitenden Blick, ſanft kühlen. Kein trüber Gedanke kam in ſeine Seele. Drüben dehnte ſich die reiche Ebne an dem Rande des Gebirges aus. Das weiße Landhaus blitzte hell im Morgenlichte. Julia hatte es jüngſt beſucht. Sie war in ihren Glauben hineingereift, eine warme, ernſte Katholikin. Doch frei von beengenden Feſſeln, ſtörte ihre Geſinnung kein Familienglück, der weiſere Gatte hatte ſie wieder zu gewinnen und ihr Leben zu verſöhnen gewußt.

Hierüber, wie über ſo manche Verirrung ſeines Lebens nachdenkend, trat der Blick des Prinzen erſt aus ſich heraus, als ſie bei einer Biegung des Flüßchens an einer Bergesſchluft vorbeikamen, in welcher drei ſchwarze Kreuze, von Epheu grün umwunden und von einem Kranz fernleuchtender Herbſtblumen umgeben, durch das Gebüſch hervorragten. Das war ſonſt nicht, ſagte Prinz Georg. Wer ruhet hier? fragte er, zum Baron gewandt. Dieſer rückte auf der ſchmalen Bank dem Fragenden näher, und Hilario neben ſich niederziehend, hub er mit ruhiger Klarheit und einem wehmüthig ſtillen Lächeln an: In dieſer beſſern Stunde, in welcher die hellen Gaben der Freude unſer Gemüth erfriſcht, und in ruhigern Einklang mit ſich ſelbſt gebracht haben, darf ich ihrer Hoheit endlich Aufſchluß über die verſöhnte, nun ſtill ſchlummernde Vergangenheit geben. Ihr Oheim, mein Prinz, Georg, wie Sie, geheißen, wie Sie, voll heißer Gefühle und flammender Einbildungskraft, brachte ſeine Lieblingsſtunden auf jenem Luſtſchloſſe zu, das auch Sie eine Zeitlang bewohnten. Langeweile oder Jagdluſt lockten ihn in die Umgegend hinaus. So kam er zu meiner Stiefmutter. Er ſah meine Schweſter. Laſſen Sie mich von den Plänen einer zu ihrem Unglück ehrgeizigen Frau ſchweigen, welche das Geſchick meiner Familie ſo nahe geſtellt hatte. Genug, ſie leitete zwei jugendliche Herzen nach ihrem Willen. Der Prinz ward heimlich mit Anna vermählt. Der raſche Schritt erfüllte indeß den leicht Wallenden und eben ſo raſch Bereuenden mit Verdruß und Unwillen. Er verließ, ermüdet durch das ſtete Andringen meiner Mutter, ſeiner Verbindung diejenige Oeffentlichkeit zu geben, welche ſie von Anfang beabſichtigt hatte, ſein Vaterland, und ward nach mehrern Jahren zu Rom in einen Mönchsorden aufgenommen. Man ſagt, fuhr der Baron nach einer Pauſe fort, in welcher ſeine Zuhörer mit innerer Unruhe und Bangigkeit kämpften, er ſey ſpäterhin in Wahnſinn verfallen und in dieſem Zuſtande dem Kloſter entſchlüpft. Gewiß iſt es, daß ihn ſeine geängſtete Seele hieher zurücktrug. Er ſoll während mehrerer Wochen den Wald durchſtreift ſeyn, ohne Anna dort zu treffen, welche ſchon damals an einem Uebel litt, das ihren nachherigen Zuſtand wohl vorbereitete. Kummer und üble Behandlung hatten ihr Nervenzufälle zugezogen, an denen ſie unausſprechlich litt. Luſt und

Digitized by Google

Bewegung war ihr gerathen; so ließ man sie denn in guten Stunden ungehindert das Freie suchen. Einst traf sie in jener Bergesschlucht, dem spiegelnden Bache gegenüber, den Geliebten, der, vor sich hinsehend, dem neben ihm sitzenden Hubert nicht Rede zu stehn schien: denn dieser überschüttete ihn mit Worten und Bitten, und da nichts auf den Tiefsinnigen Eindruck machte, umschlang er ihn leise mit dem rechten Arm, in der Absicht, den Wehrlosen ohne Weiteres zu erfassen, und in eine der Hütten zu tragen, von wo aus er ihn höhern Händen zu übergeben gesonnen war. Allein die List mißlang. Kaum ahnete der Prinz eine Gewaltthat, als er sich loszumachen strebte, und in dem Ringen und Sträuben ein unter dem Kleide verborgen gebliebenes Pistol hervorzog, und, es abdrückend, seinen Feind verfehlte. Der Schuß, die Absicht, der verrätherische Schall, Angst des Gewissens, wie Scheu vor naher Entdeckung, alles steigerte das rauhe Gemüth, daß es nicht mehr wußte, was es begann; und als nun vollends Anna's Stimme von dem Felspfade herab die Annäherung eines Dritten verkündete, lag der Prinz todt zu seinen Füßen, ohne daß Hubert seiner That bewußt ward.

Sie war gleichwohl geschehen. Anna hing ohnmächtig über einem Stein am Abhange. — Hubert warf den Leichnam in's Wasser, nachdem er den Kopf vom Rumpfe getrennt, und so die Erkennung desselben erschwert hatte. — Die Wellen spülten späterhin den weißen Schädel an's Land, Hubert verscharrte ihn auf der Stelle, wo das letzte Kreuz steht. — Neben ihm ruhet Anna, und dort in der Tiefe Hubert. —

Hubert! rief der Erbprinz entrüstet. Er war heimlicher Katholik, versetzte der Baron, sein Eifer durch Bußübungen früherer Religionsveränderung gesteigert; man nutzte diesen, da dem Orden alles daran lag, den entflohenen Mönch, dessen Namen von großer Bedeutung war, wieder in seine Gewalt zu bekommen. Der Mord war unwillkürlich, die Reue darüber mit dem Trotz festgewurzelter Ueberzeugung in stetem Kampf, sein Leben eine Hölle auf Erden, gönnen wir ihm den friedlichen Raum!

Und Sie — ? fragte Prinz Georg, Sie — ? Erst an Huberts Todesklager erwiederte der Baron, erfuhr ich den Zusammenhang. Ich eilte, meinen Herrn, den Fürsten, damit bekannt zu machen.

Bald darauf, fuhr der Prinz gedankenvoll an, kamen Sie nach Rom, Ihr Geschäft bei'm — Papst? —

Gehört nur zum Theil hieher, erwiederte jener. Doch helfen Sie mir fort? fragte der Prinz weiter. Ich verstehe, setzte er, seinem Freunde die Hand drückend, hinzu.

Beide traten jetzt schweigend und gedankenvoll an's Land. Doch ein neues kleines Geschlecht kam ihnen hier jubelnd entgegen. Der Baron war seit mehrern Jahren verheirathet, das Schloß hatte ein anderes Ansehen, jenes Zimmer mit dem gelben Prachtbette, das Hochzeitgemach der armen Anna, war ein heller Saal, in welchem muntere Knaben um eine zarte, schöne Mutter spielten. Liebe, Wohlstand, Einigkeit und heller Glaube hatten einen neuen Frühling heraufgeführt. Ein frischer Blüthenteppich lag auf der alten Grabesnacht. Der Prinz verlebte stille, reine Stunden hier, und schied mit den Worten: die Zeit dreht sich in wunderlichen Kreisen! Wir sehen nur was sie schafft und zerstört, nicht welche Motiven sie leiten, noch was sie soll! Wohl dem, der mitten in ihr über sie hinaus den Stern der Liebe im Auge behält! Das Unverständliche verwirrt, das Anstößige ärgert weniger, wo die allgemeine Versöhnung so nahe ist. —

Der milde Glanz neugewonnenen Lebens glich noch die letzte Falte im Innern des Prinzen aus. — Bald darauf vermälte er sich, und lernte im Laufe der Jahre weise regieren, wie er früher menschlich verstehen, und rein lieben gelernt. —

Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Erklärung, welche Sophiens Verwunderung noch vermehrte, eilte der schlaue Mann fort, um die Mahlzeit zu besorgten, und ließ die Arme mit ihren Betrachtungen allein; denn ihren Vater hatte man in ein Nebenzimmer gebracht, wo derselbe sich ebenfalls in peinlicher Verlegenheit befand. Hierzu kam bei dem guten Manne noch die Furcht, daß dieses gewaltsame Hinaufstreiben zu dem höchsten Gipfel der Ehre für die arme Tochter, und folglich auch für ihn, den theilnehmenden Vater, mit einem jähen Absturz nothwendig endigen müsse, wobei leicht vom Halsbrechen die Rede seyn könnte. Die alten Fürstenbilder, welche in dem Zimmer aufgestellt waren, sahen ihn ernst und drohend an, als wollten sie sagen: „Freund, wie bist du herein gekommen?" — „Fort,

fort," sprach bei dieser Verstellung der ängstliche Mann bei sich selbst, ehe man mich und mein Kind hinauswirft aus diesem hohen Schlosse, welches für keinen Schulmonarchen gebaut ist." Er stürzte hierauf zur Thür hinaus, um Sophien aufzusuchen, und fand diese auf der Gallerie, indem sie aus gleicher Absicht ihr Zimmer verlassen hatte. „Komm Kind," sagte der Alte, „laß uns leise und verstohlen die Treppe hinabsteigen, ehe man uns hinunterwirft; denn die Götter der Erde dulden es eben so wenig, als der Herr des Himmels, daß man falsche Götter habe neben ihnen, sondern schlagen sie zu Boden; drum fort, daß man nicht ferner Abgötterei treibe mit dir, armes Mädchen!"

Mit diesen Worten faßte er Sophien bei der Hand, und zog sie nach der Treppe; aber hier kam den Flüchtlingen der geschäftige Kastellan entgegen, welcher sich mit einer undurchdringlichen Barriere von Komplimenten der Flucht widersetzte, und dagegen mit vielen Krazfüßen seine hohen Gäste einlud, in's Tafelzimmer zu treten, um daselbst huldreichst eine kleine Collation, so gut sie die Gelegenheit des Orts gestatte, einzunehmen. Die neuen Protestationen unsers ehrlichen Paares, welches in seiner Demuth das ganze Märtyrerthum der Ehre ausstehen mußte, verfingen nichts, und wurden von dem schlauen Schloßwart mit der wiederholten Versicherung abgelehnt, daß alles im Namen und auf Befehl seines Fürsten geschähe, dem sich also der sepnwollende Herr Schulmeister oder Pastor nebst durchlauchtiger Tochter vor der Hand unterwerfen müsse. Es half also nichts, Vater und Mutter mußten dem närrischen Manne in den Speisesaal folgen, und um ihre Verlegenheit auf's Höchste zu treiben, ließen sich in diesem Augenblicke ein paar Landjunker aus der Nachbarschaft melden, welche wie auf Flügeln herbeigeeilt waren, um des Glückes einer Audienz bei der gnädigen Prinzessin theilhaftig zu werden.

Diese schon etwas betagten Herren humpelten eben in ihren altmodischen Galakleidern die Treppe herauf, als sie fast umgestoßen wurden von einigen vorbeirennenden Schloßbedienten, welche mit dem Geschrei: „Die Prinzessin, die rechte Prinzessin!" das ganze Schloß erfüllten, so daß dieser Ruf auch zu den Ohren des emsigen Kastellans drang, welcher noch mit Sophien über die Nothwendigkeit der zu ertheilenden Audienz argumentirte. Außer sich vor Schrecken stürzte dieser auf diese Nachricht fort; doch eh' er noch den Schloßplatz erreichte, fuhren schon mehrere Wagen auf demselben vor, deren Inhalt männiglich überzeugte, daß jetzt erst die rechte Prinzessin angekommen, und daß die vorige eine falsche gewesen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Affe und der Bär.

Eine Fabel.

(Nach dem Russischen.)

Es kam ein Aff' an einen Bach;
Ihm fiel es ein, die Fläche zu begaffen,
Als er sich dort erblickte, sprach
Der eitelste von allen Affen:
„Da, welche närrische Figur!
„Welch Fratzenbild! — Dank der Natur,
„So hat sie mich doch nicht geschaffen." —

Dies sprechend, kam von ungefähr
Des Wegs vorbei ein zott'ger Bär;
Den Affen stach, wie alle Gecken,
Der Kitzel gleich, den Isegrimm zu necken.
„He, Vetter! wenn es Euch gefällt,
„So naht Euch, Ihr dürft Euch nur bücken,
„Um eins der sieben Wunder dieser Welt
„Mit eignen Augen zu erblicken.

Der Bär tritt näher; kaum verweilt
Er vor dem Bach, im Schau'n verloren,
„Ey, lieber Freund!" er spöttisch heult:
„Das sind leibhaftig deine Ohren!" —
Du irrst, versetzt der Aff', es sind
Die deinen, darauf will ich schwören! —
„Betrachte deine doch nur, Kind!
„Der Augenschein muß dich belehren,
„Daß diese dir nur angehören."
Dein Spaß ist übel angebracht! —
„Du läßest niemals dich bedeuten!" —
Sie hörten lang' nicht aufzustreiten.
Bis sie, da nichts sie klüger macht,
Nur mit sich selber höchst zufrieden,
Indeß man wechselnd sich verlacht,
Vom Bach, dem spiegelklaren, schieden.

Gesteht nur, daß der Mensch hienieden
Das Eitelkeit es auch so macht.

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beſchluß.)

Da wir aber beim Jammer ſind, ſo will ich gleich zu einem geiſtigen Jammer übergehen, um Alles in dieſem Briefe zu häufen, was ich des Mittheilens für werth halte: mein nächſter Brief mag dann eine heiterere Phyſiognomie haben!

Wir haben ſchon mehreremale in dieſen Korreſpondenzen auf die Wendung hingedeutet, die die franzöſiſche Kultur in dieſem Augenblicke nimmt, und die Gründe zu entwickeln verſucht, wegen welcher eine franzöſiſche politiſche Partei, die der Altadelichen und der Geiſtlichen, jetzt mit ſolchem fanatiſchen Eifer über die ſogenannten aufgeklärten Schriftſteller der Nation herfällt. Alle früher von uns mitgetheilten Proben werden bei weitem übertroffen durch einen Brief, den der Biſchof von Troyes ſo eben „über den Druck der ſchlechten Schriften, vorzüglich über den Wiederdruck der Werke von Rouſſeau und Voltaire," erlaſſen hat. Dieſes Dokument iſt ein koſtbares, wichtiges Aktenſtück in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, und einige Stellen daraus mögen hier mitgetheilt ſeyn:

„Meine lieben Brüder! Es gibt unter allem Aergerniß, das der Religion und der Tugend gegeben worden iſt, kein Einziges, was ſchrecklichere Folgen nach ſich zöge, und das Heil der Seele mehr gefährdete, das geeigneter wäre, neues, unabſehbares Unheil über Frankreich zu verbreiten, als der Druck ſo vieler infamen Bücher, die heut zu Tage mit ſo unerhörter Frechheit wieder aufgelegt werden. — Ach! wer hätte uns wohl vor 30 Jahren geſagt, daß dieſelben Schriftſteller, die damals von den Obrigkeiten gebrandmarkt, und deren Werke dem Henker überzeben wurden, daß ſie heute wieder mit neuer Pracht aufgelegt, und die Schandzettel, die die Ankündigungen davon enthalten, und wodurch der öffentlichen Moral Hohn geredet und der Religion und ihren Verkündigern ein offner Krieg erklärt wird, bis an unſre Tempelpforten angeſchlagen werden würden? — — Es iſt für meine Pflicht und Ihren Unterricht hinreichend, Ihnen zu ſagen, daß nichts Ihnen als Franzoſen und Chriſten gefährlicher ſey, und Ihrem Glauben wie Ihren Sitten mehr ſchade, als das Leſen aller dieſer Werke der Finſterniß, unter welchen ganz beſonders die Schriften der zwei größten Feinde des Chriſtenthums und der zwei größten Verführer, die je auf Erden waren, ſich auszeichnen. — Welche empörende Schamloſigkeit in den Schriften des Philoſophen von Ferney! welche abſcheuliche Spottreden! — Welche niedre Selbſtgefälligkeit in dem Bürger von Genf! — Der Erſte hat die Tugend als Lächerlichkeit herabgewürdigt, der Andre das Laſter vergöttert. Beide laufen nach demſelben Ziele, Alles zu zerſtören. — Was ſollen uns denn jene Werke? Wollen wir die wonnereichen Tage der Freiheit und Gleichheit wieder haben? Wenn der Druck ſolcher Werke die Folge der Preßfreiheit iſt, ſo muß man dieſe als die tödtlichſte Wunde anſehen, die je der menſchlichen Geſellſchaft geſchlagen worden iſt. — Und womit könnte man denn wohl die unſinnige Verehrung rechtfertigen, die man für dieſe Nichtsleſen gehegt hat? Sind es die Dienſte, die ſie der Sprache und den ſchönen Wiſſenſchaften geleiſtet haben? Was nützt aber die Sprachreinheit, wenn ſie auf Koſten der Sittenreinheit erkauft wird? Iſt das der Glanz ihres Genies? Auch die Teufel ſind Genies!" (Das iſt ein neuer, genialer Katholizismus in der Aeſthetik!) „Ein neuer Abgrund öffnet ſich unter unſern Füßen, tauſendmal furchtbarer, als Hungersnoth, fremde Truppen und Mißwachs, ein Abgrund, aus welchem uns weder der Handel noch die Künſte, weder die Gelehrten noch die Buchhändler, noch auch die Verſchleuderung jener Werke retten werden. — Es iſt alſo unſre Pflicht, in die Poſaune zu ſtoßen, und zu rufen: Wehe uns, wenn wir ſchweigen! — Seyn Sie, meine Brüder, immer mißtrauiſch gegen das große Getöne, bis zum Ekel abgedroſchene Wort: Aufklärung, und vergeſſen Sie nicht, daß ein Jahrhundert deſto weniger aufgeklärt iſt, je mehr es mit der Aufklärung prahlt. Patrioten! hütet Euch vor den Werken jenes ſchlechten Franzoſen, der unſre Nebenbuhler auf Koſten unſres Ruhmes lobte, vor jenen des falſchen Demagogen, des Bürgers ohne Vaterland, bei dem Ihr nur Haß gegen das Eure lernen könnt. Freunde der Moral! hütet Euch vor dem Werk jenes Sotadichters, deſſen Meiſterſtück An Meiſterſtück des Schmutzes iſt" u. ſ. w. wenn — jam satis est!!

Der Brief ſchließt ſo: „Dieſer Hirtenbrief ſoll von den Kanzeln in allen Pfarrien unſrer Diöceſe, und in allen Kapellen der Kollegien und andern Erziehungsinſtituten vorgeleſen und bekannt gemacht werden." —

Aus Hamburg. (Fortſetzung.)

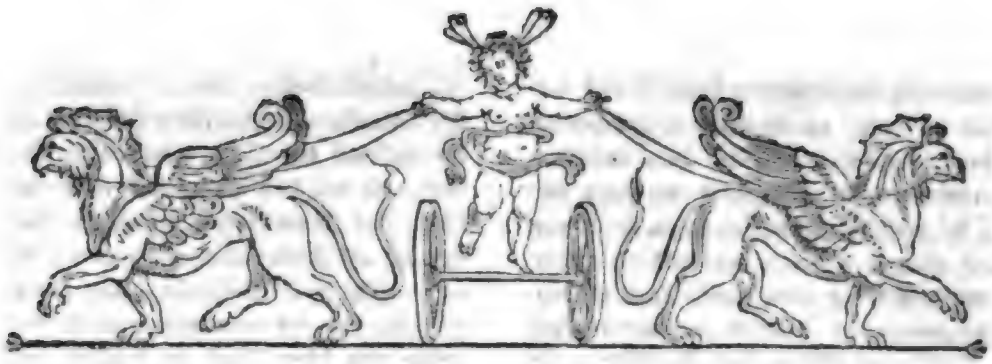
Ein Stoff, wie dieſer, eine ſo ſegensreiche Begebenheit für das Vaterland, mußte natürlich einen feurigen Dichter, wie Kleiſt, begeiſtern, und ſeiner Muſe einen würdigen Vorwurf darbieten. Der Held des Stücks, der Prinz von Heſſen-Homburg, ein naher Verwandter des Kurfürſten, iſt ein Held im edelſten Sinne des Worts, und ſelbſt das augenblickliche Verfangenſeyn dieſer Heldennatur bei der ganz unerwarteten Nachricht, daß er ſterben ſolle, nachdem er dem Vaterlande den herrlichſten Sieg verſchafft, iſt rein menſchlich, aber nicht im Widerſpruche mit ſeinem eigentlichen Weſen und Seyn. Nur um ſo größer und erhabener erſcheint er uns im nächſten Momente, wo er ſich ſelbſt wiedergefunden hat, und nun den Tod verachtet, wie er ihn vorher gefürchtet, und wahrhaft erſchütternd iſt der Moment, wo er dem Kurfürſten zurückſchreibt: „Du haſt mir Recht gethan, mein Fürſt und Herr!" Menſchlich ſteht er vor uns, wir ſehen ihn ſchwach, aber nicht unwürdig *), und doppelt lieben wir ihn, weil er in uns gehört, und nicht einer jener geſpreizten Helden iſt, die uns zur Ungebühr in ihrer übermenſchlichen Unnatur auf den Brettern langweilen. — Kleiſt's Muſe neigt ſich in allen ſeinen Erzeugniſſen zum Romantiſchen hin, und ſelbſt in dieſem geſchichtlichen Drama bekundet ſich dies aufs Neue, doch wußte der Dichter mit weiſer Mäßigung dieſen ihm angeborenen Hang zu zügeln, und das verleiht ſeinem Werke doppelten Werth. Die Sprache im Drama iſt rein, der Vers korrekt und überaus kräftig und ſchön, nirgends Streben nach Redeprunk bemerkbar, wenn gleich jeder Ausdruck ſchön und edel genannt werden muß. Was hätte Kleiſt uns werden können, wenn er nicht freventlich ſelbſt den Lebensfaden ſich zerſchnitten hätte! (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Die Hindus beſitzen ein aſtronomiſches Werk, dem ſie ein Alter von nicht weniger als 2,161,899 Jahren beilegen. Dieſes Werk, welches, wie ſie glauben, nach einer unmittelbaren göttlichen Eingebung verfaßt worden iſt, führt den Titel: Surya Siddhanta.

*) Doch! einigermaßen, wenn das Flehen um Erhaltung des Lebens geht bis zum Verläugnen der Menſchheit. Hier iſt offenbar eine abſichtliche Bizarrerie, welche dem Intereſſe des Ganzen ſchadet. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 108. —— den 6. Juni 1822.

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

Friederike Auguste Conradine Bethmann, eine der berühmtesten deutschen Schauspielerinnen (im Lustspiel, in der Tragödie und Oper zugleich), und 27 Jahr lang eine der ersten Zierden des Berliner Nationaltheaters, war die Tochter eines herzoglichen Raths, Namens Flittner, zu Gotha, geboren daselbst am 24. Januar 1766. (Im Conversations-Lexikon ist sowohl ihr Geburts- als Todesjahr falsch angegeben.) Nach dem Tode ihres Vaters 1774 verheirathete sich ihre Mutter, eine geborne Hartmann aus Gotha (geb. 1750), an den bekannten Schauspieldichter, Schauspieler und Schauspieldirektor Großmann, der von Berlin gekommen, wo er nach seiner Entlassung als Legationssekretär bei dem preußischen Residenten zu Danzig, Herrn von Jung, einige Zeit privatisirt hatte, sich bei dem damaligen Gothaischen Hoftheater unter Seyler's Direktion engagirte. Mit diesem ihrem Stiefvater ging sie im Jahr 1779 an den Rhein, zuerst nach Bonn, wo er die Direktion des dortigen Hoftheaters übernahm, und 1783 nach Mainz, wo er Direktor des damals vereinigten Theaters zu Mainz und Frankfurt a. Main wurde, und wo sie sich mit dem nachmals als Komiker so beliebt gewordenen noch lebenden Schauspieler Unzelmann, der vor Kurzem das 50jährige Jubiläum seiner theatralischen Laufbahn auf eine so glänzende Weise gefeiert hat, verheirathete; auch zum ersten Male die Bühne betrat. Ihrer angenehmen Stimme wegen widmete sie sich anfänglich der Oper, der sie auch späterhin nie ganz entsagte, obgleich sie niemals eine eigentlich wissenschaftliche Musikkenntniß erlangte. Ihr außerordentlich glückliches Darstellungstalent aber erwarb ihr im Gesang und Spiel, in muntern, naiven und rührenden Rollen, bald einen so ausgezeichneten Ruf, daß sie mit ihrem Mann im Jahr 1788, an das damals unter Engel's Direktion stehende Theater zu Berlin, für Oper und Schauspiel zugleich engagirt ward, wo er als Ruhberg in Iffland's Bewußtseyn, und sie als Nina in der Oper gleiches Namens, und als Rosine in dem alten kräftigen Lustspiel, der Jurist und Bauer, mit allgemeinem Beifall debütirten. Auf dieser Bühne, die sich seitdem zu dem Range des ersten deutschen Theaters erhob, bildete sie sich, besonders unter Iffland's achtzehnjähriger Direktion derselben, zu einer der größten und vielseitigsten unsrer vaterländischen Schauspielerinnen, sowohl im tragischen als im komischen Gebiet dieser Kunst aus; doch blieb das feinere Lustspiel (die eigentliche haute Comédie) immer die Sphäre, zu welcher sie durch Talent und Persönlichkeit den vorherrschendsten Beruf von der Natur empfangen hatte. Mit einer ungemein zierlichen Gestalt, einer nicht regelmäßig schönen, aber durch geistreiche Züge und ein paar der seelenvollsten blauen Augen bei dem schönsten lichtbraunen Haar, höchst reizenden Gesichtsbildung, verband sie so viel Grazie, Lebhaftigkeit, Feinheit, Gewandtheit und Leichtigkeit in Sprache, Mienenspiel und Bewegung, daß sie vielleicht die einzige deutsche Künstlerin war, welche den Zauber des Spiels der Französinnen in dieser Gattung vollständig er-

Digitized by Google

reichte, und namentlich der berühmten Dem. Mars des Théatre français zu Paris, an die Seite gestellt werden konnte, wie denn auch der ganze Styl ihrer komischen und naiven Darstellungsweise hauptsächlich um jener unnachahmlichen, bei deutschen Schauspielerinnen so seltnen Tournure, und genauen Kenntniß des Tons der feinen Welt willen, vollkommen der eines französischen Charakters war. Ihr glänzendster Triumph in dieser Hinsicht war unstreitig Lessings Minna von Barnhelm, die wohl niemals vollendeter auf der deutschen Scene dargestellt werden wird. Bei dieser Liebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens hing es auch, selbst in ihren spätern Jahren, nur von ihr ab, wie viel jugendlicher sie auf der Bühne erscheinen wollte, als sie wirklich war, und man würde den Ausdruck, schönes Kind, um ihretwillen haben erfinden müssen, wenn ihn die Sprache nicht schon gehabt hätte. Treffend hat diese reizende Individualität A. W. Schlegel in seinem so lieblichen als sinnigen Gedicht an sie, das Feenkind (siehe s. Gedichte, Heidelberg 1811, 1ster Bd. S. 212) in folgenden Versen bezeichnet:

„Ich kannt' ein seltsam Feenkind,
Es war so klein und zart,
Und wechselte, wie Luft und Wind,
Gestalt und Sinnesart.

Es schien ein feiner Knabe bald,
Und bald ein zierlich Weib,
Nun knapp umschließt, nun frei umwallt
Gewand den schlanken Leib.

Bald wählt sie Edelstein und Gold,
Der Stickereien Pracht,
Das Reichste, was die Erde zollt,
Scheint nur für sie gemacht.

Doch gibt ihr Nichts der fremde Glanz,
Er leiht den Reiz von ihr:
Ihr Haar ist der Juwelen Kranz,
Ihr Arm der Spange Zier.

Bald, wie die Blumen auf der Au',
Thut sie auf Schmuck Verzicht,
Und es beschämt der Augen Blau
Selbst das Vergißmeinnicht.

Drum hüte sich, wer sie nur sieht!
Mit einem Blicke blos
Weiß er nicht mehr, wie ihm geschieht,
Und kommt wohl nimmer los.'

Lebhafte Rollen, deren Lebhaftigkeit größer ist, als ihre Unschuld, ohne diese jedoch verdächtig werden zu lassen, der Ausdruck des heitern unbefangenen Witzes, die Naivität, die mit dem Bewußtseyn einer unfehlbaren Herrschaft über Männerherzen verbunden, doch kein großes Gewicht auf leichte Siege legt, keinen Fallstrick befürchtet, und wenn ein solcher sich zeigt, ihn mit einem Blick zerreißt, und sich dann wieder gleich aller Vorzüge des großen und feinen Tons zu bedienen weiß, den sie nie verläugnet, sondern sich seiner höchstens nicht bedient, wenn sie dessen nicht bedarf, um ihn zu rechter Zeit desto geltender zu machen, können unmöglich reizender dargestellt werden, als durch sie. In ihrem Munde wurde nichts im Lustspiele gemein, und die zweideutigste Rede blieb keiner andern Auslegung fähig, als die sie durch einen reinen, unbefangenen Blick ihrer großen offnen blauen Augen ihr zu ertheilen wußte. Ihre Darstellung der Gurli war ein Beweis statt aller für die Wahrheit dieser Bemerkung. Am bewundernswürdigsten war sie daher ohne Zweifel im Naiven. Denn mit dem seelenvollsten Ausdruck der Wahrheit und einer reinen unverkünstelten Natur, wußte sie hier zugleich das zarteste Schicklichkeitsgefühl, den feinsten Takt und eine unerreichbare Gewandtheit in Auffassung alles dessen, was zur Darstellung einer wahrhaft ästhetischen Persönlichkeit gehört, zu vereinigen. Hier standen ihr überall die heitern Grazien zur Seite, und den schalkhaftesten Muthwillen wußte sie zugleich mit der feinsten Sitte zu einer bezaubernden Wirkung zu vermählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Unser geistliches Paar war in der äußersten Verlegenheit, voll Furcht und Zittern im Tafelzimmer zurückgeblieben, doch erwartete Sophie mit frommer Ergebenheit die Entwicklung des Knotens, während der Alte ängstlich überlegte, ob ihnen nicht vielleicht aus der aufgedrungenen Pseudonymität ein crimen laesae majestatis gemacht werden könnte. Nach einigen Minuten stellte sich ein vom Kastellan abgeschickter Bedienter ein, und ersuchte unser Paar in ziemlich rauhen Ausdrücken sich schnell zu entfernen, damit die eben angekommenen hohen Herrschaften kein Aergerniß an dem Anblicke solcher lumpigen betrügerischen Landstreicher nehmen möchten. Diese schnöde Behandlung gab Sophien den verlornen Muth wieder,

und sie erklärte daher mit einer, den zitternden Vater in Erstaunen setzenden Festigkeit, ihren Entschluß, nicht eher zu gehen, bis sie die Prinzessin gesprochen, und dieselbe von ihrer Unschuld an den bisherigen Fehlgriffen des Schloßverwalters überzeugt hätte. Der ängstliche Vater zupfte zwar einmal über das andere die verwegene Tochter bei'm Arme, um sie abzubringen von diesem heroischen Entschluß, aber sie blieb dabei, daher der arme Mann nach der Entfernung des Bedienten in folgendes Lamento ausbrach: „Sophie, Herzenskind, Schmerzenskind! deine Schönheit ist dir zum Fallstrick geworden, und von mir heißt es, mit gefangen, mit gehangen; du solltest bedenken, daß mit großen Herren, und folglich auch mit vornehmen Damen, nicht gut Scherzen ist; sie lassen nach gnädigem Spaß uns stehen mit langer Nase; und wie wird es uns erst ergehen, die wir der Prinzessin gleichsam den Rahm von der Sauermilch weggenascht, und alle Solennitäten des Empfangs rein weggeschnappt haben; freilich wider unsern Willen, aber weißt du nicht, daß die unechten Goldstücke aufgenagelt werden, obgleich sie nichts dafür können, daß man ihnen das falsche Gepräge aufgedrückt hat. Wer dem Lichte zu nahe kommt, verbrennt sich, die Nebensonnen sind böse Dünste, welche zuletzt als Regen herabfallen; so wird es dir auch gehen, armselige Nebensonne; die aufgegangene Fürstensonne wird dich als einen Thränenregen niederschlagen. Drum wollen wir uns fort machen, weil es noch erlaubt ist, komm, folge meinem Rath, ehe guter Rath theuer wird."

Unter diesen Ermahnungen hatte der ängstliche Magister die sich sträubende Sophie bis an die Thür gezogen, und war eben im Begriff, hinauszustürzen, als ihm die Prinzessin im fürstlichen Glanze entgegentrat. Von diesem unerwarteten Anblick betäubt und verblüfft, prallte der gute Mann zurück wie ein Federball, und duckte sich am entgegengesetzten Ende des Saales gebückt und knielahm, wie ein armer Sünder, in einen Winkel, durch welche Stellung, verbunden mit dem von der Furcht auseinander geschobenen langen bleichen Gesicht und den schlotternden Armen, er das possirlichste Ansehn von der Welt erhielt. Die Prinzessin, von dem jungen Fürsten von Schellburg und einigen Hofdamen begleitet, hatte schon vorher von ihrer unfreiwilligen Vorläuferin gehört, und über den Fehlgriff herzlich gelacht, sie trat daher mit der heitersten Stimmung in den Saal, und durch die sonderbare Bewegung und Stellung des erschrockenen geistlichen Herrn wurde diese lachende Stimmung nicht wenig erhöhet.

Hierauf ging die edle Fürstentochter mit der ihr eigenen Holdseligkeit auf die arme Schulmeistertochter zu, und machte, indem sie ihre Hand ergriff, derselben einige schalkhafte Entschuldigungen, daß sie sich in Sophiens ältere wohlerworbene Rechte eindränge, und ebenfalls Quartier auf diesem Schlosse suche; doch, setzte sie hinzu, würde ja wohl ein billiger Vergleich auszumitteln seyn. Sophie legte in einer kurzen, einfachen Erzählung ihre Unschuld an den Tag, und sprach dabei mit einem Anstande, welcher die Prinzessin in Erstaunen, und den voreiligen Kastellan in die tiefste Beschämung versetzte. Nun kam es von allen Seiten zu Erklärungen; die zusammenwirkenden Veranlassungen des Irrthums wurden auseinander gesetzt, und ein allgemeines herzliches Lachen machte den Beschluß dieses ungewöhnlichen Auftritts. Selbst der arme Magister, welcher noch in seinem entfernten Winkel stand, und sich indessen einmal über das andere den Schweiß von der Stirn gewischt, oder an der Brustkrause gezupft, oder den Hut um den Daumen gedreht hatte, wagte es jetzt halb und halb, in das Lachen respektvoll einzustimmen, und als er der Prinzessin vorgestellt wurde, so hatte er Geistesgegenwart genug, dieselbe mit der Königin Zenobia und der von Saba sehr gelehrt in Vergleichung zu stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen über Freundschaft und Liebe.

Liebe, die nicht hofft, noch begehrt,
Noch bangt, hat zu lieben aufgehört.

Die Liebe, die du fühlst, erfreut
Mehr, als die Gegenzärtlichkeit.

Leichter ist's, für Liebe glühen,
Als der Liebe sich entziehen.

Die Schüchternen sind liebenswerther,
Allein die Kühner'n überwinden.

Mehr der Liebesbund empfiehlt,
Wer der Liebe widersteht.

Du, Liebe, bist, ob auch glutenreich,
Dem Fieber an Macht und an Dauer gleich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Ueber die Aufführung nur wenige Worte. Wese war in allen Hauptheilen gelungen; Jacobi als Prinz von Homburg, und Kühns als Kurfürst, leisteten das Möglichste; letzterer ist in Rollen der Art fast immer an der rechten Stelle, auch paßt seine Persönlichkeit ganz ausnehmend zu denselben. Ein so fest gezeichneter Charakter ist dann freilich überall keine allzu schwere Aufgabe für den Mimen, sondern nur die erforderen eignes Urtheil, oder auch Schöpfergenie, die vom Dichter fleißmütterlich behandelt und schwankend und ängstlich hingestellt sind; dies Urtheil soll aber den Werth unsers Kühne nicht schmälern, den wir schon in sehr schwierigen Rollen mit dem besten Erfolge auftreten sahen, und der die Achtung jedes Kunstverständigen zu erwerben wußte und zu erwerben verdiente. Daß die Rolle der Kurfürstin in die Hände der Mad. Marschall, einer sonst sehr verdienstvollen Darstellerin gefallen, ist zu bedauern, da dieser, ganz dazu geeignet, bürgerliche Hausfrauen zur Anschauung zu bringen, jedes Talent zur Repräsentation fürstlicher Personen abgeht. Hr. Lebrün als Hohenzollern bewies aber bei dieser Gelegenheit aufs Neue, welch ein schönes, vielseitiges Talent ihm die Natur verliehn. Aber mit Verwunderung muß ich der Leistung unsers Schwarz als Obersten von Kottwitz gedenken; so oft das Publikum auch Gelegenheit hatte, diesen vortrefflichen Künstler mit rauschendem oder vielzahlstem Beifall zu belohnen, so schien er mir diesen nie so sehr als in dieser Rolle zu verdienen. Wie aus Einem Guß ging die Darstellung hervor: das war jedenvolle, herrliche Natur, kein Spiel mehr! Schwerlich kann auf irgend einem Theater dieser Charakter in größerer Vollendung gegeben werden, als bei uns durch unsern trefflichen Schwarz! Es sey mir hier vergönnt, dem doch von mir verehrten Künstler für den Genuß, den mir sein Spiel an diesem Abend gewährte, den tiefgefühltesten, herzlichsten Dank zu sagen, den ich ihm auf keine andre Weise darbringen kann, da ich nicht so glücklich bin, ihn persönlich zu kennen. Frau Doktorin Reinhold als Prinzessin Natalie von Oranien war nicht ganz an ihrem Platze, und das wird sie selbst gefühlt haben; Rollen der Art passen nun einmal nicht für sie, und bei dem angestrengten, ruhmwerten Fleiße, den wir an ihr mit Recht bewundern, gelingt es ihr nicht, sie zur genügenden Anschauung zu bringen.

Gerügt muß aber noch werden, daß man Kleist's Meisterwerk nicht gab, wie er es uns hinterließ, sondern „für die hiesige Bühne eingerichtet.“ Eine ganze Scene ward eingeschaltet, und befriedigte nicht eben. Wenn es oft freilich nothwendig seyn mag — obgleich das nicht für den geläuterten Geschmack des Publikums zeugt — Stücke zu beschneiden, wodurch sie nur allzu oft verschnitten werden, so darf man sich doch gewiß nicht erlauben, hinzuzusetzen. Jeder, der Begriff von der Dichtkunst, zumal von der dramatischen hat, weiß, welche Schwierigkeiten mit der Umänderung eines einzigen Verses, ja oft Eines Ausdrucks nur, verbunden sind, und nun gar ein ganzes Stück zu verändern!!! Freilich verdanken wir diese Veränderung diesmal einem trefflichen Bühnenkenner, aber dem Kleist hätte er sich nicht in den Weg stellen sollen; denn das heißt, dem jungen Aar die Flügel stutzen, oder vielmehr, ihn mit unpassenden Federn zieren. Wie oft ist nicht schon gegen Schröders Umarbeitung des Hamlet protestirt worden, wie sehnlich ward der Wunsch von Vielen gehegt, dies Meisterstück rein und ganz zur Anschauung des Publikums gebracht zu sehen, und nun wagt man doch dergleichen aufs Neue? — Das Glück fand, wie zu erwarten stand, getheilten Beifall; daß es allen gefallen würde, durfte man auch nicht glauben, aber ein Publikum wird es immer behalten, und zwar kein zu verachtendes.

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Bremen, im Mai.

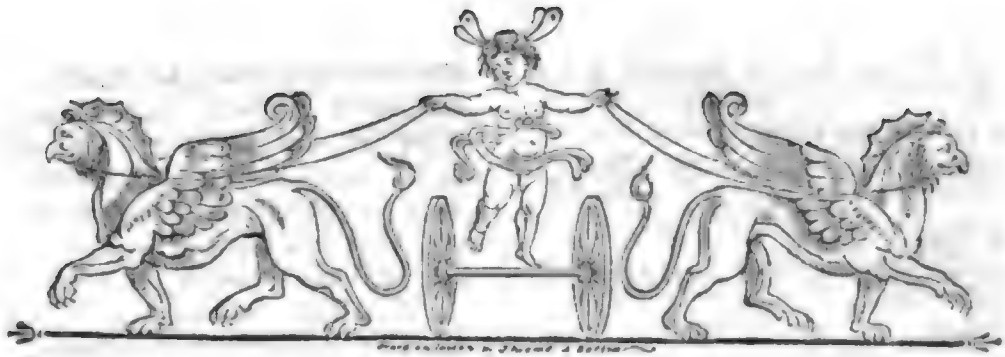
Ich meldete Ihnen vor einiger Zeit, daß Hr. Dr. Dräseke einen Ruf als Hofprediger nach Koburg erhalten und angenommen hätte. So vortheilhaft auch anfangs die Bedingungen gewesen seyn mögen, die man ihm von Koburg aus angeboten, so sagt man doch, man habe im Verfolg der Zeit noch einige Nebenbedingungen hinzugefügt, die er nicht hätte eingehen können. Diese sollen besonders darin bestanden haben, daß man das Verlangen äußerte, er möchte auch in den obern Klassen des akademischen Gymnasiums zu Koburg, welches unter dem Namen Kasimirianum bekannt ist, dem Unterricht im Hebräischen und Griechischen, nebst der Religions- und Kirchengeschichte u. s. w. vorstehen, obgleich man hätte, wie es heißt, wohl hätte erwägen können, daß der Geschäftskreis eines Hofpredigers und zugleich Oberdirektors des ganzen Kirchenwesens im Herzogthum Sachsen-Koburg von solchem Umfang sey, daß seine Zeit es nicht gestatte, noch außerdem und gleichsam nebenher einen Theil des philologischen Unterrichts zu besorgen. Obschon findet man es schon ziemlich selten, daß Geistliche, die ein Kirchenamt bekleiden, zugleich einen pädagogischen Kursus leiten; in Bremen ist dies wenigstens jetzt durchaus nicht mehr der Fall. Man hat überhaupt in Deutschland längst einsehen gelernt, daß beide Geschäftskreise ganz verschiedene Menschen erfordern, verschiedene Kräfte, verschiedene Erfahrungen, Kenntnisse, Bildung und Eigenschaften des Gemüths. Und in der That, wenn man es recht bedenkt, so wird man gewiß finden, daß beide sehr schwer zu vereinigen sind: praktisches Geschick gehört dem einen Fache an, eine große Masse von Empirie und Routine, faßliche Methode, durchgreifende und leichte Behandlung der anvertrauten Zöglinge; bei dem andern ist alles anders, in der Theorie ist fast alles inquirirt, die ehrsten und heiligsten Gefühle, wenn sie sich nur im Leben durch Beispiel und Wandel bethätigen, lehrreiche Ermahnungen und geistreiche Betrachtungen, wenn sie nur von einer feurigen Beredtsamkeit unterstützt werden, wirken schon nachdrucksvoll. Wie verschieden ist also der Charakter beider Eigenschaften! Auf der einen Seite herrscht das Wissen vor, auf der andern das Erkennen und Empfinden. Vielleicht können beide Seiten im Staatsleben nicht unrichtig mit der gesetzgebenden und exekutiven Staatsgewalt verglichen werden.

(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Ein gewisser Bray zu London hat einen Wasserwagen d. h. einen solchen erfunden, womit man auf dem Wasser fahren kann. Der Mechanismus soll sehr sinnreich seyn; er hat einen Sitz für eine Person. Dieser Sitz ruht auf Füßen, welche auf drei mit Luft stark gefüllten Kugeln stehen. Die eine ist vorn angebracht unter einer Gestalt, die ein Seepferd vorstellt. Die beiden andern hinten. Hier befinden sich auch zwei kurze Ruder, welche durch eine Winde mit Leichtigkeit in Bewegung gesetzt werden können. Auch lenkt man ihn durch Seile, welche im Munde des Seepferdes angekommt sind. Man kann so vor- und rückwärts fahren. Man macht bei stillem Wasser eine Stunde und mehr in einer Laden. Liebhaber von Wasserjagden auf Enten u. s. w. und vom Fischfange werden daran viel Geschmack finden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 109. — den 7. Juni 1822.

Die Weihe der Musen.

Herrn Professor Conz.

Wem die lieblichen Töchter des Zeus, die heiligen Musen
Weihten das glückliche Haupt,
Und bei seiner Geburt die zarten Gefühle der Schönheit
Pflanzten in frommes Gemüth,
Ihn, den Liebling der Götter, den hochbegnadigten Pflegling
Führen und leiten sie sanft
Aus dem wilden Getümmel der Welt, in den lachenden Aether
Ihres olympischen Reichs.
Liebend empfängt ihn daselbst der unverschleierten Wahrheit
Nahende Göttergestalt;
Mütterlich lehret sie ihn, und Worte des ewigen Lebens
Hört er mit staunendem Ohr.
Nicht um den kargen Gewinn, den der Afterweise dem dunkeln
Schacht der Erkenntniß entgräbt,
Darf er ringen; er sieht, was nie ein Auge gesehen,
Nie noch empfunden ein Herz.
Auch die erhabene Tugend, die Zwillingsschwester der Wahrheit
Beut ihm die segnende Hand,
Läutert den irdischen Sinn, und die keusche Flamme des Himmels
Facht in dem Busen sie an,
Daß er den nichtigen Tand des täuschenden Glückes verachtend,
Daß er dem lockenden Reiz
Niederer Lust entsagend, den Geist zu der glänzenden Würde
Seliger Götter erhebt.
Darum säuselt, wie Frühlingsluft, des erquickenden Friedens
Lebender Oden um ihn;
Darum wenden die Pfeile des Grams obwaltende Götter
Schirmend vom Herzen ihm ab.
Fern von den Jammertönen der Noth und des blutenden Elends,
Fern von den Kämpfen der Zeit
Ruht er im Götterschutz, und weilt in den blühenden Lauben
Einer erhabneren Welt,
Aehnlich dem Gotte des Tags, der über trüben Gewölken
Wandelt die strahlende Bahn.

Liebend ſchlingt ſich um ihn die jugendlich heitere Dichtung,
Wie um den Jüngling die Braut,
Und der befeuchtende Kuß erzeugt der begeiſterten Seele
Kühneren Taumel, daß er
Wonnetrunken die Leier ergreift, und bezaubernde Töne
Goldenen Saiten entlockt,
Und, hinträumend in ſüßer Vergeſſenheit, reicher des Lebens
Schäumenden Becher genießt.
Gierig treten die Lauſcher hinzu, von dem himmliſchen Wohllaut
Seines Geſanges entzückt,
Wenn er, preiſend das hohe Verdienſt, nacheifernder Triebe
Mächtiges Feuer erweckt;
Wenn er zur Liebe des Vaterlands der verſammelten Jugend
Fühlbaren Buſen entflammt;
Oder wenn er hinaus in ſchönere Tage der Zukunft
Schaut mit prophetiſchem Blick,
Und dem duldenden Volk nach langen Sorgen und Mühen
Glückliche Jahre verheißt.
Segnend fließen um ihn dann Freudenthränen, und dankbar
Schlagen die Herzen ihm zu,
Und es krönet der Ruhm mit unvergänglichem Lorbeer
Ihm das unſterbliche Haupt.

Neuffer.

Die ſeltene Verwechslung.

(Fortſetzung.)

Zur Erklärung der ſo eben erzählten auffallenden Verwechslung einer Schulmeiſterstochter mit einer Fürſtentochter, muß Folgendes bemerkt werden.

Die Prinzeſſin von Wellenberg, von welcher hier die Rede iſt, verband mit der vollkommenſten Schönheit des Körpers ſowohl als des Geiſtes eine außerordentliche Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, wodurch ſie ſich nicht ſelten verleiten ließ, aus der engen Beſchränkung der Etikette herauszutreten, und ſich auf ſelbſtgewählter Bahn zu bewegen. Beſonders überließ ſie ſich auf Reiſen gern den

Eingebungen ihrer Laune, und machte oft das bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnliche Incognito durch charakteriſche Hüllen und Masken höchſt intereſſant, wodurch gar häufig die ſonderbarſten Situationen herbeigeführt wurden. Durch dergleichen Scenen wurde ſie nach ihrer Verſicherung mehr beluſtiget, als durch die glänzendſten Maskenbälle am Hofe ihres Vaters, des Fürſten von Wellenberg.

Dieſe ſchöne intereſſante Prinzeſſin hatte nun in dem jungen Fürſten von Schellburg den Wunſch erregt, ſie als Gemahlin zu beſitzen, und eine förmliche Werbung um ſie war die Folge dieſes Wunſches. Die zartfühlende Emilie hatte jedoch nicht ſogleich die dargebotene Hand des Brautwerbers ergriffen, ſondern ihre Einwilligung von der Bedingung abhängig gemacht, daß derſelbe dieſe ſeine Hand nicht mehr lüſtern ausſtrecke nach verbotenen Früchten. Es gab nämlich böſe Zungen, welche bereitwilligen Ohren das Geheimniß zuflüſterten, daß der junge Herr die Forderungen eines warmen Blutes häufiger befriedige, als die ſtrenge Moral es billigen könne; indeß, ſetzte man wahrheitliebend hinzu, ſeyen ſeine Leichtfertigkeiten mehr Folgen eines feurigen Temperaments, als eines verdorbenen Herzens, und ſein guter Verſtand laſſe für die Zukunft das Beſte hoffen. Dieſe Hoffnung war indeß für die edle reine Emilie nicht beruhigend genug; ſie wollte durchaus Früchte der Beſſerung ſehen, bevor von einer engern Verbindung die Rede ſeyn könnte, und erſt, als dieſe Früchte ſich zeigten, und der verliebte Fürſt ſich eines durchaus untadelhaften Lebenswandels befliß, erwiederte ſie, dem Willen ihres Vaters gemäß, ſeine Liebe, jedoch immer noch mit einiger Schüchternheit, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihr keine fernern verdächtigen Seitenrichtungen ſeiner Zärtlichkeit zu Ohren kämen. Der gute Fürſt verſprach das Beſte, und hielt auch ſein Verſprechen.

Kurz vor dem Tage jedoch, der zur feierlichen Verlobung feſtgeſetzt war, trug eine emſige Geſchäftsträgerin der hundertzüngigen Fama der Prinzeſſin die Nachricht zu, daß der fürſtliche Bräutigam einſt einen kleinen Roman mit der Tochter des Kaſtellans zu Waldſtein mit vieler Vorliebe geſpielt, und noch nicht ganz beendiget habe, wenigſtens wollten unterrichtete Perſonen behaupten, daß ihm das Andenken daran noch zur Stunde zuweilen einen Seufzer verurſache. Emilie gab zwar, rückſichtlich der unlautern Quelle, woraus ſie floß, nicht viel auf dieſe Mittheilung, doch beſchloß ſie, ihrem Geſchmacke gemäß, eine kleine Neckerei darauf zu gründen und den Fürſten in

eine lächerliche Verlegenheit zu setzen, zur wohlverdienten Strafe seiner alten Sünden, ob sie gleich, rücksichtlich der gegenwärtigen Besserung das beste Vertrauen zu ihm und ihren eignen Reizen hegte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Fortsetzung.)

In eben diesem zugleich höchst wahren und graziösen Charakter führte sie auch ihre Partieen im Singspiel aus, wo ihr reizender Vortrag und ihre überaus wohllautende und biegsame, das Gemüth des Zuhörers im Innersten bewegende Stimme, den Mangel an technischer Virtuosität in der Gesangkunst reichlich vergütete. Besonders entzückte sie als Nina, Aline, Jonchon, Susonna im Figaro, und Rosine im Barbier von Sevilla, welche man selbst auf der eigentlich heimathlichen Bühne dieser Dichtungen und Kompositionen, dem Theatre feydeau zu Paris, nicht vollendeter dargestellt sehen konnte. Aber auch in der Tragödie, wo sie stets nach jener schönen Einfachheit strebte, die, unbeschadet des Ausdrucks der Affekten und Leidenschaften, die menschliche Natur in wahrer und doch veredelter Darstellung erscheinen läßt, behauptete ihr so vielseitiges Kunstgenie eine bedeutende Stelle; vorzüglich jedoch nur in der sanftern sentimentalen Gattung, in Rollen, worin der weibliche Heldenmuth nicht blos als solcher hervortritt, sondern seine Waffen auch zugleich von der Liebenswürdigkeit entlehnt, und mit den mildernden Gefühlen der Liebe abwechselt. Ausgezeichnet waren daher in ihren frühern Jahren ihre Darstellungen der Kora in Kotzebue's Sonnenjungfrau, der Unzerschen Leonora, der Zschokke'schen Zauberin Sidonia, und der Konstanze in Hagemeisters Johann von Procida, so wie in ihrer spätern Zeit die der Johanna von Montfaucon, und Maria Stuart. Mit unübertrefflicher psychologischer und ästhetischer Darstellungskunst zugleich, gab sie auch die wahnsinnigen Scenen der Ophelia und Nina. Nur zu dem eigentlich heroischen Pathos hatte ihr die Natur Genie, Kraft, Gestalt, und selbst den rechten Sinn für das Erhabene versagt; und als Merope, Phädra, Lady Macbeth, oder Fürstin Isabelle in Schillers Braut von Messina, blieb sie weit hinter der imposanten Erscheinung der wahrhaft tragischen Größe zurück, die neben ihr, ihre Kunstgenossin, die, durch Gestalt, Organ, Talent und wissenschaftliche Bildung so vorzugsweise für den Cothurn berufene Mad. Meyer (jetzige Schütz) auf der Berliner Bühne in diesen und andern Rollen gleicher Gattung auf das Glänzendste entwickelte. Völlig aber mißlang ihr (worin gerade diese letztere Künstlerin ihre höchsten Triumphe feierte) jede Darstellung in der antiken Tragödie, für welche sie, sowohl das Rhetorische als das Plastische betreffend, weder Gefühl noch Einsicht und Studium besaß. Selbst in ihrer Wahl des Kostümes, obschon sie im modernen Anzuge stets den feinsten und elegantesten Geschmack zeigte, beging sie hier die fehlerhaftesten und lächerlichsten Mißgriffe, wie z. B. in der Rolle der Iphigenie von Göthe, oder der Andromache von Jenisch. (Man sehe hierüber die Recension der Berliner Theater-Kostümes, in No. 110 und 111. der Ergänzungsblätter der allgemeinen Literaturzeitung 1821.) Ueberhaupt war das ganze Wesen ihres Darstellungstalents, seiner innersten Natur nach, eigentlich nur modern und auf das Charakteristische gehend, in welcher Beziehung man die Bethmann füglich einen weiblichen Iffland nennen konnte, dem deshalb auch keine Schauspielerin des Berliner Theaters mehr zusagte, als eben sie. Daher bewährte sie eine unübertreffliche Meisterschaft in allen Conversationsstücken, dem bürgerlichen Trauerspiel und der Operette. Die hohe Tragödie aber, wie die Opera seria, lag außer ihrem Kreise, und zu einer Göthe'schen Iphigenia vermochte sie sich so wenig, als zu einer Gluck'schen zu erheben. Das war aber eben das Treffliche und Einzige in der damaligen Zusammenstellung des Personals der Berliner Bühne, wodurch sie den Rang eines wahren deutschen Nationaltheaters in vollster Bedeutung des Worts behauptete, daß sie für jede Gattung der scenischen Kunst die trefflichsten Künstler der Nation als eigentliche Repräsentanten aller dieser Gattungen, wie einen Fleck und eine Meyer für das Hochtragische und Antike, und einen Iffland und eine Bethmann für das Charakteristische und Moderne, zu einer und derselben Zeit besaß, eine Vollendung des künstlerischen Ensemble's, wie sie diese Bühne nie seitdem wieder erreicht hat, und überhaupt leider in der Schauspielkunst nur eine sehr seltene Erscheinung ist. (Die Fortsetzung folgt.)

Der Wunderthäter.

Es läßt Odol durch alle Welt verkünden:
Wie er durch des Gebetes Kraft
Urplötzlich unheilbaren Blinden
Das Licht der Augen wieder schafft.

Und wenn er auch, — wie böſe Zweifler glauben —
Dies Wunderwerk bisher noch nicht vollbracht,
Kann man ihm doch den Ruhm nicht rauben,
Daß Sekunde er blind gemacht.

Jokosus Fatalis.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortſetzung.)

Ehemals waren freilich in Bremen einige Stellen am Lyceum und Gymnaſium durch Prediger beſetzt, d. h. ſie beſorgten einen Theil des gelehrten Unterrichtsweſens. Der verſtorbene Domprediger Bredenkamp, den Gelehrten ruhmlich bekannt durch ſeine Ausgabe des Thucydides, durch mehrere philologiſche Schriften und Predigten, auch als Kenner der orientaliſchen Sprachen, beſonders der armeniſchen, hielt Vorträge (eine Zeitlang als Rektor) am Lyceum über Gegenſtände des gelehrten Sprachunterrichts zu der nämlichen Zeit, als der verdiente Grammatikus Heeren, ein Bruder des Hiſtorikers Hofrath Heeren in Göttingen (beide aus dem Bremiſchen gebürtig), ſchon einem bedeutenden Theil dieſes Faches an derſelben Lehranſtalt vorſtand. Eben ſo verſahen die beiden unlängſt verſtorbenen reformirten Prediger, Dr. Meiſter und Büſing, beide Fächer, ſo wie auch eine Zeitlang der noch lebende verdienſtvolle Greis, Hr. Dompaſtor Dr. Nikolai, ein gründlich gelehrter Kenner der Wiſſenſchaften, wie es denn überhaupt fürderhin öfter der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, daß die Domprediger an der damals noch ſogenannten lutheriſchen Schule (dem Lyceum) zugleich oder zu verſchiedenen Zeiten die Aufſicht über die gelehrte Bildung ſelbſt führten. Indeſſen ſchwerlich wird man je finden, daß ein aufgezeichneter, beliebter Kirchenredner, der die echte Gabe der Redekunſt und die Herzen der Zuhörer beſitzt, zugleich ein tüchtiger Pädagoge iſt, und eben ſo umgekehrt. Freilich beſorgen die Prediger zugleich den Unterricht der Katechumenen, aber dieſer beſteht größtentheils in Glaubenslehren, in Dogmen, nicht in Gegenſtänden des trocknen Wiſſens, ſondern der Andacht und des Glaubens, und er darf mit dem gelehrten Unterricht nicht verwechſelt werden; denn dort bleibt der Theologe noch ganz in ſeiner Sphäre. Aus dieſer tritt er aber heraus, ſobald er ſich öffentlich dem Unterricht der profanen Wiſſenſchaften widmet, der eigentlich für ihn nicht gehören, die ſeinem Ideenkreis fremd ſind und ſeinem Sinn für das Höchſte nicht entſprechen können. Denn die oberen Geiſtlichen ſind allemal die Repräſentanten des Heiligſten und Göttlichſten auf der Erde, oder ſollten es doch wenigſtens ſeyn. Man nennt ſie oft Volkslehrer, ſie ſind aber mehr. Immer wird dem wahrhaft begeiſterten Kirchenredner die Geiſterſprache im Wege ſtehn, ſo wie dem Erzieher die theologiſche Bildung und das Konzeptalent unfruchtbar wird, wenn er ſie nicht zum Gegenſtand ſeiner Vorträge macht. Dieſer bedarf der Gelaſſenheit, jenem ziemt das Feuer; der Redner bedarf natürliche, der Erzieher angeeignete Gaben. Allerdings gibt es viele Ausnahmen an vielen Orten und in vielen Verhältniſſen: ſo z. B. an den meiſten Univerſitäten werden beide Fächer in Einer Perſon vereinigt. Auch verbindet ein bekannter Orden der katholiſchen Kirche, wie man weiß, gewöhnlich beiderlei Beſchäftigungsweiſen. Indeß, wir ſollten denken, je weniger Ausnahmen, je beſſer. Das Anſehn der Kirche könnte dadurch nicht anders als ſteigen. Die weltlichen Wiſſenſchaften können zwar einen gewiſſen Adel durch eine ſolche Vereinigung bekommen, aber die weltliche Bildung ſcheint nicht geeignet, von den Geiſtlichen auszugehn, ſo dringend auch das Bedürfniß in einzelnen Fällen immerhin ſeyn mag. Doch wir wollen unſre Meinung Niemand aufdringen, ſie mag vielleicht nur individuell ſeyn; Jedem bleibe ſeine Anſicht. Zufolge der aufgeworfenen ſehen wir es daher nicht blos als einen nothgedrungenen Entſchluß, ſondern zugleich als ein richtiges Gefühl an, daß Hrn. Dr. Präſekt Heeren, wenn er den oben erwähnten Nebenbedingungen zu entſprechen eine Abneigung fühlte. Jedem ſeiner Mitbrüder ſind übrigens ſeine trefflichen gelehrten Kenntniſſe bekannt. (Die Fortſetz. folgt.)

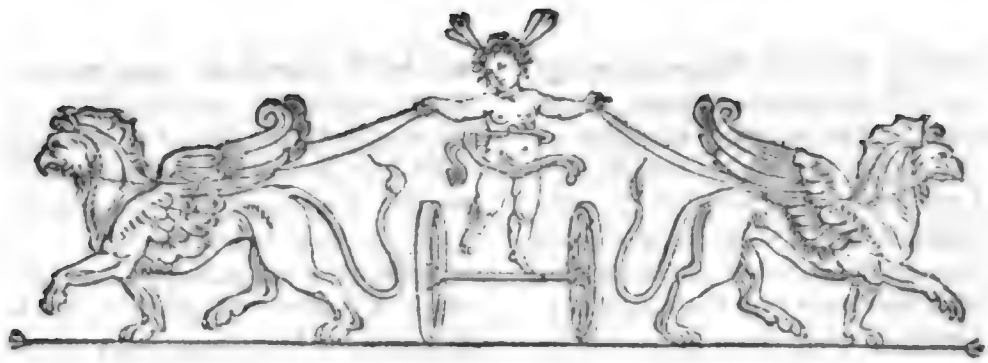
Aus Hamburg. (Fortſetzung.)

Den rauſchendſten Beifall fand dagegen eine Novität vom Hrn. Karl Töpfer aus Wien: „des Königs Befehl,“ und ſelbſt ein hochverehrter Kunſtrichter, Hr. Prof. C. G. Zimmermann, ſprach ſich belobend über daſſelbe in ſeinen dramaturgiſchen Blättern (Nr. 27, 28 und 29) aus. Referent kann aber in dieſes Lob nicht ganz einſtimmen, wenn er gleich nicht verkennt, daß das angezogne Stück nicht ganz ohne Werth für die Bühne ſey. Ein dramatiſches Erzeugniß, das ganz aus Anekdoten aus dem Leben eines großen Mannes (Friedrich II.) zuſammengeſetzt iſt, kann unmöglich ganz befriedigen, zumal, wenn dieſe Anekdoten ſo weltbekannt wie die hier benutzten ſind, die man in jedem Vademecum findet. Die darin aufgeſtellten Charaktere ſind freilich mit ziemlich feſter Hand gezeichnet, aber ſie ſind ſo verbraucht als möglich, und des edlen Kotzebue Geiſt ſcheint ganz und gar über denſelben zu ſchweben. Zu loben ſind die Charaktermasken des Stücks; Friedrich der Große, vom Verfaſſer ſelbſt dargeſtellt, und Voltaire von unſerm Lebrün, ſollten vortrefflich ſeyn, worüber aber nur diejenigen gründend urtheilen können, die beide perſönlich zu jeder Gelegenheit hatten, und deren dürften nur gar wenige ſeyn. Das Zuſammenſpiel unſers Theaterperſonals mit dem Gaſte war überaus erfreulich; beſonders darf ich Hrn. Schmidt als Baron Wedel, der in der vortrefflichſten Laune war, und unſern Herfeld als Major von Lindeneck, loben. Die Damen Unzer und Reinhold waren als Julie und Henriette ganz an der rechten Stelle, ſo verlieh auch Kühne als Korporal ſeiner kleinen Rolle ein eignes Intereſſe. Dieſes Stück, von mittelmäßigen Schauſpielern dargeſtellt, würde vielleicht ungenießbar ſeyn; ſo aber that jeder Mitſpielende redlich das Seinige dazu und machte es zu einem erheiternden Scherze.

Wie es heißt, wird Hr. Karl Töpfer die Bühne ganz verlaſſen, um andern Muſen zu leben. Er ſoll nämlich das undankbarſte aller Inſtrumente, die Guitarre, auf eine ganz bewunderungswürdige Weiſe zu behandeln wiſſen, und darauf Erſtaunungswürdiges leiſten; wir haben die Hoffnung, ſein ſeltenes Talent auch hier bewundern zu dürfen. — Ein neues, in den Oſtertagen von eben dieſem Dichter auf die Bühne gebrachtes Luſtſpiel in 1 Aufzuge, „Cyprian und Barbara,“ konnte Reſ. Verhinderungen wegen noch nicht ſehen; doch wird es mehr gegeben werden, und dann auch hier Anzeige davon geſchehen, wenn es von Bedeutung in irgend einer Hinſicht ſeyn ſollte.

Der Freiſchütz iſt noch immer mit magnetiſcher Kraft begabt, und gibt ein volles Haus, ſo auch Preciosa; Demoiſ. Emilie Pedmann hat zur Freude ihrer zahlreichen Verehrer die Rolle der Preciosa übernommen, und ſoll ſie ganz allerliebſt geben; ihre ganze liebenswürdige Perſönlichkeit paßt auch ſichtlich zu derſelben. (Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 110. —— den 8. Juni 1822.

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Dem zu Folge redete die schlaue Emilie ihren Bräutigam am zweiten Tage vor der Verlobung in einer traulichen Stunde, als der Mund des Fürsten mit den feierlichsten Betheuerungen seiner ewigen Liebe überströmte, also an: Wissen Sie auch, daß ich vor Kurzem auf dem Landsitze meines Vaters eine interessante Bekanntschaft gemacht habe? O das Mädchen müssen sie kennen lernen, wenn Sie es noch nicht kennen. Es ist nämlich die Rede von der Tochter Ihres Kastellans in Waldstein, mit welcher ich zufällig zusammentraf, als ich mit Verleugnung meines Standes die Umgegend durchstreifte. Ich fand bald in der schönen Margarethe ein gutes sanftes Mädchen von nicht gewöhnlicher Bildung, nur bemerkte ich eine gewisse Schwermuth an ihr, und da mich das gute Kind so sehr zur Theilnahme anregte, so drang ich in sie, mir die Ursache dieser Stimmung zu entdecken. Sie wollte indeß Anfangs nicht mit der Sprache heraus, und schien ein Geheimniß zu verwahren; aber endlich brachte ich sie doch so weit, daß sie den morgenden Tag zu einer vertraulichen Mittheilung festsetzte. Warum sie gerade diesen Tag gewählt hat, weiß ich freilich nicht, und noch weniger kann ich errathen, warum sie eine gewisse Bitterkeit gegen mich als Prinzessin blicken ließ, deren Identität mit dem vor ihr stehenden scheinbaren Landmädchen sie freilich nicht ahnen konnte. Da aber eben durch diesen Umstand meine Neugierde ein persönliches Interesse erhalten hat, so werden Sie mir erlauben, lieber Freund, mich morgen auf einige Stunden von Ihnen zu trennen, um ganz incognito nach Waldstein zu gehen, und mir daselbst die erwünschten Aufschlüsse zu verschaffen.

Der junge Fürst, dessen Gewissen nicht ganz rein war, befand sich nach dieser Eröffnung in nicht geringer Verlegenheit, die er dadurch schlecht verbarg, daß er seine ganze Beredtsamkeit aufbot, um seine Braut von ihrer Absicht abzubringen. Da diese seine Bemühung fruchtlos blieb, so wußte er keinen andern Rath, als daß er ohne Zeitverlust den Kastellan von Waldstein durch einen Eilboten mit der Absicht der Prinzessin bekannt machte, und ihm aufgab, das Incognito derselben nicht zu respektiren, sondern sie mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen zu empfangen, und jede geheime Unterhaltung derselben mit seiner Tochter zu verhindern. Indem der Fürst durch diesen letzten Befehl seine Ehre zu retten suchte, fand das Gebot eines pomphaften Empfanges sein Motiv in der Absicht, eine kleine Rache an Emilien zu üben, dafür, daß sie, seiner Abmahnung ungeachtet, auf ihrem Köpfchen beharrte.

Aber die weibliche List behielt den Sieg, der arme Fürst blieb der Betrogene; denn das ganze Vorgeben Emiliens war blos Scherz gewesen, welches sie am andern Morgen dem unruhigen Bräutigam liebevoll gestand, indem sie ihm zugleich betheuerte, daß sie niemals zu dergleichen kleinlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen würde, um seine Treue zu prüfen, sondern dieselbe allein durch zarte Liebe zu fesseln gesonnen sey.

Zu Vergeltung für dieſes edle Vertrauen, erzählte ihr nun der Fürſt freimüthig, und ſo aufrichtig, als es die Klugheit erlaubte, ſein ehemaliges Verhältniß zu Margarethen, mit der Betheuerung, daß daſſelbe mehr ein Spiel eines unbeſchäftigten Herzens, als eine ernſthafte Angelegenheit geweſen ſey. Die Prinzeſſin gab darauf zu erkennen, daß ſie der ſchönen Margarethe ſehr verbunden ſey, wenn dieſelbe ſein Herz zuerſt für Empfindungen empfänglich gemacht hätte, wodurch ihr eigenes Lebensglück jetzt begründet würde, und um das Ungeheuchelte dieſer Verſicherung zu beweiſen, forderte ſie den Geliebten auf, ſie mit jenem Mädchen bekannt zu machen. Der Fürſt hatte nichts gegen dieſen Vorſchlag, da er jetzt auf ſeine alten Liebſchaften mit eben dem Blicke zurückſah, wie auf die kurzen Spiele ſeiner Kindheit; und ſo wurde denn beſchloſſen, ſogleich nach Waldſtein zu fahren, und die Ausführung folgte dem Entſchluſſe.

Unterdeſſen war zu Waldſtein der Mißgriff, welchen ich vorher erzählt habe, vorgefallen. Der geſchäftige Kaſtellan hatte nämlich zufolge des erhaltenen Winkes in der größten Eile alle in ſeiner Macht ſtehenden Vorbereitungen zum Empfang des hohen Gaſtes gemacht, und ſowohl die benachbarten Landedelleute, als auch die Vorſteher und den Schulmeiſter des nächſten Dorfes aufgefordert, zur Verherrlichung des Feſtes nach Kräften beizutragen. Hierauf ſtellte ſich der gute Mann, in das Bewußtſeyn ſeiner Dienſtbeflißenheit und in ſeinen Feſttagsſtaat gehüllt, auf die Lauer, und beſchoß den nach Wellenberg führenden Weg mit ſeinen Feuerblicken, wie mit Leuchtkugeln. Da er zum Unglück die Prinzeſſin nicht kannte, ſo wurde er häufig durch das Herannahen einer Dorfnymphe in der Entfernung getäuſcht, aber es fanden ſich die eben vorbeigehenden Frauenzimmer in der Nähe immer ſo wenig zart und reizend, daß an keine Verwechslung zu denken war, bis unſer Magiſter mit der ſchönen Sophie die Scene betrat. Der Umſtand, daß dieſes Paar in der Entfernung aus einem ſtattlichen Wagen ſtieg, erregte zuerſt die Aufmerkſamkeit des ſchlauen Lauerers, und dieſe Aufmerkſamkeit wurde vermehrt, als er durch ein altes Sehrohr die zarten Züge und den gut proportionirten Wuchs Sophiens wahrnahm. Als nun die beiden Reiſenden in den Wald traten, ſchlich ſich der neue Argus ſeitwärts unter ihnen hin, konnte aber wegen des lichten Gebüſches ihnen nicht eher unbemerkt nahe kommen, als in dem Augenblicke, als der Magiſter ſeine Predigt repetitirend das Wort Durchlaucht wiederholt ausſprach,

und daſſelbe jedesmal mit tiefen Reverenzen begleitete. Dadurch wurden denn natürlicherweiſe die Muthmaßungen des pfiffigen Schloßwarts zur vollſtändigen Gewißheit erhoben, und er trug nun kein Bedenken mehr, die Maſchinerien ſeiner vorbereiteten Komödie in Bewegung zu ſetzen, wie wir eben geſehen haben.

Wir kehren nun wieder in den Speiſeſaal zurück, den wir in dem Augenblicke verließen, als die gegenſeitigen Aufſchlüſſe über das Zuſammentreffen der Fürſtentochter mit der geflüchteten Schulmeiſterstochter gegeben wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Fortſetzung.)

So wenig Sinn die Bethmann für die Formen der antiken Plaſtik in Koſtüm und Mimik hatte, ſo wenig verſtand ſie ſich, auch hierin Iffland ähnlich, auf die rhythmiſche Recitation der höhern Tragödie, (worin, wie in jener, die Meyer wieder Meiſterin war), ja ſie machte beides nicht ſelten ſogar zum Gegenſtand ihres Spottes. So ſagte ſie einſt zur Mad. Meyer, als dieſe das antike Koſtüm zuerſt auf der Berliner Bühne einführte, mit lautem Lachen: „ſie ſehe ja gerade aus, wie eine Statue," worauf ihr dieſe erwiederte: „das iſt auch meine Abſicht!" Daſſelbe wird in dem großen franzöſiſchen Koſtüm-Kupferwerke, Galerie théatrale, von Talma, der das nämliche Verdienſt bekanntlich um die Pariſer Bühne gehabt hat, erzählt. „Il remplissait," heißt es dort, „dans la tragédie de Brutus le rôle du confident Proculus. Prêt à paraître devant la cour assemblée il s'etait decidé à tenter pour son costume cette innovation qu'il a fait adopter depuis par son exemple. Rejettant le velours et la soie, revêtu d'une robe de laine simple, naturellement drapée, les cheveux à l'antique, les bras nuds, les pieds couverts du brodequin de Rome, Talma ou plutôt le tribun Proculus était dans la coulisse. Un des acteurs le reconnoit et laissant échapper un grand eclat de rire, „Comme te voilà fait!" lui dit-il, es-tu fou? Mais tu ressembles à une statue!" Der berühmte Kunſtkenner Hirt in Berlin pflegte in dieſer Hinſicht von jenen beiden größten Aktricen der Berliner Bühne treffend zu ſagen: „Man müſſe Mad. Meyer in Rollen mit dem antiken Mantel, Mad. Bethmann in denen mit dem Fächer ſehn." Eben ſo äußerte ſie oft ihren Unmuth über die Schillerſchen Jambenrücke,

wie sie sie zu nennen pflegte, die ihr, der reichen Schönheit ihrer Handlungen und Charaktere ungeachtet, wegen der Versifikation der Sprache, die sie für unnatürlich erklärte, unleidlich seyn, und diese Unempfänglichkeit für alles Metrische ging bei ihr so weit, daß sie sich ihre Rollen in den versificirten Trauerspielen Schillers stets in Prosa ausschreiben ließ, indem sie sie sonst nicht memoriren zu können behauptete. Hieraus allein schon geht hervor, daß ihre Ansicht von dem Wesen der Schauspielkunst vollkommen, wie bei Iffland und der Eckhof-Schröderschen Schule, mehr auf dem Natürlichkeitsprinzip als dem poetischen beruhte. Vom Versmaß überhaupt hatte sie so wenig Begriff, daß sie fremde, ihr unbekannte Worte, selbst da, wo sie eben das Gefühl des Rhythmus schon auf die richtige Betonung hätte führen müssen, falsch accentuirte, wie sie denn z. B. in Schillers Phädra Athen und Aegide, statt Athen und Aegide, sprach u. dergl. m. Uebrigens aber war ihre Deklamation in der That musterhaft, gleich weit entfernt von steifem Flatterprunk und monotoner Ziererei, wie von platter Natürlichkeit und nachlässiger Behandlung der Rede. Besonders war sie Meisterin des feinern Conversationstons, wo sie sich den wahren ton de Salon, wie ihn die Franzosen nennen, vollkommen angeeignet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Geist der alten Römer.

Der Geist der alten Römer war nicht, wie der der Griechen, literarisch, sondern kriegerisch. Eine 500jährige Fehdezeit konnte unmöglich den Anbau der Wissenschaften und Künste, wozu Muße und Ruhe erfordert wird, begünstigen. Kriegerische Rüstungen und Vorbereitungen, wovon die Stadt immerdar erschallte, und Feindessturm, der zuweilen den Thoren selbst nahe kam, verscheuchten die Musen. Da Roms Größe und Dauer auf die Schärfe des Schwertes gegründet war, so begünstigte die Regierung deshalb denn auch den rauhen und rohen Charakter, wodurch der Bürger mehr für die Geschäfte des Lagers, als für den Schatten des Lyceums gestimmt wurde. Man verwehrte den Musen recht gefissentlich den Eintritt in die Stadt. Wenn nun aber auch anfangs diese Bestrebungen des noch jugendlichen Freistaats gelangen, so kam denn zuletzt dennoch die Zeit, wo der nach Vervollkommnung aufstrebende Geist sich nicht länger mehr niederhalten ließ. Diese Zeit begann, als die vermehrte Größe des Staates

das Waffenwerk nur für eine bestimmte Klasse von Bürgern zum eigensten Beruf machte, und damit zugleich für die Uebrigen Muße zu andern Beschäftigungen gewonnen wurde, und zu derselben Zeit — ein Umstand von höchster Bedeutung — das von den Römern eroberte Griechenland ihnen alle Quellen der Wissenschaft und Kunst öffnete. Man lese nur, was Plutarch von der Ankunft des Karneades und zwei anderer griechischen Philosophen, als Abgesandten an die Römer, erzählt! — Als sie nach Rom kamen, gerieth die ganze Stadt in Bewegung; es sey ein Mann angelangt, der alle übrige Menschenkinder an Weisheit und Kenntnissen überträfe. — Dieser Gedanke entflammte in der römischen Jugend eine solche Lust zum Lernen und zur geistigen Vervollkommnung, daß alle übrige Beschäftigungen zur Seite gelegt wurden, und alles mit höchster Begeisterung sich dem Studium der Philosophie widmete. Die Bewegung war so groß, daß Cato einen Senatsbeschluß erwirkte, nach welchem die Griechen die Stadt verlassen mußten. Indessen ließ Cato selbst sich in der Folge vom Ennius in der griechischen Sprache unterrichten.

Chr. Niemeyer.

Unveränderliche Liebe.

Frei nach Tasso.

Eh' steigt ein Quell den Pico hinauf,
Verändern die Flüss' und Ströme den Lauf
Und verläßt das Meer sein Bette,
Eh' brechen die Alpen die Kette,
Und flüchten aus ihrer Stätte,
Eh' rollen die Sonn' und die Sterne
In weise geregelter Ferne
Nach eigenen dunkeln Planen
Aus ihren gebot'nen Bahnen,
Eh' Liebe, Leben und Treue
Ich einer Anderen weihe,
Als Dir, du vom Paradiese
Herabgeschwebte Luise!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Aus der Art, wie jene Forderungen erst späterhin hinzugefügt wurden, hat man Folge [illegible] ziehen wollen, die nicht bei der geboren, da man sie mit fremdem Einfluß in Verbindung bringen wollte, freilich mit vieler Ungewißheit und wohl nur leere Meinung, die aber doch mit dem [illegible] zusehend in Resultat übereinstimmen, daß jener Ruf, wie Sie vielleicht schon vernommen haben werden, rückgängig wurde.

indem Hr. Dräseke jene Bedingungen unmöglich eingehen konnte, weil sie mit dem übrigen schon so mühsamen Amtsdienst unvereinbar waren. Wir haben daher die angenehme Gewißheit, daß Hr. D. nun bestimmt hier bleiben und sein bisheriges Amt nach wie vor zur Freude seiner zahlreichen Zuhörer verwalten wird. Möge ihm dieses stets nach Wunsch gelingen, möge der Segen des Himmels darüber walten, und seine Kräfte, unterstützt von Heiterkeit und Gesundheit, sich erhöhen, damit die Freude an seinem Besitz unverwelkliche Früchte trage und zum Gedeihen der ganzen Gemeine erwachse. Möchte er insbesondere nicht verdrossen werden, an dem großen Werk unserer Zeit, der so rühmlich begonnenen Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen zur evangelischen Kirche, mitzuarbeiten und mitzuwirken so viel an ihm ist und so viel die Verhältnisse des Bremischen Kirchenwesens dazu Gelegenheit geben — ein Tagewerk, das noch lange nicht vollbracht ist, woran immer noch viel zu mehren und zuzusetzen übrig bleibt, damit der Bau festgegründet stehe und nicht mit der Zeit wieder zu wanken anfange, eine Gefahr, worin er leicht zurücksinken könnte. Freilich scheint es wohl, daß die Schwierigkeiten, die von diesen Bemühungen nicht zu trennen sind, sich hier in Bremen stärker angehäuft haben, als an irgend einem andern Orte Niedersachsens oder Westphalens; sie scheinen vorzüglich in der Komplikation der verschiedenen Verhältnisse, die aus der Abtretung des diesigen vormals kurhannöverischen Doms entstanden oder übriggeblieben, noch jetzt zu liegen, ein eigenthümlicher politischer Umstand, der gerade Bremen betreffen mußte, und in unserer Nähe so viel wir wissen nirgends in dieser nämlichen Gestalt vorgekommen ist. Eben diese Schwierigkeiten aber sollten einen desto stärkeren Widerstand bestreiten, und einen desto größeren Reiz in sich enthalten, sie zu überwinden, wodurch sich Hr. D. für alle Zeiten um unsere Stadt besonders verdient machen würde. Möchte er in Verbindung mit vielen andern vortrefflichen Männern, die sich hier ebenfalls für diese Sache bemühen, und die ihn gewiß thätig unterstützen werden, nicht ermüden, nicht den Muth sinken lassen, jene bedeutungsvolle Aufgabe zu lösen. Bremen bedarf dessen; denn Bremen ist in dieser Hinsicht wie gesagt in einer mißlicheren und der Abhülfe bedürftigeren Lage, als andere nahegelegene Städte, wo die Verschmelzung der beiden Konfessionen leichter von statten geht, oder auch theils gar nicht zur Sprache kommt, weil dort beide Theile in sehr ungleichem Verhältniß stehen, und meistens der eine die Mehrzahl ausmacht, in Bremen aber sich beide das Gleichgewicht halten, zwar nicht an Zahl, aber an Gewicht. Unter Bremens Schwesterstädten ist Hamburg bekanntlich mit einer großen Majorität lutherisch, die dortige reformirte Gemeinde ist nur sehr klein und hat nur Einen reformirten Prediger an Einer Kirche. Die Mitglieder des Hamburgischen Senats sind sämmtlich lutherisch, und wahrscheinlich ist bis jetzt auch noch nicht die Rede davon gewesen, reformirte Mitglieder in denselben zu wählen. Auch besitzt Hamburg jetzt keine Kirche unter der Benennung Dom, wie die drei übrigen freien Städte, wenigstens ist sie schon lange abgekommen; denn der Dom ist eingegangen, noch weniger eine Kirche in der Stadt, die bis 1803 einem fremden Landesherrn wäre unterthan gewesen, wie es mit dem Dom in Bremen der Fall war. Der Sitz des Erzbisthums wurde 1223 von Hamburg nach Bremen verlegt, doch blieb das schwedische Domkapitel zu Hamburg noch bis ins vorige Jahrhundert, wo es nebst der alten Dom- oder jetzt Petrikirche eine Zeitlang zum Herzogthum Bremen gehörte. Die Reformirten und Katholiken konnten ehemals sogar nur bei den fremden Residenten ihrer Religion Gottesdienst halten, was noch bis etwa 1760 der Fall gewesen zu seyn scheint *); doch hatten die Reformirten ihre rechte Gemeinde eigentlich zu Altona. So kommt es denn, daß in Hamburg neuerlich keine Reibungen zwischen den Religionsparteien Statt fanden, mit Ausnahme der Judenhändel vor ein paar Jahren. Die Juden sind dort sehr zahlreich, und daher für Hamburg wichtig, sie machen etwa den siebenzehnten Theil der Bevölkerung Hamburgs aus, worunter einige reiche jüdische Banquiers sind, aber sie dürfen dort jetzt nur in einem eigenen Stadtviertel wohnen (zusammen etwa 6000).

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

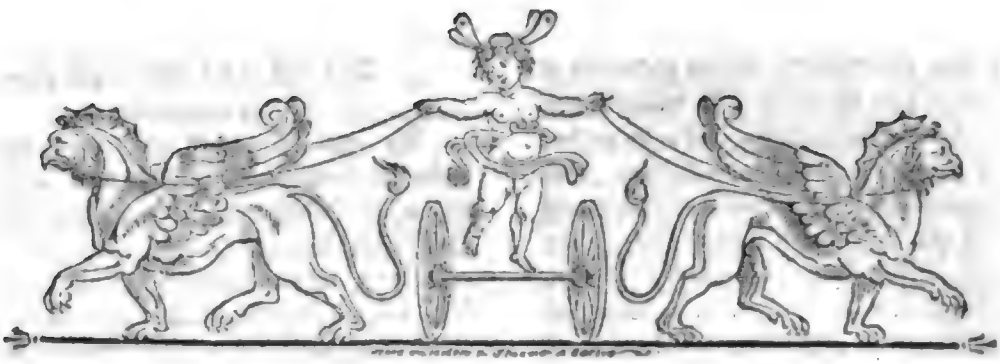
Dem. Bachmann gab in dieser Zeit eine dilettantische Unterhaltung, die aber leider! so spärlich besucht ward, daß die Einnahme die Kosten lang nicht deckte; dies Ereigniß ist aus der Rücksicht sehr für die Künstlerin zu bedauern, da dieses Unternehmen dazu bestimmt war, ihr Ersatz für ein früher verunglücktes zu geben. Mehrere Umstände mußten sich zu ihrem Nachtheile vereinen, auch ist jetzt das Publikum sehr kalt gegen Vergnügungen der Art geworden, da die liebe Jugend in den Privatschulen einen großen Theil ihrer kostbaren Zeit daran verwenden muß, sich im Deklamiren zu üben, auch jetzt ein Jeder von sich glaubt, besser zu deklamiren, als der beste Künstler. Keine Kunst wird jetzt so allgemein getrieben und keine dabei so gering geachtet, als die der Deklamation.

Gleich unglücklich lief eine Vorstellung in der Phantasmagorie ab; die wenigen Zuschauer, die sich eingefunden hatten, mußten wieder nach Hause gehen — und doch waren es die Osterfeiertage, und noch dazu sehr rauhe, unangenehme, die man zu diesen Darstellungen erwählt hatte!

Die herrlichen Bertheau'schen Kosmoramen, die vielleicht einzig in ihrer Art sind, werden auch nicht so häufig besucht, als sie es seyn sollten. Zwei Transparentgemälde von Lütz, Teufs Kapelle und Interlacken, sind von so außerordentlicher Schönheit, daß es keinen Gebildeten in unsern Mauern geben sollte, der sich nicht an diesen Meisterwerken des Pinsels Lütz's erfreut hätte. — Vor Kurzem war auch ein Rundgemälde von Constantinopel in Hrn. Bertheau's Kabinet aufgestellt, das in gegenwärtiger Zeit, wo die ehemalige Hauptstadt des Orients ein so außerordentliches Interesse erregt, nicht unbeachtet bleiben muß, zumal, da es von der Hand eines hiesigen, sehr fleißigen Künstlers ausgeführt und überaus gelungen ist. Gewöhnlich sind auch 6 Schweizeransichten von Bleuler und andern Künstlern, die sich Ruf erworben, aufgestellt, und versetzen sowohl den Kenner schöner Gemälde als jener erhabenen Gegenden in Entzücken; aber leider! geht uns so ziemlich der Sinn für Schöpfungen der Art ab, und was Lärm macht, gefällt der Menge; die Menge aber eben ist es, die Institutes Bestand geben muß, und so setzt es fast in Erstaunen, daß Hr. Bertheau noch nicht den Muth verloren hat, seine Ansichten verschiedener Gegenden aufzustellen. Fremde aber, die Sinn und Gemüth an etwas Ausgezeichnetem und Vortrefflichem zu erlaben wünschen, verweisen wir nach dem Valentinskamp, wo diese Kosmoramen noch aufgestellt sind, und dem Vernehmen nach auch zum nächsten Herbste wieder aufgestellt werden; sie werden uns diese Notiz danken, zumal, da sich Lokale und alles Uebrige vereinen, dort den Aufenthalt für einige Stunden angenehm zu machen. (Der Beschluß folgt.)

*) Genauere Angaben hierüber von Hamburg aus würden gewiß manchen Lesern dieser Blätter erwünscht seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 111. — den 10. Juni 1822.

Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei *).

Galilei war ein Freund des gesellschaftlichen Umganges, und da er fortwährend auf dem Lande lebte, so hatten seine Bekannten und andere Gelehrte nichts Angelegentlicheres, als ihn bald in dieser, bald in jener Villa zu besuchen; denn sie erfreuten sich seiner fröhlichen Laune, seiner sinnvollen und schnackischen Einfälle und Witzworte, seiner geistreichen, mit attischem Salze gewürzten Unterhaltung, der gewichtigen und lehrreichen, seinen Lippen entfließenden Sentenzen und Aussprüche.

Er freue sich, pflegte er unter andern zu sagen, wenn er sehe, wie seine Gegner mit Einwendungen gegen seine Schriften zu Felde ziehn; denn das verschaffe ihm Gelegenheit, neue Materialien zu seinen Spekulationen aufzufinden, und seinen Aufsätzen eine bessere Form zu geben.

Von jedem Menschen ohne Ausnahme behauptete er, etwas gelernt zu haben. Auch der unwissendeste Schüler, sagte er, ist in irgend etwas ein gelehrter Meister. Nie habe ich aus Mißgunst irgend einem Menschen etwas verborgen gehalten, sondern vielmehr jederzeit jedem, was er nur wollte, in's Klare zu setzen gesucht. Dadurch habe ich meine Kenntnisse andern nützlich gemacht, und selbst auch von meinen Geistesgaben Vortheil gezogen. Unwissende, Verläumder und Querköpfe pflegen andern ihr Wissen zu mißgönnen; daher denn auch der Neid ihnen unablässig zur Seite steht. Der Gelehrte ist von dieser Krankheit frei; er hat aber auch keinen Grund, Andere um ihre Kenntnisse zu beneiden, weil er sich auf sein eigenes Wissen verlassen kann. Solche Mißgünstige und böswillige Ignoranten sollten überall den Zutritt, sie sollten ihre Augen und Ohren in allen Städten haben, um durch den Anblick andern Wohlergehens, als ihres eigenen, vielfältig gequält zu werden.

Wenn Galilei etwa in den Fall kam, sich auf Fragen zu äußern, zu deren Beantwortung es ihm an einer sichern Grundlage und an unzweifelhaften Prinzipien fehlte, so erklärte er ganz offen und unverhohlen: Dies ist eine von den vielen Sachen, welche ich nicht weiß.

Er mochte es gar nicht wohl leiden, daß man den Tasso mit seinem Liebling unter den Dichtern, dem Ariost, in Vergleichung stellte. Es finde, meinte er, zwischen diesen beiden Schriftstellern derselbe Unterschied statt, den seine Geschmacksnerven empfinden, wenn er Gurken esse, nachdem er sich zuvor an Wassermelonen erlabt habe.

Die Schiefertafel — pflegte er, zur Zeit, als er jungen Leuten Unterricht in der Geometrie gab, zu sagen, — die Schiefertafel, auf welche man die geometrischen Figuren hinzeichnet, ist der Probierstein der Köpfe. Wer diese Probe nicht zu bestehen vermag, den kann man verabschieden. Er ist nicht allein untüchtig zum Philosophiren, sondern auch unfähig zu jedem andern Geschäft oder Handthierung des bürgerlichen Lebens.

*) Im Auszuge aus dem zwar schon 1793, angeblich zu Lausanne, in der That zu Florenz gedruckten, allein erst jetzt ausgegebenen Werke: Vita e commercio letterario di Galileo Galilei, scritta da G. B. C. De'Nelli, Patricio e Senatore Fiorentino. 4 Bände in 4.

Galilei hatte eine Vorliebe für den Aufenthalt in den Villen; denn er hatte ſich beredet, die Städte wären Gefangenſchaften des menſchlichen Geiſtes, und allein auf dem Lande fände ſich das Buch der Natur aufgeſchlagen. „Aufgeſchlagen fortwährend für alle diejenigen, welche Geſchmack daran finden, es mit den Augen des Verſtandes zu leſen und zu ſtudiren: die Schriftzüge aber und das Alphabet, worin ſich jenes Buch abgefaßt finde, ſeyen die Sätze, Figuren und Schlußfolgen der Geometrie, vermittelſt deren allein ſich in das eine und andre der undurchdringlichen Geheimniſſe der Natur ſelbſt eindringen laſſe.

Zur Erhaltung ſeiner Geſundheit, und um das Gleichgewicht eines von Leidenſchaften bewegten Gemüthes wieder herzuſtellen, fand er nichts in ſolchem Grade zuträglich, wie das Einathmen der freien Luft.

Er hielt es für eine ſchwierige Sache, ſich vor den Anfechtungen der Ignoranten, der oberflächlichen Wiſſer, oder der ſich gelehrt Dünkenden, von ihm tückiſche Ostergelehrte (Letteratacci malotichi) genannt, zu verwahren. Solche Leute, meinte er, wiſſen es zwar nur allzu wohl, wie ſehr die Urheber wichtiger Entdeckungen, die man ſogar mit den Göttern in eine Reihe geſtellt, hochgeachtet zu werden verdienen; aber es thue ihnen im Herzen weh, wenn vor ihren Ohren irgend Jemand, und wenn es ein Mitbürger wäre, ſolchen Männern ſeinen Beifall bezeuge. Mit frecher Stirn ſuchen ſie die Ununterrichteten ganz unglaublicher Dinge zu bereden, indem ſie dem Einen das Seinige rauben, und hinwieder dem Andern zu gut ſchreiben, was keineswegs auf ſeine Rechnung gehört.

An Büchern war er nichts weniger als reich, und in Bezug auf diejenigen, welche ganze Sammlungen von Büchern anlegen, und zur Schau ſtellen, was Andere geſchrieben haben, äußerte er ſich mehr als einmal, die berühmteſten Maler und Bildhauer haben bei ſich zu Hauſe nur wenige Gemälde und Statuen, weil ſie ſelbſt dergleichen zu verfertigen im Stande ſeyen, und ſenden ihre Arbeiten zur Verbreitung ihres Ruhmes in die Welt hinaus: Sammlungen hingegen werden meiſt nur von ſolchen veranſtaltet, denen die Kunſt fremd ſey, und die mit eigener Hand nichts zu Stande zu bringen vermögen. Eben ſo wolle auch er lieber ſelbſt mit etwas Neuem und Wahrem, das er erfunden habe, auftreten, als eine Ausſtellung der Gedanken und Meinungen von tauſend Andern veranſtalten. (Der Beſchluß folgt.)

Die ſeltene Verwechslung.

(Fortſetzung.)

Die ganze Geſellſchaft war, wie geſagt, durch die ſpaßhafte Verwechslung in die heiterſte Stimmung geſetzt worden, ſo daß ſich Niemand im ganzen Schloſſe an dieſer Entwickelung ärgerte, als blos der dienſteifrige Kaſtellan, welcher dem ſcharfen Witze des Fürſten zur Zielſcheibe dienen, und die Ehrentitel eines Eulenſpiegels und Hasenfußes hören mußte. Der gute Magiſter hatte ſich zwar von ſeiner Angſt erholt, aber der Verlegenheit und Befangenheit konnte er ſich ſo leicht nicht entſchlagen; denn es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er ſich in der Nähe fürſtlicher Perſonen befand, daher drückte ihn die ungewohnte Atmoſphäre, wie Gewitterluft. Als nun gar der Fürſt und die Prinzeſſin ihn anredeten, ſchien ein ganzer Himmel herabzuſteigen auf ſeine Schultern, die doch keineswegs atlantiſch waren, und ſein Rücken krümmte ſich faſt unter der Laſt der überſchwenglichen Ehre. Der feinfühlende Fürſt verbarg ſein Lächeln über das ungeſchickte Benehmen des ſchwarzen Herrn und die Windmühlenbewegungen ſeiner ſteifen Arme, und ſuchte ihn wieder mit freundlicher Huld in's Gleichgewicht zu bringen, welches denn endlich auch mit vieler Mühe in ſo weit gelang, daß der gute Magiſter keine verkehrten Antworten mehr gab auf die vorgelegten Fragen ſeines gnädigen Landesherrn. Als dieſer daher erfuhr, welches feierliche Geſchäft ſeinen Gaſt in die Stadt rief, gab er ſogleich Befehl, einen Wagen anzuſpannen, um dem ſchwachen Vater mit der zarten Tochter den ermüdenden Fußweg zu erſparen, und die Proteſtationen des Alten gegen dieſe enorme Ehre blieben ohne Erfolg; denn nach wenigen Minuten fuhr wirklich ein prächtiger Staatswagen vor.

Mit unzähligen Verbeugungen, Knixen, Kratzfüßen und unterthänigen Dankſagungen, die freilich nicht alle nach dem neueſten Hofſchnitt waren, empfahl ſich unſer beglücktes Paar, und ein junger Mann, dem der Fürſt noch etwas mit ſchalkhaftem Lächeln in's Ohr raunte, nahm die Abreiſenden als Begleiter in Empfang. Aber welcher freudige Schreck ließ das holde Geſicht Sophiens abwechſelnd erröthen und erbleichen, als ſie dieſem ihrem Begleiter in die Augen ſah, und jenen oben erwähnten Kandidaten erblickte, deſſen Andenken ihrem Herzen ſo theuer war. Auch er erkannte das gute Kind ſogleich, und die Roſen der Freude, die bei ihrem Anblick in ſeinem Geſicht aufblühten, erregten die Vermuthung, daß auch er das liebe Mädchen nicht vergeſſen habe, welche Vermuthung beſtä-

ligt wurde, durch einen zärtlichen Händedruck, den sie empfand, als er sie in den Wagen hob. Dem Befehl des Fürsten gemäß, setzte er sich mit in die Kutsche, und begann mit Sophien ein Gespräch, dessen Zweck dahin ging, sich über die seit ihrer ersten Bekanntschaft eingetretenen Lebensveränderungen gegenseitig zu unterrichten. Sophie erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Herr Sinnfeld, so hieß der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, indeß Pagenhofmeister geworden sey, und bei dem Fürsten in hoher Gunst stehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Fortsetzung.)

Ueberhaupt zeichnete sie sich vorzüglich durch den ihr eigenthümlichen feinen Takt für das Gemäßigte, Schickliche und Anständige aus. Die Grazie in allen ihren Bewegungen, ihre von aller Affektation und übertriebenem Pathos entfernte Deklamation, die kluge Aufsparung ihrer Kräfte in ihrem Spiel für große einzelne Wirkungen, und ihre sorgfältige Beobachtung der Regel Hamlets: daß die Bescheidenheit der Natur nicht überschritten werden dürfe, und selbst im Strom und Sturm der Leidenschaften die Mäßigung zu beobachten sey, konnten sie daher wohl in Vergleich mit solchen Schauspielern, welche die Leidenschaft in Fetzen zerreißen und den Herodes überherodiren, manchem Zuschauer zu ruhig, und diesseits des Charakters erscheinen lassen, den sie zu schildern übernommen hatte. Dazu gesellte sich noch eine künstlerische Feinheit, deren sie sich vielleicht selbst nicht einmal deutlich bewußt war, welcher sie aber unwillkürlich treu blieb, und die der Kenner um keinen Preis vermissen möchte, wenn er gleich die Künstlerin zuweilen weniger glänzen läßt, als sie eigentlich glänzen könnte. Die Lebhaftigkeit ihres Spiels fand man nämlich immer im Verhältniß mit dem ihres Mitspielers, den sie gleichsam zu parodiren pflegte, wenn es ihre Rolle erlaubte, und zu dem sie sich bisweilen selbst herabließ, wenn es ihr unmöglich fiel, ihn zu sich emporzuheben. Dadurch trug sie ungemein viel zu der in dieser Kunst so seltenen Totalwirkung, und zur Sicherung der Täuschung des Ganzen bei, welche sonst große Schauspieler gewöhnlich zu zerstören pflegen, indem sie ihr Talent als ein obligates auf Kosten des Ganzen geltend zu machen suchen, und indem sie die Bewunderung der Zuschauer für sich allein erwerben, die Wirkung und Theilnahme hinsichtlich des Zusammenspiels schwächen. Allein eben deshalb kann der fremde Zuschauer, der sich

erinnert, eine besser unterstützte Schauspielerin hervortretender erblickt zu haben, in seiner Meinung leicht die Bescheidene der Glücklichern nachsetzen; er wird aber seinen Irrthum einsehen, sobald eine bessere Besetzung der Nebenrollen jene in den Stand setzt, mit ihrem Gefährten zu wetteifern, und dem Verlangen nach greller Farbenmischung, das von jeher das Kennzeichen eines ungeläuterten Geschmacks war, entsagen lernen. In dieses Urtheil über das scenische Kunsttalent der Bethmann stimmt auch Göthe ein, welcher in seinem Aufsatz über das Weimarische Hoftheater, im Bertuchschen Modejournal, März 1802, folgendes darüber sagt: „Der Geist, in welchem diese treffliche Schauspielerin die einzelnen Rollen bearbeitet, und sich für eine jede umzuschaffen weiß, die Besonnenheit ihres Spiels, ihre durchaus schickliche und anständige Gegenwart auf den Bretern, die reizende Weise, wie sie, als eine Person von ausgebildeter Lebensart, die Mitspielenden durch passende Attentionen zu beleben weiß, ihre klare Recitation, ihre energische und doch gemäßigte Deklamation, kurz das Ganze, was Natur an ihr, und was sie für die Kunst gethan, war dem Weimarischen Theater eine wünschenswerthe Erscheinung, deren Wirkung noch fortdauert."

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnomen über Freundschaft und Liebe.

Schwer zu befriedigen ist, wer zu stark liebt oder zu wenig.

Freundschaft, die wahr ist, realisirt, was die falsche nur nachahmt.

Die Dauer der Liebe hängt so wenig von uns ab, als die Dauer des Lebens.

Alle Leidenschaften sind nichts Anderes, als verschiedene Grade der Wärme oder Kälte unseres Blutes.

Widerstehn wir unsern Neigungen, so ist's mehr ihre Schwäche, als unsre Stärke.

Man wird eher leidenschaftlich, als krank.

Trägheit überwindet sogar den Ehrgeiz und die Liebe.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Daß es bei uns immer genug zu ſchauen und zu hören gebe, läßt ſich denken, ſollten es auch nur Dudelkaſten ſeyn, die in zahlloſer Menge durch die Gaſſen leiern, begleitet von ſcheußlichen Bäſſen, Tenoren und kreiſchenden Diskantſtimmen, ſo daß einem oft, wenn auch nicht das Sehen, doch das Hören vergeht, und man vor lauter fremden Mißtönen ſelbſt zum Mißton wird. Es iſt nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, daß ſich oft in ſehr belebten Straßen 15 bis 20 ſolcher Muſikbanden an Einem Tage hören laſſen; das ſind alles die Folgen ſchlechter Zeiten, und alle dieſe Schreier und Quiker ſchrien nur um ihr täglich Brot, das ſie freilich kümmerlich und mühſam genug erringen müſſen.

Unglücksfälle und Selbſtmorde könnte ich in Menge aufzählen, aber wer würde nicht dadurch betrübt werden? Als Merkwürdigkeit des Jahres merke ich einen überaus heftigen Donnerſchlag vom 9. März an; wäre es der 10te geweſen, ſo würde er gerade auf den Tag gefallen ſeyn, an dem vor 70 Jahren unſere Michaeliskirche durch einen gleichen in Aſche gelegt wurde. Am 10. März 1770 entzündete ein einziger Wetterſtrahl den Thurm dieſer Kirche, der durch ſeine Höhe der ganzen Neuſtadt Vernichtung drohete, aber zum Glücke in ſich zuſammenſank; Sonin war es, der die neue Kirche erbaute, und ſich dadurch unter uns unſterblich machte. Aus dem Schreiben des Schiffskapitän Wittrock aus Charlestown erhellt, daß im vorigen Winter faſt beſtändig Gewitter auf den Meeren waren; außerdings war dieſes Jahr ein ganz ungewöhnliches, und wir werden unſern Enkeln davon zu erzählen haben.

Ein junges, reiches, ſchönes und gebildetes Mädchen, das ſich aus bisher unbekannten Urſachen in die Fluthen der Alſter ſtürzte und den Tod darin fand, erregt allgemeines Bedauern, und hat ſogar einen Dichter begeiſtert, der die junge Unglückliche in der Hammonia beſang. Von den zeither herausgegebenen periodiſchen Blättern iſt bis jetzt keines eingegangen, und der Herausgeber der Biene proteſtirt feierlich, aber doch höflich, gegen die Anzeige von S. a. im Morgenblatt, daß er nur von fremden Blumen Honig ſammte; möge er denn lauter Originalien in Zukunft liefern, das wird ihm Ehre machen, denn das Nachdruckweſen iſt nicht mehr zu dulden.

— S. a. —

Aus Bremen. (Fortſetzung.)

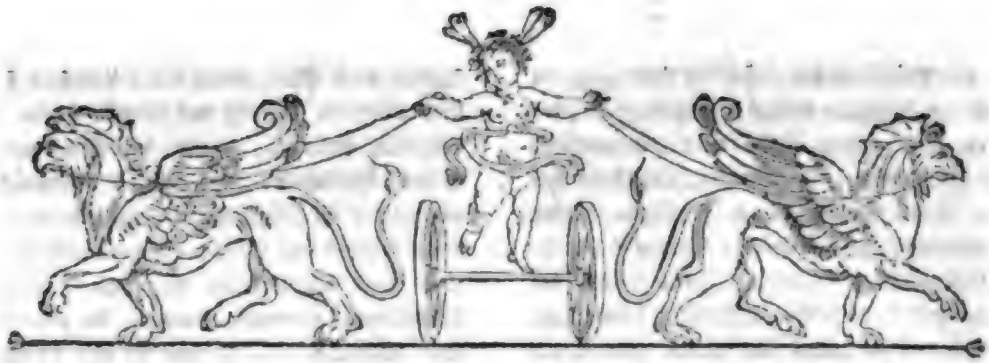
Auch in Lübeck findet der Parteigeiſt zwiſchen den Lutheranern und Reformirten nicht Statt; denn die Reformirten machen dort eben ſo, wie in Hamburg, auch nur eine ſehr kleine Zahl aus. Ihr einziger Prediger, der rühmlichſt bekannte Hr. Paſtor Geibel, hat dort viele Liebe, und gewöhnlich ſollen dort mehr lutheriſche Zuhörer in ſeiner Kirche ſeyn, als reformirte — ein Beweis, daß die Verſchmelzung daſelbſt nicht aufgehalten wird. Hr. Geibel hat ſchon zu öfteren Malen einen Ruf gehabt, auch nach Bremen, doch hat er keinen angenommen. Der Rath hat den Reformirten die Katharinenkirche in Lübeck angeboten, alſo ein Zeichen, daß man auch von oben herab ſchon früher Vereinigung gewünſcht, allein man hat dieſes rühmliche Anerbieten ausgeſchlagen, weil eine ſo große Kirche wie dieſe weit mehr zu unterhalten koſtet, als die gegenwärtige kleine, und die reformirte Gemeinde nicht groß und reich genug iſt, um dieſe bedeutenden Koſten decken zu können. Die reformirte Kirche iſt ziemlich klein, ſie beſteht eigentlich nur in einem gewöhnlichen Hauſe mit einem Schornſtein (vermuthet daß man bei ſtrenger Winterszeit ſie erwarmt), aber ihre Lage außerhalb der Stadt unmittelbar vor dem Thore iſt hübſch und hat etwas Einladendes. Der lutheriſche Dom in Lübeck gehört zwar auch nicht zur Stadt, ſondern zu dem nahe gelegenen Hochſtift Lübeck (Eutin), und es iſt darin unſers Wiſſens keine Veränderung vorgegangen; indeß macht dies keinen Unterſchied, da die Stadt Lübeck auch lutheriſch iſt, und das Domkapitel unter 30 Kapitularſtellen 26 lutheriſche und nur 4 römiſch-katholiſche Stellen hat. (Sollte es ſich damit jetzt nicht mehr ſo verhalten, ſo bitten wir um Berichtigung.) Sonſt iſt dies Bisthum ganz evangeliſch, und es iſt das einzige in Deutſchland, das beſtändig einen proteſtantiſchen Biſchof hat, deſſen Sitz in Eutin iſt. Die zum Dom gehörigen Güter liegen um die Stadt Lübeck herum. Im Lübecker Dom ſoll um die Kanzel herum ein eiſernes Schränkwerk ſeyn, von dem die Sage erzählt, der Teufel habe es gemacht; und im Hamburger Dom das Eſelein Chriſti, welches, nebſt dem Männlein, das am Altonaer Thore zur Stadt herausſteht, für das Wahrzeichen der Stadt gehalten wird (oder wurde). Bremens Wahrzeichen war ſonſt die jetzt abgebrochene Statue Wrangels auf dem ehemaligen Hardenthor. Der Dom zu Lübeck iſt von Heinrich dem Löwen geſtiftet, und das Bisthum aus dem holſteiniſchen Städtchen, Oldenburg (von ihm) nach Lübeck verlegt. Im Senat zu Lübeck ſind die Mehrzahl lutheriſch, und nur etwa zwei reformirt, gerade im umgekehrten Verhältniß gegen Bremen, wo der Senat reformirt und nur zwei Mitglieder deſſelben lutheriſch ſind; auch iſt jetzt in Bremen ein lutheriſcher und ein reformirter Syndikus, da ſonſt beide reformirt waren. Die Juden werden, eben ſo wie in Bremen, auch in Lübeck nicht gelitten; unter den vier freien Städten ſtimmen in Hinſicht ihrer Duldung und Anzahl bloß Hamburg und Frankfurt zuſammen überein. Aber Frankfurt und Bremen haben wieder einige Aehnlichkeit in Rückſicht ihrer Konfeſſionsverhältniſſe. Nur in dem Dorfe Meiſling, eine Stunde von Lübeck, dürfen die Juden wohnen; ſo wie bei Bremen blos in dem Dorfe Hoſtedt, etwa eine halbe Stunde von der Stadt. Man pflegt von Lübeck aus zuweilen Luſtpartien nach Meiſling zu machen zum Lauberhüttenfeſt oder zur langen Nacht (wie die Juden eines der vorzüglichſten ihrer Feſte nennen), und dabei wird man mit Kuchen und Kauſcherwein reichlich traktirt; denn alsdann legen ſie ihren jüdiſchen Charakter ab, ſie werden plötzlich freigebig und vergeſſen Gewinnſucht und Schacherweſen. In Lübeck, noch mehr aber in Hamburg, ſollen neuerlich viele Juden zum Chriſtenthum übergetreten und getauft worden ſeyn; in Bremen wüßten wir hievon gar kein Beiſpiel anzuführen. In Frankfurt gibt es gegenwärtig viele Privatperſonen, die ſich die Bekehrung der Juden angelegen ſeyn laſſen, ja es gibt dort ganze Familien und ſogar eigene Vereine, beſonders Frauenvereine, welche Judenkinder unterrichten, und mit rühmlicher Uneigennützigkeit ihre Bildung beſorgen und ſie zum Uebertritt in's Chriſtenthum vorbereiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

In der ſchwediſchen Provinz Dalecarlien iſt es Sitte, daß junge Mädchen am Tage ihrer Hochzeit jedem Gaſt ein Paar Strümpfe oder Handſchuhe ſchenken, welche ſie ſelbſt geſtrickt haben. Die Sitte wird ſo heilig gehalten, daß oft Hochzeiten deshalb verſchoben wurden, weil die gehörige Anzahl von Strümpfen und Handſchuhen noch nicht fertig war.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 112. —— den 11. Juni 1822.

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Fortsetzung.)

Eine wahrhaft schöpferische Phantasie, ein eben so tiefes als zartes Gefühl, und eine Sprache, welche die leisesten Nüanzen des Gefühls und der Gedanken auf das treffendste zu bezeichnen vermochte, war in all ihren Darstellungen unverkennbar. Wissenschaftliche Kunstbildung, worin sich ihre Mitpriesterin Melpomenens, Mad. Meyer, bekanntlich vor allen deutschen Schauspielerinnen so rühmlich auszeichnete, besaß sie dagegen gar nicht, wie schon die oben angeführten Züge von ihr beweisen. Auch sprach sie selber nicht einmal gern über das Wesen ihrer Kunst, oder die Bedeutung einer dramatischen Dichtung, und selbst den Charakter ihrer Rollen; sondern lieber, und zwar gewöhnlich mit dem ganzen Interesse einer echt weiblichen Eitelkeit, über die Gegenstände ihres theatralischen Putzes. Besonders auffallend aber war dem Verfassers dieser Skizze bei seiner nähern Bekanntschaft mit ihr, ihre gänzliche Unkunde in der französischen Sprache und Literatur, da ihm doch der ganze ästhetische Charakter ihrer scenischen Darstellungsart, im höhern Lustspiel und in der Operette, ja selbst ihrer Art zu seyn in der Gesellschaft, als ein vollkommen französischer erscheinen mußte. Allein ihr überaus glückliches Darstellungstalent ließ selbst den gebildeten Zuschauer ihren Mangel an Kenntnissen in vielen Fächern vergessen, und öfters, wo sie eine Rolle, eben weil sie kein eigentliches Studium des Dichters dazu mitbrachte, aus einem völlig falschen Gesichtspunkte auffaßte, wußte sie sie, von dieser irrigen Ansicht aus, doch mit einer so seltenen Konsequenz in derselben durchzuführen, daß man freilich alsdann ein ganz anderes Meisterwerk, als der Dichter eigentlich intendirt hatte, aber doch immer eben ein Meisterwerk zu schauen bekam, wie z. B. in ihrer Darstellung der Lessingschen Orsina, aus welcher glühenden junonischen Italiänerin sie, ungeachtet der Dichter selbst ihren Charakter in den Worten des Prinzen zum Maler Conti vollkommen bezeichnet hat, nur eine eifersüchtige Französin; aber diese mit der bewundernswürdigsten, folgerechtesten Durchführung zu machen verstand. Ein gerechtes Lob, das ihr, wie Mad. Meyer, in gleichem Grade zukam, war der unermüdliche Kunstfleiß, womit beide nicht selten mehrere Wochen hintereinander, ohne die Rast eines einzigen dazwischenfallenden Tages zu genießen, in Hauptrollen auf der Bühne erschienen, und sich weder durch deren häufige Wiederholung, noch auch durch ein öfter leeres Haus abhalten ließen, den ganzen Zauber ihres Kunsttalents aufzubieten, oder einer, zuweilen gewiß sehr verzeihlichen, Laune Raum zu geben, und sich durch Vorwand einer angeblichen Unpäßlichkeit dem Vergnügen der Zuschauer zu entziehen. Vielmehr haben beide oft durch den Schein eines Wohlbefindens getäuscht, dessen sie nicht genossen, und ihre Gesundheit mehr auf's Spiel gesetzt, als sie vor sich selbst verantworten konnten. Eben durch diese Anstrengungen zog sich die Bethmann leider auch die gefährlichsten Folgen einer im J. 1796 sie befallenden Heiserkeit zu, deren anhaltende Hartnäckigkeit

es ihr endlich zur Pflicht machte, sich der Oper ganz zu entziehen, und nur in solchen Rollen des Singspiels aufzutreten, deren Gesang dem Spiel weit untergeordnet war, wie im Savoyarden, in Janchen, im Sohn des Kerkermeisters, Raoul von Crequi, u. ähnlichen. Aber nicht nur der Schönheit ihrer Stimme, sondern selbst ihrer Gestalt, schadete sie durch dieses, ihrem Beruf, der Kunst und dem Publikum gebrachte Opfer, indem jene fortdauernde Heiserkeit ihr zuletzt eine immer zunehmende Halsgeschwulst zuzog, die selbst nicht ohne Einfluß auf das so frühe Ende ihres Lebens gewesen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Während die jungen Leute sich recht angenehm unterhielten, saß der alte Herr neben ihnen wie auf Kohlen auf dem sammtnen Hintersitze des glanzvollen Staatswagens, und rief einmal über das andere laut aus: „Nein, das ist zuviel! Diese Ehre verwinde ich in meinem Leben nicht!“ Als er hierauf einen vergleichenden Blick auf den kostbaren Teppich des Fußbodens, und auf seine staubigen Schuhe richtete, erschrak er, zog geschwind einen Bogen Papier, welcher zum Umschlag für sein weißes Halskrägkein diente, aus der Tasche, und breitete den entfalteten Bogen fein säubertlich unter seine und Sophiens schmutzige Schuhe. Gern hätte er einen ähnlichen Ueberzug auch über den sammtnen Sitz gehabt, denn er dachte mit Entsetzen daran, daß einige starke Flickmähte über das Hintertheil seiner Beinkleider hinliefen, wodurch leicht der glatte Strich der Oberfläche des Sitzes verschoben, und durch unregelmäßige Impressionen verunziert werden konnte; aber er hatte leider zu diesem Zwecke nichts Schickliches bei der Hand, und getraute sich daher kaum, sein Hintertheil auf die äußerste Kante des Sitzes aufzustützen, und das halbe Gleichgewicht seines Körpers auf die Füße vorwärts zu schieben, bei welcher Positur er indeß häufig durch das Rütteln des Wagens aus dem Gleichgewicht gebracht, und in die lächerlichsten Lagen versetzt wurde.

Der Vater sowohl als die Tochter hatte geglaubt, daß Herr Sinnfeld sie nach irgend einem Gasthof der Stadt bringen würde; wie groß war daher ihr Erstaunen, als der Wagen durch das hohe Schloßportal fuhr, und ihr Begleiter sie versicherte, daß sie nach dem ausdrücklichen Willen des Fürsten im Schlosse logiren sollten. Diese

sinnend große Ehre, gegen deren Annahme sich des Magisters christliche Demuth und Sophiens edle Bescheidenheit vergeblich sträubten, machte den Kopf des ersteren von Neuem schwindeln, und ich bin überzeugt, daß meine verehrten Leser gern doppelte Lesegebühren entrichten würden, wenn sie das Betragen des verblüfften Mannes während dieser ungewohnten Vorgänge in einer ganz treuen Nachbildung anschauen könnten; da aber diese Nachbildung unmöglich ist, so muß ich ihre Phantasie ersuchen, aus den hingeworfenen Andeutungen und Grundzügen das hochkomische Gemälde selbst zu vollenden. So mögen Sie sich denn unsern Mann gefälligst vorstellen, wie er jetzt bedachtsam, auf den Fußspitzen gehend, die glatten Marmorstufen der Schloßtreppe hinaufsteigt, sich bei jedem Schritte ängstlich umschauend, ob auch keine verrätherische Spur von seinem gemeinen Fußtritte zurückbleibe, und sich wohl hütend, der Seitenwand zu nahe zu kommen, oder die Lehne zu betasten, aus Furcht, diese Gegenstände durch Schweißflecken zu beschmutzen; dann wie er, der wohl wußte, wie man sich im Himmelreich, aber nicht, wie man sich in einem irdischen Residenzschlosse zu benehmen habe, in dem ihm angewiesenen prächtigen Zimmer, von einem heiligen Schauer ergriffen, und den Athem an sich haltend, um ihn nicht mit dem unsichtbaren Wehen der fürstlichen Mauen zu vermischen, es nicht wagt, sich auf einen der kostbaren Stühle und Sopha's niederzusetzen, sondern blos in einem Fensteraustritt ängstlich Platz nimmt, und erschrocken wieder aufspringt, als ein reich galonnirter Livreebedienter mit Erfrischungen hereintritt, um den vornehmen Kavalier, den er in dem dienstbaren Geist zu sehen glaubt, zu bekomplimentiren, so daß sich dieser kaum enthalten kann, dem schwarzen Herrn gerade in's Gesicht zu lachen. Alles dieses, sage ich, läßt sich besser malen, als beschreiben, und ich setze daher weiter nichts hinzu, als den Wunsch, meine Leser in das Nebenkabinet des Zimmers prakticiren zu können, wo der Fürst und seine Braut, nachdem sie unserm Paare heimlich nachgefolgt waren, das Benehmen unsers geistlichen Ritters zu ihrem beiderseitigen Vergnügen heimlich belauschten.

Sophie war weit unbefangener, und nahm wenig Notiz von den neuen Umgebungen, denn ein weit interessanterer Gegenstand beschäftigte ihre Einbildungskraft, nämlich das Bild ihres liebenswürdigen Begleiters, der sie eben verlassen hatte, um noch einige ihm aufgetragene Geschäfte zu besorgen. (Die Forts. folgt.)

Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei.

(Beſchluß.)

Nachdem er gänzlich blind geworden, ſchrieb er im Juli 1638 an den Abate Caſtelli in Betreff dieſes ſeines Mißgeſchicks: da es Gott gefallen habe, ihn in dieſen unglücklichen Zuſtand zu verſetzen, ſo müſſe auch er ſich's gefallen laſſen, daß ihm dieſer Unfall begegnet ſey.

Zu ſeinen Maximen gehörten, daß man die Wahrheit und das Recht muthvoll vertheidigen, die Lüge, das Schmeicheln und die Heuchelei verabſcheuen und vor trägem Müßiggange erbeben müſſe: daß Wohlthaten in Erz einzugraben, Beleidigungen aber in die Luft zu ſchreiben ſeyen: daß man demjenigen, der uns Gutes erweiſt, hinwieder gebührender Maßen mit Aeußerungen der Dankbarkeit entgegenzukommen und ſeine Verſprechungen gewiſſenhaft zu erfüllen habe.

Was man — meinte er, Geiz und unerlaubten Gewinn verabſcheuend — ehrlicher und rechtmäßiger Weiſe erworben habe, das möge man für ſich und ſeine Freunde verwenden; auch brauche man nicht Schätze zuſammen zu häufen, damit ſie Undankbaren zu gut kommen; und habe man bezahlt und berichtiget, was Rechtens ſey, ſo könne man gar wohl, denen die aufrichtigen Herzens ſeyen, oder es ſonſt verdienen, fröhlichen Gemüthes mit dem Ueberreſte ſeiner Habe unter die Arme greifen.

Neben ſeinen philoſophiſchen Studien hatte es Galilei unter andern auch im Zeichnen zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, daß er diesfalls von den ausgezeichneteſten Künſtlern ſeines Zeitalters, einem Bronzino, Paſſignano, Empoli und andern Malern, beſonders auch von Cigoli zu Rathe gezogen wurde, der kein Hehl hatte, es öffentlich zu bekennen, daß, wenn er je etwas Vorzügliches in der Kunſt geleiſtet, er ſolches einem großen Theile nach dem vortrefflichen Unterrichte des Galilei zu verdanken, und namentlich in der Perſpektive außer ihm keinen andern Meiſter gehabt habe.

Für einen nicht minder Erfahrnen galt er auch in der Architektur, und als es darum zu thun war, die Außenſeite des Domes zu Florenz neu zu verzieren, ſo war es Galilei, den ſein Fürſt aufforderte, die Zeichnungen, welche einige Künſtler zu einer neuen Façade für jene Kathedrale entworfen hatten, einzuſehen, und ihm darüber ſeine Anſichten mitzutheilen.

Er war von choleriſchem Temperamente, aber, gemäß dieſer Naturanlage, auch wieder leicht zu verſöhnen, daneben von milder Gemüthsart; in ſeinem mündlichen

Umgange ſanft, höflich und unterhaltend. Häufig pflegte er in ſein Geſpräch Stellen aus Virgil, Horaz und Seneca einzumiſchen, die er, nicht weniger als unter den toscaniſchen Dichtern, den Petrarca, Bernl, und beſonders den Arioſt, einem großen Theile nach auswendig wußte. Letzterer war ein Gegenſtand ſeiner unbedingten Hochachtung und Ehrfurcht, im Gegenſatze mit Taſſo, über den er ſchon früher kritiſche Bemerkungen aufgeſetzt, die er noch in ſeinen jüngern Jahren dem Doktor Mazzoni von Ceſena mitgetheilt, und ſeither nie wieder hatte zur Hand bringen können.

Wenn er, was öfter der Fall war, als ein Freund der Geſellſchaft, in ſeinem aufgeweckten Sinne, ſeine Freunde und Bekannte zu ſich zu Tiſche lud, ſo bezeigte er ſich immer ſehr mäßig im Eſſen, und eben ſo mäßig im Trinken, obgleich er den Wein über die Maßen liebte, und meiſt aus den Kellern des Großherzogs mit dem preiswürdigſten Gewächſe verſehen war.

Was ihm ſeine Arbeiten einbrachten, das verwandte er zu ſchönen und gelehrten Experimenten, zur Unterſtützung von Nothleidenden, Fremdlingen, geſchickten Malern und Künſtlern, und zu freigebigen Geſchenken an ſeine Schüler. Geld zuſammenlegen mochte ſeinethalben wer da wollte.

Altdeutſche Sprüchwörter.

(Meiſt aus Luthers Schriften.)

Man muß viel der Zeit beſehen.

Gott gibt Einem nicht alles.

Wer den Pfennig nicht achtet, wird keines Guldens Herr.

Räthſel.

Was iſt das? Es iſt einem zu eng, zweien gerecht, dreien zu weit? (Anſl.: Heimlichkeit.)

Ander Mann, ander Glück.

Mit dem Wirthe ändert ſich das Haus.

Gottes Wunder erben nicht.

— 0 —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Zu Lübeck sollen übrigens die Juden mit vieler Strenge auf ihre alten Gebräuche und Gesetze halten: das Fest zur langen Nacht wird in Meisling immer regelmäßig mit großer Feierlichkeit und mit einem gewissen tragischen Ernst begangen. Merkwürdig ist es noch, daß bei dem jetzigen hebräischen Gottesdienst keine Judenmädchen zugelassen werden, da die Juden doch eben ihren Heiland noch erst aus ihrer eigenen Mitte erwarten. Blos verheirathete Jüdinnen dürfen in die Kirche kommen und dem Gottesdienst beiwohnen. Aus eben diesem Grunde ist bei ihnen auch die Adoption der Kinder nicht erlaubt, damit Jeder sich bei ihnen verheirathen solle, und also der Messias desto eher bei ihnen zu erscheinen Gelegenheit erhalte. Daher rührt auch vielleicht bei den Juden der große Reichthum an Kindern: Jede Familie, jeder Stamm schmeichelt sich mit der Hoffnung, seinem Volke dereinst den Verheißenen zu schenken, ihn aus ihrem Schooße hervorgehn zu sehen und sich mit einem so hohen Ruhm schmücken zu können. Kinderlosigkeit wird daher auch bei den Juden für schimpflich gehalten, und kinderlose Aeltern dürfen auf keine Weise fremde Kinder annehmen, weshalb man auch selten junge Witwen und Witwer bei ihnen finden wird. Man sollte nun denken, wenn so viel geschieht, um den Heiland aus ihrer Mitte baldigst erscheinen zu sehn, so müßten auch die Mädchen frühzeitig vorbereitet und dazu gleichsam geheiligt oder durch die Kirche eingeweiht werden, folglich auch die Kirche besuchen. Aber vielleicht soll durch ihren Anblick keine Störung in der Andacht, kein unerlaubter Gedanke bei den heiligen Handlungen rege gemacht werden. Indeß könnte man sie ja verschleiert, oder wie bei einigen Gemeinden der jetzigen Griechen, nur in Kirchenstühlen hinter Gittern beim Gottesdienst anwesend seyn lassen. Es scheint jedoch, daß schon der bloße Gedanke ihrer Gegenwart ihnen unheilig dünkt. Wie genau es die Juden mit ihren Gebräuchen bei Begräbnissen nehmen, beweist folgender Vorfall, der sich in Lübeck ereignete. Ein daselbst eben angekommener Engländer wird krank und stirbt plötzlich. Man beerdigt ihn nach christlicher Sitte. Bald darauf findet sich jedoch, er sey jüdischer Religion gewesen. Die Nachricht bestätigt sich, und die Juden haben nichts eiliger zu thun, als den Todten wieder auszugraben, ihn aus dem Sarge zu nehmen und nach einem Judenhause zu bringen. Dort wird er entkleidet, und auf eine solche Weise zur Schau gestellt, daß er die Füße nackt zum Fenster herausstreckt. Dabei wird er tüchtig gepeitscht, als wollte man ihn für eine begangene Sünde züchtigen. Zuletzt begräbt man ihn nach jüdischem Gebrauch, nachdem er solchergestalt entsühnt worden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Christiania, den 7. Mai.

Wir haben hier einen Winter erlebt, der ohne Zweifel zu den seltensten Naturerscheinungen gehört. Es war mehr eine Jahreszeit des Regens und Sturmes, als des Schnees und Eises. Schon zu Ende Februars waren die Häfen offen, und jetzt grünen die Wiesen und Gärten im ganzen Schmucke des Frühlings. Unser nordisches Land scheint um sieben Breitengrade weiter gen Süden gerückt zu seyn.

Die Stürme fingen bereits im Oktober v. J. an zu toben und legten sich erst zu Anfange des März. Von den Schiffen, die sie überraschten, ist nach einer ungefähren Schätzung ein Drittel eine Beute der empörten Meereswogen geworden, deren nie zuvor gesehene Höhe und furchtbarer Ungestüm selbst dem Kühnsten Grauen erregten. Schiffbrüche und Ueberschwemmungen gehörten zur Tagesordnung. Die ganze jütländische Küste ist durch die Trümmer unzähliger Fahrzeuge noch gefahrvoller für die Schiffer geworden, als sie es ohnedies durch ihre Sandbänke und Untiefen ist. Besonders traurig für diejenigen, die sich aus dem Aufruhre der Elemente gerettet hatten, war es, Schiffstrümmern begegnet zu seyn, ohne den Unglücklichen, die sich an denselben festgeklammert hatten, Beistand leisten noch sie retten zu können. Ein Schiffer sahe in geringer Entfernung ein Wrack, auf welchem ein junges, wohlgekleidetes Weib mit einem Säuglinge an der Brust stehend die Hände emporstreckte. Alle seine Versuche, heranzukommen, vereitelte die Heftigkeit des Sturmes, bis ihn endlich mit Gewalt von dem Gegenstande seines innigsten Mitleidens trennte. Mutter und Kind sind ohne Zweifel ein Raub des Meeres geworden. Viel sind der Frauen und Kinder, die ihre Gatten und Väter beweinen.

Eine bemerkungswerthe Edelthat ereignete sich den 29. Novbr. des vor. Jahres. Ein norwegisches Schiff trieb, halb in Trümmern, ohne Segel und Masten, ein Spiel der Winde und Wellen, auf der Nordsee daher. Der Kapitän und mehrere Matrosen hatten schon den Tod gefunden. Der Steuermann und sechs Andre erwarteten jeden Augenblick dasselbe Schicksal. Da zeigt sich ein dänisches Schiff, das der Sturm bald entfernt, bald näher führt. Man bemerkt die Unglücklichen, und ist zur Hülfe bereit. Mehrere Stunden strengt sich der Däne an, so nahe zu kommen, daß er einigen Beistand leisten kann; allein die hohen Fluthen vereiteln seine wiederholten Versuche, bis es ihm endlich gelingt, ein Tau den Norwegern zuzuwerfen. Der Steuermann ergreift es, und arbeitet sich mittelst desselben auf das dänische Schiff. Jetzt sollten seine Gefährten dasselbe thun, allein der Sturm trennt sie von einander. Der Däne setzt in dem längern Verweilen seine eigene Gefahr. Schon hat sich der ohnedies kurze Tag geneigt. Umsonst sind daher die Bitten und Vorstellungen des geretteten Norwegers. Endlich wird diesem das Schiffsboot überlassen. Froh wirft er es in die wogende See, stürzt sich hinein, und rudert nun mit angestrengter Kraft und der augenscheinlichsten Lebensgefahr zurück zu seinen Unglücksgefährten.

Das Boot nimmt sie alle auf. Das Meer ist im entsetzlichsten Aufruhr. Jede Woge scheint eine Gesandtin des Todes zu seyn. Dennoch gelangt man zu dem Dänen. Aber kaum ist der letzte Norweger die Leiter hinaufgeklettert, so sinkt das Werkzeug ihrer Rettung und des Heldenmuthes ihres edeln Steuermannes. Sein Name ist Salve-Nielsen, und seine That zeigt sich noch schöner, wenn man erwägt, daß er ein Familienvater ist, und gar manche Rücksicht seinen Drang, sich für seine Brüder aufzuopfern, hätte zurückhalten können. Mit Freuden kann ich hinzusetzen: seine Landsleute haben die ganze Größe seiner That gewürdigt, und diesen Retter von sechs Menschen nicht nur mit Ehrenbezeugungen überhäuft, sondern auch in eine erfreuliche Lage zu setzen gesucht. Die zu seinem Besten eröffnete Subskription berechtigt zu den erwünschtesten Erwartungen. Von unbekannten Bewunderern sind ihm bereits ansehnliche Geschenke zugesandt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 9. —— den 11. Juni 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinktur.

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen, und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes, und zeige nur an, daß mir nur allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes, und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den Preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wieviel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne, ankommt, zur Vermeidung alles übeln Geruchs, zur Wegräumung aller, den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen, fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinktur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehreremal, mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens, damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt, und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt kompetenten Richtern beifüge.

Dem Herrn Doctor Medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeuget, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegio kommunicirte Recept zu einer Zahntinktur, Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.

(L. S.) F. H. Wilmerding.

Daß ich eine von dem Herrn Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinktur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend, und als ein gelinde adstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe ich hiermit auf Verlangen bezeugen wollen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) Klaproth,
Ober-Medicinalrath und Professor.

Herr Doctor H. Vogler aus Halberstadt, hat mir ein Gläschen einer Zahntinktur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recept, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinktur genau nach dem vorgeschriebenen Recept verfertigt war, und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zweck entsprechen wird.

Erfurt, den 11. Februar 1811.

(L. S.) D. Joh. Bartholm. Trommsdorff,
Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Auf Veranlassung des Herrn Doctor H. Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm verfertigte Zahntinktur

geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung nach der mir mitgetheilten Vorschrift als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewährt, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. Oktober 1811.

(L. S.) E. Tyrte,
der Medicin. und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie Professor und Hauptmann der Artillerie, Ritter u. s. w.

Auf den Antrag des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm angefertigte, und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinktur untersucht, und mit den Ingredienzen verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Material darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art, daß sich eine günstige Wirkung von selbigen erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

(L. S.) Dr. Hermbstädt,
Königl. Geh. Rath und Professor.

Nur die mit dem in der Gebrauchsanweisung angezeigten Siegel versehenen Gläser sind als echt anzusehen, und für acht und sechszehn gute Groschen (36 Xr. und 1 Fl. 12 Xr. Rhein.) zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe postfrei erbitten muß. An folgenden Orten findet man dieselbe echt in Kommission:

In Aachen:	bei Herrn Buchhändler Mayer.	
— Altenburg:	in der Schnuphasischen Buchhandlung.	
— Anclam:	bei Herrn Schullehrer Wolff.	
— Ansbach:	— — Apotheker Trott.	
— Arnstadt:	in der Hildebrandtschen Buchhandlung.	
— Arolsen:	bei Herrn Buchhändler Speyer.	
— Aschersleben:	— — Buchdrucker Haller.	
— Augsburg:	— — J. C. Redlinger und Comp.	
— Bautzen:	— — Buchhändler Schulze.	
— Berlin:	— — C. Klinsmann, Bischofstraße Nr. 19.	
— —	— — Kaufmann L. Rabe, Königsstraße Nr. 18.	
— —	— — Kaufmann K. Kühn, Breitestraße Nr. 25.	
— —	— — Kaufmann C. Standtke, Friedrichsstraße Nr. 172.	
— —	— — Kunsthändler B. Weiß, Modrenstraße Nr. 17.	
In Bonn:	bei Herrn Laur. Görres, am Markt Nr. 1113.	
— Brandenburg:	— — Kaufmann A. Meß.	
— Braunschweig:	— — J. P. Spehr.	
— Bremen:	— — Galanteriehändl. Schütte.	
— Breslau:	— — Kaufmann J. B. Jäckel und Schneider.	
— Bromberg	— — Senator u. Apotheker Essen.	
— Cassel:	— — Buchhändler Luchhardt und Bohne.	
— Chemnitz:	— — Buchhändler Starke.	
— Coburg:	— — Buchhändler Meusel u. Sohn.	
— Cöln:	in der Bachemschen Buchhandlung.	
— Danzig:	bei Herrn Kommissionsrath Albertti.	
— Dresden:	— — Kaufmann G. R. Schieferdecker Frau Witwe.	
— Düsseldorf:	— — Buchhändler Schreiner.	
— Eisleben:	— — Buchhändler Verdion.	
— Elberfeld:	— — Buchhändler Schaub.	
— Erfurt:	— — Kaufmann Reimann u. Comp.	
— Essen und Duisburg:	bei Hrn. Buchhändler Baedecker.	
— Flensburg:	in Herrn Timmermanns Leihbibliothek.	
— Frankenhausen:	bei der verwitweten Frau Hofapothekerin Callenius.	
— Frankfurt a. Main:	bei Herrn N. E. Wild sel. Erben, Weissadlergasse.	
— Frankfurt a. d. Oder:	in der Flittnerschen Buch- u. Kunsthandlung.	
— Freyberg:	bei Herrn Buchhändler Craz u. Gerlach.	
— Freyburg:	in der Wagnerschen Buchhandlung.	
— St. Gallen:	bei Herrn Kaufmann Zollikofer.	
— Gera:	— — Buchhändler Heinsius.	
— Glogau:	— — Buchhändler Heymann.	
— Görlitz:	— — Buchhändler Zobel.	
— Gotha:	bei der Frau P. Dürfeldt.	
— Göttingen:	bei Herrn Papierhändler Greuling zran Witwe.	
— Greifswalde:	— — Buchhändl. Mauritius.	
— Halle:	— — Kaufmann D. Fl. Gerlach.	
— Hamburg:	— — F. C. Behrens, Valentinskamp Nr. 297.	
— Hannover:	— — Kaufmann J. Fr. Wiedemann und C. Quensted.	
— Havelberg:	— — Kaufmann Kirchner.	
— Helmstedt:	— — Buchhändler Fiedler.	
— Hildesheim:	— — Buchhändler Gerstenberg.	
— Hirschberg:	— — Buchhändler Lachmann.	
— Holzminden:	— — Kaufmann Fr. Stolle.	

In Jena: bei der Frau Hofkommissair Fr. Fiedler.
— Leipzig: — Herrn Doctor med. Becker. u. Magazin für Industrie u. Literatur.
— — — — Kaufmann Tecklenburg, u. J. V. Klein's Kunsthandlung.
— Liegnitz: — — Buchhändler Kuhlmey.
— Lübeck: — — Buchhändler v. Rhoden.
— Magdeburg: — — Kaufmann Fr. Cuny.
— Mannheim: — — Buchhändler Löffler.
— Marburg: — — Buchhändl. Bayerhoffer.
— Meißen: — — Buchhändler Goedsche.
— Münster: — — Buchhälter Sinderen.
— Naumburg a. d. Saale: bei Herrn Buchhändler Bürger.
— Nordhausen: bei Herrn Buchhändler Landgraf.
— Osnabrück: — — Buchhändler Crone.
— Plauen: — — W. Schmidt.
— Potsdam: — — Buchhändler Horvath.
— Prenzlau: in der Ragoczyschen Buchhandlung.
— Pyrmont: bei Herrn Buchhändler Usiar.
— Quedlinburg: — — Buchhändlern Basse und Ernst.
— Ratibor: — — Buchhändler Juhr.
— Regensburg: — — Kaufmann J. J. Gottfried.
— Riga: — — Apotheker Schreiber.
— Rostock: — — Buchhändler Stiller.
— Schweinfurt: — — Kaufmann J. Fr. Memminger.
— Sondershausen: bei Herrn Fleck und Comp.
— Stettin: bei Herrn Kaufmann Chr. Borck.
— Stralsund: — — Buchhändler Löffler.
— Trier: — — Kaufmann J. G. Grach.
— Ulm: — — Kaufmann Kleemann.
— Weimar: bei den Herren Münderloh u. Comp.
— Wesel: bei Herrn Buchhändler Klönne.
— Wolfenbüttel: bei Herrn Apotheker Dünhaupt.
— Zittau: — — Notarius C. A. F. Venus.
— Züllichau und Freystadt: bei Herrn Buchhändler Darnmann.
— Zwickau: bei Herrn Buchhändler Gebrüder Schumann.

Dr. Vogler,
praktischer Arzt zu Halberstadt.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Briefsammlung für Kinder gebildeter Aeltern, zum Schul- und Privatgebrauche. Als erste praktische Anleitung zur innern und äußern Einrichtung der Briefe und zum Briefschreiben überhaupt. Von Dr. A. Moser, Pastor in Serba. 8. 1822. 9 Gr.

Der Herr Verfasser rechnet es mit zu den dankenswürdigsten Bemühungen eines Lehrers für Kinder gebildeter Aeltern, daß die Zöglinge desselben bei dem Eintritt in das gesellschaftliche Leben, ihre Gedanken und Gefühle auf gefällige Art briefflich und orthographisch-richtig mittheilen können; daher leitete ihn bei der Herausgabe dieser Briefsammlung keine andere Absicht, als: der deutschen Jugend, vorzüglich der weiblichen, eine belohnende Anleitung und Aufmunterung in die Hände zu geben.

Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht. In 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern von F. A. Fricke. Zweite neue und verbesserte Auflage. 1 Rthlr.

Den Liebhabern der Blumenzeichnenkunst können diese Vorlegeblätter, welche in freier Handzeichnungsmanier ausgeführt sind, als vorzüglich unterrichtend empfohlen werden.

Neue Romane.

Der Beherrscher der Eilande, von Walter Scott; übersetzt von F. P. C. Richter. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von Walter Scott, übers. von K. H. L. Reinhardt. 1r. u. 2r Bd. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Thirza, die Seherin aus Griechenland, oder die deutschen Schleichhändler. Ein romant. Gemälde von W. v. Morgenstern. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Kreuzesritter, oder Don Sebastian, König von Portugal. Ein historischer Ritterroman von A. M. Porter, herausgegeben von W. v. Gersdorf. 2 Bde. 1822. 2 Rthlr. 12 Gr.

Sinnreiche und unterhaltende Geschichten aus Frater Johannes Paulus Schimpf und Ernst u. s. w. von G. Jördens. 8. 1822. 18 Gr.

Mirabilis, oder der Alte überall und nirgends. Eine Erzählung von W. v. Gersdorf. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 Gr.

Von folgenden zwei eben in London ausgegebenen, höchst ausgezeichneten Romanen:

Sir Andrew Wylie of that ilk. 3 Volumes. Edinburgh and London.

Maid Marian. 1 Vol. London.

erscheinen in meinem Verlage in den nächsten Monaten Uebersetzungen, die ich zur Vermeidung von Kollisionen hierdurch anzeige.

Jena, im Mai 1822.

Friedrich Frommann.

Bei Leopold Voſs in Leipzig iſt zu haben:

VOYAGE
A L'OASIS DE THÈBES
ET DANS LES DESERTS
SITUÉS A L'ORIENT ET A L'OCCIDENT DE LA THÉBAIDE

FAIT PENDANT LES ANNÉES 1815, 1816, 1817 et 1818.

PAR M. FRANÇOIS CAILLIAUD (de Nantes).

RÉDIGÉ ET PUBLIÉ

PAR M. JOMARD, Membre de l'Institut royal de France (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres), Correspondant de l'Académie des Sciences de Berlin, Membre de la Légion d'Honneur, etc., etc.

SUIVI

1°. Du voyage à l'Oasis de Dakel, par M. le chevalier Drovetti, consul général de France en Egypte.

2°. Du Journal du premier voyage de M. Caillaud en Nubie.

3°. De recherches sur les Oasis, sur les mines d'émeraude et sur l'ancienne route du commerce entre le Nil et la Mer Rouge,

ACCOMPAGNÉ

De Cartes et de Planches, et d'un Recueil d'Inscriptions.

Ouvrage publié sur le même plan que la DESCRIPTION DE L'EGYPTE, et gravé par les mêmes artistes.

DEUX VOLUMES GRAND IN-FOLIO, UN DE TEXTE ET UN DE GRAVURES.

Prix 51 Rthlr.

Neue Muſikalien, welche im Verlage bei Friedrich Hofmeiſter in Leipzig erſchienen ſind, als:

Handbuch der muſikaliſchen Literatur, oder allgemeines ſyſtematiſch geordnetes Verzeichniß gedruckter Muſikalien. Fünfter Nachtrag. 8 Gr.

Ebers, C. F., Fantaisie f. d. Pianof. über Melodien a. d. Freiſchütz von C. M. v. Weber. Op. 46. 12 Gr.

Beethoven, Musique de Ballet en Forme d'un Marche arr. p. le Pianof. à 4 mains, composée pour la Famille Kobler. 12 Gr.

Gährich, W., 24 beliebte Tänze verſchiedener Art f. d. Pianoforte. 4te Samml. 16 Gr.

Wieck, Fr., Troisième Collection des Danses à 4 mains p. le Pianoforte. Oe. 10. 12 Gr.

Theuss, Th., drittes komiſches Terzett, ein Schwank für 2 Tenore und Baßſtimme mit Begl. von Guitarre, Violine und Horn. Op. 31. 12 Gr.

Fürstenau, C., Variations sur le Thême: Ich bin liederlich, du biſt liederlich, pour la Flûte seule. 6 Gr.

Stiévenard, Alex., Air varié de l'Opera: les petites Savoyardes p. le Violon princ. av. l'Acc. d'un Violon, Alto et Violoncelle. Oe. 45. 16 Gr.

Gährich, W., 24 beliebte Tänze verſchiedener Art in ſieben- oder achtſtimmiger Muſik f. d. Jahr 1822. 4te Samml. 1 Rthlr. 12 Gr.

Stiévenard, Alex., Ah! vous dirai-je Maman — varié p. la Guitarre av. Acc. de 2 Violons et Violoncelle. Oe. 48. 12 Gr.

Lorentz, J. H., Ruſſiſches Thema mit Variationen f. d. Hakenharfe. Op. 10. 6 Gr.

Gebhardi, L. E., 24 Orgelſtücke, eine Fortſetzung der Vorſpiele des 5ten B. Op. 6. 16 Gr.

Bei L. Oehmigke in Berlin iſt erſchienen:

Mückler, Carl, der Vier und zwanzigſte Auguſt oder der Stralauer Fiſchzug. Eine tragi-komiſche Geſchichte. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Schneider, geiſtliche Oden und Lieder. 8. 10 Gr.

Schulz, C. F. S., Rede, gehalten bei der Taufe eines jüdiſchen Rabbiners. geh. 3 Gr.

Unterhltungs-Schriften,

welche in der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Horn, D. Franz, Deutſche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane u. Biographien. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Huſch, Paul von, Das Kind Europa's, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein ſatyriſch-politiſcher Roman. Nach dem Franzöſ. frei bearbeitet. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Kosmeli, D. Mich., Harmloſe Bemerkungen auf einer Reiſe über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jaſſy. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Laun, Fr., Kaspar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

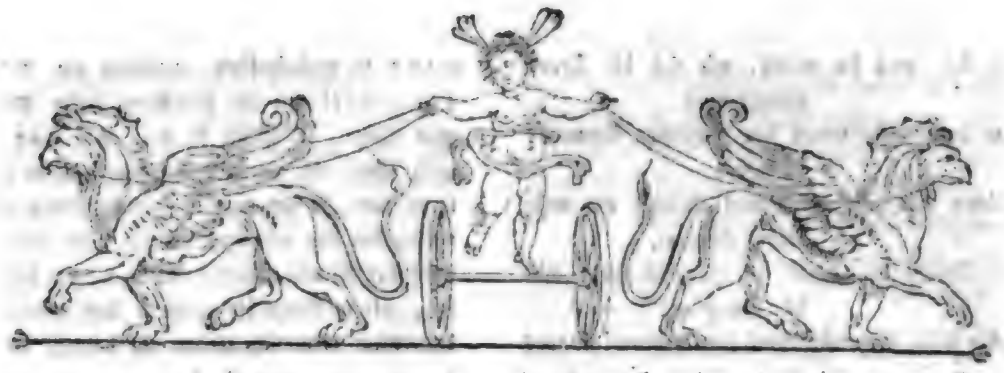
— Derſelbe, Der Liebhaber ohne Geld. Ein komiſcher Roman in 2 Bänden. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Stein, (Hofr. u. Profeſſor) Carl, Die Querſtriche. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Julius von, Der Schutzgeiſt. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derſelbe, Fünf und zwanzig dramatiſche Spiele. Nach deutſchen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit 1 Titelkupfer. Geheftet 1 Thlr. 10 Gr.

Weiſſer, Friedr., Schalkheit und Einfalt. Oder der Simpliciſſimus des ſiebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 2 Thlr. 20 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 113. —— den 13. Juni 1822.

Daphnis.

Eine griechiſche Hirtenerzählung.

Durch Sikelias Au'n, am ſilbernen Strom des Anapos
Folgte Merkur, der Gott mit goldnem Stabe, der Nymphe,
Und ſie ruhten vereint voll Lieb' im Geſträuche von Lorbeer'n.
Ihrer Umarmung entſprang zur Zeit der Roſen ein Knäblein,
Wunderſchön; Antiope ſah, die liebliche Mutter,
Und Merkur, es mit Luſt aufblüh'n: ſie nannten es Daphnis,
Von dem grünenden Buſch*), der ihrer Wonne geſäuſelt.
Freudig ſchauten auch bald auf den Götterknaben die Hirten
Goldener Au'n: ihn kränzten mit Blumen der Wieſe die Mägdlein.
Pan, der Arkadien ſchützt, kam oft von Ladons Geſtaden
Und von waldigen Höh'n des Mänalus hin zu des Aetna
Hain und ſonniger Triſt, und zeigte ſelber dem Kleinen,
Wie man blaſe die wachsverbundene Flöt' und die krumme
Feldſchalmei, und lehrt' ihn die trefflichſten Hirtengeſänge.
Wie nun Daphnis, ein Meiſter, in Tönen der Flöt' und im Wettlied
Strahlte vor allen Söhnen der Bergflur, ſo in des Ringens
Muthigem Spiel, und im Führen des Jagdſpeers, wär er vor allen
Hochberühmt, auch in Kunde des Bogens und rüſtigem Wettlauf.
Aber nach ihm, der ſo, wie Merkur, ſein Vater, in gold'nen
Locken der Jugend, und ſchlank von Wuchs, wie die Tanne des Hügels,
Wandelte, blickten ſo gern die holderröthenden Jungfrau'n.
Gern' auch ſcherzt' er mit ihnen, doch einzig war ihm Thalia
Werth, der Najaden Schönſte, die graſige Auen bewäſſern.
Früh verband er ſich ihr; da ſprach heißliebend die holde:
„Daphnis, lieblicher mir, als Wonne des blumigen Frühlings,

*) Daphnis heißt im Griechiſchen ein Lorbeerbaum; ſo wie Daphne, welche, von Apolls Liebe verfolgt, in einen ſolchen verwandelt ward.

„Wüßt du, was du gelobt, mir feſt die Treue bewahren?“
Und er entgegnete ſchnell der fragenden Nymphe:
„Thalia!
„Lieblicher mir, als der Venus Geſtirn am weſtlichen Himmel,
„Dieſe Treu', ich ſchwör' es dir nochmals, will ich bewahren!“ —

Mancher ſelige Tag entſchwand dem Paar auf Anapos Reizender Hirtenflur: doch Dauer nicht gönnte das Schickſal.
Einſtmal führete Daphnis die Heerd' in einſame Waldung,
Wo er ſich lagert' am perlenden Quell im Schatten der Fichten,
Als es plötzlich erſcholl wie Geheul der Wölf' und Schakale;
Da kam unter die Heerd' ein Schrecken; ſie rannte zerſtreut weg,
Angſtvoll brüllend: doch Daphnis erhob ſich raſch, und ermahnend
Seine Miethlinge, faßt' er den Stab mit ſpitzigem Eiſen,
Schreitend voran; ſie ſammeln das Vieh von daher und dorther
Schnell; auch währte das Heulen nur kurz: von Thieren der Wildniß
Konnte man nichts erſpäh'n, jedoch von den ſchönſten der Rinder
Zehlen, wie Daphnis gewahrt, noch einige, die, wie ihm dünket,
Dort, wo der ſchilfige Bach durch dichtes Erlengeſträuche
Flutet, hinab ſich verloren. „Ihr Jünglinge, (ruft er) an dieſer
Stelle bleibet! Ich ſuche die Lieblingsrinder.“ Dann greift er
Schnell zur blinkenden Lanz' und wandelt durch Krümmen des Forſtes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Fortſetzung.)

Im Jahr 1803 ließ ſie ſich von ihrem Gatten ſcheiden, um ſich mit dem gleichfalls am Berliner Nationaltheater angeſtellten und noch lebenden Schauſpieler Bethmann zu verheirathen nachdem am 20. September 1796 Iffland die Direktion dieſer Bühne übernommen hatte. Obgleich ſie nun auch vor Jfflands Leitung ſchon als eine ausgezeichnete Zierde derſelben anerkannt war, ſo ſah man es ſeitdem ihrem Spiele doch unverkennbar an, wie fruchtbar die Räde dieſes großen Muſters der Menſchendarſtellung in ſeinem künſtleriſchen Wirken, wie in ihrem bis an ihren Tod ununterbrochen fortdauernden freundſchaftlichen Verhältniß zu ihm, auf die höhere Entwicklung ihres Kunſttalents einwirkte. Erſt während dieſer Zeit erlangte ſie daher die eigentliche Meiſterſchaft in ihrer Kunſt, in welcher ſie dem Publikum Berlins, wie andrer deutſchen Städte, wohin ſie auf mehrern Kunſtreiſen kam, die ſie ſeitdem von Berlin aus unternahm, unvergeßlich geblieben iſt. Obwohl ſie indeß durch jene Reiſen nach Wien, München, Frankfurt, Weimar, Königsberg, Hamburg u. a. O. m. ihr Talent in den verſchiedenſten Gegenden von Deutſchland bekannt machte, ſo erhielt ſie doch, während des ganzen 27jährigen Zeitraums ihrer Anſtellung am Berliner Theater nie einen Ruf an eine andere deutſche Bühne. Sie endigte ihr kunſtreiches Leben faſt gerade ein Jahr nach dem Tode ihres großen Kunſtverwandten und Freundes Jffland (nachdem ſie ſich noch mit wahrhafter Künſtlerpietät, an die Spitze einer Unterzeichnung zu einer Statue Jffflands, die jetzt vollendet, den Konzertſaal des neuen Berliner Schauſpielhauſes zieren wird, geſtellt hatte) in der Nacht vom 15. zum 16. Auguſt 1815, im 49. Jahre ihres Alters. Kaum von einer Badereiſe aus Liebenſtein, anſcheinend wohl, wieder zurückgekehrt, wurde ſie wenige Tage vor ihrem Tode von einer Gehirnentzündung ergriffen, welche ſie der Kunſt, der Berliner Bühne, deren Stolz ſie 27 Jahre lang geweſen war, ihrer Familie und ihren Freunden entriß. Am Sonntag den 13. Auguſt wollte ſie nach ihrer Rückkehr zum erſten Male vor dem Publikum wieder auftreten, und zwar in der Rolle der Baronin in Jfflands Selbſtbeherrſchung. Es war anders beſchloſſen! Aber faſt die letzten Worte, die ſie in der deshalb am Freitag veranſtalteten Probe im Charakter dieſer Rolle ſprach, mögen und werden gern von allen, denen ſie lieb und theuer war, und unvergeßlich bleiben wird, als vorbedeutend angeſehen werden für das Schickſal, das ihrer in dieſem Augenblicke ſchon ſo nah harrte: „Die Zukunft ſtrahlt mir hell und heiter. Glück auf!“

(Der Beſchluß folgt.)

Die seltene Verwechslung.

(Fortsetzung.)

Bisher hatte der Alte sich nicht erkühnt, ein lautes Wort mit seiner Tochter zu sprechen; nachdem er jedoch durch einige Gläser Wein seinen betäubten Lebensgeistern zu Hülfe gekommen war, ließ er sich mit folgender Warnung gegen die Tochter vernehmen: „Kind, Kind, blute, nach dem Beispiele deines Vaters, den gütigen Himmel, daß er, bei der unerhörten Ehre, die uns jetzt widerfährt, dein Herz bewahre vor Stolz und Hoffart; denn der Teufel müßte sehr dumm seyn, wenn er die Herrlichkeit, so uns umgibt, nicht benutzen wollte, um den Samen der Eitelkeit in dein unerfahrnes Herz zu säen; in dem Sonnenglanz irdischer Ehre geht dieser Same nur gar zu leicht auf; aber laß ihn nicht wurzeln, sondern reute ihn aus, und denk' an das Beispiel der Königin Esther, welche selbst auf dem Throne ihrer niedern Geburt nicht vergaß."

Diese Warnung kam, zur Steuer der Wahrheit muß ich es selbst zum Nachtheil meines Helden bekennen, aus dem eignen schuldbewußten Gewissen; denn der geistliche Stolz des guten Magisters, dem der Weingeist unter die Arme griff, fing an, sich nach und nach an den großen Formen seiner Umgebung emporzurichten. Der sonst so bescheidene Schulmeister ging gravitätischen Schritts mit aufgeworfener Brust und hochgetragener Nase im Zimmer herum, lächelte herablassend auf die anspruchlose Tochter herab, und beschaute sich im Vorbeigehen, indem er die Augenbraunen immer höher und den Rücken immer hohler wölbte, wohlgefällig in den mächtigen Spiegeln, welche ihm zuzurufen schienen: was für ein großer Mann ist doch aus dir geworden, du weiland so verachteter armer Dunkel. Hierauf riß er die Flügel der hohen Fenster auf, welche auf den belebten Schloßplatz hinausgingen, und gab sich alle Mühe durch Husten und Räuspern seine Figur den Vorübergehenden bemerkbar zu machen, welches indeß nicht recht gelingen wollte.

Aber dieses aufgeschossene Schmarotzergewächs des geistlichen Stolzes fiel wieder zusammen, wie eine Sinnpflanze bei der Berührung; der unserm Helden so fremd sitzende Hochmuth zog die ausgebreiteten Flügel wieder ein, wie ein verfolgter Truthahn, als die verborgene Thür des Kabinets sich öffnete, und der Fürst mit der Prinzessin und Herrn Sinnfeld hereintrat. Doch fand der beschämte Magister einigen Trost in der wohlwollenden Freundlichkeit der hohen Herrschaften, welche es sich nicht

merken ließen, daß sie sein lächerliches Benehmen belauscht, und die Bemerkung gemacht hatten, daß sich nicht blos in der großen Welt, sondern auch in der kleinen eines Dorfschulmeisters die Gegensätze gern berühren.

Der gütige Fürst suchte den neuerdings aus aller Fassung gebrachten Alten zu beruhigen, indem er demselben zu verstehen gab, daß er mit seiner Braut blos deswegen in die Stadt gekommen sey, um die Predigt, welche zu einer so drolligen Verwechslung Veranlassung gegeben, mit anzuhören. Der geistliche Herr machte bei dieser Eröffnung eine tiefe Verbeugung, und sein gesunkener Muth fing an, sich wieder zu erheben. — „Zugleich," fuhr der Fürst fort, „habe ich Ihnen und Ihrer schönen Tochter einen Antrag zu thun, der sich auf eine mir so eben von Herrn Sinnfeld gemachte Eröffnung gründet. Dieser brave Mann liebt Ihre Tochter, und wünscht den Besitz ihres Herzens und ihrer Hand." Bei diesem unerwarteten Antrage glaubte Sophie sich auf ihren verborgensten Gefühlen und Wünschen gleichsam ertappt zu sehen, und eine glühende Röthe übergoß ihr zartes Gesicht. — Der Fürst fixirte das gute Mädchen, und sprach weiter: „wenn ich diese schöne Röthe nicht unrecht deute, so darf Sinnfeld wohl das Beste hoffen. Dafern also auch Sie, lieber Magister, nichts gegen diesen Schwiegersohn haben, so kann Ihre Tochter morgen zugleich mit meiner Emilie, deren Person sie heute nolens volens vorstellen mußte, ihre Verlobung feiern. Da in der Nachbarschaft ihres Dorfes eben eine Predigerstelle offen ist, so ernenne ich Ihren Schwiegersohn zu diesem Posten. (Der Beschluß folgt.)

Die Scham.

Wie nach der Sage sich oft am Lichte verborgene Schätze
Sonnen, versinkend schnell vor dem entweihenden Blick;
Also kennt sich im flüchtigen Strahl auf den Wangen der Jungfrau
Und den Lippen, ein Schatz heiliger Jugendlichkeit,
Kommt und verschwindet und wagt auf's neu mit süßem Geheimniß
Vor sich an's Licht! „Was es sey?" fragst du? — Die rosige Scham.

Cl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania. (Beschluß.)

Die Schifffahrt scheint in diesem Jahre wieder einiges Leben gewonnen zu haben. Allein die Geldnoth unsers Staates, des ärmsten unter allen europäischen, übersteigt fast alle Gränzen. Dies rührt zum Theil von der Errichtung einer

Summe von 3 Millionen Thalern an Dänemark bezahlt, zu welcher sich das letzte Herzogthum nach vielem Sträuben verstand. Dies ist nämlich der Antheil, den laut der Traktaten Norwegen zur Abtragung der dänischen gemeinschaftlich übernommenen Staatsschuld herzugeben hat. Obgleich zehn Jahre dazu festgesetzt sind, so fällt doch diese Last sehr schwer, und die öffentlichen Kassen sind so erschöpft, daß sich die Beamten seit mehreren Monaten mit ihren Besoldungen im Rückstande befinden. Dazu kommt noch ein sehr prinigender Mangel an Scheidemünze.

Unter solchen Umständen läßt sich nichts Großes in der Literatur und Kunst erwarten; denn man kann die ganze Nation als verarmt betrachten. Unsre Zeitschriften führen ein prekäres, kränkliches Leben, das sich nur noch durch das allgemeine Interesse an der Griechen Sache erhält. Das norwegische Nationalblatt, dieses Organ der Freiheit, ist verkummt, warum? kommt mir nicht zu zu sagen. Der Norwegische Zuschauer, der in Bergen herauskam, und sich beständig durch guten Geist und Gründlichkeit auszeichnete, nahm auch, und zwar, nach Versicherung der Herausgeber, aus Mangel an Mitarbeitern und Abnehmern, ein Ende. Um diese in einem konstitutionellen Staate so nothwendigen Zeitschriften zu ersetzen, trat ein sogenannter norwegischer Nationalfreund auf, der sich zwar durch einen liberalen Ton geltend zu machen sucht, aber alle Prozesse und Händel nebst der Entziehung der Portofreiheit dermaßen fürchtet, daß er darüber den Beifall des Publikums verloren hat. Man ist nämlich aus Schaden klug geworden. Der Herausgeber desselben ist der Buchhändler Holm allhier, dem sein Nationalblatt viele Prozesse zugezogen hat. Zwei Instanzen haben ihm schon die Landesverweisung auf Lebenszeit zuerkannt; jetzt hängt sein Schicksal von der dritten oder dem höchsten Gerichte ab. Das ästhetische Blatt Hermoder enthält außer mancher gelungenen Uebersetzung aus dem Deutschen auch einzelne originale Gedichte und Erzählungen, deren Verfasser sich die beliebtesten deutschen Schriftsteller in diesem Fache zum Muster gewählt zu haben scheinen. Der „Budstikken" ist größtentheils statistischen, antiquarischen und kammeralistischen Inhalts, hat aber ein so kleines Publikum, daß seine Herausgeber der Unterstützung einer patriotischen Gesellschaft bedürfen. Der vorerwähnte Hermoder, das norwegische Morgenblatt und die Reichszeitung, welche 1200 Abnehmer zählt (diese Zahl ist die höchste, welche je ein norwegisches Blatt erschwungen hat) genießen der meisten Aufmunterung. Sammlungen von Predigten scheinen in dieser Zeit der allgemeinen Noth den Bedürfnissen der Nation am meisten zu entsprechen. Es ist unglaublich, mit welcher Begierde Prophezeihungen und Wundermährchen aufgenommen werden. Doch ist weder ein Wunderthäter noch Wunderdoktor bisher in unsrer Mitte aufgetreten; das Handwerk dürfte einem solchen auch bald gelegt werden.

Schauspiele und Konzerte werden bei dem alten zahlreich besucht, indem man sich ja dadurch am besten und unschädlichsten die Grillen vertreiben kann. In den ersten Monaten des Jahres gab Hr. Bedr. Violinspiele aus Hamburg, einige Konzerte bei vollem Hause. Auch zwei junge Schwedinnen, Borkmann, ließen sich auf der Violine hören. Den Winter über hat sich der dänische Kammermusikus Hr. Lemming bei uns aufgehalten und auch seine Rechnung gefunden.

Unter den hiesigen Professoren zeichnet sich Hr. Hansteen durch seine rastlose Thätigkeit rühmlichst aus. Er hielt vor einem zahlreichen Publikum eine Reihe Vorlesungen über den Magnetismus der Erde und setzt mit unermüdetem Eifer seine Beobachtungen dieser Erscheinung fort. Seine in norwegischen Zeitschriften befindlichen Bemerkungen auf einer Seereise nach Bergen enthalten in einer schönen Darstellung manches Lehrreiche und Anziehende, und verdienten wohl dem Auslande bekannt zu werden.

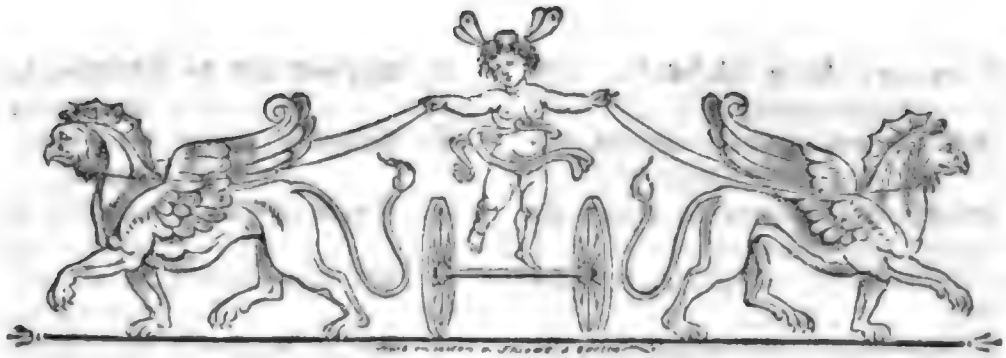
Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Verzeihen Sie diese kleine Abschweifung über die Juden. Sie können wenigstens daraus abnehmen, wie schwer es noch an manchen Orten halten wird, auch diesen eine Verfassung zu bewerkstelligen, ich meine die Vereinigung der Hebräer mit den Christen. Wenn sie nun zu den obigen Details über Bremens Schwesterstadt noch hinzunehmen, daß in unserer Stadt auch zu Oldenburg bei weitem die Mehrzahl der Einwohner und bekanntlich der Hof selbst lutherisch ist, daß ebenfalls das ganze Hannöversche sich zur lutherischen Konfession bekennt, und man von den dreizehnhunderttausend Einwohnern desselben noch nicht Ein Zehntel Reformirte rechnet*), daß auch das Herzogthum Braunschweig größtentheils lutherisch ist, so wie auch der dasige Hof, so sehen Sie, daß Bremens reformirte Einwohner und reformirte Regierung gleichsam wie eine Insel in einer großen lutherischen Umgebung liegt, nämlich in dem Ocean Niedersachsens. Eine Ausnahme macht aber auch Lippe-Detmold, wo die Regierung sowohl, als die Mehrzahl der Einwohner, eben so wie im Hessischen, reformirt ist. Nicht aber Holstein und Mecklenburg. Wie thätig man in Preußen und Rußland an der Vereinigung gearbeitet, ist zuhinlänglich bekannt. Dazu kommt nun, daß das bremische Gebiet an der Gränze des Hannöverschen liegt: zwei Drittel der bremischen Gränze werden davon eingefaßt. Nicht so Lübeck, Hamburg und Altona. Aus dieser Gränzlage floß der politische Umstand der hiesigen Domverhältnisse. Die Abtretung ist nicht hinreichend gewesen, diese Verhältnisse ganz aufzuheben, sondern nur, sie zu verändern. Aber die Zeit kann und wird hoffentlich vieles, was jetzt nur noch fromme Wünsche sind, erfüllen, oder das, was noch zu wünschen übrig ist, vollenden. Daß man schon gleichzeitig mit der Domabtretung hier den Gedanken hatte, beide Konfessionen zu vereinigen, zeigt der Umstand, daß schon Ende 1802 noch vor der Ratifikation zum ersten Male ein lutherisches Mitglied in den Senat gewählt wurde. Vor dieser Zeit war die herrschende Religion in Bremen ausschließlich die reformirte, und kein Lutheraner konnte damals ein bürgerliches Amt bekleiden, geschweige denn in den Rath gelangen. Aber dies geschah nicht aus Sektengeist, sagt mit Recht der Verf. eines neuern statistischen Werkes, sondern war durch den Umstand sehr natürlich veranlaßt, daß die lutherische (Dom-) Gemeinde in gewissen Beziehungen zu der Regierung des Herzogthums Bremen stand, sich daher auch in diesen Beziehungen den städtischen Verpflichtungen, folglich auch Rechten, entzog. Seitdem aber alles fremde Eigenthum an die Stadt übergegangen ist, hört diese Unterscheidung durch sich selbst auf (freilich die politische und bürgerliche oder ämtliche, aber noch nicht durchgängig die kirchliche), und daß in Bremen ein Sinn für wahre Toleranz vorherrsche, wird dadurch bewiesen, daß die Stadtämter jetzt ohne Ansehen der Religion vergeben werden, und mehrere (zwei) lutherische Mitglieder in den Rath erwählt sind. Wenn äußere Umstände gleich die Versammelungen beider Religionsparteien hindern, so ist doch der evangelische Sinn deutlich ausgesprochen, der alle Christen als Brüder ansieht. —

(Die Forts. folgt.)

*) Nach andern hat das Hannöversche 1,330,000 Einwohner.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 114. —— den 14. Juni 1822.

Die seltene Verwechslung.

(Beschluß.)

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die betheiligten Personen mit Freuden in die wohlgemeinten Absichten des Fürsten eingingen, und ihre Dankbarkeit dem gütigen Landesvater mit thränenfeuchten Augen zu erkennen gaben. Da indeß der Fürst merkte, daß seine beiden, von dem Wechsel so verschiedenartiger Gefühle erschöpften Gäste auf dem Schlosse nicht die ihnen nöthige zwanglose Ruhe haben konnten, so trug er dem Herrn Sinnfeld auf, sie in einen guten Gasthof zu führen, und auf fürstliche Kosten bewirthen zu lassen, welcher Befehl auch sogleich vollzogen wurde.

Als unser Magister in dem neuen Quartiere seine Bequemlichkeit genommen hatte, ließ er seine erste Sorge seyn, einige schöngerundete Perioden zum Lobe des vortrefflichen Landesvaters, und der durchlauchtigen Prinzessin Braut in seine Predigt einzuschalten, welche er am folgenden Tage mit ungewöhnlicher Begeisterung hielt, und vielen Beifall auch von Seiten des Fürsten einerntete. Ein schönes sammtnes Priesterkleid, welches ihm der gnädige Landesherr zum Andenken an diese Auftritte machen ließ, veranlaßte den guten Mann, sich in eine Parallele mit Doktor Luther zu setzen, der bekanntlich einen ähnlichen Priesterschmuck von seinem Kurfürsten erhielt, obgleich unser Dunkel, wie wir gesehen haben, wenigstens in Hinsicht seines Muthes und seiner Unerschrockenheit nichts weniger als ein Luther war.

Nach der Kirche wurde nun, dem Wunsche des Fürsten gemäß, im Quartiere des angewiesenen Gasthofes die Verlobung zwischen dem neu vocirten Pastor Sinnfeld und der guten Sophie feierlich begangen, bei welcher Gelegenheit der alte freudeberauschte Vater die Verlobten neben seinen hohen Gönnern hoch leben ließ, und das schäumende Champagnerglas, das aus fürstlichen Keller gefüllt worden war, in der Hand haltend, begeistert ausrief: „Der Herr hat alles wohlgemacht! — Aus der tollen Verwechslung ist wenigstens ein sanfter Wechsel liebender Herzen hervorgegangen, und an diesen wollen wir uns genügen lassen, und nicht nach hohen Dingen trachten, sondern allein nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ — „Wenn auch meine Sophie,“ setzte Sinnfeld hinzu, „keine Prinzessin geblieben ist, so soll sie doch immer meine Herzenskönigin bleiben und auch Sie können sich trösten, Herr Vater; denn wenn Sie auch kein fürstlicher Reisemarschall sind, so können Sie doch als geistlicher Seelenhirt mit Recht ein Reisemarschall der gläubigen Seelen auf dem Wege zum Himmelreiche genannt werden. Dort an der Pforte der Ewigkeit dürfte vielleicht manchem ehrlichen Schulmeister wenig mit der Ehre gedient seyn, wenn ihn Petrus als Kastellan der Himmelsburg mit einem Fürsten verwechseln könnte, der sein Regentenscepter nicht mit gleicher Gewissenhaftigkeit geführt hat, als Sie die Schulruthe.“ —

August von Blumröder.

Daphnis.

(Fortsetzung.)

Lange späht' er umsonst; jedoch aus dem dunkeln Gebüsche
Trat er jetzt, und sieh! ringsum hellgrünende Auen
Lachten, es stellte sich dar ein üppig blühender Garten,
Welchem die glänzende Burg entragt', und am wallenden Strome
Weideten auf den Matten umher die entflohenen Rinder.
Alle grüßen ihn froh mit Gebrüll; schon denkt er des Rückwegs;
Aber es wandelt im Garten die blühende Tochter des Fürsten,
Welche den Jüngling erblickt, und mit unwiderstehlicher Sehnsucht
Ihm zu nahen verlangt; der Dienerinnen wird eine
Abgesandt, zu fragen, ob er, vielleicht ein Verirrter,
Ruh und Labung bedürf', und eingehn wolle, des Schlosses
Pracht zu schauen, die Flur des Gartens und Buschlabyrinthe.
Jener antwortet darauf: „Ich Daphnis, Hirt vom Anapos,
Ging nach verlorenen Rindern, und dankbar, Mädchen, genieß ich
Einige Labung und Ruh', auch wünscht' ich, näher zu schauen
Eure Burg, das Gebüsch und die schöne Pflanzung des Garten."
Strahlend im Reize der Jugend empfing ihn die fürstliche Tochter,
Und sie leitet ihn jetzt durch Gänge, wo schimmernde Blumen
Tausend der Farben vermischen, durch Myrthengehölz und Platanen,
Hin am grünlichen Teich, von Silberschwänen berudert,
Und durch Haine, wo glänzet die Feig' und der purpurne Apfel.
Denken konnte man hier Alkinoos herrliche Gärten,
Oder auch wohl der hesperischen Jungfrau'n goldene Baumflur.
Kunstgebild' umgaben das Schloß, von köstlicher Steinart
Trugen es Pfeiler, von edlem Metall erglänzten die Säle.
Als die funkelnde Pracht der Hirt geschaut mit Verwund'rung,
Und sich erquickt mit süßem Getränk und köstlicher Speise,
Dacht' er, freundlich dankend der Geberin, wieder der Heimkehr.
Aber sie bat ihn so zärtlich und hold noch länger zu weilen,
Daß, obwohl nach der heimischen Flur und der liebenden Nymphe
Sehnsucht wieder ihn drängt', er doch der Bittenden nachgab,
Und ein reiches Gemach bezog im Marmorpalaste.
Doch in der Jungfrau Herz erglühte die Flamme von Amors
Pfeil erregt, nur höher von Tag zu Tage, daß endlich,
Trotz der lieblichen Scham, der mädchenhaften, dem Hirten
Goldenes Reich sie bot, damit sie Gemahlin ihm werde.
Aber wie auf der holden Kalypso reizendem Eiland
Sich nach Penelope sehnt' und nach heimischen Auen Odysseus,
Schmachtet Daphnis nach Gattin und Flur; Es trauert die Fürstin.
Bald darauf feiert' ein glänzendes Fest der Herrscher im hohen
Schloß; da erklang zum Reigen das Saitenspiel und die Flöte,
Scholl des Tympanons Donner, und königlich prangte das Gastmahl.
Dort saß Daphnis, geehrt vom Fürsten als Sprößling der Götter,
Unter den Großen, den Becher voll duftenden Syrakusers
Bot die Tochter ihm selbst mit Lächeln, in seliger Liebe

Schwimmt ihr Blick, und ach! ſchon theilt die Flamme der Jüngling.
Wie geſchürft aus dem Zauberpokal der Circe, durchſtoß ihm
Süße, betäubende Glut das Innere, und nur die ſchöne
Fürſtin ſah er allein, er ging der Frohen zur Seite
In dem Palaſt; durch Laubengewölbe des Gartens und Baumreih'n
Bei dem mondlichen Licht, und vergaß, ach! Fluren und Nymphe. —

(Der Beſchluß folgt.)

Zur Erinnerung an Friederike Bethmann.

(Beſchluß.)

Die Feierlichkeiten ihres Begräbniſſes waren nächſt denen des verewigten Iffland, neben deſſen Sarge der ihrige beigeſetzt wurde, die glänzendſten, welche jemals bei dem Tode eines Mitgliedes der Berliner Bühne ſtatt gefunden hatten, und von dem Ausdrucke wahrhafter Volkstrauer unter dem zahlloſen Gefolge, das ſich dem Leichenzug freiwillig anſchloß, begleitet.

Troſtlos aber trauerten die Muſen und Grazien an dem Sarge, der jetzt die Hülle einer Künſtlerin barg, welche zu ihren begünſtigtſten Lieblingen gehörte. Am 22. September, als am Sterbetage Ifflands, ward zur öffentlichen Trauer um ſie im königlichen Opernhauſe Vormittags von 11 bis 1 Uhr eine muſikaliſche deklamatoriſche Gedächtnißfeier gegeben, welche mit einem verſifizirten Vorſpiel von Herklots, die Trauer der Erinnerung, eingeleitet, und von dem Berliner Publikum überaus zahlreich beſucht wurde.

Von ihren Kindern aus ihrer erſten Ehe mit Herrn Unzelmann überlebten ſie vier, zwei Söhne und zwei Töchter, welche ſich ſämmtlich gleichfalls dem Theater widmeten, ohne jedoch die Künſtlergröße ihrer Mutter zu erreichen. Das bedeutendſte Talent unter ihnen hat unſtreitig der beliebte Komiker, Herr Hofſchauſpieler Unzelmann, früher zu Weimar, jetzt in Dresden. Aus ihrer zweiten Ehe mit Herrn Bethmann hinterließ ſie nur Einen, noch im jugendlichen Alter zu Berlin lebenden, Sohn. Leider fehlt es uns noch an einer eigentlichen Biographie dieſer trefflichen deutſchen Künſtlerin, wie ſie ihre Kunſtverwandte, die berühmte Sängerin der Berliner Oper, Margarethe Schick, längſt von der Hand eines unſerer geiſtreichſten Kunſtkenner, des Herrn Profeſſor Levezow zu Berlin erhalten hat; derſelbe machte in ſeinem geſchätzten dramaturgiſchen Wochenblatt 1815 auch hierzu eine Hoffnung, welche aber leider bis jetzt unerfüllt geblieben iſt. Ihr Bildniß iſt 1796 von Göpfert gezeichnet und von Bollinger in Röthelmanier geſtochen worden, auch von Toffart als Titelkupfer vor Mücler's Singſpiel, Pſyche, und von Bolt vor Ifflands Theater-Almanach. Aber keine dieſer Abbildungen iſt gelungen zu nennen. Sprechend ähnlich dagegen iſt ihre Büſte, welche der Bildhauer Tiek zu Berlin meiſterhaft ausgeführt hat.

Halle, im Januar 1822. Schütz, Prof.

Gaddo's Wunſch.

Ihr Lieben alle, denen ich
Mein Herz und Leben weihe,
An Euren Buſen drückt Ihr mich
Voll warmer Lieb' und Treue;
Allein ich prophezeine:
Starb ich dahin und floh ein Jahr,
Bin ich vergeſſen ganz und gar.

Anklage nicht, auch Klage nicht
Sey dies Vorausverkünden.
Natur, ich ehre das Gewicht
Von deinen Muttergründen.
Des Todten Bild ſoll ſchwinden:
Sonſt würde fürchterlich entſtellt
Zum großen Leichenhaus die Welt.

Drum iſt ein kleiner Troſt für mich
Der Lieder ſtilles Dichten,
Ob ſie vielleicht, geſammelt, ſich
Vor Grab und Moder flüchten,
Und mir ein Mahl errichten,
Daß, iſt die Hülle nun zerſtäubt,
Doch länger mein Gedächtniß bleibt.

Und wär' es auch ein Traumgeſicht,
Mir ſoll's den Tod verſchönen.
Ich ſuche Glanz und Nachruhm nicht,
Nicht, daß mich Lorbern krönen.
Beſcheiden iſt mein Sehnen,

Daß, wenn ich längst in's Grab versenkt,
Mein, lesend, noch ihr Enkel denkt.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Diese Stelle ist richtig, indeß scheint es, daß man lutherischer Seits wohl noch etwas mehr entgegenkommen könne, als von Seiten der Reformirten wirklich geschieht. So l. B. predigte hier ein lutherischer Kandidat bisher auch in einigen reformirten Kirchen zuweilen anstatt der reformirten Prediger. Dies fand nicht den Beifall einiger wenigen Anhänger des Doms, indem es von ihnen als eine Beeinträchtigung der Dompredigerstellen angesehn wurde, und so als ob die lutherische (Dom-) Gemeinde dadurch zu den reformirten Kirchen hingezogen, dem Dom aber entzogen wurde. Dies läßt sich freilich nicht ganz läugnen, aber die Beeinträchtigung scheint doch nur äußerst gering zu seyn, und möchte kaum in Anschlag kommen, so daß die mit fixen Besoldungen der Dompredigerstellen doch nur sehr wenig oder gar nicht vermindert zu werden scheinen, und noch kein merkliches Sinken verspüren lassen, vielmehr noch immer sehr ansehnlich seyn möchten, und ein hinreichendes Einkommen gewähren. Man ist noch weiter gegangen: einem jungen lutherischen Prediger-Adjunktus am Dom, Hr. Pastor Uhlhorn, der stets eine ungemein volle Kirche hat, da er in einem sehr erschütternden Ton und fast in bilderreicher Sprache predigt, wodurch er zwar die große Menge anzieht, ohne jedoch sich einer gediegenen innern Vollendung zu nähern, ist bereits vor einiger Zeit, wie man wenigstens sagt, von den übrigen Predigern an der Petrikirche untersagt worden, in irgend einer der andern (reformirten) Kirchen zu predigen, widrigenfalls es ihm ferner nicht gestattet seyn würde, die Domkanzel zu besteigen. Diese Untersagung ist gewiß keine Folge der Intoleranz und des Sektengeistes, sondern lediglich der Besorgniß einer drohenden Verminderung der Einkünfte — eine Besorgniß, die ungegründet zu seyn scheint, und mit den vorhandenen Umständen nicht in Verhältniß stehen möchte. So l. B. soll doch noch am Jubilate-Sonntag d. J. (28. April) die Anzahl der Kommunikanten im Dom über 500 betragen haben, wobei diese heilige Handlung an drei Stunden währte — was man als ausnehmend beträchtlich ansehn will, insofern es an Einem Tage Statt fand. Dagegen soll die Zahl sämmtlicher Kommunikanten (ref. u. luth.) in der Ansgarikirche an dem nämlichen Tage nur etwa 250 betragen haben, was auch für jede noch gegen sonst angesehn wird. An der Ansgarikirche stehen drei Prediger, was unter allen hiesigen Kirchen nach dem Dom die einzig höchste Zahl ist; am Dom stehen vier. Bei den diesjährigen Konfirmationen im Dom (man sagt jetzt dafür schon häufig: Petrikirche, und sollte es beständig sagen) um Ostern, war die Anzahl der Konfirmanden so beträchtlich, wie sie nur je gewesen ist: bei einem sehr beliebten Prediger am Dom, Hrn. Pastor Franke, (der unter andern durch ein gehaltvolles Werk über Deklamation in zwei Bänden vortheilhaft bekannt ist) betrug sie 180 bis 190, und so nach Verhältniß auch bei den drei übrigen. Man hört nicht, daß hierin schon eine Abnahme Statt gefunden habe, im Gegentheil sollen es gewöhnlich nur 80 bis 100 oder 120 Konfirmanden bei 1 Dompredigter seyn. Die Mehrzahl der Lutheraner, und gewiß eine sehr große, wird ohne Zweifel noch lange am Dom hängen und sehr wahrscheinlich nur der Hand kein Einschmälern der Einkünfte dieser Stellen befürchten lassen, so daß für die Lebenszeit der dermaligen Prediger an der St. Petrikirche ihr Einkommen völlig gesichert seyn dürfte. Was in der Folge geschehen möchte, kann jetzt noch gleichgültig seyn. Unmöglich wäre es nicht, daß in einer der folgenden Generationen es vielleicht noch einmal dahin käme, daß eine der vier Stellen an der Petrikirche sich in eine reformirte Predigerstelle verwandelte, vorausgesetzt, daß inzwischen man dagegen auch fortfahre, an den reformirten Kirchen einige Stellen in lutherische Predigerstellen zu verwandeln. Schon ist dieses an der Ansgarikirche, wie Sie wissen, mit Erfolg geschehen, und diesen Augenblick bereitet man es auch an der St. Paulskirche in der hiesigen Neustadt, ohne Zweifel zugleich auch aus dem Grunde, weil dies die einzige Kirche in der ganzen Neustadt ist, in der Neustadt aber auch viele Lutheraner wohnen, die sonst nicht den weiten Weg nach der Petrikirche in die Altstadt zu machen haben würden, der bei schlechtem Wetter sehr unangenehm ist, besonders da er über die beiden Weserbrücken führt. Gewiß wird dieses für Manche sehr erwünscht seyn, und man zweifelt daher keineswegs, daß dies Projekt zu Stande kommen wird. Da diese Predigerwahl, wie es heißt, nächstens vor sich gehn wird, so hoffe ich Ihnen bald das erfreuliche Resultat derselben mittheilen zu können, indem ich nicht zweifle, daß Sie einige Theilnahme dafür bezeigen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Colchester in England hat man ein altes Monument aufgefunden, welches die ägyptische Sphinx darstellt. Diese seltsame Gestalt ist jedoch nicht von köstlichem Marmor, sondern nur von gewöhnlichem Steine. Man fand sie unter einer Menge von Bruchstücken von einer Steinart, der man zu Colchester als einheimisch kennt, und zwanzig von dem Namen des Orts heißt, der sie auf der Insel Purbeck liefert. Diese Statue ist von der Basis an 25½ Zoll lang, 10 Zoll dick, 23 Zoll hoch, vom Kinn bis zur Spitze des Kopfes aber 5 Zoll. Man fand den Stein zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde, indem man einen Graben um das ehemalige Krankenhaus ziehen wollte, welches kürzlich zu Colchester erbaut worden. Er ist vollkommen gut erhalten, außer an dem obern Theile der linken Seite, wo er an Nase und Stirn etwas schadhaft geworden ist. Die Haare sind hier so arrangirt, wie bei der Büste der jungen Kaiserin Faustina, doch ist der Styl der Arbeit mehr den Werken der Römer aus einer frühern Zeit ähnlich. Man kann an dem antiken Ursprung des genannten Werkes nicht zweifeln, da der Ort, wo es gefunden worden, mit Ziegeln, Töpferwaaren, Bronzefragmenten und andern Dingen erfüllt war, welche offenbar von römischer Arbeit sind. Einige Tage vorher hatte man schon eine Grabinschrift für römische Soldaten in der Nähe gefunden, desgleichen eine bronzene Sphinx, der die Flügel abgebrochen zu seyn schienen. Diese scheint indessen nicht so alt, wie die erstere, wie besonders die Form des Haarputzes zeigt. Man hält die letztere für eine der Hauptzierden in dem Tempel von Camulodunum, der zu Claudius Zeiten erbaut, und, nach Tacitus, von den Einwohnern zerstört wurde, welche die Tyrannei der römischen Truppen zur Verzweiflung brachte. Er sagt auch, daß der Tempel eine Art von Festung gewesen sey, wodurch man die Einwohner habe im Zaume erhalten wollen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 115. —— den 15. Juni 1822.

Cornelia Donati.

Eine historische Anekdote, nach Machiavell.

Italien, so oft durch blutige Kriege verheert, schlug nicht minder oft durch die Zwietracht seiner einzelnen Staaten sich selbst tiefe Wunden. Gleich seinem alten fabelhaften Herrscher, verschlungen dessen Städte und Freistaaten die eigenen Söhne, indem nicht nur die Staaten sich unter sich selbst bekriegten, sondern auch oft Bürger einer Stadt gegen einander in offener Fehde wütheten. Jahrhunderte hindurch traf dieses harte Loos die sonst so blühende Stadt Florenz. Der Zwietracht Fackel entbrannte in ihr durch den Stolz und Eigensinn einer Frau, die diesen Leidenschaften allein Gehör gebend, sich und ihre Vaterstadt in's Verderben stürzte; und die erst spät durch Johann von Medicis und seines Sohnes Cosmus Weisheit das Gleichgewicht wieder erhielt, durch dessen Verlust sie dem Untergange oft nahe gebracht war.

Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, da Florenz unter der Herrschaft einiger seiner altadligen Geschlechter stand, starb daselbst Antonio Donati. Obwohl bei seinem Tode kaum fünf und dreißig Jahre alt, war er dennoch Aeltester und Häuptling der Familie Donati, die große Reichthümer und viele Schlösser besaß; auch an Ansehen und Stolz von Wenigen erreicht, von keinem anderen Geschlechte aber übertroffen wurde. Seit zehn Jahren mit Cornelia Cerchi vermählt, hinterließ er dieser, als einzigen Trost seines Hinscheidens, ein von beiden Gatten heißgeliebtes Kind, die damals sechsjährige Felizia.

Wenn Italien gegen das Ende des funfzehnten und im sechszehnten Jahrhundert ausgezeichnete Frauen besaß, deren Namen berühmt geworden, so verdankt es diese Ehre wohl hauptsächlich der damals schon herrschenden Sitte, die Frauen an dem Großen und Schönen, was diese Zeit überhaupt hervorbrachte, Antheil nehmen zu lassen. In jenem früheren Jahrhundert, in dem Cornelia lebte, kannte man hingegen die Geselligkeit wenig. Die Frauen lebten, große Feste ausgenommen, nur im Innern ihrer Häuser, und man dachte nicht daran, sie mehr lehren zu lassen, als worin ihre Amme und ein, meist selbst unwissender Hausgeistlicher, sie unterrichten konnten. Doch ein selbstständiger, überlegener Geist entwickelt sich, und bahnt sich seinen eigenen Weg auch ohne fremde Hülfe: — so Cornelia. Der enge Wirkungskreis einer Frau ihres Zeitalters wäre eine Fessel gewesen, die ihr Stolz sich nicht anlegen ließ. Nicht minder glücklich und von der Natur begünstiget, als sie selbst, fand sie in ihrem Gemahl vielleicht den einzigen Florentiner seiner Zeit, den sie lieben und achten konnte. Antonio Donati besaß, bei großer Tapferkeit und Kühnheit, dennoch ein weiches Herz, und in seiner edlen Seele lag das von ihm selbst vielleicht nicht gekannte Bedürfniß, in der Gattin eine Freundin zu besitzen. Wäre er mit einer gewöhnlichen Frau verbunden gewesen, so hätte er sich unglücklich gefühlt, ohne den Grund davon deutlich zu erkennen. Doch um so theurer war ihm Cornelia, da er empfand, welch seltenes Glück ihm in ihr zu Theil geworden. Antonio liebte seine Gattin so sehr, und hatte eine so hohe

Meinung von ihrem Geiste, daß er nichts Bedeutendes unternahm, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Auf diese Weise erfuhr sie alles, was die Regierung der Stadt anging, wie auch den Grund der häufigen Zwiespalte, welche unter dem Adel herrschten. Ueberdies kam ihr Gemahl stets ihren Wünschen entgegen, und so blieb ihr keine Gelegenheit jemals zu zeigen, daß auch sie, im erforderlichen Falle, fähig sey, einen einmal gefaßten Entschluß durchzusetzen, dieses um jeden Preis zu wollen, und die Unerschütterlichkeit ihres Willens bis auf einen Grad zu treiben, wo dieselbe zum Uebel wird.

Antonio Donati wurde so jung und plötzlich durch ein bösartiges Fieber hinweggerafft, während dessen er meist ohne Besinnung lag, daß ihm kaum so viele Zeit übrig blieb, seine Gemahlin und Tochter seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Philippo zu empfehlen, und Cornelia, die verzweiflungsvoll an seinem Lager kniete, zu bitten, sich für ihre geliebte Felizia zu erhalten, die ihrer um so mehr bedürfe, da Philippo's heftiger Charakter die zarte Pflanze eher zu zerstören, als zu bewahren drohe. Er starb hierauf in den Armen seiner trauernden Gattin.

Cornelia hatte ihren Gemahl mit Leidenschaft geliebt, und nach zehn Jahren war ihr Gefühl für ihn zwar ruhiger, aber nicht minder innig geworden, indem sie sein edles Gemüth über alles achten mußte, und sich gestehen, daß er durch seine zarte und achtungsvolle Liebe sie glücklich mache, daß ihre Wohlfahrt sein höchster Wunsch, sein erster Zweck sey. Sie war zu glücklich für diese Welt gewesen, der Himmel nahm ihr den Gatten, und mit ihm — ihr besseres Selbst.

So wie ihre Verbindung mit Antonio das Ausgezeichnete was sie besaß vervollkommnet hatte, so überschritt es, nach dessen Tode, nach und nach das Maß, in dem es hätte bleiben sollen, und ward aus einem Vorzuge, ein Fehler. Herrschaft über sich selbst lag in Cornelia's Charakter, denn sogar bei dem tiefen Schmerz über den Verlust des so innig geliebten Gatten, erlaubte sie sich dennoch keine heftige Aeußerung desselben. Nachdem ihre Seele ruhiger geworden, da alle Zärtlichkeit, die sie für Antonio hegte, sich mit der Liebe zu Felizia in derselben vereinigte, so wurde der einzige Zweck ihres Lebens, das zukünftige Glück und die sorgfältige Erziehung des geliebten Kindes. Cornelia zog vor, Florenz zu verlassen und eins ihrer Schlösser zu beziehen, da die Stadt sie allzuoft an ihren mühsam gezügelten Schmerz erinnerte. Mehrere Jahre kam sie gar nicht nach Florenz, später nur selten, wenn unvermeidliche Geschäfte sie dahin riefen, und dann immer nur auf kurze Zeit. Doch ließ sie stets Felizia auf dem Schlosse zurück, um ihr bei ihren Verwandten zum Vorwand einer schnellen Rückkehr zu dienen. Auf diese Weise verflossen abermals zehn Jahre.

Cornelia, gänzlich Meisterin ihres Willens, im Besitz aller Mittel, Alles, was sie bisher gewollt hatte, durchzusetzen, hatte auch über das Schicksal ihrer Tochter bestimmt, ohne für nöthig zu erachten, weder ihren Entschluß, noch ihre Wünsche irgend Jemand früher mitzutheilen, bis zum Augenblick der Ausführung derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Daphnis.

(Beschluß.)

Aber die Kund' erscholl zu Anapos Weidengestade,
Wo mit Kummer und Angst des geliebten Gatten Thalia
Harret, daß er gebrochen die Treu', und häufige Thränen
Flossen vom reizenden Antlitz herab, bald aber erhob sich
Wüthende Eifersucht im Busen, zu strafen den Meineid
Rief die Götter sie an, und Zeus gewährte die Bitte.
Daphnis erwacht aus wonnigem Traum, der Furien Fackel
Lodert ihm nah', er flieht die fürstliche Burg, hinschweifend
Bald auf heimischen An'n, und im Wahnsinn ruft er: Thalia!
Denn ihm schlug zur Strafe mit giftigen Pfeilen die Wunde
Amor, auf des Erhab'nen Gebot: durch Thäler und Haine,
Ueber die buschigen Höh'n, des scheuen Wildes Behausung,
Irrt er, durch Fluren, am Bach, und im Wahnsinn ruft er: Thalia!
Dort, wo er matt nun lag, am Hang des Hügels, erschienen
Mitleidsvoll die Hirten, auch schweifende Götter des Waldes

Nahten herzu, und alle beklagten des Herrlichen Schikſal.
Aber es beugte Schmerz den Merkur, und Antiope weinte
Troſtlos; jener darauf ging hin zu Jupiters Sitze,
Flehend ihn an, zu enden die Qual des leidenden Sohnes.
Doch er hatte gebüßt, und ſchmolz, wie Schnee an des Hügels
Röthlichem Felſen: da ſprang hervor die ſilberne Quelle,
Rauſchte durch Wieſen als Bach, und Daphnis, mit Rohre bekränzet,
Hob, ein Gott der Flut, ſich empor, wie Zeus es beſchloſſen,
Und die Najade kehrt' ihm verſöhnt in die liebenden Arme. —
Opfer bringen noch ſtets von Milch und Kuchen zum Strande
Jenes Bachs ſikeliſche Hirten, dem Schützer der reichen
Triften, welcher gelehrt die künſtlichen Flurengeſänge *). —

Karl Geib.

Finis coronat opus.

Zwei Freunde hatten ſeit langer Zeit einander nicht geſehen, und begegneten ſich endlich einmal wieder ganz zufälligerweiſe.

„Wie geht's dir?" fragte der Eine.

„Nicht ganz zum Beſten;" erwiderte der Andere. „Ich habe, ſeit wir uns nicht geſehen, mich verheirathet, und —"

„Ey! das iſt ja eine ſehr angenehme Neuigkeit!"

„Doch nicht ſo ganz: denn ich bin an ein bitterböſes geiziges Weib gerathen — —"

„Das iſt freilich ſchlimm — —"

„Es läßt ſich noch halten; ſie hat mir 10,000 Thlr. zugebracht — —"

„Nun ja! das gewährt ſchon einigen Troſt — —"

„Wenn er mir nur nicht wieder größtentheils zu Waſſer geworden wäre: denn ich habe für das Geld eine feine Schäferei angelegt, und die iſt mir durch eine vermaledeite Seuche ruinirt worden."

„Das iſt ja zum Verzweifeln!"

„Doch nicht ſo ganz: denn durch den Verkauf der unterdeß ſehr im Preiſe geſtiegenen Wolle, welche ich ſchon in Sicherheit hatte, bin ich ſo ziemlich wieder zu meinem Gelde gekommen."

„Ey! ſo kannſt du dich ſchon zufrieden geben."

„Das könnte ich freilich wohl, wenn ich nur mein Kapital nicht nachher an eine Cichorienfabrik gewandt hätte, die mir vor kurzer Zeit, ſammt allen Vorräthen, rein abgebrannt iſt."

„Bei meiner Treu! Du biſt ja ein wahrer Unglücksvogel."

„Laß das gut ſeyn! Erſt ſeit jenem Brande bin ich wieder recht froh geworden: denn mein Plagegeiſt, das böſe Weib, iſt vor Schreck auf der Stelle geſtorben, und ich gehe nun, mit den ſüßeſten Hoffnungen jetzt wieder auf Freiers-Füßen." C. N.

*) Die Hirten Daphnis und Diomos in Sicilien waren (nach Diodor) die erſten, welche Kunſt in die ländlichen Sagen und Volkslieder brachten, die ſpäterhin Theokrit, Moſchus und Bion vervollkommneten. —

Thraziſcher Gebrauch.

Klagen erhebt Ihr, Thrazier, wurd' ein Kindlein geboren,
Weil ihm der Uebel ein Heer droh' auf der Sterblichkeit Pfad.
Jubel erhebt Ihr, Thrazier, ſchwebt' ein lieber Verwandter
Nach Elyſium; dort ende die Sorg' und der Schmerz.
Wahr hochheiligen Sinns, nachſtrebungswerth iſt die Sitte:
Schein und Leiden ſind hier, Wahrheit und Seligkeit dort.

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. Juni.

Die Feſtlichkeiten der am 25. v. M. gefeierten Vermählung der Prinzeſſin Alexandrine, K. H., Tochter des Königs Maj., mit S. H. dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, Paul Friedrich, ſind nun vorüber, und ein deshalb zuvor ausgegebenes gedrucktes Programm, das auch demnächſt in den hieſigen Zeitungen abgedruckt worden, hat dieſe Feierlichkeiten ausführlicher zur Kenntniß des Publikums gebracht.

Außer den darin angezeigten Feſten bei Hofe fand auch noch eine Freiredoute Statt; ungeachtet dazu die Einlaßkarten von dem Generalintendanten der königl. Schauſpiele, Grafen v. Brühl, aufgegeben worden waren, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß die Neugier und das Wörtchen Frei eine Menge hieſiger Einwohner angelockt hatte, an dieſer Luſtbarkeit Theil zu nehmen, welche ſonſt die Koſten dafür ſcheut. Obgleich die Schenktiſche reichlich mit Erfriſchungen aller Art verſehen waren, ſo war der Zudrang zu ſolchen doch ſo groß, daß die Beſcheidenen leer ausgingen, und bei der großen Hitze, in dieſer Jahreszeit, war Mancher, der in dem Gewühl einer

groſen Menſchenmaſſe verſchmachtete, und der, wie bei den gewöhnlichen Redouten, ſich nicht für ſein Geld erfriſchen konnte, gezwungen, ſich frühzeitig zu entfernen, ſo daß nach Verlauf einiger Stunden nur noch diejenigen übrig blieben, welche bei der freien Bewirthung nicht den Kürzern gezogen, und eben nicht dazu geeignet ſind, eine Redoute glänzend zu machen.

An der zu dieſer Feier verfertigten Oper: Narmahal oder das Roſenfeſt von Kaſchmir, wo der Stoff aus Lalla Rukh entlehnt iſt, war, ſo viel es die Kürze der Zeit erlaubt, da der Stoff zu dieſer Oper erſt vor wenigen Monaten gewählt worden, an Pracht der Anzüge und an Decorationen nichts geſpart worden; dieſe, in Verein mit der trefflichen Muſik eines ſo berühmten Komponiſten, als Spontini, konnten daher auch nicht ihren Zweck verfehlen, Auge und Ohr zu ergetzen; und die darin verwebten Ballette erhöhten den Genuß, dahingegen beſtätigte ſich hier die Erfahrung auf's neue, daß es bei einer Oper am wenigſten auf den Text ankommt, denn ſchwerlich dürfte man in ihm eine Stelle finden, die, wie in den Opern eines Metaſtaſio, dem Herzen oder Verſtande eingeprägt zu werden verdiente.

Das hier ſchon ſeit zwei Jahren aber ganz im Stillen beſtandene lithographiſche Inſtitut, welches nicht eher etwas von ſeinem Daſeyn hat kund werden laſſen wollen, als bis es im Stande ſeyn würde, ſich durch ſeine Leiſtungen dem kunſtliebenden Publikum zu empfehlen — was alles Lob verdient — hat die Bildniſſe des neuvermählten Paars anfertigen laſſen. Beide zeichnen ſich durch Aehnlichkeit und Sauberkeit der Behandlung aus. Das Exemplar jedes Bildniſſes koſtet 12 Gr. Cour.

Es überreichte dem fürſtlichen Paar den Tag nach der Vermählung davon Abdrücke mit nachſtehendem von J. P. Schmidt in Muſik geſetzten

Feſtgeſang.

Freudeſündend fliegſt du nieder,
Mond der Wonne, holder Mai!
Deine Veilchen und dein Flieder
Blühten, Balſam duftend, neu.
Reichbelaubt zu grünen Hallen
Wölbet ſich der öde Hain;
Liederreiche Nachtigallen
Zogen wieder in ihn ein.

Unter ſchmeichelndem Gekoſe
Lauer Weſt' erblühte mild
In Aurora's Glanz die Roſe,
Reizer Liebe zartes Bild;
Doch vor allen Blumen glänzet
Hoffnungsvoll der Myrthe Reis,
Die das Haar der Braut umkränzet,
Frommer Liebe edler Preis.

Solche friſche Myrthenkrone,
Segen ſpendend, Hymen beut,
Daß er zarte Liebe lohne,
Gleichgeſchaffnen Herzen beut.
Heil der ſeligſten der Stunden,
Die im Hoffnungsglanz erſcheint;
Die, was Liebe ſchon verbunden,
Feſter noch durch Liebe eint,

Millionen Wünſche ſchweben
Auf zum Himmel andachtsvoll,
Flehen für der Fürſtin Leben,
Die nun von uns ſcheiden ſoll.

In dem Jubel dieſer Stunde,
Wo die Freude Kränze flicht,
Tönt von aller Brunnen Munde:
Lebe wohl, vergiß uns nicht!

Zeuch, wohin der Gott der Eben
Dich zu höhern Pflichten winkt;
Wo, Dein Daſeyn zu erhöhen,
Dich ein heiliges Band umſchlingt:
Sey im hohen Fürſtenſtande
Künftiger Zeiten Ideal,
Güter Stolz dem Vaterlande,
Lebenswonne dem Gemahl!

Edler Fürſt! in Deinen Blicken
Jene reine Liebe flammt,
Die, um immer zu beglücken,
Aus des Herzens Tiefe ſtammt.
Würdig der verklärten Ahnen,
Wallſt Du an der Unſchuld Hand
Künftig nur auf Blumenbahnen,
Biedrer Völker Lieb' ein Pfand.

Süße Ahnung tröſtend ſchwellet
Aller Brunnen treue Bruſt;
Dunkle Zukunft ſich erhellet,
Deiner harrt nur Glück und Luſt.
Glück, das fromme Liebe gründet,
Heiliget der Treue Pflicht,
O, Ihr Feſtverbundnen! ſchwindet
In dem Lauf der Jahre nicht!

Es wird in Kurzem dieſes Lied mit der Kompoſition ebenfalls in Steindruck vervielfältigt werden.

Der Fürſt Staatskanzler von Hardenberg Durchl. hat zwar an dieſen Feſtfeierlichkeiten keinen Theil genommen, aber er erfreut ſich wieder einer völligen Wiederherſtellung von der ihn vor mehrern Monaten angeſtoßenen Krankheit, und widmet ſich mit gleicher unermüdeten Thätigkeit und Eifer ſeinem hohen Beruf. Am 31. v. M. war wieder ſein Geburtstag, der von Vielen, die Beweiſe ſeiner Humanität erhalten haben, und fortdauernd erhalten, im Stillen dankbar gefeiert worden iſt. Daß die ſchönen Künſte gewetteifert, ihm, als ihrem Beſchützer und Freund, dafür ihren Tribut darzubringen, darf wohl nicht erſt erwähnt werden.

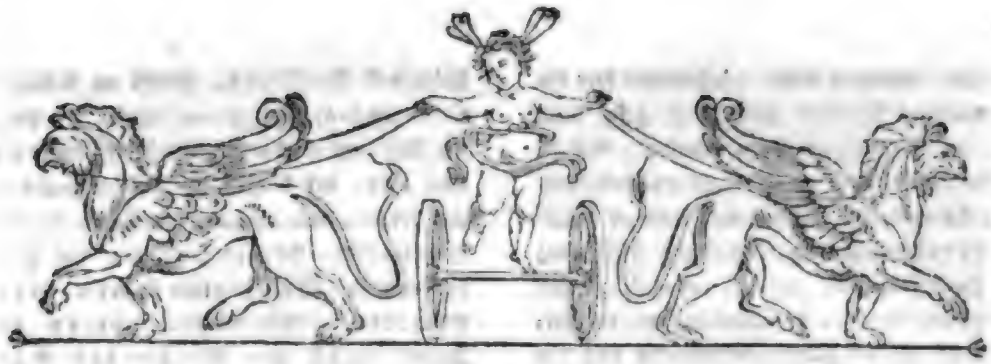
Ein nicht in's Publikum gekommenes Gedicht theile ich Ihnen hier mit:

Aus Sturm und Sonnenſchein beſteht das Leben,
Doch ämſig die gerechten Parzen weben
Nur gold'ne Fäden für den edlen Mann;
Des ſeligſten Bewußtſeyns fromme Freude
Dem Menſchenfreund aus roſenrother Seide
Nun ſeines Daſeyns heitre Tage ſpann.

Die Hoffnung ſteht als Schutzgeiſt ihm zur Seiten,
Errung'rung an verhängnißvolle Zeiten
Ihn durch errung'ne Siege ſpät erfreut.
Dies iſt Dein Loos! — Dich ſegnen Nationen,
Ihr Dank Dir beute die Eichenkronen
Zum Sternendiadem des Nachruhms beut.

Empfang' auf's neu, vom Dankgefühl durchdrungen,
Die ſtillen aber reinen Huldigungen!
Tief fühlend Deiner milden Größe Werth,
Jauchzt Dir das Volk der Brennen froh entgegen;
Du ſchufſt aus harten Kämpfen Glück und Segen:
Wohl uns, wenn oft dies Feſt uns wiederkehrt!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 116. ——— den 17. Juni 1822.

Vermählungsfeierlichkeiten.

Bei der mit dem Könige beider Sicilien durch Procuration zu Dresden den 9. Mai 1738 vollzogenen Vermählung der Prinzessin Amalie, erstgebornen Prinzessin Augusts II., Königs von Polen und Kurfürsts von Sachsen, fanden folgende Festlichkeiten Statt:

Die Hauptkleidung der Braut war eine Robe von Silberbrokat, noch besonders reich mit Silber gestickt. Den Latz mit seinen beiden Flügeln und die drei Vorderblätter der Robe bis an die Schnürbrust zierten mehr als 4000 Edelsteine von allen Farben, besonders Demanten, Rubine, Smaragde, Sapphire und Topasen. Die Blumen der Silberstickerei hatten Stengel von Smaragden, und waren übrigens von Stein nach den Blumenfarben gefertigt. Am Brustlatze strahlten unter andern 3 große orientalische Topasen von seltner Größe und Schönheit. Halsband und Kreuz bestanden aus 19 Brillanten, davon der kleinste 95, der größte 120 Gran wog. Den kronenförmigen Brautkranz bildeten weiße, gelbe und rothe Brillanten, deren keiner unter 10 Gran am Gewicht hatte. Welches alles zusammen eine Last bildete, daß sie, wie ein Augenzeuge, der sächsische Ceremonienmeister König, schreibt: „von der an Gliedmaßen annoch so zärtlichen jungen Prinzessin Braut kaum erschleppt werden konnte."

Der Schweif des Brautkleides war 6 Ellen lang, und ward von der jüngern Schwester der Braut, der Prinzessin Maria Anna, getragen. Der Kurprinz, welcher die Stelle des Königs von Sicilien bei der Trauung vertrat, war ganz in Silberbrokat gekleidet.

Die Tafel war vierfach gedeckt mit untergelegten ledernen Teppichen, und nach jedem Gange ward ein Tafeltuch nebst Teppich weggenommen. Jeder Gang bestand aus 42 Schüsseln, und bei jedem wechselten 24 silberne Armleuchter. Die höchsten Herrschaften speisten auf Gold, die übrigen Gäste auf vergoldetem Silber. Der König, die Königin und die königliche Braut hatten sogenannte Cadenats, oder viereckige goldne Brotteller mit aufgebogenem Rande, worauf 3 mit Deckeln versehene Fächer zu Salz, Pfeffer und Zahnstochern sich befanden. Unter jedem Cadenat lag eine zierlich gebrochene Serviette, und daneben Löffel, Messer, Gabel, Eierlöffel, Eierschälchen, Markzieher ꝛc. von gediegenem Golde. Das Tischgebet verrichtete der Bischof von Cujavien, Czambeck. Zwei Kammerherrn dienten als Vorschneider. Der älteste derselben eröffnete das Gastmahl damit, daß er mit einer langen Credenzgabel, an welcher ein viereckiges Stück Brotkrume befestigt war, über alle Schüsseln und Speisen fuhr, überall ein wenig eintauchte, und dann diesen, mit allerlei Fett gesalbten Bissen ehrerbietigst zu sich nahm — wahrscheinlich zum Zeichen, daß alles gehörig zugerichtet sey und ohne Gefahr genossen werden könne.

Die Tafel bestand, weil es eben Freitag war, aus lauter Fastenspeisen. Bedenkt man nun, daß 4 Gänge à 42 Speisen waren, und also 168 verschiedene Speisen aufgetragen werden mußten, so kann man wohl dem vorgenannten Augenzeugen, dem Ceremonienmeister König,

Glauben beimessen, wenn er sagt: „daß solches dem königlichen Küchenmeister Möller Gelegenheit gab, seine Kunsterfahrung an den Tag zu stellen, maßen weder an Vielheit der Gerichte, noch an ihrer Mannigfaltigkeit, oder an deren schmackhafter Zubereitung, noch an reinlicher Anordnung, vielweniger an sorgfältiger Bedienung und kostbarer Auszierung das geringste mangelte; vielmehr an Abwechslung so vieler Fastenspeisen, wie an Verschiedenheit und Menge der Fluß-, vornehmlich aber der raresten Meer- und Seefische, nebst dem Auserlesensten, was die Jahreszeit beides von Ferne und in der Nähe liefern können, alles zusammen im größten Ueberfluß mit solcher Zierlichkeit und mit so ungemein guter Wahl auf die Tafel gefertigt worden, daß sich der Geschmack durch die Niedlichkeit der aufgesetzten Speisen, wie das Auge durch die dabei befindliche Pracht und Ordnung auf das allervollkommenste gesättigt fand."

Uebrigens ward noch an 6 Marschallstafeln, jede zu 30 Converts, und an 1 Stabstafel gespeiset.

Der Ball nach der Tafel ward mit einer Polonaise eröffnet, und mit dem blas von Pauken und Trompeten begleiteten Fackeltanze beschlossen, über welchen König unter andern sich also ausdrückt:

„Gleichwohl kann man nicht in Abrede seyn, es habe dieser allhier gehaltene Fackeltanz auch dadurch einen ganz neuen und besondern Glanz bekommen, daß man, in Ansehung unserer so nahen Verbindung mit der polnischen Nation, auch etwas von ihren Gebräuchen mit den unsrigen hierbei vereinigen, und unter andern, anstatt eines altväterischen deutschen, allemal einen polnischen Tanz nach der heutigen Art vorspielen; nicht weniger der königlichen Braut, auch die Damen paarweise nachtanzen lassen, welches bei den Deutschen zwar ungewöhnlich, wohl aber in Polen an dem königlichen Hof vorlängst eingeführet ist."

„Hierbei hatte nicht nur überhaupt der Herrn Polen gravitätische Weise zu tanzen, sondern auch bei so mancherlei deutschen oder vielmehr französischen Kleidern des sächsischen Adels, und bei so vielen reich mit Demanten versetzten Ritter-Ordens-Zeichen, die polnische Tracht sich ungemein ausgenommen, und durch die daher entstandene Verschiedenheit, zur Vermehrung der außerordentlichen Pracht dieses Ceremonien-Balls, ein gar merkliches beigetragen."

„Die königliche Brautmutter war in buntgeblümten Goldstoff gekleidet, und ihr „Hand-, Haupt-, Ohren-, Hals- und Brustschmuck, sowohl an Reinigkeit, als seltner Größe ganz ausgezeichnet kostbar." Der König trug ein Kleid von Goldstoff mit kastanienbraunem Grunde, den man aber, der dichten Goldblumen wegen, kaum erkennen konnte, und übrigens zu Rock-, Westen-, Hut- und Hemdknöpfen, Schnallen, Ringen und Ordensstern den kostbaren Brillantenschmuck des grünen Gewölbes. Die Braut, „deren schneereine Haut selbst die Weiße des Brautkleides noch übertraf," tanzte, wie König rühmt, trotz der großen Last ihres Brautkleides, doch äußerst leicht, und zog dabei die viele Ellen lange Schleppe desselben hinter sich her. Es sollte sich auch gut ausgenommen haben, wenn der Schleppenträger allen Schlingen und Windungen der Tänzerin hätte folgen sollen. Die königliche Brautmutter, obgleich sie in hochgesegneten Leibesumständen war, tanzte doch mit ihrer bräutlichen Tochter einen Ehrentanz. Die Tanzmusik eröffnete zwar die Kapelle unter Anführung des Konzertmeisters Pishandel, zog sich aber — weil Tanzmusik ihrer Würde zuwider war, bald zurück, und an ihrer Stelle spielten die Kadets und Jagdhautbolsten. (Der Beschluß folgt.)

Cornelia Donati.

(Fortsetzung.)

Zu den mächtigsten Häusern von Florenz gehörte das der Buondelmonti, und seit Jahren hatte Cornelia ihre Tochter dem Messire Buondelmonti, dem ersten Kavalier seiner Vaterstadt, bestimmt. Sie hegte nicht den mindesten Zweifel, daß Buondelmonti sich nicht glücklich dünken würde, die Hand der schönen Felizia zu erhalten, und damit Niemand ihren Plan vereitele, hatte sie ihn noch nie ausgesprochen. Allein einst besuchte sie, wie öfters geschah, ihr Schwager Philippo, und erzählte ihr, als Neuigkeit des Tages: Messire Buondelmonti habe sich mit der Tochter des Amideis, Sophronika, verlobt. So heftig nun auch Cornelia über diese unerwartete Nachricht, die sie wie ein Blitzstrahl traf, erschrack, so wußte sie doch ihre innere Gemüthsbewegung mit vieler Gewandtheit zu verbergen; brach, als Felizia erschien, das Gespräch schnell ab, und wußte ihren Schwager, so lange er bei ihr blieb, so gut zu bewachen, und von andern Gegenständen zu unterhalten, daß er selbst an jene vorhin erwähnte Verlobung nicht weiter dachte, die mithin, der Mutter Absicht gemäß, der Tochter verborgen blieb.

Philippo war seiner Schwägerin, die er als ein höheres Wesen verehrte, unbedingt ergeben. Sie wußte, daß sie ganz auf ihn hätte rechnen können, wenn sie ihm ihren Plan mit Felizia früher vertraute, für die er, da er selbst kinderlos war, väterliche Zärtlichkeit hegte. Sie wußte aber auch, daß ihr Schwager ihr bisheriges Schweigen mit Heftigkeit beklagen würde, und befürchtete, er würde sich im Eifer zu Aeußerungen verleiten lassen, die, entweder ihren Stolz beleidigen, oder ihr die Möglichkeit rauben würden, das, was verloren schien, dennoch zu erzwingen. Jahre lang hatte sich ihre Seele mit diesem Plane beschäftiget. Sie, die der Welt seit dem Tode des Gemahls entsagt hatte, sah in ihrer Tochter ein neues Leben aufblühen. In ihrer Jugend, und als Antonios Gattin, hegte sie keinen andern Wunsch, als den, von ihm geliebt zu seyn, und vielleicht auch den, sich von den Florentinern bewundert zu sehen. Als sie aber so plötzlich Witwe wurde, entfernte sie sich auf lange Zeit von der Welt, der sie sich jedoch, so wie ihr Schmerz nachließ, auf's neue näherte. Diese Welt, in die sie ihre Tochter einführen sollte, schien ihrer Aufmerksamkeit wieder würdig; eine untergeordnete Rolle in derselben zu spielen, war ihr jedoch unmöglich, und eben so unmöglich schien es ihr, daß ihre Tochter es solle. Alle Wünsche, alle Hoffnungen, die sie einst für sich nährte, trug sie nunmehr auf das jugendliche Leben Felizia's über, auf deren blühendes Haupt sie mit dem Myrthenkranz, den reichen Kranz aller der Gaben setzen wollte, die ihr selbst, durch ein hartes Geschick, zu früh waren entrissen worden. Glück und Natur hatten den Buondelmonti mit ihren reichsten Gaben ausgestattet. An Schönheit, Anmuth und feiner Sitte ragte er über alle junge Edelleute seiner Vaterstadt empor, und an ritterlicher Tapferkeit übertraf ihn keiner. Alles rechtfertigte Cornelia's Wahl, alles vereinigte sich, ihre stolzesten Träume in Buondelmonti zu erfüllen, als die unerwartete Kunde von dessen Verlobung dieses alles so grausam zu zerreißen drohte. Als das unglückliche Wort über Philippo's Lippen kam, wurde Cornelia von einem ungeheuern Schmerz ergriffen, ihre Pulse stockten, und ihr Herz bebte bei dem Gedanken, daß das Schicksal, nicht zufrieden, ihr den Gatten geraubt zu haben, ihr nun auch den Sohn ihrer Wahl entriß, und sie und Felizia sich nun gleichsam zum zweiten Male verwaist sähen. O! hätte sie sich nur dem Schmerz allein hingegeben, und sich vertrauensvoll zu dem gewendet, der dieses Leid über sie verhängte, der in seiner Allbarmherzigkeit und Weisheit sie beruhiget, und ihr einen Weg gezeigt haben würde, welcher sie zu ihrem wahren Heil geführt hätte. Doch ihre, dem Irdischen zugewandte Seele, verschloß sich dem höheren Troste; sie wählte *selbst* den Weg, der sie zum Glück führen sollte, und der sie und ihr Vaterland in's Verderben brachte.

Buondelmonti war zwar verlobt, aber noch nicht vermählt. Die zwar tugendhafte, edle, einfache, aber keineswegs blendende Sophronika konnte einem Manne, wie Buondelmonti, schwerlich Leidenschaft einflößen. Nicht sein Herz hatte sie gewählt, nur seine Klugheit, die sich in der Verbindung mit Amidei, eine Stütze für seine Plane verschaffen wollte. Aber auch auf diese hätte er mit Freude verzichtet, und nie wäre ihm ein Gedanke an diese Verbindung in den Sinn gekommen, wenn er jemals Felizia erblickt hätte. Cornelia fühlte dieses sehr gut. Ihr mütterliches Herz durfte diese stolze Zuversicht hegen, denn Felizia's Anmuth und Schönheit waren um so unwiderstehlicher, da sie das Gepräge einer edlen Seele und eines gebildeten Geistes trugen. Noch kannte sie keinen Schmerz, als die dunkle Erinnerung von des Vaters Tode und der Mutter Leid um denselben; denn diese suchte der Tochter jugendliche Heiterkeit sorgfältig zu bewahren, und das Kind, wie die Jungfrau, nur mit freundlichen Bildern zu umgeben und zu beschäftigen. Felicia kannte die Welt nur durch das, was ihr die Aussicht aus den hohen Fenstern ihres Schlosses auf die reizenden Ufer des Arno gewährte, und aus dem Geplaudere der ihr untergeordneten Gespielinnen. Nur selten erschienen einige vornehme Florentiner auf dem Schlosse, noch seltener Damen. Cornelia lud ungern Gäste ein, denn sie wollte ihrer Tochter ganz leben, und diese erst dann ihren erstaunten Mitbürgern zeigen, wenn sie auftreten würde, einen Gemahl für dieselbe zu wählen.

Jetzt entließ sie ihren Schwager Philippo, ohne deutlich zu wissen, was sie thun wolle, mit dem Auftrage, sogleich ihr Haus in Florenz zu ihrem Empfange bereiten zu lassen. Sie wollte selbst kommen, und sich mit eigenen Augen überzeugen, ob wirklich alles verloren sey. Wenigstens wollte sie dem Buondelmonti zeigen, welch' Glück, das er selbst vorschnell verscherzte, ihm geblüht habe, und sich an seiner Reue weiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Mai.

Ungeachtet der Klagen, welche von allen Seiten über die vergangene Ostermesse erhoben worden, ist diese doch nicht im Ganzen so schlecht gewesen, als man sie gerne machen möchte. Die meisten Fabrikanten setzten ihren Gesammtvorrath von Waaren ab, und der Verlust, welcher bei niedern Preisen und bei der Ueberschwemmung von preußischem Gelde entstehen mochte, dürfte leicht durch den an Tage liegenden Vortheil solcher Verkäufe in Masse überwogen werden. — Daß unser Buchhandel noch immer in seiner alten Blüthe stehe, beweist die fortdauernde Thätigkeit unserer vorzüglichern Buchhandlungen, welche in dieser Messe wieder eine große Anzahl ausgezeichneter Verlagswerke lieferten. Im Ganzen erschienen vier und neunzig größten Theils neue Schriften und einige wenige neue Auflagen älterer Werke. Hierzu trugen folgende Buchhandlungen bei:

1) Die **Hofelliſche** drei Artikel, unter diesen ein wichtiges medizinisches Werk von Sömmering d. Aelt.

2) Die **Brönner'ſche** eilf dergl., unter welchen **Pasquier's Untersuchungen über den Lebensmagnetismus**, ein in historischer und psychologischer Beziehung tief gedachtes Werk, und die dritte Aufl. von **Strack's** wahrhaft Geist und Gemüth erhebendes Buch **Elead**.

3) Die **Andreä'ſche** zwei und zwanzig. Nächst vielen Unterrichts- und Gebetbüchern, zum Theil für katholische Schulen, verdienen der dritte und vierte Theil des **Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde**, so wie die geistreichen **Vischer's Laufereien**, eine besondere Beachtung.

4) Die **Guthbaumann'ſche** fünf.

5) Die **Jäger'ſche** vierzehn, jedoch unter diesen meist Commissionsartikel, besonders in den Mailändischen Aufgaben alter Klassiker.

6) Die **Hermann'ſche** zwei und zwanzig. Hierunter **Horst's Eusebia**, 2te Auflage; **J. A. Kunze's zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit**, eine für unsere Tage besonders wichtige Schrift; **F. von Meyer's** treffliches Bilderwerk, 2te verbesserte Aufl., so wie dessen **Blätter für höhere Wahrheit**, 36 Heft; **G. Döring's treuer Eckart**; **v. Leonhard's mineralogisches Taschenbuch** und **Repertorium**; **Pfister's merkwürdige Kriminalfälle**, unsere deutsche causes celèbres; **Wachler's Philomathie**, 3r Band, und dessen neu umgearbeitete **Literaturgeschichte**.

7) Die **Sauerländer'ſche** vier. Bemerkenswerth ist unter diesen das leider uns zu früh durch den Tod entrissenen und unvergeßlichen **Matthiä Altes und Neues über die Ursprache**.

8) Die **Varrentrapp'ſche** sieben.

9) Die **Wilmans'ſche** sechs. Von diesen befindet sich der gemüthvollen und kunstsinnigen **Johanna Schopenhauer J. v. Eyk und seine Nachfolger** bereits in den Händen der gebildeten Welt, und ist auch dieses Werk, wenn ich nicht irre, schon in Ihrem Blatte durch eine gerecht würdigende Anzeige näher beachtet worden. Der vierte Theil von **L. Grimm's Mährchen der tausend und einen Nacht für Kinder**, entspricht seinem Zwecke ganz.

Sie sehen hieraus, daß es an der Thätigkeit unserer Buchhändler und an ihrer materiellen Fähigkeit zu solcher nicht liegt, wenn behauptet wird, der Buchhandel unserer freien Stadt sey in Abnahme oder gar seinem Verfalle nahe. Nur Unwissenheit und böser Wille können dergleichen Beschuldigungen aussprechen. Dem Fleißigen wird immer der Lohn seiner Arbeit werden; der Segen des Musäen ist die gütige Frucht des Samens den er selbst im sorglosen Leichtsinne ausgestreut. Und wie hier, so allenthalben! —

(Die Fortsetzung folgt.)

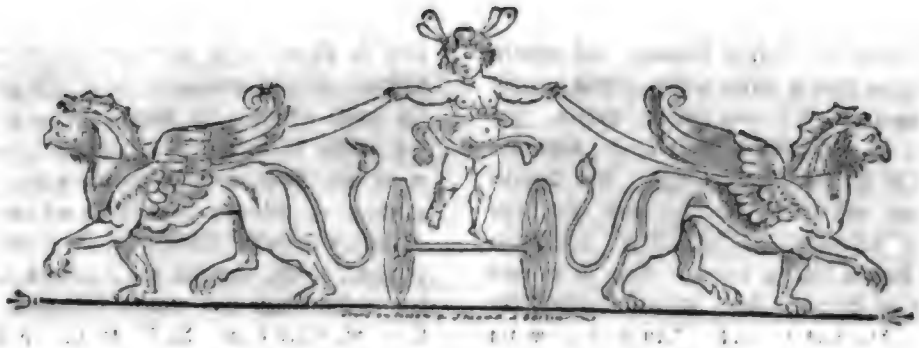
Aus Bremen.

(Fortsetzung von No. 114.)

Die Vereinigung der beiden Sekten ist aus vielen Gründen und von vielen Seiten der wünschenswerth, denn wenn sich befremdend und unangenehmen, ja sogar absurd sind die Gelegenheiten, wo beide noch manchmal in Konflikt kommen. So z. B. ist die bisher Prof. fiorens- und Präceptoren-Wittwenkasse dermalen nur auf Reformirte beschränkt, und so viel man weiß, hat man sich bisher absichtlich vermieden, keine Lutheraner darin aufzunehmen, um den Fonds derselben nicht zu sehr zu vertheilen. Auch sagt man, dürfte sich kein Auswärtiger noch Einheimischer hier den Professortitel beilegen oder ihn führen, um nicht etwa stillschweigend Ansprüche zur Aufnahme in diese Wittwenkasse zu erlangen, wiewohl doch ein ähnlicher Fall dieser Art hier vorkommt. Die ehemals mit dem Dom verbunden gewesene Domschule oder Lyceum nannte man sonst immer die lutherische Schule, und es war Gebrauch, keine Schüler reformirter Religion darin aufzunehmen, für diese letztern war ehedem die sogenannte reformirte Schule oder das Pädagogium fast ausschließlich bestimmt. Seit geraumer Zeit sind diese beiden unpassenden Benennungen schon abgekommen, indem sich um die Vereinigung und Verschmelzung beider Schulanstalten besonders Hr. Bürgermeister **Smidt** als Scholarch verdient gemacht hat, der sich für diese zeitgemäße Konfessionsvereinigung sehr interessirt und zu derselben mitzuwirken eine löbliche Neigung bezeigt. Das Lyceum heißt jetzt die Gelehrtenschule, und das Pädagogium jetzt Handelsschule, die nebst der dritten oder Vorschule gegenwärtig ein anderes Lokal einnimmt, welches modern und geschmackvoll eingerichtet ist. Seit Kurzem geht man auch mit dem Plan um, die verschiedenen reform. und lutherischen Freischulen zusammenzuschmelzen, wozu freilich von der luth. Seite die Hand geboten wird, eigentlich aber wohl nicht aus dem Grunde, weil man Konfessionsvereinigung wünscht, sondern weil die luther. Freischulen nicht so reich dotirt sind, wie die reformirten, folglich die lutherischen Freischulen sich durch eine solche Vereinigung ungemein verbessern würden. Die Ursache soll darin liegen, daß in früherer Zeit die reformirten d. h. die angesehensten und reichsten Einwohner der Stadt ansehnliche Vermächtnisse an die reform. Freischulen vermachten, was damals noch häufiger zu geschehen pflegte, als jetzt, indem der Geist der wahren Frömmigkeit und mildthätigen Freigebigkeit ehemals zwar wohl überall, hier aber doch besonders nur in der Vorzeit allgemeiner verbreitet war. Durch solche vermöchtnißhafte Legate gestiftet, haben sich die reform. Freischulen glücklich gehoben und erhalten sich wie ein gut legirtes Metall auf dieser Höhe, während die luther. neuerlich weniger bedacht, und dagegen mit Schülern überfüllt sind, aus dem natürlichen Grunde, weil beinahe zwei Drittel der Einwohner Bremens lutherisch, aber nur etwa ein Drittel reformirt ist. Man trägt nicht mit Unrecht großes Bedenken, gegen den Sinn dieser Vermächtnisse zu handeln, und ihnen eine andere Bestimmung zu geben, als sie ursprünglich hatten, wenn man nicht anders etwa durch Kollekten oder freiwillige Gaben abzuhelfen suchen würde, die aber schwerlich das Erforderliche aufbringen möchten.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. A. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 117. —— den 18. Juni 1822.

Naenie *).

Er ist nicht mehr, Er ist von uns genommen,
Der stets ein mild gerechter Fürst uns war!
Wir haben's, ach! mit tiefem Schmerz vernommen,
Daß uns solch schwer Geschick beschieden war!
Der Vater ward dem Vaterland entrissen,
Das trauernd stets sein Walten wird vermissen —

Wie haben wir in seinen Leidens-Stunden
Allvater Dich um Rettung heiß gefleht!
Jetzt hoffen wir nur Kühlung unsrer Wunden,
Den Gram zu mildern nur heischt das Gebet;
Denn, ach! auf ewig mußt' Er von uns scheiden,
Es bleibt uns nichts als namenloses Leiden! —

Was wir mit Ihm, dem theuern Herrn, verloren,
Fühlt jeder, der Sein edles Thun gekannt;
Für's lichte Jenseits ward Er auserkoren
Und, ach! zu früh, der Seinen Kreis entwandt!
Sie tröstet nur das ew'ge Wiedersehen,
Sonst müßten Sie im herben Weh vergehen!

Den Kranz der Künste focht Er sich in's Leben,
Durchflog oft kühn der Poesie Gefild,
Das hat so schön uns Zeugniß jüngst gegeben
Anatolos, ein herrliches Gebild! *)
Drum weinen auch an Seinem Grab die Musen,
Die Er sich treu bewahrt im heitern Busen! —

Ein Trost bleibt uns ob Seinem Sarkophage,
Nur ein Gedanke lindert unsern Schmerz,
Erhellet uns die Nacht der trüben Tage,
Strömt süßen Balsam uns in's wunde Herz:
Sind auch selbst des ird'schen Körpers Bande,
Sein Geist lebt wirkend fort im Vaterlande! —

Altenburg, im Mai 1822. Alpin.

*) Unser allgemein verehrter Regent, Emil Leopold August, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, entschlief den 1ſt. Mai 1822.

*) Ein von dem hochseligen Herzog ohnlängst aus dem Französischen frei übertragener Roman.

Cornelia Donati.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Tagen erschien sie wirklich in Florenz, mit einem Gefolge und einer Dienerzahl, wie ihr Reichthum und Stolz es erheischten. Das seit zehn Jahren verödete Haus nahm seinen alten Glanz wieder an. Geschäftige Diener begegneten sich auf den Treppen und in den Sälen. Die Sonne brach ihre Strahlen nicht mehr an dunkeln Jolousien, sondern leuchtete durch die hellen Scheiben in die reich geschmückten Gemächer, und der Kerzenschimmer fiel Abends durch die hohen Fenster, die sich im Arno spiegelten.

Mit welchen Gefühlen Cornelia ihre Wohnung betrat, läßt sich denken, aber sie vergönnte ihnen nicht laut zu werden. Stolz, Herrschsucht und eigensinniges Behar-

ren erſtickten ſchnell die ſanftere Regung, und nahmen wieder ungetheilten Platz in ihrem Herzen. Was ſie ſelbſt nicht mehr empfand, ehrte ſie auch nicht bei Andern. Ihr galt es gleich, ob Sophronika's Herz brach, wenn nur Buondelmonti zu Felizia's Füßen ſtürzte. Alle Ueberlegung verſchwand aus ihrem Gemüthe, und ihre Seele war von dem Augenblicke an in Aufruhr, in welchem ſie mit ihrer Tochter Florenz betrat. Denn in wenigen Tagen mußte es ſich entſcheiden, ob dasjenige in Erfüllung gehen würde, was ſie ohne Zittern nicht zu wagen hoffte, oder ob der lange genährte Lieblingswunſch, auf den ſie ihr und ihrer Tochter Heil baute, unerfüllt bleiben werde.

Am vierten Morgen nach ihrer Ankunft ſtand ſie am Fenſter, als ſie Meſſire Buondelmonti auf ihr Haus zuſchreiten ſah. Schnell wendete ſie ſich, ging hinab, und trat in dem nämlichen Augenblick, in welchem Buondelmonti vorüberging, unter das Portal. Er, die majeſtätiſch ſchöne Frau auf den Marmorſtufen erblickend, blieb ſtehen und grüßte ſie ehrerbietig. Sie aber redete ihn an und ſagte: Meſſire Buondelmonti, ich nehme Theil an Eurem Glück. Ich freue mich, daß Ihr eine Frau gewählt habt, obſchon ich früher meine Tochter für Euch beſtimmt hatte. Damit Ihr aber auch ſeht, was ich Euch zudachte, ſo kommt mit mir." Hiermit trat ſie zurück, und Buondelmonti folgte ihr, gleich einem Träumenden, in einen untern Saal, in welchem Felizia ſich mit ihren Frauen befand. Felizia blieb, bei dem unvermutheten Eintritte des fremden Mannes, unbeweglich und erröthend ſtehen. Hatten der Mutter Worte den jungen Mann bereits betäubt, ſo bezauberte ihn nun der Tochter Schönheit gänzlich. In ihren Anblick verloren, ſtand er einen Augenblick regungslos, gewann aber bald wieder Faſſung und rief: „Welch ein Thor müßte ich ſeyn, wenn ich nicht Alles um den Beſitz eines ſolchen Kleinods wagte! Noch iſt es Zeit, Madonna, mein Recht geltend zu machen, das mir Euere eben geſprochene Worte gaben, und hier ſchwöre ich, nie einer andern meine Hand zu reichen, als Euerer anbetungswürdigen Tochter, wenn Ihr mich würdig achtet, ſie mir zu geben." Hiermit ließ er ſich auf ein Knie vor Felizia nieder, und bat ſie mit der ihm eigenen Anmuth, ihm nicht zu verſagen, was ihre Mutter ihm gewähren werde, wenn ihr holder Mund freundlich einwillige. „Ich bin zu überraſcht," erwiederte Felizia, „um in dieſem Augenblicke antworten oder etwas beſtimmen zu können." Zitternd ſetzte ſie hinzu: „Ich werfe mich in die Arme meiner Mutter; ihr Herz wird mir dieſes Räthſel löſen!" Wirklich mußte Cornelia die wankende Tochter unterſtützen. Sie drückte ſie an ihre Bruſt und reichte dem Buondelmonti ihre Hand, um ihn von den Füßen Felizia's aufzuheben, zu welchen er noch immer lag und ihrer unvergleichlichen Schönheit huldigte. „Mein geliebtes, einziges Kind," fuhr Cornelia fort, „dieſes iſt der Mann, den ich Dir längſt zum Gemahl beſtimmte. Er iſt der Würdigſte unter allen, die ich kenne. Gelingt es ihm, deine Gegenliebe zu erwerben, ſo mag er ſein Wort löſen, wie ich das meinige in dieſem Augenblicke zu löſen bereit bin."

Die Allgewalt der Liebe verſtrickte den entflammten Buondelmonti in ihren Banden. Er vergaß ſeiner Zuſage, ſeiner Pflichten, und verfolgte mit Heftigkeit das Ziel, welches er entſchloſſen war, um jeden Preis zu erringen. „Madonna," ſagte er zu Cornelia, „ſeyd meine Fürſprecherin bei dem Fräulein." Doch dieſe erwiederte: „Noch vermag ich nichts zu thun, als blos meine Einwilligung zu Eurer Bewerbung um meine Tochter geben." Dieſes ſagend, wendete ſie ſich zu einem Fenſter, an welchem ſie nachſinnend ſtehen blieb, bis Buondelmonti ſich auf's neue zu Felizia's Füßen warf und ausrief: „Kommt, Madonna, und hört meinen Schwur, Eure holde Tochter ſo glücklich zu machen, als ein Weib durch die zärtlichſte Liebe werden kann." Buondelmonti blieb bis zum Abend in Cornelia's Wohnung, indeß ſeine Diener, die ihm gefolgt waren, ihn auf den Stufen des Portals erwarteten. Es gelang ihm, ſich mit Cornelia durch Blicke und halbe Worte zu verſtändigen. Beide ſahen ein, daß keine Zeit zu verlieren ſey, und daß die Hochzeit vollzogen werden müſſe, ehe die Familie der Amidei von Buondelmonti's Untreue unterrichtet wäre, und aus dieſer Urſache wurde die Trauung auf den nächſten Tag feſtgeſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermählungsfeierlichkeiten.

(Beſchluß.)

Am Tage nach der Vermählung, den 10. Mai, ward im Zwinger ein Carrouſſel gehalten, wobei vier lebensgroß gearbeitete Römer mit Fackeln die Ringe hielten, welche die Ritter mit den Lanzen zu ſtechen hatten, und auf Fußgeſtellen 4 ungeheure hölzerne

Löwen Scheiben hielten, wornach die Reiter mit den Lanzen rannten; ferner 4 Mohren, nach deren Köpfen von Pappe das Javelin geworfen, 4 Türken gleichfalls mit Pappeköpfen, welche mit den Degen abgehauen wurden, und endlich 4 Sirenen mit Köpfen von Pappe zu gleichem Zweck. Die Ritter theilten sich in 4 Quadrillen, die erste roth, die zweite dunkelblau, die dritte grün, die vierte strohgelb, reich mit Gold besetzt und weiße Federn auf den Hüten.

Die Preise vertheilte die neuvermählte Königin von Sicilien. Der erste war eine englische Repetiruhr mit Kette und 2 Petschaften, der zweite ein großer Brillantring, der dritte eine goldne Schreibtafel, der vierte eine goldne Dose, der fünfte ein goldner Degen, der sechste ein Etui von Jaspis in Gold gefaßt. Den Hauptgewinn erhielt der Kammerherr und Direktor der königl. Kapelle, von Breitenbauch.

Nach dem Carroussel war große Tafel, auf welcher die vornehmsten Gebäude und öffentliche Plätze Neapels mit Springbrunnen, aus welchen rother und weißer Wein sprang, als Aufsätze, vom Hofkonditor gefertigt, prangten.

Den 11. Mai ward in allen Kirchen Te Deum gesungen, und Abends eine italiänische Oper, von dem berühmten Kapellmeister Hasse gegeben. Den 12. reiste die Königin von Sicilien ab, begleitet von 38 Equipagen, deren Besitzer an Glanz und Herrlichkeit einander zu übertreffen, alles aufgeboten hatten. Die Ehrendienste zu versehen, auch sonst Ordnung zu erhalten und Prunk zu erhöhen, hatten 6 Eskadron Kavallerie und 5 Bataillons Infanterie, sämmtlich neu montirt, auf der Ostrawiese ein Lager bezogen.

In Pillnitz, wo die Königin von Sicilien übernachtete, waren neue Festlichkeiten, unter andern auch Schauspiel und Konzert, veranstaltet, in welchem letztern der „weltberühmte Kammer-Virtuose Pantaleon Hebestreit auf seinem von ihm selbst erfundenen und daher auch nach seinem Vornamen genannten musikalischen Instrumente*) sich hören ließ, und ward beides, als desselben Erfinder, und auch als der erste und zugleich letzte vollkommene Meister auf demselben einstimmig bewundert." Den 13. Mai reiste die junge Königin von Pillnitz ab, ward jedoch in dem Schlosse Zehista bei Pirna, wohin ihre königlichen Aeltern heimlich vorausgeeilt waren, mit einem neuen, aber dem letzten Feste empfangen; dann am folgenden Tage setzte sie in größter Eile die Reise nach Böhmen fort.

*) Es hatte die Form eines Cimbals, 9 bis 10 Fuß Länge, und doppelte Resonanzböden, deren der eine mit Draht, Stahl und Messing, der andere mit Darmsaiten bezogen war, und ward mit zwei, mit Tuch überzogenen Klöppeln gespielt. Zu seiner Zeit machte es so viel Aufsehen, als später die Harmonika, oder Kaufmanns Harmonichord und Chorsaiten. Als sich Hebestreit darauf zum ersten Mal vor dem König hören ließ, war dieser so entzückt davon, daß er den Erfinder auf die Achsel klopfte mit der Aeußerung: wie ihm die Engel mit ihren Harfen beneiden würden, wenn sie ihn spielen hörten. Hebestreit zeigte die Struktur seines Instruments anfangs nur dem Könige und trug sogar Bedenken, seinem Chef, dem obengenannten v. Breitenbauch, die Erklärung, welche er dem Könige gab, hören zu lassen, welches ihm aber der letztere so verübelte, daß er fast auf immer dessen Gunst verscherzt hätte.

Allerlei.

Boileau schmeichelte nie. Ludwig XIV. legte ihm einst Verse, die er selbst mit Anstrengung und stiller Freude über das Gelingen versucht hatte, zur Beurtheilung vor. Sire, war Boileau's Antwort: Nichts ist Ihrer Majestät unmöglich: Sie wollten schlechte Verse machen, und es ist Ihnen gelungen.

„Wer ein guter lateinischer Dichter werden will," sagte Menage, „lese, was Virgil und ich gedichtet haben."

Als Florian das Ludwigskreuz und zu gleicher Zeit einen Platz in der französischen Akademie erhielt, sagte la Motte zu ihm sehr artig:

Sans doute vous avez des protecteurs puissans,
Ruth, Pallas et Thalie, Estelle et Galatée.

Als Diderot in Petersburg war, ritt er an Euler's Hause vorbei, und übergab ihm eine Karte, mit der Entschuldigung: „Er würde seiner Zeit ihn schon in der Akademie treffen." Der alte Euler antwortete: Ich wohne nicht an der Thür. (Gothaische Anzeigen, ausländ. Literatur 1788. S. 336.)

In einer Schrift von Filip von Zesen ist Empedocles Definition von Gott so übersetzt: „Er ist ein runter Kreus, dessen mitteltüpfel überal ist, und der umschweif oder umzug nirgend." Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Unter den sehenswürdigen Merkwürdigkeiten machte ein Tambour, der dem Anschlagzettel zufolge der erste Tambour in der Leibgarde Napoleons gewesen, und allen hohen Häuptern von Europa vorgetrommelt haben soll, den meisten Lärm. Er besitzt auch in der That eine Geschicklichkeit, Präcision und Gewandtheit, welche ihn ermuthigen durften, demjenigen eine Wette von funfzig Karolins anzubieten, der es ihm gleich thun wolle. Es fand sich aber Niemand zur Annahme dieses Vorschlags. — Wessen Gehör von den Wirbeln dieses Virtuosen erlabt oder erlahmt worden war, konnte in einer andern Bude gleich gegenüber die Schärfe seiner Gesichtsnerven an den Künsten eines bekannten Taschenspielers, des sogenannten Janchen von Amsterdam, üben. Doch verfehlte Janchen seinen besten Coup, nämlich den, ein zahlreiches Publikum in seine Bude zu locken. — Hatte Jemand keine Freude an der abgerichteten Kunstfertigkeit dieser Menschen, so fand er vielleicht Befriedigung seiner Wünsche bei dem combats des animaux (von dem Anschlagezettel verdeutscht: Kampf eines Menschen mit einem Thiere!), welchen der Besitzer eines Baribal mit diesem liebenswürdigen Zöglinge zum Besten gab. Viele aber hielten den Baribal für nichts weiter, als einen alten, lebensmüden Tanzbären. — Eine in der That merkwürdige Erscheinung bot sich in einem Löwen und einer Löwin mit ihrem lebendigen Jungenpaare. Die Aeltern waren die größten ihrer Gattung, welche je hier gesehn worden. — Von den sämmtlichen hier anwesenden Riesinnen, vielleicht ein halbes Dutzend, würde noch keine auf die Flügelmannsstelle unter König Friedrich Wilhelm I. von Preußen Leibgarde haben Anspruch machen können. —

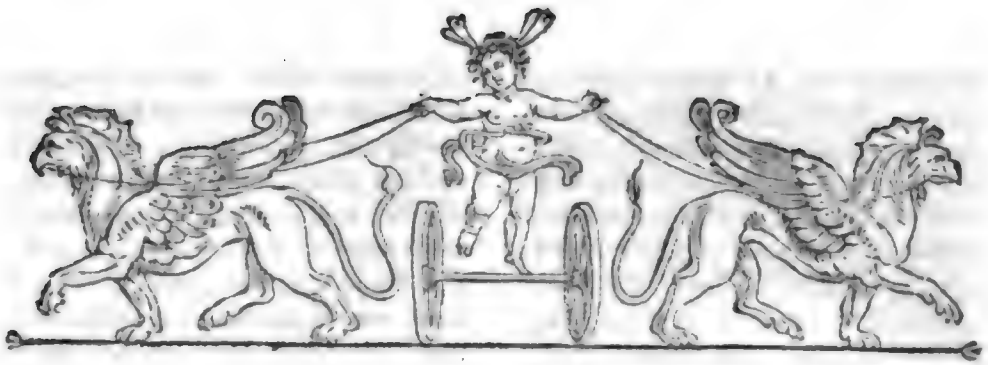
Nachdem wir diesen Merkwürdigkeiten nur wegen ihrer Außergewöhnlichkeit den Vorrang vor den Kunstleistungen unserer Bühne gestattet haben, wenden wir uns zu dieser. — Karl Maria von Weber's Freischütz, in der ersten Meßwoche zum ersten Male gegeben, wurde auch hier mit aufgezeichnetem Beifalle aufgenommen, den dieses Singspiel selbst nach vielfachen Wiederholungen bis jetzt fortwährend zu behaupten gewußt hat. Es ist nicht der Zauber einer reichen und originalen Erfindungskraft, welcher, wie in Gluck's, Mozart's und Cherubini's Opern, verbunden mit der Tiefe und Klarheit des sinnig ordnenden Gemüths, uns allgewaltig ergreift und alle Affekte der Seele an den geistigen Gang des Werks, und jedes erregte Gefühl des Innern an den Blitz des Moments gleichsam anschmiedet — von diesem Allen ist nichts in Weber's Freischütz; aber wir erkennen gern den großen Harmoniker, den kunstreichen Instrumentisten, der in der wahrhaft dichterischen Leitung des Ganzen und der wirkungsvollen, in eigener Weise behandelten, Anwendung der Instrumente ein außerordentliches und höchst achtungswerthes Talent an den Tag legt. Aufgezeichneter Dank gebührt schon dem Komponisten deshalb, weil er dem Aftergeschmacke unserer Zeit, dem Schallengeklingel Rossinischer Flachheit nicht huldigte, sondern der deutschen Gründlichkeit, und der echten Kunstcharakteristik, nach den Mitteln, welche er in sich selbst fand, getreu blieb. Die Rolle der Agathe und des Aennchen waren durch Demois. Bamberger und Mad. Hofmann durchaus zweckmäßig besetzt. Hr. Nieser machte in der Partie des Max die ganze schöne Biegsamkeit seiner lieblichen Tenorstimme, so wie Hr. Dobler, als Kaspar, die Fülle seines umfangreichen Basses geltend. Schauzig war Hr. Weidner in der Erscheinung des Samiel. — Calderon's Andacht zum Kreuze — hier gegeben unter dem Titel: Eusebio, der Sohn des Waldes — hatte das Unglück, von dem hiesigen Publikum und — mit wenigen Ausnahmen, namentlich der Herren Weidner (Curcio) und Becker (Eusebio) — auch wohl von den Darstellenden nicht verstanden zu werden. — Der Bräutigam aus Mexiko, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Clauren, konnte erst bei der dritten Vorstellung sich einigermaßen in der Gunst des Publikums befestigen, und hatte dieses wohl hauptsächlich dem lebendigen Zusammenklange in dem Spiele fast aller Theilnehmenden zu verdanken. Wir erwähnen in dieser Hinsicht besonders der Dem. Lindner, welche als Suschen einen wahren Schatz köstlicher Naivetät entfaltete; der Mad. Schulze als Euphrosine und des Hrn. Rottmaier als Klause. (Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Man ist nun neugierig, wie man sich aus diesen komplicirten Verhältnissen herausfinden wird. Möglich, daß die Vereinigung ganz unterbleibt, und daß man es beim Alten zu lassen genöthigt seyn wird; zu wünschen wäre es aber doch, daß eine angemessene Vermittelung getroffen werden möchte. Der Geist der Konfessionsspaltung wird hier wohl kein Hinderniß abgeben. Bemerkenswerth ist es, daß das lutherische Waisenhaus so gut dotirt und eingerichtet ist, daß man die Bemerkung gemacht hat, die daraus hervorgehenden, als Dienstboten, oder Lehrlinge und Gehülfen, oder sonst employirten Individuen verlangten, weil sie es zu gut gewohnt gewesen, durchgehends eine bessere Behandlung und Situation, als sich gebühre, und machten zu große Ansprüche. Die schöne Lage des lutherischen Waisenhauses am Domshof, unserm schönsten freien Platz, und dicht neben dem Dom, so wie die eben so nahe liegende vormalige Domschule, rührt noch ganz aus der Zeit des bremischen Besitzthums her, wo auch der erzbischöfliche Palast (Palatium), oder das jetzt geschmackvoll verzierte und ausgebaute „Stadthaus," worin nunmehr das Polizeiamt, die Stadtwache und die Konsumtion befindlich, sich noch früher ebenfalls so nahe am Dom angesiedelt hatte, daß ehemals ein bedeckter Gang durch die freie Luft, unter dem man weggehn konnte, bis an den Dom ging; durch diesen nun längst weggebrochenen Gang begab sich der Erzbischof vormals nach seiner Bequemlichkeit ungesehen in den Dom und mit wenigem Gefolge. Die Erbauung des Doms fällt noch in das vorige Jahrtausend.

Daß der Konfessionsgeist unter den Protestanten in Bremen schwerer als in andern Städten zu unterdrücken ist, liegt vielleicht daran, daß beide Parteien sich hier insofern gleich stehn, als die lutherische an Quantität überwiegt, die reformirte dagegen an Qualität, indem der Rath, die Aelterleute und die Zunftgenossen sich bis auf einige Ausnahmen zur letztern Konfession bekennen. Daher kommt es, daß die milden Stiftungen der Reformirten, deren Waisenhaus u. s. w. wohlhabender sind, als die der Lutheraner. Von jeher ist ihnen aus reichern Kassen zugeflossen, und sie haben weniger Personen zu unterstützen gehabt. Keine Partei will der andern nachgeben, was aber auch keine zu thun braucht, wenn sich beide in einer dritten Konfession, der evangelischen, vereinigen. Der gute Zeitgeist hat in dieser Stadt einen durch die Umstände angeschwollenen Parteigeist zu besiegen, aber sein Sieg würde hier dem Gemeingeist größere Vortheile bringen, als irgend anderswo; es würde nicht alle Augenblicke so viele Anstände geben: will man eine Sache anfassen, gleich ist ein Haken dabei, und fragt man, worin denn das zu beseitigende Hinderniß liege, ja so findet man, es ist der Unterschied, den das Reformirte und das Lutherische veranlaßt. Der alte Sauerteig sollte endlich wegfallen. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 118. — den 20. Juni 1822.

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

Es war im Anfange des Mai dieses Jahres von hochgeachteten Männern (Vicepräsident und Abt Bartels, Oberappellationsrath v. Strombeck, Kammerdirektor v. Bülow, General-Superintendent Ludwig, Prediger Dr. Wolf u. a.) eine Einladung an die Söhne der ehrwürdigen und geliebten, ehemaligen Julius Karls Akademie zu Helmstädt ergangen, sich zu einer Gedächtnißfeier auf den 29. Mai in Helmstädt zu versammeln. Dann meldete ein so inhaltreiches, als beredtes Programm des Professors und Schuldirektors zu Braunschweig, Dr. V. F. L. Petri das Nähere. In dieser schönen Schrift, betitelt: Parentalibus Academiae Juliae Carolinae a. d. IV Kal. Jun. exsequendis praefatur Dr. V. F. L. Petri etc. Helmstadii. 1822. mit den zwei treffenden Motto's: „Quis est nostrum, cui non educatores, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ille mutus, ubi ipse doctus est, cum grata recordatione in mente versetur? (Cicero pro Plancio. c. 33.)" *) und: „Me quidem ipsae illae nostrae Athenae non tam operibus magnificis exquisitisque antiquorum artibus delectant, quam recordatione summorum virorum, ubi quisque habitare, ubi sedere, ubi disputare sit solitus: studioseque eorum etiam sepulcra contemplor (Cic. de leg. II. 54)." *) redet Dr. Petri erst davon, daß die Geschichte ungemein redselig sey, wo es Berichte von ehemaligen Herrschern, Kriegern, Politikern u. dergl. gelte, daß aber sehr zur Unzeit und zum Schaden der guten Sache sie zu schweigen pflege, wenn es Darstellung des Ursprungs und Wachsthums der Wissenschaften und Künste, und genauen Bericht von den ersten Förderern und Förderungsanstalten derselben gelte. Darnach wird von der Stiftung, der Blüthenzeit und dem Untergange der Universität das Wichtigste und Interessanteste gemeldet; insbesondere werden die berühmten, höchst einflußreichen Lehrer, welche in Helmstädt von Anfang her bis zu Ende geleuchtet haben, vorübergeführt. Landesväterliche Sorgfalt und Weisheit — um die Söhne des Vaterlandes unter eigenen Augen und nach eigenem Sinn und durch Lehrer eigner Wahl zu nachmals höherer Thätigkeit für das Land herangebildet zu sehen — gründete diese Braunschweigische Hochschule, und erhielt sie von 1576 bis zu dem unglücklichen Jahr 1806, wo der

*) Wo wäre Jemand unter uns, dem nicht seine Erzieher und Lehrer, dem nicht der stumme Ort, wo er unterrichtet worden, in dankbarer Erinnerung vor der Seele schwebten!

*) Was mich betrifft, so werde ich nicht sowohl durch jenes unseres Athens prachtvolle Werke und die Meisterstücke der alten Künstler ergetzt, als vielmehr durch die Erinnerung an jene größesten Männer, — wo jeder zu wohnen, zu sitzen, zu reden pflegte; und auch ihre Gräber betrachte ich mit heiliger Innigkeit. (Die sämmtlichen, bei dieser Feierlichkeit gehaltenen Reden, gesungenen Lieder ꝛc. werden zusammengedruckt in der Fiedlerschen Buchhandlung zu Helmstädt erscheinen.)

tödtlich verwundete große Herzog Karl Wilhelm Ferdinand verblich, im schönsten Flor; dann, nachdem sie noch 4 Jahre mit Mühe erhalten worden war, wurde (wie Dr. Petri, vom Schmerz überwältigt, schreibt) diese Akademie, einst des braunschweigischen Landes glänzendste Zierde, an den unseligen Kalenden des Mai 1810 durch eines ausländischen Räubers gräßlichen Willen niedergerissen *). — — Möge, setzen wir hinzu, der so wichtige, als wahre, jede Schwierigkeit und jeden schwachen Widerspruch besiegende Gedanke, „daß ein sorgsamer und weiser Vater seine Söhne und künftigen Mitarbeiter (besonders in den gegenwärtigen, sehr wunderlichen Zeiten) nicht besser erziehen kann, als unter seinen Augen, unter seiner Leitung und durch selbst gewählte Lehrer," recht bald einen Wiederhersteller erwecken! — Liegen doch die Fonds, einst von der herrlichen Freigebigkeit der Vorfahren gespendet, noch immer zu freier Anwendung zur Hand.

Der Einladung zum Gedächtnißfest aus innigster Seele folgend, langte der Berichterstatter mit einigen gleichgestimmten Freunden am 28. Mai vor den Thoren der Stadt an. Ein mit Blumen und Laubgewinden geschmückter Bogen schenkte den ersten Gruß: „Die Stadt ruft euch ein Lebehoch entgegen!"

Die Ehrenpforten der übrigen 3 Thore hatten folgende Grüße für die Ankommenden:

„Der schönste Kranz, den man kann binden,
Ist — wenn sich Freunde wiederfinden."

„Es freut sich Elm-Athen
Auf's frohe Wiedersehn."

„Willkommen Helmstädts Musensöhne!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dira exteri latronis voluntate interoidit.

Cornelia Donati.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage ließ Cornelia ihre und Buondelmonti's Verwandte zu einem Feste laden; allein, obgleich Alle erschienen, so ahnete doch Niemand, was vorgehen würde. Buondelmonti kam prachtvoll gekleidet und reich geschmückt. Cornelia empfing ihre Gäste, wie in früheren Jahren, mit der heiteren Freundlichkeit einer

angenehmen Wirthin. Als Alle versammelt waren, ergriff sie Philippo's Hand, und sprach: „Lieber Bruder, es mangelt uns heute derjenige, der das Fest, welches ich zu feiern gedenke, am meisten verherrlichen würde. Ihr seyd sein Stellvertreter, und als solcher bitte ich Euch, Euern Segen zu der Verbindung meiner Tochter zu geben; denn um diese zu ehren, habe ich diesen so ehrenwerthen Kreis von Verwandten und Freunden hier versammelt. Meine Tochter, die den Meisten noch unbekannt ist, will ich jetzt Allen vorstellen, und zwar in dem Augenblick, in welchem ich sie den, von mir bestimmten, Gemahl übergebe." Nach diesen Worten führte sie den vor Erstaunen verstummten Philippo in einen Saal, dessen Thüren sich im nämlichen Augenblicke öffneten, und in welchem man den Priester vor dem Altare, und neben demselben den Buondelmonti, und die über alles schöne Felizia, wie eine Königin geschmückt, aber noch glänzender durch ihr bescheidenes Erröthen, erblickte. Die Trauung ging sogleich vor sich, und Niemand wagte eine Einrede. Nachdem die heilige Handlung vollendet war, sprach Cornelia zu ihren Gästen, indem sie zwischen die Neuvermählten trat: „Hier stelle ich Euch meine Kinder vor, und empfehle sie Euerm Schutze, Eurer Liebe; vor allem aber der Eurigen, mein theurer Bruder Philippo!"

Die Gewalt eines überlegenen, mit Kraft und Sicherheit handelnden Geistes, ist so siegend, daß er Andere für eine Zeitlang mit sich fortreißt, und in manchen Fällen, wie in diesem, selbst wider eine bessere Ueberzeugung. Niemand billigte die Art und Weise, mit der Cornelia in dieser Sache zu Werke ging, selbst dann nicht, wenn Buondelmonti sein früher gegebenes Wort nur zurückgenommen, nicht grausam gebrochen hätte. Niemand wagte zu forschen, und Jedermann ließ gern, da der Augenblick, in der Sache etwas zu ändern, vorüber war, dasjenige verschleiert, was so unerfreulich war aufzudecken. Philippo, dessen Herzen diese Begebenheit am nächsten ging, fand zuerst Worte. Mit einer Thräne im Auge umarmte er seine Nichte und sagte: „Du mußt glücklich seyn, wenn mein Segen, meine Wünsche, dir Glück zu spenden vermögen." Buondelmonti die Hand reichend, sagte er zu diesem, mit sichtlichem Bestreben seine Worte wohlwollend auszusprechen: „Die Schönste ist Euch zu Theil geworden, gedenkt nun auch stets, daß sie gleichfalls die Beste ist. Das Glück meiner Nichte wird Euch den Weg zu meinem Herzen bahnen."

Philippo tadelte ſeine Schwägerin und verdammte den Buondelmonti; aber er wollte Felizia's Herz ſchonen, die er an dieſem Tage nicht betrüben mochte, und die er ihrer Unſchuld und ihrem Schutzengel überließ. Seinem Beiſpiele folgten die Uebrigen, und ein rauſchendes Feſt beſchloß den verhängnißvollen Tag. Nur Wenige, die von ferne die Töne der fröhlichen Muſik erſchallen hörten, wußten, daß es der Hochzeitreigen der Tochter des einſt ſo allgemein verehrten Antonio Donati ſey. Erſt am andern Morgen verbreitete ſich dieſe Kunde in der Stadt.

Am andern Tage ſaß Victor Amidei mit Sophronika im Garten ſeines Hauſes, als Moſca Lamberti hereinſtürzte, und mit der Nachricht von Buondelmonti's geſtern gefeierter Vermählung, Sophronika's Unglück zwar lebhaft fühlend, aber nicht es zu ſchonen verſtehend, hervorbrach. Amidei glaubte, Moſcas Gehirn ſey in Unordnung gerathen, und dieſes um ſo mehr, da dieſem der Rang in Sophronika's Gunſt von Buondelmonti abgewonnen war; ſo unmöglich ſchien ihm das, was er vernahm. Doch als Leone Amidei, Victors Sohn, mit Meſſire Schiatta Uberti, Magalotti und Altoviti, dem Moſca, nicht weniger als dieſer aufgebracht, ſchnell folgten, und das, was dieſer erzählt hatte, beſtätigten, erhob ſich Victor Amidei zornentbrannt und ſchwur, wenigſtens zu rächen, was er nicht mehr ungeſchehen machen könne. Alle hier Verſammelte erboten ſich zum Beiſtand, und wer hätte hier ſeinen Arm verſagen können, deſſen Blick auf die, wie ein Marmorbild blaſſe und lebloſe Sophronika fiel. Ihr mangelten Thränen und Worte, und ſie ſchien, nachdem ſie das Entſetzlichſte vernommen, nichts mehr zu hören, was außer ihr vorging. Amidei nahm ſeine regungsloſe Tochter in die Arme, um ſie nach dem Hauſe zu bringen, während Leone die fremden Kavaliere nach einem Gartenſaale führte. Bald erſchienen noch Lambertuccio Amidei, Oderigo Fiſanti und andere Verwandte und Freunde Amidei's. Viele waren der Meinung, dieſer Schimpf ſey nur mit Buondelmonti's Blut abzuwaſchen. Moſca Lamberti verlangte mit Beſtimmtheit ſeinen Tod, und als Oderigo Fiſanti der Uebel erwähnte, die dieſer Tod nach ſich ziehen könnte, erwiederte Moſca: „Wer Vieles bedenkt, beſchließt nichts; was aber einmal geſchehen iſt, ſteht nicht zu ändern.“ — „Gut dann,“ entgegnete Oderigo Fiſanti nach kurzem Beſinnen: „doch warten wir lieber, bis Victor Amidei zurückkehrt. Seine Stimme entſcheide, denn er iſt in dieſer Sache der unmittelbar Beleidigte.“ Bei dieſen Worten trat Amidei herein. „Ja, er ſterbe,“ rief er: „denn ſein Verbrechen iſt des Todes würdig!“ Nunmehr beſchloß man, dem Moſca Lamberti den Auftrag zu geben, den treuloſen Buondelmonti zu tödten. Sein Haupt war dem Tode geweiht, und er, nicht glaubend, daß der Rächer ſo nahe ſey, lag ſorglos und einem Seligen gleich, in den Banden, welche die Liebenswürdigkeit ſeiner jungen Gattin ſtets feſter um ihn zog.

Die gegen Buondelmonti's Leben Verſchworenen konnten ſich lange nicht vereinigen, auf welche Weiſe ihr Vorhaben am ſicherſten auszuführen ſey, da es ſchwer war, an ihn zu kommen, und ſo wurden ihm die ſchönſten Tage ſeines Lebens geſchenkt. Allein die arme Felizia, die ihren Gatten herzlich liebte, und ihn für edel und ihrer innigen Neigung würdig hielt, ſollte unverſchuldet mit in ſeinen Fall gezogen werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Altdeutſche Sprüchwörter.

(Meiſt aus Luthers Schriften.)

Binde den Brunnen nicht an den Zaun!

Ein weiſer Mann thut keine kleine Thorheit. Oft heißts: Gelehrten die Verkehrten.

Manche heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüſſel. Das ſind die Meiſter Faulwitzer, die ſich viel zu ſchaffen machen, da nichts befohlen iſt, und da laſſen, wo viel befohlen iſt *).

Miß die Elle nicht nach dem Tuche, ſondern das Tuch nach der Elle. — o —

---

*) Eben in dieſem Abſchnitte vom Faulwitz (S. auch Dr. Martin Luthers Weisheit, 2ter Theil, — ein Buch, das ein Hausbuch aller Familien ſeyn ſollte) ſagt der treffliche Mann weiter: „wo große Güter ſind, als an der Könige und Fürſten Höfen, da man einbläſet und ausſcheidet, — macht große Rechnung — da ſie (ſolche Faulwitze) dem Könige einen Gulden erfrommet haben, der muß alle Ohren und Augen füllen, wie großer Rath da geſtiftet ſey. Aber wie viel tauſend Gulden ſind verſaumwitzt, da kräht kein Hahn darnach.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)

Ein großer Genuß wurde jedem Kunstfreunde durch die Gastrollen der trefflichen Lanzi gewährt. Nachdem wir schon in einem Konzerte Gelegenheit gehabt hatten, die volle, wohllautende und umfangreiche Stimme dieser Künstlerin, ihren ausgebildeten Vortrag, die reine Intonation und außerordentliche Fertigkeit zu bewundern, lernten wir auch auf der Bühne eine höchst gewandte und verständige Schauspielerin in ihr kennen. Sie trat bereits als Rosine in Rossini's Barbier von Sevilla auf, in welcher Vorstellung sie durch Hrn. Gräbe's ausgezeichnete Darstellung des Figaro besonders unterstützt wurde, — als Myrrha, Mozart's Nanna und Aennchen im Freischützen. Wir haben die schöne Hoffnung, sie noch für einige Zeit hier zu besitzen. — Eine Neuigkeit, welche der Pensionsfond zu seinem Vortheile gab: die Schauspieler, nach Delavigne von Lebrün, ging gänzlich durch.

Bei der gegenwärtigen schönen Jahreszeit bilden die Anlagen in den Spaziergängen um unsere Stadt den anmuthigsten und reichbegabtesten Blumengarten, der nur gesunden werden kann. Alles ist mit geschmackvoller Mannigfaltigkeit geordnet, und der Aufwand, mit welchem hier für die Freude der Bewohner Frankfurts gesorgt wird, trägt in diesen reiche Zinsen. Besonders zeigt die südliche Seite, zwischen dem Bockenheimer- und St. Gallusthore zum öftern die seltensten Bäume, Gesträuche und Staudengewächse, welche, von ausländischer Art, sonst nur in unsern Treibhäusern fortkommen, hier aber durch kunstreiche Erdmischungen genährt und gepflegt, im Freien ergrünen. Auch lockt seit einigen Tagen eine kleine Anpflanzung von Orangeriebäumen viele Neugierige in diese Gegend. Allein, wie bei Allem dem begehrlichen Menschenherzen noch immer Etwas zu wünschen übrig bleibt, so auch hier! Eben auf dieser südlichen Seite, nahe am Bockenheimer Thore, findet sich die einzige Stelle, wo unsere Promenade sich zu einer bedeutenden Breite ausdehnt, und da kommt denn ganz natürlich die Frage: warum wird dieser Platz, der dem talentvollen Gärtner eine so günstige Gelegenheit zu einer umfassendern Anlage bietet, fast ganz sich selbst und dem Wucher von Gräsern und Unkraute überlassen? Von einem Boulingren in englischer Weise kann hier gar nicht die Rede seyn, da hier weder Schere noch Walze in Anwendung gebracht, sondern zur Zeit des gewöhnlichen Heumachens das überschüssige Gras abgemäht wird.

An die Stelle des vor einiger Zeit verstorbenen Seel ist Hr. Bagge von Coburg, bereits rühmlichst bekannt als tüchtiger Pädagog, zum Direktor der Musterschule berufen worden. Die durch den Tod Matthiä's erledigte Stelle eines Direktors des hiesigen Gymnasiums ist noch unbesetzt.

K.

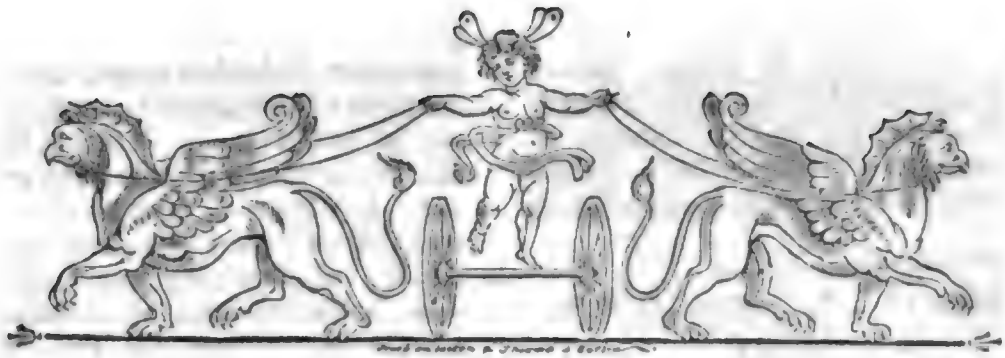
Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Die Trennung der Konfessionen erstreckte sich früherhin auch auf alle Schulen der Stadt. Den Religionsunterricht bei dem Prediger seiner Konfession zu nehmen, ist so natürlich, als es seltsam ist, und nach dem Mittelalter schmeckt, auch wissenschaftlichen Unterricht nur bei dem Lehrer seiner Konfession zu nehmen. Die frühere Theilung aller öffentlichen Schulen, in lutherische und reformirte, war offenbar sinnlos, da ihr Zweck nicht Religionsunterricht war, denn dieser wurde in besondern Katechisationsstunden in den Häusern der Prediger ertheilt. Wurden in jenen öffentlichen Schulen auch Andachtsübungen angestellt, wurde Moral gelehrt, so wurden doch gewiß niemals Dogmen den Schülern vorgetragen, was wenigstens sehr verkehrt gewesen wäre. Religionsstunden werden selten oder nie in den obern Klassen ertheilt, gewöhnlich nur in den untern, und da bestehen sie meist oder sollten bestehen in biblischer Geschichte, und überhaupt Geschichte der Religionen. Hiezu bedarf es keiner Theologen oder Prediger; und also ist es auch deshalb überflüssig, wenn Schulämter von Predigern verwaltet werden, wenn ein Kirchenredner zugleich Direktor eines Gymnasiums ist (wie wir eben bei Gelegenheit des Hrn. D. Dräseke sagten). Höchstens mag es da geschehen, wo man nothgedrungen eines geistlichen Ansehns bedarf, wo eine höhere Autorität und Würde erforderlich ist, um der Jugend zu imponiren.

Eine der vielen Verbesserungen, deren Bremen sich seit der französ. Usurpation zu erfreuen gehabt, war daher die Vereinigung des lutherischen Athenäums (Lyceums oder Domschule) und des reform. Gymnasiums (eigentl. Pädagogeums) in Eine Hauptschule, worin die Zöglinge der höhern Klassen für den Kaufmanns- und Gelehrtenstand vom zwölften Jahre an erzogen wurden, die jetzt ganz vorzüglich blüht, und deren drei Zweige die Gelehrten-, die Handels- und die Vorschule sind, unter den Vorstehern Prof. Sanders, Prof. Mertens (zugleich Botaniker) und Professor Strack (Dichter des „Elend," thätiger Direktor der Vorschule und Vorturner), aus deren Mitte Adam Storck kürzlich geschieden, der Uebersetzer einiger Gedichte von Walter Scott, Verfasser der Darstellungen des Rhein- und Moselandes, einer unter der Presse befindlichen Beschreibung und Geschichte von Bremen (worin der Abschnitt vom Kirchenwesen von Hrn. D. Dräseke, der vom Gerichtswesen von Hrn. Senator Richter Meier abgefaßt seyn soll) zu den bremischen Kupfern bei Wilmanns in Frankfurt, und sodann einiger Flugschriften über Zoll und Handel u. s. w.

Jetzt handelt es sich darum, auch die noch getrennten Freischulen zu vereinigen, und Rath und Bürgerschaft sind darüber in Berathungen begriffen. Die Sache ist wichtig, weil es hier zugleich darauf ankommt, die niedern Volksklassen daran zu gewöhnen, keine Konfessionsverschiedenheit da zu suchen, wo vernünftiger Weise keine Statt finden kann. Die Gebildeten sind über solche Abenteuerlichkeiten ohne Grund und Boden meist hinaus. Auch in den Freischulen findet kein eigentlicher Religionsunterricht Statt, die lutherischen Diakonen waren daher gewiß zu ängstlich, wenn sie riethen, neben den vereinigten Freischulen auch noch Eine reformirte und zwei lutherische anzulegen, um den geringen Leuten keinen Gewissenszwang aufzulegen. Denkt doch Keiner daran, daß der höhern Einwohnerklasse ein Gewissenszwang durch Errichtung der vereinigten Hauptschule auferlegt sey. Ganz etwas anders wäre es, wenn man die verschiedenen protestantischen Kirchen sämmtlich auf einmal in evangelische umwandeln, und vielleicht nur Eine lutherische und Eine reformirte nebenher für die beharrlich eigen Denkenden beibehalten wollte. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 119. — den 21. Juni 1822.

Cornelia Donati.

(Beſchluß.)

Cornelia's Wünſche waren nunmehr erfüllt. Sie ſah ihre Tochter glücklich, und ihr verblendeter Sinn verſchloß ſich jeder Beſorgniß. Sie wähnte, ihr Schwiegerſohn ſtehe zu hoch, als daß man ihn zur Rechenſchaft ziehen könne, und an blutige Rache dachte ihr Stolz am wenigſten. Noch bewohnte Buondelmonti mit ſeiner Gattin das Haus ſeiner Schwiegermutter, da er das ſeinige zum Empfang der neuen Gebieterin ausſchmücken ließ. Auf dieſe Weiſe war Cornelia Zeugin von Felizia's Glück, welches ihr, während ſeiner kurzen Dauer, rein erhalten blieb, indem Niemand ſo grauſam war, ihr zu ſagen, daß ſie daſſelbe mit Sophronika's gebrochenem Herzen erkauft habe. Die Letztere hatte ſich bald nach jenem unglücklichen Tage in das Kloſter von Santa reparata begeben, in welchem ſie nur noch wenige Jahre, aber immer zu lange für ihren unheilbaren Schmerz, lebte.

An dem heitern Oſtermorgen des Jahres 1215 kam Felizia mit ihrem Gatten aus der Meſſe. Sie trat mit ihrer Mutter auf einen Vorſprung ihres Hauſes, um ihrem Gemahl nachzuſehen, der um dieſe Stunde auszureiten pflegte, und gewöhnlich den Weg über die Brücke, die zwiſchen Cornelia's Wohnung und der Kirche von St. Stephano lag, einſchlug. Auf einem weißen Pferde reitend, kam er bald unter dem Balkon vorüber, und grüßte ſeine Gattin mit fröhlicher Miene, — aber ach! zum letzten Male. Denn als er über die Brücke ritt, ſtürzten ihm aus einem Hauſe, in welchem ſie ſich verborgen gehalten hatten, Stiatta Uberti, Lambertuccio Amidei und Oderigo Fifanti entgegen, und ſtießen ihre Dolche und Schwerter in die ungepanzerte Bruſt des Ueberraſchten, ſo daß er todt am Fuße einer Bildſäule des Mars niederſank. Der Mord geſchah vor den Augen der unglücklichen Felizia, die alsbald die Stufen hinabſtürzte, in der Thüre des Hauſes dem blutigen Leichnam Buondelmonti's, den deſſen Diener trugen, begegnete, und leblos auf dieſen niederfiel. Nach langem Bemühen gelang es zwar, ſie aus ihrer tiefen Ohnmacht zu erwecken, doch nur für wenige Tage, die ſie in Fieberphantaſien zubrachte, deren Gewalt das zarte Leben unterlag. Der Himmel gewährte ihr die Wohlthat, nur in den letzten Stunden ihres irdiſchen Daſeyns wieder zu deutlichem Bewußtſeyn zu gelangen, die ſie fromm benutzte, für ſich und ihren erblichenen Gatten zu beten, und ihre Seele der Barmherzigkeit des Himmels zu empfehlen.

Die unglückſelige, ſo hart beſtrafte Cornelia verließ von dem Tage an ihr Haus nicht wieder. Sie lebte noch lange genug um Zeugin des Unglücks zu ſeyn, welches ſie nicht nur über die ihr verwandten Familien, ſondern auch über ihre Vaterſtadt gebracht hatte. Denn Buondelmonti's Mord theilte die ganze Stadt in zwei Parteien, von denen die eine ſich an die Buondelmonti und Donati, die andere aber an die Uberti und Amidei anſchloß. Da dieſe Familien mächtig waren und ſtark an feſten Häuſern, Thürmen und zahlreichen Anhängern, ſo kämpften ſie viele Jahre hindurch gegeneinander, ohne daß eine Partei im

Stande war, die gegenseitige zu besiegen. Zuweilen wurden jedoch ihre Feindseligkeiten durch einen Waffenstillstand unterbrochen; aber Haß und Krieg entbrannten bei der leisesten Veranlassung mit verdoppelter Wuth. Erst nach länger als zwei Jahrhunderten gelangte Florenz zu Frieden und Ruhe.

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

(Fortsetzung.)

So war das Herz schon gewonnen, ehe noch die übrigen, mannigfachen, freudigen Erweise der herzlichsten Gastfreundschaft der Helmstädtschen Bürger uns einmal kund geworden waren. Von allen Seiten rollten Wägen und trabten Reiter durch die Thore und Straßen, und drinnen war alles, jung und alt, in Bewegung, und freundliche Augen schauten aus allen Fenstern. Willkommen! Händedruck, Ausruf der Freude überall. — Kaum sind wir aus dem Wagen gestiegen und haben Wirth und Wirthin den herzlichsten Gruß erwiedert (an 400 Quartiere wurden mit zuvorkommender Güte in Bürgerhäusern bereit gehalten; der Magistrat ertheilte die Anweisungen) so schollen aus der Ferne, vom braunschweiger Thor her, Posaunen und Trommeln. Die ganze Menge strömte dorthin und hinaus; wir mit. Vor dem Thor erhebt sich der Cornelius (ein andres Mal die Veranlassung dieses Namens!) oder St. Annen-Berg, berühmt durch seine alten Wodansaltäre (altsächsische Stonehenge). Eine Reihe von vierzig und mehreren Wägen und vielen Reitern, von Braunschweig kommend, durch eine Deputation aus der Stadt begrüßt, hat Halt gemacht, ist aus- und abgestiegen, umringt den heiligen Hügel, und ein in Eil erwählter Redner, der oben schon genannte Professor Dr. Petri, besteigt eins der Felsstücke, und hält eine kurze schöne lateinische Rede aus dem Stegreife an sein begeistertes Auditorium. Dann wird unter Musik und Jubel der Einzug in die frohlockende Stadt gehalten, auf dem Markte Halt gemacht, von wo sich dann die ganze Menge hierhin und dorthin durch die Stadt bei den Gastfreunden vertheilt. Zu Abend finden sich zahlreiche Gesellschaften von mehreren Hundertn in den geräumigsten Gasthäusern zusammen. Auch dem Dukatenkeller, einem ehemaligen Lieblingsort der Studenten, fehlt es nicht an lustigen Besuchern. Die frohen Studentenlieder und Scherze werden in's Gedächtniß zurückgerufen, und vorläufig ein wenig wieder eingeübt: denn vom Jahr 1756 bis 1822 herunter ist denn doch auch bei den ehedem

sangfertigsten Musensöhnen nachmals gar manches unter Aktenstößen, Rechnungsbüchern, Eggen, Recepten, Bibeln und Katechismen, dem so lange in burschikoser Hinsicht brach gelegenen Gedächtnisse wieder abhanden gekommen. Aber jetzt wird, indem der Eine dem andern getreulich ein und nachhilft, alles gar bald wieder zur Stelle geschafft, und es dauert nicht lange, so erschallt das Gaudeamus und manches andere frohe Burschenlied wieder so ordentlich und meisterlich, daß kein „V—ß gemacht u. s. w." verhängt werden darf. Diese Vorschule schließt mit der Mitternachtsglocke. Es wird auf dem Marktplatze den Musen und ihren schönen Schwestern, den Damen, und der ganzen Stadt insgemein ein Vivat zugerufen, und dann legt sich männiglich zur Ruhe, um die Kräfte zum hohen Freudengenuß für morgen zu stärken.

Der ersehnte Mittwoch bricht an. Von Morgens 8 bis 9 Uhr läuten alle Glocken der Stadt in drei Pulsen. Dazwischen lassen sich von der Gallerie des Thurms der ehemaligen Universitätsgebäude (einst vom Herzog und Bischof Heinrich Julius, durch dessen Baumeister Christoph Tendeler aus Torgau errichtet) Posaunen und Trompeten hören. Auch die seit 1810 verstummten wohlbekannten Glöcklein der Universitätskirche und des Juliusthurms, wachen wieder auf, und manches Auge wird naß von einer Thräne wehmüthiger Erinnerung, Sehnsucht, Ahnung: denn wer sagt an, was ein Glöcklein durch seinen Klang alles vermag an- und auszusprechen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mönchsberg.

Im Westen der Stadt Salzburg am linken Ufer der Salzach erhebt sich der aus grauer Zeit her sogenannte Mönchsberg, die Stelle einer natürlichen Schutzwehr vertretend. Auf seiner höchsten Kuppe trotzt die einst für unüberwindlich gehaltene Veste Hohensalzburg, in ein tiefes Zeitalter zurückdeutend. Unter ihr, wo schon einst der heilige Hrodberd, dieser um das Erblühen des christlichen Glaubens in jenen Gefilden so hoch verdiente Mann, eine Kirche und ein Klösterchen gegründet, welche jedoch in jenen wildbewegten Zeiten wieder ein Raub der Stürme geworden, ragt eine in der Folge von dem frommen Heinrich dem Zweiten erbaute Abtei empor. Drei Wege führen auf den eigentlichen Mönchsberg, von dem

man eine wahrhaft einzige Aussicht beherrscht. Auf der Plattform dieses reizenden thessalischen Tempe's wechseln Haine und Wälder mit Feldern, Wiesen und Gärten, mit Lustschlößchen, Landhäusern und befestigten Punkten. Jeder veränderte Standpunkt gewährt ein neues herrliches Gemälde. Oestlich steigen die stolzen Thürme und Kuppeln der Stadt prachtvoll empor. Nordwärts ruht der trunkene Blick auf dem sich in weiten Krümmungen dahin windenden Salzachstrome, südöstlich breitet sich das herrliche Stromthal vor den entzückten Blicken aus, und südwestlich erheben sich von ewigem Schnee erglänzende Gebirge, während man durch blühende Fluren und anmuthige Haine wandelt. Durch die kleinste Breite des Berges ist ein Bewunderung erregender Durchgang gebrochen, um die jenseits liegende anmuthige Gegend mit der Stadt zu verbinden. „To cara loquuntur," heißt es mit Recht in einer Aufschrift über dem Eingange unter dem marmornen Brustbilde des Stifters dieser wohlthätigen Schöpfung des Fürsterzbischofes Sigismund. Würde ein erfrischender Born bei diesem anmuthigen Hügel nicht fehlen, vereinigte er vollends alle Reize in sich.

Wer der Fontaine kühlend Geräusch, der kühnen Kaskade
Irisfarbig Gestäub, murmelnde Bächlein dir gibt,
Schafft zum Elisium dich, zum Quell unerschöpflicher Freuden;
Macht mehr als Babylons hängende Gärten dich schön.
Unübertroffen schon jetzt von Englands künstlichen Hainen,
Bist dann nicht Salzburgs allein, wirst du das Wunder der Welt*).

Durach.

*) M. s. L. Hübners Abschied vom Mönchsberge in Salzburg.

Der Schwan und die Gans.

Die Sonne schied von Thal und Flur,
Still ward's im Tempel der Natur;
Da brach ein glänzend weißer Schwan
Noch durch die Fluthen seine Bahn.
Er schwamm, gedrückt von schweren Leiden,
Erfüllt von tiefem Trauersinn'
Am Ufer, unter Thränenweiden
Auf stillen Wellen langsam hin.
Er schwimmt und singt ein Trauerlied,
Und nennt dem Thal, was er verlor,
Und klagt, daß sterbend von ihm schied
Die Freundin, die er sich erkor.
Er klagt und hört nicht auf zu klagen,
Und fühlt ein sanftes Wohlbehagen
Bei seiner Traurigkeit,
In stiller Dunkelheit.
Doch ach! mit lästigem Geschrei
Kommt plötzlich eine Gans herbei:
„Ich hab' euch lange zugehört
„Und mich gewundert und empört.
„Wie könnt ihr doch so traurig seyn!
„Und weint ihr euch die Augen roth,
„Sie ist — das sehet ihr doch ein —
„Sie ist und bleibet todt.
„Euch fehlet — wollt ihr's wissen —
„Euch fehlt Philosophie;
„Bei dieser wird man nie
„Von Trauer hingerissen.
„O weiht, mein theuerster Herr Schwan,
„O weiht euch ihr, wie ich's gethan!
„Ihr wißt, mir ist der Mann gestorben
„Und überdies ein Sohn verdorben,
„Und seht ich bin noch immer so,
„Wie ehder, ganz vergnügt und froh.
„Drum werdet ein Philosophus!"
„Ich danke dir," erwiedert voll Verdruß
Der edle Schwan, doch sage ich:
„Man braucht, um kalt es sehn zu können,
„Daß gute, theure Seelen sich
„Von unsrer Seite sterbend trennen,
„Kein Philosoph, und auch kein Denker, nein!
„Nichts in der Welt, als eine Gans zu seyn."

Portius.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Sondershausen, den 12. Mai.

Uebersicht der Darstellungen auf dem hiesigen Hoftheater im Jahre 1821.

Im dem verflossenen Jahre 1821 wurden überhaupt auf der hiesigen Hofbühne an 187 Tagen Vorstellungen gegeben; worunter 50 Singspiele, nur 5 Trauerspiele, 80 Schauspiele mit Inbegriff der Dramen, 78 Lustspiele und Possen, worunter zum Theil zwei- und einaktige und 1 Deklamatorium; zusammen also 223 einzelne Darstellungen.

Zum erſten Male wurden aufgeführt, oder waren neu einſtudirt, 5 Singſpiele: das unterbrochne Opferfeſt, von Winter (4 mal gegeben); die blühende Aloe, von Lindpaintner (1 mal); das Lotterieloos, von Nicolo Isouard (2 mal); die ſchlafende Schöne im Walde (1 mal); das Dorf im Gebirge, von Kotzebue und Weigl (2 mal).

1 Trauerſpiel: Die Braut von Meſſina, von Schiller (1 mal).

4 Schauſpiele: Der Tagsbefehl, von Töpfer (4 mal); der Vorpoſten, von Clauren (4 mal); Salomon's Urtheil (3 mal); die Schweſtern St. Janvier, von Weißenthurn (1 mal).

9 Luſtſpiele: Der Pfändrich, von Schröder (1 mal); Ich irre mich nie, von Lebrün (5 mal); die Geheimniſſe, von Lembert (2 mal); das Turnier zu Kronſtein, von Holbein (4 mal); das Räuſchchen, von Bretzner (2 mal); der verbannte Amor, von Kotzebue (5 mal); der Blitz, von Müllner (1 mal); die Werbung, von Rieſch (1 mal); der Nachtwächter, von Körner (1 mal). Ein Deklamatorium, aufgeführt von Goldig aus Leipzig (1 mal).

An früher einſtudirten Stücken wurden vorzüglich und größtentheils zu mehreren Malen im vorigen Jahre folgende wiederholt:

Die Zauberflöte, die Entführung aus dem Serail, Don Juan, von Mozart; der Waſſerträger, von Cherubini; Johann von Paris, von Boieldieu; die Schweizerfamilie, von Weigl; das Donauweibchen, erſter Theil, von Wenzel Müller; Jakob und ſeine Söhne, von Mehül; Fanchon, von Himmel.

Die Sodaten, von Arreſto; Graf Benjowsky, Deodata, Falſche Scham, von Kotzebue; Cervantes, von Georg Döring; Tony, von Körner; Johann von Finnland, von Weißenthurn, Parteienwuth, von Ziegler; Fridolin, von Holbein.

Das Epigramm, von Kotzebue; der Diener zweier Herren, von Schröder; Er mengt ſich in Alles, von Jünger; der Amerikaner, von Vogel.

Ueber die ſeit einigen Monaten auf hieſiger Bühne gegebenen Vorſtellungen iſt nicht viel zu ſagen; indem außer den aufgeführten Howwald'ſchen Stücken nur ſehr wenige neu, und von der Art waren, daß ſie einer öffentlichen Erwähnung verdienten. Das Bild, von Howwald, wurde im Ganzen gut gegeben; vorzüglich ſpielten Hr. Becker und Mad. Frieſe, erſterer als Maler, letztere als Familia, ihre Rollen ſehr brav. Warum dieſes ſchöne Trauerſpiel ſeit der erſten Aufführung noch gar nicht wiederholt worden, iſt zu verwundern; zumal da oft an ſich fade Luſtſpiele bis zum Ueberdruß wiederholt werden. — Auch die Darſtellung des beliebten Drama's, Fluch und Segen, von Howwald, und deſſen Trauerſpiels die Heimkehr, war ſehr gelungen. Im erſtern verdiente Herr Kramer, als Erbpächter Günther, gerechten Beifall. Es möchte ihm überhaupt wohl anzurathen ſeyn, ſich mehr auf mit ſolchen ernſten Rollen zu befaſſen, und ſich dagegen auf komiſche Rollen gar nicht einzulaſſen; denn ſeiner Komik fehlt bisweilen alles Pikante. — Einer rühmlichen Erwähnung verdient bei dieſem Stück allerdings auch die Dem. A. Bödr, welche den Moritz ſo treu und natürlich gab, daß von dieſer jungen Anfängerin für die Zukunft viel zu erwarten ſteht. — In dem andern Stück, die Heimkehr, zeichnete ſich Herr Becker, als Heinrich Horner, vor allen ſehr vortheilhaft aus; wie dies überhaupt von ihm in der Regel zu rühmen iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Bremen. (Fortſetzung.)

Sehr zweckmäßig erſcheint auch die projektirte Abſonderung der öffentlichen Schulen in ſolche für die niedere, mittlere und höhere Klaſſe von Einwohnern, denn aus übertriebener Philanthropie darf den Kindern armer Leute nicht zu viel gelehrt werden, ſie müſſen vor allem Luxus, auch dem geiſtigen, bewahrt werden, der leicht den körperlichen nach ſich ziehen und der Einfachheit der Sitten ſchaden kann. So muß man denken, wenn man auch nicht mit Rouſſeau hinſichtlich der allgemeinen Schädlichkeit der Wiſſenſchaften übereinſtimmt. Wer ein einzelnes Genie in den untern Ständen entdeckt, muß es zu den höchſten Stellen im Staate zu befördern ſuchen, allein der geſammte untere Stand braucht deswegen nicht übernatürlich in die Höhe geſchroben zu werden; der Staat bedarf auch kräftiger Naturmenſchen, welche Freude an körperlicher Arbeit haben. Werden den Kindern in Waiſenhäuſern und Freiſchulen Dinge gelehrt, die im Grunde über ihren Horizont ſind, d. h., die über den Geſchäftskreis hinausliegen, der künftig ihrer wartet, ſo werden ſie durch dieſen unglücklich werden. Wehe, wenn einſt die künftigen Köchinnen Geſchmack an Lektüre gewinnen, oder wenn dem künftigen Laternenputzer Neigung zur Aſtronomie eingeflößt iſt.

In mancher Rückſicht verbeſſert ſich jetzt ſchon häufig der glückliche Anfang der Konfeſſionsreinigung und Aufklärung. Wenn z. B. ein lutheriſcher Prediger eine Taufhandlung vollzieht, ſo kann das Kind doch reformirt werden, und ſo umgekehrt. Es wird dabei niemals ausdrücklich beſtimmt, daß das Kind in dem einen oder dem andern Glauben erzogen werden ſoll; die lutheriſchen Prediger pflegen dabei auch häufig gar nicht mehr die evangeliſche Glaubensformel aus einem Buche abzuleſen, was nur die reformirten Prediger thun, und dabei den Aeltern ausdrücklich das Verſprechen abnehmen, daß ſie das Kind im evangeliſchen Glauben erziehen wollen, was die Aeltern mit einem lauten Jawort bekräftigen. Kopulationen geſchehen ohne Anfrage der Konfeſſion durch lutheriſche oder reformirte Prediger, aber man kann leicht denken, daß die Fälle der Ausgleichung und Einigung jetzt noch im Ganzen ſeltener ſind, als die Fälle des gewohnten Herkommens: Viele hängen noch am Alten. Bei Schließung der Ehen wird ſchon weit weniger Bedacht genommen, ob Mann und Frau von Einer oder von verſchiedener Konfeſſion ſind; die Kinder werden meiſtens nach der Konfeſſion des Vaters erzogen, zuweilen auch verſchieden, z. B. die Söhne nach der des Vaters, die Töchter nach der der Mutter u. ſ. w. Möchten die verehrten Prediger der Petrikirche nicht zu genau und ängſtlich darauf ſehen, ob ihnen von andern ein vermeintlicher Abbruch geſchehe; es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich wieder aufhebt durch einen ſogenannten Abbruch, der eben ſo vermeintlicher Weiſe den Reformirten begegnet. Die Gebildeten befleißigen ſich oft abſichtlich oder zufällig einer ſolchen Ausgleichung, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen, und das iſt am meiſten zu loben. Alle Chriſten ſollten ſich als Brüder, als gleiche Genoſſen und Erbſöhnlinge Eines großen gemeinſamen Stammes anſehen, der mit ſeinen Wurzeln in dem gedeihlichen Boden des gelobten Landes wurzelt von wo unſer Aller Stammreligion ausgegangen.

(Die Fortſetzung folg.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 120. — den 22. Juni 1822.

An Jessy.

Von Byron.

(An seine Gattin wenige Monde vor ihrer Trennung. Zum ersten Male gedruckt in der Litterary Gazette.)

Frei nachgebildet.

Es ist ein mystischer Lebensfaden,
So fest und einzig verwebt mit dem meinen,
Daß Beide das mitleidlose Schicksal
Zugleich zerschneiden muß, oder keinen.

Ein Wesen ist es — oft hing mein Auge
An seiner himmlischen Reize Mächten.
Bei Tag' entzückt, bezaubert dies Wesen
Und Träume bilden's in Frühlingsnächten.

Eine Stimm' ist's — sie nach Würde zu preisen
Vermöchten keine Dichtergesänge.
Ich könnt' ein Seraphim-Chor nicht hören,
Wenn ihre Stimme darin nicht klänge.

Es ist ein Gesicht, deß Wechselröthen
Der Sympathie Geschichte verrathen;
Doch bei zärtlichem „Lebewohl!" verkündet
Ihr Bleichen mehr Lieb' als Wort' und Thaten.

Zwei Lippen sind's, so die meinen drücken,
Nie gleichen Dienstes zuvor beflissen;
Sie schwuren mich gränzenlos zu beglücken,
Sie, mein — nur mein — wenn sie wieder küssen.

Ein Busen ist es — o ganz mein eigen,
An dem mein leidendes Haupt oft ruhte.
Ein Auge, das Thränen weint' in meine,
Ein Mund, süß lächelnd nur mir zu Gute.

Zwei Herzen sind es, die sich in trauter,
In seliger Eintracht so verstehen,
Daß Pulse den Pulsen Antwort schlagen,
Und Beide glühen, ach! oder stehen.

Zwei Seelen sind es, und sie genießen
Harmonisch so steter Ruh und Reine,
Daß, wenn sie schieden — o nein! nicht scheiden! —
Sie könnten's nicht — denn Beide sind Eine.

Fr. Haug.

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

(Fortsetzung.)

Die Straßen werden unterdeß von lieben Helmstädterinnen mit Blumen und Zweigen bestreut. Alle Häuser, wo der Zug vorübergehen wird, füllen sich bis zu dem Forst mit Zuschauern, und auch die Straßen sind zu beiden Seiten mit Einheimischen und Fremden bekränzt: denn wer heute gehen kann, eilt nach dem Markt und der Collegienstraße. — Die Studenten, von 85 Jahren bis 30

abwärts, haben ſich nun in den geräumigen Sälen des an ſeinem Eingange mit Blumengehängen und begrüßenden Inſchriften geſchmückten Stadthauſes verſammelt, etwa 400 an der Zahl (die Liſte, vom General-Superintendent Ludewig zu Helmſtädt verfaßt, iſt in der Fiedlerſchen Buchhandlung zu haben, ſo wie alle auf dieſe Feierlichkeit ſich beziehende Schriften, Lieder u. ſ. w.). Alte Freundſchaften werden, wohin man blickt, mit hoher Begeiſterung erneuert, neue Bekanntſchaften gemacht; die angenehmſten Ueberraſchungen ſtehen auf jedem Schritte durch die dichtgedrängte Menge bevor. Manche aber, beſonders die Greiſe, ſuchen vergebens nach den Jugendfreunden, finden wohl die Söhne, aber nicht mehr die heimgegangenen Väter. Gleich abſterbenden Eichen mit gelbendem, ſpärlichen Laub ſtehen ſie einzeln zwiſchen den zahlreichen, friſchen, unterdeß nachgewachſenen Bäumen im rauſchenden Forſt. Uebrigens als zu einem Muſenhain gehörig betrachten ſich, mit wenig Ausnahme, heute alle. Unterdeß eingetretene Unterſchiede des Alters, des Standes und anderer ſonſt auch wohl den innern Menſchen verwandelnden Aeußerlichkeiten ſind oder ſcheinen doch für heute einmal bei den meiſten vergeſſen. Selbſt ein hoher braunſchweigiſcher Staatsbeamter iſt nur unter der Bedingung erſchienen, daß er vor den übrigen Mitbrüdern durch nichts ausgezeichnet, und daß er nur nach ſeinem Studentenalter berückſichtigt werde. Die Zepter der Univerſität auf Purpurkiſſen und die Verzeichniſſe der Immatriculirten ſind in der Mitte des Saales anzuſchauen. — Einzelne Poſaunenſtöße — denn eine andere Stimme dringt nicht durch dieſes rauſchende Meer — gebieten nun von Zeit zu Zeit Stille, und es wird durch einzelne Anweiſungen der feierliche Abzug angeordnet. Die Zepterträger und die Aelteſten der Muſenſöhne (Oberamtmann Wahnſchaffe, Senator Leukhard, Vicepräſident Abt Bartels) von ehemaligen Beamten der Univerſität und Ehrenbegleitern geführt, anweſende Profeſſoren, und der hochverehrte, durch Reichthum mannigfacher Kenntniſſe ausgezeichnete Oberappellationsrath v. Strombeck aus Wolfenbüttel, von den Predigern Dr. Wolf aus Braunſchweig und Dr. Vollmann aus Helmſtädt geführt, eröffnen den Zug: doch kann der Berichterſtatter über dieſe Spitze des Ganzen nicht mit Sicherheit Auskunft geben, da, als er, zum Quinquennio 1790—95. gehörig, ausrückte, die Vorderen ſchon in langer Reihe vorausgeſchritten waren. Der hoch verehrte Graf Alvensleben, herzogl. braunſchweigiſcher Miniſter, der im Petriſchen Programm unter den Anführern des Zuges genannt wird, war nicht gegenwärtig, weil eine wichtige Reiſe ihn anderswohin gerufen hatte. Von den ehemaligen Profeſſoren war nur Oberappellationsrath Günther (jetzo in Wolfenbüttel) erſchienen. Sehnlich erwartete andere werthe Gäſte aus Göttingen (Abt Pott u. a.), Halle (Dr. Wegſcheider, Pr. Geſenius, Pfaff u. a.), Leipzig (Prof. Mollweide), Hannover (Abt Sextro), waren nicht angekommen. Unter Geläut aller Glocken und feierlicher Muſik zweier Chöre bewegte ſich der höchſt impoſante Zug über den Markt und die Collegien-Straße, den verödeten Hörſälen der Calixte, Carpzov, Henke, Häberline vorüber, nach dem Univerſitätsgebäude, und trat durch deſſen mit Blumen und Laubgewinden und paſſenden Inſchriften (z. B. Non omnis morietur Julia Carolina) geſchmückte Thore in den großen Hörſaal. Das Bild des unvergeßlichen Herzogs Julius über dem Katheder, die Bildniſſe der alten berühmten Lehrer für die Säulen und Wände, waren mit Kränzen und Feſtons aus Blumen und Epheu- und Eichenlaub verziert, und Kronleuchter, aus ähnlichem Frühlingsſtoff kunſtreich bereitet, hingen von der hohen Decke herab. Es hatten nun allgemach die Einziehenden ihre Sitze erreicht, und voran hatte auf einem Lehnſtuhle der 85jährige Senior Wahnſchaffe (denn der 95jährige Superintendent Eggers hatte einer ihm noch unvermuthet zugeſtoßenen Unpäßlichkeit wegen die ſchon beſchloſſene Reiſe aufgeben müſſen) ſeinen Platz genommen. Die noch übrige Hälfte des gigantiſchen Saals war mit den Angehörigen der Studenten, mit andern Fremden und vorzugsweiſe mit denjenigen Einwohnern der Stadt, welche Gäſte beherbergten, erfüllt. Die Feierlichkeit begann durch ein vom geiſtvollen Stadtgerichtsaſſeſſor Geitel in Braunſchweig verfaßtes (und ſo wie die übrigen Lieder unter die Anweſenden vertheiltes) Lied, deſſen Gang zwei Muſik-Chöre im Hintergrunde leiteten.

Mel. Nun danket alle ꝛc.

Sey feierlich gegrüßt
Der Weisheit Tempelhalle!
An unſrer Jugend Lenz
Mahnt uns dein Anblick Alle,
Und wie ein Monument
Aus alter Heldenzeit
Stehſt du, ein Ueberreſt
Verſunkner Herrlichkeit.

Einſt ſtrömte hier das Licht
Aus vollen Opferſchalen,
Wohl ſonnt das Vaterland
Sich noch an ſeinen Strahlen.
Verlaſſnes Heiligthum!
Dein Grund hat nicht gewankt.
Laut werde heut in dir
Dem Quell des Lichts gedankt.

Hierauf traten die vier Redner hervor. Dr. Vollmann ſprach mit eigener, innigſter Rührung die Gefühle der Verſammelten aus, dann hielt Vicepräſident, Abt Bartels — eine ehrwürdige, wunderbar überraſchende, hehre Erſcheinung, ein Greis in den Siebzigen, aber hoch und friſch — den Verdienſten der braunſchweigiſchen Herzöge und der Helmſtädtſchen Lehrer um die Bewahrung evangeliſcher Religionsfreiheit mit jugendlicher Kraft und — wir können es nicht anders ausdrücken — Flamme eine herrliche Rede. Darauf folgte der durch Schriften in mehreren Fächern der Gelehrſamkeit (neuerlichſt auch durch die Bearbeitung des Breislacſchen geologiſchen Werkes) längſt berühmte Oberappellationsrath v. Strombeck, und ſchilderte in einer eben ſo gediegenen, als anmuthigen Rede die wichtigſten Momente des Lebens Herzogs Julius und deſſen allſeitige Verdienſte. Den Beſchluß machte einer der mit Recht beliebteſten Braunſchweigiſchen Kanzelredner, Dr. Wolff (der Jüngere), hielt den alten Studenten in einer höchſt ergetzlichen Rede noch einmal die Lichtſeite des entſchwundenen akademiſchen Lebens vor, und ſtimmte alle, ohnehin dazu geneigt, zur innigſten Heiterkeit. Wahrlich! ein ſo hoher, kräftiger, anmuthiger, mannigfacher, geiſtiger Genuß, wie hier, dürfte uns ſelten, wahrſcheinlich nie — wieder geboten werden. Ein zweiter Choral ſchloß dieſen erſten, rein-geiſtigen Theil der Feierlichkeit.

Mel. Nun ruhen alle ꝛc.

Der Wechſel herrſcht auf Erden;
Die Sonnen läßt er werden
Und ſchwinden, wie ein Traum.
Das Gute nur und Wahre,
Was auch ihm widerfahre,
Hoch ſteht es über Zeit und Raum.

Wohl unerwartet, Brüder!
Begegnen wir uns wieder,
Wie auf der Jugend Bahn.

Die Jugend iſt verſchwunden:
Doch Eins wird treu erfunden
„Das Band der Freundſchaft iſt kein Wahn!“.

So lebt denn wohl, ihr Lieben!
Der Troſt iſt uns geblieben.
Folgt uns in's beſſre Land!
Nie werden wir geſchieden,
Und drückten wir hienieden
Uns jetzt zum letzten Mal die Hand.

(Seitel.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſcheidenheit.

De Thou, der berühmte Geſchichtſchreiber, begleitete in ſeiner Jugend den Graf von Foix, franzöſiſchen Geſandten, nach Italien. Sie wurden zu Pavia von Iſabellen von Eſte, der Großmutter der Herzoge von Mantua, ſehr freundlich empfangen. Die Fürſtin zeigte ihnen unter andern ein köſtliche Sammlung von Kunſtwerken, die damals von ihr angelegt wurde. Am meiſten bewunderten ſie einen ſchlafenden Liebesgott, vom Meiſſel des berühmten Michel-Angelo geſchaffen. Nachdem ſie das herrliche Meiſterſtück eine Zeitlang mit Entzücken betrachtet hatten, riefen ſie aus: „Dieſes Kunſtwerk iſt noch weit über alle Lobſprüche erhaben, welche man demſelben ertheilt hat!“ — Die Fürſtin überließ ſie eine Zeitlang ihrer Begeiſterung; dann aber zeigte ſie ihnen noch einen andern Amor, der in ein Stück köſtlicher Seide eingehüllt war. Man hatte ihn im Schutt gefunden, und es waren noch Spuren der Erde, von welcher er manches Jahrhundert hindurch bedeckt geweſen war, hin und wieder an ihm zu entdecken. Die Beſchauer konnten es nicht verhehlen, daß nun doch, was ſie nie geglaubt hätten, Michel-Angelo's Amor vor dieſem hier zurücktreten müſſe. „Das erkennt,“ nahm die Fürſtin das Wort, „Michel-Angelo, der Beſcheidene ohne gleichen, ſelbſt an. Ja! er hat ausdrücklich verlangt, daß man ſeinen Amor zuerſt, und dann nachher dieſen antiken zeigen möge, damit ſich Jeder überzeuge, wie die Neuern, auch die Geprieſenſten, noch immer durch die Alten übertroffen würden.“

E. N.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Sondershauſen. (Beſchluß.)

Eines von den Stücken, die wir lange nicht auf unſerer Bühne geſehen, war das Schauſpiel: die Zauberin Sidonia; Demoiſ. Strubelt, als Sidonia, zeigte auch hier, wie in andern Stücken, daß ſie als Schauſpielerin kaum leidlich zu nennen ſey. Ihre Manieren, ihre Geſtikulationen ſind immer dieſelben; ſie kommt als Emmeline in der Schweizerfamilie mit dem nämlichen Pathos, wie in der Zauberflöte als Königin der Nacht, und hier als Sidonia, ſo wie in Fridolin als Gräfin von Savern. Sie memorirt zwar gut, poltert aber ihre Rede ſo haſtig heraus, daß ſie oft ganz unverſtändlich iſt. So wenig ſie aber auch als Schauſpielerin zu loben iſt, ſo iſt jedoch ihr Werth als Sängerin keineswegs zu verkennen.

Hr. Bethmann, ein neu engagirtes Mitglied, gewährt durch ſein komiſches Talent zwar viel Vergnügen, und verdiente ſich beſonders als Herr von Crack im Lügner und ſein Sohn, als Pfäffering im Schauſpieler wider Willen, und allenfalls auch als Meiſter Strack im Sänger und Schneider, großen Beifall; doch daß dieſer junge Mann bei jeder Gelegenheit ungezierende Lokalitäten und ſogar Perſönlichkeiten in ſeine Rede auf der Bühne einzumiſchen wagt, und dadurch die dem Publiko ſchuldige Achtung außer Augen ſetzt, daß er demſelben ſeinen zum Theil wirklich flachen Witz extemporirend anzubieten gibt, iſt wohl eigentlich nicht zu dulden, und daß es bisher geduldet worden, lediglich in der außerordentlich langmüthigen Nachſicht der Theaterdirektion begründet; dergleichen Abſchweifungen ſchaden auch oft dem vom Dichter beabſichtigten Effekt des Ganzen, indem nicht ſelten dadurch das fein Komiſche ins Poſſenhafte herabgezogen wird.

Johann von Paris, die beliebte Oper von Boieldieu, welche in dieſen Tagen wieder über die Bretter ging, konnte, ſo gern man ſie auch ſonſt hier ſieht und hört, diesmal nicht gefallen. Zwar ſang Dem. Strubelt als Prinzeſſin von Navarra recht brav, auch gab Mad. David den Olivier mit der ihr eignen gefälligen Gewandtheit, die dieſer Rolle ganz beſonders wohl anſteht; allein Hr. Kramer als Pedrigo hatte ſo wenig memorirt, daß er dadurch ſogar bedeutende Stockungen, vorzüglich im erſten Akte, verurſachte, und die Fiſtel-Töne des Hrn. Eggers als Johann von Paris konnten auch den Ohren des Publikums nichts weniger als angenehm klingen.

Schlechter aber noch, als die vorerwähnte Oper, ging der politiſche Zungleber, welcher vor einigen Tagen aufgeführt wurde. An ſich ſchon fade genug, trug die Darſtellung nichts weniger als dazu bei, ihn intereſſant zu machen. Warum werden aber auch ſolche längſt aus der Mode und dem Geſchmack gekommene Stücke aufs Repertoire gebracht.

Indeſſen werden wir hoffentlich nun auch wieder beſſere und intereſſantere Stücke auf unſerer Bühne zu ſehen und zu hören bekommen, von denen ich Ihnen zu ſeiner Zeit etwas Mehreres, als diesmal, werde mittheilen können.

Die für hieſige und nahegelegene Gegend ſo anziehenden Sommervergnügungen im Parke des Fürſten, das Loh genannt, haben bereits wieder ihren Anfang genommen, und es gewährt hier die durch wahre Meiſter ihrer Kunſt ſo ausgezeichnete Fürſtliche Hofkapelle, an deren Spitze der rühmlichſt bekannte Künſtler auf der Klarinette, Hr. Kapellmeiſter Hermſtädt ſteht, durch ihre an ſchönen Abenden im Freien Statt findenden trefflichen Leiſtungen einen wahrhaft köſtlichen Genuß.

Auch die Heilquelle des Günther-Bades (ein eine Viertelſtunde von hier gelegenes Schwefelbad) iſt wieder eröffnet, und bietet in reizend ſchöner Umgebung, mit allen Bequemlichkeiten reichlich verſehen, allen Kranken fern und nah Geneſung und Stärkung an. K. J.

Aus Bremen. (Fortſetzung.)

Wir können uns nicht erwehren, eines nicht ſowohl unwillkürlich als freudherzigen Zugs zu gedenken, der uns eben einfällt, und deſſen Erwähnung man hier verzeihe. Als einige Hanſeaten 1813 zum Heere fließen, und zufällig auf Wagen ihren Einzug in eine kleine Stadt jenſeit des Rheins hielten, wurden ſie am Thore angehalten und gefragt, wer ſie wären? Sie antworteten: von der hanſeatiſchen Legion. Der alte taube und hinkende Thorſchreiber ſchrieb in ſein Buch: von der aſiatiſchen Religion. Möge denn dieſe aſiatiſche Religion alle wie ihres gleichen anfeinden und brüderlich umfaſſen. In einer andern kleinen Stadt wurden ſie am Thore gefragt: welchen Charakter ſie hätten? Antwort: ohne Charakter. Der Thorſchreiber ſchrieb in ſein Buch: Charakterlos. — Ein unterſcheidendes Charaktermerkmal ſollte auch in Sachen der Religion überflüſſig ſcheinen, wie ja ſchon Nathan lehrt. Ein Ring, ein gemeinſchaftliches Band ſollte hinreichend ſcheinen. Dies iſt das Bedürfniß der jetzigen kultivirten Welt. Ein Bettler, daß es unlängſt Beiſpiele gegeben, wo man an ſeinen Konfeſſionsunterſchied dachte, ſind faſt an allen Orten die Armenhäuſer, an denen meiſtens doch nur Ein Prediger ſteht, und dennoch die Armen von gemiſchter Konfeſſion ſind. So ſteht z. B. an dem hieſigen Armenhauſe nur Ein Prediger, nämlich ein reformirter, und wahrſcheinlich ſind hier doch die Mehrzahl der Armen in demſelben lutheriſch, weil hier nicht blos überhaupt die Mehrzahl der Einwohner, ſondern vorzüglich die ärmeren Klaſſen lutheriſch ſind, die im Lauf der Zeit beſonders aus der hannöverſchen Umgegend zuſtrömten. Arm und reich ſollte in Sachen der Religion keinen Unterſchied machen.

Die Veränderungen, die man jetzt mit ſo gutem Erfolg im ganzen evangeliſchen Deutſchland zum Behuf der Amalgamation der geſpaltenen Konfeſſionen vernimmt, gehen anſpruchslos und frei aus den veredelteren Gefühlen und verfeinerteren Begriffen unſers humaneren Zeitalters hervor. Gewiß, unſere hochverehrten und die allgemeine Liebe genießenden Prediger an unſerer Petrikirche würden ſich noch größere und unvergängliche Liebe erwerben, ſie würden ſich ein Denkmal für die Ewigkeit ſtiften, wenn einſt die Nachwelt ſagte, auch ſie förderten die große Angelegenheit und brachten ſie ihrer Vollendung nahe. Möchten ſie ein kleines Opfer, wenn es eines iſt, nicht ſcheuen, um dem großen Ganzen zu nützen, um in Einklang mit dem allgemeinen Zweck zu treten, und in den durch ganz Deutſchland laut gewordenen Wunſch mit einzuſtimmen. (Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 10. —— den 22. Juni 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bücherversteigerung.

Vom 21. Aug. d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), Musikalien, Landcharten, Stick- und Strickmuster u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniß durch alle Buchhandlungen für 2 Gr. zu haben.

Anzeige.

E. Wagners großer Oper: Chimene, betreffend.

Mit besonderem Vergnügen machen wir dem kunstliebenden Publikum, und insbesondre Direktionen von Opernbühnen bekannt, daß der, als eben so gründlich gelehrter, als ästhetisch gebildeter und geistvoller Tonsetzer vielfältig bewährte Großherzogl. Hess. erste Hofkapellmeister, Ritter Wagner, die Partitur seiner neuesten, und von so vielen Seiten mit so höchst ehrenvollen Auszeichnungen gekrönten großen Oper: Chimene, uns zu dem Ende anvertraut hat, um den sich darum Meldenden Abschriften davon gegen angemessenes Honorar zu erlassen. Liebhaber wollen sich daher nicht an ihn selbst, sondern lediglich an uns wenden, und der promtesten Bedienung so wie der genauesten Korrektheit der zu übersendenden Partituren versichert seyn. Wir fügen die Bemerkung bei, daß diese Oper nur bei uns und sonst nirgendwo rechtmäßig zu haben ist, und daß der Tonsetzer von der Rechtlichkeit der resp. Theater-Direktionen erwartet, daß keine derselben sein rechtmäßiges Eigenthum durch weitere Mittheilung von Abschriften an Private oder an andere Theater-Direktionen schmälern wird.

Mainz, im Mai 1822.

B. Schotts Söhne,
Hof-Musikhandlung.

Anzeige

für die

Pränumeranten auf die wohlfeile Taschengausgabe

von

Schillers Werken

in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Bande derselben angehört.

Die sehr billige Pränumeration auf sämmtliche 18 Kupfer ist Ein Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwei Gulden, Vier und Zwanzig Kreuzer rheinl.

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweise ausgegeben werden, so wie das Werk selbst nach und nach bei Herrn Cotta die Presse verläßt.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

Die Muse.

Herausgegeben von Fr. Kind.

Vom zweiten Jahrgange der Muse (Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste, herausgegeben von F. Kind, und in mehrern kritischen Instituten rühmlichst erwähnt, zuletzt in Nr. 29 der Allgem. Jen. Lit. Zeit. 1822 als eine nicht unwürdige Nacheiferin der Schillerschen Horen angezeigt) sind bereits die vier ersten Hefte erschienen. Sie enthalten:

Januar. Raffaels Villa, von Quandt. Mit Um-

riſſen von Frenzel, und zwar die Hauptanſicht nach einer Zeichnung aus der Sammlung des Hrn. Verf., die inneren Verzierungen aber nach Zeichnungen des Herrn Ritters Graiſſ. (Dieſer Aufſatz wird allen Verehrern Raffaels um ſo willkommener ſeyn, da von dieſer Villa nur noch wenig bekannt iſt.) — Gedichte von Luiſe Brachmann, Caſtelli, Grä., Haug, Kind, Krug von Nidda, Arthur von Nordſtern, Wilhelmine Rall und Reſe. Der Frauengünſtling, Novelle nach Giraldo Giraldi. — Denkmale von Böttiger, L. Brachmann, Gr. von Kalkreuth, Kind, F. Kuhn, v. Münchhauſen, St. Schütze.

Februar. Erläuterungen über das Komiſche, von St. Schütze. (Als ein Nachtrag zu deſſelben Verfaſſers „Theorie des Komiſchen" zu betrachten.) — Ueber das ſpaniſche Drama, von Lindau, (zum Theil nach dem Engliſchen. Es iſt gewiß höchſt anziehend, zu erfahren, wie die Engländer über den in Deutſchland ſo hoch gefeierten Calderon und andere ſpaniſche Schauſpieldichter urtheilen.) — Blätter aus meinem ruſſiſchen Wanderleben, von Krug von Nidda. (Vom J. 1813. Eine Schilderung ruſſiſcher Gegenden und Sitten, erlebter kleiner Abenteuer u. ſ. w. nach der Natur.) — Der gelbe Reiterrock, Erzählung vom Frhrn. v. Biedenfeld. — Berns größeſter Tag, hiſtoriſche Skizze von Amalie Schoppe, geb. Weiſe. — Gedichte von Eduard und Maria, Haug, Frhr. von Lichtenſtein, L. Oskar, Wilhelmine Rall, Reſe.

März. Ueber das altdeutſche Gedicht von der Roncevalſchlacht, von Lbn. (Inhaltsangabe und Würdigung eines wenig bekannten, altdeutſchen, Heldenlieds.) — Ueber das Theatraliſche, von A. (im Gegenſatze zu dem Dramatiſchen — mit vielen Erläuterungen aus ältern und neuern Bühnenſtücken). — Rudolph von Erlach, von Amalie Schoppe. — Die Grabmäler (Nr. 2.), von L. Brachmann. (Uslar von Kranzberg.) — Ueber den Stralower Fiſchzug, von Julius von Voß. — Ueber Aucoſſin und Nicollette, von Koreff und G. A. Schneider.

April. Die Steckenpferde, Erzähl. von Friederike Lohmann. — Catharina's Entthronung, Vorſpiel zu dem Trauerſpiele: Anna Boleyn, von Eduard Gehe. (Dieſes Vorſpiel enthält die Grundzüge des ganzen Trauerſpiels, deſſen Aufführung auf mehrern Theatern, namentlich auf dem Berliner, vorbereitet wird.) — Gedichte von Böttiger, Grä., Haug, Kind, Neuffer, A. Oe. und Reſe.

Im erſten Jahrgange befinden ſich Beiträge von Louiſe Brachmann, Bramigk, Böttiger, Caſtelli, den beiden Contеſſa's, F. Cramer, Deinhardſtein, D. Döring, Fernow, K. Förſter, E. Gehe, Haug, Th. Hell, Emilie von Hohenhauſen, von Houwald, Jenbſch (Hoftheatermaler), Juſti, von Knebel, Kind, Krug von Nidda, Fr. Kuhn, Langbein, Frhr. von Lichtenſtein, Lindau, J. W. S. Lindner, Gr. Löben, Friederike Lohmann, Frhr. v. d. Malsburg, Arthur v. Nordſtern, Semler, Seifried, St. Schütze, Tiedge, Uſener, C. M. von Weber, Frhr. v. Zedlitz und einigen Ungenannten.

Das Mai-Heft 1822 (worin ſich unter andern Fielding's Biographie nach Walter Scott, von Lindau, befindet) iſt bereits auch verſandt. — Jedes Heft, in farbigem Umſchlag, enthält wenigſtens acht Bogen. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 8 Thlr.

Leipzig, im Juni 1822. G. J. Göſchen.

In der unterzeichneten Buchhandlung erſchien folgendes wichtige Werk, und iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dendrologiſche Flora
oder
Beſchreibung der in Deutſchland im Freien ausdauernden Holzgewächſe.

Ein Handbuch
für Kameraliſten, Forſtmänner, Gartenbeſitzer, Landwirthe ꝛc.

Von

Dr. F. G. Hayne,
Profeſſor bei der Univerſität in Berlin.

Mit einer Kupfertafel. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Wer ſich Menſchenkenntniß erwerben will, muß bei ſich ſelbſt anfangen, und wer die Natur in ihren mannigfaltigen Ereigniſſen zu ſtudiren wünſcht, der muß ſeine erſte Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände richten, die ihn umgeben. Dieſen Grundſatz hat unſer zweite Willdenow, der Hr. Profeſſor Hayne, in dem hier angezeigten, faſt im Taſchen-Formate hergeſtellten Oktav-Bändchen für Freunde vegetabiliſcher Naturkunde, treulich befolgt. Außer den in Deutſchland wildwachſenden und der gewöhnlichen Gartenpflege bedürftigen Bäumen, Geſträucher und Staudenarten, ſind jedoch auch viele exotiſche Pflanzen dieſer Klaſſen angeführt, die ſich nicht nur im Königlichen botaniſchen Garten zu Berlin, ſondern auch überhaupt in jedem nicht ganz gewöhnlichen Garten dieſer Art und in den Baumſchulen aller Deutſchen Staaten befinden. Willdenows 194 Gattungen ſind um 6, und deſſen 770 Arten um 118 Species in dieſer dendrologiſchen Flora vermehrt worden. Dieſe Flora kann daher eine angenehme und belehrende Begleiterin für Kameraliſten, Forſtmänner, Gartenbeſitzer, Landwirthe ꝛc., und ſelbſt auch für Reiſende ſeyn, die an der Pflanzenwelt ihr Vergnügen finden, und auf ihrem Wege ein ſolches botaniſches Orakel befragen möchten, wenn ihnen neue Pflanzenerſcheinungen in dendrologiſcher Beziehung vorkommen. Jeder Dilettant der Pflanzenkenntniß wird dieſes Werkchen mit Nutzen brauchen können. Alle Beſtimmungen der Holz- und holzartigen Gewächſe ſind darin in Beziehung auf Vaterland, Höhe, Blüthezeit, Blumenfarbe, Fruchtreife, Behand-

lungsart ꝛc. in systematischer Ordnung, genau angegeben. Freunde solcher wissenschaftlicher Kenntnisse, besonders aber sowohl angehende als praktische Forstmänner, Gartenbesitzer, Kameralisten, Landwirthe ꝛc. werden nicht ohne vermehrte Kenntnisse zurück kehren, wenn sie auf ihren Forschungswegen dieser unterrichtenden Flora — den Arm geben.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

Für Badelustige.

In der Flittnerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und daselbst wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und Gebrauch der einfachen, kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. Herausgegeben von Dr. C. G. Flittner. 8. Geh. 10 Gr.

Das Bedürfniß des Badens verbreitet sich immer mehr, und die Zahl der „Badelustigen" nimmt täglich zu, je mehr die vortrefflichen, der Gesundheit so wohlthätigen Wirkungen der Bäder immer allgemeiner anerkannt werden. Darum war es ein glücklicher Gedanke, in wenigen Bogen, und in einer klaren gemeinfaßlichen Sprache, dem größeren Publikum die Regeln in die Hand zu geben, ohne deren Befolgung der Gebrauch der Bäder eher schaden als nützen wird. Die vorliegende Schrift erfüllt ihren nützlichen Zweck so vortrefflich, daß jeder „Sachverständige" ihr mit uns eine baldige Verbreitung wünschen wird.

Die
wichtigsten Bäder Europas
zur
Empfehlung der Bäder
für
Gesunde und Kranke.
Mit dem Bildnisse des Geheimen Ober-Medicinal-Raths
Dr. Welper.
gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Diese Schrift, von einem sachkundigen Arzte, ist wohl das Vollständigste, was, ohne weitschweifig zu seyn, mit so vieler Gründlichkeit so angenehm unterrichtend und berathend jemals über Bäder geschrieben worden. Jedermann, der seine Gesundheit erhalten oder die mangelhafte und verlorne, durch das Bad wieder herstellen will, findet in demselben den zweckmäßigsten und heilsamsten Rath. Der würdige Verfasser handelt 1) von dem Geschichtlichen der Bäder; 2) von den Wirkungen derselben im Allgemeinen; 3) von der Art zu baden, oder von den luftförmigen, flüssigen und trocknen Bädern; 4) von den Wirkungsarten einzelner Bäder; 5) von der Diät beim Baden; bei Anlagen zu Katarrhen, Rheumatismus und Gicht; Bäder für Frauen — und Personen in hohem Alter; 6) und 7) von den vorzüglichsten Mineral-Bädern in und außerhalb Deutschland; 8) vom Werthe der Bäder in einigen besondern Krankheiten.

Jeder Hausvater, der seine und seiner Angehörigen Gesundheit liebt, sich häusliche Leiden und ärztliche Kosten ersparen will, muß dieses Buch, das man einen freundlichen Rathgeber nennen möchte, besitzen. Es ist so lichtvoll, gemeinverständlich, und so ohne alle Kunst und doch in einem edlen Style geschrieben, daß es sogar als eine belehrende Unterhaltung für jeden Reisenden ins Bad empfehlungswürdig ist.

Bei Petri in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues Museum
des Witzes, der Laune und der Satyre.
Mit Beiträgen von M. Ennow, Jocosus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Symanski und Andern.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.

Erster Band, bestehend aus 4 Heften. Mit Kupfern. Preis 2 Rthlr. 12.

Inhalt des 2ten Heftes: 1. Die Revue beim Städtchen Knallburg. 2. Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. 3. Der neue Kirchenbau in der Moldau. 4. Die verunglückte Schaudergeschichte. 5. Recept zu einem Hofschranzen. 6. Betrachtungen in der Kirche. 7. Ungleiche Ansicht. 8. Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. 9. Die Prüfung. 10. Der Abbé in der Säule. 11. Alexis Piron. 12. Miscellen.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

K. v. Woltmann, die weißen Hüte, eine histor. Darstellung a. d. Mittelalter. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schollenberg, Meinungen der Aerzte über die Gicht, die Ursachen ihrer Entstehung und die sichersten Mittel ihrer Heilung. 3te Auflage. gr. 8. br. 9 Gr.

Augustin, Diss. historica, de triplici nexu inter Helmestadium et Halberstadium civili, ecclesiastico, literario, ad festum pias recordationis Almae Juliae Carolinae die 29 Maji 1822. gr. 8. br. 8 Gr.

Musikalischer Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Singinstitute eingerichtet. Dritte verm. Auflage. gr. 8. br. 6 Gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung
zu Halberstadt.

Literarische Anzeige.

Selam,

oder

die Sprache der Blumen.

Zweite durchaus verbess. u. sehr verm Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestoch. Titel mit Arabesken. 12mo. 664 Seiten. Elegeant gebunden. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinen englischen Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift, ist für den oben angegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bei dem Verleger

E. H. G. Christiani,
Schloßplatz und Breitenstraßen-Ecke No. 1.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von A. F. v. Schütz in Zerbst ist neuerlich herausgekommen:

Solbrig, Deklamationsübungen für Jünglinge und Mädchen. 3te Auflage. 2 Theile. 1 Rthlr. 12 Gr.

Neues niedersächsisches u. obersächsisches Kochbuch ꝛc. 5te Auflage. 12 Gr.

Napoleon als Held, Staatsmann und Staatsgefangener ꝛc. 10 Gr.

Dodwells Reise durch Griechenland, besonders für die Jugend bearbeitet von Hofrath von Schütz. 18 Gr.

Eine Schrift, die jedem Leser, den der gegenwärtige Freiheitskampf der Griechen interessirt, willkommen seyn wird, und die in allen Buchhandlungen sauber brochirt zu haben ist.

Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Gedichte von H. Heine.

8. Preis 1 Rthl.

Wie verschieden auch die Urtheile über den Werth dieser Poesien ausfallen mögen, so wird doch Jeder gestehen, daß der Verfasser derselben durch seltene Tiefe der Empfindung, lebendige humoristische Anschauung und kecke gewaltige Darstellung eine überraschende Originalität beurkundet. Fast alle Gedichte dieser Sammlung, welche aus I. Traumbilder, II. Minnelieder, III. Romanzen, IV. burlesken Sonetten und V. Uebersetzungen aus L. Byrons Werken besteht, sind ganz im Geiste und im schlichten Tone des deutschen Volksliedes geschrieben. Die Traumbilder sind ein Cyklus Nachtstücke, die in ihrer Eigenthümlichkeit mit keiner von allen vorhandenen poetischen Gattungen verglichen werden können.

Berlin, 1822. Maurersche Buchhandlung.

Kriegs- und Reisefahrten

herausgegeben von Christ. Aug. Fischer.

2r Thl. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 kr. Rhein.

Inhalt: I. Soldatenleben. II. Tagebuch einer Seereise von Drontheim nach Malaga 1820. III. Kleine Sommerwanderungen durch einige Gegenden der Schweiz 1819. IV. Blätter vom Nordpol 1810 und 1820,

ist so eben bei J. F. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Unterricht in der Kunst:

die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.

Eine Toilettenlektüre.

Von

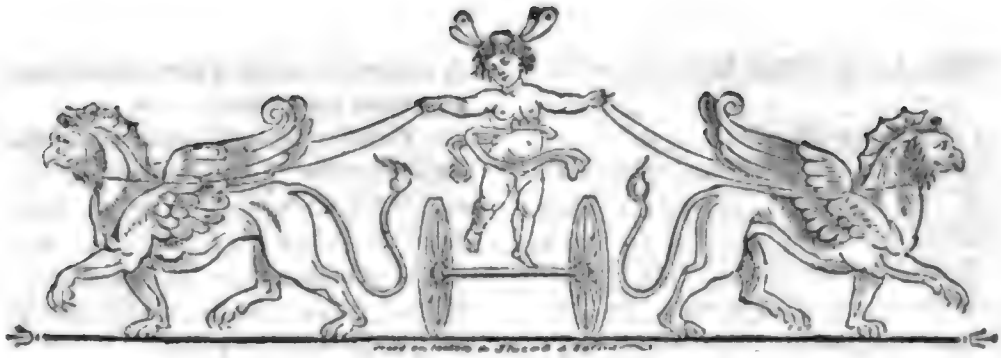
Dr. C. G. Flittner.

8. sauber gebunden 1 Rthlr. 18 Gr.

Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß der erste Eindruck, den Personen des weiblichen Geschlechts auf das männliche machen, die Grundlage zur Zu- oder Abneigung für oder gegen jene ist, so wird es durchaus erforderlich, dem schönen Geschlechte über die unschuldigen und erlaubten Mittel: sich angenehm, reizend und liebenswürdig zu machen, Belehrungen mitzutheilen.

Körperliche schöne Formen und Gaben der Natur sind allerdings nicht allgemein, aber wer diese auch nicht im ausgezeichneten Grade besitzt, kann doch durch andere Annehmlichkeiten gefallen, und dies ist es, was jede junge Dame zu wissen nöthig hat. Einen solchen in allem Betracht hinreichenden Unterricht findet sie in diesem, mit einem schönen von Daniel Berger gestochenen Kupfer gezierten Toilettenbuche. Es enthält Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit — Diätregeln — Schönheitspflege — Waschwasser — Mittel gegen Kupferausschläge — Sommersprossen — Leber- und gelbe Flecke — rauhe Haut, desgleichen auch gegen Hautflechten — Frostbeulen — Zahnschmerzen, auch Anweisung zur Erhaltung und Pflege der Zähne und eines guten Haarwuchses ꝛc. Kurz, Rathschläge, wie sie nur ein vernünftiger Vater oder eine kluge und gute Mutter ihrer Tochter geben würden, wenn Aeltern eben so, wie dem Herausgeber dieser nie genug zu empfehlenden Schrift, die Mittel bekannt wären, die von ihm mit aller Vorsicht und Sittlichkeit zur Anwendung empfohlen werden.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 121. — den 24. Juni 1822.

Elisa.

Es dämmerte schon, die Geschäfte des Tages waren beendigt, und Dunkelheit herrschte in der Kirche der Benediktiner zu ***, während mehrere Andächtige vor dem Beichtstuhle des Pater Anselms auf den Augenblick harrten, wo sie dem frommen Priester die verborgensten Falten ihrer zerknirschten Herzen enthüllen konnten. Der Kirchner hatte sich ihm mehrmals genähert und ihm bemerklich gemacht, daß es schon sehr spät sey, aber der Pater ermüdete nicht in seinem frommen Eifer. Da er endlich wohl sah, daß es ihm unmöglich seyn würde, die Beichte der vielen noch Harrenden hören zu können, so beschied er sie auf den folgenden Tag.

„Ach! hören Sie mich an! nur mich noch!" flehte eine Stimme furchtsam und wehmüthig.

Die Bittende war ein junges Frauenzimmer, ihre zur Erde gebeugte Gestalt verhüllte ein dichter Schleier, und der Pater Anselm würde kaum diese leisen und zitternd gesprochenen Worte verstanden haben, hätte sie seine Aufmerksamkeit nicht schon besonders rege gemacht.

„Es ist schon sehr spät," versetzte der Priester: „wenn Sie mir aber etwas sehr dringendes zu beichten haben, so sprechen Sie."

Bei diesen Worten setzte er sich wieder, und die weibliche Gestalt kniete nieder.

„Mein Vater! mein Vater!" seufzte sie unter einem Strom von Thränen, dann stockte ihre Rede.

Der Pater suchte sie zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen.

„Mein Vater!" fuhr sie endlich fort: Sie sehen hier eine sehr unglückliche aber auch sehr strafbare Frau vor sich ..

Gottes Barmherzigkeit ist ohne Gränzen! verhehlen Sie mir nichts.

„Ich bin seit drei Jahren verheirathet, ob ich jetzt gleich erst neunzehn zähle, ich bin Mutter eines Kindes und —

Was weiter, meine Tochter!

„Und ich will alles verlassen; ich liebe —"

Einen Andern als Ihren Gatten? Einen Andern, als dem sie vor dem Angesichte des Himmels ewige Treue geschworen? — o meine Tochter! welche Verirrung!

„Noch in dieser Nacht will ich mit meinem Geliebten Gatten, Kind, Heimath — alles heimlich verlassen."

Sie werden diesen frevelhaften Vorsatz nicht ausführen. Gott, der Ihnen den Gedanken eingab, mir, der ich hier an seiner Stelle stehe, dies Vorhaben zu entdecken, wird Ihnen Kraft verleihen, solcher Versuchung zu widerstehen. Haben Sie wohl an die unvermeidlichen Folgen eines solchen Schritts gedacht? — Verbannung aus der Heimath, und von denen, die Ihnen lieb und theuer sind. Schmach in den Augen aller Gutdenkenden, die bald erwachte, mütterliche Sehnsucht nach dem verlassenen Kinde, und mehr als alles dies, die ewige Folter eines schuldbelasteten Gewissens! Dies sind die Qualen, die Sie sich selbst zubereiten; und welchen Trost kann Ihnen das Herz eines Mannes gewähren, dessen Leichtsinn schon seinen Wankelmuth verräth? Armes verirrtes Opfer-

lamm der Verführung! — O kommen Sie wieder zur Besinnung! —

„Ohne ihn kann ich nicht leben!"

Aber, meine Tochter! es ist besser, den Kelch des Todes zu leeren, als sich an dem der Sünde zu berauschen. Sie scheinen noch nicht die Wonnen zu kennen, wenn man der Tugend ein Opfer bringt! In der Liebe Ihres Kindes, in der Achtung Ihrer Freunde, vor allem aber in dem ungetrübten Frieden Ihrer Seele, werden Sie sicher Ersaz für das finden, was Sie verloren zu haben wähnen. Was noch mehr, wenn Sie jezt Ihrer leidenschaftlichen Liebe entsagen, so werden sie in dem Herzen desjenigen, den Sie lieben, der Ihnen über Alles theuer ist, eine süße Erinnerung zurücklassen, die ihn bis an das Ziel seines Lebens begleiten wird. Dann ist es für Sie kein Verbrechen, für sein Glück Gebete zum Himmel zu senden und zu wünschen, einst in einer bessern Welt auf immer mit ihm vereint zu werden. Wenn aber die Befriedigung ihrer wechselseitigen strafbaren Wünsche diese unreine Leidenschaft gedämpft, oder wohl gänzlich vertilgt hat, was kann Ihnen Trost für Ihre Schmach gewähren? Ihr Liebhaber wird Sie mit Vorwürfen über den Verlust seiner schönsten Lebensjahre überhäufen, er wird Sie anklagen, daß Sie seine Hoffnungen und Aussichten zu Glück und Ehre zerstört haben. Er wird dann die Zärtlichkeit verwünschen, womit Sie seiner entgegenkamen. Sie schaudern bei dieser Schilderung! Wohlan dann, liebe Tochter! erheben Sie sich! Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt die Wahrheit meiner Schilderung. Nur dann und wann gibt es ein dauernd Glück auf dieser unvollkommenen Welt, durch den Verein zweier Herzen, wenn dadurch keine höheren Pflichten verlezt werden, wenn ihn Religion und Tugend geheiligt haben. Allen übrigen folgt nur Unheil und Reue!

„Ach! was soll aus mir werden!" rief die junge Frau voll Verzweiflung aus: „was ich auch thue, ich sehe nur Jammer und Elend vor mir!"

Auf welche Weise wollen Sie Ihre Flucht bewerkstelligen? fragte Anselm.

„Unter dem Vorwand, eine meiner Verwandtinnen zu besuchen, wollte ich in dieser Nacht abreisen. Mein Gatte ist abwesend, und ehe er wiederkömmt und meine Entweichung erfährt, kann ich schon vor seinen Verfolgungen in Sicherheit seyn. Mein Geliebter erwartet mich einige Meilen von hier; morgen werd' ich ihn an dem verabredeten Orte finden, um mich nie wieder von ihm zu trennen. — Seinen Bitten, seinen Thränen konnt' ich nicht länger widerstehen!" —

Deshalb müssen Sie seinen Anblick künftig schlechterdings vermeiden. Von diesem Moment an muß eine unübersteigliche Scheidewand zwischen Ihnen und Ihrem Verführer gezogen seyn! Morgen, selbst noch heute Abend, wenn Sie es wollen, will ich Sie in ein Kloster bringen, wo Sie, bis zu der Rückkehr Ihres Gemahls, sich ungestört aufhalten können.

Die junge Frau kämpfte unentschlossen mit sich selbst.

„Hier bleibt Ihnen keine Wahl mehr," sagte der Priester ernst und feierlich: „Sie sind verloren, unwiderbringlich verloren, wenn Sie Ihren Vorsaz ausführen. Sie machen sich strafbarer, als ich es Ihnen mit Worten zu schildern im Stande bin."

Der Pater Anselm fügte noch viele Ermahnungen hinzu, wodurch die junge Frau heftig erschüttert wurde. Sie gelobte ihm, seinem väterlichen Rath zu folgen, und Beide verabredeten auf den folgenden Tag die Stunde, in welcher sie sich von ihm in das Kloster führen lassen wollte. Morgen früh! sagte der Pater, als die junge Frau ihn verließ.

„Morgen!" wiederholte sie mit bebenden Lippen.

Am folgenden Morgen, bei'm Anbruch des Tages, ging der Mönch in die Wohnung der Unglücklichen. Sie war aber in der Nacht abgereist. Ihre heftige Leidenschaft hatte den Sieg über Mutterliebe und Gewissensbisse davon getragen.

„Gott möge sich Ihrer erbarmen!" seufzte der Priester leise. Noch oft dachte er mit bittrer Wehmuth an die Verblendete, die von Leidenschaft bestrickt, sich leichtsinnig und rettungslos in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte, bis die Zeit das Andenken an dies Opfer der Verführung nach und nach vertilgte.

(Der Beschluß folgt.)

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

(Fortsetzung.)

Bis zum Beginn des Festmahles, wozu nun der Saal in Stand gesezt werden muß, zerstreuen sich die Gäste. Einige wandeln durch die alten Schäze der Helmstädter Bibliothek, welcher Waise sich jezo General-Superintendent Ludwig mit uneigennüzigem Eifer angenommen hat; andere machen einen Gang durch die grünen Schattenhallen des Stadtwalls; andere besuchen das außerhalb der Stadt in einen höchst anmuthigen Ge-

gend zwischen kühlen Teichen, Pappeln, Gebüschen und Blumenfeldern — Wald und Hügel im nahen Hintergrund — von Helmstädts patriotischen Bürgern dem heldenmüthigen Herzoge Friedrich Wilhelm und seinen gefallenen Waffenbrüdern aus Eisen errichtete, mit strahlenden goldnen Inschriften versehene sehr geschmackvolle Denkmal; andere besteigen eine hohe Platte, welche Kaufmann Gerfrich, der würdige Senior der Helmstädter, über einem der Stadtmauerthürme neben seinem Garten erbaut hat, um eines wunderschönen Panorama's der lachenden, durch Wälder und Auen und Hügel geschmückten Umgegend zu genießen. Auch manches andere Plätzchen nun verschwundener Freuden oder Leiden oder Abenteuer gar mancher Art wird in der Stille besucht. So sind nun ein paar Stunden bald und unmerklich hingeschwunden. Die seit 1810 verstummte Convictorien-Glocke ertönt. Jeder versteht den wohlbekannten Ruf noch und begibt sich nach dem Jules zurück, wo nun drei lange lange Tafeln entgegenlächeln. Einzelne Posaunenstöße schaffen von Zeit zu Zeit Stille; auch die wohlbekannte Ermahnung: Silentium! Silentium! hilft den Posaunen, wenn ihr mächtiger Ruf noch nicht durchgreifen will, kräftig nach; und so ordnen sich denn, wie die Anweisungen in lateinischer Sprache (denn alle diese Angelegenheiten werden durch Herrn Geitel in der Sprache der 12 Tafeln verhandelt) allgemach erfolgen, die Gäste nach den Quinquennien des ehemaligen Zusammensepns längs den Tischen, und die alten Commilitones kommen so erfreulich, als meistens auch wohl erwünscht wieder zu einander. Ein abermaliger Posaunenruf gebeut Silentium, und es werden nun vom hohen Katheder die leges, quibus in convivando confabulandoque obtemperetur promulgirt. Zanken, Politisiren, häusliche Angelegenheiten verhandeln, kurz alles, quae philistrorum sunt, wird unter Pön einer Strafe, wovon der Gesetzverkündiger sagt, daß er sie nur deuten, aber nicht deutlich aussprechen könne, welche aber jedem Musensohn hinlänglich bekannt sey, untersagt. Auch soll Niemand zu tief in's Glas gucken. — Sämmtlich leichte Gesetze für diejenigen, welche, des Tantarumdei's des gemeinen Weltgetriebes heute vergessend, der echten Freude nachjagen. Auch ist keins derselben übertreten, und deshalb denn auch der schreckliche Bann über Niemand ausgesprochen worden. Sehr ergetzlich ward hin und wieder der Schmaus durch Posaunenschall, um Toasts auszubringen oder ein anzustimmendes Lied zu nennen, unterbrochen. Was die Lieder betrifft, so waren es:

1) Zwei neue Landesvaterlieder, das eine dem regierenden Herrn des Landes (nach der Mel.: Alles schweige ꝛc., das andere dem Andenken des Herzogs Julius (Mel.: Komm, du blanker Weihedegen!) gewidmet. Vom ersten lauten die drei ersten Verse:

Alte Lieder
Wecken wieder
Unsrer Jugend frohen Muth;
Fährt bei unsrer Tafelfreude
Gleich kein Degen aus der Scheide,
Und durchbohrt des Sängers Huth.

Was die Sitte
In der Mitte
Wackrer Burschen Gutes kennt,
Ziemt den Männern und den Greisen;
Bleibt doch Jeder unsrer Weisen
Bis zum letzten Hauch — Student.

Alles schweige!
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
Laßt der Ehrfurcht Zoll uns geben
Und im Liede, wie im Leben
Geh der Landesvater vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gellert.

Ein vornehmer Fremder, der von Wien kam, ließ sich auf den Johanniskirchhof zu Leipzig führen und Gellerts Grab zeigen. Er kniete auf dasselbe nieder, pflückte weinend einige Blumen ab, wickelte sie in sein Tuch und rief aus: „Diese Blumen sind mir köstlicher, als alle Reliquien in ganz O.... Du warst mein Lehrer, tugendhafter Gellert; deine Schriften sind dem Kaiser, meinem Herrn, ein Labsal; du hast mein Herz gebildet; du hast ihm Liebe zur Tugend eingeflößt; wie soll ich dir je den Zoll meiner Erkenntlichkeit abtragen? — Ich habe dein Grab gesehen. Ich bin zufrieden. Umschwebe, o himmlischer Geist, mich auch in Zukunft!“ —

Darauf beschenkte er den Führer sehr reichlich und entfernte sich unerkannt, wie er gekommen war.

C. M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Ich brauche wegen dieser Abschweifung nicht abermals um Ihre und des Lesers Nachsicht zu bitten: sie sollte eben selbst einen Wink enthalten, daß man nicht obirren möge von dem einmal eingeschlagenen Wege, den schon eine große Menge froh betreten. Sie sehen, ein großes Feld öffnet sich der Wirksamkeit thätiger und unermüdlicher Beförderer da, wo die Annäherung der Konfessionen Schwierigkeiten findet, wo sie beide an Rang und an Zahl wechselseitig verschieden sind. Die Aufgabe der Annäherung ist würdig unsers aufgeklärteren Jahrhunderts, wenn wir Aufklärung im guten Sinn des Wortes nehmen, damit wir nicht in die blinde Glaubensverfinsterung zurücksinken, wie sie von Claus Harms und Anderen neuerlich begünstigt wurde. Möge Hr. D. Dräseke fortfahren in der einmal unternommenen Bemühung, damit die Sache nicht beim Anfange stehen bleibe; wir sprechen in der That nur den Wunsch aller vernünftig Aufgeklärten aus, daß er sie bis dahin fortführe, wohin sie gelangen muß, um nicht wieder zurückzusinken, und daß er sie wo möglich bis zum glücklichen Ausgang leite. Wir dürfen uns nun also doppelt Glück wünschen, daß Hr. Dr. uns geblieben, weil er sich dieser Sache mit Glück annimmt. Gerade eines solchen Mannes bedurften wir.

Unterdeß sollte die Ansgarikirche doch einen Verlust durch den Tod des bisherigen zweiten Predigers an derselben, D. Conrad Budi, erleiden. Dieser würdige Veteran, von dem auch einige Predigten gedruckt sind, starb im Februar dieses Jahres an Entkräftung in einem Alter von 82 Jahren; er war seit 1778 von Hamburg nach Bremen versetzt, und nächst seiner Stelle an der hiesigen Remberti-Kirche etwa 10 Jahr lang an der Ansgarikirche Prediger gewesen. Er genoß die Liebe der Gemeinde, ohne jedoch ein ausgezeichneter Redner zu seyn. An seine Stelle rückt nun D. Dräseke vor, und es wird daher zur Besetzung der dritten dadurch erledigten Stelle nächstens wiederum eine neue Predigerwahl an der Ansgarikirche bevorstehen, wozu man indeß wahrscheinlich einen reformirten Prediger bestimmen wird, was auch D. Budi war. Gegenwärtig wird noch die Vakanz dadurch ausgefüllt, daß sämmtliche Prediger der Stadt und des Gebiets es wie gewöhnlich in solchen Fällen unter sich umgehen lassen, in der Ansgarikirche zu predigen. Da man hier jetzt sehr viel darauf hält, öffentliche Stellen und Aemter durch Auswärtige zu besetzen, die nicht aus Bremen gebürtig sind, wodurch man eine eigenthümliche Verschmelzung anderer Art zu bezwecken scheint, so glaubt man beinahe, daß auch bei dieser Vakanz der nämliche Grundsatz, der im Auslande verträglich nur im Preußischen üblich seyn möchte, wird befolgt werden. Seit dem Tode des sehr beliebten Senators Wolmers (1818) war D. Budi an der hiesigen Freimaurerloge Meister vom Stuhl, eine Würde, die jetzt dem durch medicinische Schriften rühmlichst bekannten Professor D. Heineken übertragen ist. D. Dräseke ist bei der hiesigen Missionsgesellschaft eigentlich nicht Sekretär, wie ich Ihnen neulich meldete, sondern Korrespondent der Gesellschaft. Sekretär ist, zufolge des trefflichen Aufsatzes von D. Dräseke in der Bremer Zeitung von 6 Febr. 1820, der durch seine literarischen Schriften verdiente und gelehrte Prediger Herr D. Rothermund. Eine neu erschienene Sammlung von Predigten des Hrn. Dr. findet vielen Beifall, doch sind Einige der Meinung, der Zusatz auf dem Titel: ein evangelisches Kabinettstück, hätte einfacher gewählt seyn können.

Einen andern Verlust hat unser Staat und die Kirche fast zu gleicher Zeit durch den zu frühen Tod des eben so thätigen, als religiös gesinnten Herrn Bürgermeisters Schöne erlitten, ein Muster echt christlichen Sinnes und vorzüglicher Verehrer des so allgemein beliebten Hrn. Pastor Menken, dessen Predigten er regelmäßig besuchte. Er machte sich besonders als Mitglied der provisorischen Regierungs-Commission um die bremische Verfassung durch Vorschläge zweckmäßiger Verbesserungen verdient, und beförderte die Stiftung der hiesigen Missionsgesellschaft und die Einrichtung des neuen reformirten Waisenhauses durch ansehnliche freiwillige Beiträge. Der um Bremens frühere politische Verhältnisse verdiente Hr. Bürgermeister v. Gröning, der eine Zeitlang Bremischer Gesandter zu Napoleons Zeit in Paris war, hat vor einiger Zeit resignirt und seine ehrenvolle Entlassung erhalten. Der vormalige Bremische Gesandte am Bundestage zu Frankfurt, Hr. Senator Smidt, ist kürzlich durch Wahl zu einer der vier Bürgermeisterstellen berufen, die er nunmehr angetreten hat. (Die Forts. folgt.)

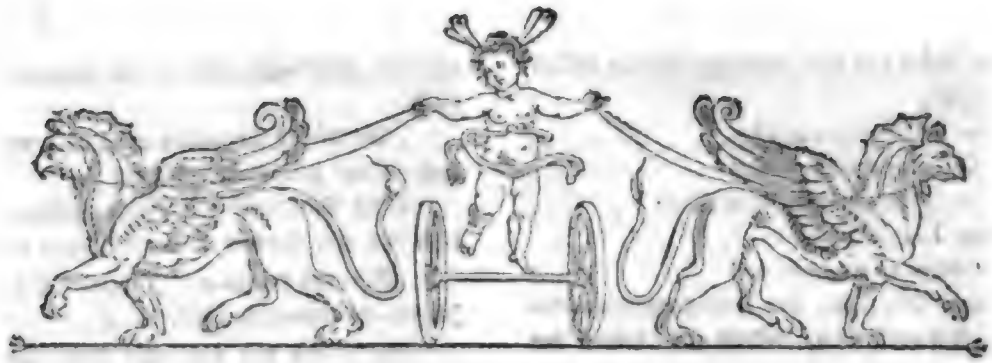
Aus Nürnberg, den 29. Mai.

Eine für alle Staatsmänner und Gesetzgeber, so wie überhaupt für Gesetzgebungswissenschaft und Geschichte der Gesetzgebung höchst interessante, und für die größten und bleibenden Interessen der Regierungen und Völker wichtige Schrift hat vor wenigen Tagen in der Palmschen Verlagsbuchhandlung in Erlangen die Presse verlassen, und gehört offenbar unter die merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Felde der Wissenschaft sowohl, als der Legislation. Sie führt den Titel: Kritische Bemerkungen über neue Formen und neue Gesetzbücher für deutsche Staaten und über die bei ihrer Entwerfung, Bearbeitung und Einführung unumgänglich nothwendigen Rücksichten. Mit dem Motto: Audiamur et altera pars. Der berühmte Verfasser dieser gehaltschweren Schrift (Prof. Hart in Erlangen), die großes Aufsehen erregen wird, hat sich dadurch neue Ansprüche auf die Achtung und den Dank seines Vaterlandes und des gebildeten Publikums in ganz Deutschland erworben. Es ist sehr interessant, hier eine eben so freimüthige als kritische — auf Thatsachen, auf Welt- und Menschenkenntniß gestützte Beleuchtung der wichtigsten Staats- und Nationalangelegenheiten zu finden, wobei man immer die eben so richtigen als trefflichen praktischen Ansichten eines scharfsichtigen Beobachters und Weltmannes erkennt. Uebrigens ist diese neue Schrift des Prof. Hart, die durchaus das Gepräge der Gediegenheit und Reife trägt, als ein Anhang zu seinem Entwurfe eines vollständigen Polizei-Gesetzbuches (Erlangen, 1822) zu betrachten, der in den vorzüglichsten kritischen Blättern die günstigste Würdigung fand, und auch von Sr. Majestät, dem König von Baiern, durch Verleihung der großen goldenen Ehrenmedaille ehrenvoll aufgezeichnet worden ist.

Notiz.

In dem Departement der Vogesen findet sich eine Ulme (orme), welche eine Höhe von ungefähr 100 Fuß hat. Sie steht in voller Kraft, hat ungefähr 24 Fuß im Umfange, da wo sie 18 Zoll über die Erde hervorragt, und bekommt jedes Jahr das frischeste und dichteste Laub. Dieser Baum gehört unstreitig unter die ältesten in Frankreich, und hat gewiß schon vor der Zeit gestanden, wo die Römer die alten Gebräuche und Haine der Celten und Gallier zerstörten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. H. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 122. ——— den 25. Juni 1822.

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

(Fortsetzung.)

Das dem Andenken des Herzogs Julius gewidmete Lied lautet:

Du, des Musensitzes Gründer
In der alten Fürstentracht!
Dank sey dir, der Lichtverkünder
Wahrem Herzog dargebracht!
Denn voran dem Kämpferheer
Gegen Pfaffentrug und Wahn
Zogst du, Held! die Siegerbahn;
Und der Wahrheit blieb die Ehre.

Ja! der reinen Lehre Meister
Fanden einen Hermann noch;
Daß nicht länger deutsche Geister
Trügen eines Römers Joch.
Nicht allein in diesen Hallen,
Zum Gedächtniß dir erbaut,
Durch ganz Deutschland müsse laut,
Julius! dein Lob erschallen!

Aber uns, die hier zusammen
Führt ein günstiges Geschick,
Wo wir sahn der Wahrheit Flammen
Und des Lebens Silberblick;
Freundschaft unser Herz entzückte;
Unser Geist an Kraft gewann;
Uns zunächst gehörst du an:
Du erschufst, was uns beglückte.

So ward hier abermals der alte Spruch unserer heiligen Bücher bewährt: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt in ewigen Ehren.“ — Julius und seiner frühern und späteren Mitarbeiter am Werke für das höchste Wohl der Menschheit unvergänglicher Ruhm ist unter den Trümmern der Hochschule nicht mitbegraben worden, wie es wohl manchen andern, nämlich Schlechten, unter den Trümmern ihrer Bauwerke begegnet.

Der Gaudeamus wurden vier angestimmt, drei neue und dann das schon bekannte vortreffliche Houwaldsche. In dem einen (von Geitel) folgten auf die bekannten Strophen: Gaudeamus igitur quáloscunque sumus etc. Ubi sunt, qui ante nos etc. und Vita nostra brevis est etc. zwei neue Schlußstrophen:

Fato cessit Julia;
Silent Professores;
Vacant auditoria;
Sola nos memoria
Vocat „auditores.“

Bonus vincat genius
Tempus edax rerum!
Gratus noster animus
Fundat Diis manibus
Carolinae merum!

Das zweite von einem uns nicht bekannten Dichter ſchließt mit dieſer Strophe:

Vivat clara civitas;
Quae nos amplexatur!
Et — si numen favet votis —
Curis Julia remotis
Olim renascetur!

Das dritte, vom Procurator des Ober-Appellations-Gerichtes H. C. Schönjahn, enthält unter andern den trefflichen Vers:

Ideo hilaritas
Strenue colatur!
Cum reminiscentiae
Carolinae Juliae
Luce studeatur!

Damit das „utile misceatur dulci“ nicht fehle, ward auch eine ungemein inhaltreiche und ſehr gründlich gearbeitete „dissertatio historica de triplici nexu inter Helmestadium et Halberstadium civili, ecclesiastico, literario,“ vom Domprediger zu Halberſtadt, Dr. C. F. B. Auguſtin (wodurch derſelbe 1797 die Doktorwürde zu Helmſtädt erlangt hatte, und welche er jetzt aus der Handſchrift, mit Zuſätzen bereichert, in den Druck gab) den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte höchſt willkommen, dargeboten; desgleichen ein kurzer Aufſatz des Dr. Med. J. H. Schmidt zu Braunſchweig: „über die Verdienſte Helmſtädtſcher Lehrer um die echte Heilkunſt.“

Genug! um zu zeigen, wie dieſes vortrefflich angeordnete, unterſtützte, durchgeführte Feſt den echt akademiſchen Charakter, rein von aller anſtößigen Fremdartigkeit, behauptet hat. Wir wüßten in der That nicht, wie auch der argwöhniſchſte und übelwollendſte Sterbliche es anfangen wolle, dieſem durchaus untadelichen Feſte Eins anzuhängen, ſo gern er das auch immer möchte.

(Der Beſchluß folgt.)

Eliſa.

(Beſchluß.)

Jahre verfloſſen. Der Pater Anſelm war bei ſeinem frommen Beruf zwar ergraut, aber ſein Eifer und ſeine Milde erhielten ſich noch ungeſchwächt.

Eines Tages rief man ihn, um einer armen erkrankten und tiefgebeugten Reiſenden mit ſeinem frommen Troſt beizuſtehen. Er eilte an den bezeichneten Ort, und fand dort die Troſtbedürftige, die durch ihre entſtellten Züge

und ihre abgehärmte Geſtalt eine hochbejahrte Frau verrieth.

„Sie werden ſich meiner wohl nicht mehr erinnern?“ ſagte ſie mit gebrochener Stimme.

Mein Gedächtniß wird mit den Jahren ſchwächer, verſetzte er: und überdies wenden ſich gar zu viele an mich —

„Vor zehn Jahren war dies auch der Fall mit mir. — Ich bin die unglückliche Eliſa von E..“

Der Mönch rief nach einer Weile ſtummen Nachſinnens: Ja, jetzt erinnere ich mich Ihrer! Ach! gnädige Frau, dem Anſcheine nach hat Sie der Himmel einer ſchweren Prüfung unterworfen!

„All' das Unheil, das Sie mir vorher geſagt, und noch größeres iſt über mich gekommen. Ich bin treulos verlaſſen, mit Schande und Elend überhäuft worden! O Gott! und doch bin ich noch nicht aus Scham und Verzweiflung geſtorben!“

Segnen Sie dafür die göttliche Barmherzigkeit, meine Tochter! Sie ſind ſchon auf dieſer Welt für Ihre Verirrungen beſtraft worden, um Ihr Herz für Reue und Buße zu erweichen. Der hat am meiſten zu zittern, dem das Glück bei ſeinen Vergehungen auf ſeinen Irrwegen unwandelbar anlächelt. — Aber reden Sie, worin kann ich Ihnen nützlich ſeyn?

„Ich habe nur eine Bitte, und ich hoffe deren Gewährung von Ihrer unzuermüdenden Menſchenliebe. Sie wiſſen, ich habe ein Kind, eine Tochter! — ihr Taufnahme iſt Eugenie. Wenn ſie noch am Leben iſt, ſo verſchaffen ſie mir die letzte Freude auf dieſer Erde, ſie zu ſehen. Sie hält mich für todt; denn wie hätte man ihr das Gegentheil ſagen können, ohne ſie zugleich von meinen Verirrungen zu unterrichten? — Ich will mich ihr nicht zu erkennen geben — ſie nur ſehen, nur einige Augenblicke mich an ihrem Anblick weiden. Sie halten mich vielleicht der Gewährung dieſer Bitte nicht werth? Mein Betragen kann Ihnen keine Theilnahme einflößen; aber ich liebe meine Tochter, ich habe ſie immer geliebt, nur Ihnen konnte und wollte ich mich zu erkennen geben, nur Ihnen mein bejammernswerthes Schickſal anvertrauen.“

Ich bin bereit, alles zu thun, was in meinen Kräften iſt, um es zu erleichtern, erwiderte der Pater Anſelm: ich kenne zwar Ihre Tochter nicht, aber ich werde mich nach ihr erkundigen und Ihnen den Troſt zu gewähren ſuchen, nach dem ſie ſchmachten.

Der Mönch verlor auch keine Minute, um die nöthigen Nachforschungen anzustellen, und er erfuhr, daß die junge Eugenie von C. wöchentlich zweimal in der Kirche des Benediktinerklosters die Messe höre. Er sah das junge Mädchen dort, und benachrichtigte die Mutter davon. So krank und schwach Elisa auch war, so konnte man sie doch von dem Vorsatz nicht abhalten, unerkannt ihre Tochter zu sehen. Sie ging an einem Tage und zu einer Stunde in die Kirche, wo sich dort ihre Tochter einzufinden pflegte. Ihr Gesicht war sorgfältig verhüllt; eine unnütze Vorsicht, denn welche ihrer frühern Bekannten würde in diesem von Gram und Reue entstellten Bilde des Jammers, die einst in der Fülle jugendlicher Schönheit blühende Elisa von C... erkannt haben?

Der Pater Anselm stand nicht weit von ihr, um ihr bei dem Eintritte der Tochter einen Wink zu geben. Diese erschien, Elisa erkannte sie augenblicklich. Die Jungfrau, voll Liebreiz und Unschuld, rief der unglücklichen Mutter schmerzhaft in's Gedächtniß zurück, was sie einst selbst gewesen war. Unwillkürlich verließ sie ihren Sitz und stellte sich Eugenien gegenüber, die sie mit starren Blicken betrachtete. Eugenie bemerkte dies und sagte zu ihrer Begleiterin, einer ältlichen Frau:

„Lassen Sie uns diesen Platz verlassen, die Frau hier erregt mir Furcht."

O mein Gott! seufzte Elisa dumpf; ohnmächtig lehnte sie sich an einen Pfeiler, einige mitleidige Frauen in ihrer Nachbarschaft leisteten ihr Beistand und brachten sie in ihre Wohnung zurück.

Einige Tage darauf wurde Eugenie, als sie wieder in die Messe ging, in einer Kapelle am äußersten Ende der Kirche einen Sarg, ohne Leidtragende gewahr.

Der Pater Anselm las eine Todtenmesse; als er solche beendigt hatte, schickte er sich an, die Leiche zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten. Er wurde Eugenien ansichtig.

„Beten Sie für die Verstorbene, die in diesem Sarge liegt," lispelte er ihr mit wehmüthiger Stimme zu: „Sie sehen, daß sie von aller Welt verlassen ist."

Die Jungfrau kniete einige Augenblicke vor dem Sarge, legte auf dessen schmuckloser Decke von schwarzem Tuch einen geweihten Roßmarienzweig, und entfernte sich mit sichtbarer Rührung. Sie ahnete nicht, daß dieser Sarg die irdische Hülle einer Mutter verschloß, die sie nicht gekannt, und von der sie, weil sie einer strafbaren Leidenschaft unterlag, hartherzig verlassen worden war.

Glücklicher Weise bedurfte sie, bei der Richtung ihres Herzens und ihres Verstandes, einer solchen schauderhaften Warnung vor Fehltritten nicht; möchte Elisa von C... das letzte Opfer solcher Verirrungen und der Vorspiegelungen verschmitzter Verführer seyn.

K. M—r.

Das Gespenst.

Ein angesehener Bürger zu P.. verlor eins seiner Kinder. Die Familie versank in die tiefste Traurigkeit und konnte den geliebten Sohn gar nicht vergessen. Seltsamer Weise trug es sich zu, daß einige Zeit nachher, wenn der Tisch gedeckt war und man sich niedersetzen wollte, immer eine Serviette fehlte. Man ward stutzig, und die Hausmutter übernahm es zuletzt eines Mittags selbst, den Tisch zu ordnen, ging dann noch einmal in die Küche, und als sie wieder zurückkam, fehlte, obschon Niemand unterdessen im Zimmer gewesen war, abermals, wie gewöhnlich, das eine Couvert. Jetzt erschrak sie auf das heftigste, ward bleich und zitterte, und ließ es sich nicht ausreden, daß ihr lieber Sohn als Geist noch immer zu Tisch komme, und dann seine Serviette, wie sonst seine Gewohnheit gewesen war, mit sich nehme. Es wurde also einem Priester aufgetragen, Seelenmessen für den Abgeschiedenen zu lesen, um ihn zur Ruhe zu bringen. Auch eine alte Frau, die im Rufe stand, mehr zu können, als Brot essen, ward in Thätigkeit gesetzt. Diese, um mit der Unterwelt sich in nähere Kommunikation zu setzen, stieg in den tiefsten Keller des Hauses hinab, ließ sich vom gesammten Hausgesinde, das brennende Kerzen in den Händen trug, begleiten, und alles schrie mit klägli-cher Stimme: „Geist! was willst du von uns?" — Der Geist erwiederte — nichts; aber wohl bemerkte einer von der Prozession einen Haufen Servietten unter einer schadhaften Tonne. Bei diesem Anblick nahm die alte Frau und alles hinter ihr her die schleunigste Flucht. — Jetzt beschloß der Hausherr selbst die Sache auf das genauste zu untersuchen. Er versteckte sich, als wieder gedeckt worden war, im Zimmer. Es dauerte nicht lange, so erblickte er den großen Kater des Hauses, der säuberlich heranschlich, geschwind eine Serviette herabzog, und sich damit davon machte, um sein Lager im Keller zu verbessern.

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 6. Juni.

Gestern Abend, im Saale der Stadt London Hülfeldts Konzert, gegeben von Karl Keller, Mitglied der Fürstl. Fürstenbergischen Kapelle zu Donaueschingen.

Die Vorzüge dieses ausgezeichneten Flötenspielers sind bereits auf frühern Kunstreisen allenthalben zur Sprache gekommen. In der kleinen Anzahl derer Künstler gehörend, denen die Kunst etwas Höheres, Heiligs ist, geht Hr. Keller weniger darauf aus, durch bizarre, außer der Eigenthümlichkeit des Instruments liegende Schwierigkeiten Bewunderung zu erregen, als vielmehr durch innigen, seelenvollen Vortrag seiner melodiösen, gesangreichen Kompositionen auf Gemüth und Phantasie so wohlthätig einzuwirken, daß dadurch der Hörer, ein Hochbeglückter! — in das heitere Reich der Kunst einziehe, daß das Leben im höheren Lichte ihm erscheine. So sahen wir Hrn. Keller vor 6 Jahren, — in dieser jugendlichen Frische stand er auch jetzt wieder vor uns. Nebst dem Dank für den Genuß, den er uns durch sein schönes Flötenspiel, und durch den, unter Begleitung der Guitarre, sinnigen, geschmackvollen Vortrag einiger seiner neueren Gesangpartien gewährte, nimmt er unsere herzlichen Wünsche für sein ferneres Wohlergehen um so mehr mit sich, als er auch als Mensch einem Jeden lieb und ihrer wurde, der sich seiner persönlichen Bekanntschaft erfreute.

Vom Main, den 16. Mai.

Ein höchst wichtiger und merkwürdiger, allgemein interessanter Beitrag zur Zeitgeschichte ist folgendes Aktenstück. In der elften Sitzung der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung (im April d. J.) betrat der Abgeordnete Ziegler die Rednerbühne, und motivirte in einer ausführlichen Rede seine früher angezeigte Motion: Se. königl. Hoheit um Vorlegung eines Entwurfs einer neuen peinlichen Gerichts- und Prozeßordnung unterthänigst zu bitten, deren Grundbestimmungen festsetzen: 1) Daß das Hauptverfahren mündlich und öffentlich vor dem urtheilenden Gerichtshofe vorgenommen sey; 2) daß die Urtheilenden, ohne an Beweisregeln gebunden zu seyn (!!), schuldig oder nicht schuldig auszusprechen haben; 3) daß die Entscheidung durch Geschwornengerichte zu ertheilen sey. Der Staatsminister Freiherr von Berckheim erhob sich hierauf, und gab im Namen der Regierung unter andern folgende Erklärung: „Ich halte mich, als Organ der Regierung, verbunden, bei Anlaß der so eben von dem Deputirten, Hrn. Hofgerichtsrath Ziegler, vorgetragenen, so wie der bereits angekündigten Motion, wegen Trennung der Justiz von der Administration, einer hochansehnlichen Kammer bemerken zu müssen, daß die so eben bezeichneten Gegenstände der Regierung bis dahin keineswegs fremd geblieben sind, sondern daß wenige Monate nach dem Schlusse des letzten Landtages Se. königl. Hoheit der Großherzog eine Kommission zu ernennen geruhten, in deren Wirkungskreis es einstweilen, sich mit den vorhin angedeuteten Vorschlägen zu befassen, wie dieses die Akten der Kommission und ihre oft wiederholten Kommunikationen mit den kompetenten Behörden anzuweisen vermögen. — Allein sowohl die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, als die, durch dessen Realisirung bewirkt werdende, tief eingreifende Umwandlung in dem seither bestandenem Staatsorganismus erforderte eine Erwägung, welche die Erörterung mancher wichtiger Verträge bedingte, deren nur oberflächliche

Erledigung wahrlich nicht zu wünschen gewesen wäre, und es zudem Pflicht der Regierung ist, Abänderungen von solcher hohen Wichtigkeit vorerst reiflich zu überlegen und gründlich zu prüfen, um sie als ein, dem Wechsel nicht unterliegendes Ganze darzustellen, welches das Gepräge der Gediegenheit trage, dem Staate zur dauernden Wohlfahrt gereiche, und die Anerkennung des Auslandes eben so in Anspruch nähme." —

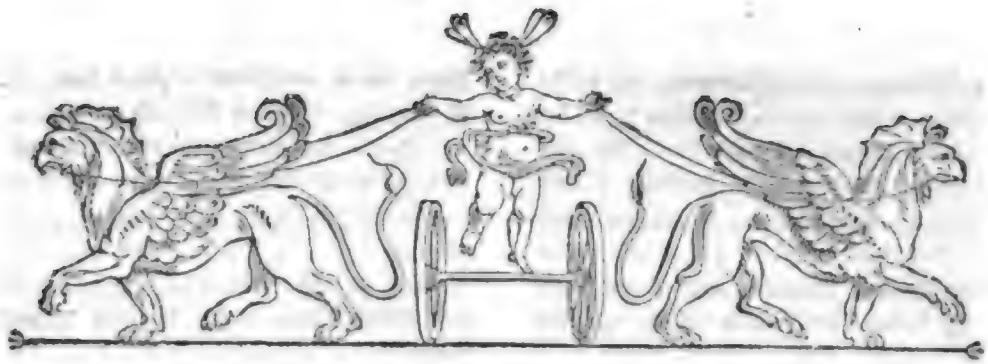
Notizen.

Grillparzer's Sappho wird nun auch ins Italienische übersetzt. Die sogenannten klassischen Literateren in Italien, die sich mit dem romantischen noch immer heftig herumstreiten, aus welchem Gezänk sich von beiden Seiten viel böse Wille, Beschränktheit und manche Gemeinheit, aber wenig Geist und Erkennen des Gegenstands für und wider den man streitet, ergibt, nehmen das Publikum im Voraus gegen jenes Schauspiel ein; zumal deucht ihnen der Kuß, den Melita dem Phaon gibt, ein nicht zu sühnendes Verbrechen, das den Fall des Stücks auf jeder geregelten Bühne nach sich ziehen müsse. Um ihrer Meinung mehr Gewicht zu verschaffen, nehmen sie den Ausspruch französischer Kunstrichter zu Hülfe, die ebenfalls das Anathem über die deutsche Sappho, die auch ins Französische übertragen wurde, aussprachen.

Die neuesten italienischen Schriftsteller haben nicht alle mehr, gleich ihren Vorfahren, so verächtliche Begriffe von der deutschen Literatur, und denken wirklich, daß es hinter den Bergen auch Leute gebe, die etwas von der Dichtkunst verstünden. Der Streit, den die Klassiker mit den Romantikern mit heftiger Erbitterung fortführen, ist freilich von der Art, daß er mehr von verjährten Vorurtheilen, beschränkten Ansichten und Mißverstand, als von ernster und gründlicher Würdigung des Alterthums, von tiefen und liebevollem Erfassen des romantischen Geistes zeugt. Doch gelangen den Romantikern manche Uebersetzungen und Nachbildungen aus und nach dem Deutschen recht gut, wie das Götze's Torquato Tasso, mehrere Gedichte von ihm, von Schiller und Bürger bewiesen. Aber nicht nur die Meister unserer Literatur beschäftigen rüstige Uebersetzer, auch Schriftsteller von geringerm Belang kommen an die Reihe. So ist der deutsche Lafontaine auch in Italien durch Uebersetzungen bekannt geworden. Ein Kommentar möchte dabei unentbehrlich seyn, um ein ausländisches Publikum mit deutschen Sitten, deren Abschilderung eine der besten Eigenschaften der Lafontaine'schen Romane ist, bekannt zu machen. So eben ist in Mailand eine neue Bearbeitung der Lafontaine'schen Romane erschienen: unter dem Titel: Biblioteca amena ed istruttiva per le donne gentile. Die 7 Bändchen der ersten Lieferung enthalten das Bekenntniß am Grabe, und ein Bändchen kritische Bemerkungen der Herausgeber über dieses Buch.

In der Oper Tarare hat man, in Folge der verschiedenen Regierungsveränderungen in Frankreich, und der Zeiten, wo die Oper gegeben worden, folgende Veränderungen mit dem Epitheta des Wortes peuple in dem Munde des Atar Königs von Drums vorgenommen: Im Anfange der Revolution hieß es: Que Tarare est aimé de ce peuple imbecile, unter dem Kaiserthum wurde dafür indocile gesetzt, und jetzt heißt es trop facile. Die Reime auf ile, bemerkt ein franzöf. Blatt, sind sehr dürftig, und das Volk ist gewohnt, in Worten mit sich spielen zu sehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 123. —— den 27. Juni 1822.

Polizei-Ordnung für die Stadt Lausanne, wie solche Sonntags, dem 14. März 1455, von dem dortigen Gerichtshofe der drei Stände*) festgesetzt, und Sonnabends darauf, gewohnter Maßen, durch öffentlichen Ausruf in den Panieren der obern und untern Stadt**) bekannt gemacht worden ist.

1. In der Stadt und Altstadt von Lausanne und in den zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörenden Dorfschaften ist verboten, bei dem Leben, Blute, den Wunden, den Haarlocken, dem Kopfe, Herzen und andern Gliedmaßen Jesu Christi zu schwören, oder sonst zu lästern und zu fluchen, und dadurch Gott und die ihm schuldige Ehrfurcht aus den Augen zu sezen. Eben so wenig mögen anstößige Reden gegen die h. Jungfrau geführt werden, bei Strafe, sich sofort mit beiden Knieen auf die Erde werfen und das Zeichen des Kreuzes machen, es sodann küssen und zur Strafe ein Vater Unser und ein Ave beten zu müssen. Wer sich dessen weigern würde, soll einen ganzen Tag lang auf einem öffentlichen Platze an's Halseisen gestellt werden *). Wer schwören und fluchen hört, soll es den Beamten der Hoheit anzeigen, und wenn er ein ehrlicher Mann ist, auf seinen bloßen Eid Glauben finden. Wenn aber einer in der Hitze der Leidenschaft sich auf die angezeigte Weise verfehlen sollte, so mag er, wenn er ein rechtlicher Mensch ist, sein Vergehen mit einer Buße von zehn Sous, ist er weniger begütert, von fünf Sous, und wenn er zur untersten Klasse gehört, von drei Sous, abthun. Ueber diese Bußen mag keiner die Hand schlagen, und sollen dieselbe an die Aussätzigen der Krankenanstalt und andre Arme vertheilt werden.

2. Gleichergestalt ist verboten, alles Würfel-, Damen-, Hazard- und andres Kartenspiel um baares Geld, bei Strafe von vier ganzen Tagen Gefängniß bei Wasser und Brot, mit welcher Strafe auch die Wirthe, so Spiele und Spielende in ihren Häusern dulden, zu belegen sind.

*) Dieser hohe weltliche Gerichtshof von Lausanne war um diese Zeit aus dem ehrwürdigen Kapitel der Kathedrale, einer gewissen Anzahl Adeliger, dem größten Theile der Magistratspersonen und Abgeordneten von der Bürgerschaft zusammengesetzt. Den Vorsitz in derselben führte der Bischof oder sein Stellvertreter. Ihm kam unter andern das Recht zu, Polizei-Verordnungen für die Stadt und ihr Gebiet ergehen zu lassen, um sie durch öffentlichen Ausruf bekannt zu machen und zu handhaben.

**) Lausanne war damals in fünf Quartiere getheilt, die man Bannières hieß, weil jede derselben ihre eigene Fahne führte. Sie hießen: Bourg, le Cité, le Pont, le Palud und St. Laurent.

*) Dieses eiserne Halsband bekam in der Folge den Namen Carcan. Jeder Gerichtsherr hatte das Recht, auf dem Hauptplatze seiner Gerichtsbarkeit einen Carcan aufzustellen. An demselben Orte fand sich in der Regel ein Drillhäuschen, d. i. ein hölzerner, auf einem Pfahl befestigter Käfich angebracht, in welchem, wer Gemüse, Baumfrüchte oder Weintrauben gestohlen hatte, gedrillt wurde. In einem Dorfe, unweit Nyon, ward einmal zum abschreckenden Beispiele, eine in den Weinbergen aufgehobene Ziege zu Tode gedrillt.

Digitized by Google

3. An den Montagen und Mittwochen, als welche den Weibern angewiesen sind, um die Badstuben *) zu besuchen, soll es den Männern bei einer Buße von 60 Sous untersagt seyn, hineinzugehn. Schlechte Weibspersonen sollen von nun an nicht mehr in den Badstuben wohnen dürfen. Bei oben angezeigter Strafe soll es hinwieder den Weibern, des Dienstags und Donnerstags, als an den für die Männer ausgesetzten Tagen, verboten seyn, die Badstuben zu besuchen.

4. An den Sonntagen, item an den Apostel- und Marientagen, mag kein Krämer oder Kaufmann seine Bude zum Verkaufe von Eßwaaren oder andern Handlungsartikeln eröffnen, bei 60 Sous Buß.

5. Und da viele hiesige Bürger ihr Vermögen elendiglich mit Gevatterschaften und Festinen durchbringen, mit denen in Lausanne auf eine ungebührliche Art über das Maß hinausgeschritten wird, so soll es bei einer Strafe von 60 Sous verboten seyn, zu solchen Festinen und Gevatterschaften Jemand anders einzuladen, als die Gevatterleute, Brüder, Schwestern und Geschwisterkinder, und mehr vorzusetzen, als ein Hammelviertel, oder drei Kapaunen, oder sonst über den Werth von 3 Sous hinaus.

6. Dieselbe Verordnung mag gelten für die Hochzeiten, in Betreff derer es untersagt ist, sich bei der Braut mit Geschenken oder Soupes fourrées einzustellen **).

*) Da man in diesen Bastoubes (Bad- und Schwitzstuben) auch zu schröpfen pflegte, so bedeutete bastouba im waatländischen Patois so viel als schröpfen und bastoubare hieß der Schröpfer, oder die Schröpferin. In den waatländischen Alpen ist bastouba gleichbedeutend mit cornatta, weil man sich zu jener Operation kleiner metallener Hörnchen zu bedienen pflegt.

**) Die Soupe fourrée war eine sehr stark gewürzte und sehr restaurirende Weinsuppe, späterhin la rotie genannt, die man nach Mitternacht den Neuvermählten zu überbringen pflegte. War die Thüre des Hochzeitgemaches abgeschlossen, so schlug man sie mit Gewalt ein, oder bahnte sich einen Weg durch das Fenster. Das Recht, dem Brautpaare die soupe fourrée darzubieten, kam allein den Hochzeitgästen des Bräutigams zu, die Tournallai hießen, und das neue Ehepaar vor Verzauberungen verwahren sollten. Diese Sitte war der Schrecken der bescheidenern unter den Bräuten, und man erzählt von einer jungen Verlobten, die sich geweigert haben soll, ihren Heirathskontrakt zu unterzeichnen, wenn demselben nicht als ein absonderlicher Artikel beigefügt würde, daß sie von der soupe fourrée frei bleiben solle.

Item, soll es den Frauen verboten seyn, Kindbetterinnen zu besuchen, um ihnen Geschenke zu machen.

7. An den Sonntagen mag Niemand Bordes oder Fatias *) durch die Stadt tragen, noch Jemand mit Pisa benata **) regaliren; wohl mag es jedoch erlaubt seyn, an den genannten Tagen, statt eines Festins, seinen Verwandten und Nachbarn, vor seinem eigenen Hause, eine Schüssel Pisa benata in aller Freundlichkeit anzubieten.

(Aus einer handschriftlichen Sammlung des verstorbenen Gerichtsherrn Bergier.)

Gedächtnißfeier der Helmstädtschen Universität.

(Beschluß.)

Das Mahl wollte nun eben, da schon der Abend hereindunkelte, und die Zettel an den Flaschen nicht mehr

*) Der erste Sonntag in der Fasten hatte den Namen Dimanche des Bordes, oder des Brandons. An diesem Tage pflegte man in den Dörfern große Feuer anzuzünden. Das Gleiche geschah auf dem Felde und ganz besonders auf den Anhöhen. Um dieses Feuer her stellten die jungen Leute beiderlei Geschlechts ihre Tänze an; solches bringe, meinten sie, dem Erdreiche Fruchtbarkeit und ihnen selbst vortheilhafte Heirathen im Laufe des Jahres. An eben diesem Tage trug man in den Straßen von Lausanne Fatias (fasces) herum. Es waren dies Fackeln, Faschinen oder Gebunde von allerlei wohlriechendem Holze und mit Strech durchflochten, in die man Zimmt und andere wohlriechende Substanzen hineinsteckte, und die man dann als einen Nasenschmaus für die Umstehenden an den Straßenecken anzündete. Diese Bordes-Feuer sieht man heute zu Tage noch von den Abhängen des Jura emporlodern. Man kennt sie in diesen Gegenden unter dem Namen Chaffairon. Den Tag, ehe sie angezündet werden, sammeln die Jungen zur Bestreitung der Unkosten Beiträge ein, und je höher der Holzstoß, desto größer die Ehre für die Gemeinde.

**) Unter Pisa benata verstand man Backwerk in Form von kleinen Kugeln, kuchenförmige Küchlein und andres Confect, wobei der Honig die Stelle des um die Mitte des XV. Jahrhunderts noch so viel als unbekannten Zuckers vertrat. Am Abend der Brandons schüttete man diese Waare in Körbe (benaita) auf, ging damit in der Stadt herum, und präsentirte sie jedem, den man antraf. In den waatländischen Alpen pflegt man zuweilen Werg in Brandons-Kuchen hineinzubacken, um die Leckermäuler zu foppen, und in eben dieses Gebäck hat schon mehr als eine Tochter der Alpen ein paar Liebeszeilen, ein Band oder einen Ring zu verstecken, und dem Vertrauten ihres Herzens in die Hände zu spielen gewußt. .....l.

recht gesehen werden, folglich der gehörigen Schätzung des Inhalts derselben nicht mehr, wie zu wünschen war, zu Hülfe kommen konnten, zu Ende gehen, da erschallte vor dem Thor des Saales Janitscharenmusik. Die Helmstädtsche Bürgerschaft war in den Hof des Juleums eingezogen und die Offiziere derselben traten in den Saal und brachten der Versammlung ein feierliches Vivat. Dr. Wolff sprach den Dank der Gesellschaft ganz im Sinn und Gefühl derselben aus. Es wurden Gesundheiten ausgebracht, und draußen donnerten dazu die Böller, daß die hohen Fenster klirrten. — Nachdem die guten Bürger wieder abgezogen, und dann durch milde Gaben auch noch der Armen in der Stadt, damit auch diese sich einen recht fröhlichen Tag machen möchten, gedacht war (wie es in einem der Festlieder dieses Tages sehr schön heißt: „Eine gute That versiegelt für den Himmel unsern Bund!") brach die gesammte, hochbegeisterte Brüderschaft auf, um, nach echter Burschensitte, noch einige Vivat in der Stadt auszubringen. Das erste ward vor dem Stadthause der Stadt selbst durch Herrn O. A. R. v. Strombeck zugebracht, und vom Herrn Bürgermeister Ferber (der sich um diesen frohen Tag dankenswerthe Verdienste erworben) beantwortet. Es war unterdessen dunkel geworden, aber auch schon eine Menge Pechfackeln zur Hand, um dem Zuge vorzuleuchten. Er ging nun zu den Häusern der Greise, die sich, um auszuruhn, schon früher entfernt hatten. Unterwegs erscholl hie und da vor einem Hause, wohin, wie man gemerkt hatte, etwan auch dieser und jener marode commilito, confabulator und compotator sich heimlich entfernt hatte, auch wohl scherzweise das lustige: „Burschen heraus!" und: „Licht weg!" Dem würdigen Vicepräsident und Abt Bartels brachte der O. A. R. v. Strombeck das Vivat aus, und begab sich dann von hier nach seiner Wohnung zur Ruhe; aber nun begleitete, an seiner Stelle, Bartels selbst den Zug, und führte ihn zu Strombeck, dem aus vollen Herzen Aller ein Lebehoch erschallte. Endlich ging es nach dem Markt zurück, wo der Rest der Fackeln zusammengelegt, ein Kreis umher gezogen und mit dem Erlöschen der hellen Lichter — einem rührenden, tiefbedeutsamen Symbol — dieses Fest der Erinnerungen beendet wurde.

Alle Theilnehmer bezeugten, daß sie ein solches Fest, wo sie durch Phantasie und Gefühl wunderbar-täuscherisch mehrere Decennien in die Tage, welche nicht wiederkommen, zurückgezaubert worden, schwerlich wieder erleben würden.

Ein Ort, eben wie Helmstädt, eine abgelegene, kleine, offene Landstadt, bewohnt von schlichten, ehrlichen Bürgern (um hier des „burschikosen" Ausdrucks uns nicht zu bedienen), welche insgesammt sich der in ihrer Mitte plötzlich erblichenen Julia Carolina und damit zugleich des alten Glanzes und der Wohlhabenheit ihres nun verwaisten Städtchens mit Wehmuth erinnern, und welche an diesem Tage von der traumartigen Täuschung, als wäre alles Traurige nicht geschehen und alles Glück noch wie ehemals da, und es hätte eine Weile her nur ein schwerer Traum sie gedrückt, aus welchem sie so eben wieder erwacht wären, befangen und freudig ergriffen waren, und vor denen deshalb diese Stunden, diese Gäste, diese Scenen als eine der heitersten und als heilige Erscheinungen aufgingen, weshalb denn auch nicht die mindeste Unannehmlichkeit sich ereignet hat, — solche Bürger und eine solche Stadt und freilich auch solche Studenten, wie hier, mußten zusammentreffen, um ein solches Fest, wie dieses, möglich und wirklich zu machen.

Der folgende Tag brachte dann noch das Brunnenfest im schönen nahen Walde, welcher den Karlsbrunnen umschattet. An 600 Gäste, wo nun auch liebliche Frauen und Mädchen den Kreis der Männer, wie Blumen das Eichenlaub, durchflochten, speisten hier an fast unabsehbaren Tafeln im Freien auf dem schönen Platze vor den Gebäuden des Bades, und Herr Borchers, der Brunnenwirth, fand abermals Gelegenheit, seine Geschicklichkeit und seinen Eifer, den mannigfachen Wünschen einer solchen Menge dennoch zu entsprechen, rühmlichst an den Tag zu legen. Ball und Feuerwerk machten den Beschluß. Und so hat Alles, was hier unsere Spanne Zeit erleuchtet und beglückt, — ein Ende.

C. N.

Der Mensch, der Affe und der Wurm.

Eine Fabel.

Mein, rief der Mensch: der Apfel mein gehört!
Und einem Affen ward er schnell entrissen;
Doch kaum, daß gierig er hineingebissen,
Fand er das Innere von einem Wurm zerstört;
Der sprach voll Spott: „Du nennst den Apfel dein?
„Eh' du ihn sahst, war er schon lange mein."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Darmstadt, den 17. Juni.

Unserer Stadt, welche sich durch die Gnade des Großherzogs einer so vorzüglichen Oper, der Leistungen mehrerer der ausgezeichnetsten Künstler fortwährend zu erfreuen hat, wurde in diesen Tagen das Glück zu Theil, eine neue junge Künstlerin, eine der lieblichsten Sängerinnen unserer Zeit, in einigen ausgezeichneten Darstellungen auf hiesiger Bühne zu sehen. Demois. Canzi aus Wien, schon früher durch öffentliche Blätter rühmlichst uns bekannt, an so vielen Orten bereits mit größtem Beifall aufgenommen, trat am 9. Juni zuerst als Myrrha, im unterbrochenen Opferfest, auf. Das zahlreiche Publikum, schon in den ersten Scenen durch die Leistungen der liebenswürdigen Künstlerin überrascht, gab seine Gesinnungen bald durch den lautesten Beifall zu erkennen, welcher zunahm, je länger wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihre Fertigkeit bewunderten, und den höchsten Gipfel erreichte, als sie mit unserm wackern, der Welt rühmlichst bekannten Wild, das beliebte Duett: „Wenn mir dein Auge strahlet," mit einer Anmuth, einem Gefühle vortrug, die Alle gleich entzückte, und das ganz volle Haus zu dem ungetheiltesten Beifall erweckte. Selbst die wenigen kältern Beurtheiler, welche zuweilen etwas Schneidendes in ihrer Stimme, eine unangenehme Härte in ihrer Sprache bemerkt haben wollten, konnten nicht umhin, die Reinheit, die Fülle ihrer Stimme zugleich mit dem so ansprechenden Ausdruck der Empfindung beim Gesange, die vielen einzelnen bis ins Innerste dringenden, das Herz ergreifenden Töne zu bewundern. Sie trat zum zweiten Male als Emmeline in der Schweizerfamilie auf, wo die Schauspielerin der Sängerin zwar etwas nachstand, wo sie aber dennoch nicht ohne Beifall das Haus verließ. Am meisten vielleicht gefiel sie gestern als Aschenbrödel in der Oper gleichen Namens. Nicht aussprechen läßt es sich, wie das gedrängt volle Haus, wie die vielen anwesenden Fremden einstimmig das ausgebildete glänzende Talent anerkannten, wie von allen Seiten abermals der Beifall so laut ihr zurauschte. Ganz aus der Seele der Zuhörer sang sie mit dem gelungensten Ausdruck das Andante: „Ich wandle still und bescheiden." Thiebe und Clorinde, Mad. Gelinek und Dem. Madler, verdienen ebenfalls bei dieser Vorstellung einer rühmlichen Erwähnung, indem sie ihre mitunter recht schwierigen Partieen mit seltener Fertigkeit durchführten. Hr. Wild, als Prinz, war auch hier, wie gewöhnlich, hinreißend. Dieser, vorzüglich durch das Deklamatorische seines Gesanges so sehr ausgezeichnete Künstler, wird nächstens wieder eine Kunstreise unternehmen, und wird diesmal auch Berlin besuchen. Hr. Neukäufler, (als Stallmeister) übertrieb wohl ein wenig.

Glücklich schätzen wir die Städte, denen nun das Glück zu Theil werden wird, Dem. Canzi zu hören. Auf jeden Fall werden mit der Zeit in Deutschland wir sie eine unserer ersten Sängerinnen nennen, obgleich ihre Bescheidenheit gewiß nicht nach dem ersten Range strebt. A. D.

Notiz.

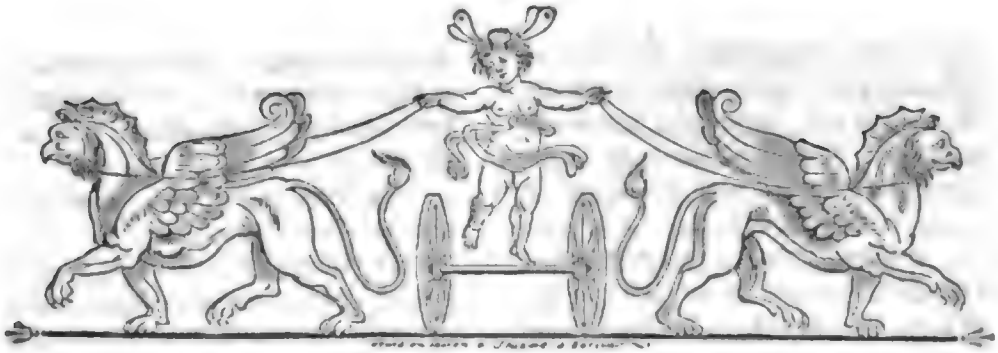
Der Palast St. James in London, der so lange durch sein rostiges Ansehen die Rüge von In- und Ausländern auf sich gezogen, beginnt allmählich sich zu verjüngen und zu verschönen. Die kleinen Thüren im Thurm sind gesäubert worden, wodurch allerlei merkwürdiges Schnitzwerk sichtbar und die Zeit der Erbauung genau bestimmt wurde. In dem einen Felde steht Heinrichs VIII. Namenszug in alten Buchstaben, darüber eine Krone, und herum zierliches Laubwerk. Auf der andern Seite erblickt man die Rose der vereinigten Häuser York und Lancaster, mit einer Krone und heraldischen Abzeichen, welche jeden Zweifel über das Jahr der Erbauung heben. Zwei andere Felder sind ebenfalls gesäubert, aber die Verzierungen darin in einen französischen Sandstein gehauen, sind zu verwittert, als daß man einen deutlichen Begriff von dem, was sie vorstellten, haben könnte.

Im Palast selbst ist noch mehr geschehen. Die alte Treppe in dem Staatszimmer ist verändert, die getäfelten Wände mit Stuck überzogen, ein neuer Eingang eröffnet, und durch eine Laterne Licht von oben angebracht worden.

Das Wachtzimmer hat eine völlig neue Gestalt gewonnen. Verschwunden sind die plumpen Kamine, die alten ungeschlachten Flinten und Spieße, an deren Stelle eine sauber im altertümlichen Geschmack eingerichtete Feuerstätte getreten, Harnische und andere aufgesucht schöne und glänzende altertümliche Waffenstücke aufgehangen. Die schweren Eichenholzthüren und Gewände sind mit künstlichen Schnitzereien versehen. Das Audienzzimmer (presence chamber) ist gleicher Weise erneuert, ein großes achteckiges Fenster eingefügt, und dadurch das ehedem so düstre Zimmer hell und behaglich geworden. Als man die alte Täfelung wegnahm, kam eine wunderschöne Kaminbekleidung in gothischem Geschmack, ein Meisterstück der Verzierungsbildnerei zu Heinrichs VIII. Zeiten, zum Vorschein. Unter andern Sinnbildern, Frucht und Laubwerk, sind auch häufig Rosen mit heraldischen Schnüren, den Buchstaben H. und A. (Heinrich und Anna Boulen), und zuweilen auch Liebesknoten verschlungen, zu sehen.

Das Geheimeraths-Zimmer (Privy Chamber), der Mittelpunkt des Hofs, ist ganz neu eingerichtet und in Verbindung mit den alten Staatszimmern. Es ist in edlen Verhältnissen, hat eine Länge von 70 Fuß, die Fenster gehen nach dem Park und Garten heraus. Ein prächtiges Kamin von Marmor ziert die eine Wand. Auf die Flügelthüren zunächst dem Kamin hat man eine Perspektive von beinahe 200 Fuß, hier sowohl als im Vor- und Staatszimmer (Antidrawing, und Drawing Room) sind mehrere Thüren durchgebrochen, und manches zur Bequemlichkeit und Zier angebracht worden. Im Staatszimmer steht der Thron, die Mittelthüren des Gemachs sind blos zum Eingang für die königliche Familie bestimmt. Die übrigen Hofleute gehen durch das Raths- in das Staatszimmer durch eine neue Gallerie nach einer neuen im sogenannten Gesandtenhof den Ausgang habenden Treppe. Die Decken der letzten drei Zimmer sind mit reich vergoldetem Schnitzwerk geschmackvoll verziert, in die Mitte sollen noch Deckenstücke in Fresko gemalt werden. Die Stoffe, womit die Zimmer noch bekleidet werden, sollen sich in den Farben, je nachdem das Gemach zu etwas Höhern oder Geringern bestimmt ist, abstufen, das Thronzimmer wird sehr reich in Gold und Purpursammet seyn. Spiegel vom größten Maßstab werden den Glanz zurückstrahlen, Gemälde von neuen und ältern Meistern auch den Kunstfreund anziehen, Bildnisse der Könige und Königinnen, von Holbein, Van Dyk, bis auf Lawrence herab, und Schlachtstücke, die den englischen Ruhm ausbreiten, als da ist Trafalgar, Waterloo, Lisle, Blenheim u. s. w. sind die Gemälde, welche dem Kenner wie dem Vaterlandsfreund freundlich von diesen Wänden entgegenleuchten. Auch Marmorbusten werden hier prangen. Das eleganteste aller Zimmer ist das königl. Kabinet, mit zwei Thüren zu beiden Seiten des Throns, wo der König die fremden Gesandten, die Minister, die Huldigungen der Ritter und Bischöfe empfängt. Ein Nebenzimmer und mehrere andere stoßen daran, die jedoch erst in der Anlage sind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 124. —— den 28. Juni 1822.

Neueste Literatur.

Die romantischen Sagen des Erzgebirges. Wahrheit und Dichtung. Gemeinschaftlich herausgegeben von D. Ewald Viktorin Dietrich und A. Textor. Erstes Bändchen. Annaberg, in der Freyerschen Buchhandlung, 1822.

Diese hier mitgetheilten Sagen sind: 1) Die Jungfrau des Bielbergs, oder der Sieg des Kreuzes auf den Bergen. 2) Das Wappenschild der Schönburge. 3) Der Silberbaum, Sage von Bärenstein. 4) Der Zwerg von Scheibenberg, Berggeist des Ober-Erzgebirges. 5) Der Greifenstein und seine Sagen, nämlich: a) Emma von der Greifenburg; b) Meister Jahn, und c) die Drillinge oder der Sylvesterabend. 6) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf. 7) Sebastian Ronmer, oder die Entdeckung der reichen Schneeberger Silbergruben. 8) Prüfung und Lohn. 9) Bergsegen und Uebermuth. 10) Barbara Uttmannin, die Erfinderin des Spitzenklöppelns im Erzgebirge. 11) Georg Einenkel, der erste Posamentirer in Buchholz. 12) Ulrich Mengemeier. 13) Der Stein bei Rauenstein, oder, welch ein Wiedersehn. 14) Das Trinitatisfest und die berühmte Gottesackerlinde zu Annaberg. 15) Der Friedensstein am Streitwald. — Die Bearbeitung der Sagen No. 1. 2. 3. 4. 5c. 13. und 15. ist von dem als Dichter, wie als Arzt, rühmlichst bekannten D. Ewald Dietrich; die der übrigen von A. Textor (Weber), welcher als Verfasser einiger recht guten Schriften für die Jugend, wie auch als fleißiger Mitarbeiter an der Dolzischen Jugendzeitung sich auf's vortheilhafteste ausgezeichnet hat. Beide Verfasser haben sich treulich die Hände geboten, dem Erzgebirger seine Heimath, dem Freunde des Erzgebirges jene herrlichen Berggegenden noch lieber und theurer zu machen. Denn lebendig und anziehend, geschmückt mit schönen Bildern, ist von Ihnen wiedergegeben worden, was man dort seit langer Zeit so gern sich erzählt. Auch findet sich nebenbei so manche interessante Notiz, die Topographie und Geschichte des Erzgebirges betreffend. Die Darstellungen Hr. Dietrichs haben mehr poetischen, die H. Textors mehr geschichtlichen Werth. Nur vermischt letzterer die Wahrheit etwas zu genau mit der Sage, und nimmt, besonders über alles, was den ehemaligen Bergsegen des Erzgebirges, namentlich der Schneeberger Gegend, betrifft, die Angaben der spätern Chronisten, zu fest gläubig für baare Münze. Dahin gehören z. B. die 500 Millionen Speciesthaler, welche der Schneeberger Bergbau von seinem Fündigwerden im 15ten bis in's 16. Jahrhundert gegeben haben soll; die 400 Centner Silber, welche man aus der Silberstufe, worun Herzog Albrecht mit einigen seiner Räthe 1477 in der St. Georgenzeche bei Schneeberg — si fabula vera — speiste, geschmolzen haben will ꝛc. ꝛc. Dieser angeblich ungeheure Bergsegen war aber, wie sich aus dem

einzigen gleichzeitigen Schriftsteller, Paul Niavis, oder Schneevogel, ergibt, nichts als ein ungeheures Berggeschrei, womit man damals Gewerken zu locken suchte. Hätte es mit den vielen angeblich zu Tage geförderten Millionen seine Richtigkeit, so müßten damals, nach bekannten Erfahrungen, die Preise der Dinge in demselben Grade außerordentlich gestiegen, als die Sitten gefallen seyn. Und doch waren damals erstere sehr geringe, letztere wenigstens nicht ausgezeichnet schlecht. Ferner steckten die Landesherrn gerade damals so in Schulden, daß sie 1482 schlechtere Münze schlagen ließen, und 1488 die drückendsten Steuern ausschrieben. Das würden sie aber, bei dem vorgeblich ungeheuern Ertrage des Bergbaues eben so wenig gethan, als 1487 schon über dessen Verfall geklagt haben. Endlich — und das ist wohl der stärkste Beweis gegen jenen Bergsegen — als Kurfürst August, der beste Staatswirth unter allen sächsischen Regenten der Vorzeit — welcher nur von seinem zehnten Nachfolger auf dem Throne übertroffen worden ist — ungefähr 50 Jahre nach jenem Bergsegen, zur Regierung kam, ließ er sich von dem ehemaligen Bergbau die genauesten Berichte einreichen. Diese befinden sich, auf Pergament geschrieben, noch auf der hiesigen königl. Bibliothek, sagen aber kein Wort von jenen Schneeberger Millionen. —

Doch dies nur beiläufig; denn hinsichtlich der historischen Wahrheit darf man es ja wohl mit Verfassern, die ihre Arbeit selbst Sagen nennen, nicht so genau nehmen. Hier kommt es nur darauf an, ob letztere sich gut lesen lassen — und das kann Referent auf Treu' und Glauben versichern. Richard Roos.

Stolz und Eitelkeit.

(Frei nach dem Englischen, von F. T. Hadatsch.)

Wenn etwas an dem Menschen ist, wodurch er bei Wesen von einer höhern Art als lächerlich erscheint, so ist es unfehlbar sein Stolz. Geistige Wesen müssen doch wohl jene eingebildeten Vorrechte und Vollkommenheiten, welche ein Mensch zuweilen vor dem andern genießt, es sey entweder Geburtsadel, Reichthum oder Titel, in ihrer ganzen Nichtigkeit durchschauen, und befremdend müßte es seyn, wenn sie der Anblick eines aufgeblasenen Sterblichen nicht belustigte, der sich im Bewußtseyn des Besitzes eines jener Vorzüge, stolz und hoffärtig den Vorzug vor allen seinen Brüdern zueignet, da er doch eben so wie sie, allen Mühseligkeiten und Zufällen seiner Gattung preisgegeben, kurz — auch nur ein Mensch ist. —

Um diesen Gedanken in sein wahres Licht zu setzen, wollen wir uns einbilden, daß die Ameisen jenes Erdhaufens dort eben so viele vernünftige Kreaturen wären, und eine jede derselben ihrer Gestalt und Lebensweise unbeschadet, mit menschlichen Empfindungen und Leidenschaften begabt sey. — Wie würden wir aber jetzt hohnlächeln, wenn eine davon hervorträte, und uns von den Geschlechtsregistern und Titeln erzählte, welche in ihrem Staate gebräuchlich sind! — Seht nur, wie sich jetzt der ganze Schwarm zertheilt, um einer einzelnen Ameise, umgeben von einigen Schmeichlern und Kriechern in Ameisengestalt, Platz zu machen, die ihren Weg mit auffallendem Stolze gerade mitten durch das emsige Gewühl der andern Ameisen genommen hat. — Ihr müßt wissen, daß diese keine gemeine Ameise ist. — Seht ihr, wie viel sie sich darauf einbildet, wie ernsthaft und langsam sie vorwärts schreitet, und wie der übrige Ameisenpöbel sie in einer ehrerbietigen Entfernung anstaunt? — Seht ihr, wie selbst die, welche sie umgeben, in dem, von dieser einzigen Ameise erborgten Glanze die übrigen mit stolzer Miene betrachten, während sie sich doch voll Demuth und Schmeichelei um die allgemein Geachtete herumwinden? — Hier könnt ihr eine sehen, die sich auf einer kleinen Anhöhe niedergelassen hat, und eine lange Reihe von Arbeiten überblickt. Sie ist das wohlhabendste Insekt auf dieser Seite des Hügels; sie besitzt eine Fläche von einem halben Schuh lang und einigen Zollen breit, hält sich einen Schwarm von Bedienten, und hat wenigstens dreißig Gerstenkörner in ihrer Vorrathskammer. Eben ist sie im Begriffe, diejenige Ameise, die ihr zunächst steht, auszuschelten und zu züchtigen, welche doch, so viel wir unterscheiden können, eben so gut eine Ameise ist, wie sie.

Bemerket ihr wohl jenes kleine Thierchen dort, das einen Strohhalm im Munde führt? — Diesen Strohhalm würde es nicht für ein großes Stück Land hergeben: hättet ihr nur gesehen, was es alles ausstehen mußte, um ihn zu erlangen. — Seht nur, wie die übrigen Ameisen von allen Ständen und Charakteren sie umschwärmen: sollte ihr dieser Strohhalm aus dem Munde fallen, so würdet ihr sogleich diese zahlreiche Menge von falschen Freunden und Schmeichlern, der nächsten Ameise folgen

sehen, die ihn aufgehoben hat, und jenes verunglückte Insekt würde sodann verlassen, wo nicht gar jämmerlich zertreten werden, weil sich Niemand bedenken würde, den Weg über seinen Rücken zu nehmen, um nur ja recht geschwinde zu seinem Nachfolger zu gelangen.

Wenn ihr Lust habt, das schöne Geschlecht des Erdhaufens zu bewundern, so seht zuerst auf jene Ameise hin, welche in demüthiger Stellung einer andern zur Linken steht, die dem Anscheine nach absichtlich den Kopf abgewendet hat. Wisset denn, daß dieses eine Liebesscene zwischen einem jungen Herrn und einem Fräulein ist. Er sagt ihr, daß sie eine Göttin sey, und ihre Augen glänzender als die Sonne wären; ferner, daß sein Leben oder Tod von ihrem Ausspruche abhinge. Sie glaubt ihm und bezeigt durch tausend Grimassen und Mienen, wie angenehm es ihr ist, alles dieses zu vernehmen. Betrachtet den Hochmuth jener Ameise dort zur Rechten. Sie kann sich kaum mehr aufrecht halten: aber wisset zugleich, daß sie sich auf ihre Geburt große Stücke einbildet, und alles, was ihr zu nahe kommt, verächtlich mit dem Fuße von sich stößt. — Seht diese daher stolzirende Favoritin einer begüterten Ameise, der ganze übrige Ameisenpöbel höhnt sie aus, doch je mehr sie diese höhnen, desto dreister tritt sie zwischen die Menge, indem sie sich auf die Gnade, Favoritin einer reichen Ameise zu seyn, nicht wenig einbildet. Der kleine unruhige Planet, der sich dort herum bewegt, ist eine Erzkokette, und steht in dem Rufe eines witzigen Frauenzimmers. Seht ihr wohl das Gedränge von zarten Herrchen und Schmeichlern, die ihren Schritten nachfolgen? —

Wir wollen nun unserer Phantasie ein Ziel setzen, und annehmen, der Tod stiege in der Gestalt eines Sperlings auf den Erdhaufen nieder, und ergreife mit seinem Schnabel ohne Unterschied des Standes oder Ranges, die Reichen und Armen, den Strohhalmträger und seine Ohrenbläser mit allen Göttinnen und Schönheiten des ganzes Erdhaufens. — — Ist es wohl unwahrscheinlich, daß Wesen von höherer Natur und Vollkommenheit, die lächerlichen Aeußerungen des Stolzes und der Eitelkeit unseres eigenen Geschlechts aus eben dem Gesichtspunkte betrachten werden, wie wir jenen Ameisenhaufen!? —

P r o l o g.

Als die französische Bühne noch in ihrer Kindheit war, pflegte, wie wir es auch bei der ältesten deutschen

Bühne finden, ein Vorredner aufzutreten, der entweder (nach Art der Alten) den Zuschauern den Inhalt des Stücks kund that, oder auch, um ihre Gunst vorweg in Beschlag zu nehmen, allerlei ergetzliche Späße vorbrachte. Dieser kurzweilige Vorredner führte bei den Franzosen gewöhnlich den Namen: „dicker Wilhelm," oder auch: „Bruscambille," „Türlüpin" u. s. w. Wenn die Zuschauer bei Verzögerung des Anfangs etwa ungeduldig wurden, hielt der Prologus z. B. folgende Anrede: „Spectatores impatientissimi! ich muß Euch sagen, daß Ihr Unrecht, schweres Unrecht thut, aus Euren Häusern hieher zu kommen, um hier Eure Ungeduld an den Tag zu legen. Wir, unseres Theils, haben ja gern Geduld gehabt, Euch stehendes Fußes zu erwarten, und Euer Geld an der Kasse eben so freundlich in Empfang zu nehmen, wie Ihr es aufgezählt habt; wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, hier dieses schöne Theater für Euch zurecht zu zimmern, und ein ganz vortreffliches Stück für Euch zusammenzuschmieden, das nun so eben ganz warm aus der Esse kommt. Aber ihr, ungeduldiger, als die Ungeduld selbst, Ihr wollt uns nun nicht einmal Zeit lassen, das Stück anzufangen? — Und haben wir dann angehoben, so wird's darum nicht besser, sondern noch schlimmer. Der Eine hustet, der Andre räuspert sich, der Dritte lacht, der Vierte plaudert. Besonders möchte ich denen Eins abgeben, die während der Aufführung des Stücks im Parterre spatzieren gehen; eine eben so lächerliche Ungebühr, als wenn Jemand im Bette singt, oder bei Tische pfeift. Jedes Ding hat seine Zeit. Alles, was man vornimmt, muß zu dem Zwecke, wozu es geschieht, passen. Das Bett ist zum Schlafen, der Tisch ist zum Trinken, und hier dieses Schauspielhaus ist da, um zuzuhören und zuzusehen, sitzend oder stehend. Wenn Ihr ein Lüstchen habt, spatzieren zu gehen, so gibt's ja eine Menge anderer Oerter, wo das geschehen kann. — Aber vielleicht sagt ihr: „das Stück gefällt uns nicht!" — Gut! da habe ich Euch nun eben, wo ich Euch haben wollte. Meine Allerliebsten, warum kommt Ihr denn? — Warum wartet Ihr denn nicht, bis das Amen gesprochen ist, um dann Euren Kohl vorzubringen? Meiner Treu! wenn alle Esel Disteln äßen, ich möchte sie der verehrtesten Gesellschaft nicht für 100 Thlr. liefern." C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Ihr geschätztes Blatt enthält so manche Berichte aus deutschen Städten, welche sich nicht blos um das gewöhnliche Ziel der Notizensammler, Theater und Konzerte, herumdrehen, sondern sich mit dem innern Leben und Weben jener beschäftigen, daß ich wohl hoffen darf, einige Worte über Böhmens Hauptstadt (welche leider mit manchen andern das Unglück theilt, daß viele Unberufene Dinge von ihr drucken lassen, die sie eher so darstellen, wie sie nicht seyn sollte, als wie sie wirklich ist) würden Ihren Lesern nicht lästig seyn. Nach dem wahren Satz: „The proper study of Mankind is Man," dürfte es das Beste seyn, mit den Formen den Anfang zu machen, in welchen die Bewohner Prags sich darstellen, und da wir eines Theils neuerer Zeit fast gar kein Werk besitzen, welches sich die Mühe nahm, das bürgerliche und gesellige Leben der Böhmen zu schildern, andern Theils bei einer Vergleichung des Sonst und Jetzt in Bezug auf die Konversation und das Treiben und Thun der Bewohner, Prag nicht blos im Fortschreiten eine Veränderung, sondern in vielen Dingen ein förmliches Widerspiel darstellt, so darf ich wohl hoffen, manches Neue zu erzählen. Da wir uns einmal mit dem Menschen zuerst beschäftigen wollen, so ist es billig, daß wir einen Blick auf die Erziehung werfen, welche in der That seit einigen Jahrzehnten eine ganz andre Gestalt gewonnen hat. Man sieht wenig Spuren mehr von der Steifheit und Grandezza, die ehemals so vorliegend sich darstellte, und Natürlichkeit ist ihr Hauptgesetz geworden. Wenn übrigens manche unsrer jungen Leute uns schier gar zu natürlich vorkommen, so ist das — Zeichen der Zeit, und die meisten Städte dürften wohl sagen: „c'est tout comme chez nous!"

In den adeligen Familien geht der Lehrer nicht mehr demüthig zur Linken, und einen halben Schritt rückwärts, um gleichsam ein Vorspiel zu dem Verhältniß zu geben, welches einst zwischen seinem Eleven und ihm eintreten kann; er ist mehr Freund als Hofmeister, und so kann er am meisten auf Geist und Gemüth seiner Zöglinge wirken. Die Bedienten, welche sonst auf der Straße nachtraten, sind verschwunden, und einfach gekleidet geht der junge Cavalier zur Seite oder am Arme seines Mentors einher, welche sie oft sehr spät verlieren. Weichlichkeit ist aus ihrer Erziehung mehr als bei den höhern bürgerlichen Ständen verbannt, und schon durch die vermehrte Uebung in gymnastischen Künsten wird ihr Körper mehr gestärkt und abgehärtet. Dazu kommt, daß sie meistens bei guter Zeit aufstehen müssen, und die ganze Wohlthat der Morgenluft genießen, welche andre junge Städter gewöhnlich verschlafen. Wir haben hier Jünglinge aus fürstlichem Stamm, welche zur Sommer- und Winterzeit um sechs Uhr Morgens am Pulte sitzen, und den ganzen Tag ihrer geistigen und staatsbürgerlichen Ausbildung weihen. Daß es jedoch auch Familien gibt, deren Söhne nur etwa das Stundium der Reit- und Fechtkunst mit einigem Ernst und Eifer betreiben — will ich keineswegs läugnen!

Von Jahr zu Jahr verschwinden übrigens die französischen Abbé's und Gouvernanten mehr aus den Häusern der Großen, welche anfangen, patriotischen Inländern die Pflege ihrer edlen Stämme anzuvertrauen, und gewiß für diesen vaterländischen Sinn einst reichen Lohn ernten werden.

Zwar ist die Sucht nach ausländischen Erziehern aus den adeligen in manche Bürgerhäuser übergegangen, welche sich nur gar zu gern Gouvernanten aus Frankreich oder den Niederlanden verschreiben; da jedoch diese jenen in allen Gebräuchen so schnell als möglich nachzufolgen streben, so ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß dieser Unfug sich auch hier bald verlieren, und man den Vortheil einsehen lernen wird, der daraus erwächst, wenn man eine Person, welcher man die Sorge für sein Theuerstes anvertraut, vor der Aufnahme genau kennen lernen, und gültige Zeugnisse über ihre geistigen und sittlichen Eigenschaften einholen kann. In der Mehrzahl der bürgerlichen Familien versieht gewöhnlich ein junger Mann, der noch studirt, oder ein Kandidat, der sich zu den strengen Prüfungen seiner Brotwissenschaft vorbereitet, die erste Erziehung mit ungleichem Eifer und Erfolg, nach ungleicher Fähigkeit des Lehrers oder der Verhältnisse der Aeltern und Kinder. Sind die Zöglinge einmal in die höhern Schulen getreten, so wird jener entlassen, und ihnen blos ein geschickter Studirender aus einer höhern Klasse gehalten, welcher die Lehrgegenstände zu Hause mit ihnen wiederholt, und an Erklärungen und Auseinandersetzungen nachträgt, was der Professor übrig gelassen, oder der junge Mensch vergessen hat. Gewöhnlich ist in den sogenannten eleganten Familien, wo Herr und Frau vom Hause an andre Dinge zu denken haben, als an ihre Kinder, die Erziehung die schlechteste, weil die Söhne und Töchter zu viel sich selbst überlassen bleiben, und vorzüglich jene durch Schulkameradschaften und andre gefährliche Bekanntschaften nur zu früh in allen Mysterien des Lebens eingeweiht werden. Die vollkommenste Erziehung ist dort zu finden, wo Vater und Mutter die Bildung ihrer Kinder selbst leiten, und selbst über ihre Sitten und Lehrstunden wachen.

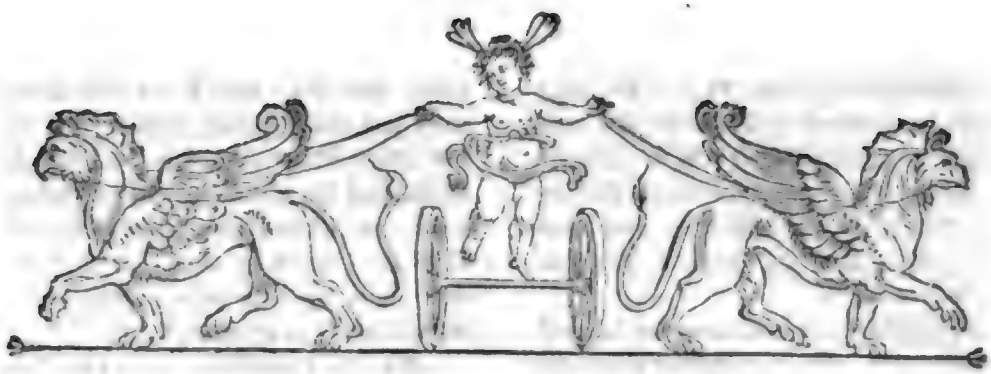
(Der Beschluß folgt.)

Aus England.

Miß Lucy Aikin, deren Denkwürdigkeiten des Hofs der Königin Elisabeth in England und Deutschland so viel Beifall fanden, hat eine Fortsetzung jenes Werks unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des Hofs Königs Jacobs des Ersten, in zwei Theilen, geliefert, welches an Interesse wenig, an gelungener Darstellung gar nichts jenen frühern nachsteht. Der geringere Grad des Antheils, den es einflößt, ist nicht die Schuld der Verfasserin, sondern die der Zeit, die während König Jacobs Regierung nicht so reich an wichtigen Begebenheiten, an originellen, anziehenden Charakteren, wie die der Elisabeth war, deren Hof auch an Glanz und Lebenslust den des trauervollen Stuarts weit überglänzte. Miß Aikin hat fortgefahren, sich eines eifrigen Quellenstudiums zu befleißigen, und mit vielem Scharfsinn den geheimen Triebfedern dieser und jener That nachzuspüren. Sie ist vielleicht milder in ihrem Urtheil über König Jacob, als über die Königin Elisabeth (Frauen sind häufig die strengern Richterinnen über ihr eignes Geschlecht), sie begnügt sich, die nackten Thatsachen aufzustellen, und überläßt es dem Leser, das Ergebniß selbst zu ziehen. Aus der Sache selbst geht hervor, wie der spätere Untergang des Hauses Stuart durch den ersten englischen König dieses Namens bedingt wurde, der bald durch unkräftigen Kleinigkeitsgeist, bald durch tyrannische Willkür, sich um die Achtung und Liebe seines Volks brachte, und mit dessen Wohlfahrt ein schnöder Spiel trieb. Die Charakterschilderungen von Villiers Herzog von Buckingham, dem strafbaren Sommerset und dessen Frau, Robert Cecil Graf von Salisbury, Sohn des berühmten Ministers unter der jungfräulichen Königin Regierung; Digby Graf von Bristol, Lord Herbert von Cherbury, Sir Walter Raleigh, Sir Ralph Winwood, Sir Henry Wotton, Lord Bacon, Sir Edward Coke, und vieles Andere, sind scharf und sicher gezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 125. — den 29. Juni 1822.

Auch ein Lied von der Liebe*).

Wer lehrte diese sanfte Klage
Dich, Sängerin des Lenzes? sage:
Wo hast du sie zuerst gehört? —
„Die Liebe hat sie mich gelehrt.“

Wer baut' in diese Pappelweide
Ein Nest zu seiner stillen Freude
Für jenes Turteltaubenpaar? —
Sein Kuß sagt, daß es Liebe war.

Wer schlang vertraulich fest die Reben
Hier um die Ulmen? — haucht mit Leben
Das kleinste Sommerwürmchen an? —
Der Geist der Liebe hat's gethan.

Wer schmückt dem Fruchtbaum seine Aeste
Mit Blüthen? — Was scherzt mit dem Weste? —
Wer hat die Rosen angelacht? —
Der Liebe schöpferische Macht.

Ein junger Hirt blies auf der Flöte,
Als ich bei'm Glanz' der Abendröthe
Noch weilte an dem Erlenbach: —
Der Ton der Liebe hallte nach.

Was blinket dort in lichter Ferne
Des Himmels aus dem Abendsterne,
Der oft dem Kummer Hoffnung gab? —
Die Liebe strahlt aus ihm herab. —

Nur diese nie gestillten Thränen,
Nur dieses hoffnungslose Sehnen,
Das mir das Leben noch verzehrt,
Ist Alles, was mich Liebe lehrt!

C. J. Widmann.

*) Zur Probe aus einer vielleicht bekannter werdenden Sammlung von Gedichten, wenn durch Subscription die Druckkosten gedeckt werden.

Erinnerungen an wissenschaftliebende Braunschweigische Herzöge.

Aus dem düstern Kloster der Bettelmönche zu Gandersheim hieß Herzog Julius die bis auf die neuesten Zeiten segensreich wirkende, berühmte Universität Helmstädt (nachmals, wie für eine Zeitlang auch Halle, durch Hieronymus Buonaparte leider verstört, und der Wiederherstellung noch entgegenharrend) für sein Braunschweigisches Land die einzige, hervorgehen. Diese Universität gleicht einer Blume, die eben in ihrem schönsten Glanze zertreten wird. Dieses sehr wahr zu finden, darf man nur die Namen der damaligen Lehrer nennen: Henke, Pott, Sextro, Häberlin, Schmelzer, Klügel, Pfaff, Schulze, Beireis, Remer u. s. w. —

Herzog Julius verwandelte das Gandersheimer Kloster zuerst in ein Gymnasium (1571) und dann, indem er es nach Helmstädt versetzte und ungemein reich aus-

stattete, in eine Universität (1575. 76.). So innig liebte er seine Julia (so nannte er seine Universität), daß er zu sagen pflegte: „Mit meiner Julia stehe ich des Morgens auf; mit meiner Julia gehe ich des Abends schlafen, und kann meiner Julia nimmer vergessen." — Auch „des Landes öffentlichen, köstlichsten Schatz" pflegte er diese Universität zu nennen.

Die stattlichen Universitätsgebäude, „magnum Juleum" genannt, wie deren nicht leicht eine deutsche Universität damals schönere aufzuweisen hatte, errichtete (1612) Julius gleichgestimmter, den Künsten und Wissenschaften ungemein holder Sohn, Herzog Heinrich Julius, zugleich evangelischer Bischof von Halberstadt. Es ist dieses derselbe Heinrich Julius, der (1594) das berühmte Gröninger Schloß, eine Meile von Halberstadt, so schön erbauet und geschmückt hatte, daß es der Stolz des 16. Jahrhunderts war. Auch die Kunstwerke in selbigem, Bildsäulen, Schnitzwerke und Gemälde, wurden bewundert. Die Kirche (deren Orgel noch jetzt die Martinskirche in Halberstadt schmückt) zeichnete sich durch Fresko-Gemälde, der große Saal durch Schildereien der Thaten des Herkules und römischer Kaiser; das „grüne" und „blaue" Gemach durch heitere Darstellungen der Metamorphosen Ovids aus. Dermalen ist, bis auf einen häßlichen Schutthaufen, Alles verschwunden. Hände von Privatpersonen, nachdem das Schloß in selbige gekommen, haben diese Verwandlung, an welche der geistreiche Herzog bei Darstellung der ovidischen Metamorphosen, schwerlich gedacht hat, zu Stande gebracht. Auch die Dompropstei und jetzige Commisse in Halberstadt sind von ihm erbauet, und (1602) die an fünf Meilen lange Niederung, „der Bruch," von Hornburg bis Oschersleben, sonst ein wüster Sumpf, in Wiesen und Ackerland verwandelt worden, vermittelst vieler Gräben, und besonders eines breiten und tiefen Hauptgrabens, „der Schiffgraben" genannt, weil der herzogliche Bischof von seinem Schlosse zu Gröningen nach einem andern, drei Meilen entlegenen, zu Hessen oftmals in einem Boot hinauffuhr. — Trotz allem Widerstande vieler römisch-katholischer Stiftsherrn setzte Heinrich Julius (23. Febr. 1591) die Reformation seines Bisthums Halberstadt dennoch durch. Er sicherte den Stiftsherren Beibehaltung ihrer Pfründen und Freiheit des Gottesdienstes zu, verlangte aber durchaus, als conditio sine qua non, daß die Beischläferinnen oder Konkubinen abgeschaft werden mußten. Entweder sollten die Stiftsherren sich eheliche Hausfrauen zugesellen, oder aber, wenn sie das nicht wollten, in einem echten und reinen Cölibat leben. Man sagt, der Fürst habe jedem Stiftsherrn, der eine Frau nehmen würde, ein Geschenk von 1000 Thalern versprochen. Casper Abel, in seiner Halberstädtischen Chronik, bezweifelt dieses aber, indem er meint, es würden sich dann wohl eher mehrere gefunden haben, sothanes Geld auf eine so angenehme Art zu verdienen."

Als der vortreffliche Heinrich Julius (20. Juli 1613) die Herannäherung des Todes fühlte, sagte er zu dem Geistlichen, der an seinem Lager betete: „Siehe! hier liege ich nun nicht, wie ein Herr, sondern wie ein armer Mensch!" —

Heinrich Julius Sohn, Herzog Friedrich Ulrich, in Liebe zu Wissenschaften und Künsten mit dem Vorfahren wetteifernd, schenkte (1621) der Helmstädter Universität eine köstliche Büchersammlung und die Einkünfte von drei aufgehobenen Klöstern. „O daß ich," rief der edle Fürst, dessen Lande damals der 30jährige Krieg verwüstete, „den Tag erleben möchte, wo ich, was ich an den Krieg wenden muß, den Lehrern der Wissenschaften und Künste spenden könnte!" Einer seiner spätesten Nachkommen, der glorreiche Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, machte diesen Ausruf wahr.

Doch auch von den früheren müssen wir noch des Herzogs August, des Stifters der Wolfenbüttler Bibliothek, gedenken. Er hatte auf den Universitäten zu Rostock, Tübingen und Straßburg studirt, und überall öffentliche Proben seiner gründlichen Gelehrsamkeit abgelegt, dann Italien, England, Frankreich und die Niederlande durchreist, nebst Kenntnissen auch überall Bücher und Handschriften gesammelt, und brachte sie mit sich nach Hitacker, wo er, ehe er das Fürstenthum Wolfenbüttel erbte, seinen Sitz hatte. Als nachmaliger Herzog von Braunschweig vermehrte er durch viele und bedeutende Ankäufe seine Bibliothek ungemein, und versetzte sie 1641 nach Wolfenbüttel. Einen besondern Bibliothekar hatte er damals noch nicht. Er selbst war das. In den Stunden seiner Muse ergetzte er sich daran, daß er seine lieben Bücher ordnete, die Titel an die Rückseite schrieb, und mit eigner Hand 3 Bände des Verzeichnisses zu Stande brachte. Die Bibliothekare der spätern Zeiten: Leibnitz, Burkhard, Lessing, Langer — werden unvergessen bleiben. Die braunschweigischen Herzöge hielten mit großem Eifer darauf, daß des Landes Kinder vorzugsweise die Hochschule des Landes besuchten. „Sie sei-

len sich," sagt Herzog August Wilhelm (1724): „unserer genauern Aufsicht nicht entziehen," und Herzog Ludwig von Braunschweig-Blankenburg erklärte (1725), er wolle das „dem Lande nachtheilige Unwesen" des Verzehrens der Landesstipendia auf auswärtigen Universitäten nicht fürder dulden. Auch scheint es allerdings, daß die Bildung der Landeskinder auf eigenen Landesuniversitäten, wenn es deren von guter Beschaffenheit gibt, alles das für sich habe, was die Erziehung der Kinder im väterlichen Hause für sich hat. Hier besonders wird der Familiensinn geweckt, gehegt und gepflegt. Fremde Häuser machen leichtlich fremd das eigene.

Ch. Niemeyer.

Einfälle und Anekdoten.

Ein junges Mädchen hatte sich in England aus Liebe mit einem jungen Manne verheirathet, der ihre Schönheit und Anmuth, ihre Herzensgüte und strenge Sittlichkeit, ihren Geist und Liebreiz schätzte, wie er sollte. Nichts fehlte zu dem vollen Glücke dieser Ehegatten, als ein größerer Wohlstand. Um diesen zu erlangen, versuchte der Mann in Amerika sein Glück, sich durch Handelsunternehmungen Reichthümer zu erwerben. — Die Beständigkeit der Frau ward durch diese Abwesenheit auf gefährliche Proben gesetzt, die liebenswürdigsten Männer zeichneten die schöne Einsame durch die feinsten Aufmerksamkeiten aus, und huldigten ihr auf die verbindlichste Weise. Doch selbst der Neid konnte ihren guten Ruf nicht beflecken. — Einmal nahm sie im Hause einer Freundin an einem kleinen Maskenball Theil, auf welchem auch gespielt wurde. Schon hatte Tanz und Freude eine Weile gedauert, als eine, als Notarius gekleidete Maske erschien, die von Niemand erkannt war. Sie hatte ein barsches Wesen an sich, machte sich überall Platz, warf zwei Würfel auf den Spieltisch, und forderte jene Dame auf, mit ihm zu würfeln. Die Dame that es und gewann etliche Goldstücke; nach und nach spielte die Mehrzahl der Anwesenden mit dem Unbekannten, aber alle verloren gegen ihn, nur die Dame gewann jedesmal. Man zweifelte nicht, daß der Fremde mit Willen verliere und ein heimlicher Liebhaber der Schönen sey. Plötzlich sprach die bisher stumme Maske mit Donnerstimme: Ich bin der Gott des Reichthums, und zog dabei, es zu bestätigen, mehrere mit Goldstücken gefüllte Beutel aus der Tasche, und fügte, sich zu der Dame wendend hinzu, Glück auf, ich setze dies Gold gegen alles, was ihr besitzet. Die Dame zitterte, sie wollte das Spiel nicht eingehen, noch das Gold, welches ihr die Maske auch ohne dies anbot, annehmen. Der Aberglaube jener Zeit, in welcher sich der Vorfall ereignete, begann sich zu regen, man murmelte ziemlich laut von verkleidetem Teufel, so daß die Maske selbst etwas davon merkte, und in verschiedenen unbekannten Sprachen redete. Ja, er sagte sogar mit überlautem Tone, er sey aus der Hölle gekommen, um eine Frau zu holen, die sich ihm ergeben habe, und die keine menschliche Kraft von ihm reißen sollte. — Der allgemeine Verdacht erhob sich gegen die schöne tugendhafte Dame, einige Furchtsame hätten sich aus purer Angst beinahe selbst dem Herrn Teufel ergeben, andere beherztere sahen ruhig der Sache zu, des Ausgangs gewärtig, der bestürzten Gefährten spottend. Auch die Dame gehörte zu den Ungläubigen, so verwundert sie auch war. Endlich zog der Teufel die Maske ab, und siehe da, es war der Gemahl der Dame, der im Auslande große Reichthümer erworben hatte. Er freute sich des Glücks der Vereinigung mit der geliebten Frau, neckte die Furchtsamen mit ihrer Leichtgläubigkeit, gab den Spielern den Gewinst zurück, und rieth ihnen ernstlich ab, je wieder mit einem Unbekannten zu würfeln, und theilte an Freunde und Bekannte zierliche Geschenke aus. — Man behauptet, das Sprichwort: er ist ein guter ehrlicher Teufel, sey aus dieser Begebenheit entstanden.

Eine reiche und geizige Alte beklagte sich bei dem Magistrat ihres Orts, daß sie einen ungeschlachten riesenhaften Kerl von Grenadier zur Einquartirung bekommen, während ihre Nachbarin ein freundliches und genügsames Trommelschlägerchen erhalten habe. Das hat seine guten Ursachen, sagte der Einquartirungskommissär. Hätten Sie einen Schwächling in's Quartier bekommen, so wäre er vor Hunger gestorben, ehe noch das Regiment aufgebrochen wäre.

Korrespondenz und Notizen.

Aus England. (Beschluß.)

Um auch den deutschen Lesern einen Begriff von dem zu geben, was sie in dem Buche, das nicht lange unübersetzt bleiben wird, zu erwarten haben, stehe hier einiges, was sie über König Jacob gesagt hat.

„Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß seltren ein Monarch die Welt verließ, der so wenig von seinen Unterthanen beklagt wurde, als König Jacob der Erste. Die, wel-

che ihm abgeneigt sind, rechnen diese Geringschätzung seiner Unwürdigkeit, seine Lobredner aber der Undankbarkeit zu; Unparteiische werden sagen, daß die Meinungen dieses Fürsten besser waren, als seine Thaten; und daß das Volk, welches durch seine Irrthümer litt, bei einer so wichtigen Angelegenheit, als die gute Regierung eines Landes ist, wenig geneigt war, den Willen für die Sache anzunehmen.

Der Preis der Weisheit, der während des Lebens des Königs ihm so verschwenderisch gespendet wurde, sch int denen, die die Geschichte seiner Regierung studiren, für ihn ungeziemend zu seyn. In England gelang ihm nicht ein einziger Lieblingsgegenstand seiner Verwaltung, die Gegenstände an sich und die Art der Ausführung waren für das Gefühl und die Gesinnung seiner neuen Unterthanen so zurückstoßend, daß er in dem vergeblichen Bestreben, Dinge durchzusetzen, die nicht einmal durch einen günstigen Erfolg die angewandte Mühe verdienten, die allgemeine Achtung und Anhänglichkeit verlor. Seine Pläne sind jedoch nicht ohne spekulative Weisheit, in seinen Schriften und Reden ist viel schlechte Logik, auch bedient er sich häufig solcher Gründe, die mit besserm Gelingen gegen ihn anzuwenden sind, auch bedecken sie Unzulänglichkeiten, unschicklicher Ausdruck und Unklugheiten noch außer dem Gebiet der Zeit, Breite und Pedanterei; bei alledem verrathen sie einen scharfen und betrachtenden Geist, und eine Art von Talent. Niemand war geschickter, Gefahren und Schwierigkeiten vorauszusehen, und Einwürfen auszuweichen, in manchen Fällen gab die Vorsehendheit seinen Warnungen den Charakter prophetischer Wahrheit, die das Ergebniß angedeuteten Scharfsinns zu seyn schienen. In den Untersuchungen, die er mit den Gelehrten und Geistlichen, die während des Essens bei ihm waren, gern zu halten pflegte, erregte er oft wirklich Bewunderung, denn seine Gelehrsamkeit in den Lieblingsfächern der Zeit war bedeutend, sein Gedächtniß sicher und bereit, sein Ausdruck fließend, seine Erwiderungen öfters glücklich, und seine Zweifel gegründet und eindringlich."

Aus Prag. (Beschluß.)

Ich kann nicht umhin, hier noch eines sehr gewöhnlichen Fehlers Erwähnung zu thun, welcher sowohl auf Konversation als Erziehung sehr nachtheilige Wirkungen äußert; es ist dieß die Freiheit im Gespräche, die vielen Zweideutigkeiten und andere Anspielungen auf verborgne Dinge, die sich selbst Leute, deren sittlicher Wandel ohne Flecken ist, erlauben, und nicht einmal in Gegenwart der Kleinen, deren Neugier zu unnützen Forschungen erregt wird, ihre Zunge im Zaum zu halten, sich entschließen können.

Auch in bürgerlichen Familien wird bei der Erziehung der Schmuck des Lebens nicht versäumt; nebst dem sogenannten Brotstudium der Söhne werden Knaben und Mädchen in den erfreulichen Künsten, deren Blüthen allein das Leben zu verschönern im Stande sind, unterrichtet. Ueberall wird Musik und Zeichenkunst gelehrt, und man findet unter den hiesigen Dilettanten manche, die sich in beiden sehr auszeichnen; auch eine zweckmäßige Uebung des Tanzes, und der Jünglinge der Reit- und Fechtkunst, gewährt der Jugend gebildeter Familien Gewandtheit und Grazie.

Vorzüglich hat sich in den letzten Jahren die gesellige Ausbildung des weiblichen Geschlechts außerordentlich zum Vortheil gewendet, und es scheint, als habe sich mit der leidigen Schminke — ehemals ein wesentlicher Theil weiblicher Moderität und Schönheit — auch der Hang zur rücksichtslosen Gefallsucht und selbst zur Medisance sehr vermindert. Gewiß ist der jüngere Theil der Frauenzimmer bei weitem bescheidener in Kleidung und Betragen, als es ihre ältern Schwestern in der Jugend waren, und eine junge Schwätzerin ist jetzt eine weit seltenere Erscheinung.

Die Pragerinnen behaupten noch immer den Ruhm der Schönheit, doch sind leider die Reizlosen minder karg mit ihrem Anblick, als die Liebenswürdigen, und man irrt manchmal Stunden und halbe Tage in dem ungeheuern Straßenlabyrinth umher, ehe man eine regelmäßige Physiognomie, eine edle Gestalt erblickt. Am meisten erscheint die weibliche Flora im Carneval, wo man doch im Ganzen mehr Brünetten als Blondinen sieht; hohe junonische Gestalten sind selten, öfter zeigt sich ein gedrängter üppiger Körperbau, mit schönen, glänzenden Haaren, feurigen Augen und schönem Busen. Die Schönen haben meistens Verstand, und wo dieser fehlt, ersetzt ihn Schlauheit und List, die den Männern gewöhnlich noch mehr zu schaffen machen. Die herrschende Kleidung nähert sich in der Regel mehr dem englischen als französischen Geschmack (wenn gleich oft eine Form von den Ufern der Seine sich in die drittische Gestaltung eindrängt), und ist bei den Damen gegenwärtig viel züchtiger, als in früherer Zeit. Zwar gibt es hie und da — vermuthlich unter den Herren — Personen, deren Phantasie die Moden, so ihnen das Ausland darbeut, nicht genügen, und die daher ihre Erfindungskraft anstrengen, selbe auszubilden und nach ihrem Sinne zu modificiren — diese sind es, welche das Glänzende überaus lieben, und nichts so geschmackvoll finden, als einen Frack mit einer ungeheuern Anzahl blanker Knöpfe, oder ein Amazonenkleid mit metallenen Spangen und Schnallen. Vernünftige Leute nehmen von diesen männlichen und weiblichen Incroyables wenig Notiz, und überlassen sie ihrer bessern Einsicht, welche früher oder später ja doch einmal eintreten muß.

Notiz.

Es verdiente wohl eines Nachspürens der Zufälligkeiten, welche Ursache sind, daß gewisse Moden in manchen Ländern durchaus keinen Eingang finden; während andere, um nichts angenehmer, bequemer, aber dem Ort angemessener, so begierig nachgeahmt werden. So fliehen die Italienerinnen noch immer die Parfums, Landsleute, die jenseits der Alpen die Mode, sich zu parfümiren, angenommen, durften sich in keiner Loge, in keiner Gesellschaft blicken lassen, bis sie die ausländische Unsitte ablegten.

Dagegen hat sich in Oberitalien die unbequeme Mode eingeschlichen, mehr Menschen einzuladen, als die Räume fassen können. Man drängt und drückt sich, der Athem wird beengt, ein freies Herumgehen, ein Begegnen und Unterhaltung mit seinen Freunden unmöglich, der Anzug wird von beschütteten Erfrischungen, und unvorsichtigen, durch das Gedränge verleiteten Bewegungen der Gesellschaft, verdorben, ein Wohlbehagen ist undenkbar, aber doch läßt man sich willig pressen, hält Staub, Hitze und Langeweile geduldig aus, denn es ist ja ein modisches Vergnügen. (Auch in Paris und London ist dies Mode.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11. und Musikblatt No. 2.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 11. —— den 29. Juni 1822.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Versteigerung einer bedeutenden Sammlung von Oelgemälden und Kupferstichen in Dessau.

Eine Sammlung von 450 Oelgemälden und von mindestens 500 Kupferstichen, früher einem Prinzen aus dem Hause Anhalt-Dessau und jetzt zum Nachlasse der hier verstorbenen Frau von Hill gehörig, soll Behufs der Erbtheilung am 2ten September c. und an den folgenden Tagen von früh 9 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr an, in dem von Hill'schen Hause hierselbst, öffentlich und meistbietend gegen baare Zahlung in preuß. Cour. versteigert werden.

Verzeichnisse darüber sind namentlich in Berlin bei Gasparo Weiß u. Comp., in Wien bei Gerold, in Dresden bei Arnold, in München bei Lindauer, in Braunschweig bei Schenk, in Nürnberg bei Fr. Campe, in Mannheim bei Artaria, in Stuttgart bei Löfflund, in Amsterdam bei Sülpke, in Hamburg bei Perthes u. Besser, in Weimar beim Industrie-Comptoir, in Frankfurt am Main bei Boselli und in Leipzig bei C. H. F. Hartmann vorräthig zu finden, so wie auch durch jede Buchhandlung zu beziehen, die sich mit ihren Bestellungen an die Ackermann'sche Buchhandlung hierselbst wenden wird.

Dessau, den 22. Mai 1822.

Im Auftrage

Thorspecken,

Amts- und Stiftungsrath.

Dr. J. Smith's
stärkender Gehörbalsam.

Noch nie hat man so sehr über Harthörigkeit und Schwäche des Gehörs geklagt, als in den jetzigen Zeiten, und zwar nicht allein bei Greisen, sondern sogar bei Jünglingen. Für Erhaltung und Vervollkommnung des Gehörs zu sorgen, sollte billig die Pflicht eines Jeden seyn, indem er demselben nicht etwa so viele Freudengenüsse, sondern ganz vorzüglich den Umlauf und Umtausch der Ideen zur eignen Bildung verdankt; allein diese Pflicht wird oft zu sehr vernachlässigt, und dem Gehör-Organ zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Ursachen der Harthörigkeit sind sehr verschieden; zuweilen kann verhärtetes und zu festes, auch Mangel an Ohrenschmalz das Gehör schwächen, oder das Trommelfell ist zu fest und straff, oder auch zu erschlafft, wodurch der Schall nicht weiter, als bis ins äußere Ohr fortgepflanzt werden kann. Zuweilen kann es seyn, und jetzt ist dies häufig der Fall, daß die Blutgefäße im Ohre zu schwach sind, wodurch sie dem größern Andrange des Bluts nachgeben, und so zur Schwerhörigkeit beitragen. Nicht selten liegt hier auch etwas rheumatisches und gichtisches zum Grunde.

Der durch diese Ursachen entstandene krankhafte Zustand äußert sich außer der Harthörigkeit noch durch Sausen und Klingen in den Ohren, welches bei zunehmender Stärke sehr schmerzhaft werden und den sogenannten Ohrenzwang bewirken kann.

Gegen alle diese Uebel dient der genannte Ohrenbalsam, sobald nicht ein organischer Fehler dabei obwaltet, und mancher freuet sich jetzt durch den Gebrauch desselben eines gesunden Gehörs, bei dem weder ein fortgesetzter Gebrauch des Galvanismus, noch Elektrizität überhaupt etwas fruchten wollte.

Man tränkt Baumwolle mit diesem Gehörbalsam, und legt diese täglich mehreremal in die Ohren, besonders wenn man sich der freien Luft aussetzt. Ist die Harthörigkeit auch im geringen Grade, und periodisch da, so ist nur nöthig, jeden Morgen frischgetränkte Baumwolle in die Ohren zu legen. Das verhärtete Ohrenschmalz wird dadurch aufgelöst, die Gefäße gestärkt, daß sie den Ueberfluß von Blut zurücktreiben können, und das Trommelfell in die der Natur gemäße Spannung gebracht. Nachtheilig kann der Balsam nie werden, wenn er auch noch so häufig angewandt

wird. Gewöhnlich pflegt schon eine Portion hinreichend zu seyn, das gute Gehör wieder herzustellen.

Es ist dieser Balsam einzig und allein echt in Portionen für Einen Reichsthaler zu haben:

In Leipzig: im Magazin für Literatur u. Kunst, beim Hrn. Dr. med. Becker, Herren Gebr. Tecklenburg u. J. V. Kleins Kunsthandlung.
— Lübeck: beim Hrn. Buchhändler von Rohden.
— Rostock: — — — Stiller.
— Frankfurt a. M.: bei Hrn. Wild sel. Erben.
— Gotha: bei Frau P. Dürfeldt.
— Braunschweig: bei Hrn. J. P. Spehr.
— Bremen: bei Hrn. Galanteriehändler Schütte.
— Hannover: bei Hrn. J. F. Wiedemann und C. Quenstedt.
— Osnabrück: in der Crone'schen Papierhandlung.
— Pyrmont: bei Hrn. Buchhändler Usiar.
— Weimar: bei den Herren Münderlob u. Comp.
— Jena: bei der Frau Hofkommissär Fiedler.
— St. Gallen: beim Hrn. Kaufmann Zollikofer.
— Dresden: bei Hrn. Schieferdecker Frau Witwe.
— Regensburg: beim Hrn. Kaufmann Gottfried.
— Augsburg: bei den Herren Rediinger u. Comp.

(Bei kleinen Sendungen müssen noch 4 gGr. für Emballage beigefügt werden.)

Uebersetzungsanzeige.

Von dem von Walter Scott während seines Aufenthaltes in Frankreich geschriebenen Werke:

Paul's letters to his family,

erscheint eine sorfältig gearbeitete deutsche Uebersetzung nächstens in meinem Verlage. Dies zur Vermeidung unangenehmer Kollisionen. Leipzig, den 18. Juni 1822.

Gerhard Fleischer, Buchhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Griechenland
in
Beziehung auf Europa.

Aus dem Französischen

des Herrn von Pradt,

ehemaligen Erzbischofs von Mecheln.

Von

B. J. F. v. Halem.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,

1822. Preis 12 Gr.

Amalthea,

herausgegeben

von

C. A. Böttiger.

2r Band, mit 4 Kupfertafeln, in gr. 8. Preis 3 Thlr.

Leipzig, bei G. J. Göschen.

Nur für die Freunde der classischen und alten Literatur, welche dieses Werk noch nicht kennen, mag es nicht überflüssig seyn, zu erwähnen, daß es den Archäologen, den Philologen und jeden Freund der Kunst und Wissenschaft des Alterthums in einem hohen Grade interessiren muß. Zu dem zweiten Bande haben Beiträge geliefert: Herr Hofrath Hirt in Berlin, Herr Director Grotefend in Hannover, Herr Hofrath v. Hammer in Wien, Herr D. Noehden in London (Ueber das Memnonsbild im britt. Museum in London, nebst 2 Kupfern). Es haben geliefert handschriftliche Mittheilungen aus des berühmten Zoega's hinterlassenen Papieren der Herr Prof. Welcker in Bonn und Herr Bischof D. Münter in Copenhagen. Ferner haben beigetragen Herr Hofr. Meyer in Weimar, Herr D. Schorn in Stuttgart, Herr Sillig in Leipzig, Herr Hofr. Jacobs in Gotha, Herr Director Siebelis in Budissin, Herr Prof. Osann in Jena, Herr Prof. Levezow in Berlin (Ueber Zahl, Inhalt und Werth der Kunstwerke und Denkmäler des Königl. Museums in Berlin). Der Herr Herausgeber selbst hat auch diesen Band der Amalthea mit Noten, Zusätzen und antiquarischen Erläuterungen reichlich ausgestattet.

Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

C. F. Gellert's

sämmtliche Fabeln und Erzählungen

in drei Büchern.

Vierzehnte Auflage. 8.

roh ohne Kupfer 8 Gr., desgleichen gebunden 12 Gr.,
dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern roh 12 Gr. und gebunden 18 Gr.,
dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern roh 18 Gr. und gebunden 1 Thlr.

Den noch immer unübertroffenen Fabel- und Erzählungs-Dichter der Deutschen Nation — Gellert — sollte man jedem deutschen Kinde in die Hand geben.

Die reine, edle Sprache, der natürliche, völlig ungezwungene Ausdruck, die feinen Empfindungen, die Richtigkeit der Gedanken und das sittliche Gefühl, sind und bleiben die Vorzüge dieses unvergeßlichen Schriftstellers, welche diesem Werke einen ewig dauernden Werth geben werden.

Die Verlagshandlung hat dieser Ausgabe Kupfer für die Jugend als Reizmittel gegeben, wodurch sie sich unstei-

tig zweckmäßiger als so manche Mährchen und phantastische Possen, zu einem Geschenk für dieselbe, als Belehrung zum Geburtstage oder zu andern feierlichen Gelegenheiten eignet.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Encyklopädie

des gemeinnützigen weiblichen Wissens,

oder allgemeines

praktisches Handwörterbuch

für

Frauenzimmer aus allen Ständen

zur deutlichen, richtigen und vollständigen Selbstbelehrung über alle in der Haushaltung vorkommenden, damit in Verbindung stehenden, und sonst einem Frauenzimmer, Hinsichts der Erweiterung zweckmäßiger Kenntnisse, Erleichterung der Geschäfte, Benuzzung der Vortheile, Anwendung der Hülfsmittel, Verminderung des Aufwandes, auch Erhaltung des körperlichen Wohlstandes und der weiblichen Schönheit zu wissen nöthigen und nützlichen Gegenstände, in Verbindung mit einigen Mitarbeitern herausgegeben von

J. A. Donndorff.

Vier Bände.

Wer nur Einen Blick in dies überaus gehaltreiche und nützliche Buch wirft, wird finden, daß ein Gatte seiner Gattin, ein Bräutigam seiner Verlobten, Aeltern ihrer erwachsenen Tochter kein besseres und nützlicheres Geschenk verehren können, als dieses Werk. Jedes Frauenzimmer, weß Standes es auch seyn mag, findet Belehrung und Rath in so vielen Fällen des weiblichen Wissens, in der Haushaltung sowohl, als auch in Gegenständen, die einem Frauenzimmer durchaus zu wissen nöthig sind. Das Ganze behandelt über 2000 Artikel. Um dies Buch nun so gemeinnützig als möglich zu machen, und es in recht viele Hände zu bringen, hat sich die Verlagshandlung entschlossen, den Subscriptionspreis von 4 Rthlr. eines Exempl. auf Druckpapier, 5 Rthlr. auf Schreibpapier, und 6 Rthlr. 12 Gr. auf Velinpapier noch fortbestehen zu lassen, wofür es in jeder guten Buchhandlung sogleich complet zu bekommen ist.

Freimaurerei.

Das Freimaurer-Lexicon, nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet, und herausgegeben von J. C. Gädicke, 1818, ist fortwährend zu haben bei den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, und auswärts in jeder guten Buchhandlung. Preis 2 Rthlr. 16 Gr. Es ist ein vollständiges, einen Band starkes, nach vielen Widerwärtigkeiten herausgegebenes Werk, in alphabetischer Ordnung von A bis Z, und umfaßt zur hinlänglichen Belehrung die ganze Freimaurerei, im Innern und Aeußern derselben.

Neue Verlagsmusikalien

von

S. A. Steiner et Comp. in Wien,

welche in allen guten Musikhandlungen zu haben und in Leipzig für Rechnung der Verleger von C. F. Whistling ausgeliefert werden.

(Die Preise sind in Conventionsmünze.)

Gesangmusik.

Moisl (J. F. v.) 3 Hymnen von M. v. Collin, 4stimmig mit Orchester. Partitur. 4 Fl. 30 Xr.

Stadler (Abbé) die Liebe, von Stolberg, f. 1 Singstimme mit Pfte. 30 Xr.

Sammlung komischer Theatergesänge aus dem Theater in der Leopoldstadt in Wien, mit Pfte. No. 7 — 14. 3 Fl. 30 Xr. (Auch einzeln zu haben.)

Theaterjournal für Gesang mit Pfte. No. 38 — 91. 25 Fl. 30 Xr. (Auch einzeln zu haben.)

Für die Violine.

Krommer (F.) 3 Quartetten f. 2 Violinen, Viola u. Violoncello. Op. 103. No. 1, 2, 3. à 2 Fl.

Für das Pianoforte.

Adler (G.) Var. p. Pf. seul. Oe. 2, 4. à 1 Fl.

— — Sonate p. Pf. et Violon. Oe. 3. 1 Fl.

Afamayer (J.) Adagio und Allegro, leicht u. angenehm, 4händig f. Pf. Op. 23. 30 Xr.

— — Einleitung u. Polonoise, leicht u. angenehm, 4händig f. Pf. Op. 24. 30 Xr.

— — 25 Handstücke, leicht u. angenehm, f. Pfte. Op. 25, 6 Lieferungen. à 30 Xr.

Czerny (C.) Var. brillantes p. Pf. Oe. 14. 1 Fl.

— — Rondeau brillant sur un Menuet favori, p. Pf. Oe. 17. 1 Fl.

Haslinger (T.) die dankbare Jugend, Concertino f. Pfte., 4händig, mit Violine u. Velle. (Jugendfreund No. 22.) 2 Fl.

Hummel (J. N.) grosses Quintett f. Pf., Violine, Viola, Violle u. Contrabass. Op. 87. 4 Fl.

— — dasselbe f. 2 Pfte. vom Autor eingerichtet. 3 Fl.

Leidesdorf (M. J.) la Perseverance, Sonate p. Pf. Oe. 132. 2 Fl.

Mayseder (J.) Var. in F., f. Pf. Op. 25. 45 Xr.

Moscheles (I.) Introduction et Rondeau sur une Barcarole venitienne p. Pf. 45 Xr.

Pixis (J. P.) Ouverture zur Oper: der Zauberspruch, f. Pfte. 45 Xr.

— — dieselbe Ouverture 4händig f. Pf. 1 Fl. 30 Xr.

Roissiger (G.) le Desir, Rondeau passionné pour Pfte. 1 Fl.

Spontini, Olympia, Oper, f. Pf., ohne Text arr. von Leidesdorf. 2 Fl. 30 Xr.

— — dieselbe, 4händig f. Pf. arr. von Demselben. 4 Fl.

Weber (C. M. v.) der Freischütz, Oper, f. Pf. ohne Text arr. von Leidesdorf. Vollständige Ausgabe. 4 Fl. 30 Xr.

— — Ouverture daraus f. Pfte. 45 Xr.

— — dieselbe 4händig f. Pfte. 1 Fl.

Worzischek (J. H.) Rondo f. Pfte. und Violine. Op. 8. in A. 2 Fl.

Für Leihbibliotheken, Lesecirkel und Literaturfreunde.

In der J. C. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart sind so eben erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen vorräthig:

Friedrich Weissers sämmtliche prosaische Werke.

Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Sechs Bände. Mit des Verf. wohlgetroffenem Bildniß, gestochen von Rist. Octav-Format. Preis 10 Fl. oder 5 Rthlr. 12 Gr. Sächs.

Vielen, denen die vorige Ausgabe dieser Sammlung von Weissers Erzählungen und vermischten, größtentheils humoristischen und satyrischen Aufsätzen zu theuer war, glauben wir durch die Ankündigung dieser, nur die Hälfte kostenden, Ausgabe eine sehr angenehme Nachricht zu geben. Der große Reichthum und die Mannigfaltigkeit dieser Sammlung, verbunden mit dem für 190 sehr elegant gedruckte Bogen äußerst billigen Preise, empfehlen die Anschaffung jedem Freunde der schönen Literatur, und besonders sollte in jeder Leihbibliothek, die den Dank ihrer Leser sich erwerben will, dieses interessante Werk eine Stelle finden.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Lutherig, D. K. F., der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes. Ein populär-praktischer Unterricht in allen den, von schlechter Verdauung abhängigen Uebeln, als: Magensäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlaflosigkeit, Waserspucken, Schleimflüsse, Stuhlverstopfung, Gelbsucht, Durchfällen ꝛc. Zugleich in besonderer Beziehung auf Hypochondrie und Leberleiden. 8. geh. 10 Gr.

Lutherig, Dr. K. F., der freundliche Hausarzt für Alle, die an Katarrh, Schwindsucht, Gicht, Asthma, Rheuma und Hämorrhoidalbeschwerden leiden und sich von diesen Uebeln zu befreien wünschen, in besonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu diesen Krankheiten schon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. geh. 8 Gr.

Dessen, der Hausarzt bei den wichtigsten innern und äußern Krankheiten des Kopfes. Eine Anleitung, wie man sich bei den verschiedenen Augen-, Gehör- u. Zahnübeln, so wie bei den so lästigen Kopf- und Gesichtsausschlägen zu verhalten habe, nebst wichtigen Winken, um die Anlage zum Schlagflusse und zu manchen Geisteszerrüttungen in ihrem Keime zu unterdrücken. 8. geh. 10 Gr.

Musikalien:

Shiller, Fr. v., die Glocke, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; gesetzt von J. G. Adam. 2 Rthlr. 12 Gr.

Ypsilanti-Polonoise für das Pianoforte. 4 Gr.

In Allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Regeln der deutschen Sprache in Beispielen und Aufgaben.

Ein

Handbuch für Bürgerschulen

von

F. P. Wilmsen.

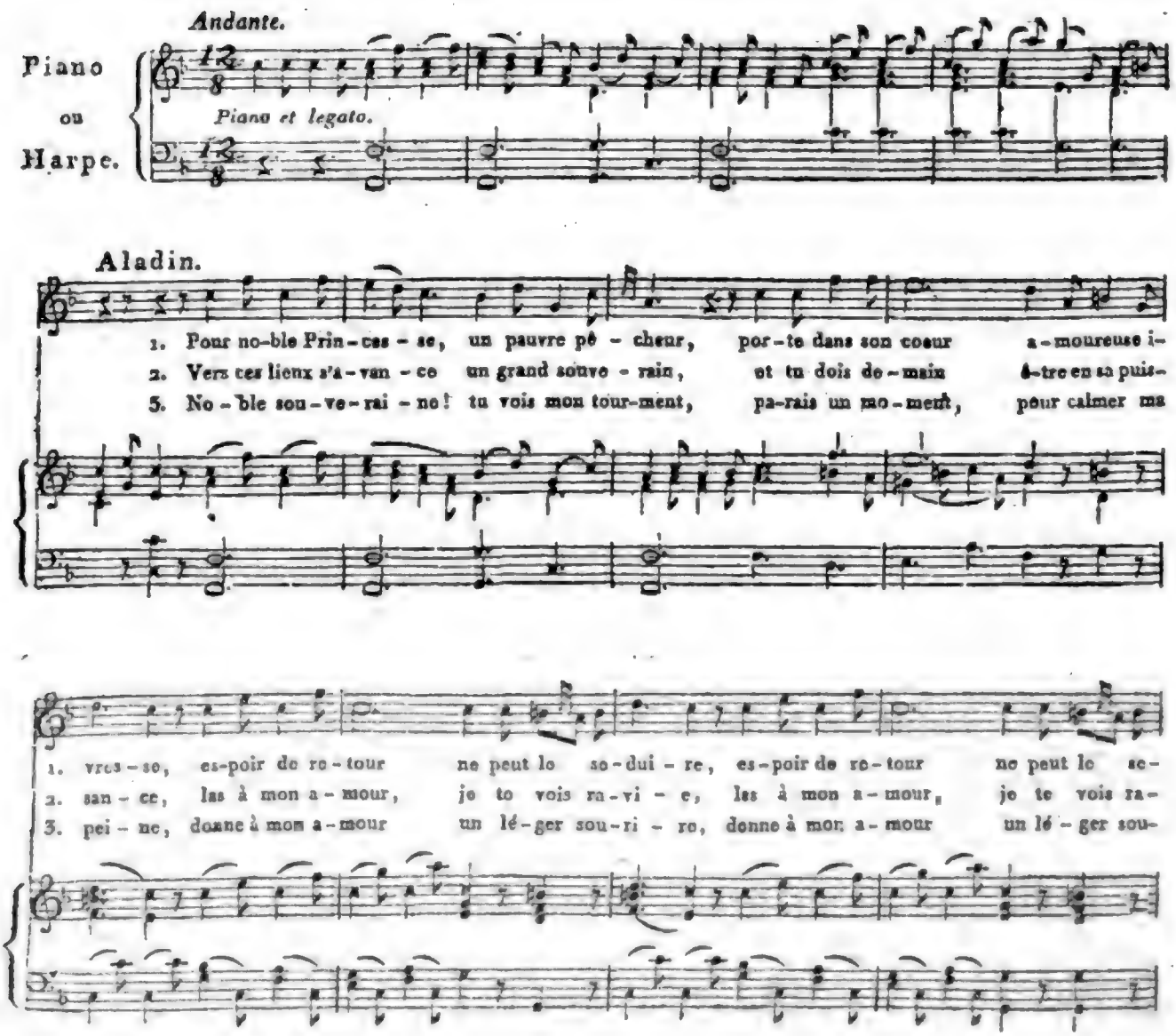
Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1822.

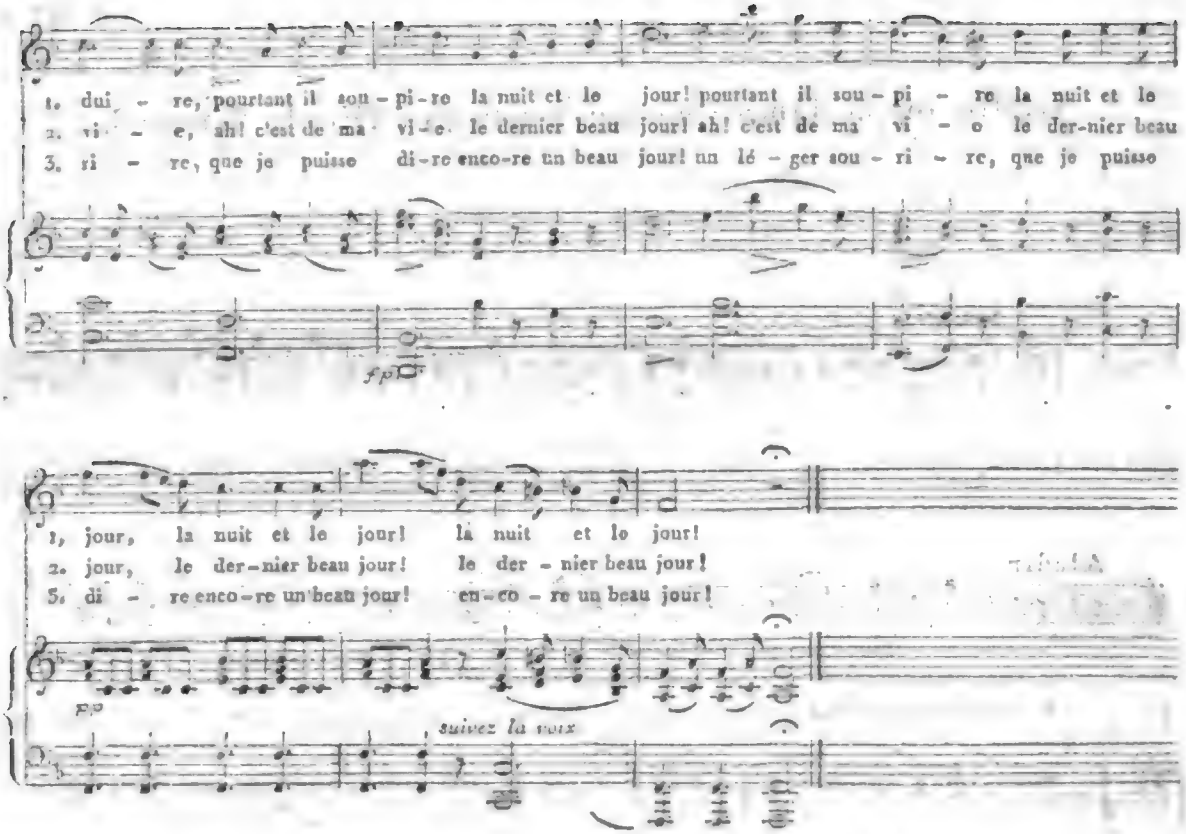
Preis 8 Gr.

Diese kleine Sprachlehre sucht den Schüler zum Nachdenken über das Wesen der Sprache anzuleiten, gibt ihm nur das Wesentliche der Sprachlehre in einer leicht zu übersehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmäßige und wahrhaft erläuternde Beispiele so anschaulich, daß er sie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im ersten Abschnitte hat der Verf. die Form des Selbstgesprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodische Behandlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern sehr willkommen seyn, und in dem ganzen Buche werden sie den Verf. der dreimal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäßigen deutschen Sprachübungen" an der Klarheit und Anschaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

Romance de l'opéra:

Aladin ou la lampe merveilleuse par Nicolo Isouard.





Digitized by Google

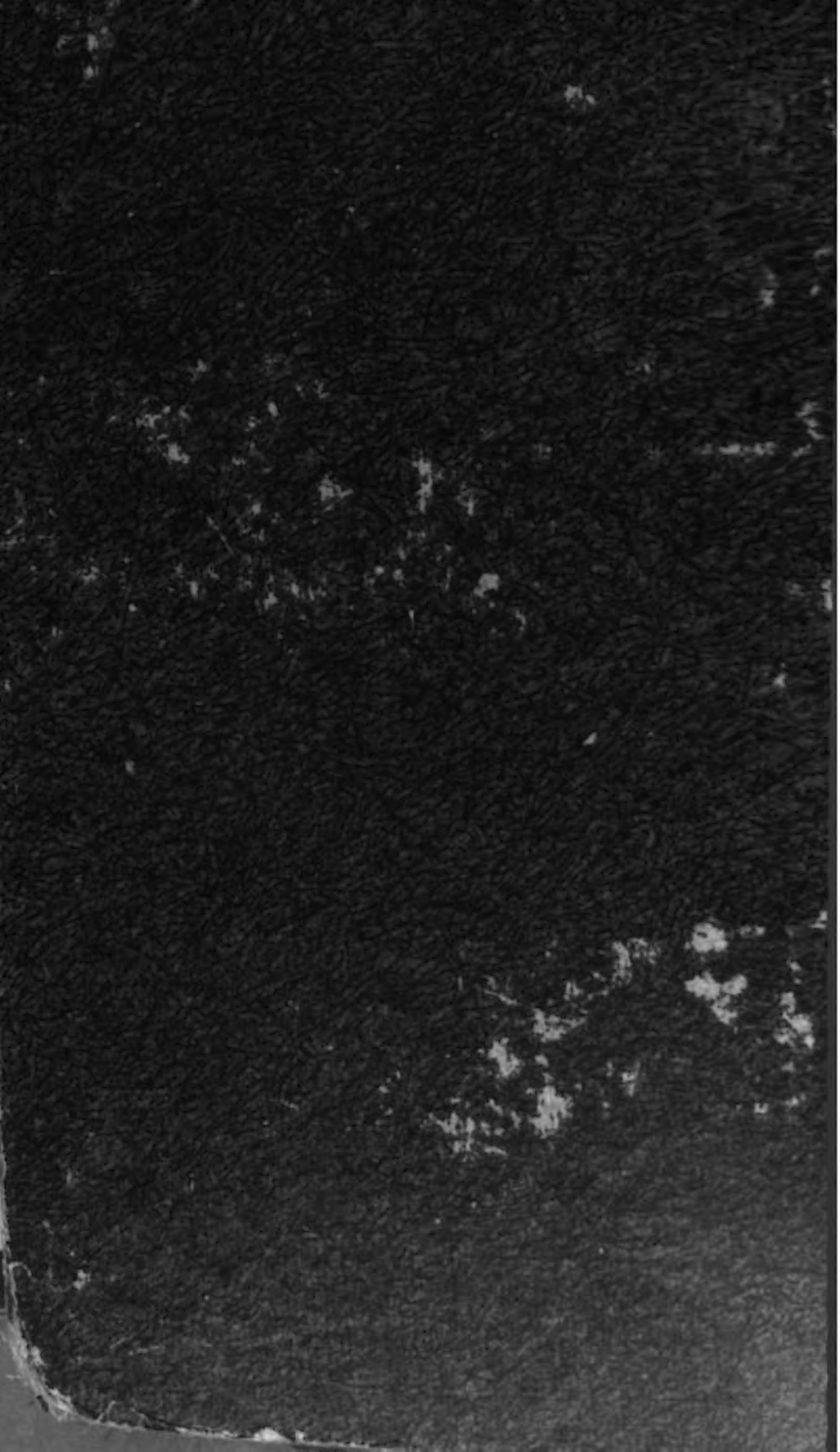
Digitized by Google

Digitized by Google

4. 37.

Digitized by Google

Buchb



Digitized by Google